Digitized by Google

Econ 478.5.6

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

GIFT OF THE
Department of Economics

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Handbuch

der

# Volkswirthschaftslehre

und

# Volkswirthschaftspolitik.

Für das deutsche Volk dargestellt

von

**Dr. E. H. Th. Huhn,**
mehrer gelehrten Gesellschaften Mitglied ꝛc.

Erste Abtheilung:

## Allgemeine Volkswirthschaftslehre.

**Leipzig**
Friedrich Wilhelm Grunow.
1863.

Digitized by Google

# Allgemeine

# Volkswirthschaftslehre.

Volksthümliche Darstellung

der

## Grundlagen der Volkswirthschaftslehre.

Von

**Dr. E. H. Th. Huhn,**

mehrer gelehrten Gesellschaften Mitglied ꝛc.

Leipzig

Friedrich Wilhelm Grunow.

1863.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF THE
DEPARTMENT OF ECONOMICS
JUNE 17, 1933

Econ 478.5.6

G

Digitized by Google

# Vorwort.

Kaum ist in unseren Tagen eine andere Wissenschaft so wichtig und in das Leben so tief eingreifend geworden, wie die Volkswirthschaftslehre oder Nationalökonomie, denn sie setzt uns allein in den Stand, die großen wirthschaftlichen Fragen unserer Zeit, wie Gewerbefreiheit, Handelsfreiheit und Schutzzoll, Zollwesen, Handelsverträge, Besteuerung u. s. w., richtig aufzufassen und zu beurtheilen und im Schooße der Berathungen darüber, sei es in Ständekammern oder Gemeindeversammlungen, in der Presse oder in Privatkreisen, mit Verständniß darüber zu discutiren und zur Einführung richtiger, für das Gesammtwohl heilsamer Grundsätze und Einrichtungen mitzuwirken. Ja es ist nicht zu verkennen, daß diese erwähnten Fragen wie die materiellen Interessen überhaupt weit mehr im Vordergrunde stehen als selbst das Streben nach engerer staatlicher Einheit unseres Vaterlandes und andere uns doch so theueren Wünsche und Interessen.

Allein dieser Wichtigkeit der genannten Wissenschaft steht der beklagenswerthe Umstand gegenüber, daß wohl das Wort Volkswirthschaftslehre sehr viel gebraucht wird, aber nur sehr Wenige dieselbe näher kennen gelernt haben, weil sie bis daher nirgends Gegenstand des allgemeinen Unterrichts war und selbst auf den Universitäten nur für die Studierenden des kameralistischen Fachs oder höchstens noch für einzelne Juristen vorgetragen wurde.

Digitized by Google

Die volkswirthschaftlichen Congresse und Vereine haben daher im Bunde mit der Presse wiederholt nachdrücklichst den Wunsch ausgesprochen, es möchte diese heute so wichtige und unentbehrliche Wissenschaft möglichst in den Kreis des allgemeinen Unterrichts aufgenommen, oder doch wenigstens durch populäre Darstellungen und Schriften dem großen Publikum mehr und mehr zugänglich gemacht werden, damit die vielen falschen Ansichten verschwinden, eine genaue Kenntniß der wirthschaftlichen Gesetze sich verbreite und es einmal im ganzen Volke Licht werde über seine wichtigsten, sein ganzes Lebensglück bedingenden Interessen.

Bis heute ist jedoch in Deutschland so viel wie gar nichts dafür geschehen; denn wenn auch einzelne Freunde und Liebhaber dieser Wissenschaft suchten, sie durch populäre Vorträge in weiteren Kreisen einzuführen, so ist es doch im Ganzen dabei verblieben und sind selbst diese Vorträge mehr als Unterhaltung wie als Belehrung betrachtet worden, so daß die Nachwirkungen entweder schwach blieben oder sich gerade verwirrend äußerten, da nun gar mancher mit diesem Stückwerke und einzelnen oft mißverstandenen Sätzen glaubte im Stande zu sein, über alle wirthschaftlichen Fragen absprechen zu können.

Der Verfasser erachtete es daher für seine Pflicht, ein Werk, das er seit mehreren Jahren zu diesem Zwecke auf Grund der besten Quellen, namentlich des Meisters in diesem Fache, Wilhelm Roscher, ausgearbeitet hatte, einer neuen Durchsicht zu unterwerfen und dem Publikum eine Darstellung der Volkswirthschaftslehre zu geben, die Jedem, der im Besitze einiger Bildung ist, klar und verständlich sei, leicht und fließend gelesen werde und dennoch, ohne die Grundsätze der Wissenschaftlichkeit zu verlassen, das ganze System der Volkswirthschaftslehre umfasse. Mit Stückwerk und Behandlung einzelner Theile ist es nämlich am wenigsten gerade hier gethan, wo ein Stein in den

Digitized by Google

anderu eingefügt ist und das ganze System sich aus der inneren Consequenz heraus aufbauen muß.

Die nachfolgende Darstellung sucht daher allen gelehrten Kram, Anmerkungen und Citate von sich abzustreifen und strebt vorzugsweise darnach, Klarheit zu erreichen und zugleich die Aufmerksamkeit und Spannung zu erhalten. Wo es irgend nöthig oder thunlich erschien, sind die Gesetze der Volkswirthschaftslehre an klaren Beispielen aus dem Leben nachgewiesen und deutlich gemacht und ist daher Vieles in den Text verwebt, was anderwärts in Anmerkungen und Zusätzen beigebracht zu werden pflegt. Der Verfasser zweifelt daher nicht, daß das Werk von jedem Gebildeten, sei er Beamter oder einfacher Bürger, Gelehrter oder Geschäftsmann, Kaufmann oder Handwerker, ohne Mißverständniß und mit Interesse und Belehrung gelesen und so Jedermann mit den Grundsätzen dieser hochwichtigen Wissenschaft vertraut werde, um sie dann bei Besprechung oder Regelung der einschlagenden Fragen nicht blos richtig zu verstehen, sondern auch zum Wohle des Ganzen mitwirken zu können, da nun alltäglich mehr das Bedürfniß an uns heran tritt, daß das Volk innigeren Antheil an den allgemeinen Interessen des Staates nehme und nach Einführung eines Selfgouvernements strebe.

Zugleich war aber der Verfasser auch bemüht das Werk zu einem Lehrbuche für Schulen, namentlich Handels- und anderen Fachschulen zu gestalten, weil alle bisherigen Werke über die Volkswirthschaftslehre mit zu gelehrtem Apparate ausgerüstet und nur für Gelehrte oder Studierende dieses besonderen Fachs geschrieben sind und sowohl durch Form als Darstellung alle anderen Leser von sich abstoßen, wie sie sich ja auch das vorliegende Ziel gar niemals gesteckt haben.

Die Volkswirthschaftslehre, wie sie hier dargestellt wird, zerfällt in zwei besondere Abtheilungen. Der erste Band enthält die allgemeinen Grundlagen und ewigen Gesetze dieser Lehre,

Digitized by Google

oder auch, wie man sagen könnte, die reine Theorie, die beiden nächsten Bände dagegen die Volkswirthschaftspolitik oder die Anwendung dieser Lehren auf die verschiedenen Produktionen, nämlich die Urproduktionen (Landwirthschaft), die Gewerbe und den Handel, umfassen also alle die großen wirthschaftlichen Thätigkeiten in jedem Staate. Alle drei Theile sind so gehalten, daß sie die Volkswirthschaftslehre vollständig erschöpfend behandeln, ohne jedoch zu weitschweifig zu werden, und es ist überall gesucht worden, das richtige Maß einzuhalten und ohne der Vollständigkeit Abtrag zu thun, nicht im Mindesten zu ermüden.

Der Verfasser wünscht nichts sehnlicher, als daß der Zweck allseitiger Belehrung und der Einführung dieser Wissenschaft in die weitesten Kreise durch dies Werk wesentlich gefördert werde und das es dazu beitrage, unseren großen wirthschaftlichen Interessen überall zu klarem Verständnisse, richtiger Würdigung und steigender Förderung zu verhelfen, und übergiebt daher dies Werk dem großen Publikum in der Hoffnung, daß es seinen Zweck erreichen möge, wie auch sein erstes Erscheinen in dem größeren Werke über den „Staat“ bereits allseitige Anerkennung gefunden und viel Gutes gewirkt hat.

Digitized by Google

# I.

## 1. Einleitung.

Die Wissenschaft, welche wir in den nachfolgenden Blättern behandeln, hat es durchaus nur mit dem praktischen Leben zu thun, denn die Volkswirthschaftslehre untersucht und zeigt uns alle die großen und ewigen Naturgesetze, welche bei der Erzeugung, Vertheilung und Verzehrung der Güter durch die Menschen vorherrschen. Sie beschäftigt sich also mit den Grundlagen für das beste Gedeihen der Menschen, als Einzelne sowohl wie als ganze Völker, und bildet also die beste Grundlage für die weitere Betrachtung des Staats- und Völkerlebens, das erst durch die genaue Kenntniß der volkswirthschaftlichen Gesetze und deren Wirkungen genau und richtig erkannt werden kann.

Die Volkswirthschaftslehre, auch Staatswirthschaftslehre und Nationalökonomie genannt, ist trotz dieser hohen Bedeutung gerade diejenige unter den neuen Wissenschaften, welche, wenigstens in ihrer Gesammtheit und als Ganzes, dem Volke bisher noch ziemlich fremd blieb und kaum den Versuch gemacht hat, sich außerhalb der gelehrten Kreise zu bewegen. Zwar ist sie in der neuesten Zeit sehr viel genannt worden, namentlich bei den Fragen der Gewerbegesetzgebung, der Zolltarife und anderer wichtiger Interessen des Verkehrslebens, auch wird ihr Name gegenwärtig von sehr vielen Leuten im Munde geführt, welche von diesen Fragen näher berührt werden, aber nur sehr selten weiß man sich einen richtigen und klaren Begriff davon zu machen und blos eine geringe Zahl hat es dahin gebracht, in das eigentliche Wesen dieser Wissenschaft einzudringen und sie genau und richtig zu erfassen. Und doch steht unbezweifelt fest, daß gerade die möglichst weite Verbrei-

Digitized by Google

tung der Grundlehren dieser Wissenschaft in allen Schichten des Volkes von ungemein größerem Werthe und von bedeutsameren Folgen wäre, als ein guter Theil aller übrigen, schon dargebotenen, populären Darstellungen, denn die Volkswirthschaftslehre ist diejenige Wissenschaft, welche das Wohl und Glück der Einzelnen, wie ganzer Völker und der Menschheit überhaupt am Besten und Nachhaltigsten zu fördern und zu begründen vermag, weil sie uns die Gesetze und Kräfte zeigt und in ihrer Wirksamkeit kennen lehrt, die in dem geheimnißvollen Organismus des Volkslebens herrschen und wirken, und weil sie uns durch unwidersprechliche Thatsachen mit siegender Beweiskraft darthut, daß Alles, was diesen Gesetzen zuwider geschieht, das Wohl der Einzelnen wie des Ganzen erschüttert und zerstört, das eifrige und unausgesetzte Beachten und Befolgen dieser Gesetze aber das Glück der Einzelnen wie der Gesammtheit sichert und vermehrt. Denn es geht im socialen Leben der Völker wie beim menschlichen Organismus: die geringste Störung oder Verletzung eines einzelnen Theils oder Organs zieht mehr oder weniger auch den ganzen Organismus in Mitleidenschaft und macht ihn erkranken, während ein ungestörtes, gesetzmäßiges Fort- und Zusammenwirken aller Theile des Organismus den menschlichen Körper mit einer reichen Fülle der Gesundheit begabt.

Es muß offenbar auf den ersten Anblick Verwunderung erregen, daß diese Wissenschaft, die einen so hohen und wichtigen Zweck hat und sich besonders in der neuesten Zeit in weitestem Umfange geltend machte, noch so wenig in das Volk oder auch nur in die Kreise der gebildeten Stände eingedrungen ist; denn schon aus dem wenigen Gesagten geht hervor, daß in Deputirtenversammlungen, Gemeindeberathungen, Verhandlungen über Zoll-, Steuer-, Fabrik-, Gewerbe- und andere Angelegenheiten Alles viel leichter gegangen, ersprießlichere Resultate erzielt und namentlich ganze Reihen von Irrthümern und Fehlern vermieden worden wären, hätte man sich mit den Grundwahrheiten der Volkswirthschaftslehre vertraut gemacht und die reichen Erfahrungen gekannt, welche sie uns aus allen Theilen des Güterlebens, ja aus dem gesammten socialen Leben darbietet. Wir dürfen sogar behaupten, unsere staatlichen Verhältnisse, die Gesetzgebung und die Lage aller Klassen wären besser und gesünder, hatte man unsere Wissenschaft allgemeiner verstanden und ihre Lehren richtiger und weiser angewendet. Daß dies jedoch nicht der Fall war, ergibt sich einfach aus der früheren Dar-

Digitized by Google

stellung und der Behandlungsart dieser Wissenschaft, welche eben nicht sonderlich geeignet war, Nicht-Fachgenossen anzuziehen und zu näherem Studium aufzufordern.

Jahrzehnte hindurch erklärte man die Volkswirthschaft nämlich einfach als „die Wissenschaft der Gesetze, welche die Production, Vertheilung und Verzehrung der Artikel oder Producte reguliren, die einen Tauschwerth haben, oder dem Menschen nothwendig, nützlich oder angenehm sind," und gewiß war eine solche Erklärung nicht sonderlich geeignet, die allgemeine Wißbegierde zu erregen, denn man mußte hiernach diese Wissenschaft für etwas höchst Trockenes und Abstraktes halten, das für das allgemeine Publikum wenig oder gar keinen praktischen Werth habe, und der nächste Gedanke ging wohl nur dahin, daß solche Wissenschaft höchstens für höhere Finanz- und Administrativbeamte Interesse habe und sich in ziemlich abstrusen, wenig verständlichen, wohl auch nicht sehr haltbaren Ideen bewege, über welche am Ende der Mann des praktischen Lebens nur lächeln würde. Selbst die Erklärung der Nationalökonomie als „die Lehre von den Entwickelungsgesetzen der Volkswirthschaft oder des wirthschaftlichen Volkslebens" ließ die Meisten darin nur eine Wissenschaft erkennen, welche Denjenigen nützlich und von Werth sei, welche das Volk zu regieren und die Staatsverwaltung zu leiten haben, denn man schloß einfach daraus, diese Wissenschaft bestrebe sich blos die vielen neben einander bestehenden Privatwirthschaften mit einander auszugleichen und in Harmonie zu setzen, sie zum Wohle des Ganzen zu überwachen und zu leiten; sie sei also etwa eine Lehre von Verwaltungsgrundsätzen und Regeln der verschiedensten Art für eine ganze Reihe von Einzelnfällen, während doch die Volkswirthschaftslehre eine solche Wissenschaft ist, bei welcher das Ganze nicht ohne das Einzelne und das Einzelne nicht ohne das Ganze bestehen und gedacht werden kann; wo Alles, das Größte wie das Kleinste, in wunderbarer Weise zusammenwirkt und so einen geheimnißvollen Organismus bildet, worin alle Vorgänge einander wechselseitig bedingen und ebenso auf den Gesammt-Organismus einwirken, wie sie von ihm beherrscht werden, geradeso wie wir auch die Funktionen des Bluts oder der Nerven im menschlichen Organismus nicht vollkommen begreifen können, wenn wir nicht die vollständige Thätigkeit des ganzen Organismus kennen.

Digitized by Google

An der Begränzung der Nationalökonomie in die gelehrten Kreise waren unstreitig auch die Pfleger dieser Wissenschaft und der Stand derselben selbst Ursache. Sie hat sich nämlich erst in neuerer Zeit und langsam zu einer selbstständigen Wissenschaft herangebildet und trug bisher ein Gewand, das alle möglichen Dinge umschloß und Stücke aus allen andern Gebieten des Wissens in sich faßte. Man kannte nämlich lange Zeit hindurch nur eine Kameralwissenschaft, die für künftige Angestellte beim Verwaltungs-, Finanz- und Rechnungswesen gelehrt wurde. Als solche umfaßte sie eine ganze Sammlung der verschiedenartigsten Disciplinen und Regeln aus der Land- und Forstwissenschaftslehre, Bergbaukunde, Gewerbslehre, Baukunst, Handelslehre, dem Polizei- und Finanzwesen, der Staatswissenschaft u. a. m., also so ziemlich Alles, was ein bei einer herrschaftlichen Kammer, bei der Verwaltung der Domainen und Staatseinkünfte angestellter Beamter wissen zu müssen irgend einmal in den Fall kommen könnte. Wir sagen dabei ausdrücklich, daß solche Kenntnisse nur möglicher Weise einmal nöthig oder nützlich erscheinen könnten, denn es ist zur Genüge bekannt, daß der größte Theil der sogenannten Kameralisten gar niemals in diesen Fall kommt und durch das ganze Leben kaum etwas Anderes zu wissen und zu handhaben braucht, als die vier Speciesrechnungen und die nöthige Zahl der Dienstinstructionen und Formularien, wozu aber gar häufig ein einfacher Schreiber mehr Talent und Geschick zeigt. Wenn nun aber Leute des praktischen Lebens, Fabrikanten, Handelsleute u. A. sahen, daß die für solche Beamte erforderliche Vorbildung und wissenschaftliche Grundlage die Kameralwissenschaft ist, und sie zugleich deren Thätigkeit aus der täglichen Erfahrung kannten, so war es gewiß nicht sonderlich auffallend, daß sie von der ganzen Kameralwissenschaft nicht viel hielten und dahinter nichts anderes suchten, als den Apparat, um Schreiber und Steuereinnehmer zu bilden.

In den letzten Jahrzehnten, namentlich seit der in Preußen durch den großen Minister von Stein ins Leben gerufenen großen wirthschaftlichen Umgestaltung, seit Gründung des Zollvereins und der energischen Agitation Friedrich Lists für Hebung der deutschen Fabrikation und ein nationales Zollsystem, hat sich allerdings nach und nach ein größeres Interesse für die Volkswirthschaftslehre gezeigt und man erkannte schon in weiteren Kreisen, daß darin etwas Größeres und Wich-

Digitized by Google

tigeres verborgen liege und sie von eingreifenderem Einflusse auf das praktische Leben sei. Allein eine allgemeinere Wichtigkeit und Verbreitung vermochte sie doch noch nicht zu finden, weil sie einestheils noch nicht als selbstständige, ganze Wissenschaft klar und deutlich auftrat, anderntheils aber auch ihre, meistens nur den gelehrten Kreisen und der Studirstube angehörenden Lehrer sie in einer Weise auffaßten und darstellten, welche dem praktischen Geschäftsmanne von reicher Erfahrung nur wenig behagen konnte. Denn unseren guten Gelehrten, die vor Allem nur aus Büchern und Aktenstücken schöpften und außerhalb des praktischen Lebens standen, war es zunächst und hauptsächlich nur darum zu thun, aus den Ergebnissen ihrer Bücherforschungen und anderen ihnen kund gewordenen Erfahrungen ein allgemeines Wirthschaftsideal aufzustellen, das für alle Zeiten und Völker maßgebend und geltend sein sollte, aber gerade dadurch der Lehre selbst schaden und praktische Leute stutzig machen mußte und am wenigsten geeignet sein konnte, im Volke selbst Anklang und Verbreitung zu finden, denn es muß Jedem, der mit dem Leben und der Geschichte nur einigermaßen vertraut ist, offenbar und allbekannt sein, daß bei der Verschiedenheit der Länder, des Bodens und des Klimas, bei dem ewigen Wechsel der Verhältnisse, Zustände, Gewohnheiten und Bedürfnisse ein solches Wirthschaftsideal niemals mit der Wirklichkeit übereinstimmen kann, weil eben jede Zeit und jedes Volk wieder ein anderes Ideal der Volkswirthschaft nothwendig hätte und selbst der allumfassendste Geist bei den reichsten Erfahrungen nimmermehr im Stande wäre, ein solches wirkliches Ideal, selbst für eine gegebene Zeit und Nation, durchaus richtig zu entwerfen. Es geht nämlich dem Nationalökonomen gerade so wie dem Architekten, wenn man demselben die Frage vorlegen würde, welches das schönste und beste Haus sei; denn selbst das von der Theorie als das beste erklärte Haus würde nur zu leicht, wenn es an einem bestimmten Orte und für bestehende Verhältnisse erbaut würde, gerade das schlechteste sein, und ein tüchtiger Architekt müßte sich bei Beantwortung dieser Frage einzig darauf beschränken, anzugeben, welche Bedingungen und Anforderungen im Allgemeinen erfüllt werden müssen, wenn ein Haus überhaupt gut und schön sein soll.

Ganz ähnlich ist der Standpunkt der Volkswirthschaftslehre gegenüber dem praktischen Leben. Sie hat es nicht damit zu thun, Verhaltungsregeln für das wirthschaftliche Leben zu geben und etwa

Digitized by Google

für eine Menge einzelner Fälle bestimmte Recepte aufzustellen, da selbst bei der anscheinend größten Aehnlichkeit der Fälle doch wieder zahlreiche Verschiedenheiten obwalten, welche man nicht wohl voraussehen kann. Ihre Aufgabe ist es vielmehr, das wirthschaftliche Leben, die Natur, Verhältnisse, Gewohnheiten und Bedürfnisse eines jeden Volks genau zu untersuchen, zu prüfen und zu schildern, dann die Gesetze und Anstalten, welche zur Erfüllung dieser Bedürfnisse dienen, aufzusuchen und anzugeben und endlich nachzuweisen, welchen Erfolg diese Gesetze und Anstalten gehabt haben, welchen Einfluß verschiedene äußere und innere Verhältnisse und Umstände darauf gewannen und wie die damit verbundenen Nachtheile entfernt, die Vortheile aber allein zu anhaltender Wirksamkeit gebracht werden können.

Die Volkswirthschaftslehre hat sich daher mit den ewigen oder Naturgesetzen des wirthschaftlichen Lebens, ja des gesammten Volkslebens überhaupt zu beschäftigen; sie muß sich bestreben, dieselben zu ergründen und zu erweisen, sowie ihre Wechselwirkungen oder gegenseitigen Einflüsse kennen zu lernen, muß bei den einzelnen Völkern jeder Zeit nachforschen, wie sich diese Naturgesetze unter den mannichfaltigsten Verhältnissen geäußert und bewährt haben, und hat bei der Darstellung der so gefundenen Naturgesetze auf alle Gesichtspunkte hinzuweisen, woraus nach den gemachten Erfahrungen und Untersuchungen jede wirthschaftliche Thatsache zu betrachten ist, so daß dann Jeder, der sich unsere Wissenschaft in eingehender Weise zu eigen gemacht hat, mit ruhiger Objectivität und Unbefangenheit die Verhältnisse zu überblicken und zu beurtheilen vermag, und wenn er dabei nur das Wahre und Gute sich als Ziel setzt, von selbst im Stande ist, die gewonnenen Gesetze anzuwenden und im praktischen Leben richtig und allseitig darnach zu verfahren.

Der Volkswirthschaftslehre geht es dabei freilich, wie allen anderen Wissenschaften, von denen noch keine behaupten kann, daß sie bereits am Ziele angekommen sei. Sie alle sind in fortwährender Aus- und Fortbildung begriffen und gerade die Volkswirthschaft kann um so weniger schon auf Vollkommenheit Anspruch machen, da sie erst seit wenigen Jahrzehnten in die Reihe der eigentlichen Wissenschaften eingetreten ist, auf deren Ausbau doch bereits Jahrhunderte verwendet wurden. Sie vermag daher nur die Summe der bis jetzt erforschten und erwiesenen Naturgesetze des wirthschaftlichen Lebens zu geben, die schon beobachteten Fälle der Anwendung und Wirkung nachzuweisen

Digitized by Google

und zu würdigen und die gewonnenen Resultate zu vergleichen und wissenschaftlich darzustellen. Je weiter wir aber voranschreiten, je mehr Erfindungen und Entdeckungen gemacht werden und je weiter sich das Feld der Beobachtung ausdehnt, um so mehr neue Seiten des volkswirthschaftlichen Lebens werden sich zeigen, die bisher erforschten Gesetze vom Einseitigen und Unrichtigen befreit und erhärtet werden, noch ungekannte Gesetze und Wirkungen zu Tag treten und dadurch das nationalökonomische Wissen fortwährend vermehrt und erweitert werden. Darum darf die Nationalökonomie so wenig wie eine andere Wissenschaft wähnen, in allen Fällen und Verhältnissen untrüglich zu sein, denn wenn auch die Hauptgrundpfeiler der Wissenschaft für alle Zeiten feststehen, weil sie ewige Naturgesetze darstellen, so werden doch unsere frühen und späten Nachkommen noch gar manches Neue und Unbekannte ergründen, neue Gesetze und andere Seiten der schon gekannten erforschen und darlegen und überhaupt unsere Wissenschaft immer weiter ausbauen und den Bedürfnissen ihrer Zeit in jeder Weise anpassen müssen. Nur wenn die Erde einmal stille steht und ihre letzte Stunde geschlagen hat, würde es überhaupt möglich sein, aus sämmtlichen Zeiten und Vorkommnissen von Anfang bis zu Ende das Facit zu ziehen und für diese Erde ein System der Volkswirthschaft aufzustellen, dem nichts mehr beigefügt werden könnte, weil es vollendet wäre. Dann aber würde auch Niemand mehr übrig sein, der dies zu thun vermöchte, Niemand, dem es mehr Nutzen brächte. Die Vollendung ist überhaupt für das menschliche Leben nicht erreichbar; sie erfolgt erst mit dem Tode. —

Digitized by Google

## 2. Grundbegriffe.

Die Volkswirthschaftslehre beschäftigt sich mit dem Güterleben und den Gesetzen, nach welchen sich dasselbe bewegt und regelt. Schon der Name Gut deutet an, daß es blos dasjenige bezeichnet, was für das menschliche Leben und seine wahren Bedürfnisse anerkannt brauchbar und nützlich ist; es muß für irgend einen Gebrauch gut und diese Eigenschaft auch allgemein anerkannt sein. An und für sich sind daher die Dinge noch keine Güter, sondern sie werden es blos in dem Maaße, als sie dem menschlichen Leben dienstbar werden, unser Geist ihnen nach dem Grade ihres Nutzens oder ihrer Annehmlichkeit einen Werth beilegt und sie aus ihrer starren Isolirtheit heraustreten und in den Fluß des bewegten Lebens gelangen. Als Einzelnes, nur für sich Bestehendes sind sie todt; sie empfangen Leben erst im Wechsel des allgemeinen Güterlebens selbst. Alle Schätze, die in der Erde vergraben liegen, sind daher noch keine Güter; sie werden es erst unter dem Gesichtspunkte des Besitzes und der zu erwartenden Ausbeute. Thee, Tabak, Seidencoccons u. dergl. existirten schon seit Anfang der Erde; als Güter erscheinen sie aber erst, seitdem man ihren Gebrauch und Werth erkannte, sie vom Orte ihres Entstehens entfernte und sie in's Leben einführte, d. h. für die Bedürfnisse desselben verwandte. Aehnlich geschah es mit dem Platina, Kautschuk, Guttapercha und hunderterlei anderen Dingen und wäre z. B. nicht die Kunst des Lithographirens erfunden worden, so zählten die Kalksteinschiefer von Solenhofen zu den niedersten Güterklassen und wären nicht mehr werth als gewöhnliche Bruchsteine überhaupt. Hört andererseits der Gebrauch einer Sache wieder auf, so verliert sie auch die Eigenschaft eines Guts,

Digitized by Google

wie z. B. Zaubermittel und Amulette im Mittelalter, wo man ihnen Wirksamkeit und daher Werth zuschrieb, ziemlich werthvolle Güter waren, aber aufhörten Güter zu sein, als der Glaube an deren Wirksamkeit verschwand. So sind in Persien die Türkise hochgeschätzt, weil man glaubt, sie könnten vor dem „bösen Auge" schützen; sobald dieser Aberglaube fällt, wird auch der Güterwerth der Türkise bedeutend sinken. Es erhellt aus diesen Gründen, daß es zu jener Zeit, wo die Menschen noch auf der niedersten Stufe ständen und die wenigsten und einfachsten Bedürfnisse hatten, auch am wenigsten Güter gab und diese die geringsten Werthabstufungen zeigten. Je mehr die Kultur fortschreitet, desto größer wird aber natürlich die Zahl der Güter und ihrer Werthsunterschiede, weil mit der erhöhten Einsicht und Bildung auch die Bedürfnisse zunehmen, mehr Dinge in das Güterleben hereingezogen werden und die erhöhte Einsicht den Gütern eine verschiedenartigere und bessere Verwendung gibt. Ein Stillstehen und Aufhören dieser Zunahme ist nicht denkbar, so lange die Erde steht und Menschen darauf leben.

So lange die Dinge da und so bleiben, wie sie die Natur erzeugt oder gelassen hat, haben sie noch keinen Güterwerth, wie z. B. die Kirsche, so lange sie auf dem Baume bleibt, oder ein Stein, der im Boden liegt. Die Gütereigenschaft beginnt erst, wenn der Natur die Dinge gleichsam abgenommen werden, wenn sie eine Aenderung des Orts, der Form oder der Beschaffenheit erfahren und in den Besitz des Menschen gelangen. Die Luft z. B., welche Alles durchdringt und die wir alle einathmen, ist daher an und für sich noch kein Gut für uns; aber sie kann es werden, wenn der Taucher sie aus der reichen äußeren Atmosphäre unter das Wasser, wo für ihn Mangel ist, hinab leitet, sie in diesem Elemente zu seinem Eigenthume macht und mit deren Hülfe Geld verdient. Darum sind Eigenthum und Veränderlichkeit Grundeigenschaften der Güter, in welchen sich erst ihre Fähigkeit zum Tausche begründet; doch haben natürlich nicht alle Güter die Eigenschaft des Besitzwechsels, besonders kann man manche persönliche Güter nicht an Andere übertragen, z. B. einen guten Magen. Völker im rohen Naturzustande, welche noch nackt gehen und von den Früchten des Feldes leben, die ihnen die Natur freiwillig darbietet, kennen noch keinen Tausch; denn sie bedürfen nichts weiter, als was vor ihnen selbst liegt; der Tausch entsteht erst, wenn die Bedürfnisse sich vermehren und der



Digitized by Google

Einzelne nicht mehr im Stande ist, alle seine Bedürfnisse selbst zu befriedigen, wo er dann von Demjenigen, woran er selbst Ueberfluß hat, dem Andern abgibt, um dagegen von dessen Ueberfluß das ihm Nothwendige oder Wünschenswerthe, woran es ihm selbst fehlt, zu empfangen, das heißt also, einen Tausch eingeht. Wird dieses gegenseitige Befriedigen der Bedürfnisse durch Leistungen des Einen an den Andern fortgesetzt und wiederholt, so wird dies Verkehr genannt und die Volkswirthschaft beschäftigt sich überhaupt nur mit solchen Gütern, welche dem Verkehr dienen, die man daher volkswirthschaftliche Güter nennt; denn es gibt, wie oben erwähnt, auch solche persönliche Güter, deren Eigenthum oder Genuß nicht an Andere übertragbar ist oder wofür wenigstens kein Entgelt gegeben wird. Zu Letzteren gehört z. B. die Freude über eine gute That, über den Anblick einer schönen Gegend; zu Ersteren die Gesundheit, scharfe Sehkraft u. s. w. Wie übrigens mit der fortschreitenden Kultur, welche die Bedürfnisse vermehrt und verfeinert, die Zahl der Güter überhaupt zunimmt, so werden von denselben auch wieder um so mehr zu wirthschaftlichen Gütern und zwar meistens so, daß an die Stelle des bisher die Bedürfnisse Befriedigenden etwas Besseres und für den möglichst allgemeinen Gebrauch Geeigneteres tritt, wobei sich stets der göttliche Zug in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit offenbart, daß nämlich diese neuen und besseren Güter, wie sie von dem erhöhten Kulturleben hervorgerufen wurden, ebenso wieder diesem Kulturfortschritte einen neuen Anstoß geben.

Diese wirthschaftlichen Güter werden am Passendsten in drei Klassen getheilt, nämlich: 1) in Personen oder persönliche Dienste, 2) in Sachen und 3) in Verhältniß zu Sachen oder Personen. Zu Ersteren sind nicht blos Sclaven zu rechnen, sondern überhaupt alle Dienste und Fähigkeiten einer Person; zu den zweiten rechnet man die beweglichen und unbeweglichen Sachen; zu den dritten alle jene Verhältnisse zu Personen oder Sachen, deren Werth man abschätzen kann, z. B. eine renommirte Firma, wie J. M. Farina in Köln, die Kundschaft einer Handlung, die Wirthschaftsrechte u. dgl.

Wie die Brauchbarkeit erst einen Gegenstand zum Gut macht, so bestimmt das höhere oder niederere Maß dieser Brauchbarkeit den Werth des Guts und man hat darnach auch die Volkswirthschaftslehre schon als die Wissenschaft der Werthe erklärt, da sie nur von solchen Gegenständen handelt, welche einen tauschbaren Werth haben.

Digitized by Google

Fragt man im gewöhnlichen Leben nach dem Begriffe des Worts Werth, so wird die erste Antwort sein, daß es die Geldsumme bezeichnet, um welche man einen Gegenstand kaufen oder verkaufen kann. Bei näherer Betrachtung findet man aber, daß der Name Werth noch in ganz anderem Sinne aufgefaßt wird und daß er nicht blos den tauschbaren Werth einer Sache oder deren Fähigkeit, dafür andere Gegenstände einzutauschen, bezeichnet, sondern auch ihren Nutzen oder ihre Fähigkeit, unsere Bedürfnisse zu befriedigen oder uns Annehmlichkeiten und Genüsse zu bereiten. Es ist aber klar, daß die Fähigkeit der Dinge, einen Genuß zu bereiten, z. B. des Brodes, den Hunger zu stillen, des Wassers, Biers oder Weins, den Durst zu löschen, eine ganz andere Eigenschaft darstellt, als die Fähigkeit, dafür andere Gegenstände einzutauschen. Wenn wir sagen, daß das Wasser wegen seines Nutzens und der Brauchbarkeit, die verschiedenartigsten und wichtigsten Bedürfnisse zu befriedigen, einen hohen Werth habe, für den Tausch aber an den meisten Orten der Welt gar keinen Werth besitze, weil es fast überall ohne Schwierigkeit, Mühe oder Arbeit zu erhalten ist und von der Natur freiwillig dargeboten wird, so ist offenbar, daß ein Gegenstand zweierlei, wohl von einander zu unterscheidende Werthe habe, nämlich einen Gebrauchswerth und einen Tauschwerth.

Der Gebrauchswerth ist mehr der individuelle Werth, welcher vom Standpunkte dessen betrachtet wird, der eine Sache gebrauchen will, wogegen der Tauschwerth der sociale Werth genannt werden kann, weil er seine Entstehung erst durch das gesellschaftliche Leben und den Verkehr erhält. Daher ist der Gebrauchswerth der anfängliche, ursprünglichste und natürlichste, der Tauschwerth mehr der durch die Gliederung der Gesellschaft künstlich gewordene oder geschaffene Werth. Der Gebrauchswerth selbst ist wieder von verschiedener Art je nach dem Gesichtspunkte, aus welchem man ihn betrachtet, wie man in Bezug auf den Zweck von Productions- oder Genußwerth spricht, wobei Letzterer wieder in Benutzungs- und Verzehrungswerth sich scheiden läßt. Die Art der Verwendung läßt uns dabei wieder einen Stoff-, Form- und Ortswerth unterscheiden. Der Stoffwerth beruht auf der allgemeinen Brauchbarkeit, z. B. Eichenholz, das zum Brennen, Bauen u. s. w. Werth hat; der Formwerth hängt von der Gestalt und Bearbeitung ab, also z. B. beim Eichenholz, ob es zum Brennen, zu Balken oder zu verschiedenen Schiffsbestandtheilen besonders geeignet ist.



Digitized by Google

Der Ortswerth wird dadurch bedingt, ob ein Gut in dieſer oder jener Gegend reichlich, ſelten oder gar nicht zu haben und dabei für die Bedürfniſſe mehr oder weniger nöthig iſt, wie z. B. Holz im Schwarzwalde einen geringen Ortswerth hat, einen bedeutenden dagegen in waldleeren Ebenen. Alle drei Werthe können daher in demſelben Gute vorhanden ſein. Der Stoffwerth entſpricht alſo vorzugsweiſe den Gewerben der Rohproduction, die es mit den Stoffen zu thun hat, der Formwerth mehr der Induſtrie, weil ſie zu dem vorhandenen Werth des Stoffs auch noch den Werth der beſonderen Form durch die Verarbeitung fügt; der Ortswerth endlich entſpricht dem Handel, weil dieſer zu dieſen beiden Werthen oder auch ſchon zum Erſteren noch den weiteren geſellt, der durch das Verbringen an einen beſtimmten Ort entſteht, wo Bedarf dafür iſt.

Eine Sache, die nur zur Befriedigung eines einzigen und ſchwachen Bedürfniſſes dient, hat auch nur einen niedern Gebrauchswerth; derſelbe ſteigt aber in dem Grade, in welchem der Gegenſtand eine größere Anzahl allgemeiner oder nothwendiger Bedürfniſſe vollſtändig, leicht, ſicher und angenehm zu befriedigen im Stande iſt, und könnte man daher den Grad des Gebrauchswerths nach dem größeren oder geringeren Maße der Entbehrlichkeit einer Sache abmeſſen. Hierauf beruht auch der Umſtand, daß ein Gegenſtand, ohne daß er für ſich ſelbſt eine Veränderung erfährt, von ſeinem Werthe verlieren kann, wenn nämlich ein Gegenſtand auftaucht, der daſſelbe Bedürfniß noch leichter, allgemeiner und angenehmer befriedigt und dabei noch billiger und in größerer Menge zu erlangen iſt. So iſt der ächte Ultramarin im Preiſe geſunken, als man mit dem unächten die meiſten gleichen Zwecke erreichen konnte; ähnlich erging es dem Waid durch den Indigo. Ebenſo wird der Werth zeitweiſe vermindert, wenn im Augenblicke die Production den Bedarf überſtiegen hat oder wenn ein Gegenſtand aus der Mode kommt.

Der Tauſchwerth eines Gegenſtandes ſetzt immer einen Gebrauchswerth voraus, denn es wird Niemand Etwas eintauſchen wollen, das zu gar keinem Gebrauche Werth beſitzt. Aber es gibt viele Gegenſtände, die Gebrauchswerth haben und ſogar unentbehrlich ſind und doch keinen Tauſchwerth beſitzen. Andere können ihn nur in Ausnahmefällen erlangen. Alle ſogenannten freien Güter, wie z. B. Luft, Licht und Wärme der Sonne, Regen, das Meer u. A. ſind ge-

Digitized by Google

wiß von unendlichem Werthe und zum Theil geradezu unentbehrlich und doch haben ſie keinen Tauſchwerth, weil ſie zum Tauſche ganz unfähig ſind und nicht von dem Einen an den Andern abgetreten werden können. Wo die Natur z. B. Waſſer oder Eis allgemein ſpendet und Jedermann es frei, unentgeltlich und ohne beſondere Mühe benutzen und ſich aneignen kann, da haben dieſe Gegenſtände keinen Tauſchwerth. Sie können ihn aber erlangen, wenn ſie mit Arbeit, Mühe oder irgend einer Schwierigkeit an Orte gebracht werden, wo ſie nicht ſo leicht zu haben ſind, oder wenn man dieſe Gaben zu einer Zeit zum Gebrauch anbietet, wo ſie von der Natur nicht freiwillig gereicht werden. So wird z. B. in Paris das Trinkwaſſer zu einem Gegenſtande von erheblichem Tauſchwerthe, ſo das in Eisgruben aufbewahrte Eis zur Sommerzeit in Städten und Bädern oder in wärmerem Klima, wie z. B. die Stadt Boſton einen ſehr ſtarken und einträglichen Handel mit Eis nach dem ſüdlicheren Amerika treibt. Wie daher der Tauſchwerth die Fähigkeit nicht nur des Gebrauchs, durch Andere, ſondern auch des Eigenthums und der Uebertragbarkeit vorausſetzt, ſo hängt er davon ab, ob der Gegenſtand mit größerer oder geringerer Schwierigkeit zu produciren oder zu erlangen iſt. Doch iſt dieſe Schwierigkeit nicht gerade mit der dazu verwendeten Arbeit gleich zu ſtellen, denn das Eis im Sommer erhielt ſeinen Werth weniger durch Arbeit, die dafür im Sommer nicht größer iſt als im Winter, ſondern durch die Schwierigkeit der Aufbewahrung und Erhaltung.

Die Wiſſenſchaft unterſcheidet ferner noch einen abſtrakten und einen concreten Werth oder den Gattungswerth und den Quantitätswerth. Der erſtere bezeichnet das Werthverhältniß zwiſchen einer Art oder Gattung von Gütern und dem allgemeinen Bedürfniſſe, indem z. B. ein Klafter Buchenholz im Allgemeinen einen größeren Werth hat, als ein Klafter Tannenholz, das in weit geringerem Maße dem Zwecke der Erwärmung und Heizung entſpricht als erſteres. Der concrete oder Quantitätswerth bezeichnet den Werth von einer beſtimmten Quantität (Menge oder Maſſe) eines Guts für beſtimmte Verhältniſſe, Perſonen oder Völker. Dieſer Werth iſt alſo von der Größe des Bedarfs und des Vorraths bedingt, wie z. B. ein Scheffel Weizen in einem Lande, wo eine Mißerndte ſtattfand, einen höheren Werth hat, als da wo Ueberfluß vorhanden iſt, oder wie das Fiſchbein zu einer Zeit, wo Crinolinunterröcke und Reifröcke getragen werden, einen höheren Werth

Digitized by Google

hat, als wenn dieſe Mode wieder vorüber iſt. Bei allen dieſen Erörterungen über den Werth iſt übrigens immer daran feſtzuhalten, daß auch der Gebrauchswerth nicht eine der Sache für ſich ſelbſt inne wohnende Eigenſchaft iſt, ſondern daß aller Werth der Güter von dem Verhältniſſe ihrer Eigenſchaften zu den menſchlichen Bedürfniſſen abhängt und daß bei gleichem Fortbeſtehen derſelben Bedürfniſſe der Werth eines Guts ſich ſteigern muß, wenn deſſen Vorrath ſich vermindert, wie umgekehrt deſſen Preis fällt, wenn die Vorräthe ſich vergrößern. So kann eine geringere Getreideerndte einen gleichen oder noch weit höheren Werth haben wie eine reichere, wie die Abſchätzungen der Erndten im Vergleiche mit den Durchſchnittspreiſen ganz klar darthun. Die Weizenerndte Frankreichs betrug im Jahre 1817 48 Millionen Hectoliter und hatte zum durchſchnittlichen Marktpreiſe von $42^5/_8$ Frcs. einen Geſammt-Tauſchwerth von 2046 Millionen Frcs.; jene von 1818 betrug zwar 53 Millionen Hectoliter, hatte aber beim Durchſchnittspreiſe von $27^{11}/_{33}$ Frcs. nur einen Werth von 1442 Millionen Frcs. und jene von 1819 betrug ſogar 64 Millionen Hectoliter, alſo $^1/_4$ mehr als 1817, hatte aber zum Mittelpreiſe von $18^9/_{32}$ Frcs. nur einen Werth von 1170 Millionen Frcs., alſo wenig mehr als die Hälfte des Werths der Erndte von 1817, die um $^1/_4$ geringer war! Aehnliche Erfahrungen kann Jeder im Kleinen in ſeiner Haushaltung machen. In einem guten Jahre erzieht man z. B. auf einem Stücke Land 1000 Krautköpfe; da aber die Erndte allgemein gut iſt und der Preis von hundert Stück nur $2^1/_2$ fl. beträgt, ſo ſind die tauſend Krautköpfe nur 25 fl. werth. Im andern Jahre trägt daſſelbe Stück Land nur 700 Krautköpfe, ähnlich iſt der Ertrag auch anderwärts und ſo ſteigt der Preis per hundert Stück auf 6 fl.; es ſind alſo jene 700 Krautköpfe jetzt 42 fl. werth u. ſ. w. Darauf gründet ſich auch die Handlung der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie, als ſie im Jahre 1652 den größten Theil der Gewürzpflanzen auf der Molukken-Inſel ausrotten ließ, um den Werth der Gewürze nicht ſinken zu laſſen. — Uebrigens darf man nicht annehmen, daß der Tauſchwerth ganz genau in demſelben Verhältniſſe ſteigt oder fällt, als die Vorräthe gegenüber dem allgemeinen Bedürfniſſe ab- oder zunehmen; denn bei einer Vertheuerung pflegen auch die Bedürfniſſe ſich einzuſchränken, während beim Sinken der Preiſe ſich die Bedürfniſſe erweitern.

Die Geſammtſumme aller wirthſchaftlichen Güter einer Perſon

Digitized by Google

nennt man Vermögen. Das Vermögen einer physischen Person nennt man Privatvermögen; das der juristischen Personen wird nach der Beschaffenheit derselben genannt und gibt es daher Korporations-, Gemeinde-, Kirchen-, Staats-, Volks- und Weltvermögen. Die Abschätzung dieser verschiedenen Arten von Vermögen wird um so schwieriger, als der Begriff desselben umfassender wird und die Möglichkeit des Tausches mehr und mehr zurücktritt. Das Privatvermögen, das in fortwährender Bewegung ist und jederzeit durch Tausch in andere Hände übergehen kann, ist nach dem Tauschwerthe am Leichtesten zu schätzen. Selbst Fideicommißgüter oder andere Vermögensbestandtheile, welche nicht verkauft werden dürfen, also nicht tauschfähig sind, lassen sich nach dem Tauschwerthe abschätzen, indem man sie mit anderen tauschfähigen oder nicht gebundenen Objekten vergleicht, oder den Ertrag zu Grunde legt. Das Volksvermögen, welches die Summe alles innerhalb eines Volks befindlichen Vermögens aller Personen desselben umfaßt, ist aber schon nicht mehr nach dem Tauschwerthe allein oder vorzugsweise abzumessen. Schon das einfache Zusammenzählen der einzelnen Vermögen ist nicht mehr ausreichend, da die gegenseitigen Schuldverbindlichkeiten der inländischen Personen außer Rechnung bleiben, und die Schuldforderungen des Auslands an das Inland abgerechnet werden müssen und überhaupt viel sehr Werthvolles für das Land, z. B. Klima, Wasserreichthum, Seebuchten u. dgl. gar nicht dabei abgeschätzt wären. Da sodann das Volksvermögen eine größere Selbstständigkeit besitzt, muß der Tauschwerth um so mehr vor dem Gebrauchswerthe zurücktreten, als ein ganzes Volk mit anderen Völkern als solchen einen ungemein viel geringeren Verkehr hat, als die Individuen mit einander, denn selbst bei jenen Völkern, welche den größten auswärtigen Handel besitzen, wie Großbritannien und Frankreich, macht sowohl die Einfuhr aus der Fremde als auch die Ausfuhr nach dem Auslande nur 6 bis 10 Prozent der ganzen Jahres-Production und Consumtion aus und ist dieser auswärtige Verkehr bei anderen Völkern nicht einmal so groß. Bei dem Weltvermögen ist eine Schätzung nach dem Tauschwerthe folgerichtig gar nicht denkbar, weil ein Verkehr oder Austausch der Vermögensbestandtheile mit anderen Welten unmöglich ist, ein Tauschwerth ohne Fähigkeit und Möglichkeit des Tausches aber nicht existiren kann.

Wenn wir dessen ungeachtet manchmal sehen, daß Volksvermögen

Digitized by Google

abgeschätzt werden und dafür der Tauschwerth untergelegt wird, so geschieht dies nicht im Glauben, daß damit auch der wirkliche Werth genau festgestellt werde, sondern es erfolgt mehr in der Absicht, die Verhältnisse der Vermögenstheilung unter die Einzelnen kennen zu lernen und darzustellen. Denn selbst wo der Tauschwerth angegeben werden kann, z. B. bei Eisenbahnen und Kanälen nach den Herstellungskosten, dem Ertrage, dem Stande der Aktien, kann er nicht ausreichen, um den richtigen Werth für das Volksvermögen ganz zu ermessen, weil eine Eisenbahn oder ein Kanal außer dem Tauschwerthe noch in nationalökonomischer Hinsicht die größten und wichtigsten Vortheile für das Ganze bringt, deren Werth, weil er sich erst mittelbar zeigt, der Eisenbahn oder dem Kanale selbst nicht inwohnt. In dieselbe Kategorie fallen die beschiffbaren Flüsse, gute Häfen, die befruchtenden Ueberschwemmungen des Nil u. s. w., die alle zu den wichtigsten Vermögensbestandtheilen eines Volks gehören, aber nicht Tauschfähigkeit besitzen. Auch ist wohl zu beachten, daß, wenn ein Vermögensbestandtheil des Volks an Tauschwerth gewinnt, deshalb das Volksvermögen selbst noch nicht zunehmen muß. Es kann sogar geschehen, daß dasselbe eben dadurch abnimmt. Wenn z. B. die Trinkquellen oder die Salzquellen in Deutschland durch irgend welche Naturereignisse plötzlich meistens versiegen würden, so erlangten natürlich die übrig gebliebenen einen weit größeren Tauschwerth, denn nun müßte man das Wasser meistens kaufen, oder Salz theuer aus der Ferne beziehen; Niemand würde aber bestreiten, daß das Volksvermögen selbst dadurch vermindert worden wäre, weil die kostbarsten und nothwendigsten Gebrauchswerthe erloschen. Nur wenn durch eine Erhöhung des Tauschwerths auch der Gebrauchswerth sich erhöhte und eine Steigerung der Menge und guten Beschaffenheit der betreffenden Gütergattung erfolgte, würde auch das Volksvermögen dadurch gewinnen. Das Trinkwasser als allgemeines, sich freiwillig darbietendes Gut hat bei uns keinen Tauschwerth und die Tauschfähigkeit aller anderen Güter ist ihm gegenüber unbegränzt; würden aber durch oben erwähntes Versiegen die Trinkquellen Tauschwerth erlangen, so müßten natürlich die übrigen Güter so viel an ihrem Tauschwerthe verlieren, als das Wasser an solchem gewonnen hat. Entdeckt man dagegen in einzelnen Trinkwasserquellen besondere mineralische Bestandtheile nützlicher Art, so erhalten diese Quellen freilich Tauschwerth, oft von erheblicher Bedeutung, aber die übrigen Güter

Digitized by Google

verlieren dadurch nichts und das Volksvermögen wird vermehrt durch ein neues Gut.

Da alle Güter, von welchen die Volkswirthschaft handelt, besessen werden oder doch irgend ein Bedürfniß befriedigen müssen, so gibt es natürlich einen größeren oder kleineren Besitz davon, der nach den Localverhältnissen verschieden abgestuft und benannt wird. Wer ein großes Vermögen besitzt, wird im gewöhnlichen Leben reich und dieser Besitz selbst Reichthum genannt; aber die Dehnbarkeit dieses Begriffs ist so groß, daß auf dem Lande ein Bauer mit zehn Tausend Gulden schon für reich gilt, während in der Stadt Basel ein Mitglied der Familie J., das keine volle Million besaß, während sich das Vermögen der übrigen Familienmitglieder nach Millionen berechnete, nur der arme J. genannt wurde. Der Begriff reich hängt also nicht von einer bestimmten Summe des Vermögens ab, sondern von dem Verhältnisse desselben zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse des Besitzers und zu dem Vermögen anderer, in ähnlicher Lebensstellung befindlicher Personen. Um reich zu sein, muß man nicht nur vollkommen genug haben, um die vernünftigen Bedürfnisse seiner socialen Stellung zu befriedigen, sondern auch mehr als Andere und besonders mehr als zur Befriedigung der Bedürfnisse dieser socialen Stellung gehört. Denn wer dieses mehr nicht besitzt, ist nur wohlhabend, nicht reich zu nennen. Nach oben hat der Begriff reich keine Begränzung, das größte Vermögen ist immer nur Reichthum und Ueberfluß, womit man manchmal noch einen höheren Grad bezeichnen will, hat schon an und für sich der Reiche, weil er mehr hat als er braucht. In absteigender Linie reihen sich an wohlhabend die Begriffe von Auskommen, Dürftigkeit, Armuth und Elend, welche Worte schon genau die Gränzen und Abstufungen andeuten. Unter Auskommen verstehen wir ein Befriedigen der Bedürfnisse der socialen Stellung, jedoch ohne weitere Annehmlichkeiten damit zu verbinden; unter Dürftigkeit ein Nichtausreichen des Auskommens für Befriedigung dieser Bedürfnisse, ohne gerade absoluten Mangel zu leiden; unter Armuth ein Mangel des Einkommens oder Verdienstes für die Bedürfnisse des physischen Lebens. Elend aber ist der tiefste Zustand, wo sogar die Fähigkeit der Selbsternährung aufgehört hat.

Wir haben schon oben gesehen, mit welchen Schwierigkeiten es

Digitized by Google

verbunden ist, ein Volksvermögen richtig zu schätzen, zumal hierbei mehr der Gebrauchswerth in Anschlag zu kommen hat. Dieselben Schwierigkeiten stellen sich bei der Bezeichnung des Volksreichthums dar. Auch beim ganzen Volke gelten dieselben Merkmale des Reichthums, wie bei den Einzelnen, und es hängt der Reichthum desselben davon ab, daß es nicht blos genug habe, um alle vernünftigen Bedürfnisse zu befriedigen, sondern noch mehr als dies und besonders noch mehr als andere Völker. Bei einem Volke ist dies jedoch schon deshalb schwieriger zu beurtheilen, weil neben den reichen Klassen auch arme stehen und so die richtige Würdigung eine genauere Abwägung erfordert. Hinsichtlich der Beurtheilung des Volksreichthums war man übrigens lange Zeit hindurch in großen Irrthümern befangen. So hielt man zur Zeit der Entdeckung Amerikas vorzüglich jene Völker für reich, zu welchen recht viel Gold einströmte, während wenig hinausging, oder wenn es viele Gold- und Silberminen im Lande besaß. Man übersah aber dabei, daß die Menge des in einem Volke vorhandenen Golds und Silbers den Ausschlag nicht geben kann, da es immerhin nur einen geringen Theil des Volksvermögens bildet und gegen die übrigen Bestandtheile weit zurücktritt. Ebenso können die zahlreichsten Gold- und Silberminen nichts werth sein, wenn sich die Kosten der Ausbeute höher stellen als der Werth der erzielten Ausbeute beträgt. Man konnte zu einer so falschen Ansicht nur zu einer Zeit kommen, wo die Bergleute um einen täglichen Lohn von sechs Kreuzern arbeiteten, aber für 12—18 Kreuzer Silber ausbeuteten, so daß allerdings dabei ein großer Ueberschuß heraus kam, oder wo alle Löhne, Bedürfnisse und der Bodenwerth ungemein billig waren und plötzlich starke Gold- und Silbermassen ins Land einströmten, die natürlich ungeheuere Werthe darstellten, bis Löhne, Waaren und Bodenwerth selbst stiegen und das alte Verhältniß zwischen Geld und Waare wieder hergestellt wurde. In unserer Zeit hat man in richtigerer Erkenntniß volkswirthschaftlicher Grundsätze nach anderen und besseren Merkmalen sich umgesehen und solche aufgestellt, welche der Veränderung nicht unterliegen, sondern ihre Gültigkeit zu allen Zeiten bewahren werden.

Zu diesen Merkmalen des Volksreichthums gehört vor Allem, daß nicht blos die oberen und mittleren Klassen, sondern auch die unteren, welche die Mehrzahl zu bilden pflegen, im Allgemeinen sich in einer ziemlich guten Lage befinden, die nöthigen Lebensbedürfnisse haben und

Digitized by Google

beſonders eine geſunde und kräftige Koſt genießen, wie z. B. in England, wo der Arbeiter und ſelbſt der Arme im Armenhauſe eine beſſere und reichere Nahrung (an Fleiſch, Brod, Butter, Käſe, Zucker und Thee) hat, als in Deutſchland der mittlere Bürgersmann, der bei ſolchem Verbrauche ſchon als wohlhabend gilt. Ferner deutet auf den Reichthum eines Volks der Umſtand, daß es durchſchnittlich ein höheres Lebensalter erreicht und für die Pflege der Geſundheit mehr Vorſorge getroffen wird. Weiter gehört hierher, daß ein Volk auf Verbeſſerung des Bodens, der Straßen, Schifffahrt, des Verkehrs und für gemeinnützige Zwecke überhaupt große Summen aufwendet und ſelbſt Anſtalten und Einrichtungen für bloße Zwecke der Annehmlichkeit oder geiſtige Genüſſe trifft und unterhält, wie z. B. Kunſtſammlungen, Bibliotheken, Theater u. a. m. In einem reichen Lande pflegt man auch eine größere Anzahl milder und wohlthätiger Stiftungen zu finden und werden außerdem große Opfer für Unterſtützung edler Zwecke gebracht. So iſt es gewiß eines der ſchönſten Zeichen des Volksreichthums, daß England im Jahre 1833 zur Ablöſung der Sclaverei 240 Millionen Gulden bewilligte oder in neueſter Zeit über zwölf Millionen Gulden darauf verwendete, um den verunglückten Nordpolarforſcher Sir Franklin oder nur Spuren von ſeinem Ende aufzuſuchen. Als weiteres Merkmal tritt der Umſtand hervor, daß Steuern und Abgaben leicht eingehen und nur Wenige keine Steuern entrichten können, und daß die Staatsanleihen im Inlande gemacht werden können, ja dieſes ſogar ſolche Anleihen dem Auslande gewährt. Selbſt die Größe der gangbarſten und üblichſten Zahlungsmittel liefert einen ſicheren Maßſtab für den Volksreichthum, wofür wieder England ein wichtiges Beiſpiel darbietet, da dort alle Zahlungen in Goldmünzen oder Papiergeld (mindeſtens in Apoints von 5 Pfd. oder 60 fl.) geleiſtet werden und Silber blos zur Ausgleichung dient, während wir Deutſche nach Gulden rechnen, in Silber zahlen und ſogar Kupfer als Scheidemünze beſitzen. Endlich iſt von einem reichen Volke auch anzunehmen, daß es ſich einer Achtung gebietenden äußeren Stellung und großer bürgerlicher Freiheit erfreut und auch im innern Staatsleben der Fortſchritt ohne Unruhen oder nicht auf gewaltſame Weiſe vor ſich geht, während ein unterdrücktes oder in ſeiner Freiheit beſchränktes Volk nicht reich ſein wird, ſondern nur einzelne reiche Klaſſen hat, die große Mehrzahl dagegen in Armuth lebt, auch leichter Unruhen und Umwälzungen darin vorkommen.

Digitized by

Die Anzeichen für die Abnahme des Volksreichthums und die Zunahme der Verarmung ergeben sich hieraus leicht. Sie bestehen in der Verminderung der erwähnten Ausgaben, der üblen Lage der Arbeiter, der Abnahme der mittleren Lebensdauer, niederen Preisen des Bodens und der Ackerbauproducte, langem Borgen der Kleinhändler, vielen Bankerotten, Verschuldung und Beginnen der Entsittlichung des Volks u. a. m.

In eine angenehme und freie Lage zu gelangen, welche durch den Besitz von Vermögen oder Reichthum bedingt ist, streben alle Menschen schon aus einem natürlichen Triebe, den wir Selbstinteresse oder Eigennutz nennen und der sich sowohl als Erwerbetrieb wie als Sparsamkeit äußert, indem nämlich der Mensch fortwährend bemüht oder doch vom Streben beseelt und erfüllt ist, recht viele Güter zu erwerben und von den so erworbenen möglichst wenige zu verbrauchen oder wieder zu verlieren. Dieser Eigennutz und Erwerbetrieb könnte sich freilich bis zum Stehlen und Rauben ausdehnen; aber der Mensch sieht schon frühe ein und die tägliche Erfahrung lehrt es ihn fortwährend, daß der Erwerbetrieb, wenn er eine gewisse Schranke überschreitet, die allgemeine Möglichkeit des Erwerbens überhaupt hindert oder vermindert, und daß es für Alle und jeden Einzelnen am Besten ist, wenn Keines den Andern stört, sondern ihm sogar im Erwerben noch förderlich ist. Es wohnt auch in eines jeden Menschen Brust wieder ein solch' göttlicher Zug der Billigkeit, Gerechtigkeit und des Wohlwollens, daß solcher den Eigennutz wieder innerhalb gewisser sittlicher Schranken festhält und ihn nur so weit wirken läßt, als es mit den idealen Zwecken der Menschheit verträglich und gut ist. Der Mensch, so oft und gern er sich auch als den Herrn der Erde hinstellt und die ganze Schöpfung zu übersehen und geistig zu beherrschen vermeint, ist doch kein vollständiges Ganzes, das sich allein genügt und die Zwecke seines Daseins allein erfüllen könnte. Schon aus dem gegenseitigen Verhältnisse beider Geschlechter ersieht man, daß Mann und Frau nur die beiden Hälften des Menschen bilden, die sich gegenseitig suchen und finden und dann erst in ihrer Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit die wahren Zwecke der Menschheit erfüllen oder erreichen können. Aber auch so mangelt dem Menschen noch Vieles zum vollständigen Ganzen und es drückt sich dies schlagend darin aus, daß auch in dem begabtesten und stärksten Menschen ein Gefühl des Verlassen- und Vereinsamtseins und der Schwäche

Digitized by Google

ruht, welches ihn dahin führt, sich gerne an Andere anzulehnen, um in der Gemeinschaft mit ihnen Kraft, Stärke und Schutz zu suchen, wie denn auch blos das Gefühl dieser Gemeinschaftlichkeit sicher und frei handeln läßt. Der Mensch ist eben für sich nur ein Theil des Ganzen und ein Theil seiner Person gehört immer der Familie, der Nation, ja der ganzen Menschheit an und wird von der Einwirkung dieser Factoren mitbeherrscht, so sehr oft der Einzelne auch wähnen mag, für sich selbst unabhängig dastehen und das Ganze beherrschen zu können. Wie daher jeder Mensch vom Streben erfüllt ist, sich selbst möglichst viel Angenehmes und natürlich auch die Mittel dafür zu beschaffen, so gilt ein Theil dieses Strebens immer auch der Familie, der Nation und der Menschheit überhaupt, ob bewußt oder unbewußt, und entwickelt sich also der Gemeinsinn, wodurch der Eigennutz der Person zu einem Eigennutze für die Gesellschaft erweitert wird und jeder Einzelne nicht blos das Wohl seiner selbst, sondern auch damit das der Gesellschaft überhaupt erstrebt, als deren Theil er sich fühlt und deren Schutz er nur dann sicher ist, wenn auch das Wohl der Gesellschaft durch das Mitwirken der Einzelnen gesichert wird. Es ist daher Unrecht, wenn man Eigennutz und Gemeinsinn als zwei sich widersprechende Gegensätze ansieht, denn sie sind nur zweierlei Ausflüsse oder Richtungen desselben Strebens, die, wenn sie in gleicher Weise sich äußern und nicht die eine Richtung die andere überwiegt, die Welt ihrer Vervollkommnung und dem wahren Gottesreiche am Besten und Schönsten entgegenführen müssen. Es zeigt sich darin einer der erhabensten Beweise von der unendlichen Harmonie in der Schöpfung überhaupt, denn es kann nichts Weiseres gedacht werden, als was die tägliche Beobachtung lehrt, daß nämlich derselbe Eigennutz, der den Einzelnen antreibt diesen oder jenen Beruf zu erwählen, weil er nicht stark vertreten ist und daher lohnender erscheint, ebenfalls und oft in reicherem Maße für das ganze Volk segensreich wird, weil durch diese Wahl auch einem großen Bedürfnisse desselben Befriedigung gebracht und somit das Wohl des Ganzen (Zweck des Gemeinsinns) durch das Streben nach dem Wohl des Einzelnen (Eigennutz) befördert und erreicht wird, ohne daß der Einzelne sich nur dessen bewußt ist.

Dies, durch die erwähnten Antriebe fortgesetzte Streben, sich Güter und Vermögen zu erwerben und möglichst viel Angenehmes dadurch zu bereiten, wird zur Wirthschaft, insofern dies Streben nämlich ein

dauerndes, geregeltes und consequentes ist, und zwar zu einer Privatwirthschaft, wenn blos der Privaterwerb des Einzelnen gemeint ist, und zur Volkswirthschaft, wenn es sich um das Vermögen und Wohl eines ganzen Volks handelt. Ebenso wenig aber ein Volk blos durch das Nebeneinanderstehen der einzelnen Personen gebildet wird, sondern durch die natürliche Zusammengehörigkeit und das Zusammenwirken zu den Gesammtzwecken des Volks, ebenso ist auch die Volkswirthschaft nicht blos eine Zusammenfassung der einzelnen Privatwirthschaften, denn als solche vereinzelte Wesen schaffen und wirken sie blos für sich und erkennt man nicht ihr Zusammenwirken, was doch gerade die Hauptsache bei der Betrachtung eines Volks oder einer Volkswirthschaft bildet. Da das einzelne Individuum etwas Vergängliches ist, das stirbt und aufhört, so kann der Begriff Volk, welches ein dauerndes ist und in ähnlichem Verhältnisse wieder die Menschheit als das Ewige hinter sich hat, nicht blos diese einzelnen Wesen als solche in sich fassen, sondern mehr das ihnen innewohnende Höhere, Göttliche und Unvergängliche (den Theil, welcher der Familie, dem Volke, der Menschheit angehört), das immer fortbesteht und in Wirksamkeit bleibt, wenn auch die einzelnen Individuen abtreten und durch Andere ersetzt werden. Die Volkswirthschaft ist daher nicht blos die Lehre von der Mechanik des socialen Lebens, sondern als eine Art Organismus aufzufassen, worin Alles so harmonisch geordnet ist und zusammenwirkt, daß ein Vorgang den andern wechselseitig bedingt und der eine nicht ohne den andern erklärt werden kann; und die in diesem Organismus wirkende Thätigkeit erfolgt nach ewigen Naturgesetzen, welche dieselbe regeln und von jeher geregelt haben, obschon wir erst nach und nach dazu gelangten, diese Gesetze aufzufinden und zu ergründen, und sehr viele von unserer Forschung noch nicht erkannt, vielleicht noch gar nicht einmal geahnt sind, wie es denn überhaupt Sterblichen niemals vergönnt sein wird, den Urgrund dieses organischen Lebens ganz zu erfassen, da wir immer einen Theil desselben bilden und innerhalb desselben stehen, denn der ewige Geist, der die ganze Natur leitet und lenkt, schwebt, wie es in der alten Sage heißt, über den Wassern, das heißt, er ist für uns unergründbar. Um einen solchen Organismus ganz zu überblicken und seine Gesammtthätigkeit zu erkennen und zu erfassen, dafür müßte man auch außerhalb desselben stehen, was für uns aber nicht möglich ist.

Digitized by

Die Volkswirthschaft ist daher auch nicht etwas Künstliches oder Gemachtes, kein Product der Menschen, die blos deren Gesetze aufsuchen, darstellen und befolgen; sondern sie entstand mit der Menschheit, entwickelt sich mit den einzelnen Völkern derselben und wird mit der Menschheit erst zu Ende gehen. Wie ein Volk steigt, blüht auch mit ihm die Volkswirthschaft auf; wenn es sinkt, so sinkt auch diese, und da zur Blüthezeit eines Volks der Alles anspornende Eigennutz sich zum schönsten Gemeinsinn erweitert hat, so wird in dieser Zeit auch die größte Eintracht und Harmonie vorhanden sein und der Bürgersinn eines Volks seine höchsten Triumphe feiern. Uebrigens findet auch bezüglich der Volkswirthschaft dasselbe Verhältniß statt wie beim Staate; alle Anfänge des Staatslebens sind schon in den Familien zu finden und ebenso alle Anfänge der Volkswirthschaft; die Familie stellt das Bild des Großen im Kleinen dar.

Wenn ein Volk erkrankt und sinkt, wird auch die Volkswirthschaft darunter leiden und krank werden. Aber diese Krankheit ist schwerer zu erkennen und zu heilen, als die Krankheiten des einzelnen Menschen. Dem kranken Menschen steht immer ein gesunder Arzt gegenüber, der über die Krankheit und den Zustand des Menschen mit ungetrübtem Auge urtheilen kann; wenn dagegen die Volkswirthschaft sich in leidendem Zustande befindet, so ist auch das ganze Volk davon erfasst und der Kern der Krankheit von ihm selbst weniger leicht zu ergründen. Es geht dem Einzelnen dabei wie jenem hektischen Kranken, der da meinte, wer nicht hektisch sei, der sei nicht gesund, also die Krankheit für die Norm des gesunden Zustandes ansah. Wo daher einmal die Volkswirthschaft stark leidet, da schwebt sie in Gefahr, um so tiefer zu sinken. Ueberhaupt ist ein energisches Eingreifen bei einer leidenden Volkswirthschaft schwer und oft sogar unräthlich; man muß daher der Heilkraft der Natur oft das Meiste selbst überlassen, damit der Organismus sich durch heftige Anstrengung selbst Heilung verschafft und die störenden Elemente von sich ausscheidet. Bei vorübergehenden oder theilweisen Krisen kann jedoch auch der Staat eingreifen, indem er z. B. bei eintretendem Getreidemangel Magazine anlegt und Getreide von auswärts kommen läßt, oder doch diesen Handel unterstützt; indem er bei entstehenden Handelskrisen und Stockungen Vorschüsse auf die Vorräthe leistet; oder indem er bei Verkehrsstörungen, wo für die Arbeiterklassen Arbeitsmangel und Noth eintritt, öffentliche Arbeiten ausführen läßt

Digitized by Google

und die Arbeiter dabei beschäftigt. Die Leiden des Augenblicks werden dann dadurch gemindert, daß sie theilweise von der Gegenwart auf die Zukunft übertragen werden. Immerhin bleibt es aber eine mißliche Sache, wenn der Staat in solcher Weise selbst Hand anlegt, und ist es meistens das Beste, wenn er blos die Privatwirksamkeit anregt und unterstützt und durch diese dann die weitere Sorge treffen läßt, denn es entsteht sonst im Volke leicht die Anschauung, daß Alles vom Staate beaufsichtigt und geregelt und von ihm für alle Gefahren Vorsorge erwartet werden müsse, während der Staat selbst als solcher nicht einmal immer den Sitz der Gefahr genau erkennen und eingreifen kann, wie es überhaupt mit dem Eingreifen in einen Organismus gerade so ist, wie wenn man von außen in einen thätigen Mechanismus greift, der dadurch nur zu leicht gestört und selbst zerstört wird.

Digitized by Google

# II.

# Erzeugung der Güter.

## 1. Productivkräfte.

Wenn man von Erzeugung oder Production von Gütern oder Werthen spricht, so ist darunter nicht zu verstehen, daß der Mensch etwa neue Stoffe hervorzubringen vermöchte, die vorher noch nicht vorhanden waren. Für den Menschen ist dies unmöglich. Sondern wie in der Natur Alles, was ist und besteht, unvergänglich ist und sich nur fortwährend umgestaltet und umwandelt, so kann auch der Mensch nur in der Weise neue Werthe erzeugen, daß er an den Stoffen neue Brauchbarkeiten entdeckt, sie in andere Verbindungen und Verhältnisse bringt und sie umformt, so daß sie eine höhere Brauchbarkeit erlangen, mehr und höhere menschliche Bedürfnisse besser, leichter und allgemeiner befriedigen und die Zahl der Genüsse vermehren. Die ursprüngliche Stoffmenge bleibt stets dieselbe. Steht diese Production noch auf einer niedern Stufe, so braucht man auch dazu mehr Stoff, Raum, Zeit und Mühe; wird sie aber vollkommener, so spart man an Stoff, Raum und Mühe und die producirten Erzeugnisse werden zugleich besser, dauerhafter, zahlreicher und dadurch auch billiger, wie es Tausende von Beispielen im täglichen Leben zeigen. Als man z. B. noch das Leinen blos mit der Hand spann und webte, brauchte man nicht nur mehr Hanf, da ein bedeutenderer Abgang stattfand, sondern auch mehr Aufwand an Zeit und Mühe und selbst mehr Raum für die Production; seitdem aber Leinen mit Maschinen gesponnen und gewebt wird, werden auf kleinerem Raume mit weniger Zeit und Arbeitskräften und ebenso mit weniger Rohstoff viel mehr, gleichartigere, feinere und werthvollere



Digitized by Google

Stücke verfertigt, die weit mehr Bedürfnisse befriedigen können, da ein Pfund Hanf jetzt viel mehr Garn und Tuch giebt. Uebrigens ist die Herstellung solcher neuen Werthe nicht blos der alleinige Zweck, sondern es verbindet sich damit oft noch ein anderer, jener der Freude über die Vervollkommnung des Products, die bei mancherlei Productionen, z. B. des Malers, Bildhauers, Componisten, sogar zum alleinigen Selbstzweck wird. Diese innere Befriedigung zeigt sich sogar bis zur rohesten Production herab, denn selbst manche Handwerker bringen es bis zu etwas Künstlerischem bei ihrer Arbeit. Dieses wirkt dann natürlich auf den Producenten wieder zurück und hebt ihn nicht blos in leiblicher, sondern auch in geistiger Hinsicht. Ueberhaupt darf man annehmen, daß, je feiner die Production ist, desto mehr auch der Geist des Producenten verfeinert wird, wovon sich Jedermann sofort überzeugen mag, der die Genossen der verschiedenartigen Handwerke von den roheren, allein auf Kraftanstrengung beruhenden bis zu den feineren Arbeiten neben einander sieht und vergleicht.

Die zu solcher Production verwendeten Kräfte sind von dreierlei Art, nämlich Naturkräfte, Arbeit und Kapital, von welchen jedoch meistens mehrere oder alle drei zusammenwirken.

Was die Naturkräfte betrifft, so kommt es für die Volkswirthschaft vorzüglich darauf an, ob sie gebunden sind oder nicht, oder vielmehr ob sie Tauschfähigkeit besitzen oder zum Tauschen unfähig sind. Es gibt nämlich auch viele Naturkräfte, die zur Werthserzeugung verwendet werden und von ungemeinem Nutzen, ja sogar ganz unerschöpflich sind und einen bedeutenden Theil des Volksvermögens bilden, aber weder zu speziellem Eigenthum gemacht, noch an Andere übertragen werden können, da sie an ein ganzes Land oder doch an gewisse Strecken gebunden sind. Dahin gehören z. B. die Meere, welche den daran liegenden Ländern ungemeine Vortheile bringen, indem sie nicht blos die beste militärische Gränze bilden, sondern auch die Grundlage und Bedingung des Seehandels sind; die Meeresströmungen, welche natürliche Meeresstraßen sind und für einzelne Länder die wichtigsten Vortheile darbieten, wie z. B. die Engländer dadurch mit der ganzen Welt in Verbindung stehen und allen wichtigen Küsten um 100 bis 1500 englische Meilen näher sind, als Nordamerikas Osthäfen, deren Schiffe erst bis zu den Azoren fahren müssen, wenn sie nach Südamerika segeln wollen; die Ebbe und Fluth, welche an der Themse, der

Digitized by Google

Elbe, dem Hudson die Aus- und Einfahrt in den Strom auf viele Meilen in's Land hinein unterstützen, und endlich auch der Wind, durch dessen richtige Benutzung hinsichtlich seiner Strömungen nach den verschiedenen Jahreszeiten die Schiffe zwischen England und Indien und Australien sogar viel schneller den Weg zurücklegen, als es auf dem geographisch weit kürzeren Wege durch den projectirten Kanal von Suez möglich wäre, da dort regelmäßig der Wind verzögert und hemmt. Der Wind ersetzt allein an Segeln in England und Schottland 12, in Frankreich 3 Millionen und in Preußen 648,000 Menschenkräfte und in seiner Anwendung auf Windmühlen kommt er allein in Preußen 445,000 Menschenkräften gleich, wobei noch weiter in Anschlag zu bringen ist, daß er diese Dienste zugleich fast unentgeltlich leistet, freilich aber auch dazu nicht zu zwingen ist, so daß die Menschen von ihm dabei ganz abhängig sind. Selbst die Schönheit oder Seltsamkeit einer Gegend, eines Wasserfalls u. dgl. gehört hierher, weil sie den Anwohnern durch das Zuströmen der Fremden zu reichlichem Verdienste verhilft, ja sogar oft der Zutritt zu einem günstigen Platze, z. B. um den Wasserfall bei Schaffhausen oder des Gießbachs im Berner Oberland gut zu sehen, mit Geld erkauft werden muß, also schon der Anblick um Geld verwerthet wird.

Eine reiche Productivkraft stellt sich im Klima dar, das vermöge der Wärme und Kälte, der Feuchtigkeit und Trockenheit sich auf die verschiedenartigste Weise zeigt und in volkswirthschaftlicher Hinsicht von dem wichtigsten Einflusse ist. Bekannt ist die ungemein reiche Productivkraft der Natur im tropischen Klima, wo die größte Ueppigkeit herrscht und die Schneegränze des Gebirgs erst mit 13—14,000 Fuß Höhe (Merico 13,860, Quito 14,850 Fuß) beginnt, während in den Alpen schon mit 8200, im Ural mit 4500, in Norwegen mit 2200 Fuß die Vegetation aufhört, wobei ganz besonders der Umstand wichtig ist, daß in ersterem Klima weit mehr Bodenfläche der Kultur dienen kann, als da, wo die Schneegränze schon so tief beginnt. Im tropischen Klima reifen die Früchte nicht blos früher, sondern man kann auf demselben Felde auch mehrere Erndten halten, die nicht blos stärker sind, sondern auch bessere und gehaltreichere Erzeugnisse liefern. Während man in Preußen blos eine Erndte hat, erndtet Arabien dreimal; während ein Morgen in Deutschland nur 6—7 Centner Weizen gibt, gewinnt man in der Ebene von Valencia 26 Centner. Diese reichere



Digitized by Google

Productivkraft in wärmeren Ländern hat vor der gemäßigten und kälteren Zone auch nicht nur das voraus, daß man größere Anforderungen an den Boden stellen darf, sondern die rasche Production erfordert auch einen kürzeren Zeitaufwand, weniger Arbeitskräfte und weniger Kapitalanlage für Winterworräthe. In volkswirthschaftlicher Hinsicht ist ferner die Vertheilung der Jahreswärme und der Feuchtigkeit von großer Wichtigkeit. Es kommt nämlich für die Production oft weniger darauf an, daß eine Gegend eine gewisse durchschnittliche Jahreswärme (Isothermen, Linien der gleichen Jahreswärme) hat, als daß die Wärme überhaupt einige Zeit lang eine gewisse Höhe erreicht und unter eine gewisse Kälte nicht leicht herabgeht. Während für gewisse Pflanzen die mittlere Jahreswärme wohl ausreichen würde, können sie doch nicht im Freien gedeihen, weil die Kälte im Winter sie vernichtet, und andere Pflanzen halten die Kälte ganz wohl aus, aber die Sommerwärme reicht nicht hin, um sie zum Reifen zu bringen. So gedeihen Myrte und Lorbeer in England im Freien, aber die Weintrauben reifen nicht, während es Weinbau in Astrachan und Ungarn gibt, wo doch der Winter weit rauher ist, aber die Sommer um so heißer sind. Aus demselben Grunde wächst Wein in der Champagne nur bis zum 49. Breitengrade, am Rhein aber bis zum 51. Ebenso wichtig ist die Feuchtigkeit, durch welche der Wiesenbau und die Waldkultur bedingt wird, oder die Nähe vom Meere, großer Flüsse, Seen und Waldungen, welche die Feuchtigkeit vermehren und erhalten. Dieser Einfluß des Klimas äußert sich aber nicht allein in Bezug auf die Productivkraft der Natur, sondern auch auf die Gesundheit, Lebensdauer und Arbeitskraft der Menschen, indem z. B. das tropische Klima die Arbeitskraft des Menschen fast ebenso lähmt, als sie jene der Natur vermehrt. Endlich ist das Klima auch der Anreger des Handels, besonders des Welthandels, indem es jedem Theile der Erde andere Erzeugnisse zutheilt, die durch den Handel dahin gebracht werden, wo sie fehlen, und indem es jedem Lande wieder besondere Rohstoffe für die Gewerbe und Fabrikation darbietet.

Es gibt ferner productive Naturkräfte, die wohl *übertragbar* sind, *aber nur mit den beweglichen Körpern*, in welchen sie wohnen, z. B. die Wärmekraft des Holzes und der Steinkohlen, und zwar vermehrt sich diese Kraft meistens nicht blos in demselben Grade, als die körperlichen Träger der Kraft vermehrt oder vergrößert werden, sondern mit der Vermehrung der Träger nimmt auch die Intensität

Digitized by

oder nachhaltende Wirksamkeit der Kraft zu und sie selbst ist sogar unerschöpflich. So erfordert z. B. eine kleine Watt'sche Dampfmaschine für Erzeugung einer Pferdekraft 22 Pfund Steinkohlen; eine ganz gleich construirte größere Maschine braucht aber für jede einzelne Pferdekraft nur 10 Pfund. Von welch' großartiger Bedeutung die Benutzung solcher Naturkräfte ist, beweist einfach die Thatsache, daß in Großbritannien jährlich über 620 Millionen Centner Steinkohlen ausgebeutet werden und hierauf allein die mächtige Industrie des Landes und seine jetzige Größe sich begründet, wie schon Franklin bemerkte, als er sagte: „Steinkohlen und Kanäle haben England zu dem gemacht, was es ist," wobei aber heute sogar die Kanäle nicht einmal mehr genannt zu werden brauchten, da die durch Steinkohlen genährte Dampfkraft die Kanäle durch die Eisenbahnen mehr als ersetzt. Die großartigen Steinkohlenlager Englands sind dabei so mächtig, daß sie für Jahrtausende ausreichen. Müßte England statt der Steinkohlen Holz als Brennstoff benutzen, so wäre es für das Land unmöglich gewesen es in solcher Menge und solcher Billigkeit sich zu verschaffen, denn mehr als die Hälfte des britischen Reichs in Europa hätte dafür mit Wald angepflanzt werden müssen und der dafür nöthige Boden hätte für die Industrie Englands und die ihr dienende Menschenmenge so gut wie nicht bestanden, sie wäre also unmöglich gewesen.

Andere an einzelne Grundstücke und örtliche Objekte gebundene Naturkräfte sind zwar übertragbar und aneignungsfähig, aber erschöpflich und manchmal nur einmal wirkend. Zu letzteren gehören namentlich jene urweltlichen Kräfte, welche die Gebirge emporhoben und die Erzlager, Salze und Steinkohlen im Innern der Erde bildeten, aber nur einmal wirkten und seither ruhten. Je mehr von diesen Naturkräften ausgebeutet wird, desto mehr nimmt der Vorrath davon ab und er kann sogar ganz ausgehen. Einen so großen Reichthum auch die 12000 (englische) Geviertmeilen umfassenden Steinkohlenlager Großbritanniens haben, so ist doch zu berechnen, bis wann, selbst blos bei der jetzigen Consumtion, diese Vorräthe einst verbraucht sein werden*). Bei anderen Naturkräften wie z. B. beim Wassergefälle

*) Man darf aber deshalb nicht glauben, daß bis zu jenem Zeitpunkte die Möglichkeit aufhörte, die bisher durch die Steinkohlen erlangten Dienste fort zu erhalten. Die Menschheit wird lange zuvor schon so weit gekommen sein, einen viel besseren

oder der Waſſerkraft iſt dieſe Kraft zwar fortwirkend, aber ſie hat nur ein beſtimmtes Maß und kann nur eine gewiſſe Anzahl Mühlen treiben, nur in gewiſſen Diſtanzen benutzt werden, worauf die Mühlrechte des Ober- und Untermüllers baſirt ſind. Dieſe Kräfte haben eine natürliche Gränze, über welche hinaus ſie nicht mehr productiv ſind, wie z. B. ein Fiſchwaſſer oft auf mehrere Jahre geſchont werden muß, wenn man es zu ſtark ausgefiſcht hat. Ebenſo kann man einen Wald nur bis auf einen gewiſſen Grad ausbeuten, weil ſonſt der Nachwuchs nicht mehr recht nachkommt oder ganz ausgeht, wie wir es auf manchen Bergen ſehen, worauf einſt ſchöne Wälder lagen, deren übermäßige Abholzung aber bewirkte, daß ſich nicht mehr genug Feuchtigkeit an der Stelle ſammeln konnte, die Sonne den Boden austrocknete, die Bodenkrume nach und nach von Wind und Regen weggetrieben wurde und jetzt nur noch ein unproductiver Felſenboden zu finden iſt. Bei der Waldkultur iſt übrigens eine zu geringe Ausbeutung der Productivität ebenfalls ſchädlich, denn über einen gewiſſen Zeitpunkt (Betriebszeit) hinaus beginnt der abſolute Zuwachs ſich zu vermindern, hindert die Dichtigkeit des Waldes die Entwickelung und verfault Vieles. Der Ackerbauboden kann durch vermehrte Arbeit und Kulturverbeſſerung ertragsfähiger gemacht werden, aber es hat dies auch ſeine gewiſſen Gränzen, an welchen die Vermehrung der Productionskraft in eine Verminderung derſelben umſchlägt. Das tiefere Pflügen befördert z. B. die Fruchtbarkeit des Bodens, wollte man aber noch tiefer den Boden lockern und düngen, ſo wäre dieſe Arbeit und aller Aufwand dafür nutzlos. Wenn man dem Boden natürlichen oder künſtlichen Dünger zuführt, wird natürlich die Productivität geſteigert und die Anwendung von etwa 40 Kilo Salz auf eine Hektare Land vermochte die größte Fruchtbarkeit zu erzeugen; wird demſelben Boden aber noch mehr Salz zugeführt, ſo wird nicht nur der Ertrag vermindert, ſondern kann der Boden ſogar ganz unfruchtbar gemacht werden. Dieſe Gränze der Productionsſteigerung bei den Naturkräften zeigt ſich überall, auch bei der Viehzucht, wo es als bekannte Erfahrung gilt, daß eine zu ſtarke Maſtung den Ertrag vermindert, weil die Productionskoſten unverhältnißmäßig ſtärker ſind,

und billigeren Erſatz zu beſitzen oder mit ganz anderen Kräften daſſelbe und noch mehr zu leiſten. Für die erfundene Dampfkraft reichte unſere Holzcultur nicht aus, darum kam man auf die Verwendung der Steinkohlen. In der Electricität iſt bereits ein Erſatz für die Verwendung der Steinkohlen zur Krafterzeugung angedeutet.

Digitized by

als die Production ergibt. Die Natur läßt sich gern anreizen, eine erhöhte Thätigkeit zu entfalten, so weit sie dabei frei thätig sein und ihre Ueppigkeit entfalten kann; will man ihr aber Zwang anthun und mehr abfordern, so erlahmt und versagt sie.

Bei der Beurtheilung der natürlichen Bodenfruchtbarkeit ist zunächst der Umstand von Erheblichkeit, ob das Grundstück in der Ebene oder auf dem Gebirge liegt, ob auf der nördlichen oder südlichen, westlichen oder östlichen Abdachung, ob in einer feuchten oder trockenen Lage, weil dies Alles von großem Einfluß ist und die Ertragsfähigkeit bald vermehrt, bald vermindert. Namentlich ist auch die geognostische Beschaffenheit des Bodens wichtig, indem sie anzeigt, zu welcher Production er am Besten geeignet ist, da viele Fruchtarten eine besondere Bodenart lieben und darin vorzugsweise gedeihen. Sodann ist eine Untersuchung der chemischen Zusammensetzung der Ackerkrume und der physikalischen Beschaffenheit sehr vortheilhaft, weil von ihr erst abhängt, ob alle Grundbedingungen vorhanden sind, um eine möglichst starke und gewinnreiche Production zu erzielen.

Der Reichthum eines Landes an solchen productiven Naturkräften ist ein außerordentlicher Vorzug und wir haben bereits oben gesehen, daß England ohne seine große Küstenentwickelung und den Reichthum an Eisen und Steinkohlen schwerlich das geworden wäre, was es jetzt ist. Es liegt aber doch ein großer Unterschied darin, ob diese Gaben der Natur zu unmittelbarem Genusse fähig sind oder ob sie es erst durch Arbeit werden, denn der Reichthum an ersteren, natürlichen Genußmitteln macht leicht die Menschen schlaff und träge, geistig und körperlich gleichgültig und blos den Sinnen dienstbar, während die Benutzung der mittelbaren Gaben oder sogenannten Erwerbsmittel ein Volk fleißig und kräftig macht und zu größerer körperlicher und geistiger Thätigkeit anspornt. Mit ungeheuerer Anstrengung und in täglichem Kampfe mit den Elementen mußte Holland seinen Boden dem Meere streitig machen; aber derselbe ist auch von sehr reichem Ertrage und das Volk selbst befähigt worden, ungewöhnlich große Reichthümer anzusammeln und nach allen Seiten hin große Männer zu erzeugen. In ähnlicher Weise hat die große Betriebsamkeit und Arbeit die Engländer zu einer großen, mächtigen und freigesinnten Nation emporgehoben, während der träge und schmutzige Irländer auf demselben Boden verarmte, dem jetzt englische Pächter große Reichthümer abgewinnen. In

Digitized by

Arabien, Persien und den tropischen Ländern gewährt die Natur freiwillig so reiche Gaben, daß der Mensch fast ohne Arbeit leben könnte. In Asien stellt die Dattel eine Naturgabe dar, die fast alle Bedürfnisse befriedigt, indem dieser Baum Holz, Blätter, Fasern, hunderterlei Nahrung und sogar Wein liefert. Ebenso reichlich ist der Ertrag eines Bananenfeldes in den tropischen Ländern, da derselbe fünf und zwanzig Male größer ist als der eines Weizenfeldes und man dafür fast gar keine Arbeit braucht, wie es z. B. von der Osterinsel heißt, daß drei Tage Arbeit die Nahrung für ein ganzes Jahr verschaffen. Aber diese Fülle der Naturgaben hat keinen Sporn für die menschliche Arbeit und selbst die Sonne, welche hier gleichsam für den Menschen arbeitet, macht ihn durch ihre größere Hitze wieder zu größerer Arbeit unfähig und schlaff, weshalb alle jene Völker der Tropenländer sich über eine mittlere Kulturstufe nicht erheben. Die üppige Fülle der freiwilligen Naturgaben, die dadurch begründete Trägheit und Sorglosigkeit und die heitere Gemüthsstimmung in Folge dessen erinnern an die alttestamentliche Sage vom Paradiese; aber in einem solchen Paradiese wäre die Menschheit ewig auf der untersten Stufe geblieben und all' die herrliche Kultur unmöglich geworden, die erst durch die Arbeit begründet wurde, welche allein den Menschen zum wahren Menschen macht. Die Verstoßung aus dem Paradiese, nach derselben Sage, war nicht eine Entfernung und Entrückung aus der Nähe und Gemeinschaft mit Gott, sondern nur der erste Antrieb für den Menschen, daß er immer mehr gottesähnlich werde. Der angebliche Fluch: im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen und arbeiten, war kein Fluch, sondern der weiseste Rath, wie der Mensch allein zum Paradiese sich erheben könne; er verschloß dem Menschen nicht das glückselige Leben, sondern ist der Schlüssel für dasselbe.

Für den Reichthum und überhaupt den wirthschaftlichen Standpunkt eines Volks ist unstreitig auch die geographische Lage von hoher Bedeutung, wie ja aus ihr schon auf die Natur und den Charakter eines Volks geschlossen werden kann. Ob ein solches an einer buchtenreichen oder buchtenlosen Meeresküste, an großen Flüssen, in Ebenen, in einem Stufenlande oder im Hochgebirge wohne, ist von wichtigen Folgen und begründet alle die bemerkbaren Unterschiede in Charakter, Sprache und selbst in politischer Bildung und Freiheit. Es geht dies sogar so weit, daß man den Charakter des Deutschen, Ungarn, Fran-

Digitized by Google

zosen und Spaniers in der Verschiedenartigkeit der Weine ihrer Länder erkennen kann, und man darf z. B. mit Gewißheit darauf rechnen, daß in allen hohen Gebirgsländern mit tief eingeschnittenen Thälern ein erhöhter Freiheitssinn herrsche, z. B. Schweiz, Kaukasus u. A. Je günstiger daher die geographische Lage ist, desto größer ist auch die Kulturfähigkeit und ein einfacher Blick auf die topische Beschaffenheit der Erdkugel lehrt uns sofort, daß die schöne und reiche Abwechslung von Ebenen und Gebirgsgegenden Europa eine so bevorzugte Stellung vor den übrigen Erdtheilen verliehen hat. Die Menschen haben übrigens auch ihrerseits auf die Natur wieder eingewirkt, wie z. B. in alter Zeit Deutschland durch die vielen Sümpfe und Waldungen ein viel rauheres Klima hatte und selbst in Gallien zu Cäsars Zeit die Trauben noch nicht reif wurden. — Das hier hervortretende geistige Band zwischen der Natur und den Menschen hat schon öfters zu der Prüfung Veranlassung gegeben, ob die Natur den Geist der Bewohner beeinflußt und beherrscht habe, oder ob die Völker blos in solche Gegenden gezogen sind, die ihrem Charakter am meisten entsprachen, worauf sie dann das Land in ihrem Sinne weiter cultivirten. Wollte man das Letztere annehmen, so müßten die eingewanderten Völker doch wohl schon früher ähnliche Gegenden bewohnt und blos ähnliche zu neuen Wohnsitzen aufgesucht haben, als ihr Wanderdrang eintrat. Aber dann kehrt die alte Frage wieder, ob sie auf die Natur oder diese auf sie dort eingewirkt hatte, ohne daß die Frage zur Lösung käme. Die Wahrheit wird wohl sein, daß wir auch hier wieder vor einer jener Schranken stehen, über welche wir nicht hinaus sehen können, und daß die weise Harmonie in den Gesetzen der Welt es so geordnet hat, daß Geist und Materie sich wechselseitig bedingen und alle Kräfte einander in die Hände arbeiten zur Erfüllung des großen und ewigen Zwecks der Menschheit. Die Natur geht unabläßig ihren großen und unbehinderten Gang und läßt nichts bestehen und gedeihen, was ihr widerspricht; wenn aber der menschliche Geist die Gesetze dieses Gangs ahnt und erkennt, huldigend sich mit ihnen befreundet und seine Kraft einsetzt, um die Natur nach diesen Gesetzen voran zu führen und zu leiten, dann huldigt auch die Natur wieder freundlich diesem Geiste und er wird zum Herrn derselben, aber freilich nicht zu ihrem Tyrannen.

Bei vielen, ja sogar den meisten der erwähnten Productivkräfte der Natur haben wir gesehen, daß sie für den Menschen bloß dadurch nutz-

Digitized by Google

bar werden, daß die zweite Productivkraft, nämlich die Arbeit, hinzutritt. Unter Arbeit verstehen wir aber nur eine mit Mühe verbundene Thätigkeit, die einen außer ihr liegenden Zweck verfolgt, denn eine bloße Thätigkeit herrscht auch beim Genuß, z. B. Essen, Trinken. Hier reden wir auch immer nur von wirthschaftlichen Arbeiten, da alle andere Arbeit unserer Wissenschaft fern liegt. Diese Arbeit selbst wird häufig in landwirthschaftliche, gewerbliche und mercantile eingetheilt, was aber weder wissenschaftlich, noch ausreichend ist, da hier blos Rücksicht auf die Branche oder den Geschäftszweig genommen ist, dem sie dient, nicht auf die Natur der verschiedenen Arbeit selbst. Eine andere Eintheilung in Kopf- und Handarbeit deutet zwar ganz richtig die beiden Organe an, mit welchen jede Arbeit geschieht; diese Eintheilung ist aber schon deshalb falsch, weil überhaupt eine menschliche Arbeit ohne die Thätigkeit des Geistes, also Kopfarbeit, nicht denkbar, ja sogar eine freiwillige Bewegung des Arbeitsorgans ohne Anregung durch den Geist nicht möglich ist. Die einzige richtige Eintheilung kann sich blos auf die Natur der wirthschaftlichen Arbeiten stützen und ergeben sich hiernach folgende Klassen, die zugleich die Reihenfolge andeuten, in welcher sich diese Arten der Arbeit entwickelt und ausgebildet haben:

1) Entdeckungen und Erfindungen.

2) Aneignung und Besitznahme der freiwilligen Gaben der Natur zu menschlichen Zwecken.

3) Leitung und Förderung der Naturkräfte, um brauchbare Rohstoffe zu erhalten, z. B. Land- und Forstwirthschaft, Viehzucht.

4) Umbildung und Veredlung der Rohstoffe durch Handarbeit, Gewerbe und Fabriken.

5) Vertheilung der vorhandenen oder erzeugten Güter an diejenigen, welche solcher bedürfen, durch Verkauf (Handel), Vermiethung oder Verpachtung.

6) Dienstleistungen, welche Einer dem Anderen leistet, wie der Arzt dem Kranken, der Geistliche der Kirche, der Beamte dem Staat, der Diener dem Herrn, der Fremdenführer dem Fremden.

Das Bedürfniß des Arbeitens ist dem Menschen angeboren; die Größe der Arbeitsleistung hängt aber meistens von der Arbeitslust ab und diese wächst und fällt je nach der Sicherheit und Größe der Früchte oder des Lohns, welcher für die Arbeit zu genießen ist. Bei Sclaven ist daher die geringste Arbeitslust vorauszusetzen, weil sie für

Digitized by Google

ihre Thätigkeit nichts als den bloßen und immer den gleichen Lebensunterhalt haben und der größere Theil des Arbeitslohns dem Herrn gehört. Ebenso pflegt man anzunehmen, daß vier Frohndarbeiter (Fröhner) nur so viel arbeiten als drei Tagelöhner und daß bei den Sclaven nur dann mehr Arbeit erzeugt wird, wenn man sie nicht blos der Arbeitsluſt überläßt, sondern die Furcht vor Strafe sie zu größerer Anstrengung anspornt. Man macht daher in Sclavenländern die Beobachtung, daß nur strenge Aufsicht und Strafen die Sclavenarbeit rentabel machen, mild behandelte Sclaven aber in der Regel weniger arbeiten, weil bei ihnen ebensowenig Furcht vor Strafe, als Arbeitsluſt einwirkt. Auch der Tagelöhner arbeitet weniger als der Arbeiter auf Stücklohn, weil bei ihm der Lohn derselbe ist, ob er sich mehr oder weniger anstrengt, der Letztere aber die vollen Früchte seines Fleißes genießt, somit also auch einen größeren Anspornzur Thätigkeit hat. Wo mit einer gewissen Arbeiterzahl eine größere Menge Arbeit geliefert werden soll, ist daher der Arbeiter vorzugsweise nach dem Stücklohn bezahlt und alle Nationalökonomen Englands pflegen die wirthschaftliche Größe dieses Landes besonders der Einführung des Stücklohns zuzuschreiben. Aber so vortrefflich der Stücklohn bei solchen Arbeiten ist, wo es hauptsächlich auf die Menge des zu Erzeugenden ankommt und überhaupt die Art der Arbeit es ermöglicht, so hat er doch andererseits wieder große Schattenseiten und ist anzunehmen, daß die Eile und Hast der Arbeit deren Güte häufig nicht fördert, sondern ihr nachtheilig ist. Arbeiten, bei welchen große Pünktlichkeit und Vortrefflichkeit der Leistung verlangt werden, vertragen daher den Stücklohn nicht; ebensowenig solche, wobei eine dauernde Hingebung nothwendig ist und darin der Hauptwerth liegt, z. B. bei den Dienstboten, Beamten, Aerzten u. dgl. Auch ist anzunehmen, daß der Stücklohn die Arbeitskraft häufig zu sehr anspornt und sie also leichter ermattet und verzehrt, ja sogar die Gesundheit vernichtet, wenn z. B. ein Arbeiter, um seine Familie zu ernähren, genöthigt ist, den höchstmöglichen Lohn zu erreichen, also auch die höchstmögliche Anstrengung einzusetzen, wodurch zuletzt das Ganze oder der Staat empfindlich berührt werden kann, weil ein solcher Arbeiter zu früh arbeitsunfähig wird und dann mit seiner Familie dem Gemeinwesen zur Last fällt. Wo mit Maß und Ziel gearbeitet wird und namentlich der Arbeitsgeber auch für das geistige und körperliche Wohl seiner Arbeiter ein Auge hat, ist freilich diese Ausschreitung nicht zu befürchten.

Digitized by Google

Uebrigens sind solche Befürchtungen gegen den Stücklohn, insofern sie häufig von Arbeitern geltend gemacht werden, keineswegs blos aus Rücksicht auf die Gesundheit und Arbeitskraft entstanden, sondern sie gehen meistens von den trägen und unfähigen Arbeitern aus, welche keine Bevorzugung der Geschickteren und Fleißigeren wollen, wie es z. B. zur Zeit der französischen Februarrevolution der Fall war, wo wirklich in manchen Fabriken die Abschaffung des Stücklohns erzwungen wurde, aber freilich nur zum eigenen Schaden der Arbeiter, indem die dadurch theuerer gewordene Arbeit auch die Arbeitserzeugnisse vertheuerte, die Concurrenz erschwerte und unmöglich machte und zuletzt die Fabriken dadurch zum Stillstehen gezwungen waren. Neuere Nationalökonomen behaupten, für Güte und Menge der Arbeit und zugleich für das Wohl der Arbeiter werde am Besten gesorgt, wenn der Arbeiter neben dem Lohne auch noch einen Antheil am Gewinne erhalte. Es ist dies zwar bei ziemlich einfachen Geschäften anwendbar, wie es z. B. beim Fischfang, bei der Seeschifffahrt in Griechenland und Nordamerika gewöhnlich geschieht, weil es sich hier um einfache Frachten und bald abgewickelte Geschäfte handelt; aber bei allen complicirteren Geschäften ist dies unmöglich, sowie überall, wo der mögliche Verlust eine ziemliche Erheblichkeit annehmen kann und Gewinn und Verlust sich überhaupt erst für eine größere Zeitperiode feststellen lassen. Sollte ein solches Verhältniß eingeführt werden, das fast dem eines Associés gleich steht, so müßte der Arbeiter auch an Fähigkeit dem Arbeitgeber ziemlich gleich sein. Als allgemeines Princip ist also diese Art der Betheiligung der Arbeiter weder praktisch, noch auch gerecht; denn der Arbeiter hat immer einen gleichen, sofort fälligen und ungefährdeten Lohn und setzt nichts dafür ein als einen entsprechenden Theil seiner Arbeitskraft, wogegen der Arbeitgeber die ganze Gefahr allein trägt, bedeutenden Aufwand an Kapital und Zinsen hat und durchgängig blos sein kaufmännischer Geist und kluge Ueberlegung und Berechnung Ursache am Gewinne ist, nicht im Mindesten aber die Thätigkeit des Arbeiters, der auch seinen Lohn unverkürzt erhält, wenn selbst dem Arbeitgeber in ungünstigen Handelsperioden nicht einmal der ganze Arbeitslohn beim Verkaufe ersetzt wird. Soll der Arbeiter am Gewinne betheiligt werden, der ja oft erst nach einer Reihe von Jahren übersehen werden kann, so müßte derselbe consequenter Weise auch am Verluste mittragen; dies kann er aber schon deshalb nicht, weil er mit dem Lohne weder warten, noch Etwas davon

Digitized by Google

verlieren kann, da der Lohn gerade nur für seine Lebensbedürfnisse ausreicht. Es müßte auch bei einer solchen Betheiligung den Arbeitern Einsicht in die Bücher gestattet werden, was ein tüchtiger Geschäftsmann nicht wohl zugeben wird, weil er der Concurrenz gegenüber den wahren Stand des Geschäfts geheim halten muß, denn die Concurrenz hätte sofort das Uebergewicht, wenn sie auf diesem Wege erführe, daß entweder längere Zeit hindurch ohne Gewinn oder mit Verlust gearbeitet würde oder daß bei den bestehenden Verkaufspreisen doch mit großem Gewinn gearbeitet werde. — Für die Arbeitslust ist es endlich von großer Bedeutung, daß man den Arbeiter nicht blos dazu verwendet, wozu seine hervorragenden Neigungen und Uebung ihn befähigen, sondern daß man ihm auch möglichst nicht Arbeiten zumuthet, die unter dem Grade seiner Bildung stehen, und daß man ihm überhaupt die Aussicht lasse, von niederern Arbeiten zu höheren und lohnenderen überzugehen. —

Wie die Arbeitslust, so ist auch die Arbeitskraft bei den einzelnen Völkern sehr verschieden, ohne daß man annehmen kann, daß gerade das Klima darauf eingewirkt hätte. Es hängt dieselbe vorzüglich mit dem Nationalcharakter, der Kulturstufe und selbst mit der Nahrungsweise und Religion zusammen. Die Engländer entwickeln bei der Arbeit eine außerordentliche Kraft und Energie, die Deutschen sind dabei langsamer, aber pünktlicher und ausdauernd; der Franzose arbeitet zwar leichtfertiger, aber geschmackvoller. Man kann sagen, der Engländer erziele die Menge und Masse, der Deutsche die Genauigkeit und Richtigkeit, der Franzose die leichte und geschmackvolle Form. Sonst behauptet man, ein Engländer leiste doppelt so viel als ein französischer Arbeiter, wobei freilich wohl in Anschlag zu bringen ist, daß Ersterer eine fast doppelt so kräftige und reichliche Kost genießt. Wie sehr gerade letzterer Umstand zu berücksichtigen ist, beweist der Unterschied zwischen einem mecklenburgischen und thüringischen Arbeiter, von welchen der Erstere doppelt so viel ißt als der Zweite, aber auch doppelt so viel arbeitet, wobei aber freilich blos von anhaltender Kraftanstrengung die Rede ist. Nach dem Verhältniß dieser Arbeitskraft werden an manchen Orten die Löhne je nach der Herkunft der Arbeiter abgestuft. Im Ganzen betrachtet man einen gut bezahlten Arbeiter als den verhältnißmäßig billiger bezahlten, wie z. B. ein irischer Arbeiter zwar einen sehr schlechten Lohn erhält, aber auch noch viel schlechter arbeitet und die Arbeit

Digitized by Google

daher doch theuerer zu ſtehen kommt, als wenn ſie von einem gut bezahlten Engländer verrichtet wird. Bei den iriſchen Arbeitern kommt ferner auch in Anſchlag, daß ſie ſehr ſchmutzig ſind und auf einer viel niederern Kulturſtufe ſtehen. Durchſchnittlich iſt anzunehmen, daß eine beſſere Bildung die Arbeiter fleißiger und gewandter macht und dadurch nicht blos beſſer, ſondern auch wohlfeiler producirt wird, abgeſehen davon, daß ein gebildeterer Arbeiter weniger bei der Arbeit ruinirt, den Stoff beſſer ausnützt und die Arbeit richtiger einzutheilen weiß. Am Höchſten zeigt ſich nach allgemeiner Erfahrung die Arbeitskraft im Lebensalter von 25 bis 45 Jahren, auch pflegt in dieſem Alter die Körperkraft des Mannes faſt doppelt ſo groß als die des Weibes zu ſein. Nach der verhältnißmäßigen Zahl dieſer Altersklaſſe läßt ſich daher auch die Arbeitskraft eines Volks ermeſſen, wobei jedoch auch der Stand der Geſundheitsverhältniſſe mit in Anſchlag zu bringen iſt, da z. B. in einer Fiebergegend die Arbeitskraft jährlich einige Zeit durch dieſe Krankheit beeinträchtigt iſt. Im Durchſchnitte berechnet man die jährliche Störung der Arbeit durch Krankheiten in folgender Weiſe:

| Alter. | jährliche Störung. | Alter. | jährliche Störung. |
|---|---|---|---|
| 15 — 19 Jahre | $7^1/_5$ Tage. | 35 — 39 Jahre | $7^4/_5$ Tage. |
| 20 — 24 „ | $10^3/_{10}$ „ | 40 — 44 „ | $8^3/_{10}$ „ |
| 25 — 29 „ | $9^1/_2$ „ | 45 — 49 „ | $11^3/_5$ „ |
| 30 — 34 „ | $7^3/_5$ „ | 50 — 59 „ | $14^1/_{10}$ „ |

Im höheren Alter nimmt die Länge dieſer Störung zu, denn im 60. Jahre wird ſie zu 16, im 65. zu 31, im 67. zu 42 und im 70. zu 75 Tagen angenommen, aber dies höhere Alter kommt auch bei ſolchen Berechnungen weniger in Anſchlag. Dieſe Durchſchnittsrechnung beruht auf den Erfahrungen der Arbeiterhülfskaſſen und Krankenkaſſen und weicht nach den verſchiedenen Ländern natürlich auch wieder etwas ab. Bei ganz gleicher Zahl der Arbeitskräfte aus einer dieſer Lebensperioden kann die Arbeitskraft in Wirklichkeit wieder verſchieden werden nach der Religion, indem die Katholiken viel mehr Feiertage feiern als die Proteſtanten, alſo öfters die Arbeit ausſetzen, und die Juden zu dieſen Feiertagen noch ihre eigenen Sabbathe und Feſttage haben. Endlich kann angenommen werden, daß mit dem höheren Stande der Kultur die Arbeit auch ehrenvoller erſcheint und der Werth der Zeit viel mehr beachtet wird. So geht bei den Spaniern und anderen weniger gebildeten Völkern alles Leben und Treiben langſam voran und

Digitized by Google

zeigt sich diese Trägheit in Schritt und Gang, während der Engländer und Nordamerikaner kaum anders als eilend über die Straße geht und hoch auf das Wort Franklins hält: Zeit ist Geld. Er schätzt solche so sehr, daß der Besitz einer Taschenuhr zu den ersten Bedürfnissen, sogar der niedersten Klassen, gehört.

Die dritte Productivkraft ist das Kapital. Im gewöhnlichen Leben bezeichnet man mit diesem Namen eine Summe Geld, die ausgeliehen wird, worauf sich auch die Kapitalsteuer bezieht. In der Volkswirthschaft dagegen, welche mehr in das Wesen der Sache eindringt, nennt man Kapital die angesammelten oder ersparten Werthe oder das Product, das zu weiterer Production oder Werthserzeugung verwendet werden soll. Dieses Kapital besteht daher nicht in Geld allein, sondern in einer Menge von Güterklassen, die von den neuesten Lehrern dieser Wissenschaft also gruppirt werden:

1) Alle Verbesserungen des Bodens, also z. B. Anlegung von Gräben zur Bewässerung, von Drainageanstalten zur Entwässerung, Einfriedigung durch Zäune, Urbarmachung öden Feldes, Bewaldung unfruchtbaren Landes zur Wiedererzeugung eines guten Humusbodens oder Anlage besonders ertragreicher Kulturarten, wie von Maulbeerpflanzungen. Die meisten dieser Verbesserungen verwachsen aber mit der Zeit so mit dem Boden, daß sie aufhören den Charakter von Kapital zu tragen und zu Eigenschaften des Landes überhaupt werden.

2) Bauwerke, seien es nun Wohnungen, Werkstätten und Magazine, Straßenanlagen oder Wasserbauten, die jedoch alle zur Production direkt oder indirekt dienen müssen, denn die Pyramiden in Egypten sind auch Bauwerke, aber nicht als Kapital anzusehen.

3) Werkzeuge, Maschinen, Geräthe u. dgl. Erstere dienen dazu, die Hand zu unterstützen oder zu ersetzen, die Maschinen sind mehr selbst arbeitende Werkzeuge, die der Mensch blos leitet, nicht unmittelbar in Bewegung setzt, und Geräthe dienen theils zur Aufbewahrung und Fortschaffung von Gütern, theils zu persönlichen Diensten. Sie alle dienen eigentlich nur zur Unterstützung und zum Ersatze der menschlichen Hand, die zu einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Verrichtungen geeigenschaftet ist, aber ebendeshalb zu den meisten Zwecken allein nicht ausreicht und daher der künstlichen Hülfe und Unterstützung bedarf. Darauf gründet sich denn auch der Umstand, daß die Werkzeuge

Digitized by

im Allgemeinen älter sind als die Maschinen, da Erstere blos zur Unterstützung oder Ersatz dienen, Letztere aber zum Theil die ganze Arbeitsthätigkeit der menschlichen Kraft vertreten und selbstständiger arbeiten.

4) Die zur Arbeit oder sonstigen Benutzung selbst gezogenen Hausthiere. Es gehören hierher die Thiere, welche selbst arbeiten, z. B. Pferde zum Fahren und Reiten; welche wir zur Benutzung brauchen, z. B. Kühe und Geisen für die Milcherzeugung, Hühner zur Gewinnung von Eiern, Vieh zum Mästen und Schlachten, selbst die Hunde zur Bewachung des Hauses.

5) Hauptstoffe, welche das angesammelte Product der früheren Werthserzeugung bilden und jetzt wieder neue Werthe erzeugen sollen, wie das Saatkorn für den Landmann, die Farbe für den Färber, Wolle und Baumwolle für den Spinner und Weber u. s. w.

6) Hülfsstoffe, welche neue Werthe erzeugen helfen, dabei aber verzehrt werden oder doch nicht mehr zu weiterer Production verwendbar sind. Dahin gehören die Kohlen beim Schmieden, das Chlor beim Bleichen, das Pulver beim Schießen und Sprengen, die chemischen Reagentien u. dgl., welche in dem neuen Producte nur die Folgen ihrer Wirksamkeit hinterlassen, selbst aber keine sichtbaren Bestandtheile desselben mehr bilden und nach geleistetem Dienste gleichsam verschwinden.

7) Die Unterhaltsmittel für diejenigen, welche neue Werthe erzeugen; sie bilden gleichsam einen Vorschuß auf diese künftigen neuen Werthe.

8) Die Vorräthe von Waaren und Handelsgegenständen bei Handelsleuten, welche bereit sein müssen, um neue Bedürfnisse stets zu befriedigen.

9) Das Geld in Metall oder dem stellvertretenden Papier, als das allgemeinste Verkehrsmittel, welches deshalb auch zum Werthmesser geworden ist.

10) Die unkörperlichen Kapitalien, die natürlich ebenfalls aus einer Production entstanden sind und wieder zu neuer Werthserzeugung verwendet werden sollen. Dieselben sind theils übertragbar, wie die Kundschaft einer Handels-Firma, theils von dem Eigner untrennbar, wie die erworbenen höheren Fähigkeiten eines Arbeiters, das besondere Vertrauen eines redlichen und treuen Kassierers oder Verwalters, die durch Studium gesammelten Kenntnisse und Tüchtigkeit eines

Digitized by Google

Arztes. Ja man rechnet hierzu, und zwar als das bedeutendste unkörperliche Kapital, den Staat selbst, da ohne ihn eine tüchtige wirthschaftliche Production kaum möglich erscheint und sie durch ihn erst zur rechten Entwickelung gelangt.

Schon die Erklärung des Kapitals als angesammelte oder ersparte Werthe deutet an, daß seine Entstehung vornehmlich auf der Ersparniß beruht, indem man das neue Product nicht augenblicklich verzehrt oder genießt, sondern es zu späterem Genusse oder Verbrauche aufspart; und um also zu sparen ist es nothwendig, daß der Ordnungssinn den Menschen lehrt, wie es anzufangen ist, daß beim gegenwärtigen Genusse noch etwas übrig bleibt, daß er Selbstbeherrschung genug hat, um noch etwas übrig zu lassen, und daß überhaupt die Vorsicht für die Zukunft ihm den Antrieb zum Sparen gibt. Wo man sparen will und soll, da ist freilich auch Rechtssicherheit nothwendig, denn wer die Gewißheit, das Ersparte bewahren und später genießen zu können, nicht hat, oder, wie der Soldat im Kriege, sogar die volle Ungewißheit, ja Unwahrscheinlichkeit der Erhaltung dafür vor Augen sieht, der wird auch selten sparen, sondern es vorziehen, das Erworbene sofort oder doch rasch wieder zu verzehren. So ist auch bei Urvölkern oder herumziehenden Stämmen von einem Sparen kaum die Rede und die Indianer, welche die Entdecker Amerikas vorfanden, kannten das Sparen gar nicht; nur wo sie nördlich wohnten, waren sie durch die strengen Winter gezwungen, Vorräthe für diese Zeit schon im Sommer zu sammeln, wie dies sogar viele Thiere thun, z. B. die Bienen. Je höher aber ein Volk in der Kultur steht und je mannichfaltiger seine Bedürfnisse sind, desto mehr wächst auch der Trieb zum Sparen und Ansammeln von Kapital, weshalb wir unter den gebildeteren Völkern auch eine stetige Zunahme des Nationalvermögens und eine alle Volksschichten durchdringende Neigung zum Sparen bemerken. So ist in England das Immobiliarvermögen seit 1815 bis 1843 von 993 auf 1610 Millionen gestiegen, so in Preußen der Versicherungswerth der Häuser von 707,495,836 Thlr. im J. 1828 auf 1,230,324,221 Thlr. im J. 1849 und derselbe Werth in Baden von 112,337,800 fl. im J. 1815 auf 333,787,600 fl. im J. 1847 und auf 342,237,600 fl. im J. 1853 gestiegen. — Es können selbst solche Leute sparen, deren Product augenblicklich vergänglich ist, denn es kann z. B. eine Sängerin, deren Product mit dem Ton der Stimme wieder verklungen ist, dadurch eine



Digitized by Google

Ersparniß daraus ziehen, daß sie den dafür erhaltenen Lohn oder das Geschenk zu einer rentablen Anlage verwendet. — Endlich kann ein Kapital auch ohne eigentliche Ersparniß entstehen, indem z. B. ein Haus den doppelten Kapitalwerth zu erlangen vermag, wenn vor demselben eine stark besuchte Straße oder ein Marktplatz errichtet wird; ebenso gewinnen fast alle Häuser eines Orts an Werth, wenn daselbst eine heilsame Mineralquelle entdeckt oder eine Residenz dahin verlegt wird. Als z. B. auf der sogenannten Rheinschanze gegenüber von Mannheim nur erst ein halbes Dutzend Häuser standen, kostete der Morgen Land dort nur 600 fl.; als aber daselbst ein Bahnhof und Hafen angelegt wurde und eine Stadt zu gründen beschlossen ward, hatte sich das dort durch einen Morgen Land repräsentirte Kapital bedeutend vervielfacht, denn der Morgen Bauplatz wurde dann bis mit 20 — 30,000 fl. bezahlt und die früher erbauten Häuser erlangten in demselben Maße einen höheren Werth.

Das Volkskapital ist kein stehenbleibendes, sich immer gleiches, sondern es erleidet meistens fortwährende Umwandlungen in seiner Form, indem es verzehrt wird und wieder neue Werthe erzeugt, und die Vergrößerung oder Verminderung des Kapitals wird nur darnach bemessen, ob sich ein Werth vermehrt oder vermindert hat. Die Folge dieser fortwährenden Umwandlungen, ähnlich dem Stoffwechsel in der Physiologie, ist sodann auch, daß das jederzeit vorhandene Kapital stets sehr jungen Ursprungs ist und blos zum geringeren Theile, wie z. B. bei Bauwerken, aus früheren Zeiten stammt. Aehnlich dem bekannten Satze des französischen Königthums: „Der König ist todt, es lebe der König!“ kann man auch vom Kapitale sagen, es verliere nie sein Dasein; während es in dieser Form untergeht, ersteht es wieder in einer andern.

Die Kapitalien können zu sehr verschiedenen Endzwecken verwendet werden, je nachdem sie dieser oder jener der genannten Gattungen angehören, und nach diesem Zweck nennt man sie Productivkapitalien oder Gebrauchskapitalien, wobei sie jedoch manchmal auch Beides zugleich sein können. Productivkapitalien sind solche, welche zur Erzeugung sachlicher Güter mitwirken, Gebrauchskapitalien aber solche, die zur Erzeugung persönlicher Güter oder nützlicher Verhältnisse dienen. Zu den Ersteren gehören z. B. Forste, Fabrikgebäude, Mühlen, Eisenbahnen, Straßen u. dgl.; zu letzterer

Digitized by Google

Art Theatergebäude, Parkanlagen, Promenaden u. A. Es kann jedoch eine Parkanlage auch beide Arten von Kapital repräsentiren, indem sie ebenso zum Vergnügen der Spaziergänger, als zur Gewinnung von Obst und Holz dienen kann. In anderer Weise ist eine Leihbibliothek für den Besitzer ein Productiv- und für den Leser ein Gebrauchskapital zu gleicher Zeit und die meisten Gebrauchskapitalien können sich stets wieder in Productivkapitalien umwandeln, sobald sie aus ihrem ruhigen Zustande in Thätigkeit übergehen und arbeiten. Je mehr daher die Kapitalien bei einem Volke zur Production verwendet werden, desto rascher steigt es zum Reichthum empor, wogegen bei einem reichen und cultivirten Volke es wieder ein Zeichen des Reichthums und der Blüthe ist, wenn neben den großen Productivkapitalien auch ein großes Gebrauchskapital sich befindet, weil ein solches Volk die Ueberzeugung hat, daß es genug besitze, um auch mehr verzehren zu können. Erhöht sich bei ihm aber das Gebrauchskapital über das Productivkapital, so verzehrt es das Errungene, verliert das Productivkapital sogar seine Elasticität und Thatkraft und sinkt der Volkswohlstand. In England, wo das Productivkapital sehr groß, stark und thätig ist, bildet es daher ein sicheres Zeichen für den Volksreichthum, daß in den oberen Klassen nicht nur, sondern auch im Mittelstande viel Silbergeschirr zu finden ist und selbst der Arbeiter seinen silbernen Löffel nicht entbehren mag, und in Deutschland ist es als ein gutes Symptom für den Nationalwohlstand anzusehen, daß in den letzten Jahren auch der Landmann anfing, sich silberne Geräthe anzuschaffen, wie z. B. in der Pfalz. Wenn dagegen in Kleinasien und Ostindien die Vorliebe herrscht, Schätze zu sammeln und edle Metalle müßig liegen zu lassen, so hat dies seinen Grund in der Vorliebe für Schaugepränge und der dort herrschenden großen Rechtsunsicherheit, welche die Gewohnheit erzeugte, das Vermögen in Gold, Silber und Edelsteinen anzulegen, weil es so ebenso leicht zu verstecken als zu flüchten ist und weil dort überhaupt die Volkswirthschaft sehr niedrig steht. Spanien ist hauptsächlich deshalb so verarmt, weil es hunderte von Millionen Gulden der Production entzog und als müssigen Kirchen- und Heiligenbilder-Schmuck verwandte, der nun seit Jahrhunderten todt daliegt. Bei Völkern, die in raschem Aufschwunge begriffen sind und namentlich nach Reichthum streben, wiegen die Productivkapitalien gewöhnlich sehr vor, wie dies besonders in Nordamerika der Fall ist, welches Land übrigens auch



Digitized by Google

durch seine eigenthümlichen Verhältnisse, die arme Einwanderung, die Baumwollkultur und den Reichthum der Bodenschätze noch lange darauf angewiesen sein wird.

Abgesehen von dieser Art der Bestimmung und Eintheilung der Kapitalien, kann man sie auch nach der Art der Verwendung unterscheiden, ob nämlich das Kapital feststeht und nur langsam vergänglich ist, oder ob es schnell vergeht und in rascher Folge wieder als anderer, neuer Werth ersteht. Das Erstere ist das stehende oder Anlagekapital, wie z. B. das Vieh, eine Fabrik, Mühle, Straße u. dgl.; das Andere ist das umlaufende oder Betriebskapital, z. B. das Futter für das Vieh, die Vorräthe an Rohstoffen und der Lohn der Arbeiter bei den Fabriken u. s. w. Das Anlagekapital wird nur productiv gemacht und in Thätigkeit erhalten durch das umlaufende Kapital, wogegen aber auch das Erstere nothwendig ist, um das Betriebskapital umlaufen zu machen. Eine Fabrik muß still stehen und wird unproductiv sein, wenn es ihr an Betriebskapital, das heißt an Vorräthen von Rohstoffen und Geld zur Bezahlung des Arbeitslohns fehlt; und ebenso wird dieser Vorrath nicht neue Werthe erzeugen, wenn nicht die Fabrik da ist, welche sie zu verarbeiten hat. Im Allgemeinen kann man jedoch annehmen, daß bei einer Unterbrechung der gegenseitigen Thätigkeit beider Kapitalien das umlaufende Kapital viel rascher und leichter wieder productiv wird als das Anlagekapital, weil Ersteres noch in anderer Art nutzbar gemacht und z. B. Vorräthe an Rohstoffen in den Handel gebracht und zu anderen Zwecken verwendet werden können, das stehende Kapital aber nur schwer zu anderen Zwecken übergehen kann, z. B. eine Zuckerfabrik, Mühle u. s. w. Das umlaufende Kapital hat übrigens immer zum Ziele, auch neue stehende Kapitalien zu schaffen, und wo letztere zahlreich und bedeutend sind, herrscht gewöhnlich auch ein größerer Volksreichthum, da sie die Grundlagen zu neuer Werthserzeugung bilden. Ein solches Land bietet jedoch auch einem hereinbrechenden Feinde viel mehr Gelegenheit den Nationalreichthum zu vernichten, z. B. England mit seinen zahlreichen Kanälen, Eisenbahnen, Fabriken und Schiffen gegenüber von Rußland und ähnlichen Ländern, die dem Feinde weniger Zerstörbares darbieten und ihre Production mehr auf den Boden und die Menschenkraft basiren. Was in England zerstört werden könnte, beruht zugleich auf den Ersparnissen von einer langen Reihe von Jahren, ja von Jahrhunderten, das Zer-

Digitized by Google

störbare Rußlands aber fast nur auf dem Producte eines oder doch nur von ein paar Jahren und ist also leichter zu ersetzen.

Jede dieser einzelnen Productivkräfte bringt Werthe hervor; eine wirthschaftliche Production beruht aber meistens auf dem Zusammenwirken aller drei Kräfte: Natur, Arbeit und Kapital. Ohne die Erstere ist natürlich gar keine Wirthschaft möglich, denn die Grundbedingung ist immer das Stück Boden, auf welchem die Wirthschaft stattfindet. Die bloße Natur kann aber nur die rohesten Bedürfnisse der Natur befriedigen und vermag sie auch für sich allein Gebrauchswerthe zu bilden, z. B. große Wälder zum Schutze gegen Winde und Lawinen, angeschwemmtes Land u. dgl., so erhalten die Producte der Natur doch nur Tauschwerth durch Arbeit und werden die meisten Naturkräfte erst durch sie kennen gelernt und zum Dienste der Menschen herangezogen. Der Fortschritt des wirthschaftlichen Lebens besteht auch hauptsächlich darin, daß immer mehr Naturkräfte zum Dienste der Menschen durch Arbeit benutzt werden, was freilich zuletzt zu dem Extreme führte, daß es am Ende gar kein Stück der Natur gäbe, das nicht von der Wirthschaft occupirt wäre, wie z. B. aus Deutschland schon eine ziemliche Anzahl Thiere ganz ausgerottet wurde; daß es aber dahin nicht komme, dafür sorgt schon die Natur selbst und die eine geistige Seite des Menschen, welche sich immer auch noch an der Unmittelbarkeit der Natur erfreuen will. — Wie also Natur und Arbeit für die Wirthschaft vereint zu wirken pflegen, so ist auch die einfachste Production ohne Kapital fast unmöglich, denn will man nur wildwachsende Aepfel oder Beeren pflücken, so ist dafür ein Gefäß nöthig, also erspartes Kapital, abgesehen von der Kleidung. Schon der erste Schritt über den Urzustand hinaus erforderte Kapital; jeder weitere Fortschritt ruht auf neu angesammeltem Kapital und darum hatte jener Engländer ganz Recht, als er behauptete, es gebe in ganz England keinen einzigen Nagel, der sich nicht direkt oder indirekt auf eine Ersparniß bis vor die Zeit der normännischen Eroberung zurückführen ließe.

Die genannten drei Productionskräfte können alle in einer Hand sein, ebenso auch Verschiedenen angehören, wo sodann eine Vereinigung der Eigenthümer statt zu finden hat, wobei gewöhnlich der Kapitalist der Unternehmer ist, den Gewinn für sich bezieht und die Andern mit festgesetzten Summen abfindet, also Zins oder Pacht und Arbeitslohn

Digitized by Google

bezahlt. Es kommen jedoch auch Fälle vor, wo der Unternehmer das Kapital vom Unternehmer vorgeschossen erhält, wenn man z. B. einem Schuster das Leder, einem Schneider das Tuch zur Arbeit gibt, oder auf ein Buch oder Kunstwerk subscribirt und pränumerirt. Je weiter wir in die Anfänge der Kultur zurückblicken, desto mehr waltete die Production der Naturkräfte vor und traten Arbeit und Kapital zurück, indem Nomaden-, Jäger- und Hirtenvölker sich meistens nur von den freiwilligen Gaben der Natur ernährten und auch später noch der Ackerbau und die Viehzucht vorwalteten. Erst bei dichterer Bevölkerung und mehr geordnetem Staatsleben trat die Arbeit mehr hervor und bildete sich ein Arbeiter- und Mittelstand heran, namentlich in den Städten, wo es an Grundstücken für die Bevölkerung fehlte und ein Theil der Bewohner in der Arbeit seine einzige Ernährungsquelle suchen mußte. Durch die Arbeit begann auch die regelmäßigere Ansammlung von Kapital, besonders in den Städten; aber das wirkliche Vorwiegen des Kapitals nahm erst mit der größeren Fabrikarbeit und dem Maschinenwesen seinen eigentlichen Anfang, um gegenwärtig ein großartiges Uebergewicht zu üben. Hierdurch nahm unstreitig der Volksreichthum ungemein und stetig zu; aber das kleine Kapital des gebildeten und wohlhabenden Mittelstands vermochte mit den großen Kapitalien und deren ungemeiner Anziehungskraft nicht zu concurriren und daher nimmt dieser Stand ab, um fast nur noch Reiche und abhängige Arbeiter und Arme als die Gegensätze übrig zu lassen, was sich im höchsten Grade da zeigt, wo sich eine dichtgedrängte Bevölkerung befindet, während auf dem Lande, wo der Ackerbau noch vorherrscht, auch ein wohlhabender Mittelstand sich noch fort erhält, weil dort auch noch die reine Productivkraft der Natur ein ziemlich starker Faktor ist und nicht Alles in künstliche Geleise gedrängt wurde. Die erwähnte Oberherrschaft des Kapitals über die anderen Faktoren mit den scharfen Gegensätzen zwischen Ueberfluß und Armuth stellt sich als ein trauriges Bild gegenüber dem zunehmenden Volksreichthume dar; aber es scheint dies doch auch nur eine Uebergangsperiode zu sein, die in ein gesunderes Geleis einbiegt, wenn die jetzt herrschende Geldwirthschaft durch die Umgestaltungen einer socialen Politik eine mildere Form erfahren hat; denn gerade die Association der kleinen Kapitalien und andere Vereinigungen der mittleren und kleineren Leute bilden ein Mittel, den schroffen Gegensätzen die Spitze abzubrechen, sie zu mildern und eine Ausgleichung

Digitized by Google

herbei zu führen. Geld und materielles Vermögen wird immer ein höchst wichtiger Faktor im Staatsleben bleiben; aber die geistigen und rein menschlichen Interessen werden nur auf kurze Zeit sich zurückdrängen lassen, um dann wieder um so mehr ihren Einfluß und ihre Macht zu äußern und der Welt immer auf's Neue zu zeigen, daß alle materiellen Güter nicht der Zweck, sondern blos die Mittel sein sollen, um die Menschheit ihrem wahren Ziele entgegen zu führen.

Digitized

## 2. Theilung und Vereinigung der Arbeit.

Auf der untersten Stufe der Kultur, wo es der Bedürfnisse noch so außerordentlich wenige gibt, sorgt Jeder für dieselben selbst und bedarf er Anderer dazu nicht. Sobald aber diese erste Stufe überschritten ist, beginnt auch die Arbeitstheilung, die von der Natur selbst eingesetzt und so alt ist als die Ehe, welche zuerst die Beschäftigung zwischen Mann und Frau theilte, indem schon bei den Wilden der Mann kämpft, jagt, fischt und die Waffen und Kähne verfertigt, während die Frau die Hütte unterhält, für Essen und Kleidung sorgt und die Kinder pflegt und erzieht. Noch bis zur neuesten Zeit finden wir eine ähnliche Arbeitstheilung in den Familien der niedersten Klassen. Mit der fortschreitenden Kultur werden die Beschäftigungen immer mehr, obgleich nur langsam, getheilt, indem die Zahl der Bedürfnisse anwächst und die Selbstbefriedigung aller derselben mehr Zeit und Geschicklichkeit erfordert, als Jeder besitzt. So finden wir nicht nur im Alterthume, sondern noch zur Zeit Karls des Großen, daß Frauen und Töchter der Könige die Kleider selbst spannen und webten und für die Wäsche sorgten, und noch vor einem halben Jahrhundert gab es noch manche Familien, die den größten Theil ihrer Kleider selbst verfertigten und nur für einen geringen Theil ihrer Bedürfnisse fremde Hülfe und Arbeit in Anspruch nahmen. Ja noch in unseren Tagen findet man in weniger bevölkerten Gegenden, z. B. Amerikas, Rußlands u. A. wenigstens mehrere Beschäftigungen vereinigt, wie Wirthschaft und Kramladen, Arzt, Apotheker und Krämer und selbst in Deutschland verbinden viele Gewerbetreibende auf dem Lande mit dem besonderen Gewerbe noch Feldbau und Viehzucht. Die eigentliche durchgreifendere Theilung der Arbeit erfolgte hauptsächlich mit der raschen und großen Ausbildung der Gewerbe und Fabrikation und sie beruhte von vornherein in den verschiedenartigen Fähigkeiten und Neigungen der Menschen überhaupt,

Digitized by Google

welche sie mehr dieser oder jener Art der Beschäftigung zuführten und darin die größere Fertigkeit erlangen ließen. Da die Gewerbsthätigkeit und Fabrikation in England am Größten und Stärksten ist, so findet daselbst auch die größte Arbeitstheilung statt und ähnlich, nur in minderem Grade, in einigen Distrikten von Belgien, in Deutschland und Frankreich. In England geht die Arbeitstheilung sogar so weit, daß nicht blos die einzelnen Gewerbe nach den verschiedenen Provinzen gruppirt sind, wie die Baumwollenmanufactur in Mancheſter, die Wollenmanufactur in Leeds, die Eiseninduſtrie in Sheffield und Birmingham und die Töpferei zu Stafford, sondern diese Industrien vertheilen sich wieder in Unterabtheilungen nach den einzelnen Zweigen und die Arbeitstheilung geht selbst bis zur Landwirthschaft herab, wo sich jeder größere Landwirth auf eine besondere Art von Viehzucht, als Jungvieh, Schlachtvieh, Rindvieh u. s. w. oder auf Milchwirthschaft, Butter- und Käsebereitung legt. Die Gewehrfabrikation in Birmingham ist ferner in 9 Zweige getheilt, die Uhrenfabrikation sogar in 102 und es gibt viele Arbeiter, die durch ihr ganzes Leben nichts Anderes treiben und gelernt haben, als feilen, hobeln oder Nadelspitzen schleifen, worin sie es dann aber auch so weit gebracht haben, daß ihnen kein anderer Arbeiter nachkommen kann. Diese Arbeitstheilung wurde die einzige Grundursache für den Unterschied der Stände, die sich nach der Verschiedenartigkeit der Beschäftigung ausbildeten, wie z. B. Landleute (Ackerbau), Arbeiter (Handarbeit um Lohn), Gewerbestand (Gewerbe), Beamtenstand (Verwaltung und Gerichtspflege), Adel (Ritter- und Waffendienst) u. s. w. und deshalb beruht darauf auch alle menschliche Kultur. Die am Niedersten stehenden Thiere zeigen keine Spur von Arbeitstheilung, außer bei der Fortpflanzung; diejenigen Thiere aber, welche einen der menschlichen Wirthschaft ähnlichen Haushalt haben, wie die Bienen, haben bereits eine entschieden ausgebildete Arbeitstheilung und sogar eine Art Ständeunterschied, denn nur ein Theil derselben arbeitet und sie haben in der sogenannten Königin selbst eine Beherrscherin.

Die Arbeitstheilung hat auch für die Arbeit selbst einen ungemein großen und vielseitigen Nutzen und beruhte auf ihr allein die Möglichkeit, daß die Gewerbe und Fabrikation auf die gegenwärtige Höhe gelangen konnten. Vor Allem wirkt die fortwährende Beschäftigung mit demselben Gegenstande und die Wiederholung derselben Arbeit dahin,

Digitized by

daß der betreffende Arbeiter nicht blos eine außerordentliche Geschicklichkeit darin erlangt, sondern vermöge derselben auch eine bedeutend größere Menge Arbeit zu liefern vermag. So wird ein gewöhnlicher Schmied oder Schlosser unstreitig auch Nägel machen können, aber wegen Mangel an Uebung kaum einige hundert Stück an einem Tage verfertigen, während ein Anderer, der daneben auch noch Nägel macht, die er zur übrigen Arbeit nöthig hat, vielleicht das Doppelte fertig bringt; aber ein Arbeiter, der sich nur auf das Nägelmachen verlegte und sich längere Zeit damit ausschließlich beschäftigte, ist sogar im Stande täglich bis 2300 Stück zu verfertigen. Ein solcher Arbeiter, der also offenbar für die Nägelfabrikation ein besonderes Talent besaß, hätte doch vielleicht wenig geleistet, wenn er überhaupt Schmied oder Schlosser geworden wäre, da ihm die Eigenschaften zu allen den einzelnen Arbeiten eines solchen fehlten, und ist es daher blos die Arbeitstheilung, welche die Gelegenheit gibt, jedes besondere Talent am Besten auszubilden und für die Gesammtheit am Vortheilhaftesten zu verwerthen. Auch gewährt sie Kindern, Greisen und an einzelnen Gliedern Beschädigten die Möglichkeit, eine für sie passende und lohnende Theilarbeit zu verrichten, während dieselben für eine Gesammtarbeit unfähig wären. So sind z. B. Kinder vermöge ihrer kleinen und dünnen Finger viel besser geeignet, Nadeln zu spitzen oder die Oehren in dieselben zu schlagen und zwar solche Arbeit in viel größerer Menge zu liefern, als Erwachsene. Neben der größeren Geschicklichkeit bewirkt die Arbeitstheilung auch eine bedeutende Ersparniß an Zeit und Mühe, denn nicht nur sind solche einfache Arbeitsverrichtungen sehr leicht und rasch zu lernen, wodurch die Lehrzeit bedeutend abgekürzt wird, sondern der Arbeiter lernt auch eine Menge Handgriffe kennen, durch welche besser und geschwinder gearbeitet wird, und es fällt hier auch alle jene Zeit aus, die durch den Uebergang von einem Geschäfte oder einer Verrichtung zur andern dadurch verloren wird, daß man die Werkzeuge, das Material und selbst den Platz dabei wechseln muß und außerdem der Geist und die Handfertigkeit nicht so rasch einem neuen Gegenstande sich zuwendet. Ein kurzer Blick in die Werkstätte eines gewöhnlichen Handwerkers bei uns wird zeigen, daß diese Unterbrechungen, indem z. B. bald gefeilt, bald geglüht oder genietet wird, gewöhnlich ziemlich lange dauern, der Geist sich dadurch erlahmen läßt und dazwischen jedesmal ein Augenblick der Trägheit erfolgt. Eine Ersparniß der Zeit tritt auch insofern bei der

Digitized by Google

Arbeitstheilung ein, als es manche Beschäftigungen gibt, die ebensogut für Viele als für Einen ausreichen, z. B. ein Postbote, der ebensogut tausend als blos ein Dutzend Briefe zur Post bringen, ein Hirte, der mit gleicher Mühe zweihundert als nur fünfzig Schaafe hüten kann. Welche unendliche Zeit und Mühe ginge verloren, wenn ein Jeder alle nothwendigen Sachen aus der Fabrik oder der Productionsstätte holen müßte, während sie zusammen beim nächsten Kaufmann vereinigt zu finden sind; oder welche Mühe hätte ein Kaufmann, wenn er genau die Gesetzgebungen der verschiedenen Länder studiren und überall seine Rechtsgeschäfte selbst besorgen müßte, was ihm jetzt ein Advokat leicht und billiger versieht! Endlich ist die Arbeitstheilung gewöhnlich das einzige Mittel, um uns überhaupt eine Menge fremder Erzeugnisse zu verschaffen, die wir vielleicht sonst nicht einmal kennen würden. Ein Engländer hat daher den auswärtigen Handel mit vollem Rechte die internationale Arbeitstheilung genannt. Der Engländer kauft durch seine Industrieerzeugnisse den Thee, den der Chinese baut; wollte er ihn aber selbst erzeugen, so brauchte er dazu fast die Hälfte der ganzen ländlichen Bevölkerung, während sich England jetzt den ganzen Theebedarf durch die Arbeit von nur 45,000 Arbeitern zu verschaffen vermag. Auch hier gilt dann die oben aufgeführte Erfahrung, daß die Arbeitstheilung es Jedem ermöglicht, dem Zweig der Arbeit sich zu widmen, wozu er die meiste Neigung und Talent hat, also die besten Vorbedingungen zu glücklichen Gedeihen für ihn vorhanden sind. Auch jedes Volk und jede Gegend gibt sich vorzugsweise derjenigen Production oder denjenigen Industriezweigen hin, die vermöge ihrer natürlichen Anlagen, oder der Beschaffenheit des Bodens und Klimas ihnen am angemessensten sind. So rief die reiche Production von Caschmirwolle die Fabrikation der Shawls in Indien hervor; so das Klima und der Boden den Anbau von Baumwolle, Reis, Tabak, Kaffee u. dgl. und jede künstliche Uebertragung solcher Production in Gegenden, wo die natürlichen Vorbedingungen gar nicht oder nur in geringem Grade vorhanden sind, straft sich dadurch von selbst, daß diese künstliche Production theuerer wird, vor der Concurrenz nicht bestehen oder blos auf Unkosten der Allgemeinheit leben kann.

Natürlich läßt nicht jede Art der Production eine gleiche Arbeitstheilung zu, sondern blos eine solche, der sich der Arbeiter ununterbrochen widmen kann, bei welcher die Arbeit selbst am Meisten vorwiegt und

Digitized by Google

die eine ſtarke Anzahl Abnehmer hat. Namentlich letzterer Umſtand wiegt ſehr vor. Da beim Landbau die einzelnen Verrichtungen nicht fortwährend das ganze Jahr hindurch andauern, wie z. B. das Pflügen, Säen, Schneiden, Dreſchen u. a. m., ſondern alle dieſe Arbeiten hinter einander folgen, ſo können ſie natürlich nicht ſo vertheilt werden, wie etwa die Arbeiten bei den Gewerben, und werden ſie daher meiſtens alle von denſelben Perſonen verrichtet. Aehnlich iſt es bei der Viehzucht und anderen Arten einer ähnlichen Production, bei welcher man auf dem vorhandenen Bodenmaß das Kapital nicht beliebig oder über eine gewiſſe Grenze hinaus erhöhen kann, wie z. B. bei dem Ackerbau, der ſonſt bald nicht mehr rentiren würde. Eine Erweiterung der Arbeitstheilung bedingt eine Vergrößerung der Arbeiterzahl und des Kapitals, wenigſtens in Bezug auf das Rohmaterial, wobei freilich anderwärts auch wieder eine Erſparung am Kapital inſofern eintritt, als bei ungetheilter Arbeit, z. B. in einer Schloſſerwerkſtätte, jeder der Geſellen, der eine ganze Arbeit ausführt, alle dazu nothwendigen Werkzeuge haben muß, während er bei getheilter Arbeit nur die für ſeinen ſpeziellen Theil nöthigen Werkzeuge bedarf. Jedenfalls hängt der Grad der Arbeitstheilung auch von dem Abſatze oder Markte für die Producte ab, ob nämlich der Abſatz für eine getheilte Arbeit ſo groß iſt, daß davon ein Mann oder eine Familie vollſtändig leben kann. So wird ſie in einem Dorfe oder überhaupt unter einer dünnen Bevölkerung immer nur gering ſein und ſieht man daher viele Zweige in einer Hand vereinigt, die in Städten oder unter einer dichten Bevölkerung ſich unter Viele vertheilen. In einem Dorfe handelt der Krämer mit faſt Allem, was die Bewohner brauchen, und hat daher Spezerei-, Ellen-, Eiſenwaaren u. dgl. zuſammen, während es dafür in der Stadt beſondere Spezerei-, Tuch-, Leinen-, Modewaaren-, Band-, Thee-, Tabaks-, Papierhandlungen und noch andere Branchen gibt, die ſich nur mit einem oder wenigen Artikeln beſchäftigen; ja die Theilung geht in großen Städten ſoweit, daß es daſelbſt ſogar Trauer- und Halbtrauerwaarenhandlungen gibt. In den Dörfern bäckt jede Familie ihr Brod ſelbſt in eigenen Backöfen, deren alſo einige hunderte mit großem Aufwande an Herſtellungskoſten, Feuermaterial und Zeit im Betriebe ſind, aber nur auf kurze Zeit, während ſie ſonſt nutzlos daſtehen; in den Städten aber beſorgen dies wenige Bäcker mit geringem Aufwand, theilen ſich aber ſogar in Brod-, Semmel-, Kuchen-, Paſtetenbäcker und Condi-

Digitized by

toren. Auf dem Lande schlachtet der Metzger alle Fleischsorten; in den Städten dagegen gibt es Ochsen-, Kuh-, Kalbfleisch-, Schweinemetzger und Wurstler neben einander. Je verbreiteter ein Product der Arbeit ist, desto größer pflegt bei ihm die Arbeitstheilung zu sein, beide bedingen aber auch die größtmöglichste Billigkeit der Herstellung und des Products und daher kann man annehmen, daß bei den allgemeinsten und billigsten Waaren auch die Arbeitstheilung am größten ist. England, welches das reichste Kapital und den reichsten Markt über alle Theile der Erde hat, zeigt daher auch die größte Arbeitstheilung und nach ihrer allgemeinen Verbreitung läßt sich auch ziemlich genau ermessen, welche wirthschaftliche Stufe jedes Volk einnimmt und ob seine Blüthe im Zu- oder Abnehmen begriffen ist. Da der Markt oder Absatz es erst bedingt, wie weit die Arbeitstheilung und dadurch der Fortschritt möglich ist, so muß daher vorzüglich auf Erweiterung des Marktes gesehen werden, um die Arbeitstheilung zu vergrößern. Den Markt erweitern besonders die Verkehrsmittel und deshalb liegt auch der größte Markt da, wo sich die reichste Menge leichter Communicationsmittel vereinigt. Da solche vorzüglich durch die großen Wassermassen des Meeres und der Ströme und die Eisenbahnen gebildet werden, so ergibt es sich von selbst, daß Länder, die in deren Besitz sind, sich in wirthschaftlicher Hinsicht auch leichter zu hoher Blüthe aufschwingen konnten und Europa mit seiner großen Küstenentwickelung und zahlreichen schiffbaren Strömen die erste Stellung einnahm, das meerumschlungene, am höchsten begünstigte England aber darin wieder besonders hervorragt, während Afrika mit seiner geringen Küstenentwicklung so wenig bewegungsfähig erscheint. Der Reichthum an solcher Küstenentwickelung und großen Strömen, deren Quellen einander so nahe liegen, gab auch Nordamerika den besonderen Vorzug vor Südamerika und wie nur in so begabten Ländern die Kultur überhaupt sich höher entwickelte und Handel und Industrie mächtig hob, so war auch in solchen nur das größere Maß der politischen Freiheit und Selbstständigkeit und das frühere Aufhören der Feudalherrschaft zu finden. Bürgerliche Freiheit, baldiger Untergang der Feudalherrschaft, Aufblühen von Handel, Industrie und Arbeitstheilung, die alle zusammenhängen und Eines das Andere bedingen, walten z. B. schon seit langer Zeit in England, in Holland und Belgien und an den Ufern des Rheins und der Maas vor; die geringe Entwickelung des Küstenlands von Pommern und

Digitized by Google

Mecklenburg hat dagegen dort die bürgerliche Freiheit am Längsten zurückgehalten, die Feudalherrschaft in ihrem veralteten Zustande fortbestehen lassen und die Arbeitstheilung fast gar nicht ermöglicht. Doch hat der menschliche Geist auch diese natürlichen Grundbedingungen des Verkehrs zu ersetzen gewußt durch die Eisenbahnen und werden sich auch in den letztgenannten Gegenden die Verhältnisse ändern, wenn die Kunst die Eisenbahnen auch dahin in reicherem Maße geführt und damit ersetzt haben wird, was die Natur selbst nicht gewährt hatte.

Licht kann ohne Schatten nicht gedacht werden und deshalb hat auch eine sehr große Arbeitstheilung wieder ihre Schattenseiten. Sie sind aber hier um so weniger hoch anzuschlagen, als ohne dieselbe der Zustand der Arbeiter unter einer dichteren Bevölkerung nur noch schlimmer wäre. Schon der Hauptvorwurf, den man ihr manchmal macht, ist unbegründet in den geschilderten Folgen. Die Arbeitstheilung ist unstreitig die Mutter aller Stände und der großen Unterschiede der Menschen, also auch der Scheidung in Reiche und Arme, aber wenn wir auch ohne die Arbeitstheilung diese Unterschiede nicht hätten und für alle Menschen eine Gleichheit bestände, so wäre dies doch ein viel traurigerer Zustand, denn wir wären dann noch auf der untersten und rohesten Stufe, wären blos auf die Befriedigung der niedersten Bedürfnisse angewiesen, weil Jeder schon allein damit seine ganze Thätigkeit ausfüllen müßte, und wir entbehrten aller weiteren Kultur, die blos durch die Arbeitstheilung möglich ist und entwickelt wird. Bei unserer Arbeitstheilung wird ein arbeitsunfähiger alter Familienvater, der eine große Anzahl Kinder hat, nicht nur durch Anstalten und Menschenliebe unterstützt, sondern selbst die Kinder können noch zur Ernährung beitragen; bei jener Gleichheit ohne Arbeitstheilung müßte er aber unbedingt zu Grunde gehen und Hungers sterben. Andere Schattenseiten bestehen darin, daß die fortwährende Beschäftigung mit einer und derselben Arbeit den Menschen einseitig macht, die Fertigkeit darin allein erhöht und ihn vielleicht für andere Arbeiten weniger anstellig sein läßt, wie z. B. ein Schmied seinen Arm zu feinen Arbeiten, die größere Empfindlichkeit und Beweglichkeit der einzelnen Muskeln voraussetzen, kaum mehr gebrauchen kann; auch ist es für einen so einseitig ausgebildeten Arbeiter insofern schwerer zu einer anderen Arbeit überzugehen, als er sofort mit den fertigsten und geübtesten Arbeitern des andern Fachs zu concurriren hätte. Aber es läßt sich nicht wohl bestreiten,

Digitized by Google

daß Derjenige, welcher sich eine so ungemeine Fertigkeit erworben hat, sich auch angewöhnte, tiefer in das Wesen einer Arbeit einzudringen, daß er daher dennoch leichter sich in verwandte Arbeiten einarbeiten kann, daß fast alle einzelnen Zweige der Arbeitstheilung bei vielen Arbeiten wiederkehren oder höchstens nur geringe Modifikationen erleiden und es für einen solchen Arbeiter immerhin leichter sein wird, eine entsprechende andere Arbeit zu ergreifen, als z. B. einem Schuhmacher, wenn er etwa Schreiner, Schlosser oder Zimmermann werden wollte, wozu er nicht blos eine einzige Fertigkeit allein mitbringen müßte, sondern eine ganze Reihe von Fertigkeiten für alle einzelnen Theile dieser neuen Beschäftigung nöthig wäre. Des Umstandes, daß ohne diese Arbeitstheilung eine ganze Menge Arbeitskräfte, wie Kinder, Greise u. A., ganz unproductiv würde, haben wir schon mehrfach gedacht. Endlich werfen der Arbeitstheilung Manche vor, sie mache die einzelne Persönlichkeit zu abhängig von Andern und entwöhne sie, ganz allein auf sich selbst zu stehen. Aber so wünschenswerth es ist, daß der Mensch manchmal für sich selbst einzustehen hat und auf seine eigene Kraft angewiesen ist, wie Völker oft nur durch einen Krieg einen läuternden Reinigungsprozeß bestehen können, so kann man doch nicht sagen, daß die Arbeitstheilung dies unmöglich macht, oder behaupten, daß es gut wäre, wenn dies Eintreten für sich selbst immer fortbestehe, weil es am Ende nur die physische Kraft förderte und die Roheit und Liebllosigkeit begünstigte. Es ist auch nicht einmal wahr, daß die Kultur die physische Kraft des Menschen beeinträchtige, denn sie verlängert nicht blos die mittlere Lebensdauer, sondern unsere gesunden Arbeiter sind auch in der Regel stärker als die Wilden, die im rohen Kulturzustande ohne die mindeste Arbeitstheilung leben.

Die Arbeitstheilung hat freilich dann eine große Schattenseite, wenn sie dem leiblichen und geistigen Wohle des Arbeiters selbst schadet, d. h. den Körper siech und den Geist stumpf macht. Man darf aber dabei nicht vergessen, daß es sich in diesem Falle nur um eine Uebertreibung handelt, die überall schädlich ist, wo sie vorkommt. Wie jede Sclaverei unsittlich ist, so wäre es auch unsittlich, wenn der Mensch zu einem Sclaven der Arbeit und zu einem lebendigen Werkzeuge würde, was bei der Uebertreibung der Arbeit allerdings der Fall wäre. Aber glücklicher Weise legt hier das Leben und die Gesellschaft wieder solche Schranken in den Weg, daß diese Schattenseite mindestens wesentlich

Digitized by Google

gemildert wird. Neben die Arbeit treten nämlich überall wieder die Anforderungen und Wirkungen des gesellschaftlichen Lebens und Staats, die den Arbeiter öfters in Anspruch nehmen, und schon die Bande des Familienlebens üben eine solche Kraft und Wirkung aus, daß diese Schattenseite mehr in der Theorie als im Leben grell hervortritt. Wo sie aber dennoch in höherem Grade sich zu zeigen beginnt und also das Volk dadurch einen menschlichen Verlust zu leiden bedroht ist, da ist es Pflicht eines wohlgeordneten Staats mildernd dagegen einzuschreiten, wie z. B. bei übermäßiger Arbeitsanstrengung der Kinder in Fabriken oder bei Arbeiten, die der Gesundheit schädlich sind, und es wird kein Volk geben, bei welchem nicht die öffentliche Stimme sofort auf die beste und rascheste Abhülfe dringen wird, sobald sich solche Schattenseiten zu zeigen beginnen.

Bei aller, auch noch so großer Arbeitstheilung ist nicht aus dem Auge zu verlieren, daß solche stets nur aus dem Gesichtspunkte möglich ist, daß alle getrennten Arbeiten wieder zusammen wirken müssen und ohne solche Vereinigung der Arbeiten nicht einmal der Grund zur Arbeitstheilung gelegt werden konnte. Ein Arbeiter, der nichts als Schlüssel macht, kann nicht arbeiten oder nur gedacht werden, wenn nicht zugleich ein Anderer da ist, der die Schlösser verfertigt oder der das Eisen aus der Erde fördert, und es kann kein Schlosser existiren, wenn nicht ein Ackersmann vorausgesetzt ist, der das zum Brode nöthige Korn baut, damit der Schlosser während seiner Arbeit leben kann und nicht selbst Brod backen und Korn bauen muß. Von den 102 Arbeitszweigen, in welche die englische Uhrenfabrikation zerfällt, kann keiner ohne den anderen bestehen und diese sammt und sonders nicht ohne den Handelsmann, der die Waare an den Consumenten absetzt. Ja es gäbe einen großen Katalog, wenn wir alle Arbeiten aufzählen wollten, die vorausgehen müßten, ehe die Industrie einen Laib Brod hervorbringen kann, wozu doch gewiß nur wenige Werkzeuge nothwendig sind, die aber alle wieder auf außerordentlich vielen vorausgegangenen Arbeiten beruhen. Nur die Arbeitsvereinigung vermag es auch, die Arbeitstheilung richtig zu organisiren, so daß Alles genau in einander greift und der eine Theil stets dem andern entspricht. Wenn z. B. der eine Arbeiter zu seiner Arbeit doppelt so viele Zeit braucht, als der Verfertiger der andern dazu gehörigen Arbeit, so ist es natürlich, daß zur richtigen Production für den ersten Zweig zwei Arbeiter vorhanden sein müssen,

Digitized by

damit dieſer immer ſo viel und ſo raſch liefere, als der Andere, der ohne dieſe Vermehrung nur für die Hälfte ſeiner Zeit Arbeit hätte. Die Arbeitstheilung beruht daher auch auf der Stetigkeit des Fortbetriebs der Arbeit, indem nicht nur ſtets auf den Erſatz eines abgehenden Arbeiters gerechnet werden muß, ſondern überhaupt auch möglichſt keine Unterbrechung eintreten darf, denn je ſchwieriger, complicirter und feiner eine Arbeit iſt, um ſo ſchwieriger iſt es, tüchtige Arbeiter nach zu ziehen, und es iſt außerdem auch Thatſache, daß manche Maſchinen ſchon durch ein momentanes Stillſtehen verderben. Der vortheilhafte Gebrauch von Dampfmaſchinen verlangt ſchon deshalb einen anhaltenden Betrieb, weil die häufigere Anfeuerung zu viele Kohlen nutzlos verbrauchte. Außerdem zieht ſich die Kundſchaft beim Stillſtehen eines Geſchäfts gern anderwärts hin und wenden ſich die Kapitalien anderen Arbeitszweigen zu. Aus denſelben Gründen iſt es auch ſchwerer, eine ganz neue Fabrik irgend wo zu gründen, wo noch nicht ähnliche Beſchäftigungen vorkamen, als eine ſchon beſtehende zu erweitern oder eine zweite daſelbſt zu errichten, wie überhaupt ein Etabliſſement in einer Gegend gern noch mehrere gleiche oder verwandte dahin zieht, was man am beſten in England ſehen kann, wo die ganze Induſtrie diſtriktweiſe vertheilt iſt, was ſich auch anderwärts, z. B. in Rheinpreußen, Sachſen, dem badiſchen Wieſenthale und ſonſt zeigt. Hier pflanzt ſich dann auch die Arbeitsfertigkeit zu ſolchen Beſchäftigungen am beſten fort und ſteigert ſich der Sinn der Bevölkerung dafür bis zu hohem Grade. Wollte man in dieſen Gegenden eine ganz neue Fabrikation einführen, ſo wäre man genöthigt, für den Anfang auch fremde, ſchon geübte Arbeiter herbei zu ziehen, wie wir z. B. auch bei unſeren erſten Dampfbooten und Eiſenbahnen engliſche oder belgiſche Ingenieure und Maſchinenführer benutzten. Während die Landwirthſchaft und die Gewerbe der Maurer, Bäcker, Zimmerleute u. a. am allgemeinſten verbreitet ſind und daher auch durch Kriege nur wenig gefährdet oder zerſtreut werden können, da ja der Boden und die Rohſtoffe der Zerſtörung am wenigſten ausgeſetzt ſind, vermag dagegen ein Krieg die höheren Gewerbe und Fabrikation viel leichter zu vernichten, indem nicht blos die Gebäude und Maſchinen leicht zerſtört werden können, ſondern auch die Arbeiter wegziehen. Ferner ſpielt bei Letztern das in Geld und Credit beruhende Kapital eine viel größere Rolle und kann leicht vertrieben werden, während bei der Landwirthſchaft und den niedrigeren Gewerben das baare

Betriebskapital nur von geringem Umfange zu sein braucht, auch selbst die Viehzucht den Verlust bald wieder zu ersetzen im Stande ist.

Nach dem Satze, daß zwei vereinigte Kräfte in der Regel nicht blos das Doppelte der einzelnen Kraft, sondern weit mehr leisten, sind auch die großen Unternehmungen vortheilhafter als die kleinen und vereinzelten, weil hier nicht blos das Kapital mächtiger ist, sondern ein bedeutenderes Geschäft auch einen größeren Einfluß auf den Markt auszuüben vermag, wie ja schon eine bekanntere Firma eine größere Anziehungskraft besitzt und gewöhnlich tonangebend wird. So ist es in der Geschäftswelt eine unbestrittene Wahrheit, daß die ersten hunderttausend Gulden weit schwieriger zu erwerben sind, als die zweite oder dritte Million. Doch darf die Erweiterung, um überhaupt vortheilhaft zu sein, nicht eine gewisse Gränze überschreiten, über welche hinaus das Geschäft sich entweder nicht mehr recht übersehen läßt oder der Absatz für die Production unsicher und zweifelhaft wird. Wenn man z. B. von einem Buche eine größere Auflage macht, so ist natürlich der Gewinn dabei größer, als wenn dieselbe Anzahl Exemplare aus zwei Auflagen hervorgegangen wäre. Wenn aber die Auflage zu groß ist, als daß sie ganz abgesetzt werden könnte, so wird jedenfalls der Gewinn an jedem einzelnen Exemplar wieder durch die liegen bleibenden Exemplare vermindert. Da ein Einziger nicht häufig die Mittel besitzt, um ein Unternehmen so großartig zu betreiben, daß der möglichst große Betrieb und Gewinn erreicht werden kann, so hat man, besonders in neuerer Zeit, den Weg der Vereinigung (Association) mehrerer oder vieler Theilnehmer eingeschlagen, die ihr Kapital und ihre Arbeitskraft zu *einem* Zwecke vereinigen und sich in den Gewinn theilen. Aber es gehören hierzu Vorbedingungen, welche nicht immer vorhanden sind, es müßen sich die Theilnehmer an ihren richtigen Ort stellen und sich gegenseitig zu unterordnen wissen und es darf besonders die Einheit nicht fehlen. Jene intensive Wirkung, wie wenn ein Geschäft in einer Hand ist und mit eigenen Mitteln geführt werden kann, haben daher solche Associationen selten und sie pflegen auch nie von sehr langer Dauer zu sein, wie wir ja nicht einmal bei einer Handelsfirma dieselben Associés nach einem halben Menschenalter mehr vereinigt finden und selbst die Actiengesellschaften nicht blos auf eine bestimmte Zeitdauer festgesetzt sind, sondern auch die Actien selbst ihre Besitzer häufig wechseln. Solche großartige Arbeitervereinigungen, wie beim Bau der indischen Tempel,

Digitized by Google

der Pyramiden oder unſerer Münſter und Dome, die mehrere Menſchenalter hindurch dauerten und die ſicherſten Fortpflanzer verſchiedener Arbeitsfertigkeiten waren, pflegen blos vorzukommen unter dem übermächtigen Einfluſſe religiöſer Begeiſterung oder auf das Gebot despotiſcher Herrſcher. Sobald dieſer Antrieb erliſcht, hören ſie auch ſofort wieder auf, weshalb ſo manches dieſer alten Bauwerke unvollendet blieb, z. B. der Kölner Dom, der Straßburger Münſter u. A. Beim Erſteren derſelben iſt im Jahre 1840 die religiöſe und Kunſtbegeiſterung zwar wieder erweckt und der Fortbau wieder aufgenommen worden, aber ohne die Unterſtützung des Staats hätte er ſchon wieder eingeſtellt werden müſſen, da die Begeiſterung wieder abgekühlt iſt und die Sammlungen immer ſchwächer werden.

## 3. Productivität der Arbeiten.

Da das Wohl des Ganzen wie des Einzelnen zu befördern das Ziel der Volkswirthschaft ist, so hat sie sich auch mit der Frage zu beschäftigen, welche Arten der Arbeit überhaupt productiv oder nicht productiv sind und welche Arbeiten eine geringere oder größere Productivität besitzen. Je nach dem Standpunkte der einzelnen Volkswirthschaftslehrer wurden diese Fragen sehr verschiedenartig beantwortet, weil sie schon über den Begriff Werth ganz verschiedene Ansichten hatten. Die neuere Zeit hat hierin aber einen höheren und praktischeren Standpunkt eingenommen und betrachtet die Volkswirthschaft überhaupt als einen Organismus, worin ein Theil vom Anderen bedingt wird, also auch die Productivität nicht blos unmittelbar, sondern auch mittelbar und hier sogar oft in größerem Maße hervortritt, so daß man auch im Allgemeinen nicht sagen kann, daß Etwas absolut productiv oder unproductiv sei, sondern immer nach der Art der Arbeiten und den besonderen Verhältnissen überhaupt gefragt werden muß. Hiernach haben alle Arbeiten, welche nützlich sind, begehrt und bezahlt werden, wirthschaftliche Productivkraft und sind unproductiv blos solche Arbeiten, welche Niemand gebrauchen oder bezahlen kann, wobei es sich jedoch nicht sowohl um die Arbeit selbst, als vielmehr um deren Product handelt. Wenn z. B. Jemand ein Buch schreibt, das kein Mensch liest, oder auf seinem Ackerfelde eine Pflanze baut, die Niemand benützen kann, oder zuviel Getreide pflanzt, das nicht abgesetzt wird und auf dem Boden der Scheune zu Grunde geht, so sind dies im Allgemeinen unproductive Arbeiten gewesen. Doch kann man dies nicht immer absolut aussprechen, denn der Schriftsteller, der das erwähnte Buch geschrieben hat, kann sich dadurch selbst in seiner Ausbildung weiter gebracht haben, so daß seine künftigen Arbeiten besser werden, und das auf dem Boden nutzlos ver-

Digitized by Google

faulte Korn kann schon durch sein Vorhandensein eine drohende Preissteigerung abgehalten haben. Beide Arten der Arbeit hätten also auch in diesem Sinne mittelbare Productivität gezeigt, wie überhaupt fast alle verunglückten Versuche in dieser Weise zu beurtheilen sind, weil ihre Productivität sich erst später in einem andern gelungenen Producte offenbart. Ein Sänger, welchen Niemand hören mag, erscheint ebenso unproductiv und doch kann seine Arbeit für ihn dadurch productiv geworden sein, daß sein erlangter Nichterfolg ihn bewegt, das Singen zu lassen und eine passendere und lohnendere Thätigkeit zu wählen. Wir haben daher überhaupt die Frage der Productivität verschieden aufzufassen je nach dem Standpuncte, von welchem man die Arbeit betrachtet, ob nämlich von dem der Privatökonomie, oder von jenem der Weltökonomie. In ersterer Hinsicht wird Niemand läugnen, daß ein Dieb, der einem Kaufmanne einen Sack Kaffee gestohlen hat, für sich eine sehr einträgliche, also productive Arbeit verrichtete; vom Standpuncte der Weltökonomie ist aber dieselbe nicht blos unproductiv, sondern sogar schädlich gewesen. Der Unterschied liegt eben darin — wie wir bereits oben, Seite 23, gesehen, daß bei der Schätzung des Privatvermögens und also auch der Productivität für die Privatökonomie der Tauschwerth, beim Weltvermögen und der Productivität für die Weltökonomie der Gebrauchswerth den Maßstab abgibt. Bei der Volkswirthschaft können beide Maßstäbe in Anwendung kommen und es kann für das Volksvermögen sogar ein Kriegszug in ein fremdes Land, woraus reiche Beute zurückgebracht wird, productiv genannt werden, während er es für die Weltökonomie durchaus nicht ist. Es sind also unbedingt productiv nur solche Arbeiten, welche das Weltvermögen vermehren, das heißt mehr oder neue Werthe erzeugen als vorhanden wären, wenn diese Arbeiten nicht geschehen wären. In dem Maße, als die Arbeit mehr oder weniger Nützlichkeiten erzeugt, steigt oder mindert sich der Grad der Productivität derselben; es ist aber dabei auch der Umstand wesentlich, ob diese Arbeit mit einem größeren oder kleineren Aufwand von Mitteln oder Kosten erfolgt ist, indem offenbar diejenige Arbeit die productivste genannt werden muß, welche mit den wenigsten Mitteln das größte Bedürfniß befriedigt. Auch muß bei der Beurtheilung der Productivität einer Arbeit immer berücksichtigt werden, ob diese Productivität nicht auf Kosten einer anderen Arbeit erfolgt, welche productiver gewesen wäre und deren Entbehrung man vielleicht

Digitized by Google

wieder schmerzlicher empfindet, was immer wieder auf den Satz zurückführt, daß jede Productivität nur aus dem Zusammenhange aller wirthschaftlichen Thätigkeit beurtheilt werden will.

Im Allgemeinen kann man annehmen, daß bei den noch tief stehenden Völkern der Ackerbau und die Viehzucht die productivsten Arbeiten sind, bei höher stehenden und einer dichteren Bevölkerung aber die Industrie. Es herrscht jedoch darin von Zeit zu Zeit und von Volk zu Volk eine so große Verschiedenheit und ein so mannichfaltiger Wechsel, daß man eine bestimmte Reihenfolge der verschiedenen Arbeiten nach ihrer Productivität gar nicht aufzustellen vermag und eine nach den genauesten statistischen Erhebungen gemachte Aufstellung für ein bestimmtes Land vielleicht schon nach wenigen Jahren wieder veraltet wäre. Man kann ja nicht einmal eine Arbeit als unter allen Umständen unproductiv bezeichnen, da Verhältnisse eintreten können, die sie zu einer der productivsten Arbeit machen können. Wenn z. B. ein Junge Seifenblasen macht und in die Luft bläst, oder ein Anderer vermöge seiner erlangten großen Fertigkeit Erbsen durch ein durchlöchertes Brett mit Sicherheit wirft, so wird dies Jedermann unproductiv nennen und doch wird es productiv, sobald diese Fertigkeit es erlaubt, solche Kunststückchen für Geld zu zeigen, wie wir es z. B. bei Seiltänzern, Gauklern und sogenannten Zauberkünstlern sehen. Selbst wo auch nicht einmal Geldverdienst oder Selbstvergnügen damit verbunden ist, können derartige Arbeiten als productive erscheinen. Als vor einigen Jahren ein französischer Zauberkünstler in Algier durch seine Taschenspielereien die Künste der Marabouts zu Schanden machte und sie so ihres großen und verderblichen Einflusses auf das Volk beraubte und für die französische Herrschaft die häufigen Aufstände beseitigte, hat er also unbedingt productiver gewirkt, als es jeder Geldverdienst und manche große und productive Arbeit gethan hätte, denn er hat dadurch den Einfluß der französischen Herrschaft und der europäischen Civilisation überhaupt gesichert.

Digitized by Google

## 4. Freiheit und Unfreiheit.

Der Mensch ist keineswegs von Natur frei oder, wie es bei einem berühmten deutschen Dichter heißt, frei geboren, sondern er ist nur für die Freiheit geboren. Er fühlt das Bedürfniß der Freiheit blos in dem Maße, als er sich von der unteren Kulturstufe emporhebt und seine Geistesbildung zunimmt. Wenn der Mensch die Welt betritt, ist er das hülfloseste Geschöpf, das für sich selbst zu Grunde gehen würde und blos durch die Abhängigkeit von Andern erhalten wird, wächst und seine Selbstständigkeit erhält, ohne welche keine Freiheit möglich ist. Selbst auf der höchsten Kulturstufe kann von unbedingter Freiheit keine Rede sein, weil der Mensch immer nur einen Theil des Ganzen, zuerst der Familie, dann des Staats und Volks und zuletzt der Menschheit bildet und von dieser wieder abhängig ist. Von der Wiege bis zum Grabe umgeben den Menschen Schranken, die er nicht überschreiten kann, ohne selbst zu Grunde zu gehen, und es gibt überhaupt für einen Menschen nur ein Maß und einen Grad der Freiheit, nicht unbedingte Freiheit selbst.

Je stärker und enger diese Schranken für den Einzelnen gezogen sind und dessen Selbstständigkeit einengen, um so mehr nimmt die Unfreiheit zu; sie wird aber um so weniger als drückend erkannt und empfunden, je tiefer noch die Bildungsstufe des Volks ist, wie ja auch ein Kind den Geboten der Eltern oder Pfleger willig gehorcht und von diesen selbst zu fremden Diensten angehalten oder vermiethet wird. Dieselben haben eben noch nicht das rechte Gefühl für die Selbstständigkeit und Freiheit und erkennen noch weniger das geistig und sittlich Drückende der Unfreiheit, was überhaupt erst die Grundlage für die Freiheit selbst bildet. Ueberhaupt herrscht am meisten Unfreiheit und tritt solche in der strengsten Form bei solchen Völkern auf, bei welchen

Digitized by Google

man glauben sollte, daß sie sich am freiesten bewegen, nämlich da wo sie noch auf einem wenig bevölkerten Boden leben, derselbe am leichtesten Nahrung gewährt und sich überhaupt über die Natur noch gar keine Fesseln gelegt haben. Die Unfreiheit ist dort mit der fast gänzlichen Kulturlosigkeit verbunden, indem solche Menschen erst nur die rohesten Bedürfnisse zu befriedigen wissen und noch die thierischsten Arbeiten verrichten. Hier entsteht die sclavische Unterjochung der Einen unter die Andern zumeist durch den Krieg, in welchem natürlich nicht Alles niedergehauen, sondern Gefangene gemacht und heimgeführt werden, die ihrerseits die Sclaverei dem Tode in dem Kriege vorzogen, wodurch dann zugleich auch ein Fortschritt in der Civilisation bedingt ist. Andere kamen in Sclaverei in Folge der Armuth, indem sie sich theils auf dem ihnen zugemessenen Boden nicht ernähren konnten, theils in Schulden geriethen und so es vorzogen, sich der persönlichen Freiheit zu Gunsten Anderer zu begeben, denen sie arbeiteten, um dagegen von ihnen Land zur Nutznießung und Ernährung zu erhalten. Andere hinwieder machten sich den Stärkeren und Mächtigeren dienstbar, um deren Schutz zu genießen und friedlich leben zu können. Gerade die Sicherheit der Erhaltung durch den Herrn hat noch bis zur neuesten Zeit in Rußland manchmal bewirkt, daß Leibeigene, denen die Freiheit geschenkt werden sollte, darum baten, dies nicht zu thun, weil sie sich so ihres regelmäßigen Unterhalts sicherer glaubten. Als die Bevölkerung dichter wurde, namentlich auch in Europa, begaben sich ferner viele bis dahin Freie in die Hörigkeit größerer Grundbesitzer, um eine Familie begründen und sich ernähren zu können, woraus aber wieder ein anderes Verhältniß als die Sclaverei entsprang, nämlich die Hörigkeit, in welcher ein Theil ihrer Arbeitskraft (gewiße Frohndtage) dem Herrn gehörte, der dafür Brod und Wohnung darbot, der übrige Theil der Zeit aber ihnen selbst verblieb. Dies Verhältniß setzte sich dann um so mehr von den Eltern auf die Kinder fort, als Letztere die Möglichkeit, wieder selbstständig zu werden, nicht mehr besaßen und auch so lange nicht mehr erlangen konnten, als die Hauptproduktion in der Landwirthschaft bestand und das Gewerbswesen sich noch nicht in größerem Maße ausgebildet hatte. Auf diese Weise entstanden also zweierlei Arten der Unfreiheit: 1) die Sclaverei, wo der Sclave in der unbedingten Gewalt des Herrn steht, und 2) die Hörigkeit, welche den Betreffenden zwar an die Scholle fesselte, die er bewohnte und bebaute, aber ihn

Digitized by Google

nur für ein gewisses Maß der Dienstbarkeit verpflichtete. Man könnte daher beide Arten als ungemessene oder unbedingte und gemessene Unfreiheit bezeichnen. Die erste Art, welche eben so wohl sehr hart, als sehr mild sein kann, gab ein unbedingtes Recht über den Sclaven, der wie eine Waare verkauft werden durfte. In sofern ein solcher den Mißhandlungen und allen Ausbrüchen der Tyrannei seines Herrn vollständig ausgesetzt erscheint, tritt seine Lage als sehr drückend und erniedrigend hervor. Da aber in Sclavereiländern die Sclaven die bedeutende Mehrzahl der Bevölkerung zu bilden pflegen, so wird unstreitig die Willkür der Herren schon wieder durch die Furcht eingeschränkt, welche ihnen diese Mehrheit und das etwa entstehende Rachegefühl der Sclaven einflößt. Außerdem bewirken die meistens persönlichen Dienste der Sclaven wieder ein mehr familiäres Verhältniß zu den Herren und ihrer Familie und daher eine mildere Behandlung und ein besseres Loos. Sie fühlen das Drückende ihrer Lage erst dann recht, wenn die Sclaverei ausartet, wie in Nordamerika, wo Eltern und Kinder fortwährend auseinandergerissen werden und man das allgemeine Sittengesetz außer Acht läßt, oder wo man Sclaven für feinere Arbeiten und höhere Bildung zu erziehen sucht, aber einzig zum Zweck, einen höheren Gewinn aus ihrer Arbeit oder ihrer Vermiethung zu ziehen. Das Unsittliche dieses Verhältnisses liegt hier jedoch weniger in der Sclaverei selbst, als darin, daß man dem Sclaven eine solche Bildung gewährt, die ihn seinen Zustand erst recht drückend fühlen macht. Es ist deshalb in einigen Ländern mit Leibeigenschaft, wie z. B. Rußland, eingeführt, daß ein Leibeigener mit seiner Aushebung zum Militär frei wird, oder daß ein Recht besteht, sich gegen eine gewisse Summe frei kaufen zu können. — Bei der Hörigkeit, die an die Scholle bindet und in verschiedener Weise vorkam, bewegt sich der Hörige in so fern freier, als seine Dienstbarkeit blos an ein bestimmtes Maß gebunden ist und er über den übrigen Theil seiner Arbeit frei verfügen kann. Doch war im Mittelalter auch die Hörigkeit sehr verschieden gestaltet, indem das Maß der Dienstleistung nicht so genau festgestellt war und nur zu häufig übertrieben hinaufgeschraubt wurde. Daher kam es denn auch, weil die Hörigen nicht nach dem Kopfe gekauft wurden, wie die Sclaven, und somit eine Ueberanstrengung der Letzteren mehr Schaden brachte, als eine solche der Ersteren, dahin, daß man den Hörigen zu viel aufbürdete und so z. B. der Bauernkrieg mit all' seinen Gräueln entstand,

Digitized by Google

während in der mittleren und neueren Zeit nirgends solche grausame Sclavenerhebungen wie im Alterthume vorkamen. Als später, namentlich nach dem Bauernkriege, das Maß der Dienstleistungen der Hörigen mehr festgestellt wurde, war auch der erste Schritt für die Aufhebung dieses Verhältnisses gethan; denn gerade diese Bemessung machte es möglich den Werth der Dienstleistung abzuschätzen und die Hörigkeit theils in bestimmte Abgaben umzuwandeln, theils durch ein Kapital abzulösen, und der wirthschaftliche Fortschritt, besonders in Europa, machte es dann sogar den Herren räthlich, solche Ablösung selbst anzubahnen, weil erzwungene Arbeit, zumal sie nun auch eine bessere und veredelte sein sollte, nie so viel leistet als erkaufte und das durch die Ablösung erlangte Kapital es den Herren erlaubte, ihre Landwirthschaft und Thätigkeit von der gerade vorhandenen Bevölkerung unabhängig zu machen, sich andern Productionen zuzuwenden und sich nur solche Arbeiter zu verschaffen, die dafür am geeignetsten waren.

Beide Arten der Unfreiheit haben, wie schon erwähnt, ihre Hauptverbreitung vorzüglich in Ackerbau treibenden Ländern und überhaupt da, wo die Urproduction noch vorherrscht, denn eine erzwungene Arbeit wird nur selten bei anderen Beschäftigungen mit Erfolg angewendet werden können, als wo es sich um physische Kraftanstrengung und gewöhnliche Handarbeit handelt. Als daher die Gewerbe sich mehr entwickelten, ein eigentlicher Gewerbsstand mit feineren Arbeiten, zu denen auch Geistesfähigkeit hinzutrat, sich ausbildete und namentlich das Zeitalter der Industrie begann, da mußte auch die unfreie Arbeit nach und nach an Umfang verlieren und zuletzt ganz aufhören. Die unfreien Verhältnisse selbst waren auch schon die Grundlage zur Arbeitstheilung, welche die Gewerbe hervorrief, indem die Stärkeren und Herren sich vorzugsweise den höheren und angenehmeren Beschäftigungen, wie Waffenübungen und Kriegsdienst, Jagd, Staatsverwaltung, Dienst des Kultus u. dgl. hingaben und den Sclaven oder Hörigen den Feldbau und die roheren Arbeiten überließen, wobei die Letzteren durch das Mehr ihrer Arbeit die Ersteren ernährten. Mit der Verbesserung des Feldbaus, der Theilung der Arbeit und dem Steigen des allgemeinen Verkehrs änderten sich aber diese Verhältnisse sehr, indem die Arbeiterklasse die Möglichkeit erlangte, ihr Auskommen zu finden, ohne gerade mit Ackerbau sich zu beschäftigen und der gereichte Arbeitslohn die Mittel gewährte, sich alles Nöthige zum Unterhalte von Andern zu erkaufen,

Digitized by Google

während der Herr wieder durch Hingabe eines Lohns gewiß war, jeden Augenblick die besten Arbeiter zu finden. Erstere waren also nicht mehr auf den Herrn und Letztere nicht mehr auf die unfreien Arbeiter angewiesen und als der Geldverkehr sich steigerte, war der Besitz von Sclaven sogar vielfach theuerer, weil man wegen der starken Sommerarbeit eine große Anzahl derselben halten, sie aber auch in der übrigen Jahreszeit ernähren mußte, wo sie doch fast nur müßige Verzehrer waren. Ueberhaupt hat schon die Zunahme der Volksdichtigkeit die Emancipation befördert, denn die Sclaverei ist nur bei einer sehr spärlichen Bevölkerung ökonomisch einträglich, weil daselbst sonst Arbeiter schwerlich zu bekommen wären und man den Lebensunterhalt der Sclaven nur sehr niedrig anschlagen kann; wogegen bei einer dichteren Bevölkerung die Sclaverei mit ihrer geringeren Arbeit und Befähigung bei den hohen Lebensmittelpreisen nur zu Grunde richten könnte, und lassen sich sogar die Fortschritte der Emancipation in den verschiedenen Ländern ziemlich genau nach der fortschreitenden Zunahme der Volksdichtigkeit und Erhöhung der Lebensmittelpreise mit ziemlicher Genauigkeit bemessen und darstellen.

Aus den angegebenen Verhältnissen ist es klar, daß die Sclavenarbeit im Allgemeinen auch die schlechteste ist, denn es fehlt dem Sclaven von vorn herein jeder Antrieb, etwas Gutes zu leisten. Seine Erziehung und unwürdige Stellung läßt bei ihm den Begriff von Ehre gar nicht aufkommen; er kann auf keine bessere Zukunft hoffen, ja er hat nicht einmal die Sorge für seine und seiner Familie Zukunft zu tragen. Der einzige Antrieb besteht bei ihm in der Furcht vor Strafe und Mißhandlung, gegen welche sich aber die Sclaven um so mehr abstumpfen, je häufiger sie vorkommen. Ja anstatt eines solchen Antriebs zur Arbeit und Mehrleistung hat der Sclave sogar fast ein Interesse daran, möglichst wenig zu thun, denn je mehr er arbeitet und je besser er es thut, desto mehr wird der Herr ihn anspornen und von ihm verlangen. Weil ihm nur der gewöhnliche, fast dürftigste Lebensunterhalt gereicht wird, gleichviel wie er arbeitet, so ist für ihn geringe Arbeit und Müßiggang allein Gewinn, während ein freier Arbeiter nicht blos deshalb das Beste leistet, um möglichst viel zu verdienen, sondern auch um immer einen Arbeitgeber zu finden und nie unbeschäftigt zu sein. Der Sclave ist auch in so fern bei der Arbeit gleichgültig, als ihm nichts daran liegt, ob er dabei Vieles verdirbt, da er selbst keinen

Digitized by Google

Schaden oder Verluſt dabei hat und dieſer immer nur den Herrn trifft. Es werden daher ſelbſt in Sclavenländern überall, wo eine beſſere Arbeit und größere Sorgfalt für eine Production verlangt wird, ſolche ſtets nur von freien Arbeitern, nicht von Sclaven, verrichtet. Wo Sclaverei herrſcht, werden übrigens auch die Herren gewöhnlich träg und arbeitsſcheu ſein und zwar ſchon deshalb, weil ſie eine Beſchäftigung, die ſie mit Sclaven theilten, für entehrend oder doch für unwürdig halten, und ſie dabei auch noch das Herrenſpielen über ſolche willenloſe Geſchöpfe mit übergroßem Hochmuthe erfüllt. Die Folge davon iſt dann, daß ſie von der Arbeit ſelbſt wenig oder gar nichts verſtehen, mit gutem Beiſpiele nicht vorangehen, die Oberleitung Anderen überlaſſen müſſen und ſo die ganze Wirthſchaft nicht gut iſt und den alten Gang fortgeht. Den beſten Beweis der Schlechtigkeit der Sclavenarbeit lieferten übrigens die Sclaven ſelbſt dadurch, daß ſie an dem einen Nachmittage, der ihnen in den engliſchen Kolonien in Nordamerika zur Beſtellung ihrer eigenen Arbeit verblieb (alſo in der Zeit, wo ſie als freie Arbeiter arbeiteten), gewöhnlich ſo viel oder noch mehr arbeiteten, als ſonſt in einem ganzen Tage, und Beobachtungen in Weſtindien wieſen an zahlreichen Beiſpielen nach, daß ein Sclave daſelbſt nur ein Dritttheil deſſen leiſtete, was ein Engländer in ſeiner Heimath vollbrachte. Doch iſt freilich dabei auch in Anſchlag zu bringen, daß alle Sclaven, von denen hier die Rede ſein kann, aus Afrika ſtammen, wo die Natur ſchon erſchlafft, und daß ſie Volksſtämmen angehören, die auch in ihrer Heimath ſehr wenig thun und im Ganzen ein träges Leben führen. Am beſten haben die Beobachtungen in Europa den Werth der freien Arbeit vor der erzwungenen in's Licht geſtellt, nachdem die größere Volksdichtigkeit und vermehrte Conſumtion die frühere Verſchwendung der Arbeitskräfte nicht mehr erlaubten und überall die Leibeigenſchaft aufgehoben wurde. Als im vorigen Jahrhunderte Graf Bernſtorff die Leibeigenſchaft auf ſeinen Gütern aufhob und die Erbpacht einführte, koſtete ihn dieſe Umwandlung hunderttauſend Thaler; aber während bis dahin der Jahresertrag der Güter blos 3000 Thaler betrug, hob er ſich in den nächſten 24 Jahren auf 24,000 Thaler und anſtatt vom Korn den dreifachen, von der Gerſte den vierfachen und vom Hafer nicht einmal ganz den dreifachen Ertrag zu gewinnen, ſtieg er nun auf das $8^1/_3$, $9^1/_3$ und 8fache. Außerdem beſteht aber der Vorzug der freien Arbeit weiter noch darin, daß der Sclave nur den allereinfachſten Lebensunterhalt für

Digitized by Google

ſich verdient und erhält, während der freie Arbeiter in Folge ſeines Mehrarbeitens und folglich auch mehr Verdienens mehr Bedürfniſſe zeigt und durch Befriedigung derſelben nicht nur den Verkehr vergrößert, ſondern an dieſem Gewinne der Arbeitgeber ſelbſt wieder Antheil nimmt.

Dieſe Beobachtungen hätten ſchon frühe und allgemein die Abſchaffung der Sclaverei und Leibeigenſchaft veranlaſſen müſſen; aber es fehlte dazu die gehörige Kenntniß und Würdigung des wirthſchaftlichen Lebens und der frühere religiöſe Standpunkt hatte ſich noch nicht zu der Höhe erhoben, daß man die Unſittlichkeit der Sclaverei richtig und allgemein erkannte, wenn auch ſchon frühe dagegen geeifert wurde. Die hohe geiſtige Kultur der Griechen hatte jedoch ſchon bei dieſem Volke die Sclaverei vielfach gemildert und es erfolgten bei ihm auch verhältnißmäßig viele Freilaſſungen. Bei den Römern als einem kriegeriſchen Volke war dagegen die Sclaverei härter und entſtanden bei ihm auch mehrere Sclavenkriege. Später zwar erhielt die Sclaverei bei ihnen verſchiedene Abſtufungen, aber man erzog auch viele Sclaven zu den feineren Arbeiten und höherer Bildung, was natürlich den unwürdigen Zuſtand der Sclaverei bei ihnen nur empfindlicher werden ließ. Doch kommen auch bei den Römern viele Freilaſſungen vor und wurde ſpäter die Sclaverei in mancher Hinſicht gemildert. So waren die Väter einiger der erſten römiſchen Dichter, wie Phädrus und Terentius, Sclaven und Horatius, der Sohn eines ſolchen, erfreute ſich ſogar der Freundſchaft der Großen ſeiner Zeit. Später trat beſonders das Chriſtenthum mildernd für die Sclaverei auf; doch iſt es merkwürdig, daß die Emancipation und Abſchaffung der Sclaverei nicht etwa von Rom, dem Sitze des Papſtes, ausging, ſondern überall vom Norden her und hier beſonders Scandinavien und England den Anſtoß gaben. Jene Länder, wo der Proteſtantismus zuerſt Eingang fand, hoben auch die Sclaverei zuerſt auf und noch heute gibt es eigentliche Sclaverei nur in katholiſchen Ländern und im Süden, je näher man dem Aequator kommt, wie auch die Aequatorialgegenden vorzüglich es ſind, welche die Sclaven liefern, während aus den anderen Zonen nur freie Arbeiter hervorgehen. Gerade in unſerer Zeit iſt die Sclaverei da, wo ſie noch beſteht, die drückendſte, da die Kultur ſo hoch geſtiegen iſt, an den Sclaven daher auch höhere Anforderungen geſtellt werden und er ſeine niedrige Lage um ſo empfindlicher fühlt. Zudem haben die neueren

Digitized by

Staatsverhältnisse den Herren eine größere Sicherheit gegenüber den Sclaven verliehen, diese brauchen die Rache der Sclaven nicht mehr zu fürchten und können sie also auch vielmehr anstrengen und ausbeuten. Gerade hierauf beruht es auch, daß der heutige höhere Preis für den Ankauf von Sclaven deren gute Behandlung nicht fördert, wie es etwa erwartet werden sollte, sondern viel größere Anforderungen an sie veranlaßt, da die Herren ihr Kapital gern bald wieder heraus pressen wollen, mögen darüber auch die Sclaven selbst zu Grund gehen, wie es z. B. in Louisiana der Fall ist, wo es die Sclaven kaum mehr sieben Jahre aushalten. Wo dagegen die Sclavenpreise billiger sind, oder die Sclavenhalter sie selbst züchten, bemerkt man gewöhnlich auch eine bessere Behandlung und Ernährung derselben. Nur von solchem Standpunkte aus war es daher noch möglich, daß der nordamerikanische Staatssecretär des Aeußeren, Calhoun, in einer Note an den englischen Minister Aberdeen die Sclaverei officiell zu vertheidigen suchen oder vielmehr deren Zustand jenem vieler freier Fabrikarbeiter vorziehen konnte.

Unsere gesittetere und wirthschaftlich tiefer blickende Zeit hat vollständig den Stab über die Sclaverei und jede unkündbare Unfreiheit gebrochen und ist dieselbe denn auch in ganz Europa, außer Rußland, gänzlich aufgehoben, nachdem man schon vorher diese Aufhebung durch verschiedene Maßregeln angebahnt hatte, wobei freilich die absolute Monarchie, der dies vorzüglich zu verdanken war, weniger aus sittlichen und wirthschaftlichen Gründen handelte, als um die mittelalterliche Aristokratie nieder zu kämpfen. Aber auch in Rußland geht jetzt der Kaiser daran, die Leibeigenschaft aufzuheben, und in wenigen Jahren wird es Thatsache sein, daß wenigstens in Europa jegliche Unfreiheit gefallen ist. Nur in Nordamerika wird der Aufhebung der Sclaverei noch energischer Widerstand entgegengesetzt und ist über diese Frage der Kampf zwischen den nördlichen und südlichen Staaten im Jahr 1861 erfolgt, der noch nicht zu Ende ist und schwerlich zu Gunsten der Südstaaten ausfällt. Doch sind wir überzeugt, daß nicht Gewalt oder andere Einflüsse, sondern die wirthschaftliche Einsicht und die immer mehr sich steigernden Forderungen des wirthschaftlichen Lebens auch dort diese Frage noch friedlich lösen werden. Freilich sind jetzt, wo der Uebergang nicht mehr in so langer Frist geschehen kann, wie früher, mit dieser Umwandlung mancherlei Uebel verbunden, die sich für beide Theile schädlich äußern

Digitized by Google

können, denn es sind erst sehr viele Verhältnisse zu ordnen und Herr und Knecht müssen sich in die neuen Verhältnisse wieder zurecht finden; doch hat unsere Zeit darin auch wieder so manche wirthschaftliche Erfahrungen gemacht, daß wir alles dies wieder mildern können. Jedenfalls muß man dem Knechte es ermöglichen, für Bewirthschaftung des erlangten Bodens und Ausbeutung seiner Arbeitskräfte sich das nöthige Betriebskapital zu verschaffen, und dem Herrn die Sicherheit geben, daß er zum Fortbetrieb seiner Wirthschaft die nöthigen Arbeiter nicht verliere.

Auch noch eine andere Art der Unfreiheit oder des Dienstzwangs ist mit der Zeit gefallen, nämlich das vielfach geherrschte Gebot, daß die Kinder der Gutsunterthanen einige Zeit lang umsonst oder gegen geringeren Lohn bei der Gutsherrschaft dienen mußten, was übrigens in früherer Zeit, wo nur die Gutsherrenfamilie einige Bildung besaß, die Unterthanen aber ziemlich roh aufwuchsen, auf die Verbreitung der Bildung günstig wirkte, später jedoch unhaltbar wurde. Ebenso hörte der Zwang auf, daß wer nicht ein Handwerk erlernte, eine Zeit lang auswärts dienen mußte, und zwar gegen einen Lohn, dessen Maximum festgesetzt war. Hier hat ebenfalls die bessere Einsicht erkannt, daß nur ein freiwilliger gegenseitiger Vertrag für beide Theile das Bessere sei, weil nur so der Dienende seine Arbeitskraft am höchsten verwerthen und der Herr sie am vortheilhaftesten verwenden kann. Waltet nur bei dem Ersteren Ergebenheit und Treue, bei dem Anderen Milde und Gewogenheit vor und findet sich der eine Theil mit den persönlichen Eigenschaften des Andern nur einigermaßen gut zurecht, so ist der Untergang des früheren, angeblich patriarchalischen Lebens nicht zu beklagen und tritt an dessen Stelle ein ächtes soziales Leben, das auf noch schöneren sittlichen Grundlagen beruht. Es ist nicht wohl abzusehen, daß es überhaupt nicht möglich wäre, das gegenseitige Verhältniß zwischen Arbeitsherrn und Arbeiter auf das Schönste zu regeln und auf eine veredelndere Weise zu gestalten, als es früher alle Sclaverei und Zwang jeder Art zu thun vermochten. Man muß nur im Arbeiter nicht blos die Arbeitskraft, sondern auch den Menschen erkennen und achten und gerade dahin strebt ja vorzugsweise der Drang unserer Zeit, welche sich der socialen Fragen immer mehr bemächtigt und sie in edelster Weise zu lösen sucht. Je mehr nun die Maschinen dem Menschen die rohe Arbeit, die bloße Kraftthätigkeit und Finger-

Digitized by Google

fertigkeit abnehmen und den Arbeiter zum geistigen Leiter der Maschinen machen, desto höher erscheint der Arbeiter selbst und wird seine Stellung geachteter und besser gestaltet. Gerade das, was die frühere Stellung des Arbeiters zum Arbeitgeber aufhob, schafft also zu gleicher Zeit wieder ein besseres, neues soziales Verhältniß und zeigt dadurch abermals, daß kein materieller Fortschritt geschieht, der nicht auch in geistiger und sittlicher Hinsicht die Menschheit hebt und fördert.

Digitized by Google

## 5. Eigenthum.

Vermögen und jegliche Art wirthschaftlicher Production sind nicht denkbar ohne die Existenz des Privateigenthums und es würde ohne solches jeder Trieb zum Sparen fehlen, weil auch keine Sicherheit vorhanden wäre, das Ersparte später zu genießen, denn wenn diese Sicherheit nicht bestände, es also kein Privateigenthum gäbe, so würde Jeder Alles, was er producirt und erwirbt, sofort für sich verbrauchen und verzehren und entständen keine Ersparnisse, die doch schon in Bezug auf die vermehrte Nachkommenschaft unbedingt nothwendig sind. Jedes Eigenthum beruht auf vorausgegangener Arbeit und bestände diese auch in nichts Anderem, als von einem Gegenstande, der noch Niemanden gehört, Besitz zu nehmen. Darauf, daß der Arbeiter das Recht besitzt, das Product seiner Arbeit zu genießen und zu späterem Genuße aufzusparen, begründet sich auch das Recht auf Eigenthum und die Sicherheit desselben beruht auf einem formellen oder auch stillschweigenden Vertrage, der durch die Gesetze oder das Herkommen bestätigt und beschützt ist. Es entsteht Eigenthum auch durch Verjährung, wenn nämlich der zeitweilige Besitzer längere Zeit hindurch eine Sache oder einen Besitz überwacht und ihr wie wirklichem Eigenthum seine Arbeit gewidmet hat, der eigentliche Eigenthümer aber sie in Unthätigkeit, Unfruchtbarkeit und Vergessenheit hatte gerathen lassen. Hier verlangt das volkswirthschaftliche Interesse, welches vorzüglich aus Rücksicht auf das allgemeine Wohl die Güter so productiv als möglich gemacht wissen will, daß die Rechte des Vernachlässigers, wenn er sie nicht rechtzeitig wahrt, vor denen des sorgsamen Benützers zurücktreten, zumal der Letztere blos in Voraussetzung seines Eigenthumsanspruchs so viel Zeit und Kapital darauf verwendet hatte und ohne sein Dazwischentreten das Object todt liegen geblieben wäre und keine Productivität



Digitized by Google

entfaltet hätte. Ein natürliches Recht eines jeden Menschen auf ein seinem Bedürfnisse entsprechendes Eigenthum gibt es übrigens nicht, sondern blos ein Recht auf Erwerbung von Eigenthum durch Arbeit, und beruht jene Annahme blos auf einer ähnlichen falschen Auffassung, wie wir es bei der Freiheit gesehen haben.

So einfach und klar die Nothwendigkeit des Eigenthums, namentlich vom wirthschaftlichen Standpunkte aus, auch erscheint, so häufig zeigte sich oft eine mehr oder weniger heftige Reaction gegen dasselbe und erklärten die verschieden auftauchenden socialistischen Ideen die bestehenden Grundlagen der Gesellschaft, nämlich die Eigenthums- und Familienverhältnisse, für schlecht, weil sie die schroffen Unterschiede zwischen Reich und Arm erzeugten, weshalb sie geradezu die Aufhebung des Eigenthums und Einführung der Gütergemeinschaft (Communismus) verlangten. Wie verkehrt und krankhaft diese Ideen aber sind, zeigt schon der Umstand, daß sie nicht in Tagen der Ruhe und schönen Fortentwickelung, sondern nur in krankhaften Zeiten selbst entstehen und Nahrung finden, schon dadurch also den Charakter des Krankhaften, aus dem gesunden Organismus Auszuscheidenden an sich tragen. Sie entstehen besonders in Zeiten, wo der Mittelstand verringert, die langsame Stufenleiter zwischen Reich und Arm abgebrochen, also die Möglichkeit, sich in höhere Klassen empor zu arbeiten, abgeschnitten ist, und sich Reich und Arm, Luxus und Elend schroff gegenüber stehen, der Erstere den Letztern mit frechem Stolze ansieht, der Letztere zum Ersteren mit haßvollem Neide emporblickt; wo die sehr stark ausgedehnte Arbeitstheilung die gegenseitige Abhängigkeit ungemein vermehrt hat, der Zusammenhang und das Verhältniß von Verdienst und Lohn nicht mehr leicht zu erkennen ist und der Arme blos die Thatsache des enormen Kapitals, nicht aber das mühsame Erringen desselben zu übersehen vermag; wenn das demokratische Gleichheitsprincip zu sehr ausgedehnt und übertrieben wird und das sich als souverain betrachtende Volk (hier vorzüglich der ärmere Theil) auch ein souveraines Recht auf die vorhandenen Güter (Vermögen) zu haben vermeint, und ganz besonders wenn Revolutionen und rasch sich folgende Umwälzungen das Rechtsgefühl verwirrten, indem die Parteien dann die große Masse zu benützen suchen, ihnen nachgeben und schmeicheln und bei ihnen dadurch auch übertriebene Ansprüche hervorrufen, was nur die communistischen Ideen aufwuchern lassen kann. Sobald in solchen Zeiten

Digitized by

die Willkür und die Laune der Massen sich zum Princip der Rechtsordnung erheben will oder gar faktisch anerkannt wird, läßt es sich nicht anders erwarten, als daß die Massen auch ihren Genuß zum Princip der Vermögenstheilung machen wollen.

Solche communistische Ideen sind schon in verschiedenen Zeiten zu sehr allgemeiner Verbreitung gekommen und haben einen großen Einfluß auf die betreffenden Völker gehabt; sie waren aber immer nur in Epochen auf die Spitze getrieben worden, wo sich ein großer politischer und volkswirthschaftlicher Umschwung und staatlicher Zersetzungsproceß durcharbeitete, also in Zeiten krankhafter Anspannung und Gährung, kurz bevor sich der Reinigungsprozeß wieder geltend machte und eine neue Epoche sich Bahn brach. Es waren diese großen Perioden besonders die Verfallzeit des griechischen Alterthums und der römischen Republik, die Zeit der Reformation und endlich von der ersten französischen Revolution bis zu den letzten Jahren und es mag nicht ohne Interesse sein, aus jeder dieser Perioden einige Züge hervorzuheben, welche am Besten den krankhaften Zustand kennzeichnen. Bei den Griechen führte die immer zunehmende Demokratie zu solchen Ideen, indem die Volksführer und wer überhaupt an's Staatsruder zu kommen suchte, den Massen schmeichelte und sie zu gewinnen suchte. Es wurde nach und nach die ganze große Menge auf Kosten des Staats unterhalten und das Verderben ging sogar soweit, daß man eine übergroße Masse von Stellen, z. B. Richter schuf, um dem Ehrgeiz zu schmeicheln, selbst die Theilnehmer an den Volksversammlungen mit Geld bezahlte und jeder Reiche und Vornehme genöthigt war, um etwas zu gelten und seinen Einfluß zu erhalten, dem Volke kostbare Feste, Schauspiele und Gastmäler zu geben. Das Volk wähnte hierdurch fast ein Recht auf solche Gaben zu haben und die Folge war daher nicht blos der tiefe Verfall des Staatslebens und zuletzt der Untergang des staatlichen Lebens selbst, sondern auch der volkswirthschaftliche Verfall, welcher dann sogar die Herrschaft eines Autokraten, wie Philipp und Alexander von Macedonien, willkommen machen mußte, da man unter einem solchen wenigstens die Erhaltung des Vermögens und Eigenthums gesichert glaubte. Ganz ähnlich waren die Verhältnisse zur Zeit des Verfalls der römischen Republik, nur daß sie sich auf einem weiteren Territorium ausdehnten und im römischen Staate größere Reichthümer angesammelt werden konnten, also der Abstand zwischen



Digitized by Google

den Geldoligarchen und dem zahlreichen Proletariat viel bedeutender wurde. Auch hier wurde die Feilbietung des Stimmrechts auf die Spitze getrieben und nur noch unverhältnißmäßig größere Summen zur Bestechung verwendet, selbst von solchen, denen man sonst ächt republikanische Gesinnung nachrühmte. Die ungemein große Anzahl des Proletariats machte jedoch den Zustand auch gefährlicher und ließ mehrmals tiefgehende revolutionäre, auf Gütergemeinschaft beruhende Gährungen hervorbrechen, die zu den traurigsten Experimenten führten. Die Strebungen der beiden Gracchen und besonders des Rullus bezweckten geradezu, nicht blos den großen Grundbesitz zu beschränken, sondern sogar den Staat zu Gunsten des Proletariats und seiner Führer ganz mit Beschlag zu legen. Es kostete ungemeine Anstrengung diese Bewegungen zu unterdrücken; aber zweimal, unter Sulla und den Triumvirn, wurden große Strecken Privatgüter ihren Besitzern hinweggenommen und den besitzlosen Soldaten gegeben, die sie jedoch nicht zu bewirthschaften verstanden und alsbald wieder verarmten, und später mußten noch in sehr weitem Maße Geld- und Brodvertheilungen, freie Bäder und Schauspiele gewährt werden, nur um die Massen zu beruhigen und zu erhalten, bis dann auch hier die straffe Hand der Imperatoren wieder einige Abhülfe gewährte, freilich erst als das römische Reich durch die Despotie der Soldatenherrschaft vollends verdorben und seinem Untergange entgegen geführt war. — In der Zeit vor der Reformation und nach der Entdeckung Amerikas entsprangen die communistischen und socialistischen Ideen den durch das Aufblühen des Handels und der größeren Industrie geänderten Agrarverhältnissen, wodurch sich ein reicher Stand der Industriellen und Kaufherren ausbildete, während die niederen Klassen, zumal bei der Preiserniedrigung der edlen Metalle in Folge der Goldzufuhr aus Amerika, in einen schlimmeren Zustand kamen und sowohl die Unterstützungen der zahlreichen aufgehobenen Klöster verloren, als auch den Druck der Feudalherrschaft tiefer empfanden, da diese die Hörigen an den Boden und die gewöhnliche Landwirthschaft band und überall bedrängte, während eine Verbesserung der Lage blos durch freie Bewegung und Uebergang zur Industrie möglich geworden wäre. Der Haß gegen die einzelnen Reichen und den Handelsstand (Fuggerei) ließ den Werth dieser neuen Hebel der Kultur und volkswirthschaftlichen Entwickelung nicht erkennen; man erblickte darin nur ein Zeichen des Zeitverderbnisses und daher regte sich in Italien und Deutschland eine

Digitized by Google

Reaction, zuerſt in geheimen Vereinen (Bundſchuh), dann in offenen Vereinigungen, wie Bauernkrieg, Wiedertäuferbewegung, welche nichts Geringeres bezweckten, als Aufhebung aller Factoren des Reichthums, Gemeinſchaft der Güter und ſelbſt der Weiber, Leitung der Arbeit durch die Behörden u. dgl., von welchen Ideen deren Prediger die Rückkehr des Heils der Welt erwarteten, während doch ſchon die Erfahrungen im Lager der Wiedertäufer ſelbſt zeigten, daß damit nur die letzten Güter der Geſittung verſchwanden und neben der neuen Despotie das gräßlichſte Elend mit dem Hungertode ſich lagerte. Dieſe Bewegung war ſo intenſiv, weil ſie ſich theilweiſe an die gerechten Forderungen religiöſer Freiheit und Aufhebung der Feudalherrſchaft anrankten, daß nur die härteſte phyſiſche Gewalt ſie wieder unterdrücken konnte. — Die letzte communiſtiſche, beſonders aber ſocialiſtiſche Bewegung fand ihren Urſprung in den letzten Jahrzehnten vor der franzöſiſchen Revolution und dem tiefen Verderbniß, das die langen Kriege, die Verſchwendung und der ſittliche Verfall des franzöſiſchen Königshauſes über das Reich verbreitet hatten und das nach oben unermeßlich reich gewordene, verſchwenderiſche Glücksritter und Volksausſauger, nach unten aber ein verarmtes, unterdrücktes Volk zeigte. Schwärmeriſche Freidenker waren es, die zuerſt einen Blick auf dieſe Lage warfen und nach Wegen zur Abhülfe ſuchten; da ſie aber zu tief in dieſer Zeit ſelbſt ſtanden und das allgemeine Elend ſie einſeitig machte, erkannten ſie das Mittel zur Abhülfe nicht in der allgemeinen Verbreitung der Bildung und der Heranziehung des Volks zur Mitbetheiligung an den neuen, wirthſchaftlich auszubeutenden Quellen des Reichthums, ſondern ſie erblickten die Urſache des Elends blos in der Ueberbildung der höheren Stände und dem Reichthume ſelbſt. Darum verlangten J. J. Rouſſeau und Andere eine einfache Rückkehr zur Natur (roher Naturzuſtand, nicht Natürlichkeit) und in Folge deſſen zu einem ſo primären Zuſtande, daß völlige Freiheit und Gleichheit beſtehe und Jeder gleiche Anſprüche an die Natur habe. Daraus entwickelten dann Andere völlige Gütergemeinſchaft und Herrſchaft der Maſſen (durch gleiches allgemeines Stimmrecht) und als die Revolution wirklich ausbrach, war es dann kein Wunder, daß die Maſſen ſofort mit ſolchen Forderungen hervortraten und dann eine ganze Reihenfolge von Geſetzen und Anordnungen erfolgte, welche die Wuth der Revolutionsmänner und den Haß nur weiter aufſtacheln und zu jenen entſetzlichen Scenen führen mußten, wie ſie leider die erſte

Digitized by Google

französische Revolution so reichlich gezeigt hat. Auch hier konnte sich die bedrohte Gesellschaft zuletzt nur dadurch retten, daß sie sich mit Preisgebung der Freiheit in die Hände des korsischen Dictators überlieferte, der dann der leidenschaftlichen Erregung des Volks durch seine Eroberungskriege eine andere Richtung gab. Aber die Epoche, welche die französische Revolution eröffnen sollte, brach noch nicht vollständig an und die socialen Fragen traten bald wieder hervor, als die Kunst der Menschen die Kraft der Hände durch Maschinen ersetzte, die Industrie urplötzlich inmitten eines langen Friedens ungeheuere Fortschritte machte und vollends den Mittelstand zu untergraben drohte. In dieser Zeit erhob dann der Communismus und Socialismus auf's Neue das Haupt und mehrfache Zuckungen gingen wieder durch das westliche Europa, wo aber inzwischen die wirtschaftliche Einsicht so zugenommen hatte, daß sie die Massen nicht mehr zu beherrschen und zuletzt durch zahlreiche kläglich gescheiterte praktische Beispiele nur noch abzuschrecken vermochten. Nur in Frankreich erhoben sie sich wieder so drohend, daß das erschreckte Volk sich so gern unter die freiheitsmörderische Dictatur des dritten Napoleoniden begab. Diese Erscheinungen beweisen zur Genüge, daß auf einem gewissen Höhenpunkte der Kultur der Völker derartige Ausschreitungen sich zu wiederholen pflegen und daß sie nur dann zum Siege gelangen und die freie Staatsordnung bedrohen, wenn das Volk selbst schwach und zum Zerfalle reif ist, wo dann gewöhnlich eine Despotie beginnt, weil nur durch leidenschaftliche Erregung und Benützung der Massen ein Despot sich zur Herrschaft aufschwingen kann, während auch der Besitzstand sich eher den Despotismus eines starken Herrschers, der die Ordnung zu erzwingen versteht, gefallen läßt, als den Terrorismus der Massen, die Alles genießen und verschlingen wollen und kein edles Gut des Lebens mehr übrig lassen.

Wir sehen aus Vorstehendem, in welch' furchtbarer Weise jedesmal der Staat durch die angegebenen Bestrebungen bedroht war, und wie während der ersten französischen Revolution die nach gemeinsamer gleicher Arbeit Strebenden (travailleurs égalitaires) König, Hof, Minister, alle Freisinnigen und Besitzenden ermorden wollten, so führte die Verwirklichung der Gütergemeinschaft nicht blos zum völligen Umsturz aller Güter des Lebens, sondern zu einem wahrhaften Vernichtungskampfe Aller. Und was wäre denn wirklich das Ziel, welches die

Digitized by

Gütergemeinschaft — selbst wenn sie friedlich eingeführt werden könnte — erreichen würde? Nach alter Erfahrung würde jeder Theilhaber der Gütergemeinschaft nur möglichst wenig thun, dagegen aber recht viel genießen wollen, ja es gäbe sogar einen förmlichen Wettstreit darüber, nur recht wenig und schlecht arbeiten zu wollen. Dies hat die Erfahrung in Neuengland gelehrt, wo die besten und arbeitsgewohntesten Menschen bei ihrer Gütergemeinschaft am Hungertuche nagten und erst die Aufhebung der Gütergemeinschaft die Kolonie zur Blüthe gelangen ließ, und noch vor wenigen Jahren mußten die gemeinsam wirthschaftenden französischen Militärkolonien in Algier um die Aufhebung der gemeinsamen Wirthschaft bitten, weil sogar die doch sonst so gut disciplinirten Soldaten sich bei dieser Ordnung der Dinge nur auf die faule Haut legten. Es ist dies auch ganz natürlich, denn es fehlt der Sporn, der nur durch die Aussicht, das Erarbeitete auch später für sich selbst zu genießen, erzeugt wird. Wo eine Million Menschen gemeinsam arbeitet, hat jeder auch nur den millionsten Theil des Interesses am Ganzen und verflüchtigt sich dasselbe zuletzt ganz, während die Begierde nach dem Genusse der Arbeit von einer Million natürlich vorwiegt, weil überhaupt der Genuß viel angenehmer ist als die Arbeit. Bei einer solchen Gütergemeinschaft, wo Jeder dasselbe arbeiten müßte, wäre natürlich die Arbeitstheilung rein unmöglich und damit auch alle ihre großartigen Wirkungen, worauf der ungeheuere Fortschritt unserer Zeit beruht; die Begabtesten würden zu der gewöhnlichsten Arbeit verdammt, könnten von ihrem Talente keinen Gebrauch machen und verkümmerten; denn das bisherige Proletariat würde eben auch ferner nur dieselbe niedrige Arbeit verrichten und blos die bisher höher Stehenden zu sich herab ziehen, während bisher die Arbeit eines Watt, Arkwright, Stephenson und Anderer für Hunderttausende und Millionen Brod, reichliches Auskommen und eine günstige Lage schaffte! Ueberhaupt würden alle utopischen Träume der Communisten und Socialisten, welche die Genüsse der Reichen Allen gemeinschaftlich machen wollen, sofort in eitles Nichts und Elend umschlagen, denn die meisten dieser Genüsse können nur durch Privateigenthum und Scheidung in Reiche und Arme entstehen und würden bei der Gütergemeinschaft gar nicht mehr existiren, wie denn der Selbstgenuß der Reichen andererseits auch nicht so gar groß ist und ihr Verbrauch mehr in Luxus beruht, der Hunderttausenden von Arbeitern Arbeit und Verdienst gibt, die mit der Gütergemeinschaft hinwegfielen,

Digitized by Google

da mit dieser ein Luxus überhaupt ganz unvereinbar ist. Selbst die Aussicht auf die Vertheilung der in einzelnen Händen aufgehäuften Millionen, die jetzt durch ihr Beisammensein Wunder der Productivkraft bewirken, wäre nur ein leerer Traum, indem bei einer Vertheilung auf Alle nur wenige Gulden auf den Einzelnen kämen und er sich damit nicht helfen und seine Lage verbessern, sondern höchstens einige vergnügte Stunden bereiten könnte, nach welchen nur ein Katzenjammer und das alte Elend in noch höherem Grade einträte. In ganz Preußen zeigt die Steuereinschätzung vom Jahre 1854, daß von allen Steuerpflichtigen der ganzen Monarchie, die 1000 Thaler Jahreseinkommen und mehr haben — im Durchschnitt 1958 Thaler Einkommen, alle zusammengerechnet — nur Einer auf 361 Einwohner kommt und somit bei einer Theilung kaum 5 Thaler davon auf den Kopf träfen, was auch der Aermste jetzt ohne solche Theilung in wenigen Wochen erübrigen kann. Statt der gehofften Fleischtöpfe Aegyptens würde das Proletariat nur einer Vergrößerung seines Elends entgegengehen, denn da durch die Gütergemeinschaft der bisherige Reichthum sofort in Verzehrung käme, die Consumtion zu- und die Production, wie wir gesehen, abnähme, dagegen die vermeintlichen günstigen Aussichten auf die Zukunft die Kindererzeugung vermehrten, so würde bald ein ganz anderes Verhältniß eintreten, denn die tausend Reiche auf Hunderttausend Proletarier hörten sofort auf und in ein Paar Jahrzehnten wären nur Zweimalhunderttausend Proletarier allein übrig, die einander den Bissen vom Mund stehlen würden und zuletzt vor Elend verhungerten. Während jetzt nicht blos für die Reichen, sondern selbst für die Armen der Gesundheitszustand sich verbesserte und die mittlere Lebensdauer allgemein verlängert ist, würde dann körperliches Elend wieder zur Oberherrschaft gelangen, Krankheiten und Seuchen sich verbreiten und die Lebensdauer im Allgemeinen abnehmen. Alle jene schönen Anstalten für die Gesundheit und Milderung der Noth, alle Hospitäler und Stiftungen hörten auf zu bestehen, denn sie existiren blos in Folge des Privateigenthums und Einzelnreichthums; wo Keiner mehr zum Leben hat, als die äußersten Lebensbedingungen verlangen, ist nicht an Gründung und Unterhalt solcher Anstalten zu denken, ihre Existenz wäre unmöglich. Wie unter solchen Umständen der gleiche Volksunterricht mehr leisten sollte, als das Allernothwendigste und Geringste, können nur Diejenigen sich einbilden, welche überhaupt in dem verrückten Traume leben, Gütergemein-

Digitized by Google

schaft könne etwas Gutes stiften. Da bei derselben hervorragende Eigenschaften sich gar nicht ausbilden und geltend machen könnten, so würden auch keine Lehrer gefunden werden, die mehr zu lehren verständen, als jeder Familienvater; die Anstellung besonderer Lehrer wäre aber schon an und für sich eine Verletzung des Grundprincips, denn es wäre eine thatsächliche Arbeitstheilung, also bei strenger Gütergemeinschaft gar nicht möglich.

Die Menge solcher inneren Widersprüche konnte den Predigern dieser Lehre natürlich nicht ganz entgehen und suchten sie über dieselben durch ihre sogenannte Organisation der Arbeit hinwegzukommen, bei welcher die Freiheit in den Hintergrund trat, dagegen die Solidarität Aller das Scepter führen sollte. Hiernach sollte die neu zu schaffende Staatsgewalt alle Production und Consumtion in die Hand nehmen und leiten, indem z. B. die Privatgewerbe aufhörten und Staatsgewerbe eingeführt würden, ferner gleiche Löhne, gleiche gesetzlich bestimmte Kapitalzinsen, Wahl der Gewerbevorsteher durch die Arbeiter selbst und dgl. angeordnet werden sollten. Die Masse würde also die äußerste Despotie über jeden Einzelnen ausüben und ihn gerade zum Sclaven machen, ohne daß er oder das Ganze einen Nutzen daraus hätten oder sich gegen die oben angegebenen unglückseligen Folgen der Gütergemeinschaft schützen könnten. Wie jede erzwungene Arbeit würde auch diese eine schlechtere werden, zumal jeder persönliche Antrieb dazu fehlte und der Patriotismus zwar Einzelne öfters ganz erfüllen, ja Völker auf kurze Momente kräftig beleben, niemals aber bei einer ruhigen, constanten Thätigkeit einen wirklich dauernden Sporn abgeben kann. Selbst die Ueberwachung würde bald erschlaffen, da dem Ueberwachenden jedes speciellere Interesse fehlt und ihm aus pünktlicher Verwaltung seiner Vormundschaft kein persönlicher Gewinn entstehen kann. Es würde in einer solchen Despotie eben gehen, wie in allen despotischen Ländern, die wirthschaftlich sehr tief stehen und sich kaum über die niedrigste Stufe erheben können, während in allen freien Ländern das Volk reich und stark wird. Der Vergleich zwischen England und der Türkei oder anderen Despotien ist zu schlagend, als daß darüber nur der mindeste Zweifel herrschen könnte. Außerdem ist es eine überall gemachte Erfahrung, daß ein Staatsgewerbe wie überhaupt alles Derartige, was der Staat für sich arbeiten läßt, viel theuerer und schlechter ausgeführt wird, mindestens aber volkswirthschaftlich viel schlechter ist, als Privatgewerbe,

Digitized by Google

bei welchen der Privatvortheil so sparsam als möglich zu sein bestrebt ist, während er alle möglichen Vortheile auszubeuten und Tüchtiges zu leisten sucht. — Was ferner die gleiche Vertheilung der Güter betrifft, wodurch die Communisten die angeblich bestehende Ungerechtigkeit der bisherigen Besitzverschiedenheit aufheben wollen, so würden sie damit in der That nichts besser, sondern die Ungleichheit noch größer und schlechter machen, denn es ist doch gewiß gerechter, wenn der Fleißige den Lohn seiner Arbeit auch genießt, als wenn er für dieselbe Zeit seiner fleißigen und tüchtigen Arbeit nicht mehr Lohn erhält, als der Faule und Untüchtige, den eben selbst alle Mahnungen und Strafen nicht tüchtiger machen können. Wie daher jetzt der Arme sich über den gegenwärtigen Zustand beklagt, würde sich mit noch mehr Recht bei der neuen Einrichtung der Tüchtige und Fleißige beklagen, nur noch größere Zwistigkeiten entstehen und die Schwachen ganz allein von den Starken ausgebeutet werden. Alle solche Vereinigungen hätten daher gewiß keine lange Dauer, Jeder wollte in der Gesammtdespotie Recht behalten und die Folge davon wäre zuletzt nur völlige Anarchie und fortwährende Empörung, bis der Zustand wieder in den jetzt bestehenden geändert wäre. Dieser allein entspricht auch den Geboten der Natur, die jeden Menschen mit besonderen Neigungen und Vorzügen ausstattete, so daß — wenn heute eine Revolution alle Güter gleich vertheilte — doch schon in wenigen Wochen wieder Ungleichheit und Vermögensverschiedenheit einträte und man die Gütervertheilung fortwährend wiederholen müßte, ohne zu einem festen Ziele zu gelangen. So lange die Menschen sich nicht in ihren Anlagen, physischen und geistigen Eigenschaften, Neigungen und Bedürfnissen ganz gleich sind, wird auch die Gütergemeinschaft im Sinne der Communisten nur ein Utopien sein, das sich zum Wohle der Menschheit nie verwirklichen läßt, niemals bestanden hat und auch niemals bestehen wird.

Eine Art Gütergemeinschaft hat allerdings schon bestanden und zeigt sich im Einzelnen auch noch da und dort in Einrichtungen selbst unserer Tage, ohne aber mit diesem Communismus verglichen werden zu können. Viele rohe Stämme, die noch auf einer äußerst niederen Kulturstufe stehen und dabei arm sind, haben eine Art von Gütergemeinschaft und Fischer- und Jägervölker, die aus der ununterbrochen sprudelnden und nicht versiegenden Quelle der Natur schöpfen, d. h. von Fischen und Wild leben, kennen, so lange sie von der Kultur noch un-

Digitized by Google

berührt sind, das Privateigenthum fast gar nicht, da sie nicht einmal die Beute aufzusparen brauchen; auch die Nomadenvölker in den großen Steppen und Ebenen betrachten diesen Boden noch als ein Gemeingut und halten daher selbst den Diebstahl für nichts Unrechtes; aber diese Gütergemeinschaft ist nur für so lange möglich, als die Stämme und Völker noch nicht dicht zusammenwohnen und ihr Streben auf nichts weiter als gewöhnlichen Lebensunterhalt geht. Die Gütergemeinschaft, welche Lykurg in Sparta einführte und die nur als eine Ausnahmsmaßregel erschien, um das Volk durch staatlichen Zwang von der angeblich schwächenden Kultur und Verfeinerung abzuhalten, war in Wirklichkeit etwas ganz Anderes, als was unsere Communisten wollen, beruhte sie doch geradezu auf der Sclavenarbeit der Heloten; was dagegen aus Peru von gemeinschaftlichem Feldbau mit gemeinsamen Vorrathshäusern aus der Zeit vor dessen Entdeckung gemeldet wird, war einfache Folge der dortigen Despotie und war nicht einmal allgemein, da die Vornehmeren besonderen größeren Grundbesitz hatten. Ebenso wenig kann die so häufig gerühmte Gütergemeinschaft der Christen in Jerusalem in Vergleich gezogen werden, da dieselben in tiefster Armuth lebten, von außen unterstützt werden mußten und diese angebliche Gütergemeinschaft nicht in der Gemeinschaft des Besitzes, sondern blos in der des Gebrauchs beruhte und einfach der Ausfluß der freien Liebe war, die aus sich selbst gewährte, ohne einen rechtlichen Anspruch darauf vorauszusetzen. Es war mehr ein gegenseitiges Anschließen und Aufopfern einer kleinen und armen Minorität inmitten von Bevölkerungen, die sich ihnen unfreundlich, ja feindselig erwiesen. Wenn sodann später dieselbe Art Gütergemeinschaft in Klöstern nachgeahmt und forterhalten wurde, so war dies blos Folge von kirchlichem Zwang oder religiöser Begeisterung und auf ganz kleine Gemeinschaften beschränkt. Die Herrenhuter aber, die auf ihren Kolonien in Pennsylvanien ebenfalls die Gütergemeinschaft einführten und so den ersten Christen nachahmen wollten, sahen bald ein, daß bei all' ihrer Milde und Friedfertigkeit die Sache nichts tauge, und entschlossen sich denn auch nach gemachten sehr traurigen wirthschaftlichen Erfahrungen und mehrfacher Bedrohung durch Hungersnoth sehr bald dies System wieder aufzugeben und Privateigenthum einzuführen, worauf ihre Niederlassungen sich wieder hoben und zu außerordentlicher Blüthe gediehen. Es bewiesen hier somit die besten, von reinster christlicher Liebe erfüllten Menschen durch das praktische

Digitized by Google

Beispiel, daß eine solche allgemeine Gütergemeinschaft in unserer Zeit eine Unmöglichkeit ist.

Noch eine andere Art von Gütergemeinschaft gibt es ebenfalls, die eine ganz schöne Erscheinung ist, aber mit dem Streben der Communisten nichts gemein hat. So pflegt in einer von ächter Liebe getragenen Ehe auch Gütergemeinschaft zu herrschen, so besitzen viele Gemeinden große Wälder, Weiden und Wiesen zu gemeinschaftlichem Gebrauche, so sind die großen Fideicommißbesitze eigentlich auch gemeinschaftliche Güter der Familie. Aber hier ist nirgends die freie Thätigkeit und Entwickelung des Einzelnen gehemmt oder gestört und selbst diese Einrichtungen mußten durch die Fortschritte der wirthschaftlichen Kultur manche Aenderungen und Einschränkungen erfahren, oder sind zum Theil ganz aufgegeben worden, wie z. B. viele solcher Gemeinden dies Eigenthum getheilt haben. Auch in anderer Weise offenbart sich vielfach das Streben, für die Gesammtheit vorsorgende Maßregeln zu treffen, und selbst die Solidarität zeigt sich im höchsten Grade in den Landesfeuerversicherungsanstalten für Immobilien ausgedrückt, da hier aller Schaden durch die gleichmäßig aufgelegten Beiträge Aller gedeckt wird. In ähnlicher Weise wurde ein Einstehen Aller für Einen und eines Jeden für Alle eingeführt im Conscriptionswesen und noch mehr in der Landwehr und alle Volksfeste, großen Vereine, Actiengesellschaften u. dgl. entsprechen mehr oder weniger dieser Idee, wie denn der Staat sich zum Hauptzweck gemacht hat, nicht blos für Sicherheit und Recht zu sorgen, sondern auch das wirthschaftliche und geistige Wohl, ja selbst die Annehmlichkeiten des Lebens für das Volk in seine Obhut zu nehmen und jährlich zahlreiche Summen von vielen Millionen durch die Bürger für Allgemeinzwecke genehmigt und beigesteuert werden. Selbst so hoch stellt man diese Allgemeinzwecke, daß ihnen der Privatbesitz, der auf dem besterworbenen Rechtstitel beruht, untergeordnet wird, freilich nur unter gesetzlicher Expropriation und billiger Entschädigung. In dieser Richtung sind wir der Gütergemeinschaft, in so weit sie wirthschaftlich gut ist, ungemein viel näher gekommen als es noch vor hundert Jahren der Fall war, und geht dasselbe Streben immer weiter. Doch hat auch dies seine Gränze sowohl am wirthschaftlichen Standpunkte als an der allgemeinen Kultur eines Volks, denn wären wir alle vollkommen und dem gleich, was wir Engeln zuschreiben, so wäre allerdings auch eine vollkommene Gütergemeinschaft möglich. Dann aber brauchten wir

Digitized by Google

auch die Volkswirthschaftslehre und alle die staatlichen und socialen Einrichtungen und Gesetze nicht mehr und hörte jedes Ringen und Streben auf, denn das Vollkommene kann nicht mehr vollkommener werden. Wenn der Mensch aber nicht mehr weiter strebt, ist sein Dasein überflüssig.

Aus der Idee des Eigenthums entwickelte sich auch die Erblichkeit oder das Erbrecht, indem der Sparsamkeitstrieb sich nicht blos auf den eigenen Genuß erstreckt, sondern denselben Genuß auch den Kindern und Nachkommen zuwenden will. Wäre kein Recht darauf vorhanden, daß die Kinder und Nachkommen das Ersparte der Eltern oder der Ahnen beanspruchen und erben könnten, so würde natürlich der Sparsamkeitstrieb diese Ausdehnung nicht erlangen und sehr große Vermögen nicht angesammelt, sondern das Erworbene meistens sofort wieder verzehrt werden. Wie aber der Einzelne nicht mehr über seinen Tod hinaus Sorge trüge, so würde auch die Gesammtheit für die Zukunft weniger vorsorglich sein und eine Reihe der schönsten und erfreulichsten Institutionen wegfallen. Wo man kein rechtes Eigenthum kennt, wie bei manchen rohen Völkern, da pflegt auch keine rechte Ehe und Familie zu bestehen und sind daher überhaupt die meisten Prediger der Gütergemeinschaft auch Feinde des Instituts der Ehe und befürworten die Weibergemeinschaft. Die Ehe dagegen, welche die Familie begründet, wirkt dahin, daß die Eltern dem Streben nach Genuß Schranken setzen und nicht blos eigenes Vermögen zu erwerben suchen, das ihren Kindern zu gut komme, sondern auch Alles zum allgemeinen Besten beitragen, weil sie wissen, daß es auch ihren Nachkommen gut gehe, wenn die Gesammtheit sich wohl befindet. Selbst der Zeugungstrieb wird beschränkt und dadurch der Uebervölkerung entgegen gearbeitet, indem die Eltern ihren einzelnen Kindern nicht zu geringe Theile vererben wollen, während die Aufhebung des Privateigenthums und die Gütergemeinschaft dem Zeugungstrieb freien Lauf ließen. Doch verlangt das volkswirthschaftliche Interesse, daß das Erbrecht nicht allzu streng gebunden sei und der Besitzer eine möglichst große Testamentsfreiheit (Testirfreiheit) besitze, weil das strenge Erbrecht ferner stehender Familienangehöriger oder Anverwandter den Sparsamkeitstrieb des Besitzers vermindern und ihn sogar zur möglichsten Aufzehrung des Ersparten vermögen könnte, da er vielleicht das Seinige Leuten hinterlassen müßte, denen er es zuzuwenden keine Lust hat, während der Erhaltungs- und

Digitized by Google

Sparsamkeitstrieb ungeschwächt fortwirkt, sobald vollständige Freiheit besteht, den Besitz nach Belieben im Testamentswege zu vererben. Deshalb besteht in wirthschaftlich und politisch weit vorangeschrittenen Ländern auch das Gesetz, daß nur ein gewisser Pflichttheil an jedes einzelne Kind vererbt werden muß, der Besitzer aber vollständige Freiheit hat, über das Uebrige nach seinem freien Willen zu verfügen.

Wie das Erbrecht, so hängt auch das Grundeigenthum mit der allgemeinen Frage des Eigenthums zusammen, besonders bezüglich seiner volkswirthschaftlichen Begründung. Rohe Grundstücke, auf denen die üppige Natur selbst producirt und menschliche Arbeit nicht dazu erforderlich ist, tragen bei Völkern auf der ersten Stufe meistens noch nicht den Charakter von Privateigenthum und noch bis zur heutigen Zeit gibt es dieser Art entsprechende Waldungen und Weiden, die wenigstens den Charakter als Gesammteigenthum von Ländern und Gemeinden besitzen. Sobald aber menschliche Arbeit (Bebauung) und Kapital (Werkzeuge, Unterhalt der Arbeitenden) nöthig wird, um dem Boden Productivität abzugewinnen, so muß irgend eine Art von Grundeigenthum vorhanden sein, zum Mindesten von der Saat bis zur Erndte, weil sich sonst Niemand herbeiließe, Arbeit und Kapital dafür aufzuwenden. Deshalb ist es schon auf niederen Stufen der Bildung bei fast allen Völkern Sitte geworden, daß Grund und Boden Eigenthum desjenigen wurde, der ihn zuerst urbar machte und bepflanzte. Mit der fortschreitenden Kultur mußte sich dann das Privateigenthum von Grund und Boden noch viel fester und bestimmter ausbilden, da es nicht mehr an der Arbeit vom Säen bis zur Erndte genügte, sondern die zunehmende Volksdichtigkeit eine größere Productivität verlangte, wozu ein vollständiges wirthschaftliches System mit geregeltem Kulturwechsel und reichliche Unterstützung durch Düngung, Gräben, Dränirung u. s. w. nothwendig wurde, was aber Alles ein bedeutendes Kapital erforderte, das sich erst in einer langen Reihe von Jahren verzinsen und amortisiren kann. Nur die strenge Festhaltung am Principe des Grundeigenthums hat überhaupt unsere Bodenkultur so mächtig emporgehoben, weil ohne solches Eigenthumsrecht die Einzelnen auf ein Stück Land nicht so viel Mühe und Kapital verwendet hätten, was sie nur in der Voraussicht thun, daß der Genuß davon auch den Kindern und späten Enkeln noch zu gut kommt, sei es in Natura, sei es in dem dadurch gesteigerten Tauschwerthe. Wir sehen deshalb in manchen Gegenden ödes Land

Digitized by Google

und wahre Wüsteneien in herrliches Kulturland umgeschaffen, während die sogenannten Allmenden — Aecker, die den Gemeinden angehören und auf wenige Jahre an die Bürger zur Bebauung abwechslungsweise überlassen werden — gewöhnlich nur schlecht kultivirt sind, weil Jeder dem Boden z. B. nur so viel Dünger gibt, als für die Zeit der Innehabung ausreicht, und der nächste Besitzer dann wieder ein ausgehungertes Feld erhält, auf das er natürlich ebenfalls nicht mehr Sorge verwendet, wie sein Vorgänger.

Das Grundeigenthum (immobiliares Eigenthum) unterscheidet sich jedoch durch eine wesentliche Eigenschaft von dem Eigenthume beweglicher Werthe. Wie nämlich der Boden nicht abgetrennt und beliebig dahin oder dorthin geschafft werden kann, so hängt er auch mehr mit der Gesammtheit des Volks oder Staats zusammen und kann er nicht so atomisirt werden, wie Mobiliarwerthe. Letztere werden frei producirt, sind Producte reiner, freier Arbeitsthätigkeit und hat daher auch der Besitzer das freieste Verfügungsrecht darüber, so daß er damit beliebig schalten und walten und es selbst zerstören kann. Aber an das Grundeigenthum hat auch die Gesammtheit Anrechte und Interessen geltend zu machen und drückt sich dies in sehr vielen Dingen sehr deutlich aus. Es darf Jeder seine Mobilien zerschlagen oder verbrennen, aber nicht ein Haus verbrennen, nicht fruchtbare Felder veröden lassen, ja nicht einmal die unbegränzte Theilung des Grundbesitzes ist in manchen Ländern erlaubt, wogegen sogar von Staatswegen die Zusammenlegung und Arrondirung mehrfach geboten worden ist. Beim Eigenthumsübergang von Mobiliarwerthen bestehen meistens gar keine weiteren Förmlichkeiten und Vorschriften, während Verkauf, Verpfändung, Vermiethung und Vererbung von Liegenschaftseigenthum an eine Reihe von gesetzlichen Bedingungen und Förmlichkeiten gebunden sind. Der Grundbesitz gibt in den meisten, zumal constitutionellen Staaten regelmäßig mehr politisches Gewicht als der sich leicht verflüchtigende, vielleicht viel größere Besitz von Mobiliarwerthen. In den meisten Staaten pflegt man endlich einen großen Theil der Lasten — z. B. Armensteuer, Beiträge für Unterhaltung von Kirchen und Schulen, Straßen u. dgl. — vorzugsweise auf die Grundrente zu legen, wozu wohl nicht blos der Grund beiträgt, daß der nicht transportable Werth des Grundeigenthums vorzugsweise durch diese Ausgaben gewinnt oder vor Schaden bewahrt wird, sondern vielleicht auch das dunkle Gefühl, daß die Pro-

Digitized by Google

ductivität der Natur hier am Meisten unmittelbar wirksam ist und die Gesammtheit einen größeren Anspruch darauf hat als an künstlich und fast blos durch Arbeit und Kapital erzeugte Mobiliarwerthe, die ihre Entstehung fast ganz allein der menschlichen Arbeit verdanken, während diese beim Grundeigenthum nur das Meiste dazu beiträgt, ein Theil der Productivität aber nicht blos der Naturkraft, sondern auch der Gesammtheit zugeschrieben werden muß, z. B. ein Grundstück gewinnt schon an Werth durch größere Volksdichtigkeit, Rechtssicherheit, Anlage von Verkehrswegen, selbst durch bessere Schulen, welche die Arbeiter intelligenter machen. Einige Socialisten erklärten sogar, an die Naturgaben und besonders den Boden habe jeder Bewohner ein gleiches Anrecht und müßte daher das Grundeigenthum Gesammteigenthum des Staats sein, was jedoch schon vom wirthschaftlichen Standpunkte verderblich wäre, weil dann die Concurrenz in der Nutzbarmachung und Ausbeutung des Grundeigenthums und somit jeder größere Kulturfortschritt unmöglich wäre. Daß übrigens auch ein gewisses Anrecht der Gesammtheit an den Grund und Boden, soweit es nämlich bestehen kann, vorausgesetzt ist, beweist in jedem Staate das Recht desselben, zum Wohle des Ganzen auch den Privatbesitz von Grundeigenthum zu expropriiren.

Digitized by Google

## 6. Credit.

Da, wie wir oben gesehen haben, jene Güter in volkswirthschaftlicher Hinsicht oben an stehen, welche die tauschfähigsten sind und am Leichtesten flüssig gemacht werden können, so wird, je cultivirter Zeit und Völker sind, die Volkswirthschaft auch dahin streben müssen, möglichst viele Güter in den Fluß des wirthschaftlichen Lebens zu ziehen. Nun aber gibt es eine Menge Güter, die nicht blos schwer tauschfähig sind, sondern auch nur ein ruhendes Kapital bilden, das an und für sich am Verkehrsleben keinen Antheil nimmt und dessen Producte allein in dasselbe eintreten. Um nun auch den Werth dieser Güter in das volkswirthschaftliche Leben hereinzuziehen, entstand ein weiterer wichtiger Faktor, der gerade in unseren Tagen eine ungemein große Bedeutung erlangt hat, nämlich der Credit. Derselbe ist das von freien Stücken erlangte Recht, über fremde Werthe oder Güter gegen das Versprechen eines gleichen Gegenwerthes zu verfügen, wobei aber immer die Bürgschaft des oben erwähnten, nicht im flüssigen Verkehr befindlichen Guts oder Werths im Hintergrunde gedacht werden muß. Der Credit bezeichnet also auch die Höhe des Werths, welchen solche als Bürgschaft dienenden Güter im wirthschaftlichen Leben einnehmen. Nach der Art dieser Güter unterscheidet sich daher der Credit in Personalcredit und Realcredit, indem der Letztere sich auf die Bürgschaft eines mehr oder weniger beweglichen Tauschwerths stützt, also Faustpfand oder Hypothek, Ersterer aber in den nicht wohl trennbaren Eigenschaften einer Person, nämlich in der Fähigkeit und Redlichkeit, das Versprechen zu erfüllen, seine Bürgschaft erkennt. In beiden Fällen besteht der Credit in Darleihen gegen diese vom Gläubiger höher oder niedriger angeschlagene Bürgschaft der Person oder eines Realobjekts und gehören hierher auch alle jene Darleihen, welche die Form von Vermiethungen



Digitized by Google

oder Verpachtungen annehmen, da hier wenigstens das Gebrauchsrecht hergeliehen wird. Wo Rechtsunsicherheit und rohe Kultur vorherrscht, pflegt der Personalcredit meistens mehr zu herrschen als der Realcredit; wo dagegen vollständige Rechtssicherheit besteht und das Volk mehr einen stetigen, ruhigen und sicheren Genuß sucht, da wiegt der Realcredit vor, der aber je nach der größeren Tauschfähigkeit der Realobjekte schwankt, so daß auf Güter und größere Landstrecken gewöhnlich weniger geborgt wird, als auf Kaufmannsgüter und Fabrikate, die jeden Augenblick zum vollen Werthe veräußert werden können. Im Handel und wo die Speculation sehr thätig ist, pflegt des größeren Tauschverkehrs wegen der Personalcredit vorzuherrschen, der sich hier am Ausschließlichsten an den persönlichen Stand und Ruf hält und nach diesem die Höhe der Creditfähigkeit abmißt. Es gibt daher in der Handelswelt eigene Anstalten und Bureaus, welche es sich zur einzigen Aufgabe machen, diesen Ruf der einzelnen Firmeninhaber beständig zu controlliren, um zu jeder Zeit sichere Auskunft darüber geben zu können, wie Lloyds Büreau in London und Dun, Boyd u. Co. in Newyork. Zu diesem Vorwiegen des Personalcredits trägt übrigens nicht blos die größere Schwierigkeit, das verpfändete Objekt zu verwerthen und die dafür nöthigen Förmlichkeiten zu überwinden, sondern ganz besonders der Umstand bei, daß beim Personalcredit die Execution des Schuldners gewöhnlich dessen ganze Existenz gefährdet und er also viel eher seine Verbindlichkeiten zu erfüllen sich anstrengt, während er beim Realcredit blos das verpfändete Objekt verliert.

Der Credit kann neue Kapitalien eigentlich nicht schaffen, aber er bringt ruhende Kapitalien oder Werthe, die sonst nicht an und für sich, sondern blos durch ihre Producte sich geltend und wirksam machen, in den Fluß des wirthschaftlichen Lebens oder er anticipirt künftig erst entstehende Werthe, z. B. Staatsschuldscheine, welche blos Anweisungen auf die künftigen Staatseinnahmen sind. Er fördert überhaupt die Wertheirculation und bringt in verschiedener Hinsicht eine Ersparniß hervor, indem z. B. schon beim Gebrauch des Metallgelds jährlich ein Verlust bis zu 10 Prozent an Münzkosten, Zinsen, Abreibung und Verlieren entsteht, während das Papiergeld diese Verluste nur im geringsten Grade zeigt und sogar, besonders bei großen Beträgen, die Vortheile der Bequemlichkeit und Leichtigkeit hat, da man in Metallgeld nicht wohl hundert Gulden bei sich tragen kann, wohl aber Tausende in Papier-

geld und Wechseln. Je leichter durch den Credit die Kündbarkeit und Uebertragungsfähigkeit der Kapitalien gestaltet wird, desto vortheilhafter können sie für die Volkswirthschaft wirken und zeigt dies schon die einfache Thatsache, daß Staatsobligationen au porteur überall jenen auf den Namen vorgezogen werden und zinstragende Papiere mehr zu festen Kapitalanlagen, als zur allgemeinen Circulation dienen. Noch wohlthätiger zeigten sich die Folgen des Credits dadurch, daß eine Menge Kapitalien in der Hand des Eigners nur eine sehr geringe Productivität hätte, da er mit den einfachen Zinsen zufrieden ist, während der Schuldner sie zur reichsten Productivität verwendet; doch kann natürlich auch das Gegentheil stattfinden, wenn der Schuldner das Geld nutzlos verschleudert oder überhaupt einen schlechten Gebrauch davon macht.

Einen besonders in unseren Zeiten bedeutenden Vortheil hat der Credit dadurch geschaffen, daß er es erst ist, welcher die Concentrirung kleiner Kapitalien zu einer großen Kapitalmasse ermöglicht. Schon die Sparkassen zeigen dies im Kleinen, indem die Besitzer von wenigen Groschen oder Gulden dieselben nicht wohl zinstragend machen könnten, während in der Ansammlung derselben durch die Sparkassen jeder Kreuzer sofort zinstragend werden muß. Die meisten Fabriken, Eisenbahnen und anderen großen Unternehmungen hätten ebenfalls ohne die Concentrirung der Kapitalien durch den Credit nicht entstehen können, weil ein Einzelner weder die Mittel, noch den Willen dazu gehabt hätte, zumal er auch die Gefahr des Unternehmens allein zu tragen hätte. Bei Aktiengesellschaften kann man sich dagegen mit kleineren Summen betheiligen, ist daher die Gefahr des Verlustes geringer und wird doch das bedeutendste Kapital zusammengebracht, das eben durch seine Größe eine viel bedeutendere Macht und Wirksamkeit entfaltet, als wenn es blos in den einzelnen Theilsummen wirkte, wie wir es auch ganz ähnlich bei der Vereinigung der Arbeit gesehen haben. Doch ist auch das Institut der Actiengesellschaften nicht überall möglich, weil die Leitung fremden Händen übergeben werden muß, die als Nichteigenthümer kein so großes persönliches Interesse an der Sache haben. Sie sind blos da von großem Erfolge, wo es hauptsächlich auf die Wirksamkeit des Kapitals, weniger auf die der Arbeit ankommt, haben aber unstreitig auch das voraus, daß die Mittel reichlich genug vorhanden sind, um die tüchtigsten Kräfte zur Oberleitung und zum Betrieb zu erlangen, während sonst diese Eigenschaften und ausreichendes Kapital nur selten vereinigt zu



Digitized by Google

finden wären. Endlich wäre es ohne den Credit auch nicht wohl möglich, daß ein Land die Kapitalhülfe des Andern in Anspruch nimmt, wodurch für die Kultur schon so Großes geleistet wurde.

Der Credit ist auch ein mächtiger Faktor für den Ersparnißtrieb, denn je größer das Vermögen ansteigt, desto weniger ist es dem Besitzer möglich, es productiv zu machen, und ohne diesen Reiz hörte auch der Ersparnißtrieb auf zu wirken. Da dagegen durch den Credit eine größere Benutzung fremden Kapitals erzielt wird, so hat auch Derjenige, welcher verhältnißmäßig mehr durch Vermögen oder seine persönlichen Eigenschaften hervorragt, somit mehr bekannt ist und einen größeren Credit genießt, mehr die Möglichkeit und Fähigkeit, durch Benützung des Credits eine bedeutendere Wirksamkeit zu entfalten und in viel rascherer Weise reich zu werden, wogegen bei den Unbemittelten und Armen ihr Zustand meistens blos deshalb nicht gut zu ändern ist, weil sie creditlos sind und sich das ihnen fehlende, aber nöthige Betriebskapital nicht verschaffen können, während die Reichen sogar in dem Falle sind, bei den Armen, z. B. den Arbeitern, ebenso oft Credit zu nehmen wie zu geben. Die Creditfähigkeit ist also in unserer Zeit weit mehr noch als der Besitz von Eigenthum oder Vermögen die Ursache zur großen Scheidung in Reiche und Arme und geht daher auch das Streben der heutigen Volkswirthschaft vorzugsweise dahin, auch den Armen Creditfähigkeit durch Associationen zu verschaffen, wobei nicht blos die kleinen Vermögen, sondern auch die persönlichen Eigenschaften kapitalisirt werden und die Gesammtheit die Creditfähigkeit erhält, welche den Einzelnen abgeht. Am Schönsten und Erfolgreichsten sind die in den Schulze'schen Arbeiterassociationen mit solidarischer Haftbarkeit gegebenen Beispiele, welche immer weitere Nachahmung verdienten.

Der Credit beruht vorzugsweise auf dem Vertrauen des Schuldners, aber dies Vertrauen muß in demselben Maße größer oder kleiner sein, in welchem die Sicherheit steigt, durch den Zwang der Behörde und eine unpartheische, schnelle und billige Justizpflege beim üblen Willen des Schuldners denselben zur Zahlung zu zwingen, denn ohne solche Gewißheit wäre auch der Reichste seines Vermögensbesitzes nicht sicher und könnten zahlreiche Bankerotte den Credit eines ganzen Landes ruiniren. Bei schlechten Schuldgesetzen würde der Lohn für das Creditgeben und die Gefahr des Verlierens viel höher sein und dann auch der Redliche gerade dieselbe Prämie zahlen müssen, wie in Ländern

Digitized by Google

mit strengen Schuldgesetzen der Unredliche. Durch strenge Schuldgesetze werden auch viele leichtsinnige und böse Schulden verhindert, indem man sieht, daß der Gläubiger nicht lange hingehalten werden kann und er rasch zu seinem Rechte kommt. Ueberhaupt bilden strenge Creditgesetze einen moralischen Zwang, welcher das Vertrauen und die Ehrlichkeit eines ganzen Landes fördert und bestärkt. Hinsichtlich der Creditgesetze walteten ebenfalls bei den verschiedenen Völkern und Zeiten verschiedene Ansichten vor. Auf den ersten Kulturstufen und besonders bei den alten Deutschen verfuhr man gegen leichtsinnige und zahlungsunfähige Schuldner sehr streng, so daß sie sogar die Freiheit verloren und fast der Willkür der Gläubiger anheimfielen. Das Christenthum milderte dann später diese Strenge, indem man die Person als ein höheres geistiges Wesen fast unantastbar machte und den Anspruch des Gläubigers blos auf den äußeren Besitz beschränkte, in welcher Hinsicht besonders auch das römische Recht zu weit ging und zahllosen Betrügereien alle Thore öffnete. Unsere neuere Zeit mit der reichen Entwickelung des Verkehrslebens und der großen Ausdehnung des Creditwesens ist dagegen wieder strenger geworden, um die Sicherheit und das Vertrauen zu mehren und dadurch den Verkehr und den Credit zu heben. Wir sind daher zu dem strengeren Wechselrechte und zur Rückkehr zur persönlichen Haft gelangt und haben für leichtsinnige und selbstverschuldete Bankerotte sogar erhebliche Strafen eingeführt, die in möglichst abgekürztem Verfahren erkannt werden. Selbst die Franzosen, welche in ihrer ersten Revolutionsepoche 1792 aus übergroßer Achtung vor den sogenannten Menschenrechten die Schuldhaft abgeschafft hatten, sahen sich 1797 wieder genöthigt, auf sie zurückzukommen, und die Deutschen haben gleichfalls in der neuesten Zeit die Wechselfähigkeit auf das Weiteste ausgedehnt und dadurch die Ausdehnung der Creditfähigkeit nicht wenig gefördert. Ueberhaupt findet man jetzt unter den gebildeteren Völkern für Schuldsachen ein sehr promptes und abgekürztes Verfahren, welches auf jede Weise dem Gläubiger gerecht zu werden sucht. Dabei hat man jedoch auch Vorsichtsmaßregeln getroffen, um schlechte Haushälter nicht so leicht eine Beute des Creditnehmens werden zu lassen. Gewissen Ständen (Studenten) und Minorennen soll nur eine gewisse Höhe des Credits gewährt werden, wofür der Gläubiger klagbar werden kann, ferner sollen Forderungen für gewisse Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens nach einer bestimmten Frist verjähren, damit

Digitized by Google

man solche kleine Schulden nicht zu sehr anwachsen lasse, und endlich ist man in verschiedenen Ländern dazu gekommen, die Schuldhaft nur bei Schulden von einer gewissen Höhe zu gestatten, weil sonst der Schuldner selbst um seine Ernährungsfähigkeit gebracht, dem Gläubiger aber doch nicht viel genützt würde. Endlich soll bei der zwangsweisen Schuldeintreibung zuerst das Entbehrliche, also Luxusgegenstände und Immobilien, weggenommen, dem Schuldner aber das gelassen werden, was ihm unbedingt zum Leben (Kleider, Bett u. dgl.) und Betrieb des Handwerks nothwendig ist, wobei aber freilich oft sehr verschiedene Gränzen gezogen werden. Leider helfen nur solche Gesetze zur Verminderung leichtsinniger Schulden nicht viel, weil zu viele Wege offen stehen, um sie zu umgehen, was besonders die Juden sehr gründlich verstehen, weshalb sie auch besonders auf dem Lande bei herabkommenden Leuten eine wahre Landplage bilden, welche das Letzte aufzusaugen wissen. Der Jude creditirt dort gewöhnlich gern und lange, bringt aber dann eine höhere Rechnung, läßt sich bei jeder Abschlagszahlung wieder zu neuem Creditiren unter abermaliger höherer Anrechnung der Waare herbei und verstrickt so nach und nach den Schuldner so sehr, daß der Gläubiger längst viel mehr erhalten hatte, als die restirende Schuld noch mit beträgt, diese aber dann die letzte Habe des Bauern übersteigt. Gegen solches Verfahren, wozu auch das Viehverstellen gehört, kann das Gesetz freilich nicht ausreichend schützen, wie es auch selten dagegen in Anspruch genommen wird, sondern vermögen blos Associationen oder kleine Creditanstalten zu helfen, deren Pflege und Ausdehnung somit im Interesse unserer Zeit liegt.

In früherer Zeit, besonders in Perioden, wo die niederen Klassen stark von Schulden gedrückt waren, pflegten die alten Griechen, um einer revolutionären Erhebung vorzubeugen, allgemeine Schulderlassungen zu dekretiren, wodurch die Besitzer natürlich ungeheuere Verluste erhielten. Dann folgten im Mittelalter ähnliche Vorgänge, indem bei mehreren Judenverfolgungen auch die Schuldforderungen der Juden aufgehoben oder cassirt wurden. Später kam dann öfters eine römische Einrichtung in Anwendung, nämlich die Moratorien (Quinquenellia der Römer), wobei dem Schuldner vom Staate die Schuld gestundet, also die Schuldgesetze zu Gunsten des Einzelnen suspendirt wurden, sobald er nachwies, daß er zu Grunde gehe, wenn er gleich zahlen solle, daß er aber später gut bezahlen könne, wenn man warte. In einzelnen Fällen

Digitized by Google

mag dies allerdings wohlthätig gewirkt haben, aber die Gläubiger kamen dabei schlimm weg und so lange daher solche Moratorien erlaubt und ertheilt wurden, hemmte dies auch den Credit und erhöhte es die Verlustprämie des Schuldners. Diese Moratorien sind daher in neuerer Zeit meistens durch Gesetze aufgehoben. Doch kam es noch in ganz neuester Zeit, bei der letzten Handelskrisis, in Hamburg vor, daß man die strengen Gesetze suspendirte, ohne aber damit den beabsichtigten Zweck nur einigermaßen zu erreichen. Man ging dabei von der Ansicht aus, daß es nicht möglich sei, eine so große Anzahl Bankerotte so rasch zu bewältigen und daß bedeutende Werthe an Waaren massenhaft verschleudert werden müßten, während ein gegenseitiges Abwarten den Markt nicht drückte. Aber auch in Hamburg hätte diese Maßregel nicht viel bewirkt, wenn nicht der Staat zugleich mit bedeutenden Baarmitteln geholfen hätte. Uebrigens pflegt sich der Handel auf eine viel einfachere und bessere Weise die früheren Moratorien zu ersetzen, indem er, wo es nur irgend geht, die Bankerotte zu vermeiden sucht und Arrangements trifft, wobei der Schuldner entweder, nach Darlegung seiner Bilanz, nur gewisse Prozentantheile bezahlt, oder in verschiedenen, auf längere Fristen vertheilten Raten die Schuld abträgt. Damit wird jedenfalls der doppelte Vortheil erreicht, daß der Schuldner nicht ruinirt wird und die Prozeßkosten vermieden sind; aber es geht auch ebenso gut nebenher die größere Leichtigkeit, den Bankerott zu vermeiden und die Gläubiger um einen Theil ihres Geldes zu bringen, weshalb gerade in dieser Richtung noch gar Manches von der Gesetzgebung zu thun sein möchte, um solche Ausschreitungen auf den möglichst geringen Grad zu reduciren.

Digitized by Google

## III.

# Umlauf der Güter.

---

## 1. Umlauf der Güter im Allgemeinen.

Wir haben gesehen, daß der Werth eines Guts oder einer Sache hauptsächlich auf der Tauschfähigkeit beruht und die größere Leichtigkeit dieser Tauschfähigkeit einen wirthschaftlichen Fortschritt beweist. Unsere Wissenschaft richtet daher auf die Organisation dieses Tausches, den Güterumlauf oder den Uebergang der Güter von dem Besitze der einen Hand in die andere ihre volle Aufmerksamkeit und macht ihn zu einem Hauptgegenstande ihrer Untersuchungen.

Je niederer natürlich ein Volk steht und je weniger Bedürfnisse es hat, desto geringer ist die Nothwendigkeit des Tausches und sind selbst die wenigen Gegenstände des Tausches zum sofortigen Gebrauche und zur Consumtion bestimmt. Mit der Zunahme der Bedürfnisse ist dagegen ein rascherer und mannichfaltigerer Tauschverkehr nothwendig und entsteht dadurch der Markt, das heißt derjenige Kreis, innerhalb dessen sich dieser Verkehr bewegt und auf welchem gewisse Gegenstände auf Tausch (Absatz) rechnen. Je kleiner der Markt ist, desto leichter lassen sich seine Bedürfnisse erkennen und berechnen, desto begränzter sind dieselben; je größer er sich aber gestaltet, desto mannichfaltiger sind die Güter, welche sich auf demselben bewegen, und desto schwieriger wird die nothwendige genaue Uebersicht des Markts und seiner Bedürfnisse. Auf dem Markte nehmen die Güter den Namen Waare an, womit etwas Feilgebotenes bezeichnet wird; doch ist dieser Name hier in seiner Allgemeinheit genommen, da man im kaufmännischen Geschäftsleben das Wort häufig blos für künstliche Producte der menschlichen Thätig-

Digitized by Google

keit gegenüber von sogenannten Landesproducten (Naturproducten) gebraucht.

Dieser Tausch oder Güterumlauf beruht auf dem Umstande, daß der Eine braucht, was er nicht selbst hat, und das, was er selbst hat oder producirt, dem Andern, der das Gewünschte besitzt, dafür gibt. Es ist also ein gegenseitiges Befriedigen der Bedürfnisse und aus dem Verlangen oder Wunsche, gewisse Gegenstände seiner Bedürfnisse zu erlangen, entsteht dann der Wunsch und das Streben, das zu erzeugen, womit das Gewünschte erlangt werden kann, also die Production solcher Waaren, die man nicht für sich selbst braucht, sondern die für den Markt allein bestimmt sind.

Der Güterumlauf ist also zunächst verursacht durch den Unterschied der verschiedenen Beschäftigungen und Stände, indem z. B. der Eine Bodenproducte erzeugt und der Andere Handwerkserzeugnisse liefert, welche Beide jedoch für alle zwei Theile nothwendig sind; ferner durch den Unterschied von Stadt und Land, durch die Beschaffenheit und Kultur der verschiedenen Länder, ja sogar der einzelnen Erdtheile und je nachdem diese Unterschiede größere Strecken umfassen, um so mehr dehnt sich auch der Markt aus und um so mannichfaltiger werden seine Bedürfnisse, um so genauer müssen dieselben untersucht und erkannt werden, weil nur diese genaue Kenntniß es erlaubt, auf solchem Markte erfolgreich zu concurriren und leichten Absatz zu finden. Nicht nur Sitten und Gewohnheiten sind dabei von großem Einflusse, sondern selbst die Religion. So bezieht z. B. Persien gern europäischen Zucker, aber wer dort auf Absatz rechnen will, darf nur kleine Zuckerhüte senden, weil diese zu Geschenken benützt zu werden pflegen und größere nicht gehen. So beziehen die Mahomedaner gern Tuche aus Europa, aber sie lieben keine melirten Farben und grün geht gar nicht, weil dies die Farbe des Propheten ist. Eine Waare hat somit gegenüber von anderen eine größere oder geringere Circulationsfähigkeit, welche auf der Wahrscheinlichkeit oder Sicherheit, leicht und rasch Abnehmer zu finden, auf der Leichtigkeit und Bequemlichkeit ihrer Versendung, der Haltbarkeit und Dauerhaftigkeit gegenüber dem Verderbnisse auf dem Transporte und der Lagerung und der größeren Bekanntheit ihres Werthes beruht. Aus diesem Grunde wechseln Immobilien nur selten ihren Besitzer, sind Rohstoffe weniger leicht in Circulation als Erzeugnisse der Gewerbe und Fabriken und erlangten die Edelmetalle Gold und

Digitized by Google

Silber die größte Circulationsfähigkeit, so daß sie sogar die Haupttauschmittel wurden, weil dafür Jegliches eingetauscht werden kann, sie in einem kleinen Volumen das höchste specifische Gewicht haben, ihre Versendung ohne Gefahr irgend eines Verderbnisses am leichtesten ist und ihr Werth am beständigsten bleibt. Jede Verbesserung der Transportwege, die Anlage von Kanälen und Eisenbahnen haben daher einer Menge von Gütern erst ihre wahre Circulationsfähigkeit gegeben, da die Höhe der Transportkosten in die Ferne sie zuvor in enge Kreise gebannt hatte. Wir heben als solche blos die Steinkohlen und Erze hervor; selbst der heutige schwunghafte Getreidehandel wäre ohne die Eisenbahnen mit so billigen Frachten auf weite Entfernungen und der raschen Beförderung, welche günstige Conjuncturen mit Sicherheit benützen läßt, nicht so entwickelt worden und manches Land hätte eine Menge von Naturgaben sonst nicht verwerthen und dafür Mengen von Waaren zur Befriedigung neuer Bedürfnisse nicht erwerben können. Je circulationsfähiger also die Güter eines Eigners oder ganzen Landes sind, desto leichter und rascher können sie auch darüber verfügen und andere Werthe dafür eintauschen, desto weniger kommen sie in die Noth, ihre Bedürfnisse momentan nicht befriedigen zu können. Solche Leute oder Länder haben also sehr Vieles vor den anderen voraus und können ihre Kraft viel intensiver machen, sie ganz auf einen Moment concentriren und damit die großartigsten Resultate erzielen. Doch steht natürlich diesem auch wieder die Schattenseite gegenüber, daß sie Alles zugleich aufs Spiel setzen und verlieren können, während der schwerfälligere Besitz diese Gefahr weniger läuft und an und für sich conservativer ist, aber freilich auch oft bedeutend ärmer und hülfloser erscheint, als Derjenige, welcher nur über den vierten Theil dieses Besitzes in sehr circulationsfähigen Gütern schaltet und sie jeden Augenblick verwerthen kann. Je höher die Kultur voranschreitet, desto bedeutender wird die Umlaufsfähigkeit, desto schneller der Austausch der Güter, desto mehr bestrebt man sich, den fast unbeweglich (immobil) liegenden Gütern durch das in neuerer Zeit so erweiterte, großartige Creditsystem wenigstens eine künstliche größere Umlaufsfähigkeit zu verschaffen, was aber auch die Folgen der Handelskrisen viel allgemeiner macht und dann bedeutend mehr Vermögen in Gefahr gerathen läßt.

Die Schnelligkeit des Güterumlaufs wird natürlich durch die Raschheit der Production bedeutend gefördert; ebenso durch die Schnellig-

Digitized by

keit des Transports und die Leichtigkeit den durch den Austausch erhaltenen Gegenwerth so bald als möglich in Besitz zu erlangen, was besonders durch das Creditwesen sehr erleichtert wird, indem man dadurch sofort in den Besitz eines Werthes gelangen kann, der eigentlich erst nach Monaten fällig wird (durch Ziehung und Discontiren von Wechseln auf den Empfänger). Besonders gefördert wird aber der Waarenaustausch (Güterumlauf) durch eine gehörige Menge von Mittelspersonen oder Kaufleuten, welche es sich zur besonderen Aufgabe machen, sowohl die Waaren als den Markt zu untersuchen und zu erforschen und dann die Waaren zuerst im Großen und dann im Kleinen in Umlauf zu bringen und an die davon Bedürftigen abzusetzen. Je rascher der Umlauf erfolgt, desto mehr wird die Production gefördert, weil der Producent bald wieder zu seinem ausgelegten Kapitale gelangt und es wieder zu neuer Production verwenden kann. Bei einer dünnen Bevölkerung und auf dem platten Lande, wo nicht so vielerlei Stände nahe bei einander wohnen, ist der Umsatz natürlich langsamer als bei einer dichten Bevölkerung oder in Städten, wo für die mannichfaltigsten Waaren die meisten Abnehmer zu finden sind und die Bedürfnisse sich steigern. Es kann übrigens nur derjenige Güterumlauf nützlich genannt werden, welcher die Arbeitstheilung fördert und wirthschaftlich gut einwirkt, denn durch Glücksspiele und auf andere Weise kann auch Kapital beschäftigt und in Umlauf gesetzt werden, ohne daß dies von Nutzen wäre, weil dadurch Kapitalien nützlicheren Zwecken entzogen werden, was in wirthschaftlicher Hinsicht nur schädlich ist. — Endlich wird mit dem Fortschreiten der Kultur der Güterumlauf auch regelmäßiger und gibt man daher immer mehr die veralteten, den raschen Güterumlauf hemmenden Messen und Halbjahrsauctionen auf, wie sogar in Holland schon vom Handelsstande darauf gedrungen wird, die Kaffeeauctionen in bisheriger Weise zu verlassen und solche allmonatlich oder vierteljährlich abzuhalten, weil dies den Bedürfnissen unserer fortgeschrittenen Zeit mehr entspricht und die Waaren in rascheren Umlauf bringt.

Wie der Güterumlauf bei hochkultivirten Völkern rascher und leichter vor sich geht, so macht er bis zu dieser Stufe, in welcher sich die freie Concurrenz am Stärksten geltend macht, verschiedene Stadien durch. Die Rechtsunsicherheit auf der untersten Stufe wirthschaftlicher Entwicklung ist natürlich das größte Hinderniß für den Güterumlauf und

Digitized by Google

ist derselbe daher auf dieser Stufe äußerst schwach. In einer etwas fortgeschrittenen Zeit ist er durch die zahlreichen Vorrechte von Gewerbsinhabern, Ständen und Korporationen, wie z. B. das Zunftwesen, Handelsprivilegien u. dgl., noch ziemlich eingeschränkt; auch später umgibt ihn der Staat mit seinem Bevormundschaftssystem noch mit einer Menge von Schranken und Hemmnissen, bis endlich die Zeit ihre Milde so weit ausdehnt, daß sie dem Verkehr volle Freiheit gewährt und ihn ungehindert seinen eigenen Weg gehen läßt unter dem Principe der Gewerbe- und Handelsfreiheit oder der unbeschränkten Entfaltung der vollen wirthschaftlichen Thätigkeit. Diese Freiheit der Bewegung wird die höchsten Leistungen hervorbringen, deren ein Volk fähig ist, denn sie erlaubt ihm, seine wahrste Gestalt rein und unverfälscht zu zeigen. Aber sie kann auch ebenso alle schlimmen und verderblichen Kräfte loslassen und so das Sinken eines Volks beschleunigen. Die freie Entfaltung aller volkswirthschaftlichen Kräfte wird nur da ihre höchsten Triumpfe feiern, wo die geistige Kultur des Volks so weit gediehen ist, daß es sich selbst zu beherrschen versteht, wo die vermittelnden Uebergänge der einzelnen Stände nicht fehlen und die übermäßige Concurrenz nicht in einen fortwährenden Krieg Aller ausartet, in welchem Jeder blos die Ueberwindung und Vernichtung des Andern erstrebt. Aber es ist hier nicht die Concurrenz an und für sich, welche zum Verderben ausschlägt, denn sie kann ja ebenso gut die Preise erhöhen, wie erniedrigen, sondern es ist blos die Ungleichheit der Concurrenz, indem gewöhnlich auf der einen Seite zu viel und auf der andern zu wenig Concurrenz besteht. Jede Beschränkung der Concurrenz wäre blos ein Schaffen von Monopol und was dies zu bedeuten habe, ist schon oben hervorgehoben worden; es wäre eine Besteuerung des Fleißes und der Geschicklichkeit zu Gunsten der Trägen und Untüchtigen, eine Verhinderung, seine tüchtigen Kräfte so anzustrengen, wie die Andern, die Bevormundung blos einzelner Klassen, die Hemmung jedes wahren Fortschritts und der unzähligen, herrlichen Erfindungen, welche blos durch die Concurrenz hervorgerufen wurden. Uebrigens finden auch die Uebel einer starken Concurrenz oder dieses Kriegs der Producenten gegen einander schon darin wieder ihre Mäßigung und heilende Ausgleichung, daß ja alle Menschen zugleich wieder Consumenten sind und die ganze Gesellschaft somit solchen andrängenden Ueberschreitungen wieder steuert, wie ja ohnehin vom Organismus alle ungehörigen und schädlichen Be-

Digitized by

ſtandtheile wieder von ſelbſt ausgeſtoßen werden. Die Concurrenz iſt auch nur das natürliche Anrecht der Menſchen, alle Naturkräfte nach Vermögen auszunutzen und Alles für ſich ſelbſt zu thun, ſo hoch zu ſtreben als es in der irdiſchen Möglichkeit liegt, und wollte man dem Menſchen hier Schranken ſetzen, ſo hieße dies nur, ihm die Möglichkeit rauben, dem wahren Zweck des irdiſchen Daſeins nachzuſtreben und von dem Pfunde Gebrauch zu machen, das ihm die Natur verliehen und auch nur zu dem Zwecke verliehen hat, es vollſtändig auszubeuten.

Da jeder Tauſch von Gütern oder die Bezahlung von erworbenen Gütern nur wieder durch Güter bewirkt werden kann, ſo folgt daraus, daß man um ſo mehr und leichter abſetzen kann, je reichlicher und mannichfaltiger die Production iſt, um immer einen entſprechenden Gegenwerth zu haben. Abſatz und Production bedingen ſich alſo gegenſeitig. Je mehr man daher producirt, deſto mehr Güter kann man kaufen und daher iſt auch ein ſtark producirendes Land, wie England, immer dasjenige, wo man am Meiſten auf Abſatz rechnen kann, weil es am Meiſten zu bezahlen und die reichſten Bedürfniſſe zu befriedigen vermag. Wenn, wie wir oben geſehen haben, Frankreich im Jahre 1818 eine Getreideerndte im Werthe von 1442 Millionen Franken hatte, 1819 aber nur von 1170 Millionen, ſo konnten die Landleute im letzten Jahre für 272 Millionen Frcs. weniger von den Städtern kaufen und letztere alſo auch um ſo weniger produciren, es zeigte ſich hier alſo der innige Zuſammenhang zwiſchen Beider Intereſſen, indem den Städtern es wohl geht und ihre Gewerbe Abſatz finden, wenn auch die Dörfer in blühendem Zuſtande ſich befinden, und ebenſo die Dörfer aufblühen, wenn die Städter guten Verdienſt haben und die Gewerbe tüchtig gehen. Beiſpiele dafür kann Jeder in ſeiner nächſten Nähe finden und wir erinnern nur an die einfache Thatſache, daß in der badiſchen Pfalz, als mehrere Jahre der Tabak gut gedieh und durch die Anſtrengungen der Mannheimer Tabakſerporteure und Cigarrenfabrikanten ſehr gute Preiſe erzielt wurden, nicht blos im Allgemeinen die Gewerbe und Kaufleute in Mannheim, Heidelberg und Umgegend viel mehr abſetzten, ſondern ſelbſt Gold- und Silberarbeiter von den Landleuten reichlich beſchäftigt wurden. Es iſt dies daher eine Mahnung an den Staat, niemals zu glauben, daß man einen Stand oder eine Klaſſe vorzugsweiſe fördern müſſe, ſondern daß alle gleichmäßig des

Schutzes und der Förderung bedürfen, da sonst der ganze Organismus erkrankt und ein Theil den andern ansteckt.

Wie nach Vorstehendem alle rechtmäßigen Interessen harmonisch sind und das Wohlergehen des eines Standes von dem des anderen abhängt, so wird es auch im Verkehr der Völker sich ähnlich verhalten, wenn bei denselben die volkswirthschaftliche Einsicht, der politische und Rechtssinn gleich sind oder doch einander ziemlich entsprechen. Dies ist jedoch hier viel weniger möglich, weil in einem Staate oder Volke alle Stände vom Ganzen beherrscht und die erwähnten Eigenschaften ziemlich gleichmäßig auf alle vertheilt werden; von den Völkern aber jedes ein anderes Klima, andere Bodenproducte, einen so eigenthümlichen Kulturgang, so verschiedene hervorragende Eigenschaften und Besonderheiten hat, daß sie sich, selbst bei hochstehender Entwickelung, nur selten im Allgemeinen, geschweige denn in den Besonderheiten und im Einzelnen gleich oder sehr ähnlich sind, und daher finden hier meistens größere oder kleinere Ausnahmen von der mehrerwähnten Regel statt und gibt es fortwährend wirthschaftliche Unterschiede, welche ihrer gegenseitigen Concurrenz einen ganz anderen Charakter aufdrücken und Schutz gegen dieselben verlangen, bis das eine Volk so weit gediehen ist, die Concurrenz des anderen aushalten zu können. Darauf gründet sich vorzüglich die Einführung von Schutzzöllen und ähnlichen Maßregeln, sowie die natürlichen Rivalitäten zwischen den Völkern, welche ebenso wohl auf wirthschaftlichen Gründen als auf dem verschiedenartigen Charakter, Sitten und Gewohnheiten von Land und Volk beruhen. Am größten sind natürlich diese Rivalitäten, wo ein Volk mehr oder weniger vom anderen abhängig ist und dessen Waaren dringend nöthig hat, weil es möglichst bestrebt ist, sich von dieser Abhängigkeit frei zu machen und sich selbst zu genügen. Im Ganzen genommen ist aber die wechselseitige Abhängigkeit der Völker nicht so groß, als man meint, außer etwa bei ganz kleinen, denn überall sehen wir, daß der auswärtige Handel eines Volks nur einen kleinen Procenttheil des Gesammtverkehrs ausmacht. Die größere Abhängigkeit selbst wird bedingt durch die größere Nothwendigkeit fremder Waaren und in dieser Hinsicht hat ein Ackerbau treibendes Volk in gewissen Fällen, z. B. bei Kriegen, schlechtem Erndteausfall u. dgl., eine viel bessere Lage als ein Industrievolk, wogegen aber Letzteres viel mehr und leichter realisirbare Werthe hat, gewöhnlich seinen Absatz viel weiter verbreitet und somit leichter seine

Digitized by

Bedürfnisse befriedigen kann, zumal einem solchen auch mehr Credit- und Transportmittel zu Gebote stehen. Je tiefer die Kultur eines Volkes noch steht, desto weniger Abhängigkeit hat es von anderen und könnte es sich eher von ihnen abschließen. Mit der fortschreitenden Kultur mehren sich aber diese Bedürfnisse, werden solche sogar fast unentbehrlich und vergrößert sich also die gegenseitige Abhängigkeit und da nach und nach alle Völker der Erde zu höherer Kultur empor gehoben werden und in größere gegenseitige Abhängigkeit in volkswirthschaftlicher Hinsicht gerathen, so wird dadurch immer mehr das Streben gefördert werden, die gegenseitigen Interessen zu achten, sich wechselseitig zu unterstützen und möglichst jegliche Collisionen zu vermeiden, weil dadurch nur das Ganze wie jeder Einzelne leiden würde. Unter diesem Gesichtspunkte läßt sich allerdings ein Zeitalter des „ewigen Friedens" denken, wo man jeden Krieg zu verhindern sucht und unmöglich macht, wie ja auch in der Gegenwart schon die mächtigeren Staaten sich schon öfters vereinigt haben, um den Frieden zu erhalten, Kriege zu verhindern und sogar schlechte Regierungen dazu anzuhalten, daß bessere Einrichtungen getroffen und das Gesammtwohl mehr beachtet und gefördert werde. Wenn man auch nicht jedem Kulturvolke das Recht, anderen Völkern zu einer guten Regierung zu verhelfen, zuerkennen kann, wie es Mehrere gethan haben, — weil dies dem Principe der Freiheit entgegen wäre, so möchte aber wohl der Gesammtheit oder wenigstens dem Vereine der höchsten Kulturvölker ein solches Recht nicht ganz abzusprechen sein, weil sich das Einzelne immer der Gesammtheit unterordnen muß.

Digitized by Google

## 2. Preis.

Bei jedem Tausche handelt es sich vor Allem darum, in welchem Werthverhältnisse die zu vertauschenden Güter oder Waaren zu einander stehen, und dieser Tauschwerth wird mit dem Namen Preis bezeichnet, der sich aber immer nur auf ein bestimmtes Quantum bezieht. Während man also beim Worte Tauschwerth nur die allgemeine Möglichkeit des Tausches im Auge hat, wird das Wort Preis nur angewendet, wenn von wirklichem Tausch im concreten Falle die Rede ist. Da nun eine jede Waare zu den anderen Waaren ein nach den letzteren verschiedenes Werthverhältniß hat, so gibt es natürlich eben so viele Preisbestimmungen für dieselbe und kann man also z. B. sagen, für eine Last Weizen ist der Preis so und so viele Pfund Silber, Kälber, Schweine, Schaafe, Wein u. dgl. Wenn man aber vom Preise spricht, so versteht man gewöhnlich darunter nur den entsprechenden Werth in der allgemeinsten und currentesten Waare, nämlich dem Gelde, oder einer bestimmten Quantität Silber oder Gold, welchen man auch den Marktpreis nennt, da Geld als einziger Regulator des Marktes gilt. Will man erkennen, welche der Waaren im Verhältnisse zu anderen im Werthe oder Preise gestiegen oder gefallen ist, so muß man sie mit den anderen vergleichen, welche ihr Werthverhältniß zu den übrigen beibehalten haben, also einer Aenderung nicht unterlagen; ist dann das Preisverhältniß der ersteren Waare zu denselben niedriger geworden, so ist sie gesunken, im entgegengesetzten Falle ist sie im Werthe gestiegen. Kostet z. B. an einem Markttage ein Pfund Fleisch im Austausche dreißig Aepfel, zwölf Eier oder eine Elle Leinwand, am andern Markttage aber vierzig Aepfel, so ist es ebenso möglich, daß das Fleisch theuerer, als daß die Aepfel billiger geworden sind. Man muß daher sehen, ob und wie sich der Werth auch der übrigen genannten Waaren gestaltet hat.

Digitized by Google

Gilt das Pfund Fleisch nun zwar vierzig Aepfel, aber immer noch zwölf Eier und eine Elle Leinwand, so ist es offenbar, daß blos die Aepfel billiger geworden sind, Fleisch aber seinen alten Preis behalten hat. Muß man aber für ein Pfund Fleisch nun nicht blos vierzig Aepfel, sondern auch sechzehn Eier und eine und eine Viertel Elle Leinwand geben, so behielten zwar letztere ihren Preis, aber das Fleisch ist theuerer geworden. Im einen oder dem anderen Falle spricht man von höherem, oder niedererem Preise, womit man aber gewöhnlich die Worte theuer oder billig verwechselt, welche eigentlich eine andere Bedeutung haben, denn sie bezeichnen nur den Werth der Waare mit sich selbst verglichen und mit dem eigenen Durchschnittspreise an anderen Orten oder zu anderen Zeiten, oder den ausnahmsweisen, zeitweiligen Preis einer Waare gegen ihren sonst gewöhnlichen oder Durchschnittspreis. Kostbar dagegen ist eine Waare, die im Preise hoch steht im Verhältnisse zu anderen ähnlichen Waaren, wobei aber immer eine Seltenheit der Waare, eine außergewöhnliche Kunstfertigkeit u. dgl. damit verbunden zu sein pflegt, wie z. B. Edelsteine von größerem Werthe ebenso gut kostbar genannt werden, als ein außergewöhnlicher Genuß, der ebenso selten ist als er hoch zu stehen kommt.

Der Preis einer Waare hängt weniger von der Waare an sich ab, als von dem Bedürfnisse und dem Interesse, sie zu erwerben, und wird also der Preis durch den Kampf der entgegengesetzten Interessen bedingt, indem ein Jeder bei einem Tausche so viel Werth als möglich zu erhalten, dafür aber auch so wenig als möglich zu geben sucht. Ein jeder Theil strebt aus Eigennutz nach Gewinn und wer dann in diesem Interessenkampfe der Stärkere ist, wird am Meisten gewinnen. Da hier von physischer Uebermacht nur auf einer niederen Kulturstufe die Rede sein kann, nicht aber in einem wirthschaftlich geregelteren Leben, so wird der Stärkere gewöhnlich derjenige sein, welcher eine größere Neigung hat, seine Waare zu behalten als eine andere zu erwerben, oder welcher das Vertrauen hat, seine Waare auch ferner noch ebenso gut oder noch theuerer verwerthen zu können, so daß er also gerne zurückhält, wie denn auch meistens der Minderstarke oder Schwächere, bei dem das Bedürfniß vorwiegt oder drängt, zuerst mit dem Wunsche des Tausches hervorzutreten pflegt. Diese Ueberlegenheit des Stärkeren kann in dem Falle, wenn es sich um einen Gegenstand handelt, der nur in einem sehr kleinen Quantum vorhanden ist, aber zu den unentbehrlichsten Bedürfnissen



Digitized by Google

gehört, sogar zu einer maßlosen Preissteigerung führen, wie z. B. in einer Oase Arabiens, wenn der Karavane das Wasser ausging, ein Trunk Wasser schon mit Hunderten von Piastern bezahlt wurde, oder in einer belagerten Festung man eine Ratte mit Gold aufwog. Im gewöhnlichen Leben sorgt jedoch schon die für fast alle Waaren bestehende Concurrenz dafür, daß die Eigner ihre Gegner nicht allzu sehr ausbeuten, und es kann als Regel angenommen werden, daß für jede Waare mehrfaches Angebot und auch mehrfache Nachfrage vorhanden ist und ein Anziehen des Preises einer Waare, veranlaßt durch geringere Vorräthe, zur Wirkung hat, daß Andere, von dem Gewinne des höheren Preises gereizt, sofort größere Quantitäten derselben Waare herbei schaffen, auf den Markt bringen und durch die nun sich ansammelnden Vorräthe den Preis wieder herabdrücken. Wo jedoch der Vorrath im Allgemeinen geringer, dagegen das Bedürfniß größer ist, auch die Vorräthe nicht leicht vergrößert werden können, da steht der Vortheil unbedingt auf Seite des Eigenthümers der betreffenden Waare und findet seine Neigung den Preis zu steigern nur daran einen Gegendruck, daß sich bei jeder Preissteigerung der Consum möglichst einschränkt; denn zu den gewöhnlichen Preisen braucht Jeder gern eine Sache, steigt deren Preis aber, so ist sie für den Einen nun nach seinen Einnahme- und Ausgabeverhältnissen zu theuer, oder sucht sie der Andere durch eine andere billigere Sache zu ersetzen. Bei der Concurrenz durch Nachfrage und Ausgebot wirkt weniger die Menge der gefragten oder ausgebotenen Güter ein, als das Dringliche oder die Intensität der Nachfrage oder des Ausgebots. Wenn z. B. bei steigenden Getreidepreisen eine ganze Reihe von Aufträgen von Händlern in den Seeplätzen eintrifft, so werden sie lange noch keine solche Preissteigerung veranlassen, als wenn plötzlich Regierungsbeamte daselbst erscheinen und bedeutend geringere Quantitäten verlangen, denn Erstere weisen blos auf vermehrte Speculation in Erwartung höherer Preise hin, letztere constatiren aber das vorhandene dringende Bedürfniß und die Furcht, ihm nicht entsprechen zu können. Fällt aber diese Einseitigkeit für Nachfrage und Angebot weg und sind beide Theile gleich dafür interessirt, das Tauschgeschäft zu Stande zu bringen, so bildet sich der mittlere oder Durchschnittspreis, bei welchem dem Interesse eines jeden Theils am Besten gedient ist, indem Jeder das weniger Nöthige hergibt und das Nöthigere erhält, also jeder Theil in Wahrheit gewinnt. Dies entspricht dann auch dem

Digitized by Google

Standpunkte der ganzen Volkswirthschaft am Genauesten, da vom Gesichtspunkte der Volkswirthschaft aus beide ausgewechselte Tauschobjekte einen gleichen Werth haben.

Bei jedem Tausche oder Kaufe stellt man sich gewöhnlich einen Käufer auf der einen und einen Verkäufer auf anderen Seite vor; in Wirklichkeit ist aber jeder Verkäufer und Käufer beides zu gleicher Zeit und der Verkäufer wie Käufer vergleicht immer den für ihn bestehenden Werth des zu kaufenden und dagegen zu verkaufenden Guts, um sich darnach zu entscheiden. Bezüglich der hinzugebenden Sache prüft er, wie hoch sie ihn zu stehen kommt (Productionskosten), unter welchem Werthe er sie dann nicht wohl abzugeben geneigt sein wird, und zu welchem Preise sie der Käufer anderwärts erlangen kann; bei der zu erwerbenden Sache aber, was sie für seinen Gebrauch werth ist, was seine Mittel ihm dafür zu bezahlen gestatten und zu welchem Preise er sie sonst erhalten kann.

Erörtern wir die Nachfrage und das Ausgebot näher, so fragt derjenige, welcher Etwas eintauschen oder kaufen will, zuerst nach dem Gebrauchswerthe, den die Sache für ihn hat, und hier berücksichtigt er dann die verschiedenen Momente, in welchem sie zu seinem Bedürfniß steht. Es kommt dabei in Frage 1) das unbedingte oder bedingte Bedürfniß zur Erhaltung des Lebens, oder das Naturbedürfniß (z. B. Nahrungsmittel, Kleidung, Wohnung), 2) das sociale Bedürfniß, oder ob die Sache zur Bewahrung der socialen Stellung erforderlich ist, zur Erlangung gewisser Bildung und Genüsse, zur Bereitung von allerlei Annehmlichkeiten (z. B. bessere Wohnung und Kleidung, einiger Gesellschaftsaufwand); 3) das Luxusbedürfniß, also zur Entfaltung größerer Bequemlichkeit, äußeren Aufwands, von Glanz und Pracht. Je nach dem Stande und den pecuniären Verhältnissen des Einzelnen wird eine und dieselbe Sache in verschiedene dieser Klassen einzureihen sein, wie z. B. die Anschaffung eines seidenen Kleids oder einer Uhr beim Landvolke in die dritte Klasse gehören wird, während sie bei anderen schon in zweiter Reihe steht. Hinsichtlich der Dringlichkeit waltet jedoch immer dieselbe Reihenfolge vor, denn in einer guten Wirthschaft wird man nur das, was nach Befriedigung der ersten Art von Bedürfnissen übrig bleibt, auf die zweite und das hier Erübrigte auf die dritte Klasse verwenden. Freilich kommen dabei auch Ausnahmen vor und finden wir nur zu viele Fälle, wo Familien, um ihre



Digitized by Google

ſociale Stellung zu wahren, lieber an der erſten Bedürfnißklaſſe ſparen; aber es bleibt dies immer ein wirthſchaftlicher Fehler und läßt ſich dieſe Ausnahme auch nur bis zu einem gewiſſen Grade durchführen, da die Vernachläſſigung der richtigen Reihenfolge ſich ſchon durch Beeinträchtigung der Geſundheit rächt, die Natur ſelbſt alſo dieſen wirthſchaftlichen Mißgriff beſtraft. Mit dieſen ſpeciellen Verhältniſſen der Perſonen hängt auch der Umſtand zuſammen, daß der Preis einer Sache ſteigt oder fällt, ohne daß ſonſt die Umſtände eine veränderte Geſtalt angenommen hätten, denn es wird der Gebrauchswerth afficirt. So gab es beim erſten Ausbruch der Cholera nicht mehr oder weniger Kamillen als ſonſt, aber da nun der Verbrauch ſolcher zu ſteigen drohte, ſo ſtieg der Preis; ſo erhöhte ſich der Eiſenpreis ſeit Einführung der Eiſenbahnen und ſtieg in den letzten Jahren das Fiſchbein in Folge der allgemeineren Verbreitung der weiten Crinolinunterröcke, wie umgekehrt Modeartikel ſehr raſch fallen, ſobald eine andere Mode aufgetaucht iſt, oder grüne Tuche, die in Europa gut bezahlt werden, in Aegypten ſelbſt zu den billigſten Preiſen nicht anzubringen ſind, da dies die Farbe des Propheten iſt, die nicht getragen wird. Alle dieſe, blos ſociale oder Luxusbedürfniſſe befriedigenden Güter oder Gegenſtände werden freilich bei größerer Nachfrage ſteigen; da ſie aber zu den minder unentbehrlichen Gegenſtänden gehören, ſo wird die Preisſteigerung ſelten ſo bedeutend ſein, weil mit jeder Steigerung die Zahl derjenigen, die ſie um den höheren Preis bezahlen können und wollen, abnimmt, alſo die Nachfrage nachläßt. Dagegen wird der Preis derſelben bei vergrößertem Ausgebot auch nicht entſprechend fallen, weil ein ſolcher Gegenſtand, je billiger er wird, ein um ſo größeres Publikum findet, das ihn zu dieſem Preiſe anſchaffen kann und ſich früher blos vor dem höheren Preiſe ſcheute. Wir ſehen dies z. B. an Sammt und Seide, deren vermehrte Production und Angebot den Preis nicht ſo erheblich verminderte, weil ſich ſofort auch der Verbrauch ungemein verallgemeinerte. Anders iſt es aber bei den ſogenannten Naturbedürfniſſen oder unentbehrlichen Gütern, wie z. B. Getreide, bei welchem die größten Preisſchwankungen eintreten, denn ſelbſt bei ſehr bedeutender Preisſteigerung wird der Conſum ſich nur wenig einſchränken können und man lieber allen anderen Bedürfniſſen entſagen, als hiervon zu entbehren. Weil aber dieſe Güter zu jeder Zeit und bei allen Klaſſen in faſt gleichem Gebrauche ſind und in faſt gleicher Menge verzehrt werden, ſtößt vermehrtes Ausgebot nicht

Digitized by Google

auf erheblichen Widerstand, denn der Verbrauch wird sich nur unbedeutend vermehren und daher ein Fallen des Preises auch sehr bedeutend werden können. Am Deutlichsten erblicken wir dies an den Kornpreisen, deren Preisschwankungen zu den lehrreichsten gehören, da hier eine Menge von Verhältnissen einwirkt, deren Einflüsse wir sonst nicht so deutlich zu bemerken vermögen. Die Preise stehen hier nur sehr selten im genauen Verhältnisse zum Erndtebetrage und erhöht ein Erndteausfall von 20 Procent den Kornpreis um etwa 80 Procent, ein solcher von 30 Procent um 180 Procent, während die Erhöhung nur 30 Procent betragen wird, wenn der Ausfall 10 Procent ergibt. Zu diesem progressiven Steigen der Kornpreise, da es sich hier um das nothwendigste Lebensbedürfniß handelt, tragen ganz besonders Vorsicht und Furcht bei. Es wird hier nämlich niemals die ganze Erndte auf den Markt kommen, weil die Kornproducenten immer einen Theil davon zur neuen Aussaat und zum eigenen Consum für den etwaigen abermaligen geringeren Erndteausfall zurückhalten, weshalb schon eine Preissteigerung eintritt, wenn selbst die Erndte noch um ein Erhebliches größer ist, als der gewöhnliche Consum verlangt. Ferner wird die Preissteigerung rasch zunehmen, wenn andere Länder einen gleichen oder größeren Erndteausfall haben und Korn dahin ausgeführt wird. Gingen einige reiche Getreideerndten oder Mißerndten vorher, so wird dies den Preisstand ebenfalls erheblich afficiren, indem im ersteren Falle die Furcht nicht groß ist und noch Vorräthe vorhanden sind, während im letzteren der Mangel noch zu sehr im Gedächtniß lebt und gewöhnlich erst eine zweite Erndte zu den normalen Preisen zurückführt. Endlich werden auch bei einer guten oder sogar reichlichen Erndte die Preise nicht erheblich zurückgehen, wenn die Aussichten für die nächste Erndte nicht gut sind und Befürchtungen Raum geben, wie überhaupt aus solcher Furcht oft eine Korntheuerung entsteht, ohne daß ein wirklicher Mangel vorhanden ist, indem Jedermann sich für die künftige Zeit vorzusehen sucht und die plötzliche, von allen Seiten her auftretende Nachfrage die Preise rasch in die Höhe treibt. Natürlich gehört zu jeder Preissteigerung die Vorbedingung der Zahlungsfähigkeit, ohne welche eher Hungersnoth ausbricht und die Leute dahinsterben, wenn eine geringe Erndte stattfindet, indem ein armes Volk den dann anderwärts geltenden Kornpreis nicht bezahlen kann und das Korn somit ausgeführt wird. Wir haben dies Beispiel im Jahre 1821 in Irland gesehen,

Digitized by Google

wo trotz der furchtbar hohen Kartoffelpreise der Weizen doch fast nicht in die Höhe ging, weil ihn das Volk nicht bezahlen konnte. Bei vermöglichen oder reichen Völkern ist dagegen gar nicht zu berechnen, bis zu welcher Höhe die Getreidepreise steigen können, denn für dies erste und unentbehrlichste Bedürfniß des Lebens gibt Jeder nöthigenfalls das Höchste, was er vermag, weshalb z. B. in lange belagerten Festungen das Brod schon mit Geld aufgewogen wurde. Aus diesem Grunde pflegen in solchen Zeiten die entbehrlicheren Güter im Preise zu fallen, weil die Zahlungsfähigkeit zu sehr für die unentbehrlichen Bedürfnisse angestrengt werden muß, so daß man regelmäßig die Preise für Kolonialwaaren und Fabrikate fallen sieht, wenn das Getreide erheblich steigt. In jedem Falle nimmt mit der Preiserhöhung einer Waare auch der Kreis ihrer Abnehmer ab, während eine Preisverminderung diesen Kreis gewöhnlich erweitert, woraus sich auch die Thatsache erklärt, daß auf kleinere Beträge lautende Staatspapiere gewöhnlich gesuchter sind und etwas höher bezahlt werden, als größere Appoints, und weshalb in neuerer Zeit so vielfach Lotterieanlehen gemacht werden, weil, abgesehen von dem Gewinnreiz, die kleineren Beträge leichter Abnehmer finden. Ebenso beruht darauf die Erfahrung, daß große Güter verhältnißmäßig billiger als kleine sind und dieselben gern von Speculanten erworben werden, um aus deren Zerschlagung in Parzellen großen Gewinn zu ziehen.

Wenngleich auch Fälle vorkommen, wo der Verkäufer mehr auf den Gebrauchswerth der hinzugebenden und dagegen zu empfangenden Sache sieht, wie z. B. die Engländer im Jahre 1657 von den Indianern die ganze Insel Staten-Island für wenige unbedeutende Waaren kauften, oder Wilde gegen werthlose Glasperlen gerne Gold, Silber und andere werthvolle Dinge hergeben, so beachtet er doch fast nur den Tauschwerth seines Guts oder der Waare, also den Grad ihrer Fähigkeit, andere Güter dagegen einzutauschen, und die mindeste Summe, die er dafür verlangen muß, ohne selbst dabei zu verlieren, kann nicht unter die Herstellungs- oder Productionskosten der Waare heruntergehen, denn wer für ein Product nicht so viel erhält, als es ihn kostet, wird nicht mehr produciren, weil er ja sonst sein eigenes Geld zusetzen und verlieren würde. Was nun unter diesen Herstellungskosten zu umfassen ist, hängt von dem verschiedenen Standpunkte ab, von welchem man sie betrachtet, ob von dem der Privatökonomie oder jenem der eigentlichen Volkswirthschaft; der erstere wird aber vorzugsweise

Digitized by Google

der des Verkäufers ſein müſſen, weil er natürlich ſeinen eigenen Privatvortheil immer zuerſt wahren wird. Uebrigens kann man die Production ſelbſt ſchon einen Tauſch nennen, indem die Productivdienſte der Natur, der Arbeit und des Kapitals hingegeben werden, um dafür Producte zu erhalten, wornach alſo den Werth dieſer Productivdienſte die Productionskoſten darſtellen. Dieſe Productionskoſten werden im Allgemeinen umfaſſen den entſprechenden Antheil an der Verzinſung des Grundſtücks oder des Gebäudes (Miethe), den Rohſtoff (Ausſaat), den Lohn für die Arbeit, das verwendete Kapital mit Zins, die Steuern und den entſprechenden Antheil am eigenen Unterhalt, wozu dann noch eine Art Prämie für die Gefahr (des Mißglückens, Verderbens oder Nichtabſatzes) hinzutritt, zu welchen der Unternehmerlohn ebenfalls gehört. Im höheren nationalökonomiſchen Sinne gehört zu den Productionskoſten nur derjenige Kapitalsaufwand, der Niemanden Genuß bringt und in der Production aufgeht. — Aendert ſich die Höhe des Lohns oder der Steuern und des Zinsfußes, ſo ändern ſich auch die Productionskoſten, wenn auch in allen übrigen Verhältniſſen keine Aenderung eintrat. Was das umlaufende Kapital ſelbſt anlangt, ſo muß es ganz zu den Productionskoſten gerechnet werden, weil es darin ganz aufgeht, wogegen vom ſtehenden Kapital nur ſo viel hinzugerechnet wird, als die Abnutzung davon aufzehrte. Die Prämie für die Gefahr vom Beginn der Production bis zu erfolgtem Verkaufe kann zwar zu einem gewiſſen Theile durch Verſicherung gegen Feuer, Seeverluſt u. dgl. auf ein geringes Maß reducirt werden, tritt aber manchmal in ſehr bedeutender Weiſe ein, z. B. bei der Fabrikation von Modeartikeln, der mouſſirenden Weine u. dgl. und erhöht dann die Productionskoſten nicht unbeträchtlich, weil die nicht verkauften Producte in dem Preiſe für die abgeſetzten Producte jedenfalls mitbezahlt werden müſſen. Je nach dem die Productionskoſten einer Waare ſich in dem einen oder andern Lande höher oder billiger ſtellen, beſitzt dieſes für den Abſatz günſtigere Chancen, da es bei billigeren Herſtellungskoſten auf dem Markte beſſer concurriren und niedrigere Preiſe ſtellen kann, was beſonders England einen ſo bedeutenden Vortheil gewährt, da es z. B. Eiſen und Steinkohlen ſo reichlich und zugleich ſo nahe bei einander hat, Alles damit producirt, und ſomit erheblich billiger liefern kann.

Schwieriger wird die Berechnung der Productionskoſten, wenn mehrere Producte zuſammen erzeugt werden, wie z. B. bei der Viehzucht

Digitized by Google

Milch und Butter, bei der Schaafzucht Fleisch und Wolle, bei der Bienenzucht Honig und Wachs, bei der Hühnerzucht Hühner und Eier, wo also entweder zwei Hauptproducte zusammen oder doch noch ein oder das andere Nebenproduct mit erzeugt wird. Hier müssen nun die Productionskosten auf beide Theile vertheilt werden und zwar entweder gleich oder verhältnißmäßig und folgt daraus, daß wenn bei der einen Production nicht so viel Gewinn wie nöthig fällt, die andere den Ausfall decken muß. Sobald z. B. in Australien oder Südamerika der Preis der Wolle durch das Goldfieber und dadurch erhöhten Arbeitslohn zu steigen begann, stieg auch durch vermehrten Verbrauch der Fleischpreis und um dessen Erhöhung brauchte der Wollpreis nun nicht zu steigen, um die erhöhten Productionskosten zu decken.

Da die durchaus nothwendigen Productionskosten (nicht nothwendige, unnöthigerweise verbrauchte gehören eigentlich gar nicht zu den wirklichen Productionskosten) den mindesten Preis einer Waare darstellen und bedingen, so haben regelmäßig alle Güter oder Waaren, bei welchen diese Productionskosten gleich sind, auch einen gleichen Tauschwerth und wenn durch besondere Umstände hierin eine Aenderung eintritt, so stellt sich doch immer bald das Gleichgewicht wieder her und dauert der Ausnahmezustand nicht leicht länger, als auch die ihn veranlassenden Umstände bestehen. In dem Falle nämlich, wo der Preis (Marktpreis) eines Guts ziemlich hoch die Kosten übersteigt und der Producent somit einen ungewöhnlichen Gewinn macht, lockt diese Thatsache andere Producenten ebenfalls an, die betreffende Production zu erweitern und mit bedeutenderen Kapitalien zu arbeiten, und auch andere Producenten verlassen ihre bisherige Thätigkeit und wenden sich dieser gewinnreicheren zu. Sobald aber in dieser Weise das betreffende Gut in reicherem Maße producirt und das Ausgebot größer wird, vermindert sich der Preis wieder und kehrt zu dem gewöhnlichen Stande und Verhältnisse zu den anderen Gütern zurück. Dieses Steigen des Preises über die nothwendigen Productionskosten und also über das Gleichgewicht mit anderen Waaren kann herbeigeführt werden durch vermehrte Nachfrage und Mangel an der verlangten Waare; es wird aber der größere Gewinn sehr häufig blos dadurch erzielt, daß der Producent seine Herstellungskosten gegenüber denselben bei anderen Producenten derselben Waare vermindert, was durch Entdeckung und Ausbeutung neuer Naturkräfte, Erfindung und Einführung neuer und besserer Maschinen,

Digitized by Google

bessere Arbeitstheilung, billigeren Bezug des Rohstoffs u. s. w. geschehen kann. Im letzteren Falle wird der Producent den höheren Gewinn als Lohn für diese auf Ersparniß der Productionskosten gerichtete Thätigkeit, die der ganzen Gesellschaft von Nutzen ist, erlangen und ansehen müssen; später aber werden sich auch Andere dieselben Vortheile aneignen, durch die Concurrenz dann nach und nach der Preis in das richtige Verhältniß zu den Productionskosten zurückkehren und zuletzt der Vortheil dem ganzen Volke zu Theil werden, da die Verbesserung dann allgemein eingeführt sein wird. Dieser höhere Gewinn für einen solchen Producenten, der die Verbesserung erfand oder zuerst einführte, ist dann andererseits auch wieder ein Sporn, auf Verbesserungen und neue Erfindungen zu sinnen und so der ganzen Nation nützlich zu werden. Denn je mehr solcher Eroberungen an den unentgeltlichen Productivkräften der Natur gemacht werden, desto mehr nimmt der Gebrauchswerth des Volksvermögens zu und damit meistens auch dessen Tauschwerth, da in demselben Verhältnisse, wie die Productionskosten sich vermindern, auch die erzeugte Waare ein größeres Absatzgebiet erlangt und somit die Production derselben zunimmt. — Der höhere Gewinn eines solchen Producenten besteht ferner nicht gerade darin, daß er für dasselbe Quantum Producte höhere Preise, als die Productionskosten betragen, erzielt, sondern er kann auch darauf beruhen, daß er seinen Gewinn aus vermehrter und rascherer Production zieht. Die holländisch-ostindische Compagnie befolgte früher, wie schon früher erwähnt, den Grundsatz, an wenig Waaren viele Procente zu verdienen, und suchte also die Production nicht über ein gewisses Maß hinausgehen zu lassen. Dies Verfahren ist aber nur ein ausnahmsweises und volkswirthschaftlich nicht zu billigen. Denn wer an vielen Waaren wenige Procente zu verdienen sucht und so darauf hinwirkt, bisher entbehrliche Güter zu unentbehrlichen zu machen, d. h. durch niedrigere Preise sie in weiteren Kreisen zu verbreiten und sie darin zum Bedürfniß werden zu lassen, erzielt durch die stärkere Production doch denselben und vielleicht noch einen höheren Gewinn, die Waare leidet weniger durch die Mode, hat einen sicherern Absatz und rückt nach und nach von den letzteren Klassen nach den ersteren vor. Deshalb strebte nur bei der früheren Kultur die Concurrenz dahin, durch Monopole sich den Gewinn zu sichern und Andere davon auszuschließen; jetzt aber geht ihr ganzes Streben auf den sicherern Weg, die Concurrenten durch Erfindungen und Verbesserungen

Digitized

technisch zu überbieten und gleichsam einen geistigen Sieg zu erringen, was nicht blos von ungemein großem Vortheile für die intellectuelle Fortbildung der Producenten ist, sondern auch dem Volksreichthum neue Quellen erschließt, die vorhandenen verstärkt und kräftigt und die Menschheit selbst weiter führt.

Wenn im anderen Falle der Marktpreis unter die gewöhnlichen Productionskosten herabsinkt, so muß natürlich der Producent, wenn er verkauft, dabei verlieren und da dies natürlich Keiner will, so vermindern die Producenten sofort das Ausgebot und die Production selbst oder stellen sie ganz ein. Es kommt dabei auf die Ursachen an, welche die Preisverminderung hervorgerufen haben. Erfolgt sie wegen plötzlichen, zu starken Angebots, besonders wenn es sich um leicht verderbliche oder ihren Werth bald verlierende Waaren handelt, so bedarf es blos der Verminderung der Production und großer Zurückhaltung, da nach erfolgtem Absatze der ausgebotenen Vorräthe nach und nach der Preis sich wieder heben wird. Doch ist dies bei Verminderung des Gebrauchswerths nicht so der Fall, wenn nicht bei einem Theile der Consumenten dieser Gebrauchswerth noch fortbesteht, wie z. B. nach dem Abgange der Reifrockperiode das Fischbein bedeutend im Preise sank, weil gar keine Reifröcke mehr getragen wurden. Sind die Preise wegen Verminderung der Kauffähigkeit der Käufer gefallen, was besonders bei werthvolleren oder Lurusgegenständen vorkommt, so wird sich der Preis wieder in dem Maße heben, als diese Kauffähigkeit zunimmt oder die Production sich überhaupt bis zum wirklichen Bedürfnisse vermindert hat, also kein so starkes Angebot mehr stattfindet. Wenn nach den Ursachen der Preisverminderung eine baldige Aenderung wieder zu erwarten steht, so wird der Producent, der leichtverderbliche Rohstoffe hat, der das fire Kapital nicht leicht aus dem Geschäfte ziehen und anderwärts verwenden kann, dessen Maschinen durch Stillstehen leiden würden und dessen Arbeiter, sobald sie brodlos würden, sich anderen Beschäftigungen zuwendeten oder gar fortzögen, die Production nur vermindern, entweder so daß er allenfalls nur einen Zinsverlust erlitte, oder daß er in Hoffnung baldiger Besserung selbst größere Opfer brächte. Diese Productionsverminderung hat dann natürlich zur Folge, daß möglichst weder neue Rohstoffe, noch neue Maschinen angeschafft, die Arbeitszeit vermindert, oder ein Theil der Arbeiter ganz entlassen wird und wirkt daher eine solche Preiskrisis immer schädlich für den Unternehmer und

Digitized by Google

die Arbeiter. In vielen Fällen werden daher Erstere suchen von dem betreffenden Geschäfte zu einem anderen, lohnenderen überzugehen, besonders zu verwandten Gewerben, wozu sich das fixe Kapital ebenso gut oder doch nicht ohne zu viele Schwierigkeiten verwenden läßt, wie man z. B. in einer chemischen Fabrik, wenn das bisher erzeugte Product nicht mehr lohnt, eine andere Production leicht einführen kann. Im Allgemeinen ist aber solcher Uebergang von einer Production zur andern schon deshalb schwer, weil alle bisher errungenen Vortheile und Erfahrungen verloren sind, eine neue fixe Grundlage (z. B. Maschinen) gelegt werden muß, die Arbeiter sich nur langsam die neu erforderliche Geschicklichkeit erwerben und der Unternehmer seine bisherige, mit Mühe erworbene Kundschaft verliert und eine neue erst aufsuchen muß. Diese Preiskrisis wird übrigens auch dadurch noch verschlimmert, daß von dem Augenblicke an, wo man den Preisabschlag voraussieht und erwartet, die Nachfrage kleiner wird als der Verbrauch und Jeder mit dem Kaufen zurückhält, was dann auf Seiten der Producenten gewöhnlich ein Ueberstürzen des Angebots hervorruft, indem Jeder die besseren Preise zu erhaschen sucht und wohl auch Einer oder der Andere durch rasches Ausgebot und starkes Preisherabdrücken die Concurrenten zu stürzen und so mit kurzem Verlust für sich das Terrain wieder zu reinigen und zu erobern sucht. Es steht diesem zwar wieder eine Art Ausgleichung gegenüber, indem von dem Momente an, wo eine Preiserhöhung erwartet wird, die Nachfrage stärker wird als der Verbrauch und somit schon für die mit den früheren Kosten producirten Waaren ein Theil des künftigen Aufschlags (z. B. wenn dieser in Folge einer Zollerhöhung zu erwarten ist) bezahlt wird; allein die Verluste starker Preiserniedrigung vermag dies schon deshalb nicht auszugleichen, weil ja eine Preiserhöhung gewöhnlich die Zahl der kauffähigen Abnehmer vermindert.

Daß nicht jeder Producent dieselbe Waare mit den ganz gleichen Kosten herzustellen vermag, versteht sich von selbst, denn sonst würde nicht das eine Unternehmen glänzende Geschäfte machen und das andere kaum fortkommen oder zu Grunde gehen, auch besondere Fähigkeit, erworbene Geschicklichkeit und Erfahrungen, sowie Erfindungen und Verbesserungen keine so große Rolle spielen. Diese Verschiedenheit der Productionskosten für dieselbe Waare übt dann auch einen sehr verschiedenartigen Einfluß auf den Preis selbst aus. Wenn es sich um

Digitized by Google

Waaren handelt, bei welchen für die Ausbildung der Production und die Verminderung der Productionskosten kaum eine Gränze zu bestimmen ist, wie bei den Erzeugnissen des Gewerbefleißes, da wird derjenige immer Sieger bleiben, der eben die Waare mit den geringsten Kosten herzustellen vermag, und sucht der theuerer producirende Mitbewerber durch Verminderung seines Angebots eine Erhöhung des Preises wieder herzustellen, so wird dies kaum etwas helfen, denn in diesem Falle wird der billiger Producirende einfach seinen Betrieb vergrößern und dem Bedarf selbst zu genügen suchen, während der Andere, wenn er einmal den Markt für einige Zeit verloren hat, ihn gewöhnlich auch für immer verloren geben muß. Doch geben hier nicht immer die Productionskosten allein den Ausschlag, sondern auch die Steuern, Zölle und Transportkosten auf den Markt, welche durch Eisenbahnen und Flüsse oder Seeverbindungen sogar dem theuerer Producirenden einen Vorsprung geben können, dem der Andere mit erheblich geringeren Productionskosten nicht nach zu kommen vermag, weshalb diese Frachtkosten ein wesentliches Moment für den Preis und die Concurrenz bilden und deshalb ebenfalls zu den Productionskosten gerechnet werden müssen.

Eine andere Sache ist es, wenn die mit verschiedenen Kosten erzeugten Waaren nur in einer Menge billiger hergestellt werden können, die blos einen Theil des Markts zu versorgen vermag, und der übrige Theil nur mit höheren Kosten zu beschaffen ist, was besonders bei der Bodenproduction der Fall ist, indem eine Gegend mit derselben Arbeit das Doppelte hervorbringt, wie eine andere, der Gesammtertrag beider Gegenden aber allein zur Befriedigung des Consumtionsbedarfs ausreicht. Würde hier dasselbe Gesetz gelten, wie bei den vorgenannten Waaren, deren Productionskosten bis ins Unbegränzte billiger zu werden vermögen, so würden die theuerer Producirenden alsbald ganz vom Markte wegbleiben und die Production gänzlich einstellen müssen. Es bildet aber hier das Nichtausreichende der Production eine Schranke, welche die Preise stets so hoch hält, daß auch die theuerer Producirenden auf dem Markte erscheinen können, denn der Mittelpreis richtet sich hier hauptsächlich nach Letzteren, weil sie unentbehrlich sind und beim Zurücktreten derselben nicht blos höhere Preise, sondern sogar Noth entstände. Dadurch erzielen aber die billiger Producirenden einen außerordentlichen Gewinn, welcher der Differenz zwischen der einen Production und der anderen entspricht. Man kann

Digitized by

hiernach ſagen, daß das Preisverhältniß dieſer Art Güter nicht blos von der Menge des Ausgebots, ſondern mehr von der verhältnißmäßigen Stärke der Hinderniſſe abhängt, welche eine Vermehrung dieſer Mengen zu überwältigen hat.

Im Allgemeinen vermag der Producent das wirkliche Verhältniß zwiſchen Nachfrage und Ausgebot nur ſchwer zu erforſchen und muß er ſich daher vorzugsweiſe an eine Abſchätzung des Bedarfs und der Vorräthe und an den Marktpreis halten, wobei er aber auch in große Irrthümer verfallen und Vieles gefährden kann, denn wenn er mit ſeiner Waare auf dem Markt kommt, iſt vielleicht gerade der Moment da, wo der Marktpreis ſchon durch ein geringes neues Angebot geändert wird und ſein Angebot nun den Preis unter die Summe herabdrückt, auf welche er, um mit Vortheil produciren zu können, gerechnet hatte. Nur bei den unentbehrlichen Gütern iſt darauf zu rechnen, daß ſich die Nachfrage vor dem Ausgebot zeigt, alſo ein Steigen des Preiſes zu erwarten ſteht, wogegen bei den entbehrlicheren Gütern das Ausgebot gewöhnlich zuerſt erfolgt, z. B. bei Modeartikeln u. dgl. — Ueberhaupt ſind Preis und das Verhältniß zwiſchen Ausgebot und Nachfrage gegenſeitig von einander bedingt und beſtimmt den Preis ſowohl die Stärke der Nachfrage, als auch der Betrag den Productionskoſten, bis zu welchem die Producenten ausbieten wollen, und von einem Gleichgewichte zwiſchen Nachfrage und Ausgebot kann nur dann die Rede ſein, wenn man die vollen Productionskoſten vergüten will und dieſelben dem erwähnten Gleichgewichte entſprechen.

Von der im Vorhergehenden erörterten Lehre, daß Güter von gleichen Productionskoſten auch einen gleichen Tauſchwerth haben, gibt es auch verſchiedene Ausnahmen, wo der Preis einzig und allein von dem Ausgebot und deſſen Verhältniß zum Bedarf und der Zahlungsfähigkeit der Nachfragenden oder Käufer abhängt und alſo bald weit über die Productionskoſten hinaufgehen kann und zu einem Monopolpreiſe wird, oder tief unter dieſe Koſten fällt und dann ein Nothpreis genannt werden kann. Dieſe Ausnahme entſpringen alſo aus der Verhinderung der freien Concurrenz und haben theils in natürlichen Gründen, theils in ſocialen Verhältniſſen ihre Entſtehung. Was die Erſteren betrifft, ſo finden ſich dafür ſehr viele Beiſpiele. Kunſtwerke verſtorbener oder großer Meiſter, Autographen berühmter Männer, alte Ausgaben von Büchern u. dgl., die natürlich nicht vermehrt werden können,

Digitized by Google

erzielen wegen ihrer Seltenheit ganz ausnahmsweise Preise, da sie zu ungeheueren Summen gegenüber ihrem anfänglichen Preise verkauft werden, wie z. B. der junge Stier von P. Potter im Jahre 1748 für 625 fl. gekauft wurde und jetzt zu 200,000 fl. geschätzt wird, oder für Bilder von Raphael, Titian u. A. heute ungewöhnlich große Summen geboten werden. Ebenso haben Edelsteine, deren Aufsuchung doch wenig Kosten machte, bedeutenden Werth wegen ihrer Seltenheit. Sogar werthvolle Bodenerzeugnisse, die an einen bestimmten Raum gebunden sind, erzielen solche Monopolpreise wie z. B. das Erzeugniß der Johannisberger Reben, die nur an diesem Berge solches Product geben, der Zimmtbau im Südwesten von Ceylon u. A. m., bei welchen aber der Preis niemals eine solche enorme Höhe erreichen kann, weil hier die Natur fortwährend, wenn auch auf einem bestimmten beschränkten Raum, producirt, bei erstgenannten Gütern aber die Production nur einmal erfolgt ist. Auch können hier sogenannte Surrogate mildernd auf den Preis einwirken, wie z. B. deutsche Schaumweine gegenüber dem Champagner, so daß man bei ungewöhnlichem Steigen des Letzteren sich dem Ersteren zuwendet. Auch die Nothpreise entspringen häufig aus rein natürlichen Gründen, wie z. B. bei Waaren, die leicht verderblich sind oder nicht lange aufbewahrt, nicht weit versendet werden können. So müssen in Seeplätzen die Fischer ihre Morgens theuer ausgebotenen Fische, wenn sie sie nicht alle absetzen konnten, Abends sehr billig losschlagen, weil sie sonst ganz zu Grunde gingen, und in sehr reichen Weinjahren geben die Winzer ebenfalls den Wein zu jedem Preise ab, weil sie nicht genug Fässer zum Aufbewahren haben. Solche Nothpreise treten zuweilen selbst bei sehr dauerhaften Gegenständen ein, wie z. B. in einer bisher lediglich auf den Hof und die Beamten angewiesenen Stadt bei Häusern wenn die Residenz verlegt wird, wo dann der Nothpreis nicht einmal ein augenblicklicher ist, sondern sehr lange andauern kann, weil gar keine Käufer sich herrannahen. Die Stadt Constanz am Bodensee hat dafür ein lehrreiches Beispiel gegeben, indem daselbst die Bevölkerung rasch zusammen sank und dann mehr als ein Jahrhundert hindurch sehr viele Häuser völlig leer standen, also nicht einmal zum Abbruche verkauft werden konnten, weil Niemand mehr baute und daher selbst das Baumaterial fast keinen Werth mehr hatte. — Im Allgemeinen dauern diese Monopol- und Nothpreise länger bei solchen Gütern, bei deren Erzeugung Naturkräfte die Hauptrolle spielen, denn diese wirken oft sehr lang-

Digitized by Google

sam und sind nur in geringem Grade zu beherrschen. Wenn eine Erndte schlecht ausgefallen ist, werden die theueren Preise lange fortbestehen, denn es muß eben die neue Erndte erst abgewartet werden, die man nicht beschleunigen kann, und selbst wenn man durch Mehrproduction hier einwirken wollte, so gehörte zur Einleitung derselben (Herstellung des Ackerfelds, von Gebäuden, Anschaffung von Vieh, Aussaat u. s. w.) doch eine ziemlich lange Zeit, die sich bei anderen Bodenerzeugnissen, wie dem Kaffeebau, noch bedeutend vergrößert, da ein Ertrag von einer neuen Anpflanzung erst nach mehreren Jahren zu erwarten ist, weshalb hier auch der Preis erst in größeren Perioden erhebliche Schwankungen zeigt.

Aus socialen Verhältnissen entspringen die Hindernisse der freien Concurrenz besonders da, wo nicht gleiche Tauschbereitwilligkeit beim Ausgebot und der Nachfrage herrscht, sondern der Producent zum Behufe seines nothdürftigen Lebensunterhalts arbeitet und daher sich die Nothpreise des Kapitalisten gefallen lassen muß, was besonders bei einer zahlreichen Proletarierbevölkerung stattfindet. Ist ferner der Eigenthümer einer Waare reich, so kann er ruhig die Zeit abwarten, bis die Preise ihm günstig sind, und deshalb wirkte auch die Zurückhaltung der großen Kornproducenten oft so bedeutend auf die Preise des Getreides und zu deren höherem Stande, während ärmere Producenten, besonders bei kleiner Feldwirthschaft, bald nach der Erndte oder die Winzer nach dem Herbsten oder zur Zeit der Pacht- und Zinstermine sich zum Verkaufe drängen und daher niedrigere Preise hervorrufen. Vielfach wirken geradezu Verabredungen der Käufer, der Verkäufer oder der Mittelspersonen zwischen beiden auf den Preis ein, was bezüglich der Verkäufer häufig auf den Gemüsemärkten zu beobachten ist, bezüglich der Producenten die gemeinsame Preiserhöhung der Papierfabrikanten vor mehreren Jahren und bezüglich der Käufer die Rübenzuckerfabrikanten zeigten, die sich verabredeten für die Runkelrüben nur einen festgesetzten Preis zu bezahlen. In gleicher Weise können Standesgewohnheiten, Aus- und Einfuhrerschwerungen, obrigkeitliche Einmischung, Taxen (z. B. für Apotheker, Aerzte, Advokaten u. dgl.) solche Hindernisse der freien Concurrenz bewirken, die aber meistens wirthschaftlich nicht zu billigen sind und deshalb mit dem Fortschreiten der Zeit sich auch vermindern. Obrigkeitliche Taxen werden überhaupt nur Ausnahmsmaßregeln bleiben müssen und zwar da, wo keine freie Concurrenz herrscht oder geduldet

Digitized by Google

wird und also das Publikum vor Mißbrauch beschützt werden soll, wie bei den Fähr- und Droschkentaxen, in Eisenbahnrestaurationen, indem hier sonst das Publikum vollständiger Willkür preisgegeben wäre. Wollen die Obrigkeiten hier den Preis den natürlichen Verhältnissen gemäß feststellen, so werden sie in der That nützlich, aber sie werden verderblich, wenn sie sich herausnehmen den Preis gegen die Natur festzusetzen, was wohl früher öfters nach Mißerndten geschehen ist, weil man die natürliche Ursache der Theuerung nicht erkannte.

Alle diese Unregelmäßigkeiten in den Preisbewegungen werden mit dem Fortschreiten der wirthschaftlichen Kultur geringer, indem diese schon von vornherein durch Ermäßigung der Productionskosten den Preis vermindert und dagegen auch die Zahlungsfähigkeit der Käufer vergrößert, also den Abstand zwischen beiden Theilen verringert. Je größer die Arbeitstheilung wird, desto größeren Antheil am Verkehr muß Jeder nehmen und der Tausch ist nicht mehr blos Folge der Zufälligkeit oder des veränderlichen Willens, sondern er wird zu einer gegenseitigen Nothwendigkeit. In Folge dieser Nothwendigkeit des Tausches von immer mehr Gütern werden die Communicationsmittel verbessert und vermehrt, der Tausch also erleichtert, auch die Transportkosten constanter bleiben, und endlich bringt es die Zunahme des Verkehrs auch mit sich, daß eine größere Waarenkenntniß gewonnen wird, so daß von Irrthums- und Betrugspreisen kaum mehr die Rede ist, zumal auch Gesetze bei manchen Gütern, z. B. Veräußerungen von Grundstücken, Vieh u. dgl., schriftliche Abschlüsse, Urkunden und Gewährleistungen verlangen. Eben so wirkt in dieser Hinsicht die genaue Festsetzung und Ueberwachung von Maß und Gewicht und der in neuerer Zeit vielfach eingeführte Verkauf des Getreides nach dem Gewichte, nicht nach dem Maße. Da die Concurrenz mit dem Wachsen der Bevölkerung zunimmt und man überhaupt bestrebt ist, alle Hindernisse der Verkehrsfreiheit aus dem Wege zu räumen, so verlieren die Preise der allgemeinen Bedürfnisse die Neigung, rasch sehr hoch oder sehr niedrig zu werden, wie man es bereits beim Weizenpreise bemerkt, der viel constanter geworden ist und geringere Schwankungen zeigt, was zugleich auch den wirthschaftlichen Vortheil hat, daß man die betreffende Ausgabe der Haushaltung und den Ertrag der Oekonomie mit mehr Sicherheit vorausberechnen kann. Ferner wirkt der Stand der Kaufleute in gleicher Richtung, indem er aus eigenem Interesse bei wohl-

Digitized by Google

feilem Preise einkauft und bei angezogenen Preisen verkauft, also hier wie dort die vorherrschende Tendenz mildert. Doch können übereilte Speculationskäufe oder Verkäufe auch schädlich wirken und die Preisschwankung geradezu vermehren, indem Einer den Andern zu überbieten sucht und so nicht aus natürlichen Gründen, sondern blos vom Beispiele der Andern sich vordrängen läßt, was aber glücklicher Weise nur selten vorkommt. Eine gute Folge der besseren wirthschaftlichen Kultur ist es auch, daß das Handeln und Feilschen, Auf- und Niederbieten aufzuhören beginnt, da man dabei selten die richtige Mitte beim Abschluß herauskommen sieht, während der jetzt eingeführte feste Preis dasselbe viel genauer zeigt und in den Handel größere Sicherheit brachte. Nachdem feste Preise längst in England und bei uns im Buchhandel eingeführt waren, herrschen sie jetzt bereits auch sonst vor und nur beim Landvolk war es noch nicht möglich das Vorschlagen und Feilschen außer Gebrauch zu setzen, da es bei ihm eine zu eingefleischte Gewohnheit ist und es mit jedem herabgehandelten Kreuzer einen Gewinn gemacht zu haben vermeint. Unstreitig mehren aber feste Preise die nationale Ehrlichkeit und trägt diese auch am Meisten dazu bei, richtige Preise erstehen zu lassen. — Aus Vorstehendem geht natürlich auch hervor, daß beim Zurückgehen der wirthschaftlichen Kultur und dem Sinken der Völker auch alle diese ausgleichenden Bestrebungen wieder erschlaffen und mit der sich erweiternden Kluft zwischen Reichen und Armen die Preise bedeutender schwanken und alle geschilderten Uebelstände hervortreten werden, und es kann dies Zurückgehen ganz besonders dadurch gefördert werden, daß die Agiotage sucht, die Preise zu ändern, ohne daß der innere Werth sich geändert hat, um so einen unverdienten Gewinn zu erhaschen und dem Gegner einen ebenso unverschuldeten Verlust beizubringen, ein verwegenes und verwerfliches Spiel, das gewöhnlich an der Börse zuerst grassirt, dann auch dem legitimen Handel sich zuwendet und so zuletzt das ganze Verkehrsleben entsittlicht und verdirbt, wie auch in Frankreich die Agiotage zu Law's Zeiten den Verfall des Königthums herbeigeführt und zuerst die wie eine Sündfluth über das Land hereinbrechende Revolution angebahnt hatte. Leider scheint eine ähnliche Agiotage auch in der Gegenwart wieder um sich greifen zu wollen, namentlich an den Börsen, wo sie schon viele Vermögen zerstört hat. — Die wirthschaft-



Digitized by Google

lich günſtigſte Zeit wird immer die der conſtanten Preiſe ſein; die ungünſtigſte jene, wo die größten Schwankungen vorkommen; und da in einer wirthſchaftlich geſunden Zeit auch Moral und Glück der Staaten am Höchſten blühen, ſo muß das Streben der Einzelnen wie des Ganzen vorzüglich dahin gehen, das Erſte zu erringen und zu erhalten, das Letztere aber zu vermeiden.

Digitized by Google

## 3. Geld.

In den älteſten Zeiten und bei noch geringer Kultur erfolgte der Tauſchhandel in der roheſten Art durch Gut gegen Gut und ſelbſt noch im vorigen Jahrhunderte konnten im Innern Nordamerikas Händler ihre Waare nur gegen Naturproducte verwerthen. Dies hat aber ſeine unendlichen Schwierigkeiten, denn der Käufer hat nicht immer das, was der Verkäufer brauchen kann, und die vorhandenen Güter entſprechen nur ſelten in Quantität und Qualität dem betreffenden Gute, das man dagegen eintauſchen möchte. Wenn Jemand ein Pferd kaufen will, aber nichts als Nägel oder Schlöſſer dagegen zu bieten hätte, ſo könnte er lange vergebens warten, bis er einen Pferdehändler träfe, der gerade ſo viel Nägel oder Schlöſſer brauchte, als der Werth eines Pferdes ausmacht, und wenn der Pferdehändler umgekehrt andere Güter wollte, ſo müßte er dafür von denſelben ſo große Quantitäten entgegen nehmen, daß er ſie nie verbrauchen könnte oder ſie theilweiſe wieder verdorben wären, ehe er ſie zu verbrauchen vermöchte. Um dieſe unendlichen Schwierigkeiten zu umgehen, war man darauf bedacht, vorzüglich ſolche Güter zum allgemeinen Werthmaßſtabe zu machen, die wenigſtens den Meiſten nützlich und brauchbar erſchienen, weil man doch ſicher war, ſie, ſollte man davon auch ſelbſt genug haben, wieder als allgemeineres Tauſchmittel gegen andere Güter benützen zu können. Als ſolche allgemein gangbaren Tauſchmittel erſchienen, z. B. in Maryland Tabak, Schweinefleiſch, Mais und Weizen und in anderen Ländern wieder andere Güter, bei welchen aber Getreide und Viehhäupter in erſter Reihe ſtanden. Aber natürlich minderte dies nur die allergrößten Schwierigkeiten und hemmte nicht nur den Verkehr im engeren Kreiſe, ſondern auch ganz beſonders wegen des Transports und anderer Hinderniſſe jenen nach ferneren Gegenden und anderen Ländern. Man mußte



Digitized by Google

daher schon frühe darauf sinnen, die möglichst allgemeinste und currenteste Waare aufzufinden, die gegen alle anderen Werthe überall ausgetauscht werden kann und als Maßstab oder Werth-Scala zur Vergleichung aller Werthe oder Güter mit einander zu dienen vermag, ähnlich wie in der Mathematik bei der Zusammenrechnung ungleichartiger Brüche für alle ein einziger Nenner gesucht werden muß. Denn hätten wir einen solchen allgemeinen Maßstab nicht, so müßte z. B. ein Kaufmann, der nur hundert verschiedene Artikel hat, das besondere Werthverhältniß jedes einzelnen derselben zu den vielen hundert Gütern, die dagegen ausgetauscht werden sollen, im Kopfe haben, die, wenn das Werthverhältniß fest bestehen bliebe, nicht im Gedächtniß zu behalten wären, geschweige denn, wenn sich dasselbe öfters änderte. Die Waare nun, welche wegen ihrer allgemeinen Beliebtheit und Fähigkeit, gegen alle oder möglichst viele Werthe als Tauschmittel zu dienen, einen überall anerkannten Werthmesser darstellt, nennen wir im Allgemeinen Geld, weil dies Wort die wesentlichsten Eigenschaften für den angegebenen Zweck bezeichnet und Geld eben überall gilt. Unsere deutsche Sprache zeigt auch bei diesem Worte ihre großen Vorzüge, denn der für Geld in anderen Sprachen gebrauchte Namen ist überall von nur sehr Unwesentlichem entnommen, z. B. pecunia der Römer von Vieh (Viehhäupter), das den anfänglichen Werthmesser bildete, argent der Franzosen, welches blos einen Theil des Geldes, Silbergeld ursprünglich, bedeutet, danaro, dinero, money, welche alle weit hinter unserem deutschen Worte zurückbleiben, da dies nicht blos das übliche Metall- oder Papiergeld, sondern überhaupt die allgemein currenteste Waare bezeichnet.

Ohne Zweifel hat die Einführung des Geldes den praktischen Tausch ungemein erleichtert, wenn gerade auch die Theorie desselben viel schwieriger geworden ist, zumal man nur zu leicht die Thatsache außer Auge verliert, daß Geld auch nur eine Waare ist, und es als etwas ganz Anderes, Absonderliches ansieht. Durch das Geld erst wurde der Tausch — wenigstens die meisten — erst zum Kauf und Verkauf gestempelt und trat aus der Ungewißheit des Tauschwerths ein bestimmter, klar feststehender Preis hervor; der Tausch erhält nun erst seinen wahren concreten Ausdruck, der von Allen gleichmäßig erkannt wird, denn die für eine Sache hingegebene Waare oder Gut hatte immer nur einen relativen Werth, der nicht eines Jeden Bedürfniß gleichmäßig

Digitized by

entſprach und nicht von ihm feſt bezeichnet werden konnte, während das Geld einen allgemeinen, überall zu Grund gelegten und permanenten Werthmeſſer bildet, den Jedermann kennt. Unzweifelhaft iſt es nämlich ſehr viel leichter den Werthmeſſer (Geld) an den Gütern der täglichen Bedürfniſſe oder der gewöhnlichen Waaren des Verkehrs kennen zu lernen und ſich einzuprägen, als die gegenſeitigen Werthverhältniſſe jeder möglichen Waare ſich bekannt zu machen und feſtzuhalten. Die Vortheile des Gelds liegen überhaupt ſo klar auf der Hand, daß alle Einwürfe der Socialiſten oder blinder Anhänger des Mittelalters nicht dagegen aufkommen können, wenn gleich wir nicht läugnen können, daß eine zu einſeitig betriebene Geldwirthſchaft auch ihre Schattenſeiten haben mag, die aber niemals die Höhe erreichen können, daß wir die Rückkehr der bloßen Naturalwirthſchaft ohne Geld oder doch nur mit ſehr wenigem irgendwie zurückwünſchen könnten, denn ſchon die Geſchichte zeigt, daß die Naturalwirthſchaft blos bei nieder ſtehenden Kulturvölkern vorherrſcht, dagegen jeder Kulturfortſchritt auch die Geldwirthſchaft fördert und unſere hohe Kultur Europa's ohne ſolche gar nicht möglich wäre. Betrachten wir nur einfach die Lage derjenigen, welche Getreide, Brod oder eine ähnliche nothwendige Waare bedürften, wenn kein Geld exiſtirte; bis ſie ſich über den Preis der von ihnen dargebotenen Waaren einigten oder nur dafür einen Käufer zu finden vermöchten, könnten ſie verhungern und ſie ſtänden ganz in der Hand des wirthſchaftlich Stärkern, den zum Verkauf nichts drängt. Das Aufkommen und die Verbreitung des Geldes hat daher die perſönliche Freiheit ganz beſonders befördert, ebenſo wie die Umwandlung der Naturalabgaben in Geldabgaben das Landvolk erſt von dem mittelalterlichen Banne emancipirt hat. Mit einem Naturallohne wäre der Arbeiter viel gebundener und beengter, weil er zu jeder Befriedigung eines anderen Bedürfniſſes zuerſt einen Käufer ſeines Naturallohns ſuchen müßte, während er nun über die Verwendung ſeines Geldlohns freier ſchalten kann. Ebenſo wäre die Theilung der Arbeit, wenigſtens in höherem Grade, kaum möglich, da man ſich nur dann einer einzigen Arbeit ausſchließlich hingeben kann, wenn man die Gewißheit hat, alles Andere für Geld leicht erlangen zu können. Außerdem iſt es ſelbſtverſtändlich, daß man ohne Geld kaum über den eigenen Verbrauch hinaus produciren und die Production für kommende Zeit nicht aufſparen könnte und es ſehr ſchwer wäre, ſolches erſparte Kapital nutzbar

Digitized by Google

anzulegen, da man nicht blos einen Abnehmer überhaupt suchen müßte, sondern gerade denjenigen, der die specielle Art und Menge der aufgehäuften Waare bedürfte. Wie lange könnte ein Klaviermacher oder Orgelbauer warten, bis er einen Käufer für sein Product fände, und wie gar schwer, ja unmöglich würde ein Kramladen ohne Geld sein, da der Besitzer sowohl alle möglichen zu gebenden als auch alle zu empfangenden Güter haben und aufbewahren müßte! Bei vielen solcher als Kapital hingeliehenen Gütern wäre es schon rein unmöglich die Abtragung des Zinses in Natura zu verlangen z. B. von geliehenen Rohstoffen, Industrieerzeugnissen, noch weniger aber ließe sich das Kapital in Natura zurückgeben, da es inzwischen verzehrt oder abgenutzt worden wäre und den ursprünglichen Werth nicht mehr hätte, z. B. bei Brodstoffen, Kleidung u. dgl. Hier kann allein nur das Geld den wirklichen allgemeinen Vermittler bei allen Arten von Waaren und Kapital machen und haben es in dieser Eigenschaft schon frühe die Engländer mit dem Blute in menschlichem Körper verglichen, da das Blut ebenso die Nahrungsmittel erst auflöst, um dann daraus wieder neue Gebilde und Nahrungsstoffe für die einzelnen Organe zu schaffen. Außerdem erspart es aber auch eine Menge Arbeit und zwar nicht sowohl die der vielen Werthabschätzungen, als besonders des Transports, indem z. B. dadurch die Waaren liegen bleiben können, bis sie zum Consum gelangen, während sie sonst hundertmal hin und hergebracht werden müßten, so oft sie zum Tausche dienen sollen. Alle die großen Vortheile des Bank- und Wechselverkehrs wären selbstverständlich ohne Geld gar nicht denkbar; wer eine große Reise machen wollte, müßte eine wahre Karavane von Gütern mit sich herum führen!

Als solche currenteste Waare und Werthmesser galten zu den verschiedensten Zeiten und bei den einzelnen Völkern mancherlei Waaren oder Güter; aber natürlich immer nur solche, welche auf einer größeren Landesstrecke einen allgemein anerkannten Werth besitzen, und zwar werden bei nieder stehenden Völkern dies vorzüglich gewöhnliche Gegenstände der allgemeinsten und dringendsten Bedürfnisse sein, da sie sonst nicht allgemein gebraucht werden könnten, bei weiter voran geschrittenen Völkern aber mehr und mehr werthvollere, feinere Bedürfnisse befriedigende und kostbare Dinge, je nachdem eben darauf gerechnet werden kann, daß solche als Geld sofort wieder Abnehmer finden. So gelten bei Volksstämmen, die sich vorzugsweise der Jagd widmen, auch nur

Digitized by

Thierfelle als Geld, weil ſie ſolche nicht blos ſelbſt gewinnen und man leicht aufbewahren kann, ſondern dieſelben auch zur Kleidung und zum Austauſch mit andern Stämmen brauchbar ſind. Die Hudſonsbaigeſellſchaft handelt in dem Verkehr mit den Jägern meiſtens noch gegen Thierfelle und zwar ſo, daß drei Marderfelle einem Biberfelle, zwei weiße Fuchs zwei Bibern, ein ſchwarzer Fuchs oder Bär vier Bibern gleich gerechnet werden und eine Flinte für funfzehn Biberfelle gegeben wird. In ähnlicher Weiſe wird auch noch bei andern nordiſchen Stämmen Rußlands mit Pelzwerken gehandelt und hat man daſelbſt ſogar zu kleineren Täuſchen, gleichſam als Scheidegeld, kleinere Felle von Schwänzen und Fellſtücke verwendet. Bei Nomadenſtämmen, die ſich vorzugsweiſe mit der Viehzucht abgeben, gilt Vieh als Geld, wozu aber das Vorhandenſein größerer allgemeiner Weiden vorausgeſetzt werden muß, da ſonſt das Vieh zu viel Unterhaltungskoſten verurſachte und ſein Preiswerth nicht conſtant bleiben könnte. Im griechiſchen und römiſchen Alterthume und ſelbſt bei den alten Deutſchen begegnen wir daher vielfach Strafen, die in Viehhäuptern angeſetzt waren, und noch heute dienen bei den Kirgiſen, die große Steppen bewohnen, Pferde und Schaafe als Geld und die minder werth gehaltenen, aber dennoch nöthigen Wolfs- und Lammfelle als Ausgleichungsgeld oder Scheidemünze. Metalle wurden im Allgemeinen erſt ſpäter als Geld verwendet und zwar auch in ſolchen Gegenden, wo Eiſen, Kupfer, Silber und Gold in Menge und beide letzteren ſogar ohne Mühe und Kunſt gediegen gefunden wurden, denn es ſetzt die Werthſchätzung und der Gebrauch immer zuerſt die Kenntniß der Verarbeitung voraus, ſei dieſe auch noch ſo roh, und mag man auch aus dem Glanz von Gold und Silber folgern, daß die Eitelkeit ſich deſſelben ſchon auf der früheſten Stufe als Schmuck bedient habe, ſo muß man doch immer annehmen, daß es als Geld ſpäter gebraucht wurde, als noch nothwendigerere und allgemeinerere Bedürfniſſe. Allerdings ſind Gold und Silber in ſolchen Ländern am früheſten als Geld gebraucht worden, ebenſo die anderen Metalle, wo ſie am ſtärkſten vorkamen und am leichteſten erworben werden konnten. Deshalb fand man bei den Griechen zuerſt Eiſen als Zahlmittel, das in Sparta ſogar durch die Geſetzgebung als ſolches erhalten werden ſollte, und gebrauchte man in Italien ſehr frühe Kupfermünzen, wie wir auch Zinngeld als ganz natürliche Folge des ſtarken Vorkommens bei den Malayen und Chineſen ſehen.

Digitized by Google

Sobald aber der Handelsverkehr solcher Länder größer wurde, konnte derartiges Geld sich nicht mehr als allgemeines Zahlungsmittel behaupten, da ihm anderwärts nicht derselbe Werth beigelegt wurde, und führte dies naturgemäß auf die werthvolleren Metalle Gold und Silber, die wegen ihrer Kostbarkeit und mannigfaltigsten Gebrauchsfähigkeit überall beliebt waren und auch in ihrem Werthverhältnisse zu einander schon sehr frühe ziemlich richtig geschätzt wurden. Je weiter außerdem die wirthschaftliche Kultur eines Volks voranschritt, desto mehr wurde man zu den werthvolleren Metallen gedrängt, welche zu den nun nothwendig gewordenen größeren Zahlungen passender sind und in geringer Menge und Gewicht größere Werthe repräsentiren. Je reicher daher ein Volk ist, desto größer wird die Menge des in Gold und Silber vorhandenen Geldes gegenüber dem in Kupfer sein, weshalb es sich einfach erklärt, daß in der gleichen Periode des vorigen Jahrhunderts in Frankreich jährlich neben 56 Millionen Frcs. Gold und Silber nur $^3/_7$ Millionen Kupfer und Billon, in Rußland aber neben 3 Millionen Rubel Gold und Silber 2 Millionen Kupfer ausgemünzt wurden. Bezüglich des Vorkommens der ersten Ausmünzungen liegen uns mancherlei interessante Aufzeichnungen vor. Die Juden benützten in den frühesten Zeiten das Gold nur als Schmuck und Verzierungen und sollen Goldmünzen erst unter David bekannt geworden sein. In Griechenland ward schon in der Mitte des 8. Jahrhunderts Silbergeld eingeführt, Goldmünzen aber viel später und mußte Gold für Weihgeschenke lange Zeit hindurch aus Asien bezogen werden. Die Römer hatten 269 vor Christi Geburt das erste Silbergeld geschlagen und 207 die ersten Goldmünzen, aber die Silbercirculation herrschte in Rom vor, bis sie zur Zeit Cäsars und der Imperatoren der Goldcirculation weichen mußte, weil damals der Umsatz sich über außergewöhnliche Summen erstreckte. In der späteren Zeit prägte besonders Venedig viele Goldmünzen. Heinrich III., um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, prägte in England zuerst Goldmünzen, aber erst Eduard III. vermochte sie in Umlauf zu bringen, da man sich vorher dagegen gesträubt hatte. Mit dem Aufschwunge des englischen Handels kam dann die Goldcirculation immer mehr auf, so daß noch heutzutage Silber nur als Scheidemünze daselbst gilt und alle Zahlungen in Gold geleistet werden müssen. Aehnliche Beispiele hat es zwar auch früher gegeben, aber niemals von solcher strengen Durchführung und Andauer. Die

Digitized by Google

großartige Ausdehnung des europäischen Verkehrs drängt in der Gegenwart sogar immer mehr dazu, die Goldwährung auch bald in Deutschland einzuführen, wie sie bereits in Frankreich und Belgien neben der Silberwährung besteht. — Ungeachtet der Einführung des Metallgelds blieben in manchen Ländern auch noch andere Waaren als Geld im Gebrauch, jedoch nur für den kleinen Verkehr in beschränktem Maße und wurden auch dafür nur die currentesten Handelsartikel gewählt, so z. B. Theeziegel in der Gegend zwischen Sibirien und China, Salzbarren in Abyssinien und dem innern Afrika, wo Salz fehlt, Kauris in Indien und Hochasien, Stockfische in Neufundland u. dgl. m. Sie dienen aber daselbst immer nur zum Ersatze des Metallgeldes und verschwinden als Geld mit dessen Zunahme im Verkehr.

Diesen Vorrang, vor allen anderen Tauschwerkzeugen als Geld zu dienen, verdanken die edlen Metalle den bei ihnen in außergewöhnlichem Grade zusammentreffenden vorzüglichen Eigenschaften sowohl der großen Dauerhaftigkeit und Leichtigkeit jede beliebige Form anzunehmen, als auch der Höhe und dem überall gleichen Werthe und ein, sonst zwar etwas zu sehr mittelalterlich gesinnter, Nationalökonom, Adam Müller, sagt ganz schön, die edlen Metalle eigneten sich am besten zum Geld, weil sie in hohem Grade und doch auch ebenso einfach die Eigenschaften des höchsten menschlichen Strebens in sich vereinigten, nämlich Seltenheit, Nachgiebigkeit, Gleichförmigkeit, Beweglichkeit, Dauerhaftigkeit und Schönheit. Die Höhe ihres Tauschwerths beruht auf ihrer Schönheit, dem großen Gebrauchswerthe, ihrer Seltenheit und der Unmöglichkeit, ihre Quantität beliebig zu vermehren oder auf künstliche Weise zu ersetzen. Kein anderes Metall hat eine solche Schönheit und einen so reinen Glanz und Klang, als Gold und Silber, und sind dieselben zu den feinsten und kostbarsten Gegenständen zu verwenden, da sie eine außerordentliche Formbarkeit besitzen und ihre Dehnbarkeit so groß ist, daß man Silberblättchen bis zur Dünne von 0,00001 Zoll schlagen und Goldblättchen bis zu 0,0000035 Zoll schlagen und mit einer Unze Gold einen Silberfaden von 13000 engl. Meilen Länge vergolden kann, so daß also Gold und Silber unter irgend einer Form bis in die Hütte des Aermsten herab zur Verwendung zu kommen vermögen. Da sie außerordentlich selten vorkommen, also nicht in beliebiger Menge ausgebeutet werden können, ist ein rasches starkes Angebot und deshalb ein Sinken des Werths nicht zu befürchten,

Digitized by Google

daher auch der Werth constanter als der jeder anderen Waare. Zugleich haben die edlen Metalle die Eigenschaft, die größten Werthe im kleinsten Umfange zu enthalten, so daß sie also leichter, bequemer und billiger als alle anderen Tauschwerthe transportirt und versandt werden können. Eine vom Director des preußischen statistischen Büreaus, Engel, aufgestellte Tabelle stellt diese Transport-Vorzüge von Gold und Silber gegenüber von anderen sehr nothwendigen Waaren also sehr schlagend dar:

| | Werth pro Centner | | Vertheuerung in Procenten bei der Beförderung von einer Meile per Landfuhre: | Eisenbahn: |
|---|---|---|---|---|
| Gold . . . | 47,610 | Thlr. | 0,000007 | 0,0000035 |
| Silber. . . | 3000 | " | 0,00111 | 0,00055 |
| Baumwolle | 45 | " | 0,074 | 0,037 |
| Zinn . . . | 24 | " | 0,1389 | 0,0694 |
| Blei . . . | 8 | " | 0,416 | 0,208 |
| Eisen . . . | 2,5 | " | 1,333 | 0,666 |
| Roggen . . | 2 | " | 1,666 | 0,833 |
| Kartoffeln . | 0,6 | " | 5,555 | 2,777 |
| Steinkohlen | 0,12 | " | 27,777 | 13,888 |

Da aber außerdem die große specifische Schwere der edlen Metalle ihre Transportfähigkeit noch vermehrt, so wird der Vorzug derselben noch viel bedeutender und hat man berechnet, daß derselbe Werth in Gold um 1 : 447,772, in Silber um 1 : 15,554 leichter als in Weizen zu transportiren ist. Diese leichte Transportfähigkeit bewirkt dann auch, daß das Gleichgewicht zwischen Ausgebot und Nachfrage dieser edlen Metalle nicht blos über weite Länder, sondern über den ganzen Erdkreis leicht herzustellen und zu erhalten ist, da es hier keine verschiedenen Arten von Gold und Silber gibt, es also überall gleich ist und blos die Affinirungsgrade von Gold und Silber verschieden sein können. Außerdem trägt der Umstand, daß diese edlen Metalle blos dem Luxus dienen, zur größeren Beständigkeit des Werths bei und wird einmal mehr Gold und Silber als gewöhnlich verlangt, so pflegt man eben alte goldene und silberne Geräthe umzuschmelzen und in Geld zu verwandeln, wie im entgegengesetzten Falle mehr von diesen Metallen zu Geräthen und künstlichen Werken verwendet wird. Ihre Dauerhaftigkeit ist so groß, daß sie weder von Wind und Wetter angegriffen werden, noch rosten, daß selbst ein Verschmelzen die Masse nicht geringer

Digitized by Google

macht oder beschädigt und sie also noch große Vorzüge sogar vor den viel kostbareren Edelsteinen haben, denn Diamanten werden durch Feuer taub und verlieren die Hälfte des Werthes und Perlen können dadurch selbst ganz werthlos werden. Selbst gegen die Abnutzung durch den Gebrauch kann man Gold und Silber durch Zusätze anderer Metalle schützen und wie gering überhaupt diese Abnutzung der umlaufenden Münzen ist, beweist die Erfahrung, daß die süddeutschen Gulden jährlich blos 0,292 pro Mille verlieren. (Französische Fünffrankenthaler 0,00016, englische Kronen 0,00018, Halbkronen 0,00173, Schillinge 0,00456). Bei Gold und Silber ist die Dauerhaftigkeit so groß, daß wir noch viel Gold besitzen, das einst schon den alten Römern und Griechen gedient hatte, denn die alte Masse hat sich durch die vielen Jahrhunderte erhalten und blos die Form gewechselt. Fast alle anderen Güter sind inzwischen schon längst gänzlich verbraucht und vielfach durch neue ersetzt worden; bei diesen edlen Metallen nimmt aber die vorhandene Masse nur wenig an sich ab, wächst aber durch die jährliche Ausbeute fortwährend an, welche freilich gegenüber dieser vorhandenen Menge nur einen kleinen Bruchtheil ausmacht und daher auf den Preis keine große und rasche Einwirkung hat. Selbst die seit einer Reihe von Jahren unausgesetzt erfolgte außergewöhnliche Goldausbeutung in Australien und Californien hat auf den Preisstand des Goldes keine erhebliche Einwirkung zu üben vermocht, so sehr man es auch Anfangs von mancher Seite befürchtet hatte. Endlich besitzt Gold und Silber eine so außerordentliche Formfähigkeit, daß man es nicht blos in die kleinsten Theile theilen kann, sondern man ihm auch die passendste Form und feinsten Stempel zu geben vermag, welche den Gehalt und die Schwere genau und sicher angeben, ohne daß eine weitere Prüfung nothwendig wäre. Ob man dieselben ferner in kleinen Stücken oder großen Massen hat, ist für den Werthsunterschied gleichgültig; Trennung in Stücke und Zusammenfügung in größere Massen ändern hiervon gar nichts, während dies bei den meisten anderen Gütern sehr viel ausmacht und z. B. die Diamanten mit ihrer Größe einen unverhältnißmäßigen, progressiv steigenden Werth haben. Uebrigens bedient sich der Verkehr nicht blos der durch den Staat autorisirten und gestempelten Münzen von Gold und Silber, sondern für große Summen auch der Gold- und Silberbarren, die in besondere Formen gegossen und gewöhnlich mit dem Stempel der Feinheit und des Ge-

Digitized by Google

wichtes versehen sind, oder überhaupt gewogen werden. Die großen Banken lagern häufig einen Theil ihrer Gold- und Silberbestände in Barren; doch sind solche in Hinterindien, China und Brasilien auch für den allgemeinen Verkehr sehr üblich. In Ländern, wo man darauf rechnen kann, daß zu manchen Zeiten die Baarvorräthe großentheils flüssig werden und in den allgemeinen Verkehr übergehen, kommen Barren weniger vor, weil sie nicht so rasch zu Münzen geprägt werden könnten als es nöthig ist. In England, wo die Goldwährung und Centralisirung des Geldmarktes auf London dies unwahrscheinlich macht, hat die Bank dagegen größere Barrenbestände und erspart dabei die Prägungskosten.

Der ursprüngliche Grund, edle Metalle als allgemeines Verkehrsmittel zu gebrauchen, beruht immer darauf, daß sie alle die erwähnten Eigenschaften haben und zur Befriedigung der schönsten und angenehmsten Bedürfnisse dienen; je mehr aber die Kultur gestiegen und der Verkehr gewachsen ist, desto mehr trat der eigentliche Gebrauchswerth zurück und der Tauschwerth dieser Metalle, ihre Eigenschaft als bestes Verkehrsmittel, d. h. als Geld zu dienen, in den Vordergrund und wie man früher dieselbe vorzugsweise dazu verwandte, um Werthe für späteren Gebrauch oder Verwendung aufzubewahren, so dient es in der vorgeschritteneren Zeit fast noch mehr dazu, um die Werthe zu theilen oder getheilte Werthe zusammen zu fügen und von einer Hand an die Andere zu übertragen. Wie das Blut im Körper allen Theilen die nöthigen Säfte mittheilt oder vielmehr richtig vertheilt, so ist auch das Geld ein solches Mittel für den Verkehr und es steht im Verhältnisse zu allen übrigen Gütern wie die Schriftsprache zu den Dialekten oder wie die von Leibnitz angeregte Idee einer allgemeinen Weltsprache zu den einzelnen Sprachen. Geld ist der allgemeinste und passendste Verkehrsvermittler, aber es ist nicht zu vergessen, daß es immer nur ein Productionsmittel, nur eine Kapitalart ist und daher die andere durchaus nicht überflüssig macht. Die Alten drückten dies sehr schön in der Fabel von Midas aus, unter dessen Hand zwar Alles zu Gold wurde, der aber dennoch Hungers sterben mußte, weil Geld wohl das Mittel zum Eintausch der anderen Bedürfnisse ist, so weit sie zum Tausch sich darbieten, aber dieselben durchaus nicht ersetzen kann. Wenn daher in den beiden letzten Jahrhunderten der Wohlstand des Staates darin gesucht wurde, daß nur recht viel edle Metalle ausgebeutet und einge-

Digitized by Google

führt, deren Ausfuhr aber verhindert werde, so verkannte man ganz die Grundeigenschaft des Geldes, bei dessen starker Anhäufung sogar ein Volk Noth leiden kann. Das Haupterforderniß bleibt immer der Umstand, für Geld recht viele Güter sofort eintauschen zu können, nicht der Besitz des Geldes an sich und ohne diesen Umstand und ist deshalb z. B. das Wort Montecuccullis, zum Kriege sei zuvörderst Geld und wieder Geld nöthig, nicht wörtlich, sondern mehr figürlich zu nehmen, denn die Franzosen haben offenbar 1812 im russischen Kriege weit reicher über Geld zu verfügen gehabt als die Russen, aber sie litten doch die fürchterlichste Noth. Wenn es daher in Börsen- und Handelsberichten heißt, Geld sei knapp, so will das nicht sagen, daß kein Geld oder zu wenig vorhanden sei, sondern daß der Credit fremdes Geld nicht so leicht zu erlangen vermag, entweder weil es anderen Anlagen zuströmt oder überhaupt mißtrauisch geworden ist. Umgekehrt heißt es, Geld sei abundant oder reichlich angeboten, (obgleich vielleicht nicht für einen Gulden mehr edle Metalle vorhanden sind als vorher), wenn es im Augenblicke an einzutauschenden Gütermengen, an Creditsuchern fehlt und man solche aufsucht, um das Geld nutzbar zu machen oder zu beschäftigen. Allerdings mag es auch einmal vorkommen, daß es in einem Lande momentan an Geld oder Umlaufsmitteln gegenüber dem Bedarfe fehlt, aber wenn nur der Handel frei bleibt, weiß dieser sich schon selbst zu helfen, indem er entweder aus andern Ländern baares Geld herbeischafft, oder sich durch künstliche Umlaufsmittel (Papiergeld oder Wechsel) hilft und so den momentanen Bedarf befriedigt. Als Gut an und für sich oder blos als Werkzeug zur Förderung des Güterumlaufs betrachtet, bildet Geld einen Bestandtheil des vorhandenen Kapitals; es hat aber je nach dem verschiedenen Standpunkte, von welchem man es betrachtet, einen verschiedenen Charakter, denn die Volkswirthschaft oder der nationale Standpunkt sieht es als stehendes Kapital an, in der Privatwirthschaft wird es aber fast immer nur umlaufendes Kapital sein.

Das Geld hat zwar den constantesten Werth und unterliegt nicht so vielen Preisschwankungen wie die anderen Güter, was es vorzüglich auch zum besten Verkehrsvermittler machte; dennoch ist aber der Tauschwerth des Geldes bald hoch, bald wieder niedrig je nach dem Angebot oder der Nachfrage desselben. Sein Tauschwerth bildet immer den Gegensatz zum Werthe der übrigen Güter, denn sind letztere wohlfeil,

Digitized by Google

d. h. für wenig Geld zu erhalten, so ist der Tauschwerth des Geldes hoch; sind sie aber theuer, d. h. muß mehr Geld für dieselbe Menge von Gütern gegeben werden, so ist der Geldwerth niedrig. Ein Volk, das wenig Verkehr hat, zeigt auch keine Neigung Geld einzutauschen, denn es braucht nicht viel von solchen Verkehrsmitteln; ist es aber an anderen Gütern überhaupt arm, so kann es natürlich auch nur wenig Geld eintauschen und ist also bei beiden Völkern die Nachfrage schon wegen dieser natürlichen Gründe gering. Diese wirken daher auf den Geldwerth wenig ein. Das Angebot von edlen Metallen (Geld) wird jedoch auch nie sehr stark werden und der Preis nicht zu hoch steigen können, denn dann müßten die Münzen zu klein werden, so daß sie für den Verkehr unbequem wären und dieser sich nach anderen Tauschwerkzeugen umsehen müßte, wie man ja auch jetzt schon die kleinsten Scheidemünzen nicht mehr aus Silber, sondern aus Kupfer und Billon prägt, da selbst die Silberkreuzer schon zu klein sind. Extreme Preise nach oben oder unten sind somit schon durch die Natur selbst verhütet. Uebrigens scheint die Natur auch vorgesorgt zu haben, daß sogar die Productionskosten den Geldwerth nicht sonderlich alteriren können, denn während der Silberbergbau im Harze sehr schwierig und kostspielig ist, sind die Bergleute dort auch so genügsam und geschickt, daß sie auch bei verhältnißmäßig sehr geringem Einkommen leben können; in Californien und Australien dagegen, wo sehr viel Gold vorhanden und sehr leicht auszubeuten ist, machen die Arbeiter auch hohe Lohnforderungen, weil Alles sehr theuer und das Leben sehr beschwerlich ist und daher überhaupt die Arbeiter nur durch hohen Lohn herangelockt werden können. Es scheint fast ein natürliches Gesetz zu sein, daß edle und kostbare Metalle in größerer Menge und mit leichter Mühe ausbeutbar nur in schwer zugänglichen oder entfernten, noch uncultivirten Ländern gefunden werden und daselbst die Menge und Leichtigkeit der Ausbeutung mit dem Näherrücken und Steigen der Kultur abnimmt, und es ist, als habe die Natur diese Metalle den Menschen blos als entgegenleuchtende, bis in die Ferne glänzende Anreizmittel und Anziehungspole hingestellt, um die Menschen zu vermögen die Kultur dahin und so um die ganze Erde zu tragen, denn sind die Leute nur einmal in größerer Menge mit ihrer Kultur herangezogen, so verlieren die Minen an Ausbeutefähigkeit und Werth und beginnt die übrige Production in den Vordergrund zu treten.

Digitized by Google

Man hat früher dem Irrthume gehuldigt, daß ein Land ebenso viel baares Geld oder edle Metalle habe, als der Gesammtwerth der übrigen Waaren ausmache und also eine Mehranhäufung von Geld ohne die gleiche Vermehrung der anderen Werthe auch den Geldwerth vermindern müsse. Aber nicht nur widerspricht diesem der Umstand, daß eine große Menge von Gütern erzeugt und wieder verzehrt wird, ohne daß nur irgend ein Tausch stattfindet, z. B. die ungeheueren Mengen von Korn und Vieh, das der Bauer selbst verzehrt, sondern bei gleicher Gütermenge ist auch der Geldvorrath in den verschiedenen Ländern sehr verschieden und zwar in der Art, daß man nicht einmal eine allgemeine Aufstellung machen kann, in welchem Procentsatze der nöthige Geldbedarf zur Volkszahl oder zum Volksvermögen stehen muß. Denn es kommt hier auf verschiedene Verhältnisse und deren Zusammenwirken an, welche jede aufgestellte Regel fortwährend modificiren müssen. Vorerst hängt der Geldbedarf von der Zahl und Größe der durch Geld vermittelten Gütertäusche ab, denn wenn in einem Lande noch das alte Feudalwesen herrscht, wo Leibeigene oder Fröhner die meiste Feldarbeit verrichten, wenn Besoldungen und Steuern (Zehnten) noch größtentheils in Naturalien bezahlt werden, wenn überhaupt die Naturalwirthschaft noch in voller Geltung steht, da ist natürlich weit weniger Geld nöthig und vorhanden, als wenn man zur Geldwirthschaft übergeht und alle Dienste und Steuern in Geld bezahlt werden. Sodann macht es einen sehr wesentlichen Unterschied aus, ob die Täusche rasch nach einander erfolgen und das sie vermittelnde Geld rasch umläuft, oder ob dies sehr langsam und in weiten Fristen geschieht. Wenn z. B. ein Thaler in jedem Monate einmal umgesetzt wird, also jährlich zwölf Male, so verrichtet er denselben Dienst, wie zwölf Thaler, die jährlich nur einmal umgesetzt werden und in der Zwischenzeit müssig liegen bleiben. Ein Genfer Volkswirthschaftslehrer (Sismondi) hat daher den von dieser Seite ganz richtigen Satz aufgestellt, daß ein Staat so viele Umlaufsmittel (Geld) haben müsse, als in einer gewissen Zeit Zahlungen geleistet werden, letztere dividirt mit der Anzahl der Male, wie oft in der gegebenen Zeit die Zahlungsmittel ihren Eigenthümer wechseln. Beträgt also die Summe der in einem Staate jährlich vorkommenden Zahlungen eine Million Thaler und wechseln die Zahlungsmittel fünfmal den Besitzer, so beträgt der Geldbedarf nur 200,000 Thaler. Doch kann hier nur vom unumgänglich nöthigen Bedarf die

Rede sein, da selbst auf höheren Kulturstufen die vorhandene Geldmenge immer größer sein wird als der genau ausgemessene Bedarf, indem je nach der Sinnesart des Volks doch immer noch eine beträchtliche Menge aus Vorsicht unthätig liegen gelassen wird. Die Raschheit und Häufigkeit, mit welcher Geld von einer Hand in die andere übergeht (umläuft), hängt von der Kulturstufe, Freiheit, Rechtssicherheit und dem wirthschaftlichen Standpunkte eines Volks überhaupt ab. Je größer die productive Thätigkeit bei einem Volke ist, d. h. je rascher und mehr Güter producirt und gegen andere vertauscht werden, desto rascher erfolgt die Wiederanlage des erworbenen Geldes oder der Umlauf; je mehr der Verkehr gehemmt, je geringer die Productivität ist, desto länger bleibt das Geld in der einen Hand liegen, bis es in die andere übergeht. Wenn aber Rechtsunsicherheit herrscht oder überhaupt kritische Zeiten einbrechen und Furcht vor Bankerotten u. dgl. eintritt, da hält Jeder sein Geld aus Vorsorge zurück und bei manchen Völkern und Ständen, z. B. in Oesterreich während des schlechten Standes der Valuta, wird das Baargeld sogar dem Verkehr möglichst entzogen oder gar versteckt und vergraben, was z. B. auch Geizhälse thun, bei denen eine ähnliche, aber eingebildete Furcht vorherrscht. Je längere Zeit ein Volk oder eine Gegend vom Beginn bis zur Beendigung ihrer vorherrschenden Production braucht, um so länger wird auch die Zeit des Geldumlaufs sein und daher ist sie beim Ackerbau viel länger als beim Handel, bei einer dichten Bevölkerung viel rascher als in dünnbevölkerten Gegenden, in einem durch Eisenbahnen, Kanäle, Flüsse und Straßen verkehrsreicheren Lande viel geschwinder als wo diese Verkehrsmittel fehlen und der Transport den Tausch erschwert, denn nicht nur die Güter, sondern auch die Geldvorräthe gehen rascher durch solchen erleichterten Transport in andere Hände über. Man wird deshalb bei den Landwirthen immer mehr Baargeld im Verhältniß zu ihrem Vermögen und Umsatze finden als bei den Städtern, indem die Ersteren nur wenige Male ihre Producte, meistens nach der Erndte, umsetzen und für die Zwischenzeit Geldvorräthe für die Arbeitsleute, Zinsen, Steuern und eigenen Bedürfnisse liegen haben müssen, während die Städter dessen nur für ganz kurze Zeit, oft nur für eine Woche bedürfen, da für ihre rasche Production Geld auch sehr rasch wieder bei ihnen zurückfließt. Man findet deshalb auch einen großen Unterschied bezüglich des Geldumlaufs zwischen jenen Orten, wo entweder gegen Baarzahlung verkauft wird,

Digitized by Google

oder doch die Rechnungen alle Quartale abgeschlossen und geregelt werden, und jenen, wo nur auf Meß- oder gar Jahresrechnung gearbeitet wird, denn die Ersteren können nicht nur mit geringeren Kapitalien weit mehr umsetzen und daher auch um den Betrag des Zinsengewinns billiger arbeiten, sondern stehen auch unabhängiger da. In großen Städten, namentlich in England, hat man durch längst eingeführte Einrichtungen den Bedarf an baarem Gelde noch mehr reducirt und ahmen diesem nun in verkleinertem Maßstabe jene deutschen Handelshäuser nach, welche am Sitze einer Bank bei derselben ein Folium haben und durch dieselbe ihre Eincassirungen und Auszahlungen besorgen lassen. Man behält nämlich im Hause nur so viel Geld als zum täglichen Gebrauche und zur Arbeiterlöhnung oder für den Detailverkehr nöthig ist; alle anderen Baarsummen werden dagegen dem Bankier übergeben und größere Zahlungen durch Anweisungen an denselben ausgeglichen. Da nun gewöhnlich viele Personen denselben Bankier haben, derselbe also für alle dieselben die Einkassirungen und Auszahlungen zu vollführen hat, so braucht er in den meisten Fällen gar nicht die Kasse zu berühren, sondern blos Ueberträge von dem einen Konto auf das andere zu machen, weshalb er also eine bedeutend geringere Geldsumme nöthig hat, als wenn die Einzelnen das Geld überall her holen und wieder weiter geben müßten, wobei es an starken Zahltagen vorkommen kann, daß derselbe Geldsack in einem einzigen Hause ein halbes Dutzend Male an demselben Tage ein- und ausgetragen wird, was noch außerdem viel größere Mühe verursacht und ein stärkeres Arbeiterpersonal erfordert. Ein kurzes Beispiel wird diese Manipulation einfach erklären. Die vier Häuser Franz, Karl, Joseph und August stehen mit einander in Geschäftsabrechnung und haben denselben Bankier. Nun haben an einem Hauptzahltage dieselben folgende Zahlungen zu leisten: Franz an Karl 3000 fl., an August 8000 fl.; Karl an Joseph 12,400 fl., Joseph an Karl 5600 fl., an August 12,800 fl., August an Karl 10,000 fl. Würden dieselben ihre Zahlungen selbst machen, so müßten 51,800 fl. baares Geld vorhanden sein und mehrfach gezählt und herumgetragen werden. Der Bankier gleicht aber diese Forderungen einfach durch Uebertragungen aus, wornach



Digitized by Google

| | | | Der Bankier hat daher zur Ausgleichung eines Jeden | |
|---|---|---|---|---|
| | zahlt | erhält | zu bezahlen | einzunehmen |
| Franz | 11,000 fl. | 5,600 fl. | — fl. | 5,400 fl. |
| Karl | 12,400 „ | 13,000 „ | 600 „ | — „ |
| Joseph | 18,400 „ | 12,400 „ | — „ | 6,000 „ |
| August | 10,000 „ | 20,800 „ | 10,800 „ | — „ |
| | 51,800 fl. | 51,800 fl. | 11,400 fl. | 11,400 fl. |

somit brauchte er von seinen Baarmitteln nicht einmal dann mehr einen Kreuzer in Bewegung zu setzen, wenn er Jedem den Ueberschuß baar herausbezahlen müßte, denn die Rechnungen gleichen sich aus. Kommt aber ein wirklicher Ueberschuß vor, so wird er von dem allgemeinen Guthaben der Betreffenden entweder abgeschrieben oder ihm zugefügt. Je mehr Klienten also einen einzigen Bankier haben, desto weniger baares Geld braucht er vorräthig zu haben und die Klienten selbst haben kein Geld müßig liegen. Es können deshalb an einem solchen Handelsplatze jährlich für Millionen Thaler umgesetzt werden, ohne daß mehr als einige Hunderttausende baar vorräthig zu sein brauchen und je großartiger dieser Bankumsatz ist, desto intensiver kann das vorhandene Kapital wirken, während es an einem anderen Orte kaum zu einem gewöhnlichen Verkehre ausreicht. In England hat man schon seit der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts durch Centralisirung des Geldverkehrs auf London dies System auf die höchste Höhe gebracht, indem die einzelnen Bankiers mit einer Bank in gleicher Abrechnung stehen und diese Banken wieder mit den größeren Londoner Bankhäusern oder der Bank von England, wobei die Geldhäuser ihre gegenseitigen Zahlungen und Guthaben (Debit und Credit) im sogenannten Clearinghouse abmachen, und dies bei einem täglichen Umsatze von mehr als drei Millionen Pfund kaum eine Fünftelmillion baares Geld oder dessen Surrogate nothwendig hat, so daß eigentlich die Bank von England der oberste Kassier der ganzen Nation ist, in derselben die gesammten großen Baarvorräthe aufgestapelt liegen und ihr Umsatz ein getreues Bild des Umsatzes und Handelsverkehrs von ganz England gewährt.

Die Größe des Baargeldbedarfs ist endlich noch bedingt durch die Menge und den schnellen Umlauf der verschiedenen Geldsurrogate oder

Digitized by Google

Stellvertreter des Gelds, nämlich des Papiergeldes und der Schatzscheine des Staats, der Banknoten, Wechsel, Checks und Bons oder Hinterlegscheine für Güter, welche in öffentlichen Magazinen lagern. Die Ersteren beruhen auf dem Credit des Staats, die Andern auf jenem der Banken und Privaten, die Hinterlegscheine (Warrants) auf dem Werthe der als Bürgschaft dienenden Gütervorräthe, sind also alle blos Creditbriefe für erst zu realisirende Werthe oder zu empfangendes Baargeld. In England sollen die per Jahr ausgegebenen Wechsel an tausend Millionen Pfund St. betragen, welche durchschnittlich, wegen der leichteren Art der Versendung und rascheren Uebertragung, um ein Drittheil schneller umlaufen mögen, als Baargeld, wie man fast aus jedem Wechsel bei Vergleich der Giro's ersehen kann, die auf hunderten von Meilen die verschiedenen Hände bezeichnen, die sie in wenigen Tagen passirten. Die Menge dieser Geldsurrogate hängt übrigens von der Höhe ab, welche der Credit eines Landes oder in einem Lande erreicht hat, und ist sie am Größten in Großbritannien, wo allein neun Zehntheile aller Zahlungen blos durch Wechsel und Checks und ohne alles Baargeld oder Banknoten gemacht werden, was dann auch allein es ermöglichte, daß dessen Industrie und Handel so ungeheuere Kapitalien erfassen und umsetzen kann.

Aehnlich wie wir es hier nach den einzelnen Gegenden unterschieden haben, ist auch die Verschiedenheit des Geldbedarfs auf den verschiedenen Kulturstufen eines Volks. Bei Nomadenvölkern dient Gold und Silber fast nur zum Luxus; beginnt ein Volk sich zu erheben und aufzublühen, dann wird auch der Geldbedarf größer und zwar so, daß er nach und nach zu Surrogaten und Erleichterungen greift und das Creditwesen immer mehr in Aufnahme kommt; und steigt dann der Handelsverkehr auf die höhere Stufe und erstreckt er sich über weitere Gebiete, so nehmen Geldsurrogate den Vorrang vor dem Baargelde ein und wird der Umlauf aller Geldzeichen so rasch beschleunigt als es nur möglich ist. Als Maßstab, in welchem diese Steigerung vor sich geht, kann man füglich die Fortschritte der Verkehrserleichterung annehmen und fast in mathematischer Formel dieselben ausdrücken, wobei jedoch zu berücksichtigen ist, daß jedes Geldmittel Neigung zum Längerliegenbleiben hat, je langsamer der Verkehr erfolgt, und um so rascher wieder aus einer Hand in die andere übergeht, je rascher und leichter dies ge-



Digitized by Google

ſchehen kann.*) Wenn in dem einen wirthſchaftlichen Gebiete beim Mangel von Eiſenbahnen die mittlere Zeitdauer einer Geldſendung eine Woche beträgt, in dem anderen dagegen nur einen Tag, ſo iſt auch der Geldumlauf und Surrogatengebrauch in dem letzteren gewiß ſiebenmal ſo groß als in dem erſteren. Auch kommt wohl der größere Geldgebrauch in Frankreich gegenüber von England nicht blos von den vorherrſchenden Sitten her, ſondern aus dem Mangel einer Staats-Fahrpoſt, die Geldſendungen befördert, und der geringeren Verkehrserleichterung über das ganze Land. Es würde dies ganz offen und klar erhellen, wenn es möglich wäre, die in einem Staate vorhandene Geldmenge zu berechnen und darüber mehr als Muthmaßungen zu geben. Wir berechnen die Menge des in Preußen gegenwärtig umlaufenden Baargelds auf 160 Millionen, der Banknoten, Kaſſenſcheine und ähnlicher Werthe auf 85 — 90 Millionen, der Wechſel auf 200 — 300 Millionen Thaler. Der Nationalökonom Rau behauptet, es kämen auf den Kopf in Europa 22 fl., England 41¼, Holland 52, Belgien 28, Portugal 34, Schweden 11, Deutſchland 25 — 30 fl., was der Wahrheit wenigſtens ziemlich nahe kommen mag. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß der geringſte Geldumlauf im Nordoſten Europas zu finden iſt und er nach der Richtung von Südweſt zunimmt, oder eigentlich in der Richtung von den Steppengebieten nach den küſtenreicheren Ländern am Mittelmeer.

Die beſonderen Eigenſchaften und Eigenthümlichkeiten der edlen Metalle verhindern es, daß deren Preis nach den verſchiedenen Ländern erheblich verſchieden iſt, und bewirken ſelbſt bei einem außergewöhnlichen Steigen des Preiſes, daß er ſofort wieder auf den gewöhnlichen Stand zurückſinkt, ſo daß die Preisunterſchiede nicht einmal der Höhe der betreffenden Transportkoſten zwiſchen beiden Ländern gleich kommen. Ja dieſen allgemeinen gleichmäßigen Preisſtand verlaſſen ſie nur ſehr zäh und ungern und wenn auch der Geldvorrath eines Landes zeitweiſe ungewöhnlich anſchwillt, ſo wird man doch nur höchſt ſelten ſehen, daß deshalb der Geldpreis ſinkt, oder Geld in größerer Menge ausgeführt wird. Wenn zugleich mit der Geldmenge auch der Verkehr und die mit

*) Um den Geldverkehr, der durch die Eiſenbahnen ſchon ſo beſchleunigt iſt, noch raſcher und leichter zu machen, hat man jetzt ſogar Auszahlungen durch die Poſt- und Telegraphenanweiſungen eingeführt.

Digitized by Google

Geld zu bewerkſtelligenden Operationen zunehmen, ſo hat dies natürlich noch weniger auf den Preis Einfluß, denn es werden z. B. die in dieſer verkehrsreicheren Zeit mehr ausgegebenen Banknoten oder das dafür eigens geſchaffene Papiergeld nach Umlauf dieſer Zeit wieder eingezogen werden können, ohne daß dies den Geldpreis nur im Mindeſten alterirt. Strömt aber das Geld in größeren Mengen herbei, um nur in den Staatskaſſen oder in den Bankkellern niedergelegt zu werden, d. h. ohne daß es ſofort weiter umläuft, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß es auf den Markt gar keinen Einfluß üben kann. Es wäre dies nur der Fall, wenn dieſes Anſchwellen der Geldvorräthe lange andauerte und dieſelben in dem betreffenden Lande keine nutzbare Anlage fänden; dann würden ſie natürlich die Circulation afficiren, der Geldpreis ſinken und ſo die Vorräthe wieder in andere Länder zurückſtrömen. Die Vermehrung der Geldvorräthe muß aber ſchon ſehr bedeutend ſein, wenn ſie auf die Waarenpreiſe einwirken ſoll, denn dies könnte nur erfolgen, wenn ſie unmittelbar in den täglichen Verkehr übergängen, während ſie doch meiſtens nur die Kaſſenvorräthe füllen. Der Stand der Letzteren hat eine ſolche Wirkung nicht, denn als Frankreich vom Juli 1846 bis Frühjahr 1847 eine ungemein ſtarke Getreideeinfuhr hatte, änderten ſich die Geldpreiſe nicht und wurde die ganze Summe durch Herausziehen von Baarvorräthen aus der Bank gedeckt; ja die Banken von England und Frankreich haben ſich ſchon mit ungemein großen Summen ausgeholfen, ohne daß dies die Geldcirculation nur im Mindeſten berührt hätte. Theuerer wird überhaupt das Geld niemals durch die Circulation, ſondern nur durch den Mangel daran und an Verkehrsmitteln überhaupt. In einem Lande, das ſeine edlen Metalle blos durch ſchwer zu transportirende Güter bezahlen muß, wie z. B. Polen und Rußland, wo man faſt nur Rohſtoffe ausführt und direkten Handel wenig oder gar nicht treibt, alſo auch edle Metalle nur aus zweiter oder dritter Hand bezieht, iſt überhaupt der Geldpreis regelmäßig höher, denn wollte man ſelbſt dieſe Geldconjunctur benutzen und Geld dahin ſenden, ſo würden die Transportkoſten der gegen die Geldeinfuhr auszuführenden Güter den Gewinn wieder gänzlich hinwegnehmen. Sogar auf dem platten Lande pflegt der Geldpreis höher zu ſein wie in den Städten, ebenſo im Innern der Länder gegenüber den Seeplätzen und bekannt iſt es, daß früher ſelbſt in ganz Süddeutſchland der Geldpreis höher ſtand als in Norddeutſchland, bis endlich die Eiſenbahnen auch

Digitized by Google

hier eine größere Gleichförmigkeit herbeigeführt haben. Daß natürlich Staatsverbote, wie sie früher in China und zum Theil noch jetzt in Japan bestehen, den Geldpreis künstlich festsetzen und erhöhen, ist bekannt; es bilden diese Sperrgesetze aber künstliche, unwirthschaftliche Anomalien, mit welchen die Volkswirthschaft eigentlich nichts zu schaffen hat.

Da die allerwenigsten Länder so viele edle Metalle in ihrem eigenen Bereiche besitzen und ausbeuten als sie brauchen, so sind sie genöthigt, den nothwendigen Bedarf aus den daran reicheren Productionsländern zu beziehen und geschieht dies stets durch Vermittelung des auswärtigen Handels. Was für die Production derjenigen Güter ausgegeben wird, gegen welche man das Geld aus dem Auslande eintauscht, das bildet die Productionskosten des Geldes selbst; doch folgt nicht daraus, daß beide Güter an ihrem Ursprungsorte denselben Tauschwerth haben müssen, sondern dieser Tauschwerth gleicht sich nur an dem Orte aus, wo der Austausch geschieht. Abgesehen davon, daß bei jedem Tausche ein jeder Theil zu gewinnen pflegt, weil er das Entbehrlichere gegen das Nothwendigere oder Angenehmere hingibt, kann z. B. der Engländer, welcher Messer, Tuch oder andere Gegenstände producirt, mehr an dem Tausch daran profitiren, als der andere Theil, welcher Geld producirt und dafür gibt, denn Geld ist eine Waare, die man überall in derselben Güte und so ziemlich zu demselben Preise erhält, diese englischen Waaren sind aber nicht überall zu erhalten und das Bedürfniß nach denselben kann nicht auf andere Weise befriedigt werden; man wird also dafür in Ländern, die fern liegen, gern mehr dafür geben, als ihr gewöhnlicher Tauschwerth gegen edle Metalle ausmacht, und somit werden die englischen Waaren dort über, diese Metalle dagegen in England unter dem erwähnten Mittelpreise stehen, zumal hier wegen der zahlreichen Surrogate Baargeld nicht so stark gefragt ist, also regelmäßig nieder steht. Es kann daher in beiden Ländern der Productionspreis der gegenseitigen Tauschobjecte ganz gleich bleiben und doch der Geldpreis da steigen und dort fallen, wenn eine größere Veränderung in den gegenseitigen Handelsbeziehungen eintritt. Würde z. B. England für seine Erzeugnisse sich ein neues großes Absatzgebiet verschaffen, dagegen weniger vom Auslande gebrauchen, so wäre die natürliche Folge, daß letzteres seine Waaren, wie Geld billiger ablassen, die gesuchteren englischen Waaren dagegen theuerer bezahlen müßte, und dadurch bekäme England Geld

Digitized by Google

wohlfeiler und profitirte mehr an ſeinen Waaren. Die Wohlfeilheit und ſtärkere Anſammlung von edlen Metallen iſt ſomit immer ein Beweis für das Aufblühen eines Landes und den günſtigen Stand ſeiner volkswirthſchaftlichen Zuſtände, legt ſogar den Grund zu ſeiner größeren politiſchen Bedeutung und verleiht ihm eine intenſivere Macht, weil gegen edle Metalle oder Geld Alles leicht und überall her zu erlangen, Alles damit zu bewirken iſt, während andere Länder mit knapperen Geldvorräthen, aber ſonſtiger großer Production letztere nicht ſo leicht und plötzlich verwerthen können, ja in manchen Zeiten ſie möglicherweiſe ſich gar nicht nutzbar zu machen vermögen.

Digitized by Google

## 4. Geschichte der Preise.

Um eine Geschichte der Preise zu geben oder vielmehr die Preisänderungen in den verschiedenen Zeitperioden vergleichend aufzustellen, bedürfen wir eines constanten Preismaßes, das ununterbrochen sich gleich blieb und woran man die anderen Preise ausmessen könnte, etwa wie dies bei räumlichen oder zeitlichen Maßen (Fuß, Elle, Pfund u. s. w.) der Fall ist. Aber nach einem solchen sicheren Preismaße hat man bisher vergebens gesucht und das Höchste, was man in dieser Hinsicht erreichen konnte, waren Surrogate oder Aushülfsmaße, die wenigstens einigermaßen, wenn auch nicht mit völliger Sicherheit, diesem Zwecke entsprechen. Dieser könnte vollständig blos durch ein Gut erreicht werden, worauf die inneren Elemente der Preisbestimmung stets in ganz gleicher Weise einwirkten, so daß es also nie theuerer oder wohlfeiler würde und durch seinen jederzeitigen Tauschwerth gegen andere Güter anzeigte, um wie viel letztere theuerer oder wohlfeiler wurden. Es müßten aber dann die Productionskosten immer dieselben sein, dieselbe Menge für eine bestimmte Menschenzahl immer denselben Gebrauchswerth haben und überhaupt Nachfrage und Ausgebot dafür immer in gleichem Verhältnisse stehen, und dies ist schon deshalb nicht möglich, weil der Boden und seine Erzeugnisse, der Mensch und seine Verhältnisse in steter Umwandelung begriffen sind, es ist überhaupt unmöglich, so lange der Mensch Beherrscher der Erde ist. Adam Smith, der große Begründer der Volkswirthschaftslehre, glaubte ein richtiges Preismaß in der menschlichen Arbeit gefunden zu haben und war der Ansicht, daß alle Güter, welche ein gleiches Quantum menschlicher Arbeit (d. h. gewöhnlicher Handarbeit) erkaufen können, auch einen gleichen Tauschwerth haben. Aber der Irrthum dieser Ansicht erhellt einfach daraus, daß diese menschliche Arbeit nirgends den gleichen Werth hat und z. B. ein Engländer einen Tag Arbeit nimmermehr um den-

Digitized by Google

selben Preis verkaufen kann, als der Irländer, der in Erdhütten wohnt und blos von Kartoffeln lebt, oder der Russe und andere Völker, welche das mit der Arbeit gebrachte Freiheitsopfer gar nicht in Anschlag bringen. Gerade der Lohn des gemeinen Handwerkers steht weniger fest, denn derselbe muß sich in manchen Zeiten viel eher Nothpreise gefallen lassen und dabei am Ende noch mehr und bessere Arbeit, als bei dem früheren höheren Lohne und der geringeren Concurrenz, leisten, nur um sich die Arbeit zu erhalten, wie ja auch bei jeder Reduction der Arbeiter stets nur die besseren behalten werden. Als den besten Preismesser hat man daher nur die edlen Metalle zu betrachten und zwar sind sie ein ganz ausreichender, ziemlich genauer Preismesser, wenn es gilt blos Güter derselben Zeit nach ihrem Werthe zu vergleichen, während sie freilich wieder um so ungenauere Preismaßstäbe werden, je weiter die zu vergleichenden Güter zeitlich auseinander liegen, denn die edlen Metalle unterliegen auf längere Zeitperioden ziemlich erheblichen und häufig sogar selbst zufälligen Preisschwankungen. Will man aber dennoch die edlen Metalle auch zum Werthmesser für verschiedene Zeiten verwenden, so muß man das Preisverhältniß aller nothwendigeren oder doch zu den gewöhnlicheren Lebensbedürfnissen gehörigen Güter zu den edlen Metallen in jedem der betreffenden Zeitabschnitte aufsuchen und darnach zuvörderst wieder den Werth des Geldes feststellen, Arbeiten, welche in unserer Zeit auch vielfach unternommen wurden und die erste zuverlässige Grundlage für eine Geschichte der Preise bildeten. Man wählt zu dieser Vergleichung gewöhnlich den Taglohn und den Preis des Getreides oder des jedesmaligen Hauptnahrungsmittels des Volks, weil dieselben die besten Anhaltspunkte bilden. Die Höhe des Taglohns übt auf die meisten Waarenpreise einen bedeutenden Einfluß, der Unterschied der Vermögensverhältnisse drückt sich am offenkundigsten in der Fähigkeit aus, über Arbeitskräfte und Arbeitstage zu verfügen, und der Taglohn zeigt selbst die allgemeine wirthschaftliche Lage eines Volks an. Der Preis des Getreides steht wieder mit dem Arbeitslohne im Zusammenhang und wirkt auf denselben ein und da das Getreide das unentbehrlichste Nahrungsmittel ist, wornach die Nachfrage nie aufhört und das trotz zahlreicher und großer Schwankungen von einem Jahre zum andern doch wieder auf eine größere Reihe von Jahren so ziemlich denselben Durchschnittspreis hat, so kann es um so mehr zu einem sicheren Vergleiche dienen, da bei größerer Production und

Digitized by Google

einem Fallen des Preises sich derselbe sofort wieder durch verhältnißmäßige Zunahme der Bevölkerung auf den Durchschnittspreis erhebt und umgekehrt, indem eine Minderproduction und Vertheuerung auch die Einwohnerzahl wieder vermindert. Es können deßhalb auch die Durchschnittspreise nur nach längeren Zeitperioden bemessen werden. Wie übrigens bei den meisten Völkern zuerst mehr Getreideausfuhr, dann ein Gleichgewicht der Ein- und Ausfuhr stattfindet und zuletzt die Einfuhr überwiegt, so kann man auch bei kultivirteren Ländern annehmen, daß der Getreidepreis von Jahrhundert zu Jahrhundert etwas höher wird, weshalb es nicht räthlich wäre, eine ewige Rente in einer Quantität Korn zu normiren, indem dadurch der Sachwerth mit der Zeit fortwährend zunähme. Man wählt daher, um einen gleichbleibenden Maßstab zu erhalten, den Getreidemittelpreis nicht allein, sondern bringt noch damit in Verbindung den Werth der Wohnung oder Kleidung und den Preis der edlen Metalle, weil der Werth der nothwendigeren Lebensbedürfnisse nur etwa zu einem Drittheile in dem Getreidepreise steckt, zumal bei fortgeschrittenen Kulturvölkern, bei welchen die Zahl der Bedürfnisse sich so bedeutend vermehrt hat.

Im Allgemeinen steigt mit den Kulturfortschritten der Völker der Werth aller solcher Güter, welche zu den Rohproducten der Natur gehören, und vermindert sich der Preis jener Güter, die vorzugsweise durch Kapital und Arbeit producirt werden, also besonders aller Manufactur- und Industricartikel, denn mit der Zunahme der Bevölkerung hält die Zunahme der Naturproductivität selbst bei größerer Kapital- und Arbeitsverwendung nicht gleichen Schritt, während die Bevölkerungszunahme auch das Kapital und die Arbeit im Handel und der Industrie bedeutend steigert und sich dieselben fast unbegränzt vermehren lassen. Es folgt daraus, daß gewöhnlich noch niedrig stehende Völker mit vorwiegender Rohproduction mit den höchstcultivirten Völkern im regsten Handelsverkehr stehen, da beide Theile sich bei einander auf das Billigste und Beste versorgen können und dabei den höchsten Handelsgewinn haben. Das nieder stehende Volk wird seine Rohproducte stets am theuersten an hochcultivirte Völker verkaufen, die deren stark bedürfen und reich sind; es wird aber auch von letzteren am billigsten die Industriegegenstände eintauschen, weil sie bei denselben am stärksten und billigsten producirt werden. Wir sehen dies besonders beim englischen Colonialhandel, haben aber auch in Deutschland ein nahes Beispiel

Digitized by

dafür, indem die Ostseeländer mit ihrer vorwiegenden Bodenproduction stets mit dem bedeutendsten Industrie- und Handelsvolke ihren Hauptverkehr hatten, daher zuerst mit den Hansestädten, dann mit Holland und nun seit langer Zeit vorzugsweise mit England.

So lange die Rohstoffe von der Natur freiwillig dargeboten werden und blos in Besitz genommen zu werden brauchen, ist dafür auch fast keine Nachfrage und daher auch kaum von einem Preise die Rede. Mit dem Zunehmen der Kultur mehrt sich aber nicht blos die Nachfrage, sondern muß schon die eigentliche Production mit mehr Arbeit und Kapital beginnen, so daß also die Producte theuerer werden und ihr Tauschwerth sich nach anderen Producten von denselben Productionskosten regelt. Ist aber der Gegenstand einer wirklichen Production nicht fähig, also eine Vermehrung der Erzeugnisse nicht oder doch nur in geringerem Grade möglich als die Nachfrage danach steigt, so erhalten sie natürlich einen ganz abnormen Preis, der zuletzt lediglich von der Zahlungsfähigkeit und der Vorliebe für den Gegenstand von Seiten der Nachfragenden abhängt. Ein schlagendes Beispiel dafür bildet das Wildpret, das bei Nomadenvölkern keinen besondern Werth hat, bei uns aber oft einen sehr hohen Affectionswerth erreicht, zumal in großen Städten, Bädern u. s. w. Aehnlich ist es mit den Forellen u. dgl. der Fall, die wir in Bädern schon vom Winterpreise zu einem halben Gulden im Sommer auf zwei bis vier Gulden per Pfund steigen sahen. Ebenso kostete im Schwarzwalde noch vor dreißig Jahren das Brennholz kaum mehr als das Fällen und der Fuhrlohn ausmachten; es stieg aber durch Vermehrung der Volkszahl und Ermöglichung größerer Nachfrage in Folge besserer Verkehrswege sehr bedeutend. Gerade letztere haben auf die Werthssteigerung einen so großen Einfluß, daß die Preiserhöhung zuerst nur bei solchen Gütern oder Theilen derselben beginnt, welche durch Kleinheit des Volumens bei verhältnißmäßig größerem Werthe am Leichtesten in den Handel zu bringen sind. Es verkaufen daher die Hinterwäldler in Nordamerika, Canada u. s. w. von dem erbeuteten Wilde blos Pelze, Häute, Hörner u. s. w. und lassen das Fleisch ganz unbeachtet. Ebenso steigt der Preis bei solchen Producten erst spät und langsam, welche wegen der Schwierigkeit der Versendung, ihrer Unhaltbarkeit u. dgl. nur schwer und nicht weit transportirt werden können, wie z. B. Milch, welche daher in Ländern mit reicher Kuhwirthschaft in Butter und Käse verwandelt wird, weil

Digitized by Google

sich solche besser versenden lassen. Getreide und ähnliche Producte steigen nicht in solcher Weise und verharren am Längsten auf ihrem Standpunkte, weil für dasselbe eigentlich schon in der frühesten Zeit eine wirkliche Production stattfand, da es sonst nie in genügender Weise erzeugt würde, wogegen aber mit der Zeit durch mehr und billigere Kapitalien und Arbeit die Production bedeutend gesteigert werden kann. Auch bei Mineralien u. dgl. bleibt der Preis ohne sehr erhebliche Aenderungen, außer wenn etwa plötzlich bedeutende neue, mächtige und leichter auszubeutende Lager aufgefunden werden, wo jedoch der fast immer gleichzeitig auftretende größere und mannichfaltigere Verbrauch auch eine zu erhebliche Preisminderung wieder verhindert und den normalen Preis so ziemlich wieder zurückruft. Es ist übrigens eine alte Erfahrung, daß solche neue und reichere Lager immer nur aufgesucht zu werden pflegen, wenn die Zeit zu neuer und reicherer Verwendung gekommen ist, sei es nun, daß diese Zeit zum Aufsuchen mehr anspornt, oder daß die Auffindung überhaupt mehr providentiell erfolgt, wie z. B. Gold in Californien in so großer Menge erst kurz vorher gefunden wurde, als die neuere Industrie- und Handelsentwicklung neue große Massen edler Metalle zu Geldmitteln verlangte und ohne dieselben in ihrem begonnenen Fortschritte gehemmt worden wäre. Als allgemeine Regel kann man annehmen, daß alle Gewerbserzeugnisse mit dem Kulturfortschritte billiger werden und zwar am wenigsten solche, wo der Rohstoff, welcher nicht so beliebig vermehrt werden kann, am meisten kostet und vorwaltet, am meisten jene, bei welchen die Kapitalverwendung und die Arbeitstheilung die Hauptsache ausmachen. So wird z. B. Mehl nicht wohl erheblich billiger durch Anwendung auch der vollkommensten Mahlmühlen; aber alle Tuche und Zeuge sind bedeutend billiger geworden durch Erfindung der mechanischen Weberei und Spinnerei, weshalb bekanntlich alle Kleidungsstücke bedeutend weniger kosten, als noch im vorigen Jahrhunderte. Ebenso bedeutend trägt zur Preisminderung der Handel bei, der allein auf Arbeit und Kapital beruht, jedoch natürlich der Rechtssicherheit, Verkehrswege und der Concurrenz zu seiner wirsamen Entfaltung ganz besonders bedarf. Blos durch den Handel haben wir Kaffee, Zucker und eine Menge Kolonial- und anderer Waaren jetzt so billig, während sie früher sehr theuer bezahlt werden mußten. Am wenigsten hängt von den höheren Kulturfortschritten der Preis der persönlichen Dienste ab und wirken

Digitized by Google

darauf ſehr viele beſondere und zufällige Verhältniſſe ein. Im Allgemeinen wird einerſeits die ſteigende Concurrenz, die größere Freiheit aller Dienſtleiſtungen und die durch vermehrte Bildung erhöhte Leiſtungsfähigkeit wenn auch den Preis gerade nicht herabdrücken, ſo doch mehr gleichmäßig und ſtabil machen, andererſeits aber wieder der Preis durch den vergrößerten Reichthum, Mode und beſondere Vorliebe und Seltenheit der Leiſtungsfähigkeit bedeutend geſteigert werden. Beſonders werden hervorragende Leiſtungen, wenn ſie blos an der Perſon haften und ſeltener ſind, heut zu Tage unverhältnißmäßig höher bezahlt, wie überhaupt ſtets in Zeiten des größeren Luxus, weshalb z. B. Schauſpieler und Sänger ſchon in der römiſchen Kaiſerzeit enorme Summen für ihre Leiſtungen erhielten, wie es auch jetzt wieder geſchieht.

Am Intereſſanteſten und Wichtigſten iſt die Geſchichte der Preiſe der edlen Metalle, wofür nur leider aus den Zeiten vor der Entdeckung Amerika's zu wenige Anhaltspunkte vorhanden ſind. Bei der Mangelhaftigkeit der Verkehrswege und der Unbedeutendheit des Verkehrs ſelbſt konnte früher von einem regelmäßigen Einwirken der wirthſchaftlichen Fortſchritte auf den Geldpreis nur wenig die Rede ſein; doch läßt ſich im Großen und Ganzen auch damals namentlich bis zur Höhe der römiſchen Kaiſerherrſchaft ein Sinken der Preiſe aller edlen Metalle annehmen. Dieſe ſelbſt waren bei der Neigung, ſie zu großen Schätzen anzuhäufen, überhaupt weniger im allgemeinen Verkehr und reichere Quellen der Ausbeute, alſo vermehrtes Angebot, wurden damals nur ſelten aufgefunden. Es zeigte ſich im Volke daher nur zu jenen Zeiten eine größere Menge edler Metalle und eine Entwerthung derſelben, wenn zufällige Ereigniſſe und zu raſches Angebot eintraten, wie z. B. die Vertheilung des von Perikles angeſammelten Schatzes, die Plünderung der Tempel, die Heimführung der großen Kriegsbeute Alexanders des Großen oder römiſcher Feldherrn aus Egypten und anderen gold- und ſilberreichen Ländern. Am Bedeutendſten war unſtreitig der Verkehr mit edlen Metallen zur Zeit der römiſchen Kaiſerherrſchaft angefüllt, alſo kurz vor Beginn der Völkerwanderung, auf welche vielleicht die dunkle Kunde von den im Südweſten Europa's angehäuften Vorräthen edler Metalle ebenſo anſpornend eingewirkt haben mag, als heutzutage die großen Goldſchätze Californiens und Auſtraliens auf die großartige Auswanderung in den letzten Jahrzehnten; ähnlich wie vielleicht früher die Sage vom goldenen Vließ auf gleiche Koloniſations-

Digitized by Google

züge nach dem schwarzen Meere zu deuten sein mag. Die Völkerwanderung selbst hat nachher diese ungeheueren Gold- und Silbervorräthe wieder verschleppt und zerstört, die Bergwerke brach gelegt und den Verkehr fast gänzlich gehemmt, so daß im Mittelalter die edlen Metalle seltener waren und deren Preis offenbar wieder stieg. Erst die Entdeckung von Amerika eröffnete die wirkliche Preisgeschichte der edlen Metalle, indem blos von da an genauere Erhebungen vorliegen. Das eigentliche Nordamerika ergab nur geringe Golderwerbungen, auch waren die von den Eroberern Merikos erbeuteten Mengen lange nicht so groß, als man gewöhnlich annahm; aber die unerschöpfliche Menge edler Metalle in den dortigen Gruben hatte eine um so nachhaltigere und größere Einwirkung geübt, besonders als man 1545 Potosi entdeckte und dreizehn Jahre später die merikanischen Gruben auffand, auch auf kaltem Wege der Amalgamirung das Silber auszuscheiden lernte. In Potosi allein betrug von 1545 bis 1638 die Ausbeute 395,619,000 Pesos und bis auf unsere Tage an siebentausend Millionen Franken. Alexander von Humboldt schätzt die amerikanische Ausfuhr von Gold und Silber nach Europa jährlich

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| von | 1492 — 1500 | auf | 250,000 | Piaster |
| „ | 1500 — 1545 | „ | 3,000,000 | „ |
| „ | 1545 — 1600 | „ | 11,000,000 | „ |
| „ | 1600 — 1700 | „ | 16,000,000 | „ |
| „ | 1700 — 1750 | „ | 22,500,000 | „ |
| „ | 1750 — 1800 | „ | 35,300,000 | „ |

doch kommen davon im ersten Viertel des sechszehnten Jahrhunders nur für etwa 2 Millionen Franken nach Spanien und erst in der zweiten Hälfte desselben 8 — 12 Millionen. Im achtzehnten Jahrhunderte begann auch Brasilien große Mengen edler Metalle zu liefern und wurden die merikanischen Gruben besser und umfangreicher ausgebeutet. Zu Anfang des laufenden Jahrhunderts schätzte man die amerikanische Ausfuhr schon auf 60¾ Millionen Thaler Werth und zwar lieferten davon jährlich

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Meriko | 537,512 | Kilogr. | Silber, | 1,609 | Kilogr. | Gold. |
| Peru | 140,478 | „ | „ | 782 | „ | „ |
| Buenos Ayres | 110,764 | „ | „ | 506 | „ | „ |
| Chile | 6,827 | „ | „ | 2,807 | „ | „ |
| Neugranada | — | „ | „ | 4,714 | „ | „ |
| Brasilien | — | „ | „ | 3,700 | „ | „ |
| Zusammen | 795,581 | Kilogr. | Silber, | 14,118 | Kilogr. | Gold. |

Digitized by Google

Die bedeutenden Unruhen im ſpaniſchen Amerika in den Jahren 1810 — 1825 verminderten die Ausbeute ſo, daß Merico jährlich nur für 65 Millionen Franken, gegen frühere 120 — 130 Millionen, lieferte und wenn auch ſeither wieder eine ſteigende Ausbeutung der Werke begonnen hat, ſo iſt doch die frühere Höhe derſelben nicht mehr erreicht worden und ſchätzt man ſie nur auf 56 — 58 Millionen Thaler, wovon etwa 701570 Kilogr. Silber und 15215 Kilogr. Gold, unter welch' Letzterem aber etwa der zehnte Theil aus Nordamerika kam.

In Europa war ein großer Theil unſerer Silber- und Goldbergwerke ſchon von den Römern eröffnet wurden und im fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderte gelangte deren Ausbeute, beſonders in Deutſchland, auf die höchſte Stufe. Aber der dreißigjährige Krieg und die nachfolgenden Jahrzehnte hatten den Betrieb ſehr weſentlich geſtört; in Spanien aber wurden die Silber- und Goldbergwerke ſogar durch ein Geſetz geſchloſſen. Erſt gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts nahm man den Bergbau wieder mit mehr Eifer auf und wurde derſelbe durch die Fortſchritte der Wiſſenſchaft ſeither noch weſentlich gefördert. Unſere deutſchen Bergwerke im Schwarzwalde, Harze, Erzgebirge und Tyrol ſind zwar ohne größere Bedeutung und liefern nur eine geringe Rente, aber ſeitdem die reicheren Goldminen im Ural 1819, im Altaigebirge 1829 mit Energie in Angriff genommen und auch die ſpaniſchen Silberbergwerke 1835 wieder eröffnet wurden, iſt auch die europäiſche Ausbeute wieder erheblich geſtiegen und hatte ihren Culminationspunkt im Jahre 1847. Die ruſſiſchen Goldſeifen bringen jährlich 22 — 28,000 Kilogramme (1751 — 1851 im Ganzen 21,269 Pud), die ſpaniſchen Silberbergwerke an 300,000 ſpaniſche Mark. Michael Chevalier, der franzöſiſche Nationalökonom, der ſich ſpeciell mit dieſem Gegenſtande beſchäftigte, berechnete kurz vor dem Ausbruch der letzten franzöſiſchen Revolution die jährliche Ausbeute der alten Welt an edlen Metallen auf 69 Millionen Thaler und zwar 274,000 Kilogr. Silber und 56,000 Kilogr. Gold, was uns aber zu wenig zu ſein ſcheint. Davon kommen auf Rußland 24,000 Kilogr. Silber und 30,000 Kilogr. Gold, auf das übrige Europa 150,000 Kilogr. Silber und 2650 Kilogr. Gold, auf das außerruſſiſche Aſien 100,000 Kilogr. Silber und 20,000 Kilogr. Gold und auf Afrika 4000 Kilogr. Gold. So groß jedoch die ſeit Entdeckung Amerika's bis jetzt (außer Californien und Auſtralien) ausgebeuteten Mengen Silber und Gold ausmachen, ſo gering ſchmilzt

deren Größe zusammen, wenn man berechnet, welches Kubikmaß die ganze amerikanische Ausbeute bis jetzt, wenn sie in einem Klumpen vereinigt wäre, ausmachen würde. Alles Silber würde nur 11,657 Kubikmeter betragen, ja alles Gold sogar nur 151 Kubikmeter und würde daher nur die Hälfte eines mittelgroßen Salons ausfüllen!

Daß die seit Entdeckung Amerikas erfolgte bedeutende und regelmäßige Ausbeute an edlen Metallen deren Preis vermindern mußte, ergiebt sich wohl von selbst. Man berechnet diese Preisminderung auf ein Sinken von 3 bis 4 auf 1, wobei jedoch Silber weit mehr gefallen ist, als es bei Gold der Fall war. Die Folge davon war natürlich, daß fast alle anderen Preise wesentlich gestiegen sind, wie dies namentlich an den Getreidepreisen zu bemerken ist. Doch geschah dies nicht allein sofort durch die amerikanische Gold- und Silberausfuhr, sondern noch durch andere mitwirkende Ursachen, auch nicht bei allen Völkern zu gleicher Zeit, sondern hier früher, dort später. Namentlich wirkte der Umstand mit, daß man früher Gold und Silber mehr zu Schätzen anhäufte und es weniger in den allgemeinen Verkehr kam, mit der Entdeckung Amerika's aber rasch ein lebhafter Verkehr und eine starke Geldcirculation sich entwickelte, so daß sogar die Kleinkrämer in Deutschland sich über Beeinträchtigung durch größere Geldassociationen beschwerten und 1522 der Reichstag solche Associationen von mehr als 50,000 fl. Kapital gänzlich verbot, was freilich nicht viel half, auch nicht durchgesetzt werden konnte, da es den Lebensnerv der größeren Handelsstädte vernichtet hätte. Die Preisrevolution selbst war in Italien schon vorher vorüber, endigte auch in Deutschland und Frankreich schon mit dem sechszehnten Jahrhunderte, während sie dagegen in England erst in den Jahren 1630 — 1640 sich vollzog.

Die genauen Untersuchungen des Professors Helferich weisen nach, daß in der Zeit vom zweiten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts bis zur neuesten Zeit die Preise der edlen Metalle keine wesentliche Aenderung mehr erfahren haben. Die Einwendungen, welche dagegen gemacht werden, gründen sich nur auf vorübergehende oder falsch beurtheilte Erscheinungen, denn die Vertheuerung des Geldes im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts fand ihre momentane Ursache in vielen aufeinander folgenden reichen Erndten, während später Mißerndten den Geldpreis scheinbar wieder herabdrückten. Die großen französischen Kriege haben aber den Geldpreis nicht erniedrigt, sondern blos den Umlauf langsamer ge-

Digitized by Google

macht, die Industriethätigkeit gelähmt, den Handel brach gelegt und die Waarenproduction eingeschränkt, so daß allerdings die Waarenpreise erheblich stiegen (man denke nur an die Kolonialwaaren während der Continentalsperre!); aber sofort nach dem Frieden mit der zurückkehrenden Rechtssicherheit haben auch Handel und Industrie bedeutend sich entfaltet und natürlich gegen die vorhergehende Zeitperiode die Waaren billiger gemacht, also den Geldpreis scheinbar gesteigert. Uebrigens darf man sich nur die rasche Einführung der Maschinen und Dampfkraft und die dadurch ermöglichte raschere, größere und billigere Production vor Augen stellen, um sich zu erklären, daß die englischen Waaren seither um 20 — 50 Procent billiger wurden. Für das constante Fortbestehen des Geldwerths spricht ganz entschieden die Gleichheit der Kornpreise in Belgien und der Weizenpreise in England. Letzterer betrug in den neunzig Jahren 1595 — 1689 durchschnittlich 38 Schillinge $^8/_9$ Pence und in der Zeit von 1686 — 1795 38 Schillinge $11^5/_9$ Pence, zeigte also gar keinen bemerkenswerthen Unterschied. Die Zunahme der amerikanischen Silberproduction und des mittleren Getreidepreises in Europa zeigt gleichfalls eine ähnliche Festigkeit des Verhältnisses, denn dies war

| | Kornpreis. | Silberausbeute. |
|---|---|---|
| 1700 — 9 | 100 | 100 |
| 1710 — 19 | 108 | 114 |
| 1720 — 29 | 91 | 137 |
| 1730 — 39 | 90 | 148 |
| 1740 — 49 | 110 | 173 |
| 1750 — 59 | 107 | 206 |
| 1760 — 69 | 135 | 192 |
| 1770 — 79 | 144 | 275 |
| 1780 — 89 | 139 | 302 |

Es wird freilich als auffallend gefunden werden, daß bei dem so enormen regelmäßigen Einströmen amerikanischen Goldes und Silbers in Europa neben der Creirung so vieler Papierwerthe die Preisminderung dieser edlen Metalle nicht größer wurde und namentlich seit der erwähnten Periode gar keine wesentlichen Fortschritte mehr machte; es erklärt sich dies aber einfach dadurch, daß nicht alle diese edlen Metalle zu Umlaufsmitteln verwendet wurden, daß ihre anderweitige Benutzung ungemein zunahm — hatte sich doch z. B. Ludwig XIV. von



Digitized by Google

Frankreich silberne Möbel machen lassen —, auch ein nicht unerheblicher Abgang durch Verlust und Abnutzung entstand und vorzüglich daß der Handel eine nie geahnte Ausdehnung gewann, und zugleich von der Naturalwirthschaft zur Geldwirthschaft übergegangen wurde, Verhältnisse, deren Einwirkung meistens durch Zahlen nachgewiesen werden kann. Wenn man nur einen einfachen Blick darauf wirft, wie goldene und silberne Geräthe früher so selten waren und nun diese Metalle bis in die Hände des Arbeiterstandes herab in den vielfachsten Formen zur Verwendung gelangen und daß Vergoldung und Plattirung, sowie galvanisches Versilbern diese Verbreitung noch unendlich mehr förderten, so erklärt man sich leicht, welche Mengen dadurch absorbirt wurden. Eine genaue Schätzung dafür ist freilich nicht wohl zu machen, da eine Controle darüber nicht stattfindet und auch vieles aus altem Geräthe gefertigt wird, und müssen wir daher zweifelhaft lassen, ob es ganz richtig ist, daß in Europa und Amerika die Menge der Gold- und Silbergeräthe $^5/_4$mal so groß, ja in England doppelt so groß ist, als das vorhandene Baargeld; aber es läßt sich auf deren bedeutende Größe schon daraus schließen, daß z. B. die Newyorker Juweliere jährlich für 3 Millionen Dollars Gold und Silber verarbeiten, daß Birmingham jährlich 150,000, Sheffield 500,000 Unzen Silber, ferner die englischen Töpfereidistrikte wöchentlich für 650 Pfd. Sterl. Gold verbrauchen und Birmingham jährlich allein für 1000 Pfd. Sterl. Gold zu Vergoldungen verwendet. Allerdings wurden auch zu gewissen Zeiten, z. B. nach den unglücklichen Kriegen des erwähnten französischen Königs, in der Revolution, nach den Klösteraufhebungen u. s. w., wieder viele goldene und silberne Geräthe eingeschmolzen und zu Umlaufsmitteln verwendet, es geschah dies aber nur in Ausnahmsfällen und beeinträchtigt die vorerwähnten Ziffern nur wenig. Was die Abnutzung betrifft, so ist sie bei den Geräthen geringer und soll blos $^1/_{420}$ betragen; aber alles Gold und Silber, was zu Vergoldungen und zum galvanischen Versilbern verwendet wird ($^1/_5$ der Verwendung zu Geräthen), kann als für immer verloren betrachtet werden, und diese Art der Verwendung ist in neuester Zeit ganz besonders im Zunehmen begriffen. Die Abnutzung des Metallgeldes selbst durch den starken Umlauf ist größer bei den kleineren Stücken als bei großen, daher auch beim Silber größer als bei Gold, weil kleinere Münzen viel häufiger und lose ausgetauscht werden, größere aber meistens gerollt sind, auch verhältniß-

Digitized by Google

mäßig eine viel geringere Außenfläche der Abreibung darbieten. Die Abnutzung ist so groß, daß nach angestellten Berechnungen eine Geldmasse von 5000 Millionen, die zu Anfang des vierten Jahrhunderts vorhanden war, allein dadurch am Beginne des vierzehnten Jahrhunderts, also in 1000 Jahren, auf 300 Millionen zusammengeschmolzen gewesen wäre. Ebenso geht viel Baargeld alljährlich förmlich verloren durch Schiffbruch, Feuer, Vergraben in die Erde u. s. w., besonders bei Kleingeld. Von den 25 Millionen geprägter französischer 15 und 30 Sousstücken wurden bei der Außercourssetzung nur noch 16 Millionen zur Einlösung eingeliefert, obschon sie zu anderer Verwendung weniger Silberwerth hatten, also gewiß möglichst Alles eingereicht wurde. Von den Zehncentimenstücken, deren durch die Regierung über $3^1/_4$ Millionen Francs und noch viel von Privatleuten geprägt wurden, kamen ebenfalls nur für 2 Millionen zur Einlösung. Der Gesammtverlust durch Verlieren und Abnutzung soll jährlich $^3/_4$ — 1 Procent betragen (an 30 Millionen Thaler). Am Bedeutendsten wirkte auf den vermehrten Verbrauch von edlen Metallen die ungemein große Steigerung der Nachfrage darnach, so daß sie nicht einmal ausreichten, sondern zahlreiche Geldsurrogate (Papiergeld und Wechsel) zu Hülfe gerufen werden mußten. Diese Steigerung der Nachfrage beruht auf der bedeutenden Zunahme der Bevölkerungen, dem Anwachsen des Wohlstands und Reichthums, der großen Arbeitstheilung und dem Vorwalten der Geldwirthschaft, wie überhaupt auf der mächtigen Entfaltung des Verkehrswesens und Industrielebens. Während die ganze Marine Englands zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts erst 45000 Tonnen umfaßte, beträgt sie jetzt über $4^1/_2$ Millionen Tonnen; der englische Zuckerverbrauch stieg vom ersten bis sechsten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts von $2^1/_2$ auf $8^1/_5$ Millionen Ctr., der ganze auswärtige Handelsumsatz der drei Reiche England, Frankreich und Rußland betrug 1750 nur 260 Millionen, jetzt aber weit über 3000 Millionen Thaler! Dies beweist schlagend, wie rasch auch die so starke Gold- und Silberproduction wieder einen Abfluß im großen Verkehre fand und die Nachfrage eher zu- als abnehmen mußte. Uebrigens hat uns der bedeutende Handel mit Asien auch wieder sehr bedeutende Silbersummen entführt, da dort blos dieses Edelmetall das Verkehrsmittel bildet. Es sind in Folge dessen nach Asien, fast nur in Silber, aus Europa wieder abgeflossen jährlich:



Digitized by Google

| | | |
|---|---|---|
| 1550 — 1600 | $2^1/_2$ | Millionen Piaster |
| 1600 — 1650 | 5 | " " |
| 1650 — 1715 | 8 | " " |
| 1715 — 1790 | 12 — 14 | " " |
| 1790 — 1809 | $25^1/_2$ | " " |
| 1810 — 1829 | 10 | " " |

Diese Silberausfuhr nach dem Oriente hat sich sodann bis zum Jahre 1860 wieder bedeutend vergrößert, seither jedoch offenbar wieder abgenommen. Seit Mitte des sechszehnten Jahrhunderts bis jetzt mag daher der gesammte Silberabfluß nach Asien aus Europa füglich auf 3000 Millionen Piaster angenommen werden.

War nun schon die Zufuhr von edlen Metallen aus Amerika von so erheblichem Einflusse, so drohten die überaus reichen Goldentdeckungen in Californien seit September 1847 und in Australien seit Februar 1851 eine wahre Preisrevolution anzukündigen, denn die massenhafte Production daselbst, welche bedeutend größer ist als zuvor jene der ganzen Erde war, schien Europa wahrhaft mit Gold überfluthen und Gold erheblich im Werthe herabdrücken zu sollen. Nach nicht einmal vollständigen Berechnungen (denn zur Verschiffung kam nicht Alles) sind seit Beginn der Goldausbeute bis Ende 1855 in Californien 356,345,000 Dollars (jährlich also 50,906,429 D.), in Australien 229,934,000 D. (jährlich 57,483,500 D.) an Gold gewonnen worden. Dies macht eine jährliche Ausbeute von 108,390,000 Doll. oder etwa 154,850,000 Thaler aus. Es sei hierdurch die Goldmenge um 34%, die Silbermenge um 4%, die Menge beider zusammen also um etwa 11% vermehrt worden und bei einer längeren Fortdauer dieser großartigen Production würde sich diese Vermehrung noch viel mehr steigern. So oft und vielseitig aber die Befürchtung einer ähnlichen Preisrevolution wie nach der Entdeckung Amerika's vorausgesagt wurde, so wenig ist dieselbe bisher eingetreten oder durch wirkliche Anzeichen angekündigt worden, vielmehr sprechen nicht wenige Gründe und auch die, wenn auch kurze, Erfahrung der inzwischen vergangenen Jahre dagegen. Schon damals war es nämlich nicht gerade die neue Minenproduction Amerika's, welche den Geldpreis erniedrigte und den Waarenpreis erhöhte, sondern die plötzliche Eröffnung des Handelsverkehrs auf dem leichtesten Wege der Seeschifffahrt, während der Verkehr der alten Welt auf den in Jahrhunderten fast nur unbedeutend verbesserten

Digitized by Google

Straßen nicht wohl größer ſein konnte, alſo bis dahin ziemlich ſtationär blieb und neuer Geldmittel nicht ſehr bedurfte, ſo daß alſo die plötzlich hereinſtrömenden Edelmetalle nicht vom Verkehr aufgeſaugt wurden. Die großen Goldentdeckungen unſerer Zeit fielen aber in die Epoche unmittelbar nach allgemeiner Einführung der Maſchinen und Dampfkraft zu Waſſer und auf Eiſenbahnen, und als der Weltverkehr ſeine Arme bis in die entfernteſten Länder ausſtreckte und nicht blos halbe Welttheile zu coloniſiren und der Cultur zu erobern, ſondern auch die verſchloſſenen Pforten der größten aſiatiſchen Reiche zu eröffnen begann. Sie kam erſt als gerade der die großartigſten Anläufe nehmende Handel und Verkehr nach neuer und ſtarker Goldnahrung lechzte und die Aufhebung und Ablöſung der Zehnten und anderen Feudalüberreſte die Naturalwirthſchaft vollends zu Grabe trug und für die erweiterte Geldwirthſchaft neue Summen in edlen Metallen verlangte; als man denſelben Werth des in fernen Welttheilen der Erdoberfläche entnommenen Goldes in einem anderen Metalle in Eiſenbahnen jährlich wieder der Erdoberfläche übergeben wollte und mußte und als die Wiſſenſchaft ſo große Fortſchritte gemacht und neu eröffnet hatte, daß alle Arten der Production und der Verkehrserleichterung in bisher ungekannter Weiſe geſteigert und billiger gemacht wurden, ſo daß die neuen Goldſummen den Geldwerth nicht mindern und den Waarenwerth nicht erhöhen konnten. Von dieſem Allem war aber bei der Entdeckung Amerika's keine Spur vorhanden; die großen Gold- und Silberſummen floſſen in ein nur kleines Becken (nicht einmal ganz Europa) und mußten alſo hier eine weit größere Revolution anrichten als jetzt, wo der Verkehr den geſammten Erdkreis umſpannt, eine Menge Völker erſt den Geldumlauf kennen lernte und das edle Metall ſofort wieder productiv wird. Die Spanier hatten das Gold und Silber dagegen damals blos zu müſſiger, fauler Verzehrung angehäuft und ungeheuere Summen für immer unproductiv den Marienbildern angehängt. Hinſichtlich der Goldgewinnung waren noch immer alle Waſchplätze, da das Gold blos im angeſchwemmten Lande dicht unter der Oberfläche gefunden wird, bald abgebaut und wurden dann wieder verlaſſen, weshalb dies auch in Californien und Auſtralien wiederkehren wird. Es iſt nun zwar anzunehmen, daß noch gar manche neue derartige Fundorte entdeckt und ausgebeutet werden, ja auch daß der zähe und thätige Nordamerikaner und Engländer durch Kunſt und Kapital dieſe Ausbeute bis auf's

Digitized by Google

Aeußerste steigert und durch Anlage von Straßen und größere Colonisation die Productionskosten vermindert, also die rentable Ausbeute länger hinauszieht, aber so unerschöpflich ist diese Ausbeute nicht wie z. B. bei den Steinkohlen, und sie wird wohl ebenfalls wieder eine Zeit der Abnahme haben. Ja selbst, wenn sich der erst noch auszubeutende ungeheuere Silberreichthum Amerikas in vollem Maße bewährt und in starken Angriff genommen wird und dazu nicht blos bessere staatliche Zustände, sondern auch Kulturfortschritte und neue Erfindungen kommen, so wird doch bis dahin auch noch so manches Land in das europäische Kulturleben hineingezogen, ferne, noch höchst sparsam bewohnte Länder dichter bevölkert und der allgemeine Verkehr in gleichem Grade gesteigert und ausgedehnt worden sein, so daß sich in gleichem Grade auch die Nachfrage nach edlen Metallen steigert. Nur langjährige und verwüstende Kriege würden allenfalls eine plötzliche Preisänderung hervorrufen und begünstigen können, aber abgesehen von dem Umstande, daß sie in Europa bei unserer heutigen Kultur und den Fortschritten des Kriegswesens schwerlich von langer Dauer sein könnten, so wäre auch mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß auch die fernländische Goldausbeute davon berührt und vermindert würde, wie wir überhaupt längere Kriege eher von jenen Gegenden als von Europa künftig erwarten, da ältere Völker ihre Angelegenheiten mit kälterem Blute abmachen und vorzüglich junge Völker es sind, die sich gerne und lange zu raufen und zu balgen pflegen.

Hätten wir wirklich in der kommenden Zeit eine Preisrevolution durchzumachen, wie bisher so manche Nationalökonomen befürchtet haben, so bestände der einzige Vortheil etwa darin, daß der Verbrauch edler Metalle sich leichter bis in die niedersten Klassen verbreiten würde, welcher Vortheil aber nur eine scheinbare Bereicherung des Volks darstellte, denn mit Entwerthung der edlen Metalle würde auch der Werth des bisher in Geld vorhandenen Vermögens wieder vermindert und wäre für den Verkehr eine größere Geldcirculation nothwendig. Es würde aber eine Preisrevolution in der Vertheilung des Volksvermögens eine so große Revolution hervorbringen, daß dadurch alle Verhältnisse tief und schmerzlich berührt werden müßten. Der Schuldner, welcher vorher eine Summe aufgenommen hätte, würde bei der späteren Rückzahlung gerade so viel gewinnen, als die Preisverminderung beträgt, der Gläubiger aber würde dieselbe Summe verlieren, denn das zurückbe-

Digitized by Google

zahlte Geld wäre nicht mehr ſo viel werth als zur Zeit, wo er es ausgelieh. Ebenſo würden die Induſtriellen und Gewerbetreibenden, überhaupt alle, welche mit fremdem Gelde arbeiten, gewinnen, da ſie die Kapitalien noch nach dem alten Werthe verzinſten und benützten, dagegen für ihre Producte einen höheren Preis erzielten. Aber alle Beamten und Angeſtellten mit feſter Beſoldung, die Nutznießen ſirer Renten und die Beſitzer von Staatspapieren würden erheblich verlieren, da ſie mit ihrer Einnahme nicht ſo viel kaufen könnten, wie vorher. Beſonders aber würden die großen Gutsbeſitzer, welchen ihre Feudalrechte und Naturalbezüge in unſeren Tagen mit Geld oder Geldrenten abgekauft oder abgelöſt wurden, ſehr bedeutend verlieren, da ſich der Werth ihres Einkommens vermindern würde, während es bei der Fortdauer des alten Zuſtandes vermehrt worden wäre, eine Vorausſicht, welche ſie auch mehrfach gegen dieſe Ablöſung ſich ſtemmen ließ. Der Staat ſelbſt würde ſeine Schuldenlaſt leichter und billiger abtragen können, andererſeits aber auch in den Steuern und Zöllen einen geringeren Werth empfangen. Endlich würde der Taglöhner lange ſehr darunter leiden, da der Lohn nie zugleich mit der Steigerung der anderen Werthe und dem Sinken des Geldwerths erhöht wird. Glücklicherweiſe geht aber eine Preisrevolution nicht ſo raſch vorwärts und werden die Geldeigenthümer ſuchen, ſich vor der drohenden Preisentwerthung rechtzeitig zu ſchützen oder doch den Verluſt ſo gering als möglich zu machen und das Geld in ſicheren Werthen anzulegen. Ueberhaupt folgt die Preisentwerthung der edlen Metalle nicht unmittelbar auf die vermehrte oder neue Ausbeute und Zufuhr, ſondern erſt langſam hinterher. Wer daher dieſe neuen Zuflüſſe in erſter Hand beſitzt, vermag ſich nicht nur am Leichteſten gegen Verluſte zu ſchützen, ſondern beſitzt auch eine ziemlich intenſivere Kraft. Man ſchreibt daher das Anwachſen der ſpaniſchen Macht im ſechszehnten Jahrhunderte vorzüglich dem Umſtande zu, daß ihr die damaligen großen Zuflüſſe edler Metalle zuerſt zuſtrömten, und iſt ebenſo geneigt, die Größe der engliſchen und nordamerikaniſchen Macht aus dem Umſtande herzuleiten, daß derſelben die californiſchen und auſtraliſchen Goldmengen zuerſt zugeführt werden. Allein der Vergleich möchte doch nicht ſo ganz richtig ſein. In Spanien wurde die eingeſtrömte Gold- und Silbermaſſe nicht ſofort in die Kanäle des Verkehrs geführt, ſondern lag unproductiv da, konnte alſo füglich zur Hebung der Land- und Seemacht, ſowie zu koſtſpieligen Kriegszügen

Digitized by Google

verwendet werden; England und Nordamerika sind aber nur die großen Geldreservoirs der Neuzeit, welche wieder den Weltverkehr befruchten, und es wird von da alsbald wieder weiter vertheilt. Sie dient in diesen Ländern dazu, Industrie und Handel mächtig zu heben und dadurch allerdings einen größeren und nachhaltigeren Einfluß auf die meisten anderen Länder zu gewinnen; aber Handel und Industrie sind auch so empfindlich und werden so leicht von äußeren Einflüssen berührt und alterirt, daß man die darauf beruhende Last fast einem Löwen auf thönernen Füßen vergleichen könnte. Es ist vielmehr die Wahrheit des Sprichworts: „Geld regiert die Welt", welches zu einer Zeit, wo die anderen Völker wenig Geld besaßen und ihnen durch die vorwaltende Naturalwirthschaft die Hände gebunden waren, Spanien die Macht verlieh, wie sie auch heutzutage vorzüglich demjenigen zusteht, der über die meisten leicht verfügbaren Geldmittel schaltet.

Wie wir schon oben gesehen haben, ist das Verhältniß des Goldes zum Silber nicht gleich geblieben, sondern ist das Gold gegenüber dem Silber im Laufe der Zeit theuerer geworden, denn während man im Mittelalter für das gleiche Gewicht Gold 10 — 12 mal so viel Silber erhielt, kostet es jetzt den 15 — 16 fachen Betrag. Silberminen auszubeuten, erfordert weit mehr Productionskosten als Gold, das fast als reines Naturproduct angesehen werden kann. Es wird Gold bei reichen Völkern für große Zahlungen immer mehr gesucht sein als Silber, es sind darin große Werthe leichter zu transportiren und zu bewahren und es besitzt überhaupt Vorzüge der Schönheit und Dauerhaftigkeit vor dem Silber. Als Naturproduct ist die Nachfrage nach Gold jedoch schwankender als nach Silber. Ob überhaupt die größeren Werthschwankungen auf Seiten des Goldes oder Silbers liegen, ist zur Zeit noch nicht zu entscheiden; der Nationalökonom Roscher ist, wie es scheint mit völligem Rechte, der Ansicht, daß Gold seinen Werth jedenfalls für lange, Silber für kurze Zeiten besser bewahrt, wie auch in London Goldmünzen in 40 Jahren höchstens um $5^1/_2$, Silbermünzen aber 1783 — 93 um mehr als 19% gegen Banknoten schwankten. Die enorme Goldausbeute der neuesten Zeit hat die Frage hervorgerufen, ob eine dadurch hervorgebrachte Werthsverminderung des Goldes auch den Preis des Silbers zugleich erniedrigen werde, da beide Metalle als Geld dienen und eine Geldentwerthung auch beide in ihrem Werthe alteriren würde. Man hat

Digitized by Google

dies von mehreren Seiten verneint, weil Gold und Silber einander für die meiſten Zwecke (zumal bei der Verarbeitung zu Geräthen u. dgl.) nicht erſetzten; von anderer Seite wurde aber entgegen gehalten, daß man die großen Silbermünzen, z. B. Fünffrankenſtücke und Dollars, wohl durch kleine Goldmünzen erſetzen könne, ſowie daß eine Preisminderung des Golds in den Ländern der doppelten Münzwährung das Silber in andere Länder mit bloßer Silberwährung verdrängen und dort das Silberausgebot vermehren, alſo auch den Silberwerth drücken würde, und der Heidelberger Volkswirthſchaftslehrer Rau glaubt deshalb, daß eine Preiserhöhung der Waaren bei eintretender Preisminderung der Edelmetalle in Folge des ſtarken Goldzufluſſes in den Ländern mit Goldwährung am ſtärkſten ſein, in Ländern mit der Doppelwährung erſt ſpäter beginnen und ſich am wenigſten in Ländern mit bloßer Silberwährung zeigen würde. Allein die Erfahrungen in England und Frankreich ſprechen nicht dafür, obſchon beide Länder ihre Goldcirculation bedeutend vermehrt haben; Silber wird nur für den Kleinverkehr nothwendig ſein, mit dem ſteigenden Wohlſtand und Reichthum der Völker Gold als Circulationsmittel immer mehr in den Vordergrund treten und außerdem wohl auch die Silberausbeute wieder bedeutend zunehmen, ſo daß eine allzugroße einſeitige Vermehrung der Goldzuflüſſe, die mit den Verhältniſſen des Verbrauchs nicht in Einklang ſteht, nicht wohl zu erwarten iſt und eine Ausgleichung ſich bald finden würde. Jedenfalls aber ſteht feſt, daß im Verhältniß zu der Geſammtſumme der Umlaufsmittel ein gewiſſer Theil immer aus kleineren Münzen, alſo aus Silber beſtehen muß, und weil eine bedeutende Vermehrung der Goldcirculation auch fortwährend eine beträchtliche Menge Silber nothwendig macht, ſo wird deſſen Werth dadurch nicht herabgedrückt, ja möglicherweiſe ſogar eher erhöht werden, zumal die Papiergeldſurrogate wohl Gold, niemals aber die kleineren Münzen von Silber erſetzen werden und können.

Digitized by Google

# IV.

# Vertheilung der Güter.

## 1. Einkommen.

Allen Zuwachs eines Vermögens in einem gewissen Zeitraume (gewöhnlich Jahr), komme er nun als Erzeugniß des Vermögens selbst, oder aus fremdem Vermögen, als Erbschaft, Geschenk oder Gewinn, faßt man im Allgemeinen unter dem Begriffe Einnahme zusammen. Mit solchem oft rein zufälligen Vermögenszuwachse hat es aber die Volkswirthschaftslehre nicht zu thun, sondern blos mit Einnahmen aus einer wirthschaftlichen Thätigkeit, welche von ihr Einkommen genannt werden, da dies Wort schon bestimmte, meistens voraus abzuschätzende Einnahmequellen bezeichnet. Vom Standpunkte des speciellen Wirthschaftszweigs oder der Wirthschaft selbst wird dieses Einkommen Ertrag genannt, indem dies Wort die Werthsumme bezeichnet, welche ein solcher Zweig oder die Wirthschaft zu den Einnahmen beiträgt. Dieses Einkommen besteht immer aus Producten, kommen diese nun aus den Erfolgen der Arbeit oder aus der Ausnutzung des Vermögens (z. B. Zins), denn ein guter Wirthschafter, von dem allein hier die Rede sein kann, wird möglichst nur vom Ertrage, nicht vom Verbrauche des Kapitals selbst leben, was jedoch freilich bei Verschwendern oft genug vorkommt. Diese Producte können nun solche sein, welche der Producent selbst verbraucht, oder solche, die er blos dazu verwendet, um sich andere für ihn nothwendigere Producte von Andern dagegen einzutauschen. Man hat deshalb ein solches Einkommen in ursprüngliches und abgeleitetes eintheilen wollen, indem man ursprüngliches blos solches nannte,

Digitized by

wo die Arbeiter, Unternehmer oder Eigenthümer ihren Antheil an den Producten selbst, zu deren Erzeugung sie selbst beitrugen, erhalten, abgeleitetes dagegen das Einkommen jener Klassen, die zur Erzielung des rohen Volkseinkommens nicht beitragen und ihr Einkommen blos indirekt daraus beziehen. Allein diese Eintheilung ist schon deßhalb nicht passend und stichhaltig, weil die zunehmende Arbeitstheilung es in den meisten Fällen geradezu unmöglich macht, seine Producte selbst ganz hervorzubringen und zu vollenden oder gar sie sofort selbst zu verbrauchen. Höchstens könnte man abgeleitetes Einkommen etwa den Unterhalt der Kinder von ihren Eltern, Geschenke, Almosen u. dgl. nennen, aber die Volkswirthschaft muß sich sträuben solche Einnahmen überhaupt unter Einkommen zu registriren, obschon es häufig genug vorkommen mag, daß auch die Bettelei und Erbschleicherei ganz wirthschaftlich betrieben wird.

Das Einkommen wird von dreifachem Standpunkte betrachtet, nämlich als *rohes*, *reines* und *freies* Einkommen. Das Erstere besteht aus sämmtlichen in einer gewissen Periode (meistens Jahr) neu entstandenen oder producirten Gütern einer Wirthschaft oder eines Volks nach ihrem Gesammtwerth. Das reine Einkommen besteht in demjenigen Theile dieses Werthes, der noch übrig bleibt, nachdem sämmtliche Erzeugungs- oder Productionskosten abgerechnet sind, so daß das Vermögen durchaus nicht gemindert wird, wenn dies reine Einkommen auch ganz verzehrt wird. Das reine Einkommen umfaßt also nicht blos sämmtliche neuen Werthe in den neuen Gütern, sondern auch die Werthserhöhung der bisherigen alten Güter. Dabei erscheint aber gar Manches, was in der einen Wirthschaft unter die Productionskosten gerechnet werden muß, in der andern Wirthschaft als reines Einkommen, z. B. was ein Pachter an Pachtzins, Arbeitslohn und Zins für Betriebskapitalien zu bezahlen hat, gehört in seiner Wirthschaft zu den Productionskosten; was er aber dafür ausgibt, ist für den Gutseigenthümer, Arbeiter und Kapitalisten reines Einkommen und wird dadurch das Einkommen der drei zuletzt Genannten zum umlaufenden Kapital des Pachters. Freies Einkommen wird von Roscher zuletzt derjenige Theil des reinen Einkommens genannt, von dem auch noch dasjenige abgezogen ist, was zur Befriedigung der unentbehrlichen Bedürfnisse des Producenten gehört. Diese letztere Unterscheidung wird zwar von vielen Nationalökonomen nicht beliebt, weil die unentbehr-

Digitized by Google

lichen Lebensbedürfnisse des Producenten von ihnen ebenfalls unter die Productionskosten gerechnet und daher schon bei Ermittelung des reinen Einkommens abgezogen werden. Es tritt aber das Passende dieser weiteren Unterscheidung besonders dann hervor, wenn wir z. B. das Einkommen eines Rentiers betrachten, denn für ihn ist der empfangende Zins für seine Kapitalien (also ein Theil dessen, was der Benützer nach Abzug der Productionskosten dadurch an neuen Güterwerthen erzeugt hat) schon das reine Einkommen, aber nicht das freie, das erst nach Abzug des Aufwands für seine nothwendigen Bedürfnisse, die doch nichts mit der Entstehung der Zinsen zu thun haben, hervortritt. Man könnte fast sagen, das *rohe* Eigenthum stehe zunächst in Bezug auf die *Vergangenheit* und das vorhandene Kapital, das *reine* Einkommen diene für Befriedigung der Bedürfnisse der *Gegenwart*, das *freie* aber sei mehr auf die *Zukunft* und ideale Zwecke gerichtet.

Zur Ermittelung dieser verschiedenen Arten von Einkommen einer Wirthschaft ist eine gute Buchführung nothwendig, welche Vermögen, Productionskosten und alle Einnahmen und Ausgaben so genau aufführt und specificirt, daß sich der Roh- und Reinertrag leicht daraus ersehen läßt, und es ist eine stets bewährte Erfahrung, daß diese Buchführung allgemeiner und genauer gefunden wird, auf je höherer Kulturstufe ein Volk steht. Da sie in Italien, wie es heißt vom Mönche Luca Paciolo di Borgo San Sepolcro, erfunden wurde, heißt man sie auch die italienische Buchführung und sind als die meisten technischen Ausdrücke derselben noch heute die italienischen Worte beibehalten worden. In Frankreich ist zwar die Buchführung durch das Handelsgesetzbuch eingeführt, aber doch nur beim eigentlichen Handelsstand und in Fabriken streng durchgeführt. In England findet man sie nicht blos auch bei Gewerbetreibenden, sondern selbst in Privathaushaltungen allgemein gebräuchlich und sind daher dort auch die Einkommensdeclarationen sehr genau; in Deutschland dagegen dürfte sie noch viel mehr verbreitet werden. Unser Gewerbsstand verließ sich bisher immer zu sehr auf seine Zunftprivilegien, auf welche vertrauend er eine genaue Prüfung der Einnahmen, Ausgaben und die Bilanz gar nicht nöthig glaubte; sobald aber die Gewerbefreiheit mehr durchgedrungen ist und in Folge vergrößerter Concurrenz Jedermann seine eigene Kraft mehr anwenden und zu Rath halten muß, wird auch eine gute Buchführung

Digitized by

immer nothwendiger und allgemeiner, denn wie auf dem freien Einkommen aller höhere Lebensgenuß und alle fortschreitende Bereicherung beruht, ebenso kann nur die täglich aus der Buchführung zu gewinnende Ueberzeugung vom Entstehen und Vorhandensein dieses nothwendigen reinen und freien Einkommens auch die Ueberzeugung bringen, in welchem Grade man sich diesem freien Lebensgenusse hingeben darf und in welcher Weise die Wirthschaft geleitet werden muß, um auch die erwünschten guten Resultate zu liefern.

Wie im Kleinen die Buchhaltung ein richtiges Bild vom Gange und Stande der Wirthschaft gewährt, so legt die Statistik im Großen das Volkseinkommen dar, theils zu Zwecken der Besteuerung, theils um den wirthschaftlichen Standpunkt der Völker kennen zu lernen und sie mit einander darnach zu vergleichen. Das Volkseinkommen zu berechnen ist eine ebenso schwierige als wichtige Aufgabe, weil dasselbe aus einer ungeheuer großen Menge von einzelnen Zahlenangaben abzuleiten ist und man mit der größten Anstrengung nicht alle solche nothwendigen Zahlen erheben, sammeln und kritisch untersuchen kann, weshalb bisher alle Berechnungen des Volkseinkommens nur in annähernder Weise das Richtige treffen konnten. Neben diesem Material ist es aber auch noch eine schwierige Sache zu ermessen, in welcher Weise mit der Prüfung vorangegangen und welche Theorie angewendet werden muß. Wie man nach obiger Auseinandersetzung den wirthschaftlichen Vermögenszuwachs entweder vom Standpunkte der Person oder von dem des Objekts betrachten kann, so ist es auch beim Volkseinkommen der Fall, indem man dasselbe entweder nach dem Standpunkte der einnehmenden Personen, oder nach jenem der eingenommenen Güter berechnet. Gehen wir von letzterem Standpunkte aus, so gehören zum Roheinkommen folgende Bestandtheile: 1) alle im Lande selbst neu gewonnenen Rohstoffe; 2) alle aus anderen Ländern in das Land gebrachten Güter, 3) die Werthsvergrößerung beider genannten Arten von Gütern, welche theils durch Industrie, theils durch den Handel an diesen Gütern hervorgebracht wurde; 4) die eigentlichen Dienstleistungen und die Nutzungen aus Gebrauchskapitalien. Natürlich kann man diese alle blos zusammen zählen, wenn man sie nach dem richtigen Durchschnittspreise in Geld berechnet, was freilich bei vielen Dienstleistungen, besonders jenen, die der Leistende selbst genießt, gar nicht möglich ist. Will man nun davon das reine Einkommen be-

Digitized by Google

rechnen, so sind abzuziehen alle zur Production genußlos verbrauchten Stoffe, die Ausfuhren, als deren Eintausch die Einfuhr sich darstellte, und die Abnutzung der stehenden Productiv- und Gebrauchskapitalien. Berechnet man dagegen das Volkseinkommen nach den einnehmenden Personen, so ist nur auf das reine Einkommen zu sehen und zu diesem Behufe zusammen zu zählen: das reine Einkommen aller selbstständigen Privatwirthschaften, das reine Einkommen des Staats, der Stiftungen und Korporationen aus dem ihnen zugehörigen Vermögen und die von den Kapitalbesitzern erzielten Zinsen. Abgezogen muß dagegen davon werden der Genuß unmittelbar verbrauchter Vermögenstheile und die von den Schuldnern bezahlten Zinsen. Zu beiden Berechnungen ist aber genau die Zahl der vom Volkseinkommen lebenden Menschen und der durchschnittliche Geldwerth ihrer nothwendigsten Bedürfnisse festzustellen, da sich sonst leicht die größten Irrthümer ergeben. Uebrigens halten beide Berechnungen einander nicht die Waage, zumal bei reichen Völkern, denn deren große, im Auslande liegenden und wirkenden Kapitalien werden bei letzterer Berechnung richtiger gewürdigt werden als bei ersterer und gibt sie auch für Besteuerungszwecke viel genauere und gerechtere Anhaltspunkte. Vorerst werden aber überhaupt alle Berechnungen des Volkseinkommens nur annähernde Abschätzungen sein können, wie es die zahlreichen Versuche zeigen. So gibt Pebrer für 1834 für England ein rohes Volkseinkommen von 514,823,059 Pfd. St. an (246,600,000 Landwirthschaft, 21,400,000 Bergbau, 3,400,000 Fischerei, 148,050,000 Gewerbe nach Abzug der Rohstoffe, 51,975,000 Küsten- und Binnenhandel, 34,398,059 auswärtiger Handel, 4,500,000 Bankiersgeschäft und 4,500,000 Zinsen aus fremden Ländern), während Moreau de Jonnès 10,550 Millionen Franken (etwa 411 Millionen Pfd. St.) berechnet, obgleich bis zum Jahre 1837 kein Zuwachs von 100 Millionen Pfd. angenommen werden kann. In Frankreich wurde zu Anfang der dreißiger Jahre das rohe Volkseinkommen auf 6500 — 7000 Millionen geschätzt, in Nordamerika 1840 auf 1063 Millionen Dollars, in Oesterreich zu Anfang der fünfziger Jahre auf 3300 Millionen Gulden. Im Großherzogthume Baden wird für die letzten Jahre das reine Volkseinkommen auf 47 — 50 Millionen Gulden geschätzt, wobei uns jedoch zu viele Einkommenstheile nicht mit eingezählt zu sein scheinen.

Aus dem Gesagten ergibt es sich sehr klar, daß die Vermehrung

Digitized by Google

des roh en Volkseinkommens allein für das Staatswohl keinen wahren Nutzen hat und wirthschaftliche Fortschritte nicht zu begründen vermag, denn blos durch die Vermehrung des rein en Einkommens kann sich die Bevölkerung auf heilsame Weise vermehren, das Volk sich mehr und bessere Genüsse verschaffen und nicht blos die materielle Lage verbessern, sondern auch für höhere, ideale Zwecke Mittel finden. Die wirthschaftliche Lage eines Volks verbessert sich daher allein durch Vermehrung des reinen Einkommens, selbst ohne Vermehrung des rohen Einkommens, jedoch ist es am wünschenswerthesten, daß beide Einkommen sich in gleicher Weise vergrößern, da ein Stehenbleiben des rohen Einkommens auf die Länge der Zeit die Vermehrung des reinen nicht wohl zuließe und zuletzt auch darin ein Stillstand einträte. Uebrigens ist es auch schon ein wirthschaftlicher Fortschritt, wenn der Betrag der genußlosen Productionskosten vermindert wird oder wenigstens an deren Stelle genußreiche treten, wie überhaupt jede Annehmlichkeit, welche bei einer Production hinzuwächst, auch zu den wirthschaftlichen Fortschritten gerechnet werden muß.

Im richtigen Sinne sollte jeder Einzelne genau so viel vom Volkseinkommen genießen, als er zu dessen Erzeugung beigetragen hat, denn nur so wäre eine gerechte Vertheilung möglich. Um zu ermessen, ob dies der Fall ist, muß man die erwerbliche Seite von der unmittelbar productiven trennen, das Einkommen in seine besonderen Zweige auflösen und vorzugsweise Bedacht darauf haben, die Productivität der einzelnen Arbeiten richtig zu würdigen. Uebrigens muß man nicht glauben, daß die Consequenz obigen Grundsatzes gerade dazu führen muß, den Schwachen, Gebrechlichen und Arbeitsunfähigen, weil er wenig oder gar nicht zur Erzeugung des Volkseinkommens mitwirkte, unbarmherzig vom Mitgenusse auszuschließen. Sie haben nur keine wirthschaftliche Berechtigung zu diesem Mitgenusse, und doch ist wohl auch dies nicht mit solcher Strenge zu behaupten, denn das, was diesem der christliche Brudersinn, die reine Menschenliebe gewährt, ist doch nur das, was jeder von der Gesellschaft in gleichem Falle zu beanspruchen hat. Auch dürfte es sich wohl volkswirthschaftlich begründen lassen, Jedem zu diesen allgemeinen Zwecken von seiner Quote so viel abzurechnen, als zum nothwendigsten Lebensunterhalt während der frühen und späten Arbeitsunfähigkeit (Kindheit und Alter) gehört.

Volks- wie Privateinkommen läßt sich in die drei großen Ein-

Digitized by Google

kommenszweige: Grundrente, Arbeitslohn und Kapitalzins auflösen und bei Jedem derselben haben wir nach dessen absoluter Größe, nach seinem relativen Verhältnisse zum ganzen Volkseinkommen, der Größe des Productionsfactors, der Volksmenge und der Größe der Bedürfnisse derselben zu fragen, dabei jedoch wieder den ausbedungenen vom ursprünglichen Betrage zu unterscheiden. Für die Volkswirthschaft ist jedoch der ursprüngliche Betrag der wichtigere, denn er beruht in den Productionskosten, dem Gebrauchswerthe und der Zahlungsfähigkeit der Käufer, Elemente, welche nachhaltiger und tiefer wirken und daher den ausbedungenen Werth auf die Dauer beherrschen, während der ausbedungene Werth in dem Preise besteht, den der Eigenthümer der ursprünglichen Productionskraft vom Abnehmer für deren Benutzung erhält und somit von dem oft rein zufälligen Ueberwiegen der Nachfrage oder des Ausgebots herrührt. Wir werden daher bei nachfolgender Erörterung dieser drei Einkommenszweige vorzüglich die erwähnte Seite hervorheben.

Digitized by Google

## 2. Grundrente.

Aus der Differenz des Marktpreises und der Productionskosten ergeben sich bei fast allen Productionen regelmäßige Ueberschüsse, welche für den Producenten eine Rente darstellen und am Größten für denjenigen sind, der unter den günstigsten Verhältnissen producirt. Solche Ueberschüsse zeigen sich am Deutlichsten und Regelmäßigsten beim Grund und Boden und wurde die Entstehung derselben daher zuerst und gewöhnlich bei der Grundrente dargelegt, der man aber ebenso gut auch eine Lehre von der Häuserrente beifügen könnte, wenn man letztere Art von Einkommen ebenso speciell betrachten wollte. Wir besprechen daher die Grundrente um so mehr speciell, als sich daran die Anwendung des Productions- und Werthverhältnisses sehr klar zeigt und andererseits auch die Höhe der Grundrente der beste Maßstab für die Wirthschaftsentwickelung der einzelnen Gegenden und Länder ist.

Wie schon der Name andeutet, bezeichnet Grundrente den unmittelbaren Ertrag der mit dem Boden verbundenen und unerschöpflichen Naturkräfte, also denjenigen Theil vom gewöhnlichen Ertrage eines Grundstücks, der nach Abrechnung aller zum Ertrage verwendeten Kapitalzinsen und Productionskosten sich herausstellt. Obschon nun aber der Ausdruck blos auf den Ackerboden hinzudeuten scheint, so zeigt sich die Grundrente doch auch bei Häusern, Bergwerken, Salzquellen, Wald, Weide, Wiese u. dgl., insofern dabei von unerschöpflich wirkenden Naturkräften, günstiger Lage u. s. w. die Rede sein kann, welche durch Verwendung von Kapital und Arbeit selbst Kapitaleigenschaft erlangen und somit die Fähigkeit haben, als Productivmittel zu dienen. Der Grund und Boden ist nämlich gleichsam die Maschine, wodurch die mit ihm verbundenen Naturkräfte zur Productenerzeugung ausgebeutet werden. Der Preis dieser Nutzung ist ebenfalls bedingt durch Ausge-



Digitized by Google

bot und Nachfrage; aber während Letztere vom Bedürfnisse und der Zahlungsfähigkeit der Käufer abhängig ist, hängt das Ausgebot nicht von den Productionskosten ab, wie wir sofort sehen werden. Auch steht der Preis der Grundstücke stets im Verhältnisse mit dem Preise ihrer Producte, wenn gleich er nicht so schwankt wie jener anderer Productionsmittel. Es kommt daher der Pachtschilling dem Werthe der Grundrente ziemlich nahe, obschon darin meistens noch der Zins anderer mit dem Boden verbundener Kapitalien, die Staatsgrundsteuer, der Werth des Zehnten u. dgl. stecken, die erst davon abzurechnen wären, um die Grundrente richtig zu bestimmen.

Das Gesetz, auf welchem die Grundrente beruht und welches vom Engländer Ricardo zuerst genau ergründet und aufgestellt wurde, geht davon aus, daß Bodenproducte von ganz gleicher Güte und Menge auf Grundstücken von sehr verschiedener Fruchtbarkeit mit eben so verschiedenem Aufwande von Kapital und Arbeit producirt werden können und doch denselben Marktpreis haben, weil der Preis sich mindestens nach dem Preise der auf dem ungünstigsten Boden erzielten Producte, die zur Befriedigung des vorhandenen Bedarfs von Bodenproducten noch nothwendig sind, richten muß. Korn aus fruchtbarem oder magerem Felde, Eisen aus reichem oder spärlichem Lager werden z. B. bei gleicher Güte und Menge ganz denselben Marktpreis haben, obschon solche vielleicht aus dem ergiebigeren Boden mit großer Leichtigkeit, aus dem unergiebigeren aber nur mit viel Kapital und Arbeit gewonnen werden, so daß der unfruchtbarste, aber immer noch ausgebeutete Boden gar keine Grundrente abzuwerfen braucht. Da nun der Preis sich nach dem geringsten, noch für die betreffende Production nothwendigen Boden richtet, so ergiebt es sich einfach, daß aller bessere Boden, der bei gleicher Verwendung von Kapital und Arbeit einen reicheren Ertrag liefert, einen Ueberschuß über die Productionskosten gewähren muß, den man Grundrente nennt und der um so größer ist, als die Fruchtbarkeit desselben jene des geringsten in Production genommenen Bodens übertrifft. Man könnte die Grundrente daher auch den Reinertrag der Bodenproductionsfähigkeit nennen, insofern man nämlich Grundstücke, welche hinter den von der nothwendigen Production noch in Anspruch genommenen geringsten zurückbleiben, nicht productionsfähig nennt. Zur deutlicheren Erläuterung dieses Gesetzes mag ein

Digitized by Google

von Ricardo selbst gegebenes Beispiel dienen. Wenn auf den weiten Gründen z. B. von Nordamerika eine Partie Ansiedler sich niederläßt, so werden dieselben zur Bebauung gewiß zuerst nur die fruchtbarsten Felder auswählen und dieselben mit Anwendung von Kapital und Arbeit auf einem Acker hundert Garben liefern. Da das Land unentgeltlich zu haben und Ueberfluß daran ist, so ist natürlich hier noch von keiner Grundrente die Rede. Nun kommen aber andere Ansiedler hinzu und da die erste Bodenklasse schon bebaut ist, so müssen sie also die zweitbeste Klasse in Production nehmen. Wegen der geringeren Güte erzielen sie aber darauf mit ganz gleichem Aufwand von Kapital und Arbeit nur achtzig Garben von gleicher Güte. Da aber die Garbe des einen Bodens denselben Preis werth ist, wie jene des andern, so beziehen die Bebauer des besseren Bodens einen Vortheil oder eine Grundrente von 20 Garben, entsprechend ihrem Mehrertrage. Kommen nun wieder weitere Ansiedler und nehmen sie Grundstücke dritter Klasse in Besitz und Production, so werden sie wieder bei gleichen Productionskosten nur etwa sechzig Garben erzielen. Da die Production auf diesem geringeren Boden aber nur erfolgt, weil er für den vermehrten Gebrauch nothwendig ist, so richtet sich der Garben- oder Kornpreis nach dieser geringsten Klasse und während diese keine Grundrente abwirft, erzielt die zweite Klasse nun eine solche von zwanzig, die erste aber von vierzig Garben.

Es entsteht ferner auch eine Grundrente, wenn nicht, wie oben erwähnt, auf verschiedenen Bodenarten eine Gesammtproduction erzeugt wird, sondern wenn selbst auf demselben Boden Kapital und Arbeit von verschiedener Ergiebigkeit sind. Es gründet sich dieser Satz nämlich auf die Erfahrung, daß Kapital und Arbeit die Production zwar steigern, jedoch nur bis zu einem gewissen Punkte, von wo an die weitere Verwendung von Kapital und Arbeit wieder weniger erträglich wird. Will man nämlich z. B. einem Ackerfelde eine größere Ertragsfähigkeit geben und führt man eine Schichte Moder von einem halben Zoll Dicke auf, so rechnet man, daß der Ertrag um $^1/_2$ Korn sich steigert. Geht man aber im Bestreben, den Ertrag noch mehr zu erhöhen, weiter und gibt man dem Acker eine Moderschicht von einem ganzen Zoll mit dem Doppelten des betreffenden Kapital- und Arbeitsaufwands, so bringt der zweite halbe Zoll nur ein Mehr von $^3/_8$ Korn und der etwaige dritte halbe Zoll nur von $^1/_4$ Korn u. s. w.



Digitized by Google

hervor, der Ertrag nimmt also nicht in gleicher Weise zu wie der größere Aufwand dafür. Wenn daher ein Landwirth ein Gut mit einem Aufwande von zwei tausend Thalern bewirthschaftet und tausend Centner Getreide zu etwa zwei Thaler producirt, so wird er, wendet er nun das Doppelte dafür auf, damit nicht die doppelte Quantität Getreide erzielen, sondern höchstens 1800 Centner. Ertrügen nun die ersten 1000 Centner den Aufwand von zwei tausend Thalern, so würden die zweiten 800 Centner nur 1600 Thaler ergeben, während doch dafür auch 2000 Thaler aufgewendet wurden, und müßte der Preis der letzteren $2^1/_2$ Thaler per Centner sein, um die Ausgaben zu decken. Eine solche Kulturverbesserung würde aber der Landwirth gewiß nicht machen, wenn er nicht überhaupt auf einen Getreidepreis von $2^1/_2$ Thaler rechnen könnte, der dann in seiner Wirthschaft überhaupt einen Ueberschuß ergäbe, denn bei einem Gesammtaufwande von 4000 Thalern erzielte er 1800 Centner à $2^1/_2$ Thaler oder 4500 Thaler, somit einen Ueberschuß von 500 Thaler, welche die Grundrente des Bodens ist, die nicht aus dem Unterschiede verschiedener Bodenarten, sondern blos aus der Differenz zwischen der verschiedenen höchsten und niedersten, auf demselben Boden stattgefundenen Kapital- und Arbeitsverwendung entstand. Uebrigens hängt dieser Ertrag nicht blos von der Fruchtbarkeit, sondern oft auch von der günstigeren Lage gleich fruchtbaren und mit derselben Kapital- und Arbeitsverwendung cultivirten Bodens ab, denn liegt ein Acker nahe bei dem Gute, so erfordert die Bearbeitung und die Zufuhr von Dünger und des Erndteerträgnisses weniger Zeit und Aufwand, als wenn er entfernt liegt, und da sich der Marktpreis von Getreide auf sechs bis acht Meilen in der Runde gleich bleibt, und somit ein Scheffel gerade ebenso theuer bezahlt wird, wenn er eine Viertelstunde vom Markte erzeugt oder sechs bis acht Meilen weit herbeigeführt wurde, der Marktpreis sich aber auf die Dauer immer nach dem mit den größten Productionskosten erzeugten Theile richtet, so folgt einfach daraus, daß die Frachtkosten des entfernter herkommenden Getreides schon bei den Productionskosten eingereiht sind und ihr Minderbetrag daher für die Näherwohnenden einen Ueberschuß oder Gewinn bildet, der nur aus der Gunst der Lage entstand, welche übrigens bei Häusern z. B. am Marktplatze oder in einer Seitenstraße, bei ganz gleichen Baukosten, noch viel stärker hervortritt.

Man kann hiernach behaupten, daß die Grundrente dem Unter-

Digitized by Google

ſchiede zwiſchen dem Ertrage der unergiebigſten, im Landbau angelegten Kapitalien und jenem der ergiebigeren entſprechen müſſe, denn niederer kann ſie nicht fallen, weil der Preis der erwähnten Bodenproducte nicht unter die Koſten des auf dem unergiebigſten Boden — der alſo noch keine Grundrente ergibt — Erzeugten herabgehen kann und ein Mehrerlös von dem aus beſſeren Grundſtücken Erzeugten immer ſtattfinden wird. Würden alſo auch die Grundbeſitzer jeder Rente entſagen, oder Communiſten und Socialiſten den Boden zum Gemeingut machen und zur unentgeltlichen Beſitznahme überlaſſen, ſo gäbe es freilich keine Grundrente mehr, aber derſelbe Betrag käme den Pächtern oder Getreidehändlern zu gut und nähme blos einen anderen Namen an. Es iſt daher ein ſehr großer Irrthum zu glauben, der Kornpreis würde bei Aufhebung der Grundrente und des Grundeigenthums niedriger werden, denn die normale Grundrente folgt gar nicht aus dem Eigenthum, ſondern einzig nur daraus, daß die unerſchöpfliche Productionskraft jeder ſtärkeren Ausbeutung auch ebenſo ſtark zunehmende Schwierigkeiten entgegenſtellt. Sie hängt auch gar nicht von der relativen Productivität des Bodens ab, denn ſonſt würde das Publikum die Rente herabdrücken können, ſondern von der abſoluten Bodenproductivität, welche gleichſam den Nullpunkt bezeichnet, unter welchem blos mit Verluſt an Kapital und Arbeit producirt werden könnte. Die Grundrente kann jedoch höher ſteigen, als die erwähnte Differenz zwiſchen der günſtigeren und unergiebigſten Productivität ausmacht, aber ebenfalls nur wenn die natürlichen Verhältniſſe des wirthſchaftlichen Lebens künſtlich geſtört werden, z. B. wenn bei einem großen Andrang von Pächtern dieſelben außer der natürlichen Grundrente noch einen Theil ihres Kapitalzinſes und Arbeitslohns derſelben beifügen, um den Pacht zu erhalten, oder wenn ſich die Grundherren verabreden, die Grundrente auf einer gewiſſen Höhe zu erhalten, alſo die Pachtſumme nicht unter eine beſtimmte Höhe herabgehen zu laſſen. Dies Mehr trägt aber ſchon nicht mehr den ächten Charakter der Grundrente. — Je künſtlicher die Bodenproduction betrieben wird, deſto mehr können übrigens auch Kapitalien den Charakter des Grundſtücks annehmen und völlig in daſſelbe übergehen, ſo daß alſo auch auf ſie die Geſetze der Grundrente einwirken und deren Ertrag völlig beherrſchen. Dies geſchieht beſonders dann, wenn durch Kapitalaufwand Güter entwäſſert, Drainage eingeführt, der Boden durch künſtliche Beimiſchungen ver-

Digitized by Google

bessert, ja sogar nur bessere Wege zu den Grundstücken angelegt werden, wo dann diese Vermischung des Kapitals entweder gar nicht mehr sichtbar ist oder das Kapital gar nicht mehr vom Boden getrennt werden kann.

Die Höhe der Grundrente übt zwar keine absolute Wirkung auf den Getreidepreis aus, aber es ist doch ein Irrthum, wenn man geradezu behauptet, die Grundrente bilde niemals einen Bestandtheil des Getreidepreises. Denn hohe Getreidepreise können auf die Grundrente allerdings einwirken. Sie hängt ferner von der besonderen Art der auf einem Grundstücke erlangten Producte insoweit ab, als letztere unnachahmlich oder die Leistungen der Natur, des Monopols u. dgl. nicht ersetzbar sind. Ein Feld, das mit Reis, und ein anderes, das mit Korn bepflanzt ist, giebt nicht dieselbe Rente, ebenso wird dieselbe wieder bei Wein- und Gartenland, Wald und Weide verschieden sein, da es nicht leicht ist, die eine Kultur sofort durch die andere zu ersetzen. Der Kaufpreis eines Grundstücks hängt natürlich von der Grundrente ab, aber nur verglichen mit dem Kapitalzinse, denn wenn dieser gleich bleibt, so richtet er sich einfach nach der Grundrente, bleibt aber letztere stationär, so influirt der Zinsfuß auf den Kaufpreis. Wenn aber der Bodenpreis in die Höhe geht, so ist nicht zugleich auch ein Steigen des Volksreichthums vorauszusetzen, denn es kann diese Steigerung auch eine Folge des verminderten Geldwerths oder anderer Umstände sein. Uebrigens pflegen in wirthschaftlich fortschreitenden Zeiten die Bodenpreise oft etwas theuerer zu sein als andere Geldkapitalien von gleichem Ertrage, denn gerade in solchen Zeiten ist bei letzteren ein Herabgehen des Zinsfußes, dagegen eine stärkere intensivere Ausbeutung der Grundstücke zu erwarten, welche eine höhere Rente abzuwerfen und den Werth zu erhöhen verspricht. Im Allgemeinen gewähren jedoch Grundstücke nur einen geringeren mittleren Zinsfuß, z. B. in Frankreich nur von 2 — 3 Procent, in Belgien von 3 — 4 Procent; aber die Naturkräfte geben auch eine für die Länge der Zeit sicherere, das Kapital des Kaufpreises besser erhaltende Rente, als eine Geldanlage in anderen Objekten, die leichter vergänglich und zerstörbar sind. Während Krieg und andere Unfälle solche vollständig vernichten können, wird die Grundrente blos für kurze Zeit ruhen, wacht aber bald von Neuem wieder auf, indeß alles Andere erst langsam und mit neuem Kapital wieder geschaffen werden muß.

Digitized by Google

Dem eben geschilderten Wesen der Grundrente gemäß wird dieselbe um so geringer sein, je ärmer und weniger kultivirt ein Volk ist, denn bei diesem hat der Boden nur einen geringen Werth, seine Productionsfähigkeit wird nicht durch Fleiß und Kapital gesteigert und wo ein Fortschritt von der niedersten Stufe bereits vorhanden ist, wird ein Gut viel weniger nach dem Flächenraum, sondern mehr nach dem darauf befindlichen Viehstande oder, wie in Rußland, nach der daran haftenden Arbeitskraft (Leibeigene, Frohndenpflichtige) abgeschätzt. Wegen Mangel an Verkehr und Kapital sind da, wo die großen Grundherren allen Grund und Boden besitzen und die Leibeigenen oder Dienstpflichtigen den Ertrag der ihnen besonders zugewiesenen Ackerflächen nicht steigern können, diese Leibeigenen um so abhängiger und sucht man durch Gesetze diese Abhängigkeit sich zu sichern. Sobald aber die Kultur weiter schreitet, zwingt die zunehmende Bevölkerung dazu, auch die weniger fruchtbaren und entfernteren Bodenflächen zu bebauen und dem Boden selbst eine größere Fruchtbarkeit abzugewinnen, wodurch nach obigem Gesetze die Grundrente höher steigt. Deßhalb finden wir dieselbe je nach den einzelnen Landestheilen sehr verschieden und wenn man sie z. B. im preußischen Kreise Trier nur zu 28 Sgr. pro Morgen annehmen kann, steigt sie in Düsseldorf auf 72 Sgr. Hier kommt es jedoch weniger auf die natürliche Productivität des Bodens und deren künstliche Steigerung an, als auf die dichtere Bevölkerung im letztgenannten Kreise, die größere Anzahl Städte und besonders die industriellere Bevölkerung, welche an feinere Genüsse gewöhnt ist, endlich auf die größere Anzahl theuerer und große Miethe tragender Häuser; denn diese geben dem Boden die allergrößte Productivität. Uebrigens zeigt sich dies im Kleinen verhältnißmäßig schon zwischen Bodenflächen, die weit entfernt und jenen die in der nächsten Umgebung bei der Stadt liegen, wie z. B. in Fontainebleau, wenige Meilen von Paris, die Grundrente per Hectare 30 — 40, vor den Thoren von Paris aber 200 — 250 Frcs. beträgt. Alle Verbesserungen, namentlich aber jene der landwirthschaftlichen Technik müssen schon eine größere Allgemeinheit erreicht haben, wenn sie auf die Grundrente einwirken sollen, denn vereinzelt bringen sie blos dem einzelnen Wirthe einen größeren Unternehmergewinn. Werden sie aber allgemeiner, ohne daß die Bevölkerung und der Verbrauch ebenfalls steigt, so vermehren sie die Production und das Ausgebot, man benützt die wenigst erträglichen

Digitized by

Grundstücke nicht mehr, zieht selbst einen Theil des Kapitals aus der Bodenproduction und dadurch wird dann auch die Grundrente vermindert. Lange Dauer kann dies aber nicht haben, denn vermehrtes Ausgebot erniedrigt die Kornpreise, dies bewirkt eine Zunahme der Bevölkerung und dadurch werden wieder mehr Flächen in Benützung genommen und hebt sich die Grundrente wieder. Erreicht sie aber dadurch auch nur die frühere Höhe, so ist doch ihr Gesammtbetrag höher, denn er vermehrt sich mit der Bevölkerung. Gewöhnlich aber geht die Vermehrung der Volkszahl mit der größeren Bodenproductivität gleichmäßig voran und kommen solche Fälle nur ausnahmsweise vor wie Anfangs der Zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts, wo die Volksdichtigkeit nicht mit dem Aufschwunge der Landwirthschaft gleichen Schritt hielt und die Nachfrage dem Ausgebote nicht entsprach. Aehnlich können übrigens auch viele hinter einander folgenden guten Erndten und starke Einfuhr billiger producirten fremden Getreides wirken. Ebenso wie die Verbesserung der landwirthschaftlichen Production selbst müssen endlich auch Verkehrserleichterungen, bessere Mühlen, Drainagen und andere dauernde Bodenmeliorationen sich äußeren und letztere erhöhen nicht blos den Ertrag der Grundstücke, sondern es rücken auch schlechtere in die Reihen der bessern und hebt sich so die Grundrente. — Wenn ein Volk in wirthschaftlichem Rückschritte begriffen ist oder Kriege ein Land überziehen, so übt dies einen ebenso bedeutenden Einfluß auf die Grundrente aus, die ungewöhnlich fallen und auf ein Minimum sinken kann, und zwar beginnt dies Sinken zuerst auf den wenigst ergiebigen Grundstücken. Es äußert sich dies am besten darin, daß Güter mit minder gutem Boden weit mehr im Werthe sinken, als bessere, wie man es besonders im Jahre 1848 bemerkte, wo aller Güterwerth so bedeutend sank, daß oft Häuser billiger verkauft wurden, als nur früher der Bauplatz gekostet hatte.

Man begabte übrigens die Grundrente mit einer Eigenschaft, welche die Communisten nur allzusehr herausforderte; denn sie stellt die Grundeigenthümer gleichsam als Monopolisten hin, welche nicht säen und doch erndten, indem das ganze Volk ihnen in der Grundrente ein Einkommen zahlt, wofür sie nicht das Mindeste thun. Wenn daher die Regierungen darnach streben, die Zusammenlegung der Grundstücke zu großen geschlossenen Gütern zu befördern, so erschien dies als Streben, den Genuß dieser ohne Arbeit errungenen Grundrente den

Digitized by Google

Wenigerbemittelten unmöglich zu machen und in die Hände weniger zu legen, welcher dann leichter zu conservativer, der Regierung ergebener Gesinnung zu lenken sind. In früherer Zeit hat man, wohl in Ahnung dieses unentgeltlichen Rentengenusses, die Grundbesitzer vorzugsweise zu Kriegsdiensten u. A. verpflichtet, wofür freilich auch noch andere Ursachen mitwirkten. Bei diesem Vorwurfe übersieht man aber, daß Grundeigenthum nur in seltenen Ausnahmsfällen unentgeltlich occupirt, sondern regelmäßig ebenso gut wie andere Objekte durch Hingabe von Kapital erworben wird und daß ein Kapitalist oder Rentier in ganz gleicher Weise seine Zinsen erhebt und verzehrt, ohne etwas dafür zu thun. Wer Güter verpachtet oder Kapitalien ausleiht, tritt dieselben nur gegen den an ihnen und an ihrer Productionskraft am Engsten hängenden Ertrag zur Benützung und Ermöglichung weiterer Production ab; es wird der Gesammtertrag blos in denjenigen, der vom ursprünglichen Kapital abhängt, und jenen, welcher durch Zusatz von Arbeit und weiteren Kapitalien erworben wird, geschieden und jedem der betreffenden Eigenthümer zugetheilt und je mehr es solcher Bodenbesitzer und Kapitalisten giebt, — freilich nur bis zu einem gewissen Grade, — desto besser für das wirthschaftliche Leben und das Volksgedeihen, denn die Zahl der Nutznießer und an der wirthschaftlichen Ausnutzung Antheilnehmenden wird vermehrt, die Nachfrage ebenso vergrößert als die Productionsfähigkeit gesteigert und zudem die Zahl jener vergrößert, welche dem edleren Luxus sich hingeben, feinere Genüsse haben und pflegen und so auf die Veredelung des Ganzen wieder zurück wirken können. Ohne bloße Grundrentenbesitzer und Kapitalisten wäre unsere Kultur nie so weit gediehen und stände England heute nicht so hoch als Industrie- und Handelsvolk, wie auch als staatliche Macht mit der größten politischen Freiheit auf dieser Erde. Aber freilich müssen dabei auch alle anderen Klassen nicht zurückgesetzt sein und für alle ein richtiges Verhältniß bestehen. —

---

Digitized by

## 3. Arbeitslohn.

Weit mehr als die Grundrente ist der Arbeitslohn (hier stets der Lohn für die gemeinere Arbeit) von Ausgebot und Nachfrage abhängig und schwankt daher selbst in kürzeren Perioden, sogar wenn sich in den allgemeinen Verhältnissen nichts geändert hat. So ist der Lohn während der Erndtezeit höher als im Winter, weil dann die Arbeit schwächer geht, oder er steigt, wenn viele Leute ausgewandert oder viele junge Männer plötzlich zum Kriegsdienst einberufen sind. Den größten Einfluß auf das Ausgebot der Arbeit haben jedoch in der Regel die Productionskosten, welche alle nothwendigen Lebensbedürfnisse des Arbeiters nebst seiner Familie umfassen. Auf die Größe dieser Familie und deren verhältnißmäßige Mitwirkung bei der Arbeit kommt ebenfalls die Größe des Lohns an, den ein Arbeiter beanspruchen muß. Wenn also stärkere Nachfrage nach Arbeit da ist und im Durchschnitt der Arbeiter noch weitere fünf Familienmitglieder hat, so wird der Arbeitslohn so hoch sein, daß er zur Ernährung dieser sechs Personen und zu den Erziehungskosten der Kinder ausreicht. Der Arbeitslohn vermindert sich jedoch in dem Maße, als auch die Familienmitglieder an der Arbeit Theil nehmen, indem nun das Familienhaupt um so weniger zu verdienen braucht, als die Angehörigen zu dem Gesammtbedarf beitragen. Wenn also eine Taglöhnerfamilie 200 Gulden jährlich braucht und die Frau, welche wegen Kinderpflege, Schwangerschaft und überhaupt wegen geringerer Leistungsfähigkeit nur $^1/_3$ oder $^1/_4$ davon verdienen kann, etwa 60 fl. beiträgt, so muß der Familienvater nur 140 fl. verdienen und der Lohn kann somit niedriger sein, wogegen natürlich ein unverheiratheter Mann meistens besser gegenüber den Verratheten steht. Sinkt aber wegen zu großen Ausgebots und zu geringer

Digitized by Google

Nachfrage der Arbeitslohn unter dies Minimum, so wird sich dies an der Bevölkerung selbst empfindlich rächen, denn es finden sofort weniger Heirathen und Geburten statt, die Auswanderung beginnt und die Sterblichkeit vermehrt sich. Andernfalls wird aber auch eine stärkere Nachfrage den Arbeitslohn nicht allzu sehr über jenen Kostenbetrag steigern und auf dieser Höhe belassen, denn es werden bei günstigerer Lage und besserem Verdienste sofort auch mehr Ehen geschlossen und Kinder erzeugt, die Bevölkerung vermehrt sich und fremde Arbeiter kommen herbei, um den Lohn wieder auf seine natürliche Höhe herabzudrücken. Nur bei manchen ländlichen Arbeitern, die nicht von einer Zeit zur andern sparen, wird man annehmen können, daß der Lohn durchschnittlich etwas über dieser nothwendigen geringsten Höhe stehe, denn wenn der Winterlohn die nothwendigen Kosten deckt und der Sommerlohn höher als jener im Winter ist, so wird der Durchschnitt höher.

Diese nothwendigen oder herkömmlichen Lebensbedürfnisse sind nun immer sehr verschieden sowohl nach Ort als nach der Zeit. In nordischen Ländern braucht eine Familie nicht blos mehr für Feuerung, Wohnung und Kleidung, sondern auch an Nahrung, als in wärmeren Gegenden, wogegen aber in letzteren auch die Hitze träger macht und die Arbeit nicht gleiche Qualität zeigt. Kommt nun noch hinzu, daß im Süden die productivere Natur billigere Nahrung z. B. an Reis, Mais, Bananen, Kastanien, Datteln u. dgl. darbietet, so wird unter sonst ganz gleichen Verhältnissen daselbst der Arbeitslohn doch billiger sein. Wo der Kartoffelbau sehr ausgedehnt ist, also ein Acker noch einmal so viel Nahrungsstoff bietet als ein Roggenfeld, da kann auch der Arbeitslohn billiger sein. Bei der Betrachtung ganzer Länder treten uns aber noch viele andere Momente entgegen, welche den Arbeitslohn ganz verschiedenartig festsetzen. Ein deutscher Arbeiter braucht sehr wenig und begnügt sich mit spärlicher Kleidung und der einfachsten billigsten Kost, ohne nennenswerthe Nebenbedürfnisse, außer etwa für Tabak und Bier oder Branntwein zu haben; auch der Franzose erspart mit seiner Blouse viel an Kleidern und in verschiedenen Departements durch seine Holzschuhe; der englische Arbeiter rechnet aber zu seinen unentbehrlichsten Lebensbedürfnissen noch gar vieles, was bei den Vorgenannten als reiner Luxus erscheint, z. B. Zucker, Thee, Kaffee, Seife, bessere Fleischnahrung und Kleidung, ja selbst Zeitungen. Während in Deutschland eine Taglöhnerfamilie 160—200 fl. braucht, bedarf

Digitized by Google

ein französischer Feldarbeiter 477 Frcs. (etwa 223 fl.), ein englischer dagegen 41 3/4 Pfd. (etwa 500 fl.).

Da der Arbeitslohn sich hauptsächlich nach diesem nothwendigen Lebensunterhalte richtet, so wird ein Arbeiter, wenn der Lohn nicht höher steigt, dem Sprichworte gemäß von der Hand in den Mund leben, d. h. nichts erübrigen können, um freier dazustehen und durch Zuwarten oder höhere Forderung den Lohn steigern zu können. Aber es liegt doch meistentheils auch in der Hand der Arbeiter selbst, ihre Lage zu verbessern oder eine Verschlimmerung zu verhindern, wie auch nur zu oft der Arbeiterstand an seiner traurigeren Lage selbst Ursache ist. Wenn nämlich der Arbeiter den sich darbietenden höheren Lohn benützt, um sich selbst besser auszubilden, seine Haushaltung besser einzurichten und, anstatt im sinnlichen Genusse, in edleren Vergnügungen und Genüssen Befriedigung sucht und daher keine größere Familie gründet, so wird sein und seiner Kinder Loos ein besseres sein, weil die Arbeiterzahl nicht unverhältnißmäßig vermehrt wird und seine Kinder durch bessere Erziehung bessere Arbeit zu leisten vermögen. Wenn er dagegen seine ökonomische Lage nicht verbessert, bei der alten Lebensweise nur dem sinnlichen Genusse sich hingibt und so mehr Kinder erzeugt, so schafft er sich selbst neue Concurrenz, büßt den höheren Arbeitslohn ein und drückt ihn sogar noch mehr herunter, so daß das Loos der Nachkommen nur schlimmer wird. Das britische Reich in Europa gibt uns davon beide Kehrseiten. Während in England und Schottland der Arbeiterstand sich auf eine bessere Stufe erhob und seine Lage wesentlich günstiger gestaltete, benützten die Irländer den Kartoffelbau und den durch die englische Industrie dargebotenen reicheren Verdienst nur dazu, um sich dem Branntweintrinken und der Kindererzeugung hinzugeben, so daß Irlands Bevölkerung in den neunzig Jahren von 1731 bis 1821 von zwei auf sieben Millionen stieg, aber auch der Tagelohn auf 5 Pence sank, während er in England 20—24 Pence betrug.

Weil die erwähnten nothwendigsten Lebensbedürfnisse vorzugsweise in Lebensmitteln und nur zum geringeren Theile in Kleidung und Wohnung u. s. w. bestehen, so wird natürlich, wenn der Arbeitslohn blos auf dem genannten Niveau steht, derselbe mit der Vertheuerung der Lebensmittel steigen und mit deren Fallen ebenfalls sinken. Aber der Arbeiter wird dies Sinken weit weniger unangenehm verspüren,

Digitized by Google

weil die Höhe des Arbeitslohns erſt hinterher und ziemlich langſam dem Fallen der Getreidepreiſe folgt, er alſo die billigeren Preiſe bei noch höherem Lohne länger genießt; dagegen wirkt auch ein Steigen um ſo empfindlicher auf ihn, denn er muß lange ſchon die Lebensmittel theuerer bezahlen, bis der Lohn dieſen erhöhten Preiſen nachfolgt. Je langſamer dieſe Preiſe ſteigen, deſto weniger wird außerdem der Arbeiterſtand ſich durch Auswanderung oder Einſchränkung dagegen verwahren. Sind die Schwankungen der Lebensmittelpreiſe nur vorübergehend oder von kürzerer Dauer, ſo wirkt dies natürlich ganz anders, häufig momentan aber noch ſchlimmer. Denn ſobald die Lebensmittelpreiſe ſteigen, ſucht Jedermann die Zahl der Dienſtboten und Arbeiter zu vermindern, wodurch mehr Arbeitskräfte verfügbar werden; es kommt aber noch hinzu, daß ſich das Arbeitsangebot in ſolchen Zeiten noch anderwärts ſteigert, indem nun Leute mit concurriren, die ſonſt nicht für Lohn arbeiten. Reiche Erndten und ein ſtarkes Fallen der Lebensmittelpreiſe wirken natürlich in umgekehrter Weiſe, aber ſie werden ſelten ſo weitgreifende Folgen haben.

Sahen wir in den nothwendigen Lebensbedürfniſſen die unterſte Gränze, welche der Arbeitslohn auf die Dauer erreichen kann, ſo beſtimmen der Gebrauchswerth der Arbeit und das Zahlungsvermögen der Käufer die höchſte Gränze, zu welcher er aufzuſteigen vermag. Selbſt wenn keine Grundrente mehr vorhanden wäre, und es gibt Fälle wo dieſelbe durch den hohen Arbeitslohn ganz abſorbirt werden kann, muß doch immer noch für das Kapital ein Gewinn übrig bleiben, da ſonſt deren Eigenthümer es der Production nicht mehr überließen, ſondern herauszögen und ſelbſt verzehrten. In keiner ordentlichen Wirthſchaft kann für die Arbeit mehr bezahlt werden, als ſie dem Arbeitgeber werth iſt, weil er ſie ſonſt nicht begehrte und fortſetzen laſſen würde; dieſer für ihn höchſte Werth und ſomit das Maximum für den Lohn iſt „das Mehrerzeugniß, welches der zuletzt angeſtellte Arbeiter hervorbringt.“ Je geſchickter ein Arbeiter wird, deſto mehr ſteigt der Gebrauchswerth ſeiner Arbeit und dadurch auch der Lohn; je leichter ſie aber durch Kapitalien erſetzt wird, welche dieſen Gebrauchswerth der Arbeit erniedrigen, deſto eher wird der Lohn ſinken. Daß natürlich der Arbeitslohn in dem Zahlungsvermögen der Käufer ſeine höchſte Gränze findet, verſteht ſich wohl von ſelbſt und daher wird der durchſchnittliche Lohn in einem Lande auch mit der Größe des Nationaleinkommens im

Digitized by

Einklange ſtehen müſſen. Dabei kommt es aber vorzüglich auf den Hauptverbrauch und die vorwiegenden Conſumtionsklaſſen eines Landes an, denn es iſt natürlich vom größten Einfluſſe, wenn ein Land vorzugsweiſe blos von niederen Klaſſen mit den allergewöhnlichſten Bedürfniſſen bewohnt wird, oder ob es zahlreiche reichere Klaſſen hat, welche mehr feineren Genüſſen und dem Luxus ſich hingeben. Dagegen iſt es nicht richtig, daß der Arbeitslohn, oder vielmehr die Nachfrage nach Arbeit, von dem nationalen Kapital allein abhängt, denn die abſolute Größe deſſelben macht es nicht aus, ſondern blos deſſen Verwendung und die Art und Weiſe der Arbeit, welche es unterſtützt. Sogar das umlaufende Kapital wird von ſehr verſchiedener Wirkung ſein, weil es heute in einem Geſchäfte ſtecken kann, das nur wenig Arbeit erheiſcht, morgen aber in ſolchen, wo die Arbeit überwiegt, ſo daß es alſo dort weniger, hier viel mehr einwirkt. Blos der unmittelbar zur Erwerbung von Arbeit dienende Theil des umlaufenden Kapitals iſt von vorzugsweiſem Einfluſſe, aber immerhin iſt er nicht der alleinbeſtimmende Faktor, nicht als ſolcher anzuerkennen.

Die Urſache des höheren Arbeitslohns kann auch in der Art der Arbeit ſelbſt liegen und zwar ſind entweder zu derſelben ſeltene perſönliche Eigenſchaften des Arbeiters erforderlich, oder mit der Arbeit ein größeres wirthſchaftliches Riſico oder endlich beſondere perſönliche Unannehmlichkeiten verbunden, welche alle einen höheren Arbeitslohn vorausſetzen. Die zu einer Arbeit nothwendigen ſeltenen perſönlichen Eigenſchaften beweiſen ſchon durch die Bezeichnung ſelten, daß auch der Lohn nicht der allgemeine ſein kann, ſondern nach der Seltenheit der Arbeiter und dem Kreiſe, ſowie dem Zahlungsvermögen der Käufer ſich erhöht. Wird ſchon ein geſchickter Packer beſſer bezahlt als ein gewöhnlicher Taglöhner, abgeſehen davon daß man dem Erſteren ein größeres Vertrauen ſchenkt, was auch auf höheren Lohn einwirkt, ſo ſteigt dies bei manchen Arbeiten bis zu ſehr hohem Grade und werden wahre Seltenheitspreiſe bezahlt. Darauf beruht die ganze Abſtufung in den Fabriken vom Arbeiter an bis hinauf zum Direktor, darauf dieſelbe Abſtufung im Staate vom gewöhnlichen Schreiber bis zum Miniſter und feinen gewandten Diplomaten, vom Soldaten bis zum Feldherrn. Dieſe ſeltenen Eigenſchaften werden übrigens auch ſchon deshalb theuerer bezahlt, weil deren Erwerbung einen höheren Geldaufwand koſtet. Lehrgelder, Erziehungs- und Studienkoſten, Aus-

Digitized by

lagen für Reisen zur Ausbildung u. dgl. müssen immer als ein Kapital angesehen werden, das sich noch neben dem persönlichen Arbeitslohne verzinsen muß, welcher Zins aber ebenso den Charakter des Arbeitslohns annimmt wie jener der zu Bodenmeliorationen verwendeten Kapitalien den Charakter der Grundrente. Auch kann die Lohnhöhe dadurch vergrößert werden, daß zur Verrichtung der Arbeit mehr Auslagen oder laufende Kosten nothwendig sind, wie z. B. der Aufwand eines Diplomaten, sogar bei gewissen gewöhnlichen Leistungen stärkerer Gebrauch von Fleischspeisen und Spirituosen.

Beruht der höhere Arbeitslohn auf großem wirthschaftlichem Risico, so ist der Mehrbetrag als eine Prämie für die Gefahr des Mißlingens anzusehen, wird aber in den meisten Fällen nicht zur vollen Höhe einer sogenannten Assecuranzprämie ansteigen, weil eben die Menschen viel eher auf das Gelingen als auf das Mißlingen rechnen, wie z. B. bei der Wahl des Berufs, wo von Vielen die Studienkosten vergebens aufgewendet worden sind. Zu diesem Risico ist auch die Voraussicht auf öftere und längere Unterbrechung der Arbeit zu rechnen, z. B. wenn eine Arbeit nur bei gutem Wetter oder im Sommer verrichtet werden kann, wo dann der Lohn um so viel höher sein muß als der Arbeiter während der Winterzeit braucht, wo die Arbeit ruht. Das Gleiche gilt für die gewöhnliche Arbeit gegenüber den Feiertagen, denn in protestantischen Ländern mit nur 60 Sonn- und Festtagen jährlich braucht der Taglohn nicht so hoch zu sein als in katholischen, wo an 90 bis 150 Tage der Arbeitsruhe vorkommen können. In letzterer Hinsicht wird jedoch meistens der Lohn nicht höher sein, wohl aber die Arbeiter sich mit einer schlechteren Lebensweise und vielen Einschränkungen begnügen müssen. Wenn man daher Länder durchreist, wo protestantische und katholische Orte mit einander abwechseln, also der Lohn so ziemlich auf demselben Niveau steht, werden die protestantischen Orte durchgängig ein reinlicheres, wohlbehäbigeres Aussehen haben, die katholischen aber meistens mehr das Gepräge der Armuth oder geringerer Wohlhabenheit tragen. Auch besondere persönliche Unannehmlichkeiten, die mit der Arbeit verbunden sind, verlangen einen höheren Lohn, z. B. die Schornsteinfegerei, das Ausleeren der Abtritte u. dgl., wogegen freilich Arbeiten, die mit besonderem Vergnügen oder als Liebhaberei betrieben werden, weniger einzubringen pflegen. Ein Dampfwagenführer und ein Lootse, die

Digitized by

mit vielen Strapatzen und selbst mit Gefahr zu thun haben, werden regelmäßig besser bezahlt, ebenso Matrosen, die neben der Gefahr auch viele Entbehrungen tragen; dagegen wird der von dem Glaubenseifer geleitete Missionär sich mit sehr geringem Lohn begnügen. Ebenso werden die Arbeiten von Dichtern und Gelehrten, trotz ihrer Seltenheit und der oft kostbaren Vorbereitung oder der Unmöglichkeit rasch und viel zu schaffen, oft nicht im wahren Verhältnisse bezahlt, weil Ehre und Ruhm dabei ebenfalls ein Sporn zur Arbeit sind. Viele von diesen, den Lohn vergrößernden Faktoren wirken übrigens im täglichen Leben nicht in solchem Maße ein, denn die Menschen werden nur zu gern mit den Gefahren so vertraut, daß sie sie nicht mehr anschlagen, widerliche Arbeiten werden gewöhnlich auch nur von den niedrigsten Arbeiterklassen verrichtet, welche an der Widerlichkeit keinen Anstoß nehmen, und es ist überhaupt von einer Ausgleichung der Unannehmlichkeiten oder der Gefahren durch höheren Lohn fast nur unter Arbeitern von gleicher socialer Stellung die Rede.

Der Arbeitslohn steht mit der wirthschaftlichen Kulturstufe immer in engem Zusammenhange. Er wird auf der niedersten Stufe auch den größten Theil des Volkseinkommens in Anspruch nehmen und jede Aenderung in diesem Verhältnisse einfach davon abhängen, in welcher Weise die Fortentwickelung erfolgt. Nimmt nämlich die Menge der Kapitalien mehr zu als die Volksdichtigkeit, so ist das Ausgebot von Kapital größer als jenes der Arbeiter, es fällt also der Zinsfuß und steigt dagegen der Arbeitslohn. Wenn dann die Production erhebliche Fortschritte macht, so werden Kapitalnutzungen und Arbeiten ergiebiger und die Lage der Arbeiter wesentlich verbessert. Besonders ist dies aber der Fall in Kolonien reicher Staaten, da daselbst nicht nur durch die mitgebrachte große Arbeitsgeschicklichkeit der alten Heimath die unerschöpflichen, mächtig wirkenden Naturkräfte ausgebeutet werden, sondern auch der Arbeitslohn sehr hoch ansteigt, leicht Grundbesitz erworben und wegen des höheren Zinsfußes auch die Ersparnisse rascher vermehrt werden können, so daß daselbst aus ursprünglichen Arbeitern gewöhnlich bald Grundbesitzer, Kapitalisten und Lohnherren werden. Zu einem blühenden Zustande des gesammten Volkslebens ist überhaupt und unbedingt ein hoher Arbeitslohn erforderlich, denn nur bei der Zufriedenheit der unteren Klassen kann das gesammte Staatswohl gedeihen und das ganze Volk in der Gegenwart und wegen der Zukunft

Digitized by Google

ſicher ſein. Aber natürlich darf dieſer hohe Arbeitslohn nicht ein künſtlicher ſein, wie ihn Louis Napoleon durch Bauten hervorrief, um die niederen Klaſſen in Ruhe zu erhalten, ſondern er muß aus rein natürlichen und dauernden Verhältniſſen hervorgehen und auf der wirklich hohen Productivität der Volkswirthſchaft beruhen. Dann aber befindet ſich die große Maſſe des Volks nicht nur in einer beſſeren, menſchenwürdigen Lage, ſondern erhebt ſich auch zu edleren Genüſſen, zu Sparſamkeit und Selbſtbeherrſchung, ſorgt für beſſere Erziehung der Kinder und eigene weitere Ausbildung, lebt von kräftigerer und geſunderer Nahrung, kann vermöge deſſen etwas Tüchtiges leiſten, ohne die Kraft zu früh auszunützen, und ſieht überhaupt ruhiger und vertrauensvoller in die Zukunft. Deshalb liegt es auch im eigenen Intereſſe der Arbeitgeber ſelbſt, den Lohn nicht herabzudrücken und nicht durch ſchlechtere Arbeiter billiger arbeiten zu laſſen, denn ein gutbezahlter Arbeiter arbeitet mit mehr Luſt, Treue und Pünktlichkeit als ein ſchlechtbezahlter, der ſich nicht erheben kann, ſondern nur tiefer zu ſinken droht. Mit Ausnahme einiger beſonderer Zufälle, z. B. momentan raſcherer Volkszunahme ohne entſprechend raſche Zunahme des Volkseinkommens oder während Kriegszeiten, zeigt das anhaltende Fallen des Arbeitslohns auch das Sinken der wirthſchaftlichen Kultur an. Der Arbeiterſtand leidet aber dadurch am meiſten, denn auf ihm häufen ſich dann alle traurigen Symptome zuſammen und vermindern immer mehr die Fähigkeit des Arbeiterſtands ſich wieder zu heben, abgeſehen davon, daß der verminderte Arbeitslohn auch den Werth des Arbeiters als Menſch geringer erſcheinen läßt und ihn erniedrigt. Bei nur momentanem Sinken der wirthſchaftlichen Kultur und des Arbeitslohns kann ſich der Arbeiter freilich durch größeren Fleiß, Sparſamkeit, Enthaltſamkeit und ſelbſt durch Heranziehung von Frau und Kindern zur Arbeit ſeine Lage beſſer geſtalten, mit der Zeit ſogar wirklich wieder verbeſſern, aber während erſtere Mittel ſtets vortheilhaft wirken, verführt die Theilnahme der Frauen und Kinder an der Arbeit nur zu leicht zu leichtſinnigem Heirathen und Kinderzeugen und einem niedrigen Stande des Arbeitslohns überhaupt und hebt dies alles Gute wieder auf, ja wirkt noch mehr verſchlimmernd.

Alle dieſe Verhältniſſe haben ſchon in den früheſten Zeiten Regierungen und Menſchenfreunde mit dem Streben erfüllt, in die Lohnverhältniſſe einzugreifen und ſie nicht durch Nachfrage und Ausgebot



Digitized by Google

ſelbſt regeln zu laſſen, ſondern ſie durch äußere Einwirkung in beſtimmte Gränzen einzuſchränken. Daher entſtanden zunächſt die obrigkeitlichen Lohntaxen, welche meiſtens im Intereſſe der höheren Stände erlaſſen wurden und verhindern ſollten, daß für die Arbeit zu hohe Forderungen geſtellt wurden. Später ſuchte man auch die Exportfähigkeit der Landesinduſtrie durch niedrige Lohntaxen zu erhalten und zu befördern. Aber ſolche Lohntaxen ſind nur für Bedürfniſſe zuläſſig, für welche keine rechte Concurrenz vorliegt, wie z. B. für Droſchkenfahrten, Fremdenführer, Reſtaurationen in Dampfbooten und Warteſälen der Eiſenbahnen, Apotheken u. dgl.; im Allgemeinen ſind ſie ungerecht und ſchädlich, denn wie ſie der größeren und ärmeren Maſſe des Volks nicht erlauben, den ihnen rechtmäßig gebührenden Antheil am Gewinne zu empfangen und ſich auf eine beſſere Stufe zu heben, ſo zwingen ſie auch den Arbeitgeber, die ſchlechte Arbeit ſo gut zu bezahlen wie die gute, und verhindern ihn, durch höheren Lohn beſſere und gewinnreichere Arbeit zu liefern. Andererſeits haben auch, und zwar in neuerer Zeit häufiger als früher, die Arbeiter einzelner Bezirke und Arbeitszweige ſelbſt verſucht, durch Verabredung und maſſenhaftes Einſtellen der Arbeit höheren Lohn zu erzwingen. Es iſt dies in ſonſt unruhigen Zeiten, wo man überhaupt die großen Maſſen mehr als je zu ſchonen hatte, denſelben mehrmals gelungen; gewöhnlich wird es aber nicht der Fall ſein, weil auch hier die Regel gilt, daß der intenſiv Stärkere, der es länger aushalten kann, immer den Sieg davon trägt. Dies iſt auch ganz einfach. Der Arbeiter iſt faſt durchgängig ohne Kapital, da man ſeine Sparkaſſengelder hier nur gering in Anſchlag bringen kann, und lebt von der Arbeit, bedarf alſo zum Leben der Fortſetzung der Arbeit. Die Arbeitgeber dagegen ſind im Beſitze vom Kapital, ziehen aus der Arbeitsfortſetzung freilich auch ihren Gewinn und die Grundlage zu bequemerem Leben, aber ſie können nöthigenfalls eine längere Zeit hindurch vom Verkaufe der Vorräthe leben oder gar vom Kapitale zehren. Die größere Zähigkeit wird immer auf Seiten der Arbeitgeber ſein, weil die Arbeiter es ſelten länger als einige Wochen aushalten können und dann durch die Noth zum Wiederaufnehmen der Arbeit gezwungen ſind. Die Arbeitgeber haben jedoch noch viele andere Vortheile auf ihrer Seite. Sie können ihre Verabredungen zum Widerſtande viel leichter und heimlicher treffen und ſelbſt einander mit Mitteln aushelfen, weil es ihrer viel weniger ſind; ſie verheimlichen die Größe und Dring-

Digitized by Google

lichkeit der Bestellungen, so daß die Arbeiter die Dauer des Widerstands nicht berechnen können, sie ziehen selbst fremde, billigere Arbeiter herbei, ersetzen die Arbeiter durch neue Maschinen und Erfindungen oder verlegen ihre Fabriken oder Kapitalien in andere Gegenden oder Geschäfte. Die Arbeiter verbessern dagegen ihre Lage niemals, denn nicht nur gehen bei solchen Arbeitseinstellungen alle ihre Ersparnisse zu Grund, sondern ihre Familien versinken in Noth und Elend, Krankheiten beginnen zu entstehen, allerlei Laster tauchen auf und wandern gar die Kapitalien aus, so fällt der Arbeitslohn noch mehr. Nur in wenigen Fällen, namentlich wo die Arbeitsgeber den Arbeitslohn zu vermindern suchten, aber andere Verhältnisse mitwirkten und die Arbeitgeber zur Arbeitsfortsetzung zwingen, haben derartige Arbeitseinstellungen etwas erzielt; die meisten waren erfolglos. Die größten derartiger Strikes waren jene der Spinner von Lancashire im Jahre 1810 (30,000 Arbeiter, 4 Monate Dauer), der Weber in Glasgow 1812 und 1822, der schottischen Grubenarbeiter 1818; der Spinner von Preston 1836 (3 Monate) und 1853 (18,000 männliche und weibliche Arbeiter, 36 Wochen), der Kohlenarbeiter von Durham und Newcastle 1844 (40,000 Mann, 5 Monate) u. A. in ganz neuerer Zeit, die alle nur zum Nachtheile der Unternehmer derselben ausschlugen und den Nationalwohlstand empfindlich berührten. Man hat deshalb auch in den meisten Staaten solche massenhafte Verabredungen zur Einstellung der Arbeit theils gänzlich verboten, theils die etwa damit verbundenen Vertragsbrüche, sowie den auf andere, nicht daran theilnehmende Arbeiter ausgeübten Zwang mit Strafe bedroht, denn man erkannte sehr wohl die große Gefahr, welche nicht blos für das Volksvermögen, sondern ganz besonders für die große arbeitende Klasse selbst darin liegt. Aber das Recht, die Arbeit, welche nicht kontraktmäßig gebunden ist, einstellen zu können, wenn es dem Arbeiter beliebt, und selbst wenn es in Massen geschieht, darf man den Arbeitern nicht verkümmern, stehen sie doch dem Uebergewichte der Arbeitgeber gegenüber weit schwächer da und kann der Staat auch diese nicht verhindern, den Lohn so niedrig zu stellen, als es ihnen beliebt. Man schreitet daher auch in England gegen bloße Strikes nicht mehr polizeilich ein. Dagegen haben diejenigen Staaten, wo vollständige Freizügigkeit nicht besteht, ein ziemlich gutes Repressivmittel dagegen, indem sie die in solcher Weise feiernden Arbeiter, wenn sie nicht in gewisser Frist wieder Arbeit genommen



Digitized by

haben, einfach in ihre Heimathgemeinden verweist, so die Massen auflöst und meistens auch die Hauptanstifter dadurch entfernt.

Steht der Arbeitslohn in einer Gegend überhaupt niedriger oder pflegt es in einer gewissen Jahreszeit an Arbeit zu fehlen, während in einer andern, besonders in einer ziemlich benachbarten Gegend sich lohnendere Arbeit zeigt, so finden gewöhnlich periodische Wanderungen von ersterer in letztere Gegend statt. Dies geschieht zumeist aus unfruchtbareren, gebirgigeren Distrikten und zwar in regelmäßiger Weise nur für Erndte-, Maurerarbeiten und ähnliche rohere und allgemeinere Beschäftigungen. So kommen Tiroler Maurer an den Rhein, Schnitter und Feldarbeiter aus Schwaben nach der Pfalz, Fuldaer nach Frankfurt, die Geest- und Heidebewohner der hannoverschen Lande und aus Westphalen nach Holland (sogenannte Hollandsgänger), Savoyarden als Stiefelputzer, Kaminfeger u. A. nach Paris u. s. w. Der wirthschaftliche Vortheil der Heimath dieser wandernden Arbeiter ist aber nicht nur gering, sondern es entsteht sogar meistens Schaden daraus, denn das Herumwandern pflegt gewöhnlich Entsittlichung im Gefolge zu haben, während in der Heimath die Eltern auf solche Ernährung der Kinder rechnen und leichtsinnig heirathen, Kinder zeugen und so die Lage der Bewohner ihrer meistens unwirthlicheren Gegend verschlimmern. Solche fremde Arbeiter können aber auch auf die Gegend ihrer zeitweisen Einwanderung schlimm einwirken, indem sie nicht blos den Lohn dort herabdrücken, sondern auch nur zu oft schlechte Sitten und Gewohnheiten einführen. Die große und starke Einwanderung irischer Arbeiter nach England, wo sie ihre alte erbärmliche Lebensart in Schmutz, Koth und Liederlichkeit fortsetzten, war für England deshalb als eine Gefahr zu betrachten, die jedoch glücklicherweise durch Ableitung des Stroms irischer Auswanderung nach Nordamerika verhütet wurde, dagegen in letzterem Lande viel zur Entsittlichung und Verwilderung der Zustände mitwirkte.

Ein anderes Streben ging endlich schon öfters dahin, dem Arbeiter ein Minimum (geringstes Maß) des Lohnes zu garantiren, wozu man sich dann gewöhnlich noch darauf beruft, daß Jedermann ein Recht auf Arbeit zugestanden werden müsse, und also auch diese Garantie verlangte. Die traurigen Folgen der praktischen Ausführung dieses Satzes während der letzten französischen Revolution (25. Februar bis 15. September 1848) haben wohl Jedermann von dem Verderblichen

Digitized by

und Widersinnigen solcher Forderungen überzeugt, denn sie setzten voraus, daß eine unbegränzte Production, entsprechend der unbegränzten Arbeitervermehrung, möglich, der Absatz durch den Staat beliebig zu bewirken sei und es überhaupt einen Staat geben könne, der gebe, ohne vorher genommen zu haben. Wollte und müßte er nämlich zur Gewährung dieser Forderungen fort und fort nehmen, so reichten die vorhandenen Producte bald nicht mehr aus, so müßte er auch die Productivkräfte aufzehren und wäre in kurzer Zeit gar nichts mehr übrig, also nicht blos kein Minimum, sondern gar kein Lohn mehr möglich. Mit allen diesen Vorschlägen und Maßregeln kann dem Arbeiter nicht geholfen werden, wenn er sich nicht selbst hilft und dafür Sorge trägt, daß er durch unbeschränktes Kinderzeugen seine Zahl nicht stärker vermehrt, als die zur Erwerbung von Arbeit dienenden Kapitalien sich ebenfalls oder vielmehr in noch höherem Grade vermehren. Solche Kapitalien erwachsen meistens nur durch Ersparungen, welche fast nur beim Mittelstande und nur sehr selten beim Arbeiterstande vorkommen, der das, was er ersparen sollte und könnte, meist zu flüchtigen und sinnlichen Genüssen (Bier, Tabak u. dgl.) verwendet. Was also den Lohn zwangsweise erhöhen sollte, müßte gerade den Ersparenden genommen werden und das erwähnte Kapitalzuwachsen vermindern, es würde den Nichtsparenden gegeben und bei diesen nur zu weiterer leichtsinniger Kindererzeugung und Vermehrung des Arbeiterelendes führen. Ohne Enthaltsamkeit hierin, ohne Selbstbeschränkung, Sparsamkeit und Selbstbeherrschung der Arbeiter neben gesteigerter Zunahme der Production und Erhöhung des Volkswohlstandes, namentlich der Mittelklassen, wird sich die Lage der Arbeiter nie wesentlich und dauernd bessern; der größte Feind des Arbeiters ist und bleibt die sinnliche Lust und die Genußsucht und diese vorzüglich hat er energisch zu bekämpfen, will er sich ein besseres Loos erringen.

Digitized

## 4. Kapitalzins.

Kapitalzins ist der Preis für die überlassene Kapitalnutzung und wird bei stehenden Kapitalien (Ueberlassung von Häusern, Grundstücken oder Geschäften) Pacht oder Miethzins, bei umlaufenden Kapitalien oder Kapitalien schlechthin Interesse oder Geldzins genannt, wobei aber immer die Wiedererstattung des Kapitals vorausgesetzt wird. Das mittlere Jahreseinkommen des Kapitalseigenthümers in Procenten des Werths der von ihm ausgeliehenen Kapitalien wird Zinsfuß genannt, also wenn von hundert Gulden Kapital jährlich fünf Gulden eingenommen werden, so ist der Zinsfuß 5 Procent. Der Kapitalzins drückt deshalb aber noch nicht den Preis des Geldes überhaupt aus, auch stellt der Zinsfuß nicht immer den reinen Nutzungspreis dar, sondern umfaßt häufig auch noch eine Risicoprämie (Vergütung für die Gefahr etwaigen Verlusts) oder einen Theil des Arbeitslohns. Der reine Kapitalzins wird daher auch als die natürliche Kapitalrente, bei Verbindung mit den erwähnten Zusätzen aber als die ausbedungene Kapitalrente bezeichnet. Wer nämlich mit dem geliehenen Kapitale einen ungewöhnlichen Ertrag zu erzielen hofft, wird, um dieses Kapital zu erhalten, gern einen noch höheren Zins als den gerade landesüblichen bezahlen, d. h. noch einen Theil seines Gewinns oder Arbeitslohns dem Ausleiher dazu abtreten, und daher ist es auch ein großer Irrthum, wenn man von Kapitalien spricht, die sich in manchen Geschäften sehr hoch verzinsen, indem hier der Mehrbetrag nichts mehr mit dem Zinse selbst zu thun hat, da das Kapital in dem betreffenden Geschäfte nur etwas productiver wirkt und einen größeren Gewinn ermöglicht. Ebenso wird derjenige, welcher noch nicht hinlänglichen Kredit hat oder erst anfängt, aber eines guten Erfolgs seiner Arbeit

Digitized by Google

gewiß ist, gern zur Erlangung von Kapital sich zur Versprechung einer höheren Entgeltsumme verstehen, als der reine Zinsfuß beträgt.

Der Zinsfuß wird regelmäßig auf ziemlich großen Strecken der gleiche sein, indem alle Kapitalverwendungen nach einem gleichen Niveau streben und eine erhebliche Verschiedenheit auf die Dauer schon deshalb nicht möglich ist, weil ein Kapitalbesitzer, der für sein Kapital einen geringeren Zins bekäme, sofort dasselbe wieder an sich zöge und den höheren Zinsfuß aufsuchte oder umgekehrt derjenige, welcher einen höheren Zinsfuß bezahlt, das Kapital alsbald mit einem anderen zu billigerem Zinse vertauschte, wobei bekanntlich die Bankiers gewöhnlich die Vermittelung übernehmen und diese Ausgleichung sogar von Land zu Land herbeiführen. Wo Fälle vorkommen, daß ein höherer Zinsfuß bezahlt zu werden scheint, als der landesübliche ist, da ist es immer nur scheinbar, nicht in der Wirklichkeit so gestaltet, wie wir schon im Allgemeinen bemerkt haben. Wer ein Haus oder eine Wohnung vermiethet, kann dies nicht blos zu dem üblichen Zinse für das Anlagekapital thun, sondern er muß noch einen weiteren Betrag für die durchschnittliche Abnutzung, also gleichsam für einen Reservefond zum Neubeu und Reparaturen beifügen. Wird das Kapital in Geschäften angelegt, wo unter mehreren Unternehmungen immer einige mißrathen können, so muß auch für die mißlungenen der Zins berechnet und derselbe von den gelungenen noch zu ihrer eigenen Verzinsung geschlagen werden, wo es dann allerdings den Anschein hat, daß das darin angelegte Kapital sich höher verzinse. Einem Sclavenhändler z. B. muß eine gelungene Unternehmung gewiß drei bis vier mißglückte ersetzen; ebenso muß ein Schleichhändler darauf rechnen, daß alle beim Schmuggeln ihm etwa weggenommenen Waaren und selbst die Strafen durch die geglückten Schmuggelunternehmungen vollständig gedeckt werden. Auf gleiche Weise müssen gleichsam Risicoprämien bezahlt oder zum Zinse geschlagen werden, wenn der Leiher keine genügende persönliche Garantie für die Rückzahlung gibt, z. B. Verschwender, junge Leute, denen erst Vermögen anfallen soll, bis wohin sie aber sterben können; ferner wenn in einem Lande überhaupt die Verkehrsverhältnisse nicht sicher sind oder die Rechtssicherheit keine Garantien bietet. Auch Objecte, die blos zeitweise einen Ertrag bieten, z. B. Villen und Sommerhäuser, Hotel garni's in Badeorten, die blos im Sommer vermiethet werden können und im Winter leer stehen, müssen

Digitized by Google

in der kurzen Zeit ihres Gebrauchs den ganzen Jahreszins ertragen und für die Gefahr des Leerstehens noch etwas mehr, weshalb man gerade in Badeorten theuerer wohnt, wenn man wöchentlich, als wenn man monatlich oder für ein Vierteljahr miethet. Uebrigens wirkt auch beim Zinsfuße die Eitelkeit und das Ehrgefühl der Menschen manchmal mit ein, wie wir z. B. in süddeutschen Städten schon mehrmals Apotheker kennen lernten, welche nur der angenehmen Stellung wegen so hohe Preise für die Apotheken bezahlten, daß ihr ganzer Jahreslohn für die Arbeit im Betrage des landesüblichen Zinsfußes verschwand. Wo dagegen Ausnahmen von der Regel stattfinden, daß sich der Zinsfuß über ein ganzes wirthschaftliches Gebiet auf dem gleichen Niveau bewegt, da sind es auch ausnahmsweise Verhältnisse, welche dies bewirken. Gesetzliche Hindernisse, z. B. daß Fideicommißkapitalien, Pupillengelder u. dgl. nur in gewissen Objekten und zu entsprechend hoher Sicherheit angelegt werden dürfen, bewirken, daß diese Gelder gewöhnlich einen niederern Zinsfuß erhalten als der landesübliche ist, wobei freilich auch die längere Dauer der sicheren Anlage mitwirkt, da hierauf mehr als auf hohen Zins gesehen wird. Ferner werden von Sparkassen die kleinen Einlagegelder niedriger verzinst, weil Kapitalien in so kleinen Beträgen nicht gesucht werden; dagegen kann man auch wieder annehmen, daß ganz große Kapitalsummen, z. B. 30—100,000 fl. auf sichere Objekte verhältnißmäßig billiger zu erhalten sind, als kleinere oder Mittelsummen von mehreren hundert oder tausend Gulden, da der Kapitalist bei Anlage und Zinseinnahme der Letzteren mehr Mühe und Sorge hat als bei ersteren großen Posten.

Wenn umlaufendes Kapital zum fixen geworden ist, so ist sein Ertrag von dem Preise der durch es producirten Güter abhängig und kann also sehr hoch steigen und ebenso sehr fallen. Hat dies fixe Kapital eine Art Monopol oder können nicht leicht andere Kapitalien in gleichen Objekten fixirt werden, so ist der Ertrag möglicherweise sehr hoch zu steigern; wenn es aber nur für eine ausschließliche Productionsart fixirt ist, so kann der Ertrag auch ebenso sehr fallen. Kapitalien, in Häusern angelegt, die an einem neuen Marktplatze stehen, können ihren Ertrag ungemein steigern, da alle Geschäfte sich dahin ziehen wollen, aber die Häuserzahl nicht größer werden kann; sind sie dagegen in Häusern einer Residenz angelegt und wird dieselbe, ohne Ersatz, verlegt, so wird dagegen der Ertrag auch ungemein sinken. Wird solches

Digitized by

fixe Kapital verkauft, so wird es nicht nach dem ursprünglichen Anlagekapital bezahlt, sondern nach dem durchschnittlichen Ertrage im Verhältnisse zum landesüblichen Zinsfuße, d. h. es wird diejenige Kapitalsumme dafür bezahlt, welche in anderer Anlage an Zinsen eine dem Ertrage entsprechende Summe erzielen würde; der Verkäufer aber betrachtet die erlangte höhere Summe als Zuwachs, die niedrigere als Verlust seines Kapitals. — Daß der Zinsfuß oder Disconto in Handesstädten viel rascher fällt und steigt und überhaupt verschieden von dem sonst landesüblichen ist, beruht darin, daß die dafür dienenden Kapitalien eine längere Anlage und durchschnittlichen Zinsfuß gar nicht suchen, sondern nur einen höheren Ertrag gewinnen wollen. Wenn daher in einem Momente sich günstige Conjuncturen zusammen drängen und rasch Unternehmungen gemacht werden sollen, die hohen Gewinn versprechen, so ist die übrige große Masse der Kapitalien, welche nicht plötzlich flüssig gemacht werden kann und will, nicht zur Hand und muß also das zu Discontirungen oder Anlage auf sehr kurze Fristen bereite Geld der Bankiers oder anderer Kapitalisten sehr gesucht sein und für seine raschen Dienste auch höhere Zinsen erhalten, weshalb in Handelskrisen dieser Zinsfuß im Handel oft so ungeheuer steigt, während er sonst ganz niedrig steht. Sind aber die Geschäfte flau und momentan wenig Gelegenheit dazu vorhanden, so geben die Bankiers ihr Geld, um nur in der Zwischenzeit es nicht ganz müssig zu haben, zu einem viel niedrigeren Zinsfuß als er sonst üblich ist. Immer aber gilt dies nur für Gelder zu ganz kurzer Anlage; ebenso wird sich das dazu bestimmte Kapital bei sehr langer Geschäftsstille nach und nach oder theilweise wieder anderen Anlagen zum regelmäßigen Zinsfuße zuwenden, während bei hohen Disconten es wieder daraus zurückgezogen und zu solchen kurzen Anlagen verwendet wird. Wenn daher Börsenleute von knappem oder reichlichem Geldmarkte sprechen, so ist die Masse der überhaupt vorhandenen Kapitalien gar nicht gemeint, sondern blos das zu Discontirungen dienende Geldmaterial und der dafür zu bedingende Zinsfuß.

Wie der Arbeitslohn und der Preis für alle Nutzungen, so hängt natürlich auch der Zinsfuß von dem Ausgebot und der Nachfrage nach Kapitalien, vorzugsweise aber nach umlaufenden Kapitalien ab. Es ist jedoch deshalb nicht nothwendig, daß bei zunehmender Kapitalmenge durch die größere Concurrenz der Kapitalbesitzer auch der Zinsfuß un-

Digitized by Google

bedingt erniedrigt werden müsse, denn es kann ja auch vorkommen, daß irgend eine, bedeutenderen Absatzes und der Vergrößerung fähige Production nur wegen Mangel an betreffenden Kapitalien nicht stärker betrieben wurde und die Verdoppelung der sich anbietenden Kapitalien nun auch die Production verdoppelt. Der Zinsfuß fällt in dieser Weise erst, wenn die weiter hinzutretenden Kapitalien nicht ebenfalls gleiche Verwendung finden können. Wenn ein Volk nicht mehr als gerade seinen nothwendigen Bedarf erzeugt und also eine Zunahme der Kapitalien nicht so leicht erfolgt, dann wird auch der Zinsfuß höher steigen. Dasselbe ist der Fall, wenn die Bevölkerung unter sonst gleichen Verhältnissen zunimmt, also für die Production mehr Kapitalien gesucht werden. Dabei kommt es aber immer auch auf das Zahlungsvermögen der Grundbesitzer und Arbeiter an, ebenso auf den Gebrauchswerth der Kapitalien.

Die genaue Unterscheidung, was in dem Zinse der reine Zins und was eine Zugabe vom Arbeitslohne ist, oder als Risicoprämie dient, ergibt sich so ziemlich aus der Höhe des landesüblichen Zinsfußes. Welchen Antheil am Nationaleinkommen, nach Abzug der Grundrente, aber den Kapitalisten und Arbeitern gehört, ist nicht so leicht zu ermessen. Wenn sich die Kapitalien rascher vermehren als die Volksdichtigkeit, also der Arbeitsandrang nicht entsprechend wächst, so wird die Arbeit einen größeren Antheil am Volkseinkommen verlangen; steigt aber der Andrang der Arbeit mehr als jener der Kapitalien, so fällt die größere Quote auf Seite der Kapitalisten. Immerhin wird aber der Zinsfuß nicht unter den Ertrag der am mindesten ergiebigen Ackerbaukapitalien herabsinken und ist hier die Gränze dieselbe wie bei der Grundrente.

Auf der tiefsten wirthschaftlichen Stufe kommt Kapitalverleihung entweder gar nicht, oder doch nur in den nächsten Kreisen und zwar unentgeltlich oder doch ohne regelmäßige Vergütung vor. Beginnt aber eine wirkliche Verzinsung, so ist dieselbe sehr hoch, weil es noch an Rechtssicherheit fehlt, für die Zurückerstattung keine Garantieen bestehen, die unfreien Verhältnisse die Concurrenz verhindern und es überhaupt an Sinn für Ausbeutung der Kapitalien fehlt, so daß davon viele unbenützt liegen bleiben. Je mehr aber die Kultur steigt und auch die minder erträglichen Grundstücke zur Production heranzieht, also Kapital zu deren Befruchtung bedarf, desto mehr wird auch das Kapital sich

Digitized by Google

zeigen und ſich an zinsbare Anlegung gewöhnen, ſowie der Zinsfuß ſich regelmäßiger und niedriger geſtalten und zwar zunächſt in großen Städten, wo der Verkehr ſich zuerſt mannichfaltiger ausbreitet und erleichtert wird. Mit der Zunahme der Kapitalien vermehrt ſich auch das Angebot derſelben; doch iſt nicht anzunehmen, daß in gleichem Maße immer auch der Zinsfuß fällt, indem die Kapitalzunahme unbedingt auch die Menge der Kapitalverwendungen vermehrt und neue Schleußen für ſie öffnet. Die Folge zahlreicherer Kapitalanſammlungen iſt gewöhnlich die, daß mehr Leute, welche im Beſitze ſolcher ſind, ausſchließlich von dem Ertrage derſelben leben wollen und dadurch das Kapitalangebot zunimmt, wodurch dann wieder der Zinsfuß fällt. Jedoch können auch bei wirthſchaftlich blühenden Völkern Verhältniſſe eintreten, welche das ſonſt gewöhnliche Sinken des Zinsfußes verhindern. Wenn ein Volk ein neues, fruchtbareres Land zu dem ſeinigen in Beſitz nimmt oder koloniſirt, ohne daß Kapital und Arbeitskraft zunehmen, ſo ſtrömt natürlich die ganze Thätigkeit dieſem neuen Lande zu, die Kapitalien erhalten einen friſchen und ergiebigeren Boden und der Zinsfuß wird dadurch höher, wie auch der Arbeitslohn ſteigt, weil die Arbeit ſelbſt productiver wird. Ein Krieg, der ſo viele Kapitalien zerſtört, andere vertreibt und die neue Kapitalerzeugung verhindert, wird ebenfalls einen höheren Zinsfuß zur Folge haben, wie auch wenn eine bedeutende Staatsanleihe gemacht wird und der gewöhnlichen Production viele Kapitalien entzieht, um ſie höher in dieſer Anleihe anzulegen. Endlich kann ein Sinken des Zinsfußes dadurch unterbrochen werden, daß Kapitaliſten in Länder mit höherem Zinsfuße ziehen oder ihre Kapitalien daſelbſt anlegen, wodurch das Ausgebot in ihrer Heimath vermindert wird. Bei den Engländern und ihrer Fülle von Kapital ſehen wir, daß ihre Kapitalien regelmäßig dahin ziehen, wo der höchſte Zinſengewinn zu machen iſt, alſo zuerſt in dieſem Jahrhunderte nach Südamerika, dann nach Spanien und Portugal, hierauf nach Nordamerika und Auſtralien und in neueſter Zeit auch in Eiſenbahnunternehmungen verſchiedener Länder Europa's. Daſſelbe geſchieht auch dadurch, daß die Kapitaliſten eines Landes einem anderen oder deſſen Korporationen Kapitalien leihen, z. B. die Anlehen Oeſterreichs und Rußlands in Holland und England, oder daß man dem Handel anderer Länder Credit gewährt, indem man ihm Waaren verkauft und gegen Zinsgewährung den Betrag erſt ſpäter verlangt, wenn

Digitized by

das Land die Waaren schon umgesetzt, also mit dem creditirten Betrage bereits Gewinn gemacht hat. Der niedrigere Zinsfuß kann dadurch zu einem wirklichen Bereicherungsmittel des Volks werden, weil die Kapitalien dadurch die productivsten Anlagen auswärts aufsuchen und der dort gemachte Gewinn in die Heimath zurückströmt, welche bei höherem Zinsfuße vielleicht die Kapitalien bei sich zurückgehalten, aber nicht in gleichem Maße vermehrt hätte. Das Sinken des Zinsfußes kann jedoch nur bis zu einem gewissen Grade fortschreiten, denn sonst würden Viele ihr Kapital lieber in ungewissen Speculationen riskiren oder es selbst aufzehren. Das allzu billige Angebot von Kapitalien würde überhaupt nur zu leicht Schwindelunternehmungen hervorrufen, wie es sich schon so oft gezeigt hat, bis die Speculationswuth die ärgsten Handelskrisen hervorrief. Die fortgesetzte Kapitalansammlung, ohne daß Bevölkerung und Production gleichmäßig zunehmen, müßte ohnehin bei dem sinkenden Ertrage auch den Kapitalisirungstrieb erlahmen machen. — Bei sinkenden Nationen dagegen wird natürlich auch der Zinsfuß wieder steigen und mit der Abnahme der Kapitalien und Einwohner, der Entsittlichung und größerer Rechtsunsicherheit sogar sehr hoch werden können.

Das Zinsnehmen von Kapitalien hat zu allen Zeiten auch Widersacher gefunden, indem sie die Rechtmäßigkeit desselben bezweifelten. Aber da die Kapitalien wirklich productiv sind und neue Güter hervorbringen, der Verleiher selbst sich dagegen des Genusses dieser neuen Güter enthält und solchen einem anderen überläßt, so hat er unbedingt auch eine Entschädigung dafür zu beanspruchen. Man hat daher mit vollem Rechte den Kapitalzins eine Belohnung der Enthaltsamkeit, wie den Arbeitslohn eine Belohnung des Fleißes genannt. Ohne Kapitalzins würde auch für eine Menge von Diensten kein Gegendienst möglich sein und solche Dienste daher meistens unterlassen werden. Da bei den niedrig stehenden Völkern größere gewerbliche Unternehmungen mit fremdem Kapitale nicht vorkommen, bei der Menge productiver Grundstücke mit fremdem Kapital selten oder gar nicht producirt wird, nur die Noth zu etwaigem Leihen von Anderen führt und überhaupt ein richtiger Blick in die wirthschaftliche Production gänzlich fehlt, so ist es ganz natürlich, daß bei denselben jeder Leihdienst unentgeltlich und aus reiner Barmherzigkeit gegen die Bedürftigen gewährt wird und überhaupt eine große Abneigung gegen das Zinsnehmen vorherrscht. Wir

Digitized by

finden es daher für leicht erklärlich, daß die meisten, auf den früheren Kulturstufen der Völker gestifteten Religionen diese Abneigung ebenso in sich aufnahmen und so häufig das Zinsnehmen mißbilligten oder gänzlich verboten. Selbst die jüdische Religion wollte nur von Fremden Zins zu nehmen erlauben und ist daher dieselbe Abneigung auch auf das erste Christenthum, das ja ohnehin anfänglich hauptsächlich auf Liebe und Barmherzigkeit, ja fast auf einer Gütergemeinschaft beruhte, und auf die Kirchenväter übergegangen; ja das kanonische Recht trat dem Zinsnehmen sogar förmlich entgegen und in der Blüthezeit des Papstthums wurde den Zinsnehmern selbst das Abendmahl und das kirchliche Begräbniß versagt und auf einer Kirchenversammlung im Jahre 1311 sogar schon die Vertheidigung des Zinsnehmens als Ketzerei erklärt. Man schrieb dies zwar theilweise dem Streben der Geistlichkeit zu, die geistliche Gerichtsbarkeit zu erweitern, aber nicht blos auch die weltlichen Gesetze gingen in derselben Richtung fort, sondern die öffentliche Meinung war überhaupt so allgemein dem Zinsnehmen entgegen, daß selbst die größten Männer ihrer Zeit, welche so ungemein viel für die Aufklärung und Bildung beitrugen, wie Dante, Luther und Shakespeare, gegen das Zinsnehmen mit scharfen Worten auftraten und es streng verpönten. Uebrigens hatten doch auch Päpste und Kaiser dafür gesorgt, daß es nicht an Zinsnehmern fehle, denn nach der jüdischen Licenz, an Fremde Zinsen geben zu dürfen, erlaubten sie auch den Juden als solchen, Fremden Geld gegen Zinsen ausleihen zu dürfen — freilich mit dem Vorbehalte sie selbst dafür wieder zeitweise brandschatzen und ausrauben zu dürfen — und schufen und erzogen sie förmlich so diese volksaussaugende Klasse von Paria's, welche trotzdem Jahrhunderte lang nothwendig waren. Es fehlte aber auch unter den Christen nicht an einer Art Zinsvergütung, denn es wurden nach und nach einige Gewohnheiten geduldet, welche den Uebergang zu der späteren Zinswirthschaft bildeten, nämlich die sogenannte Satzung oder Weddeschat und der Rente- oder Gültkauf. Die Erstere bestand in einem Verkaufe, wobei der Rückkauf oder die Wiedereinlösung des Objekts gegen die vorgestreckte Summe ausbedungen wurde. Der Gläubiger trat dadurch in die Nutznießung des Objekts, bis ihm der Schuldner kündigte und die Schuld abbezahlte; aber es war dieser Gebrauch nur in früheren Zeiten günstig und wurde mit der Zunahme der wirthschaftlichen Kultur nachtheilig, weil der Käufer keine erheblichen

Digitized by Google

Verbesserungen am Objekte vornehmen konnte, da der Schuldner es jederzeit wieder an sich ziehen durfte, ohne mehr als die ursprüngliche Summe dafür vergüten zu müssen. Der Gültkauf war dagegen schon mehr ein Fortschritt zu nennen, denn das Geschäft bestand darin, daß der Schuldner für das erhaltene Kapital sich verpflichtete, dem Gläubiger einen gewissen Theil des Ertrags oder dinglichen Zins von dem verpfändeten Gute zu bezahlen, wovon er sich durch Rückzahlung des Kapitals wieder befreien konnte. Der wirthschaftliche Vortheil bestand hier darin, daß das Objekt in den Händen des Schuldners blieb, also von diesem sogar durch das geliehene Kapital selbst meliorirt werden konnte, sowie daß der Schuldner allein kündigen durfte und die Aussicht hatte, das Kapital aus dem erhöhten Ertrage selbst zurück zu bezahlen. Diese beiden Arten waren sogar von der Kirchenbehörde zugelassen; jedoch begonnen mehrere Staaten schon frühe gegen das Zinsennehmen nachsichtiger zu werden und war Salmasius der Erste, der es mit wissenschaftlichen Gründen ausdrücklich vertheidigte. Die protestantischen Länder machten auch hierin den ersten Fortschritt und legten dadurch nicht wenig den Grund zu ihrer besseren wirthschaftlichen Entwickelung.

Die obrigkeitlichen Concessionen blieben noch weit von dem entfernt, was man heut zu Tage verlangt, sondern waren eigentlich nur eine Einschränkung des Begriffs Wucher, der bisher alles Zinsnehmen bezeichnete, auf ein bestimmtes Maß, nämlich als Wucher galt nur der höhere Zins, als die eingeführte Zinstare ihn erlaubte. Diese Zinstare war allerdings ein Fortschritt, indem die Tare dem Kapital einen Kreis bezeichnete, innerhalb dessen wenigstens es sich frei bewegen konnte; aber weil es eben unmöglich ist alles in einen Kreis zu bannen und denselben immer allen speziellen Bedürfnissen und Fällen anzupassen, so erreichte man das Ziel nicht und behielt man die lästigsten Hemmnisse bei. Hatte man die Absicht, den herrschenden Zinsfuß durch eine Tare zu erniedrigen, so würde bei der größten Controle und selbst wenn dieselbe nicht umgangen werden könnte, die einfache Folge davon sein, daß weniger Kapitalien vermiethet würden, also da, wo es an Kapital fehlt, die Production nicht unterstützten, daß der Kapitalisirungstrieb aus Mangel an Reiz durch den Gewinn erlahmte oder daß die Kapitalien in andere Länder übersiedelten, wo der Zinsfuß und die Zinstare höher stehen. Da aber eine so ausreichende Controle gar

Digitized by Google

nicht möglich ist, so wäre nur die Folge, daß die Taxe fast immer umgangen würde, da beide Theile, Schuldner wie Gläubiger, aus eigenem Interesse die Umgehung verheimlichten. Denn der Erstere bekäme sonst kein Darleihen und würde sich daher weder durch das Gesetz, noch durch einen Eid abhalten lassen, alle Mittel aufzubieten, um das Darlehen zu erhalten. Ja er müßte unbedingt bei einem Verbote des Darleihens über der Taxe noch eine Assecuranzprämie weiter bezahlen, also noch viel höhere Zinsen entrichten, weil so der Gläubiger die Gefahr läuft in Strafe genommen zu werden und dafür eine Entschädigung will. Das Resultat auf der einen wie auf der andern Seite bleibt also immer ein noch höherer Zinsfuß und größere Schwierigkeit, Kapitalien nur zu erhalten. Ja bei der ungemein großen Menge von Geschäften, hinter welchen sich der Wucher verstecken kann (z. B. Verschreibung einer höheren Summe als die empfangene, höhere Anrechnung von Waaren anstatt Geldes, die man verkauft, um Geld zu erhalten, Vorausabzug der Zinsen u. s. w.) würde die ganze wirthschaftliche Production leiden, weil alle diese Geschäfte sonst wahrscheinlich gar nicht gemacht würden. Die Regierungen suchten nun freilich die Zinstaxe nach dem landesüblichen Zinse festzusetzen und gaben sich so den Anschein, als wenn sie nur die vollständigste Gerechtigkeit übten und blos Ungerechtigkeit zu verhüten suchten; aber es war dies Verfahren doch unbedingt nicht gerecht und sogar völlig ungerecht, denn der landesübliche Zins gilt blos von den gewöhnlichen und gefahrlosen Darlehensgeschäften und nimmt durchaus keine Rücksicht auf die vielen anderen Geschäfte, die gar nicht in die Regel fallen können und für welche eine Abstufung des Zinsfußes rein unmöglich wäre. Nehmen wir nur den Unterschied zwischen Geldanlagen auf längere und kurze Zeit, so ergibt es sich, daß erstere allerdings dem landesüblichen Zinse mehr folgen werden, nicht aber letztere, da der Geldbesitzer dabei immer Gefahr läuft, das Geld nicht sofort wieder anlegen zu können, also es länger unbenützt liegen haben kann, für welche Gefahr er natürlich eine Entschädigung im höheren Zinse suchen muß. Schon im Allgemeinen kann der Zinsfuß in unruhigeren oder gefahrvollen Zeiten nicht derselbe sein, als wenn alle Geschäfte ihren ruhigen ungestörten Gang gehen; nun aber zeigt sich dieselbe Gefahr nicht blos nach Zeitabschnitten, sondern alltäglich nach den Personen und wird also auch hier eine gleiche Verschiedenheit des Zinsfußes vorkommen müssen. Ein Mann mit

Digitized by Google

einem soliden Geschäfte, bei welchem man offenbar sehen kann, daß eine Geldanlage ungefährdet ist und regelmäßig Nutzen bringen muß, wird ein Kapital jedenfalls billiger erhalten, als wenn mit dem Geschäfte ein Risico verbunden ist oder der Kapitalsucher selbst weniger persönliche Garantieen darbietet. Dürfte man also Kapital nur zu einer nach ersterer Art von Geschäften bemessenen Zinstare ausleihen, so würden alle Anderen, außer den Erstgenannten, kein Geld geliehen bekommen, daher ein bedeutender Theil von Unternehmungen unterbleiben müssen, sobald sie nur mit fremdem Gelde gemacht werden können. Man hielt zwar entgegen, die Zinstaren seien eigentlich nur gegen leichtsinnige Haushälter, Verschwender und Projectenmacher gerichtet, um diese zu verhindern sich zu ruiniren. Aber sie können sich ja auf so vielen Umwegen mit Umgehung des Gesetzes Darlehen verschaffen, wie wir oben mehrere Wege dazu angedeutet haben, und fahren dann viel schlimmer, als wenn die Zinstare einem regelmäßigen Geschäftsabschlusse nicht entgegen steht, selbst in dem Falle, wenn der Darleiher durchaus nicht zu übervortheilen sucht. Gibt er z. B. einem solchen Manne ein Darleihen zu höherem Zinse etwa in der Form, daß er ihm Waaren anstatt Geld verkauft, wobei der wiewohl ganz gewöhnliche Gewinn am Verkaufe das höhere Zinsenmaß decken soll, so verliert der Schuldner doch, weil er die Waaren sofort losschlagen muß, um Geld zu erhalten, und somit weit weniger erhält, als die Waare beim regelmäßigen Handel einbrächte. Zu solchen Darleihgeschäften mit Umgehung der gesetzlichen Verbote gibt sich aber außerdem auch nur eine schlechtere Klasse von Geldausleihern her und diese werden aus der Gier nach Gewinn, die sie zur Gesetzübertretung treibt, den Geldsucher fast immer so schlimm als nur möglich behandeln und seine geldbedürftige Lage vollständig ausbeuten. Die meisten großen und neuen Erfindungen und Speculationen müßten bei einer Zinstare unterbleiben, weil die Unternehmer kein Geld dazu fänden, und wenn wir in Deutschland immer darüber klagen, daß wir für so viel Neues und Großes die ersten Ideen hatten, allein immer den Engländern die Ausführung und Ausbeutung überlassen, so suchen wir geradezu eine Hauptursache dazu in den noch bei uns bestehenden Wuchergesetzen, welche den Trägern dieser Ideen die Mittel zur Ausführung versagten, da gerade die schlechtere Klasse der Darleiher, oder die sogenannten Wucherer, durch Mangel an Bildung und Einsicht an solche Leute nichts wagen, solide Geldmänner

Digitized by Google

aber sich nicht zu solcher Gesetzesumgehung verstehen mögen. Wer aber eine große Idee hat und in sich selbst die Gewißheit des Gelingens trägt, ja wer nur eine Speculation beginnen will, wofür sein Geist einen Gewinn von 30, 40, ja sogar von 100 Procent und noch mehr vorausberechnet, sollte der nicht gerne für das Kapital, das er dazu sucht, 7 — 10 Procent und mehr geben dürfen, ohne daß irgendwie von Wucher dabei die Rede sein kann? Wie viele große und bedeutende Unternehmen wären wohl nicht gescheitert und hätten nicht mit ungeheuerem Kapital- und Arbeitsverluste mehrmals wiederholt werden müssen, bis sie gelangen, wenn sie gerade im kritischsten Momente, wo Niemand ohne hohe Risicoprämie mehr Geld vorschießen wollte, durch die Wuchergesetze verhindert worden wären, die letzten, zum Gelingen noch nothwendigen Geldmittel zu erlangen? Man kann daher mit vollem Rechte sagen, daß allein die Wuchergesetze Milliarden von Kapital und Arbeit vernichtet, daß sie die Fortschritte der Kultur in kaum zu berechnendem Maße zurückgehalten haben.

Der Schaden, welcher aus vollständiger Aufhebung des Zinswuchers entstehen kann, verschwindet um so mehr, als ja dann alle diese, nur den schlechteren Klassen angehörigen Wucherer kaum mehr im Stande sind, in bisheriger Weise fortzufahren, da künftig alle soliden Kapitalisten ohne Scheu und Gefahr, sich in der Volksmeinung herabzusetzen, zu jeder Art von Darleihen bereit sein werden und in Folge dessen selbst die Risicoprämie durch Vermehrung des Angebots jedenfalls niedriger wird. Auch hat man ja von Seiten des Staats den Bankiers die volle Freiheit des Zinsennehmens für Bankgeschäfte gewährt, ja nur zu oft haben die Staaten bei Anlehen die Zinstare weit überschritten, indem man blos eine andere Form dadurch wählte, daß man den Emissionspreis sehr niedrig stellte und vielleicht für 70 — 60 fl. erhaltenes baares Geld später 100 fl. zurück zu bezahlen versprach. Uebrigens werden auch bei Aufhebung der Wuchergesetze immerhin noch einige Ausnahmen gemacht werden können und sonst sich Mittel und Wege finden, um gerade den unteren Klassen Geldarleihen zu erleichtern. Leih- und Creditkassen, Vorschußkassen u. dgl. werden hier die beste Hülfe gewähren; andererseits aber darf nur jede Bedingung im Leihgeschäfte untersagt werden, welche unerfahrene Leute über die wahre Höhe des Zinsfußes täuscht, die Abtragung der Schuld mit der Zeit unmöglich macht oder sonst zu Betrügereien führt. Dies hat jedoch mit den



Digitized by Google

Wuchergesetzen eigentlich gar nichts mehr zu thun, denn es reiht sich nur den anderen Gesetzen an, welche der Unredlichkeit und dem Betruge entgegen treten. Allein zulässig möchten bezüglich des Zinsennehmens nur solche Ausnahmsgesetze sein, welche dem Zinsnehmen bestimmte Fristen setzen, sowie die Annahmen eines mittleren Zinsfußes als richterlichen Zinsfuß, wornach in Rechtsfällen, wenn nichts Besonderes bestimmt ist, ein Gericht die zu bezahlenden Zinsen festzusetzen hat. Alles Weitere ist überflüssig und von Uebel.

Digitized by Google

## 5. Unternehmerlohn.

Der Unternehmerlohn oder Gewerbsverdienst ist nicht ein eigener, ganz besonderer Einkommenszweig, wie der Kapitalzins und Arbeitslohn, sondern er ist vielmehr nur eine besondere Art Arbeitslohn, der nur nicht vorausbedungen oder berechnet werden kann; denn er besteht in dem nach Abzug der Grundrente, der Kapitalzinsen und des Arbeitslohns übrig bleibenden Gewinne einer Unternehmung oder eines Geschäfts, der blos demjenigen gebührt, der das Ganze hervorgerufen, gewagt und durchgeführt hat. Es ist der Lohn, welcher ihm nicht für seine bloße Arbeit, sondern für die Hervorrufung und das Risico des Unternehmens zu Theil wird. Er unterliegt daher den gleichen Naturgesetzen wie der Arbeitslohn selbst, entspringt aber nicht aus der bloßen Arbeit oder Mitarbeit selbst — denn diese kann ja ganz von Anderen verrichtet worden sein — sondern daraus, daß er das Unternehmen aussann, eine Speculation daraus machte, es dirigirte und überwachte, ja sogar oft blos daraus, daß sein Namen dem Unternehmen vorgesetzt wurde. Er ist überhaupt sein Lohn als geistiger Träger des Geschäfts. Hiernach hängt der Unternehmerlohn zunächst ganz besonders von den persönlichen, für das Unternehmen besonders günstigen technischen oder geistigen Eigenschaften ab, also von dem Vertrauen, das sich der Unternehmer erworben hat und dasselbe vorzüglich fördert, von dem Talente eine gute Speculation zu ersinnen und zu leiten, von der Umsicht in Benützung der sich darbietenden Verhältnisse, von der Ausdauer, ja sogar von einer gewissen Festigkeit und Geistesgegenwart, das Unternehmen, wie ein guter Steuermann, durch alle Wirrnisse durchzuführen, und wiegen also die geistigen Eigenschaften gewöhnlich vor, da die technischen dazu leicht durch bezahlte Mitarbeiter ersetzt werden können. Sodann wirken natürlich auch die



Digitized by Google

Gefahr und die Unannehmlichkeit des Unternehmens dabei mit, obgleich in geringerem Grade. Daraus folgt dann auch, daß er in gewöhnlicheren und localen Geschäften geringer ist, als bei solchen, welche ein weiteres Gebiet und längere Zeit umfassen, und daß er mit der Größe der umlaufenden Kapitalien gegenüber den fixen zu steigen pflegt, da die Vortheile der größeren Arbeitstheilung, der Einkäufe im Großen, der vollen Benützung des günstigen Augenblicks dann besser auszubeuten sind. Dennoch findet man aber auch, daß mit kleinem Kapitale oft verhältnißmäßig höhere Gewinne gemacht werden, und darf man daher nicht als Regel annehmen, daß der Unternehmerlohn im Verhältniß des dafür verwendeten Kapitals steigen müsse. Er steigt vielmehr blos im Verhältniß der aufgewendeten Kapitalien verglichen mit der Ziffer des wie vielfachen Umsatzes, denn nur so erklärt es sich, daß Unternehmen mit kleinen Kapitalien manchmal einen höheren Unternehmergewinn ergeben als größere. Eine Höckersfrau z. B., die bei täglichem Umsatze ihres Kapitals 20 Procent gewinnt, macht jährlich 7000 Procent, ein großer Obsthändler, der bedeutend größere Kapitalien im Geschäfte hat, profitirt aber wegen des langsameren Umsatzes gewiß weniger Procente und je größer die Unternehmungen sind, desto weniger oft wird überhaupt das ganze Kapital umgesetzt werden können.

Auch auf den Unternehmergewinn wirkt der Stand der jeweiligen volkswirthschaftlichen Kultur ein, jedoch so, daß die höhere Kultur denselben im Allgemeinen etwas vermindert, da der größere Wohlstand und Vermögensbesitz, die vermehrte Fähigkeit und höhere Bildung mehr Unternehmer hervorrufen und die Concurrenz dann den Gewinn wieder herabdrückt. Auf niederern Kulturstufen wird der seltenere, tüchtige Unternehmer gewiß auch einen größeren Gewinn davon tragen. Doch gleichen die Verkehrsleichtigkeit, die vermehrten Bedürfnisse und bedeutendere Zahlungsfähigkeit auf höheren Stufen wieder vieles aus. Von selbst erhellt übrigens, daß jede Nation ihre hauptsächlichste Bereicherung aus dem Unternehmerlohn zieht, da er das Plus oder der Ueberschuß ist, von welchem am Wenigsten verzehrt und das Meiste wieder zu neuen Ersparungen verwendet wird; das aber, was die den Unternehmerlohn ziehenden Personen davon verzehren, wird wieder mehr zu feineren Genüssen gebraucht und dies fördert somit den Fortschritt in jeder Hinsicht.

Auf den Unternehmerlohn wirkt endlich noch ein anderer Vortheil,

Digitized by Google

den Roſcher das Princip der Vorhand nennt und der darin beſteht, daß der Unternehmer Alles mehr in ſeiner Hand hat, die Verhältniſſe des Markts beſſer überſieht und beherrſchen kann und überhaupt, um mit einem Volksausdruck zu reden, von der neuen Production zuerſt den Rahm abſchöpfen kann. Es iſt dies von größerem Erfolge, je bedeutender das Unternehmen oder auch je ſeltener es iſt, denn der Unternehmer vermag immer die Lage beſſer zu ermeſſen und die Vortheile voraus zu erkennen, ja ſelbſt ſeine Vortheile länger unbekannt zu halten als die Anderen. Doch möchten wir dieſem Principe nicht durchgängig, ſondern blos in einzelnen Branchen, z. B. bei Negociirung von Anlehen, eine größere Wichtigkeit beimeſſen, wo aber die Bankiers blos als Käufer einer einzigen großen Summe billiger kaufen und beim Verkaufe der einzelnen kleineren Summen oder Appoints ebenſo theuerer verkaufen, wie es die ſogenannten Hofſchlächter machen, welche viel Geld damit verdienen, daß ſie große Güter kaufen und in Parzellen wieder verkaufen.

Digitized by Google

## 6. Wechselwirkungen der drei Einkommenszweige.

Da die Productionskosten in jeder Privatwirthschaft vom Preise der Productivkräfte bedingt werden, so werden auch die Waarenpreise von jedem Schwanken der besprochenen drei Arbeitszweige bedingt, und zwar von den gegenseitigen Schwankungen derselben. Je nachdem also für diese Waaren Arten von Productivkräften nothwendig waren oder vorwiegen, wird das Schwanken des betreffenden Einkommenszweigs darauf einen besonderen Einfluß üben. Findet z. B. eine starke Auswanderung oder sonstige Volksverminderung statt, so werden Grundrente und Zinsfuß fallen, der Arbeitslohn steigen; Waaren, zu deren Production besonders Boden und Kapital mitwirkten, fallen also im Preise, solche dagegen, bei welchen der Arbeitslohn die Hauptsache bildete, steigen. Nimmt die Volkszahl zu, so wird nicht blos die Grundrente, sondern wohl auch die Arbeit vertheuert, weil nun der Boden durch mehr Arbeit ausgebeutet werden muß, und es steigen daher alle Natur- und Arbeitsproducte, gegenüber den Kapitalproducten. Wer also bisher mit mehr Arbeitern producirte und nun dafür mehr Maschinen anwendet, also Kapitalproductivkräfte, wird dieses Steigen des Arbeitslohns und vielleicht auch der Grundrente gänzlich paralysiren und billigere Waaren liefern können. Man sucht daher regelmäßig beim Steigen einer dieser drei Einkommenszweige den betreffenden durch einen der nicht gestiegenen, also billigeren zu ersetzen. In Asien, wo Kapitalien theuerer sind, wird weit mehr Arbeit durch Menschen versehen; in England findet man es aber bei den theueren Arbeitslöhnen und einem niedrigen Zinsfuße gerathener, die Arbeit durch Maschinen verrichten zu lassen. In Städten und besonders in den verkehrreichsten Straßen, wo der Bodenwerth sehr theuer ist, baut man aus gleichem Grunde die Häuser höher. Wie aber diese Vertauschung des theuerern

Digitized by Google

Productionsfactors gegen einen billigeren sich in einem Lande selbst gestaltet, ebenso hat der auswärtige Handel eine solche Vertauschung von Land zu Land angebahnt und vermittelt. Wo der Lohn höher ist, da sendet man fremde Arbeiter hin, wo der Zinsfuß hoch steht, dahin zieht man fremde Kapitalien und wenn auch beide ihren Gewinn wieder aus dem Lande nehmen, so ist das Land deshalb doch nicht ärmer dadurch geworden, denn es hat nicht nur die Arbeit mit ihren befruchtenden Folgen empfangen, sondern gewöhnlich auch einen neuen Arbeitszweig oder Verbesserungen und größere Productivität der vorhandenen. Vom bloßen volkswirthschaftlichen Standpunkte aus wird ein solcher Austausch immer vortheilhaft für den Staat sein, wenn auch der nationale Standpunkt sich manchmal dagegen erklären müßte; aber wo wirthschaftliche Gründe oder überhaupt die Verhältnisse nöthigen, zum Auslande seine Zuflucht zu nehmen, da dürften doch auch die nationalen Nachtheile geringer sein, als die allgemeinen Nachtheile, welche aus der Unterlassung dieses Austausches hervorgehen. Man betrachtet es in dieser Hinsicht manchmal als sehr ungünstig, wenn ein Staat viele Anlehen in einem fremden Lande macht, da es dadurch von demselben abhängig werde, und beruft sich dabei auf die englischen Gläubiger Portugal's und die genuesischen Corsika's, wo das Land durch Verhypothekirung gleichsam fremdes Eigenthum wurde. Aber diese Folge entstand wohl nur durch den unwirthschaftlichen Verbrauch des fremden Kapitals, anstatt daß man es dazu verwandte, die Production zu vermehren und aus dem Ertrag die Kapitalien zurückzubezahlen. Nur Gelder, welche zu nicht productiven Zwecken vom Auslande geborgt und verbraucht werden, ohne eine Rückzahlung möglich zu machen, werden im nationalen Sinne nicht minder wie im wirthschaftlichen ein Land vom Auslande abhängig machen. Sonst aber gilt von Staaten dasselbe wie von Privatwirthschaften; wenn ich eine Summe aus dem fremden Staate borge und davon 5 Procent dahin bezahle, aber 10 und mehr Procente damit in der eigenen Wirthschaft verdiene, so ist dies immer ein sehr vortheilhaftes Geschäft und wird auch vom nationalen Standpunkte aus unbedenklich sein. Das Beispiel, welches man dagegen anführt, nämlich daß man die Arbeiten der Geistlichen, Beamten, Soldaten u. A. überwiegend durch Ausländer nicht verrichten lassen solle, paßt gewiß nicht hierher, denn mit dieser Arbeit ist immer etwas Nationales verbunden, welches diese Arbeit zugleich zu einem nationalen Dienste macht, und solche kann

Digitized by Google

man gar nicht vom Auslande borgen, weil Ausländer sie unmöglich versehen können.

Aus diesen Wechselwirkungen der drei Einkommenszweige geht auch gründlich die Unwahrheit der Behauptung hervor, daß ein Volk im auswärtigen Handel und überhaupt durch die Production eines anderen vollständig überboten und beherrscht werden könne, indem das Eine Alles billiger zu produciren vermöge als das Andere. Es ist schon von vornherein unmöglich, daß bei einem Volke alle drei Einkommenszweige zu gleicher Zeit relativ hoch stehen, denn Grundrente und Zinsfuß verhalten sich geradezu umgekehrt.*) Sodann ist aber auch ein auswärtiger Handel gar nicht möglich, ohne daß man für die einzutauschenden fremden Güter eigene gibt, sei dies in Gütern selbst oder in Geld, welches doch immer der Ertrag der vorhergegangenen Production ist. Würde man z. B. behaupten, England beherrsche Deutschland in allen Waarenklassen, so müßte es also auch Alles billiger produciren und auf den Markt bringen können als wir. Da man auf die Dauer Producte unter den Productionskosten nicht erzeugen und hergeben kann, weil der fortwährende Kapitalverlust nur zu bald die letzte Productionskraft vernichten würde, so wäre es uns nicht blos unmöglich, dem Auslande das Mindeste zu verkaufen, sondern wir würden natürlich auch bei uns selbst nur die billigeren englischen Producte gebrauchen wollen. Aber nun würde uns sofort das Thörichte und die Absurdität der Behauptung entgegentreten; denn wenn wir, nach derselben, alle Bedürfnisse von England erhalten sollten, so bliebe ihm ja nichts übrig, als sie uns geradezu zu schenken, weil wir gar nichts hätten, was wir dagegen geben könnten. Was es billiger und doch ebenso gut selbst producirt, wird es niemals von uns kaufen; ein Handel ist aber

*) Wenn man davon spricht, daß Alles in einem Lande theuerer sei als in dem anderen, so ist dies gewöhnlich eine arge Täuschung und beruht meistens nur darauf, daß man ganz dieselben Bedürfnisse wie in der Heimath im anderen Lande, das wieder andere Bedürfnisse hat, nicht so billig findet. Ein Engländer, der in Deutschland alles so haben und ebenso leben will, wie in England, wird auch bei uns nicht billiger leben, wohl eher theuerer, weil Alles für ihn besonders bereit gehalten und gemacht werden muß. Man begeht dabei aber auch meistens einen anderen Irrthum, z. B. die Preise von London als allgemeine englische anzunehmen, während doch London jene Preisausnahmen macht, wie jede Stadt im Verhältnisse ihrer Größe. Welcher Unterschied aber bei einer Concentration von nur 1 — 300,000 Menschen und einer anderen von 2 Millionen!

Digitized by Google

unmöglich ohne gegenseitigen Güteraustausch. Allerdings wäre ein solcher Zustand auf kurze Zeit denkbar, aber jedenfalls nur so lange als wir Geldvorräthe haben, die jedoch in der kürzesten Zeit fort und nicht mehr zu ersetzen wären. Jene Furcht ist eine gänzlich thörichte, selbst wenn sie nicht in solcher Allgemeinheit ausgesprochen wird und sich auf die Behauptung reducirt, Länder mit hohem Arbeitslohne könnten mit anderen mit niedrigerem Lohne auf neutralen Märkten nicht concurriren. Eine Production, die vorzüglich auf Arbeit beruht, wird allerdings nicht so leicht concurriren können, aber es ist dies nicht einmal absolut wahr, denn auch bei höherem Arbeitslohn kann doch in dem einen Lande der niedrigere Stand des Zinsfußes oder der Grundrente oder beider zusammen noch weit günstigere Momente geben, welche nicht blos die Differenz des Arbeitslohns ausgleichen, sondern die Waare noch billiger machen. Nöthigenfalls kann man auch die theuerere Arbeit, wie in England, durch billigere Kapitalarbeit (Maschinen) ersetzen. Ebenso wird überhaupt jedes Land sich vorzugsweise jener Production hingeben, wofür es die billigsten Productionskräfte besitzt, und solche Märkte aufsuchen, wo ihm dieselben ein Uebergewicht geben, oder überhaupt die Concurrenz ermöglichen. Je bedeutender der Handel wird, um so leichter wird dies auch geschehen, denn der Handel steigt ja mit dem Fortschritte der wirthschaftlichen Kultur und mit diesem bildet sich auch der persönliche Unterschied der drei Einkommenszweige mehr und schärfer aus. In jener früheren Zeit, wo der Grundeigenthümer und Pächter dieselbe Person waren, oder der Handwerker zugleich auch Feldbau betrieb, konnte der Interessenkampf der drei Einkommenszweige noch gar nicht oder kaum sich zeigen, sondern er entstand erst, als Grundbesitzer, Kapitalisten und Arbeiter sich mehr von einander schieden und die größere Arbeitstheilung jedem ein besonderes Feld zuwies. Damit war aber schon deshalb ein großer Kulturfortschritt verbunden, weil der Kapitalistenstand die Kapitalien nicht blos den dessen bedürftigen anderen Klassen leichter zuführen, sondern auch durch Concentrirung derselben ihnen eine erhöhte Productionskraft verleihen konnte, ja weil er es allein ermöglichte, daß der Unbemittelte und bloße Arbeiter sich ebenfalls selbstständig zu machen und selbst Unternehmer zu werden vermochte. Wie alle solche Fortschritte, wirken dieselben auch nur bis zu einem gewissen Grade günstig und darüber hinaus beginnen sie wieder schädlich zu werden. Allzu grell dürfen diese Unterschiede daher niemals werden und zu einem

Digitized by

glücklichen Staate ist immer nothwendig, daß ein Einkommenszweig nicht ganz abgesondert stehe und immer noch zugleich an einem anderen Theil nehme. Der Bauern- und Handwerkerstand muß wenigstens zu seinem guten Gedeihen auch Eigenthümer von Kapital sein, um nicht ganz abhängig zu werden. Ueberhaupt ist in einem Staate keine wahre Wohlfahrt möglich, wenn nicht jeder der drei Einkommenszweige erkennt, daß seine Wohlfahrt und sein Gedeihen von dem der ganzen Volkswirthschaft abhängt und daß jeder alle Thätigkeit aufwenden muß, um für das Blühen der Gesammtwirthschaft mitzuwirken. Wollte ein Theil derselben einzig nur im ruhigen, trägen Genusse seiner selbst verharren, so würde er die üblen Folgen bald genug an sich selbst verspüren, und darum sollte sich auch keiner überheben, keiner des anderen Berechtigung mißkennen oder läugnen, keiner den anderen herabdrücken wollen. Leider geschieht dies aber nur zu vielfach. Wo der Staat nur dem Grundbesitze die Vorrechte geben will, da wird er in Zeiten politischer Krisen sich nur zu bald in der Opferfähigkeit desselben täuschen, denn der ganze conservative Sinn desselben beruht fast nur in dem Streben, seine Vorrechte zu erhalten; der Kapitalist dagegen trägt seinen Erwerb überall hin, wo ihm der Vortheil winkt, der Arbeiter seine Arbeitskraft, wo er den höheren Lohn erhält. Nur eine gleiche Beachtung aller drei Einkommenszweige wird dem Staate frommen und sie alle zufrieden stellen, alle zu gleicher Thätigkeit anspornen. Namentlich aber gehört es zu den höchsten Forderungen unserer Zeit, die den Grundbesitzern und Kapitalisten schon gerecht zu werden suchte, daß sie es vollends auch für die Arbeiter werde, was leider noch nicht überall der Fall ist. Die Grundrente ist vorzugsweise eine Gabe der Natur und Arbeit, der Kapitalzins das Ergebniß der Arbeit, was wären also beide ohne Arbeit? Die Arbeit allein macht den Boden und das Kapital rentenfähig, ohne Arbeit ist kein wirthschaftliches Leben denkbar. Alle drei Einkommenszweige müssen daher gleich thätig arbeiten, jeder dem anderen in die Hände arbeiten, wenn sie alle gedeihen und blühen wollen.

Digitized by Google

## 7. Vertheilung des Nationaleinkommens.

Unſere ganze Kultur wäre eine Unmöglichkeit, wenn ein Jeder einen ganz gleichen Theil des Volkseinkommens zu beziehen hätte. Die gleiche Vertheilung, von welcher Communiſten und andere Ueberſpannte das Heil der Welt erwarten, wäre ſo unproductiv wie die Wüſte und machte zuletzt wie dieſe alle Quellen der höheren Geſittung verſiegen; das Leben wäre eine düſtere Einöde und wir erhöben uns kaum über den Standpunkt der Thiere. Wo es keine Abſtände gibt, da gibt es auch keinen Maßſtab für die Größe, keine Größe ſelbſt; aber nur das Größere, Höhere zieht an und hebt empor. Uebrigens iſt die Verſchiedenheit dem Menſchen ja auch ſchon angeboren; von Natur aus hat Jeder eine andere Menge von Gaben und eine größere oder geringere Fähigkeit dieſe zu ſteigern, und dieſe Verſchiedenheit findet nicht blos zwiſchen den einzelnen Individuen, ſondern auch zwiſchen den Völkern als Maſſenverſchiedenheit ſtatt. Darum iſt es ein Naturgeſetz, daß auch im wirthſchaftlichen Leben keine Monotonie herrſchen könne, ſondern eine Mannichfaltigkeit und je größer dieſe iſt und je gleichmäßiger dabei die verſchiedenen Farben vertheilt ſind, deſto geſunder wird dies Leben, deſto ſchöner ſein Ausdruck. Nicht daß Jeder einen ganz gleichen Antheil am Volkseinkommen beziehe, muß das Ziel der Volkswirthſchaft ſein, ſondern daß die Verſchiedenheit recht mannichfaltig iſt und die dadurch hervorgerufenen Gruppen ſich das Gleichgewicht halten und keine Gruppe über die andere ein entſchiedenes Uebergewicht habe.

Die traurigen Folgen einer ganz gleichen Vertheilung des Volkseinkommens liegen ſchlagend auf der Hand und alle Blätter der Geſchichte liefern dafür ſchwer wiegende Beweiſe. Bei ſolcher gleichen Vertheilung würde Niemand niedrigere, ſchwerere oder unangenehmere Dienſte verrichten wollen, Niemand ſeine Kraft anſtrengen, um etwas

Digitized by Google

Besseres zu erzielen, oder gar eine Gefahr dafür laufen, Niemand an's Sparen denken und Kapitalien schaffen wollen, denn es fehlte ihm der Hauptantrieb, nämlich der specielle Lohn dafür, weil ihm ja doch nur der milliardeste Theil des Nutzens aus der Gesammtvertheilung wieder zukäme. Für einen solchen, nicht einmal mit dem Mikroskop erkennbaren Zuwachs würde aber wohl kein Mensch seine Mühe aufwenden; die Folge wäre also eine Unmöglichkeit des Aufschwungs, ja sogar ein steter Rückgang, weil Jeder, bei seinem Minimum vom Antheil an der Mitwirkung zur Production, einen solchen milliardesten Theil des Verlusts, den er durch Trägheit und Verminderung seiner Mitwirkung erzielte, nicht zu spüren glaubte, also ihn fast Jeder verursachte und so nach und nach das Gesammteinkommen immer geringer würde, bis es so weit käme, daß der Einzelne von seiner Portion nicht mehr leben könnte und daher Einer den Andern todtschlüge, um durch Verminderung der Theilnehmer seine Portion wieder zu erhöhen. Darum ist es auch nur eine Einbildung, wenn behauptet wird, bei solcher gleichen Vertheilung des Volkseinkommens würden alle Einzelnen in hohem Grade von einander unabhängig sein; sie wären es jedenfalls nur, um einzeln desto besser zu Grund zu gehen, es müßten denn recht viele Zuchtmeister da sein, um Jeden zu gleichmäßiger Arbeit zu zwingen. Diese wären aber wohl auch nur gegen höheren Lohn zu erhalten und damit fiel die Gleichheit wieder von selbst hinweg.

Nicht die bunte Verschiedenheit der Einkommenstheile, welche Jedem zukommen, sondern das überwiegende, allzugewaltige Vorherrschen eines dieser Einkommenszweige ist es, was den sogenannten Mittelstand verschwinden macht und die ganze Gesellschaft gefährdet, und darum können alle erfolgreichen Bemühungen zur Förderung des Volkswohls nur darauf gerichtet sein, daß die drei großen Klassen der Bevölkerung im richtigen Gleichgewicht erhalten werden und jede einzelne an ihrem Wohle, ihrer Hebung mit aller Kraft fortarbeite. Entsprechend den Haupteinkommenszweigen sind diese Klassen folgende: die Lohn- oder Arbeiterklasse, die Zins- oder Kapitalistenklasse und die Unternehmerklasse (Gewerbe und Industrie), welche aber deshalb noch nicht absolut geschieden, sondern meistens so vereinigt sein sollen, daß nur einer der drei Erwerbe hauptsächlich vorwalte, aber auch die anderen in jeder Wirthschaft noch vertreten sind. Diese Klassenunterscheidung hat für den Staat ebenso in politischer wie in wirthschaftlicher Hinsicht große

Vortheile, weil sich dadurch alle zu einer solchen Klasse Gehörige enger an einander schließen, die Gemeinsamkeit ihrer Interessen besser erkennen und wahren und die Führung der Privatwirthschaften entsprechender betreiben. Es liegen die großen Vortheile der Arbeitstheilung hier in ganz gleicher Weise wie in den Privatwirthschaften vor und es findet bei solcher Unterscheidung gewiß Jeder auch leichter seinen richtigen Platz, der ihm angemessen ist und auf dem er am besten wirken kann, während eine gleiche Betheiligung an allen drei Klassen meistens in keiner Richtung zu einer bedeutenden, das Ganze fördernden Wirksamkeit und Productivität führte. Die Folgen davon gehen aber noch viel weiter. Jede Klasse wird sich nämlich auf einem gewissen Niveau der Lebensweise, Gebräuche, Sitten, ja sogar der geistigen und körperlichen Fähigkeiten bewegen, welche es den ihr Angehörigen ermöglicht, am besten und nachhaltigsten darin zu wirken. Dadurch werden nun die Strebsameren in die Lage kommen, nicht blos ihr Einkommen zu mehren und zu sparen, sondern auch dahin zu streben, daß sie sich zur höheren Klasse erheben, was unbedingt wieder auf die ganze Klasse zurückwirkt, diese zu gleichem Streben anspannt und so das Volk selbst heben muß. Selbst der niederste Theil der Arbeiterklasse hat dazu Gelegenheit, denn er darf nur die Ausgaben möglichst beschränken und das Einkommen zu vermehren suchen, so wird er auch Kapital ersparen können. Dies wird aber vorzüglich dadurch befördert, daß die am meisten freie Güter begehrende höchste Klasse mehr, bessere und feinere Arbeit verlangt, somit besseren und höheren Verdienst für die Arbeiterklasse hervorruft, andererseits aber die vorzüglich durch Kapitalisten und Unternehmer hervorgerufenen Großunternehmungen die Bedürfnisse der Massen billiger machen, also ihnen erlauben mit weniger auszukommen und so zu sparen. In ganz ähnlicher Weise gehen die Unternehmer in die Kapitalistenklasse über, indem sie zuerst mit dem Kapital der letzteren arbeiten, dann aber sich solches auf diese Weise selbst ansammeln. Umgekehrt aber werden nicht blos durch Verluste, sondern auch durch Vermögenstheilung unter mehr Kinder Angehörige der gebildeteren höheren Klasse wieder in eine der unteren zurücktreten und in dieselbe ihren Fonds von höherer Bildung und Einsicht mitbringen, während bei der Vererbung auf Seitenverwandte ebenso Glieder einer unteren Klasse sich in die Kapitalistenklasse erheben können. Der beständige Vermögenswechsel bildet also eine ganz schöne Brücke zwischen den ein-

Digitized by

zelnen Klaſſen und wie wir bei den reichſten Kapitaliſten ihr angehäuftes Vermögen in den Enkeln meiſtens wieder zerſplittert und in die unteren Klaſſen, aus welchen es nach und nach hervorgegangen oder durch ſie mit erworben wurde, zurückgekehrt ſehen, ſo werden umgekehrt die meiſten Unternehmer oder Kapitaliſten ihre nächſten oder ferneren Voreltern im Arbeiterſtande zu ſuchen haben. Dieſer ununterbrochene Wechſel zwiſchen den einzelnen Klaſſen gibt einer jeden Friſche und Leben, macht jede ſtrebſamer und productiver und wenn nur der Staat die gehörige Freiheit gibt und wahrt, ſo beſitzt Jeder die Möglichkeit bis in die höchſte Klaſſe vorzurücken, ſo er nur Talent, Willen und Geſchick hat, ähnlich wie Napoleon von ſeinen Soldaten ſagen konnte, es trage jeder den Marſchallsſtab in ſeiner Taſche.

Man klagt nun beſonders in unſeren Tagen, daß das richtige gegenſeitige Verhältniß der drei großen Klaſſen und ihrer Unterabtheilungen nicht mehr beſtehe und daher eine gänzliche Ausartung begonnen habe; aber wir haben dieſelben Klagen noch in jeder Zeit ausgeſprochen geſehen, denn ſie entſtehen blos dadurch, daß man bei dem fortwährenden Wechſel und Uebergang eine klare Scheidung nicht wohl immer machen kann. Der Hauptirrthum beſteht aber wohl darin, daß eine jede der drei Klaſſen aus ſehr zahlreichen Unterabtheilungen beſteht und man Erſtere immer nach den Letzteren beurtheilt, während doch dieſelben auch nicht ſtetig bleiben, ſondern ſich in Folge der großen Fortſchritte der Erfindungen, der Induſtrie, des Handels, der Verkehrserleichterungen und beſonders der größeren Kapitalanſammlungen in vielen Reſervoirs beſtändig verändern und ſelbſt von einer Klaſſe in die andere übergehen. Man mache ſich nur die großen Aenderungen klar, welche im Betriebe der Landwirthſchaft und Gewerbe vor ſich gegangen ſind, denen Kapital und Unternehmergeiſt einen ganz anderen Charakter verliehen haben als früher, ferner die ungemein große Entwickelung des Creditweſens, und man wird erkennen, daß der vor dreißig Jahren angelegte Maßſtab kaum mehr Geltung hat. Sodann weiſen auch die beſſere Tracht und Lebensweiſe, die höheren Genüſſe, die beſſeren Vermögens- und Verdienſtverhältniſſe ſelbſt der unterſten Arbeiterklaſſe, die vermehrte Bildung und vor Allem die günſtigeren Ausweiſe der Strafrechtspflege darauf hin, daß es in unſeren Tagen mit der Geſellſchaft nicht ſchlimmer, ſondern beſſer geworden iſt und wir uns fortwährend noch in derſelben Strömung befinden. So lange Sitten und Geſetze

Digitized by

keine Rückschritte aufweisen, hat es mit dem Schlimmerwerden gute Wege und sind solche Befürchtungen rein illusorisch. Unser Kapitalistenstand hat sich nicht blindlings dem Luxus ergeben, um das Kapital selbst zu verzehren und es den Unternehmerklassen zu rauben, sondern er ist eifriger wie je darauf bedacht, es recht nutzbar anzulegen und neues dazu zu sammeln; Connivenz- und Familienheirathen sieht man nicht mehr als sonst auch und im Gegentheile werden mehr Uebergänge von einer Klasse in die andere durch Heirathen gesehen; der Staat aber ist fortwährend bemüht, die kastenartigen Schranken niederzuwerfen, durch Freigebung der Gewerbe jeder Arbeitskraft den nöthigen Spielraum zu gewähren, den Credit und den Verkehr zu erleichtern und zu unterstützen und eine für Jeden gleiche, rasche und sichere Rechtspflege zu schaffen; es geschieht also Alles, um ein Besserwerden anzubahnen, und da wir zugleich die richtige Erkenntniß der volkswirthschaftlichen Gesetze immer allgemeiner verbreitet und nach und nach bis in die untersten Schichten dringen sehen, so wird auch Alles mehr sich darnach einrichten, Mißgriffe und Fehler vermieden und von jeder Seite Alles gethan werden, um nicht nur jeden Rückschritt auf lange Zeit aufzuhalten, sondern fortwährend neue Fortschritte auf der schönen Bahn nach höherem, allgemeinerem Wohlstande, der Versittlichung und jeder irdischen Wohlfahrt zu machen. Und dies wird auch sicherlich so bleiben, so lange nicht die Menge glaubt, blos im Reichthume bestehe das Glück, sondern sich jeder in der verständigen Beschränkung in seinen Wirkungskreis und in dem Bewußtsein, alle seine Kraft und Energie geltend machen zu können, zufrieden fühlt. Denn nicht Reichthum macht das irdische Glück aus, sondern blos Zufriedenheit, aber nicht einmal Zufriedenheit ohne Sorge, weil letztere allein dem Leben noch eine besondere Würze verleiht und ohne dieselbe alle wirthschaftlichen Fortschritte unterblieben.

Vor nichts muß sich überhaupt ein Volk mehr hüten, als vor dem Wahne, daß im Gelde alles Heil liege, denn das unabläßige Haschen nach Geld führt zu einer der unheilvollsten Ausartungen, zur Bildung einer Geldoligarchie (Herrschaft der wenigen sehr großen Geldbesitzer), welcher immer eine ebenso große Armuth, oder der Pauperismus, gegenübersteht. Wo eine solche Geldoligarchie herrscht, da ist freilich kein Heil mehr zu erwarten, sondern geht der Staat seinem Verfalle und Untergange entgegen, wie es bei den Griechen und Römern und allen

Digitized by

ähnlichen Völkern geschehen ist. Dann herrscht nämlich nicht mehr der Werth des Menschen und seiner Kraft und Tüchtigkeit, sondern die Menschen gelten blos als Kapitalien, welche die wenigen Geldoligarchen, die den Staat bilden oder beherrschen, bis zur Neige ausnutzen, indem sie die große, überwiegende Masse der Proletarier, welche weder Grund, noch Boden, noch Kapital besitzen, zwingen, all' ihre Kraft fortwährend in der Verzweiflung des Hungers um jeden Preis anzubieten und in einen wahren Sclavenstand zurückzufallen, bis der Uebermuth der Großen, welche sich über alle Gesetze hinwegsetzen oder sie blos zu ihren Gunsten machen, und der Haß der Proletarier gegen diese Gesetze und die Geldoligarchie einen blutigen, verzweifelten Kampf herbeiführen und Gräuel entstehen, wie sie in so riesenmäßiger Gestalt die römischen Sclavenkriege zeigten und auch in Nordamerika drohen, wenn nicht der gegenwärtige politische Kampf zwischen den nördlichen und südlichen Staaten bei Zeiten eine gänzliche Aufhebung der Sclaverei herbeiführt.

Vor solchen Eventualitäten sind besonders die germanischen Staaten mit ihrer großen Bildung, ihrer Gesetzesachtung und ihrem gesunden Volksleben für immer gesichert, denn nirgends strebt man so sehr nach vollständiger Befreiung von allen Fesseln und nach einer rührigen Selbsttheilnahme an der Regierung und Verwaltung als bei uns. Selbst in England, dem noch am meisten ein weitausgeprägter Unterschied zwischen Reich und Arm vorgeworfen wird, ist derselbe nicht so groß, sondern eine ganz gute Abstufung vorhanden, wie z. B. aus den Einkommensteuerdeclarationen von 1856 hervorging, wornach ein jährliches Einkommen besitzen von

| | | | |
|---|---|---|---|
| 50,000 | Pfund St. | 40 | Personen (Familienhäupter). |
| 10—50,000 | " " | 445 | " |
| 5—10,000 | " " | 701 | " |
| 4—5000 | " " | 434 | " |
| 3—4000 | " " | 781 | " |
| 2—3000 | " " | 1503 | " |
| 1—2000 | " " | 527 | " |
| 900—1000 | " " | 804 | " |
| 800—900 | " " | 1703 | " |
| 700—800 | " " | 2003 | " |
| 600—700 | " " | 3061 | " |

Digitized by Google

| | | | |
|---|---|---|---|
| 500—600 | Pfund St. | 5414 | Personen (Familienhäupter). |
| 400—500 | „ „ | 7173 | „ |
| 300—400 | „ „ | 14,988 | „ |
| 200—300 | „ „ | 32,511 | „ |
| 150—200 | „ „ | 40,390 | „ |
| 100—150 | „ „ | 118,793 | „ |
| unter 100 | „ „ | 20,916 | „ |

Selbst wenn man mit Banfield für England allein folgende Klassen annimmt: Adel und vornehme Stände (gentry oder die Klasse zwischen dem Adel und dem Volke) 1,181,000 Personen, Pachter, Ackersleute, Handelsleute, Krämer, Handwerker und Industrielle überhaupt 4,221,000 und Arbeiter bis herab zu den Armen 9,567,000 Personen, so ist das Verhältniß kein tadelnswerthes, denn es entspricht ganz den Grundlagen, worauf Handel, Industrie und die ganze Größe Englands beruht. Die oberen Klassen sind in bedeutendem Grade daselbst gestiegen, aber die unteren nicht minder und selbst die Armensteuer hat abgenommen, indem sie z. B. 1818 9,303,133 Pfund betrug, aber schon 1852 auf 6,819,346 Pfund gefallen war, während doch die Bevölkerung von etwa 11 auf 18 Millionen gestiegen war. Uebrigens darf man auch bei solchen Ziffern nie vergessen, daß sie ein vollständiges Bild von allen Ländern niemals geben können und die Statistik in der Darstellung der Vertheilung des Volkeinkommens ihre schwierigste Aufgabe hat. Für Deutschland wenigstens gibt eine Reise durch die Länder und Besichtigung von Stadt und plattem Land, Fabriken und Handwerksstädten ein besseres Bild, als es zur Zeit die Statistik gewähren kann.



Digitized by Google

# V.

# Consumtion der Güter.

## 1. Consumtion im Allgemeinen.

Wir haben im Anfange schon gesehen, daß man neue Stoffe weder schaffen, noch zerstören, sondern blos umgestalten kann und daher nennen wir Consumtion (Verbrauch) der Güter auch nicht eine Zerstörung der Stoffe, sondern blos eine Vernichtung des Werths*) derselben. Diese kann nun erfolgen, indem ein Gut umgeformt und seine Brauchbarkeit vernichtet oder verringert wird, oder daß die bisherige Brauchbarkeit durch äußere Verhältnisse oder Einflüsse aufhört. Die Consumtion der Güter heißt Verbrauch, wenn die Benutzung nur eine einmalige ist und dann aufhört, Gebrauch aber, wenn sie zu wiederholten Malen geschieht. Am meisten werden die Güter durch den Gebrauch consumirt und hängt der schnellere oder langsamere Verbrauch der Güter entweder von der Art derselben, oder von den Verbrauchern selbst ab, wie z. B. bei den mehr an Ordnung und Sauberkeit gewöhnten Holländern Häuser und Geräthe viel länger in brauchbarem Zustande erhalten werden, als bei vielen anderen Völkern, oder das

*) Man hat dieser Erklärung des Begriffs Consumtion entgegengehalten, daß manche Güter, wie Geigen, ausgekochtes Eisengeschirr u. dgl. durch den Gebrauch an Werth gewinnen. Aber dies beweist eben nur, daß diese Gegenstände noch nicht vollständig fertig waren und zu ihrer Vollendung noch der Arbeit des Gebrauchs bedurften; der darüber hinausgehende Gebrauch wird sie unbedingt abnutzen und dann den Werth zerstören. Wäre es auch die beste Cremoneser Geige, so würde doch ihr Werth aufhören, wenn sie so stark abgebraucht ist, daß das Holz beim Berühren zusammenbricht.

Digitized by Google

Pferd eines französischen Kavalleristen früher zu Grund geht als das eines deutschen.

Auf allen niederen Kulturstufen pflegt sich der Gebrauch nur an die allgemeinen Arten der Güter zu halten und man dabei keine Unterschiede zu machen, wie man z. B. im früheren griechischen Alterthume nur von Wein im Allgemeinen sprach, einzelne Sorten aber sehr selten unterschied; mit dem Fortschreiten der Kultur beginnt aber der Gebrauch mehr zu unterscheiden und somit auch die Gebrauchstheilung, indem man für jeden speciellen Gebrauch auch die passendste Unterabtheilung des Gutes aufsucht und so dem Bedürfnisse viel besser entspricht. Dagegen gibt es auch wieder Güter, die ebenso gut Vielen als einem Einzigen dienen können, ohne daß die Menge der Güter wegen der zunehmenden Zahl des Gebrauches vermehrt zu werden braucht. Eine Küche reicht z. B. mit derselben Einrichtung und fast ohne vermehrten Aufwand an Heizung ebenso gut zur Speisebereitung von zwölf wie nur für zwei Personen aus und ebenso eine Leihbibliothek für eine ganze Stadt; eine Brücke oder Straße ebenso für hunderte als für zehn Wagen täglich. Eine Locomotive kann nur drei bis vier, aber auch zwanzig Personenwagen ziehen. Im Allgemeinen wird die Gebrauchstheilung meistens nur Folge der Verfeinerung sein und zu Gunsten der höheren Stände geschehen; die Gebrauchsvereinigung dient dagegen mehr zu Gunsten der größeren Menge und ist bestimmt, dieser mehr und billigere Genüsse zuzuführen. Französische Socialisten, Communisten und andere Weltsbeglücker haben daher in der Gebrauchsvereinigung einen wesentlichen Vortheil für Besserstellung der niederen Klassen gesucht und ihre sogenannten Phalanstereien darnach eingerichtet; und wirklich käme es auch billiger und könnte daher an weit höheren Genüssen Theil genommen werden, wenn hundert Familien gemeinsam in einem großen Gebäude wohnten und gemeinsam alle Genüsse bereitet bekämen; aber natürlich gänge damit die erste Grundlage des geordneten Staatslebens, die Familie, zu Grund und hörte auch die ganze bisherige selbstständige, freie Entwickelung der Persönlichkeit auf, abgerechnet davon, daß derartige Einrichtungen an ihrer größten Klippe, an der Uneinigkeit und der Verschiedenheit der Charaktere, Neigungen und persönlichen Bedürfnisse, bald scheitern würden.

Sehr häufig erfolgt die Werthsverminderung durch den Modewechsel, wenn nämlich ein Gut wegen geänderter Liebhaberei oder Nei-

gung zu dessen Gebrauch, oder auch durch ganz neue Entdeckungen und Erfindungen nicht mehr gebraucht wird und daher sein Werth sich vermindert oder ganz aufhört, und die meisten Nationalökonomen nennen dies Meinungsconsumtion. Es ist aber dabei gewiß von keiner Consumtion die Rede, wenn eine Sache ohne alle Aenderung gar nicht gebraucht wird, sondern blos ihr Preis wechselt, denn es hört nicht das Gut, sondern sein Zweck auf und es kann den alten Preis auch wieder erlangen ohne die mindeste Aenderung, sobald die Mode wieder umschlägt. Wir haben daher dieser Art Preisverminderung schon unter der Rubrik Preis (S. 122) gedacht.

Die Consumtion pflegt nicht in einem einzigen Akte zu erfolgen, sondern geschieht nach und nach, indem man ein Gut zuerst in den Gebrauch nimmt und zuletzt wieder verläßt, d. h. der Gebrauch aufhört. Es kann auch ein Gut nach einander verschiedenen Bedürfnißgattungen dienen, oder auch verschiedenen Graden desselben Bedürfnisses. Eine reiche Möbelgarnitur wird z. B. zuerst in dem Palais eines Vornehmen stehen, nach ein Paar Jahren für denselben zwar nicht mehr taugen, aber denselben Dienst im Hause eines Beamten erfüllen, vielleicht später ebenso im Hause eines Handwerkers bis zum Arbeiter herab; andererseits aber, wenn z. B. ein Kanapee als solches gar nicht mehr brauchbar ist, werden doch die Roßhaare, das Holz, die Nägel und vielleicht selbst der Ueberzug noch eine weitere Verwendung finden können und andere Bedürfnisse befriedigen. Ja es gibt Güter, welche einen wahren Kreislauf des Gebrauchs beschreiben, wie Papier, das zum Drucken oder Schreiben, dann zum Verpacken und endlich zur Wiedererzeugung von Papier benutzt wird. Es wird daher nicht jedes Gut vollständig verbraucht oder ausgenutzt und der Gebrauch hat oft längst aufgehört, ehe dasselbe seine Nutzbarkeit verloren hat.

Die Natur selbst consumirt eine Menge Güter und zwar meistens zum großen Schaden der Volkswirthschaft. In den tropischen Ländern läßt die Regenzeit so viele Pilze, Schimmel und Salpeter entstehen, daß nicht nur die Möbel, sondern auch die Gebäude selbst zu Grunde gehen, während in vielen Gegenden Asiens Heuschrecken die fürchterlichste Plage sind und die Vegetation eines großen Landstrichs oft in einer Nacht zerstören und in eine Wüste verwandeln. An den Küsten reißen die Wogen oft ganze Strecken Landes mit sich fort, in den Hochgebirgen der Alpen vernichten Lawinen Wälder und Weiden, im

Digitized by

nordischen Klima verwittern nach und nach die herrlichsten Marmorbilder.

Jede menschliche Consumtion sollte dagegen einen nützlichen Zweck haben, sei dieser ein geistiger oder auch ein sinnlicher, denn sie soll dazu dienen, den Menschen körperlich und geistig zu fördern und so den höheren Zwecken des Lebens zu nützen. Freilich wird nicht jede Consumtion eine nützliche sein und der Mensch auch auf schädliche Weise consumiren. Aber es ist eben Aufgabe der Volkswirthschaft, die Gränzen zwischen beiden Arten von Consumtion zu ermitteln und anzugeben und durch Belehrung zu verhindern, daß anders consumirt werde, als zu den großen Zwecken des Fortschritts der Menschheit überhaupt. Zu diesem Ende ist es immer nothwendig sich klar zu machen, was denn eigentlich consumirt wird. Wenn man z. B. früher die Behauptung aufstellte, der übergroße Luxus und die Verschwendung an den Höfen sei insofern unschädlich, wenn nur das Geld im Lande bleibe, denn dann sei ja der Verdienst dem Lande zu gut gekommen und kein Werth ins Ausland gekommen, so war dies ein Irrthum. Diese verschwenderische Güterconsumtion ist unnöthig und schafft nicht neue Werthe, ist also schädlich. Wird z. B. ein Feuerwerk im Werthe von tausend Thalern abgebrannt, so befanden sich vor der Abbrennung desselben nicht blos die tausend Thaler in Geld im Lande, sondern auch noch die Raketen oder die dazu dienenden Stoffe von gleichem Werthe. Das Geld ist natürlich nach der Abbrennung des Feuerwerks noch ebenso im Lande, aber von dem Raketenwerthe existirt nichts mehr als etwa der vom Fabrikanten gemachte Gewinn. In ähnlicher Weise erfolgt noch gar mancherlei unnütze Consumtion, welche bei besserer Einsicht wohl verhütet würde.

Viele Irrthümer gehen auch aus der falschen Ansicht hervor, als ob Producenten und Consumenten zwei verschiedene Klassen bildeten, während doch jeder Mensch — mit Ausnahme vielleicht der Faullenzer und Diebe, — ebensowohl Consument wie Producent ist und überhaupt eine Production ohne Consumtion gar nicht stattfindet. Der Grad, in welchem die Consumtion wieder die Production bedingt, wird Reproductivität der Consumtion genannt, was natürlich auch voraussetzt, daß eine Consumtion auch irreproductiv oder schädlich genannt werden kann. Im wirthschaftlichen Sinne sollte jedoch jede Consumtion immer wieder productiv oder reproductiv sein, indem blos die Form des Gutes durch Consumtion vernichtet wird, aber im neuen

Digitized by

Producte sein Werth fortlebt. Letzterer ist nur nicht immer mehr genau zu erkennen und abzuwägen, sobald die Consumtion in die Persönlichkeit übergegangen ist, denn es läßt sich z. B. in der durch den Genuß von Fleisch, Brod und anderer Nahrungsmittel erfolgten Steigerung der geistigen und körperlichen Arbeitskraft nicht mehr unterscheiden, welche Wirkungen dieser oder jener Art der Verzehrung angehören, und verschwindet die fernere Reproductivität so im unergründlichen Born des unendlichen Alls, wie auch die Production daraus hervorgegangen ist. Aber dies ist eigentlich auch bei allen Gütern der Fall, nur daß dies Verschwinden in dem nicht mehr unterscheidbaren All erst nach oftmals wiederholter Reproduction und sehr spät erfolgt, je nach der Art und Beschaffenheit des Guts.

Jede Consumtion, welche die Befriedigung eines wahrhaft wirthschaftlichen Bedürfnisses vermittelt, wird nach unseren früheren Auseinandersetzungen (S. 68) *productiv* genannt und kommt es daher vorzugsweise auf den Erfolg der Consumtion an, obgleich man auch die productive Consumtion nach der Art der zu reproducirenden sachlichen oder persönlichen Güter oder nützlichen Verhältnisse unterscheiden kann. Unter Verhältnissen kann sogar eine Consumtion, welche anscheinend ganz unproductiv ist, recht sehr productiv werden, weshalb gerade in diesem Betreff oft sehr falsch unterschieden wird. Das Pulver, welches zum Sprengen der Felsen im sogenannten Bingener Loch, oder zur Anlegung von Tunnels für Eisenbahnen verwendet wird, ist gewiß productiv zu nennen; wenn ein Pulverfaß in die Luft fliegt, ist es aber gänzlich unproductiv verwendet und doch kann auch dies wieder productiv sein, wenn man im Kriege die Pulvervorräthe des Feindes auffliegen macht und ihm so die Munition zur Fortsetzung des Kampfes raubt. Wenn man nicht immer die Productivität der Consumtion erkennt, so ist es noch nicht die Folge, daß sie nicht productiv sei; man müßte ja auch den Aufwand zur Erziehung der Kinder unproductiv nennen, und doch dient er nur dazu, sie für spätere sehr productive Arbeiten zu befähigen. Ja es mag sein, daß auch jene Consumtion, die offenbar als eine unproductive erklärt wird, dennoch wieder productiv wirkt, nur daß wir die Productivität nicht zu erkennen vermögen.

Uebrigens nennen wir unproductive Consumtion nicht blos einen jeglichen wirthschaftlichen Verlust oder jeden Aufwand zu schädlichen Zwecken, sondern auch den überflüssigen Aufwand selbst zu nützlichen

Digitized by

Zwecken, wenn schon ein Theil des Aufwands den Zweck ebenso gut und vollständig erreicht hätte und das mehr nun anderen nützlichen Verwendungen entzogen wurde. Wenn Spanien noch in den zwanziger Jahren für äußerliche Religionszwecke mehr als die Hälfte seiner Gesammt-Einnahmen verwandte, oder in einer Stadt, die mit drei Kirchen übergenug hätte, deren ein paar Dutzend erbaut wurden, so erscheint uns dieser Aufwand allerdings als unproductiv, mag jedoch von anderer Seite dennoch gerechtfertigt werden. Ebenso wird die Anlage einer Eisenbahn in einer Gegend ohne erhebliche Production und Verkehr in ganz gleicher Weise unproductiv genannt werden können, ohne es jedoch ganz zu sein, denn die Anlage ist nur unwirthschaftlich, und daher erscheint es uns auch geeigneter nicht zwischen productiver und unproductiver, sondern vielmehr zwischen einer wirthschaftlichen und unwirthschaftlichen Consumtion zu unterscheiden.

Wenn wir auch nicht so weit gehen können, um zu behaupten, daß die Consumtion das einzige Ende und der einzige Zweck aller Production sei, so bleibt doch jegliche wirthschaftliche Production das Mittel zum Zwecke einer Consumtion und da letztere fast immer die Folge des Bedürfnisses ist, so wird natürlich die Vermehrung und Vergrößerung der Bedürfnisse auch jegliche productive Thätigkeit steigern und vergrößern. Weil aber mit dem Steigen der Kultur auch die Bedürfnisse mannichfaltiger und feiner werden, so wird ebenso die Production dieselbe Richtung nehmen. Völker, welche sehr wenige Bedürfnisse haben, pflegen auch um ebenso viel unthätiger zu sein, und da, je weniger Bedürfnisse vorhanden sind, auch um so weniger Reiz zu neuen Bedürfnissen — also auch Productionen — entsteht, so wird auf der untersten Stufe der Reiz immer nur von außen kommen müssen, aus jedem neu hinzutretenden Bedürfnisse aber in progressivem Grade immer wieder neue Reize nach neuen Bedürfnissen entspringen. Man könnte fast sagen, zwei neue Productionen schaffen das Bedürfniß nicht von weiteren zwei, sondern von vier, zehn nicht von wieder zehn, sondern von hundert. Aber natürlich würde sich in dieser Gradsteigerung eine Lücke finden, wenn nicht vor Allem die gröberen, nothwendigeren Bedürfnisse befriedigt wären und wenn in diesem Fortschreiten ein Uebergang fehlte, denn nur das unmittelbar an ein vorher befriedigtes Bedürfniß sich anreihende oder daraus erwachsende neue Bedürfniß wird ein normales sein und darum die Sitten der obersten Klassen niemals direkt von der

Digitized by Google

niederſten nachgeahmt werden, ſondern nur langſam von Klaſſe zu Klaſſe zu derſelben herabſteigen; was bei einer der mittleren Klaſſen nicht angenommen wird, überſpringt dieſe nicht, um erſt bei den unteren Nachahmung zu finden. Aus dieſem Grunde iſt auch gar kein weſentlicher Fortſchritt ohne Städte und deren Vergrößerung möglich und ebenſo die ungeheuere Production und Verfeinerung unſerer Tage weſentlich durch das Heranwachſen ſehr großer Städte bedingt, ſo daß man faſt ſagen kann, die Geſammtinduſtrie eines Landes entſpreche dem Verhältniß der Geſammteinwohnerzahl zu den großen Städten, reſp. der größten Stadt und deren fortwährender Zunahme. Damit ſteht dann auch das fernere Geſetz in Verbindung, daß jede neue Art von Bedürfniſſen nicht nur feiner ſein wird, als die vorhergehende, aus der es entſprang, ſondern daß ſie auch die gröberen Bedürfniſſe verfeinert und die Zahl der zur Befriedigung der letzteren dienenden Menſchen vermindert, indem der Abgang ſich zu höheren Productionen wendet. Ein wirthſchaftlich hoch ſtehender Staat wird daher ebenſo wie eine Privatwirthſchaft um ſo viel mehr vom Volkseinkommen für feinere Bedürfniſſe verwenden; ein nieder ſtehender Staat, wie eine Privatwirthſchaft mit geringem Einkommen, den größten Theil für die unentbehrlichſten Bedürfniſſe ausgeben. Es gehört übrigens auch zu den tiefſten Geſetzen der Natur, daß zwar die höchſtſtehenden Klaſſen immer mehr feinere Bedürfniſſe haben und die gröberen durch feinere erſetzen, daß ſie aber ſich weder von einem gewiſſen Minimum vorhergegangener roheren und roheſten Klaſſen, noch überhaupt von einer Hauptklaſſe in der fortſchreitenden Reihe der Bedürfniſſe befreien können. Je durchſichtiger dieſer wohlvermittelte Uebergang ſich in einem Volke zeigt, deſto beſſer ſieht es mit ſeinem wirthſchaftlichen Leben aus.

Wie Ausgebot und Nachfrage einander das Gleichgewicht halten müſſen, wenn ein Staat wirthſchaftlich gedeihen ſoll, ſo auch Production und Conſumtion und wird dieſes Gleichgewicht dadurch geſtört, daß die Production die Conſumtion überſchätzt und zu ſtark anſchwellt, ſo entſteht daraus eine Kriſis, gewöhnlich Handelskriſis genannt. Sie bricht aber erſt aus, wenn plötzlich allgemein die Einſicht der Ueberproduction klar wird und der Preis der Waaren ſo gedrückt wird, daß Niemand ſie kaufen will, entweder weil man noch ein tieferes Sinken des Preiſes erwartet, oder überhaupt weder Vertrauen, noch Fonds zum Kaufen ſich darbieten. Die Producenten ſelbſt tragen dann auch am

Digitized by

meisten zu der längeren Dauer der Krisis bei, weil gewöhnlich ihr ganzes Kapital in den Producten steckt und sie nicht weiter produciren können und als Käufer (Consumenten) vom Markte bleiben, bis wieder ihr Kapital sich von den Gütern befreit hat und zwar regelmäßig erst mit großen Verlusten. Allerdings wird eine solche Ueberproduction nicht gleichzeitig in allen Branchen, sondern blos in einzelnen erfolgen, wie überhaupt eine ganz allgemeine Absatzstockung schon deshalb nicht wohl möglich ist, weil Producte immer nur wieder durch Producte gekauft werden können, also die Consumtion und somit auch der Kauf nicht still stehen kann. Aber wenn auch nur in einer Branche eine solche Krisis eintritt, so theilt sie sich dem ganzen wirthschaftlichen Leben mit, indem gewöhnlich dem gegenüber in einer anderen, nothwendigeren Branche zu wenig producirt wurde, und da diese Producte dadurch sehr theuer werden, die Consumenten mehr von ihrem Einkommen auf letztere verwenden müssen, also weniger auf die anderen Branchen zu vertheilen haben, so werden in denselben daher die Preise sehr tief fallen und eine Stockung des Absatzes eintreten. Selbst ohne eine Minderproduction kann ein solches Verhältniß eintreten. Wenn ein Staat jährlich für hundert Millionen fl. Korn producirt, so werden diese hundert Millionen regelmäßig den Gewerben zu gut kommen und ihnen einen gleichen Absatz verschaffen. Gibt es aber nun sehr reichliche Erndten, so daß der Vorrath zu groß ist und auch keinen Absatz nach außen findet, so sinkt der Kornpreis und die ganze Erndte ist vielleicht nur siebenzig Millionen werth. Haben aber die Gewerbe auf einen regelmäßigen Absatz für hundert Millionen an die Landleute gerechnet und darnach producirt, so erleiden sie jetzt einen Ausfall von dreißig Millionen, da die Landleute nur für siebenzig kaufen können.

Außerdem, daß Gesetze, Sitten, Geschmacksverschiedenheiten und dergl. es verhindern können, daß Ausgebot und Nachfrage sich rasch ausgleichen und einander sofort gegenüberstehen, darf man jedoch auch nicht vergessen, daß durch Einführung des Gelds das wirkliche Tauschgeschäft sich nicht sogleich ganz vollzieht, wie es früher beim Productentausche stattfand, sondern daß der Verkäufer sein Geld liegen lassen und mit dem wirklichen Productenkauf warten kann, so daß also dem Ausgebot nicht nothwendig wieder eine Güternachfrage gegenübertritt, also die Stockung sehr groß werden kann, wenn gleich sie nicht eine absolut vollständige sein wird, denn diese ist allerdings unmöglich.

Digitized by Google

Für die Volkswirthschaft stehen Verschwendung und Geiz fast auf derselben Stufe; aber wenn gleich erstere häufig einen schöneren Anstrich hat und letzterer häßlicher erscheint, so ist doch der Geiz wirthschaftlich noch weniger gefährlich als die Verschwendung, da er zwar die Fortsetzung der Production hemmt, aber die Quellen derselben erhält, die Verschwendung dagegen geradezu Vermögen zerstört. Im Anfange fördert die Verschwendung zwar die Production durch Steigerung der Nachfrage und verschafft gar manchem Producenten einen viel größeren Gewinn; aber da durch Verschwendung das Vermögen zerstört wird, so hört dann auch plötzlich die größere Nachfrage auf. Bei wirthschaftlichem Gebrauche des Vermögens würde dasselbe hingegen nicht blos fortwährend die Nachfrage und also auch die Production erhalten, sondern auch befördert haben. Tritt das Ersparen in der Weise auf, daß eine productive Consumtion unterlassen wird, so ist dies natürlich ein Schaden für die Volkswirthschaft, die auf die Fortsetzung der productiven Consumtion rechnete; wird jedoch blos die unproductive Consumtion unterlassen, so kann allerdings auch die bisherige Production eine Einbuße erleiden, aber es kann für die Volkswirthschaft doch nützlich sein. Bei müßiger Aufspeicherung von Geld wird die Menge der Tauschwerkzeuge vermindert und können dadurch die Waarenpreise sinken; bei solcher Aufspeicherung von Waaren erhöht sich die Nachfrage und der Preis derselben. Ein solches Ersparen ist also der Volkswirthschaft entweder schädlich, oder doch nicht nützlich. Wenn dagegen eine Ersparniß erfolgt, um stehendes oder umlaufendes Kapital zu gründen, so ändert dies in allgemeiner Hinsicht nichts, sondern wechselt blos die Richtung der Consumtion. Denn wer bisher die auf Vergnügungen oder unproductive Consumtion verwendeten Summen auf einmal zur Erbauung eines Hauses oder Betreibung eines Geschäfts erspart, der veranlaßt nur eine andere Production wie früher, vergrößert aber das Vermögen, welches künftig eine dauernde neue Production hervorruft.

Das bloße Ersparen von Kapitalien hat daher seine besonderen Gränzen, wenn es das Volkseinkommen vermehren soll. Uebrigens werden die Consumenten auch nur selten ihre Kapitalien über einen gewissen Punkt hinaus erweitern wollen, denn die Productivkapitalien liegen müßig, sobald sie über den Absatz hinausgehen, und müßig legt gewiß Niemand gern seine Kapitalien hin. Die Gebrauchskapitalien

Digitized by Google

haben ebenfalls ihre Gränze, welche von dem allgemeinen Sitten und Gewohnheiten sich nicht allzu weit entfernen wird. Dagegen wird allerdings das Privatvermögen durch Ersparen vergrößert, da jede Ersparniß einen Zuwachs des Vermögens bildet. Nur ist dies aber nicht immer vom Standpunkte des Volkseinkommens nützlich, sondern überall da schädlich, wo es mit der Consumtion auch die Production vermindert. Um in der Bildung stetig fortzuschreiten und das Leben zu einem immer schöneren zu gestalten, darf ein Volk nicht Alles sparen, was über seine dringenden Bedürfnisse hinausgeht, aber auch das Sparen nicht unterlassen, weil die Zukunft immer einen größeren und neuen Fonds braucht, und halten es daher bewährte Volkswirthschaftslehrer für das beste, daß das Ersparen mehr bei den unteren und mittleren Klassen vorwalte, um ihnen den Uebergang zu höheren Klassen zu ermöglichen, die oberen Klassen aber weniger sparen und mehr für feinere Bedürfnisse und höhere Zwecke ausgeben. Daß dies in England so ziemlich in dieser Weise geschieht, beweist der Umstand, daß von 1831 bis 1846 die Sparkasseneinlagen von 12 Schill. 8 Pence auf 24 Schill. und 1853 auf 31 Schill. per Kopf stiegen, während unstreitig die Vornehmeren und oberen Stände für besagte Zwecke fortwährend größere Summen ausgeben.

Aehnlich wie die einzelnen Individuen, sind auch ganze Völker hinsichtlich des Triebs zum Ersparen oder Verschwenden verschieden geneigt. Schweizer und Holländer gelten als sehr sparsame Nationen, auch der Engländer ist mit seiner Zeit sehr sparsam; aber Letzterer lebt jedenfalls auch besser und mit mehr Aufwand. Beide erstgenannte Völker ersparen übrigens mehr vom Princip der Privatwirthschaft aus und wirkt dies auf das Volksvermögen weniger intensiv ein. Die Engländer ersparen aber mehr vom Standpunkte der Volkswirthschaft und ihre Production überragt weit die Consumtion; sie vermehren also das Volksvermögen viel bedeutender.

Endlich gibt es noch eine Art von unvolkswirthschaftlicher Verschwendung, die in übergroßen Ausgaben besteht, welche Niemanden Nutzen bringen können, z. B. wenn man ein Gebäude übermäßig massiv und dauerhaft anlegt, während der voraussichtliche Gebrauch nicht so weit reicht, oder das angelegte Kapital mehr Zinsen verschlingt, als die Erneuerung in kürzerer Dauer kosten würde. Häufig geschehen auch solche Anlagen, wenn man nicht die voraussichtlichen neuen Ver-

Digitized by Google

besserungen und die Erweiterung des Verkehrs in Rechnung bringt. Würde morgen die Luftschifffahrt praktisch und im Großen anwendbar, so wären die Eisenbahnen und Dampfboote einem halb verlorenen Kapitale gleich zu achten. Je weiter die volkswirthschaftliche Bildung voranschreitet, je geringer wird jedoch diese Art von Verschwendung und die Consumtion reproductiver gestaltet. Alte Tuchfetzen u. dgl., die bisher immer weggeworfen wurden, werden heutzutage wieder auf's Neue productiv gemacht, zu neuen Wollfäden und Tuch verwendet und so das Volksvermögen nicht wenig vermehrt und erweitert. Selbst das in vergoldeten Rahmen verloren geglaubte Gold wird wieder auf's Neue nutzbar gemacht. So schreitet also der menschliche Geist immer weiter voran und sorgt für Vergrößerung des Volkseinkommens; wo er nicht ganz Neues schafft, da beutet er wenigstens das Vorhandene besser und intensiver aus und Millionen, die früher nutzlos verloren gingen, macht er von Neuem productiv und vermehrt so die Quellen, woraus Wohlstand und Bildung entspringen.

Digitized by Google

## 2. Luxus.

Wir haben in unseren bisherigen Erörterungen gesehen, wie die Grundrente und andere rentenartigen Ueberschüsse vorzugsweise das Mittel abgeben, für schönere, feinere, bildende und geistveredelnde Genüsse zu sorgen und die Richtung auf eine höhere wirthschaftliche Gesittung zu fördern. Die Verwendung der Ueberschüsse zu solchen Zwecken, wenn nicht dadurch die weitere Vermehrung des Volksvermögens zurückgehalten und wenn überhaupt möglichst nur der ganz freie Ueberschuß dazu verwendet wird, so daß die nothwendigeren Bedürfnisse nicht darunter leiden, ist daher nur wünschenswerth, weil dies auch wieder auf die Production und die unteren Klassen ebenso veredelnd zurückwirkt; denn auch letztere Klassen bis zu dem gewöhnlicheren Arbeiter herab werden ihre Production zu veredeln und mit mehr Sinn und Geschmack zu arbeiten suchen, daher das Talent des Arbeiters erheben und von dem Roheren zu Schönerem und Höherem wenden. Sobald aber diese Verwendung der Ueberschüsse ein gewisses Maß überschreitet und nicht mehr das blos Edlere und Schönere im Auge hat, sondern aus Eitelkeit und Glanzsucht vor Andern hervorgeht, da nimmt sie eine Richtung an, welche in das Gegentheil nur zu leicht überschlägt und, anstatt zum Guten, nur zum Verderben der Individuen und der Gesellschaft sich wendet. Der Luxus, wie man solche Verwendung zu höheren, nicht nothwendigen Bedürfnissen nennt, ist daher an und für sich weder nützlich, noch schädlich, sondern nimmt diese oder jene Richtung nur durch die Art und das Maß an, wie und worin er geübt wird.

Was man überhaupt unter Luxus versteht, wird bei jedem Stande je nach Zeit und Volk sehr verschieden sein, denn ein Jeder pflegt jede Consumtion, die ihm selbst nicht nothwendig, sondern sehr wohl ent-

Digitized by Google

behrlich oder überflüssig erscheint, Luxus zu nennen. Was also dem Arbeiter als Luxus gilt, mag ganz wohl bei dem mittleren Bürgerstande zu den nothwendigen Tagesbedürfnissen gehören und so immer weiter nach den oberen Standes- und Vermögensklassen, welche mit der vermehrten Bildung auch die Zahl und Art der Bedürfnisse vermehrt haben, die den unter ihnen Stehenden anfangs nicht einmal bekannt sind. Solches Mehr der Bedürfnisse, welche blos aus der höheren wirklichen Bildung hervorgehen, also mehr die Gestalt der geistigen Bedürfnisse annehmen oder sich derselben nähern, ist in der Volkswirthschaft nur als ein gutes Zeichen anzusehen; es wird aber schädlich, sobald es nicht mehr Folge der höheren Bildung, sondern der Verbildung ist. Hierher gehören natürlich zunächst jene Bedürfnisse, welche unsittlich oder unklug sind, denn Ersteren widerspricht die Moral, Letzteren die wirthschaftliche Erfahrung. Wer Bedürfnisse befriedigt, welche auf Kosten der Nothwendigkeiten der Seele und allgemeinen Moralgesetze blos der Sinnlichkeit oder Fleischlichkeit dienen, oder wer sich Genüsse auf Kosten Vieler erlaubt, die Letzteren Schaden bringen oder sie gar elend machen, der treibt einen unsittlichen Luxus der verdammenswerthesten Art. Wer hingegen durch Befriedigung unnöthiger Bedürfnisse jene der nothwendigen und unentbehrlichen vermindert oder verhindert oder gar dadurch über sein Einkommen hinausgeht, der treibt einen unklugen Luxus von nicht minder nachtheiligen Folgen. Ersterer ruinirt die Moral, Letzterer die wirthschaftliche Lage eines Volkes, sobald sie in größerem Maßstabe sich zeigen, dann aber meistens zu spät, um dem Verderben noch Einhalt zu thun, wie es die Geschichte aller Völker gezeigt hat.

Da auf den niederen wirthschaftlichen Stufen die Bedürfnisse noch nicht zahlreich sind und innerhalb des Nothwendigen und Zweckmäßigen sich bewegen, feinere Bedürfnisse aber kaum einzeln gekannt sind, so zeigt sich hier der Luxus mehr in der Massenhaftigkeit der gewöhnlichen und nothwendigeren Bedürfnisse und deren Werths. Weil aber in dieser Periode, wo Handel und Gewerbe noch auf so niedriger Stufe stehen, nur die Grundrente einen Ueberschuß über das Nothwendige gewährt und mit höherer Gesittung verbunden ist, so tritt der Luxus vorzugsweise auch nur bei den Grundbesitzern in größerem Maße hervor. Hier äußert sich dann der Luxus zunächst in einer zahlreichen Dienerschaft, in großer Gastfreundschaft, Gastmählern und Trinkgelagen und

Digitized by Google

da man es auf dieser Stufe noch nicht verstand, in feinerer Weise Essen und Getränke zu bereiten, so mußte eben die Menge den Reichthum und die Pracht ersetzen. Wir finden daher bei allen Reichen eine Unzahl von Dienstboten, womit sie sich zu überbieten suchten, so wie Völlerei und wahre Fresserei, die uns fast unglaublich erscheinen, damals aber freilich leichter zu gewähren waren, weil Alles auf dem Grundbesitze leicht erzeugt wurde. Bei Herzogs Wilhelm von Oranien Hochzeit waren z. B. nicht blos Gäste mit 5647 Pferden zu seinen eigenen 1100 erschienen, sondern es wurden auch 4000 Scheffel Weizen, 8000 Scheffel Roggen, 13,000 Scheffel Hafer, 3600 Eimer Wein und 1600 Fässer Bier verbraucht. Das gewöhnlichere Volk äußerte dagegen einen ähnlichen Luxus auf Kirchweihen, Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen. Dieser Luxus war aber kein stetiger, andauernder, sondern zeigte sich blos bei einzelnen, ganz besonderen Gelegenheiten; auch konnte er die Vermögenskräfte nicht so leicht ruiniren, da er nicht wohl in Vorausconsumtion erst zukünftiger Güter oder Verzehrung des Vermögens ausarten konnte, sondern blos in der luxuriösen Consumtion der meistens lange vorher auf diese Luxusproducirung gesparten oder angesammelten Production bestand. Auch konnte dieser Luxus für die Armen nicht drückend werden, da im Gegentheile dieselben bei allen diesen Luxusäußerungen ihren Antheil bekamen, ja ein Theil davon ausdrücklich für sie bestimmt war. Uebrigens hat sich ein Ueberrest dieses sich mehr in der Massenhaftigkeit des Verzehrens äußernden Luxus noch bis zu unserem höheren Kulturfortschritte unter den niederen Klassen erhalten, wie z. B. in dem vielen Kuchenbacken für die Kirchweihe und im Blaumontagmachen der Handwerker, denen es weniger um das Nichtsthun, als um vieles Trinken zu thun ist. Uebermäßiger Genuß ist überhaupt immer ein Merkmal niedriger Kultur und wie heute noch solches in vielen Ländern im Branntweintrinken der niederen Klassen sich zeigt, so werden sogar wilde Völker, sobald sie solche feinere Genüsse kennen lernen, sich sofort nur darin zu berauschen suchen.

Der Luxus, wenn er fortschreitet, pflegt gewöhnlich vom rohen Magen- auf den rohen Augenkitzel überzugehen und äußert sich dann in der Liebhaberei für grelle, schreiende Farben, für funkelnde, glänzende Dinge, mögen dieselben auch noch so wenig Werth haben. Deshalb finden derartige Producte, z. B. bunte Baumwollzeuge, Glasperlen, unächte Steine, falsches Flitterwerk, unächter Metallschmuck u. dgl.

Digitized by Google

nicht nur noch bei nieder stehenden Völkern sehr guten Absatz, sondern zeigt auch auf höheren Kulturstufen daran der Bauernstand am meisten Geschmack. Man darf aber ja nicht glauben, daß dies blos deshalb geschieht, weil derartige auffallende Dinge billig sind und somit einen Luxus leichter erlauben, sondern es geschieht nur, weil der Augennerv nur erst das Grobe, kräftig Auffallende unterscheiden kann und für die feineren Nuancirungen und harmonische Gliederung noch so wenig ein Gefühl hat, wie der Magen für ähnliche Speisen und Getränke, die nicht sehr stark reizen, weshalb denn auch Landleute nur an starkem beißendem Tabak Geschmack finden.

Eine bedeutende Aenderung in dieser Richtung rief das Aufblühen der Städte hervor, als daselbst die Gewerbe immer mehr emporkamen, neue und mannichfaltigere freie Ueberschüsse hervorriefen und diese einen feineren und edleren Luxus bedingten. Da nämlich die Gewerbe mehr auf persönlichem Geschick und Entwickelung der geistigen Gaben beruhten, so begann in den Städten auch ein regeres Leben in Kunst, Wissenschaft und Religion sich zu entfalten und zwar um so allgemeiner, je allgemeiner solche freie Ueberschüsse daselbst erzielt werden konnten. Die Gewerbe förderten zugleich die Kunst und den Schönheitssinn, weshalb man auch auf zierlichere Gestaltung der Geräthe und Kleidung sah und das durch den Handel herbeigeführte Fremde sich unter die Bedürfnisse einreihte. Der sich so entwickelnde städtische Luxus verließ also die Massenhaftigkeit und den unbequemen Prunk und verbreitete sich vielmehr über die gesunderen, geschmackvolleren, natürlicheren und dabei auch sparsameren Lebensgenüsse; an die Stelle des äußeren Glanzes trat mehr die Bequemlichkeit, die Behäbigkeit, die freundlichere und wohnlichere Einrichtung des Hauswesens, was die Engländer mit dem Ausdrucke Comfort bezeichnen. Ein solcher Luxus trug mehr ein demokratisches Gepräge und konnte auch leichter allgemeiner werden, weil die dafür bestimmten Producte des Gewerbefleißes in größerer Menge nach demselben Modell und somit weit billiger verfertigt werden konnten und zu letzterem Umstande auch die Ersetzung edler Metalle, Steine und Stoffe durch Surrogate trat, die weit billiger waren, aber ganz dieselbe Brauchbarkeit und fast gleiche Schönheit wie die theuerern darboten. Während früher auf den Ritterburgen und Schlössern sich neben einer großen, prächtigen Halle nur dürftige Gelasse und Kabinete befanden, während die Vornehmen bei öffentlichem Auftreten in Prunk-

Digitized by Google

gewändern umherschritten, aber vielleicht nur ein Paar Hemden und nichts zur Bequemlichkeit hatten, wurde nun den gewöhnlicheren Bedürfnissen mehr Sorgfalt zugewendet, die kleineren Häuser bequemer eingetheilt, das Praktische und Wirksamere hervorgehoben, nebenbei aber auch der Reinlichkeit ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet, nachdem diese Jahrhunderte lang so wenig beachtet wurde, daß die Häuser keine Abtritte und die Vornehmsten keine Taschentücher hatten. Fast den sichersten Maßstab zur Würdigung dieses Fortschrittes bietet die Verbrauchszunahme der feineren Waaren dar, indem diese nicht etwa in größeren Portionen, sondern von mehr Leuten verbraucht wurden. So ging man vom Haferbrod zum Weißbrod über; so nahm die Fleischconsumtion zu, an welcher allein man schon den verschiedenen wirthschaftlichen Stand der Nationen erkennen kann; so wurden endlich Zucker, Wolle, Seide, Kaffee und Thee in immer größerer Menge und allgemeiner verbraucht.

War schon der Umstand, daß die frühere massenhafte und nutzlose Consumtion durch den Luxus, z. B. in Gastmälern und Trinkgelagen aufhörte, ein wirthschaftlicher Fortschritt, so war es noch mehr der Umstand, daß der neuere Luxus ein gleichheitlicherer war, nicht auf allzu großem Vermögensunterschiede beruhte und die neue Consumtion zugleich eine productivere wurde. Diese gleichheitlichere Consumtion beförderte sodann die Entstehung großartigerer Etablissements und die Massenproduction, während zugleich der Vorzug, den man der besseren und feineren Qualität gab, die Production anspornte, alle Kraft anzustrengen, um Besseres und Schöneres zu liefern und darin einen Wettkampf zu bestehen, der sich auch auf die Billigkeit erstreckte, also zugleich auch die größere Verbreitung beförderte. Gerade die Wahl der besseren Qualität hatte außerdem noch den Vortheil, daß dadurch erspart wurde, während die Wahl mehr vergänglicher Güter mehr dahin führte, eine Nation oder Person arm zu machen.

Eine recht deutliche Uebersicht, in welchem Grade die Consumtion solcher besseren und feineren Güter fortschritt, zeigt nachfolgende Uebersicht aus Preußen, wornach per Kopf verbraucht wurden



Digitized by Google

| | 1806 | 1831 | 1842 | 1849 |
|---|---|---|---|---|
| Getreide . . . . | 4 Schffl. | 4 Schffl. | 4 Schffl. | 4 Schffl. |
| Fleisch . . . . . | 33 Pfd. | 34 2/3 Pfd. | 35 Pfd. | 40 Pfd. |
| Bier . . . . . | 15 Qurt. | 15 Qurt. | 13 Qurt. | 12 Qurt. |
| Branntwein . . | 3 „ | 8 „ | 6 „ | 8 „ |
| Wein . . . . . | 3/4 „ | 2 1/2 „ | 2 „ | 2 „ |
| Reis . . . . . | 0,3 Pfd. | 0,5 Pfd. | 0,68 Pfd. | 0,75 Pfd. |
| Zucker . . . . . | 1 1/2 „ | 4 3/8 „ | 5 „ | 7 „ |
| Kaffee . . . . . | 2/3 „ | 2 3/10 „ | 2 1/2 „ | 4 „ |
| Gewürze . . für | 3 Sgr. | 3 1/2 Sgr. | 3 1/2 Sgr. | 4 Sgr. |
| Salz . . . „ | 17 „ | 17 „ | 17 „ | 17 3/5 „ |
| Tabak . . . „ | 1 1/2 „ | 3 3/10 „ | 3 1/10 „ | 2 1/2 „ |
| Tuch . . . . . | 5/8 Elle | 1 Elle | 1 1/2 Elle | 1 Elle |
| Leinwand . . . . | 4 „ | 5 1/2 „ | 5 „ | 5 „ |
| Baumwollwaaren | 3/4 „ | 7 „ | 13 „ | 16 „ |
| Seidenwaaren . . | 1/4 „ | 1/3 „ | 37/100 „ | 2/3 „ |
| Leder . . . . für | 12 Sgr. | 20 Sgr. | 20 Sgr. | 27 Sgr. |

Dabei ist es ferner von Wichtigkeit, daß einerseits mit dem Aufhören der Feudalrechte und der Verbesserung der Landwirthschaft die neue städtische Civilisation sich auch mehr dem Landvolke mittheilt und somit mehr Gesittung unter demselben verbreitet, andererseits aber diese Richtung auch die Aristokratie erfaßt und sie dem bürgerlichen Leben näher führt, wodurch dieselbe ebenfalls eine mehr wirthschaftliche Bahn einschlägt und ihr Vermögen an der Production direkten Antheil nehmen läßt, ohne ihr das vorzüglich am freien Ueberschuß der Grundrente haftende Vorrecht zu nehmen, bleibender den feineren Genüssen und einer höheren Bildung und Gesittung sich hinzugeben. Endlich hat dieser Luxus noch einen anderen, gar nicht gering anzuschlagenden Vortheil: er bildet eine Art von Reservefonds für künftige Nothfälle und zwar nicht blos da, wo er sich in Anschaffung von Nutzkapitalien äußert. Wenn nämlich jede Haushaltung irgend einen Theil des Einkommens für den Luxus bestimmt hat, so darf sie in solchen Nothzeiten, ohne sich irgendwie wehe zu thun, nur die Ausgaben dafür unterlassen und den betreffenden Einkommenstheil auf die nothwendigeren Ausgaben verwenden; oder wenn man sonst Korn zu Branntwein verbrauchte, letzteres unterlassen und Brod davon backen; oder endlich vom Weizen- zum Roggenbrode übergehen. Ein Volk, das wie die Irländer so tief

Digitized by Google

steht, daß die große Mehrzahl einzig vom dürftigsten Lebensmittel, Kartoffeln, lebt, kann dagegen bei einer Mißerndte keine weitere Zuflucht zu billigeren Nahrungsmitteln mehr finden und verfällt so dem Hunger.

Sobald ein Volk im Verfalle begriffen ist, so zeigt sich dies zunächst auch darin, daß der Luxus einen schädlichen, unproductiven und selbst unsittlichen Charakter annimmt, die ganze Volkswirthschaft zurückgeht und auch die Grundrente sinkt. Dann tritt, wie in der frühesten Zeit, wieder die Massenhaftigkeit der Consumtion und der rohe Sinnenkitzel in den Vordergrund; aber es gilt nicht mehr der Massenhaftigkeit der verzehrten Güter mit vielleicht verhältnißmäßig weniger Kosten, sondern der Massenhaftigkeit der Kosten für ganz unbedeutende, mehr in der Einbildung beruhende Genüsse, also der Kostspieligkeit der Consumtion, indem in der ersten Zeit der Luxus die Größe des Grundbesitzes, nun aber die Größe des Geldvermögens zeigen will. Dort waltete doch noch der wirkliche, nur oft im Uebermaß erfolgte Genuß vor; hier aber die Unnatur desselben, weil man sich in natürlichen Genüssen nicht mehr zu überbieten wußte, so daß also auch der Körper von der natürlichen Beschaffenheit abwich und verweichlichte.

Nie gab es davon ein erschütternderes Beispiel als das Rom's, dessen Fall aber auch der größte war, den die Weltgeschichte kennt. Dort steigerte sich der Luxus zu den raffinirtesten Genüssen; ein Nero gebrauchte ein Waschbecken, das dreihundert Talente kostete; Caligula ließ die theuersten Perlen in Wein auflösen, nur um ihn recht kostbar zu machen, obschon er dadurch weder besser, noch wohlschmeckender wurde; der Schauspieler Aesopus ließ aus theueren, weil zum Singen und Sprechen abgerichteten Singvögeln eine Schüssel um 6000 Louisdor auftragen, obgleich gerade die Singvögel am wenigsten schmackhaft sind; man wollte die Fische nicht mehr frisch vom See haben, sondern sie sollten erst in der Sauce auf der Tafel sterben; Hortensius begoß seine Bäume mit Wein, Andere färbten ihre Schaafheerden mit der kostbarsten Pupurfarbe; auf den Häusern und Dächern legte man nicht blos Gärten, sondern sogar Fischteiche an; man mischte Salben unter Wein und ließ Berge aufbauen, nur um sie wieder abtragen zu können. Ja das Uebermaß dieses Luxus und der Unnatur ging selbst so weit, daß man sogar von einem Apicius erzählt, er habe sich vergiftet, weil er nur noch eine Million Gulden besessen! Dazu gesellten sich dann



Digitized by Google

noch die roheſten Laſter, ſo daß natürlich alle die angeſammelten Schätze des Kaiſerreichs verſiegen und dabei die unteren Klaſſen in das tiefſte Elend ſinken mußten. Zuletzt war, nach Gibbon's Ausdruck, dieſe übernatürliche Schwelgerei nur noch der Verzweiflung jenes Matroſen zu vergleichen, der ſich noch einmal berauſchte, als er ſein Schiff dem Verſinken entgegen gehen ſah. — Nicht viel beſſer war freilich, wenn auch natürlich durch Zeit und Geldumſtände nicht ſo umfangreich, der raffinirte Luxus des franzöſiſchen Adels, dem die deutſchen Höfe wacker nachahmten, und beide Beiſpiele zeigen auch, daß der größte Luxus und die ärgſte Unnatur nur unter Despotien erſcheinen.

Bei den meiſten Völkern iſt die Luxusverbreitung auf größeren oder geringeren Widerſtand geſtoßen, da ſich die Ariſtokratie dagegen ſtemmte, daß die unteren Klaſſen ebenfalls zu ihrer Wirthſchaftsgeſittung emporſtiegen. Dies geſchah beſonders bei der Uebergangszeit aus der erſten in die zweite Periode, wo der Bürgerſtand aufzublühen, aber die Adelsariſtokratie zu ſinken begann und letztere wenigſtens den äußeren Unterſchied noch feſt zu halten ſuchte. Da Kleidertracht und das Gepränge bei Gaſtmälern und Begräbniſſen es waren, worin hauptſächlich der Luxus in der erſten Zeit ſich äußerte, ſo ſuchte man durch Ordnungen und Geſetze dem betreffenden ſteigenden Aufwande der unteren Klaſſen dadurch zu begegnen, daß man genaue Abſtufungen machte, welche keine der betreffenden Klaſſen überſchreiten durfte. Solche Geſetze kannten ſchon die Römer; ſpäter erfolgten dergleichen durch Friedrich II. in Italien, Jago I. in Aragonien, Eduard III. in England und Philipp IV. in Frankreich und wurden die Strafen für Uebertretungen gleichſam als Sühne für Verletzung der Moral vorzugsweiſe den milden Stiftungen überwieſen. Als aber die Stände ſich einander mehr näherten und dann die Vornehmen ſich im Luxus noch weiter zu überbieten ſuchten, da erfolgten die Luxusverordnungen weniger aus dem Beſtreben, die Klaſſenunterſchiede feſtzuhalten, als um in väterlicher Sorge vor übergroßen Ausgaben und Vermögensruin zu ſchützen, oder um die Ausfuhr von Gold und Silber in Folge des Bedarfs zahlreicher fremder Luxusgegenſtände zu verhindern. Aber man mußte auch bald genug zur Einſicht kommen, daß alle ſolche Maßregeln nicht viel fruchteten, da es überhaupt ſchwieriger iſt, die Conſumtion als die Production zu überwachen. Gerade die Verbote reizten noch mehr zur Uebertretung und Vergnügungsſucht und Eitelkeit waren zu mächtige Antriebe,

Digitized by Google

um nicht alle Controlmaßregeln zu überbieten; ohnehin zeigt sich auch ein großer Theil des Luxus nicht öffentlich, sondern in den verschlossenen Häusern, genügt es doch sogar der Eitelkeit manchmal, sich nur vor dem Spiegel in höherem Glanz und Staat produciren zu können.

Mit Ausnahme von einzelnen Fällen, z. B. den Trauerordnungen bei Leichenbegängnissen, wurden daher diese Verbote wieder verlassen und in anderer Weise zum Zweck zu kommen versucht, indem man die Luxusverbote in Luxussteuern verwandelte und dadurch auch die Staatseinkünfte vermehrte. Letzteres ward nun ein Reiz für die immer mehr geldbedürftigen Regierungen, aus dieser Quelle so viel als möglich zu schöpfen, und erreichten sie natürlich eine solche Vermehrung dadurch, daß sie die betreffenden Abgaben niedrig stellten. Die meisten Accisen und Finanzzölle unserer Staaten nahmen einen solchen Ursprung und sind daher die Luxusgesetze größtentheils eingegangen. Doch stehen damit noch Concessionen für Wirthschaften, die Feierabendgebote und Polizeistunden derselben, die Beschränkungen und Verbote, die Polizeierlaubnisse für Tanzvergnügungen u. A. in Zusammenhang und werden wohl auch meistens für immer erhalten bleiben. So sehr wir übrigens jetzt diese Luxusgesetze für unpraktisch und unpassend haltend, so haben sie doch alle im Anfange Nutzen gebracht und viele grelle Ausschweifungen verhindert. Sobald aber die Kultur bedeutend vorangeschritten war, mußten sie natürlich werth- und wirkungslos werden. Die bessere Einsicht und vermehrte Bildung wirkte dann weit mehr und alle Verbote hätten wohl kaum erzielt, was die englischen Mäßigkeitsvereine durch ihre eigenen Mitglieder bewirkten, daß der jährliche Branntweinverbrauch in vier Jahren von fast $12^1/_3$ Millionen auf nicht ganz $5^1/_2$ Millionen herabging und dieser schädliche Genuß durch bessere und gesündere Getränke ersetzt wurde, während die Staatsverbote Nordamerika's in den letzten Jahren, welche für alle geistigen Getränke den Detailverkauf beschränkten oder verboten, sich fast völlig wirkungslos erwiesen und meistens bald wieder aufgehoben werden mußten, um die Autorität des Gesetzes nicht allzusehr zu beeinträchtigen.

Digitized by Google

# VI.

# Bevölkerung.

## 1. Theorie der Bevölkerung.

Da die Natur den Menschen zum Beherrscher dieser Erde gemacht hat, so mußte sie ihm auch die Kraft und die Lust mitgeben, sich selbst fortzupflanzen, damit allmälig die ganze Erde bevölkert werde und das menschliche Geschlecht nicht wieder aussterbe, trotz der vielen Gefahren, welche die Natur und die Verhältnisse der Gesellschaft seiner Existenz entgegenstellen. Wie die Thiere außerordentlich fortpflanzungsfähig sind, so mußte auch der Mensch die physiologische Möglichkeit haben, die Fortpflanzung bis auf einen hohen Grad zu steigern, und wirklich ist die Zeugungsfähigkeit eines gesunden Ehepaars in zwanzigjähriger productiver Ehezeit ganz wohl auf sechs Kinder anzunehmen, woraus sich dann ergibt, daß dessen Nachkommenschaft in vierzig Jahren sich mindestens verdreifachte. In der That lehrt auch die Erfahrung, daß die Bevölkerung eines Landes von einer Million Bewohnern in vierzig Jahren auf drei und in hundertzehn Jahren auf sieben und achtzig Millionen ansteigen könnte, wenn alle Verhältnisse normal blieben. Euler nimmt aus vieljährigen Berechnungen an, daß bei 5 Procent Geburten gegenüber von 2 Procent Todesfällen die Bevölkerung sich in 24 Jahren verdoppele und diese Verdoppelung bei $2^1/_2$ Procent Vermehrung in 28, bei 2 Procent in 35, bei nur $1^1/_2$ Procent in 47 Jahren eintrete, wofür Nordamerika den schlagendsten Beweis gibt, da sich seine Bevölkerung in den 50 Jahren von 1790 bis 1840 nach Abrechnung der Einwanderung auf das Vierfache gehoben hat.

Dieser physischen Möglichkeit der Volksvermehrung steht aber ein

Digitized by Google

mächtiges wirthschaftliches Hinderniß entgegen, welches eine unüberschreitbare Gränze zog, nämlich die des nothwendigen Unterhalts, da sich die Mittel dafür nicht im gleichen Maße der Volkszunahme vermehren lassen. Man kann sich das Verhältniß der Volkszunahme zu den Nahrungsmitteln einfach klar machen, wenn man die Volkszahl sich in die in Ziffern bezeichnete Summe der Gesammt-Unterhaltsmittel theilen läßt, wo sich dann ergibt, welche Portion auf jeden Menschen kommt. Ist nun diese Portion gerade hinreichend, um zum Unterhalt eines Menschen zu dienen, so läßt es sich leicht berechnen, ob und wie die Bevölkerungszunahme erfolgen kann. Steigt die Volkszahl und bleibt die Summe der Nahrungsmittel gleich, so würde die Portion verkleinert werden und nicht mehr ausreichen, also jedenfalls ein Theil sich mit unzureichenden Unterhaltsmitteln kümmerlich das Leben fristen müssen und das Proletariat zunehmen; wächst aber die Summe der Unterhaltungsmittel, so würden die bisherigen Portionen größer als nothwendig werden und also füglich die Einwohnerzahl sich vermehren können. In demselben Maße werden dann auch Geburten und Todesfälle sich bedingen, denn wenn die Portionen nicht größer werden, so werden auch nicht mehr Ehen, oder was auf ein gleiches Resultat herauskommt, dieselben später geschlossen werden, also nicht mehr Kinder erzeugt, während umgekehrt das Größerwerden der Portionen auch die Ehen und Geburten vermehrt und ihr Verhältniß gegenüber den Todesfällen verändert, das heißt günstiger gestaltet.

Es beruht auf der Stärke und Allgemeinheit des Geschlechtstriebs und wohl auch der Kinderliebe, daß überall, wo die Unterhaltsmittel eine Vermehrung zeigen, auch die Volkszahl sich vermehrt. Regelmäßig erfolgen mehr Trauungen und Geburten, wenn eine gute Erndte stattfand oder das Geschäft (Industrie und Handel) einen neuen Aufschwung erhielt, weil dann die Hoffnung steigt, eine Familie ernähren zu können, während nach einer Mißerndte oder beim Darniederliegen der Geschäfte nicht nur weit weniger Ehen geschlossen, sondern auch weniger Kinder geboren werden. Doch muß man bei Betrachtung der betreffenden statistischen Zahlen nicht vergessen, daß sich bei den Geburten der Erfolg nicht sofort, sondern zum Theil erst im Jahre darauf zeigen kann, weil zwischen der Zeugung und Geburt neun Monate liegen. Schlagende Beispiele für diese Regel gibt das Jahr 1848, wo auf einmal Alles wähnte, einer glückseligeren Zeit entgegen zu gehen,

Digitized by Google

und in den ersten Monaten jener Bewegung ungewöhnlich viele Empfängnisse stattfanden, während die Mißerndte von 1846 für das Jahr 1847 die Zahl der Trauungen und Geburten erheblich reducirte. Es fanden durchschnittlich Trauungen statt jährlich in

| | 1841—1850 | Im Jahre 1847 allein |
|---|---|---|
| Sachsen | 15,505 | 14,220 |
| Holland | 22,352 | 19,280 |
| Belgien | 28,968 | 24,145 |
| Frankreich | 280,330 | 249,797 |

Im Großherzogthum Baden wurden in der Zeit von 1828—46 jährlich 10,139 Ehen geschlossen, 1847 aber nur 9,119; es wurden in ersterer Zeit jährlich 52,773 Kinder geboren, 1847 aber nur 48,678. Für das Jahr 1848 ist besonders Dieterici's Angabe bezeichnend, wornach im zehnjährigen Durchschnitt eine Geburt traf

| in | durchschnittlich auf | im J. 1849 aber schon auf |
|---|---|---|
| Frankreich | 36,19 Personen | 35,79 Personen. |
| Toscana | 24,42 „ | 22,82 „ |
| Sachsen | 24,42 „ | 23,08 „ |
| Preußen | 25,5 „ | 23,62 „ |

Noch bedeutender zeigte sich die plötzliche Wirkung der Einführung des Kartoffelbaus, welcher auf einmal mehr Unterhaltsmittel verschaffte. Irland zählte 1695 erst 1,034,000 Bewohner, 1754, als der Kartoffelbau allgemeiner wurde, aber schon 2,372,000 und 1841 8,175,000 Einwohner; aber die Kartoffelkrankheit wirkte auch wieder so verheerend ein, daß die Volkszahl 1851 nur wieder 6,515,000 betrug, indem Krankheiten die Bevölkerung decimirten und die Auswanderung sehr rasch zunahm.

Kriege wirken noch nicht unbedingt auf eine Abnahme der Ehen und Geburten und kommen sogar umgekehrte Fälle, freilich nur ausnahmsweise vor, wie 1813 in Frankreich, wo blos Unverheirathete conscribirt wurden und daher rasch viele heiratheten, so daß in diesem Jahre die Zahl der Heirathen auf 387,000 stieg, während sie sonst durchschnittlich nur 229,000 betrug. Sie wirken jedoch schon dadurch auf eine Verminderung der Geburten unter das normale Verhältniß, weil die körperlich tüchtigsten Männer länger im Dienst behalten, also am Heirathen verhindert werden, wie ja ohnehin auch Länder mit stehenden Heeren gegen solche mit bloßer Volkswehr oder Miliz unter

Digitized by Google

ſonſt gleichen Verhältniſſen geringere Ziffern der Ehen und Geburten aufweiſen. So groß übrigens auch der Menſchenverluſt durch Kriegsſtrapazen und Schlachten iſt — der ſiebenjährige Krieg allein ſoll 120,000 Ruſſen, 140,000 Oeſterreicher, 200,000 Franzoſen, 160,000 Engländer und Hannoveraner, 25,000 Schweden, 28,000 Reichstruppen und 180,000 Preußen verſchlungen haben, alſo jährlich faſt 122,000 Mann — ſo würde dieſer Verluſt allein doch bald wieder durch den Ueberſchuß der Geburten erſetzt ſein; auch zeigte ſich die Einwirkung der Napoleoniſchen Kriege auf England's und ſelbſt auf Frankreich's Bevölkerungszahl nur ſchwach; aber die meiſten Kriege verſchlingen nicht blos Menſchen ſelbſt, ſondern zerſtören auch Handel, Gewerbe und ſelbſt Ackerbau und ſchmälern ſo die Unterhaltsmittel, ſo daß die nicht direkten Folgen weit größer und ſchlimmer ſind. Namentlich hat dafür der dreißigjährige Krieg ein furchtbares Beiſpiel geliefert, indem z. B. Böhmen's Einwohnerzahl dadurch von 3 Millionen auf 780,000 Bewohner ſank und viele Städte die Hälfte der Einwohner einbüßten, Häuſer zertrümmert und die Felder weit und breit verwüſtet wurden. Auswanderungen, obwohl einen effectiven Verluſt der kräftigſten Menſchen herbeiführend, hemmen nicht einmal immer die fortſchreitende Volkszunahme, indem eines Theils die Zurückgebliebenen dadurch ihr Auskommen erleichtert glauben, andern Theils aber viel leichtſinnigere Ehebündniſſe geſchloſſen und Kinder gezeugt werden, weil ihnen die Hoffnung blüht, durch Auswandern nöthigenfalls anderswo ein Auskommen zu finden, wenn es in der Heimath nicht mehr gehen will. Gewiß hätte die Kartoffelſeuche Irland's Einwohnerzahl noch weit mehr herabgedrückt, wenn nicht dieſer Umſtand entgegengewirkt hätte.

Das Mißverhältniß der phyſiſchen und der wirthſchaftlichen Wachsthumsfähigkeit der Bevölkerung wurde zuerſt von dem engliſchen Nationalökonomen Malthus richtig erkannt und dahin erklärt, daß die Volksvermehrung die Tendenz habe in geometriſcher Progreſſion zu wachſen, die Unterhaltsmittel aber blos in arithmetiſcher Progreſſion, das heißt, um es an einem Beiſpiel zu zeigen, wenn ein Vater drei Söhne hat, jeder dieſer Enkel wieder drei Söhne u. ſ. w., ſo iſt die Zeugungsluſt und Zeugungskraft in der zweiten Periode dreimal ſo groß, wie in der erſten; in der dritten neunmal ſo groß ($3 \times 3 = 9$), während die Nahrungsmittel ſich jedesmal nur verdoppeln ($3 + 3 = 6$). Dieſes Malthus'ſche Geſetz baſirt nämlich auf der Erfahrung, daß die

Digitized by Google

Kindererzeugung ein Vergnügen ist und daher den Trieb habe rascher voranzuschreiten als die Erweiterung der wirthschaftlichen Production, welche Mühe und Arbeit kostet, oder gar das Abbrechen an der bisherigen Portion der Unterhaltsmittel. Die Malthusische Lehre, welche in einer etwas allzu menschenfreundlich gesinnten Zeit ziemlich derb ausgesprochen wurde, hat nun zwar mancherlei Gegner erhalten, welche zu ihren Gegengründen sogar seltene Ausnahmsfälle nahmen; aber sie ist unwiderlegbar, wenn man sie nimmt wie überhaupt alle derartigen Regeln und Gesetze, die sich blos des anschaulicheren Bildes wegen mathematischer Formeln bedienen, welche natürlich nicht so pedantisch gehandhabt werden dürfen. Jedes Gesetz hat auch Ausnahmen und ist blos auf die große Allgemeinheit der Fälle, den Massendurchschnitt berechnet; die Malthus'sche Lehre beansprucht aber auch gar nicht mehr, als zu sagen, daß Volkszunahme und Unterhaltsmittelvermehrung dem ungestörten, natürlichen Gange nachstreben, in besagter Weise fortzuschreiten, nicht daß sie immer und überall so fortschreiten müssen. Das steht daher unbedingt fest, daß, mögen auch die Fortschritte in den Naturwissenschaften und die Natur selbst die Vermehrung der Unterhaltsmittel noch so bedeutend unterstützen und fördern, das Fortschreiten der wirklichen Bevölkerungszunahme niemals auf die Dauer so rasch und stark sein kann, wie die absolute Zeugungskraft der Menschen selbst.

Diese größere Productivität der Menschen müßte also dahin führen, daß zuletzt auf der Erde mehr Menschen lebten, als dieselbe bei der größten Einschränkung der Letzteren ernähren könnte, wenn nicht andere Tendenzen entgegenträten, welche diese Zunahme beschränkten, und zwar freiwillige innere und zwingende äußere. Letztere sind die traurigeren, weil sie gleichsam wie die rächende Nemesis die Menschen wegen der allzugroßen Kindererzeugung bestrafen und schonungslos alles, was zu schwach ist, der Vernichtung preisgeben, denn wenn der Ueberschuß, welchen ein Land nicht mehr gut ernähren kann, sich vor dieser Nemesis nicht durch Auswanderung flüchtet, so wird er eine Beute des Hungers, der Krankheiten, des Elends überhaupt und die Erde verschlingt wieder jene Kinder, welche sie nicht zu ernähren vermag. Leider aber trifft dieses Verhängniß nicht gerade jene, welche zu dieser größeren Volkszunahme mitgewirkt haben, da sonst ebenso die mittleren Stände dafür büßen müßten, sondern die Aermeren und Schwächeren, welche ungesunde Wohnungen inne haben, der nöthigen Kleidung entbehren und

Digitized by Google

deshalb und aus Hunger krank werden und ſterben, oder deren Kinder, denen es an Pflege und Nahrung fehlt. Unter dieſen Klaſſen räumt daher jedes Mißjahr am Meiſten auf und die Folgen ſteigen ſelten weiter hinauf. Bei rohen Völkern kann jedoch Uebervölkerung und Hungersnoth auch zu gegenſeitigem Morden und Krieg führen, wie dies heutzutage noch oft in Afrika geſchieht.

Dieſe traurigen Folgen der zerſtörenden Urſachen können vermieden werden, wenn die Menſchen ſich ſelbſt beherrſchen und zu präventiven, d. h. verhindernden Tendenzen greifen, nämlich die Unterlaſſung der Ehe und der Kindererzeugung, ſo lange man ein Kind nicht ernähren kann. Dadurch allein vermag eine Nation ſich immer auf dem richtigen Niveau der Unterhaltsmittel zu erhalten und allen traurigen Folgen der Uebervölkerung zu entgehen. Aber freilich können zu gleichem Zwecke auch höchſt unſittliche Mittel, wie Kindesabtreibungen u. dgl. gewählt werden, welche einem Volke noch tiefere Wunden zu ſchlagen vermögen, als obige repreſſiven Tendenzen es zu thun pflegen, wie wir es an unzähligen Fällen in der Geſchichte erblicken.

Digitized by Google

## 2. Geschichte der Bevölkerung.

In allen Perioden macht sich das eben erwähnte Gesetz geltend und standen sich Fortpflanzungstrieb und Nahrungsmittel stets feindlich gegenüber, so daß es wohl kaum eine längere Zeit gab, wo nicht das ewige Naturgesetz mit seiner strengen Hand über die Ueberschreiter desselben hinfahren mußte. Wo jetzt eine hohe Kultur herrscht und viele Millionen wohnen, da haben in den rohesten Zeiten Tausende kaum ihr Auskommen gefunden und die 600,000 Indianer Nordamerika's erlagen häufig den Folgen der Noth und Seuchen, während jetzt ein Viertelhundert Millionen daselbst kräftig gedeiht und noch unermeßlichen Ueberfluß darbietet. Jene Wilden lebten aber nur von dem, was sie unmittelbar aus der Hand der Natur ohne Mühe und fast ohne Arbeit nehmen konnten, und daher reichte dies auch nur zu einer höchst dünnen Bevölkerung. In Nord- und Südamerika und in Australien traten der rascheren Bevölkerungszunahme ebenso rohe und niedrige Mittel entgegen, denn daselbst pflegten die Frauen auf eine sehr harte Weise behandelt zu werden, so daß sie die eigentliche Arbeit thun mußten und daher die Kinder entweder abtrieben, oder nicht gut behandeln und aufziehen konnten, wozu dann noch Kindertödtung, Mord, Kriege, Völlerei und Hungersnoth kamen, welche von Zeit zu Zeit die Bevölkerung decimirten. In Afrika, wo das heiße Klima den Geschlechtstrieb schon so früh erwachen läßt, wird noch heute gegen die Uebervölkerung, wenn der Sclavenhandel nicht gehen will, zu dem Mittel gegriffen, die Gefangenen aufzuessen oder geradezu massenweise zu tödten. Wo aber Nomadenstämme in Asien zu stark anwachsen, da bleibt ihnen kein anderes Mittel, als aus einer Gegend in die andere zu ziehen, um durch Verdrängung oder Vernichtung der dortigen Bewohner daselbst besser auszukommen und einen breiteren, fruchtbareren

Digitized by Google

Boden zur Ernährung zu haben. Wie auf dieſen niederſten Stufen jegliche Rechtsſicherheit fehlte, ſo auch die Begriffe von Moral und trifft man daher bei den meiſten derſelben auf ein ſehr unzüchtiges Leben, das regelmäßig der Volksvermehrung hemmend entgegentritt, denn nicht nur hört durch den vorzeitigen Genuß ſehr bald die Fruchtbarkeit auf, wie z. B. türkiſche Ehemänner oft mit dem dreißigſten Jahre ſchon impotent werden, ſondern die häufige Weibergemeinſchaft, das willige Hingeben der Frauen an Jeden und der loſe Beſtand der ehelichen Gemeinſchaft überhaupt veranlaſſen auch Kindermorde, Ausſetzungen und verbreiten ſchlimme Krankheiten, ſodaß die Bevölkerungszunahme nur ſchwache Fortſchritte zu machen vermag.

Der Uebergang zu einer höheren Kulturſtufe zeigt ſich ſchon dadurch an, daß an die Stelle der mehr repreſſiven oder zerſtörenden Gegentendenzen der Uebervölkerung mehr präventive oder hindernde, alſo ſittliche, treten. Wie hier mehr auf ein geſünderes und behäbigeres Leben und Verbeſſerung der äußeren Lage geſehen wird, ſo hüten ſich auch die unteren Klaſſen, mehr Kinder zu erzeugen, als ſie ernähren können, ſorgen beſſer für deren Unterhalt, Erziehung und Geſundheit und wird ſo bewirkt, daß die Sterblichkeit zu normaleren Verhältniſſen zurückkehrt und die mittlere Lebensdauer überhaupt größer wird. Wenn z. B. in Genf nach der Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts die mittlere Lebensdauer erſt $21^1/_6$ Jahr betrug, ſo iſt ſie zu Anfang der dreißiger Jahre unſeres Jahrhunderts bis auf $39^1/_3$ Jahre geſtiegen und wird ſie beim Fortfahren auf dieſem Wege noch mehr zunehmen. Man hat ſich aber auch alle Mühe gegeben, durch geſündere Bauart und Lebensweiſe, Erzeugung beſſerer Lebensmittel, Einführung der Schutzpockenimpfung, Verbreitung der Aerzte, beſſere Medicinalpolizei und umſichtigere Armenpflege allen ſchlimmen Einflüſſen möglichſt vorzubeugen und den Krankheiten ſchon im erſten Augenblick entgegenzutreten, ſo daß ſelbſt eine Menge Seuchen nicht mehr wiederkehrten und ſogar der Cholera, die früher furchtbarer als jede Peſt gewüthet haben würde, der Stachel genommen wurde. Ueberhaupt iſt die eigentliche Volksgeſundheit bedeutend geſteigert worden und iſt daher auch die Süßmilchſche Sterblichkeitstabelle, ſo gründlich ſie auch aufgeſtellt wurde, heutzutage nicht mehr ganz anwendbar.

Die natürliche Folge der längeren Lebensdauer und der größeren Enthaltſamkeit des Geſchlechtstriebs unter den unteren Klaſſen iſt der

Digitized by

Umstand, daß gegen die früheren Verhältnißziffern weniger Kinder geboren zu werden pflegen, selbst wenn die Unterhaltsmittel sehr wohl in entsprechendem Maße gestiegen sind; denn es ergiebt sich schon aus dem einfachen Umstande, daß wohl die Leute viel länger leben, aber die Zeugungsdauer dieselbe bleibt, ja sogar dadurch noch reducirt wird, daß die Ehen nicht mehr so frühe erfolgen. In Frankreich z. B. kam 1779—83 eine Geburt auf $25^{9}/_{10}$ Lebende, heutzutage erst auf 36. Wir begegnen aus demselben Grunde öfters einem Rückgange der Eheschließungen, die sich dabei auch nicht so fruchtbar zeigen als früher. Dies wird freilich je nach dem Stande der Volkswirthschaft verschieden sein. Wenn das Volksvermögen ziemlich gleichmäßig vertheilt ist, erfolgen überhaupt die Eheschließungen später und daher reducirt sich auch deren Fruchtbarkeit; ist es aber ungleichmäßig vertheilt, so werden die unteren Klassen unbedingt weniger Ehen schließen und viele selbst ganz unverheirathet bleiben müssen. Für alle diese Fälle liefern die einzelnen Staaten je nach ihrer wirthschaftlichen Lage die mannichfaltigsten Beispiele, die jedoch nur dann vollkommen sind, wenn auch die Wiederverheirathungen genau angegeben sind, da diese eigentlich eine größere Schwierigkeit der Familiengründung andeuten. Aus der größeren oder geringeren Familienzahl schließt man ebenfalls auf die wirthschaftliche Lage, meistens aber mit Unrecht, weil fast jede Zählung dabei auf anderen Grundlagen beruht. Es kommt nämlich sehr darauf an, was man hier unter Familie begreift, ob jede einzelne Privatwirthschaft (d. h. Vermögenswirthschaft) oder jeder einzelne Privatheerd, wobei aber immer die Ziffern höher als die der lebenden Ehepaare oder Verheiratheten sein werden. Hier haben aber schon die veränderten Zeitumstände bewirkt, daß frühere Ziffern mit den heutigen kaum recht verglichen werden können. Selbstständige Junggesellenwirthschaften gab es ehedem wenige; noch weniger Leute pflegten außerhalb des Hauses, in Wirthshäusern oder an Kosttischen, zu essen, sondern schlossen sich eben einer Familie an, zu der sie gerechnet wurden, wie auch Handwerksgehülfen u. A. Auf demselben Umstande beruht daher auch der Unterschied, daß die Familienstärke in Städten geringer zu sein pflegt als auf dem platten Lande, wo sich das alte Verhältniß noch erhalten hat, während es sich in Städten gänzlich änderte und daher die Familienzahl gegenüber deren Mitgliedern sich verminderte, während vielleicht da wie dort gleich viele Kinder auf eine Ehe kommen.

Digitized by Google

Vergleichen wir die repreſſiven Gegentendenzen mit den präventiven, ſo ergibt ſich außer dem ſittlichen Momente auch ein größerer volkswirthſchaftlicher Vortheil für letztere. Wenn nämlich Krankheiten und überhaupt die frühere mittlere Sterblichkeit das Gleichgewicht herſtellen, ſo geht bei den Kindern der ganze, bei den Frühergeſtorbenen wenigſtens ein Theil der Ernährungs- und Erziehungskoſten verloren und erleidet alſo das Volksvermögen eine bedeutende Einbuße an Kapital, während bei den präventiven Gegentendenzen letzteres nicht nur weniger verloren wird, ſondern die nun länger Lebenden das auf ſie verwendete Kapital länger und wirthſchaftlicher ausbeuten können, abgeſehen von den beſonderen Einwirkungen, welche hier Geſundheit, dort Krankheiten hervorbringen.

Wie wir ſchon beim Luxus geſehen haben, pflegt ſich der Verfall der Kultur zumeiſt in einer Entſittlichung und Verwilderung zu zeigen, die zuletzt in eine koloſſale Verſchmelzung der Raffinirtheit mit der Rohheit ausartet. Auch die Bevölkerungsverhältniſſe ſtehen dann unter demſelben Drange, der ſodann wieder von den präventiven zu den repreſſiven, nun aber nicht mehr blos körperlich, ſondern auch geiſtig und moraliſch vernichtenden Gegentendenzen übergeht, die, je allgemeiner ſie werden, auch um ſo offener zur Schau kommen und um ſo furchtbarer wirken. Zunächſt ſind hier die unehelichen Geburten zu nennen, die wohl nie aufhören, aber um ſo häufiger werden, je mehr die Gründung einer Familie erſchwert iſt und je larere Begriffe von der Moral vorherrſchen. Uneheliche Geburten wirken unſtreitig der Uebervölkerung dadurch entgegen, daß die meiſten ſolcher Kinder entweder todt zur Welt kommen, oder wegen Mangel an Pflege frühe ſterben, dann aber auch weil bei den meiſten wilden Ehen und vielfach wechſelnden Liebſchaften verhältnißmäßig weniger Geburten vorkommen und die verdorbenſten Mädchen faſt gar nicht gebären. Es iſt deshalb aus der bloßen Anzahl unehelicher Geburten noch kein ſicherer Schluß auf die Moral eines Landes zu ziehen und müſſen auch die übrigen Verhältniſſe mit in die Wagſchaale gelegt werden. Die klaſſiſchen Länder der vielen unehelichen Geburten pflegen die katholiſchen zu ſein und ſteht in dieſer Hinſicht Bayern in Deutſchland voran, wo nur zu häufig die Hauptſtadt München mehr uneheliche als eheliche Geburten hat und in ganz Altbayern etwa ein Viertheil der Kinder unehelich iſt. Dem ſteht nun Mecklenburg auch nicht nach, da daſelbſt auf $47/10$ eheliche

Digitized by Google

Kinder ein uneheliches kommt, in 109 Orten aber schon die Hälfte, in 79 sogar alle Geburten des Jahrs 1851 uneheliche waren. Noch schlimmer wirkte die Zunahme der Prostitution, d. h. der öffentlichen Dirnen, die regelmäßig unfruchtbar sind, eine Menge Männer, die ganz wohl heirathen könnten, unverheirathet sein lassen und noch dazu die ärgsten, ganze Generationen verpestenden Krankheiten verbreiten. Wenn man bedenkt, daß solcher Dirnen in Paris über 4000 eingeschrieben sind und in London an 10,000 sein sollen, so läßt sich ein Schluß auf deren verderblichen Einfluß ziehen, der jedoch um so trauriger wird, wenn diese Prostitution unter dem Schein der Bildung auftritt und bis in die höchsten Stände sich einschleicht, so daß man sich deren nicht einmal öffentlich schämt, wie es leider jetzt in manchen großen Städten geschieht, wo selbst Verheirathete sich öffentlich mit ihren Maitressen und unterhaltenen Frauen zeigen. Ueberragt wird dies freilich noch durch die Verbreitung der sogenannten unnatürlichen Laster der Knabenliebe, Päderastie, Sodomiterei und welche Namen sie noch führen. Hieran war besonders das Alterthum furchtbar reich und ist es ein großer Vortheil für die neuere Zeit, daß sie in der ganzen neueren Geschichte höchstens nur noch im Dunkeln vorkommen können und überall nicht blos die furchtbarsten Strafen darauf stehen, sondern auch die Beispiele immer seltener werden.

Uebrigens stehen neben solchen verderblichen Tendenzen außerhalb der Ehe auch noch andere innerhalb derselben, welche die Grundlage eines gedeihlichen Familienlebens, nämlich die Heiligkeit der Ehe, selbst angreifen und so gleichsam unter dem Schutze dieser erhabenen Institution ihre verderblichen Einwirkungen verbreiten. Dahin gehören die Convenienzheirathen, die leichtsinnigen Ehescheidungen und häufig vorkommenden Ehebrüche, welche die Achtung vor der Ehe herabsinken lassen und sie häufig nur zu einer Assecuranzanstalt für den guten Ruf machen, unter deren Schutz dann dem leichtsinnigsten Leben gefröhnt wird. Wo namentlich Convenienzheirathen vorherrschen, da wird freilich das Mädchen streng überwacht und zu Hause gehalten, aber die Frau entschädigt sich dann außerhalb für die herzlose Heirath, die aber, wenn unter Verwandten, wie so oft, geschlossen, auch das Blut der Nachkommen verdirbt und die Familie bald selbst aussterben läßt. Alle diese Auswüchse sind ferner auch nur geeignet, die Frauen dazu anzutreiben, dieselbe sociale Stellung wie die Männer einnehmen zu wollen,

Digitized by Google

wo dann zuletzt nur beide Theile ihren natürlichen Charakter einbüßen und zwar die Weiber männlicher, dagegen aber auch die Männer weiblicher werden, also beide in Unnatur ausarten. Darum ist auch die sogenannte Emancipation der Frauen ein wahres Unding und sogar in ökonomischer Hinsicht verderblich. Abgesehen nämlich von dem Umstande, daß sie der Ehe und dem Familienleben jeden Sinn und jede gute Wirkung raubte, würden auch die Frauen bei der Concurrenz mit den Männern auf einem Gebiete, das nur ein Eigenthum der letzteren ist, immer unterliegen und so in eine viel schlimmere Stellung gelangen, als wenn sie auf dem ihnen eigenen Gebiete der Liebe, Hingebung und häuslichen Wirthschaft, den Kämpfen des äußeren Lebens entzogen, leben, wo sie auf ihrem Gebiete dieselbe Gleichberechtigung haben, wie die Männer auf dem ihnen angehörigen. Wir vermögen daher nicht einmal denen das Wort zu reden, welche glauben, in vollbevölkerten Ländern sollten die weiblichen Socialverhältnisse eine gewisse Reform erfahren, welche den Frauen, namentlich den unverheiratheten, manche Berufe öffnete, die ihnen zur Zeit noch verschlossen sind. Mag es sein, daß es noch einige Berufe gibt, denen sie ebenso, wie z. B. dem der Näherinnen, Stickerinnen u. dgl., gewachsen sind, so halten wir doch jede größere Arbeitsantheilnahme der Frau, welche über die Haushaltung und was damit zusammenhängt hinausgeht, für verfehlt und der Bestimmung der Frauen widersprechend, und glauben, daß in dem angedeuteten Falle nur nach einer Hinsicht hin gewirkt werden darf, nämlich dahin, die Hindernisse zu heben, welche der Verheirathung entgegenstehen und das Auskommen einer sparsamen und klugen Familie erschweren. Dies wird aber am besten geschehen, wenn die Frauen in dem ihnen seit der Erschaffung der Erde zugewiesenen Kreise der Häuslichkeit wieder mehr selbstständig dazustehen suchen, mehr selbstthätig in der Haushaltung sind und unnöthige Dienstboten abschaffen, wenn sie überhaupt den trügerischen Glanz des äußeren Auftretens wieder mit einem gemüthlichen Familienleben vertauschen, wo die Frau nichts Geringeres, aber auch nichts Schöneres sein will als die Frau und Mutter und die Herrscherin am häuslichen Heerde.

Alle jene Freiheitsapostel der Frauen, welche nach größerer Selbstständigkeit derselben streben und sie den Männern auch im Leben ganz gleich gegenüber stellen wollen, kommen im Verfolge ihrer Principien sogar soweit, daß sie die Ehe ganz aufzuheben suchen und eine Weiber-



Digitized by Google

gemeinschaft empfehlen. Dann freilich gäbe es keine unehelichen Kinder und keine Huren mehr wie bisher, aber jedes Kind wäre ein uneheliches, jede Frau eine Hure, die Welt ein großes Findelhaus und der Staat fiele auseinander, weil die Familie zerstört wäre. Niemand würde jedoch schlimmer dabei fahren als die Frauen selbst, welche einen Fingerzeig für die Unmöglichkeit, sich den Männern gleich zu stellen und aus ihrem Kreise herauszutreten, schon darin erkennen sollten, daß alle Völker der Erde den Männern eine andere Tracht wie den Frauen geben und Frauen ihres Körperbaues und ihrer natürlichen Entwickelung wegen gar keine Männerkleider auf die Dauer tragen können!

Alle diese, die Bevölkerungszunahme hemmenden, Gegentendenzen werden übrigens bei sinkenden Völkern so intensiv, daß sie über dies Ziel hinausgehen und nicht blos die Zunahme hindern, sondern sogar eine positive Abnahme herbeiführen. Krankheiten, Unsittlichkeit und Laster wirken dann so verheerend auf das Volk, daß die ganze Generation davon erfaßt und körperlich geschwächt wird, die Zeugungskraft abnimmt und so die Bevölkerung immer dünner und hinfälliger wird, so daß ein Aufraffen, selbst in Folge äußerer Einwirkung und starken Antriebs, nicht mehr möglich ist und jedes andere gesündere Volk, wenn es auch tiefer an Kultur steht, Staat und Volk wie morsches Holz darniederwerfen und vollständig zertrümmern kann, wie es den einst so großen und mächtigen Staaten des Alterthums geschehen ist.

Digitized by Google

## 3. Bevölkerungspolitik.

Bei unseren bisherigen Betrachtungen haben wir schon vielfach gesehen, wie sehr das Zunehmen der Bevölkerung mit dem Fortschritte der wirthschaftlichen Kultur zusammenhängt und ihn fördert, wie aber auch ein ungünstiges Mißverhältniß, in welches eine hochgestiegene Volksdichtigkeit zu den Unterhaltsmitteln eintritt, ebenso die Ursache zum Rückgange der wirthschaftlichen Kultur werden kann, und daher ist auch die Frage von ungemeiner Wichtigkeit, in welcher Weise dort auf das Steigen der Volksdichtigkeit, hier aber auf die Mäßigung der Volkszunahme gewirkt werden kann, um die Bevölkerung so zu leiten, daß sie rasch eine hohe Stufe der Volkswirthschaft erreiche, andererseits aber der volkswirthschaftliche Verfall so sehr als möglich in die Ferne geschoben oder doch ihr Gang langsamer gemacht werde. Hierüber handelt die Bevölkerungspolitik.

Unstreitig ist eine dichte Bevölkerung ein Beweis für ein Land, daß es seine Productivkräfte stark benutzt und ausgebeutet hat, und zeigt daher die dichtere Bevölkerung Europa's auf der Linie von Sicilien nach Schottland und von Paris nach Sachsen, daß hier die Bevölkerung auf der höchsten wirthschaftlichen Stufe stehe*). Andererseits ist

---

*) Nach Dieterici ist die Volksdichtigkeit auf jeder Quadratmeile jährlich gestiegen in

| | um 1700—1800, | 1800—1825, | 1825—1846. |
|---|---|---|---|
| Frankreich | 4 | 16 | 32 |
| Neapel | 15 | 18 | 49 |
| Piemont | 6 | 8 | 30 |
| Lombardei | 19 | 40 | 80 |
| England und Wales | 16 | 42 | 136 |
| Schottland | 3 | 16 | 34 |



Digitized by Google

aber eine dichte Bevölkerung an und für sich wieder nicht nur eine Productivkraft selbst, sondern auch ein mächtiger Sporn, um die übrigen Productivkräfte noch mehr auszubeuten. Sie ist ein Ergebniß großer wirthschaftlicher Thätigkeit der Vergangenheit und die Ursache solcher noch größeren Thätigkeit in der Zukunft. Denn wenn eine Bevölkerung genug hätte, um ganz behaglich zu leben, so würde das Streben nach Neuem und Besserem schwerlich groß genug sein, um die vielen Schwierigkeiten zu dessen Erlangung zu überwinden. Darum ist den Menschen der Geschlechtstrieb gegeben, um die Nothwendigkeit des Weiterringens, die Kinderliebe aber, um die Opferfreudigkeit der dafür darzubringenden Mühe und Entbehrungen hervorzurufen und zu erhalten. Die Erfolge wirken aber nicht allein in die Tiefe und Höhe, sondern auch in die Breite und führten daher die Kultur nach und nach in die Ferne und über alle Theile der Erde.

So wohlthätig nun auch eine dichte Bevölkerung ist und die Gesundheit und Kraft eines Landes beurkundet, so wirkt doch, wie wir gesehen haben, eine Uebervölkerung über die nothwendigen Unterhaltsmittel schädlich ein und drängt darauf hin, der thierischen Natur des Menschen über die geistige den Sieg zu verschaffen, weil eben durch die Nahrungsnoth die thierische Natur auch zumeist und am Nächsten bedroht ist. Ja auch mehr thierische Triebe, Laster und Mittel werden dann zuerst zur Abwehr der thierischen Noth angewendet und die Menschenwürde wird immer mehr hintenan gesetzt. Uebervölkerung ist freilich ein sehr weiter Begriff und haben wir schon oft gesehen, daß man in einem Lande über Uebervölkerung klagte und selbst grelle Folgen derselben hervortraten, während in einer späteren Zeit viel mehr Bewohner daselbst behaglich und glücklich lebten. Wo von Uebervölkerung die Rede ist, da wird daher immer zwischen einer relativen und einer absoluten zu unterscheiden sein. Erstere zeigt eine Uebervölkerung an gegen-

---

| | um 1700—1800, | 1700—1825, | 1825—1846. |
|---|---|---|---|
| Irland | 17 | 80 | 77 |
| Holland | 13 | 14 | 95 |
| Belgien | 15 | 44 | 136 |
| Preußen | 7 | 17 | 68 |
| Hannover | 6 | 12 | 32 |
| Württemberg | 17 | 12 | 56 |
| Böhmen | 16 | 27 | 73 |

Digitized by Google

über den gegebenen Verhältnissen und Gewohnheiten und dem Standpunkte der wirthschaftlichen Kultur; letztere aber bezeichnet den Standpunkt, wo die Vermehrung der Unterhaltsmittel ihre absolute Gränze erreicht hat. Letztere ist nicht blos denkbar, sondern auch schon vorgekommen, z. B. auf Inseln; erstere aber ist unbedingt heilbar, wenn die nöthige wirthschaftliche Umänderung erfolgt, oder in anderer Weise richtig vorgebeugt wird, und wenn Völker in Folge letzterer zurücksinken und in Verfall gerathen, so sind sie lediglich selbst daran Ursache.

Um zu ermessen, ob die Volkszunahme eine glückliche ist, oder ob sie verderbliche Folgen mit sich bringt, dazu geben unsere bisherigen Betrachtungen Anhaltspunkte genug, denn dies hängt lediglich von dem günstigen oder ungünstigen Standpunkte der Volkswirthschaft und besonders der Volksconsumtion ab, welche der Bevölkerungszunahme am Besten voranschreitet, anstatt erst hintennach kommt. Wenn z. B. in der Zeit von 1815 — 1849 die Einwohnerzahl England's von 19 auf 28 Millionen gestiegen ist, so ist dies eine sehr bedeutende Zunahme, welche in den meisten Ländern auf Uebervölkerung schließen ließe; bedenkt man aber, daß die declarirte Ausfuhr von 36 auf 59 Millionen, die Handelsmarine von 24,418 Schiffen mit 2,616,000 Tonnen auf 33,672 Schiffe mit 4,052,000 Tonnen, das legatensteuerpflichtige Vermögen von 24½ auf 47½ Millionen, jenes der Einkommensteuer nnd Armentare unterworfene Vermögen von 51 auf 91 Millionen gestiegen ist, so muß der Wohlstand unbedingt stärker gestiegen sein, als die Volksvermehrung, denn letztere betrug nur 47,7 Procent, die Vermehrung des Wohlstandes und seiner Faktoren aber 55 — 95 Procent. Aehnlich hat sich in Nordamerika blos innerhalb zehn Jahren die Reichthumsvermehrung zu der Volkszunahme wie 61 zu 33 verhalten. In gleicher Weise können noch viele andere Momente als Barometer der Wohlstandsvermehrnng gegenüber der Volkszunahme dienen, wie z. B. die höhere Ertragsfähigkeit des Ackerbaues und die Zunahme der gewöhnlichen Wohnhäuser, wobei jedoch auch immer Rücksicht darauf genommen werden muß, welches die durchschnittliche Größe derselben ist. Wie gesagt, die Volkswirthschaftslehre gibt für diese Würdigung eine Menge Momente an und es kann selten gesagt werden, daß man sich über die betreffenden Verhältnisse täuschte, so man nur den guten Willen dazu hat und die Statistik nicht vernachläßigt. Auch fehlt es

Digitized by Google

meiſtens nicht an dieſer Kenntniß, ſondern nur an der Wahl der richtigen Mittel, um nach dieſer oder jener Richtung hin zu wirken.

Um die Volksvermehrung durch den Staat zu befördern, ſind folgende Mittel angewendet worden. In den früheſten Zeiten erließ man Gebote in einem gewiſſen Alter zu heirathen, mißachtete und beſteuerte man die Hageſtolzen und ſetzte man Prämien auf die Kindererzeugung aus. So war in Sparta der Vater von drei Kindern vom Wachdienſte frei, jener von vier Kindern von allen öffentlichen Laſten; in Rußland mußten zu Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts die Adeligen ihre Leibeigenen frei ziehen laſſen, ſobald ſie bis zum 20. Jahre nicht verheirathet waren. Die Römer unter der Kaiſerzeit ſetzten auf die Erzeugung einer gewiſſen Anzahl von Kindern Prämien in Land und Geld und der franzöſiſche Miniſter Colbert führte ähnliche Aufmunterungsprämien und Penſionen zu gleichem Zwecke ein. So ſollten alle Väter von zehn Kindern ſteuerfrei ſein, iſt er aber ein Adeliger, 1000 Livres Penſion, für zwölf Kinder ſogar 2000 Livres erhalten. Ja heutzutage währen Anklänge hieran noch fort, indem es über eine gewiſſe Anzahl Kinder hinaus, z. B. das zehnte, in Holland das Anrecht gibt, den König zu Gevatter zu bitten und ſo eine Unterſtützung zu erhalten. Endlich haben auch die Römer zum Zwecke der Familienerhaltung die Adoption ſehr befördert und ausgebildet. Die meiſten dieſer Mittel konnten aber nur in ſehr rohen Zeiten zum Ziele führen, Kindererzeugungsprämien waren jedoch ſogar wirthſchaftlich ganz wirkungslos, denn die zu dieſen Prämien erforderlichen Steuern erſchwerten Anderen ja wieder das Heirathen und Kinderaufziehen. — Mit mehr Erfolg ſuchte man in ſchwach bevölkerte Gegenden Einwanderer zu ziehen und hierdurch die Volkszahl und Kultur zu mehren, was auch wirklich ein weit intenſiveres Mittel war, als die vorhergehenden, da es meiſtens ausgewachſene, rüſtige Leute ſind, während die Beförderung der Kindererzeugung erſt einen langjährigen Aufwand von Kapital und Mühe erforderte, bis ein Nutzen herausſprang. Schon im Orient ſuchte man in ſolcher Weiſe Länder zu bevölkern, wie z. B. die Juden einmal nach Aſſyrien und Babylon verpflanzt wurden. In neuerer Zeit fanden mit Erfolg ſolche Berufungen von Einwanderern mehrmals ſtatt. So kamen Niederländer im zwölften Jahrhundert nach Norddeutſchland, ſo deutſche Bergleute und Städter zwiſchen 1141 und 1161 nach Siebenbürgen (ſog. Sachſen) und nach Polen. Bekannt iſt, wie

Digitized by

Rußland früher immer bemüht war, deutsche Einwanderer herbeizuziehen, und dafür Abgabenfreiheit, unentgeltliches Land und selbst Vorschüsse gewährte. Auch die französischen Hugenotten, welche nach dem Edikt von Nantes gern in die protestantischen Länder Deutschland's gezogen wurden, genossen viele Erleichterungen. Endlich betrieben Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. von Preußen die Anlage solcher Kolonien mit großem Eifer und bedeutendem Geldaufwande und letzterer siedelte 42,600 meistens ausländische Familien in 539 Dörfern und Weilern an. Aber nicht alle dieser Versuche fielen gut aus, denn gar Viele kamen blos angelockt durch die Prämien, aber ohne Kapital und Arbeitslust, nachdem sie in der Heimath nicht hatten gedeihen können, und gingen dann nach Vergeudung der Prämien in dem ihnen fremden Lande oft rasch zu Grund. Endlich erließ man Auswanderungsverbote, meistens als Repressalie gegen die Berufungen von Einwanderern. Aber auch solche waren kein gutes Mittel, denn Kay hat ganz Recht, wenn er sagte: „Eine wirklich überzählige Bevölkerung, der man das Auswandern verwehrte, würde doch entweichen, nämlich durch die Pforte des Grabes." Doch waren natürlich solche Auswanderungsverbote nicht in Zeiten der Uebervölkerung, sondern in jener einer schwachen Bevölkerung erlassen und galten zunächst den Hörigen und Arbeitern, welchen nach anderen Ländern durch die erwartete Freiheit, die Mittel zur Selbstständigkeit und besser bezahlte Arbeit angelockt wurden. Gelten aber Auswanderungsverbote blos den Mißvergnügten, so schaden sie zuletzt beiden Theilen, dem Staate wie den Auswanderungslustigen, die dann den Staat als einen Kerker betrachteten, aus dem man entfliehen müsse. Unendlich wirksamer wird dagegen jede Anstrengung und Sorgfalt wirken, welche der Verbesserung der Gesundheitspolizei zu Theil wird, denn sie befördert nicht blos die Volkszunahme, sondern auch die Volksgesundheit und erhöht die mittlere Lebensdauer. Alles aber wird gar nichts oder doch nur sehr wenig helfen, wenn nicht auch und zwar zuerst die Unterhaltsmittel gehörig vermehrt und möglichst gleichmäßig vertheilt werden, denn ehe ein Volk sich vermehren kann, muß es die Mittel besitzen, ausreichend und behäbig zu leben.

In entgegengesetzter Weise ist man ebenso sehr bemüht gewesen und in Europa gerade jetzt noch bemüht, zu rasche Volksvermehrung zu hemmen und eine wirkliche Uebervölkerung zu verhindern. Dazu

Digitized by Google

ist natürlich vor allen Dingen nothwendig, daß alle früheren Bestimmungen und Einrichtungen wegfallen, welche zur künstlichen Volksvermehrung beitrugen. Es wird daher zu Heirathen nicht mehr ermuntert, sondern dieselben erschwert oder doch nicht mehr so früh ermöglicht. Namentlich die deutschen Staaten sind hier sehr reich an derartigen Versuchen, Verordnungen und Gesetzen der mannichfaltigsten Art, nur mit dem überall gleichen Voreingeständnisse, daß sie entweder nicht sehr viel helfen oder gar noch viel mehr schaden, abgesehen davon, daß ein so starker Naturtrieb, wenn er künstlich gehemmt werden soll, nur zu leicht einen unsittlichen oder unnatürlichen Ausweg sucht, wie wir bereits gesehen haben. Gewöhnlich verlangt man vor Ertheilung der Heirathserlaubniß den Nachweis, daß der Ehecandidat auch eine Familie ernähren könne; aber dieser Nachweis ist in den meisten Fällen gar nicht mit Sicherheit zu führen, denn auch das kräftigste und tüchtigste Familienhaupt kann durch körperliche oder geistige Krankheit in die Unfähigkeit versetzt werden, seine Familie zu ernähren, ja sogar von der Gesammtheit ernährt werden müssen. Selbst der Besitz einer Handwerkswerkstätte oder des Meisterrechts ist nur dann als ausreichend anzusehen, wenn ein Privilegium daran haftet, oder tüchtige Mittel zur Seite stehen, denn es sichert sonst nicht gegen das Unterliegen unter der Concurrenz oder die Wandelbarkeit des Geschäftszweigs selbst gegenüber neuen Erfindungen und Moden (z. B. Perrückenmacher, die früheren Bücherabschreiber u. A.). Noch weniger aber ist der Nachweis eines gewissen Vermögens sicher, da es immer zu geringfügig ist, um eine Familie zu ernähren. So z. B. gilt in Baden, je nach den Städten und Dörfern, der Nachweis eines Vermögens von 1000, 600 bis herab zu 300 fl. Von den Zinsen des höchsten Kapitals von 1000 fl. könnte aber nicht einmal eine einzige Person leben. Freilich dürfen wir bei allen diesen Sätzen nicht vergessen, daß sie nicht die einzige Sicherheit bilden, sondern nur immer ein Zusatz zu der Arbeitskraft des Mannes, nöthigenfalls auch noch der Frau sind und denselben entweder Arbeitsdauer oder Kapital zur Unterstützung der Arbeit liefern sollen, so daß diese Forderungen allerdings nicht so mit Kopfschütteln betrachtet werden dürfen, wie es so viele Nationalökonomen thun, denn wenn sie bei Besprechung des Arbeitslohns und in anderen Theilen der Volkswirthschaftslehre nachweisen, daß in jedem Staate, welcher nicht in die Extreme verfallen ist, die zum raschen Sinken führen, ein gewöhnlicher

Digitized by Google

Arbeiter so viel verdiene und verdienen müsse, als für ihn und seine Familie nothwendig ist, so werden sie auch hier gestehen müssen, daß in den genannten, an die staatliche Heirathserlaubniß geknüpften Bedingungen nicht blos eine Erschwerung der Heirath, sondern allerdings auch eine größere Sicherheit für den Unterhalt der neuen Familie liegt, wenn gleich es keine unbedingte Sicherheit ist wie z. B. der Besitz großer Güter oder Nutzkapitalien. Gerade in der Anerkennung, daß die erwähnte Arbeitskraft und der dafür zu erzielende Arbeitslohn zur Ernährung einer Familie ausreiche, resp. bei gewöhnlichen Verhältnissen ausreichen könne, beruht dann die häufig gewährte Vergünstigung, beim Fehlen der sogenannten weiteren Garantien die Heirathserlaubniß blos von der Genehmigung oder Zustimmung der betreffenden Heimathsgemeinde abhängig zu machen, weil diese allein und am besten wissen kann, ob eine solche Arbeitskraft neben den sonstigen moralischen Eigenschaften eine Familie in der Gemeinde ernähren kann. Bei dieser Genehmigung der Gemeinde mag es nun freilich vorkommen, daß manche Ungerechtigkeit geübt wird, indem einflußreichere Gemeindemitglieder aus Furcht vor der erfolgreicheren Concurrenzbietung durch den Aspiranten denselben zurückweisen oder Privat-, Familien- und Gemeindeantipathien gegen einen solchen vorwalten, der aus einer anderen Gemeinde sich um die Aufnahme bewirbt, aber es läßt sich meistens gegen solche Zurückweisungen an die Regierungen appelliren, welche mehr die volkswirthschaftlichen Gründe berücksichtigen, freilich aber auch wieder gar oft ebenso von politischen Antipathieen und polizeilichen Tendenzen geleitet werden, die einen noch weit übleren Charakter an sich tragen. Andere Hemmnisse bestehen in der Festsetzung eines bestimmten, z. B. des 25. Lebensjahrs, vor welchem ein Mann in der Regel nicht heirathen soll, sowie auch in der durch die Conscriptionspflichtigkeit bedingten Hinausschiebung des Heirathens, welche ohnehin unter unseren jetzigen Verhältnissen nicht drückend erscheinen, da früheres Heirathen jetzt fast von selbst selten möglich ist und da, wo es nöthig erscheint, z. B. zur Uebernahme von Gütern u. dgl., auch gerne die Erlaubniß zum Ausnahmenmachen ertheilt wird. Das Unglück bei allen diesen Heirathshemmnissen ist aber immer das, daß es die mittleren und höheren Stände nicht erreicht und nicht erreichen kann und somit nur als eine Beschränkung des Geschlechtstriebs der untersten Klassen erscheint. Diese aber, welchen ohnehin so wenig Lebensfreuden übrig

Digitized by Google

bleiben, müssen die Beschränkung dieses einzigen und noch dazu physischen Triebs sehr hart empfinden und da sie weder durch Standesehre, noch sittliche Scheu zurückgehalten werden, so werden sie natürlich sich auf anderem Wege zu entschädigen suchen und dem Laster zusteuern, das im Vereine mit der Armuth an Intensität zunimmt. Man hat es daher für das Beste erachtet, keine obrigkeitlichen Erschwerungen der Ehen einzuführen oder bestehen zu lassen und Länder, welche diesen Schritt gethan haben, wie Preußen, England und Frankreich, haben bis daher keine nachtheiligen Folgen davon verspürt. Im Gegentheil, wenn wir z. B. die bayerische Pfalz mit den altbayerischen Kreisen, in welchen bekanntlich in dieser Hinsicht beide Gegensätze herrschen, vergleichen, so steht die Pfalz bezüglich der Armenlast sowohl als der unehelichen Geburten wahrhaft glänzend da gegenüber den traurigen Verhältnissen der anderen Kreise. Die Freiheit wirkt auch nach dieser Richtung hin ungemein veredelnd und erhebend ein, und darum kann auch nichts so sehr die Eingehung leichsinniger Ehen vermindern und hemmen, als wenn man den Menschen der Freiheit theilhaftiger macht und ihn an höhere und würdigere Bedürfnisse gewöhnt, die ihn schon selbst veranlassen nicht eher zu heirathen, als bis er im Stande ist es zu thun, ohne sich diese höheren Bedürfnisse zu versagen oder sie der neuen Familie nicht ebenfalls bereiten zu können.

Das beste Mittel zur Entfernung der Uebervölkerung besteht in der Auswanderung, indem solche nicht blos den weiteren Zuwachs hemmen, sondern auch die Ursachen desselben entfernen helfen soll, denn alle bisher genannten Mittel waren auch nur darauf berechnet, daß künftig nicht mehr Kinder wie bisher geboren werden sollten, die Auswanderung vermindert dagegen die schon vorhandene Volkszahl und also auch die der Erzeuger. Es ist aber allerdings die Frage, in wie fern eine solche Auswanderung gut oder schlimm ist, denn es muß einem Lande, das seine Söhne und Töchter fortsendet, immerhin darum zu thun sein, deren Loos günstiger zu gestalten, als es in der Heimath der Fall war, und auch die Verhältnisse der Heimath durch die Auswanderung zu bessern. Gewiß ist es für arbeitsame Leute, welche ein übervölkertes, keinen ordentlichen Raum mehr bietendes Land verlassen, nicht sonderlich schwer, in einem noch wenig oder gar nicht bebauten Lande oder einer jungen Kolonie, wo die meisten Naturgaben nur occupirt zu werden brauchen, Grund und Boden fast gar nichts kosten

Digitized by Google

und in ursprünglicher Fülle der Fruchtbarkeit stehen und wo alle Reize und Verführungen der alten Heimath zu überflüssigen oder schädlichen Genüssen fehlen, sich bald eine neue Existenz zu gewinnen, sofort eine Familie zu gründen und sich nach und nach einiges Vermögen und sogar Wohlstand zu verschaffen, zumal wenn sie die anfänglichen Entbehrungen und die Beschränkung auf das eigene Haus nicht zu hart empfinden, und die Kinder werden in der Folge ein Loos haben, welches ihnen die Eltern in der alten Heimath nimmer hätten gründen können. Aber man darf für das Heimathland dabei doch nicht vergessen, daß solche arbeitsamen Leute wohl auch daselbst ihr Auskommen gefunden hätten und solche, welche aus Trägheit, Unfähigkeit, wegen zu vieler Kinder u. dgl. in der Heimath nicht mehr auskommen, es in der Fremde entweder noch weit weniger können oder gar nicht daselbst zugelassen werden, wie sich ja viele Kolonien geradezu dahin entschieden, Einzelnstehende über einem gewissen Alter hinaus gar nicht mehr aufzunehmen. Durch Auswanderung wird auch schwerlich der ganze jährliche Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle ausgeglichen, obschon dadurch besonders die Zahl der Erzeuger gemindert wird, und es entsteht daraus sogar gewöhnlich die entgegengesetzte Tendenz, indem die Zurückgebliebenen die Lücke rascher wieder füllen, da sie glauben, jetzt wieder mehr Raum für sich und die Nachkommen gewonnen zu haben. So stark daher auch die Auswanderungen aus Europa in neuerer Zeit waren, so blieben sie doch weit hinter dem gewöhnlichen Jahresüberschuß der Geburten zurück. Großbritannien sandte 1835 55,000, 1836—1845 jährlich aber 80,000, 1845 über 93,000 Einwanderer fort, aber in England und Wales allein betrug in dieser Zeit der Jahresüberschuß 169,000. Erst in den folgenden Jahren stieg in Folge der Hungersnoth in Irland und der Entdeckung der australischen Goldminen die Auswanderung auf eine ausnahmsweise Höhe, 1852 auf 368,000 bei einem Geburtsüberschusse von nur 225,000, aber schon im Jahre 1855 war die Auswanderung wieder auf 176,000 gefallen. Ebenso hat die kolossale deutsche Auswanderung des Jahres 1854 mit 250,000 Personen den Geburtsüberschuß lange nicht erreicht. Während also die Erfolge der Auswanderung die Fortschritte der Bevölkerungszunahme jedenfalls nur mäßigen, aber durchaus nicht verhindern können, ist zugleich auch gar wohl zu beachten, daß sehr bedeutende Kapitalien dadurch in's Ausland gezogen werden. In Nordamerika glaubt man,

Digitized by Google

daß auf die deutschen Einwanderer durchschnittlich, nebst den Reisekosten, ein Vermögen von 280—320 Thaler falle. Offizielle Listen deutscher Regierungen, welche aber freilich nicht die Wahrheit erfahren und daher zu niedrig tariren, geben an, in den Jahren 1848—49 wären auf einen preußischen Auswanderer 195 Thaler per Kopf, auf einen bayrischen in den Jahren 1844—51 424 fl. per Kopf, auf einen badischen 1840—49 245 fl., 1850—55 aber nur 146 fl. per Kopf gekommen. Die Auswanderer nehmen also durchschnittlich mehr Kapital mit, als der Durchschnittsbetrag per Kopf in der Heimath ist, und dadurch wird letzterer für die Zurückbleibenden unbedingt vermindert, so daß solche durch starke Auswanderung nicht blos an arbeitskräftigen Menschen, sondern auch an Kapitalien ärmer, dagegen an Bedürftigen reicher würde. Das ist eben kein allzu günstiges Moment, das für die Auswanderung spricht, abgesehen davon, daß die Reichen nicht auswandern, die Armen es nicht können, also der Mittelstand blos fortzieht und deren Besitz fast nur von den Reicheren erworben wird, so daß diese noch reicher, die Armen aber noch ärmer werden und das so wohlthätige und unentbehrliche Verbindungsglied fortwährend an Stärke verliert, zumal die einmal Fortgezogenen die Tendenz haben, nicht Aermere, sondern Verwandte und andere Genossen des Mittelstandes nach zu ziehen, auch weiteres Erbe auszuführen, während dessen gewöhnlich nur sehr wenig in die Heimath zurückfließt, da hier die Menschenkraft nicht die gleiche Productivität zeigt und daher viel mehr Seitenerbschaften stattfinden als in den jungen Kolonien, wo eine Familie die Tendenz hat sich rasch zu vermehren und ein Aussterben derselben selten vorkommt.

Weil durch solche Art der Auswanderung das erwünschte Ziel nicht erreicht wird, empfiehlt man ein anderes System, nämlich das der Kolonisation oder kolonisatorischen Auswanderung, das nicht nur im Alterthume sich bewährte, sondern ganz besonders in neuerer Zeit dem britischen Reiche so ungeheuere Vortheile gebracht und fast allein die Größe dieser Macht begründet hat. Die Vortheile einer richtigen Kolonisation liegen allerdings auf der Hand, denn nicht nur räumen die Fortziehenden den Zurückbleibenden den Platz zu bequemerer und behaglicherer Ausdehnung, sondern die Kolonie ist auch kein fremdes Land, vielmehr der weiter ausgedehnte Heimathsboden, steht mit dem Hauptlande in engster Verbindung und in jeder Art von Beziehung und während die Kolonie mehr die noch nicht gehobenen und daher fast unerschöpflichen

Digitized by Google

Naturproducte und Rohstoffe ausbeutet und der alten Heimath zur gewinnreichsten Fabrikation zusendet, empfängt sie dagegen daher alle ihre Gewerbserzeugnisse und ist so der gegenseitige Austausch die reichste Quelle zur Hebung der Landeswohlfahrt und Vergrößerung des Volksvermögens beider Theile. Unsere deutschen Auswanderer nach Nordamerika zählen zwar nach mehreren Millionen und sitzen selbst sehr dicht in einigen Staaten der Union, ja sie machen sich auch in dem gegenwärtigen Secessionskampfe als den besten und kernhaftesten Theil derselben bemerklich; aber da sie in das Land einer fremden Zunge nur in kleineren Abtheilungen und nach und nach zogen, so ging nicht nur die Reinheit ihrer Sprache rasch verloren, sondern sie vertauschten auch Sitten und Gewohnheiten gegen die neuen aus und traten zuerst aus dem politischen Zusammenhange mit dem Vaterlande, um nach und nach auch den geistigen mehr oder weniger zu verlieren. Noch ließe sich zwar in Nordamerika Manches wieder einholen und es liegt selbst die Möglichkeit der Gründung eines neuen Deutschland daselbst vor, sobald einmal einflußreichere Männer dort irgend eine bewegtere Zeit zu solchem nationalen Wiederaufschwunge benützen und eine heilsame Reaction hervorrufen; aber die Vortheile, welche England von seinen Kolonieen geerndtet, sind und bleiben für uns größtentheils verloren, obschon auch Deutschland in sehr lebhaften Handelsverkehr mit den Vereinigten Staaten getreten ist und dieser alljährlich zunimmt. Man hat daher vorgeschlagen, Deutschland solle anderwärts solche Kolonieen zu gründen und den Strom seiner Auswanderung dahin zu leiten suchen. Aber es werden dies Alles nur kühne Projekte auf dem Papiere bleiben, die sich nicht realisiren lassen. Wir haben keine Flotte und keine auswärtigen Besitzungen, nicht occupirte fremde Länder, welche durch Boden und Klima den Deutschen entsprächen, gibt es nicht mehr und die Länder, welche nach Europa senden, um deutsche Ansiedler zu erlangen, sind bereits völlig constituirte Staaten, welche deutsche Arbeiter haben, aber keine deutschen, mit dem Vaterlande in Zusammenhang bleibenden Kolonieen gründen wollen. Dahin gehören vorzüglich die mittel- und südamerikanischen Länder, welche ohnehin uns durch ihr Klima nicht ganz geeignet sind. Wir werden daher das Kolonisiren in diesem Sinne uns vorerst und noch für lange Zeit aus dem Kopfe schlagen müssen. Dagegen empfiehlt man uns, wie einst deutsche Niederlassungen in Polen, Rußland und Siebenbürgen gegründet wurden, jetzt den Blick

Digitized

dafür nach Ungarn und den türkiſchen Donauländern zu richten, welche manche Träumer ſchon als das künftige Erbe Deutſchland's bezeichnen.

Aber niemals iſt die Kultur von Weſten nach Oſten geſchritten, niemals haben derartige Koloniſationsverſuche Erfolg und Dauer gehabt; auch künftig wird das untere Donauland nur von Oſten her in Beſitz genommen worden und wenn auch eine Anzahl Koloniſten allenfalls mit einigem Erfolg ſich an der unteren Donau ankaufen und Landwirthſchaft treiben würde, ſo iſt doch für das deutſche Vaterland kein großes Heil daraus zu erſehen. So oft wir unſere Söhne nach dem Oſten ſandten, um dorthin Kultur zu tragen, haben wir dagegen im Weſten verloren und wenn Deutſchland je groß und ſtark werden will und ſoll, wird es nie an der in ein Binnenmeer, was das ſchwarze Meer faſt iſt, fließenden Donau geſchehen, ſondern wenn es wieder nach Weſten vordringt und das geſammte Stromgebiet des Rhein's, der Maaß und Schelde in Beſitz nimmt. An der unteren Donau haben ſchon die Nibelungenhelden ihr Grab gefunden, alle die vielen tauſend Schiffe, die von Schwaben und Bayern auf der Donau hinunter ſegelten, ſind nie wieder zurückgekehrt, ſondern immer dort zerſchlagen worden, und auch ferner iſt in jener Gegend für uns nichts zu holen und kein Vortheil zu finden. Wo wir aber auch eine Koloniſation verſuchen möchten, da wird ein Privat- oder kaufmänniſches Unternehmen allein nie zum Ziele führen, weil der ſtaatliche Zuſammenhang mit der Heimath fehlt, die Kolonie in dem Lande, wo ſie gegründet würde, bald aufgänge und auch die großen Koſten nur von ganz Deutſchland aufgebracht werden könnten. Dies aber hat für weit näher liegende Zwecke noch keine Mittel, am wenigſten aber die unbedingt nothwendige Einheit, bis zu deren Herſtellung jedoch wohl kein Fleckchen Erde mehr frei ſein wird, das zu einer deutſchen Kolonie taugte. —

Der beſonnene Staatsmann hat ſich nicht an luftige Projecte und kühne Träumereien zu halten, ſondern allein die Wirklichkeit und das Erreichbare ins Auge zu faſſen. Da tritt ihm aber ſofort die Thatſache entgegen, daß unſere Auswanderer keine Luſt zu haben pflegen, in eine unbekannte Ferne auf gutes Glück hinaus zu ziehen und ſich dort lediglich mit dem wechſelnden Schickſale herum zu ſchlagen; ſondern ſie ſuchen Länder auf, wo ſchon geordnetere Zuſtände und ein bequemeres Leben ſich befinden, wo ſie vorausgegangene Anverwandte, Freunde und Bekannte wiſſen und treffen. Wir haben daher vorzugsweiſe die

Digitized by Google

Pflicht, für unsere Auswanderer im Allgemeinen zu sorgen und zu verhüten, daß sie über die Auswanderungsziele getäuscht, zu verderblichen Vertragsabschlüssen verlockt oder in anderer Weise betrogen werden, und zu sorgen, daß alle Auswandererbeförderer nichts unterlassen, was dem Auswanderer die Uebersiedlung billiger, sicher, bequem und gesund machen kann. Dafür wurde schon gar Manches gethan und die Concurrenz der Auswandererbeförderer hat bereits viele frühere Uebelstände beseitigt. Auch in den Ländern, wohin das Auswanderungsziel gerichtet ist, darf es nicht an Aufsicht, nöthigenfalls sogar nicht an Rath und thatsächlicher Unterstützung deutscher Auswanderung fehlen, denn mögen sie auch aus Noth oder Sorge für die Zukunft aus der Heimath für immer in die Ferne getrieben werden, so sind sie doch immer unser Fleisch und Blut und das Vaterland darf nimmer ganz von ihnen lassen, nimmer sie ganz aufgeben, seien sie auch über fernen Meeren, in fremdem Lande und unter fremder Sprache und Völkern; denn immerhin bleibt ein geistiger Zusammenhang erhalten und setzt sich fort selbst unter anderen Zonen: das Samenkorn deutschen freien Geistes, deutscher Kraft und Redlichkeit, deutschen Ausharrens und jenes hohen und wahren sittlichen Gefühls, das unter allen Völkern nur den Deutschen so ganz eigen ist. Dieses Samenkorn vergeht nimmer und wenn auch in Jahrhunderten im fernen Wisconsin und an den Ufern des Ohio kein deutsches Wort mehr nachklingen sollte, so wird doch schon jeder Fuß Boden laut es bezeugen, daß Deutsche ihn urbar gemacht und den wahren Grundstein der Civilisation daselbst gelegt haben.

Die traurigste Auswanderung ist jene, wo der Pauperismus plötzlich in einem Staate so zunimmt, daß auf längere Zeit für das Proletariat keine Arbeit und kein Verdienst mehr in Aussicht steht, sei es weil große Branchen der Industrie eingestellt wurden, sei es, daß Uebergänge mit gleichen Erfolgen sich bewerkstelligen und dann Noth und Elend einer ganzen Klasse vor Augen stehen. Dann freilich mag der Staat die ganze Menge der Unbeschäftigten und Nothleidenden auf Kosten der Gesammtheit zu einer großen Auswanderung bewegen, um ihnen auswärts ein besseres Auskommen zu sichern und die Heimath vor den weiteren Folgen des Elends zu bewahren. Solche große Auswanderungen sind namentlich von Irland aus in's Werk gesetzt worden, in kleinerem Maßstabe auch in Deutschland, wo man sogar ganze Gemeinden auswandern machte, z. B. Trienz in Baden, das in

Digitized by Google

15 Jahren 1,776,419 fl. aus öffentlichen Mitteln für Auswanderung Unbemittelter verwendete. Aber wo und wann sie auch geschehen müssen, überall sind sie nur ein trauriges Zeichen dafür, daß die Heimath nicht im Stande war, diese Fortziehenden physisch und moralisch zu retten, ein Zeichen dafür, daß die Volkswirthschaftslehrer daselbst noch unendlich viel zu thun und zu wirken haben, um die richtige Einsicht in die wahren Gesetze des wirthschaftlichen Lebens so zu verbreiten und zu fördern, daß die Wiederkehr solcher traurigen, beschämenden Ereignisse von dem Volke selbst zur Unmöglichkeit gemacht werde. —

Digitized by Google

# VII.

## Ueberſicht der Ausbildung der Volkswirthſchaftslehre.

Die Volkswirthſchaft iſt ſo alt wie die Menſchen, die Volkswirthſchaftslehre aber ſehr jungen Urſprungs und als eigentliche Wiſſenſchaft eine der jüngſten, obſchon bereits im Alterthume über einzelne Geſetze und Grundſätze der Volkswirthſchaft einige treffliche Anſichten beſtanden. Da das Streben nach Reichthum dem Menſchen angeboren iſt und darauf ſogar die Exiſtenz der Völker ſich gründet, ſo erſcheint es auffallend, daß unſere Wiſſenſchaft ſo wenig und ſo ſpät kultivirt wurde; wer ſich jedoch die Verhältniſſe von Griechenland und Rom näher anſieht, wird ſogleich den Grund davon finden. In jenen alten Tagen, wo die häusliche Sklaverei allgemein eingeführt war, hielten es die eigentlichen Bürger für unſchicklich und ſogar entehrend, Gewerbe und Handel zu treiben und überließ man dies den Sklaven; nur der Ackerbau ward mit mehr Achtung betrachtet und das eigentliche Lebens-Element der Alten beſtand in der Kriegskunſt, den Wiſſenſchaften und dem Staatsdienſt. Selbſt die alte Philoſophie widerſtrebte dem Ausbaue dieſer Wiſſenſchaft, indem ſie den Luxus und die verfeinerten Sitten der Reichen als ein großes Uebel anſah und dieſes bekämpfte. Zur Zeit der Völkerwanderung und bei Gründung des deutſchen Reichs war Alles in ſo feindſeligem Gegenſatze zu einander, die Länder und Völker durch zahlreiche Schranken getrennt und im Innern ſelbſt große Unſicherheit, ſo daß für unſere Wiſſenſchaft ſich keine Stätte darbot und zwar um ſo weniger, als alle Wiſſenſchaften in den Händen der Geiſtlichkeit lagen und dieſe blos lehrten, was in ihren Bereich gehörte, wie ſie denn überhaupt alles, was das materielle Leben betraf, gerne aus ihrem Lehrkreiſe ausſchieden.



Digitized by Google

Mit der Entdeckung von Amerika und der großen Handelswege nach Oſtindien erweiterte ſich zuerſt der Handel zu einem großen Umfange und begann ein ganz neues, vielgeſtaltiges Verkehrsleben, das dann auch verſchiedene Denker aufforderte, tiefere Betrachtungen darüber und über das wirthſchaftliche Leben der Völker überhaupt anzuſtellen. Allein ſowohl das frühere Volksleben, als die ſparſamen, darüber aufgezeichneten Nachrichten boten ihnen zu wenig Erfahrungen und Anhaltspunkte, um umfaſſendere Vergleichungen anzuſtellen, und ſo geſchah es, daß alle über einzelne Zweige unſerer Wiſſenſchaft aufgeſtellten Lehrſätze und Theorieen auf ſehr unſicherer Grundlage beruhten und meiſtens über den engen Kreis der ſelbſtgemachten Beobachtungen nicht hinausgingen.

Der Hauptirrthum, welcher in allen früheren Arbeiten zum Vorſchein kommt, beruhte auf einer Verkennung des wahren Weſens des Goldes und Silbers, aus dem ſie allein den Reichthum beſtehen ließen. Da nämlich beide Metalle den relativen Maßſtab der verſchiedenen Waaren und die Gegengabe für dieſelben bilden, ſo überſah man die einfache Thatſache, daß alles Kaufen eigentlich nichts Anderes iſt als ein *Tauſch* einer Quantität Waare gegen eine gewiſſe Quantität Gold oder Silber, lenkte man die Aufmerkſamkeit von dem *Werthe* des Geldes auf das *Geld ſelbſt* und ſchätzte man den Reichthum blos nach der Menge dieſer Metalle, die man beſaß. Die Folge davon war, daß man ſuchte, ſolche Metalle im Lande zu behalten, und eigene Geſetze erließ, um die Ausfuhr zu verbieten, wie dies nicht blos bei den Römern geſchah, ſondern auch noch in England unter König Heinrich VIII. (1512). Bevor man von dieſem Irrthume zurückkam, war an keine richtige ſtaatswirthſchaftliche Theorie zu denken; dieſen Irrthum zerſtörte aber nach und nach der ausgebreitete Handel mit Oſtindien, das bereits im Alterthume gewöhnt war, nur gegen edle Metalle zu verkaufen, und ſeit der früheſten Zeit bis noch zur Gegenwart eine unerſchöpfliche Quelle für unſer Silber bildete. Dieſe Nothwendigkeit, für den höchſt wichtigen Handel mit Oſtindien nur edle Metalle zu verwenden, zwang auch die ſtarren Ausfuhrverbote ſich zu mildern und die oſtindiſche Compagnie erhielt ſchon bei ihrer Gründung das Privilegium (1600), jährlich für 30,000 Pfd. St. fremde Münzen oder Barren auszuführen, freilich nur unter der Bedingung, daß ſie innerhalb ſechs Monaten nach jeder Reiſe wieder aus anderen Ländern ſo

Digitized by Google

viel edle Metalle einführen sollte; denn man deutete diesen Handel dahin, daß die Compagnie zwar jährlich 30,000 Pfd. Edelmetalle nach Indien ausführe, für die dort empfangenen Waaren aber in anderen Ländern wieder eine bedeutend größere Menge Edelmetalle erhalte, in England also doch dieser Vorrath edeln Metalles stets zunehme.

Aus diesen Anschauungen entwickelte sich das erste nationalökonomische System, nämlich das Mercantilsystem mit der berühmten Lehre von der Handelsbilanz. Dasselbe stellte zwar auch den Satz auf, daß der Reichthum des Landes in der vorhandenen Menge Gold und Silber bestehe, aber es ließ deren Ausfuhr an Fremde unter der Voraussetzung zu, daß die für das ausgeführte Metall erkauften Waaren wieder an andere Fremden um weit größere Summen von Silber verkauft werden könnten, oder daß die Einfuhr der erkauften fremden Waaren es möglich mache, eine weit größere Quantität einheimischer Waaren auszuführen und dafür mehr Geld zu empfangen. Die Handelsbilanz, welche man aufstellte, maß demzufolge auch die Zunahme des Handels und den Fortschritt des Volkswohlstands nur nach der Größe des Ueberschusses der ausgeführten Werthe über die eingeführten Gegenstände, oder sie sagte, wenn für zehn Millionen Gulden Waaren ausgeführt, dagegen nur für neun Millionen eingeführt worden, so habe der Reichthum des Landes um eine Million Gulden zugenommen. Daß der auswärtige Handel dem Lande die Möglichkeit verschaffte, eine Menge nützlicher und angenehmer Gegenstände zu erhalten, die ihm selbst fehlten, oder die es sich sonst nicht so wohlfeil im eigenen Lande verschaffen konnte, und darin ein weit größerer Vortheil liege, hatten die Anhänger dieses Systems gänzlich übersehen, das unter dem französischen Ministerium Colbert (um 1664) seine allgemeinste Verbreitung fand.

Die Folgen dieses Systems waren sehr unglückselige, denn sie versetzten ganz Europa in einen unablässigen Wettstreit aller Länder, einander auszusaugen und verarmen zu machen. Die Regierungen suchten die erwähnte Mehrausfuhr künstlich dadurch zu bewerkstelligen, daß sie einzelnen Ständen und den Manufakturisten ein vollständiges Monopol auf dem inländischen Markte ertheilten, fremde Manufakturwaaren durch hohe Zölle oder gänzliches Verbot vom Inlande fern hielten und diesem wieder die Ausfuhr von Getreide und Roh-



Digitized by Google

materialien unterſagten. Indem man ſo gewaltſam verbot oder gebot, wo höchſtens nur ein zeitweiliger Schutz am Platze geweſen wäre, wurde die früher allgemein vorhanden geweſene Gewerbefreiheit unterdrückt, die ganze Induſtrie vom natürlichen Boden in unnatürliche Kanäle hineingezwängt und eine Handelsrivalität unter den Ländern erzeugt, die ſich um ihren Wohlſtand beneideten, ſich gegenſeitig beleidigten und verletzten, wodurch damals die meiſten Kriege entſtanden, und durch Liſt und Gewalt günſtige Handelsverträge auf Koſten der andern Ländern zu erzwingen ſuchten. Es iſt daher nicht zu verwundern, daß dies Syſtem, anſtatt, wie man von ihm behauptete und erwartete, die Länder reich und glücklich zu machen, ſie vielmehr mit Krieg und Blut überſchwemmte, überall den Nationalwohlſtand untergrub und viele Länder entvölkerte und völlig zu Grund richtete.

Mit der Zunahme der Civiliſation und des auswärtigen Handels begannen einzelne erleuchtete Männer das Verderbliche dieſes Syſtems wohl einzuſehen, beſtritten die hinſichtlich der Ausfuhr von Gold und Silber herrſchenden Anſichten und ſtellten den Satz auf, daß Gold- und Silberbarren nichts als eine Waare ſeien, die Wohlfahrt der Staaten durch Niederdrückung der Nachbarn nicht gewinne und die Politik der Monopolien mit dem wahren Geiſte des Handels nicht vereinbar ſei, der vielmehr als Grundbedingung gegenſeitigen Frieden und freundſchaftlichen Verkehr der Völker verlange. Es währte jedoch noch lange bis das Mercantilſyſtem fiel, weil die erwähnten Gegner deſſelben in ihren Ideen über die Natur des Reichthums noch ſehr unklar und verwirrt waren, die Quellen des Nationalreichthums nicht aufzuſuchen verſtanden und daher mit ihren Beſtrebungen keinen Erfolg hatten. Erſt der Franzoſe Quesnay, der am Hofe Ludwigs XV. als Arzt angeſtellt war, vermochte das Mercantilſyſtem zu ſtürzen. Indem er nämlich den Urſachen nachforſchte, welche den Ackerbau Frankreich's ſo ſehr niederdrückten, fand er ſie alsbald in dem Verbote der Kornausfuhr und der einſeitigen Bevorzugung der induſtriellen und commerciellen Klaſſen und verlangte eine vollſtändige Gleichſtellung auch des Ackerbaues und volle Freiheit des Handels, da die ſicherſte Politik deſſelben in der Freiheit der Concurrenz oder gegenſeitigen Mitbewerbung beſtehe. Obſchon nun Quesnay für den Ackerbau durchaus keine beſondere Bevorzugung verlangte, überſchätzte er ihn doch ſo ſehr, daß er ihn über alle Induſtrie und Handel ſetzte und die Behauptung aufſtellte, daß

Digitized by Google

die Erde die alleinige Quelle des Reichthums ſei und die Induſtrie nicht die Fähigkeit beſitze, einen neuen Werth zu erzeugen, außer wenn ſie auf Ackerbau verwendet werde. Er beſtritt zwar nicht die Nützlichkeit der Induſtrie und des Handels; weil ſie aber keinen reinen Ertrag in Geſtalt einer Rente geben, ſo behauptete Quesnay, daß ſie den Rohſtoffen ihrer Waaren keinen größeren Werth verſchafften, als der Werth des Kapitals betrage, das ſie während der Zeit der Bearbeitung oder des Fortbringens von einem Platze zum andern verzehrten. Nach dieſem Syſteme beſtand die Geſellſchaft aus drei Klaſſen: 1) der productiven Klaſſe, welche den Reichthum erzeuge und von einem Theile des Bodenproducts lebe, der ihnen als Gewinnſt ihres Kapitals und Lohn der Arbeit zufalle; 2) der Klaſſe der Eigenthümer, die von dem reinen Ueberſchuſſe, nach Abzug der Unkoſten für die Landwirthſchaft, lebe, und 3) der unproductiven Klaſſe der Induſtriellen, Kaufleute u. ſ. w., die den Nationalreichthum nicht vermehrten und von dem Lohne lebten, der von den übrigen Klaſſen gezahlt worden. Da nach dieſem Syſteme blos die Landeigenthümer eine reine Rente bezogen, ſo verlangte Quesnay, daß auch nur eine einzige Abgabe im Lande beſtehe und dieſe unmittelbar auf den reinen Ertrag von Grund und Boden gelegt werde.

Quesnay hat unſtreitig das Verdienſt zuerſt die Quellen des Reichthums unterſucht zu haben, um die Grundlagen einer Staatswirthſchaftslehre zu gewinnen und ſie zu einer Wiſſenſchaft zu erheben; aber er ging von der falſchen Anſicht aus, daß Reichthum nur in der Materie beſtehe, während doch dieſe nur ſelten von unmittelbarem Nutzen und ſtets ohne Werth iſt, dieſer Werth aber erſt entſteht, wenn die Materie mit Ueberwindung von Mühe und Schwierigkeiten zum Gebrauche hergeſtellt worden iſt und dadurch einen Tauſchwerth erhielt. Auch liefert ja nicht der Ackerbau allein einen Reinertrag oder Ueberſchuß über die Koſten der Production und ſchon die nächſten Nachfolger dieſer Schule der Oekonomiſten oder Phyſiokraten fanden bei ſchärferer Analyſirung der Quellen und Geſetze des Reichthums, daß ſowohl das Mercantil-, als dies ökonomiſtiſche Syſtem falſch und mangelhaft ſeien und alle Thätigkeit der Induſtrie nur in der Veränderung oder Verarbeitung der ſchon vorhandenen Materie oder Rohſtoffe beſtehe.

Ein eigentlicher Umſchwung und die Feſtſtellung der National-

Digitized by Google

ökonomie auf feſten und ſicheren Grundlagen erfolgte erſt durch den Engländer Adam Smith, deſſen Werk über den Nationalreichthum im Jahre 1776 erſchien. Zwar läßt es ſich nachweiſen, daß die wichtigſten der von ihm aufgeſtellten Grundſätze ſchon vor ihm angedeutet und bezeichnet waren; aber man hatte ſie weder in ihrer wahren Wichtigkeit erkannt, noch von den daran klebenden Irrthümern befreit, noch ſie überhaupt wiſſenſchaftlich erwieſen. Daher gebührt Adam Smith das hohe Verdienſt, der wahre Schöpfer der Nationalökonomie als Wiſſenſchaft zu ſein, und ſo viel auch dieſelbe ſeither Fortſchritte gemacht hat, erweitert und tiefer durchdrungen wurde, ſo ſteht doch im Ganzen die Gegenwart noch auf den Schultern Adam Smith's.

Derſelbe erklärte die Arbeit für die wahre Quelle des Reichthums, das angeborene Streben, die äußere Lage zu verbeſſern und Vermögen zu erlangen, für die Urſache des erſparten Reichthums, bezeichnete die Mittel, wodurch die Arbeit den Reichthum erzeuge, wies auf die ungemeine Wichtigkeit der Arbeitstheilung zur Erzeugung von Reichthum hin und zeigte klar, daß der eigentliche Reichthum nicht im Beſitze großer Mengen von Gold und Silber beſtehe, ſondern im Ueberfluſſe der verſchiedenen Bedürfniſſe, Bequemlichkeiten und Genüſſe des menſchlichen Lebens. Beſonders wichtig war auch die klare Darlegung Smith's, daß das Wohl des Publikums oder des Ganzen am beſten dadurch gefördert werde, wenn man jeden Einzelnen ungehindert ſein beſonderes Intereſſe auf ſeinem eigenen Wege verfolgen laſſe und der freien Entwicklung des Ackerbaues, wie der Induſtrie und des Handels ungehinderten, unbeſchränkten Lauf gewähre, indem nur dies einen dauernden Wohlſtand begründe, jede Bevorrechtung oder Maßregelung eines Zweigs der productiven Thätigkeit aber den Einen auf Koſten des Andern bereichere und den allgemeinen Wohlſtand gefährde und vernichte.

Auch Adam Smith's Syſtem war nicht ohne Fehler und Irrthümer und er ſelbſt ward dem erwähnten allgemein aufgeſtellten Grundſatze dadurch untreu, daß er den Ackerbau für das productivſte Gewerbe erklärte, den inländiſchen Handel für productiver als den auswärtigen und dieſen wieder für productiver als den Durchfuhrhandel hielt, während doch ſolche Unterſchiede gar nicht ſtattfinden. Ebenſo irrte er in Bezug auf die Unveränderlichkeit des Getreidewerths und die Wirkung der Schwankungen des Arbeitslohns auf den Preis der

Digitized by Google

Waaren, und waren ſeine Anſichten über die Natur und Urſache der Rente und die Geſetze, welche die Höhe des Gewinnes beſtimmen, unklar und zum Theil irrig. Dies vermag aber ſein Verdienſt nicht zu ſchmälern, denn jeder Forſcher und Syſtematiker in dieſer Wiſſenſchaft wird ſeinen Nachfolgern ſtets die Aufgabe hinterlaſſen, Irrthümer zu berichtigen, Lücken auszufüllen und neue und höhere Wahrheiten und Geſetze aufzufinden und zu begründen.

Dies iſt denn in der That auch geſchehen und wie zu Anfang dieſes Jahrhunderts in England Ricardo, Say in Frankreich, Storch u. A. in Deutſchland die Nationalökonomie weiter führten, bereicherten und ihr größere Theilnahme beim Volke verſchafften, ſo haben beſonders ſeit den letzten dreißig Jahren neuere Forſcher mit ungemeinem Fleiße ſich ihr gewidmet, größere Klarheit und Gründlichkeit in ſie gebracht und ſie ſo auf den Standpunkt geführt, auf welchem ſie heute ſteht. Während aber bei allen dieſen Unterſuchungen und Darſtellungen die Engländer vorzugsweiſe vom Geſichtspunkte ihres Fabrikweſens und großartigen Handels ausgingen, wurden die Franzoſen mehr von der Betrachtung der ſocialen Lage der Volksklaſſen angezogen und haben erſt die Deutſchen allen Seiten der Wiſſenſchaft Rechnung getragen, in dieſelbe eine innere Harmonie zu bringen geſucht und auch in der Volkswirthſchaft zuerſt einen wohlgegliederten Organismus nachgewieſen. Bei uns iſt die Volkswirthſchaftslehre, im Gegentheile zu den anderen genannten Ländern, zunächſt aus der Kameralwiſſenſchaft hervorgegangen, die im vorigen Jahrhunderte eine ernſtliche Würdigung erfuhr, und hat ſie daher ihre beſondere Aufmerkſamkeit auch auf Seiten des Volks- und Staatslebens gerichtet, die früher nur zu ſehr mißachtet worden waren. Bei uns hat man das Smith'ſche Werk ſchon frühe durch Umarbeitungen und Ueberſetzungen bekannt gemacht und namentlich Sartorius, Kraus, Lueder, Storch, v. Jacob, v. Soden, Hufeland und Lotz haben viel dazu beigetragen, die Wiſſenſchaft als Ganzes wohlgeordnet vorzutragen. Seit dieſer Zeit iſt dieſelbe denn auch zum beſonderen Univerſitätsſtudium geworden, an den meiſten Hochſchulen wurden Profeſſoren derſelben angeſtellt und eine Menge tüchtiger Lehrbücher iſt darüber erſchienen, worunter ſich bei ſeinem Erſcheinen das Lehrbuch von K. H. Rau auszeichnete, welches aber mit der Zeit nicht ganz fortſchritt. Viele Forſcher haben daneben im Einzelnen Vorzügliches geleiſtet, wie Nebenius in ſeinem klaſſiſchen Werke über den

Digitized by Google

öffentlichen Kredit, Hermann in ſeinen volkswirthſchaftlichen Unterſuchungen, v. Thünen, Murhard, Liſt, Mohl, Stein u. A., bis in neueſter Zeit Wilhelm Roſcher in Leipzig das beſte Werk über dieſe Wiſſenſchaft geſchrieben, zugleich das geſammte hiſtoriſche Material dafür gründlich geprüft und benutzt hat, ohne daß freilich damit der Weg abgeſchnitten wäre für noch tiefere und feinere Forſchungen und eine neue Weiterführung der Volkswirthſchaftslehre. Ihr liegt allerdings noch eine weite Zukunft offen. Abgeſehen davon, daß noch Vieles zu berichtigen und zu erweitern ſein wird, muß die Volkswirthſchaftslehre immer mehr den bisherigen einſeitigeren Standpunkt und Charakter aufgeben und ſich ebenſo mit dem Menſchen wie mit den Sachgütern beſchäftigen, weil alle Haupterwerbszweige mit den Staatsverhältniſſen enge zuſammenhängen und es andererſeits wieder kein menſchliches Verhältniß gibt, das nicht auch irgend eine wirthſchaftliche Seite hätte. Unſere Wiſſenſchaft muß noch auf eine ſolche Höhe gebracht werden, daß Güterleben und Menſchenleben mit einander in Einklang ſtehen und Nationalökonomie und ſociale Politik ſich mit ihren Gegenſätzen unter einem höheren Geſichtspunkte ausgleichen und einigen. Namentlich muß die Volkswirthſchaftslehre aus den gelehrten Kreiſen auch heraustreten in's friſche freie Leben und zu einem Allgemeingute der Nation werden, denn nur ſo vermag ſie mit Erfolg der Selbſtregierung entgegenzuſchreiten und die große Aufgabe jeden Volks zu löſen, nämlich es nicht blos frei, ſondern auch ſtark, mächtig, reich und glücklich zu machen.

Digitized by Google

## VIII.

# Schlußbetrachtungen.

Wir stehen am Ende unserer Betrachtungen und Untersuchungen über die Grundlagen der Volkswirthschaftslehre und haben in den nächsten Theilen zu den einzelnen Zweigen derselben und ins Detail hinab zu steigen. Es genügte uns hier, die allgemeinen Gesetze zu erörtern und darzulegen, welche überall im wirthschaftlichen Leben maßgebend sind. Wir haben dabei immer den Gang verfolgt, welchen die Aeußerung jeden einzelnen Gesetzes auf den verschiedenen wirthschaftlichen Stufen eingeschlagen hat und zwar von den niedersten bis zu den höchsten, vom Zenith bis zum Verfalle und unsere Leser werden uns zum Schlusse fragen, ob denn nicht jede Volkswirthschaft als solche auch solchen Wandlungen unterliege oder ob sie ins Unendliche fortwachsen kann, sowie ob wohl die Weltwirthschaft einen gleichen Gang einhalte und was dann folge, wenn sie vom höchsten Punkte zum tiefsten Verfalle hinabgestiegen sei?

Die Frage ist keine müssige, denn sie wagt sich an eines der größten und höchsten Probleme, ist ja doch die Antwort nur die Lösung der Frage über die Geschichte der Menschheit selbst! Der Historiker kennt nur Analogien der Völkerentwickelung und auch diese nur in so geringer Zahl und oft nur in so matten Nebelbildern, daß eine Folgerung zu einem gewagten Spiele wird; eine Analogie der Welt- oder Menschheitsgeschichte hat er aber nicht und was er darüber weiter voraussagen will, hat kaum einen größeren Werth als Prophezeihungen, denn wenn auch Hundert- und Tausenderlei schon vielmal dagewesen, so bürgt doch nichts dafür, daß nicht ein Genie noch ganz andere Bahnen erschließt und

Digitized by Google

neue Aussichten eröffnet, weil das Genie sich nicht an die gewohnten Regeln kehrt, sondern jeder Genius wie ein Wesen aus anderen Sphären in die Speichen der Weltgeschichte eingreift. Der Blick des Naturforschers ist durch die Decke der Erde und bis in ferne, ferne Welten gedrungen und hat ein unermeßliches Gebiet erschlossen, aber er steht erst noch am Anfange und Unendliches bleibt ihm noch verborgen. Die Volkswirthschaft dagegen hat es mit den ewigen Gesetzen des wirthschaftlichen Lebens zu thun, die sich allüberall klar und deutlich aussprechen, am Kleinsten so gut bewähren, wie am Größten, und die sich wohl erweitern, aber niemals unwahr sein können. Was diese daher ihm über die Entwickelung der Volkswirthschaft sagen und an allen Volkswirthschaften der verflossenen Jahrhunderte, ja Jahrtausende bestätigt haben ohne alle Ausnahme, das gilt auch als Beweis, daß ebenso in der Zukunft keine andere Entwicklung stattfinden kann und die Weltwirthschaft, als alle Volkswirthschaften umfassend, keinen anderen Gesetzen zu folgen vermag, als diesen. Ohne sich zu vermessen und zu überheben, wird daher allerdings die Volkswirthschaftslehre auch an die Beantwortung dieser Fragen gehen dürfen, ohne unbescheiden zu sein, weil sie nichts behauptet, als was aus diesen ewigen Gesetzen sich einfach entwickelt.

Da wir überall, am Ackerbau sowohl wie bei anderen Productionen, gesehen haben, daß es Punkte gibt, über welche hinaus jede Steigerung des Rohertrags den Reinertrag unbedingt schmälern und verschlimmern muß, so ist allerdings eine unüberschreitbare Gränze dabei ersichtlich. Aber man entgegnet darauf, daß ein Volk, das an dieser Gränze angekommen ist, nun Gewerbe, Handel und persönliche Dienste für andere treiben, diese durch die Erfindungen des menschlichen Geistes bis ins Unabsehbare steigern und so das Wachsthum der Volkswirthschaft bis ins Unendliche hinein treiben könne. Es scheinen also unvereinbare Widersprüche hier zu liegen und das Räthsel unlösbar zu sein. Es beruht jedoch der Widerspruch einfach darin, daß man Attribute der Volkswirthschaft und Weltwirthschaft*) mit einander verwechselt und

*) Wir nehmen hier das Wort Volkswirthschaft in dem gewöhnlichen, nationalen Sinne, Weltwirthschaft aber nicht blos als Zusammenfassen aller Volkswirthschaften in einem gleichzeitigen Momente, sondern auch für alle Zeiten hinaus, demnach nicht blos in geographischer Breite, sondern auch in geschichtlicher Tiefe, also die Volkswirthschaften auch hintereinander.

Digitized by Google

hier Zeitliches dem Ewigen entgegenstellt. Ackerbau ist eine so specifische Sache und so an Boden, Volk und Zeit gebunden, daß wir wohl für eine Volkswirthschaft sagen können, der gegenwärtige Ackerbau habe eine unübersteigbare Gränze, wo die Productivität keine Steigerung mehr erlaubt; aber die Weltwirthschaft kennt solche Gränzen nicht und wie man vor tausend Jahren glaubte an der höchsten Steigerung dieser Production angekommen zu sein und sie seither unter anderen Völkern und Zeiten dennoch eine ungemeine weitere Steigerung erfahren hat, so kann man auch für die große Weltzukunft keine Gränze der Production ziehen, denn es kann der Ackerbau in eine noch gar nicht zu ahnende Phase eintreten, und wie über einst üppige Fluren von fast tropischer Vegetation Gletscher nach und nach sich häuften, ebenso kann umgekehrt der unfruchtbare kalte Boden wieder zu jener alten Fruchtbarkeit zurückkehren. Industrie, Handel und Gewerbe haben andererseits nur dann keine Gränzen der Ausdehnung, wenn man sie vom Standpunkte der Weltwirthschaft betrachtet; bei jedem Volke und also auch in jeder Volkswirthschaft haben sie aber allerdings solche Gränzen, welche über Anlagen, Eigenschaften, Natur und Charakter eines Volks nicht hinausgehen und ebensowenig ins Unendliche sich ausdehnen können als ein Volk selbst unsterblich und ewig ist. Die Verwechslung beider Standpunkte gründete sich unstreitig nur darauf, daß man die Volkswirthschaft zu wenig vom nationalen Standpunkte auffaßte und sich an einen kosmopolitischen hielt, der auch zuletzt nur der Weltwirthschaft angehört. Gerade jenes unbegränzte Fortschreiten einer Volkswirthschaft ist dadurch behindert, daß eine jede einen nationalen Standpunkt einhält. Denn wenn ein Volk keine Lust hat über seinen Ackerbaubetrieb hinauszugehen und die Gewerbserzeugnisse der andern abzunehmen, und ein anderes ebenfalls Gewerbe, Handel und persönliche Dienste bis zum höchsten Punkte zu treiben bestrebt ist, wie kann man da behaupten, daß das ersterwähnte Volk, das am Ziele der Ackerbauproduction angekommen ist, seine Industrie u. s. w. bis ins Unendliche fortsetzen könne? Wird da nicht zuletzt ein Kampf zwischen den concurrirenden Völkern entstehen und das eine dem andern die ganze Industrie über den Haufen werfen und es so auch dem gesammten wirthschaftlichen Ruin entgegenführen? Aber auch im Volke selbst liegen wieder Elemente, welche das Ueberschreiten einer gewissen Gränze nicht erlauben, sociale und politische Gegenwirkungen entgegenstellen und jeden weiteren Fortschritt unmög-

Digitized by Google

lich machen. Dies kann freilich früher oder erst später geschehen, ja ein geistig gesundes Volk kann diese Gränze in sehr weite Ferne rücken, aber aufheben und unmöglich machen kann es dies nicht und daher hat auch jede Volkswirthschaft ihre Gränzen — mehr oder weniger fern liegende — über welche hinaus das Fortwachsen derselben unmöglich ist.

Wie Alles im ewigen Wechsel und beständiger Umwandlung begriffen ist, so sind auch die Völker vergänglich, denn sie werden, gelangen zur höchsten Blüthe der Ausbildung und vergehen wieder, um in anderen Völkern wieder aufzustehen. Es ist nur ein weises Geheimniß der Natur, daß wir den genauen Uebergang nicht scharf zu erkennen vermögen und an ein Sinken glauben, wenn noch ein Steigen vor sich geht, an ein weiteres Steigen, wenn schon das Sinken begonnen hat. Wäre das Auge der Nation in dieser Hinsicht schärfer sehend, so würden sich, in der Nähe des Sinkens angekommen, die Edelsten und Besten in andere Nationen zu retten suchen, die Anderen aber den Muth vollends verlieren und so der Verfall nur noch beschleunigt werden. Andere Völker werden dagegen den Verfall viel eher erkennen, obschon ihnen das verfallende Volk nicht Glauben schenkt, und meistens den Augenblick wahren, um sich an dessen Stelle zu setzen, was daher auch noch den Verfall befördert, wenngleich es auch ein letztes Aufraffen noch einmal hervorrufen mag. Wenn jedoch der Verfall unwiderruflich begonnen hat, dann mehren sich auch die sichtbareren Zeichen. Der Besitz und Genuß beginnen ihre anspannende, weiter vorantreibende Eigenschaft zu verlieren und erschlafend zu wirken, weil nach Erreichung des Hauptziels gewöhnlich Bequemlichkeit, wo nicht gar Müdigkeit eintritt. Wie jeder große Meister, wenn er auf der Höhe des Ruhms angekommen ist, sich der Meisterschaft so sicher wähnt, daß er sich weniger Mühe gibt, so auch ganze Nationen, und ist ihre Kraft im Erschaffen des Neuen als des Besseren und Schöneren ermüdet, so sucht man auch nach Schlechterem, wenn es nur neu ist. Hat nun gar sich die Unmöglichkeit gezeigt, das gesteckte Ideal zu erreichen, so wird ein Volk sogar gleichgültig dafür und sinkt wieder zurück, wobei gewöhnlich alle nationalen Eigenschaften und Triebe, welche es in die Höhe gebracht haben, noch fortwirken, aber in einer verfehlten oder schlechten Richtung und den Verfall ebenso beschleunigen, wie sie die Blüthe gefördert hatten, denn zu allen Zeiten wird sich die Wahrheit bewähren, daß dieselben Eigenschaften und Charakterzüge, welche ein Volk hoben,

Digitized by Google

zuletzt es auch wieder zum Falle bringen; Alles hat seine Zeit und wenn diese vergangen ist, muß es fallen und aufhören. Gewiß ist wohl, daß kein sittlich tüchtiges Volk, so lange es diese Eigenschaften bewahrt, noch verfallen ist; aber es gab auch noch kein Volk, welche diese Eigenschaften allzu lange rein bewahrt hatte, und darum sind auch alle wieder von ihrer Höhe herabgestiegen und wird keines eine Ausnahme machen.

Diese Wahrheit ist nun eben keine angenehme und erscheint im ersten Augenblicke als sehr niederschlagend und demüthigend. Aber mit Unrecht; denn das Einzelne muß vergehen, damit das Ganze ewig währe, und was als Volk dahin schwindet und stirbt, lebt in der Menschheit fort. Jede einzelne Volkswirthschaft bildet ein Ganzes und hat ihre bestimmte Mission in der großen Geschichte der Menschheit zu erfüllen; sie bildet blos ein gewisses Moment in der letzteren und muß sie weiter führen, weshalb denn wohl auch im Allgemeinen der Entwickelungsgang jeder Volkswirthschaft so ziemlich derselbe ist, aber immer höhere, edlere Seiten zeigt, immer reiner sich gestaltet und großartigere Dimensionen entfaltet. Die Grundgesetze der Entwickelung bleiben sich gleich, aber da jedes Volk einen anderen Charakter und andere Grundlagen hat, auf anderem Boden und in anderen, immer einer höheren Entwickelung angehörenden Zeit lebt und wirkt, so wird sich bei einem Jeden derselben auch deren Anwendung ändern, die Wirkungen verschieden sich äußern und selbst die schlimmen Folgen sich vermindern. Schon die sittlichen und religiösen Grundanschauungen der neueren Zeit machen es unmöglich, daß ein ähnlicher Verfall wie der von Griechenland oder Rom vorkomme; dann aber fehlen auch alle die Bedrohungen durch barbarische Völker, da die Kultur eben im Begriff ist, ihren Rundgang um die Erde zu vollenden, während früher die civilisirten Länder nur einen so kleinen Bruchtheil gegen die rohen Barbarenländer bildeten. Das ganze Alterthum kannte nicht so viele Erfindungen, Entdeckungen und Erweiterungen der Wissenschaften, als nur allein das letzte Vierteljahrhundert uns brachte; während aber jene Alterthumsstaaten nur aus so kleinem Kreise der Erde das Gute auffammeln und den aufkeimenden Samen des Bösen nur über denselben kleinen Kreis vertheilen konnten, das Böse also viel dichter beisammen blieb und intensiver wirkte, holt sich die heutige Civilisation und jede Volkswirthschaft das Gute und Beste aus allen Theilen der Erde in ungekannter Fülle, Naturfrische

Digitized by Google

und Reinheit und leitet das sich entwickelnde Böse und Schlimme ebenso über die ganze Erde ab, verhindert also, daß es sich in ebenso trauriger Fülle, Größe und Intensität zusammenrolle, wie einst in Rom und Griechenland. Auch stand im Alterthume immer nur ein einziges Volk auf dem höheren Standpunkte der Kultur und wirthschaftlicher Blüthe, so daß kein Gegenbild vorhanden war, um sich daran zu spiegeln, und Tacitus zu diesem Behufe die noch so tief gestandenen Deutschen herbeiziehen mußte. Heute aber steht gleichzeitig eine ganze Reihe von Volkswirthschaften ziemlich hoch neben einander und dienen sie sich gegenseitig zur Beobachtung und Belehrung, Stütze und Aushülfe, Warnung und anspornendem Beispiel, ja sie bilden gewissermaßen zusammen eine Art Assecuranz dafür, daß kein Volk verderblich ausarte oder von anderen tödtlich angegriffen werde; hat doch das einer Art Weltpolizei vergleichbare Zusammenwirken der civilisirten Völker die Sclaverei schon gebrochen, um sie möglichst bald ganz zu ersticken, und selbst den Kriegen eine solche Richtung gegeben, daß Raub und Plünderung verpönt sind und sich ein Volk nicht mehr anders bereichern kann als durch die edlen Künste des Friedens, durch Arbeit, Sparsamkeit und die Anstrengung der physischen und geistigen Kräfte im großen Wettstreite der gebildeten Nationen. Der im Schweiße seines Antlitzes errungene und nur ebenso zu erhaltende Reichthum unserer Völker wird daher auch nie zu der schwelgerischen Ueppigkeit und Versunkenheit der Römer führen können, die ihren Reichthum nur durch Raub und Plünderung leicht erlangt hatten und um so eher ihn vergeudeten, als die Größe ihrer Weltherrschaft sie immer in der Sicherheit wiegte, auch die reichsten verpraßten Schätze wieder durch dieselben Mittel leicht ersetzen zu können.

Wir haben nun allerdings keine Analogie, um zu ermessen, in welchem Stadium die Menschheit heute sich befindet. Allein da die Menschheit als Ganzes gewiß ebenso wie im Kleinen die Volkswirthschaften einem hohen Ziele zustrebt und in ihrem Entwickelungsgange denselben Gesetzen folgt, so geben uns diese doch wenigstens einen sicheren Haltpunkt, um wahrscheinliche Schlüsse zu ziehen. Niemals hatte nun eine Volkswirthschaft ihre Blüthezeit erreicht, bevor sie nicht das ganze von ihr umfaßte Gebiet vollständig in ihre Kultur genommen hatte und gewissermaßen alle ihre Grundelemente zu einem mehr oder weniger vollkommenen Gleichgewichte gelangt waren. Wir können daher mit voller Ueberzeugung allen den traurigen und verzweifelnden

Digitized by Google

Aussprüchen der Pessimisten, welche die Gegenwart mit dem Verfalle der griechischen und römischen Republiken vergleichen wollen, die unwiderlegliche Thatsache entgegenhalten, daß die Menschheit noch einen sehr weiten Weg zu ihrer Blüthezeit — geschweige denn zu ihrem Verfalle — haben muß, weil sie ihr Gebiet, die ganze Erde, noch lange nicht mit der höheren Kultur überzogen hat, weil diese noch nicht einmal alle Länder erschloß und weil auch dann noch ein weiter Weg bis dahin liegt, wo alle bestehenden Volkswirthschaften sich das nothwendige schöne Gleichgewicht halten, denn vorher kann die Menschheit unbedingt nicht auf ihrem Höhepunkte stehen. Das ist das Allermindeste, was wir für den Beginn der Blüthezeit der Menschheit verlangen und voraussetzen müssen; wer aber vermag zu sagen, wie lange diese dauert, in welch' hohem Grade sie sich entwickelt; wer vermag nur zu behaupten, daß überhaupt die Menschheit wieder verfallen werde und könne? Niemals ist ein Verfall vorgekommen, ohne daß sich daneben auch wieder ein Steigen zeigte, denn wer kann sagen, daß eine Schaale einer Waage niedersinke, wenn keine andere da ist, die steigt? Es gibt aber nur eine Menschheit, keine zweite, und deßhalb kennt sie auch keinen Verfall. Die Menschheit scheint überhaupt nach einem wundersamen Plane und Gesetze sich zu entwickeln, die Bildung immer in höherem Grade im schönen Gange der Ellipse um die Erde ihren Rundgang zu machen, ihren Kreislauf aber niemals zu beendigen, niemals stille zu stehen, wie die ewigen Leuchten am Firmamente, die durch Aeonen in sicherer Weise kommen und wieder gehen, aber niemals vergehen!

Der Mensch stirbt, aber die Menschheit nie, denn der sterbende Mensch löst sich nur in der ewigen Menschheit auf; die einzelnen Volkswirthschaften verfallen, aber die Weltwirthschaft dauert ewig, denn die Volkswirthschaften sind blos dem Wechsel unterworfene Entwicklungsmomente der Weltwirthschaft. Und wenn in Hundert oder Tausenden von Jahren Andere dieselben Fragen wieder vorlegen, so wird die Antwort keine andere sein, weil das Ewige niemals vergänglich sein kann.

Digitized by Google

# Inhaltsverzeichniß.


| | | Seite |
|---|---|---|
| | **Vorwort** | V—VIII |
| **I.** | | |
| 1. | Einleitung | 9—15 |
| 2. | Grundbegriffe | 16—32 |
| **II.** | **Erzeugung der Güter.** | |
| 1. | Productivkräfte | 33—55 |
| 2. | Theilung und Vereinigung der Arbeit | 56—67 |
| 3. | Productivität der Arbeiten | 68—70 |
| 4. | Freiheit und Unfreiheit | 71—80 |
| 2. | Eigenthum | 81—96 |
| 6. | Credit | 97—103 |
| **III.** | **Umlauf der Güter.** | |
| 1. | Umlauf der Güter im Allgemeinen | 104—111 |
| 2. | Preis | 112—130 |
| 3. | Geld | 131—151 |
| 4. | Geschichte der Preise | 152—169 |
| **IV.** | **Vertheilung der Güter.** | |
| 1. | Einkommen | 170—176 |
| 2. | Grundrente | 177—185 |
| 3. | Arbeitslohn | 186—197 |
| 4. | Kapitalzins | 198—210 |
| 5. | Unternehmerlohn | 211—213 |
| 6. | Wechselwirkungen der drei Einkommenszweige | 214—218 |
| 7. | Vertheilung des Nationaleinkommens | 219—225 |
| **V.** | **Consumtion der Güter.** | |
| 1. | Consumtion im Allgemeinen | 226—236 |
| 2. | Luxus | 237—245 |
| **VI.** | **Bevölkerung.** | |
| 1. | Theorie der Bevölkerung | 246—231 |
| 2. | Geschichte der Bevölkerung | 232—238 |
| 3. | Bevölkerungspolitik | 239—272 |
| **VII.** | **Uebersicht der Ausbildung der Volkswirthschaftslehre** | 273—280 |
| **VIII.** | **Schlußbetrachtungen.** | 281—287 |


Digitized by Google

# Sach-Register.


Abgeleitetes Einkommen 170.
Abhängigkeit 71.
—, wechselseitige der Völker 110.
Abnützung des Geldes 162.
Absatz 61, 109.
Absatzstockung 122.
Abstrakter Werth 21.
Abundant 141.
Ackerbau 36, 38.
Actiengesellschaften 92, 99.
Adoption 262.
Agiotage 129.
Amerikanische Goldausbeute 158.
Aneignung freiwilliger Naturgaben 42.
Angebot 115.
Anlagekapital 52.
Anlehen 203, 215.
Arbeit 34, 39, 43, Productivität der Arbeiten 68, freie und unfreie 75, Recht auf Arbeit 196.
Arbeiter 76, 218, 220.
Arbeiterassociationen 100.
Arbeiterwanderungen 196.
Arbeitsangebot 189.
Arbeitsbedürfniß 42.
Arbeitseinstellung 194.
Arbeitsfertigkeit 65.
Arbeitskraft 45.
Arbeitslohn 43, 119, 186—197.
Arbeitslust 42, 176, 186.
Arbeitstheilung 56.
—, internationale 59.
Arbeitsvereinigung 64.
Argent 132.
Armensteuer 95, 225.
Armuth 25, 223.
Arrangements 103.
Association 66, kleiner Kapitalien 54, Geld-Associationen verboten 160.
Aufbieten 129.
Ausfuhrerschwerungen 127.
Ausgaben, übergroße 235.
Ausgebot 115, 125.
Auskommen 25.
Auslagen 119.
Ausnahmspreise 125.
Aussaat 119.
Australiens Goldausbeute 164.
Auswärtiger Handel 216.
Auswanderung 263, 266.
Auswanderungsverbote 263.
Baargeld 146.
—, Vorrath von 148.
Bank von England 146.
Banken 145.
Bankerotte 100, 103.
Bankiersverkehr 145, 209.
Banknoten 147.
Bankverkehr 134.
Barren 139.
Bauernkrieg 73, 85.
Bauernstand 218.
Bauwerke 47.
Bedürfnisse 115.
Benützungswerth 19.
Bergbau auf Gold und Silber 159.
Besitznahme freiwilliger Naturgaben 42.
Betriebskapital 52.
Betrugspreise 128.
Bevölkerung 216.
Bevölkerungspolitik 239
Bildung 46.
Billig 113.
Bodenrente 176, 177.
Bodenverbesserungen 47.
Bons 147.
Borgen s. Credit.
Brauchbarkeit 16, 18, 33.

Buchführung 172.
Bürgschaft 97.
Californien's Goldausbeute 164.
Cameralwissenschaft 12.
Chemische Zusammensetzung der Ackerkrume 39.
Circulationsfähigkeit 103.
Clearinghouse 146.
Comfort 240.
Communicationsmittel 6, 128.
Communismus 82, 86, 181, 219, 227.
Concentrirung der Kapitalien 99.
Concreter Werth 21.
Concurrenz 108, 114, 121, 128.
Convenienzheirathen 223 256.
Constitutionelle Staaten 95.
Consumenten und Producenten 229.
Consumtion 226—245.
—, der Natur 228.
—, wirthschaftl. u. wirthschaftl. 229.
Credit 97—103.
Creditfähigkeit 100.
Creditgesetze 101.
Danaro 132.
Darlehen 97, 207.
Debet 146.
Demokratie 82.
Despotismus 83, 86, 89, 244.
Dienste, persönliche 18, 42, 156.
Dienstzwang 79.
Dinero 132.
Disconto 201.
Dringlichkeit der Nachfrage und des Ausgebots 114.
Dürftigkeit 25.
Durchschnittspreis 114.
Ebbe 34.
Ebene 40.
Edelmetalle 137.
Ehe 92, 93, 247.
Ehebrüche 256.
Ehescheidungen 256.
Ehrlichkeit, nationale 129.
Eigennutz 28.
Eigenthum 17, 81—96.
Eigenthumsübergang 95.
Einfuhrerschwerungen 127.
Einkommen 170.
Einleitung 9.
Einmischung, obrigkeitliche 114, 127.
Einnahme 170.
Einwanderung 262.
Eisenbahnen 62.
Eisengeld 135.
Elend 25.
Emancipation der Frauen 257.
— der Sklaven 74.
Entdeckungen 42.
Erblichkeit 93.
Erbrecht 93.
Erfindungen 42, 121.
Erschwerung der Aus- und Einfuhr 127.
Ersparen, Ersparniß 49, 234.
Ertrag 170.
Erwerbetrieb 28.
Erwerbsmittel 39.
Erzeugung der Güter 33—103.
Erziehungskosten 186, 190, 230.
Ewiger Frieden 111.
Expropriation 92, 96.
Fabriken 42.
Familie 93, 227, 254.
Familienheirathen 223.
Faustpfand 97.
Feiertage 46, 191.
Feilschen 129.
Felle als Geld 135.
Feste Preise 129.
Feudalherrschaft 61, 84.
Fideicommißgüter, Abschätzung der 23.
Firma 18.
Fischervölker 38.
Finanzwissenschaft 12.
Fluth 34.
Förderung der Naturkräfte 42.
Formwerth 19.
Forstwirthschaft 42.
Fortpflanzungsfähigkeit 246.
Frauenemancipation 257.
Freie Arbeiter 76.
Freie Güter 20.
Freies Einkommen 171.
Freiheit 71—80.
Frieden, ewiger 111.
Frohndarbeit 43.
Fuggerei 84.
Furcht 117.
Gattungswerth 21.
Gebirgsländer 39.
Gebrauch 226.
Gebrauchskapital 50.
Gebrauchstheilung 227.
Gebrauchsvereinigung 227.
Gebrauchswerth 19, 115.
Gebundene Naturkräfte 37.
Geburten 247.
—, uneheliche 255.
Gefahrprämie 119, 191, 199.
Geiz 234.
Geld 48, 131, 151, 167.

Geldabgaben 133.
Geldassociation, verboten 160.
Geldbedarf 143.
Geldentwerthung 148, 160.
Geldlohn 133.
Geldoligarchie 223.
Geldpreis 148, 157.
Geldsurrogate 147.
Geldumlauf 144.
Geldvorrath 144.
Geldwerth 141.
Geldwirthschaft 133.
Geldzins 198.
Gemeindevermögen 23.
Gemeinsinn 29.
Genußmittel 39.
Genußwerth 19.
Geognostische Beschaffenheit des Bodens 39.
Geographische Lage 40.
Geräthe 47.
Geschichte der Bevölkerung 252.
— der Preise 152.
Geschlechtstrieb 247, 265.
Gesellschaftsaufwand 115.
Getreidepreis 116, 153.
Gewerbe 42.
Gewerbeassociation 66.
Gewerbefreiheit 108, 172.
Gewerbsverdienst 211.
Gewicht und Maß 128.
Gewinnbetheiligung der Arbeiter 44.
Gläubiger 97.
Gleichgewicht von Ausgebot und Nachfrage 114.
Gleichgewicht der Preise 120.
— von Production u. Consumtion 229.
Gold 26, 135.
Goldmünzen 136.
Goldproduction 158.
Goldverbrauch in Fabriken 162.
Goldwährung 141, 169.
Grundbegriffe 16—32.
Grundbesitz 93.
Grundbesitzerstand 218.
Grundeigenthum 94.
Grundrente 93, 176, 177—185.
Grundstücke 37.
Gruppirung der Industrien 57, 65.
Gültkauf 205.
Güter 16.
—, freie 20.
—, volkswirthschaftliche 18.
Gütereigenschaft 17.
Gütergemeinschaft 82, 92.
Güterleben 16.
Güterumlauf 104.
Güterwerth 17.
Gut 16.
Hagestolzensteuer 262.
Häuserrente 50, 177.
Handarbeit 42.
Handel 42.
—, auswärtiger 23, 216.
Handeln 129.
Handelsbilanz 275.
Handelscredit s. Credit.
Handelsfreiheit 108.
Handelskrisis 232.
Handgriffe 58.
Handwerke 42.
Handwerkerstand 218.
Hauptstoffe 48.
Hauspreise 50.
Hausthiere 48.
Heilung volkswirthschaftlicher Krankheiten 31.
Heirath s. Ehen.
Heirathserschwerungen 264.
Heirathsprämien 262.
Herstellungskosten 118.
Hindernisse der freien Concurrenz 127.
Hinterlegscheine 147.
Hollandsgänger 196.
Hörigkeit 72.
Holzpreise 21, 155.
Hülfsstoffe 48.
Hypotheken 97.
Ideal, wirthschaftliches 13.
Immobiliares Eigenthum 49.
Immobiliarwerth 49.
Individueller Werth 19.
Industrie s. Gewerbe.
Intensität der Nachfrage und des Ausgebots 114.
Interesse 198.
Internationale Arbeitstheilung 59.
— Solidarität 286.
Irrthumspreise 128.
Isothermen 36.
Jagd 56, 134.
Juden 102, 205.
Käufer 115.
Kameralwissenschaft 12.
Kapital 34, 47.
—, stehendes und umlaufendes 52.
Kapitalansammlung 49, 54, 203.
Kapitalien, unkörperliche 48.
Kapitalherrschaft 54.
Kapitalistenklasse 220.



Digitized by Google

Kapitalrente 198.
Kapitalzins 176, 198.
Kartoffelnahrung 153, 243, 248.
Kassenvorräthe 145.
Kauf 115, 132.
Kauffähigkeit 122.
Kaufleute 107, 128.
Kauris 137.
Kinderabtreibungen 251.
Kinderarbeit 58, 63.
Kirchenvermögen 23.
Kleidung 113. 188.
Kleinhandel 60.
Klima 23, 33.
Klöster 91.
Knapp 141.
Kolonien 268.
Kolonisation 268.
Kopfarbeit 42.
Kornpreise und Korntheuerung 116, 153, 161.
Korporationsvermögen 23.
Kosmopolitismus 283.
Kostbar 113.
Kosten s. Productionskosten.
Krankheiten der Volkswirthschaft 31.
Krankheitstage 46.
Krieg 65, 110, 166, 248.
Krisis 31, 232.
Küstenentwicklung 61.
Kultur 17.
Kupfergeld 135.
Lage, günstige 39.
Landwirthschaft 42.
Laster, unnatürliche 256.
Lebensmittel 188.
Leibeigenschaft 73, 76—78.
Leibrenten s. Rente.
Leihbanken s. Banken.
Leitung der Naturkräfte 42.
Lohn 45, 119, 186—197.
Lohnklasse 220.
Lohnpolitik 192.
Lohntaxen 194.
Luxus 229, 237.
Luxusbedürfniß 113.
Luxussteuern 243.
Luxusverbote 244.
Mäßigkeitsvereine 248.
Malthusisches Gesetz 249.
Markt 61, 104.
Marktpreis 112, 120, 178.
Maschinen 47, 120, 123, 217.
Maß und Gewicht 128.
Massenproduction 241.
Meere 34.
Meeresströmungen 34.
Meinungsconsumtion 228.
Menschheit 30.
Mercantilsystem 275.
Messen 107.
Metalle, edle, 135.
Metallgeld 132, 135 ff. 162.
Midassage 140.
Miethe 119.
Miethzins 198.
Minderproduction 233.
Mißerndte 117.
Missionäre 192.
Mittelstand 220.
Mobiliareigenthum 91.
Mode 122.
Modeartikel 116, 123.
Modewechsel 227.
Money 132.
Monopole 108, 121.
Monopolpreis 123.
Moratorien 102.
Mortalität s. Sterblichkeit.
Münzen 162, 169. Abnutzung ders. 162.
Nachfrage 115, 125.
Nahrungsmittel 113.
Nationalökonomie 9.
Nationaleinkommen 219.
Naturalabgaben 133.
Naturallohn 133.
Naturalwirthschaft 133.
Naturbedürfnisse 113, 116.
Naturconsumtion 228.
Naturgaben, freiwillige, 40
Naturkräfte 34
Niederbieten 129.
Nothpreis 125.
Nutzen 19.
Nützliche Verhältnisse 50.
Obrigkeitliche Einmischung 127.
Oeconomisten 277.
Ordnungssinn 49.
Organisation der Arbeit 89.
Organismus 11, 30.
Ortswerth 19.
Osterinsel 40.
Pacht 198.
Pächter 171, 181.
Papiergeld 132, 141.
Pauperismus 223, 271.
Pecunia 132.
Pelzgeld 133.
Persönliche Dienste 18.
— Güter 50.

Digitized by Google

Perſonalcredit 97.
Perſonen 18.
Pflichttheil 94.
Phalanſtereien 227.
Phyſikaliſche Beſchaffenheit 39.
Phyſiokraten 277.
Polizeiweſen 12.
Population ſ. Bevölkerung.
Preis 112—130, 132.
Preisbeſtimmungen 112.
Preiſe, feſte, 129.
Preisentwerthung der edlen Metalle 167.
Preisgeſchichte 152.
Preiskriſis 122.
Preismaß 131, 152.
Preisrevolution 160, 166.
Privateigenthum 81.
Privateinkommen 173, 175.
Privatvermögen 23.
Privatwirthſchaft 30.
Producenten und Conſumenten 229.
Production 33, 109.
Productionskoſten 115, 118.
Productionswerth 19.
Productiv 68.
Productivität der Arbeiten 68—70.
Productivkapital 50.
Productivkräfte 33—55.
Proletariat 88, 224, 247.
Proſtitution 256.
Qualitätswerth 19.
Quantitätswerth 19.
Quinquenellien 102.
Realcredit 97.
Recht auf Arbeit 196.
Rechtsſicherheit 49.
Reich 25.
Reichlich 141.
Reichthum 25, 223.
Reinertrag 172.
Reines Einkommen 171.
Rente 167, 205.
Rentekauf 205.
Reproductiv 229.
Revolutionen 82.
Ricardoſches Geſetz 178.
Richterlicher Zinsfuß 210.
Riſicoprämie 119, 191, 199.
Rohertrag 172.
Rohes Einkommen 171.
Rohſtoffe 42, 48.
Sachen 18.
Sachgüter 18.
Salzgeld 137.
Satzung 205.
Schattenſeiten der Arbeitstheilung 62.
Schatzſcheine 147.
Schönheit einer Gegend 35.
Schulderlaſſungen 102.
Schuldgeſetze 100.
Schuldhaft 101.
Schuldverjährung 101.
Schutzzölle 110.
Sclaven 18.
Sclavenarbeit 43, 75.
Sclaverei 72.
Selbſtintereſſe 28.
Selbſtſtändigkeit 71.
Seltſamkeit 35.
Silber, Silbergeld 26, 132, 136.
Silberausfuhr nach Aſien 163.
Silberproduction 158.
Silberverbrauch in Fabriken 162.
Silberwährung 169.
Sociale Bedürfniſſe 115.
Socialer Werth 19.
Socialismus 82, 86, 96, 181, 227.
Solidarität 92.
Sparen 49.
Sparkaſſen 99, 200, 235.
Sparſamkeit 28.
Speculationskauf und Verkauf 129.
Staat 49.
Staatsanleihen ſ. Anleihen.
Staatsgewerbe 89.
Staatsſchuldſcheine 98.
Staatsvermögen 23.
Staatswirthſchaftslehre 9.
Städte 232, 240.
Stände 62, 222, 225.
Standesgewohnheiten 127.
Statiſtik 173, 225.
Stehendes-Kapital 52.
Steinkohlenlager England's 37.
Sterblichkeit 253.
Steuern 27, 119.
Stockfiſche als Geld 137.
Störung d. Arbeit durch Krankheiten 46.
Stoffe 32, 48.
Stoffwerth 19.
Strikes 194.
Stücklohn 43.
Stufenländer 40.
Surrogate 126. 146, 240.
Taglöhner 43.
Taglohn 153.
Talente 48.
Tantiemen 44.
Tauſch 17.
Tauſchfähigkeit 17.

Tauschhandel 131.
Tauschmittel 131.
Tauschwerth 19, 20.
Taxen 127.
Technische Verbesserungen 122.
Testamentierfreiheit 93.
Theeziegel als Geld 137.
Theilung der Arbeit 56—67.
Theuer 113.
Thiere 48.
Thierfelle als Geld 135.
Todesfälle s. Sterblichkeit.
Transportfähigkeit 126.
Transportmittel 128.
Travailleurs égalitaires 86.
Tropisches Klima 35.
Ueberarbeiten 43.
Ueberfluß 25.
Uebergang v. einer Product. z. and. 123.
Uebergroße Ausgaben 235.
Ueberproduction 232.
Uebertragbare Naturkräfte 36.
Uebertragbarkeit 21.
Uebervölkerung 255, 260.
Umbildung der Rohstoffe 42.
Umlauf der Güter 104—169.
Umlaufendes Kapital 52.
Umlaufsfähigkeit 105.
Umlaufsmittel 143, 181,
Unentbehrliche Bedürfnisse u. Güter 116.
Unfreiheit 71—80.
Unkörperliche Kapitalien 48.
Unmittelbare Genußmittel 39.
Unnatürliche Laster 256.
Unproductive Arbeiten 68.
Unproductive Consumtion 230.
Unregelmäßigkeit der Preisbewegungen 128.
Unterbrechung der Arbeit 58.
Unterbieten 129.
Unterhaltsmittel 48.
Unternehmerklasse 220.
Unternehmerlohn 119, 211.
Unternehmungen, große, 66.
Unzucht 253.
Ursprüngliches Einkommen 170.
Verabredungen der Verkäufer 127.
Veränderlichkeit 17.
Verbesserungen des Bodens 47.
Verbrauch der Güter 226.
Veredlung der Rohstoffe 42.
Vereinigte Kräfte 66.
Vereinigung der Arbeiten 56—67.
Vereinigung der Productivkräfte 53.
Verhältniß des Golds zu Silber 168.
Verhältnisse zu Personen u. Sachen 18.
Verhältnisse, nützliche 50.
Verhältnißmäßigkeit d. Arbeitszweige 64.
Verjährung 81.
Verkäufer 115.
Verkauf 115, 132.
Verkehr 18.
Verkehrsmittel 61, 148.
Verkehrsstörungen 31.
Vermiethungen 42.
Vermögen 23.
Verpachtung 42.
Verschwendung 229, 234.
Vertheilung der Güter 42, 170—225.
Vertheilung d. Nationaleinkommens 219.
Verzehrung der Güter 226.
Verzehrungswerth 19.
Vieh 48, 135.
Vieh als Geld 132, 135.
Viehverstellen 102.
Viehzucht 42.
Völkerwanderung 157, 138.
Volk 30.
Volksabnahme 262.
Volksbanken s. Banken.
Volkscharakter 40, 41.
Volkseinkommen 173.
Volkskapital 50.
Volksreichthum 26, 54.
Volksvermehrung 246.
Volksvermögen 23.
Volkswirthschaft 30.
Volkswirthschaftliche Güter 18.
Volkswirthschaftslehre 9.
Volkszunahme 246, 260.
Vorhand 213.
Vorräthe 48.
Vorschlagen 129.
Vorsicht 117.
Waare 104, 132.
Waarenpreise 214.
Waarenvorräthe 48.
Waldproducte 38.
Wanderungen der Arbeiter 196.
Warrants 147.
Wasserfälle 35.
Wasserstraßen 34.
Wechsel 141, 147.
Wechselverkehr 134.
Wechselwirkungen der drei Einkommenszweige 214.
Weddeschat 205.
Weibergemeinschaft 85, 253, 258.
Weinbau 36.
Weltvermögen 23.

Digitized by Google

Weltwirthſchaft 30.
Werkzeuge 47.
Werth 18, 21.
Werthmaßſtab 131, 133.
Werthſcala 132.
Werthsübertragung ſ. Tauſch.
Werthsverminderung 20.
Werthsvernichtung 226.
Wiedertäuferbewegung 85.
Wildprettpreiſe 155.
Wind 35.
Wirthſchaft 29.
Wirthſchaftsideal, allgemeines, 13.
Wiſſenſchaft der Werthe 18.
Wohlhabend 25.
Wohnung 115.
Wucher 206.
Wuchergeſetze 208.
Zahlungsfähigkeit 117.
Zahlungsmittel 27, 136.
Zeiterſparniß 58.
Zinn als Geld 135.
Zins 198.
Zinsfuß 198.
—, richterlicher 210.
Zinsklaſſe 220.
Zinsnehmen, Recht des, 204.
Zinstaxe 206.
Zinsverbot 205.
Zinswucher 209.
Zunftweſen 108, 172.
Zuſammenwirken 30.
— der drei Productivkräfte 53.
Zwiſchenhandel 278.

# Druckfehler-Verzeichniß.

| | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Seite | 8 | Zeile | 4 | von | unten | lese: | Nachlesens, | anstatt | Nachlesen. |
| „ | 18 | „ | 12 | „ | „ | „ | Verhältnisse, | „ | Verhältniß. |
| „ | 146 | „ | 10 | „ | „ | „ | Debet | „ | Debit. |
| „ | 152 | „ | 7 | „ | oben | „ | Preismaß | „ | Preismaaß. |
| „ | 223 | „ | 6 | „ | „ | „ | Convenienz- | „ | Connivenz- |
| „ | 270 | „ | 6 | „ | „ | „ | werden | „ | worden. |

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen behält sich der Verfasser vor.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Handbuch

der

# Volkswirthschaftslehre

und

# Volkswirthschaftspolitik.

Für das deutsche Volk dargestellt

von

Dr. E. H. Th. Huhn,
mehrer gelehrten Gesellschaften Mitglied ꝛc.

Zweite Abtheilung:

## Volkswirthschaftspolitik.

Erster Theil, die Urproductionen enthaltend.

Leipzig
Friedrich Wilhelm Grunow.
1863.

Digitized by Google

2)

# Volkswirthschaftslehre

der

# Urproductionen.

Volksthümliche Darstellung der Volkswirthschaftslehre

des

Ackerbaues, der Jagd, Fischerei, Viehzucht und Forstwirthschaft.

Von

**Dr. E. H. Th. Huhn,**
mehrer gelehrten Gesellschaften Mitglied ꝛc.

Leipzig
Friedrich Wilhelm Grunow.
1863.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Vorwort.

In diesem zweiten Theile ist die Volkswirthschaftslehre der Urproductionen dargestellt.

Bei den hier betrachteten Urproductionen mußte man sich selbstverständlich darauf beschränken, nur die wirklich volkswirthschaftlichen Seiten und die Beziehungen dieser Productionen zu den menschlichen oder staatlichen Verhältnissen und umgekehrt zu erörtern. Die reine Theorie der Landwirthschaft, Viehzucht, Jagd, Fischerei und Waldwirthschaft gehörte nicht in den Bereich dieses Buchs, sondern ist lediglich Gegenstand specieller Fachwerke, obschon sie auch hier soweit berücksichtigt werden mußte, als auf sie die betreffenden volkswirthschaftlichen Gesetze sich begründen oder darauf zurückwirken.

Sonst wird das Hypotheken- oder Versicherungswesen gewöhnlich ganz abgesondert behandelt; es war aber nothwendig, hier davon schon Alles zu erörtern, was mit diesen Urproductionen in Verbindung steht, um deren Interessen und Verhältnisse auf allen Seiten zu betrachten. Diese Behandlung mußte auch schon deshalb stattfinden, weil jeder Theil ein abgeschlossenes Ganzes bilden soll und nichts mehr stört und abstößt, als

Digitized by

wenn man immer wieder auf andere Theile verwiesen wird und dort das Betreffende aus einem ganz anderen Zusammenhange herausſuchen muß. Dies verhindert aber natürlich nicht, daß z. B. das Verſicherungsweſen da, wo es als ſolches ſeine richtige Stelle findet, als Ganzes und im Zuſammenhange dargeſtellt wird, während hier nur von ſeinen Wirkungen auf die Landwirthſchaft die Rede iſt.

Daß der Ackerbau als die Grundlage der hier behandelten Urproductionen am ausführlichſten gewürdigt wird, ergibt ſich ſchon daraus, daß die Hauptſache ſich ebenſo auch auf die anderen Productionen bezieht und daher dort nicht wiederholt zu werden braucht, wie ja auch Viehzucht ohne Ackerbau in civiliſirten Staaten gar nicht vorkommt. Die übrigen Urproductionen bieten außerdem auch viel weniger Intereſſe für die Volkswirthſchaft dar und ſind ziemlich einfacher Art. Nur die Forſtwirthſchaft erfordert wieder eine eingehendere Betrachtung, indem ſie mannichfaltigere Seiten zeigt und beſonders auch in volkswirthſchaftlicher Hinſicht von großer Wichtigkeit iſt.

Der Verfaſſer hofft, daß die vorliegende Separatausgabe, nachdem dieſer Band ſchon als Theil des Werks „der Staat“ günſtig aufgenommen wurde, auch in den mehr ſpeciellen Kreiſen, in welche ſie nun tritt, ebenſo freundliche Leſer finde.

Digitized by Google

I.

# Ackerbau.

## 1. Einleitung.

Beobachtungen, welche im Verkehr mit noch ganz rohen Völkern gemacht wurden, stimmen mit jener alttestamentarischen Sage vom Paradiese dahin überein, daß die Völker mit einer blos occupatorischen Wirthschaft begonnen haben müssen, d. h. daß sie ohne Mühe und Arbeit anfänglich blos von dem lebten, was ihnen die Natur reif zum Verzehren darbot. Damit hängt denn wohl auch zusammen, daß die Wiege der Menschheit überall in jenen Klimaten gesucht werden müsse, wo die Natur wirklich zu jeder Jahreszeit den nöthigen Lebensunterhalt freiwillig gewährt. Aber wie die Sage vom Verstoßen aus dem Paradiese mit dem Fluche „der Mensch solle unter dem Schweiße seines Angesichts sein Brot essen" darauf deutet, daß solche blos occupatorische Wirthschaft nicht lange gewährt haben könne, weil die Zahl der Bewohner sich rasch vermehrte und deren Ausbreitung über weniger günstige Himmelsstriche nothwendig machte, so finden wir auch sofort schon in den ältesten Sagen und Erzählungen, daß der Uebergang zur Wirthschaft mit Arbeit gewöhnlich derart sich gestaltete, daß man die ursprünglich freiwilligen Gaben durch Arbeit zu vermehren, ihre Zahl zu vergrößern und die Erhaltung solcher Production während der schlimmeren Jahreszeit zu ermöglichen und zu befördern suchte. Dieser Uebergang hatte dann zunächst zur Folge, daß der von Natur blos an Früchtenahrung gewöhnte Mensch durch den Gebrauch des Feuers und Kochens nach und nach zu einem sogenannten omnivoren, d. h. Alles verzehrenden wurde und erst dadurch in allen Klimaten sich niederlassen und ausdauern konnte.

Digitized by Google

Baumfrüchte, Beeren u. dgl. waren unstreitig die ursprünglichen Nahrungsmittel und mit der Verpflanzung in kältere Zonen mögen noch ähnliche andere Baumfrüchte zuerst dazu gedient haben, wie z. B. die Griechen und Römer die ersten Bewohner ihres Landes Eicheln essen ließen; in anderen Gegenden mögen Wurzeln (z. B. bei den Tungusen und Nordaustraliern), wieder anderwärts wilder Reis, Sauerampfer und selbst Flechten dazu gebraucht worden sein; aber alles dies unstreitig erst vor der Anwendung des Feuers zum Rösten und Kochen und man behauptet daher mit Recht, daß erst von da an der Mensch sich eigentlich vom Thierleben losriß, bemerkt man doch auch heute noch, daß alle so tiefstehenden Völker in einem viel familiäreren Leben zu den Thieren stehen.

Der weitere wirthschaftliche Fortschritt hing unstreitig vorzüglich davon ab, in welche Länder die Menschen verpflanzt wurden und lebten, wo ihnen dann wohl zunächst die höheren Thiergattungen zum Beispiel dienten, wie der Lebensunterhalt am leichtesten und besten gewonnen werden konnte, und unterschieden sich dann die Völker in Jäger-, Fischer- und Hirtenvölker oder solche, die zwei solcher Nahrungserwerbe neben einander trieben. Die reißenden Thiere, welche andere Thiere erjagten und verzehrten, mögen so den Jägern, Vögel und andere Thiere, welche von Fischen lebten, den Fischern, die zahlreichen Heerden, die ihre Jungen mit Milch aufsäugten, den Hirten zum Vorbild gedient haben. Von der Art dieser Beschäftigung hing dann weiter ab, ob früher oder später erst der Uebergang zum Ackerbau erfolgte, denn die Thiere gaben selbst wieder eine Art von Vorbild dazu; ebenso hing dies natürlich vom Klima und dem Boden ab. In anderer Weise ist davon aber überhaupt bedingt, welche Eigenschaften, z. B. die scharfen Sinne der Indianer, sich bei jedem Volke zunächst entwickeln und stark ausbilden, wovon dann wieder der ganze weitere Kulturfortschritt desselben abhängt.

Fast bei jedem Jägervolke findet man eine besondere Thiergattung, welche die meisten Bedürfnisse des Lebens ausfüllen muß. So leben die Indianer im Nordwesten Nordamerika's nicht blos vom Bisonrinde, sondern bereiten sich auch aus dessen Pelz Mäntel, aus dem Leder Decken, Riemen und Kleidungsstücke, aus den Nerven Bogensehnen und Zwirn und so aus jedem anderen Theile etwas Anderes. Aehnlich die Trappers in Canada bezüglich der Büffel, die nordsibirischen Fischer-

Digitized by Google

ſtämme bezüglich des Wallroſſes, die Grönländer bezüglich des Seehunds, und iſt es ſchon ein weiterer Fortſchritt, wenn ſie mehrere Thiere zugleich in dieſen Kreis ziehen. Jagd und Fiſcherei werden übrigens gerne neben oder abwechſelnd mit einander getrieben, wie denn der Froſt im Winter überhaupt vielfach die Fiſcher zur Jagd antreibt. Die Jagd erfordert aber ſchon weit mehr Anſtrengung, Mühe und Ausbildung als die Fiſcherei, die häufig nur ganz occupatoriſch betrieben wird, indem man die von der Ebbe am Lande zurückgelaſſenen Fiſche ergreift, weshalb die Fiſcherſtämme meiſtens auch nur ſehr wenige und rohe Geräthe haben. Selbſt die Wohnungen entſprechen dieſem urſprünglichen Zuſtande noch lange, indem z. B. natürliche Höhlen dazu dienen müſſen.

Die Jäger- und Fiſchervölker ſind unſtreitig diejenigen, welche am meiſten von der Natur abhängig ſind, weil ſie bei ihrer großen Sorgloſigkeit, die aus der gewöhnlich langen Zeit der überreichen leichten Ausbeute entſpringt, nur der Luſt des Augenblicks fröhnen und bei gutem Fange ebenſo verſchwenderiſch leben, dagegen in der Zeit, wo die Ausbeute ſich vermindert oder gänzlich ruht, auch um ſo übler daran ſind und häufig der Hungersnoth verfallen. Ja ſie ſchaden ſich häufig ſogar dadurch, daß ſie die Jagd zu ſehr ausbeuten und ſolche dann ſpäter nur ſpärlichen Unterhalt gewährt. Bemerkenswerth iſt dabei, daß die meiſten der Jagdvölker nicht einmal leicht zur Viehzucht übergehen können, was doch ſo nahe liegt, indem ſie wohl die Thiere zu morden, aber nicht ſie zu zähmen und zu benutzen wiſſen. So haben die Eskimo's die Rennthiere nicht gezähmt und denken die Südafrikaner, die doch ſo gerne Elephanten jagen, nicht daran ſie zur Arbeit zu benutzen. Ja wenn die Jagd ſehr reich iſt, laſſen die Indianer Hunderte von Büffeln, die ſie getödtet haben, lieber verfaulen, denn ſie haben faſt keinen Begriff von Privateigenthum, alſo noch weniger von Kapital, und ermorden wohl ihre Gefangenen, denken aber nicht daran ſie zu Sclaven zu machen, was freilich auch für ſie eine Laſt würde, da ſie dieſelben ernähren müßten, aber keine Arbeit für ſie haben. Die Jagd iſt ohnehin eine ſo einfache Beſchäftigung, daß ſie eine Arbeitstheilung nicht einmal erlaubt. Sie erfordert nichts als Muth, Ausdauer, ſtummes, düſteres Auflauern und iſt im Ganzen auch ſehr einförmig, ſo daß ſich dieſen Völkern auch ein ganz ähnlicher Charakter aufdrückt, ſie mehr melancholiſch dahin leben und das Bedürfniß gegenſeitiger

Digitized by Google

Mittheilung und geistigen Verkehrs gar nicht kennen. An ein festes eheliches Leben und eigentliche Kinderzucht ist bei ihnen nicht zu denken und die schwachen Kinder und Alten werden schonungslos dem Umkommen preisgegeben, ohne die mindeste Sorge für sie aufzuwenden. Die weitere Folge davon ist, daß sie unbekümmert um Vergangenheit oder Zukunft dahin leben, isolirt bleiben oder doch nur kleine Horden bilden und eine eigentliche Unterordnung nicht stattfindet. Selbst ihre Kriege haben ganz den Charakter der Jagdzüge und werden meistens auch nur um Jagdgründe oder Blutrache geführt; ihr Resultat ist daher auch ganz das der Jagden; die Feinde und selbst die Gefangenen werden gemordet und ihre Kopfhaut abgezogen, um sie ebenso als Schmuck zu tragen, wie die Felle der Thiere. Auf der tiefsten Stufe werden sogar die getödteten Feinde wie die erlegten Thiere gegessen. Wo Ausnahmen von dieser Regel stattfinden, da ist immer auch anzunehmen, daß die Jägervölker schon Ackerbau mit ihren Gewerbe verbinden, der aber ursprünglich überall nur von den Frauen betrieben wird und daher auf die Männer nur langsam einwirken kann. Selbst Fischervölker, die doch des Fischfangs wegen schon mehr feste Wohnsitze haben und einen früheren Uebergang zu höherer Kultur erwarten ließen, können diesen meistens nicht gewinnen, weil sie vorzugsweise in solchen Gegenden wohnen, z. B. im tiefen Norden, welche Ackerbau kaum erlauben, so daß sie nur zu häufig aus großem Ueberfluß an Nahrungsmitteln in ebenso großen Mangel verfallen. Wo daher der Boden nicht günstig ist und sich auch keine passenden Thiere zur Zähmung vorfinden, kommt es sogar sehr leicht vor, daß ein versuchter Fortschritt bald wieder aufgegeben werden muß und selbst Hirtenvölker wieder zur Jagd und Fischerei greifen müssen. Ueberhaupt ist der Uebergang nirgends schwieriger als gerade bei tiefstehenden Völkern. Sobald Jägervölker höhere Genüsse kennen lernen, werden sie die Ausbeutung des Wildstandes unmäßig ausdehnen, um sich diese Genüsse (z. B. Branntwein, Schießpulver, Korallen und anderen Putz) zu erwerben; sie vernichten sich also den eigenen Boden, gerathen leicht in Ausartung und vermindern sich. Wollen sie aber zum Ackerbau übergehen oder gar Gewerbe treiben, so sinken sie zum Stande der Proletarier herab, weil sie mit der besseren Arbeitfertigkeit schon mehr cultivirter Völker nicht concurriren können und daher nur einen kümmerlichen Verdienst haben. Ja bei manchen Jägervölkern haben wir es erlebt, daß sie gar nicht zu

Digitized by Google

höherer Kultur überzugehen vermögen. Mit Ausnahme einiger weniger Indianerkolonien in Nordcarolina sind alle nordamerikanischen Indianerstämme in Verfall und Abnahme gerathen und es werden wohl keine Jahrhunderte mehr dazwischen liegen, bis die ganze rothe Race Nordamerika's ausgestorben ist. Es gibt übrigens jetzt in Nordamerika auch wieder Leute, die durch ihren lebenslänglichen Aufenthalt in der Wildniß und ihr beständiges Jägerleben fast wieder zu dem Standpunkte der Jägervölker herabgestiegen sind, nämlich die sogenannten Trappers im tiefen Westen, deren Sitten und ganzes Leben an jene ursprünglichen Zustände erinnern.

Die meisten Hirtenvölker, welche im friedlichen, fast geselligen Umgange mit den Thieren leben und durch die größere Zahl der Heerden und daher reichlichere Ernährungsfähigkeit auch sich mehr zu Familien gruppiren können, zeigen nicht blos einen milderen Charakter, sondern sind auch für die Kultur empfänglicher. Während Jagd- und Fischervölker kein Eigenthum kennen, da sie sozusagen von der Hand in den Mund leben, haben die Hirtenvölker in den Heerden solches Eigenthum und kann sich also der Unterschied von Arm und Reich ausbilden, überhaupt eine Kapitalansammlung durch Vermehrung der Heerden erfolgen. Es gibt daher unter ihnen Einzelne, die nur wenige, andere aber, die sehr viele Kameele, Pferde, Schafe oder Rinder besitzen. Gewöhnlich ist es vorzüglich nur eine Thiergattung, die heerdenweise gehalten wird, und hängt dies natürlich vom Klima oder Lande ab, welches diese Völker bewohnen, und zwar werden in der Nähe des wärmsten Himmelsstrichs mehr die edleren Klassen, in den dürftigsten Gegenden dagegen die niedersten gehalten, z. B. dort Kameele, im gemäßigten Klima Pferde und Schafe, im nördlicheren mehr Rinder bis hinab zu den Ziegen und Schweinen, denn da dieselben in diesen Himmelsstrichen besonders gedeihen, so sind sie auch vorzugsweise geeignet, eine größere und raschere Nachzucht zu liefern und mehr Leute zu ernähren, sowie überhaupt zu den meisten Lebenszwecken zu dienen, wie z. B. das Kameel („das Pferd der Wüste") für die Wüsten wegen seines Wassermagens und ungewöhnlicher Ausdauer, während das Pferd mit seiner bedeutenden Schnelligkeit für die Steppen besonders geeignet ist. Das Leben mit und unter diesen Heerden, von deren Bestand das Auskommen des Besitzers abhängt, führt dieselben auch zu einer milderen, freundlichen Behandlung dieser Thiere, obschon sie

Digitized by Google

anfangs für das Ausdauern und die Ernährung während der schlimmen Jahreszeit wenig oder gar nichts zu thun pflegen, so daß solche Heerden oft furchtbar leiden und durch Seuchen decimirt werden. Nur wenige Völker sehen auch auf Schönheit der Thiere, wie besonders die Araber. Aehnlich wie die Jäger vom Wilde fast Alles gewinnen, was sie brauchen, ist es häufig bei Hirten der Fall, welche das Fleisch, Milch, Haare, Felle u. s. w. zu verwenden wissen, ja oft am Miste das einzige Brennmaterial haben. Auch bei den Hirtenvölkern liegt der Uebergang zum Ackerbau so nahe, da sie so oft durch Weide und Futtermangel Noth leiden und an der Natur sehen, wie man künstlich Futter pflanzen und aufspeichern kann. Aber sie kommen nur in sehr seltenen Fällen soweit und überlassen auch dann den Ackerbau den Verarmten. Im Allgemeinen kann man sogar annehmen, daß Hirtenvölker in ihrer ursprünglichen Heimath, den Steppen und Wüsten, die ohnehin für Ackerbau nicht geeignet sind, den Uebergang zum Ackerbau nicht machen, sondern erst nach erfolgter Wanderung in andere Länder dazu gelangen, ähnlich wie auch die einzelnen Indianerreste in den Oststaaten Nordamerika's erst dann mit Geschick zum Ackerbau übergehen lernten, nachdem das Land den Charakter ihrer Heimath durch die großen Kulturfortschritte längst verloren hatte.

Ein großer Fortschritt der Hirtenvölker gibt sich darin kund, daß sie Gefangenen machen und als Sclaven erhalten können, da bei ihnen Theilung der Arbeit möglich ist und bei den geringen Bedürfnissen der Einzelnen eine Heerde genügenden Unterhalt gewährt. So sagt man von den Beduinen, daß ihrer sechs von der Mahlzeit eines Europäers satt werden können, und in der That brauchen diese Hirtenvölker wenig mehr als Fleisch und Milch, da ihnen sogar Butter schon als Luxus gilt. Ihre Beschäftigung ist gleichfalls gering, da die Wartung der Thiere fast immer nur im Zusammenhalten und Führen zu Weide und Wasser besteht. Es entwickelt sich daher bei ihnen in der übrigen freien Zeit auch schon ein Anfang der Industrie, der sich zunächst wohl an die Thiere selbst anlehnt, wie z. B. die Beduinen nur Hufschmiede und Sattler haben, das Gerben und Weben aber entweder von den Frauen oder doch in der Familie besorgt wird. Sehr weit geht natürlich Ackerbau und Gewerbefleiß bei denselben nicht und daher wird bald der fruchtbarste Weideboden für die zunehmende Bevölkerung zu eng und veranlaßt ein Fortwandern. Dasselbe ist sehr oft ein periodisches von

Digitized by Google

Gegenden, die im Winter, zu Gegenden, die im Sommer die gehörigen Weiden darbieten, und bewirkt dadurch, daß feste Wohnsitze nicht gewählt werden können. So bleiben die Beduinen im Winter in der Wüste, während sie im Sommer nach den Bächen an der syrischen Gränze ziehen, und wandern die Kalmücken bald süd-, bald nordwärts, wie es die Jahreszeit erfordert. Damit aber ist ein Fortschritt nicht wohl vereinbar und zeigen daher diese Völker denselben Charakter, den sie in der Urzeit, unter der römischen Kaiserherrschaft und bei Mahomet's Auftreten schon gehabt hatten, was hingegen zur Folge hat, daß sie ganz außerhalb der Gesetze der Völkerentwickelung zu stehen scheinen und eigentlich nicht altern. Das Einzige, was sie von anderen Völkern annehmen, mit welchen sie in Berührung kommen, besteht in einem Anfange vom Handel, indem sie solche Naturgaben, woran ihre Steppen reich sind, z. B. Gummi, Salz, Pelzwerk, gegen andere Dinge austauschen oder höchstens Personen und Güter bei ihren Zügen von einer Gegend zur anderen mitnehmen und förmliche Karawanen bilden. Im Uebrigen pflegen die Nomaden und Wüstenbewohner mehr ein beschauliches Leben zu führen und zeigen daher nicht blos in Haltung und Sprache mehr Ernst und Würde, sondern sind auch für religiöse Eindrücke mehr empfänglich und durch die Einförmigkeit des Bodens vorzugsweise zum Monotheismus (Glauben an nur einen Gott) geneigt. Es entspricht daher ganz diesem Wesen, daß nicht nur Christus und Johannes der Täufer vor ihrem öffentlichen Auftreten sich in die Wüste zurückgezogen haben sollen, sondern auch Moses die Juden so lange durch die Wüste führte, um sie von den heidnischen Glaubensbegriffen zu reinigen und zum wahren und reinen Monotheismus zurückzuführen.

Da die Heerden schon mehr Menschen zur Führung und Hut bedürfen, so leben die Nomaden mehr familien- und stammweise bei einander und entwickelt sich daraus ein patriarchalisches Wesen, wodurch die ersten Anfänge zum Staate gegeben sind. Das höchste Ansehen hat dabei gewöhnlich der Klügste, Tüchtigste und Stärkste, ohne daß aber von einer wirklichen Subordination die Rede ist, da die Unterordnung blos eine freiwillige ist. Ihr Unabhängigkeits- und Freiheitssinn ist im Gegentheile so groß, daß sie die Städte wie Gefängnisse betrachten. Die Nomaden haben sodann noch eine besondere Eigenschaft, die man bei Jäger- und Hirtenvölkern selten trifft, denn sie

Digitized by Google

rauben gern und zwar vorzugsweise wieder Heerden, auch ist der Titel Räuber gewöhnlich eine der höchsten Ehrenbezeugungen derselben. Daraus entwickeln sich wohl auch Fehden; gewöhnlich bestehen sie in der Ausübung der Blutrache wegen erlittener Beschimpfung oder wegen Mords in der Familie und diese Blutrache erbt sich sogar weiter fort in der Familie. Doch gibt es fast bei allen Stämmen gewisse Sühnen, womit die Blutrache abgelöst wird, und zwar bestehen diese Sühngelder gewöhnlich in Thieren und wird die Größe derselben von den Aeltesten oder andern Vermittlern bestimmt. Eigentliche Fehden entbrennen meistens wegen Viehraub oder des Besitzes einer Quelle; sie führen aber fast nur zu Zweikämpfen der Ritterlichsten und Wenigen. Ueberhaupt mußte das beständige Herumziehen, die Uebung im Reiten und der Gebrauch der Waffen, die große Ausdauer und die gute Ernährung, meistens mit Fleischstoffen, die Nomaden zu Kriegsvölker sehr geeignet machen und bilden die Raubzüge eine fortwährende Schule und Uebung. Nimmt man dazu, daß sie auf ihren Pferden ungemein rasch in Angriff und Rückzug sind und ganz besonders unerwartete Ueberfälle zu machen verstehen, so ergibt es sich leicht, daß fast alle Kriegszüge gesitteterer und disciplinirterer Völker, z. B. des Darius, gegen solche Nomadenvölker erfolglos blieben oder ganz zum Unheil ausfielen, bis man lernte, mit gleicher Kampfesweise und nachdrücklicherer Defensive sie ernstlicher zurückzuweisen. Die ganze furchtbare Stärke der Nomaden hat sich in den großen Eroberungszügen gezeigt, welche im Alterthume und Mittelalter unter Anführung ihrer größten Khane lawinenartig aus Asien bis über fast ganz Europa erfolgten und besonders durch das ebenso massenhafte als unerwartet schnelle Heranströmen großer Horden die Bewohner der Länder zwischen der Wolga und dem Rheine und Po niederwarfen. Solche große Züge eines Attila, Dschingis-Khan, Arpad und Mahomet fanden ihr Ende erst, als auch die Völker Europa's ihnen ebenfalls größere Mengen von Reiterei entgegenstellen konnten und sich auch durch Burgen und Stadtmauern geschützt hatten. Immer aber haben solchen Nomadeneinfällen nur aufblühende, kräftige Völker ein Ziel setzen können, während gealterte und im Verfalle begriffene Nationen von ihnen zertrümmert wurden. Sie waren dann gleichsam die Vertreter der Nemesis und in diesem Sinne wurde daher auch ein Attila Gottesgeißel genannt.

Einen Uebergang von diesen Nomadenvölkern zur Viehzucht und

Digitized by Google

höheren Kultur zeigen die Ebenen Südamerika's, wo ungeheuere Heerden im Freien erhalten werden, um alljährlich einen Theil davon einzufangen und zu verkaufen oder zu schlachten und dann das Fleisch in den Handel zu bringen. Auch hier begegnet man noch den Grundcharakterzügen der Nomadenvölker, jedoch auch schon einer geregelteren Benutzung der Weiden, die man von Zeit zu Zeit abbrennt, einer Benutzung anderer Weideplätze blos zur Aufspeicherung von Heu für den Winter und selbst Nothställen für ungewöhnliche schlechte und kalte Witterung. Etwas Aehnliches findet man in Ungarn und Südrußland, jedoch nicht in so großer Ausdehnung und überall wird die näher rückende Kultur auch hier dieser halbwilden Wirthschaft bald ein Ende machen. Es müssen eben nach und nach alle Länder der Erde in die Reihe der Kulturländer eingereiht werden und es wird noch eine Zeit kommen, wo man Jäger-, Fischer- und Hirtenvölker nur noch aus der Geschichte und Sage kennen wird.

Digitized by Google

## 2. Entstehung und allgemeiner Charakter des Ackerbaues.

Unstreitig bezeichnet der Ackerbau eine viel höhere Kulturstufe als Jagd und Viehzucht und ist daher anzunehmen, daß er erst nach denselben sich weiter entwickelt hat. Jedoch ist er ebenfalls sehr alt und seine ersten Anfänge vielleicht fast gleichzeitig mit der Jagd und Viehzucht gelegt worden, denn es mögen einige Stämme und Völker ganz wohl von dem blos occupatorischen Leben von rohen Baumfrüchten sofort zur Benutzung auch verschiedener anderer Bodengewächse übergegangen sein und so den Grund zum Ackerbau gelegt haben, während andere erst sehr spät auf ihn gekommen sind, bemerken wir doch auch, daß in der alten Welt Hirten- und Ackerbauvölker sich neben einander entwickelten und Letztere dann die Lehrer der Ersteren wurden. Jedenfalls mußten aber solche Ackerbauvölker schon feste Sitze gehabt haben, da derselbe eine längere Zeit und fortgesetzte Arbeit braucht und ein Ueberzug in eine andere Gegend so lange Nahrungslosigkeit bringen würde als die Zeit von der Aussaat bis zur Erndte beträgt. Je härter auch die Arbeit, namentlich die erste der Beurbarmachung des Bodens, ist, desto weniger möchte ein Volk überhaupt geneigt sein, seine Stätte zu verlassen, und selbst wenn die Bevölkerung zunimmt, wird das Volk zuerst suchen die Kultur des Bodens zu steigern, ehe es einen Theil desselben weiter ziehen läßt. Hat daher auch der Ackerbau etwas an die Scholle Bindendes, das ein so freies Leben wie das der Jäger und Nomaden nicht erlaubt, so ersetzt er dies doch weit durch die Emancipation des Menschen von der Natur, indem man die Kultur des Bodens steigern und vervielfachen kann, während dagegen der freiere Jäger durch alle Launen der Natur zu leiden hat. Der Ackerbau ersetzt somit

Digitized by Google

die äußere Freiheit der Bewegung durch die innere Freiheit der Handlung.

Während der Begriff der Familie erst bei den Nomaden erwacht ist, aber sich nicht erweiterte, bildet der Ackerbau die eigentliche Grundlage des Staats und hat daher schon das Alterthum die schöne Sage, daß die Ackerbaugöttin zugleich die Stifterin der Ehe und Gesetze sei. Die Begriffe Haus, Heimath und Vaterland sind erst den Ackerbau treibenden Völkern eigen, denn erst diese kennen den Begriff des Umgränzten und Geschlossenen, ohne welche wahres Eigenthum, Staat und Gesetze nicht entstehen können und an eine wirkliche Obrigkeit, welche über diese Gränzen wacht, nicht zu denken ist. Ja ohne den Begriff des Begränzten ist auch weder Zeitrechnung, noch Geschichte möglich und entsteht daher solche erst mit dem Ackerbau, der zugleich das Princip des Versöhnens und Friedens mit den Nachbarvölkern in sich trägt, da ein Ackerbau treibendes Volk keinen Nebenbuhler zu fürchten hat, wohl aber in der Nähe gleicher Völker eine weitere Bedingung erkennt, daß der eigene Ackerbau von andern nicht gestört, sondern sogar in vielfacher Hinsicht gefördert wird.

Der Ackerbau bildet jedoch nicht das höchste Ziel, sondern auch nur wieder einen weiteren Uebergang zum städtischen Gewerbefleiß, welcher noch eine weitere Emancipation des Menschen von der Natur ist, indem er nicht mehr blos einzelne Naturkräfte freier ausbeutet und sich dienstbar macht, sondern alle zu beherrschen vermag. Erst dadurch wird eine unermeßliche Steigerung der Production und Volkszahl möglich, sodann werden aber auch die Launen der einzelnen Naturkräfte, welche vielleicht versagen oder nicht ausreichen, durch Benützung anderer Naturkräfte fast ganz abgeschwächt. Sehr bedeutend ist ferner der Fortschritt durch den Gewerbefleiß darin angezeigt, daß er der menschlichen Arbeit die Möglichkeit gewährt sich unermeßlich vielseitig auszudehnen, während sie beim Ackerbau nur einen eng begränzten Kreis hat, ja häufig sogar ganz ruht. Die Maschinen des Gewerbelebens vermögen heute ohne Unterbrechung Tag und Nacht fortzuarbeiten und die Production auf die geringste Spanne Zeit zu reduciren; der Ackerbau kann aber der Natur in dieser Hinsicht nur wenig vorschreiben und muß sich ganz nach dieser richten, denn von der Natur hängt ganz allein die Zeit der Aussaat und der Erndte ab. Außerdem haben wir auch gesehen, daß der Ackerbau eine Gränze hat, wo weiterer Aufwand von



Digitized by Google

Kapital eine Steigerung der Production nicht mehr hervorzubringen vermag, während jeder Kapitalzusatz und jeder Fortschritt der Technik die Production des Gewerbefleißes in immer höherem Grade zu steigern vermag. Der Ackerbau ist ganz von der Ausdehnung des Flächenraums abhängig und hat auch kaum eine Schichte des Bodens von zwei Fuß Tiefe zur Verfügung, aber der Gewerbefleiß kann sich nach oben (hohe Häuser) und nach unten (Bergwerke u. s. w.) fast unbegränzt ausdehnen und die Production auf dem kleinsten Raume concentriren und daher auch mehr Menschen gleichzeitig beschäftigen. Wie gering ist dagegen die Arbeitstheilung beim Ackerbau, der sogar die Eigenschaft hat, mehrere Arbeiten in einer Hand zu vereinigen, weil sie hinter einander erfolgen und sonst ein Arbeiter nur wenige Wochen im Jahre zu thun hätte! Endlich wie umfangreich und massenhaft und zugleich wie wenig mannichfaltig sind die Producte des Ackerbaues, wie zusammengedrängt mannichfaltig und werthvoll dagegen jene des Gewerbefleißes! Der Ackerbau hat nur das voraus, daß er dem Landmann zu allen Zeiten den Lebensunterhalt sichert, aber es betrifft dies auch nur ein Minimum, während er zu höheren Genüssen blos durch den Gewerbefleiß gelangen kann. Selbst der bisher dem Landmanne zur Seite gestandene Vortheil, daß er wegen des schwierigen Transports seiner voluminösen Erzeugnisse weniger Concurrenz zu bestehen hatte, ist durch die zahlreichen Straßen und Eisenbahnen auf ein sehr Geringes zurückgeführt worden und wird es weit mehr werden, da der Gewerbefleiß nichts mehr und eifriger befördern muß als den raschen, leichten und lebendigen Verkehr, der überhaupt sein Lebenselement ist und daher auch den Gewerbefleiß mehr zu geistiger Anspannung, raschem Fortschritte und sofortiger Benutzung aller Chancen zwingt, während der Landmann so Vieles, ja das Meiste der Natur überlassen und abwarten muß, dabei aber einerseits durch reiche Erndten leicht schlaff, luxuriös und geistesträg wird und andererseits wieder sich in schlechteren Zeiten zu größter Genügsamkeit bequemen muß. Gerade der immer regsame, schaffende und erfindende Geist hat im Ackerbau fast gar keine Gelegenheit sich geltend zu machen und genügenden Lohn zu finden, während er im Gewerbefleiße zu Ehre und großem Reichthume führen kann.

In jedem Staate ist der Ackerbau dadurch politisch wichtig, daß er einen conservativen, aristokratischen Sinn besitzt, während der Gewerbe-

Digitized by Google

fleiß mehr dem Neueren anhängt und einen demokratischen Charakter hat. Es kommt dies beim Ackerbau daher, daß er von der Natur abhängiger und mehr an die Scholle gefesselt ist, sowie daß er sich bei seinem Gewerbe vorzugsweise an das Herkommen halten muß, woran er sehr wenig oder gar nichts ändern kann, während der Gewerbefleiß immer auf Verbesserungen und Neues bedacht sein muß, es mit einem sehr beweglichen Kapitale und Markte zu thun hat und durchaus nicht an ein bestimmtes Absatzfeld gebunden ist, ja sein Geschäft meistens überall hin verlegen kann. Der Landmann hat dagegen seinen bestimmten Markt und ihm ist es sehr wünschenswerth, daß ohne strenge Nothwendigkeit sich nichts daran ändert. Ueberhaupt bilden das Herkommen, die Interessen der nächstliegenden geschlossenen Verhältnisse, als der Familie und Gemeinden, für ihn das Wichtigere, während der Gewerbefleiß als weit über diese Verhältnisse hinausschweifend und bei der Allgemeinheit Absatz suchend auch mehr um die allgemein staatlichen Verhältnisse sich kümmert. Person, Familie und Gemeinde, Sitte und Herkommen des nächsten Kreises ist dem Landmanne bekannt und eine genügende Garantie, der Gewerbefleiß kann aber auf dem weiten Kreise seines Marktes nicht dieselbe Kenntniß der Personen und Sachen haben und darum achtet er auch nicht hierauf, sondern vorzugsweise auf die Ausbildung der Gesetze, die ihm einen allgemeinen Schutz sichern. Zum conservativen Sinne der Landleute trägt dann wohl auch der Umstand bei, daß ein Ackersmann ebenso wenig Neigung und Geschick hat, zum Gewerbefleiß überzugehen, als letzterer sich den Feldarbeiten leicht hingeben kann. Bekannt ist ferner, daß man den Ackerbau allgemein für eine bessere Pflanzschule des Kriegsdienstes hält, da die Leute nicht nur mehr abgehärtet, ausdauernd und kräftig genährt sind, sondern auch sich leichter an Subordination gewöhnen und meistens mit Pferden umzugehen und zu reiten verstehen. Dagegen liefert der Gewerbestand bessere Leute für die feineren Waffen, die Artillerie, Genieweſen und Flotte, da dafür ein beweglicherer Sinn, mehr Kunstfertigkeit und überhaupt mehr geistige Anlagen erforderlich sind. Der Krieg wird ferner beim Gewerbefleiß mehr bewegliche Kapitalien und damit seine Hauptbeförderungsmittel finden, aber auch den Gewerben unendlich mehr schaden und Gewerbekapitalien zerstören, während der Boden des Ackerbaues höchstens eine Erndte verlieren, nimmmehr aber selbst zerstört werden kann.



Digitized by Google

Der Umstand, daß der Gewerbefleiß einen weiteren Fortschritt über den Ackerbau hinaus bildet, darf aber nicht dazu verführen, letzteren zurückzusetzen; denn er ist vielmehr die allgemeine Grundlage jeder blühenden Volkswirthschaft, weniger entbehrlich als der Gewerbefleiß, nicht den Wandlungen der Mode unterworfen und überhaupt unentbehrlich. Deshalb kann der Gewerbefleiß sich in gesunder Weise nur so weit ausdehnen, als er im richtigen Gleichgewichte mit dem Ackerbau steht, indem eine weitere Ausdehnung und Vermehrung nur dem Ganzen schaden würde, selbst wenn für den Moment größere Vortheile damit verbunden wären. Natürlich ist aber für jedes Volk dies Gleichgewicht wieder anders beschaffen und sind die relativen Verhältnisse oft sehr verschieden, je nachdem ein Land das Absatzgebiet für seinen Gewerbefleiß mehr oder weniger ausgedehnt hat. Wenn man z. B. im Jahre 1826 in Oesterreich die Landleute zu 69, die Gewerbetreibenden nur zu 9 Procent der Bevölkerung anschlug, so konnten dennoch in England im Jahre 1841 ganz gut nur 22 Procent der Landwirthschaft, dagegen 46 Procent dem Handel und Gewerben und 32 Procent sonstigen Thätigkeiten zufallen, denn England versorgt die halbe Welt mit seinen Gewerbserzeugnissen und kann ebensogut Ackerbauproducte weit billiger daher beziehen, wie überhaupt auch Nordamerika mit seiner vorzugsweisen Urproduction fast noch als wirthschaftlich mit England zusammenhängend anzusehen ist und ihm den Ackerbau ergänzt, während es der erweiterte Markt für englische Industrieerzeugnisse ist. Das erwähnte Gleichgewicht muß nämlich nicht geradezu blos im eigenen Lande hergestellt sein, sondern im allgemeinen großen Markte desselben und im Gebiete des regelmäßigen Verkehrs selbst bis zu weiter Ferne, woher Ackerbauproducte noch rentabel werden.

Der Gewerbefleiß hängt mit dem Ackerbau sehr innig zusammen und mit dem Beginne des Ackerbaues waren unstreitig auch schon die ersten Anfänge des Gewerbefleißes verbunden, weil Ersterer schon auf der niedersten Stufe eine Anzahl Geräthe und Werkzeuge braucht. Da die unwissenschaftliche Erfahrung beim Ackerbau fast nur eine lokale ist, die sich beim Mangel an größerem Verkehr und der Nothwendigkeit, sich an Ort und Stelle selbst zu überzeugen, nur sehr langsam und schwer vorbereitet, so wird ein reiner Ackerbaustaat auch nur sehr langsam wachsen können. Die Folge davon ist aber dann die, daß der Gewerbefleiß neben dem Ackerbau rascher wächst und namentlich in den

Digitized by Google

Städten ſich mit der Production von Luxusgegenſtänden für die Reicheren abgibt. Auf den Ackerbau wirkt er direkt nur allmälig und ſparſam ein, weil nichts ſich ſo ſpröde gegenüber von Verbeſſerungen und Erfindungen verhält, wie der Ackerbau, der hingegen zuerſt durch das Kapital des Gewerbefleißes nach und nach mehr befruchtet wird. Erſt auf den höheren Stufen wirkt er auf den Ackerbau nachhaltiger und ſtärker ein, denn die zunehmende Anzahl zahlungsfähiger Conſumenten muß für die Landleute ein Sporn ſein, den Ertrag ihrer Ländereien zu ſteigern; auch bringen viele reiche Fabrikanten, welche Landbeſitz erwerben, die größere ſtädtiſche Intelligenz dahin und verbreiten Kenntniſſe und zahlreiche Verbeſſerungen, die ſie durch ihr beweglicheres Leben und weiteren Verkehr kennen gelernt und erprobt gefunden haben. Der Einfluß des Ackerbaues auf den Gewerbefleiß iſt dagegen weit geringer, da gewiß ſelten reiche Landbeſitzer in den Gewerbeſtand eintreten, weil die Fabrikanten mehr zur Erholung von ihren Mühen und Plagen und um dem Naturgenuſſe näher zu ſein, ſich auf dem Lande ankaufen, während ein reichgewordener Landmann zwar ebenfalls ausruhen will, aber eben deshalb keine Luſt hat, ſich dem größere Anſtrengung und Sorgfalt erfordernden Betriebe von Gewerben oder Fabriken zu widmen, abgeſehen davon, daß es ihm an der ganzen Vorbildung dazu fehlt. Auf dieſe Weiſe durch das Kapital und die Technik des Gewerbefleißes befruchtet erhebt ſich der Landbau allmälig ſo, daß er ebenfalls zu einer Induſtrie wird, „welche mit Hülfe der Wiſſenſchaft, durch Maſchinen u. A. ſüdamerikaniſchen Guano, norwegiſchen Koprolithen und continentale Knochen in engliſches Korn, ruſſiſche Oelkuchen in engliſches Fleiſch verwandelt.“ Beſonders trägt zur rationelleren Bewirthſchaftung des Ackerbaues der fernere Umſtand bei, daß ſich nicht allein mehr der frühere, lange in Unfreiheit gebliebene und am Alten hängende Bauernſtand mit dem Ackerbau beſchäftigte, ſondern der bürgerliche Mittelſtand ſich nach und nach mehr dem Ackerbau als Pächter oder Eigenthümer widmete und ſo eine reiche Menge Kenntniſſe und einen freieren Geiſt in denſelben übertrug, wodurch dann eine Menge neuen, befruchtenden Kapitals mit dem Boden verbunden, die Communicationsmittel vermehrt und zuletzt der Ackerbau weniger von der Natur abhängig wurde. Ja ſelbſt die dem Ackerbauvolke ſonſt ſo gänzlich fern liegende Speculation drang ſo in daſſelbe ein und bewirkte Anlagen und Verbeſſerungen für die Zukunft, welche ſonſt dem Ackerbau nie zu gut gekommen wären,

Digitized by Google

weil er ſelten etwas aufwendet, was nicht ſchon in der nächſten Erndte Reſultate bringt. Der bürgerliche Mittelſtand (cives, civiles) iſt es daher auch hier, welcher den Ackerbau fördert und die Civiliſation verbreitet und ſo ſämmtliche Staatsgenoſſen einander mehr nähert und Alles ausgleicht.

Digitized by Google

## 3. Die Arten des Ackerbaues.

Zum Ackerbau sind nicht nur Grundstücke erforderlich, sondern auch Kapital und Arbeit und bestänben diese Kapitalien in nichts weiter als dem Saatkorn, den Ackergeräthen und Lebensmitteln der Arbeiter und die Arbeit nur im Aussäen und Einerndten. Die verschiedenen Arten des Ackerbaus werden dann weiter dadurch bestimmt, daß der eine oder andere der drei genannten Faktoren vorwiegt und das Weniger des Einen durch das Mehr des Andern aufgewogen wird. Im Großen und Ganzen nimmt man zwei Hauptarten an, nämlich ertensiven Ackerbau, wo die Hauptsache dem Boden und seiner Productivkraft überlassen bleibt und Kapital und Arbeit nur wenig mitwirken, und intensiven Ackerbau, bei welchem Kapital und Arbeit gesteigert werden, um derselben Bodenfläche einen höheren Ertrag abzugewinnen. Die erstere Art wird also immer da vorherrschen, wo gegenüber der Bevölkerung der Boden noch im Ueberflusse vorhanden ist und die Bodenproducte nieder im Preise stehen, die letztere Art aber, wo die dichtere Bevölkerung den Preis des Bodens und der Producte gesteigert hat, wo also der höhere Preis der Producte es auch erlaubt, durch größeren Aufwand die natürliche Productivkraft des Bodens zu erhöhen. Doch kommt es überall auf die Hauptfrage an, ob bei dieser oder jener Art dem Boden nicht mehr von seiner wirkenden Art oder Bodenkraft entzogen oder verbraucht wird, als man ihm durch Arbeit und Kapital wieder zuführt. Denn wenn man den Boden auf eine solche Art bebaut, daß man ihm mehr Pflanzen ernährende Bestandtheile entzieht, als von selbst oder durch künstliche Ersetzung wieder darin erzeugt werden, so würde der Boden wohl sofort eine reichere Erndte erzielen als er von selbst gewährt hätte, aber schon die zweite Erndte würde schwächer und so nach und nach der Boden ganz entkräftet werden, wogegen in

Digitized by Google

dem andern Falle, daß man nämlich weniger solcher Bestandtheile dem Boden entzieht, die überschüssig darin gebliebenen Bestandtheile die Ertragsfähigkeit zwar steigerten, aber der wirkliche Ertrag hinter der natürlichen Ertragsfähigkeit zurückbliebe, der Boden also nicht lieferte, was er kann und sollte. Natürlich unterscheiden sich die bestehenden Arten des Ackerbaus nicht alle so schroff, sondern es findet ein so allmäliger Uebergang von extensivem zu intensivem Ackerbau statt, daß man die Gränze oft kaum genau erkennen kann.

Im Allgemeinen treten besonders fünf Ackerbausysteme hervor, die natürlich wieder in verschiedene Unterarten zerfallen, nämlich 1) die mehr roheextensive Ackerwirthschaft, 2) die Feldersysteme mit ewiger Weide, 3) die Feldgraswirthschaft, 4) die Fruchtwechselwirthschaft und 5) der Gartenbau, welche zugleich die verschiedenen Stufen des Fortschritts bezeichnen, ohne daß jedoch zugleich die genannte Reihenfolge eingehalten werden müßte, da ja schon dicht neben und in der ersten Reihe sich auch Gartenbau befindet und meistens die eine oder die andere Stufe übersprungen wird.

Das erstere, mehr ursprüngliche System sehr extensiver Bodenbewirthschaftung herrscht in den fruchtbaren Steppen von Südrußland und in dünnbevölkerten Waldgegenden vor, wo überhaupt Boden und Getreide sehr nieder im Preise stehen und es sich also nicht einmal verlohnt, erhebliche Arbeit darauf zu verwenden. Gewöhnlich wird daselbst, besonders in Westsibirien und der Tartarei, der Steppen-Boden im Mai abgesengt oder umgebrochen und ganz dünn besäet, und im Herbste das Getreide auf dem Felde gedroschen und das Stroh meistens verbrannt, eine neue Aussaat aber erst wieder in 5—8 Jahren gemacht, da beim Erndten und Dreschen so viel ausfällt, daß man ein neues Säen nicht für nöthig erachtet. Der Ertrag der so dünn stehenden Saat reducirt sich freilich auch auf eine nur 10--15fache Erndte, ist aber für die dünnbevölkerte Gegend genügend. Magerer Boden braucht jedoch schon in 3'—4 Jahren eine neue Saat. Nur selten findet dabei ein Fruchtwechsel statt, und zwar nur von zwei zu zwei Jahren mit Gerste, Hafer, Winter- und Sommerroggen abwechselnd. An's Düngen denkt man dort gar nicht, Stroh und Mist werden häufig geradezu in die Flüsse geworfen und wenn so der Boden ganz erschöpft wird, so bebaut man lieber andere Felder, wie z. B. auch die Tartaren

Digitized by Google

manchmal deshalb ihre Dörfer verlegen. Der verlassene Boden treibt dann bald wieder Gras und Gestrüpp hervor und wenn dies einige Jahre lang aufgewuchert ist und man wieder neuen Boden braucht, so brennt man hier das Gestrüpp wieder ab und erhält so frisch gedüngten Boden In Waldgegenden mit dünner Bevölkerung macht man den Boden urbar, indem man die Bäume im Hochsommer fällt, im nächsten Frühjahre, wenn sie ausgetrocknet sind, verbrennt, nach eingetretenem Regen die Asche vermittelst des Karstes mit dem Boden vermengt und dann die Saat beginnt. Oft fällt man nicht einmal die Bäume, sondern läßt sie durch Abschälen der Rinde absterben oder man verbrennt auch blos das Gesträuch und die Aeste und läßt die Stämme im Boden halbversengt verfaulen. Diese letztere sogenannte Brennwirthschaft ist besonders in Rußland, in Südamerika und dem Innern Nordamerika's zu Hause und gewährt wohl im Anfange einen reichlichen Ertrag; aber bald nimmt dieser ab und dann verläßt man diesen Boden, der sich nach und nach wieder bewaldet und in 10 — 20 Jahren von Neuem demselben Verfahren unterworfen wird. Man beobachtete übrigens besonders in Amerika, daß man hierzu etwas allzu rasch zurückkehrt und dem Boden so die Ertragsfähigkeit nimmt. Außerdem aber zeigt sich bei solcher Wirthschaft überhaupt, daß das Unkraut überhand nimmt und außerdem ein großer Verlust an Kapital durch das Verbrennen so großer und reicher Waldungen hervorgerufen wird, abgesehen davon, daß in Folge solcher Brände oft viele Getreidevorräthe, Häuser und Dörfer zu Grund gehen. Wo die Brennwirthschaft noch im Hochgebirge Europa's vorkommt, da sucht man ihr daher durch Verbote Einhalt zu thun, denn nur dadurch sind so viele Berge gänzlich entholzt und dann durch Regen, Trockenheit und Wind auch der Ackerkrume beraubt worden, so daß sie jetzt nur noch kahle Felsen sind und die Wassermenge und Feuchtigkeit daselbst erheblich abgenommen hat. Uebrigens wird die Brennwirthschaft auch in anderer Weise in den norddeutschen Moorgegenden ausgeübt, indem man die Oberfläche des Moores durch Aufhacken trocknet, und dann verbrennt, worauf die Aussaat beginnt und eingeeggt wird. Die erste Aussaat ist dann gewöhnlich Buchweizen; aber diese Kultur hält nicht lange an, kaum 6 — 8 Jahre, worauf man den Boden wieder länger (oft 10 — 20 Jahre) ausruhen lassen muß, um dann den zu Tage kommenden Sandboden durch Abgraben zu Schwemmwiesen und Roggenbau zu verwenden. Zuletzt geht man aber immer dazu über,

Digitized by Google

den Torf ganz auszustechen und den Boden hierauf in vollständiges Ackerland zu verwandeln.

Die zweite Art bilden die verschiedenen Feldersysteme mit ewiger Weide, die in Zwei-, Drei-, Vier- und Fünf-Felderwirthschaften hervortreten. Es pflegt bei denselben die ganze Feldflur in zwei große Haupttheile geschieden zu sein, nämlich in Ackerland, das mehr im Mittelpunkte und der Nähe der Ortschaften liegt, und in ewige Weide auf den entfernter gelegenen Flächen. Am meistens herrscht das Dreifeldersystem vor und wird dann das eigentliche Ackerbauland wieder in drei Felder oder Fluren (auch Zelgen genannt) getheilt, die in der Reihenfolge so bewirthschaftet werden, daß abwechselnd das eine Feld mit Winterkorn, das andere mit Sommerkorn besät und das dritte blos umgeackert, aber als Brache unbenützt liegen gelassen wird. Alle drei bis fünf Jahre wird in dieser Weise jedes Feld wieder dieselbe Bestellung erhalten. Natürlich wird zu solcher Wirthschaft erst geschritten werden können, wenn ein Volk bereits feste Wohnsitze gewählt hat, obschon dazu ein genau abgegränztes Privateigenthum noch nicht nothwendig ist, da ja auf den alle 3 Jahre neu vertheilten sogenannten Allmends- oder Gemeindegütern des Oberrhein's noch jetzt diese Art Wirthschaft besteht. Aber einen erheblichen Grad von Intensität kann ohne Privateigenthum nicht dabei stattfinden, weil man Arbeit und Kapital, deren Erfolge oft erst nach einigen Jahren vollständig zu Tag treten, nur dann aufwenden wird, wenn man gewiß sein kann, später auch diese Erfolge selbst zu genießen, was bekanntlich nur beim Privateigenthum Sicherheit erhält. Als Privateigenthum finden wir dagegen sogar verschiedene Grade der Intensivität vor, indem man bald von armer, bald von vermögender oder gar reicher Dreifelderwirthschaft spricht, je nachdem man die Brache jedesmal, oder erst das zweite oder dritte Mal düngt oder das Ackerland mehrmals pflügt. Für Winterkorn wird gewöhnlich dreimal (das Brach-, Ruhr- und Saatpflügen), für Sommerkorn zweimal (das Umpflügen der Wintergetreidestoppeln und Saatpflügen) gepflügt. Je roher die Wirthschaft oder je kälter das Klima ist, desto mehr wird der Bau von Sommerkorn vorwiegen und zwar auch schon deshalb, weil der Bau von Winterkorn viel mehr Kapital- und Arbeitskraftaufwand bedarf, indem von der Aussaat bis zur Erndte fast ein Jahr dazwischen liegt, weshalb denn auch Winterkorn nur auf einem höheren Standpunkte der Wirthschaft vorwiegend gebaut wird

Digitized by Google

und z. B. ganz Rußland mehr Sommer- als Winterkorn säet und erndtet. Man berechnet, daß bei reiner Dreifelderwirthschaft nur etwa $^1/_3 — ^1/_4$ der Feldgemarkung mit Brotfrüchten bestellt werden kann, wenn nicht ausreichend viele Wiesen vorhanden sind, um den Futterbedarf für den Winter zu liefern. Da das Vieh über Tag auf der ewigen Weide bleibt, die nie zum Getreidebau verwendet wird, so kann blos auf den Dung aus der Nacht- und Winterzeit gerechnet werden, wo das Vieh in Ställen beherbergt wird. Die Aecker brauchen jedoch auch nicht blos weniger Saatkorn, sondern auch weniger Dünger, weil sie alle drei Jahre einmal ausruhen, auch außerdem weniger Arbeit, zumal die Brache in jeder Jahreszeit, wo etwa sonst gerade nichts zu thun ist, umgepflügt werden kann. Die Folge dieses Systems ist natürlich auch ein geringerer Ertrag, der Ausschluß jeder anderen Kultur außer Cerealien, ein Ueberwuchern der Kornfelder mit Unkraut und ein schlechter Viehstand, da sich das Vieh auf der freien Weide ernähren muß, so gut es eben geht, und eine Nachhülfe wenig stattfindet. Diese Art Feldwirthschaft datirt schon vor den Zeiten Karls des Großen und ist durch Deutschland, Ungarn, Polen, einen Theil Rußlands und die Mitte Frankreich's noch jetzt vorherrschend, während man in England sie schon zu Anfang dieses Jahrhunderts zu verlassen begann. Uebrigens wurde es dabei schon längst Brauch, die Weide möglichst urbar zu machen, die Brache mit sogenannten Brachfrüchten zu bestellen, namentlich Klee anzubauen, und hierdurch auch dem Vieh eine bessere Nahrung zu geben, wodurch allmälig eine höhere Stufe angebahnt wurde.

Indem man nämlich auf demselben Felde in Zeiträumen von mehreren Jahren Kornbau und Graswuchs mit einander abwechseln läßt, wird die ewige Weide unnütz und dieselbe nach und nach in urbares Land, oder Wiesen und Waldung verwandelt, je nach der Beschaffenheit und Lage, da man regelmäßig die entfernteſt liegende Weide zu Holzungen bestimmt und gewöhnlich in deren Nähe die Wiesen liegen. Der Uebergang zu dieser Feldgraswirthschaft ist bei manchen Gütern nicht so leicht und muß nach einem guten Plane erfolgen; wenn aber die erste Einrichtung einmal vorüber ist, so erfordert die weitere Bewirthschaftung auch weit weniger Sorgfalt und Aufsicht, indem Alles seinen regelmäßigen Gang nimmt. Auf geschlossenen Höfen und größeren Gütern wurde dies System theilweise schon sehr früh ein-

Digitized by Google

geführt und selbst bis zu einer gewissen Intensität gebracht, obschon es auch in manchen Gegenden eben nicht viel besser betrieben wird als die ursprüngliche Ackerwirthschaft in den Steppen. Wo man sorgfältiger damit verfährt, da gibt es immer sehr gute Resultate. Indem man die bisherige ewige Weide zur Bestellung mit Brotfrüchten heranzieht, wird natürlich auch ferner gelegenes Land cultivirt, auch ist es schwieriger, solche Weideplätze (grüne oder Dreischbrache genannt), welche noch niemals unter den Pflug kamen, zu pflügen und zu bearbeiten als die Brache (schwarze oder Mürbbrache), die wenigstens alle Paar Jahre umgepflügt wird und somit lockerer ist, und man rechnet daher die Kosten um die Hälfte höher; aber die so umgebrochene Weide gibt auch im gleichen Verhältnisse eine bessere Viehnahrung als die ewige Weide sie darbot, ermöglicht einen größeren Viehstand und liefert mehr Dünger, da jetzt das Vieh mehr in Ställen gehalten wird, wobei natürlich auch der Aufwand für Stallung und Heuscheunen sich vergrößert. Man berechnet, daß bei dieser Feldgraswirthschaft 43 Procent der Feldmark zum Kornbau verwendet werden können und man einen dreimal größeren Reinertrag als von der vorgenannten Mürbbrache erhält. Da es bei diesem Systeme offenbar darauf ankommt, daß die Kornfelder nach abgemähter Erndte sich möglichst rasch mit Graswuchs bedecken, so sind dafür besonders jene Gegenden günstig, welche ein fruchtbares Klima haben, wie in süddeutschen Gebirgsgegenden, im ganzen norddeutschen Küstengebiete bis nach Westphalen westlich und nach den Ostseeprovinzen Rußland's im Osten, auch in jenen Gegenden von England und Nordfrankreich, wo die Viehzucht stärker betrieben wird.

Die höchste Stufe für den Ackerbau im Großen bildet die Fruchtwechselwirthschaft, bei welcher alljährlich die ganze Flur bestellt wird, auch regelmäßig die Stallfütterung des Viehs vorherrscht. Das Hauptziel dieser Wirthschaft, welche gewöhnlich nur in Gegenden eingeführt ist, wo der Bodenwerth ziemlich groß und die Bevölkerung dicht ist, geht dahin, keine Fläche unbenützt liegen zu lassen, sondern jede so hoch als möglich zu verwerthen, was aber natürlich auf dem gewöhnlichen Wege nicht mehr möglich wird, sondern eine rationellere Behandlung verlangt. Man sucht daher die Brache möglichst ganz abzuschaffen und sie durch eine gut berechnete Abwechslung von Halm- und Blattfrüchten zu ersetzen, indem man dem Boden diejenigen Bestandtheile oder Nahrungsstoffe, welche ihm die eine Kulturart entzieht, durch eine

Digitized by Google

andere Kultur wieder zuführt. Hierfür hat nun die Wissenschaft, namentlich die Chemie, die ersten und besten Anhaltspunkte gegeben, indem sie nachwies, daß Halmfrüchte namentlich den Stickstoff, rübenartige Pflanzen die Phosphorsäure, Klee und Luzern das Kali, Kartoffeln Stickstoff und Phosphorsäure, Hülsenfrüchte Phosphorsäure und Kali, Oelfrüchte und andere aber alle drei Stoffe in größerer Menge dem Boden entziehen, also ihn daran ärmer machen. Wollte man also dieselbe Pflanzenart unausgesetzt auf demselben Felde anbauen, so würde dasselbe rasch ausgesogen; wechselt man aber mit solchen Pflanzen ab, die verschiedene Stoffe verbrauchen, so hat das Feld Zeit, die durch die vorhergegangene Kultur verbrauchten Stoffe wieder zu ersetzen, zumal wenn ihm durch besonderen Dünger wieder mit aufgeholfen wird. Allein der Fruchtwechsel ersetzt auch noch andere Vortheile der Brache, indem manche Fruchtarten, z. Buchweizen, das Unkraut vertilgen, Klee und Gras den Boden fester machen, Kartoffeln, Hülsenfrüchte u. A. die Ackerscholle mehr pulverisiren, wodurch man es also in der Hand hat, den Boden möglichst nach Wunsch zu verbessern und zugleich damit auch einen ununterbrochenen Ertrag zu erhalten. Besonders aber hat fast jede Gegend eine eigenthümliche Futterpflanze, welche den Boden mehr düngt und gutes Futter überhaupt liefert, wie z. B. der Klee im Süden von Belgien, die Luzerne im Süden von Frankreich, die Esparsette im Kalkboden u. s. w. Eine solche Wirthschaft erfordert unbestreitbar einen intelligenten und umsichtigen Landwirth, genaue Kenntniß der verschiedenen Bodenarten, große Sorgfalt und Pünktlichkeit und natürlich auch mehr Kapital. Der Aufwand an Saatkorn, Dünger und Arbeit ist viel bedeutender, zur Düngererzeugung bedarf es eines zahlreicheren Viehstands und hierfür wieder mehr Stallungen, Scheunen und Arbeitspersonal, weil dem Vieh das Futter zugebracht und der Dünger auf das Feld geführt werden muß. Aber es geht auch nichts dabei verloren, Alles drängt sich auf dem kleinsten Raume zusammen, das Vieh verdirbt nichts und ist wieder gegen klimatische Einflüsse und Seuchen geschützt. Ja man kann künstliche Wiesen eigens für besondere Vieharten bauen. Bei solcher Fruchtwechselwirthschaft und Stallfütterung können 55—60 Procent der Feldmark zum Kornbau verwendet werden, auch wird das Vieh nicht blos zahlreicher, sondern auch besser, so daß die Schlachtochsen, die bei der früheren Bewirthschaftung nur etwa 600 Pfd. wogen, nun über 800 Pfd. wiegen, Hämmel von

Digitized by Google

44 — 46 auf 80 — 85 Pfd. Gewicht stiegen und somit der Rohertrag nach allen Seiten hin sich vermehrt. Diese Fruchtwechselwirthschaft an und für sich ist übrigens nicht ganz jungen Datums, wie man etwa vermuthen sollte, sondern neu blos bezüglich ihrer höheren Ausbildung, denn schon aus dem Mittelalter her kannte man sie in den italienischen Landschaften der Lombardei und Romagna und in einem Theile Toscana's. Man findet sie nun überall in dichtbevölkerten und wohlhabenderen Ländern, selbst in einigen Küstengegenden von Catalonien in Spanien. Ferner herrscht sie vor in Frankreich zwischen Paris und Flandern und im Elsaß, in einigen ebeneren Gegenden der Schweiz, im ganzen Rheinthale, sowie in der Nähe von großen Städten, besonders aber in Belgien und dem Südosten von England und im Süden von Schottland. Außer Europa findet man sie nur in China und dem arabischen Innern. Am Höchsten steht diese Wirthschaft in Belgien und England, wo man den Dünger auf das Sorgfältigste sammelt, die Aecker fast wie Gartenbeete eintheilt, sie jätet und sogar der Saat auf die mannichfaltigste Art nachhilft, dabei aber natürlich auch von der ganzen Technik der neueren Zeit Gebrauch macht. Wir Deutsche selbst haben in dieser Hinsicht von den Flamändern das Meiste gelernt und selbst England hat dieses Beispiel nachgeahmt. Bei uns Deutschen ist es jedoch noch einer großen Ausdehnung fähig und wird es sich auch allmälig mehr verbreiten, wenn mehr Kapital und intelligente Kräfte sich dem Ackerbau zuwenden, die Städte größer werden, die Getreidepreise steigen und namentlich durch Erweiterung des Eisenbahnsystems der Verkehr erleichtert wird.

Ueber diesen verschiedenen Wirthschaften steht natürlich der Gartenbau, welcher nicht blos in der Nähe der Städte schon längst sorgfältig betrieben wird, sondern auch bereits größere Landstrecken umfaßt. Hierbei natürlich wird dem Boden durch die sorgsamste und kunstreichste Behandlung der höchste Ertrag abgewonnen und gelangte man auch schon zu dem höchsten Ziele, nämlich durch einen Wechsel mit den geeigneten Düngmitteln auch vom Zwange der Wechselwirthschaft frei zu werden. Gleiche Erfolge im Großen sind jedoch bis daher noch nicht erlangt worden, weil sich diese Wirthschaft vorerst nur für theuerere Producte eignet und für die gewöhnliche Ackerbauproduction noch nicht rentirt. Aber es ist anzunehmen, daß es auch noch dazu kommt und der Landwirth nicht mehr genöthigt wird, des bloßen Düngers wegen

Digitized by

einen großen Theil des Feldes blos mit Futtergewächsen für das Vieh zu bestellen, sondern daß er zuletzt ganz freie Hand erhält zu bauen, was er für den Markt sollte und längst auch möchte, wozu ihm ganz besonders der mächtige Fortschritt der Chemie einem sicheren Weg bahnt.

Da die erwähnten Ackerbausysteme in der ausgeführten Reihenfolge einen immer größeren Rohertrag gewähren, je größer ihre Intensität wird, und man sieht, daß der so intensive Ackerbau Belgien's auf einer Geviertmeile an 7345 Menschen bedeutend kräftiger und reichlicher nährt als das extensivere Dreifeldersystem Polen's nur 2229 Menschen auf demselben Flächenraume, so führt dies nur zu häufig zu der falschen Ansicht, es sei das extensive Ackerbausystem als das schlechteste unter allen Umständen zu verlassen und sofort zu einer intensiveren, weit besseren Wirthschaft überzugehen. Aber man vergißt dabei nicht nur die Grundbedingungen jedes dieser Art von Systemen, sondern auch die schon so oft gemachten Erfahrungen, wo man das künstlichere System in ein anderes Land verpflanzen wollte und damit nur unglückliche Erfolge erzielte und sich ruinirte. Jedes dieser Systeme kann vielmehr in gewissen Ländern und auf gewissem Boden das rentablere sein, denn es kommt dabei auf den größeren Rohertrag nicht an, sondern blos auf den Reinertrag oder den Ueberschuß über die Productionskosten. Je intensiver der Ackerbau betrieben wird, desto größer werden die Productionskosten und hängt es also davon ab, ob der größere Rohertrag im Verhältniß der Getreidepreise auch ebenso steigt oder nicht, sowie ob ebenso der Boden dafür schon geeignet ist. Ein intensiverer Ackerbau setzt überhaupt eine dichtere und reichere Bevölkerung voraus, welche nicht blos mehr für das Getreide u. s. w. bezahlen kann, sondern bei welcher auch die Arbeitstheilung und technische Geschicklichkeit weiter gediehen ist, weil eine so hohe Wirthschaft auch Arbeiter von größerer Geschicklichkeit und Pünktlichkeit verlangt und ebenso die besseren und theuereren Fleischsorten zahlungsfähigere Käufer vorfinden müssen. So sind Kühe und Ochsen zur Arbeit wohlfeiler, zumal sie noch Nebennutzen abwerfen, als Pferde, aber letztere sind lenksamer, arbeitstüchtiger und mehr für feinere und raschere Arbeit geeignet, daher nur da für die Landwirthschaft rentabel, wo sich solche Arbeit lohnt. Wenn man für die Aussaat die besten und schönsten Körner auslieft und zwar mit großer und kostspieliger Mühe, so lohnt dies nur, wenn die erzielte Güte der Erndte auch verhältnißmäßig bessere Preise erzielt und durch diesen

Digitized by Google

höheren Preis Mühe und Kosten ersetzt. Ueberall verlangt also die intensivere Wirthschaft Manipulationen, die sich nur lohnen, wenn zugleich der Reinertrag verhältnißmäßig steigt. Deshalb kann man auch annehmen, daß immer zuerst die allgemeine ökonomische Lage eines Volks vorausgeschritten sein muß, bevor die intensivere Wirthschaft ihm nachfolgt, selbst wenn bei dem Landmanne nicht der Grundsatz gälte, daß er erst dann weiter schreitet, wenn er muß. Natürlich wird mit dem Steigen der Bodenpreise, — denn die Grundstücke können nicht beliebig vermehrt werden wie die Volkszahl, — der Landmann suchen, sich überall so billige Productivkräfte anzuschaffen als möglich und daher besonders die Kapital- und Arbeitskräfte vermehren, wodurch der Ackerbau von selbst intensiver wird. Je höher die Kultur steigt und also auch Alles mehr nach seinem Geldpreis abgeschätzt werden kann, desto leichter wird der Landmann ermessen, wie weit er die intensive Wirthschaft treiben kann, und berechnen, welche Productivkräfte ihm die billigsten sind. Wenn z. B. durch Stecken der Saat an 70 Procent Getreide gegenüber dem Säen erspart wird, so hängt die Möglichkeit dieses Verfahrens lediglich davon ab, ob die Ersparung an Getreide mehr Werth hat, als die mehr aufgewendete Arbeit. Erspart man nämlich durch das Stecken auf einer gewissen Fläche 10 fl. an Getreideaussaat und kostet die Arbeit dafür nur 5 fl. mehr als das Säen, so ist natürlich das Stecken rentabler und vorzuziehen, zumal nun auch das ersparte Getreide als Nahrung gebraucht wird und nützlich wirkt. Würde aber die Mehrarbeit 5 fl. kosten und die Aussaatersparniß geringeren Werth haben, so ist es besser, man bleibt beim Säen.

In welchem Verhältnisse die verschiedenen Ackerbausysteme sich rentiren, stellt Roscher in nachfolgender Tabelle dar, welche vier ganz gleiche Landgüter, aber jedes in anderer Weise bewirthschaftete, neben einander stellt und zugleich Productionskosten und Ertrag vergleicht. *)

*) Nachstehende Tabelle dürfte im Allgemeinen sich in der Wirklichkeit bewähren; wir müssen aber doch auf einige Ausnahmen und bedenkliche Seiten hinweisen. Wenn der Preis von 2 Thlr. bei der flandrischen Wirthschaft auf 1½ Thlr. sinkt, so reducirt sich der Reinertrag auf 375 Thlr. und hängt dieser Landwirth also viel mehr von den Handelsconjuncturen ab, als die vorhergehenden, zumal er ja auch für seine 10,125 fl. Productionskosten viel stärker vom Schwanken des Discontos oder Zinsfußes berührt wird. Er tritt dabei ganz in die Stelle des speculirenden Kaufmanns und muß auch gegenüber dem Bodenwerthe ein verhältnißmäßig viel größeres um-

Digitized by Google

1) Zum Preise von $^1/_4$ Thlr. per Scheffel Weizen,

| | extensivste Wirthschaft erträgt 500 Schffl. | Dreifeldersystem erträgt 1200 Schffl. | Mecklenburgische Wirthschaft erträgt 3000 Schffl. | Flandrische Wirthschaft erträgt 7000 Schffl. |
|---|---|---|---|---|
| Rohertrag | 125 Thlr. | 300 Thlr. | 750 Thlr. | 1750 Thlr. |
| Productionskosten | 50 „ | 300 „ | 1000 „ | 3000 „ |
| Reinertrag | 75 „ | nichts Verlust | 250 „ Verl. | 1250 „ |

2) Zu $^1/_2$ Thlr. per Scheffel

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Rohertrag | 250 Thlr. | 600 Thlr. | 1500 Thlr. | 3500 Thlr. |
| Productionskosten | 75 „ | 450 „ | 1500 „ | 4500 „ |
| Reinertrag | 175 „ | 150 „ | nichts Verl. | 1000 „ |

3) Zu 1 Thlr. per Scheffel

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Rohertrag | 500 Thlr. | 1200 Thlr. | 3000 Thlr. | 7000 Thlr. |
| Productionskosten | 112,5 „ | 675 „ | 2250 „ | 6750 „ |
| Reinertrag | 387,5 „ | 525 „ | 750 „ | 250 „ |

4) Zu 2 Thlr. per Scheffel

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Rohertrag | 1000 Thlr. | 2400 Thlr. | 6000 Thlr. | 14,000 Thlr. |
| Productionskosten | 168,75 „ | 1012,25 „ | 3375 „ | 10,125 „ |
| Reinertrag | 831,25 „ | 1387,5 „ | 2625 „ | 3875 „ |

Wo also die Volkszahl noch so dünn und der Getreidepreis noch so nieder ist, wie bei No. 1, da ist auch nur die extensivste Wirthschaft von Vortheil und jeder größere Aufwand nicht blos ohne Erfolg, sondern sogar mit Verlust verbunden, also unmöglich. Steigt der Getreidepreis in No. 2 auf $^1/_2$ Thaler so wird der Rohertrag sich verdoppeln, aber nicht mehr der Reinertrag, weil der höhere Getreidepreis manche andere Bestandtheile der Productionskosten, wie Saatkorn, Viehfutter, Unterhalt der Arbeiter u. s. w., ebenfalls

---

laufendes Kapital zur Hand haben. Außerdem ist zu beachten, daß der Oekonom nicht so leicht zu erkennen vermag, ob sein Gut gerade für die intensivste Wirthschaft paßt, daß er mit Versuchen viel Geld verbraucht und endlich, daß er den Markt nicht so gut zu übersehen und zu beherrschen vermag, wie der Kaufmann, der ununterbrochen sich darauf bewegt. Die niedrigeren Wirthschaftssysteme hätten dadurch lange nicht so zu leiden, denn dieselbe Preisschwankung würde dem mecklenburgischen Landwirth immer noch einen Reinertrag von 1125 Thlr., dem Dreifeldersystem einen solchen von 788 Thlr., der extensiven Wirthschaft einen solchen von 581$^1/_4$ Thlr. bringen. Die Wahl des Wirthschaftssystems hängt also ebenso sehr von der Bildung und Tüchtigkeit des Oeconomen wie vom Boden ab.



Digitized by Google

steigert, wogegen freilich auch Kapital und selbst Arbeitslohn bei zunehmender Bevölkerung billiger werden und sonstige Einschränkungen erfolgen. Bei diesem Preise wird also das Dreifeldersystem schon einen Ertrag geben, nicht aber die anderen Ackerbausysteme. Steigt aber der Getreidepreis weiter, so wird natürlich auch der Ertrag der extensiven Wirthschaft sich vermehren, aber lange nicht in dem Grade wie die intensiveren Systeme, die dann immer lucrativer werden. Unter Umständen mag es daher vorzuziehen sein, lieber mehr Boden in Kultur zu nehmen und in gewöhnlicher Weise zu bestellen, als wenig Land intensiver zu bewirthschaften, oder ebenso umgekehrt, wie denn auch unsere Angaben in den Ländern, wo dies oder jenes System vorzugsweise angewendet wird, beweisen, daß es immer nur die reichsten und cultivirtesten Gegenden sind, wo die intensivste Wirthschaft zu finden ist. Uebrigens liegt daselbst auch der beste, fruchtbarste Boden, welchen die intensivere Wirthschaft immer zuerst aufsucht, weil er durch sie unverhältnißmäßig ertragreicher wird. Liefert ein Boden an und für sich schon 20 Procent Ertrag, so wird die intensivere Wirthschaft jeden Zusatz von Kapital und Arbeit in gleichem Maße ertragreich machen, also die Productivität ungemein steigern, während solcher Zusatz auf einem Boden mit nur 8—10 Procent Ertrag viel geringere Leistungen hervorbringt und möglicherweise gar nicht rentirt. Ein intelligenter Landwirth wird daher, wenn er solche Felder hat, dieselben lieber nach dem Dreifeldersysteme bewirthschaften und nicht Alles über einen Leisten schlagen. Jedoch geschieht solches nur selten, wie man überhaupt bemerkt, daß da, wo eine intensivere Wirthschaft vorwaltet, nur zu oft die unfruchtbareren Strecken weniger beachtet sind, weil man sie nicht recht zu benützen und zu verbessern versteht. — In ganz gleicher Weise hängt die Möglichkeit einer intensiveren Wirthschaft auch vom Klima und der geognostischen Beschaffenheit des Bodens ab, wie z. B. der größte Theil Ostpreußens für die Fruchtwechselwirthschaft nicht geeignet ist, lockerer Sandboden von Zeit zu Zeit einen Graswuchs erhalten muß und sehr zäher Thonboden selbst der reinen Brache nicht ganz entbehren kann. Selbstverständlich ist endlich, daß auf den Alpen und anderen hohen Gebirgen nur Weideland bestehen kann, weil sonst die Ackerkrume durch den Ackerbau gelockert und ausgetrocknet und vom Regen die Berge hinab geschwemmt würde.

Zum intensiveren Wirthschaftssysteme gehören unstreitig auch die

Digitized by Google

Entwässerungen und Bewässerungen, weil sie theils neuen Boden der Kultur zuführen, theils dieselbe erleichtern und fördern. Dieselben hängen natürlich ebenfalls davon ab, daß die darauf verwendeten Kapitalien und Arbeit sich genügend rentiren, und werden daher auch gewöhnlich nur da vorgenommen, wo wirklich gutes Land dadurch zu gewinnen oder herzustellen ist. Solche Eindeichungen der Küste, besonders an Strommündungen und großen Delta's, Austrocknungen von Sümpfen und Seen und Geradeleitung von Flüssen kamen schon in den ältesten Zeiten vor und besonders die Chinesen haben am Hoangho vielleicht das großartigste Deichsystem der Welt durchgeführt. In Europa finden wir bedeutendende Eindeichungen in Holland, an der Nordseeküste und Holstein, Seeaustrocknungen in Preußen (von 2037 Seen Ostpreußen's im 12. Jahrhundert existiren nur noch 300), Holland (Harlemer Meer) und der Schweiz, Flußrectificationen besonders am Rhein, an der Linth in der Schweiz u. s. w., wodurch sehr viel vortreffliches Land gewonnen wurde. Die Entwässerung machte besonders in England große Fortschritte, seitdem um 1835 die Drainage durch unterirdische Röhren allgemein eingeführt wurde. Bewässerungen, die sich mehr für ein warmes Klima eignen, kommen schon frühe im Orient vor; aber in der Lombardei sind sie am großartigsten und rationellsten durchgeführt und mindestens tausend Millionen Franken darauf verwendet worden, während Deutschland darin noch sehr zurückgeblieben ist. Solche Einrichtungen und Unternehmungen überschreiten jedoch gewöhnlich nicht blos den Landbesitz, sondern auch die Kräfte der Einzelnen und erfordern so bedeutende, sich erst langsam rentirende Kapitalanlagen, daß in unserer Zeit meistens der Staat sie unternehmen muß, zumal gewöhnlich noch andere allgemeine Zwecke, wie Verbesserung des Klima's, Anlage von Kanälen und Straßen, damit verbunden sind und manchmal sogar nicht einmal ohne Zwang des Staats, Ueberlassung des Wassers, Expropration u. dgl. etwas zu erreichen ist. Eben diese Umstände haben denn auch bewirkt, daß selbst die Drainageanlagen wenigstens indirekt vom Staate gefördert werden, indem er die nöthigen Summen vorschießt, wie es in England und Frankreich der Fall ist und theilweise auch schon in Deutschland nachgeahmt wird. Freilich wäre es vom wirthschaftlichen Standpunkte besser, wenn der Staat diese größeren Unternehmungen immer an Korporationen oder Genossenschaften gegen

allerlei Vergünſtigungen und Gewährungen überlaſſen könnte; aber da dabei der Nutzen und Gewinn nicht ſo bedeutend iſt, auch erſt langſam zu Tag tritt, ſo finden wir gerade in unſerer Zeit weniger Geneigtheit dazu, weil man in gewerblichen und anderen Speculationen den Gewinn viel eher genießen kann und größere Chancen dafür zu haben vermeint.

Digitized by Google

## 4. Vertheilung der einzelnen Landwirthschaftszweige.

Je höher die landwirthschaftliche Kultur steigt, desto mehr tritt sie aus dem engen Kreise heraus, der nur für den eigenen Lebensunterhalt producirt, und wird sie bedingt durch diejenigen zahlungsfähigen Klassen, welche einer höheren wirthschaftlichen Kultur angehören und ebenso wie ihre Erzeugnisse mehr die feineren Bedürfnisse befriedigen, auch wieder feinere Ackerbauproducte verlangen und dadurch deren Erzeugung hervorrufen und vermehren. Nach einem einfachen Naturgesetze treten aus einem großen Kreise mit jedem Fortschritte immer mehr und engere Kreise nach Innen hervor, wovon der innere immer die höhere Stufe anzeigt und welche ihr gemeinsames Centrum in einer Stadt finden. Diese Kreise reihen sich aber wieder wie Kügelchen zu einem weiteren Kreise zusammen, wovon die inneren Kreisreihen stets höher stehen und in der Hauptstadt eines Landes ihr Centrum haben, und auch diese größere Kreise dehnen sich wieder um ein Land herum aus, das auf dem wirthschaftlichen und geistigen Höhenpunkte der Zeit steht. Es ist ganz dasselbe Gesetz, welches auch dem Planetensysteme zu Grund liegt, denn wie bei demselben die einzelnen Kreise auch nicht vollständig unabhängig sind und vollkommene Kreise darstellen, sondern immer wieder durch die Nachbarn und größeren Centren anderer Kreise in ihrem Gange beeinflußt werden, so werden auch hier die kleineren Kreise in der Richtung nach den größeren Centren wieder beeinflußt und modificirt und richten sich dieselben stets wieder nach der Form der Kreise des größeren Centrums. Da jedoch die Kultur nicht stille steht, weder im Kleinen noch im Großen, und, wie wir früher angedeutet haben, in einem elliptischen Kreise um die Erde wandelt, so bleiben diese Kreise niemals beständig, sondern geht auch in ihnen langsam eine Wandlung hervor.

Digitized by

Auf diesem Grunde nun beruht die Verschiedenheit in der Vertheilung der einzelnen Landwirthschaftszweige, denen man deshalb keinen willkürlichen Standort geben kann, da sie sonst nicht gedeihen könnten. Wie überhaupt jede erheblichere Stadt der seinen gewissen Umkreis beherrschende geistige und wirthschaftliche Centralpunkt ist, so ist es auch in Beziehung auf den Ackerbau der Markt, welcher die verschiedenen Kulturarten und Productionen hervorruft und jeder ihren besonderen Standort anweist. Dieser Markt bestimmt nämlich für alle Bodenproducte, die nicht an Ort und Stelle oder von den Erzeugern selbst verbraucht werden, den Preis, da die Hauptverzehrer derselben, welche solche nicht erzeugen, sondern sich anderen Productionen hingeben, vorzugsweise in der Stadt wohnen. Alle Producte, die auf diesem Markte Absatz suchen, werden daher nur denselben Preis erlösen, mögen sie dicht vor der Stadt oder auch in weitester Entfernung davon erzeugt worden sein; die Folge davon ist also, daß solche Producte an ihrem Ursprungsorte um so viel billiger als der Marktpreis sein müssen, als die Transportkosten bis zum Markte betragen, und es folgt einfach daraus weiter, daß die Production nicht mehr möglich ist, wenn sie so ferne vom Markte geschieht, daß die Transportkosten so viel betragen, als der Marktpreis ausmacht. Wenn z. B. auf dem Markte das Malter Hafer zwei Thaler kostet, der Landmann aber ebensoviel aufwenden mußte, um ein Malter Hafer auf den Markt zu bringen, so erhielte er für seinen Hafer lediglich gar nichts und würde daher unstreitig für den Markt keinen Hafer mehr produciren. Hierauf gründet sich das sogenannte von Thünensche Gesetz der concentrischen Ringe*) um den Marktort, wo jeder äußere Ring darstellt, in welchem Maße der Preis billiger sein muß als für die gleiche Production in einem der inneren Ringe oder dem Centrum.

Nachfolgende Uebersicht wird nach den bestehenden Transportpreisen dies Verhältniß klar machen. Nehmen wir an, daß der Scheffel Roggen zwei Thaler kostet, so wird er sich also erhöhen durch die Transportkosten

---

*) Concentrische Ringe nennt man solche Ringe, wo im weiteren immer engere Ringe gezogen sind, welche alle denselben Mittelpunkt haben. Dieser Mittelpunkt ist hier der Markt.

Digitized by Google

| in einer Entfernung von Meilen | um die Eisenbahnfracht, von Sgr. | also Roggenpreis am Ursprungsort. Thlr. | Sgr. | Pf. | um die Landfracht, von Sgr. | also Roggenpreis am Ursprungsort. Thlr. | Sgr. | Pf. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 4 | 0,6 | 1 | 29 | 6 | 5,9 | 1 | 24 | 3 |
| 10 | 1,4 | 1 | 28 | 8 | 14,8 | 1 | 15 | 4 |
| 20 | 3,0 | 1 | 37 | — | 29,6 | 1 | — | 6 |
| 30 | 4,4 | 1 | 25 | 8 | 44,4 | — | 16 | 8 |
| 36 | 5,3 | 1 | 24 | 9 | 53,3 | — | 6 | 9 |
| 44 | 6,5 | 1 | 23 | 7 | 65,3 | | | |
| 56 | 8,2 | 1 | 21 | 10 | 83,0 | | | |
| 62 | 9,2 | 1 | 20 | 10 | 91,9 | | | |
| 66 | 9,8 | 1 | 20 | 2 | | | | |

Mit der Eisenbahn würde also noch eine ziemlich entferntere Gegend concurriren können, aber per Landfracht eine Entfernung von 44 Meilen schon mehr Transportkosten erfordern, als der Marktpreis beträgt, woraus sich auch der schlagende Beweis ergibt, daß jede Verbesserung der Communicationswege einen weit größeren Flächenraum zur Concurrenz befähigt, die Zufuhr vergrößern und den Preis ermäßigen muß. In umgekehrter Weise wird auch Alles, was aus der Stadt dem Lande zugeführt werden muß, um so theuerer werden, je ferner das betreffende Land von ihr liegt, und sind also nicht blos der viele, in der Stadt selbst unverwendbare, Dünger und die städtischen Arbeiter und Taglöhner nur für den näheren Umkreis verwendbar, sondern wird auch die geistige Kultur und die Verwendung von Maschinen und besseren Werkzeugen vorzüglich in der Nähe einer Stadt am verbreitetsten sein. Hierdurch bestimmt sich der geeignete Standpunkt für die verschiedenen Kulturarten von selbst. Alles, was einen weiten Transport wegen seiner Voluminösität oder wegen des leichten Verderbens, oder deshalb nicht verträgt, weil es in kleinen Quantitäten und oft mehrmals täglich frisch in der Stadt verlangt wird, findet seinen Standort daher immer unmittelbar um die Stadt herum, wie z. B. die Gemüse- und Blumenzucht, die Milchwirthschaft u. a. m. Namentlich aber bewirkt die Menge des städtischen Düngers, daß man blos wegen des zu bereitenden Düngers nicht mehr besondere Arten von Früchten bauen muß, sondern ganz freie Hand für die intensivste Wirthschaft mit reinem Fruchtwechsel hat und bauen kann, was den größten Gewinn abwirft, wie man denn auch in der Nähe der Städte das Korn viel dicker säet, weil das, in

Digitized by

weiterer Entfernung blos zum Düngen verwendete Stroh hier einen ansehnlichen Werth hat. Je weiter aber diese Kreise von der Stadt entfernt liegen und der Dünger daraus durch den Transport sich vertheuert, desto mehr muß der Landmann bestrebt sein, den Dünger selbst zu bereiten und an Productionskosten zu ersparen, mindestens soviel als der Transport der Producte, mit Allem was daran hängt, z. B. Arbeitsversäumung, Verzehrung u. s. w. beträgt. Es verschwindet also dort die größere Blumen- und Gemüsezucht und beginnt mehr die intensive reine Landwirthschaft mit Kornbau, bis man in weiterer Entfernung, wegen der Nothwendigkeit billiger zu produciren, immer mehr einer ertensiveren Wirthschaft sich nähert, da eine intensive Wirthschaft daselbst sich unmöglich mehr rentiren könnte. Rentirt sich deshalb der Getreidebau für die Stadt nicht mehr, so muß man daselbst für den städtischen Markt vorzüglich das zu produciren suchen, was daselbst noch concurriren kann; man wird also Getreide nur für den eigenen Verbrauch oder vielleicht für Branntweinerzeugung bauen, dagegen recht viel Jungvieh erzielen, um es an die den Städten näheren Gegenden zur Mästung zu verkaufen. Endlich kann die Entfernung so groß sein, daß sogar nicht einmal mehr die Viehzucht für den Markt rentirt, und über diese Gränze hinaus wäre dann allerdings eine höhere Kultur gar nicht mehr möglich.

Dieses Gesetz, wie wir es an einem für sich ganz besonders dastehenden Beispiele zeigten, erleidet natürlich in der praktischen Anwendung gar manche Modificationen, zumal in den Ländereien Europa's, denn hier kommen die erwähnten äußeren, vom Centrum so weiten Ringe oder Kreise schon deshalb entweder gar nicht, oder doch nur höchst selten vor, weil es viele Städte gibt, die nicht allzu entfernt von einander liegen, sondern in manchen Gegenden sehr nahe bei einander sind und weil sie sich wieder um größere Centren, Handels- oder Hauptstädten herumreihen. Die erwähnten concentrischen Kreise kommen also in größerer Ausdehnung in der Wirklichkeit kaum vor und außerdem bewirken bessere Communicationswege, namentlich Eisenbahnen, daß gleichsam der städtische Dunstkreis breiter wird und über immer weitere concentrische Kreise hinausragt, so daß nun noch intensiv gewirthschaftet werden kann, wo ohne solche nur eine ertensive Wirthschaft hätte bestehen können. Während vor Errichtung solcher Schienenwege die Milch-, Butter- und Mastwirthschaft nur in der unmittelbaren Nähe

Digitized by Google

der Stadt betrieben wurde, ist es dadurch doch allen, auch den entfernter wohnenden, Landwirthen möglich geworden, solche Wirthschaft zu betreiben und in ganz gleicher Zeit ihre Producte auf den Markt zu bringen, daher auch die Güter ganz anders einzurichten, sie intensiver zu bewirthschaften und mit der nächsten Umgebung der Stadt vollständig zu concurriren, denn gerade die so billige Eisenbahnfracht und die Raschheit und Pünktlichkeit ihrer Beförderung macht es ihnen möglich durch Einführung von technischen Verbesserungen und Erfindungen und größere Kapitalverwendung selbst die geringen Transportkosten aufzuwiegen, zumal außer dem nächsten Markte sie auch noch die Rücksicht auf den größeren Markt leitet und überhaupt nun eine größere, massenhaftere Production für den Großhandel in Aussicht genommen werden kann, welche schon an und für sich die Productionskosten vermindert. Ja wenn das Eisenbahnsystem mehr vervollkommnet ist, verlieren die Transportkosten bis zum nächsten größeren Markte sogar vollständig ihre Bedeutung und wird allüberall zu einer intensiveren Wirthschaft geschritten werden können. Bevor dies aber stattfindet, werden allerdings die Entfernung und Transportkosten streng vorschreiben, in welchen Kreisen diese oder jene Art von Wirthschaft oder Wirthschaftszweigen sich rentiren kann und wo die Rentabilität aufhört, wenn nicht etwa ganz besondere Umstände eine Ausnahme motiviren.

Wie wir eben gesehen, reihen sich diese Kreise wieder zu einem besonderen concentrischen Kreise um einen größeren Markt und werden im Verhältniß zu diesem die Unterkreissysteme dieselbe Abstufung einhalten. Ja sogar bezüglich der Weltwirthschaft bewährt sich diese Abstufung, denn das nordwestliche Europa, England, Belgien, Nordfrankreich und Rheinlande vertreten die höchste Garten- oder Wechselwirthschaftszone und um diese legen sich die anderen Kreise bis in die Steppen des russischen Reichs, den Donauländern u. s. w. die extensivere Wirthschaft sich ausdehnt, ähnlich wie im Alterthume Italien den gleichen Mittelpunkt bildete. Selbst die Tropenländer haben solche Abstufungen, z. B. an der Küste Bau von Zucker, dann darauffolgend Kaffee und Indigo und im Innern Baumwolle, Tabak, Reis u. dergl. Dieses System der concentrischen Kreise stellt endlich auch die Stufenfolge der gesammten wirthschaftlichen Entwickelung dar, indem die äußersten Kreise den untersten Stufen entsprechen und die inneren die höheren andeuten, bis das Centrum, die Stadt, den städtischen Gewerbefleiß

und Handel, die geistige Höhe und den Reichthum umschließt, also den jeweiligen Gipfel der Zeitkultur darstellt.

Betrachten wir nun die Standorte der einzelnen Landwirthschaftszweige, so finden wir den Gartenbau überall in der nächsten Umgebung der Orte, nämlich im Kleinen um die Dörfer, im Großen um die Städte, und zwar nicht blos weil die Gartenbauproduction in kleinen, aber schwerer transportablen Mengen täglich frisch zu Markt gebracht werden müssen und auch ferner der städtische Dünger keinen weiteren Transport erträgt, sondern ganz besonders weil die Gärten eine sehr sorgfältige Bearbeitung, also viel Arbeit zu, oft durch Sonnenschein oder Regen u. s. w. bedingter, unerwarteter Zeit (z. B. Begießen) verlangen und man also hierzu ferner liegendes Land nicht wohl benutzen kann. Der Gartenbau richtet sich immer nach dem Verbrauch der Stadt und je größer und je reicher dieselbe ist, desto intensiver wird er betrieben, desto feinere Gemüse und Früchte gepflanzt, desto künstlicher das frühe Reifwerden derselben durch Mistbeete und Treibhäuser beschleunigt. Erst durch die so erlangte Kunstfertigkeit und höhere Kultur hebt sich dann manchmal, z. B. um London, der Gartenbau so sehr, daß er auch für den fernen Export arbeitet und sich auf gewisse besondere Branchen wirft. Daß eigentlicher Gartenbau um Rom und Madrid fehlt, ist als ein Zeichen wirthschaftlicher Krankheit anzusehen; wenn aber einzelne Oasen eines blühenden Gartenbaues, z. B. Bamberg, Erfurt u. A. als Ausnahmen von der Regel betrachtet werden, so vergißt man, daß daselbst der Gartenbau durch den Luxus der einst daselbst befindlich gewesenen geistlichen Höfe hervorgerufen und befördert wurde und nach deren plötzlicher Entfernung nicht aufhörte, sondern in Handelsgärtnerei überging, da er ja auch schon früher die Geistlichen und wohlhabenden Familien der Diöcese versorgt hatte. In anderen Gegenden, z. B. im Südwesten von Sachsen, ist dagegen der Gartenbau fern von einer erheblichen Stadt dadurch bedingt, daß dort der Boden durch ein unterirdisch fortbrennendes Steinkohlenlager erwärmt ist und eine ungemeine Productivität zeigt. Blumenzucht kann übrigens, wenn sie sich auf Zwiebeln und leicht transportable Producte beschränkt, ganz unabhängig von Städten getrieben werden, wie diese auch bei größerem Verbrauche immer sich da zu versorgen pflegen, wo für irgend einen Zweig des Gartenbaues eine größere Virtuosität sich ausgebildet hat oder die örtliche Lage besondere Vortheile darbietet. — Auch Kar-

Digitized by

toffeln werden in der Nähe der Städte für den Verkauf gebaut werden müssen, weil sie nicht blos viel Dünger und Arbeit verlangen, sondern auch zu schwer und voluminös sind, um weiten Transport zu ertragen. Da Kartoffeln zugleich für eine dichtere Bevölkerung eines der hervorragendsten Nahrungsmittel bilden, so müssen sie schon deshalb um Städte reichlicher gepflanzt werden; ihr Preis ist daher daselbst auch erheblich theuerer als auf dem Lande und dieser deshalb wieder ein Hemmniß für zu große Anhäufung der Menschen in solchen größeren Städten, so daß viele Arbeiter derselben es vorziehen, auf den Dörfern der Nachbarschaft zu wohnen. — Was den Obstbau betrifft, so wird das feinere Obst unstreitig auch in der Umgegend der Stadt gepflanzt werden, zumal in Gemüse- und Grasgärten, weil Obstbäume auf dem freien Lande in größerer Anzahl nur dem Getreidebau schaden. Im Uebrigen richtet sich aber der Obstbau bei der Möglichkeit des Aufbewahrens und ferneren Transports vorzüglich nach der örtlichen Lage und liebt besonders wärmere, gegen Fröste geschützte Orte und Gegenden. Sobald aber Obstwein oder gedörrtes Obst der Zweck des Obstbaues sein soll, versteht es sich von selbst, daß er auch fern von Städten betrieben werden kann. Endlich reiht sich auch ein stärkerer Futterbau um die Stadt, weil der Transport von Heu oder Klee eine Zufuhr aus der Ferne gar nicht erlaubt, in der Stadt aber für Pferde und anderes Vieh ein großer Bedarf vorherrscht. Bemerkenswerth ist es übrigens, daß — ähnlich wie beim Jungvieh — man in den Umgebungen einer Stadt Heu und Klee nicht in Samen schießen läßt, weil man den Werth dieser vor der Samenbildung geerndteten Futterkräuter für höher erachtet, weshalb man den Samen gewöhnlich aus der Ferne bezieht; jedoch möchte damit auch in Verbindung stehen, daß zur Sammlung von solchem Samen eine große Anzahl sehr billiger Arbeiter auf einmal erforderlich ist, welche natürlich nahe bei einer Stadt nicht zu haben sind. Alle diese Kulturen haben übrigens das Eigenthümliche an sich, daß sie zu ihrer nothwendigen intensiven Wirthschaft vielen Dünger bedürfen und denselben besonders aus der Stadt reichlich beziehen können, wo er häufig die Rückfracht bildet. Je mehr aber künstlicher Dünger fabricirt und in leicht transportable Gestalt gebracht wird, da kann natürlich auch die intensive Wirthschaft sich leichter und mehr von der Stadt entfernen und dann die dort bestehenden billigeren Productionskosten (billigere Arbeit, Lebensmittel und Boden)

Digitized by

benutzen, so daß man in der Bereitung künstlichen Düngers eine der größten Wohlthaten erkennen kann.

Der Getreidebau wird niemals in der Umgebung der Städte eine stärkere Ausdehnung erhalten, schon deshalb, weil ertragreichere und auf die Nähe der Städte angewiesene Productionen einen großen Theil der Bodenfläche beanspruchen. Ganz kann aber eine größere Landstrecke des Getreidebaues durchaus nicht entbehren, weil überhaupt jedes Land darauf angewiesen ist, den größten Theil seines Brotbedarfs selbst zu bauen und nur einen geringeren Theil, und auch diesen meistens blos in Ausnahmefällen, vom Auslande zu beziehen. Ohne solchen eigenen Getreidebau könnte ein Land sich gar nicht politisch unabhängig erhalten, denn jedes Land muß nöthigenfalls für sich selbst bestehen können. Außerdem werden auch sogar die sogenannten Kornkammern stets nur einen geringen Theil ihrer Erndte abgeben können und ohnehin setzen die bedeutenden Transportkosten einen ziemlich erheblichen Preisunterschied zwischen dem einen und dem anderen Lande voraus und kann überhaupt nur ein solches Land regelmäßig fremdes Getreide in größeren Mengen beziehen, welches auf einer hohen Kulturstufe steht, dicht bevölkert ist, viele Kapitalien und einen geringen Zinsfuß hat, so daß es vorzieht, sich mehr dem gewinnreicheren Gewerbsleben und Handel hinzugeben und gegen seine Fabrikate fremdes Getreide einzutauschen. Immerhin wird auch in einem solchen Lande dahin gestrebt werden, durch intensivere Bewirthschaftung den Getreidebau fortwährend zu heben und wenigstens mit der Zunahme der Volksdichtigkeit gleichen Schritt zu halten. Ein hochcultivirtes Land wird aber schwerlich zu einer andauernden Kornausfuhr gelangen können, weil überhaupt dem Getreidebau die mittleren concentrischen Kreise, d. h. ein mittlerer Stand der Gesammtlandeskultur, vorbehalten sind und er hauptsächlich darin seine Stätte findet. Wir finden daher, daß Länder mit vollständiger Fruchtwechselwirthschaft selten Getreide ausführen, dagegen solche mit Felder- und ertensiver Wirthschaft, weil nur diese billiger produciren und daher ihre Erzeugnisse die Transportkosten des internationalen Handels ertragen. Freilich werden dagegen auch ganz niederstehende Länder keine großen Exportländer sein, weil sie keine größeren, feineren Bedürfnisse haben und doch nur diese ein Sporn dafür sind, den Getreidebau über den eigenen Bedarf hinaus auszudehnen. Doch möchte dazu auch der Umstand mitwirken, daß fremdes Getreide nicht allzu

Digitized by

weit hergebracht werden kann, um zu rentiren, also immer aus Gegenden kommt, die den höchstkultivirten nicht so fern liegen und gerade durch diese Nachbarschaft schon auf eine höhere Stufe herangezogen wurden. Schon der Umstand, daß eine Hinfracht in Länder ohne größeren Bedarf von Gewerbserzeugnissen nicht stattfindet und dadurch die Transportkosten überhaupt erhöht werden, macht einen Getreidebezug aus sehr niederstehenden Ländern nur selten räthlich, abgesehen davon, daß Getreide daher auch von geringerer Qualität zu sein pflegt. Wir haben deshalb auch erst dann Getreide aus Rußland und Egypten zu beziehen begonnen, als ein erheblicherer Handelsverkehr mit diesen oder benachbarten Gegenden eröffnet war, wozu der Seeverkehr ganz besonders günstig war. — Wo übrigens die Entfernung und Transportkosten zu hoch sind, um einen erweiterten Getreidebau für größere Märkte rentabel zu machen, da haben die einsichtsvolleren Wirthe sich auf die Branntweinbrennerei verlegt, die aus einem Centner Getreide etwa 19 bis 23 1/3 Pfund absoluten Alkohol erzeugt, der ein sehr beliebter und leicht transportabler Exportartikel ist, während der Rückstand der Brennerei, die sogenannte Schlempe, ein vortreffliches Futter und Mästungsmittel für Schweine und Rinder bildet, so daß man damit wieder einen bedeutenden Gewinn macht. Wo daher solche Brennereien eingerichtet und gut betrieben sind, da kann der Getreidebau ebensogut in höherem Grade betrieben werden und mehr Flächenraum in Beschlag nehmen, als wenn die Gegend in einem viel engeren concentrischen Kreise und dem Mittelpunkte näher läge.

Der Standort der Handelsgewächse, also der Oelfrüchte, von Hanf, Flachs, Farbe- und Gewürzpflanzen, Hopfen, Tabak, Zucker u. dgl., wird gewöhnlich entweder in hochkultivirten oder in sehr niedrigkultivirten Gegenden zu finden sein, indem er dort durch wohlfeiles Kapital und eine gewisse Proletarierklasse, hier durch wohlfeile Arbeit und Flächenraum bedingt wird. Flachs z. B. wird wohl in größeren Mengen nur da gepflanzt werden, wo eine starke Düngung und Bearbeitung des Bodens möglich ist, um ihn dicht und kräftig zu erzeugen, oder wo in noch halbjungfräulichem Boden bei billiger, weiter Bodenfläche er nur bei dünner Saat die nöthige Stärke erhält. Hanf verlangt dazu noch ein besseres Klima. Der Hopfenbau kann blos in hochkultivirten Gegenden getrieben werden, weil er ungemein viele gleichzeitige Arbeit und ein bedeutendes Kapital verlangt, das sich nicht

Digitized by

jedes Jahr gleich verzinſt, da die Hopfenpreiſe ungemein ſtark ſchwanken und alſo dieſer Bau mehr in das Bereich der Speculation gehört. Aehnlich iſt es mit dem Tabaksbau der Fall, der nur in warmen Himmelsſtrichen mit noch faſt unverbrauchter Bodenkraft leicht und ohne viel Mühe gedeiht, in Europa aber nur auf ſehr künſtliche Weiſe betrieben werden kann, weil man die Pflanzen in Miſtbeeten erzeugen und dann ungemein viel Dung und Arbeit daran wenden muß, auch der Tabakspflanzer durchaus nicht eine Erndte allein berechnen kann, da der Tabakspreis ebenfalls großen Schwankungen unterliegt. Manche dieſer Handelsgewächſe werden in hochkultivirten Gegenden ſchon deshalb gepflanzt, weil ſie den ärmeren Familien das Material zu den Beſchäftigungen im Winter liefern, wie Flachs und Hanf, der gebrochen, gehechelt und geſponnen wird und ſo auch den Frauen und Kindern Gelegenheit zu Verdienſt gibt. Uebrigens wird dieſe Kultur überall ſofort verlaſſen und gewöhnlich durch Kartoffelbau erſetzt, ſobald ſich in der Gegend Induſtrien niederlaſſen, bei welchen ein anhaltenderer und beſſerer Verdienſt zu finden iſt. In England iſt deshalb der Anbau von Handelsgewächſen ziemlich unbedeutend geworden und zwar gerade aus dieſem Grunde und weit weniger deshalb, weil es weniger kleine Bauern gibt.

Digitized by

## 5. Größen der Landgüter.

Eine der wichtigsten Fragen der Volkswirthschaft bewegt sich um die passendste Größe der Landgüter und kaum ist auch eine Frage so vielfach erörtert und in so verschiedenem Sinne beantwortet worden als diese. Die richtige Lösung derselben scheiterte aber meistens daran, daß man den Volkswirthschaftslehren eine strenge und absolute Anwendung allüberall zusprechen wollte, während sie doch überall von den Verhältnissen abhängt und bedingt wird und nur diese den Maßstab abgeben, nach welchem die Anwendung der betreffenden Lehren zu erfolgen hat. Denn es kommt offenbar schon darauf an, in welcher Gegend ein Landgut liegt und in welcher Weise es richtig den Verhältnissen nach bewirthschaftet werden muß, um nur zu sagen, ob es hiernach unter die großen, mittleren oder kleinen einzureihen ist. Fragen wir nur einfach darnach, welcher Gütercompler für die Ernährung einer Familie ausreicht, so wird natürlich eine Nomadenfamilie eine so große Strecke Landes dazu beanspruchen müssen, welche vielleicht einigen Dutzenden von Ackerbauern zusammen noch zu groß wäre; ein Gut, welches ein deutscher Oekonom besitzt und verwaltet, würde aber für eine rein extensive Wirthschaft nicht ausreichen. Es wird also nicht auf die absolute Flächenausdehnung allein ankommen, sondern auf die gesellschaftlichen Bedürfnisse des Eigenthümers oder Bebauers, die Größe des Ertrags und die Menge der zur Bewirthschaftung nothwendigen Kapitals- und Arbeitskräfte.

Wir unterscheiden hiernach die Landgüter 1) in *große*, welche einen gebildeten Besitzer oder Oekonomen mit der bloßen Oberleitung des Betriebs vollständig beschäftigen, so daß er von Allem selbst Einsicht nehmen, Alles selbst übersehen und überwachen kann, denn ist das Besitzthum größer, so daß es besonderer Unterdirektoren für einzelne Theile

Digitized by Google

oder Branchen bedarf, so geht es schon über die Natur eines Landguts hinaus und wird zur Herrschaft; 2) in mittlere Güter, deren Bewirthschafter nicht blos die Oberleitung führen, sondern auch an der Ausführung der Arbeiten selbst näheren Antheil nehmen, wie es bei den größeren Bauergütern der Fall zu sein pflegt; 3) in kleine Güter, welche der Besitzer mit seiner Familie allein bewirthschaftet, ohne regelmäßig eine größere Menge Lohnarbeiter in Anspruch nehmen zu müssen, und 4) in Parzellen, welche eine Familie weder ernähren, noch ganz beschäftigen können und eigentlich nur neben einer anderen Hauptbeschäftigung bewirthschaftet werden, so daß sie nicht einmal den ganzen Hausbedarf liefern, sondern blos für einzelne Theile desselben dienen, z. B. Kartoffelbau, Gemüse u. dgl. Man unterscheidet übrigens die kleinen Güter auch darnach, ob sie zur Beackerung der Pferde, Ochsen oder Kühe bedürfen, ferner wie viele derselben (1, 2, 3 ꝛc. Gespanne) oder ob überhaupt das Land nur noch mit der Hacke bearbeitet wird und das Halten von Zugvieh oder Miethen desselben nicht mehr erlaubt. Man muß jedoch bei der Feststellung dieser Verhältnisse nicht übersehen, daß Eigenthum und Bewirthschaftung der Güter nicht immer sich ganz entsprechen, denn bezüglich des Besitzverhältnisses kann ein Landgut ein großes sein, aber durch Vertheilung in mehrere Pachtungen in kleine Landgüter bezüglich der Bewirthschaftung zerfallen und umgekehrt kann ein Landwirth mehrere Parzellen oder Güter pachten und zu einer größeren Wirthschaft vereinigen, wie es sehr vielfach geschieht, z. B. in Irland, wo die großen Güter in viele kleine Pachtungen zerfallen.

Es ergibt sich aus Vorstehendem, daß die Größe der Güter von dem Standpunkte einer Volkswirthschaft überhaupt abhängt und mit dem Fortschreiten derselben auch die größeren Güter abnehmen, denn es liegt ja gerade im Wesen einer intensiven Kultur, Alles mehr zusammen zu legen und abzurunden und alle unnöthige Mühe und Arbeit durch weites Hin- und Hergehen der Arbeiter und durch Transport des Düngers und der Erndte zu vermeiden. Wo bei einer extensiven Wirthschaft nicht blos die Bodenpreise, sondern ganz besonders auch Lebensmittel und Arbeitslöhne sehr nieder stehen, da bringt es natürlich keinen Schaden, wenn die Güter sehr groß sind, zumal auch die ewige Weide weit auswärts liegt und ganze Feldstrecken in der Brache liegen gelassen werden, also doch immer nur ein Theil des Gutes in besonderer Bearbeitung steht; wenn dagegen derselbe Boden rein intensiv bewirth-

Digitized by

schaftet werden sollte, so wäre er offenbar zu groß und erforderte zu viele Arbeit, Kapital und Ueberwachung. Wir finden daher Güter in Ostpreußen von 20,000, in Mecklenburg von 10,000 Morgen, die für die dortigen Verhältnisse noch nicht allzu groß sind; in Sachsen beginnen dagegen die großen Güter schon mit 950—1000 Morgen, ja am Unterrhein bereits mit 3—400 Morgen, wobei wir aber auch annehmen dürfen, daß der Geldwerth dieser genannten vier Arten von Gütern nicht allzu weit von einander differirt, nämlich ein solches kleinere Gut am Rhein ebenso theuer oder noch theuerer ist, als jene großen Güter im Osten. Zwischen 400 und 1200 Morgen beginnt in Frankreich die Benennung als große Güter. In England umfaßt eine mittlere Wirthschaft 450—550 Morgen, ja nach einigen Angaben soll der Durchschnitt der Pachtungen England's nur 250—270 Morgen betragen. Noch kleiner sind die Güter in Brabant, nur 160—240 M. umfassend, ja im französischen Flandern beträgt eine Pachtung nur 100 Morgen. Das belgische Flandern hat dagegen etwas größere Güter und zwar 33 über 400 M., 562 von mehr als 200 Morgen. In ähnlicher Weise sind auch am Mittel- und Oberrhein die Pachtgüter nicht groß und müssen es schon recht wohlhabende Bauern sein, welche 30—50 Morgen Land besitzen, das dann freilich auch einen bedeutenderen Werth hat.

Wie die angegebenen Ziffern anzeigen, nehmen die Landgüter an Größe überhaupt ab, je näher sie den hochkultivirten Gegenden liegen oder gar denselben angehören, und ebenso ist es wieder bei Gütern in der Umgebung einer Stadt der Fall oder in der Nähe von großen Wasser- und anderen leichten Verkehrsstraßen, z. B. im Rheinthal, an der Garonne u. s. w. Was einem Gute hier an Umfang abgeht, wird aber weitaus ersetzt durch Kapital und Arbeit, überhaupt durch eine intensivere Bewirthschaftung, die sich vorzugsweise den rentabelsten Zweigen zuwendet, so daß allerdings in solchen Gegenden eine Familie mit 20 Morgen oder noch weniger ebenso gut ihr vollständiges Auskommen findet, wie in weiterer Entfernung mit vielleicht 200 M. Klar ist ferner, daß ein fruchtbarer Boden auf kleinerem Raume so viel erzeugt, als ein unfruchtbarer auf größerer Strecke und ebenso wird dem Boden in einem Lande, wo fast gar kein Winter herrscht, mehr abzugewinnen sein, als in kälterem Klima, das vielleicht einen Winter von 4—5 Monaten hat. Natürlich gibt es auch wieder Kulturen,



Digitized by Google

welche eine Familie schon auf einem sehr kleinen Besitzthume ernähren, und es sind dies immer solche Bodenproductionen, in welchen eine Familie auch ihr ganzes Kapital und ihre ganze Arbeit verwenden muß, so daß sie also auch das Recht hat, von solcher Strecke ernährt zu werden. Dies ist besonders beim Wein-, Hopfen- und Tabakbau der Fall, auch in manchen Gegenden beim Flachsbau; aber da diese Productionen sehr kostspielig und die Erzeugnisse daher theuer sind, so pflegen dieselben auch für solche, welche lediglich davon leben, eine große wirthschaftliche Gefahr zu bilden, denn die Preise dieser Producte schwanken von Jahr zu Jahr allzu sehr, die Leute wissen den Durchschnittsertrag nicht recht zu unterscheiden, verbrauchen nur zu gern den Ueberschuß eines guten Jahrs und wenn dann, wie nur zu oft geschieht, mehrere Mißjahre auf einander folgen, gerathen sie in Schulden und untergraben so ihre ganze ökonomische Lage. Dies zeigt sich am Grellsten beim Hopfenbau, der ein ziemlich starkes Kapital braucht, aber auch die Hopfenpreise von 50 bis 250 fl. und höher steigen oder ebenso fallen sieht, auch öfters Mißerndten aufweist.

Alle diese Verhältnisse dienen ebenfalls zur Erörterung der Frage, ob die Landwirthschaft im Großen oder Kleinen vorzuziehen sei, erschöpfen sie aber nicht, weil noch gar manche Umstände mit in Berücksichtigung zu ziehen sind, die in jedem Lande verschieden wirken können. So ist allerdings anzunehmen, daß kleinere Güter mit mehr Kapital bewirthschaftet zu werden pflegen; aber in England ist es schon deshalb umgekehrt der Fall, weil Maschinen u. dgl. mehr Kapital erfordern und vorzugsweise blos auf großen Gütern anwendbar sind; und ebenso verhält es sich theilweise auch mit der intensiveren Bewirthschaftung, die an und für sich auf größeren Gütern nicht seltener als auf kleineren vorkommen dürfte, ja vielfach sogar ein größeres Anrecht auf die großen Güter mit tüchtigen und vermöglichen oder kreditreichen Oekonomen hat, welche nicht selbst Hand anlegen, sondern alle ihre Zeit auf die Aufsuchung und Durchführung des besten Wirthschaftssystems verwenden und Alles sorgfältig überwachen können. Die Frage kann überhaupt nur dann richtig beantwortet werden, wenn man eine bestimmte Bodenfläche vor Augen hat und dann frägt, ob sie bei gleich viel Kapital und Arbeit besser im Großen oder im Kleinen zu bewirthschaften ist, wobei uns dann folgende Seiten Beider entgegentreten. Da bei größeren Gütern die Theilung und Vereinigung der

Arbeit leichter ist, so kann eine gleiche Zahl Arbeiter daselbst mehr ausrichten als bei kleiner Wirthschaft, und Engländer berechnen, daß auf einen Arbeiter auf einem Gute von 30 Acres 15 Acres kommen, bei einem Gute von 55 Acres aber $18^1/_3$ Acres, ja bei einem Gute von 88 Acres sogar 22 Acres. Ueberhaupt kann auf einem größeren Gute jeder Arbeiter, der sich vorzugsweise einem besonderen Zweige widmet, z. B. Fuhrknechte, Schäfer, Milchmädchen u. s. w., seine Begabung und Fertigkeit viel besser ausnützen als auf einem kleinen, welches mehrere Beschäftigungen vereinigen muß, um die Arbeiter stets vollständig zu beschäftigen. Dagegen ist es für ein großes Gut in Zeiten, wo sich die Arbeiten massenhaft auf eine kurze Spanne Zeit zusammendrängen, z. B. Heuerndte, Getreideerndte, oft schwer die nöthige große Anzahl von Arbeitern zu erhalten und Taglöhner arbeiten bekanntlich auch nicht sehr gut und fleißig, während der Besitzer eines kleineren Guts mit seinen Familienmitgliedern mit weit größerem Interesse arbeitet und das fast zur Familie gehörige Gesinde ebenfalls viel höher als Taglöhner anzuschlagen ist. Auch kommt hier wieder zu gut, daß der Eigenthümer oder Pachter eines kleineren Guts jedes Plätzchen, ja fast jeden Baum so genau kennt, daß er dieselben besser und entsprechender pflegen und viel vollständiger nach ihrer Productionsfähigkeit ausnützen kann. Der kleinere Landwirth kann ferner jede Stunde Zeit benützen und in schlimmerer Zeit sogar seinen Verlust durch Einschränkung des eigenen Verbrauchs leichter ertragen und verschmerzen, wogegen der große Landwirth seinen Arbeitern nichts zu entziehen oder zu verkürzen vermag. Wo es jedoch Erweiterungen und größeren Unternehmungen gilt, die vielleicht nicht einmal im Kleinen vorgenommen werden können, da hat der große Landwirth nicht geringe Vortheile. Er kann größere Ent- und Bewässerungsunternehmen einleiten, schöneres Vieh einführen und ziehen, theuere Maschinen aufstellen, die sich im Kleinen vielleicht gar nicht rentirten, ja sogar entsprechende Nebengewerbe wie Branntweinbrennerei u. dergl. betreiben, wofür kleine Güter und Kapitalien nicht ausreichen. Selbst die Anlage und Unterhaltung der größeren Wirthschaftsgebäude wie Scheunen, Ställe u. dgl. ist verhältnißmäßig billiger als die der kleineren, und außerdem tritt der größere Landwirth mit seiner bedeutenden Production auf dem Markte mit ganz anderem, beherrschendem Gewichte auf, als der kleine Wirth, dessen Zufuhr den Ausschlag für die Preisbestimmung



Digitized by

nicht geben kann, abgesehen davon, daß der Erstere selbst exportiren oder mit den Großhändlern direkt in Verbindung treten kann, während der kleinere meistens der Vermittelung von Unterhändlern bedarf. Endlich genießt der größere Gutsbesitzer eines viel erheblicheren Kredits, einestheils weil seine Kreditwürdigkeit besser bekannt ist und die für ihn erforderlichen größeren Kapitalien viel billiger als kleinere zu sein pflegen, anderntheils aber auch, weil große Güter eine bedeutendere Sicherheit gewähren und nöthigenfalls bei einer Zerschlagung derselben ein viel höherer Preis erzielt würde.

Je nachdem nun die Art der Production ist und für dieselbe diese oder jene Vortheile wünschenswerth sind, wird sich auch die Frage entscheiden, ob sie mehr für die große oder kleine Wirthschaft passe, abgesehen von anderen Umständen, daß z. B. große Güter in ungesunder Gegend oder auf Thonboden vortheilhafter sind. Jede Massenproduction wie Milch- und Mastwirthschaft, Viehzucht u. dergl. wird auf großen Gütern unstreitig mit mehr Vortheil betrieben; andererseits macht die unregelmäßige, schwer zu beaufsichtigende Arbeit beim Wein- und Obstbau, Handelsgewächsen u. a. m. eine Kultur auf kleinen Gütern wünschenswerth. Wo überhaupt ein Volk mehr an kleine Production und Unternehmungen von geringerem Umfange gewöhnt ist, da wird man auch mehr zu kleinerer Wirthschaft hinneigen, wogegen die Engländer mit ihren großen Speculationen, bedeutendem Maschinenbetrieb und reichen Kapitalien der größeren Wirthschaft den Vorzug geben. Auch wirken die Verkehrsmittel ungemein viel darauf ein und werden die Nachtheile, die mit der großen Landwirthschaft verbunden sind, durch die Einführung von Maschinen nach und nach beseitigt, wie überhaupt unsere an Maschinenerfindungen so reiche Zeit die Zusammenlegung und Vergrößerung der Güter bald allgemein befördern wird, ähnlich wie sie auch den Gewerbsbetrieb aus den kleineren Werkstätten in die größeren Fabriken zu treiben begonnen hat.

Manche Güter erscheinen allerdings zu groß und nicht vollständig gut zu bewirthschaften, weshalb bei ihnen nur im Mittelpunkte eine intensivere Bewirthschaftung vorherrscht, diese aber schlechter wird, je abgelegener die Gutstheile sind; aber man hält eben auch noch sonst viele Güter für zu groß, während sie es vielleicht nur in der Hand eines Bauern sind, einem gediegenen ausgebildeten Oekonomen aber nicht einmal genügen würden. Dagegen gibt es in der That viele zu kleine Wirthschaften

und Parzellen, von denen ein großer Theil nur schädlich ist, weil solche Parzellen wohl den absolut nothwendigen Unterhalt gewähren, aber nichts darüber für Steuern und Lasten, so daß derartige Parzellen nur dann nicht schädlich wirken, wenn die Besitzer noch eine andere Erwerbsquelle haben, z. B. in einigen Gegenden Leinwandweben, Sticken und Klöppeln u. dgl. Fehlt ihnen letztere, so beschäftigt solche Parzellenwirthschaft nicht vollständig und ist der Besitzer häufig zu schädlichem Müßiggange genöthigt, während eine so parzellirte Feldflur anderseitig wieder sehr viel Boden durch Raine und Wege unnütz verliert und in derselben weder eine richtige Fruchtfolge oder ein landwirthschaftlicher Plan eingehalten, noch überhaupt jeder Theil nach seiner individuellen Beschaffenheit benutzt wird. Weitere Nachtheile entspringen aber ferner noch daraus, daß solche Wirthschaften die Haltung von Zugthieren, zuletzt sogar von Kühen, nicht mehr ermöglichen, fast nur Ziegen oder Schweine gehalten werden und so die Landleute alle Arbeit, die sonst nur Thiere oder Maschinen (Wagen) verrichteten, selbst thun, also sich selbst zu maschinenartiger Stumpfheit oder gar zu thierischer Rohheit herabwürdigen. Ja solche Zwergwirthschaften führen sogar dahin, daß ebenso die Wohnungen ärmlicher werden, jedes Mißgeschick die Besitzer schwer trifft und zu Bettlern zu machen droht und daß der Staat, anstatt steuerzahlende Bürger in ihnen zu haben, dieselben zuletzt noch durch Almosen ernähren muß. Wo nun freilich der Punkt liegt, über welchen hinaus die Zwergwirthschaft beginnt, das ist nach den einzelnen Ländern sehr verschieden. In Irland soll ein Pachter mit 8—10 Acres bestehen können, in Nordostdeutschland mit 20—24 preußischen Morgen, in Baden mit 14—15 Morgen; aber leider sind in vielen Gegenden die Fluren in so kleine Parzellen getheilt, daß man die Aecker häufig nicht einmal mehr nach Morgen, sondern nach Vierteln eintheilt und selbst diese nicht mehr das Minimum bilden. Welche furchtbare Folgen für solche Gegenden ungünstige Verhältnisse plötzlich bringen können, zeigten Württemberg und Baden mit ihren ungemein zahlreichen Gauten in den Jahren 1850—52, wo z. B. in Württemberg eine solche auf 195, ja in besonders stark parzellirten Aemtern schon auf 74 und 75 Einwohner kam. Der klassische Boden der Zwergwirthschaft war freilich Irland, wo es im Jahre 1845 135,000 Pächter von weniger als 1 irischen Acre und so weiter im Verhältnisse gab, aber auch freilich die Leute so furchtbar tief standen, daß sie ganz ver-

Digitized by Google

thierten und mit den Schweinen zusammen wohnten, bis die Auswanderung die Verhältnisse in Etwas besserte, so daß es im Jahre 1852 nur noch 35,000 Pächter von weniger als einem Acre gab.

Hängt es hiernach auch von einer Menge besonderer Verhältnisse ab, ob in einem Lande im Allgemeinen oder für besondere Productionen den größeren oder kleineren Wirthschaften der Vorzug zu geben sei, so kann man doch annehmen, daß eine richtige Mischung von größeren, mittleren und kleineren Gütern überall das für das allgemeine Wohl beste Verhältniß ist, zumal wenn die mittleren Güter vorherrschen, denn nur dadurch wird eine Mannichfaltigkeit der Landwirthschaft erzielt und sie nicht nach einer Seite hin in's Extrem getrieben. Gäbe es z. B. keine großen Landgüter, so würden zahlreiche Taglöhnerfamilien genöthigt sein, sich um die kleinsten Parzellen zu bewerben und durch ihre Concurrenz deren Preis so in die Höhe zu schrauben, daß eine mittlere Wirthschaft nicht mehr rentabel erschiene, die Parzellenbewirthschafter aber bei den größten Entbehrungen ihre höchste Kraft anstrengen müßten, um auszukommen, wodurch eine Masse von Proletariern gebildet würde. In großen Gütern, insofern sie nur nicht allzu sehr vorwalten, hat die Landwirthschaft überhaupt ihre Vorbilder zu betrachten, denn nur sie sind im Stande einen auf Jahre ausgedehnten Wirthschaftsplan zu verfolgen, die besten und theuersten Geräthe und Maschinen, die edelsten Viehracen anzuschaffen und Versuche im Kleinen und Großen zu machen, abgesehen von den politischen Vortheilen. Wo alle drei Arten von Gütern richtig vertheilt sind, da wird wohl auch jede Art sich mehr den für sie passenden Zweigen zuwenden, große also Getreidebau und Viehzucht, kleinere aber Obst- und Gemüsebau, Geflügelzucht und Aehnliches vorzugsweise betreiben, so daß jeder Theil am billigsten seine Zweige producirt und nicht blos gegenseitige Erfahrungen ausgetauscht werden können, sondern auch der Besitzer einer kleinen Wirthschaft nach und nach zu einer großen aufzusteigen vermag. Während die großen Güter die ländliche Aristokratie und Vertreter der landwirthschaftlichen Interessen darstellen, bilden die Besitzer der mittleren Güter den Bauernstand und die beste Unterlage des Staats im Frieden wie im Kriege, wozu er den Kern der Streiter liefert. Uebrigens soll man die Parzellenwirthschaft, wenn sie nur nicht zu einer allgemeinen oder vorwiegenden wird, nicht ganz beseitigen, sondern sogar bis zu einem gewissen Grade befördern, denn selbst der Taglöhner ist zufriedener

Digitized by Google

und eifriger, wenn er auch nur ein Stückchen Land besitzt, und sogar die großen Gutsbesitzer werden solche Arbeiter billiger finden, als ganz besitzlose Taglöhner, da letztere in der beschäftigten Zeit für die unbeschäftigte bezahlt werden müssen, Parzellenbesitzer aber ihre übrige Zeit ausfüllen und zur Selbstproduction verwenden können. Auch sind solche Parzellen das einzige Mittel, Taglöhner nach und nach zu selbstständigen Wirthen zu machen, indem sie ihre Ersparnisse dazu verwenden, weitere Parzellen zu kaufen und so mit der Zeit selbst Gutsbesitzer zu werden. Dies ist aber nur möglich, wo es vielerlei Güter von jeder Größe gibt, während beim Vorwiegen der ganz großen diese die mittleren und kleineren Güter nur zu gern an sich kaufen und mit sich vereinigen. Preußen, Württemberg, Hannover, Mecklenburg und Sachsen haben die meisten Güter verschiedener Art; eigentliche mittlere Bauerngüter kommen aber besonders zahlreich in Bayern vor, ohne ausreichende Parzellen dabei zu haben, was jedoch eine gute Folge nicht hatte. Die besten Beurtheiler der ganzen vorliegenden Frage werden übrigens nicht aus Ländern kommen, wo große oder kleine Güter einseitig vorwalten, sondern aus solchen, in welchen sich die verschiedenen Arten von Gütern das Gleichgewicht halten. Die Ersteren erblicken um sich blos die Extreme und werden entweder unbedingte Lobredner oder Tadler; nur die Letzteren vermögen alle Arten der Landgüter und ihre gegenseitigen Verhältnisse richtig zu würdigen.

Digitized by Google

## 6. Besitzverhältnisse.

Bei der Landwirthschaft tritt das eigenthümliche Verhältniß ein, daß der Eigenthümer eines Gutes, zumal der größeren, sehr oft oder fast meistens nicht der Bewirthschafter desselben ist, sondern diese Feldbewirthschaftung Anderen überläßt, sei dies nun aus eigenem Willen oder weil darüber feste Einrichtungen schon seit alter Zeit eingeführt und bindend sind. Da nun aber bei der Landwirthschaft ein Haupttheil gerade durch die Productionskraft des Bodens geleistet wird, diese durch die Art der Bewirthschaftung erhöht oder vermindert werden kann, die fortschreitende Kultur eine intensivere Wirthschaft und daher auch einen wohldurchdachten, längere Zeit verlangenden Wirthschaftsplan erfordert und somit das Verhältniß zwischen Eigenthümer und Bewirthschafter einen ungemein wichtigen Einfluß auf die Landwirthschaft selbst ausübt, so hat sich die Volkswirthschaft mit diesem Verhältnisse ganz besonders zu beschäftigen und nachzuforschen, wie es am Besten gestaltet werden kann, um der Landwirthschaft wie dem allgemeinen Wohle am meisten zu entsprechen, und wird der Zweck wohl am besten dadurch erreicht werden, wenn man diese Verhältnisse nach der Reihenfolge betrachtet, wie sie sich historisch entwickelt haben und geographisch verbreitet sind.

Nicht blos im tiefsten Mittelalter, sondern auch schon im Alterthume waren die Vornehmeren, welche den größten Landbesitz hatten, da von Fabriken und A. damals noch nicht die Rede sein konnte, nur dem Waffenhandwerke, dem politischen Leben oder dem freien Lebensgenusse hingegeben und überließen ihren Landbesitz ihren Sklaven oder später den Leibeigenen, welche die Felder bebauten und ihren Herren davon Abgaben bezahlten. Selbst bis zu unseren Tagen war dasselbe in Rußland der Fall, indem die Adeligen ihre Grundstücke gegen ein jährliches Kopfgeld (Obrok) den Bewohnern ihrer Dörfer überließen

Digitized by Google

und ihre Einkünfte in den Städten verzehrten. Ist diese Abgabe bestimmt festgesetzt und mischen sich die Herren in den Ackerbaubetrieb ihrer Leibeigenen nicht weiter ein, so daß diese die Früchte ihres Fleißes und ihrer Sparsamkeit ruhig genießen können, so stellen sich die Leibeigenen materiell nicht schlecht und fühlen auch den geistigen Druck der Unfreiheit nur wenig. Wo aber die Herren die Abgaben beliebig steigern können, wie in Rußland es der Fall war, da fehlt auch die Liebe zur Sparsamkeit und jede größere Anstrengung, weil die Früchte davon immer nur vom Herrn hinweggenommen wurden. Auf alle Fälle kann aber die Landwirthschaft unter solchen Verhältnissen nur auf einer sehr niederen Stufe stehen bleiben, weil der Leibeigene kein Kapital sparen und auf die Landwirthschaft verwenden kann, besonders aber weil sich nur die niederste Klasse ihr widmet, die weder Bildung zu erwerben, noch fremden Ackerbaubetrieb zu sehen vermag, die gebildeteren Herren aber fern leben und sich um den Feldbau nicht bekümmern, ja sogar die Sorge dafür unter ihrer Würde halten.

Daneben und später, besonders im neunten Jahrhundert vorwiegend, bildete sich dann das Verhältniß dahin aus, daß die Herren auf ihren Gütern lebten und sowohl wegen Mangel an Beschäftigung in Friedenszeiten, als wegen der dadurch erzielten höheren Einkünfte einen Theil ihrer Ländereien selbst bewirthschafteten, wozu sie gewöhnlich die zunächst an ihrem Wohnsitze liegenden und fruchtbarsten wählten. Die übrigen Theile, welche hinter diesen lagen, überließen sie dagegen an Andere, theils Leibeigene und Hörige, theils auch freie Bauern, je nachdem deren gerade vorhanden waren. Bei der rein extensiven Wirthschaft dieser Zeit war auf den Feldbau noch wenig Zeit zu verwenden und gab es auch noch keine Tagelöhner, da diese ihren Lebensunterhalt nicht hätten finden können; die Hintersassen, welche die entfernter liegenden Ländereien bekamen, mußten daher den Herren dafür die landwirthschaftlichen Arbeiten als Frohndienste leisten und hatten die übrige Zeit zur Bestellung ihrer Felder frei. Gewöhnlich bildete so das Hofgut des Herrn ein Drittheil des Ackerbaulandes und gehörten die zwei anderen Dritttheile des Landes den Hintersassen, welche wöchentlich drei Tage lang Frohndienste zu leisten hatten und zwar nicht nur eigentliche Handarbeit, sondern auch sogenannte Spanndienste mit Pferden oder anderem Zugvieh (zu Pflügen, Eggen, Heimbringen der Erndte u. s. w.), auch außerdem zu Naturalabgaben verpflichtet waren.

Digitized by Google

Durch letztere Dienstleistungen ersparte dann auch der Herr an Betriebskapitalien, da er weniger Pferde, Wagen u. s. w. zu halten hatte. Dies war unstreitig schon ein erheblicher Fortschritt, denn es kam nun durch den gebildeteren Herren etwas mehr Bildung unter die Bauern, sie hatten für die Landwirthschaft am Hofgute, das sie mit bewirthschaften mußten, ein Vorbild zur Nachahmung und ihre Ländereien waren ihnen gesicherter, so daß sie mehr Fleiß darauf verwenden und ihre ersparten Kapitalien in der Landwirthschaft wieder nutzbar machen konnten. Sobald einmal ein solches Verhältniß eingeführt war, konnten die Leibeigenen auch daran denken, durch Ersparungen sich von der Leibeigenschaft loszukaufen und so sich frei zu machen; dagegen benützten die Herren auch gern jede Gelegenheit, freie Grundeigenthümer zu Frohnbauern herabzudrücken, besonders wenn dieselben in üble ökonomische Lage kamen oder gern einen stärkeren Beschützer suchten, wo sie dann ihr Eigenthum einem Herrn übergaben und es zwar behielten, aber gegen den Schutz Frohndienste leisteten. Auch kamen viele Freie schon dadurch in solchen Stand, daß sie sich mit Unfreien verheiratheten, wo dann die Kinder dem Stande der Letzteren folgten und dadurch von selbst in den abhängigen Stand geriethen, weil nur Freie Grundeigenthum zu besitzen und zu erhalten vermochten, auch Dokumente über den freien Besitz selten vorhanden waren und daher solcher gegenüber einem auf ihn Anspruch machenden Herrn nur selten behauptet werden konnte.

Gerade dieser letztere Punkt war es, der es später den größeren Grundbesitzern so erleichterte, die vorhandenen Bauernhöfe wieder zu legen, d. h. wieder aufzuheben, als sie es für vortheilhafter fanden, ihre Güter selbst zu verwalten. Sobald nämlich die Naturalwirthschaft gegenüber der Geldwirthschaft in den Hintergrund trat, ein größerer Handel mit landwirthschaftlichen Producten erfolgte, die Landwirthschaft mehr ein speculatives Gewerbe wurde, der Bodenwerth dadurch stieg und dagegen die bisherigen Leistungen der Hintersassen oder Hofbesitzer zu gering erschienen, begannen auch die Grundbesitzer, ihre Bauernländereien zu größeren Gütern zusammen zu legen und in Selbstverwaltung zu nehmen, oder auch einen Theil davon in Erbpacht zu geben, wodurch dann freilich die meisten bisherigen Bauern entweder Tagelöhner wurden, oder, wie in Rußland, unter Fortentrichtung des Kopfgeldes in den Städten ihre Nahrung suchten. Indem nun die Eigenthümer Kapital oder Credit und ihre höheren Fähigkeiten und Bildung

Digitized by Google

in die Landwirthſchaft brachten, konnten ſie natürlich ihre Güter weit mehr verbeſſern und den Ackerbau auf die Höhe bringen, auch wirkte ſchon die Selbſtverwaltung des Eigenthümers ſelbſt beſſer als die des bloßen Nutzers oder Miethers und konnten nun beſonders ſolche Anlagen gemacht werden, welche die kleinen Hofbeſitzer nicht ausführen konnten, z. B. Entwäſſerungen, Bewäſſerungen, Deichbauten u. dgl., weil dieſe nicht blos größere Kapitalien erfordern, ſondern auch meiſtens erſt ſpäter ihren Nutzen zeigen, ſodaß alſo ſchon deshalb Niemand als der Eigenthümer dazu ſchreiten wird. Nichts hat daher in den einzelnen Ländern zum frühen und raſchen Aufblühen der Landwirthſchaft ſo ſehr beigetragen, als daß die Grundherren auf ihren Gütern lebten und wenigſtens einen Theil davon ſelbſt bewirthſchafteten, und es wirkt noch heute in ganz gleichem Sinne in England die Sitte, daß die großen Gutsbeſitzer den größten Theil des Jahres auf ihren Gütern leben und wenigſtens eine Farm als Muſterwirthſchaft betreiben, ganz vortrefflich auf die Landwirthſchaft, abgeſehen davon, daß es dieſelben auch unabhängiger und freier macht und ſie dies Leben nicht gegen das entnervende Hofleben vertauſchen mögen. In Spanien, Italien, Frankreich und im vorigen Jahrhunderte auch in Deutſchland hat dagegen das Beſtreben der Fürſten, den reichen Adel an den Hof zu ziehen und von ſich abhängig zu machen, ganz beſonders der Landwirthſchaft geſchadet und daneben dem Lande jenen unabhängigen Stand entzogen, welcher die Freiheiten des Volks gegenüber der büreaukratiſchen Centraliſirung hätte wahren und erhalten können. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß eine ſolche Selbſtwirthſchaft, wenn ihr nicht das nöthige Kapital, Bildung und perſönliche Thätigkeit des Eigenthümers zur Seite ſteht, oft noch viel ſchlechter iſt, als ſie vorher unter den Hofbeſitzern war, denn beim Mangel an tüchtiger Leitung wird ein größerer Grundbeſitz in ſolcher Weiſe weit weniger intenſiv bewirthſchaftet werden können. Selbſt wenn einem tüchtigen und redlichen Verwalter die Leitung übergeben wird, fehlt dieſem doch die nöthige Freiheit der Verfügung, er wird durch Vorſchriften und Controllemaßregeln gehemmt, ſteht nach unten nur als eine Mittelsperſon da, hat durchaus nicht das eigene Intereſſe daran wie der Eigenthümer und dann ſteht auch in Ausſicht, daß beim Wechſel des Verwalters der Nachfolger nicht im Sinne des Vorfahren weiter geht, ſondern wieder von Neuem beginnt und ſo ein großartigeres Wirthſchaftsſyſtem ſelten durchgeführt wird. Der beſte

Digitized by Google

Verwalter, sogar wenn man ihn durch einen Antheil am Ertrage selbst interessirt, wird daher nur selten das leisten können, was der selbstverwaltende Eigenthümer auszuführen vermag.

Aus demselben Grunde ist für eine gute Wirthschaft auch die Erblichkeit des Grundbesitzes nothwendig, denn wer möchte für einen längeren Wirthschaftsplan, der die Anlage von größeren Kapitalien erfordert und die eigentlichen Resultate erst nach Jahren zeigen kann, solche Zeit, Mühe und Kapitalien aufwenden, wenn dies Alles etwa mit seinem Tode verloren ginge und blos Anderen, vielleicht ganz Fremden, zu gut käme? Je größer ein Gut ist, desto größer werden solche Kapitalverwendungen, desto nothwendiger ist also auch die Erblichkeit desselben und schon deshalb wurde es im neunten Jahrhunderte Sitte, daß die Beneficien und Lehen nicht beliebig wieder eingezogen werden konnten, sondern sich fortvererbten. Gesetzlich wurde die Erblichkeit der Lehen in Italien und Deutschland schon im eilften Jahrhunderte allgemein anerkannt; nur für kleinere Güter, besonders Meierhöfe, dauerte es noch zwei bis drei Jahrhunderte, bis auch ihnen der Besitz erblich zuerkannt wurde, nachdem vorher schon die Erhöhung der Lasten bei Einsetzung eines neuen Meiers verboten war. Besonders trug hierzu der Umstand bei, daß die Hofbesitzer Gebäude auf ihre Kosten errichteten und manche Anlagen machten, wofür sie bei ihrer Entfernung entschädigt werden mußten, während die Grundeigenthümer mit dieser Entschädigung nur Verlust gehabt hätten, da sie sich an neuen Colonen nicht erholen durften. In einigen Gegenden wurde jedoch diese Erblichkeit der Meierhöfe erst im vorigen Jahrhunderte durchgeführt.

Eine Mittelart des gegenseitigen Verhältnisses zwischen Grundeigenthümer und Landwirth bildet das System des Theilbaus, oder der Halfenwirthschaft (Halbbau, Sackbau, mezzaria, champars), das besonders im südlichen Europa, im südlichen Frankreich und in Vorderasien stark verbreitet ist. Hier erhält der Bauer vom Grundeigenthümer nicht blos die Grundstücke, sondern auch einen Theil des Inventars, leistet dagegen die gesammte Arbeit und theilt sich dann mit dem Grundeigenthümer in den Rohertrag. Diese Theilung erfolgte in der römischen Campagna so, daß der Bauer $^4/_5$, der Eigenthümer $^1/_5$ erhielt; in Lucca geschah die Theilung zur Hälfte, in Catalonien erhält der Bauer $^2/_3$ für sich und anderwärts wurde die Theilung von jeder besonderen Erndte auch wieder besonders festgestellt. Dies gegenseitige

Abkommen geschieht bald auf kürzere, bald auf längere Zeit; in Frankreich auf drei Jahre, anderwärts auf zehn Jahre und in manchen Gegenden dauert das Verhältniß ganze Menschenalter und noch länger, so daß sich der Theilbauer fast als Miteigenthümer ansehen kann und daher auch besser für die Landwirthschaft sorgt, wodurch Aenderungen nicht so rasch vorkommen, ja früher das Verhältniß oft nicht einmal urkundlich festgestellt wurde. Natürlich hängt dies System noch ziemlich eng mit der Naturalwirthschaft zusammen und wurde namentlich da gern eingeführt, wo die Grundeigenthümer ihr Land nicht selbst bebauen wollten oder konnten, wie z. B. die Venetianischen auf ihren Gütern in Palästina, ferner wo sie das Land zu verkaufen nicht geneigt waren und es an Bauern fehlte, welche Fonds genug besaßen, um Landgüter zu pachten, also überall, wo der Bauernstand noch arm war, freigewordene Leibeigene eine eigene Wirthschaft zu treiben suchten oder auch wo man seinen Dienstboten Gelegenheit zur Verheirathung und Niederlassung geben wollte. Aus dem Theilbau konnte sich dann füglich auch die Erbpacht entwickeln, wenn die Bauern sich so viel erspart hatten, daß sie sich selbst Inventar und Betriebskapital stellen konnten. Solche Art von Theilbauern kommen schon im Alterthume vor und waren selbst die Heloten dazu zu rechnen. Später haben besonders die germanischen Eroberer dies System in Italien eingeführt, wo noch jetzt Theilbauern die mittleren Hügelgegenden der Lombardei für Rechnung reicher Städter bewirthschaften. In Frankreich war im vorigen Jahrhunderte mehr als die Hälfte des Grund und Bodens von Theilbauern bewirthschaftet worden, wogegen dies System am Rhein schon im vierzehnten, in England aber im vorigen Jahrhunderte aufhörte. Daß es im Süden von Europa noch fortwährt, mag theilweise daher rühren, daß die Oel-, Maulbeer- und Rebpflanzungen theilweise mit großem Kapitalaufwande hergestellt sind, wie z. B. ein erwachsener Oelbaum in Portugal 120—150 fl. Werth hat, oder die Bewässerungsanstalten große Kosten verursachten, so daß die Grundeigenthümer solches Inventar nicht gern Pachtern ohne ausreichende Bürgschaft übergeben und sie Taglöhner für so sorgfältige Arbeit auch nicht wohl zulassen mochten, wogegen Theilbauern das gegenseitige Interesse mehr zu wahren schienen. Gegen die weiter oben geschilderten Verhältnisse hat der Theilbau gar mancherlei Vorzüge und ist als ein Fortschritt zu betrachten, denn es läßt sich nicht läugnen, daß das gemeinsame Interesse

Digitized by Google

des Gutseigenthümers und Theilbauern beide in mancherlei Hinsicht nähert, daß Ersterer den Letzteren zu schützen sucht, Theilbauern nicht zu Proletariern herabsinken und die Theilbauern bei Feststellung einer Naturalquote nach und nach auch leichter in den erblichen Besitz des Guts gelangen können. Aber es stehen diesem auch gar viele Schattenseiten gegenüber. Vorerst wird nur zu häufig von Theilbauern ein Theil der Erndte verschwiegen, um weniger davon abgeben zu müssen, weshalb man den Erndteertrag sogar im Allgemeinen bei Theilbauern geringer anschlägt als bei Geldpächtern, und können sich die Grundbesitzer dagegen nicht einmal dadurch schützen, daß sie ganz bestimmte Naturallieferungen festsetzen, z. B. eine gewisse Anzahl Cocons von jedem Maulbeerbaume; sodann wird jeder Theil, der am Ertrage nur halb oder noch weniger betheiligt ist, auch keine großen Verwendungen für Gut und Inventar machen wollen und der Theilbauer z. B. sein Zugvieh oder seine Zeit soviel als möglich Nebenverdiensten widmen; endlich aber pflegt bei diesem Systeme die Wirthschaft ihren alten Gang fortzugehen, Verbesserungen nicht vorgenommen zu werden und so der Ackerbau hinter anderen Wirthschaften, die intensiver betrieben werden, gern zurückzubleiben. Außerdem beobachtet man auch, daß Theilbauern, wenn sie Pachter werden, gar häufig in schlechten Jahren sich nicht recht durchzuwinden wissen und dann wieder zu Grund gehen, wie man dies häufig in der Lombardei sieht, wo übrigens auch oft dasselbe Verhältniß vorkommt, das in Irland so vielen Schaden angerichtet hat, daß nämlich große Besitzer, Korporationen oder Anstalten ihre Güter an einen Kapitalisten oder Unternehmer im Ganzen verpachten und diese solche wieder an Theilbauern abgeben, die dann natürlich eine höhere Quote an diesen abtreten müssen, als der Eigenthümer erhält, welche Quote somit für Eigenthümer und Pächter nutzlos verwendet wird. Das System des Theilbaus kann daher nur als eine Uebergangsstufe und unter ganz besonderen Verhältnissen gebilligt werden, ist aber sonst im Interesse der wirthschaftlichen Kultur zu verwerfen, da es sie im Ganzen hemmt oder doch nicht fördert.

Von großer Wichtigkeit und reichen Erfolgen für eine ausgebildetere Landwirthschaft wurde das System der Zeitpacht oder der Verpachtung der Güter auf eine gewisse Zeit gegen eine feste Geld- oder auch Naturalrente. Im Kleinen bestand dies System natürlich schon in sehr früher Zeit, z. B. bei Klöstern, angelegten Kolonien u. dgl.;

Digitized by Google

aber eine eigentliche Erweiterung und Allgemeinheit konnte es doch erst in der Zeit allgemeiner Sicherheit erlangen, weshalb es auch in dem insularen England zuerst allgemeiner verbreitet wurde und auch heute vorzüglich nur da blüht, wo der Ackerbau höher geachtet wird, so daß sich auch Leute aus besseren Ständen und mit dem gehörigen Kapitale ihm widmen. Unstreitig gehört dazu eine bessere Bildung und Berechnung, denn der Pachter muß gewiß voraussehen können, daß er so viel gewinnt, um nicht blos den Pachtschilling, sondern auch für sich einen erheblichen Unternehmergewinn daraus zu ziehen. Deshalb kamen die ersten größeren Pächter entweder aus dem Gewerbestande der Städte oder auch aus dem Beamtenstande, welche dann städtische Kapitalien dem Landbaue zuführten. Namentlich erfolgte der Uebergang zur Zeitpacht dadurch, daß die bisher von Beamten verwalteten Domänen den Beamten oder Anderen in wirklichen Pacht übergeben wurden oder Rittergutsbesitzer, als sie an die Höfe zogen, die Bewirthschaftung ihrer Güter gegen eine feste Geldrente an Andere übertrugen. In Belgien ist heute die Zeitpacht so allgemein, daß zwei Dritttheile der landwirthschaftlichen Fläche so bewirthschaftet werden, und außer England ist Deutschland noch das Land, wo dies System sehr verbreitet ist. Die Vortheile desselben liegen aber auch auf platter Hand. Jedes Gut kann nur dann tüchtig bewirthschaftet werden, wenn ihm die nöthigen Kapitalien zur Seite stehen, aber gerade diese fehlen den meisten größeren Grundeigenthümern und sie aus den nicht grundbesitzenden Klassen heranzuziehen ist nichts geeigneter als eine Zeitpacht. Wer eine solche Pacht übernimmt, hat den großen Vortheil, daß er für die Wirthschaftsfläche gar kein Geld auszugeben braucht, sondern sein ganzes Kapital zum Inventar und Betrieb verwenden, es also auf die größtmöglichste Weise productiv machen kann. Für die Landwirthschaft weiter ist aber noch der Umstand wichtig, daß der, mehr zufällige, Grundeigenthümer nur zu oft weder Lust noch Fähigkeit für die Landwirthschaft hat, während eine Pachtung nur derjenige übernimmt, welcher beides in viel reichlicherem Maße mitbringt. Ebenso wird der Eigenthümer selten die Wirthschaft intensiver betreiben als bis sie ihm eben die Grundrente einbringt, während der Pächter gewinnen will, also einerseits spart, wo kein Nutzen einer größeren Verwendung hervorgeht, andererseits aber seine Thätigkeit so viel als möglich anstrengt. Ebenso wird ein Pächter, wo er nur immer kann, das vom Grund-

Digitized by Google

besitzer gestellte eiserne Inventar, das gewöhnlich schlecht oder veraltet ist, zurückweisen und sein eigenes Inventar mitbringen, weil er dies nach seinen besonderen Zwecken sich anschafft und da er natürlich deshalb immer das Beste und Neueste in dasselbe aufnimmt, so wird dadurch die Landwirthschaft selbst sehr wesentlich gefördert, zumal auch ein Pächter viel eher die Landwirthschaft anderer Gegenden gesehen und die dort gemachten Verbesserungen kennen gelernt hat, die er also auf das gepachtete Gut mitbringt, während der Eigenthümer wahrscheinlich beim Alten geblieben wäre. Außerdem hat der Grundeigenthümer in dem Inventare des Pachters eine größere Bürgschaft und letzterer verliert beim Abzug, wenn er das Inventar nach einer, meistens nicht entsprechenden Abschätzung zurückerstatten muß.

Gegenüber diesen Vortheilen steht der große Nachtheil, daß die Pachtung immer nur auf eine gewisse Zeit geht und in den letzten Jahren der Pächter, unbekümmert um die Zukunft, den Boden allzu sehr abnutzt, also gern sogenannten Raubbau treibt, so daß der Nachfolger nur ein ausgesogenes Gut vorfindet, das wieder in gehörigen Stand zu bringen mehrere Jahre und große Kapitalverwendungen erfordert. Will sich der Grundeigenthümer dagegen wirksam schützen, so werden aber gewöhnlich Bestimmungen getroffen, welche den Landwirth allzu sehr hemmen, und die Folge davon ist, daß der Pächter in den ersten und letzten Jahren seines Vertrags nicht den vollen Nutzen seines Wirthschaftssystems ziehen kann. Es ist daher bei dem Contractabschlusse mit möglichster Umsicht zu verfahren und derselbe genau nach den Verhältnissen der Wirthschaft und der Art des Bodens aufzustellen. Vor Allem hängt die Dauer genau mit dem Wirthschaftssysteme zusammen und hat sich darnach zu richten, damit das Betriebssystem stets vollständig durchgeführt werden kann. Ist also das Dreifeldersystem eingeführt, so muß die Pachtdauer immer eine oder mehrere solcher Wirthschaftsperioden umfassen, also 3, 6 oder 9 Jahre u. s. w. Je intensiver der Landbau betrieben wird, desto länger währt der entsprechende Turnus und sollten auch die Pachtverträge um so länger dauern und kann man also schon an der vorherrschenden Zeitdauer solcher Verträge erkennen, in welchem Zustande die Landwirthschaft ist. In den hochkultivirten Gegenden der Lombardei und Spaniens dauern die Pachtverträge nicht unter 9 bis 12 Jahren, in Schottland sogar regelmäßig 19—21 Jahre, in Deutschland 9—18 Jahre, ebenso in Flan-

dern, und es liegt in beiderseitigem Interesse, sie überhaupt nicht auf einen einzigen Turnus abzuschließen, sondern immer auf mehrere, damit der Pächter etwaige Mißjahre mit fruchtbaren compensiren kann. Je länger ein Pachtvertrag dauert, desto vollständiger wird der Pächter sein Kapital in der Wirthschaft arbeiten lassen und sogar dauernde, zuletzt ganz in das Gut übergehende Verwendungen machen, während bei kürzerer Dauer sein volles Kapital, das erst nach und nach angelegt und ebenso wieder zurückgezogen werden muß, nur eine kurze Zeitdauer ganz thätig ist. Das einzige Schwierige bei langen Pachtverträgen besteht darin, daß die Bodenerzeugnisse in einer solchen Periode sehr bedeutend im Preise fallen oder steigen können und daher die dem Pachte zu Grund gelegten Durchschnittsberechnungen zum großen Nachtheile Eines der beiden Contrahenten sich nicht erwahrheiten, weshalb manche solcher Verträge die Geldrente nach den Kornpreisen schwanken lassen und überhaupt auf einer Combination von Geld und Naturalien beruhen. Natürlich ist für den Pachter auch die Sicherheit nothwendig, daß sein Vertrag nicht willkürlich oder durch Todesfall und andere Verhältnisse vor der festgesetzten Zeit aufgelöst werden kann, weil er sonst sich hüten würde, Kapitalverwendungen zu machen, die er nicht sofort wieder zurückziehen kann. Besonders hemmend ist der Grundsatz, daß Kauf oder Concurs die Miethe brechen, sowie das Recht eines Fideicommißerben, die Pachtverträge des Vorfahren widerrufen zu können, denn läßt es sich auch in sehr vielen Fällen voraussehen, daß der Eintritt einer solchen Kündigung nicht zu befürchten ist, so kommen dagegen wieder solche vor, wo der Pächter gerade in dem Momente abtreten muß, wo er erst die Früchte seines Fleißes und Kapitals zu erndten begonnen hat, und wenn auch dafür eine Entschädigung in einem sogenannten Abstandsgeld festgesetzt ist, so kann doch dasselbe den wirklichen Schaden nicht wohl ganz erreichen. Außerdem wird ein Fideicommißerbe gerade die Pachtverträge der besten Wirthschafter am ersten zu kündigen geneigt sein, weil er erwarten darf, für solche Güter bei neuer Verpachtung einen höheren Pachtschilling zu erzielen, oder daß der bisherige Pachter, um nur die Resultate seiner Arbeit und Kapitalsverwendungen ganz auszunutzen, sich zu einer Erhöhung des Pachtgelds versteht. Es ist daher für den Pachter nothwendig, den Contract möglichst ganz sicher auf eine bestimmte Reihe von Jahren zu stellen und sich selbst nicht auf Pacht auf Lebenszeit oder mehrere



Digitized by

Leben einzulaſſen, weil auch dies zu unſicher iſt; wo aber über die erwähnten Ausnahmefälle nicht verfügt werden kann, da iſt es rathſam wenigſtens Beſtimmungen über ein Schiedsgericht zu treffen oder ſich genau an die Ortsgewohnheiten zu halten, welche meiſtens für beide Theile gleich billig zu ſein pflegen. Natürlich verſteht es ſich von ſelbſt, daß tüchtige, gebildete Pächter blos dann erlangt werden können, wenn ſich in das gegenſeitige Verhältniß nicht mehr Dinge einſchleichen, welche dem Pachter ein abhängiges Verhältniß octroyiren; es muß vielmehr rein auf ökonomiſche und ganz beſtimmte Verpflichtungen baſirt ſein. Dies erfolgt am beſten, wenn alle Naturalleiſtungen beſeitigt und blos eine Geldrente feſtgeſetzt wird, wobei auch der Verpachter am beſten beſteht, weil doch alle Naturalleiſtungen über ihren wahren Werth angeſchlagen werden. Wenn man endlich vorſchlägt, es ſollen ſich Grundeigenthümer und Pächter vor dem Vertragsabſchluſſe oder Pachtantritte über einen feſtzuhaltenden Wirthſchaftsplan verſtändigen, wie es in England vielfach vorkommt, ſo können hier jedenfalls nur ſehr allgemeine Grundzüge gemeint ſein, da der Pächter ſonſt allzu ſehr beſchränkt wäre; auch wird ein Pächter, der den Boden und die übrigen maßgebenden Verhältniſſe noch nicht genau kennt, einen ſolchen feſten Wirthſchaftsplan kaum zum Voraus endgültig feſtſtellen können und ſelbſt in der Folge gar manchmal Abänderungen daran machen müſſen, was dann nur zu Streitigkeiten führte. Auch der beſte Pachtvertrag kann nicht für Alles ausreichen und Beider Rechte vollſtändig wahren und iſt auch hier die Hauptgarantie für das, was im Vertrage fehlt, nur in dem Manne ſelbſt zu finden.

Ein ſehr zahlreicher Pächterſtand bereitet ſich ſelbſt, wie auch andere Stände, oft Gefahren, indem eine erhebliche Vermögensanſammlung bei ihm ſelten vorkommt, dagegen die Söhne, welche gewöhnlich für den Landbau erzogen werden, ebenfalls wieder Landwirthe zu werden pflegen. Die Zahl der Pachtgrundſtücke nimmt natürlich nicht zu, dagegen wächſt die Concurrenz für die Pachtungen, damit auch die ſtärkere Nachfrage und das Angebot beſſerer Pachtſchillinge und da kleinere Pachtungen verhältnißmäßig höher im Werthe ſtehen, als größere, ſo werden die Grundeigenthümer nur zu leicht geneigt ſein, ihre Pachtungen ſelbſt zu verkleinern. Unter einem gewiſſen Maße können aber kleine Pachtungen gar nicht beſtehen und müſſen daher die Pächter ſuchen, mit geringerem Verdienſt ſich zu begnügen, an Allem

Digitized by Google

zu sparen und selbst die Arbeitslöhne herabzudrücken. Dadurch gehen aber die Pachtungen an Leute über, die weder Bildung, noch Kapitalien haben, und die Pächter gehen ebenso zu Grund wie die Pachtgüter ausgesogen werden und verderben. Solche Zwergwirthschaften bildeten sich besonders in Irland, wo der Pächter sein Gut nach und nach unter Söhne und Schwiegersöhne in kleine Parzellen vertheilte, die dann natürlich nur einen kümmerlichen Unterhalt gewährten. Die Eigenthümer selbst ließen sich zur Parzellirung ganz besonders dadurch verleiten, daß sie höhere Pachtschillinge bezogen, denn große Pachtungen kommen dort durchschnittlich um 10—15 Procent billiger als kleinere. Das Schlimmste dabei ist weiter, daß die Eigenthümer solcher vielen kleinen Zwergwirthschaften, namentlich wenn sie nicht auf ihren Gütern selbst, sondern entfernt wohnen, wegen der vielen kleinlichen Verhandlungen und Geschäfte sich der Mittelspersonen bedienen, welche diese Wirthschaften zusammenpachten und dann an die kleinen Leute wieder in Afterpacht geben. Weder die Mittelsmänner, noch die Pächter mögen dann Etwas für Verbesserung der Grundstücke aufwenden, Letztere pflegen dazu nicht einmal Kenntnisse und Mittel zu haben, Erstere saugen aber die Letzteren völlig aus. Auch dieses System ist in Irland so verbreitet geworden, daß es hauptsächlich am großen Elende des Landes Ursache war, bis Hungersnoth, Seuchen und die große Auswanderung wenigstens einige Erleichterungen brachten und wieder ein Besserwerden anbahnten.

Das Gegentheil dieser Zwergwirthschaften, nämlich die Zusammenlegung kleinerer Pachtungen zu einer sehr großen, fast riesenhaften, ist nicht unbedingt schädlich, sondern kann sogar sehr vorzügliche Folgen haben, wenn der Pächter bedeutende Kapitalien und Maschinen, die blos im ganz Großen rentabel sind, verwendet und der Wirthschaft so einen seltenen Grad von Intensität verleiht. Aber solche Fälle sind sehr selten und die erste Folge solcher Riesenpachtungen, z. B. im Hochlande von Schottland und in der Campagna bei Rom, ist die Austreibung zahlreicher Pächter- und Arbeiterfamilien, die sich in den Städten nur langsam eine andere Existenz begründen können, abgesehen davon, daß Häuser, ja ganze Dörfer dadurch zum Abbruch gelangen. Der Verlust der Volkswirthschaft ist daher gewöhnlich sehr groß dabei und die Riesenpachtungen selbst gerathen zu leicht in Gefahr vernachlässigt zu werden, weil dafür ganz außergewöhnliche Tüchtigkeit er-



Digitized by Google

forderlich ist, die sich nur selten im Verein mit den nöthigen Kapitalien findet. Natürlich können solche Riesenpachtungen nur vorkommen, wo die Grundstücke in Masse in Eine Hand übergegangen sind und diese großen Grundeigenthümer es bequemer finden, es mit wenigen tüchtigen Pächtern als mit vielen zu thun zu haben. Am berühmtesten ist im ersten Viertel unseres Jahrhunderts das Verfahren des schottischen Herzogs von Sutherland geworden, der 1811—20 an 3000 Familien (15,000 Personen), die freilich sehr träge Landwirthe waren, austrieb und das ganze ungeheuere Gebiet in 29 Pachtungen von riesiger Größe vertheilte, wobei nun, wie überall bei derartigen Riesenpachtungen, die Viehzucht die Hauptrolle spielt.

Endlich ist noch der Erbpacht zu erwähnen, welche auf Staats-, Gemeinden- und Kirchengütern zuerst allgemeiner eingeführt und später auch auf die Domänen vielfach übertragen wurde, sich aber immer nur auf die kleineren oder Bauerngüter erstreckte, während die großen Güter in ihrem Lehensverhältnisse wenigstens etwas Aehnliches zeigten. Die Erbpacht besteht darin, daß von Zeit zu Zeit (bei einem Todesfall und Uebergang in eine andere Hand) ein Erbbestandsgeld für das Erbrecht und jährlich für die Pachtung ein Kanon (bestimmte Geldsumme) bezahlt wird und so das Gut, ohne Eigenthum des Pächters zu sein, sich dennoch gegen solche Leistungen in der Familie fortvererbt. Weil das Erbbestandsgeld nur für das Erbrecht (also fortlaufende Pacht) gegeben wird, so muß natürlich sein Zinsenbetrag zum jährlichen Kanon hinzugerechnet werden, wenn letzterer dem Pachtschillinge entsprechen soll; ebenso wird erst das Erbbestandgeld mit dem kapitalisirten Kanon einem Kaufschillinge gleichkommen. Aehnlich ist auch das Verhältniß des Erbzinses, indem beim Wechsel des Besitzers ein Laudemium (einmalige Abgabe) und jährlich ein geringer Kanon bezahlt wurde, was aber meistens blos bei Grundstücken geschah, die erst urbar gemacht werden sollten. Die Erbpacht hat für die Landwirthschaft den Vortheil, daß der Erbpachter an dem Gute dasselbe Interesse hat, wie wenn es sein vollständiges Eigenthum wäre, denn in Folge der Fortvererbung auf seine Nachkommen ist er sicher, daß diese die Früchte seines Fleißes und seiner Kapitalverwendungen genießen. Zwar ist er bezüglich der Theilung und Verpfändung beschränkt durch die Verpflichtung, einen bestimmten Kanon zu bezahlen, aber dies muß ihn nur anspornen größere Thätigkeit zu entfalten und den Haushalt ökonomischer einzu-

richten. Nur das Gefühl, nicht Eigenthümer eines Guts zu ſein, das dennoch ſeit Menſchenaltern im Beſitze der Familie war, und die immer dunkler werdende Erinnerung an den Urſprung des Verhältniſſes rufen den Wunſch hervor, das Verhältniß zu löſen und in das wirkliche Eigenthumsrecht einzutreten, ſo daß auch, beſonders ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts, ſelbſt die Geſetzgebungen darauf hinwirkten, die Erbpacht abzulöſen und das Gut in Eigenthum des bisherigen Beſtänders zu verwandeln. Dies Syſtem hat übrigens beſonders da gut gewirkt, wo man einem herunter gekommenen Bauernſtande wieder aufhelfen und ihm Beſitz verſchaffen wollte, ohne daß doch die Eigenthümer das Land verſchenkten, denn letztere hatten ja dieſelbe ſichere Rente in dieſem Verhältniſſe wie bei der Zeitpacht, wenn nur die Leiſtung in unveränderlichen Werthgrößen feſtgeſetzt wurde, z. B. Roggen, Weizen u. dgl. Auch hat man bemerkt, daß bei der Erbpacht die Bauern ſelbſt durch Kriege nicht ſo ruinirt wurden, wie die Zeitpächter. Manche Volkswirthſchaftslehrer bedauern daher, daß das Syſtem der Erbpacht bei den vorwiegenden Strebungen der gegenwärtigen Zeit ſo ziemlich ganz aufgehört hat, ohne dafür einen anderwärtigen Erſatz zu finden, und Profeſſor Roſcher ſpricht ſogar die Vermuthung aus, daß wohl nur die Einführung der Erbpacht in Mecklenburg wieder einen tüchtigen Bauernſtand ſchaffen könne. Es ſteht dieſem nur die Tendenz der Gegenwart gegenüber, alle ſolche klebenden Laſten möglichſt zu beſeitigen und nicht neue zu ſchaffen, wie denn auch die ſo nothwendige volle Freiheit der Bewegung ſowohl für den Eigenthümer, wie für den Pachtinhaber dadurch beeinträchtigt wird. Die einheimiſchen Bauern hätten ſchwerlich die Mittel zu ſolcher Erbpacht, da ſie das Inventar anſchaffen und das erſte Einſtandsgeld (Laudemium oder wie man es nennen will) ſofort bezahlen müßten; wollte man aber vermögliche fremde Bauern dafür heranziehen, ſo fänden ſich ſolche wohl noch leichter, wenn überhaupt die großen Güter zerſchlagen würden und eine Hypothekenbank ihnen gegen Annuitäten den Kaufſchilling vorſchöſſe.

## 7. Ländliche Gemeindeverhältnisse.

Das zweite Verhältniß, welches bei der Landwirthschaft sehr in Betracht kommt, ist das des Grundeigenthums zu der Gemeinde, indem davon sogar das ganze landwirthschaftliche System abhängt. In welcher Weise sich die ersten Niederlassungen zum Behufe der Landwirthschaft bildeten, darauf war vorzüglich der Umstand von großer Einwirkung, ob die Landesbewohner Nomadenstämme waren, oder mehr dem Jägerleben sich hingaben und gleichsam als Kolonisten sich vereinzelt niederließen, und noch heute läßt es sich zum Theil daraus erkennen, ob größere Dörfer vorherrschen, oder Höfe und kleinere Weiler, denn Erstere gehörten mehr Nomadenvölkern an, Letztere den Jägern und solchen, die gleichsam als Pioniere der Kultur auf ausgerodetem Lande sich niederließen. Die ersteren Niederlassungen sind aber gewiß die vorwiegenden in Europa, namentlich in dessen weiten Ebenen, und sie entstanden wohl so, daß ein ganzer Stamm oder Geschlecht, wie sie bisher als Nomaden gemeinschaftlich herumzogen, nun auch sich auf einer größeren Fläche niederließ und das umgebende Land bis zur Niederlassung des nächsten Geschlechts als gemeinschaftliches Feld in Besitz nahm. Wie Jeder zuvor sein Zelt und Vieh hatte, so erbaute sich nun auch Jeder Hütte oder Haus mit Hof und Garten, während das Land je nach seiner Beschaffenheit und Güte in verschiedene Gewanne (Kämpe, von campus) getheilt und jeder einzelnen Familie wieder von jedem Gewanne ein Theil zugeschieden wurde, wobei das nicht getheilte Land der Gesammtheit als Gemeingut verblieb. Diese Vertheilung erfolgte offenbar durch Verloosung, da sich der Namen Loos für solche Theile forterhielt, auch mochte sie von Zeit zu Zeit schon deshalb wieder aufs Neue vorgenommen werden müssen, weil eine

ſolche Gemeinde an Seelen und Familien zunahm. In Rußland und auf der Inſel Sardinien fanden dieſe neuen Vertheilungen bis in die neueſte Zeit ſtatt, ja in Croatien und Serbien wurde die Feldbeſtellung ſogar gemeinſchaftlich vorgenommen und erſt die Erndte getheilt. Die Gemeinſamkeit des Grund und Bodens konnte natürlich in dieſer Weiſe nicht ſehr lange erhalten werden, aber noch ſpät erinnerte daran das Vorrecht der Gemeindemitglieder, wenn irgend ein Ackerloos oder Grundſtück verkauft werden ſollte, es vor Fremden um den gebotenen Kaufpreis nehmen zu dürfen, ſo wie die erforderliche Einſtimmigkeit, wenn ein neues Gemeindemitglied aufgenommen werden ſollte. Ferner entſtanden daraus gewiſſe Dorfswillküren oder Ortsſitten, welche vorſchrieben, gewiſſe Arbeiten nur zuſammen zu verrichten und einen beſtimmten Turnus in der Fruchtfolge einzuhalten, denn weil alle Looſe unter einander lagen, ſo mußte ſich Eines nach dem Andern richten, z. B. alle Theilhaber an einem Gewanne auch zu gleicher Zeit Brache halten. Weide und Wald blieben natürlich gemeinſchaftlich und unvertheilt, wohl auch größere Strecken Ackerland und bildeten dieſelben gleichſam Reſervoirs zur Gründung von Filialdörfern oder erhielten ſich theilweiſe noch bis in die neueſte Zeit als ſogenannte Allmenden oder Gemeindegüter. Dieſer Feldgemeinſchaft ähnlich war die Markgenoſſenſchaft, welche ſich aber nur auf die nicht urbaren Ländereien (Weide und Wald) zu erſtrecken pflegte, während die Aecker ſchon Privateigenthum waren. Dieſe Marken lagen hiernach außerhalb des Ackerlandes und bildeten die Gränzländereien der Anſiedelungen, weshalb ſie auch gewöhnlich getheilt oder vermindert wurden, ſobald Filiale oder Nebendörfer entſtanden und dieſe ſich ſelbſtſtändig machten. Auch konnten nicht blos ganze Dörfer, ſondern auch mehrere Höfe eine ſolche Markgenoſſenſchaft bilden, die wieder eine förmliche Communalverfaſſung beſaß, weil natürlich die Gemeindeverfaſſungen der einzelnen Gemeinden ſchon wegen ihrer Ungleichartigkeit nicht maßgebend für ſie ſein konnten. Dieſe Geſchloſſenheit der Markgenoſſenheit mit eigenen Vögten und Gerichten war dann jedenfalls auch Urſache, daß ſich dieſe Marken viel länger erhielten als die Feldgemeinſchaft.

Vielfach erinnern die heutigen Rangſtufen der Landbevölkerung an dieſe alten Einrichtungen und ließe es ſich ſogar nachweiſen, in welcher Weiſe die einzelnen Klaſſen daraus hervorgingen. Die ländliche Bevölkerung ſelbſt zerfällt in folgende drei große Klaſſen:

1) Größere Landbesitzer, welche nach und nach mehr Grund und Boden erwarben, als ihnen nach den alten Einrichtungen zugekommen wäre, indem sie zu ihren Einzelhöfen noch mehr unbenützten Boden ausrodeten und ihnen hinzufügten, anderen kauften oder ererbten und nach und nach durch Tausch ihr Besitzthum zu einem abgerundeten Ganzen machten;

2) Vollbauern (Vollerben, Hufner, Vollspänner u. s. w. genannt), welche sich im Besitze eines alten Ackerlooses erhalten haben, das gerade ausreichte, einen Pflug zu beschäftigen und eine Familie zu ernähren, und gemeiniglich an dreißig Morgen umfaßte. Doch gehörten später hierzu auch die sogenannten Halbbauern (Halbspänner, Halbhüfner), indem eine ganze Hufe in mehrere Theile getheilt wurde, die bei dem weiteren Fortschritte der Landwirthschaft dann wohl auch ausreichten, um eine Familie zu ernähren;

3) solche, welche weniger als ein solches Loos besaßen, weil sie z. B. jüngere Söhne, freigemachte Leibeigene u. s. w. waren, die durch Theilung oder Kauf von Parzellen nicht mehr Land erwerben konnten oder auch gar kein Ackerland erhielten, so daß sich diese wieder in drei Unterklassen scheiden: a) Kossaten (Käthner, Kotter, Söldner, Hintersassen u. s. w. genannt), welche Haus und eine kleine Ackerwirthschaft haben, b) Häuslinge (Bödner), die blos ein Haus haben, gepachtetes Land bewirthschaften und von Taglohn oder Gewerben sich ernähren; c) Einlieger (Heuerleute), welche nicht ansässig sind und meistens von der Arbeit als Taglöhner leben.

Natürlich ist aber diese Eintheilung nicht überall so scharf ausgeprägt und hat die Gesetzgebung schon frühe versucht, die zuletzt genannten kleinen Landleute zu vermindern, weil sie die Gemeindenutzungen beeinträchtigten, so daß diesen theilweise das Halten von Vieh auf einen geringen Maßstab eingeschränkt, in Gotha z. B. nicht einmal das Halten von Schaafen und Tauben erlaubt war. Letztere verminderten sich übrigens von selbst, als es immer mehr Parzellen gab und sie so etwas Land pachten oder gar als Eigenthum erwerben konnten.

In den Zeiten roher Gewalt und des Faustrechts empfahlen sich die Dörfer schon deshalb, weil viele Leute zusammen wohnen und so sich nicht blos wilder Thiere, sondern auch der Räuber und sonstiger feindlichen Angriffe leichter erwehren konnten; ja selbst das Neben- und Untereinanderliegen der Felder, wodurch jede Verwüstung nicht einen

Digitized by Google

Einzelnen, ſondern zugleich Viele treffen mußte, wirkte in ganz ähnlicher Weiſe. Von Dorfanlagen durch die Grundherren urtheilt Liſt dagegen, daß es wohl weniger geſchehen ſei, um ihnen Schutz angedeihen zu laſſen, als um ſie beſſer ſcheeren und ausbeuten zu können, womit er wohl nicht ganz Unrecht haben mochte. Natürlich war dies Syſtem aber auch ſchon dadurch mehr empfohlen, weil es die Ausbreitung des Chriſtenthums und der kirchlichen Gewalt förderte, indem die Leute der Kirche nahe wohnten, mehr zuſammen in Verkehr kamen und ſo für das geſellige Staatsleben leichter herangebildet werden konnten. Noch heute betrachtet man das Einzelnwohnen auf Höfen in nicht dichter Bevölkerung als ein Hinderniß der geiſtigen Bildung; außerdem hatte das Dorfſyſtem aber auch noch verſchiedene ökonomiſche Vortheile, indem z. B. das ganze Dorf nur einen Hirten brauchte, da alles Brachfeld zuſammen lag. Der heutzutage dem Landleben nachgerühmte Vortheil des Zurückziehens aus dem Getümmel des ſtädtiſchen Lebens beſtand natürlich damals noch nicht, noch weniger aber die heute ſo reiche Gelegenheit zuſammen zu kommen und auch in den Dörfern an den Tagesereigniſſen Theil zu nehmen, denn noch vor wenigen Jahrzehnten wurden die wichtigſten Begebenheiten oft um ganze Wochen ſpäter auf dem Lande als in den Städten bekannt und war die Hauptlectüre der Bauern, außer Katechismus, Bibel und Gebetbuch, nur der Kalender.

Schon nach Obigem ergab es ſich, daß das Hofſyſtem mehr in Einöden und in unfruchtbaren und wenig bevölkerten Gegenden zu Tag trat, und finden wir daher die meiſten Höfe aus früherer Zeit in Hochgebirgen und entſprechenden Waldgegenden, wie Oaſen in einer Wüſtung oder Wildniß. Selbſt die Mittelſtufe, nämlich kleine Weiler und Zinken, mögen hauptſächlich nur dadurch hervorgerufen worden ſein, daß ſich die Kinder oder Schwiegerſöhne eines Hofbeſitzers neben dem alten Hofe Wohnungen erbauten und einen Hofe theilten; ſeltener wohl, indem mehrere Höfe zuſammen gezogen wurden. Eine Art Mittelſtufe bilden ferner jene Dörfer, welche eigentlich eine lange Straße bilden, wo aber nicht Haus an Haus ſteht, ſondern immer ein Zwiſchenraum von Aeckern dazwiſchen liegt, während ſich das Eigenthum dann hinter der Straßenfronte in langem Streifen bis zum Walde anreihte.

So lange die Bevölkerung nicht ſehr dicht und der Werth des Grundbeſitzes nicht groß war, konnten die vielen unnützen Wege in

Folge des Untereinanderliegens der Felder nur wenig schaden, auch brauchte die Landwirthschaft weniger Arbeit, so daß das Hin- und Hergehen von den verschiedenen Aeckern und der dadurch bewirkte Zeitverlust nicht so hoch in Anschlag kam. Mit dem Steigen der Kultur mußte dies aber vielfach hemmen und vertheuern. Der höhere Bodenwerth mußte darauf führen, so wenig Boden als nur möglich unbenutzt liegen zu lassen und auch an Zeit zu sparen. Bei dem Flurzwang konnte Niemand eine andere Art der Bewirthschaftung einführen, Kulturverbesserungen machen und seinen Ertrag erhöhen, denn es ging nicht an inmitten eines Brachfeldes einen Acker mit Getreide zu bestellen, wenn das daneben weidende Vieh Saat und Erndte bedrohte. Noch weniger war es aber möglich, größere Kapitalsverwendungen zu Bewässerung, Entwässerungen und dgl. zu machen, da hierzu nicht blos die Uebereinstimmung aller Nachbarn nöthig war, sondern ein Theil schon der Kosten wegen nicht daran Theil nehmen konnte und wollte. Ja es hätte nicht einmal die Vertilgung des Unkrauts und der Mäuse etwas geholfen, wenn nur ein einziger Nachbar nicht gleichmäßig mitwirken wollte. Vorangeschrittene Oekonomen fänden sich also bei solchem Systeme gewiß nur gehemmt und steht damit in engstem Zusammenhange die Erfahrung, daß z. B. würtembergische Oekonomen, die auf der landwirthschaftlichen Schule in Hohenheim ihre Ausbildung erlangt hatten, lieber außer Lands sich niederließen, weil sie zu Hause unter der Herrschaft des Flurzwangs keine Möglichkeit sahen, in rationeller Weise Landwirthschaft zu treiben und ihre Kenntnisse vollständig zu verwerthen.

Im Interesse einer besseren Landwirthschaft hat man daher schon frühe und besonders im vorigen Jahrhunderte begonnen, der Parzellenwirthschaft entgegen zu treten und die Zusammenlegung der Grundstücke jeden Eigenthümers zu erwirken, und besonders in neuerer Zeit fühlt man sehr die große Nothwendigkeit dieser Zusammenlegung oder Verkoppelung (in Preußen Separation, in Bayern Vereinödung, sonst auch Arrondirung, Consolidation, Commassation und Schiftung genannt). Es wird dabei nämlich die ganze Gemarkung mit ihren einzelnen Aeckern genau vermessen und dann durch freiwilligen Austausch einem Jeden möglichst in derselben Lage seiner meisten Aecker sein sämmtlicher Besitz in einem ganzen Territorium zusammen gegeben, so daß er, wenn er darauf seine Wohn- und Wirthschaftsgebäude er-

Digitized by Google

richtet, einen vollständigen Hof erhält, wobei er freilich seine Gebäude im Dorfe abbrechen oder veräußern muß und im Dorfe, außer Kirche, Schule, Rathhaus und Schenke, nur noch die Wohnungen der Handwerker und Taglöhner verbleiben, welche Letztere jedoch kaum mehr Ackerbau auf gemiethetem Boden betreiben können, da vorher blos schlecht gelegene Parzellen und Aecker verpachtet wurden, nun aber es lauter zusammenhängende Höfe giebt, wovon natürlich kein Stückchen Land mehr verpachtet wird. Die nun so entstehenden Höfe zwingen natürlich ihre Eigenthümer zum Alleinwohnen, aber die Leichtigkeit der Verkehrswege, die Dichtigkeit der Bevölkerung und die durch Post und Presse ermöglichte fortwährende Kenntnißnahme alles dessen, was irgendwie vorgeht, benehmen dem Alleinwohnen die früher angehafteten Schattenseiten, während sich eine Menge günstiger Verhältnisse daraus gestaltet. Indem die einzelnen Familien, fern von den Klatschereien und Nachbarstreitigkeiten der Dörfer, für sich allein wohnen, bildet sich der Familiensinn wieder aus, unter dessen Schutz auch das Gesinde wieder mehr in Zucht und Ordnung heranwächst, an die Stelle des Wirthshaussitzens tritt Gastfreundschaft, die von allen Seiten freie Lage des Hofs, fern von anderen Niederlassungen, besonders der Aermeren, verhindert die vielen kleinen Diebstähle, epidemische Krankheiten finden keinen Heerd, Feuersbrünste bleiben auf den kleinsten Kreis beschränkt und selbst im Kriege haben die Höfe weniger zu leiden, da bekanntlich feindliche Truppenkorps gewöhnlich nur den großen Straßen und Thürmen nach ziehen und eine Detachirung einzelner Abtheilungen nach Höfen schon durch die Vorsicht verboten ist, wogegen aber zur Vertheidigung die Höfe sehr wichtige Anhaltspunkte darbieten, die sich besonders im Krieg in der Vendee und in Spanien sehr bedeutsam erwiesen. Während früher die einzelnen Grundstücke unter viele Gewanne vertheilt und oft weit entfernt lagen und man Wochen brauchte, um sie nur alle zu inspiciren, reicht jetzt ein kurzer Gang, ja ein Blick hin, um das ganze Besitzthum zu übersehen, und kann dem Auge des Besitzers nichts mehr entgehen. Und wie wichtig ist es, so mit einem Blicke die ganze Saat oder Erndte überschauen und würdigen zu können! Das Zusammenliegen der Grundstücke ermöglicht es allein, ein richtiges Wirthschaftssystem in Anwendung zu bringen, Alles gut abzutheilen, eine Menge von Ackerrändern und Feldwegen zu vermeiden, große Strecken auf einmal und als Ganzes zu pflügen und zu eggen,

Digitized by Google

wo sonst allein das viele Umwenden ein Viertheil der Zeit unnütz hinweg nahm, und bei der Erndte immer volle Wagen nach Hause zu bringen. Von einem arrondirten Gute wird ein Eigenthümer schwerlich ein Stück verkaufen; aber wie oft wurde das Eigenthum sonst vermindert, wenn Aecker und Parzellen zu unbequem lagen, wo sie dann verkauft und nur zu oft der Erlös nicht wieder zu bleibender Anlage verwendet wurde! Selbst das Ehrgefühl des Bauern erhält einen eigenen Sporn dadurch, daß man an seinem Hofe sofort die ganze Art seiner Bewirthschaftung erkennt und den Fleißigen von Trägen unterscheidet, während das Durcheinanderliegen der Aecker oft sogar lässig machte und ein paar faule Nachbarn fast ansteckend auf den angränzenden Acker einwirkten, Unkraut herüber wucherte und der Acker fast herrenlos da lag. Der Werth eines so arrondirten Besitzthums steigt daher gegen früher in erheblichem Maße, weil auch die Production zunimmt, und wir haben nicht wenig Beispiele, daß ein solches Besitzthum einzig und allein durch Arrondirung um 50—100 Procent theuerer verkauft wurde. Freilich bringt die Verkoppelung auch Kosten mit sich, zumal die bisherigen Gebäude im Dorfe fast ganz an Werth verlieren; aber letzteres ist nur für kleinere Eigenthümer, die vielleicht die Hälfte des Vermögens in den Gebäuden stecken haben, sehr empfindlich, während größeren Eigenthümern wieder der Vortheil, nun die Wirthschaftsgebäude unbehindert in passendster Weise anzulegen, von sehr bedeutendem Werthe sein muß. Nur für die ärmeren Klassen wird die Verkoppelung sehr empfindlich, weil sie nun keine Parzellen mehr pachten können und blos auf den Taglöhnerverdienst angewiesen sind, während schon die Verkoppelung an und für sich durch die nun ermöglichte intensivere Landwirthschaft auch die Zahl der nunmehr noch nöthigen Taglöhner um die Hälfte und noch mehr vermindert. Die Folge wird daher gewöhnlich sein, daß ein Theil dieser Arbeiter in die Städte zieht und dort anderwärtige Arbeit findet, da die Gewerbe und Fabriken daselbst durch die nun erfolgte Hebung des Ackerbaustands auch wieder mehr Absatz finden, also ihre Production vermehren werden. — Es ist übrigens nicht gerade nöthig, daß eine Verkoppelung so vollständig durchgeführt wird, daß sie die Dörfer in lauter Höfe auflöst, obschon dies das Beste wäre. Es ist schon ein unendlich großer Vortheil, wenn nur die Dorfbewohner ihre Aecker so zusammenlegen, daß die Zahl der Gewanne, die Parzellen und Wege vermindert, die Aecker

und Wieſen jedes Einzelnen zuſammen gelegt und jedes Gewann in größere Complexe gebracht wird, ja wenn man es nur erreicht, daß es keine Aecker unter der Größe eines Morgens mehr gibt. Aber auch bei vollſtändiger Verkoppelung könnte man für die Taglöhner in der Nähe des Dorfs noch ein Territorium vorbehalten, das in Parzellen verpachtet würde.

Leider ſtehen ſolchen Verkoppelungen meiſtens ſehr viele Schwierigkeiten entgegen, zumal wenn einmal eine Gegend ſchon zu einem intenſiveren Ackerbau übergegangen iſt, denn dann hängt nicht nur jeder Bauer mehr an dem von ſeinen Vorfahren ererbten Acker, ſondern befürchtet auch, die auf denſelben verwendete Mühe und Mittel verlieren und ein ſchlechteres Grundſtück dafür annehmen zu müſſen, wenn er nicht gar glaubt, hinſichtlich der Größe übervortheilt zu werden, denn hierin beſonders ſind die Bauern allzu mißtrauiſch. Deshalb erfolgten die meiſten Verkoppelungen auch zuerſt auf den Gütern des Staats oder größerer Grundherrn und muß der Staat ſelbſt einſchreiten, wenn er ſolche Verkoppelungen eingeführt haben will, denn auf ein freiwilliges Uebereinkommen wird, wie die Erfahrung lehrt, nur in ſeltenen Fällen zu rechnen ſein, während man eine Verkoppelung, welche durch den Staat angeordnet wird, zwar im Anfange etwas ſcheel betrachten, aber dann doch lieber annehmen und für ein Gebot der Nothwendigkeit anſehen wird, kann doch in einem ſolchen Falle auch die Unwiſſenheit der Mehrzahl der Bauern, der Eigenſinn und das falſche Mitleid mit den Taglöhnern ſeinen Einfluß nicht mehr hindernd geltend machen.

In einem guten Geſetze über Verkoppelung ſind folgende Punkte ganz beſonders zu berückſichtigen. Da wo man ſie ganz dem Willen der Gemeinden überlaſſen will, iſt vor Allem daran zu denken, daß Einſtimmigkeit meiſtens nicht erreicht wird und daher auch nicht gefordert werden darf. Es iſt daher genau das Stimmenverhältniß, das dafür den Ausſchlag gibt, zu beſtimmen und lauten die meiſten Geſetze dahin, daß zwei Dritttheile der Intereſſenten und des Beſitzſtandes zur Durchführung der Verkoppelung genügen. Doch möchte ſchon die Hälfte des Beſitzſtandes, wenn die Verwaltungsbehörden die Verkoppelung für ſolche rathſam erachten und zwar nach dem Gutachten tüchtiger Experten, ganz ausreichen, da unbedingt anzunehmen iſt, daß ein großer Theil der Gegner blos aus Unkenntniß und ungerechtfertigter Furcht Einſprache erhebt und durch den Erfolg der Ausführung bald bekehrt ſein

wird. Auch dürfte es sehr rathsam sein, blos Diejenigen stimmen zu lassen, die wenigstens 1 — 2 Morgen Land besitzen, denn die Kleineren haben gar kein Interesse an der Zusammenlegung und daher auch keinen Einfluß darauf auszuüben. Es ist übrigens dabei nicht zu vergessen, daß der Flurzwang eine Last und ein Ausfluß des ursprünglichen Obereigenthums der Gemeinde ist, so daß die Gemeinde in ihrer Mehrzahl der ursprünglichen Besitzer (also die mindestens eine Hufe besitzen, s. S. 72.) allerdings noch ein näheres Anrecht an die Güter hat und daß erst durch die Verkoppelung dieselben vollständiges Privateigenthum werden, denn nur nach dieser kann Jeder sein Feld frei bebauen, wie er will, und braucht man sich weder nach den Nachbarn, noch nach den Ortsgewohnheiten mehr zu richten. Ist die Verkoppelung einmal beschlossen, so muß die Größe und Güte des Grundeigenthums eines jeden Einzelnen genau aufgenommen und nach dem Reinertrage abgeschätzt werden, um ihnen wieder ein ganz gleiches Maß zurück zu geben. Natürlich sind die gemachten bleibenden Kapitalverwendung mit in Anschlag zu bringen und muß das, was etwa an vorübergehenden Kulturen, z. B. Bepflanzung, Saat u. dgl. mit an den neuen Empfänger übergeht, von diesem in Geld ersetzt werden. Dabei muß jeder Eigenthümer auch wieder so viel an Ackerland, Wiesen u. dgl. empfangen, als er abgegeben hat, und sollte überhaupt eine größere Differenz als 10 Procent nicht gestattet sein, da ja sonst der Bauer seiner Landwirthschaft eine ganz andere Grundlage geben müßte, was man ihm doch nicht zumuthen darf. Wer die Niederlassung im Dorfe aufgeben und einen Hof gründen soll, das hängt meistens von den besonderen Verhältnissen und der Größe des Besitzes ab und wird theilweise auch mehr dem freien Ermessen zu überlassen sein; räthlich ist es jedenfalls für die neu zu gründenden Höfe, die Felder, wenn es sich thun läßt, in der weiteren Entfernung vom Dorfe zu suchen, damit die im Dorfe Verbleibenden nicht zu weit auf ihre Aecker haben. Gewöhnlich werden die besten Landwirthe die Hofeinrichtung vorziehen und von den Anderen kann man etwa Diejenigen dazu vermögen, deren Wirthschaftsgebäude im Dorfe alt und nicht mehr gut im Stande sind. Die Hofanlage läßt sich dann auch in der Weise erleichtern, daß die Gemeinde die Baumaterialien stellt und die Nachbarn sonstige Dienste, etwa durch Fuhren und dgl. leisten, denn immerhin gehört Denjenigen eine Entschädigung, welche ihre Gebäude im Dorfe aufgeben und sich neue

inmitten ihres arrondirten Beſitzthums errichten. Da mit der Vermeſſung und Einrichtung der Güter Koſten verbunden ſind, ſo vertheilt man ſolche am Beſten nach dem eingeſchätzten Werthe des Grundbeſitzes, oder auch nach der Morgenzahl und pflegen dieſe Koſten nicht ſehr bedeutend zu ſein. In Naſſau kamen ſie auf 48 Kreuzer bis 2 fl. 36 Kreuzer, im Hannoverſchen auf $2^1/_2 - 2^2/_3$ Thaler, in Sachſen auf $1^1/_{15} - 2^1/_6$ Thaler per Morgen. Für das ganze Geſchäft ſollte der Staat, außer etwa den dringendſten Auslagen für Schreibgebühren, gar keine Sporteln, Stempelgebühren, Acciſe oder dgl. erheben, ja ſogar, wo es gut angewendet iſt, ſogar zu den Koſten noch etwas beitragen, da es ihm in der Folge reichlich wieder vergütet wird. Ebenſo iſt es ſelbſtverſtändlich, daß alle Rechte und Servitute von den alten Grundſtücken auf die neuen übergehen und für die Uebertragung in den Grundbüchern und anderen Documenten nichts vergütet werden ſollte. Es iſt aber nicht blos räthlich, ſondern meiſtens auch durchgeführt worden, bei Gelegenheit der Verkoppelung auch die Ablöſung der Servitute und anderer Laſten und die Gemeintheilung vorzunehmen, weil dies dabei am paſſendſten geſchehen kann und eine gleich günſtige Gelegenheit ſelten mehr vorkommt. Man hat dies in mehreren Ländern mit großem Vortheile begonnen, leider aber iſt die Verkoppelung noch nicht ſo allgemein geworden, als ſie es verdiente, und ſollten beſonders die Volksvertretungen oder Ständekammern nachdrücklich darauf hinwirken, daß Geſetze darüber erlaſſen werden und die Regierungen die Sache energiſch in die Hand nehmen.

Von großer Wichtigkeit für die Landwirthſchaft und das Verhältniß zwiſchen den Grundeigenthümern und den Gemeinden ſind die Gemeinweiden, auch Gemeindeweiden genannt, hinſichtlich welcher auch erſt in neuerer Zeit die richtigeren Anſichten gewonnen ſind. Die Gemeinweiden ſelbſt ſind noch ein Ueberreſt aus der erſten Zeit der bleibenden Occupation des Bodens, ja ſogar aus dem Nomadenleben, wo die Heerden eines Geſchlechts oder einer Familie auf einer gemeinſchaftlichen Bodenfläche weideten und gemeinſchaftlich gehütet wurden, ſelbſt nachdem das Ackerbaufeld ſchon in Privatbeſitz übergegangen war. Daß dabei der Dünger verloren ging und ſelbſt der Milchertrag geringer war, hatte für die anfänglich ganz extenſive Landwirthſchaft wenig Bedeutung, da ja an einen auswärtigen Abſatz der landwirthſchaftlichen Production kaum gedacht wurde. Als jedoch die dichter gewordene

Digitized by Google

Bevölkerung eine intensivere Bewirthschaftung räthlich machte, mußte die Gemeinweide für dieselbe nur hindernd sein und ihre Mißstände deutlich hervortreten lassen. Diese Mißstände sind aber sehr groß. Unbedingt steht fest, daß der Ertrag einer Gemeinweide gering ist, wie denn derselbe bei Steuereinschätzungen gewöhnlich nur auf die Hälfte anderen Weidelandes gewerthet zu werden pflegt. Offenbar thut Niemand gern etwas zur Verbesserung der Gemeinweide, weil alle Anderen den Mitgenuß hätten und eine beliebige Menge Vieh auftreiben können; sodann wird die Gemeinweide auch zu sehr abgenutzt, das Vieh erhält trotz tagelangen Umhersuchens nicht genug Futter und reißt sogar die Wurzeln aus, Gänse und Schweine verderben die Weide noch vollends, das unter einander sich herumtreibende Vieh folgt dem Geschlechtstriebe zu früh und entkräftet so sich und die Race und die wenig genährten Arbeitsthiere können auch nur wenig leisten, abgesehen davon, daß die den ganzen Tag herumlaufenden Kühe sehr wenig Milch geben können und der Dünger ganz verloren geht. Der Besitz einer großen Gemeinweide ist daher kein Zeichen des Wohlstands bei einer Gemeinde, vielmehr macht er die Bürger träge und lässig und schafft gern ein Proletariat, da die armen Leute in Hoffnung auf die Gemeinweide Vieh halten und es im Winter dann nicht ernähren können, dadurch aber nur zu gern zu Felddiebstählen verleitet werden. Einsichtsvollere Landwirthe lassen daher selbst bei den größten Gemeinweiden ihr Vieh lieber zu Hause und wo es nur anging, suchte man das System der Gemeinweiden ganz zu verlassen und das Land besser zu verwerthen. Letzteres geschieht entweder dadurch, daß man die Gemeinweide als völliges Privateigenthum an die bisherigen Nutznießer oder Gemeindebürger vertheilt, oder daß man sie als Gemeindeeigenthum fortbestehen läßt, ihr aber eine andere Bewirthschaftung gibt und sie in Aecker und Wiesen umwandelt. Das Erstere ist schon seit dem dreizehnten Jahrhunderte begonnen und vielfach durchgeführt worden; die letztere Art fand aber erst in neuerer Zeit mehr Anklang, als man zur Anschauung kam, daß das Gemeindeeigenthum eigentlich ein Gut sei, das auch der Zukunft erhalten bleiben müsse und den Fonds bilde, aus welchem am Leichtesten Gemeindeausgaben und Verwendungen für allgemeine Zwecke gemacht werden können, ohne die Bürger besonders zu belasten. Seit Ende des vorigen Jahrhunderts ist man daher bemüht gewesen, daraus einen Fonds für die Besoldungen der Gemeindebeamten, Lehrer und Pfarrer,

Digitized by Google

für Anlage und Unterhaltung der Gemeinde-Gebäude, Straßen und Wege zu bilden und ist auch von Seiten der Regierungen mehrfach versucht worden, die Umwandlung solcher Gemeinweiden gesetzlich zu regeln, wobei die Volkswirthschaftslehre die genaue Erwägung und Berücksichtigung folgender Punkte verlangen muß. Da die Gemeinweiden Gemeindeeigenthum sind, so hat natürlich die Gemeinde auch über die Theilung zu beschließen und möchten dabei ganz ähnliche Grundsätze wie bei der Verkoppelung anzuwenden sein, nur daß anstatt des Grundbesitzes allein auch die Nutzungsrechte in Anschlag zu bringen sind. Man findet aber in den Gesetzgebungen sehr verschiedene Feststellungen. Manche verlangen die Zustimmung einer einfachen Stimmenmehrheit, andere sogar drei Viertheile der Stimmen, wogegen wieder andere erlauben, daß jeder Berechtigte seinen Antheil ausgeschieden verlangen kann, freilich so, daß der Ueberrest immer noch ein ganzes, ungetrenntes Weideland bilde. Das Letztere möchte aber entschieden nicht zu billigen sein und auch mehr Kosten verursachen, jedenfalls aber sollte grundsätzlich bestimmt werden, daß bei einer Verkoppelung in einer Gemeinde auch die Gemeinweide als solche aufgelöst und in die Operation aufgenommen werde. — Schwieriger ist hier die Vertheilung und die Wahl des Maßstabs, nach welchem dieselbe zu erfolgen hat, und ist deshalb dabei auch sehr verschieden verfahren worden. Gewöhnlich herrscht in Benützung der Gemeinweide keine bestimmte Vorschrift, da sonst einfach nach dem Nutzungsrechte zu theilen wäre; auch ist die Benützung selbst sehr wandelbar und ist die Theilung nach dem vorhandenen Viehstande entweder zur Zeit der Theilung oder in einer Anzahl vorhergegangener Jahren nicht ganz gerecht, da es ja in der Gemeinde Grundeigenthümer geben kann, die verhältnißmäßig nur sehr wenig Vieh halten, während vielleicht der nächste Erbe die Viehzucht wieder entsprechend vermehren und demgemäß auch die Weide zu benützen das Recht haben würde. Wir können daher nicht ganz mit dem Vorschlage übereinstimmen, nur nach dem vorhandenen Viehstande zu theilen, wobei freilich ein zeitweise, durch außerordentliche Verhälnisse herabgedrückter Viehstand verhältnißmäßig erhöht und ein auf die Theilung speculirender außerordentlich großer Viehstand entsprechend vermindert, sowie verschiedenen Vieharten nach ihrem Futterbedarf in Rechnung gebracht würden. Wir glauben vielmehr, daß der Grundbesitz an und für sich ebenfalls mit in Anschlag gebracht werden muß, ohne daß aber

deshalb jene, welche Vieh halten ohne Ackerbau zu treiben oder welche überhaupt einen größeren Viehstand halten, auszuschließen, oder zurück zu setzen wären. Es möchte sich daher als besten Maßstab empfehlen, nach einem allgemeinen Maßstabe, welcher Viehstand per Morgen üblich und räthlich ist, für jeden Morgen die Viehhäupter festzusetzen, für solche mit höherem Viehstande diese Zahl an die Stelle der nach der Morgenzahl gefundenen zu setzen, den Viehstand der Häuslinge ebenfalls mit einzurechnen und dann nach der Zahl der in solcher Weise aufgezählten (ob gehaltenen oder blos der Morgenzahl entsprechenden) Viehhäupter die Gemeinweide zu vertheilen. Auf diese Art wird allein dem persönlichen Stande der Gegenwart und ebenso der Zukunft entsprochen und auch dem ursprünglichen Charakter der Gemeinweide genügt; zugleich aber auch das Interesse der ärmeren Klasse gehörig berücksichtigt, ja sogar verbessert, da sie dann zu Grundeigenthum gelangen und dann aus demselben durch Ackerbau weit mehr erzielen als ihnen bisher die Gemeinweide und Viehzucht nützte. Selbst die bloßen Servitutberechtigten sollten immer nur in Grundstücken entschädigt werden, weil auf diese Weise allein nichts so leicht vergeudet wird. Wo jedoch auch die Gemeinweide vertheilt wird, ist es immer räthlich, noch einen Theil davon als Gemeindeeigenthum zurückzubehalten, entweder um vom Ertrage desselben gewisse Gemeindebedürfnisse zu bestreiten, oder um für allgemeine Gemeindezwecke, wie Kirchhöfe, Wasserreservoire, Kies- und Mergelgruben zu dienen, ja dieses Vorbehalten ist sogar schon ohne gerade vorliegende bestimmte Zwecke nothwendig, da erst später Umstände eintreten können, die Gemeindeflächen nöthig erscheinen lassen, z. B. einen Waffenübungsplatz bei Einführung der Volksbewaffnung, einen Platz für Spiele und Festlichkeiten. Die Kosten der Gemeintheilung werden auf die zu erhaltenden Grundstücke umgelegt und das ganze Verfahren ähnlich wie bei der Verkoppelung einzuleiten sein, daher auch die Umschreibegebühren wegfallen und selbst der Neubruchzehnte für Gemeintheilungen abgeschafft werden müßen. Trotzdem daß die Gemeinweiden bei fortschreitender Kultur ein großes Hinderniß bilden, ist ihre Vertheilung doch nicht immer und überall rathsam, ja es möchte überhaupt, wenn nicht zugleich eine Verkoppelung durchgeführt wird, eine blos successive Theilung und Urbarmachung vorzuziehen sein, denn wenn der Ackerbau nicht zugleich intensiver wird und der Tagelohn nicht verhältnißmäßig steigt, werden die Taglöhner

in eine üblere Lage kommen, da ſie dann gar kein Vieh mehr halten können. Vielfach wird durch die Gemeintheilung das Halten von Zuchtſtieren erſchwert, auch iſt die Theilung da nicht rathſam, wo eine ſehr ſtarke Pferdezucht vorherrſcht oder überhaupt für die Schaafzucht größere Weideplätze nothwendig ſind. Natürlich iſt es auch nicht zu erlauben, ſolche Bodenflächen in Ackerland zu verwandeln, die wegen ihrer ſchiefen Lage in Gefahr kommen, durch Regen die Bodenkrume weggeſchwemmt zu ſehen. Dennoch darf man alle dieſe Schwierigkeiten nicht zu hoch anſchlagen und wird gar mancher Mißſtand entfernt, wenn die Gemeinde die Weide blos urbar macht, Pacht-Höfe darauf anlegt oder ſie in größeren Compleren verpachtet.

Ziemlich ähnlich verhält es ſich mit den ſogenannten Almendgütern oder jenen urbar gemachten Gemeindefeldern, welche je auf ein bis drei Jahre an die Gemeindemitglieder und zwar gewöhnlich an die älteſten, manchmal auch an die ärmſten zur Benützung übergeben werden und welche entweder durchs Loos oder nach einer gewiſſen Reihenfolge bald dieſem, bald jenem zufallen und zwar unentgeltlich oder auch gegen eine geringe Abgabe. Ein ſolcher Almendacker, der zu kurz in der Hand des jeweiligen Beſitzers iſt, um ordentlich bewirthſchaftet zu werden, wird dann ſo ſchlecht als möglich gedüngt, aber dennoch ſo vollſtändig, als es nur geſchehen kann, ausgenützt und geht dann gewöhnlich ganz ausgeſogen in die nächſte Hand über, ſo daß er niemals in einen guten Zuſtand kommt. Das Beſte wäre dabei freilich, daß man dieſe Aecker zu Höfen oder größeren Compleren vereinigte und verpachtete und dann den Ertrag an die Berechtigten vertheilte. Aber nur zu leicht würde dann dieſer Ertrag zu anderen Ausgaben der Gemeinde beſtimmt werden, ja werden müſſen und die Bürger verlören dann den Nutzen. In vielen Gegenden ginge dies aber ſchon deshalb nicht, weil gar manche Bürgersſöhne zum Theil in Ausſicht auf den Genuß mehrerer Almendäcker ſich einen eigenen Haushalt begründen und heirathen, ſo daß ihnen dann bei Einziehung der Almendäcker ein Haupttheil der Subſiſtenzmittel entzogen würde. Eine Theilung des Almendguts zu Privateigenthum würde alſo nur zu leicht hieran und an dem Umſtande ſcheitern, daß die älteren Bürger, welche im Genuße dieſer Aecker ſind, ſie ganz beanſpruchen würden, während die nachrückenden jüngeren ihr Recht ebenſogut geltend machen könnten, und wäre daher eine Aenderung nur ſucceſſive und ſo durchzuführen, daß neuantretenden



Digitized by Google

Bürgern die Berechtigung ganz entzogen, die Aecker den besitzenden älteren Bürgern noch belassen und die im Nachfolgerecht befindlichen entweder darin ebenfalls noch zugelassen oder mit einer jährlichen Summe aus dem Ertrage entschädigt würden.

Endlich gehört hierher noch das Weiderecht auf fremden Grundstücken, das ebenfalls noch aus der alten Mark- oder Feldgemeinschaft herstammt oder dem Gutsherrn aus seinem Obereigenthumsrechte entfließt. Dieses Weiderecht ist von sehr verschiedener Art und ist bald Brach- und Stoppelweide auf den Aeckern, erstere auf Brachfeldern bis zum 24. Juni (Johanni), letztere auf abgeerndteten Aeckern im August und September, bis zur neuen Einsaat, bald Frühlings- und Herbstweide auf den Wiesen und zwar nach der ersten oder zweiten Heuerndte, von Michaelis bis Georgi, bald auch Weide im Walde, welche das ganze Jahr hindurch währt. Ferner umfaßt es das sogenannte Triftrecht, oder das Recht, die Schaafheerde über die Aecker zum Weideplatze übertreiben zu dürfen, und das Pferchrecht, oder das Recht auf dem Felde die Schaafheerden in Hürden über Nacht einzupferchen, welch' letzteres gewöhnlich nur dem Gutsherrn zustehende Recht übrigens dem Pferchacker Nutzen bringt, indem z. B. eine Einpferchung einer Heerde von 3000 Schaafen über eine einzige Nacht schon eine mittelstarke Düngung liefert, so daß oft der Besitzer eines solchen Grundstücks durch Aufgabe des Rechts sogar mehr verlieren als gewinnen würde. Dies Weiderrecht, so nützlich es ist, wenn bei extensiver Landwirthschaft noch kein künstlicher Futterbau stattfindet, kann jedoch einem intensiven Betrieb desselben nur hindernd sein, denn so lange die Brachweide besteht, kann der Grundeigenthümer die Brache nicht verlassen und vom Dreifeldersysteme nicht abgehen und die Stoppelweide verhindert jeden Anbau, bei welchem die Erndte später erfolgt als beim Kornbau. Aehnlich vermindert die Wiesenhut den Ertrag und zertritt und zerstört das weidende Vieh überhaupt ungemein viel. Der Ertrag der Weide ist ohnehin gering und die Aufhebung des Rechts ist immer mit Gewinn erfolgt. Man berechnet z. B. die Brachweide per Morgen auf 3 Ctr. Heuwerth; wenn aber Kleebau an die Stelle der Brache tritt, so erträgt dieselbe Fläche mindestens 21 Ctr. Ein württembergisches Dorf hatte aus der Communalschäferei jährlich höchstens 700 fl. gezogen, aber die Aufhebung brachte einen jährlichen Vortheil von 3000 fl. Nur die Schäferei pflegt unter der Aufhebung des Weide-

rechts zu leiden; aber je höher die Kultur eines Landes ſteigt, deſto mehr muß auch die Schaafzucht daſelbſt zurück treten, wie auch ſchon das alte Sprüchwort ſagt, daß das Schaaf der Kultur weichen muß. Wie man daher die vorher beſprochenen Gemeinweiden abzuſchaffen begann, ſo hat man es noch viel mehr für nothwendig erachtet, das den Privatbeſitz belaſtende und ſtörende Recht Anderer abzulöſen und abzuſchaffen, denn es verträgt ſich durchaus nicht mehr mit den Ideen unſerer Zeit und unſerer Kultur. Dieſe Abſchaffung erfolgt am Einfachſten durch gegenſeitiges Einverſtändniß zwiſchen ſämmtlichen Pflichtigen und dem Berechtigten, indem beide Theile die gegenſeitigen Vor- und Nachtheile compenſiren und derjenige Theil, der durch die Abſchaffung verliert, dafür von dem andern eine Vergütung erhält und zwar in ähnlicher Weiſe wie bei den verſchiedenen anderen Reallaſten. Auch hier wird gewöhnlich durch die Geſetzgebung der Weg gezeigt und durch Aufſtellung einer ſachverſtändigen Commiſſion das beiderſeitige Recht gewahrt.

Außer den geſchilderten gibt es noch eine ziemliche Anzahl anderer, untergeordneter Servitutsrechte in einzelnen Gegenden, die in ganz gleicher Weiſe abgeſchafft werden müſſen, wenn die Landwirthſchaft auf eine höhere Stufe gelangen ſoll, wozu aber immer am Beſten Gelegenheit zu finden iſt, wenn die Gemeinden zur Verkoppelung ſelbſt ſchreiten.

## 8. Erbrechtliche Verhältniſſe des Grundeigenthums.

Schon bei der Würdigung des Verhältniſſes zwiſchen dem Grundeigenthümer und dem Landwirthe haben wir geſehen, wie wichtig für eine vortheilhafte Bewirthſchaftung der erbliche Beſitz iſt. Andererſeits haben wir gefunden, wie allgemein und lang ſich die Erinnerung an das urſprüngliche Gemeineigenthum des Grundbeſitzes erhielt. Wenn wir daher nun die hier einſchläglichen Erbfolgeverhältniſſe erörtern, ſo begegnet uns zunächſt das urſprüngliche Herkommen, alles unbewegliche Eigenthum, alſo zunächſt das Grundeigenthum, als Familieneigenthum zu betrachten, das der jeweilige Beſitzer zwar zu genießen und auszunutzen hatte, worüber er aber nicht weiter verfügen, beſonders aber es nicht aus der Familie und der betreffenden Erbordnung kommen laſſen durfte. Das Grundeigenthum wurde als Erwerb der Familie angeſehen, das gleichſam nur der Aelteſte oder das Haupt zu genießen hatte, aber der Familie erhalten bleiben mußte, weil es von der Familie erworben wurde und darauf die Grundlage und der Zuſammenhalt der Familie beruhte. Nur was der jeweilige Beſitzer aus der Nutznießung und als Erfolg ſeines Fleißes und ſeiner Thätigkeit errang, was alſo vorzüglich Mobiliareigenthum war, das ohnehin von kurzer Dauer iſt und auf mehrere Generationen nicht übergehen kann, das wurde als ſogenannte Errungenſchaft Privateigenthum des Beſitzers und ſtand allein zu deſſen freier Verfügung. Eine Menge Einrichtungen und Gewohnheiten beruhte auf dieſem Grundſatze. So kannte man urſprünglich in Deutſchland blos Schenkungen von beweglichem Eigenthum und erſt ſpäter auch von unbeweglichem, dagegen durchaus keine Teſtamente, bis die Geiſtlichkeit das Teſtierrecht aus dem römiſchen Rechte herüberholte, um recht viele Vermächtniſſe für die Kirche zu erlangen oder vielmehr zu erſchleichen, und erſt ziemlich ſpät wurden auch

ſonſt Teſtamente üblich, denen man es aber lange anſah, daß ſie im eigentlichen Rechtsgefühl des Volks nicht wurzelten, weil ſie ſonſt der beigeſetzten Verfluchungen gegen etwaige Anfechter nicht bedurft hätten. Aus Rückſicht auf das Eigenthumsrecht der Familie und um die Immobilien nicht in andere Familien übergehen zu laſſen, waren die Frauen dafür erſt erbberechtigt, nachdem der Mannsſtamm erloſchen war. Das Erbrecht unter den männlichen Gliedern der Familie bedurfte deshalb lange keiner Feſtſtellung, weil die jüngeren Söhne auf noch ungerodetem Boden ſich niederließen oder auch auswanderten; doch ging das Gut auf einen Sohn allein ſchon deshalb gern über, weil man die Güter unter die herkömmliche Hundertzahl der Hufen nicht herabſinken laſſen wollte. Auch in dieſer Hinſicht änderte ſich mit der Zeit Vieles und wurden die Güter durch Vertheilung unter die Söhne ſo zerſplittert, daß man dies durch Geſetze zu verhindern ſuchte. Endlich zeugt für die alte Auffaſſung des Grundeigenthums als Familiengut der Umſtand, daß der Beſitzer nur in beſtimmten Nothfällen, z. B. zum Loskauf aus der Gefangenſchaft, davon veräußern durfte, für ſeine Schulden blos das bewegliche Eigenthum haftete und bei allen Verkäufen der Erbe das Recht hatte, das verkaufte Grundſtück zurückzufordern und zwar Anfangs ohne alle Vergütung, ſpäter aber gegen Erlegung des bezahlten Kaufpreiſes, jedoch nur in beſtimmter Friſt.

Die bisherigen Bemerkungen galten vorzugsweiſe den Allodgütern, das heißt dem völlig freien Eigenthum; es bildete ſich aber mit der Zeit das Lehenswesen aus und gab es in Folge deſſen faſt nur noch Feod- oder Feudalgüter, welche von den Großen an ihre Vaſallen verliehen wurden, um von denſelben dagegen Treue und Kriegsdienſte zu empfangen. Da die Zuſtände zur Zeit des Fauſtrechts ſehr unſicher waren, ſo blieb faſt allen Allodbeſitzern, wenn ſie nicht ſchutzlos von allen Seiten angegriffen und geſchädigt ſein wollten und nicht ſtark genug waren, um ſich ſelbſt zu ſchützen, kein anderes Mittel übrig, als ihre Güter einem mächtigen Herren gegen deſſen Schutz aufzutragen und von ihm dagegen wieder als Lehen zu empfangen, was ſo allgemein geſchah, daß man ſich gar kein Gut ohne ſolchen Oberherrn dachte und nur wenige Allodgüter übrig blieben, die ſich daher oft Sonnenlehen nannten, um anzudeuten, daß ſie keinen irdiſchen Oberherrn über ſich hatten. Bei dieſen Lehensgütern, welche ebenfalls erblich waren, mit Ausnahme gewiſſer Fälle, wo der Lehensherr ſie einziehen konnte,

fanden so ziemlich ähnliche, aber strenger geregelte Verhältnisse statt. Die Erbfolge war genau geordnet und die Vererbung oder Verschenkung an Fremde schon deshalb nicht möglich, weil der Lehensherr sich für den Fall des Aussterbens seine Rechte vorbehalten und oft schon an andere Vasallen für diesen Fall eine Anwartschaft gegeben, ja diese sogar schon eventuell mitbelehnt hatte. Da Frauen den Kriegsdienst nicht leisten konnten, so waren sie in der Regel von der Lehensfolge ausgeschlossen, wenigstens bis zum Aussterben des Mannsstammes, worauf dann das Lehen an den Gemahl der Erbtochter übertragen wurde. Zu Schulden und Veräußerungen, wenn Letztere vom Nachfolger nicht widerrufen werden konnten, war die Mitgenehmigung des Lehensherrn und der Mitbelehnten und Familiengenossen nothwendig. Eine Theilung unter mehrere Söhne war nicht verboten, aber in ausgedehnterem Maße schon deshalb nicht möglich, weil sonst das Gut die Leistung des versprochenen Kriegsdienstes nicht mehr ermöglicht hätte und die Familie nach und nach herunter gekommen wäre, da von einem kinderlosen Theilbesitzer das betreffende Gut nicht an die Familie, sondern an den Lehensherrn zurückgefallen wäre. Schon frühe wurde daher die Erbfolge des Erstgeborenen eingeführt, weil der Lehensherr sich dadurch am besten kriegstüchtiger Vasallen versichern konnte.

Je mehr mit der Zeit von diesem Grundsatze des Anrechts der Familie an die überkommenen Güter abgegangen wurde, desto stärker mußte sich die Reaction dagegen zeigen, zumal als in Folge starker Theilung, Verschuldung und Verkäufe viele Familien sehr herunter kamen und verarmten. Man suchte sich daher durch Privatsatzungen hiergegen zu schützen und die Güter ungefährdet durch Zufälle und Mißgriffe dauernd in der Familie zu erhalten, indem man Familienfideicommisse errichtete und solche unter den Schutz der Gesetze stellte. Dieselben erklärten vorweg alles darunter befindliche Gut für unveräußerlich und meistens auch für untheilbar, erlaubten nur in ganz bestimmten Fällen und mit Einwilligung der Erbberechtigten oder Agnaten eine Belastung desselben durch Schulden und führten eine bestimmte Erbfolgeordnung ein, welche zwar Anfangs sehr verschieden gestaltet war, doch nach und nach sich auf das Majorat und die Primogenitur (Erstgeburtsrecht) beschränkte, weil ein Seniorat, wornach immer der Aelteste der Familie nachfolgte, wirthschaftlich nur schlecht wirkt, da solche Altersschwache nicht blos sehr rasch wechseln, sondern

auch die Kraft und Fähigkeit nicht besitzen, eine Wirthschaft tüchtig zu leiten und zu führen. Natürlich muß auch bei Fideicommissen den Wittwen, nachgeborenen Söhnen und Töchtern ein solcher Unterhalt gewährt werden, daß sie so ziemlich standesgemäß leben oder ausgesteuert werden können, jedoch ohne daß solches etwa zur Gründung eines eigenen Haushalts mit Familie auszureichen brauchte. Solche Fideicommisse, deren Zweck hauptsächlich auf Erhaltung des Wohls, der Macht und des Glanzes einer Familie gerichtet ist, fanden ihre Entstehung zunächst beim Adel und wurden erst spät und spärlicher auch von bürgerlichen Ständen errichtet. Unter den fürstlichen Familien erhielten sie den Namen Hausgesetze. Auch in neuerer Zeit war man bemüht, die Errichtung solcher Fideicommisse zu erleichtern, und wurden darüber besondere Gesetze erlassen, welche die Erlaubniß des Staats, eine gewisse Größe des Fideicommißobjects, Prüfung, daß keine Ansprüche Anderer darauf haften, und Einregistrirung in die Grundbücher oder Gesetze des Staats verlangen. Doch hat man andererseits auch wieder Bestimmungen dafür getroffen, wenn die Familie ihr Fideicommiß wieder auflösen und das Object in freies Eigenthum umwandeln will, und drängt sich dabei noch die Frage auf, ob es überhaupt gut ist, solche Fideicommisse auf unbestimmte Dauer zu erlauben und dem Grundbesitz ewige Fesseln durch einen Akt eines augenblicklichen, zufälligen Willens auflegen zu lassen, da der höhere Standpunkt des Staats und der Menschheit unmöglich gestatten darf, daß ein Mensch seinen Nachfolgern und den übrigen Mitmenschen auf Jahrhunderte hinaus Vorschriften mache, gleichsam große Bodenflächen einzäune und alle Gesetze, neue Einrichtungen und alle Errungenschaften der kommenden Zeit davon ausschließe.

Als die Gesetzgebung begann, die Bauernhöfe erblich zu machen, beschränkte sie auch die Erbfolge, jedoch weniger im Interesse der Bauernfamilie selbst, als in dem des Staats oder Gutsherrn und so also auch in dem des Ackerbaus, denn sie sorgte dafür, daß der Besitzer womöglich in voller Manneskraft sei und so die schuldigen Leistungen des Hofs am besten erfolgen konnten. In Folge dessen wurde häufig bestimmt, daß der Bauer, wenn er 60 Jahre alt wurde, sich auf den sogenannten Altentheil setzte und der erbberechtigte Sohn den Hof übernahm, der dann dem Vater ein sogenanntes Leibgeding in jährlichen Leistungen an Geld und Naturalien bezahlte. So gut diese Einrichtung auch für

die Landwirthschaft sein mochte, so wurde sie doch zu vielfach für den Familienfrieden störend und selbst dem Erben oft nachtheilig, da dieser den Hof nur mit der erheblichen und theilweise lang andauernden jährlichen Abgabe an den Vater belastet antreten mußte, auch viele noch rüstige Kräfte müßig wurden. Ganz ähnlich ist das Verbot, daß ein Bauer nur einen Hof besitzen dürfe, gewesen, oder daß gar nur die auf dem Hofe geborenen Kinder ein Erbrecht in Anspruch nehmen konnten. Auch bei den Höfen waltete der Grundsatz der Untheilbarkeit vor und ebenso der Vorzug der Söhne vor den Töchtern; doch war die Wahl des erbenden Sohnes im Anfange dem Vater freigestanden, bis viele Familienstreitigkeiten auch hier festsetzten, daß entweder der älteste oder der jüngste Sohn den Hof zu erben habe. Für das Erbrecht des jüngsten Sohnes (Minorat) machte man geltend, daß die älteren Söhne am längsten vom Hofe unterstützt wurden und Zeit hatten, sich zu verheirathen und eine selbstständige Existenz zu gründen, während der jüngste Sohn vielleicht gar nichts davon genießen konnte und also durch das Erbe entschädigt werden sollte; auch ist anzunehmen, daß der jüngste Sohn bald arbeitsreif wird, wenn der Vater sich auf den Altentheil setzen will; aber diesem steht gegenüber, daß häufig beim Tode des Vaters der jüngste Sohn noch ein Kind ist und eine interimistische Verwaltung einzutreten hat und daß nur zu oft Familienzwistigkeiten daraus entstehen, wenn z. B. ein Sohn sich schon daran gewöhnt hatte, der Erbe zu sein, und nun noch ein jüngerer Sohn spät geboren wird, wie denn auch jedes Kind in dem zu erwartenden Geschwister einen Beeinträchtiger fürchten muß. Aehnlich wie bei den Fideicommissen mußte der Hofbesitzer, außer dem Leibgeding (Leibzucht) für den Vater, auch noch für die Geschwister sorgen, indem dieselben auf dem Hofe beschäftigt und erhalten wurden und bei ihrer Verheirathung oder Ausscheidung vom Hofe eine Abfindung bekamen, die früher sehr gering war, aber mit der Zeit schon mehr den Charakter eines Erbtheils erhielt, obgleich der eigentliche Erbe des Hofs weitaus im Vortheile blieb, da er den Hof sogar bei einer sonst gleichen Erbtheilung zu einer geringeren, als der wirklichen Werthstaxe übernehmen konnte. Endlich durfte vom Gute nichts veräußert oder mit Schulden belastet werden ohne Genehmigung des Oberherrn; bei erlaubter Veräußerung hatten die nächsten Erben, die Gemeinde oder der Oberherr das Vorkaufsrecht und letzterer konnte sogar den Hofbauern absetzen (abmeiern), wenn derselbe

das Gut ſchlecht bewirthſchaftete oder ſo herabkommen ließ, daß der Oberherr zu befürchten hatte, es möchte die bedungene Leiſtung von demſelben nicht mehr ſtattfinden können. Alle dieſe Beſchränkungen und Einrichtungen erfolgten jedoch nicht von außen her, ſondern machten ſich nach der Natur der Verhältniſſe von ſelbſt, ſo daß alſo die Geſetze nur den Gewohnheiten und Herkommen den Ausdruck gaben. Bei der rein extenſiven Landwirthſchaft konnte nur ein großes Gut ſeinen Mann ernähren, größere Kapitalanlagen waren bei ſolcher Wirthſchaft kaum möglich und daher auch keine Urſache zu Ueberſchuldungen; zum Verkaufen eines ſolchen Gutes fand ſich keine Gelegenheit, da die Bauern kein Geld und die Städter keine Luſt hatten Bauern zu werden; alle Abgaben erfolgten in Naturalleiſtungen, ſelbſt die Geſchickteſten wurden faſt nur damit abgefunden und ſo blieb freilich dem Bauern auch gar keine Möglichkeit mehr zu verzehren als den Betrag ſeiner Erndte. Doch gab es, da nicht alle Güter in ſolcher Weiſe gebunden, ſondern viele ganz freies Eigenthum waren, auch viele ſogenannter *walzender Grundſtücke*, welche bald zu den Höfen gekauft, bald wieder von denſelben abgetrennt wurden; auch war es ja ſelbſt bei den gebundenen Höfen möglich, einzelne Theile davon zu trennen, wenn der Oberherr und die berechtigten Familienmitglieder ihre Einwilligung dazu gaben.

Auf der ſo niederen Kulturſtufe, auf welcher noch vor wenigen Jahrhunderten der Bauernſtand ſich bewegte, machte ſich das Alles ziemlich leicht, zumal ein ſolcher Hof mit Reallaſten, Leibgeding u. dgl. beſchwert war und alſo für die Beſitzer oder Erben gar mancherlei Verpflichtungen brachte. Es bildete ſich aber auch unter dem Bauernvolke ein gewiſſer ariſtokratiſcher Sinn, der ſeinen Stolz darin zeigte, zu einer Familie zu gehören, deren Hof in blühendem Zuſtande war, zumal die Angehörigen nöthigenfalls darauf eine Zuflucht ſuchen konnten und die Ausſicht hatten, daß doch einmal Eines der Nachkommen den Hof ererben könne. Deshalb trug ſogar die Familie Alles dazu bei, daß der Hofbeſitzer recht gut geſtellt wurde, und fand man es ſogar ſehr häufig, daß die auf dem Hofe als Knechte dienenden jüngeren Geſchwiſter mit ihrer Abfindungsſumme oder dem jährlichen Bezuge möglichſt ſparten, um daſſelbe nur wieder auf den Gutsinhaber zurückvererben zu können. Dieſer ariſtokratiſche Sinn, der ſich ſträubt, andere Elemente in dieſen Kreis eindrängen zu laſſen und doch auch nicht in

Digitized by Google

andere, z. B. städtisches Gewerbsleben, übergehen wollte, wurde daher auch Ursache, daß das conservative Princip des Staats seinen stärksten Anhalt in einem solchen tüchtigen Bauernstande fand.

Die großen Familienfideicommisse des Adels zeigten recht deutlich, wie blos durch Festhalten des Familienbesitzes die ganze Stellung der Familie erhöht und befestigt werde, denn alle hohen Adelsfamilien, welche frühe die Untheilbarkeit ihrer Güter einführten, wurden in neuester Zeit bis zur Höhe mächtiger Souveräne emporgetragen, während die anderen, welche vielfache Theilungen vornahmen, unbedeutend blieben oder ganz in der Masse des Adels verschwanden. Freilich ist es für einen nachgeborenen Sohn eines solchen großen Fideicommißbesitzers empfindlich neben dem Alles erbenden Bruder sich mit einer geringen Appanage begnügen zu müssen; aber dies Gefühl muß sich gänzlich ändern, wenn derselbe bedenkt, daß sein Vater und also auch er noch viel weniger gehabt hätten, wenn das Erstgeburtsrecht nicht bestände; sodann entschädigt auch wieder die ganze Stellung der Familie dafür, da sie früher hohe geistliche Würden, nun aber die ersten Staats- und Militärstellen ihnen öffnet und große Vorrechte verschafft. Aehnlich wie beim Bauernstande bilden solche Fideicommisse eine Aristokratie, welche einerseits auf das Fortbestehen der Staatseinrichtungen wirkt und Neuerungen, sowie absolutistischen Uebergriffen des Souveräns entgegentritt, andererseits aber durch die Familienerziehung feinere Sitten, höhere Bildung und überhaupt das eigentlich aristokratische Wesen fortvererbt, sowie vermöge der verfügbaren Mittel, freien Lebensstellung, reicher Gelegenheit zu Reisen und Beobachtungen und einem fortwährenden Bewegen in den obersten, einflußreichsten Kreisen auch besonders für die politische Thätigkeit geeignet ist. Gerade diese Sphäre, welche sie ergreifen können, ohne vom Gehalte etwa angezogen zu werden, da dieser weit unter ihrem Aufwande bleibt, erhebt den Adel zu einer größeren Wichtigkeit als der Reichthum jener, die ihn blos dem Handel oder der Industrie verdanken, denn letzterer ist mehr zufällig, erst spät erworben von Leuten, die in hohen Sphären nicht erzogen sind, und vergeht ebenso rasch wieder, während der Adel mit Fideicommissen auf viele Generationen hinaus dieselbe Stufe bewahrt. Fideicommißbesitze von größerem Umfange würden auch Bürgerliche bald in dieselbe Reihe bringen und waren daher der Adel und durch ihn der Staat lange Zeit hindurch bestrebt, das Recht, Fideicommisse zu errichten, blos dem Adel

vorzubehalten, ſo daß der Staat, wenn er dies Recht einzelnen Bürgerlichen gewähren wollte, lieber denſelben zu gleicher Zeit den Adel verlieh.

In neueſter Zeit iſt man hierin liberaler geworden und die Errichtung von Fideicommiſſen, wenn nur das Kapital eine Minimalſumme erreicht, unter Beobachtung der nothwendigen Förmlichkeiten Jedermann erlaubt. Dagegen haben auch die Fortſchritte der Landwirthſchaft eine Reaction gegen die allzu große Gebundenheit der alten Lehensverfaſſung hervorgerufen. In Folge einer allgemeinen Wehrbarmachung des ganzen Volks und weil die perſönliche Tapferkeit im Kriege ganz zurücktrat, hat die Lehensverfaſſung überhaupt ihren natürlichen Boden verloren und da in jüngſter Zeit überall noch die bäuerlichen Dienſte und Abgaben abgelöſt oder aufgehoben wurden, ſo fehlt gänzlich das Band zwiſchen dem alten Oberherrn und dem Grundbeſitzer. Dadurch daß ſich viele Bürgerliche ebenfalls in die Aemter und Kreiſe der alten Ariſtokratie drängten und letztere für ihre nachgeborenen Söhne ebenfalls bezahlte Staatsämter ſuchen mußte, hat ſich die alte halbariſtokratiſche Grundlage des Staats ſelbſt geändert und ſo ſtreben denn die Glieder der großen Familien ſelbſt darnach, eine freiere Verfügung über ihre Güter zu erlangen und das Vermögen gleichmäßiger unter die Kinder zu vertheilen. Namentlich wirkte darauf das raſche Steigen der Güterpreiſe und die nothwendige Verwendung größerer Mengen von Kapital und Kenntniſſen auf die Landwirthſchaft. Wollen die großen Grundbeſitzer ihre Güter zeitgemäß bewirthſchaften, ſo bedürfen ſie auch großer Kapitalien, welche aufzunehmen die alten Erſchwerungen ſie ungemein hindern würden, während ein Verkauf zu den hohen Preiſen ihr Vermögen ebenſo vergrößerte. Sodann drängen ſich zum Landbau jetzt kenntnißreichere Leute, welchen der Güterkauf um ſo weniger erſchwert ſein darf, da die alten Hofbeſitzer ſelbſt oft gar nicht mehr zu intenſiver Bewirthſchaftung taugen. Endlich erlaubte die alte Gebundenheit nicht, den Hof oder das Gut ſo groß oder ſo klein zu machen durch Kauf, Tauſch oder Verkauf, als es das beſſere neue Wirthſchaftsſyſtem erfordert, und iſt daher ein Gutsbeſitzer, der nicht genug Kapital zu Vergrößerung des Inventars hat und doch auch kein ſolches gegen Verpfändung aufnehmen darf, gar oft genöthigt nur einen Theil des Guts ordentlich zu beſtellen und das Uebrige als Weide liegen zu laſſen, während eine Zerſchlagung des zu großen Beſitzes in zwei oder mehrere Güter nicht blos mehrere landwirthſchaftliche Familien

Digitized by Google

gründete, ſondern nun jedes der beſonderen Güter gewiß ebenſoviel erträge als vorher das geſammte Gut. Nach früheren, mehr iſolirten Vorgängen hat daher England in der Revolution alle Lehen in Allodialgüter verwandelt und dieſelben ſo den Mobiliarwerthen gleichgeſtellt. In Frankreich hat die Revolution dann ebenfalls die ganze Lehensverfaſſung umgeſtürzt, in Preußen wurde 1807 damit begonnen und 1850 es noch weiter geſetzlich durchgeführt, daß alle Lehen in freies Eigenthum umgewandelt werden, natürlich unter Vorbehalt der Rechte Dritter, und die meiſten anderen Staaten ſind dieſem Beiſpiele mehr oder weniger nachgefolgt, ja ſogar einige, wie Bayern, gingen ſogar ſoweit, anzuordnen, daß die Güterzertrümmerung auf jede mögliche Art befördert werden ſollte. Gewiß drängte dazu die Nothwendigkeit, die Bodenproduction zu heben und ſie nicht hinter der raſch zunehmenden, durch ſo viel Talent und Kapital unterſtützte Stadtwirthſchaft einſeitig zurücktreten zu laſſen; aber dieſe Mobiliſirung der Güter kann doch nur ſo weit gut ſein, als ſie die Landwirthſchaft ſelbſt fördert und hebt, ſie intenſiver macht und Meliorationen in größerem Maße hervorruft; ſie mußte daher ihre Gränze da finden, wo die Güter zu klein zu werden beginnen und größere Güter überhaupt ganz zu verſchwinden drohen. Ein Land ſteht ſich nur dann ökonomiſch gut, wenn neben kleinen und mittleren Gütern auch eine entſprechende Anzahl großer Fideicommiſſe beſteht, die jedoch nicht überſchuldet ſein dürfen und ein ſolches Betriebskapital beſitzen, daß die jüngeren Kinder ohne Benachtheiligung des Guts, z. B. durch ein beſonderes, dafür gegründetes Kapitalfideicommiß, abgefunden werden können, denn wir bedürfen für unſere conſtitutionellen Verfaſſungen eines ſolchen, auf großem erblichem Grundbeſitz beruhenden Standes, welcher der Träger der conſervativen Intereſſen und der Vermittler zwiſchen Krone und Volk iſt, während eine allzu große Mobiliſirung der Güter nach und nach nur eine verarmte Adelsklaſſe ſchafft, welche alle Staatsſtellen in Anſpruch nimmt, durch ihre Kriecherei und Abhängigkeit die abſolutiſtiſchen Gelüſte der Fürſten fördert und für das Land geradezu gefährlich wird, wie es leider in vielen deutſchen Staaten durch die mittleren und kleineren, meiſtens überſchuldeten adeligen Rittergutsbeſitzer der Fall iſt.

Digitized by Google

## 9. Das Grundeigenthum des Adels und der todten Hand.

Die scharfe Ausbildung der Stände schon in früher Zeit beruhte ebenfalls auf dem Grundbesitze, indem die allein zum Reiterdienste und dem Tragen der schweren Rüstung von Jugend auf geübte Aristokratie das eroberte Land größtentheils in Besitz nahm und dann auch nur vermöge des größeren Besitzes ein größeres Dienstgefolge erhalten, feste Burgen anlegen und sich ausschließlich dem Waffenhandwerke hingeben konnte. Der Besitz mußte so groß sein, um dem Besitzer zu erlauben, alle Zeit den ritterlichen Uebungen zu widmen, womit sich die rohe Handarbeit des Feldbaus nicht vertrug, und um das Gefolge auch im Frieden zu ernähren und zu unterhalten. Was nicht durch Eroberung erworben wurde, das kauften später die größeren Besitzer noch hinzu, wodurch nach und nach der Stand der sonstigen freien Besitzer vermindert wurde. Da aber solche Familien sehr auf ihren Stand hielten und die herrschende Macht bei sich zu erhalten suchten, so hielten sie sehr lange, ja fast bis auf die neueste Zeit darauf, daß ihre großen Güter niemals in den Besitz eines niederern Standes übergehen konnten. Es drohte dadurch die Gefahr, daß nach und nach aller Grundbesitz sich in wenigen Händen vereinigt hätte, wie es z. B. in Neapel der Fall war, wo $^1/_{60}$ aller Familien im Besitze aller Grundstücke war und die übrigen $^{59}/_{60}$ gar keinen Grund und Boden besaßen. Daher mußte der Staat die Bauern gegen solche Gefahr schützen, zumal sein eigenes Interesse noch dadurch dabei gefährdet war, daß der freie Ritterstand für seinen Besitz Steuerfreiheit beanspruchte und jeder an ihn übergehende steuerpflichtige Hof dadurch steuerfrei geworden wäre und somit die Einkünfte des Staats sich vermindert hätten. Das Staatsinteresse ging vielmehr dahin,

zwar genügende Rittergüter für den Kriegsdienst, aber auch hinreichende Bauerngüter für den sonstigen Unterhalt des Staats zu haben, so daß es den Rittern in den meisten Ländern verboten wurde, Bauerngüter einzuziehen, außer in wenigen Ausnahmefällen. Ja es wurde ihnen sogar geboten, freigewordene Höfe binnen einer gewissen Zeit wieder zu besetzen, worauf z. B. Friedrich II. von Preußen zur Zeit des siebenjährigen Kriegs sogar hohe Strafen ansetzte. Dieser Schutz des Bauernstands gegenüber der Landaristokratie war jedoch nur da möglich, wo eine feste Hand das Staatsruder führte, während in den russischen Ostseeprovinzen, in Pommern und Mecklenburg das Niederlegen der Höfe dennoch in größerem Maße fortbestand. In England wurde der Bauernstand, außer in der Umgebung größerer Städte und Fabrikorte, großentheils von den großen Grundbesitzern ausgekauft und fehlt es dort daher an einem wirklichen Bauernstande. Nur in Deutschland hat sich derselbe erhalten und damit auch dem Staate ein Element gesichert, das ihm einerseits die Mannichfaltigkeit der Stände und viele wirthschaftliche Vortheile, anderntheils aber auch die Grundlage zu einer tüchtigen und nachhaltigen Heeresbildung sichert. Wie übrigens die Landaristokratie ihren Besitz vor dem Uebergange an niederere Stände sicherte, so war auch der Bürgerstand lange vom Besitze der Bauerngüter ausgeschlossen, was aber für die Städter nichts Drückendes haben konnte, weil bei dem noch so niederen und gebundenen Stande der Landwirthschaft ein Städter keine große Lust dazu haben mochte. Diese Ständeunterscheidung konnte für den Staat übrigens nur so lange Interesse haben, als die alten Verhältnisse blieben. Sobald aber die alte Kriegführung mit der Erfindung des Schießpulvers aufhörte, allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde, mit dem Wegfall der Landesvertheidigung blos durch den Adel die allgemeine Steuerpflicht nothwendig ward und so nach und nach alle Staatsangehörige in den Besitz gleicher Rechte traten, da konnten sich diese Abgränzungen nicht mehr halten und zuletzt nahm noch die Ablösung der bäuerlichen Lasten und die Aufhebung aller Feudalrechte auch die letzte Spur davon weg. Außerdem verlangte auch das Staatsinteresse, daß kein Hinderniß mehr entgegenstand, um den Grundbesitz stets in die besten und thätigsten Hände übergehen zu lassen, da die Besteuerung nicht mehr nach der Hufenzahl, sondern nach dem Ertrage erfolgte und selbst der öftere Verkauf dem Staate erneuerte Einkünfte in den Kauf- und Währungsabgaben brachte. Wir finden

Digitized by Google

daher, zumal in Norddeutschland, daß fast die Hälfte der Rittergüter in bürgerliche Hände übergegangen ist und der Bauernstand sich zahlreicher aus den Städten recrutirt. Uebrigens zeigt es sich dabei auch oft, daß der Verkauf nicht gerade immer erfolgt, um blos den Besitzer zu wechseln, sondern geradezu um große Güter zu zerschlagen, blos um einen Gewinn durch den Wiederverkauf zu erzielen, ein Verfahren, das man freilich nicht wohl hindern kann, das aber auch nur geeignet ist, die Zahl der vorhandenen größeren Güter zu vermindern. Leider ist dies Verfahren am häufigsten in Süddeutschland zu finden, wo es ohnehin nur wenige größere Güter gibt.

In ähnlicher Weise wie die Landaristokratie alle kleinen Landbesitzungen an sich zu reißen drohte, ebenso war es bezüglich der Kirche der Fall, welche ohnehin eine größere Dauer und Stetigkeit besitzt als alle andere Aristokratie, die in Kriegen und Umwälzungen oft unterlag oder ausstarb, während die Kirche einen mehr ewigen Charakter hat. Was daher an die Kirche gelangte, war mit Recht als an die todte Hand gefallen zu betrachten, denn für das bürgerliche Leben war es nicht mehr zurückzugewinnen und somit gestorben. Die Kirche war auch in der That von früher Zeit an eifrig bestrebt, recht vielen Besitz zu erlangen und alle Schenkungen an dieselbe konnten daher, so lange es weder Kapitalien, noch Renten gab, nur in Grundstücken bestehen, die besonders von Kranken und Sterbenden unter dem Vorwande der Sündenvergebung oder anderer Versprechungen für die Zeit nach dem Tode der Gläubigen abgewonnen, ja sogar abgeschwindelt wurden, zumal für solche Zwecke die Testamente aus dem römischen Rechte eigens eingeführt und sogar von den gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln entbunden wurden, so daß die Geistlichen, welche früher allein des Lesens und Schreibens kundig waren und diese Testamente aufsetzten, es gewiß nie vergaßen, sich überall zuerst zu bedenken. In ähnlicher Weise erfolgten andere Schenkungen an Schulen und milde Stiftungen in Grundstücken. Dies war nun allerdings auch für die Landwirthschaft gut, denn wie die britischen Missionäre mit dem Christenthume auch zuerst einen feineren Ackerbau nach Deutschland brachten, ebenso hat auch die höhere Bildung die Klöster- und geistlichen Güter zuerst in besseren Stand gesetzt, neue Kulturen, z. B. von Obstbäumen, eingeführt und so dem Landvolke ein nachahmungswürdiges Beispiel gegeben. Auch mußten die Kirchengüter schon deshalb in jener rohen Zeit mehr ge-

deihen, weil sie bei allen Kämpfen mehr respectirt wurden und weniger zu leiden hatten. Diese anfängliche Wohlthat konnte aber nicht immer eine solche bleiben, denn die Kirche sammelte zu vielen Grundbesitz in ihrer Hand, durch den öfteren Wechsel der Pfründebesitzer konnte kein feineres System in die Wirthschaft gebracht werden, die Geistlichen hatten bei der steigenden Pflege der Seelsorge und Wissenschaft nicht mehr so viele Zeit und Interesse, sich des Ackerbaus gehörig anzunehmen, selbst die Verpachtungen für eine Amtsdauer waren zu schwankend und so schritt denn der Ackerbau auf den Kirchengütern auch nicht entsprechend voran, zumal es ihnen meistens auch an den nöthigen Kapitalsverwendungen fehlte. Es zeigte sich daher gegen den großen Grundbesitz in todter Hand sehr frühe eine Reaction, welche zu Secularisationen führte und die von faulen Klosterbrüdern bisher innegehabten Güter wieder dem Markte des Lebens zurückgab. Vollständige Güterberaubungen der Kirche kamen meistens bei Staatsumwälzungen vor, wo die Noth des Augenblickes entschuldigen mußte; aber wahren Gewinn hatten die Staaten sehr selten hiervon, weil sie die Güter sofort weit unter dem Werthe verschleudern mußten. Besser verfuhr man seit der Reformation damit, indem man die Kirchengüter blos einzog, um dafür Schulen und Kirchen zu dotiren, oder sonstige Verbesserungen zu bewirken. Jedoch ist es immer besser, wenn diese Dotationen nicht, wie geschehen, in Renten des Staats bestellt werden, da sie so zu sehr von der Willkür der Staatsgewalt abhängen, sondern wenn man auch ferner wenigstens einen Theil in Grundbesitz bestehen läßt. Um den großen Uebergang von Vermögen in die todte Hand zu vermindern, hat man durch die Gesetzgebung Erschwerungen gemacht, die Testierfreiheit durch Sicherung eines Pflichttheils der Kinder beschränkt und für alle Schenkungen an die todte Hand die Staatsgenehmigung vorbehalten. Aber die Geistlichkeit ist durch die vielen Secularisationen gewitzigt worden und verwahrt sich vor solchen in der Zukunft, indem sie das erlangte Vermögen möglichst nicht mehr in Grundstücken, sondern entweder in ausländischem Besitze oder in Renten und Papierwerthen anlegt, die viel mobiliarerer Art sind und jeden Augenblick losgeschlagen werden können. Dies wirkt natürlich für den Volkswohlstand viel schlimmer, als wenn die Vermögensanlage in Grundstücken erfolgte, denn da bliebe das Vermögen ebenso im Lande, wie die Rente darin verzehrt würde, nun aber geht es in's Ausland und kehrt vielleicht nicht mehr daraus zurück.

Digitized by Google

Vielleicht hat wohl auch zu dem großen Geldmangel in Oesterreich hauptsächlich der Umstand viel beigetragen, daß die religiösen Körperschaften wegen der künftigen Secularisationsgefahr ihre Güter mit großen Hypotheken belasteten, das dafür erlangte Kapital im Auslande anlegten und fortwährend allen neuen Vermögenszufluß dahin bringen, ihren Reichthum aber so dem Lande selbst gänzlich verbergen.

## 10. Bäuerliche Laſten.

Der Bauernſtand hat ſchon ſeit alter Zeit eine reiche Menge der mannichfaltigſten Laſten zu tragen gehabt und auf ihm hauptſächlich ruhten die meiſten Abgaben, wovon der Staat, die Kirche und die Ariſtokratie lebte. Viele dieſer Laſten ganz gleicher Art hatten einen ganz verſchiedenartigen Urſprung, faſt in jedem Lande geſtalteten ſie ſich anders und wurde dafür ein anderer Namen angewendet und die ganze Muſterkarte gibt nur davon Zeugniß, wie man alle Mittel und Wege, Zwang, Vertrag und Güte dazu benützte, um aus allen Poren des bäuerlichen Lebens Leiſtungen und Abgaben herauszudrücken. Dennoch laſſen ſich dieſe Abgaben meiſtens auf ſehr einfache, natürliche Verhältniſſe zurückführen und beſtand urſprünglich keine Gegenleiſtung ohne vorausgegangene Leiſtung. Sie zerfielen entweder in ſolche privatrechtlicher Natur, wie die Gefälle aus der Leibeigenſchaft, dem Pachte und dgl. (Zins, Gülte u. ſ. w.), oder in ſolche des öffentlichen Rechts (Schoß, Bede, Schutz u. ſ. w.), welche aus dem Staats-, Kirchen- oder Gemeinderechte entſprangen. Bei Vielen iſt aber die urſprüngliche Natur ſchwer oder gar nicht mehr zu erkennen, weil ſich davon die alten Merkmale mit der Zeit verwiſcht haben. Die ſtaatsrechtlichen Laſten beruhten auf Herkommen oder Geſetz und konnten daher auch durch Geſetze höher oder niedriger feſtgeſtellt werden; die privatrechtlichen auf Vertrag, beſonderen Titeln, Verjährung u. dgl. und konnten nicht einſeitig geändert werden. Von letzteren fehlt es aus ſehr früher Zeit faſt gänzlich an einer Aufzeichnung darüber und wurde daher das Maß und die Art der Leiſtung durch das Herkommen beſtimmt, ſo daß gar manche derſelben in den Kriegszeiten außer Uebung gekommen und in Vergeſſenheit gerathen ſein mochten, denn erſt nach dem dreißigjährigen Kriege begann man allgemeiner die gutsherrlichen Flur- und Lager-

bücher aufzuſetzen, was dann jedenfalls auch ein wirthſchaftlicher Fortſchritt war, da nun der Bauer gegen willkürliche Forderungen geſchützter und ſeine Leiſtungen ſchärfer bezeichnet waren.

Zu den urſprünglichſten Laſten gehören unſtreitig jene aus der Leibeigenſchaft entfließenden, die natürlich ſpäter viel leichter geſtaltet wurden als anfangs, wo der Herr nicht nur über die ganze Zeit des Leibeigenen gebieten, ſondern ihm auch alle Beſitzthümer wegnehmen konnte, wogegen freilich Letzterer wieder das Recht hatte, vom Leibherrn ernährt und bekleidet zu werden. Um ſich mit dem Detail des Letzteren nicht befaſſen zu müſſen, wurden die Leibeigenen bald ſo geſtellt, daß ſie ſich ſelbſt ernähren konnten, und hatten ſie daher nur noch beſtimmte Abgaben von den Grundſtücken zu bezahlen und beſtimmte Arbeitsdienſte auf den Gütern des Herrn zu leiſten, da Letzterer die Leibeigenen ja nur hielt, um ſeine Güter bewirthſchaftet und die nöthigen Dienſte verrichtet zu erhalten. Die Abgaben beſtanden wohl urſprünglich in allem Möglichen, wie Geräthſchaften, Geweben, landwirthſchaftlichen Producten, Böttcher- und Schmiedewaaren u. ſ. w., ſo, daß der Herr ſo ziemlich alle ſeine Bedürfniſſe durch dieſe Abgaben der Leibeigenen befriedigt erhielt. Als aber dieſe Bedürfniſſe feiner wurden und die nur an rohe Handarbeit geübten Leibeigenen das Entſprechende nicht mehr liefern konnten, ſo daß daſſelbe anderwärts her bezogen werden mußte, da lag es natürlich im Intereſſe der Herren ſtatt dieſer ſolche landwirthſchaftliche Gaben zu erhalten, welche die Leibeigenen am Beſten zu produciren vermochten und die ebenſo für den allgemeinen Tauſch fähig waren, alſo Korn, Vieh, Käſe u. dgl. Anſtatt des Rechts des Leibeigenen an das geſammte Mobiliarvermögen der Hörigen trat bald eine Abgabe beim Todesfalle deſſelben, Mortuarium genannt, ein, das theils in einem Theile des Nachlaſſes, theils in einem beſonderen Stücke (das beſte Vieh = Beſthaupt oder Hauptfall, das beſte Kleid = Gewandfall) beſtand. Auch für den Erbübergang des unbeweglichen Eigenthums mußte bei jedesmaligem Uebergange an einen Andern eine Abgabe, Laudemium, gegeben werden, welche in einem Theile des Gutswerths beſtand. Dieſe Abgabe war aber ſehr verſchieden und während ſie z. B. in Mähren und Bayern nur 5 Procent betrug, machte ſie anderwärts 6 — 15 Procent, ja noch mehr aus. Auch waren ſonſtige Abgaben z. B. von Hühnern in verſchiedenen Jahreszeiten üblich, ſowie z. B. für die Heirathserlaubniß u. dgl. Die Arbeitsdienſte auf

den Grundstücken des Herrn bestanden in den Frohnden (Herrendienste, auch Robot genannt), welche theils bestimmte oder gemessene, theils ungemessene waren, wobei jedoch auch für letztere nach und nach der Grundsatz aufkam, daß sie den Hörigen jedenfalls nicht überlassen, also doch nicht so ganz willkürlich sein sollten. Von diesen Frohnd- oder Herrendiensten mögen wohl die häuslichen, d. h. die Hausarbeiten in der Wohnung des Herrn, zuerst aufgehört haben, da die Hörigen zu viel mit dem Ackerbau beschäftigt waren und dafür die Einrichtung eintrat, daß die Söhne und Töchter der Hörigen eine Zeit lang im Herrenhause dienen mußten. Die Handwerksarbeiten hörten wohl meistens deshalb bald auf, weil sich in den Städten ein besonderer Handwerkerstand bildete und die Hörigen keine Arbeit liefern konnten, die solcher gleich kam. Es blieben daher nur jene Frohnden bestehen, welche zu landwirthschaftlichen Zwecken dienten und von gewöhnlichen Tagelöhnern versehen werden können. Doch verband sich damit, theils aus Nothwendigkeit, theils aus gutem Willen der Herren, bald auch eine Art Gegengabe in Speise, Trank und selbst in Geld (Frohndsemmel, Frohndbier u. dgl.), weil die Leute im Felde auch Nahrung brauchten, und auch diese Gegengabe wurde nach und nach ein solch festes Herkommen, so daß bei der in neuerer Zeit erfolgten Ablösung bäuerlicher Lasten auch diese Gegengabe von der Ablösungssumme abgezogen werden mußte.

Wie solche Abgaben aus dem Leibeigenschaftsverhältnisse entsprangen, so konnten sie auch bei Freien aus Verträgen hervorgehen, namentlich wenn die großen Grundbesitzer in der damals der Arbeiter so bedürftigen Zeit eigens deshalb Dörfer anlegten und größere und kleinere Bauerstellen gründeten, um von Ersteren Spann- von Letzteren Handdienste zu bedingen. Besonders aber mehrten sich solche Frohnddienste zur Zeit des Faustrechts, wo die kleinen Freien des Schutzes mächtigerer Herren bedurften und daher für Schutz und Leistung des Kriegsdienstes Frohnddienste versprachen, zumal sie auch sonst im Staate der erfolgreichen Vertretung entbehrten, so daß in der That die Leibeigenen vielfach weniger gedrückt erschienen als die freien Bauern. Vielfach entstanden solche Frohnden auch aus anfänglich freiwilligen Leistungen, die aus der reinen Gefälligkeit später zur Verpflichtung wurden. Die staatsrechtlichen Abgaben entsprangen vorzugsweise aus Leistungen für nicht geleistete Kriegsdienste, aus üblichen Geschenken

u. dgl., aus Arbeiten für gemeinſchaftliche oder Staatszwecke, z. B. Frohnden zum Straßenbau, Anlegung von Befeſtigungen, zum Streifen nach Dieben und Räubern u. dgl., über deren Größe und Leiſtung die Landtage zu entſcheiden pflegten, während über ähnliche Frohnden zu Gemeindezwecken die Gemeindeverſammlung beſchloß.

Die wichtigſte Abgabe des Bauern beſtand bis zur neueren Zeit im Zehnten, d. h. dem zehnten Theile der landwirthſchaftlichen Production. Der Großzehnte vom Korn oder Getreide war allgemein eingeführt, der Kleinzehnte von Gemüſe und Obſt, ſowie der Blut- und Fleiſchzehnte von landwirthſchaftlichen Thieren aber nur in einzelnen Territorien. Der Zehnte ſelbſt gehörte entweder dem Gutsherrn, oder der Kirche und anderen Korporationen oder auch dem Staate ſelbſt. Er war römiſchen Urſprungs und in Deutſchland zuerſt in den alten römiſchen Zehntländern beſtanden, wurde aber dann ſofort von der Kirche aufgegriffen und mit Berufung auf den jüdiſchen Levitenzehnten allgemein einzuführen verſucht, wogegen ſich aber um ſo mehr eine Oppoſition erhob, weil dann die Gutsherren und der Staat nicht wohl noch neue Laſten hätten hinzufügen können, ſo daß dieſer Kirchenzehnten dann meiſtens an letztere überging, welche darin ihre Haupteinkünfte erkannten, da damals an Geldabgaben nur kaum zu denken war und alle Leiſtungen und Löhnungen (z. B. an Beamte) faſt nur in Naturalien erfolgten. Der Zehnte war daher nicht nur den Empfängern, weil in ſolchen Naturalien ihre Hauptbedürfniſſe beſtanden, angenehm, ſondern auch den Leiſtenden leicht, da er ſich einfach nach dem wirklichen Ertrage richtete, alſo bei geringer Erndte gering, bei reichlicher auch reichlich war, ohnehin keiner großen Berechnungen und Buchführungen bedurfte und Rückſtände der Abgaben dabei nicht vorkommen konnten. Auch lag es im Intereſſe der Zehntenbezieher die Bauern zu ſchützen und ſogar ihre Landwirthſchaft zu fördern, weil ſich dadurch ihre Bezüge mehrten. Uebrigens waren zur Zeit des noch ſo extenſiven und wenige Arbeit erfordernden Ackerbaues auch die Frohnden keine ſehr drückende Leiſtung, denn die Bauern hatten in der That ſehr viele freie Zeit und konnten beſſer in Arbeiten Abgaben abtragen, als in Geld, wie ja noch in neueſter Zeit auf Dörfern bei manchen Strafen für Feld- oder Waldfrevel die Leiſtung in Geld oder Arbeiten frei geſtellt wird, weil die Geldleiſtung oft gar nicht zu erhalten wäre. Andererſeits waren Frohndarbeiten anfänglich auch den Gutsherren angenehmer

als Geld, weil sie für ihren umfangreichen Ackerbau zu manchen Zeiten vieler Arbeiter bedurften, die für Geld nicht zu haben waren, da es eigentlicher Tagelöhner nur sehr wenige gab. Für Gemeindearbeiten eignete sich aber das Frohndesystem noch weit mehr, weil für dieselben sonst keine Arbeiter zu finden waren und jeder Bürger ohnehin das gleiche Interesse daran hatte zu einer Zeit, wo Jeder noch Ackerbauer war und anfänglich sogar auch die gleiche Hufenzahl besaß. Es wird daher mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß die Frohnden den sclavenmäßigen Charakter gar nicht hatten, welchen man ihnen so gerne in unserer Zeit zuschrieb, und es wäre wohl auch der geeignetste Weg, um in Nordamerika die Negersclaverei abzuschaffen, wenn die Pflanzer ihre Neger für frei erklärten und sie mit Land ausstatteten, ihnen dagegen wieder gewisse Frohnddienste auf ihren Plantagen zur Bedingung machten, so daß damit die Interessen beider Theile am Besten gewahrt würden. In einer nicht unähnlichen Weise geben große Landwirthe in Ostpreußen noch heutigen Tages an Arbeiterfamilien Haus und Garten und machen sie dafür verbindlich gegen gewissen Lohn die landwirthschaftlichen Arbeiten, manchmal sogar Spanndienst, zu leisten, welches Verhältniß jedoch natürlich nur für bestimmte Zeit vertragsmäßig festgestellt wird und dadurch jede Härte verliert.

Diese alten Abgabenverhältnisse erhielten natürlich einen anderen Charakter, als sich die Erinnerung an die ursprüngliche Entstehungsart aus Leistung und Gegenleistung nach und nach verlor, die Leibeigenschaft gemildert oder aufgehoben und die Bauerngüter erblich wurden, so daß man dann diese Leistungen nur zu leicht als einen ungerechten Zwang ansah. Außerdem fiel auch wirklich die Gegenleistung des Empfängers der Abgaben und Leistungen ganz weg, denn als das Faustrecht erlosch und an dessen Stelle eine geregeltere Staatsverwaltung, Rechtsschutz und allgemeine Sicherheit trat und die Adeligen nicht mehr allein Kriegsdienste thaten, sondern dies die Pflicht Aller wurde, da war auch der Schutz des Gutsherrn werthlos geworden und somit die Gegenleistung ungerecht, zumal der Staat, der nun alle diese Sorge übernahm, dafür besondere Steuern erhob. Aber auch in wirthschaftlicher Hinsicht wurde das bisherige System veraltet und unpassend. Mit dem Aufkommen einer größeren Anzahl feinerer Bedürfnisse mußte der Berechtigte erst sehen, wie er die Naturalien verwerthen konnte, und deshalb Geldabgaben vorziehen, zumal die Naturalabgaben gewöhnlich

ſehr ſchlecht geliefert wurden, ſo daß es ſprichwörtlich wurde, etwas Schlechtes mit dem Worte: „ſo mager wie ein Zinshahn" zu bezeichnen. Der Pflichtige konnte bei fixirten Abgaben wohl auch nicht anders als die Menge auf Koſten der Güte zu produciren. So lange ferner der Ackerbau rein extenſiv und ohne viele Verwendung von Kapital und Arbeit betrieben wurde, machte der Zehnte nicht viel aus; ſobald aber ſolche größere Kapital- und Arbeitsverwendungen erfolgten, wurde der Zehnte drückender, denn dieſe Verwendung geſchah einſeitig vom Bauern und der Berechtigte bezog ſo einen Mehrertrag oder beſſere Naturalien, ohne zu der Mehrproduction beizutragen, ſo daß alſo die Bauern für ihre zehntpflichtigen Güter möglichſt wenig Kapital und Arbeit verwendeten. Noch drückender mußte der Neubruch- oder Novalzehnten werden, da hier ein Steuerobjekt rein nur durch den Urbarmacher geſchaffen wird, ſomit von dem urſprünglichem Grunde zur Zehntberechtigung gar keine Spur vorhanden iſt, ein Umſtand, der z. B. in Württemberg einmal den Fall hervorrief, daß ein Dorf, welches ſeine Communalweide in gute Wieſen umgeſchaffen hatte und nun auf einmal davon Zehnten entrichten ſollte, es vorzog, die Wieſen wieder in Weide zu verwandeln, nur um nicht davon Zehnten entrichten zu müſſen. Auch lag es im Intereſſe der Berechtigten ſich der freien Wahl der Fruchtfolge zu widerſetzen, weil ihm dieſe den Zehntenbezug alterirte. Außerdem war es nicht nur für manche Orte ein Verluſt von Dünger, wenn die Zehntgarben anderswohin geführt wurden, alſo das Stroh ihm nicht mehr zu gut kam, ſondern die Bauern verſäumten meiſtens auch die beſte und günſtigſte Zeit zur Erndte, weil ſie damit warten mußten, bis es dem Zehntberechtigten paſſend war, den Zehnten zu erheben; denn hundert Bauern eines Orts konnten wohl an demſelben Tage ihre ganze Erndte nach Hauſe bringen, aber der Zehntherr nicht ſeinen Zehnten, weshalb die Einerndtung in derſelben Reihenfolge geſchehen mußte, wie der Zehntherr mit der Zehnterhebung voranſchreiten konnte.

Mit den Sterbfall- und Erbabgaben (Mortuarium und Laudamium) verhält es ſich nicht im Mindeſten beſſer; im Gegentheil wurde ihre Zufälligkeit oft eine allzugroße Härte. Man ging zwar urſprünglich, wo Inventar und Gutswerth ſehr gering waren, von der Anſicht aus, daß derjenige, welcher etwas erbt, das eigentlich dem Herrn zuſtand, wohl einen Theil davon abgeben könne; aber als der Güterwerth in Folge von Kapitalverwendungen und Verbeſſerungen ſtieg und das

Inventar bedeutender und theuerer wurde, mußten diese Abgaben nicht blos an und für sich allzusehr im Werthe steigen, sondern sie fielen auch gerade in die drückende Zeit, wo die Geschwister abzufinden waren, und konnten bei rasch nach einander folgenden Todes- und Erbfällen sogar den Werth des Guts in kurzem Zeitraum erreichen. Die reine Zufälligkeit dieser Abgaben machte sie daher auch dem Berechtigten nicht sonderlich werthvoll, da er darauf keine Vorausberechnung machen konnte und solche zufällige Einkünfte gewöhnlich auch ebenso wieder verbraucht werden, denn das Haushaltsbudget ist ja nicht darauf berechnet. Mit den Gülten oder Kapitalzinsen für einst erhaltene Darlehen ist es noch ärger, denn die späteren Jahresabgaben wurden beim Steigen der Preise oft viel höher, als nur das ursprüngliche Kapital betrug. — Die Frohnden waren, wie wir gesehen haben, ursprünglich für die Pflichtigen nicht sehr hart, weil sie Zeit genug hatten und die ertensive Landwirthschaft auch keine allzu sehr anstrengende Arbeiten auf dem Herrengute verlangte. Als aber der Ackerbau voranschritt und mehr Arbeit verlangte, so mußte das Frohnden die Bauern nicht blos an ihren eigenen Arbeiten hindern, zumal diesen immer die Herrenarbeit vorging, sondern die Frohndarbeit wurde in gleichem Maße härter und anstrengender, so daß also der Bauer gewöhnlich letztere mit Unlust und lässig betrieb, weshalb man auch wahrnahm, daß regelmäßig drei Frohndarbeiter nicht soviel leisteten, wie zwei Tagelöhner, zumal als der Herr keine Zwangsmittel mehr anwenden durfte. Wollte daher der Bauer seine Wirthschaft zeitgemäß verbessern, so that es noth, daß er für die Frohndarbeit eigene Knechte und Pferde hielt, während der Herr sich besser dabei-stehen mußte, wenn er statt der Dienste Geld empfing und sich dafür Knechte und Pferde selbst hielt und auswählte. Wir sehen daher schon früher die Bauern bestrebt, die Frohnden in Geldabgaben umzuwandeln oder dafür auch Naturalabgaben zu setzen, und ging damit die Gegend von Mailand voran, weshalb sich dort auch die Landwirthschaft zuerst zur Blüthe erhob. Ja selbst dahin ging man zu Mailand, den Zehnten der Berechtigten an die Gemeinden zu verpachten, um nicht selbst die Verwerthung dieser Naturalien übernehmen zu müssen. Aber dieser Fortschritt wurde in Deutschland besonders durch den dreißigjährigen Krieg, die Bauernunruhen und die darauf gefolgte Reaction wieder aufgehalten, zumal die adeligen Gutsherren mit der Ablösung auch ihre oberherrliche Gewalt und das mit den allgemeinen

Verzehrungs- und Preisverhältniſſen balancirende Jahreseinkommen zu verlieren fürchten mußten. Ohnehin war durch die Kriege die Landwirthſchaft wieder bei uns geſunken, das Bedürfniß der Ablöſung trat wieder mehr zurück und das Geld begann entwerthet zu werden, was Alles eine Ablöſung verhinderte und in die weite Ferne rückte. Ja in jener unſeligen Zeit wurde der Druck der bäuerlichen Abgaben ſogar nur noch ſchwerer gemacht, indem die Gutsherren mancher Gegenden die bisher auf den inzwiſchen verödeten Stellen gelegenen Laſten auf die noch beſetzten Höfe übertrugen, alſo dieſe doppelt belaſteten. Seitdem im vorigen Jahrhunderte aber der Einfluß des Adels allmälig gebrochen wurde und die abſoluten Regierungen für Militärdienſte und Steuern ſich mehr und mehr auf den Bauernſtand ſtützen mußten, ward es ein ſorgfältigeres Streben der Regierungen, den Bauern größere wirthſchaftlichere Freiheit zu verſchaffen und den alten Druck zu beſeitigen, was jedoch keine leichte Arbeit war, ſondern auf großen Widerſtand ſtieß und anfänglich auch blos auf den Domänen conſequent durchgeführt werden konnte. Namentlich machte der mit dem geiſtlichen und Beamtenſtande verbundene Adel die meiſten reformatoriſchen Beſtrebungen dieſer Art erfolglos und wurden ſogar einſichtsvolle Herrſcher, wie Kaiſer Joſeph II., gezwungen, das ganze Unternehmen wieder fallen zu laſſen. Erſt die große politiſche Revolution in Frankreich, die Noth Preußens in den Jahren ſeiner Erniedrigung, die Julirevolution und namentlich die 1848 drohenden Gefahren übten einen ſo überwältigenden Druck auf Staat und Berechtigte, daß ſeit dieſer Zeit die Ablöſung dieſer alten Laſten und landwirthſchaftlichen Hemmniſſe neuerdings eingeleitet und nun zur wirklichen Durchführung gebracht wurde, wobei man nur da und dort etwas übereilt vorging oder nicht die rechten Wege einſchlug, zum Theil auch andere Verhältniſſe die Belaſtung der Pflichtigen mit Schulden zu hart und verderblich machten. Wenn übrigens auch die Berechtigten in neuerer Zeit vielleicht nicht ſo hohe Ablöſungskapitalien erhielten, als ihnen ſogar die aufgeſtandenen Bauern im Anfange des 16. Jahrhunderts gewähren wollten (20 bis 25 Procent für die Bodenzinſen), ſo mögen ſie doch ſich jetzt noch beſſer ſtellen, als wenn ſie es ſchon damals gethan hätten, denn in den neueren Jahrzehnten hatten ſie die Erträgniſſe ihrer Bezüge genauer gebucht und wenn auch heute nur mit geringeren Procenten abgelöſt wurde (z. B. 9 bis 10 Procent), ſo macht doch das nach den jetzigen Preiſen

normirte Ablösungskapital weit mehr aus, als wenn sie früher zu den viel niedrigeren Preisen mehr Procente erhalten hätten. Ihre künftige Rente aus dem Ablösungscapitale wird größer sein, als sie noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gewesen wäre, abgesehen davon, daß wohl die meisten Adelsfamilien auch diese Kapitalien durch ihr verschwenderisches Hofleben und später durch andere Verhältnisse inzwischen wieder vergeudet oder verloren hätten.

Da wir eigentlich noch mitten in diesem Ablösungsgeschäfte stehen und selbst noch derartige erst vorzunehmen sind, so müssen wir die hauptsächlichsten dabei vorkommenden Fragen hier noch erörtern, wobei sich erst ergibt, welche Schwierigkeiten sich hier darbieten. Schon die Frage, wer die Ablösung beschließen soll, stößt auf mancherlei Bedenken, denn das Ablösungswerk der Uebereinstimmung der Pflichtigen und Berechtigten überlassen, hieße so viel, als es ins Ungewisse verschieben. Das Beste bleibt immerhin, wenn der Staat selbst die Einleitung dazu trifft und etwa einen Termin setzt, innerhalb dessen die Ablösung eingeleitet werden muß und zwar nach den einzelnen Lasten und Gegenden, da die eine Gegend die Fortdauer der Lasten schwer empfinden kann, während die Ablösung für die andere noch gar nicht an der Zeit ist. Am Besten ist es wohl, die Beantragung der Ablösung dem Pflichtigen vorzubehalten, da er am Besten weiß, wann er das Ablösungskapital ohne ungewöhnliche Schwierigkeiten aufbringen kann, während der Gutsherr, wenn ihm das Provocationsrecht zustände, dasselbe leicht dazu benützen könnte, die Pflichtigen zu Nothverkäufen zu drängen und so davon Grundstücke um einen geringen Preis an sich zu bringen. Nur bei einzelnen Leistungen sollte die besondere Ablösung der Einzelnen gestattet sein, nicht aber bei größeren, allgemeinen, die nur von einer ganzen Gemeinde abzulösen sind, denn sonst müßte der Berechtigte die Zehntscheuern wegen vielleicht weniger noch übrigen Zehnten fortbestehen lassen und ebenso die alte Verwaltung fortführen. Einige Länder haben auch festgestellt, daß der Pflichtige, wenn er selbst die Ablösung beantragt, höhere Procente bezahlen muß, als wenn es der Berechtigte verlangt; aber es heißt dies nur die Ablösung erschweren und verzögern, da dann der Berechtigte gewiß nur selten den ersten Schritt thut. Für den Beschluß einer Gemeinde, die Ablösung zu beantragen, dürften sodann so ziemlich dieselben Stimmenprocente maßgebend sein, wie bei den Gemeintheilungen, etwa so, daß ein Drittheil der Pflichtigen,

wenn es die Hälfte des zehntbaren Beſitzes repräſentirt, genügt. Daß dem Berechtigten der volle Werth ſeines wirklichen Bezugs erſetzt, alſo auch für die Zukunft die Rente geſichert werden muß, verlangt ſchon die Gerechtigkeit; jedoch kann natürlich nur der Werth zur Zeit der Ablöſung gemeint ſein und nicht etwa eine Entſchädigung für die Möglichkeit einer künftigen Werthſteigerung bei Fortbeſtand der alten Laſt, denn die Ablöſung erfolgt ja eben deshalb, weil durch Steigerung der Preiſe die Leiſtung gegenüber der urſprünglich berechtigenden Gegenleiſtung zu groß wurde, wogegen aber auch dies Zugroßſein keine etwaige Abminderung auf den urſprünglichen Werth begründen kann, weil der Berechtigte in langjährigem Beſitze war. Beſtanden Naturallieferungen, ſo empfiehlt ſich deren Berechnung nach einem längeren Durchſchnittspreiſe, etwa für die Zeit zweier vollſtändiger Wirthſchaftsperioden (ungefähr 18 Jahre), wobei jedoch die meiſten Geſetze noch einen Abzug anbringen, da ſie annehmen, daß dieſe Naturalabgaben gewöhnlich von ſchlechterer Qualität waren. Dieſer Abzug iſt natürlich da nicht nöthig, wo über den Ertrag des Zehntens und die dafür gelöſten Preiſe genaue Regiſter vorhanden ſind, wogegen aber wieder das abzuziehen iſt, was dem Berechtigten die Verwaltung des Zehntens, die Unterhaltung der Zehntſcheunen u. dgl. koſtete, da dies künftig wegfällt. Der Werth der Frohndtage läßt ſich ebenfalls nach dem Werthe des Tagelohns für die entſprechende Zeit berechnen, wobei ebenfalls eine Abminderung für die geringere Arbeit einzutreten hat. Unbeſtimmte oder ſchwankende Laſten werden gleichfalls nach dem Ertrage längerer Termine berechnet und ebenſo das Mortuarium, Laudemium und Heimfallsrecht etwa nach dem Ertrage der letzten hundert Jahre und deſſen Procente per Jahr. Alle Laſten für erloſchene Gegenleiſtungen, z. B. den gutsherrlichen Schutz u. dgl., ſind dagegen ganz als erloſchen zu betrachten und keine Ablöſung dafür zu verlangen. Natürlich iſt von der Ablöſungsſumme der Werth etwaiger Gegenleiſtungen abzurechnen, d. h. auch dieſe von den Gutsherren abzulöſen z. B. die Abgabe des Frohndſemmels, die ſchuldigen Leiſtungen für Kirche, Schule oder Wege u. dgl. Endlich iſt für die ſo gefundene abzulöſende Rente nach dem üblichen Zinsfuße das Ablöſungskapital zu beſtimmen und zwar dazu der Hypothekenzins zu wählen, da ja die bisher Berechtigten nicht beſchädigt, ſondern ihnen der Fortbezug der Rente geſichert werden ſoll, in welcher Hinſicht freilich

manche Staaten nicht sehr gerecht gegen die Berechtigten waren. Da der Hauptzweck der Ablösung dahin geht, aus dem Abhängigkeitsverhältniß ein Vertragsverhältniß zu bilden oder das bäuerliche Gut ganz frei zu machen, so wird der Berechtigte auf verschiedene Weise entschädigt werden können. In verkehrs- und geldarmen Gegenden, wo der Ackerbau noch auf einer niederen Stufe steht, mag man die Leistung zu einer festen Naturalienlieferung, am besten in Getreide, machen, welche dann später einmal in Geld verwandelt werden kann; aber eine solche Naturalienabgabe hat für den niederstehenden Bauern gerade das Unpassende, daß er in guten Jahren nicht viel sparen wird, in Mißjahren aber die Abgabe nicht leisten kann, ohne selbst zu wenig haben, so daß also immerhin oft Rückstände vorkommen. Vermag dagegen der Bauer seine Producte leicht abzusetzen, so kann er sehr gut eine Geldrente bezahlen, denn in guten Jahren kann er die Mehreinnahme leichter in Geld für folgende schlechte Jahre aufsparen und außerdem hat er in unserer Zeit die Aussicht, durch die Preisverminderung des Geldes zu gewinnen und später um so leichter die Geldrente durch ein Kapital abzulösen. Auch eine Zeitrente oder Abtragung der Rente und des Kapitals durch Annuitäten wirkt vortrefflich, wenn der Bauer eine Reihe guter Jahre hat oder im Stande ist die nöthigen Ersparungen zu machen. Nur muß dies aber entweder durch Banken oder Leihkassen geschehen, da dem Berechtigten nicht zugemuthet werden darf, das Ablösungskapital in so kleinen Abschlagszahlungen anzunehmen, deren Wiederanlage, namentlich mit fideicommissarischer Sicherheit, sehr schwierig wäre und sich blos bei ganz großen Grundherren rechtfertigte, bei welchen die gleichzeitigen Theilzahlungen sofort wieder zu großen Summen anwachsen. Ablösungen durch Abtretung von Grundstücken haben das Schlimme, daß die Bauern meistens, außer in sehr dünn bevölkerten Gegenden, ihre Grundstücke nicht entbehren und ihre Güter nicht verkleinern können, einem Berechtigten aber viele zerstreut liegende Parzellen nichts nützen, wenn nicht sofort eine Zusammenlegung zu größeren Compleren oder Höfen möglich ist, denn sie preiswürdig zu verkaufen oder zu verpachten wäre kaum möglich und würde auch gewöhnlich von den Bauern selbst verhindert. Ohnehin wäre der Grundherr, dem die Frohnden und anderen Leistungen bisher auf seinen eigenen Gütern einen großen Theil des Betriebskapitals ersparten, sehr übel daran, wenn er für diese eigenen Güter nun nicht genug Betriebskapital

und Arbeiter hätte, jetzt aber noch weiteres für die neuen Grundſtücke brauchte, was zu erhalten gerade da, wo eine Ablöſung durch Grundſtücke wegen geringeren Geldverkehrs gewählt wird, um ſo ſchwieriger zu erlangen wäre. Das beſte Mittel bleibt daher die Ablöſung durch ein Geldkapital, wodurch der Bauer auf einmal frei wird und ebenſo der Berechtigte im Stande iſt, das Kapital ſo anzuwenden oder anzulegen, daß es ihm im Fortbezug des Einkommens gar keine Störung bringt. Allein wenn der Bauer ſein Gut zu dieſem Behufe mit Schulden belaſten muß und nicht gut zu wirthſchaften verſteht, ſo geräth er dadurch in die mannichfaltigſten Gefahren, denn er fällt in die Hände von Wucherern, es wird ihm oft zur Unzeit gekündigt, er bleibt Zinſen rückſtändig und nur zu häufig iſt bei ſolcher Ablöſung eine erhebliche Anzahl Bauern in Gant gerathen und hat Haus und Hof verloren. Auch hier können Creditinſtitute helfend eintreten, indem ſie dem Bauern das Geld zur Ablöſung gegen billigere Zinſen oder auf Annuitäten borgen, ſo daß er zum Mindeſten vor der Kündigung ſicher iſt. Hier haben denn nun Bauern, z. B. in einigen Gegenden Süddeutſchlands, beſonders Badens, eine noch viel praktiſchere Auskunft gefunden, welche weit beſſer iſt als alle erwähnten Maßregeln der Regierungen. Es löſen nämlich alle Gemeindemitglieder ihre bäuerlichen Laſten ab, die Gemeinde borgt aber das nöthige Kapital, oft bei den reicheren Bürgern oder Ortsſtiftungen ſelbſt, die Gemeindeabgaben haften dafür und die Bauern laſſen den Zehnten fortbeſtehen, verſteigern jährlich das Erträgniß, was um ſo beſſer ausfällt als einzelne Bauern deſſen immer bedürfen, und tragen dadurch nicht nur die Zinſen, ſondern nach und nach auch noch das Kapital ab. Ja der Verfaſſer lernte zufällig einige Gemeinden kennen, welche, nachdem ſie alle dieſe Summen längſt getilgt haben, ſogar noch jetzt den Zehnten unter ſich erheben, um Pfarr- und Schulhausbauten zu unternehmen, Schulſtellen beſſer zu dotiren oder Wege u. dgl. anzulegen und mehrere ſolcher Orte haben daher einer recht blühenden Zukunft entgegen zu gehen. Dies geſchieht aber natürlich nur aus freiem Antrieb, zum Theil auch nachdem ein anderer Ablöſungsverſuch zu Ungunſten der Gemeinde ausgeſchlagen war. — Auch hierbei iſt ein einſeitiges Recht für die Wahl des Ablöſungsmodus nicht gerecht, doch darf auch nicht Alles der Vereinbarung überlaſſen bleiben, weil ſie ſonſt oft zu ſehr verzögert würde. Es iſt daher räthlich, wenn nicht die ſofortige Ablöſung durch die Kapitalſumme be-

Digitized by Google

liebt wird, die Pflichtigen zu ermächtigen, zwei der genannten Arten dem Berechtigten zur Wahl vorzuschlagen oder sie den gesetzgebenden Faktoren des Landes zu überlassen, wenn keine Provinzialstände bestehen. Viele Mißgriffe sind bei der Einleitung der Ablösung dadurch gemacht worden, daß manche Regierungen ein einmal begonnenes Ablösungswerk nicht consequent durchführten, sondern dasselbe wieder modificirten, wodurch entweder diejenigen, welche zuvor schon abgelöst hatten, oder die erst später ablösenden beeinträchtigt wurden. Ebenso ist man nicht immer nach richtigen Grundsätzen bei der Zusammensetzung der Ablösungscommissionen verfahren, indem zu viel bureaukratisches Wesen mit unterlief. Unstreitig bedarf die Erörterung der Rechtsverhältnisse eines juristischen Sachkenners, sowie die ökonomische Beurtheilung eines höher gebildeten Oeconomen, aber es sollten unbedingt Pflichtige und Berechtigte jeder Gemeinde ebenfalls Sachverständige in die Commission zu wählen haben und über dieser wieder eine Obercommission bestehen, während über Streitigkeiten bezüglich der Rechtsverhältnisse der gewöhnliche, jedoch abgekürzte Instanzenzug stattfinden sollte. Ebenso möchte es vorzuziehen sein, daß die Kosten des Ablösungsgeschäfts vom Staate getragen werden, da doch die Gesammtheit ein Hauptinteresse am Zustandekommen daran hat. Endlich ist es in manchen Ländern, wo nicht schon entsprechende Anstalten bestehen, räthlich Ablösungscreditanstalten ins Leben zu rufen, welche der Staat garantiren und nöthigenfalls selbst leicht mit den entsprechenden Mitteln versehen kann. Nur sollte man diese Kassen nicht dafür errichten, um den Berechtigten Rentenbriefe mit bestimmtem Zinsfuß zu geben, sondern sie sollten blos den Pflichtigen zur sofortigen Abtragung der Ablösungssumme die nöthigen Kapitalien gegen Annuitäten liefern und könnten die Summen dafür aus Spareinlagen, Cautionen und auf sonstigem Wege erhalten. Ihre Dauer erstreckte sich nicht weiter als bis zur Tilgung der Ablösungssummen und die Berechtigten erhielten sofort oder auch in Terminen ihr Kapital und könnten es anlegen und verwalten, wie es ihnen am Besten dünkt. — Manche Staaten haben einen Theil der bäuerlichen Lasten geradezu ohne alle Entschädigung aufgehoben und zwar meistens im Drange der erwähnten Sturmperioden; aber in den meisten Fällen was dies ein schreiendes Unrecht, selbst in dem Falle, wo diese unentgeltliche Aufhebung blos auf Staatsgütern oder Domänen erfolgte. Es machte dies nicht blos die Privatberech-

Digitized by Google

tigten, welche für dieselben Lasten eine Entschädigung empfingen, verhaßt, sondern, indem ein Theil der Staatsangehörigen von einer Last befreit wurde, mußte die dadurch dem Staate entgehende Summe auf alle vertheilt werden, Unbetheiligte also die bisherigen Lasten Einzelner mit übernehmen. Es läßt sich also eine solche Ablösung ebensowenig rechtfertigen, als es billig ist, daß auf Staatskosten einzelne Lasten abgelöst werden, wenn es nicht etwa solche sind, die aus einem wirklich ungerechten Grunde entstanden oder gänzlich dem Rechtsgefühle der Zeit widersprechen, wie es z. B. die von England im Jahre 1834 erfolgte Aufhebung der Sclaverei und Entschädigung der Eigenthümer auf Staatskosten war. Endlich haben verschiedene Gesetzgebungen ausdrücklich die Constituirung unablösbarer Reallasten verboten, um nicht in der Zukunft noch einmal das nämliche Schauspiel der Ablösung veralteter Abgaben haben zu müssen. Ein solches unbedingtes Verbot enthält aber eine nicht minder verwerfliche Beschränkung des Grundeigenthümers, denn sie entzieht oft geradezu die Möglichkeit landwirthschaftlicher Verbesserungen, z. B. wenn ein großer Grundbesitzer ein großes Bewässerungs- und Entwässerungssystem einführen will, woran die kleinen Nachbarn wegen Mangel an Kapital nicht Theil nehmen können, während der Unternehmer es auch über sie erstreckte, wenn sie dafür wenigstens jährlich eine Abgabe bezahlten. Ein solches Verbot hätte nur dann Berechtigung, wenn es blos die Zeit bestimmte, über welche hinaus ein Eigenthümer seinen Besitz nicht fesseln oder belasten dürfe, denn die zukünftige Bevölkerung hat allerdings das Recht zu verlangen, daß man ihr nicht Alles vorweg nehme und sie mit Fesseln aus alter Zeit umgebe. Ueber die Zeit zweier Menschenleben sollten daher, nur mit wenigen Ausnahmefällen, Private ihre Güter, Gemeinden und Staaten ihre Angehörige mit Lasten und Anlehen nicht beschweren dürfen.

Bei allen diesen Ablösungen darf man sich aber nicht verhehlen, daß dadurch der Bauer keineswegs für immer um den abgelösten Jahresbetrag weniger Steuern bezahlen muß. Ein schwerbelastetes Gut wurde bisher mit anderen neuen Abgaben möglichst verschont und lieber zu anderen Steuern gegriffen. Sobald aber die Ablösung vorüber ist, finden die Regierungen in den frei gewordenen Grundstücken ein ganz herrliches Steuerobjekt, das, uneingedenk der eben bezahlten Ablösungssumme, in kurzer Zeit wieder auf andere Weise besteuert wird, also doppelte Steuern bezahlen muß. Sollte es aber gar wieder ein-



Digitized by

mal zu Kriegscontributionen kommen, die man sonst schwer belasteten Gütern entweder gar nicht oder doch nur in geringer Menge auferlegte, so werden sie in vollem Maße künftig die frei gewordenen Güter treffen und sie doppelt belasten. Nimmt man an, daß ein Gut von 10,000 Thaler Werth durch die bisherigen Lasten bis zur Hälfte beschwert war und bei solchen Contributionen die Auflagen bis zu $^3/_4$ des Gutswerths vertheilt würden, so wäre dem Besitzer doch, abzüglich 5000 Thaler Lasten und noch dazu 2500 Thaler Contributionen, noch ein Werth von 2500 Thaler geblieben. Macht er sich aber durch Verkauf der Hälfte von den Lasten los, so bleibt ihm noch ein Werth von 5000 Thaler, der frei ist, und wird dieser bis zu $^3/_4$ mit Contributionen belastet, so bleibt ihm nur noch ein Werth von 1250 Thaler, also nur halb soviel als beim Fortbestande des alten Verhältnisses geblieben wäre. In nicht viel anderer Weise wird es mit den gewöhnlichen Steuern gehen, denn waren bisher die alten Lasten verhaßt und drückend erschienen, weil die Erinnerung an die ursprünglichen Verhältnisse erloschen und die Nachwirkung der einen beider gegenseitigen Leistungen nicht mehr sichtbar war, so wird man künftig vergessen, daß die jetzige Ablösung nur erfolgte, um das Gut von solcher Leistung so frei zu machen, daß sie von einem dafür substituirten Kapital geleistet wird, und wird man die Güter besteuern, als ob das substituirte Kapital gar nicht bestände, denn durch die Loslösung desselben vom Gute wird auch bald der Zusammenhang zwischen beiden verloren gehen.

Digitized by Google

## 11. Landwirthschaftliches Creditwesen.

So lange es nur sehr wenige Kapitalien gab und aller Verkehr durch Grundstücke und Naturalien von nicht sehr langer Aufbewahrungsfähigkeit und Haltbarkeit erfolgte, konnte es auch noch keinen landwirthschaftlichen Credit geben, zumal die Miterben nicht mit Kapital abgefunden wurden, sondern entweder neues Land urbar machten oder gar auf dem Hofe verblieben. Höchstens für besondere Nothfälle mußte Geld geborgt werden, das aber selten genug war und daher nur schwer in Anspruch genommen werden konnte. Sobald aber die starre Gebundenheit des Bodens aufhörte und die intensivere Landwirthschaft die Verwendung von Kapital nothwendig machte, da bildete sich auch der Credit aus, obschon er in der Landwirthschaft nicht solcher Ausbildung fähig ist, als in anderen Bereichen. Dieser Credit ist unbedingt eine Nothwendigkeit und Wohlthat für die Landwirthschaft, obschon er ebenso mißbraucht werden kann oder durch falsche Benützung zum Verderben ausschlägt. Wer ein Gut besitzt, aber des Kapitals zu Meliorationen entbehrt, kann sich dasselbe durch den Credit leicht und billig verschaffen und seinen Ertrag so bedeutend mehren. Wer aber ein schon stark verschuldetes Gut hat und den Credit noch für das Wirthschaftskapital in Anspruch nehmen muß, kann durch gewöhnliche Unfälle in Noth und Verlust des Guts gerathen. Es fragt sich daher immer, ob es in solchem Falle nicht besser ist, sich der Schuldenlast durch Verkauf von Grundstücken zu entledigen und dadurch das Betriebskapital zu erlangen denn ein stark verschuldeter Grundbesitzer pflegt noch in einer übleren Lage zu sein als ein Pächter, weil ihm zur Unzeit gekündigt werden kann, während der Pächter eine bestimmte Pachtzeit vor sich hat. Gilt es aber bei der Hofvererbung mit den Miterben zu theilen, so möchten wir eher die sächsische Sitte vorziehen, wo der Sohn den ganzen



Digitized by Google

Hof behält, zur Abfindung seiner Geschwister ein Kapital aufnimmt und dies dann durch Ersparniß wieder abträgt, als die fränkische Gewohnheit Güter zu theilen und klein zu beginnen, dann aber mit den Ersparnissen Grundstücke dazu zu kaufen. Im ersteren Falle bleibt das angefangene und geregelte Wirthschaftssystem erhalten, kann es unmittelbar fortgesetzt werden und der ganze Besitz selbst wird zu dem Preise zur Zeit des Anfalls erworben; in Franken dagegen muß der Sohn eines Bauern mit großer Oekonomie erst mit einer kleinen zu wirthschaften lernen, was er dazu kauft, wird selten passend liegen und er wird dies auch zu den von Jahr zu Jahr steigenden Preisen kaufen müssen, also meistens schlechter fahren als der sächsische Bauer.

Der landwirthschaftliche Credit hat mit dem Uebelstande zu kämpfen, daß die Güter so wenig circulationsfähig sind und der Besitzer sich also nicht zu jeder Zeit Kündigung oder beliebige Festsetzung des Zinstags gefallen lassen kann, also Gelder zu den nöthigen Bedingungen sich nicht so leicht finden. Das Geld für den Grundbesitz selbst ist offenbar nach dem Kauf sogleich nicht mehr vorhanden und an Stelle eines ungemein raschen Circulationsmittels tritt das allerschwerfälligste, weshalb sowohl der Ausleiher zuvor wohl bedenken muß, daß er das Kapital nicht mehr so rasch und leicht herausziehen kann, als der Kapitalempfänger, daß er dasselbe nur langsam aus den Erträgnissen zu decken vermag, weshalb auch dieser sogenannte Hypothekarcredit in Zeiten rascher Geldcirculation ziemlich schwierig zu werden pflegt. Aber auch der Mobiliarcredit des Landmanns ist viel unbeweglicher als der Handelscredit, denn er kann das umlaufende Kapital erst nach der Erndte wieder aus dem Boden ziehen, die Vorräthe nicht zu jeder Zeit passend verkaufen und was zur Melioration verwendet wird, verliert sogar den Charakter des Mobiliarcredits ganz, denn das Kapital geht in den Boden über und kann erst durch den erzielten Mehrertrag langsam wieder aus demselben gezogen werden. Der Landwirth muß also darauf sehen, daß er bei Anlehen dagegen gesichert ist, zur Unzeit gekündigt zu erhalten, und ging daher in vielen Theilen Deutschlands die Gewohnheit dahin, daß im landwirthschaftlichen Credit die Kündigungsfrist eine sehr lange war und die Zinszahlungen in passende Zeiten, nämlich Michaelis und Johanni, fielen, indem zu der ersteren Zeit die ersten Früchte gedroschen und verkauft waren, zu letzterer aber der aus Vorsicht zurückgehaltene Theil der alten Erndte kurz vor der nun bestimmter zu er-

Digitized by Google

messenden neuen Erndte ebenfalls zum Verkauf gelangte; wie auch außerdem der Landmann zu denselben Zeiten durch Arbeiten weniger am Besuche des Marktes gehindert wurde.

Alle diese Verhältnisse machten es nothwendig, daß der Kapitalist, welcher Gelder auf Grundeigenthum ausleiht, für diese festere Anlage in anderer Weise entschädigt wird und also unter Umständen dem landwirthschaftlichen Credit den Vorzug vor anderen Anlagen gibt. Aus diesem Grunde entsprangen die Hypothekengesetze, welche es nicht blos dem Landwirthe möglich machten, zu den ihm nothwendigen Bedingungen leicht Geld zu erhalten, sondern die Sicherheit des Darleihens für den Kapitalisten auch vergrößerte und daher Vorzüge vor dem anderen, beweglicheren Credite darboten. Dazu gehörte vor Allem, daß das Grundeigenthum als ein wirkliches, genau bezeichnetes und nach seinem ökonomischen Ertrage abgeschätztes Pfand eingesetzt wurde und sein nach den Durchschnittsverhältnissen berechneter Werth mindestens vollständig das darauf geliehene Kapital decke, oder, wie gewöhnlich, noch bedeutend übersteige, so daß der Darleiher sich an das Pfand halten und nöthigenweise damit vollständig entschädigen konnte. Um jedoch dieses Pfand vollständig zu sichern, mußten Gesetze noch weitere Garantien sichern, welche jede Ansprüche oder Vorzugsrechte Anderer an das Pfand ausschlossen und es dem betreffenden Kapitalisten allein zuschrieben, so daß er, wenn er auch entfernt wohnte, fortwährend in Sicherheit für sein ausgeliehenes Kapital leben konnte. Dies wurde dadurch ermöglicht, daß in den Grund- und Hypothekenbüchern jedes einzelne Grundstück genau verzeichnet und beschrieben ist, alle dinglichen Belastungen, Anrechte, Hypothekschulden und Verpfändungen u. s. w. darin eingeschrieben werden, daß jede Verpfändung und jeder Verkauf nur durch diese Einschreibung Rechtsgültigkeit erhält und daß der Grundsatz zum Gesetz erhoben ist, daß die frühere Verpfändung jeder später erfolgten und eingetragenen vorgeht, das heißt, daß erst, wenn der erste Hypothekgläubiger befriedigt ist, aus dem weiteren Ueberschusse die anderen der Reihenfolge des Eintrags nach befriedigt werden. Natürlich müssen aber alle solche Eintragungen unter genauer Controlle der Behörden stehen und immer nur auf ein bestimmtes, genau beschriebenes Grundstück lauten, weil Verpfändungen im Allgemeinen nur zu Rechtsstreitigkeiten führen können und dabei meistens frühere Einträge nicht beachtet oder spätere nicht verhindert werden, wo dann die Frage

Digitized by

über das Vorzugsrecht der einzelnen Gläubiger zu vielen und schwierigen Processen führen kann. Endlich versteht es sich von selbst, daß aus den Grund- und Hypothenbüchern genau ersichtlich sein muß, ob der Verpfänder auch wirklicher Eigenthümer und zur Verpfändung überhaupt oder unter welcher Controlle oder weiteren Zustimmung, z. B. der Agnaten bei Fideicommissen, berechtigt ist.

Es ist, wie in so vielen Theilen der Volkswirthschaftslehre, bemerkenswerth, daß man in den frühesten Zeiten des römischen und deutschen Alterthums alle diese Bedürfnisse des ländlichen Credits richtig erkannt hatte und ihnen genau zu entsprechen suchte, indem Eigenthumsübertragungen und Verpfändungen der Liegenschaften nur in der Versammlung des Volks erfolgten und dadurch garantirt wurden, und jede Verpfändung nur einem bestimmten Objekte galt und der Gläubiger entweder sofort in den Besitz desselben gelangte, oder es bei der nicht erfolgten Rückzahlung des Kapitals in Besitz nehmen konnte. Bei uns Deutschen geschah diese Sicherung gewöhnlich in der schon früher (1. Theil S. 205) erwähnten Form der Satzung oder des Verkaufs, den man durch Zurückzahlung des Kaufpreises rückgängig machen konnte, oder des Rentekaufs, wodurch das Objekt mit einer jährlichen Rente als Reallast belastet wurde. Allein das Aufkommen der Advokaten und Beamtenbüreaukratie, sowie einer, immer mehr von den natürlichen Verhältnissen sich entfernenden, spitzfindigen Rechtsausbildung setzte an die Stelle dieser alten Einrichtungen bald künstliche neue, fügte die Generalverpfändung, stillschweigende Pfandrechte hinzu, hob die Oeffentlichkeit der Uebertragung und Verpfändung von Eigenthum auf und verschlechterte dadurch das Hypothekenwesen nach allen Seiten. An eine Rückkehr zu besseren Grundsätzen war dabei lange schon deshalb nicht zu denken, weil der Staat die Wichtigkeit der Ackerbauinteressen nicht richtig zu würdigen wußte, Gewerbe und Handel auf deren Unkosten begünstigte, sogar die Ausfuhr der Rohprodukte verhinderte oder verbot und die gesammte Kapitalmasse mehr der Industrie- und Handelsthätigkeit zuzuwenden suchte. Erst die großen Creditkrisen im vorigen Jahrhunderte, die starke Verschuldung der Güter nach den verheerenden Kriegen und die richtigeren volkswirthschaftlichen Grundsätze, welche im Ackerbau die nicht versiegende Quelle des Nationalwohlstands und der staatlichen Unabhängigkeit und Freiheit erkannten, ließen die dringende Nothwendigkeit wieder hervortreten, den

Digitized by Google

ländlichen Credit wieder zu heben und durch eine bessere Gesetzgebung zu sichern. Aber es war dies keine leichte Aufgabe und erst langsam drang die richtige Einsicht durch, weil man befürchtete, so viele Verhältnisse des künstlichen Rechtsbaus würden dadurch verschoben. Preußen, das die Nothwendigkeit einer Reform durch die Folgen des siebenjährigen Krieges ganz besonders empfand und sogar schon 1722 zu einer solchen geschritten war, ging hierin mit gutem Beispiele voran, während auch einzelne österreichische Kronländer für Einführung besserer Grund- und Stadtbücher sorgten; in den übrigen Staaten Deutschlands dauerte es aber noch lange, bis eine gute Hypothekenordnung durchgeführt wurde, was in den meisten sogar erst in diesem Jahrhunderte geschah.

So gibt es also in jeder Gemeinde unseres Vaterlands ein eigenes Grund- und Hypothekenbuch, worin jedes besondere Grundstück nach Lage, Größe, Beschaffenheit und mit Angabe der Angränzung verzeichnet und beschrieben ist und ein eigenes Folium (Seite im Buche) hat, in dessen verschiedenen Rubriken Namen und Erwerbstitel (Kauf oder Erbe) des Besitzers, die Reallasten und die Hypothekschulden eingetragen sind und bei jeder Aenderung in diesen Verhältnissen die weitere Eintragung offiziell erfolgt, so daß man sich jeden Augenblick über den wahren Stand der Sache die genaueste Auskunft verschaffen kann, denn was im Grund- und Hypothekenbuche steht, ist vollständig beweisgültig und unangreifbar und keine anderen Rechtsverbindlichkeiten und Verhältnisse können den durch dies Buch aufrecht erhaltenen Ansprüchen Abtrag thun, wenn nicht mit voller Rechtssicherheit nachgewiesen ist, daß diese noch nicht gelöschten Anspruchsrechte erloschen sind, entweder durch Rückzahlung oder in anderer Weise. Die deutsche Art der Einrichtung der Hypothekenbücher ist besser als jene der französischen, welche die Seiten nicht nach den Grundstücken, sondern nach den Personen bezeichnen und jeder Person allen solchen eigenen Grundbesitz beifügen; denn bei solchen Personalfolien ist nur die Uebersichtlichkeit des Besitzstandes jeder Person ein Verdienst, die übrigens auch durch ein Namenregister bei unseren Grundbüchern zu ermöglichen ist; sonst aber verursachen sie bei dem häufigen Personenwechsel zu viele Schreibereien und Uebertragungen und laufen dabei gern Versehen mit unter, während unsere Einrichtung den Vorzug hat, daß die abgegränzten Grundstücke etwas Dauerndes und Ewiges sind, denen die wandelbaren Verhältnisse beigeschrieben werden. Was wir bei uns zu tadeln haben, ist nur der Umstand,

daß die Hypothekengesetze in jedem Staate vom andern sich unterscheiden.

Eigentlich haben die Hypothekenbeamten nur die Rechtmäßigkeit der einzutragenden Akte nach ihrer formellen Seite zu prüfen und für die richtige Eintragung zu garantiren; in manchen Staaten hat man aber zur Bequemlichkeit und Sicherheit der Gläubiger noch weitere Obliegenheiten hinzugefügt. Ein gutes Grundbuch sollte immer auf einer genauen Vermessung und Kartirung beruhen, so daß die Nummer des Grundstücks immer dasselbe auf der Kartirung oder Steuervermessung nachweist, aber leider fehlt es in den meisten Gemeinden noch an solchen Vermessungen und sind die Beschreibungen nicht immer sehr genau. Es wird deshalb in vielen Staaten den Hypothekenbeamten vorgeschrieben, die einzelnen Grundstücke bei jeder Eintragung genau abzuschätzen, ja es sind theilweise sogar diese Beamten auf mehrere Jahre hindurch für die Richtigkeit der Abschätzung insoweit verantwortlich, als sie für einen Mindererlös bei zwangsweiser Versteigerung mit ihrem eigenen Vermögen einstehen müssen. Allein man kann dies Tarationssystem durchaus für keine Sicherheit halten, weil jede Schätzung doch nur einen momentanen Werth hat und durch Krisen und Bodenentwerthung leicht über den Haufen geworfen wird, weil die Beamten bei der Menge der Eintragungen für alle solche möglichen Verluste keine genügende Sicherheit in ihrem Vermögen zu bieten vermögen, weil bei solcher Gefahr tüchtige und solide Hypothekenbeamten nur schwer zu finden sind und weil sie endlich gerade dadurch gezwungen wären, alle Grundstücke so niedrig als möglich abzuschätzen, um sich nicht zu gefährden, was aber nur den Credit des Grundbesitzers bedeutend einschränken würde. Selbst ohne diese Werthgarantie ist aber das Tarationssystem zu verwerfen, weil es zu oft zu Täuschungen und Betrug führt, indem die betreffenden Beamten, namentlich in Dörfern, wo sie aus Gemeindevorstehern und dem Rathschreiber bestehen, nur zu gern ein Grundstück allzuhoch tariren, um den Grundbesitzern die Aufnahme eines größeren Kapitals zu ermöglichen. Eine gute Hypothekenordnung sollte sich einzig darauf beschränken, neben der richtigen Eintragung eine möglichst genaue Beschreibung und Vermessung zu sichern, und etwa weiter noch vorschreiben, daß bei jedem Grundstück die betreffende Steuerquote und bei Häusern die Brandversicherungseinschätzung, so wie die bei allen Verkäufen oder Anschlägen erfolgten Preise aufgezeichnet würden, um

davon stets Einsicht nehmen zu können. Es ist auch hier der Grundsatz der beste, daß man der Einsicht und Umsicht des Kapitalisten die Erwägung selbst überlasse, wie hoch er die Creditfähigkeit eines Grundstücks schätzen wolle, denn es ist dafür offenbar ein sehr bedeutender Unterschied, ob ein Grundstück in der Hand eines guten oder schlechten Landwirths sich befindet und dieser dasselbe verbessert oder vernachlässigt. Ganz verwerflich ist es, wenn die Beamten überhaupt das höchste Maß bestimmen sollen, bis zu welchem Eintragungen oder Darleihen auf ein Grundstück erfolgen dürfen, denn dies widerstreitet geradezu der Freiheit der Bewegung und führt zu allerlei Chikanen. Es scheint uns überhaupt auf dem Gebiete des Hypothenwesens noch gar manches zu thun zu sein, damit es namentlich möglichst vereinfacht und gleichmäßig gemacht werde und nicht der übrige Theil der Gesetzgebung es in mancherlei Hinsicht beschränke und behindere. Die bessere Fortbildung unserer Gesetzgebung überhaupt kann hier viel nützen; aber es sind auch noch gar manche Vorurtheile zu überwinden, die namentlich auf der Seite des großen aristokratischen Grundbesitzes bestehen, der nicht gerne hat, daß seine starke Verschuldung und Ueberschuldung so offenkundig vor Augen liege, und den Schein des Reichthums wahren möchte. Auch erhebt man vom Standpunkte der Freiheit mancherlei Bedenken gegen die Offenkundigkeit der Hypothekenbücher, indem man befürchtet, daß bei schlechtem Steuersystem, in Kriegen und bei Aufständen die Hypothekenbücher die leichteste Handhabe gewähren, um den Grundbesitz auf die bequemste Weise auszubeuten und die Eigenthümer gar zu brandschatzen; allein gegen gewaltsame Handlungen in Kriegszeiten vermag überhaupt nichts zu schützen, so wenig wie gegen Bedrückungen eines absolutistischen Beherrschers; Brandschatzungen sind überhaupt leichter an Mobiliarwerthen auszuführen, als an Grund und Boden, dessen Creditfähigkeit unter solchen Umständen sehr tief sinkt und gewaltsam nicht gehoben werden kann, und alle diese Gesetze und Einrichtungen sind auch nur für ein geordnetes Staatsleben mit den nöthigen Sicherheiten und Freiheiten bemessen, nicht für ausnahmsweise Verhältnisse und Ereignisse, die ein Staat um so mehr und leichter von sich abhält, je besser er geordnet und verwaltet ist.

Bei der besten Hypothekengesetzgebung hat doch der ländliche Credit mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Kapitalisten wohnen meistens nicht in der Nähe der zu verhypothekirenden Grundstücke,

ſondern in Städten oder weiterer Entfernung und es wird für dieſelben ſchwierig, ſich über das Pfandobjekt gehörig zu vergewiſſern und die Perſon des Kapitalſuchenden zu würdigen; auch bringen das Einkaſſiren der Zinsbeträge, die Eintragungen u. dgl. Mühe und Zeitverluſt, weshalb ſich bei dem großem Aufſchwunge des Mobiliarcredits die Kapitalien lieber dieſem zuwenden, zumal hier der Kapitaliſt jede beliebige Summe leicht anlegen kann, während beim ländlichen Credit die Summe vom Kapitalſucher beſtimmt wird und allzuhäufig nicht derjenigen entſpricht, welche der Kapitaliſt ausleihen möchte. Außerdem unterliegen die Güterpreiſe oft erheblichen Schwankungen und können die Kapitalien nicht rechtzeitig herausgezogen werden, bevor die Entwerthung erfolgt iſt; es bleiben in Folge von Kriſen und anderen Ereigniſſen die Zinszahlungen leicht im Rückſtände und wenn man dann die zwangsweiſe Verſteigerung betreibt, ſo kommen gewöhnlich ſo viele zuſammen, daß die Entwerthung nur noch mehr geſteigert wird und bedeutende Verluſte erfolgen. Man hat daher ſchon im vorigen Jahrhunderte ſich beſtrebt, alle dieſe Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen oder doch zu vermindern, indem man nach beiden Seiten den ländlichen Kredit erleichterte und das Weſen der Bankinſtitute auch auf dieſen übertrug und zwar durch Errichtung landwirthſchaftlicher Creditvereine und Hypothekenbanken, denen ſich in der allerjüngſten Zeit noch als vollendeter Schlußſtein die Hypothekenverſicherungsanſtalten anzureihen begonnen haben.

Die erſtgenannten landwirthſchaftlichen Creditvereine beruhen, wie ſie aus der eigenen Noth hervorgingen, weſentlich auf dem Principe der Selbſthülfe und entſtanden zuerſt in Preußen. Als nämlich der ſiebenjährige Krieg die Güter allzuſehr mit Schulden belaſtet hatte und die Rittergutsbeſitzer nur gegen den ſehr hohen Zins von 10 Procent Kapitalien erhalten konnten, ſuchten ſie ſich ſelbſt zu helfen und gründeten unter Aufſicht des Staats ſolche Vereine, als deren erſter die ſchleſiſche „Landſchaft“ 1769 entſtand, denen ſich nachher noch andere in den öſtlichen Provinzen Preußens, in den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen, Holſtein, Mecklenburg, Hannover, Württemberg, Gallizien, Sachſen u. a. m. anreihten. Das Weſen dieſer Vereine beſtand nun darin, daß nicht der einzelne Grundbeſitzer, ſondern eine größere Geſammtheit den Kapitaliſten gegenüberſtand und eine bekanntere Creditwürdigkeit darſtellte. Alle Güter der Vereinsmitglieder wurden von den Vereinsbehörden abgeſchätzt und hafteten ſolidariſch und hypothe-

Digitized by Google

karisch für alle contrahirten Hypothekenschulden. Es durften Anlehen auf ein Gut jedoch gewöhnlich nur bis zur Hälfte, höchstens bis zu zwei Drittheilen des Werths aufgenommen werden und war auch die Abschätzung so beschaffen, daß sie nur den geringsten sicheren Ertrag im Auge hatte und alle unsicheren Einnahmen unberücksichtigt ließ. Die Vereinsbehörde machte den einzelnen Rittergutsbesitzern die Anlehen, erhob die Zinsen, drängte die Säumigen und schritt selbst zu Execution, Sequestration und Zwangsverkauf. Die nöthigen Kapitalien erlangte der Verein dadurch, daß er verzinsliche Pfandbriefe in seinem eigenen Namen ausstellte und an Kapitalisten verkaufte, die solche gerne nahmen, da sie eines regelmäßigen Zinsenbezugs und prompter Zurückzahlung sicher sein konnten und keine Processe und Klagereien zu befürchten hatten. Die Vereinsmitglieder andererseits brauchten eine Kündigung nicht zu befürchten, wenn sie nur ihre Zinszahlungen pünktlich leisteten, denn kündigten die Kapitalisten ihr Geld, so nahm der Verein die Summe bei Anderen leicht auf. Diese landwirthschaftlichen Creditvereine hatten sofort ihre gute Wirkung gehabt und allein in Schlesien soll vierhundert angesehenen Familien dadurch ihr Grundbesitz erhalten worden sein; aber eine andere daran geknüpfte Hoffnung hat sich nicht erfüllt, die Schulden wurden nur in seltenen Fällen amortisirt und die günstige Gelegenheit zu Kapitalaufnahmen unter so guten Bedingungen veranlaßte sogar viele Gutsbesitzer Schulden zu contrahiren und ihre Güter, die ja doch für die anderen mithafteten, nun auch zu belasten. Untersucht man das eigentliche Wesen dieser Vereine, so sind dadurch die Mitglieder bei Weitem mehr begünstigt als die Gläubiger, denn sie können ihre Schuld in kleinen Beträgen abtragen und haben nicht die Gefahr der Kündigung, ja sogar, wenn der Verein als solcher zahlungsunfähig würde, so blieben doch die einzelnen Mitglieder, welche ihre Zinsen richtig bezahlen, durchaus unangreifbar und die Gläubiger müßten warten, bis jene das Kapital zurückbezahlen wollten. Es ist dies eine juristische Anomalie, aber durchaus nicht ungerecht, da es einfach aus dem Vertragsverhältniß entspringt, und die Gläubiger haben im Vereine ein viel creditwürdigeres Objekt als im Einzelnschuldner und können die auf den Inhaber lautenden Pfandbriefe mit Leichtigkeit an Andere absetzen, während sie sonst für Hypothekartitel selbst mit Kosten und Weitläufigkeiten nicht so leicht und rasch andere Abnehmer fänden. Die Vortheile der Mitglieder bestehen also in der Unkünd-

barkeit zu unrechter Zeit und der Leichtigkeit, Kapitalien jederzeit zu erhalten, und in der Bequemlichkeit allmäliger Abzahlungen in Raten; jene der Gläubiger in der Entfernung aller mit der Prüfung der Pfandobjekte und Anlage der Gelder verbundenen Opfer an Zeit, Mühe und Kosten, im müheloſen Zinſeneinzug und der früheren Mobiliſirbarkeit der Hypothekentitel, wodurch gerade diejenigen Vortheile gewonnen ſind, welche dem Intereſſe beider Theile entſprechen.

Dieſe erſten Creditvereine kamen nur dem großen Grundbeſitze der Ariſtokratie (Adel und Rittergutsbeſitzer) zu gut und boten dadurch ſogar dem kleineren ländlichen oder bäuerlichen Beſitze Gefahr, indem gar mancher große Grundbeſitzer nun ſehr leicht größere Kapitalien bekam, um damit die kleineren Beſitzer bei jeder ſich bietenden Gelegenheit auszukaufen und ſo dieſen nothwendigen Stand zu vermindern, denn ſchon die Exiſtenz dieſer Vereine ſtellte die kleineren Beſitzer zurück, indem nun die Kapitaliſten ſich mehr den Anlagen in Pfandbriefen zuwandten, welche alle möglichen paſſenden Appoints und die erwähnten anderen Vortheile boten. Deshalb ſtrebte man bei den neueren Creditvereinen dahin, die Theilnahme auch dem kleineren Grundbeſitze bis zu einer gewiſſen Minimalſumme zu erlauben, die jedoch noch immer viel zu hoch gegriffen iſt, indem z. B. in hannöverſchen Vereinen nur der Beſitz eines Guts von 5 — 6000 Thlr. Werth zum Eintritt berechtigt. Bieten alſo die neueren Vereine in dieſer Richtung einen Fortſchritt, ſo iſt dennoch das volle Ziel noch nicht erreicht und ließe ſich dies blos bewirken, wenn man zum Eintritt auch die Geſammtheit der Beſitzer eines Gewanns oder einer Flur berechtigte, die ſich dafür in eine Art Unter-Korporation vereinigen müßten. Weiter ſind die neueren Vereine dadurch beſſer geſtaltet, daß ſie nicht mehr den Zwang der früheren ausüben, wornach alle Rittergüter, alſo auch die nicht verſchuldeten, eintreten mußten, was die perſönliche Freiheit beeinträchtigte, ſondern daß ſie den Eintritt freiſtellen und ebenſo den Wiederaustritt nur an beſtimmte Vorbedingungen knüpfen. Selbſt die perſönliche Freiheit der Mitglieder iſt nun nicht mehr ſo beſchränkt, der Verein kann nicht mehr ſo leicht in die Verwaltung der Güter eingreifen oder ſie gar ſequeſtriren und mehrere Vereine haben ſogar auch die ſolidariſche Haftbarkeit inſoweit beſchränkt, als ſie ſich nur auf verſchiedene Jahresrenten über die planmäßige Tilgungsrate hinaus erſtrecken kann. Natürlich haben die neueren Vereine auch mehreren, mit unſerem jetzigen Standpunkte nicht

Digitized by Google

mehr verträglichen Bevorzugungen und Privilegien entsagt und nehmen für ihre Hypotheken keine weiteren Rechte in Anspruch als andere Hypothekargläubiger auch; ganz besonders aber ist die gesammte innere Organisation der neueren Vereine besser und vortheilhafter und bestreben sie sich, den Mitgliedern nicht blos die Aufnahme der Anleihen, sondern auch deren Abtragung zu erleichtern, indem sie die Kapitalien zu billigerem Zinsfuße aufnehmen, als sie dieselben den Mitgliedern abgeben, aber den Zinsengewinn zur allmäligen Tilgung verwenden, so daß z. B., wenn der Verein 5 Procent bezieht, aber nur 4 Procent bezahlt, die Schuld in 41 Jahren vollständig getilgt ist, ohne daß der Schuldner deshalb erhebliche Opfer bringen muß.

Während diese Vereine vorzugsweise auf Selbsthülfe der Schuldner basiren, haben unternehmungslustige Kapitalisten oder hier die Gläubiger diese Art des Creditwesens zum Gegenstand besonderer Operationen gemacht und Hypothekenbanken gegründet, welche freiwillig dieselben Geschäfte machen und daher auch weniger an enge Schranken gebunden sind. Derartige Banken gibt es z. B. in Bayern und Hannover, besonders aber in Frankreich, Belgien, Oesterreich, Dänemark, Polen u. s. w., und sie machen alle, wenn sie richtig organisirt und geleitet sind, auch gute Geschäfte. Sie brauchen natürlich dieselbe Vorsicht bezüglich der Abschätzung und befolgen denselben Plan hinsichtlich der Höhe der Beleihung und Schuldabtragung, müssen aber, weil sie der Angebot machende Theil sind, den Schuldnern insofern bessere Bedingungen bieten, daß ihnen die persönliche Freiheit nicht beschränkt wird und diese auch keine solidarische Haft zu tragen haben. Sie leihen Geld auf Objekte, wie sie ihnen gerade passend erscheinen und der Geldstand es wünschenswerth macht, und verlangen vom Schuldner nur, daß er sich dem raschesten Gange der Justiz unterwerfe und verzögernden Einreden entsage. Da es das freie, Verwendung suchende Kapital selbst ist, welches die Hypothekenbanken gründet und fundirt, so haben die Gläubiger nicht zu befürchten, daß es sich ihnen in gewissen Momenten wieder zu entziehen sucht, und da diese Banken regelmäßig noch andere Geschäfte damit verbinden, so stehen ihnen auch immer andere Quellen offen, um weitere Kapitalien rasch heranzuziehen oder unerwartet zurückbezahlte größere Summen sofort wieder in anderer Weise nutzbar anzulegen, bis der Hypothekarcredit ihrer wieder bedarf. Nur wenn solche Banken einen Theil ihres Kapitals auf der Ausgabe von

Digitized

Papiergeld beruht, haben sie größere Vorsicht nothwendig, denn wenn gleich die Grundstücke als Pfandobjekt im Allgemeinen die festeste Sicherheit gewähren, so bilden sie für Papiergeld doch die unpraktischste Deckung, weil sie nicht so rasch in Baargeld umgesetzt werden können, als es der momentane Andrang des Einlösung verlangenden Papiergelds erforderlich macht. Die Papiergeldausgabe darf sich daher nicht nach dem Hypothekenwerthe richten, sondern einzig nur nach den regelmäßig vorhandenen Baarbeständen und sonstigen Werthen, die jederzeit sofort realisirt werden können; denn sonst würden Krisen von Zeit zu Zeit unausbleiblich sein und die Bank sich blos mit großen Opfern deren entwehren können.

Ländliche Creditkrisen sind nichts Seltenes, tragen aber fast größere Gefahren mit sich als Handelskrisen, weil ihre Nachwirkung weit nachhaltiger ist und die Folgen derselben nur langsam überwunden werden können. Auch pflegen sie vorzugsweise den Mittelstand zu ruiniren, somit gerade denjenigen Theil eines Volks, der zu wenig besitzt, um solchen Stürmen Trotz bieten oder sie überdauern zu können, und daher durch den Verlust seines Besitzes auf die untere Stufe herabgedrückt wird. Eine starke Verschuldung des ländlichen Grundbesitzes birgt stets den gänzlichen Verlust in sich, denn der unverschuldete Grundbesitzer kann zwar durch Krieg, Mißerndten, niedere Getreidepreise und andere Zufälle seine Rente auf ein geringstes Maß zurückgedrängt erhalten und sich die größten Einschränkungen zeitweise auferlegen müssen, aber sein Eigenthum bleibt ihm immer erhalten und die Rente lebt mit dem Vorübergehen der Bedrängnisse wieder auf; der verschuldete Besitzer dagegen sieht den momentanen Werth seines Besitzthums durch ein Steigen des Geldwerths und Zinsfußes vermindert und ist bedroht, daß ihm durch Kündigung des Kapitals das ganze Eigenthum verloren geht, weil es in diesem Momente tief im Preise gesunken ist und daher bei einer zwangsweisen Versteigerung in andere Hände übergeht, ihm selbst aber von dem früher vorhandenen und wohl auch später wieder erwachenden Mehrwerthe nichts mehr übrig bleibt. Dabei entsteht dann für die Landwirthschaft wieder der weitere Nachtheil, daß der erfahrene Besitzer, welcher sein Wirthschaftssystem begonnen hatte, abgeht und ein Anderer an seine Stelle tritt, welcher hierin noch ein Neuling ist, zumal wenn dies der Kapitalist selbst ist, der jedenfalls die landwirthschaftliche Production nicht in gleicher Weise sogleich fortsetzen

kann. Derartige Kriſen drohen beſonders in ſolchen Zeiten auszubrechen, wo der Kornabſatz und ſomit die Production kurz vorher ſtark in die Höhe ging und deshalb auch die Güterpreiſe und Pachtſchillinge bedeutend ſtiegen, dann aber ein Umſchlag erfolgt und die landwirthſchaftliche Production nicht mehr ſo weit rentirt, um die hohen Pachtſchillinge und Zinſen zu bezahlen, ſo daß alſo durch ein Drängen der Pachtherren und Gläubiger ſie das Grundeigenthum entzogen erhalten und noch das übrige darin ſteckende Vermögen verlieren. Leider wird dabei gar oft noch auf dieſen Umſtand ſpeculirt, indem der frühere Eigenthümer oder der Kapitaliſt das Beſitzthum an ſich zieht, wobei Erſterer die darauf bezahlten Beträge, Letzterer die auf das Gut weiter verwendeten Summen und Arbeit und den wieder erwachenden Mehrwerth als Gewinn anzuſehen haben. Namentlich erfolgt dies aber oft, wenn ſich die Speculation auf Agio der Güter bemächtigt hat und viele Käufe erfolgen, nicht um das Gut nun als rentablere Anlage zu betrachten, ſondern es alsbald bei dem Steigen der Preiſe wieder mit Nutzen zu verkaufen.

Auch gegen dieſe Kriſen hat man nach Heilmitteln geſucht und vom Staate Vorſorge dagegen oder doch mildernde Vorkehrungen verlangt, anſtatt daß man dem Kern der Sache unmittelbar gegenüber trat und durch Verbeſſerung des ländlichen Credits ſolche Unglücksfälle überhaupt zu vermindern oder unſchädlich zu machen ſuchte; ja wir ſehen ſogar in neueſter Zeit, daß die Regierungen den beſten Mitteln dagegen feindlich gegenüber ſtanden, wie z. B. die preußiſche, als es der Errichtung von Hypothekenverſicherungsanſtalten galt. Zunächſt hatte man in den verſchiedenen Kriſen den Staat ſelbſt um Geldunterſtützung gebeten und wurde ſolche leider auch oft genug gewährt, denn dadurch wurden die anderen Staatsbürger in Mitleidenſchaft gezogen und die Geldunterſtützung erwies ſich regelmäßig als eine vergebliche Hülfe, wie es ſich namentlich in Preußen erprobt hat, wo nach dem ſiebenjährigen Kriege derartige größere Geldgeſchenke an Rittergutsbeſitzer gemacht wurden, ohne daß ſie ſolche jemals wieder ganz zurückgeben konnten. Nicht minder verwerflich ſind ſogenannte Generalmoratorien oder Indulte, wodurch die Kapitalrückforderung auf eine gewiſſe Zeit ſuſpendirt wurde, um nicht zu zahlreiche Zwangsverſteigerungen hervorzurufen und die Beſitzer zu Grund zu richten. Allein um dies Verhängniß von den Schuldnern abzuwenden, wälzten Moratorien

es auf die Gläubiger, die in ſolchen Zeiten ebenfalls ihr Kapital brauchen und nicht minder zu Grunde gehen, wenn ſie es nicht erhalten können. Man hat zwar zu Gunſten der Moratorien darauf hingedeutet, daß das Kündigungsrecht beim ländlichen Creditweſen ſeiner Schwerfälligkeit wegen auf der Vorausſetzung beruhe, ein anderes Anlehen machen zu können, um ſo den kündigenden Gläubiger zu befriedigen, und daß wenn dieſe Vorausſetzung durch unerwartete Umſtände nicht eintrete, auch die Kündbarkeit ſo lange aufhöre; allein beide Theile kennen ebenſo die Schwerfälligkeit des ländlichen Credits wie die Möglichkeit ſolcher Vorkommniſſe und müßten dann eher beide darüber im Leihvertrage beſondere Vorbehalte machen und kann ihretwegen nicht ein Akt der Ungerechtigkeit und Gewalt geübt werden. Die Wiſſenſchaft muß ſich daher unbedingt dagegen ausſprechen. Nicht minder unpraktiſch iſt der Vorſchlag, bei ſolchen Creditkriſen bis auf die Höhe des Werths der Grundſtücke verzinsbares Papiergeld zu machen und an die Grundbeſitzer zu geben, damit dieſelben damit ihre Schulden abtragen. Da die Kriſen hauptſächlich dadurch entſtehen, daß die Grundbeſitzer die Zinſen nicht mehr richtig abtragen können und dadurch Kündigung veranlaſſen, ſo könnten ſie ja auch das Papiergeld nicht verzinſen und hilft alſo die Maßregel nichts. Ohnehin müßte das Papiergeld fortwährend den feſten Cours ſeines Nennwerths behalten und von Jedermann genommen werden, wozu aber jeder Anhalt um ſo mehr fehlt, als der Betrag der Güterhypotheken und alſo auch des dafür ausgegebenen Papiergelds bedeutend größer wäre, als die gewöhnlich umlaufende Geldmenge, ſomit dadurch das Baargeld aus dem Lande gedrängt und das in überreicher Menge vorhandene Papiergeld im Werthe herabgedrückt würde. Die Franzoſen hatten in der Revolutionszeit einmal den Verſuch mit ſolchen Aſſignaten gemacht, aber dieſelben wurden in kurzer Zeit gänzlich werthlos und zogen den Ruin vieler Vermögen und Wohlhabenheit nach ſich, ſo daß der im Jahre 1848 gemachte Vorſchlag einer Ausgabe von zweitauſend Millionen Frcs. verzinslicher bons hypothécaires an die Grundbeſitzer ſofort wieder verworfen wurde. Das einzige und beſte Mittel, ſolchen Kriſen überhaupt vorzubeugen oder ſie raſch als möglich vorübergehen zu machen, beſteht nur in einer verbeſſerten Geſetzgebung, in einem raſchen und ſicheren Rechtszuge auch beim Realgläubiger, der z. B. in Sachſen, wenn eine Zwangsverſteigerung erfolgte, dem Steigerer einen Theil des

Kaufschillings zehn Jahre lang stehen lassen muß, und endlich in der möglichsten Vereinfachung und Erleichterung der Cession von Hypothektiteln, so daß diese leichter coursiren können und dabei alle die vielen Förmlichkeiten und Kosten wegfallen. Letzterem trat bis daher immer der Umstand entgegen, daß Niemand einen Hypothekentitel durch Cession gern übernimmt, wenn er sich nicht über das Pfand und die Person des Schuldners vergewissert hat. Es ist deshalb die neuerdings erfolgte Gründung von Hypothekenversicherungsanstalten (in Dresden, Wien, Berlin) als ein sehr bedeutender Fortschritt zu betrachten, der gerade diese größere Sicherheit und Coursfähigkeit der Hypothekartitel begründet. Dieselben leisten nämlich gegen eine bestimmte Prämie, die mit der verhältnißmäßigen Belastung eines Grundstücks steigt, vollständige Garantie für die richtige Verzinsung und Zurückzahlung eines Kapitals, vereinfachen das Verhältniß zwischen Gläubiger und Schuldner und bieten in ihren Fonds ausreichende Mittel, um selbst bei starken Kündigungen und Krisen den Anforderungen völlig gerecht zu werden, verhindern jedoch gerade durch ihr Bestehen solchen Andrang, weil derselbe nur aus einer Panik wegen der befürchteten Unsicherheit und drohender Verluste zu entstehen pflegt, diese Anstalten aber gerade solche Unsicherheit und Verluste unmöglich machen.



Digitized

## 12. Die Theilbarkeit des Grundbesitzes.

Da die Erde den Menschen als Wohnsitz angewiesen ist und die Grundlage bildet, auf welcher und durch welche sie allein leben, wirken und streben können, so darf Niemanden die Möglichkeit der Grunderwerbung versagt oder verhindert werden. Weil aber die Erde zugleich eine nicht ausdehnbare Fläche bildet und die Menschen ernähren muß, so darf ebenfalls mit dem Grund und Boden nicht so geschaltet oder er in solche Fesseln gelegt werden, daß dadurch die vollständige Ernährung der Menschen verhindert oder beeinträchtigt werde. Die vollständige Freiheit der Zertheilung und Erwerbung von Grundstücken findet also ihre einzige Beschränkung darin, daß sie nicht weiter gehen darf als wo die erwähnte Beeinträchtigung durch zu große Verringerung der Productivität beginnt und das Gedeihen der darauf wohnenden Menschen leiden müßte, wie auch die sonstige freie Bewegung der einzelnen Menschen das Wohl der Gesammtheit nicht stören darf.

Eine allgemeine Gränze dafür mit Bestimmtheit zu ziehen, ist unmöglich, weil sich dieselbe nach Lage und Klima, Volk und Gewohnheiten und einer Menge von Verhältnissen richten muß; sie wird fast in jedem Lande und in jedem Jahrhunderte verschieden sein, je nachdem die Landwirthschaft und das gesammte Erwerbsleben sich fortentwickeln und verschiedene Grundbedingungen verlangen. Es kann also auch unsere Wissenschaft blos untersuchen und erörtern, wie weit die Bodenzerstückelung unter den vorhandenen Verhältnissen und mit Berücksichtigung der Zukunft gehen darf, um nicht schädlich zu wirken; ebenso wie eine allzugroße und schädliche Bodenzerstückelung ohne Verletzung der bestehenden Interessen wieder in ein richtiges Geleis zurückgeführt werden kann und in welchem Verhältnisse überhaupt in einem Lande es kleine, mittlere und große Güter geben sollte; nimmermehr kann es

ed by Googl

aber Aufgabe der Volkswirthschaftslehre sein, überhaupt der Bodenzerstückelung entgegenzutreten und die alte Gebundenheit des Grundbesitzes zurück zu verlangen, weil sie dadurch ihrer ganzen Grundlage und ihrem Lebenselemente, dem angeborenen Rechte der freien Bewegung und Verfügung über das Eigenthum, widersprechen würde und so die wahre Entwickelung der Volkswirthschaft von vorn herein zerstörte.

Die mangelnde Einsicht in diese Verhältnisse und Grundwahrheit hat allein dahin führen können, daß unter den Volkswirthschaftslehrern so lange und so heftig über die Frage, ob völlige Freiheit der Zerstückelung oder Gebundenheit des Grundbesitzes, gestritten wurde und man bald von dieser, bald von jener Richtung die Untergrabung der Volkswohlfahrt voraussagte. Man ließ sich nämlich von der herrschenden Zeitströmung dahinreißen und drängte so das vorige Jahrhundert ebenso darnach, die Bodenzerstückelung überall zu ermöglichen, wie man in unserem Jahrhunderte, über die Revolution und deren zersetzende Tendenzen erschreckt, in umgekehrter Weise nur in der Wiederbildung größerer Güter die Wiederherstellung einer conservativeren Grundlage und des Volkswohlstandes suchte. Selbst große und bedeutende Staatsmänner wie Stein, W. von Humboldt, Niebuhr und von Vincke folgten diesem Zuge der Zeit und glaubten die Gebundenheit der Grundstücke befürworten zu müssen, um dem Proletariat und den zerstückelnden und zersetzenden Tendenzen ihrer Zeit einen Damm entgegenzusetzen. Man wies dabei vor allen Dingen auf den Umstand hin, daß Grundstücke von ganz anderer Art sind als Mobiliarwerthe, daß sie weder Ort noch Größe wechseln können, von ewiger Dauer sind, aber auch ihre Production über ein gewisses Maß nicht zu steigern vermögen. Aus Rücksicht auf das allgemeine Wohl und die Ernährung der Gesammtheit dürfe der Staat nicht dulden, daß die Grundstücke einer schlechten Bewirthschaftung anheimfallen, denn wenn es auch beim Gewerbefleiß und Handel ganz passend sei, volle Freiheit zu gewähren, da deren Production beliebig vermehrt werden kann und also leicht zu ersetzen ist, was schlechte Wirthschafter vergeuden, so könnten doch hundert sorgsame Landwirthe nicht das ersetzen, was nur ein Dutzend schlechter für die Gesammtheit verloren gehen lasse. Ganz kleine Landleute seien überhaupt gewöhnlich die unbefähigtesten Landwirthe, da sie nicht die Mittel besitzen, sich die nöthige Vorbildung zu verschaffen und die nothwendigen besseren neuen Sämereien, Werkzeuge und Thiere zu kaufen oder Kultur-

verbesserungen vorzunehmen. Wenn die Eltern ihren Vermögensbesitz gleichmäßig unter ihre Kinder vertheilen wollen, müßte nach und nach derselbe in immer kleinere Theile zerfallen oder wegen der nöthigen Ausgleichung mit Schulden überbürdet werden und es würden so die Nachkommen immer ärmer und sänken zuletzt zum Proletarierstande herab, denn so kleiner Grundbesitz reiche nicht mehr aus, um Vieh halten zu können, wodurch auch die Viehzucht zu Grunde gehe, und wenn auch der gartenmäßige Anbau einen um so größeren Ertrag liefere, so sei derselbe doch nur in der Umgebung der Städte möglich und könne er nur einen sehr kleinen Theil der Grundstücke beanspruchen, da die große Masse doch immer den Feldfrüchten vorbehalten bleiben müsse. Allerdings haben alle diese Einwürfe gegen die unbeschränkte Theilbarkeit der Grundstücke ihre Berechtigung und können solche Fälle im Leben vorkommen. Aber man vergißt dabei nur die Gegentendenzen, welche sich fortwährend regen und geltend machen. Ein kleinerer Grundbesitz setzt nicht unbedingt einen schlechteren Landwirth voraus, denn sind nur einige bessere Landwirthe mit größerem Besitzthume in einer Gemeinde, so ahmen ihnen die Anderen mehr oder weniger nach, wenn sie deren gesteigerte Production sehen, und gerade die neuere Zeit mit dem erleichterten Verkehre und größerer Oeffentlichkeit läßt alle Neuerungen und Verbesserungen rasch bis in die entferntesten Dörfer dringen. Sodann wird gerade die Gutsverkleinerung durch Erbschaft meistens dadurch verhindert werden, daß derjenige, welcher den Hof mit den Wirthschaftsgebäuden erhalten sollte, die nun für den verkleinerten Grundbesitz viel zu groß und kostspielig sind, es lieber vorzieht, den Verkauf des ganzen Guts zu verlangen und ein kleineres, aber arrondirtes zu kaufen, oder das Erbgut gegen Entschädigung an die Geschwister ganz an sich zu nehmen, als sich die Last aufzubürden, die zu großen und daher unbrauchbaren Gebäude theuer zu unterhalten und zu versteuern. Im Allgemeinen ist anzunehmen, daß die Stelle der beiden Eltern nicht allzu oft von mehr als zwei Kindern, welche schon selbstständig sind, eingenommen wird und stets auch Kinder von Landwirthen sich anderen Beschäftigungen und städtischen Gewerben widmen, da ja der Strom der Bevölkerung stets nach den Städten zieht und die so Abgehenden ihren Antheil am Grundbesitz den Anderen überlassen. In fast den meisten Ländern kann man die Beobachtung machen, daß die sich von Landwirthschaft ernährende Bevölkerung nicht stärker zunimmt, als die inten-

sivere Bewirthschaftung überhaupt, und daß die Hauptvolkszunahme auf die Städte und anderen Beschäftigungen fällt. Ferner wird regelmäßig das verkleinerte Besitzthum des Sohnes wieder durch die Mitgabe von dessen Frau vergrößert und bei dem nie erlöschenden Ersparungstrieb darf vorausgesetzt werden, daß er auch suchen werde, das Erhaltene zu vermehren, Schulden abzutragen und überhaupt in einen besseren Stand zu gelangen. Man wird sogar mit Sicherheit behaupten können, daß das, was ein ordentlicher Landwirth mit mehreren Kindern hinterläßt, zum großen Theile durch deren Arbeit erworben wurde und größer ist, als es ohne solche Kinder geblieben wäre, und ist somit ein gegentheilig eingetretener Fall nicht der Theilbarkeit der Güter, sondern vielmehr einzig und allein dem Umstande zuzuschreiben, daß der Staat nicht für gehörige Erziehung und Bildung gesorgt hat, um einen wirthschaftlichen Sinn unter dem Landvolk zu erwecken und zu erhalten. Wenn aber Fälle vorkommen, wo das Besitzthum wirklich zu klein und überschuldet wird, da rächt sich die Natur von selbst und nöthigen mehrere schlechte Jahre den Besitzer zum Verkauf, so daß dieser Theil wieder dazu dient, andere Güter zu vergrößern, denn in solchen Zeiten pflegen kleine Leute gar nicht im Stande zu sein, solche Käufe zu machen, weil der Credit erschüttert ist. Ueberhaupt, je mehr die Grundstücke getheilt sind, desto leichter sind sie wieder zu vereinigen, weil die einzelnen Ankäufe keine großen Summen erfordern und die Grundstücke öfters den Besitzer wechseln, kommt es doch sogar bei den ganz großen Gütern vor, daß sie selten mehrere Generationen in einer Familie bleiben und häufig Gegenstand des Handels und der Speculation werden. Schädlich ist es dabei allerdings, daß durch solche Nothverkäufe eine Kultur- und Wirthschaftsänderung eintritt; man sollte aber doch im Allgemeinen wohl annehmen dürfen, daß der das Gut aufgebende Theil der schlechtere Wirthschafter war und das Gut gerade durch den Besitzerwechsel in bessere Kultur genommen wird, denn schwerlich wird der bisherige Besitzer, den einige Mißjahre zu ruiniren vermochten, durch viele fixirte Kapitalien und einen großartigeren Wirthschaftsplan das Gut intensiver bewirthschaftet haben, wogegen von demjenigen, der nach solchen Mißjahren Muth und Geld hat, um das Besitzthum zu erwerben, wohl angenommen werden darf, daß er auch das Geld, den Muth und die Befähigung habe, eine bessere Bewirthschaftung einzuführen. Die Erfahrungen des Verfassers dieses Buchs

haben ihm dies in sehr reichlichem Maße bestätigt und fand er Ausnahmen davon fast nur in Zeiten und Gegenden, wo bloße Händler sich auf die Güterspeculation legten und Agiotage damit trieben, die überall, wo sie sich zeigt, schädlich ist.

Die ganze Frage über die Güterzerstückelung dreht sich eigentlich nur darum, ob durch diese oder jene andauernde Einseitigkeit der Bauernstand vermindert wird und verloren geht, weniger um die Folgen für die Betreibung der Landwirthschaft selbst. Hier aber sehen wir fast regelmäßig, daß die erwähnte Einseitigkeit es nicht war, welche den Bauernstand vernichtete, sondern daß sie ebenso nur eine Folge der krankhaften politischen und socialen Verhältnisse war, also den Untergang des Bauernstandes nicht verursachte, sondern blos begleitete. Wenn man den Untergang des römischen Bauernstandes den sehr großen, ja übergroßen Gütern, Latifundien genannt, zuschrieb, wie es selbst die Alten gethan, so übersah man die Thatsache, daß bei solchen Latifundien allerdings ein mittlerer oder kleiner Bauernstand nicht bestehen kann, aber die Entstehung derselben die nothwendige Folge der staatlichen Entwickelung des römischen Reichs war und die steten Kriege, sowie das Steuersystem einen Bauernstand gar nicht aufkommen ließen. Von jeher bestand die politische Bevorrechtung der vornehmen Familien, welche als reiche Grundherren eine Menge Sclaven hielten und durch diese ihre Güter bewirthschaften ließen. Neben dieser billigeren Sclavenwirthschaft im Großen mit bedeutenden Kulturverbesserungen und Kapitalverwendungen war das Aufkommen eines freien Bauernstandes um so weniger möglich, als die Großen ihren bedeutenden Landgüterbesitz mehr zum Vergnügen und zur Auszeichnung benutzten und weniger auf eine hohe Rentabilität speculirten und deshalb aus den Provinzen unentgeltliche Naturallieferungen nicht nur zuließen, sondern auch veranlaßten; denn ihre Bereicherung gründete sich mehr auf die Ausnutzung der Aemter, das Auspressen der Provinzen und die Kriegsbeute. So kam es, daß alle Versuche, einen Bauernstand zu bilden, scheiterten, so oft sie auch gemacht wurden, denn kleinere Landwirthe konnten hierbei nicht concurriren und verfielen daher sofort wieder, z. B. als an Veteranen und Soldaten Land vertheilt wurde, dessen Bewirthschaftung sie nicht einmal verstanden. Ohnehin hätten sie sich auch vergebens um Abnehmer ihrer Producte umgesehen, da die Großen, welche am Meisten verzehrten, dies von ihren Gütern selbst bezogen, gerade in der Umge-

bung Roms die Landgüter der Großen lagen und die anderen Städte fortwährend zurückgingen, so daß sich sogar der Gartenbau nicht rentirte. Endlich nahm der fortwährende Kriegsdienst die besten Kräfte der Landwirthschaft weg und wer sich speculativen Geschäften widmen wollte, zog den Geldhandel vor, weil dabei am Meisten zu gewinnen war, oder suchte sich in den Provinzen zu bereichern. Die Ausbildung eines Bauernstandes scheiterte also allein an der politischen Entwickelung des Staats und dem Umstande, daß das römische Reich einzig auf Kosten der Provinzen lebte und sich nicht auf die eigene Production stützte, weshalb denn auch nach dem Abfalle der Provinzen das Reich zusammenbrechen mußte. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so wären die Latifundien unmöglich geworden und die Großen genöthigt gewesen, den heimischen Boden vollständig auszunutzen, den zu großen Besitz zu theilen und so die Stätte für einen tüchtigen, concurrenzfähigen Bauernstand zu eröffnen. Dem ganzen römischen Volke fehlte der Sinn und das Verständniß der ökonomischen Verhältnisse des ländlichen Grundbesitzes und ihre Gesetzgebung trat daher auch dem wirklichen Gedeihen eines Bauernstandes entgegen, was wir Deutsche leider noch lange genug verspüren mußten, als man die römische Gesetzgebung zu uns übertrug.

Es ist daher gar nicht zu verwundern, daß die unmittelbaren Erben des italienischen Landes und dieser Gesetzgebung, ohne eine gründliche ökonomische Revolution, auch bis zur neuesten Zeit noch keinen eigentlichen Bauernstand schaffen konnten, zumal ihr Boden seit Jahrhunderten ohne Unterbrechung der Schauplatz vieler Kriege und innerer Fehden war, welche stets die kleinen Besitzer am meisten ruinirten, während die Großen sich innerhalb der Mauern der Städte zurückzogen und nur ihre Rente momentan verkürzt sahen. Letztere kauften in solchen Zeiten den kleinen Besitz, der sich nicht halten konnte, auf, wie z. B. die Familien der Chigi und Savelli es während der Theuerung von 1590 mit der Umgegend von Aricia oder venetianische und lombardische Großen während oder nach verheerenden Kriegen thaten und dann auf ihre Güter Pächter oder sogenannte Theilbauern setzten, oder sie gar nur durch Tagelöhner bearbeiten ließen. Diese großen Familien, sowie die zahlreichen Stiftungen und Klöster ließen aber ihren Besitz nicht mehr los und wenn hier und da auch erstere Familien wieder verschuldet wurden, also ihr Besitz zu zerfallen drohte, so hatten sie zu ihrer

Digitized by Google

Erholung in den geiſtlichen Pfründen ihrer Familienmitglieder und dem päpſtlichen Nepotenſyſtem unverſiegbare Hülfsquellen, die ihnen nicht nur aus der Noth wieder heraushalfen, ſondern ihnen ſogar noch die Mittel boten, jede günſtige Gelegenheit zu benutzen, um die noch übrigen kleinen Beſitzer auszukaufen und ihre Güter zu vergrößern. Dies ganze Syſtem iſt überhaupt mit dem Lande ſo verwachſen, daß nicht einmal die eingeführten Erleichterungen der Güterzerſtückelung Erfolge hatten, denn die Mobiliſirung des Beſitzes ging nicht über die ganz kleinen Eigenthümer hinaus, die dann freilich einzelne Aecker und Häuſer in zahlreiche Eigenthumstheile ſchieden (eigentlich blos ſogenanntes Untereigenthum), aber dann bei jedem ökonomiſchen Unglücksfalle ſolche um ſo leichter verlieren konnten und mußten. Der Beſitz der Großen machte dagegen von der Theilbarkeit des Beſitzes um ſo weniger Gebrauch, als man die nachgeborenen Söhne leicht durch geiſtliche Pfründen, auch ohne die Prieſterweihe, entſchädigen konnte.

Das Beiſpiel Italiens während der römiſchen Herrſchaft bis zur neueſten Zeit iſt daher intereſſant und zeigt uns, wie die Geſetze des wirthſchaftlichen Lebens ſich unter gewiſſen Verhältniſſen äußern und einwirken können, beweiſt aber gar nichts für die hier vorliegende Frage, weil die geſammte Grundlage keine andere Entwickelung möglich machte. Ebenſowenig beweiſt aber auch das Beiſpiel Württembergs gegen die unbeſchränkte Theilbarkeit, denn auch hier konnte ſie nur deshalb ſchädlich werden, weil ſo lange die dafür nothwendigen Nebenbedingungen fehlten. Wenn anerkannte Volkswirthſchaftslehrer dieſe Theilbarkeit einen Krebsſchaden nennen, welcher mit den ſchrecklichſten Verheerungen drohe, falls nicht durch eine heroiſche Kur geholfen werde, ſo gehen ſie offenbar zu weit, denn die Theilbarkeit war nicht an und für ſich ſchädlich, ſondern die übrigen Verhältniſſe ſtempelten ſie dazu. In Württemberg iſt dieſe unbeſchränkte Theilbarkeit ſchon ſeit dem ſechszehnten Jahrhunderte eingeführt worden und bereits im vorigen Jahrhunderte klagte man, daß die Güter im Gebirge zu groß und die in der Ebene zu klein ſeien, wozu in den letzten 30—40 Jahren noch hinzukam, daß bis $^7/_8$ der Bauerngüter allodificirt und größeren Theils getheilt wurden, was man dort mit dem Namen Hofmetzgerei bezeichnet; aber man muß auch entgegen halten, daß Württemberg, welches von den fruchtbaren, meiſtens ſtarke Landwirthſchaft treibenden Ländern Bayern und Baden umgeben iſt, für ſeine landwirthſchaftliche Production keinen großen Abſatz und keine

Digitized by Google

höheren Preise erzielen konnte, da das einzige Nachbarland, welches Getreidezufuhren bedarf, die Schweiz, sich nur an die Bodenseegegenden zu wenden vermag und die unwegsameren Gebirgshöhen des Schwarzwalds und der rauhen Alp den Transport zu sehr vertheuerten, während die Rheinebene und Franken mit dem leichteren Schifffahrtswege den Unterrhein versorgten. Der größte Theil Württemberg's war wegen des gebirgigen Terrains fast ganz vom großen Verkehre abgeschnitten, auf weitester Entfernung hat es, außer der Residenz, keine bedeutende Städte mit reichem Fremdenzusluſſe und großartiger Fabrikthätigkeit, eine intensivere Bewirthschaftung konnte höchstens in der Nähe der Amtsstädtchen dem getheilten Besitze wieder einen höheren Ertrag abgewinnen, sie war aber geradezu erschwert und fast unmöglich gemacht durch den herrschenden Flurzwang und da der jährliche Zuwachs der Bevölkerung keine Gelegenheit finden konnte, im Gewerbsleben und Handel Beschäftigung und Auskommen zu finden, — ließ doch das Ausland selbst die zahlreichen württemberger Hausirhändler nicht mehr zu —, so war es natürlich, daß die Söhne sich immer wieder dem Landbau widmeten und daher die Güter immer mehr zerstückelt und eine wahre Zwergwirthschaft eingeführt werden mußte, die offenbar unter den geschilderten Verhältnissen nur schädlich wirken konnte. Aber es fehlte eben zur Freiheit der Güterzerstückelung auch die nothwendige übrige Freiheit und herrschte sogar dabei der Flurzwang fort! Ein Bauer konnte allerdings durch Theilung des Guts seine Söhne ohne Beschwerden als Bauern selbstständig machen, nicht aber wegen des Innungszwangs und erschwerter Ansässigmachung in Städten als Gewerbsleute und in sonstiger Thätigkeit; er wählte nothgedrungen also das Erstere; die industrielle Thätigkeit konnte sich dagegen auch nicht erweitern und erheben, weil das Land zu abgeschlossen war, an Transportwegen Mangel litt und die Transportkosten den Absatz sowie die Zufuhr der Rohmaterialien so erschwerten, daß man nur in wenigen Productionen mit anderen Ländern concurriren konnte. Blos aus diesen Gründen mußten in Württemberg die Zwergwirthschaften so überhand nehmen und schädliche Folgen äußern; sobald aber nun die Gewerbefreiheit eingelebt ist, der Eingang in die Städte Jedem frei steht, diese dadurch erheblich wachsen und das Land durch ein reiches Netz von Eisenbahnen durchzogen wird, wodurch es nach allen Seiten mit dem größeren und Weltmarkte in Verbindung tritt, dann braucht es auch

Digitized by Google

keiner heroiſchen Kur mehr, ſondern geſtalten ſich die Verhältniſſe von ſelbſt günſtig um, denn haben die furchtbar angewachſenen Ganten des letzten Jahrzehnts, die ſich jedoch ſeither wieder ſehr weſentlich verminderten, 1837—1840 nur 1104 jährlich, 1852 4893, 1853 8531, 1854 8813, 1855 7883, 1856 4772, 1857 2107, 1858 1009, 1859 824, 1860 850, 1861 793) den Beweis geliefert, daß ſolche Zwergwirthſchaften durch jeden wirthſchaftlichen Unfall über den Haufen geworfen werden, ſo werden ſehr viele ſich wieder davon losmachen, andere Beſchäftigungen, namentlich bei der erweiterten Induſtrie in den Städten ſuchen und gerade durch die erleichterte Mobiliſirung auch wieder größere Gütercomplexe zuſammengekauft werden, wozu die Regierung noch beſonders dadurch beizutragen vermöchte, daß ſie für ſolche Gütervereininigung bis zu einer gewiſſen Größe die Kaufacciſe ermäßigte. Ganz beſonders muß aber darauf hingewieſen werden, daß ſpeculative württembergiſche Landwirthe, die auf der Schule in Hohenheim gebildet wurden, es wegen des Flurzwangs in Württemberg bisher lieber vorzogen, ihre Güter zu Haus zu verkaufen und in anderen Ländern Güter zu pachten, künftig dagegen im Lande bleiben und im eigenen Intereſſe wieder größere Güter bilden werden, da nur ſolche für ſie paſſend ſind.

Gegenüber dieſen Beiſpielen ſteht eine große Reihe anderer aus Gegenden, wo ſeit alter Zeit ein tüchtiger Bauernſtand ſich forterhalten hat und die Güter lieber von den Erben verkauft als verkleinert werden, da der Familienſinn bei ihm noch ſehr wirkſam iſt. Solche Beiſpiele haben wir gerade in unſerem Vaterlande in reicher Anzahl, beſonders in der nordiſchen Küſtenebene, in der Gegend von Altenburg und im Allgau, ſowie in einigen anderen bayeriſchen Landestheilen. Namentlich möchte darauf viel eingewirkt haben, daß dort die altdeutſchen Rechtsgewohnheiten und Herkommen, die in richtigerer Würdigung des ökonomiſchen Lebens wurzelten, erhalten blieben und nicht vom römiſchen Rechte überwuchert wurden, ſowie, daß die Städte entfernter liegen, während ſonſt im ſüdlichen und mittleren Deutſchland ſchon die häufigen Einfälle der ungariſchen Horden die Bewohner zwangen, ſich in Städten mit Mauern zu ſchirmen und auf dem Lande in Dörfer zuſammen zu ſchaaren, die gewöhnlich im Kirchhofe einen feſten Vertheidigungspunkt hatten, wohin ſie bei herannahender Gefahr ihre beſte Habe retteten. Wenn man ferner Frankreich als Beiſpiel für die ſchlimmen Folgen einer unbedingten freien Theilbarkeit anführt, ſo entſpringt dies

Digitized by Google

nur aus oberflächlichen Beobachtungen und falschen Ansichten, wie sie so leicht entstehen, wenn man nur einzelne Landestheile durchreist und mit der Bildung und Zusammensetzung der statistischen Tabellen nicht genau vertraut ist. In einzelnen Departements, wie das Elsaß- und das Yonnedepartement ist die Bodenzerstückelung allerdings sehr groß und ist der Besitz einer Wirthschaft durchschnittlich nicht größer als 4 Hektaren (12¾ Berliner Morgen); auch findet man sonst den Boden stark parzellirt, aber es erklärt sich dies einfach durch die daselbst herrschenden Kulturverhältnisse. Im Elsaß werden nämlich auf kleineren, gartenartig angebauten Grundstücken, zumal um Straßburg und die anderen Städte, ungemein viel Gemüse gebaut und in den Fabrikbezirken haben die Arbeiterfamilien meistens noch etwas Landwirthschaft oder Gartenbau, und im Yonnedepartement haben ebenfalls die eigenthümlichen Kulturverhältnisse einen solchen ausnahmsweisen Zustand begründet. Im Allgemeinen ist aber die Parzellirung seit der eingeführten Freiheit derselben nur in ganz geringem Grade vorangeschritten, denn während in der Zeit von 1809 bis 1840 die Zahl der Parzellen sich nicht ganz um 6 Procent vermehrte, ist die Bevölkerung um fast 19 Procent stärker geworden und man darf doch unbedingt behaupten, daß sich die Intensität des Ackerbaus und die Rentabilität dieser Productionen nun weit mehr vergrößert hat als um 6 Procent, wornach also die landwirthschaftlichen Verhältnisse sich jedenfalls sehr gebessert haben müssen; denn wenn allein die städtische Bevölkerung von Paris und der nächsten Umgebung seit dem Anfang dieses Jahrhunderts von 1,525,535 bis zum Jahre 1856 auf 1,727,419 Personen gestiegen ist und die industrielle Thätigkeit sich so außerordentlich entwickelte, so ist unstreitig daraus zu folgern, daß in demselben Maße auch der gartenmäßige Bau sich erweitert hat und also die vielen Parzellen, welche beitragen, die Gesammtziffer derselben zu steigern, nicht blos für die Gemüsezucht benutzt werden, da Gemüse aus weiter Ferne nach Paris gehen, sondern auch besser rentiren und ihre Familien ernähren, als drei- und sechsfach so große Landflächen im bloßen Getreidebau. Ueberhaupt darf man nicht aus dem Auge verlieren, daß die Franzosen weniger von der derberen Kornbrod- und Fleischnahrung der Deutschen leben, welche zu liefern allerdings größere Güter am Besten im Stande sind, sondern daß sie leichtere und feinere Genüsse vorziehen und ihre Hauptnahrung gerade in Producten besteht, bei deren Erzeugung

ein kleineres Besitzthum seine Familie vollständig ernährt und sogar Ueberschüsse gewährt, wie es denn auch feststeht, daß der Bodenwerth bedeutend gestiegen und kaum mit $^1/_6$ des Werths verschuldet ist und der Wohlstand, sowie die Zahl des ländlichen Mittelstandes nicht ab-, sondern zugenommen hat. Nur den großen Mangel hat Frankreich, daß kein gutes Gesetz die Zusammenlegung der Güter erleichtert und die Grundstücke noch zu sehr unter einander geworfen sind. Selbst im belgischen Ost- und Westflandern, wo die vielen Zwergwirthschaften mit nur $2^3/_4$ — 3 Hektaren Land dadurch in sehr üble Lage kamen, daß die Hauptgewerbe des Spinnens und Webens durch die Fabriken zurückgedrängt wurden, wird dieser Zustand nicht dauernd sein, weil die Fabriken einen Theil dieser kleinen Leute nach dem anderen durch den Reiz des besseren Verdienstes von ihrer Scholle loslösen und nach den Industriegegenden ziehen werden. Auch darf man bei den gewöhnlich zu Hülfe gerufenen statistischen Angaben über die Armenunterstützungen in jenen Gegenden durchaus nicht vergessen, daß sie aus den für die Landwirthschaft nicht sehr günstigen Jahren 1841—47 und der ersten Zeit der Beeinträchtigung durch die Fabriken stammen und die Verhältnisse sich bereits jetzt vielfach geändert haben. Wer schließlich bei Frankreich die Thatsache sich vorhält, daß vor der Revolutionszeit und der durch sie hervorgerufenen Freiheit der Güterzerstückelung zwei Drittheile des Bodens nur den großen Eigenthümern gehörten, welche die Grundstücke nicht gehörig ausnützten und den Ertrag meistens am Hofe und im Auslande vergeudeten, der wird die Folgen dieser Theilbarkeit am besten daraus erkennen, daß dieselben Güter jetzt unter 883,000 Familien vertheilt sind, wovon 183,000 etwa die Hälfte davon besitzen, und zwar kommen auf jede der letzteren durchschnittlich 82 und auf die der übrigen 700,000 Familien je $20^1/_7$ Hektaren, also immer sehr schöne Besitzthümer von gewiß nicht zu geringer Größe.

Außer Württemberg pflegt man in Deutschland besonders in Preußen über Bodenzerstückelung und deren schlimme Folgen zu klagen, aber, wie ganz offenbar, nicht etwa wegen der wirthschaftlichen Folgen, sondern aus politischen Parteitendenzen, um überhaupt dadurch zu den gebundenen Einrichtungen des Mittelalters wieder zurückkehren zu können. Einzelne sehr starke Beispiele von Bodenzersplitterung aus der Rheinprovinz können um so weniger nach der genannten Richtung beweisen, weil sie vielmehr Ausnahmsfälle sind und zeigen, daß auch

Digitized by Google

Arbeiterfamilien und Weinbergstaglöhner immer noch ein kleines Stück Land als Eigenthum zur Selbstbebauung zu besitzen streben; was aber sonst die Abnahme der Rittergüter betrifft, so werden dieselben bei zunehmender Intensität der Landwirthschaft, namentlich in den östlichen Provinzen, gerade im Interesse, einer tüchtigen Bewirthschaftung noch mehr abnehmen müssen, da sie dann geradezu zu groß sind. Im Interesse des großen Ganzen ist es jedenfalls vorzuziehen, daß ein großes Gut, das ein überschuldeter Adeliger, wie es deren daselbst nur zu viele gibt, nicht richtig bewirthschaften und zeitgemäß einrichten kann, getheilt und dann von tüchtigen Landwirthen besser bewirthschaftet wird. Auch zeigen statistische Thatsachen, daß die Bauerngüter viel besser gedeihen als die Rittergüter, denn in den Jahren 1854 — 56 fiel eine Subhastation oder zwangsweise Versteigerung erst auf 737 Bauerngüter, dagegen schon auf 525 Rittergüter. Unstreitig kann man noch mehr von Preußen, dessen Landwirthschaft so große Fortschritte machte, als von Frankreich sagen, daß jedenfalls die Bodenzerstückelung, selbst abgesehen von den neuen Urbarmachungen, lange nicht so weit gediehen ist, als die Intensität und Productivität der Landwirthschaft es thaten und da letztere ebenso unverkennbar hauptsächlich durch die größere Mobilisirung der Grundstücke hervorgerufen wurde, so hat solche in Preußen nur wohlthätige, keine schlimmen Folgen gehabt. Dies verkennen die Gegner der Mobilisirung regelmäßig, wie sie auch die wichtige Thatsache nicht richtig würdigen, daß es gewiß ein gutes Symptom für eine Volkswirthschaft ist, wenn jetzt auch die Arbeiter- und Taglöhnerfamilien ihre Ersparnisse dazu anzuwenden suchen, um ein Stückchen Land zu erwerben und zu bebauen, wozu nicht blos der Grund zu mancher späteren Ersparung und Vermögensansammlung gelegt wird, weil die freie Zeit nur dieser ländlichen Arbeit und nicht dem Müßigange und unnützen Ausgaben zugewendet wird, sondern auch der durch das künstliche Stadtleben erschlaffte Geist sich wieder an der reinen Natur stärkt und kräftigt. Gerade um diese hochwichtige Thatsache kümmert man sich meistens zu wenig und besonders vergißt man auch noch weiter dabei, daß die Fortschritte der landwirthschaftlichen Chemie und der Bereitung künstlichen Düngers und die Erfindung so vieler Maschinen und trefflicher Werkzeuge von Jahr zu Jahr die kleineren Wirthschaften mehr ermöglichen und sie rentabler machen.

Wo die Landwirthschaft herabgekommen ist, da sind es nicht un-

mittelbar die Güterzerstückelungen, welche dies herbeigeführt haben, sondern es entspringt aus dem weiteren Zusammenhange sämmtlicher staatlichen Erscheinungen und Zustände. Wie überall liegt der Fehler darin, daß die Freiheit nicht gleichmäßig nach allen Seiten vertheilt ist, damit die an der einen Stelle überschüssigen und ausartenden Elemente dahin strömen können, wo sie zu gedeihen vermögen. Die heutige Zeit verträgt keinen Zwang und keine künstlichen Leitungen mehr; sie will sich natürlich entwickeln. Wenn die Mobilisirung des Bodens frei gegeben ist, so daß sich Jedermann, auch der Aermste, Grund und Boden erwerben und der Landwirthschaft hingeben kann, so muß auch ein Ausweg vorhanden sein, daß die überschüssige ländliche Bevölkerung anderen Beschäftigungen sich zuzuwenden vermag. Früher gab es viele Neben- und Hausgewerbe, welche der Landmann treiben konnte, wie Spinnen, Weben, Sticken, Klöppeln u. dgl.; durch die Erweiterung des Fabrikwesens ist aber dieser Thätigkeit der Boden genommen und in vielen Gegenden eine erhebliche Fabrikation nicht eingeführt oder man hat bei ihrer Anlage den wichtigsten Umstand übersehen, daß sie in irgend einer Weise mit den bisherigen Beschäftigungen verwandt sein muß, um ihr das Volk nicht ungünstig zu stimmen. Namentlich muß neben der Mobilisirung des Bodens auch Gewerbefreiheit und erleichterte Freizügigkeit herrschen, denn dann werden die nachgeborenen Söhne eines Bauern von selbst sich nicht mehr der Landwirthschaft widmen, sondern ein Gewerbe wählen und in die Stadt ziehen, wodurch sie der Landwirthschaft mittelbar wieder in der Art nützen, daß durch das Anwachsen der städtischen Industrie auch der Landmann einen stärkeren Markt findet und höhere Preise erzielt, so daß dann die Hälfte des Guts schon mehr Ertrag liefert, als früher das ungetheilte, wie verschiedene aus der badischen Pfalz mitgetheilte Fälle darthun. Nur weil die ländliche Bevölkerung, sobald sie sich ansässig machen will, auf das Land und die Landwirthschaft gebannt ist, mußte nothwendigerweise auch die Güterzerstückelung so sehr überhand nehmen; läßt man der Bevölkerung freie Bewegung, so zieht sie sich selbst von der Zwergwirthschaft weg und sucht einen weiteren und productiveren Boden für ihre Thätigkeit und Wirksamkeit. Wir leben daher in einer Zeit, wo eine solche günstige Wendung eintreten muß, denn überall fällt der Zunftzwang, wird Freizügigkeit eingeführt und macht zugleich die Industrie nie gekannte Fortschritte. Gerade die Freiheit der Mobilisirung erleichtert es nun

Digitized by Google

aber auch, daß gebildete Landwirthe sich passende Gütercomplexe erwerben und wieder zu einem Ganzen vereinigen können, so daß nach und nach, je nachdem es eine Gegend verlangt, Güter von mittlerer Größe und bedeutendem Umfange neben und zwischen den kleinen Wirthschaften bestehen, welch' letztere auch schon deshalb nothwendig sind, damit die großen Güter zur Zeit, wo sich die Arbeit massenhaft häuft, in den kleineren Leuten Aushülfe zur Arbeit finden und nicht bloße Taglöhnerfamilien um die Höfe sitzen haben müssen. Uebrigens wird schon die allgemeine Durchführung der Güterzusammenlegung oder Verkoppelung der Mobilisirung Schranken setzen und sollte vor Allem diese befürwortet und durchgeführt werden. Bei dem jetzigen Durcheinanderliegen geht der Production nicht nur eine Menge Boden durch die vielen unnützen Wege und Grenzfurchen verloren und hat Niemand die rechte Uebersicht über seinen Besitz, sondern gar Mancher gibt ein Stück Land nur her, weil es unpassend liegt, und ersetzt es nicht wieder. Wenn aber jeder Grundbesitz zusammen liegt und ein Ganzes bildet, dann wird ein sorgsamer Vater schon selbst Sorge tragen, daß es nicht wieder getrennt wird, sondern als Ganzes erhalten bleibt und Namen und Ansehen der Familie forterhält. Dieses kann noch verstärkt werden dadurch, daß man an solche ungetrennte Güter manche Ehrenrechte in der politischen und Kirchengemeinde, bei den Kreis- und anderen Versammlungen knüpfte, oder bei Gütern von einer gewissen Größe gewisse Adelsabstufungen damit verbände.

Unsere Gesetzgebung ist in dieser Hinsicht nur allzu reich an verschiedenen Versuchen, theils um da, wo der Boden noch vollständig gebunden ist, eine allmälige Güterzertheilung zu ermöglichen, theils um in Gegenden, wo die Güterzersplitterung zu weit gegangen ist, derselben entgegen zu wirken und die Wiederbildung größerer Güter zu erleichtern. Man muß aber gestehen, daß alle solche Versuche, die meistens gar nicht auf einem bestimmten Principe beruhen, verfehlte sind und daher regelmäßig mehr schaden als nützen. Um die Freiheit des Bodenverkehrs anzubahnen und zu erleichtern, hat man in manchen Ländern, wo man sich zu keinem entschiedenen Schritte entscheiden konnte, erlaubt, von den bisher geschlossenen Gütern einen Theil abzutreten, jedoch nur bis auf ein bestimmtes Maß, wie z. B. in Sachsen die trennbaren Stücke blos ein Drittheil des Guts ausmachen sollen. Allein damit ist in der Sache kein erheblicher Fortschritt geschehen, weil eine solche allge-

Digitized by Google

meine Bestimmung nur selten das Richtige trifft. Besäße ein Land die verschiedenen Gütergrößen in verhältnißmäßiger Zahl und würde dann allgemein nach der erwähnten Weise abgetrennt, so entspräche dies wohl genau dem Fortschritte der intensiveren Wirthschaft; allein dies ist wohl nirgends vorhanden, die Abtrennungen erfolgen bald und bald auch nicht und würde also dadurch die vorherige Verhältnißmäßigkeit gestört; bei manchem Gut ist blos eine extensive Bewirthschaftung räthlich und eine Verkleinerung daher schädlich, während für ein anderes Gut blos bei intensiver Bewirthschaftung eine hohe Rentabilität in Aussicht steht, dafür aber die Abtrennungsquote viel zu klein ist; und endlich ändern sich die Verhältnisse mit der Zeit so, daß von Zeit zu Zeit wieder neue Abtrennungen nothwendig würden. Dies führte also blos zu einem Concessionswesen sehr schädlicher Art, das für uns gar nicht mehr paßt und überall hemmen und nur das Unrichtige treffen würde. Andere Gesetze gingen weiter und setzten blos ein untheilbares Minimum oder kleinstes Maß für Güter (Güterschluß) und die einzelnen Parzellen (Stückschluß) fest, so daß also die Güter beliebig getheilt werden durften, wenn nur nach der ersten Art jeder Theil nicht unter eine gewisse Größe herabsank, oder nach der anderen Art jede Parzelle noch eine gewisse Größe hat, z. B. im Badischen und der Pfalz ein Viertelmorgen, in Nassau ein halber Morgen u. s. w. Dieser Stückschluß, wenn er für geeignete Fälle, z. B. wo ein Acker behufs Arrondirung zweier Nachbarn getheilt werden soll, die gehörigen Ausnahmen macht, ist ganz gut, sobald es den eigentlichen, von den Häusern entfernter gelegenen Ackerbauboden der Gemarkung betrifft, aber in der Nähe des Dorfs ist ein solches Minimum unanwendbar, zumal hier der Boden außer dem Gartenbau auch zu Bauzwecken, Fabrikanlagen u. dgl. verwendet werden soll und hier blos die neue Anlage die Größe bestimmen kann. Namentlich wenn eine Zusammenlegung der Güter erfolgt ist, muß solcher Stückschluß gut wirken, da er die vielen unnützen Grenzfurchen und Feldwege verhindert und die Arbeit des Bauern nicht mehr so sehr zersplittert, wie es bei dem jetzigen Durcheinanderliegen kleiner, unförmlicher Parzellen und Landzipfel der Fall ist. Aber der Güterschluß mit einem Besitzminimum stößt auf ganz dieselben Schwierigkeiten, wie die erstgenannte Maßregel mit einer quotenmäßigen Abtrennung. Wie dort die Quote, so ist hier die Mindestgröße im Allgemeinen gar nicht zu bestimmen und auf die Dauer festzuhalten, weil die Art der

Digitized by Google

Landwirthschaft, der Bodenart und die Nähe oder Ferne des Marktes stets andere Grundbedingungen verlangen und man nicht einmal bestimmt sagen kann, welche Mindestgröße nöthig ist, um noch eine Familie zu ernähren. Als die Frohnden noch nicht abgelöst waren, konnte man einen solchen Maßstab in der Bespannung oder Hufenzahl finden, indem ein Gut nicht unter eine Größe herabsinken sollte, welche die Haltung eines Pferde- oder Ochsengespanns nicht mehr erlaubte, denn sonst hätten dem Frohndherren keine Spannfrohnden mehr geleistet werden können; allein neben Gütern mit Anspannung werden immer auch kleinere nothwendig sein, welche solches Vieh zu halten nicht mehr erlauben. Man hat deshalb anderwärts wieder den Reinertrag zum Maßstab genommen, der nach der Aussaat, oder, wie in Bayern, nach der einfachen Steuerquote berechnet wurde. Allein welchen Maßstab man auch anwenden will, um eine solche Mindestgröße festzusetzen, so ist diese Festsetzung an und für sich schon verkehrt und tritt überhaupt mit den Strebungen unserer Zeit in entschiedenen Widerspruch, denn die Freiheit der Bewegung darf nimmer gestört oder gehindert werden. Wer hat überhaupt das Recht, dem Bauern zu gebieten, daß er allein auf die Landwirthschaft seine Existenz gründe und so viel Boden haben müsse, daß er allein von dessen Ertrag leben kann? Die Staaten machten selbst so viele Anlehen und ermächtigten noch mehr Gesellschaften und Unternehmungen zu solchen, man begünstigt Renten- und Versorgungskassen und wünscht dringend, daß davon Gebrauch gemacht werde; diese Papiere und Schuldurkunden bleiben aber gewiß nicht alle in den Städten, sondern finden sich auch immer häufiger in den Truhen der Landleute, denen der Besitz gewiß nicht entzogen ist, ja die sogar z. B. bei Nationalanleihen u. dgl. zu solcher Geldanlage gezwungen werden. Wie nun, wenn ein Bauer auf diese oder andere Weise, z. B. durch Erbschaft, Gewinn oder Ersparniß, den größeren Theil seines Vermögens, wovon er leben muß, in solchen Anlagen besitzt und sie darin lassen muß oder will, sollte man denselben verhindern dürfen, den übrigen Theil in eigenen Grundstücken anzulegen, deren Ertrag ihm blos etwa einen Dritttheil seines Unterhalts zu decken vermag? Soll deshalb Niemanden erlaubt werden, landwirthschaftlichen Boden zu besitzen, wenn er nicht mindestens ein bestimmtes Kapital darauf verwendet, oder darf man überhaupt Jemanden verbieten, eine Production mit einem Kapital, so groß oder so klein, wie er will oder es für räthlich hält, zu



Digitized by

beginnen? Dies hieße ja nichts weniger, als den landwirthschaftlichen Boden in die Fesseln der Realgerechtsame legen, wie z. B. in Frankfurt Niemand das Fleischergewerbe treiben darf, der nicht einen Fleischerklotz mit einem Kapital von 7 — 10,000 fl. kaufen kann, oder die Gewerbe in Bayern in solcher Weise noch gebunden sind. Ja in anderer Weise hieße dies sogar, die Kluft zwischen dem Taglöhner und Grundeigenthümer für ewig unüberschreitbar machen, wenn er nicht Acker für Acker durch seine Ersparnisse erwerben kann, sondern erst dazu schreiten darf, nachdem er die nöthige Summe erworben hat, um ein Gut von der Mindestgröße zu erwerben. Soll endlich die Festsetzung einer solchen Mindestgröße verhindern, daß der Bauernstand herabkomme, so ist gegenüber dem angezeigten Schaden eine solche Garantie allzuschwach und nicht einmal scheinbar, denn wenn der Bauernstand herunterkommt und lässig und liederlich wird, so daß seine Landwirthschaft zerfällt, so erträgt sie wohl noch weniger als ein noch zehnmal kleineres, aber mit Fleiß und Aufmerksamkeit bebautes Besitzthum, während diese Bestimmung die Bildung von übergroßen Gütern gar nicht verhindern kann, da Niemanden verboten ist, derartige mindestgroße Güter in beliebiger Anzahl zu pachten oder zu kaufen und fortan nur in einer Hand zu erhalten. Es reducirt sich dies nur auf die bureaukratische Weisheit unserer Zeit, die vom praktischen Leben nichts versteht und blos die Theorien von Stubengelehrten und Vorschläge Alles verwalten wollender Beamten zu Grunde legt. Der Gipfelpunkt dieser Weisheit zeigt sich dann noch, nach Nichtbewährung aller dieser Theorien, in der leider noch zu vielfach bestehenden Bestimmung daß zwar eine allgemeine Regel nicht festgehalten werden solle und könne, aber der betreffende Beamte in jedem einzelnen Falle entscheiden solle, wie z. B. in Hannover, Oesterreich u. A. m. Eine solche Einrichtung kann nur zu Gehässigkeiten führen, wenn der Beamte da Erlaubniß gibt, während er sie dort versagt, oder wenn gar persönliche und politische Motive dabei mitwirken, was doch nicht zu verhindern ist; die Genehmigung wird öfters auch zur bloßen Form herabsinken, weil die wenigsten Beamten überhaupt die Sache richtig verstehen, und wollte man dazu etwa noch die Genehmigung der Gemeinde selbst fügen, so möchte das Resultat oft noch ungünstiger sein, da die Entscheidung immer nur nach dem Willen der gerade vorwaltenden Partei ausfiele. Diese Beamtengenehmigung oder Concessionirung, wie alles Concessionswesen an und für sich schon

Digitized by

verwerflich, hat jedoch schon deshalb keine Berechtigung, weil man dem Beamten keine Instruction dafür geben kann, denn wäre es möglich, diese zu entwerfen, so müßte ein Gesetz die Sache regeln, nach Obigem ist aber eine andere Gesetzgebung als volle Freiheit überhaupt unpraktisch und unmöglich. Ohne Gesetz und Instruction bleibt daher eine solche Beamtenconcession nichts als reine Willkür.

In neuerer Zeit haben die Regierungen auch gesucht, dem sogenannten Hofmetzgen entgegenzutreten, nämlich dem gewerbsmäßig betriebenen Speculationskaufe von Landgütern, um dieselben in Parzellen zu zerschlagen und mit Vortheil zu verkaufen, da Parzellen immer verhältnißmäßig höher im Preise stehen, als große Gütercomplexe. Nach einer gewissen Seite hin hat dies Hofmetzgen allerdings seine schlimmen Folgen, indem die Speculation bestrebt ist, Güter feil zu machen, deren Besitzer sonst niemals daran gedacht hätten, die Güter zu parzelliren oder anders als ganz zu verkaufen, wodurch es dann kommen kann, daß in einer weiten Gegend nach und nach alle großen Güter verschwinden, weil der Wiederzusammenkauf nicht blos theuerere Einzelnkaufpreise fände, sondern auch durch die jedesmaligen Abgaben erschwert würde. In Bayern ist daher dieses Hofmetzgen mit Gefängniß- und Geldstrafe bedroht. Allein wenn überhaupt die Güter beliebig zerstückelt und durch Speculation sogar einzelne Grundstücke in beliebiger Menge gekauft und zu sehr großen Gütern verbunden werden dürfen, so ist es eine offenbare Ungerechtigkeit das Hofmetzgen zu verbieten. Roscher hat den Abscheu dagegen nicht mit Unrecht mit dem ebenso im Volksmunde verpönten Kornwucher verglichen und in der That kann es sogar sehr wohlthätig sein, wenn das Bedürfniß kleinerer Güter und einzelner Grundstücke vorhanden ist und dasselbe dadurch befriedigt wird. Wo Freiheit des Bodenverkehrs besteht, da hindert nichts den bisherigen Eigenthümer, ein Gut zu parcelliren, und ist daher ebensowenig ein triftiger Grund zu sehen, der es verbieten sollte, daß der nachfolgende Eigenthümer (zeitweilig sind es ja die Hofmetzger immer) dasselbe thue, und ihm dies verhindert werden könnte. Wie alle Freiheit, so hat auch diese Schattenseiten, aber deshalb rechtfertigt sich noch kein Verbot, sondern höchstens erschwerende Maßregeln für den etwaigen Mißbrauch. In Preußen ist dem Käufer das Parzelliren erst nach einjährigem Besitz und nach Eintragung desselben im Hypothekenbuche erlaubt und anderwärts hat man diese Zeit noch erheblich verlängert, wie in Württem-



Digitized by Google

berg; aber abgesehen davon, daß diese Zeitdauer durch mancherlei Manipulationen, z. B. Verpachtung auf diese Zeit mit dem Vorbehalt des Kaufs nach einem Jahre gegen sofort erlegte erstmalige Anzahlung, umgangen werden kann, ist es auch völlig ungerecht, Jemanden zu verhindern, für ein Geschäft die etwa gerade vorliegenden günstigen Conjuncturen zu benützen und später bei geänderten Preisverhältnissen vielleicht geradezu zu verlieren. Dagegen ist es vollständig zu billigen, wenn diese Eintragung eines jeden Besitzwechsels im Hypothekenbuche und jedesmalige Entrichtung der Verkaufs- oder Kaufsabgaben vorgeschrieben wird, obschon wir auch hiervon keine beschränkende Einwirkung erwarten können, da diese Vorschriften jeden Käufer treffen und eine Hofmetzgerei, die doch nur bei erwartetem größerem Gewinne unternommen wird, dies Alles ihren Berechnungen schon von selbst zu Grund legt.

Wenn dies Alles den Zweck haben soll, die Zwergwirthschaften zu verhindern und größere Landwirthschaften zu erhalten, so ist die ganze Mühe jedenfalls eine vergebliche. Ist im Volke noch ein tüchtiger wirthschaftlicher Sinn und das Landproletarierthum nur gering, so bedarf es derartiger Sorge gar nicht, denn dann treten solche Folgen gar nicht ein. Ist aber dieser Sinn vermindert oder geschwunden und ein solches Proletariat in bedeutenderer Menge vorhanden, so helfen auch alle diese Bestimmungen nichts, sondern verschlimmern die Sache noch, denn wenn man auch die Zerstückelung großer Güter im Verkauf verbieten kann, so ist es doch unmöglich, zu verhindern, daß sie in Zwergwirthschaften verpachtet werden, wie es so vielfach auf größeren Gütern Süddeutschlands und Rheinpreußens geschieht und es selbst die badische Regierung mit ihren Kirchengütern thut, um durch solchen Einzelnpacht nur recht große Zinsen zu erzielen. Solche Zwergpachtungen sind aber ein viel größeres Uebel als Zwergwirthschaften auf dem Eigenthume, da schon der Besitz von Grundeigenthum eine Familie über den Stand der gewöhnlichen Proletarier erhebt, den Ersparungstrieb fördert und in jeder Hinsicht günstig wirkt. Auch beim Kauf von Parzellen werden nicht leicht übertriebene und Schwindelpreise vorherrschen, da die Concurrenz der Kauffähigen immerhin beschränkter ist, und ein Eigenthümer, der im Grundstücke sein Vermögen stecken hat, wird in jeder Weise suchen, es zu verbessern und rentabel zu machen. Da aber zu Zwergpachtungen fast gar keine Mittel nöthig sind, also weit größere

Digitized by Google

Nachfrage vorhanden ist, so wird gewöhnlich der Pachtschilling über alle Gebühr hinaufgeschraubt und dann durch Ueberproduction und Raubbau der Boden rasch ausgesogen. Außerdem bewirken die Zwergpachtungen aber auch eine viel raschere Zunahme des Proletariats; denn wenn in einem Lande mit vorherrschenden Zwergeigenthümern doch noch der Besitz von Grundstücken zur Gründung einer Familie vorausgesetzt wird, so erfolgen bei vorherrschenden Zwergpachtungen viel mehr leichtsinnige Heirathen, weil Jeder glaubt, durch Pacht von Grundstücken schon ein hinreichendes Auskommen zu erwerben, während eine Mißerndte oder andere Unfälle ihn sofort ins Elend stürzen kann. Endlich kann eine Verpfändung der Grundstücke fast auf dasselbe hinauslaufen, wie eine Zerstückelung oder Verkauf, und alle dagegen errichteten Bollwerke umgehen oder über den Haufen werfen, denn eine Verpfändung läßt sich nicht verbieten.

Ein direktes Eingreifen der Regierungen in diese Verhältnisse hat immer und überall seine Schwierigkeiten und bedenklichen Seiten und erzielt gewöhnlich nur das Gegentheil von dem, was es bezweckte, während die Freiheit bei nur sonst guten Grundlagen sich immer am Besten selbst zu helfen weiß. Was man vom Selbstzurückgehen eines Volks zu sagen pflegt, ist gewöhnlich auch nicht richtig, denn fast in den meisten Fällen liegt die Ursache in den von den Regierungen geschaffenen verkehrten Grundlagen, welche die Freiheit nicht nach allen Seiten vertheilte und dadurch die Standpunkte verrückte und die Ausgleichung aufhob, wo sodann ganz natürlich bald in diese, bald in jene abschüssige Bahn hineingelenkt wird. Die allerunglückseligsten Folgen werden aber gewiß da erzielt, wo eine Regierung nicht eine consequente, feststehende Politik verfolgt, sondern entweder reactionäre oder Fortschrittstendenzen nur halbe Maßregeln erzeugen oder gar mit ihren Systemen hinter einander abwechseln, wie es in unserem Vaterlande leider der Fall zu sein pflegt. Dadurch können sich gute Maßregeln und Reformen, deren erste Zeit immer die schwierigste ist, nicht durch die Dauer bewähren und leiden alle Interessen, anstatt daß durch ein entschiedenes consequentes Vorangehen, selbst wenn es verderblich ist, wenigstens nur die eine oder andere Seite empfindlich berührt wird, aber sich alsbald auch die wirklichen Folgen zeigen, bei deren Erkenntniß eine Umkehr wieder möglich ist. Hinsichtlich der vorliegenden Frage ist vor Allem zu bedauern, daß es an der Grundlage fehlt, welche allein die betreffende Lage und Verhält-

niſſe richtig würdigen läßt, nämlich an ſorgſamen und genauen ſtatiſtiſchen Erhebungen, die ſich um alles Mögliche bekümmern, aber oft am Wenigſten um die hochwichtigen Fragen der Agrarintereſſen. Man ſollte ganz genaue Erhebungen machen über die Vertheilung und Beſchäftigung der ländlichen Bevölkerung, über die Grundbeſitzvertheilung in jeder Gemeinde ſowohl nach Art der Grundſtücke und deren Kultur, als nach deren Größe und Beſitzer, nach der Zahl und Größe der Landwirthſchaften, nach der Vertheilung des Viehſtands über dieſelben, nach den landwirthſchaftlichen Gebäuden, dem Schuldenſtande, den verſchiedenen Productionen und Erndteergebniſſen und beſonders auch nach dem jeweiligen Marktorte und deſſen Bedürfniſſen u. ſ. w. Würden daneben auch für die übrigen Productionen dieſelben Erhebungen gemacht, ſo ließe ſich ein klarer Blick in die Verhältniſſe werfen und könnte man von vorn herein gar vieles verhüten oder ableiten, ohne gerade direkt eingreifen zu müſſen. Ebenſo iſt es eine der dringendſten Nothwendigkeiten, daß die Regierungen möglichſt raſch die Zuſammenlegung der Güter durch ein gutes Verkoppelungsgeſetz veranlaſſen und zwar dabei jede Gemarkung der Einwohnerzahl entſprechend ſo eintheilen, daß in einem gewiſſen Rayon um die Dörfer die Grundſtücke, zum Behufe des Gartenbaus und ganz kleiner Wirthſchaften, in beliebiger Weiſe nach Quadratformen und unter Berückſichtigung des Wegſyſtems theilbar ſind, in dem äußeren Theile aber die geringſte Einheit nicht unter einen halben Morgen herabgehen darf und bei der Veräußerung jedes Stücks bis zu $^1/_3$ des ganzen Guts der nächſte Nachbar unbedingt das Vorkaufsrecht hat. Vermag man dann die Beſitzer der größeren Güter oder äußeren Gemarkung dazu zu bringen, daß ſie durch Zuſammenlegung gewiſſer Procente des jährlichen Ertrags einen Fonds zuſammenbringen, um damit gemeinſame größere Verbeſſerungen durchzuführen und neue Werkzeuge und Maſchinen anzuſchaffen, ſowie die Baarmittel für Abfindung der Miterben zu finden, die in Annuitäten abgetragen werden, ſo iſt nicht daran zu zweifeln, daß ſolche Orte nicht blos zu möglichſter Blüthe kommen, ſondern ſich auch darin erhalten, ohne daß ihnen ein Freiheitsrecht verkümmert werde. Man verlangt dafür weiter, daß das Teſtierrecht unbedingt freigegeben werde und zwar ſelbſt ohne Beibehaltung des Pflichttheils. Aber es ließe ſich die volle Teſtierfreiheit wegen der vorherrſchenden Sitten und Gewohnheiten nur ſchwer durchführen und möchte es immer beſſer ſein, wenn

Digitized by Google

der Vater keine Auswahl für den Gutserben getroffen hat, dem ältesten Sohne, oder wenn dieser nicht annehmen will oder kann, immer dem nächsten das Anrecht auf das Gut zu einem verminderten Anschlagspreise zu überlassen und zwar unter der Bedingung, daß bei einem Verkaufe innerhalb zehn Jahren die Brüder nicht blos das Vorkaufsrecht haben, sondern auch der Mehrerlös über den Anschlagspreis unter alle Geschwister vertheilt werde. Den Pflichttheil aufzuheben, möchten wir unter keiner Bedingung rathen, wenn man auch anführt, daß ja Niemand rechtlich gehindert werden kann, in böswilliger oder leichtsinniger Weise noch bei Lebzeiten Alles durchzubringen und so also auch ein Pflichttheil unmöglich zu machen. Denn wenn Letzteres der Fall ist (welches aber die Wissenschaft als einen unwirthschaftlichen Ausnahmefall zu betrachten hat), so ist eben nicht nur kein Pflichttheil, sondern überhaupt kein Vermögen da und also auch die übermäßige Bevorzugung einzelner Kinder nicht vorhanden, gegen welche allein der gesetzliche Pflichttheil bestehen soll, welcher dann auch weiter bei Kindern zweier oder mehrerer Ehen eine gewisse Sicherheit zu bieten hat. Können dann die übrigen Brüder ohne Hinderniß sich dieser oder jener Thätigkeit widmen und sie überall ausüben, wo sie den Boden dazu für günstig erachten, so wird nicht nur diese Art der Vererbung mit günstigeren Augen angesehen, als wenn die Brüder genöthigt sind, blos kleinere Zwergwirthschaften zu übernehmen, sondern das Gut zeitlebens auch als der Kern der Familie angesehen, an welches noch auf Generationen hinaus das Anrecht im Gedächtniße der Familienmitglieder fortlebt.

Man hat ferner in manchen Staaten das Recht der Erbgüter- und Fideicommißbegründung verallgemeinert und davon günstigere Resultate für die Erhaltung der Güter gehofft; aber einmal ist es gegen die Principien der Volkswirthschaftslehre selbst, den Boden für alle Zeiten in Fesseln zu legen, anderntheils sogar schädlich, das etwa künftig entstehende dringendere Bedürfniß kleinerer Besitzthümer deshalb nicht befriedigen zu können, und endlich wird von diesem Rechte stets nur dann Gebrauch gemacht, wenn die Latifundienbildung im Fortschreiten begriffen ist und also dieses Recht dieselbe nur fördern und daher höchst schädlich wirken könnte. Ebenso können wir es auch nicht billigen, selbst da, wo die Mobilisirung wirklich im Großen gemißbraucht wird, den freien Verkehr mit Ländereien insofern gesetzlich zu suspendiren oder aufzuheben, daß nur bis zu einer gewissen Mindestgröße ein Gut ohne

obrigkeitliche Erlaubniß zerstückelt werden darf. Sahen wir oben, daß eine solche allgemeine Bestimmung verfehlt ist, so wäre die zeitweise Einführung einer solchen den Moratorien nicht ganz unähnlich und daher auf alle Fälle um so mehr zu verwerfen, als ja eine Güterzerstückelung immer nur da erfolgt, wo Bedürfniß dazu ist und sich Käufer nach kleineren Stücken zusammen drängen, so daß man diesen also geradezu die Befriedigung ihres Bedürfnisses versagte. Endlich haben wir wegen der etwa drohenden Latifundienbildung keine erhebliche Sorge. Sie wäre blos in Aussicht, wenn das ganze Volk zerfallen wollte, während doch gerade die so wunderbar rasch sich entwickelnde und in dieser Entwickelung unbegränzte Industrie und der Handel dem allgemeinen Proletarierthume entschieden einen Riegel vorschieben und ganz besonders durch Preissteigerung der Ackerbauproducte die landwirthschaftlichen Verhältnisse nur heben können und werden. So lange aber dies der Fall ist, können Latifundien schon deshalb nicht entstehen, weil das täglich zunehmende Bedürfniß einer intensiveren Bewirthschaftung schon an und für sich die Latifundienbildung nicht zuläßt und die für so übergroßen Güter nothwendigen Kapitalien sich nur in sehr seltenen Fällen in einer Hand finden würden; auf Actien wird aber nie Landwirthschaft getrieben werden. Wir verfallen daher auch nicht in die Furcht, daß solche Latifundienbildung bei uns einmal auf die Tagesordnung kommen werde, in welchem Falle der Staat sie selbst übernehmen sollte, um Erbpachtgüter daraus zu bilden, für welche er aber gewiß die Pächter erst aus anderen Gegenden und Ländern kommen lassen müßte, da die Latifundienbildung erst dann zu rentiren vermag, wenn es keine tüchtigen kleinen Landwirthe mehr gibt. Wir treten aber auf Grund guter Erfahrungen dem Rathe bei, daß die Regierungen bei vorherrschendem Triebe zu rascher Mobilisirung die Domänen-, Stiftungs- und Kirchenfonds dazu verwende, um in passenden Gegenden größere Güter zu kaufen oder zu bilden und sie zu verpachten, um neben den Zwergwirthschaften immer noch größere Güter zu erhalten. Dieses Güterkaufen von Seiten der Regierungen und Fonds darf aber nur innerhalb einer gewissen mäßigen Gränze geschehen, um nicht die Güter für immer in die todte oder feste Hand zu legen, und darf man es besonders nicht machen, wie aus Baden gemeldet wird, wo die Zehntablösungskapitalien und kirchlichen Fonds in Grundstücken angelegt werden sollen und man daher in allen günstigen Gemeinden den Leuten die

Digitized by Google

Grundstücke auf alle mögliche Weise durch Makler feil macht und kauft und sie dann möglichst hoch verpachtet. Dadurch wird der Zweck jener wohlmeinenden Männer, welche die Ablösung der Zehnten und Feudalrechte beantragten und durchsetzten, in ihr gerades Gegentheil verkehrt, denn die Eigenthümer werden wohl frei vom Zehnten, aber nach und nach auch von ihrem bisherigen Grundbesitze und für die steigende Bevölkerung die Möglichkeit des Grundbesitzerwerbs verringert.

Digitized by Google

## 13. Der Verkehr mit landwirthschaftlichen Producten.

Je tiefer die Kulturstufe eines Volks noch steht, um so geringer ist auch der Verkehr mit landwirthschaftlichen Producten, denn Jedermann erwirbt sich oder producirt das, was er braucht, selbst und ein Austausch ist blos in Ausnahmefällen nothwendig, wenn Mißwachs oder ein anderer Unfall eingetreten ist. Ein eigentlicher Verkehr mit diesen Producten begann erst mit dem Aufkommen und der Ausbreitung der Gewerbe, da nun sich ein Stand bildete, welcher die landwirthschaftlichen Erzeugnisse nicht selbst producirte, sondern sie von Anderen erwerben mußte. Aber diesem Verkehre traten von jeher drei große Hindernisse entgegen: der Umstand, daß landwirthschaftliche Producte stets einen so großen Raum einnehmen (Voluminosität) und daher sehr schwer zu transportiren sind, der Mangel an leichten und bequemen Verkehrswegen, so daß der Transport in die Ferne allzu theuer wird, und die völlige Unregelmäßigkeit dieses Handels, der sich in keinem Jahre in derselben Weise bewegen kann, wie im anderen, und von einer Menge Zufälligkeiten begleitet ist, die diesen Handel gefährlich machen, weil Bezugsquellen und Absatzorte fast in jedem Jahre sich ändern und die Producte selbst nicht allzulange aufbewahrt werden können.

Der Verkehr mit landwirthschaftlichen Producten hat entweder zum Zweck, einen gewissen Markt mit einer Stadt als Centrum regelmäßig zu versorgen, oder den Austausch dieser Producte auf diesem Raume gegen Gewerbserzeugnisse und Handelsgegenstände zu unterhalten, oder er dient dazu dem Mangel in anderen Gegenden und Ländern abzuhelfen. Dieser erstere Verkehr, welcher sich so ziemlich mit allen Producten der Landwirthschaft beschäftigt und damit die Städte versorgt, ist ein gewöhnlicher und regelmäßiger, auf welchen einfach die in der allgemeinen Volkswirthschaftslehre (I. S. 113.) aufgeführten Gesetze der Nachfrage

Digitized by Google

und des Angebots Anwendung finden; der letztere aber zerfällt wieder in den inneren und internationalen Handel, der sich hauptsächlich mit Getreide beschäftigt und daher auch Kornhandel genannt wird. Wenn wir uns hier näher mit dem Verkehr landwirthschaftlicher Producte beschäftigen, so ist überhaupt nur der Getreidehandel hervorzuheben, da alle übrigen Producte entweder nur Gegenstände des gewöhnlichen Hausverbrauchs und ganz kleinen Verkehrs sind, womit sich Händler und Marktweiber beschäftigen, oder als Rohstoffe für die Industrie dienen.

Mit diesem Handel nun beschäftigen sich vorzugsweise vier verschiedene Klassen, woran um so mehr derselben betheiligt werden, einen je weiteren Umfang der Verkehr überhaupt nimmt. Zunächst sind es natürlich die Landwirthe selbst, die diesen Verkehr eröffnen, indem sie den Theil der Producte, welchen sie nicht selbst brauchen, an andere Consumenten verkaufen. Sie behalten gewöhnlich so viel zurück, als sie selbst gebrauchen und der Ausfall bei einer kommenden nächsten Mißerndte zu betragen pflegt, was natürlich nach den örtlichen Verhältnissen und der Lage verschieden ist und etwas mehr in Gegenden beträgt, wohin fremde Korneinfuhr schwieriger und theuerer ist, etwas weniger, wenn fremdes Korn, z. B. auf dem Seewege, auf alle Fälle leichter bezogen werden kann. Wenn man gewöhnlich sagte, der Landwirth solle immer drei Erndten im Vorrathe haben, eine auf dem Felde, eine auf dem Vorrathsspeicher und eine in der Tasche, d. h. den Erlös der letzten Erndte, so mochte dies in der früheren verkehrsarmen Zeit mit ganz extensiver Bewirthschaftung häufig der Fall gewesen sein; in unserer Zeit wäre es aber unwirthschaftlich und eine unnütze Zinsenvergeudung, weshalb die überschüssigen Vorräthe der alten Erndte zur neuen Erndtezeit schwerlich mehr als einen zwei- bis dreimonatlichen Bedarf decken. Wie viel überhaupt ein Landwirth von seiner Erndte auf dem Markt bringen kann, hängt von der Größe des Guts und der Art der Wirthschaft ab und die Ausdehnung derselben steigert auch die Menge der in den Handel kommenden Waare. Da kleine Landwirthe, besonders solche mit Zwergwirthschaften, nur in mittleren und ganz guten Jahren über den Eigenbedarf und den Bedarf des nächsten Marktplatzes produciren, so werden Länder mit solchen vorherrschenden Zwergwirthschaften bei nicht guten oder Mißerndten auf die Einfuhr fremden Korns angewiesen sein und werden sie dadurch von den Exportländern wirthschaftlich ziemlich abhängig, wenn sie nicht durch ihre In-

Digitized by

dustriethätigkeit ein größeres Uebergewicht über dieselben errungen haben. Die zweite Klasse, welche den Getreideverkehr vermittelt, sind die Gewerbe der Müller, Bäcker, Bierbrauer, Branntweinbrenner u. a. m., welche die Producte umformen und theils so weiter in den Handel bringen, theils sofort dem Consum übergeben. Ihre Vorräthe übersteigen gewöhnlich den laufenden Bedarf nicht und werden in dem Maße, als sie verarbeitet werden, wieder erneuert. Früher arbeiteten die Müller einzig nur im Dienste der Landwirthe oder Consumenten, heutzutage verbinden sie aber mit ihrer Gewerbsthätigkeit auch noch das Geschäft der dritten Klasse, nämlich der kleineren Händler und Kaufleute, welche für einen engeren Kreis auf kurze Zeit speculiren und dafür kleine Vorräthe ansammeln. In dieser Klasse spielen besonders Fuhrleute eine Rolle, indem sie von den Landwirthen ganze Wagenladungen aufkaufen und auf dem Markte verkaufen, um dann das Geschäft sofort zu wiederholen, wobei sie aber selten viel mehr als die Fracht verdienen, während kleine Händler, die den Marktbauern das Korn abkaufen, mit diesen Vorräthen entweder den höheren Preis eines nächsten Markttags abwarten, oder dieselben an die Großhändler abgeben. Hierher gehören auch die meisten Lieferanten, welche es vertragsmäßig übernehmen gegen einen festgesetzten Durchschnittspreis während eines kleineren oder größeren Zeitraums von mehreren Monaten bis auf ein Jahr das nöthige Getreide oder gemahlene Brodstoffe an Spitäler, Armenhäuser, Militärverwaltungen u. dgl. zu liefern, wobei sie natürlich von der Voraussetzung ausgehen, daß sie einschießlich der Zinsen und Lagerkosten die Vorräthe billiger einkaufen, als der Lieferungspreis beträgt. Endlich besteht die vierte Klasse aus den Großhändlern oder eigentlichen Getreidehändlern, welche auf längere Zeit hinaus speculiren, massenhafte Vorräthe ansammeln und von Provinz zu Provinz oder gar von Land zu Land handeln, also den internationalen Getreideverkehr vermitteln. Eigentlich könnte man noch eine fünfte Klasse hierher ziehen, nämlich die Börsenleute, welche Differenzgeschäfte mit den Getreidepreisen machen und auf das Agio speculiren; allein sie sind deshalb nicht mehr hierher zu rechnen, weil sie gar nicht mit Getreide selbst oder sogenannter effectiver, wirklich vorhandener Waare handeln, sondern blos in den Getreidepreisen speculiren, auch einen Auswuchs darstellen, dem die Volkswirthschaftslehre ihren Beifall nicht zuwenden kann.

Digitized by Google

Der eigentliche Getreidehandel hängt vorzugsweise ab von dem Verbrauche und von dem verhältnißmäßigen Ertrage der Erndte eines Landes und steigt oder fällt in seiner Ausdehnung je nachdem beide Verhältnisse weit von einander verschieden sind oder zusammen stimmen. Ist der Verbrauch größer als der Ertrag, so entsteht ein Einfuhrhandel, indem nun Getreide von auswärts (Gegenden oder Ländern) bezogen werden muß, um das Fehlende für den Verbrauch zu decken; ist dagegen der Verbrauch geringer als der Erndteertrag, so sucht der Handel eine Ausfuhr des Ueberschusses nach anderen Gegenden oder Ländern zu vermitteln, wo der Ertrag unter dem Bedürfnisse geblieben ist. Stimmen Ertrag und Verbrauch ziemlich mit einander überein, so ruht der eigentliche Getreidehandel und findet blos ein Austausch zwischen der Landwirthschaft und der Industrie oder andere Beschäftigungen treibenden Klassen auf den Märkten statt, denn letzterer Verkehr ruht nie.

Die Höhe des Verbrauchs wird bedingt durch die Kulturstufe und die Verbrauchsfähigkeit eines Landes überhaupt und zwar wiegt hier die arbeitende Klasse und deren wirthschaftliche Lage hauptsächlich vor, weil sie nicht blos die überwiegende Zahl bildet, sondern auch am Meisten von Getreidenahrung lebt, ja vorzugsweise auf dieselbe angewiesen ist. Je höher die wirthschaftliche Stufe ist, welche ein Volk einnimmt, um so mehr werden Fleisch, Gemüse, Kartoffeln, Obst, Reis, Kaffee und noch andere Kolonialwaaren neben der Getreidenahrung in Gebrauch kommen und damit concurriren, also den Getreidebedarf vermindern; jedoch wird Getreide dann auch wieder mehr zu Bier, Branntwein und zur Viehzucht verwendet. Ein vermöglicheres Volk vermindert die Menge des Brodstoffverbrauchs auch dadurch, daß es feinere Brodstoffe verwendet, von welchen man eine geringere Menge zur Ernährung bedarf. Wie groß nun der jährliche Kornbedarf zur Ernährung ist, das ist sehr verschieden, denn man rechnet in Mitteleuropa diesen Bedarf für je eine Million Menschen auf 5 — 10 Millionen preußischer Scheffel. In der Schweiz soll er auf jede Person $7^1/_3$, in Frankreich $7^4/_5$, in England gegen 11 Scheffel betragen. Legt man den für die tägliche Brodration eines Soldaten bestimmten Bedarf zu Grund, so ergeben sich für Spanien 670, für Sardinien 737, Frankreich 750, Belgien 775 Gramme Weizen, für Süddeutschland 900 Gramme ($^1/_6$ Weizen, $^4/_6$ Roggen und $^1/_6$ Gerste) und für Norddeutschland 1000 Gramme Roggen (etwa $8^1/_3$ Scheffel), was ungefähr dem

Digitized by Google

Durchschnitte der oben erwähnten Bedarfsummen entspricht. Kein anderer Verbrauchsgegenstand der Rohproduction nimmt einen so hohen Procentsatz ein wie Getreide, das in jeder Volkswirthschaft den ersten Rang behauptet und dieselbe überhaupt beherrscht, weil es das Nothwendigste darstellt, dessen Verbrauch nicht viel eingeschränkt werden kann, während bei fast allen anderen Productionen sich derselbe bedeutend und zeitweise sogar gänzlich einschränken läßt. Man erkennt diese hohe Bedeutung des Getreides einfach daraus, wenn man sich die Thatsache vorhält, daß England und Schottland jährlich mindestens 27 Millionen Quarters Getreide und Mehl im Werthe von etwa 72 Millionen Pfund Sterling (864 Millionen Gulden oder 493$^1/_3$ Millionen Thaler) verbraucht, dagegen nur für 24 Millionen Pfund Sterling Baumwolle einführt oder für 7 Millionen Steinkohlen und für 5 Millionen Pfund Sterling Roheisen producirt, welche Gegenstände doch nach Getreide seinen stärksten Rohstoffbedarf ausmachen. Es ist daher selbstverständlich, daß die leichte und sichere Deckung des Getreidebedarfs zu den Hauptbedürfnissen eines Landes gehört und daß dasselbe in eine um so schwierigere Lage geräth, wenn seine Production hinter dem Bedarfe zurückgeblieben ist und sich nun die Schwierigkeiten häufen, um den Ausfall zu ersetzen.

Ein größerer bedeutenderer Kornhandel, wo er nicht durchaus von der Schifffahrt vermittelt wurde, konnte sich erst in der neuesten Zeit recht entwickeln, da der Transport des Getreides sehr schwierig ist und es doch schon seines allgemeinen Preises wegen keine theuere Fracht erlaubt. Unsere schneller segelnden, größere Tragfähigkeit besitzenden Schiffe, die Kanäle, verbesserten Landstraßen und Eisenbahnen vermochten erst die Versendung des Getreides auf weite Entfernungen zu billigen Preisen zu ermöglichen und zwar muß der Preisunterschied des Getreides zwischen zwei Ländern oder Gegenden schon erheblich sein, um die Fracht von dem einen Lande in das andere zu decken, da diese sogar auf unseren Eisenbahnen den Getreidepreis für je zehn Meilen schon um 8$^1/_3$ Procent vertheuert, dazu noch Auf- und Abladekosten kommen und beim Transport Insekten, Hitze u. dgl. die Waare selbst gefährden können. Außerdem hat der Getreidehandel die theueren Lagerungskosten und die Zinsen zu tragen und zu berechnen. Eine noch viel größere Schwierigkeit hat der Getreidehandel vor den übrigen Handelsbranchen voraus; für letztere nämlich bleiben Bezugsquelle und Absatz-

Digitized by Google

feld immer dieselben und kann nicht nur das einmal begründete Geschäft regelmäßig fortgehen, sondern man kann auch zur Versorgung des Markts die beste Zeit und billigsten Frachtgelegenheiten wählen, z. B. beim Handel mit Baumwolle, Eisen, Wein, Reis, Kaffee u. s. w.; beim Getreidehandel fehlt aber solche Regelmäßigkeit gänzlich, denn es gibt nur wenige Länder, die alljährlich eine bestimmte Getreidezufuhr nöthig haben, und noch weniger Länder, welche jährlich Getreide ausführen können, so daß also der Kornhändler aller Vortheile gleichmäßiger Bezugs- und Absatzwege entbehrt, ja in manchen Jahren sein Geschäft ganz still stehen sieht und sein Kapital anderwärts verwenden muß. Ja, wenn auch ein starkes Geschäft beginnt, so kann es oft nicht einmal lange vorher vorbereitet werden, sondern muß der plötzlich sich zeigende günstige Moment auch ebenso rasch benützt werden, um nicht sofort den erwarteten Gewinn wieder zerronnen zu sehen, weil der sich so öffnende Markt keine regelmäßigen Versorger hat und somit gleichzeitig viele zusammen treffen können, um die Preisgelegenheit zu benützen, wodurch sie den Preis aber geradezu drücken und sich gegenseitig Verluste zufügen. Der Getreidehandel ist also ebenso schwierig wie gefährlich und es kann sich ihm mit Erfolg nur hingeben, wer über große Kapitalien verfügt, ausgedehnte Geschäftsverbindungen in allen Ländern, die dafür wichtig werden können, fortwährend besitzt und im Stande ist, in einem Jahre auch große Verluste zu tragen, die erst in nachfolgenden Jahren wieder ausgeglichen werden können. Leider muß der Getreidehändler aber noch eine andere Schwierigkeit übersehen, die dem übrigen Handel fern liegt, nämlich er muß sich in unserer Zeit und namentlich in Deutschland noch über das Vorurtheil hinaussetzen, daß ihn das Volk Kornwucherer nennt und ihn für die hohen Brodpreise verantwortlich macht, abgesehen davon, daß unter schlimmen Umständen ihm noch ganz andere Unbilden und persönliche Gefahren drohen. Aus diesen Gründen hat der Kornhandel seinen Sitz hauptsächlich in großen Seeplätzen und Centralpunkten des Verkehrs, wo man solche Geschäfte schon längst gewöhnt ist und die leichtesten Transportmittel nach allen Gegenden vereinigt sind, wie z. B. in Hamburg, Stettin, Triest, Marseille, Havre, Rotterdam, von Binnenplätzen in Paris, Berlin und Pesth, ganz besonders aber in England, das durch seine außerordentlich weiten und leichten Seeverbindungen zum ersten Markte für den großen Getreidehandel geworden ist. So großartig jedoch auch durch die Fort-

ſchritte des Verkehrsweſens der Getreidehandel ſich in neueſter Zeit entwickelt hat, ſo darf man doch nicht überſehen, daß kein Land in gewöhnlichen Jahren mehr als wenige Procente, in theueren ſogar nicht mehr als 10—12 Procent ſeines Bedarfs durch den internationalen Kornhandel ſich verſchaffen muß.

Die Getreideproduction hat den Vorzug, daß ſie die regelmäßigſte Rohproduction iſt und ſelbſt ſchlechte Jahre keinen ſo ſtarken Ausfall geben, ſowie daß ein Fehlſchlagen der Production immer nur einzelne Länder oder Gegenden trifft, während andere wieder um ſo mehr erzeugten, was ſich einfach aus der Verſchiedenartigkeit der Witterungseinflüſſe ergibt. In Frankreich z. B. nennt man es ſchon eine Mißerndte, wenn der Ausfall nur vier Procent des durchſchnittlichen Erndteergebniſſes bildet, und ähnlich in anderen Ländern und man ſollte daher gar nicht glauben, daß deshalb ein ſo erhebliches Steigen der Preiſe erfolgen könnte. Aber es iſt, wie wir ſchon in der allgemeinen Volkswirthſchaftslehre (I. S. 117.) geſehen haben, das Getreide nicht nur das unentbehrlichſte Product, ſondern es ſteht auch der regelmäßige Durchſchnittsertrag in ſo gleichem Verhältniſſe zu der Bevölkerungszahl und dem Bedarf, daß ſchon ein geringer Ausfall außerordentlich verſpürt wird, eine dringendere Nachfrage hervorruft und daher auch den Preis außergewöhnlich ſteigert. Außerdem können natürlich die Getreidepreiſe noch geſteigert werden durch den Mangel der regelmäßigen Zufuhren in Folge von Unruhen oder Krieg, ſowie wegen frühzeitigen Froſtes und baldigen Schluſſes der Schifffahrt, was aber ſeltenere Fälle ſind. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß die Erndten hinſichtlich des Ertrags ſtets von einander abweichen und gute mit ſchlechten abwechſeln. So waren z. B. die Erndten Frankreichs ſehr reichlich in den Jahren 1822—27, 1833—37 und 1848—52, dagegen ſchlecht 1815—21, 1828—32 und 1843—47; ja oft wechſelt der Ertrag von Jahr zu Jahr ſehr bedeutend. Im oberen Rheinthale finden wir bei einer Preisberechnung für 370 Jahre, daß auf ein Jahrhundert fallen: 40 wohlfeile, 40 mittlere, 17 theuere und nur 3 Noth- und Hungerjahre, wovon aber die meiſten durch Kriege entſtanden. Dieſe Abwechslungen und Schwankungen ſind nur verderblich, wenn ſie zu große Unterſchiede aufweiſen, oder wenn zu viele Jahre mit großem Mindererträge oder mit reicher Erndte auf einander folgen; ſie wirken aber für die Volkswirthſchaft gut, wenn ſie mit mäßigen Preisunter-

schieden einen mehr regelmäßigen Gang haben, denn eine längere Reihe guter Erndten ließe die Bevölkerung zu rasch anwachsen, die dann beim Eintreten von Fehljahren allzuhart mitgenommen würde, und nebenbei würde der Landwirth höchstens seinen Viehstand vermehren, sonst aber in eifrigem Voranstreben lässiger werden, wogegen mehrere geringere Erndten ihn wohl zu vermehrter Thätigkeit anspornen, aber durch Lähmung des allgemeinen Verbrauchs doch wieder schlimm auf ihn zurückwirkten, obschon gerade für den Landmann die höhere Preissteigerung seinen Ausfall in der Menge zu decken pflegt. Letzteren Umstand darf man übrigens doch nicht für eine volle Entschädigung des Landwirths halten, denn wenn er auch ganz denselben Betrag einnimmt, so fehlt ihm doch die sonst reichere Verwendung der Getreidenutzung für seine Landwirthschaft, während bei reicheren Erndten er ebenfalls nicht weniger einnimmt, aber durch die stärkere Getreidenutzung seine Landwirthschaft hebt und verbessert und auch seine übrigen landwirthschaftlichen Producte rasch Abnehmer finden.

Der jährliche Ertrag jeder Rohproduction ist verschieden, je nachdem die Witterung ihr günstig oder ungünstig ist. Glücklicherweise sind aber deren größte Verheerungen wie Wolkenbrüche und Hagelschlag stets nur localer Art und treffen blos einzelne Striche und Gegenden. Die größeren Ausfälle in der Erndte werden dagegen von Frost, Nässe oder Dürre verursacht, welche sich über weitere Gegenden und ganze Länder erstrecken. Wenn im Spätjahre der Frost zu früh eintritt, so zerstört er die jungen Saaten, wobei es aber möglich ist, den Schaden wieder theilweise zu ersetzen, indem man das Feld umackert und andere Fruchtgattungen einsät; wenn es im Winter an einer schützenden Schneedecke fehlt und der Boden zu stark gefriert, leidet ebenfalls die Saat und in ähnlicher Weise, wenn das Korn schon in der Frühjahrsentwickelung begriffen ist und nun plötzlich noch ein starker Nachfrost kommt. Der Ausfall läßt sich um so mehr noch durch Aussaat von Sommerfrüchten ersetzen, je früher der Schaden eingetreten ist. Dagegen ist diese Möglichkeit um so weniger vorhanden, je später die Folgen der Nässe und Dürre sich zeigen. Große Nässe zur Zeit der Einsaat, während der Blüthe und Erndte beeinträchtigen hauptsächlich die Güte des Getreides und fördern mehr das Emporschießen in Stroh; da man aber bei großer Nässe immer hofft, daß die Witterung sich ändert und der sonst reichlich stehenden Saat wieder günstig wird, so tritt die Befürchtung für die



Digitized by

Erndte nur langsam heran, bis sie nach Einbringung der Erndte und genauer Constatirung derselben eine genaue Abschätzung erlaubt. Bei großer Trockenheit und Dürre, welche ihre das Wachsthum hemmenden Wirkungen rasch zeigt, sieht man dagegen alsbald, daß jedenfalls der Menge der Producte Eintrag geschieht, wenn auch die Güte sich günstig gestaltet; es beginnt also sofort die Preissteigerung, weil man weiß, daß es überhaupt nun weniger Getreide gibt, aber der Preis bleibt dann constanter, da das Getreide gut ist und sich leicht aufspeichern läßt. Die regelmäßige, bald früher, bald später eintretende Folge dieser Verminderung des Erndteertrags ist eine Korn- oder Getreidetheuerung, welche sofort auf die ganze Volkswirthschaft einen nachtheiligen Einfluß ausübt und eine Reihe von Gefahren hervorruft. Glücklicher Weise hat aber der große Fortschritt der Landwirthschaft sowohl wie der wirthschaftlichen Einsicht nicht nur das öftere Vorkommen, sondern auch die Wirkung und nachtheiligen Folgen der Korntheuerungen vermindert und wird die Zukunft darin sogar noch größere Milderungen hervorrufen, wenn einmal die reichen Länder des wärmeren Klima's mehr und allgemein in die Kultur hereingezogen sind und die weiteren Fortschritte in der Erleichterung des Verkehrs einen höheren Grad erreicht haben. Denn die Theuerung ist nur eine Folge der größeren Isolirung und die Erde ist vollkommen fähig zu jeder Zeit den vollständigen und reichlichen Bedarf der allgemeinsten Nahrungsmittel ihrer Bewohner zu liefern, wenn nur einmal auch ihre fruchtbareren, bevorzugteren Länder vollständig in den Kreis der Kultur gezogen sind und ihre Entwickelung entsprechend vorangeschritten ist. Die Natur hat es so eingerichtet, daß Länder und Gegenden, welche eine erheblichere Bevölkerung nicht selbst ernähren können, auch wegen klimatischer und anderer Verhältnisse nicht stark bewohnt werden, und es gibt kaum bewohnbare Gegenden, welche ihre Bewohner nicht auch ausreichend ernähren könnten, die Erde liefert also überall das Minimum für die Menschennahrung. Je näher dagegen die Länder dem tropischen Klima und Aequator liegen, um so rascher und reicher steigt die Productionskraft der Erde und sie ist dort fähig ungemein viel mehr zu liefern, als die größte bis jetzt bekannte Ländervolksdichtigkeit zu verbrauchen vermag, auch hinsichtlich des Ertrags der einzelnen Jahre lange nicht solchen Schwankungen ausgesetzt, wie das mildere und kältere Klima, welche die Gefahr des Frostes voraus haben. Bisher

Digitized by Google

waren wir in Europa allein auf diese beiden letzteren Klimaten angewiesen und beschränkt und außerdem verpflichtet, die noch mehr gefährdeten Länder des tiefen Nordens zu versorgen, also häufigeren Theuerungen ausgesetzt; wenn aber diese schon durch unsere Fortschritte bedeutend verringert und gemildert sind, so muß der außerordentliche Ueberschuß an Nahrungsmitteln, welche das tropische Klima uns nach und nach liefern wird und muß, wirkliche Theuerungen in späterer Zukunft nicht nur seltener, sondern selbst unmöglich machen, denn es wird regelmäßig ein geringstes Mehr liefern, das sogar die Preise in den anderen Klimaten niedrig halten muß. Dann erst kann sich auch der große Entwickelungsproceß der Erde geltend machen, der durch die natürliche Vertheilung der Wärme und Kälte bedingt ist, daß nämlich die wärmeren Klimaten ihre Bestimmung erfüllen, der Menschheit hauptsächlich die mit wenig Arbeit zu erzeugenden Hauptnahrungsstoffe zu liefern, während die milderen Klimaten sich ausschließlich der ihnen bestimmten industriellen und gewerblichen Thätigkeit hingeben und damit als Gegengabe für die Brodstoffernährung die wärmeren Klimaten versorgen. Zugleich wird aber auch dadurch die Furcht beseitigt, welche Manche aus der Güterzerstückelung und Bildung kleinerer Wirthschaften in Mitteleuropa schöpfen, denn mit der Zeit werden wir die allgemeineren, transportableren und erhaltbareren Hauptnahrungsstoffe immer mehr aus diesen fernen wärmeren Klimaten beziehen und unsere industriellere Bevölkerung ihre Landwirthschaft mehr auf die Erzeugung der weniger transportfähigen Producte (z. B. Gemüse u. dgl.) beschränken, wofür die Wirthschaftsflächen keinen großen Raum verlangen. Die große Zukunftsentwickelung wird daher dahingehen, daß sich diejenigen Productionen, wobei die Naturkraft am meisten schafft, mehr nach den tropischen Klimaten concentriren, die keine so anstrengende Arbeit erlauben, während sich die den Polen nähernden Erdtheile mehr und mehr der Industrie hingeben, welche dem Klima entsprechend auch mehr Anwendung von Arbeitskraft verlangt.

Zunächst sind die Theuerungen dadurch bei uns gemindert worden, daß wir von der extensiveren Dreifelderwirthschaft zum Systeme des Fruchtwechsels übergegangen sind, denn während früher schlimme klimatische Einwirkungen den ganzen Feldertrag verminderten und vernichteten, leiden jetzt bei der Menge und Verschiedenheit der gleichzeitigen Kulturarten immer nur einige darunter, weil z. B. die Feuchtigkeit der



Digitized by Google

einen nützt, was sie der andern schadet, und kann auch der Schaden vielfach durch Umackern und eine andere an die Stelle der verdorbenen tretende Kulturart ersetzt werden, wie man z. B. Winterfrüchte, wenn sie zu sehr gelitten haben, abmäht und zu Futter verwendet und Sommerfrüchte, Kartoffeln, Klee u. dgl. an deren Stelle pflanzt. Entwässerungsanlagen und Drainagen vermindern die Folgen der Nässe, gute Entwässerungskanäle und Gräben treten den empfindlichen Einwirkungen großer Dürre entgegen und bezüglich des Einbringens der Erndte erinnern wir daran, daß die Störungen durch die Zehnterhebungen und Verbote der Sonntagsarbeit ziemlich geschwunden sind und sowohl auf dem Felde und beim Heimfahren der starke Körnerverlust verringert wird, wie man auch die Garben besser ausdrischt und die Mühlen vielfach verbessert hat, alles Vorzüge unserer Zeit, welche den Theuerungen entgegen wirken. Wenn aber selbst eine Mißerndte erfolgt, so ist man durch die größere Publicität unserer Tage immer frühzeitig genug davon unterrichtet, wo ein Mindererertrag und wo Mehrerträgnisse und in welchem Maße erwartet werden, und sorgt der Kornhandel schon von selbst dafür, daß der Ueberfluß dahin geschafft werde, wo Mangel ist, und daß nicht erst die Noth dazu zwingt, sich nach einem Ersatze plötzlich und ängstlich umzusehen. Solche Beispiele von Hungersnoth, wie sie z. B. 1030—1032 ziemlich weit, 1125 in Deutschland, 1771—1772 in Sachsen und Böhmen eingetreten sind und die Bevölkerungszahl durch das Gefolge von Krankheiten und Seuchen bedeutend verringerten, sind daher heutzutage geradezu unmöglich. Es wurde dadurch aber auch weiter eine Reihe von Wirkungen vermindert, welche stets Folgen der Korntheuerung sind und den Staat mit ökonomischen und politischen Gefahren bedrohen. Zunächst leiden dadurch alle übrigen ökonomischen Verhältnisse, indem nun die Budgets der Einzelnwirthschaften, wie aller größeren Gesammtheiten aus dem Gleichgewicht gebracht werden und die allgemeine Ernährung Summen von ungemeiner Höhe beansprucht, welche sonst anderen nothwendigen Zwecken dienen sollten. Da die Ernährung allem Anderen vorgeht, so wird jeder überflüssige, ja sogar mancher nothwendige Bedarf unberücksichtigt gelassen und leidet also zunächst die gesammte Industrie und die Handelsthätigkeit, welche vermindert werden oder ganz stille stehen. Alle Gelder, die sonst dem Handel oder der Industrie dienten, werden nun vorzugsweise dazu verwendet werden müssen, um fremdes Getreide

zu kaufen, und an Ersparungen, also an eine Vermehrung des Volksvermögens, ist gar nicht zu denken. Wenn dagegen nun die Transportanstalten und der Handel sich dem Kornhandel zuwenden und darin ihre Hauptthätigkeit entfalten, so ist dies um so weniger ein Ersatz für den übrigen verminderten Handel, weil Letzterer aus dem regelmäßigen Geleise kommt und viele Verbindungen, Bezugs- und Absatzquellen ihm entzogen werden, während der große Kornhandel nur eine ausnahmsweise Thätigkeit ist, außergewöhnliche, später nicht mehr nutzbare Einrichtungen und Verbindungsanknüpfungen verlangt und häufig nicht einmal die dabei gemachten Erfahrungen später wieder benützt werden können. Während die Bereicherung der Kornhändler und selbst der Transportanstalten zweifelhaft ist und höchstens nur Wenige trifft, hat die allgemeine Bereicherung aller Klassen aufgehört und erfolgen regelmäßig mit einer Korntheuerung zahlreiche Fallissements, Ganten und Zwangsverkäufe, welche die Volkswohlfahrt noch weiter beeinträchtigen. Wegen der Verminderung aller übrigen Arbeitsthätigkeiten wird eine Menge Arbeiter weniger beschäftigt oder brodlos und da sich nun noch viele Andere, deren Auskommen sonst reichte, zur Concurrenz um die noch vorhandene Arbeit herandrängen, so ist gerade in Zeiten der Theuerung, wo schon der bisherige Lohn nicht mehr ausreichte und eine Erhöhung desselben nothwendig wäre, die Tendenz vorherrschend, den Lohn noch mehr herabzudrücken, denn einerseits müssen sich die Lohngeber selbst einschränken und andererseits müssen die Arbeiter jeden Lohn annehmen, um nur etwas zu verdienen und nicht ganz der Brodlosigkeit anheim zu fallen. Endlich aber tritt eine große politische Gefahr hinzu, welche durch die Brodlosigkeit zahlreicher Arbeiter noch gesteigert und durch die allgemeine Unzufriedenheit erhalten wird. Das allgemeine Elend bringt die Leute zur Verzweiflung, die richtigen Begriffe von der Sachlage verwirren sich, man macht für das Elend die Kornhändler, die Reichen, die Behörden und den Staat verantwortlich und wähnt Rettung nur in einer Aenderung der bestehenden Verhältnisse zu finden und daher entstehen Aufstände und Revolutionen besonders gern in Folge einer Korntheuerung. Die mehrjährigen Mißerndten vor dem Jahre 1095 haben seiner Zeit das Meiste zur Einleitung des ersten Kreuzzugs beigetragen, die Theuerungen von 1646—1650 in England, und von 1788—1789 in Frankreich förderten mächtig den Ausbruch der Revolutionen in beiden Ländern und die Theuerung von 1846 bis

Digitized by Google

1847 in den Ländern Westeuropa's war unstreitig mit eine der Hauptursachen der Februarrevolution und der durch ganz Europa gehenden Bewegung, welche wahrscheinlich auch nicht wieder einer Reaction unterlegen wäre, wenn nicht die nachfolgenden reichlicheren Erndten die Gemüther wieder beruhigt und eine regere industrielle und Handelsthätigkeit hervorgerufen hätten, wo sodann der Freiheitsdrang durch den Erwerbetrieb wieder zurückgedrängt wurde.

Das beste Mittel, eine Korntheuerung zu mildern und mit den geringsten üblen Folgen zu überstehen, bestände darin, daß sich Jedermann, sobald sich die Anzeichen davon geltend machen, möglichst einschränke, von Getreidenahrung so wenig als möglich gebrauche, bei Zeiten, entweder allein oder in Gemeinschaft mit Andern, sich nach ausreichenden Vorräthen umsehe und nöthigenfalls aus anderen Gegenden solche kommen lasse. Allein dies vortreffliche Mittel ist leichter anzurathen als in Ausführung zu bringen; dem größten Theil der Bevölkerung fehlt dafür die richtige Einsicht, zur Einschränkung der nothwendigsten Bedürfnisse ist ohne Zwang fast Niemand bereit und da die größere Anzahl stets von dem lebt, was sie kurz vorher oder zu gleicher Zeit verdient, so wäre es ihr rein unmöglich, nur für kurze Zeit, geschweige denn für die Dauer eines ganzen Jahrs, den nöthigen Getreidevorrath anzuschaffen und aufzuspeichern, weil es ihr an Mitteln dazu fehlt. Man hat daher früher, und leider gar oft noch in unserer Zeit, den Regierungen die Verpflichtung zugesprochen, in solchem Falle für den nöthigen Getreidebedarf zu sorgen, und geglaubt, sie habe ebenso die Ernährung des Volks zu versichern, wie sie es für Recht und Ordnung thut. Aber so oft auch Regierungen sich dieser ihnen aufgebürdeten Pflicht zu entledigen suchten, ebenso oft zeigten sie sich unpraktisch in der Ausführung und haben die Völker indirekt meistens sehr hart dafür büßen müssen. Vorerst gehören dazu außergewöhnliche Geldmittel, welche eine Regierung nicht vorräthig hat und in solchen Zeiten nur mit um so größeren Opfern und Zurücksetzung anderer wichtiger Interessen herbeischaffen kann. Sodann fehlt es ihr an den nöthigen Mittelspersonen, da Beamte überhaupt nichts vom Handel zu verstehen pflegen und ihre Thätigkeit nach dieser Seite immer die theuerere ist. Kommen Regierungsbevollmächtigte, um Getreide irgendwo zu kaufen, so ist dies eine viel dringendere Nachfrage, als wenn hundert Händler kaufen, denn bei Letzteren kommen solche Speculationen auf höhere oder

Digitized by Google

iederere Preise alltäglich vor und beeinflussen sie den Markt nur wenig, ebenfalls nicht in unregelmäßiger Weise; eine Regierungs-Nachfrage tellt aber einen großen Bedarf als äußerst dringend dar und daher wird eine solche sofort eine allgemeine, rasche Preissteigerung hervorufen, so daß also die Einmischung der Regierung das Getreide nur noch theuerer macht und zwar ganz unnöthig. Dann aber weiß sie auch ie Vorräthe nie so den Verhältnissen und der Zeit entsprechend auf dem Markt zu vertheilen und hat sie überall mehr Kosten; und endlich glaubt as Volk, wenn die Regierung diese Sorge übernimmt, daß es nun esichert sei und sich nicht so einzuschränken brauche, so daß es also ehr verbraucht und gewöhnlich im letzten Dritttheile der Theuerungsit die Vorräthe sich als unzureichend zeigen, wodurch eine ungemein asche und starke Preiserhöhung eintritt, die sonst niemals erfolgt wäre.

Die Regierungen haben diesem Andringen nur zu oft und zu lange achgegeben und selbst die Erfahrungen von 1847 konnten noch viele erselben nicht ganz von ihrer Einmischungslust abbringen; aber es ist um doch ziemlich allgemein die Ueberzeugung durchgedrungen, daß man er Theuerung am Besten nur durch einen tüchtigen Kornhandel egegnen kann, der sich frei bewegt und schon aus dem eigenen Triebe es Eigennutzes darauf hingedrängt wird, dabei die allein richtigen Pfade einzuschlagen, denn auch hier bewährt sich die allgemeine Wahrheit, daß der vernünftig waltende Eigennutz der Einzelnen, der nur auf eren Privatwohl gerichtet ist, dabei auch gleichsam unwillkürlich und im Besten das Wohl des Ganzen fördert. Im gewöhnlichen Leben glaubte man sonst allgemein und auch der Schein lief darauf hinaus, daß das Interesse des Publikums und das des Kornhändlers schnurtracks einander entgegenstehe, indem das Erstere möglichst billig zu aufen suche, der Kornhändler aber Gewinn ziehen wolle, der um so größer werde, je höher der Kornpreis steige. Dies war allerdings vielach in einer Zeit der Fall, wo der Getreideverkehr durch die schlechten Transportwege auf einen sehr engen Kreis beschränkt war und in den Händen sehr weniger Personen lag, die sich vor der Bezeichnung als Wucherer nicht fürchteten und im Besitze des Monopols so lange mit dem Verkaufe ihrer Waare warteten, bis die Noth die Preise genügend in die Höhe getrieben hatte und man ihre Vorräthe um jeden Preis haben mußte. Als aber durch die Verkehrserleichterungen der Kornhandel ebenfalls erleichtert wurde, konnten schon diese Kornhändler die

Digitized by Google

Geduld des Publikums nicht mehr auf ſolche Probe ſtellen, denn ſie mußten befürchten, daß nun auch andere Kaufleute den Moment billigeren Einkaufs anderwärts benützten und ſchon bei der erſten Preisſteigerung die Waare auf den Markt brächten und vollſtändig deckten, ſo daß die vorgenannten, auf noch höhere Preiſe ſpeculirenden Kornhändler ihre Waare entweder gar nicht mehr abſetzen oder doch nur ſo billig verkaufen könnten, daß ſie noch daran verlören. Je lebhafter in ſolchen Zeiten daher in Getreide ſpeculirt wird, deſto mehr iſt das Publikum vor wirklichem Kornwucher geſichert, denn jeder Speculation auf höhere Preiſe ſteht immer wieder eine gleiche auf niedigere Preiſe oder ein Fallen derſelben gegenüber und gleichen ſich alſo beide Theile aus. Wenn z. B. der Kornhändler aus dem Binnenlande die Erwartung hat, daß die Preiſe noch mehr ſteigen oder doch nicht weichen, ſo ſucht er die billigeren Preiſe anderwärts zu Einkäufen zu benützen und aus den höheren Preiſen zu Hauſe Gewinn zu ziehen. Wenn er aber ſolches Getreide kaufen will, ſo muß er ſich jedenfalls an ſolche wenden, die an ein Steigen oder Stehenbleiben der Preiſe nicht glauben, ſondern eher ein Fallen erwarten und daher die Waaren abgeben, um nicht niedigere Preiſe in der Folge zu erlöſen, denn wenn dieſe an eine Preisſteigerung glaubten, ſo würden ſie dieſelbe abwarten und nicht ſchon zum billigeren Preiſe losſchlagen. Aehnlich iſt es mit dem Aufkaufen zur Zeit der Theuerung der Fall und ſind die Wirkungen davon nicht als regelmäßig ſchädlich zu betrachten, denn der Eigenthümer gäbe die Waare ja nicht her und wartete die höheren Preiſe noch ab, wenn er glaubte, daß dieſe überhaupt nicht mehr eintreten würden, während der Aufkäufer ſolche ſicher erwartet. Das Publikum wird in keinem Falle dabei verlieren, denn erhält der Aufkäufer mit ſeiner Anſicht Recht, ſo macht er eben den höheren Gewinn und der Verkäufer erhielt blos den geringeren; hat er aber Unrecht, ſo hat der Verkäufer denſelben Gewinn doch und der Aufkäufer verliert, und hat endlich dabei der Beſitzer der Waare ſie nicht losgeſchlagen, weil er den Gewinn ſelbſt machen wollte, ſo muß er nun auch mit dem Erfolg zufrieden ſein. Wir glauben aber nicht, das deshalb das Publikum das Brod theuerer oder billiger bezahlt hätte, weil der Bauer ſo wenig wie der Kornhändler ſentimental genug iſt, Angeſichts zu löſender höherer Preiſe ſein Korn billiger dem Publikum zu überlaſſen, nur damit es eine Partie Waare billiger kaufe, welche doch nicht im Stande wäre,

Digitized by Google

den Brodpreis einen Tag lang herabzudrücken, denn dafür kommt es einzig auf die Massen und nicht auf einige Wagenladungen an. Ja würden sogar mehrere große Kornbesitzer aus solcher mitleidsvollen Stimmung ihre Vorräthe dem Publikum billiger, als die allgemeinen Preiserwartungen sind, anbieten und abgeben, so wäre die Folge davon nur, daß das Publikum sich dem Genusse der billigeren Waare sorgloser und weniger sparsam hingäbe und sie früher verzehrte, als es bei höherem Preise der Fall gewesen wäre, worauf aber die noch vorhandenen übrigen Vorräthe für eine noch längere Zeit ausreichen müßten, daher nur bei noch schmäleren Portionen (Hungerportionen) reichen könnten und um so theuerer würden. Durch solche Mitleidigkeit würde zuletzt also doch nur das Volk leiden. Gerade dieser Punkt ist bei der Theuerung und dem Kornhandel der wichtigste, denn die steigenden Preise sind gleichsam blos die zwingende Mahnung, je höher sie gehen, um so mehr mit den Vorräthen zu sparen, damit sie nicht zu früh ausgehen und eine wirkliche Hungersnoth entstehe, die unmittelbar einbräche, wenn die Preise erst beim wirklichen Mangel stiegen und inzwischen das Volk sich ohne Sorgen dem Verbrauche zu den gewöhnlicheren Preisen hingäbe*). Aus diesem Grunde ist das Interesse des Publikums und der Kornhändler ziemlich übereinstimmend. Bringt der Kornhändler zu viel auf den Markt, so wird durch das größere Angebot der Preis gedrückt und der Gewinn des Händlers würde vermindert; das Publikum erhielte dagegen wohl das Getreide billiger, verzehrte es aber rascher und verminderte sich also die späteren Rationen selbst, die um so theuerer würden. Bringt aber der Kornhändler zu wenig auf den Markt und würde das Korn dadurch zu theuer, so ist für ihn die Gefahr da, nicht nur jeden Gewinn daran, sondern sogar an der Waare selbst zu verlieren, da sie ihm bis zur neuen Erndte verbliebe. Gerade diese Gefahren des Kaufmanns sind sehr bedeutend und wir sehen daher, daß regelmäßig nach einem theueren Jahre, dem eine reichere Erndte nachfolgt, viele Kornhändler falliren, wie es z. B. noch im Jahre 1856 der Fall war. Damals hatten sie noch größere Vorräthe, weil man nicht wissen konnte, wie die neue Erndte ausfallen würde, die sich zufällig

*) Man kann dies am anschaulichsten mit dem Volksausdruck bezeichnen: den Brodkorb höher hängen. Je höher er hängt, desto mehr muß man sich strecken, um ihn zu erreichen. Die höheren Preise hängen ihn höher und das Publikum muß seine Vorräthe durch Sparsamkeit strecken, daß sie ausreichen bis zur Erndte.

sehr gut gestaltete. Würde dies nicht so gekommen sein, so hätten diese ersparten Vorräthe jedenfalls nur dem Publikum Nutzen gebracht; aber auch so waren sie ihm ja nicht verloren, denn sie veranlaßten sogar, als die offene Gefahr vorüber und die neue Erndte gesichert war, daß nun diese Preise wieder um so niedriger wurden. Man kann es daher nur thöricht nennen, wenn das Volk heutzutage noch von Kornwucher träumt und die Kornhändler in den Geruch der Gemeinschädlichkeit zu bringen sucht, denn so lange dies geschieht, werden ehrenhafte und tüchtige Kaufleute Scheu tragen, sich dem Kornhandel zu widmen, die Concurrenz vermindert und nur solche ihn betreiben, die sich aus diesem Volksabscheu nichts machen, sondern sogar noch durch höhere Preise dafür bezahlen lassen.

So wohlthätige Folgen nun auch der Getreidehandel hat, so waren sie freilich auch erst mit der Erweiterung des Verkehrslebens möglich und früher daher sogar manche Beschränkungen Seitens der Regierungen durch die Verhältnisse veranlaßt, ja selbst der Volkswiderwillen gegen den Kornwucher nicht ganz ohne Grund. Aber man ging zu weit, wenn früher die Gesetze jeden Kornhandel verboten, oder ihn nur bei einem gewissen niedrigen Preisstande erlaubten, oder gar die Landwirthe zwangen, einen gewissen Theil ihrer Producte auf den Markt zu führen und dort zu dem zufällig sich ergebenden Preise zu verkaufen. Es war dies nicht blos ein Eingriff in die Privatrechte und das Eigenthum, sondern es wurde dadurch häufig geradezu eine Theuerung selbst hervorgerufen und die Noth gesteigert, weil die Vorräthe zu früh herbeikamen und verzehrt wurden und sie dann fehlten und kaum zu den allerhöchsten Preisen aus anderen Gegenden und Ländern herbeigeschafft werden konnten. Erst zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts begann man bei unseren westlichen Nachbarvölkern das Verderbliche dieser Staatseinmischung zu erkennen und wir in Deutschland folgten erst spät, zum Theil sogar erst in der neuesten Zeit nach, indem unser gesammtes büreaukratisches Staats- und Regierungswesen glaubte, in jeglicher Weise, besonders aber nach dieser Seite hin, das Volk in Aufsicht, Schutz und Leitung nehmen zu müssen, wobei sie vielleicht auch an die Kornspeicher des alten Testaments dachten und sie zum Muster nahmen, zumal in der That die Domänengüter, Zehntabgaben und Naturalbesoldungen die Staaten selbst zur Anlegung solcher Kornmagazine veranlaßten. Nichts war natürlicher, als in Zeiten der Theue-

Digitized by Google

rung diese Magazine zu öffnen und so die Vorräthe, an welche das Volk gleichsam den nächsten Anspruch hatte, ihm wieder zukommen zu lassen, und es entwickelte sich daraus die Gewohnheit und Verpflichtung, überhaupt für derartige Kornspeicher zu sorgen und bei einer Mißerndte sie verhältnißmäßig stärker zu füllen. Bei näherer Betrachtung hat dies aber seine sehr schlimmen Seiten, welche dies System nichts weniger als empfehlen, zumal jetzt, wo die Zehnten aufgehoben und das System der Naturalabgaben gänzlich verlassen ist, also solche Vorräthe nicht von selbst zusammen kommen. Der Staat ist nicht im Stande so gut, bequem und billig einzukaufen und zu magaziniren wie Private oder Kaufleute, müßte dafür eine Menge sonst unnützer Bediensteter anstellen und würde gewöhnlich zur Unzeit die Waare auf den Markt bringen. Es ist anzunehmen, daß er Letzteres nie so entsprechend thut; wenn er aber auch stets nur zum Marktpreise verkauft, so wird er doch dadurch schon den Privatkornhandel verhindern, denn Niemand wird mit dem Staate concurriren wollen, der nicht nach richtigen Handelsgrundsätzen verfährt und daher die vorsichtigsten Handelsspeculationen scheitern machen kann. Wenn aber gar die Beamten, um das Volk zu befriedigen und sich beliebt zu machen, das Getreide unter dem marktgängigen Preise ablassen, so werden die Vorräthe, wie wir oben sehen, rascher verzehrt und sie fehlen früher, die Buße kommt also um so stärker nach. Regelmäßig wird endlich der Staat bei diesem Geschäfte, das nie so viel wie der Privatkornhandel leisten kann, einbüßen und das Volk hat dann auch noch diesen Schaden zu tragen, der sich nicht einmal richtig und allein über diejenigen Klassen vertheilt, welche noch davon Nutzen gezogen hatten. Man hat es auch versucht, vielen dieser Mängel dadurch abzuhelfen, daß man Provinzen oder Gemeinden dieselbe Sorge tragen ließ, aber arme Gemeinden haben keine Mittel dazu, besitzen noch viel weniger die Fähigkeit, überhaupt solche Geschäfte zu unternehmen, und regelmäßig werden die Folgen noch schlimmer ausfallen. Consequenter Weise müßten sich aber solche Provinzen oder Gemeinden noch sogar mit einer vollständigen Kornsperre umgeben, damit nicht eine Gemeinde die Vorräthe der andern für sich aufkaufen läßt und so das Uebel noch vergrößert würde. Vernünftige Regierungen werden sich daher fortan vor solchen Experimenten um so mehr hüten, als die rasche Entwickelung und Ausbreitung der Industrie das Aufkommen des Privatkornhandels dringender wünschen läßt und nur

Digitized by Google

dieſer die wahren Bedürfniſſe vollſtändig und leicht befriedigen kann. Nur wo die Verhältniſſe ganz abnorme ſind, haben die Regierungen davon Ausnahmen zu machen, wie z. B. bei Feſtungen, oder in tyranniſch regierten Monarchien oder Ariſtokratien, welche die niederen Klaſſen und die Hauptſtadt ſtets in guter Stimmung erhalten müſſen, um nicht über den Haufen geworfen zu werden. Eine Ausnahme machen inſofern noch die ganz großen Städte mit außergewöhnlicher Volkszahl, wo wenigſtens polizeiliche Maßregeln getroffen werden müſſen, um die Verproviantirung fortwährend zu ſichern, da ſonſt Noth entſtehen könnte. Nur darf man dabei nicht weiter gehen, als durch Darbieten großer und paſſender Räumlichkeiten und Magazine gegen billiges Lagergeld die Kornhändler zu veranlaſſen, daſelbſt immer große Kornvorräthe zu halten, und denſelben nöthigenfalls Baarvorſchüſſe darauf zu machen, nicht aber, wie es in Paris geſchehen iſt, die Bäcker zu zwingen, ſtets für einen dreimonatlichen Bedarf Vorräthe zu halten, weil neben den unnöthigen Zinſenverluſten noch dazu die Bäcker verhindert werden, ihre Einkäufe nach den günſtigſten Marktgelegenheiten und Preiſen zu machen.

Die Staatskünſtler haben außerdem noch eine ganze Reihe von Maßregeln eingeführt oder verſucht, aber meiſtens dabei nichts ausgerichtet oder noch Schaden verurſacht. Am beſten wirkt es, wenn die beſtehenden Einfuhrzölle auf Lebensmittel, beſonders ſolche auf gute Surrogate des Getreides, z. B. Reis, rechtzeitig für die Dauer der Theuerung aufgehoben und auch ſonſt die Laſten erleichtert werden, welche den Kornhandel beengen; jedoch ſind derartige Zölle überhaupt nicht paſſend und ſollten ſie allgemein aufgehoben werden, nicht blos für theuere Zeiten, denn die Lebensmittel ſind ebenſogut unentbehrliche Rohſtoffe, wie jene für die Induſtrie, wofür doch überall freier Eingang verlangt wird. Weniger praktiſch ſind auswärtige Kornankäufe durch die Regierungen ſelbſt, da ſie immer beſſer daran thun, wenn ſie blos den Privatkornhandel mit Credit oder Vorſchüſſen unterſtützen oder ihn ſonſt erleichtern, wie z. B. Frankreich 1847 ſeine Kriegsdampfer dazu hergab, den Kornſchiffen als Remorqueure zu dienen. Dagegen werden Einfuhrprämien regelmäßig nur ſchaden, indem ſie das Volk noch zu den höheren Preiſen bezahlen muß und blos dieſe den Kornhandel zur Speculation antreiben. Außerdem würden auch Speculanten Getreide blos einführen, um die Prämie zu verdienen, und es dann wieder dahin

Digitized by Google

senden, wo höhere Preise zu gewinnen sind. Ganz verkehrt sind Getreideausfuhrverbote, wie sie früher sogar oft von Provinz zu Provinz erfolgten und selbst in neuerer Zeit noch von Regierungen beliebt wurden. Die nächste Folge ist gewöhnlich, daß die anderen Staaten mit gleichem Verbote antworten und nun der Kornhandel ganz gehemmt ist, denn er wird sich hüten, Getreide in ein Land zu senden, aus dem er nichts wieder zurück und anderswohin führen kann, wenn inzwischen darin die Preise fallen und anderwärts höherer Gewinn zu machen ist. Ja die Staaten schaden sich dadurch noch in der Weise, daß einzelne Landestheile, die wegen ihrer geographischen Lage immer aus dem Nachbarlande Getreide beziehen müssen, nun genöthigt sind, es auf weiten Umwegen kommen zu lassen. Tyrol bot im Jahre 1847 dafür ein schlagendes Beispiel. Es ist auf seiner Nordseite stets auf die Einfuhr aus Bayern angewiesen; da nun aber Oesterreich die Getreideausfuhr Böhmens nach dem getreidebedürftigen Oberfranken und Oberpfalz verbot, so antwortete Bayern auch mit einem Ausfuhrverbot und die Folge war, daß Tyrol sein Getreide mit großen Kosten aus Böhmen beziehen mußte, anstatt daß Bayern sonst nur im Süden an Tyrol das abgegeben hätte, was ihm Böhmen im Nordosten ersetzte! Nur in armen Ländern kann unter Umständen ein solches Ausfuhrverbot am Platze sein, denn da sie hohe Preise überhaupt nicht bezahlen können, kann auch der Getreidepreis nicht so bedeutend steigen, wie in reicheren Ländern, welche daher das billigere Getreide der armen Länder leicht und gern aufkaufen. Doch ist es auch für diese besser, wenn sie, anstatt zu Ausfuhrverboten ihre Zuflucht nehmen zu müssen, dafür Sorge tragen, daß sich ein Kornhandel bei ihnen regelmäßig entwickelt und der Verkehr ausgebreiteter werde. In Zeiten der Theuerung die Verwendung von Getreide zu anderen Verarbeitungszwecken, z. B. Bier, Branntwein, Stärke u. dgl. zu verbieten, ist regelmäßig unnöthig, denn da die Producte der letzteren Art bei höheren Getreidepreisen ohnehin weniger verbraucht werden und daher ihr Preis nicht so verhältnißmäßig gesteigert werden kann, so wird wohl auch diese Production sich einschränken oder ganz still stehen, weil die Getreidepreise für sie zu hoch sind. Ein solches Verbot wäre zugleich ein Eingriff in das Eigenthum und eine Störung vieler Nahrungszweige, könnte also zugleich nur gegen Entschädigung erfolgen, und sodann verwendet diese Fabrikation auch vielfach solches Getreide und Kartoffeln, die zur Menschennahrung nicht verwendet würden.

Digitized by Google

Wollte man also diese Fabrikation beschränken, so würde vielfach doch nichts gegen die hohen Getreidepreise erreicht, dagegen die Fleischproduction beeinträchtigt, welche gerade durch die Brantweinbrennerei sehr gehoben wird. — Man hat auch vorgeschlagen, die Gutsherren und Landwirthe zu nöthigen, beständig gewisse Kornvorräthe zu halten, aber abgesehen von dem Zinsen- und Gewinnverlust, den man dadurch der Landwirthschaft einseitig aufbürdete und so dieselbe selbst lähmte, wäre die Maßregel gar nicht durchzuführen ohne die härteste Ueberwachung und ein wahres Spionirsystem und würden die Bauern regelmäßig das Gebot umgehen, so daß beim Eintritt des wirklichen Bedarfs der Staat wähnte vollständig gedeckt zu sein und dann ohne Vorräthe dastände, die man rechtzeitig zu beschaffen unterlassen hatte und nun doppelt so theuer bezahlen müßte. Endlich versuchte man es häufig mit Polizeimaßregeln, den Getreidehandel nicht zu leiten, sondern zu beherrschen oder für die Preise selbst ein höchstes Maß festzusetzen. Dahin gehört das Verbot, einmal auf den Markt gebrachtes Getreide einstellen zu müssen und unverkauft nicht mehr zurücknehmen zu dürfen, oder daß während des Markts den Preis zu steigern nicht erlaubt ist. Im letzten Falle würden aber die Verkäufer sogleich enorm hohe Forderungen stellen, denen sich die Bedürftigsten sofort fügen müßten, und würden durchschnittlich diese Forderungen sich eher höher erhalten als viel erniedrigen. Im ersteren Falle sind die Bauern vernünftig genug, daß sie nie mehr Getreide auf den Markt bringen, als der Markt unbedingt verlangt, so daß sie nichts stehen lassen müssen. Dabei werden aber die Preise jedenfalls nur künstlich in die Höhe getrieben. Will man aber einen höchsten Preis festsetzen, der nicht überstiegen werden darf, so sind nur zwei Fälle möglich, aber gleich verderblich. Setzt man ihn in Erwartung des Steigens von vornherein fest, wo der Marktpreis noch niedriger ist, so wird letzterer sofort dies Maximum erreichen, also viel früher als es sonst der Fall gewesen wäre; soll aber das Maximum schon niedriger sein als der bestehende Marktpreis, so bleiben eben die Getreidebesitzer vom Markte weg und derselbe ist ganz leer: das Korn wird dann entweder anderswohin verkauft oder die Kornbedürftigen sind genöthigt das Getreide heimlich zu einem höheren Preise zu kaufen, als welcher bei völliger Freigebung auf dem Markte geherrscht hätte, denn da sie beim Bekanntwerden Strafe zu gewärtigen hätten, so lassen sie sich dafür auch höhere Preise bezahlen. Alle diese Eingriffe und künst-

Digitized by Google

lichen Maßregeln hätten also lediglich das Resultat, daß sie die Preise nur noch höher steigerten, als sie ohne dieselben gekommen wären. Mit Recht kann man überhaupt fragen, wie eine vernünftige Regierung dazu kommen kann, die ganze Last einer Theuerung allein auf die Grundbesitzer werfen zu wollen, während ihnen doch kein Mensch zu Hülfe kommt, wenn mehrjährige sehr niedrige Getreidepreise die Landwirthschaft fast ganz unrentabel machen und nicht die Zinsen des Ankaufs- und Betriebskapitals ertragen. Die Regierungen sollten sich daher überhaupt hüten, mehr zu thun, als nützlich und unumgänglich nothwendig ist; es bliebe ihnen dabei immer genug übrig. Dahin gehört, daß die Polizeivorschriften über Maß und Gewicht genau eingehalten werden; daß man das Getreide nicht mehr nach dem Maße, sondern nach dem Gewichte verkaufe, weil nur dadurch der Werth richtig bemessen werden kann; daß die Bäcker kein frisches und kleieloses (gewöhnliches) Brod verkaufen, sondern es immer einen vollen Tag liegen lassen, da es dadurch nahrhafter und verdaulicher ist und den Appetit nicht überreizt; daß sie die Lage der arbeitenden Klassen durch Vornahme öffentlicher Arbeiten erleichtere, auch die bedrängteren Gewerbeklassen nöthigenfalls durch Vorschüsse und Creditgewährungen unterstütze; daß sie alle plötzlichen blos allarmirenden Maßregeln unterlasse, weil sie die Preise nur jählings in die Höhe treiben, und daß sie endlich für eine gute Getreidestatistik sorge und namentlich veranlasse, daß immer richtige, getreue Berichte über den Stand der Saaten und Erndte bekannt gemacht werden, denn nur so weiß der freie, ungehinderte Kornhandel immer den Markt genau zu übersehen, rechtzeitig seine Vorbereitungen zu treffen und den Markt immer so zu versorgen, wie es sein Bedürfniß verlangt. Alles Weitere, was die Regierung thut und namentlich den Getreidehandel hemmt, ist nur von Uebel.

Eine weitere, oft verhandelte Frage ist sodann die, ob man nicht den inländischen Ackerbau gegen die Concurrenz des ausländischen begünstigen und beschützen solle, da es im allgemeinen, sogar im rein politischen Interesse liege, den eigenen Ackerbau so zu heben, daß jedes Land für die Ernährung seiner Bewohner möglichst selbstständig und unabhängig dastehen und nicht ein Land mit begünstigtem Boden und Klima durch billigere Production und Ausfuhr die Landwirthschaft des anderen unrentabel mache und ruinire. Es wird namentlich zu Gunsten eines Zollschutzes hervorgehoben, daß durch ihn einem Lande die Mög-

Digitized by Google

lichkeit gegeben werde, die Landwirthschaft durch erst langsam wirkende Kapitalanlagen und Bodenverbesserungen auf eine concurrenzfähige Stufe zu heben, daß der mittlere Bauernstand, der diese Verwendungen nicht so nachhaltig machen kann, sonst sehr leide und daß ein Industrieland leicht gänzlich in Abhängigkeit von einem blühenden Ackerbauland kommen könne, da man in Mißjahren zwar Industrieartikel, aber nicht Ackerbauproducte entbehren könne. Namentlich hat man in England mit der Aussicht gedroht, daß das Land durch Niederlagen zur See, momentane Vernichtung der Flotte und Blockirung der Küsten oder eine Continentalsperre in die größte Noth gerathen könne, wenn es bezüglich der Ackerbauproducte vom Auslande in Abhängigkeit gerathen sei. Letzterer Punkt kann aber gewiß in dieser Frage nicht von ernstlicher Bedeutung sein, denn jedes Land mit so riesenmäßiger Industriethätigkeit wird bezüglich des Getreides auf auswärtige Zufuhren angewiesen sein und wenn England in angegebener Weise abgeschlossen würde, so wäre es eben nur in der Lage einer blockirten Festung und doch wird Niemand von den Strategen verlangen, daß die Festungswerke so weit hinausgerückt werden, daß innerhalb derselben auch während einer Belagerung hinlänglich Getreide für die Festungsbewohner gepflanzt werden könne. Durch die Verschiedenheit des Bodens, des Klima's und der Rohproducte hat die Natur schon von vornherein gewollt, daß einzelne Länder nicht von einander isolirt bleiben sollen, sondern sie sollen durch die Abhängigkeit von einander auch enger mit einander in Verbindung und Verkehr treten und so zu einer großen Völkerfamilie zusammen wachsen. Wie es die Bestimmung des Menschen ist, seine physischen und geistigen Kräfte auf die möglichste Weise auszubilden und zu ver vollkommnen, so ist ihm auch das Recht und das Streben verliehen, auch das Beste und Schönste der Erde zu genießen und nicht sich auf das zu beschränken, was die Scholle bietet, auf welcher er zufällig geboren ist. Gerade die verschiedenen Factoren des menschlichen Erwerbes, Natur, Arbeit und Kapital, mit ihren mannichfaltigen Verbindungen und Wirkungen sollen dem Menschen die Möglichkeit gewähren, Alles zu erwerben, was auch die fernsten Erdtheile bieten, und es daher zu beziehen, wo es am Besten und Vollkommensten zu erhalten ist. So lange ein Volk noch nicht im Stande ist, die Industrie- und Handelsthätigkeit auf eine hohe Stufe zu treiben, wird auch die Zahl seiner Einwohner nicht so groß sein, daß die eigenen Ackerbauproducte so im Preise steigen, daß fremde

Digitized by Google

Producte, die doch immer Zins, Transport- und Handelskosten zu tragen haben, mit denselben im Lande concurriren oder sogar den Preis noch mehr herabdrücken könnten. Ist aber Industrie und Handel und somit auch die Bevölkerung sehr bedeutend gestiegen, so stiegen gewiß auch die landwirthschaftlichen Erzeugnisse in der Weise, daß sie Kapital- und Arbeitsverwendungen in reicherem Maße zu decken vermögen. Ist sodann dieses Steigen noch größer geworden, so daß fremde Erzeugnisse zum Eigenverbrauche noch nöthig geworden sind, so wäre es eine reine Thorheit, die ohnehin schon höheren Preise des heimischen Getreides durch einen Schutzzoll auf fremdes Getreide noch steigern zu wollen, denn sobald dieses nun unbedingt nothwendig gewordene fremde Getreide um den Schutzzoll theuerer wird, so wird auch das inländische Getreide den Preis um den Betrag dieses Schutzzolles erhöhen, denn bei absolut nothwendigen, nicht willkürlich vermehrbaren Erzeugnissen wird der Preis der am Theuersten zu erlangenden Quantität auch der Preis dieser sämmtlichen Erzeugnisse werden. (S. I. Theil, S. 124). Wenn endlich irgend ein Land durch Boden und Klima bezüglich des Getreidebaues so begünstigt ist, daß ein anderes nicht so billig Korn liefern und dessen Concurrenz aushalten kann, so ist dadurch einfach angezeigt, daß der Getreidebau für es nicht bestimmt wurde und andere Producte gepflanzt werden sollten, wenn auch die lange Abgeschlossenheit dieses Landes von Anderen durch den erschwerten Verkehr den Getreidebau bisher hatte rentabel erscheinen lassen.

Getreide ist ein so unbedingt und in so reichem Maße nothwendiges Erzeugniß wie kein anderes, wird überall am Stärksten gebaut und es gibt kein Land von einem ordentlichen Umfange, wo die Einfuhr fremden Getreides in mittleren Jahren einen erheblicheren Umfang einnimmt, pflegt doch selbst in theueren Jahren die fremde Einfuhr nicht leicht über 12—15 Procent der eigenen Production zu betragen und in Europa wenigstens auch kein Land so außergewöhnlich viel ausführen zu können. Es ist also auch gar nicht anzunehmen, daß die fremde Concurrenz die einheimische Production so bedeutend beschädigen könnte, wie etwa die Industrie, wo die Production und folglich auch die Concurrenz durch Kapital und Arbeit willkürlich gesteigert und unbedingt siegreich gemacht werden kann. Ohnehin würde auch ein Schutzzoll gar nicht der Landwirthschaft, sondern nur der Grundrente zu gut kommen, also auch kein Lohn und keine Entschädigung für die Arbeit



Digitized by Google

ſein, während ſelbſt der Vortheil der Grundeigenthümer weit hinter den Nachtheilen für die Käufer oder Conſumenten zurückbliebe. Wir haben aber hier noch zwei Punkte zu berückſichtigen, welche die Frage von einer ganz anderen Seite darſtellen. Wie ſich das Thünenſche Geſetz im Kleinen in jedem Lande zeigt, ſo macht es ſich mit der raſchen Entwicklung und Ausbildung des Weltverkehrs mehr und mehr auch über Ländergruppen, Erdtheile und die ganze Welt geltend und zwar hier vorzugsweiſe für die Maſſenproductionen, zu welchen der Getreidebau gehört. Indem ſo die kleinen Kreiſe der einzelnen Standörter für die landwirthſchaftliche Production ſich auflöſen und um ein großes und weites Centralland ſich ſchlingen, werden ſie nicht blos weiter, ſondern die Entfernungen von einander auch verhältnißmäßig breiter, wodurch gerade die Maſſenproduction weiter hinausgerückt wird und ganze Länder gewiſſe Standörter bezeichnen. Zunächſt in und um das Hauptinduſtrie- und Handelsland werden diejenigen Productionen vorherrſchen, welche einen weiteren Transport nicht ertragen oder feinerer Art ſind, und erſt in weiterer Entfernung folgen dann die für den maſſenhaften Kornbau beſtimmten Länder; es werden alſo mit dem Fortſchreiten der Bevölkerung und der Induſtriethätigkeit dieſe induſtrielleren Länder ſich mehr und mehr den feineren Productionen widmen, ihren Hauptkornbedarf von den weiteren Kreiſen beziehen und dadurch jedes Land ſich mehr derjenigen Production hingeben, welche für ſeine Verhältniſſe die paſſendſte und einträglichſte iſt. Ferner haben wir zu berückſichtigen, daß es die Tendenz unſerer Kulturentwickelung iſt, ſich mehr und mehr von der rohen Arbeit zu emancipiren und dieſe durch die Natur oder Kunſt verſehen zu laſſen, damit ſich der Menſch mehr und ausſchließlicher den höheren, feineren und geiſtigeren Thätigkeiten und Arbeiten widme. Wo einmal die Induſtrie und die geſammte Kultur auf eine ſolche höhere Stufe geſtiegen iſt, da liegt auch die Tendenz nahe, daß man von dem mehr harte Anſtrengung und rohere Arbeit erforderlichen Kornbau zu feineren Arten der landwirthſchaftlichen Kultur übergehe und erſteren mehr in ſolche Länder concentrire, wo die Natur ſo reichlich wirkend und üppig iſt, daß ſie ſelbſt den Haupttheil dieſer roheren Arbeit übernimmt. Wird aber in ſolcher Weiſe der Hauptkornbau in Ländern mit üppiger Productivität vereinigt, ſo wird das Erzeugniß auch ſo billig, daß es überall hin transportirt werden kann, die Induſtrieländer der inneren Kreiſe erhalten billigeres Brod und können ſo ihre Thätigkeit leichter und er-

Digitized by Google

folgreicher fortsetzen und daher auch die feineren Bodenproductionen der inneren Kreise besser bezahlen. Es wäre daher auch völlig unvernünftig, wollte man diesem so günstigen Entwickelungsgange durch Schutzzölle auf Getreide ein künstliches Hemmniß entgegensetzen, da solches ja ohnehin um so unwirksamer würde, je theuerer durch diesen Fortschritt der eigene Kornbau würde und je billiger die von der Natur mehr dafür bestimmten Länder das Korn liefern könnten, ja wir würden dadurch nur uns selbst daran hindern, die uns vorbehaltenen Fortschritte überhaupt zu machen.

Man erhebt nun auch in manchen Ländern, entgegen dem Hauptgrundsatze, Rohstoffe unbesteuert zu lassen, eine Steuer oder einen Finanzzoll auf Getreide; aber auch solches entspricht nicht richtigen Grundsätzen, schon deshalb nicht, weil die Grundeigenthümer mehr Gewinn davon haben als der Staat und eine Steuer nur letzterem zu gut kommen sollte. Ist man dagegen, Rohstoffe für die Industrie zu besteuern, damit letztere durch deren Verarbeitung sich möglichst entwickele, um wie viel weniger sollte Getreide oder derjenige Rohstoff besteuert werden, der gleichsam zu gesunden und thätigen Menschenkräften verarbeitet wird? Eine solche Steuer hätte blos dann einen Sinn, wenn überhaupt die einheimische Landwirthschaft stärker besteuert wäre als die übrigen Productionen und der nicht besteuerte, also bevorzugte fremde Getreidebau durch diesen Einfuhrzoll dem inländischen gleichgestellt werden sollte. Aber eine solche einseitige Belastung ist überhaupt eine Verkehrtheit und ist es also rathsamer diese aufzugeben, als sie durch einen so verderblichen Zoll erträglich zu machen. Ganz unpraktisch ist es endlich, wenn man gar diesen Zoll nach einem Scalasystem bemißt, so daß ein Mittelpreis angenommen wird, nach welchem man die Steuer bestimmt und zwar so, daß die Steuer um so viel fällt, als der Preis darüber steigt, oder um so viel steigt, als er darunter hinabsinkt. Dieses von den Engländern bis zum 1. Februar 1849 eingehaltene System war jedenfalls in der Theorie besser ausgeklügelt als in der Praxis, denn theoretisch hält es allerdings einen Normalpreis ziemlich fest; aber die Kornhändler führten nun ihr Getreide erst beim Beginne der höheren Preise ein, weil sie dann von diesen profitirten und weniger Zoll zu bezahlen hatten, was aber für den Markt sehr schlimme Folgen hatte und der Korneinfuhr jede Regelmäßigkeit benahm. Jetzt ist dies System längst aufgegeben und ein Zoll von nur einem Schilling

für das Quarter Weizen eingeführt, daher der einheimischen Landwirthschaft nicht nur keinen Schaden brachte, sondern sogar zu deren Hebung wesentlich beitrug. Nur wenige Länder besteuern oder verbieten überhaupt noch die Einfuhr des Getreides und unser Zollverein hat in dem geringen Zollsatze von 2 Silbergroschen per Scheffel Weizen und Hülsenfrüchte und von einem halben Silbergroschen für Roggen und die übrigen Getreidesorten, die alle aus Oesterreich sogar ganz frei eingehen, nur noch eine Art Controllabgabe bestehen lassen, welche mit einem Schutzzolle durchaus nicht mehr verglichen werden kann.

Die Grundsätze, welche hier für die hauptsächlichste landwirthschaftliche Production, nämlich den Getreidebau, maßgebend sind, finden die gleiche Anwendung mehr oder weniger auch auf die übrigen Productionen von Rohstoffen; da aber letztere hauptsächlich den Gewerben dienen und erst durch sie ihre wahre Bedeutung erlangen, so werden wir diese Verhältnisse am Passendsten auch erst im nächsten Theile, der Volkswirthschaftslehre der Gewerbe, zu erörtern haben.

Digitized by Google

## 14. Landwirthschaftliches Versicherungswesen.

Das Versicherungswesen hat in neuerer Zeit einen ungemein großen Umfang erlangt, jedoch vorzugsweise nur in England und Nordamerika, während es in Deutschland noch sehr zurücksteht, wohl hauptsächlich nur deshalb, weil die Regierungen dasselbe zu sehr monopolisirten und bevormundeten und es nicht frei und selbstständig sich entwickeln ließen. Der Grundgedanke der Versicherung gegenseitigen Schadens lag jedoch schon im Wesen des deutschen Charakters und seiner Familien- und Gemeindegenossenschaft, wo die Gesammtheit für den Einzelnen in fast patriarchalischer Weise einstand und bestrebt war, ihn vor Schaden und vor Verarmung zu schützen. Bei einem Brande gab die Gemeinde das Holz zum Neubau umsonst her und die Gemeindeangehörigen führten es ebenso herbei und halfen zur Wiederaufrichtung der niedergebrannten Wohnung. Die fahrende Habe wurde nöthigenfalls durch milde Beisteuern ersetzt, ebenso Vieh, und bei durch Hagel und anderen Mißfall verlorenen Erndten das Getreide zur neuen Aussaat gegeben. Aber es war dies mehr ein gegenseitiger Schutz der Personen in der Korporation und beruhte theils auf Liebe und Mitleid, theils auf dem Gefühle, derselben Gefahr ausgesetzt zu sein und desselben Schutzes zu bedürfen. Weil nur auf diese Familien- und Ortsgemeinsamkeit begründet, konnte sich diese Art der gegenseitigen Hülfe und Versicherung nicht wohl über weitere Kreise ausdehnen, deren Bewohner einander zu fremd waren, und daher reichte dieser Schutz nur für geringeren Schaden und einzelne Verluste aus; er mußte versagen, sobald eine ganze Gemeinde gleichmäßig und in höherem Grade davon betroffen wurde. Auch konnte dieser Schutz in größeren Orten und Städten, deren Bewohner einander schon ferner standen, nicht in dieser Weise sich ausdehnen, sondern beschränkte sich auf die einzelnen Gilden und Zünfte,

Digitized by Google

welche ohnehin eine engere Verbrüderung ihrer Mitglieder darstellten. Besonders im tiefen Norden bildete sich diese Art der Versicherung zu einer Pflicht der Gemeinde aus; aber überall wollte sie keinen weiteren Umfang annehmen. Im Jahre 1609 machte Jemand dem Grafen Anton Günther von Oldenburg zuerst den Vorschlag, die Versicherung der Häuser seines Landes gegen eine jährliche Abgabe von 1 Procent des Werths Seitens der Regierung zu übernehmen, allein der Graf trug Scheu, gleichsam auf den Schaden der Unterthanen eine Steuer und finanzielle Speculation zu gründen, und wies den Vorschlag ab. Im Jahre 1644 machte sodann ein Straßburger einen passenderen Vorschlag, wornach mehrere Gemeinden einen Verband zur gegenseitigen Brandversicherung in der Art bilden sollten, daß die eingehenden Versicherungsbeiträge vom Aerar verwaltet und etwaige Schäden von demselben bezahlt werden sollten. Allein derselbe fiel noch in die letzte Zeit des dreißigjährigen Kriegs, der erst vier Jahre später beendigt wurde, und fand also keine nachhaltige Beachtung, bis endlich am Schlusse jenes Jahrhunderts England mit dem guten Beispiele voranging und dann zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auch die Alles unter ihre Obhut nehmenden bureaukratischen Regierungen von Staatswegen Brandversicherungsanstalten einführten, die jedoch entweder, wie in Sachsen, nur auf freiwillige Collecten (Sammlungen) angewiesen waren oder den Schaden nur so weit vergüteten, als die vorhandenen Kassenvorräthe es erlaubten, so daß diese Anstalten keinen sonderlichen Beifall fanden und im Brandenburgischen 1706 sogar ein Verbot, gegen die Versicherungsanstalt zu sprechen, erlassen wurde. Hieraus geht übrigens auch hervor, daß solche Anstalten auch nur zwangsweise und durch die Regierungen selbst eingeführt werden konnten, weil allein diese die nöthige Einsicht davon besaßen und das Landvolk, bei der natürlichen Scheu, Vorschläge, zumal wenn Abgaben damit verbunden sind, aus ihrer Mitte anzunehmen, nur allein der Regierung gern folgten, die ihm gleichsam als der väterliche Schützer gegen die Bedrückungen der Feudalherren erschien. Ohnehin wäre bei uns damals von der schwachen Privatspeculation in dieser Sache noch nichts zu erwarten gewesen. Die Folge davon war aber auch, daß die Privatversicherungsanstalten, die auf dem Grundsatze der Vereinigung oder Association beruhen, erst spät bei uns durchdringen konnten, da sogar noch heute dieselben allzu ängstlich von oben überwacht und mit Mißtrauen betrachtet werden,

während das Versicherungswesen in England nur deshalb zu so großer Ausbreitung gelangte, weil es dort von vorn herein Sache der Privatconcurrenz war. Uebrigens war die Privatversicherung schon im vierzehnten Jahrhundert für Seeschaden in Flandern, Portugal und Italien eingeführt und Spanien war der erste Staat, der schon im Jahre 1458 die Versicherung durch eine Assecuranzordnung gesetzlich regelte. Während also die ursprünglichste Versicherung mehr eine persönliche und locale war, die blos kleinere Schäden und Verluste zu bemeistern wußte, übertrug der Staat später die Versicherung über ganze Gegenden und Länder, zwar mit mehr Sicherheit, aber mit mehr Verwaltungskosten und voll Ungerechtigkeit gegen die Versicherten, die mit ihren soliden Objecten für die unsicheren den Schaden zu tragen hatten. Die Privatversicherung dagegen machte das Versicherungswesen nicht nur allgemeiner und übertrug es auf alle Arten von Schaden, sondern versichert auch wohlfeiler, berücksichtigt die verschiedenen Grade der Gefahr und bestimmt darnach in gerechterer Weise die Beiträge.

Man kann dreierlei Arten von Versicherungen unterscheiden: Selbstversicherung, gegenseitige und Prämienversicherungen. Die erstere Art eignet sich blos für große Geschäfte, Anstalten und überhaupt für einen mannichfaltigen Besitz, bei welchen die durchschnittlichen Verluste so ziemlich vorausberechnet werden können und man dann ein eigenes Conto anlegt, auf welches bestimmte Ertragsprocente als eine Art von Versicherungs- oder Schadenreserve übertragen werden. Doch muß diese Summe stets so viel ergeben, d. h. der Gewinn aus den übrigen Geschäften so groß sein, daß aus den betreffenden Ueberschüssen auch größere Verluste gedeckt werden können. Auch pflegt der Staat selbst eine solche Selbstversicherung für seine großen Bauwerke, Marine u. dgl. stillschweigend anzunehmen, indem er solche nicht anderwärts versichert, sondern einfach den Schaden ersetzt. Nur die zwei anderen Arten fallen also in das Bereich unserer Betrachtungen. Die gegenseitige Versicherung ist eine solche, wo die Versicherten sich selbst versichern und zwar durch eine solidarische Haftbarkeit für den Schaden, zu dessen Ersetzung sie gleichmäßige Jahresbeiträge unter sich erheben. Da hierbei kein garantirendes Actienkapital vorhanden ist und die Schäden zufällig sehr groß ausfallen können, so ist es nothwendig, daß sehr große Summen vertreten sind, die man nicht unter hundert Millionen Thaler Versicherungs-

summe annimmt, indem bei größerem Schaden sonst die umzulegenden Beiträge für jeden Einzelnen zu groß werden könnten. Selbst wenn die Mitglieder sich zur Tragung jeden Schadens verpflichteten, kann nicht vollständig dafür garantirt werden, ohne sich über die Gleichheit der Beiträge hinwegzusetzen, denn wenn bei einem geringen Umfange der Gesellschaft einzelne Mitglieder zwar hohe Summen versichert haben, aber ihr ganzes Besitzthum verschuldet und verpfändet ist und nun durch außerordentlichen Schaden auch außergewöhnliche Beiträge nöthig werden, kann der Fall eintreten, daß letztere die auf sie entfallenden Beiträge nicht zahlen können, und müßte also der Schaden entweder um diese Summen geringer ersetzt oder die andern zahlungsfähigen Mitglieder höher in Anspruch genommen werden. Ja wären in einem kleineren Verbande viele große, aber vollständig mit Schulden belastete Etablissements, die deshalb doch oder gerade deshalb versichert werden müssen, und träfe ein Schaden von Millionen dieselbe, so wäre es geradezu möglich, daß die versicherten Beschädigten nur wenig oder gar nichts erhielten. Um diese Gefahr für die Mitglieder nicht zu stark werden zu lassen, muß die bedeutendere Größe der Gesellschaft und vielfach auch die Einrichtung Schutz bieten, daß sich die Mitglieder nur verpflichten bis zum Vier- oder Sechsfachen des letzten Jahresbeitrags zu bezahlen und für den Rest des Schadens entweder ein langsam zu deckendes Anlehen zu machen, oder überhaupt die Höhe des Schadenersatzes nur nach diesem Verhältnisse der Beiträge festgesetzt werden. Ein Theil der gegenseitigen Versicherungsanstalten hat daher Sorge getragen, für solche außerordentliche Fälle einen Reservefonds zu sammeln, indem man den gewöhnlichen Jahresbeitrag etwas höher bemißt, als Verwaltungskosten und Schaden zu betragen pflegen, wobei dann nach Verfluß einiger Jahre oder auch schon eines jeden Jahres der wirkliche Ueberschuß an die Versicherten als Dividende zurückerstattet wird. Diese Mehrzahlung im Voraus bildete also die Reserve. Andere Gesellschaften sammeln durch Zurückstellung einiger Procente dieser Ueberschüsse sogar einen bleibenden Reservefonds, der jedoch eine gewisse Höhe gegenüber der Versicherungssumme nicht übersteigen darf, weil sonst die Versicherten benachtheiligt würden. Die gegenseitigen Versicherungen bieten in dieser Weise nicht blos sehr große Garantien, sondern sie pflegen auch billiger zu sein, weil kein Gewinn dabei beabsichtigt ist. Nur müssen sie vorsichtiger als die Prämienversicherungen in der Aufnahme sein,

Digitized by Google

weil hier nicht blos das versicherte Object in Betrachtung kommt, sondern auch die Person des Versicherten, ob er nämlich auch für die Mitübernahme der Gefahr zahlungsfähig genug ist. Manche Versicherung Suchende ziehen übrigens die Prämienversicherungen dieser Art vor, weil sie mit der einfachen Prämienzahlung aller weiteren Schritte und Verantwortung überhoben sind und ihre Jahresbilanz anstandslos abschließen können, während bei der gegenseitigen Versicherung Nachzahlungen oft geraume Zeit später noch nachkommen. Bei der Prämienversicherung übernimmt eine Actiengesellschaft oder ein Unternehmer überhaupt die Versicherung gegen die Gefahr für einen bestimmt festgesetzten Jahresbeitrag oder Vergütung, die man Prämie nennt, ohne daß der Versicherte irgend eine Nachzahlung zu machen hätte. Die versichernde Gesellschaft muß ein hinlängliches Kapital schon zum Voraus aufweisen können und, wenn sie auf richtigen Grundlagen beruht, dies mit der Zunahme und Ausdehnung des Geschäfts vergrößern, um immer die gleiche Sicherheit zu bieten. Gewöhnlich wird aber nur ein Theil des Aktienkapitals baar einbezahlt; in Frankreich muß diese Einzahlung ein Dritttheil desselben betragen; in Deutschland begnügt man sich aber mit weniger, oft nur mit einem Zehnttheil, indem die Aktionäre für den Rest Solawechsel ausstellen und sich dadurch zu Nachzahlungen im erforderlichen Falle verpflichten. Diese Solawechsel bieten jedoch unter Umständen die nöthige Garantie auch nicht, denn es wird weder bei der Aktienzeichnung die Zahlungsfähigkeit der Zeichner für diesen übrigen Betrag geprüft, noch geht daraus eine Sicherheit dafür hervor, daß die Aktienbesitzer der späteren Zeit hinlänglich zahlungsfähig sind, und wenn ausnahmsweise außerordentliche Verluste zu decken sind, so haben die Aktien nicht einmal mehr einen Werth, woran man sich im Nothfalle halten könnte. Diese Einrichtung beruht daher im Grund auf einem bloßen Schwindel, um mit einem großen Aktienkapital in der Oeffentlichkeit auftreten zu können, wie z. B. die Providentia in Frankfurt nur 800,000 fl. baares Aktienkapital hat und doch sich mit 10 Millionen ankündigt, und auswärts sogar mit 20 Millionen, da ihr erlaubt ist, bis zu dieser Höhe zu greifen. Das Publikum muß also die Sache selbst prüfen, ehe es Vertrauen schöpft. Eine größere Sicherheit liegt in der Organisation dieser Anstalten selbst, indem sie genaue statistische Nachweisungen über die verschiedenen Gefahren und deren Ursachen, Entstehung und Verbreitung zu Grund legen und darnach

die Versicherungen vertheilen, so daß nicht zu viele gleichzeitige Verluste erwachsen; auch setzen sie die Prämien nach der Größe der wahrscheinlichen Gefahr fest und gleichen überhaupt letztere aus. Schon deshalb, weil die Unternehmer Gewinn machen wollen, werden sie Alles so einrichten, daß die Prämien höher sind, als die zu laufende Gefahr, worin auch für den Versicherten eine Garantie liegt, und deshalb pflegen Prämienversicherungen stets theuerer als gegenseitige zu sein, obschon sie einen einfacheren Organismus und verhältnißmäßig weniger Verwaltungskosten haben. Freilich bewirkt aber auch die Concurrenz, daß die Prämien nicht allzuhoch gestellt werden.

Daß das Versicherungswesen in volkswirthschaftlicher Hinsicht eine hohe Bedeutung hat, leuchtet von selbst ein. Jedermann, der versichert ist, kann ruhiger und unbesorgter leben und seiner Thätigkeit nachgehen, denn er ist überzeugt, daß auch ein Unglücksfall die Resultate seiner Arbeit und Ersparniß nicht vernichte. Die Versicherung selbst beruht auch auf Ersparniß, indem die Prämien gleichsam eine ersparte Reserve für Unglücksfälle darstellen; freilich geht diese ersparte Summe dem Sparenden gewöhnlich ganz verloren, aber dafür reicht auch ein verhältnißmäßig so kleiner Betrag schon aus, um großen Schaden zu decken. Sodann gewährt die Versicherung allein so vielen Objecten die nöthige Sicherheit, um als hypothekarisches Pfand zu dienen, da wohl nicht leicht Jemand viel z. B. auf ein Haus borgen würde, wenn das Pfand durch einen Brand gänzlich verloren gehen könnte. Endlich verhütet die Versicherung plötzliche und unverschuldete Verarmung in Folge von Unglücksfällen, deren Folgen durch die Versicherung ganz beseitigt werden können. Man hält nun dieser wohlthätigen Wirkung auch die Schattenseiten entgegen, daß besonders Feuer- und Seeversicherungen zu betrügerischen Zerstörungen anreizen, wenn das Object hoch versichert oder sein Werth in der Zwischenzeit gefallen ist. Aber es ist dies nicht etwas, was blos den Versicherungen anklebt, sondern einzig ein Mißbrauch, der auch mit dem Besten und Edelsten getrieben werden kann und nicht an der Versicherung selbst, sondern an den betrügenden Menschen haftet. Rein lächerlich ist gar der Vorwurf, daß die Versicherung die Wohlthätigkeit vermindere und der Gütergemeinschaft nahe stehe. An die Stelle einzelner Wohlthätiger tritt die höchste Wohlthat selbst, an welcher Alle nach dem richtigen Maße ihrer Kräfte beitragen, und die Versicherung vertheilt nur diese Beiträge besser, damit

Digitized by

sie auch immer ihrem Zwecke vollständig entsprechen; wenn dagegen die Versicherung eine Art Gütergemeinschaft sein soll, so tritt ja die Versicherung dieser schon dadurch entgegen, daß jeder Theilhaber an die Gesammtheit auch nicht den mindesten Anspruch mehr hat, als er sich durch seinen Beitrag (Resultat der Arbeit) rechtlich erworben und gleichsam zu seinem Eigenthum gemacht hat; Gütergemeinschaft und Eigenthum sind aber ganz gewiß unvereinbar.

Von den vielen Arten der Versicherung berühren die Landwirthschaft direkt nur die Feuer-, Hagel- und Viehversicherung, deren Reihenfolge auch das Aufeinanderfolgen derselben andeutet. Die Feuerversicherung ist davon schon deshalb die älteste, weil die Feuersgefahr die allgemeinste und größte ist und ganz besonders in früherer Zeit häufiger vorkam, da es damals fast nur hölzerne Häuser mit Stroh- oder Schindeldächern auf dem Lande gab. Die aus der Gemeinde- und Gildekorporation hervorgegangene gegenseitige Hülfspflicht hatte vorzugsweise nur die Feuerschäden im Auge und ebenso haben auch die später von den Regierungen eingeführten Versicherungsanstalten nur gegen diese Gefahr wirken wollen und sich auf kein anderes Gebiet begeben. Trat dann die Absicht der Regierungen hervor, Noth und Verarmung zu verhindern, so konnten sie dies nur dadurch bewirken, daß sie die Versicherung zu einer Zwangspflicht machten, da eine Aufforderung zu blos freiwilligem Eintritte auch jetzt noch bei den Bauern nicht viel hilft. Auch machte das Interesse der Hypothekargläubiger oder Gutsherren dies wünschenswerth, obschon wir nicht glauben, daß die Regierungen besonders viel darauf Rücksicht nahmen. Manche Regierungen haben jedoch noch bis zur Mitte dieses Jahrhunderts die Zwangspflicht noch nicht eingeführt und auch keine eigene Landesversicherungsanstalt errichtet, z. B. die Sachsen-Meiningen'sche. Feuerversicherungsanstalten haben vorzüglich viererlei Bedingungen zu erfüllen, nämlich 1, daß ihre Prämien oder Jahresbeiträge richtig so bemessen werden, daß sie auch dem Jahresdurchschnitte der Schäden oder Gefahr entsprechen, noch eine Reserve für außerordentliche Fälle gewähren und bei Privatanstalten außerdem einen Gewinn für die haftenden Unternehmer liefern; 2, daß sie die Gefahr richtig vertheilen, nämlich daß sie entweder Versicherungen auf einer Stelle nicht zu massenhaft werden lassen, wodurch die Gefahr viel stärker würde, oder daß sie bei allgemeiner Versicherung aller Objecte die Prämien nach

Digitized by Google

dieſer größeren oder geringeren Gefahr abſtufen, 3, daß für die Leiſtung des etwaigen Schadenerſatzes die nöthige Sicherheit geboten werde und 4, daß Alles vermieden und aus dem Wege geräumt werde, was eine Handhabe bietet, um aus betrügeriſcher Abſicht einen Brand ſelbſt herbeizuführen. In erſterer Hinſicht iſt eine gute Statiſtik vor Allem nothwendig und zwar nicht blos eine allgemeine, ſondern eine nach einzelnen Gegenden und ſogar nach Stadttheilen und Straßen dichtbevölkerter Städte, der Bauart, den landwirthſchaftlichen Zweigen u. ſ. w. Jede unſerer Verſicherungsanſtalten ſucht ſich auch eine ſolche Statiſtik anzulegen; da aber die Erfahrungen derſelben immer nur vereinzelt ſind, ſo können ſie vollkommen richtige Anhaltspunkte noch nicht geben und ſollten daher die Regierungen ſelbſt ſich von den einzelnen Geſellſchaften die detaillirteſten Nachweiſungen geben und noch ſelbſt nachprüfen laſſen und veröffentlichen, wie ſie es auch bei den Staats-Immobilienverſicherungsanſtalten thun, denn nur dann kann ſich die Wiſſenſchaft der Sache vollſtändig bemächtigen und auch die Einzelnen ermeſſen, ob ihre Prämie der Gefahr entſprechend iſt. Leider iſt bezüglich der Mobiliarverſicherung in dieſer Hinſicht noch ſo gut wie gar nichts geſchehen und vermögen es daher auch die Regierungen nicht, die Statuten der einzelnen Anſtalten mit Sicherheit zu prüfen. Der zweite Punkt iſt nicht minder wichtig. Es iſt dabei auf die Lage des Orts ſelbſt zu ſehen, ob er z. B. genug Waſſer hat und die Löſchanſtalten in der Ordnung ſind, oder nicht, ob die Häuſer iſolirt (vereinzelt) ſtehen oder zuſammengebaut ſind, da in erſterem Falle die Gefahr geringer iſt; ob ſie ſo liegen, daß im Falle der Gefahr leicht und raſch Hülfe erlangt werden kann, was z. B. bei Häuſern, die vor den Ortſchaften liegen, oder bei Höfen und Weilern, zumal im Gebirge, viel weniger der Fall iſt; wie die Häuſer im Allgemeinen und jedes zu verſichernde Haus im Beſonderen erbaut iſt (Stein- und Holzbau, Schiefer-, Ziegel-, Schindel- oder Strohdach), wie die Feuerungslocalitäten beſchaffen ſind; ob bei Feuersgefahr der Zugang leicht oder erſchwert iſt, ob von den Bewohnern größere oder geringere Sorgſamkeit bezüglich der Feuerung zu erwarten ſteht, ob darin Gewerbe getrieben oder Vorräthe aufbewahrt werden, welche feuergefährlicher ſind, ob die Gebäude Blitzableiter haben und endlich ob in der Gegend Brandſtiftungen ſelten oder häufig ſind. Alle dieſe Momente müſſen ſorgſam erwogen werden, um die Prämie für jeden Fall, ſowie im Durchſchnitt feſtſtellen zu können oder

Digitized by

um zu ermessen, ob man an einem solchen Orte viele oder nur wenige Versicherungen zu gleicher Zeit wagen darf. In dieser Hinsicht haben eigentlich erst die Privat-Feuerversicherungsanstalten zu den richtigen Erhebungen geführt, während früher gar keine Rücksicht darauf genommen wurde. So bezahlte bis zu Anfang der fünfziger Jahre im Badischen ein hölzernes Haus mit Schindel- oder Strohdach dieselbe Prämie wie das massivste Haus einer großen, breitstraßigen Stadt und ist erst seither eine Unterscheidung in drei Klassen eingeführt. Manche sehr gefährliche Objecte, z. B. Pulvermühlen, Ziegel- und Kalkbrennereien, Porzellanfabriken u. dgl., dürfen wegen ihrer unbedingten Feuergefährlichkeit in den meisten Ländern gar nicht zur Versicherung angenommen werden. Wie die Feuersgefahr in England nach den Gewerben sich vertheilt, zeigt folgende Erhebung, wornach auf je 100 Brandschäden jährlich kommen: Zündholzfabriken 30 Procent, Logierhäuser $16^1/_2$ Procent, Hutmacher $7^7/_{10}$ Procent, Lichterzieher $3^4/_5$ Procent, Tuchmacher $2^3/_5$ Procent, Schmieden $2^2/_5$ Procent, Zimmerleute $2^1/_5$ Procent, Oel- und Farbehändler $1^1/_2$ Procent, Buchhändler $1^1/_{10}$ Procent, Bierhäuser $1^3/_{10}$ Procent u. s. w. Im Königreich Sachsen erfolgten in den Jahren 1849 bis 1858 5523 Immobiliarbrände, wovon 3723 auf dem Lande, und betrug die Entschädigung dafür 7,125,797 Thlr. Darunter waren aber 371 Brände mit 845,988 Thlr. allein für Fabriken und Mühlen. Besonders ist der Unterschied zwischen hochcultivirten Gegenden oder Städten und dem platten Lande sehr bedeutend, wie z. B. in Paris im Jahre 1850 auf einen Immobilienversicherungswerth von 2730 Millionen Frcs. nur 44,620 Frcs. Brandschaden kamen. Es liegt jedoch hier an der höheren Bildungsstufe nicht allein, sondern an der Bauart, der raschen und guten Hülfe und z. B. sogar daran, daß die Leute auf dem Lande früh zu Bett gehen, in den Städten aber den größeren Theil der Nacht hindurch auf den Straßen Lebhaftigkeit herrscht, also Brände leicht sofort bemerkt und gelöscht werden, während sie auf dem Lande meistens schon zu weit vorgeschritten sind. Dagegen werden Stadtbrände, wenn sie einmal einen gewissen Umfang erreicht haben, auch um so furchtbarer, wie z. B. jener von Hamburg. Die verschiedenen Prämiensätze ermöglichen es den Versicherungsgesellschaften auch die gefährlichsten Objecte zu versichern, ohne deshalb in der Versicherung zu viele Klassen zu machen. Der dritte Punkt betrifft die Sicherheit der Entschädigung, welche durch

Digitized by Google

richtige Organisation ein hinreichendes Actienkapital und entsprechenden Reservefond geleistet wird, aber auch noch weiter dadurch erhöht werden muß, daß die Statuten und Verträge klar genug sind, um keine langen Streitigkeiten hervorzurufen. Die Gesellschaften verstärken ihre Sicherheit gewöhnlich noch dadurch, daß sie Rückversicherungen nehmen, d. h. durch eine Prämie eine andere Gesellschaft an etwaigem Schaden Antheil nehmen lassen. Die Regierungen, welche die Anstalten genehmigen, und die Oeffentlichkeit werden hierüber die beste Controlle führen können, doch sollte darauf gedrungen werden, daß das Actienkapital und die Reserve immer in richtigem Verhältnisse zu den Versicherungssummen stehen, da ein unverhältnißmäßiges Steigen der Versicherungssummen die Sicherheit der Schadenzahlung vermindert. Der vierte Punkt enthält gar mancherlei Schwierigkeiten, indem eben gegen Betrug und Brandstiftung eine Sicherung kaum vollständig möglich ist und selbst bei mehr als einem Dritttheile der Fälle die Ursache des Feuerausbruchs nicht ermittelt werden kann, was natürlich böswillige oder betrügerische Brandstiftungen nur zu fördern vermag. In den zehn Jahren 1849—58 erfolgten in Sachsen von allen 5523 Brandfällen 387 durch Blitzschlag, 95 durch Selbstentzündung, 11 durch Explosion, 488 durch vorsichtswidrige und schadhafte Feuerungs- und Bauanlagen, 1097 durch Verwahrlosung, 116 durch zufällige Ursachen, 1262 durch Brandstiftung und 2067 aus unbekannten Ursachen. Gegenüber diesen zahlreichen Brandstiftungen, wie sie so vielfach vorkommen, kann eine Versicherungsgesellschaft nichts thun, als sich hüten, die Versicherungsobjecte über den Werth zu versichern und zu entschädigen, während die doppelte Versicherung wohl erlaubt, aber nur eine einfache Entschädigung gestattet werden kann. Die richtige Abschätzung und Schadenvergütung macht daher eine Hauptsache aus, stößt jedoch noch auf gar zu viele Vorurtheile. Am Richtigsten ist es, man nimmt nur den Werth zur Zeit der Versicherung nach Abschätzung von Sachverständigen an und läßt dieselbe von Zeit zu Zeit revidiren. Die Versicherten erhalten aber nur das entschädigt, was wirklich verbrannt und an Werth vernichtet oder verdorben ist, nicht die ganze versicherte Summe, welche nur das äußerste Maß ist, bis wohin ein Schaden vergütet wird. Im Interesse der Mobiliarversicherungsanstalten selbst liegt es, die geretteten und beschädigten Gegenstände nicht zu hoch dabei anzuschlagen, da man sonst nur zu gern lieber Alles verbrennen läßt und nichts rettet. Für

Digitized by

den Versicherten von Immobiliarobjecten, der gewöhnlich glaubt, wenn ihm ein Haus verbrannt ist, müßte er auch so viel erhalten, als ein neues zu bauen kostet, ist jedenfalls auch eine Entschädigung für die Miethe bis zur Erlangung einer neuen Wohnung wünschenswerth. Einrichtungen, wie sie in mehreren Ländern bestehen, z. B. in Baden, daß die Staatsanstalt nicht den vollen Werth eines Immobilienobjects, sondern nur etwa bis zu $^4/_5$ versichert, sind übertriebene Vorsichtsmaßregeln, selbst wenn es, wie in Baden, erlaubt ist, den Rest bei Privatanstalten zu versichern. Dies führt nur dazu, daß die Mehrzahl diesen Rest nicht versichert und daher bei Brandschaden in großen Verlust geräth, zumal wenn etwa gerade in diesem Reste das freie Vermögen des Versicherten bestand. Wer den Muth nicht hat, die ganze Gefahr zu tragen, und sich nicht durch eine richtige Abschätzung zu sichern vermag, der mag nur auch das Versichern überhaupt bleiben lassen und es der freien Concurrenz anheimstellen, welche neben ihrem eigenen Interesse nothgedrungen auch das des versichernden Publikums möglichst schützen und wahren muß. Eine reine Thorheit ist auch die Vorschrift, daß die Staatsanstalten die Entschädigungssummen nur ausbezahlen, wenn ein Neubau errichtet wird, denn es kann der Versicherte ja vorziehen, ein anderes Haus zu kaufen oder gar nicht mehr zu bauen und in Miethe zu wohnen, nur um das Geschäft ohne viele Hindernisse gleich wieder fortsetzen zu können. Soll der Versicherte dadurch von Brandstiftung abgehalten werden, die er etwa unternähme, um ein lästiges und nicht gut verkäufliches Haus los zu werden und die Entschädigungssumme dafür zu erhalten, so kann ihm dies ja ohnehin nicht verhindert werden, indem er nur den Neubau zu beginnen und dann sofort zu verkaufen braucht, um das Geld sogleich zur Verfügung zu haben. Dergleichen Dinge können überhaupt nur von Staatsanstalten eingeführt werden, welche an einer ächt büreaukratischen Bevormundung hängen, und es dürfte auch in Deutschland räthlich werden, solche Staats-Versicherungsanstalten aufzugeben und die Versicherung, wenn gleich für Häuser ein Versicherungszwang bleibt, den Privatanstalten ganz zu überlassen, denn ungeachtet diese noch Gewinn für sich machen wollen, werden sie durchschnittlich doch ebenso billig und noch billiger versichern. Hatten die Regierungen nicht den Muth, auch die Mobiliarversicherung selbst zu übernehmen, so ist auch für die Immobiliarversicherung kein Grund dafür zu sehen. Uebrigens werden nur letztere

Digitized by Google

auch für eine richtige Einrichtung des Feuerlöschweſens ſorgen können, womit ſie ſchon begonnen haben, denn bei dem jetzt beſtehenden Feuerlöſchweſen können ſie nicht ſtehen bleiben, ſondern ſie werden auch noch zuſammentreten und daſſelbe, wenigſtens in den größeren Orten, aus eigenem Intereſſe in die Hand nehmen und ſogar bezahlen müſſen, weil ja die Löſchenden zuletzt einzig im Intereſſe der Verſicherungsanſtalten arbeiten und ihnen drohende Verluſte beſeitigen oder mindern.

Der Hagelverſicherung, ſchon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts begonnen, ſoll die Landwirthſchaft für den durch Hagelſchlag an den Feldfrüchten erlittenen Verluſt entſchädigen, ſtößt aber von vorn herein auf die große Schwierigkeit, daß die Gefahr eine reine zufällige iſt und ſich nicht berechnen läßt. Zwar haben Verſicherungsgeſellſchaften nach langen Beobachtungen und Erfahrungen es verſucht, Karten über die Verbreitung des Hagelſchlags zu entwerfen, und es ſtellte ſich auch heraus, daß im Gebirge und deſſen Nähe in Süddeutſchland, wie in Südeuropa überhaupt der Hagelſchlag häufiger iſt und gern dieſelben Landſtriche trifft; allein trotz allem dieſem iſt der Eintritt dieſer Gefahr ſo rein zufällig und unberechenbar, daß es bis jetzt nicht möglich war, Actiengeſellſchaften mit beſtimmten Sätzen dafür lebenskräftig zu erhalten. Man mußte ſich daher darauf beſchränken, Geſellſchaften auf Gegenſeitigkeit zu errichten, welche den Schaden der Mitglieder unter ſich repartiren und entweder ganz oder theilweiſe vergüten. Da aber die eine Gegend durch reinen Zufall häufiger vom Hagelſchlag beſchädigt wird, als die andere, ſo erſcheint den Mitgliedern ſolcher Geſellſchaften oft der Beitrag zu unverhältnißmäßig und ungerecht vertheilt und hält dies leicht von der Theilnahme ab, was nur dadurch verhütet werden könnte, daß auch dieſe Geſellſchaften für Anſammlung von erheblichen Reſerveſonds ſorgten, die Gemeinden einen Zuſchuß zu dieſem Zwecke gäben und für Verſicherungen auf eine Reihe von Jahren einen niederern Beitrag feſtſetzten, ſo daß ſie ſich nicht in Jahresgeſellſchaften gruppirten, ſondern der Mehrſchaden des einen Jahres durch den Minderſchaden des anderen gedeckt würde. Daß der Staat ſelbſt einen Zuſchuß gewähre, iſt nur in dem Falle zu rechtfertigen, wenn derſelbe etwa als Reſerveſonds diente, um bei ausnahmsweiſe großem Schaden zu Hülfe zu kommen, was aber dann wieder den Mitgliedern anderer Staaten zu gut käme, die deshalb weniger an Beiſteuern zu geben hätten, wenn nicht etwa Kreisverſicherungsanſtalten errichtet

Digitized by Google

würden, und erscheint es daher als gerathen, geradezu solche Kreisversicherungsanstalten zu bilden, die wieder mit einander in Verbindung stehen und einen gemeinschaftlichen Landreservefonds ansammelten, denn dabei könnte man die Gemeinden als solche je nach der Größe der Ackerbaufläche beitragspflichtig machen, welche dann wieder diesen Betrag auf die Grundbesitzer im Verhältnisse zu der von den einzelnen Kulturarten eingenommenen Bodenfläche ganz oder theilweise repartirten. Hierdurch allein erhielte die Anstalt eine gehörige Stärke, um auch bedeutenderen Schaden zu ersetzen und allen Zufälligkeiten, denen kleinere, freiwillig gebildete Gesellschaften oft unterliegen, die Stirne zu bieten. In dieser Weise würden dann auch noch andere damit verbundene Schwierigkeiten leicht beseitigt werden, zumal wenn die Vorstände und Leiter der landwirthschaftlichen Kreisstellen mit Zuzug der Ortsbehörden die jährliche Einschätzung der auf dem Felde stehenden Erndte und bei Hagelschlag auch des Schadens vornähmen, wobei zugleich auch gute statistische Erhebungen über die Erndte selbst gemacht werden könnten. Natürlich wäre nur der wirkliche Bestand des Felds zur Zeit des Hagelschlags zu vergüten, auch nur der durch Hagelschlag verursachte Schaden, der wohl von jenem der sogenannte Hessenfliege zu unterscheiden ist. Die Einschätzung selbst wird in der Folge mehr erleichtert werden, wenn einmal alle Fluren genau vermessen und kartirt sind und die Beschaffenheit des Bodens untersucht ist, worauf man blos die Kulturart jeder Parzelle zu verzeichnen und jährlich den allgemeinen Stand derselben zu erheben hat, um verglichen mit den mehrjährigen Ertragsergebnissen und den Marktpreisen den richtigen Werth der Feldfrüchte und hiernach also auch den Schaden ermessen zu können. Daher hängt auch gerade die Hagelversicherung auf's Engste mit der Ausbildung der landwirthschaftlichen Statistik zusammen und wird solche erst dieser Versicherungsart die richtige Grundlage geben. Unbedingt hat man sich aber hierbei davor zu hüten, mit dem Hagelschlag auch den Mißwachs im Allgemeinen zu verwechseln, denn gegen solchen hat der Landwirth die beste Versicherung in den daraus entspringenden höheren Preisen der Feldfrüchte überhaupt, die hierdurch ersetzen, was an der Menge etwa abgeht.

Was die dritte Art der landwirthschaftlichen Versicherungen, nämlich die Viehversicherungen, betrifft, so ist es unstreitig sehr gut, wenn solche immer mehr in Aufnahme kommen, mit so großen Schwierigkeiten sie auch zu kämpfen haben, denn während der vermög-



Digitized by Google

liche Landwirth dadurch jenen möglichen Viehverlust auf den Betrag der jährlichen Prämie reduciren und so jede Störung seiner Berechnungen verhindern kann, ist dem Unbemittelten, der im Vieh oft sein einziges Besitzthum hat, dadurch die Existenz seiner Familie gesichert und erhält er oft geradezu blos durch die Versicherung das für die Wirthschaft nöthige Vieh geborgt, weil nun der Borger oder Verkäufer die Gefahr des Absterbens nicht mehr zu tragen hat. Aber die meisten Viehversicherungsgesellschaften hatten bisher so viele Schwierigkeiten gegen sich, daß fast alle Versuche in diesem Felde mißlungen sind. Besonders konnten kleine, auf einzelne Gegenden oder Viehgattungen begründete Gesellschaften nicht bestehen, sobald eine Seuche oder überhaupt ein größeres Viehsterben die Mitglieder mit unverhältnißmäßig großen Beiträgen belastete und so die Versicherung selbst illusorisch machte, während die großen Viehbesitzer nicht beitreten wollten, da sie wohl für ihr Vieh die meisten Beiträge bezahlen mußten, aber in den kleineren Mitgliedern keine Garantie erblickten und auch ihr Gefühl sich dagegen sträubte, ihren etwaigen Schaden durch die mühsam und groschenweise beizubringenden Beiträge der Aermeren sich ersetzen zu lassen. Die großen, ganze Länder und alle Viehgattungen umfassenden Gesellschaften beruhten meistens auf dem Gegenseitigkeitsprincip, das gerade hier keine Anwendung finden kann, denn die Verluste in den Viehständen entspringen aus den verschiedenartigsten Umständen und die Wahrscheinlichkeit größerer oder kleinerer Abgänge bestimmt sich aus der Beaufsichtigung, Benützung, Fütterung und Bodenbeschaffenheit, dem Klima, der Berührung mit anderem Vieh und der Beschaffenheit der einzelnen Thiere selbst, so daß sich keine Klassen bilden lassen, in welchen der eine Besitzer die Verluste des andern decken helfen soll, denn man könnte doch dem Landwirth, der sein Vieh zur Landwirthschaft verwendet, gut füttert und gut behandelt, nicht zumuthen, Verluste zu tragen, die bei einem Gewerbtreibenden entstehen, der sein Vieh bedeutend anstrengt und es bei weiterer Entfernung von seiner Wohnung längere Zeit Dienstleuten überlassen muß. Die nachträglich einzuziehenden Beiträge erschienen den Besitzern gut gehaltener Viehbestände zu hoch und so zogen sie sich regelmäßig zurück, um der Gesellschaft nur noch Mitglieder zu lassen, bei welchen größere Verluste in sicherer Aussicht blieben, worüber aber dann die ganze Gesellschaft zu Grund gehen mußte, oder sich beim Herannahen einer Seuche auflöste. Solche Viehversicherungen grün-

Digitized by Google

deten sich häufig auch auf Berechnungen und Annahmen, welche sich später als falsch erwiesen und das ganze Princip der Versicherung umwerfen mußten. So z. B. berechnete man nach Viehregistern ganz richtig, daß auf einen gewissen Viehbestand jährlich nur $1^1/_4$ — $1^1/_2$ Procent Verlust durch Absterben treffe; sobald aber sich darauf hin eine Versicherungsgesellschaft gebildet hatte, stellte sich dieser Verlust auf 6 Procent heraus und zwar einfach aus dem Grunde, weil früher eine Anzahl alter und kränklicher Kühe verkauft, geschlachtet oder an die Arbeiter selbst verschenkt wurde, welche also nicht im Verlustbuche eingetragen waren, die aber nun bei der Versicherung einen zu bedeutenden Werth hatten, um sie in dieser Weise abgehen zu lassen, und daher der Gesellschaft zur Last fielen. Wenn man aber aus diesem Grunde nur die kleinen Gilden und Vereine auf Gegenseitigkeit und alle Gefahrstufen für lebensfähig hielt, so ging man offenbar zu weit, denn bei den größeren Versicherungsanstalten sind es nur die ersten Einrichtungen und Begründungskosten, welche zu überwinden sind, um dann deren Bestand sehr gut zu sichern, sobald nur von vornherein darauf Bedacht genommen war, einen ordentlichen Reservefonds zu bilden, der es beim Ausbruch einer Seuche möglich macht, nicht blos Garantien zu bieten, sondern geradezu den ganzen sicher bedrohten Viehstand rechtzeitig zu übernehmen und durch Selbstschlachten und größeren Fleischexport sich gegen größere Verluste zu sichern, wozu aber immer eine Actiengesellschaft mit größerem Kapital am besten geeignet ist, welche die Prämien zum Voraus erhebt und nicht dadurch leidet, daß der Versicherte während der Versicherung verarmt, welche Gefahren aller Art in allen Orten übernimmt und sie dadurch wieder besser ausgleicht, die Viehgattungen nach Art, Alter u. dgl. richtig prämiirt und ebenso auch die Entschädigung festsetzt und zwar nach dem Zeitpunkte, in welchem ein Thier fällt und einen bald höheren, bald niederern Werth darstellt, da z. B. ein Arbeitspferd im Frühjahr und Sommer einen höheren Werth hat als im Herbst und Winter. Namentlich ist bei Ermittelung der zu übernehmenden Gefahr und Feststellung der Prämie Folgendes genau festzustellen: 1, ob der Besitzer das Vieh selbst beaufsichtigt oder es blos durch Dienstboten und Beamte beaufsichtigen läßt, ob er sorgfältig auf sein Vieh achtet und im Stande ist, eine regelmäßige, rationelle Behandlung des Viehs zu erhalten; 2, welcher geringeren oder größeren Anstrengung das Vieh unterworfen, wie die Fütterung desselben durch die

Wirthschaft bedingt ist, ob ein technisches Gewerbe betrieben und Vieh gezüchtet wird oder ob die Erzeugung des Viehbestands durch Ankauf erfolgt; 3, ob die Gegend eine hohe, niedrige oder bergige Lage hat und wie das Klima und der Untergrund der Weiden und Aecker mit Rücksicht auf das zu gewinnende, zuträgliche oder nachtheilige Futter beschaffen ist, 4, wie sich der Gesundheitszustand der Gegend verhält, ob sie Seuchen leicht unterworfen ist, ansteckende oder stationäre Krankheiten vorkommen, ob der zu versichernde Viehstand überhaupt nicht oder nur in der letzten Zeit nicht davon berührt wurde und ob dieser etwa sonst verhältnißmäßig starke Verluste erlitten hat, und endlich 5, in wie weit die Beschaffenheit der einzelnen zu versichernden Thiere, ihre Fehlerhaftigkeit, Futterzustand und ihr Alter bei der Prämienfestsetzung ins Gewicht zu fallen hat. Wird dann eine solche Anstalt auch bezüglich der Verwaltung, Einschätzung und der Agentenbestellung gut geleitet, so kann sie allerdings mit Erfolg bestehen, denn die bisher wieder aufgelösten Gesellschaften waren dafür nur zu fehlerhaft organisirt. Daß dann auch Betrügereien und Irrthümer dennoch vorfallen können, läßt sich hier so wenig wie sonst verhüten; wenn aber Feuerversicherungsanstalten trotzdem mit sehr günstigem Erfolge zu gedeihen vermögen, so hat doch die Viehversicherung das voraus, daß eine größere Verderbniß darin liegt, ein lebendes Hausthier langsam zu Tod zu quälen, als einen leblosen Gegenstand in Brand zu stecken, zumal wenn Dritten damit nicht geschadet wird; daß absichtliche Beschädigungen nicht wohl ohne Wissen des Gesindes verübt und deshalb leichter zur Bestrafung gezogen werden können, daß der Eigenthümer die Todesursache beweisen muß, was nöthigenfalls noch durch Section des Thiers erhärtet werden kann, und daß die langsame Vernachlässigung des Viehs eine Beeinträchtigung seiner Kräfte und Leistungen zur Folge hat, die den durch den verübten Betrug beabsichtigten Gewinn bedeutend schmälert, zumal ja das abgestorbene Vieh selbst den besten Anhalt gibt, um dessen Werth zur Zeit des Abgangs genau zu schätzen. Es ist daher auch der Viehversicherung noch eine schöne Zukunft zu versprechen, sobald sich Unternehmer finden, die nicht blos das Versicherungswesen, sondern auch die Landwirthschaft genau verstehen, während bei den bisherigen Versuchen nur die eine oder andere Kenntniß vorwaltete und daher allerdings nicht das Richtige getroffen werden konnte.

Man könnte schließlich auch die sogenannte Viehanschaf-

Digitized by

fungskaſſen hierher ziehen, indem Einzelne ſich zu einer Geſellſchaft verbinden und durch regelmäßige Beiträge eine Summe anſammeln, womit alljährlich das eine oder andere ſchöne Stück Vieh angeſchafft wird, das man nachher unter ſich verlooſt, oder welche Summe zu Vorſchüſſen bei Viehanſchaffungen dienen ſollen; es fällt dies aber ſchon mehr in den Bereich der Handelsgeſchäfte und Vorſchußkaſſen, worüber wir erſt im nächſten Theile zu ſprechen haben.

Digitized by Google

## 15. Beförderungsmittel der Landwirthschaft.

Die Landwirthschaft kann auf verschiedene Weise befördert werden und zwar entweder aus sich selbst oder durch eigenen Antrieb oder durch äußere Einwirkung. In ersterer Hinsicht wirkten besonders praktischer und theoretischer Unterricht und Erfahrungen, in letzterer landwirthschaftliche Vereine, Ausstellungen und Prämien, so wie staatliche und polizeiliche Gesetze und Verordnungen, welche den Landwirthschaftsbetrieb theils unterstützen und fördern, theils Hemmungen, Hindernisse und Gefährdungen beseitigen. Hat jedoch der Staat im Allgemeinen die nöthige Sicherheit der Freiheit gewährt, so ist immer am Meisten von der ersten Art der Beförderungsmittel zu erwarten, je weiter ein Volk überhaupt vorangeschritten ist, während umgekehrt die staatliche Beeinflussung fast am Meisten bewirkt, je mehr ein Volk in der Kultur noch zurücksteht. Es ergibt sich dies einfach aus dem Umstande, daß auf den niederen Stufen der Kultur die Concurrenz sehr schwach oder kaum vorhanden ist, daß Landwirthschaft auf weiten Flächen in der einfachsten Weise betrieben wird, wie es die Eltern und Großeltern auch gethan haben, und daß sich überall schon von Anfang an Gewohnheiten eingepflanzt haben, von welchen der Bauer nicht gern abgeht. Den Adel, die Beamten und die Geistlichkeit, welche freilich schon im Besitze einer besseren Bildung stehen, trennt dagegen eine zu weite Kluft vom Bauernstande und daher nehmen sie an der Landwirthschaft auf dieser Stufe noch keinen näheren Antheil und lassen sie von Bediensteten und Hörigen nach alter Gewohnheit betreiben. Unter solchen Umständen ist ein künstlicher Wirthschaftsplan weder nöthig, noch auch ertragreich; der in Erfindungen und Entdeckungen bestehende Fortschritt wird aber meistens nur durch ein fühlbares Bedürfniß oder die Noth hervor-

gerufen; ja wir wissen aus Ueberlieferungen, daß in Nothzeiten die Leute eher daran dachten und sich bemühten, zum Ersatze der mangelnden Kornfrüchte eßbare Surrogate, wie andere Pflanzen, Wurzeln u. dgl. ausfindig zu machen, als durch Einführung einer besseren Ackerbaumethode überhaupt mehr Ertrag zu erzielen und so künftigen Nothjahren vorzubeugen. Ueberhaupt war an eine mehr wissenschaftliche und künstliche Betreibung der Landwirthschaft nicht eher zu denken, als bis die Naturwissenschaften, namentlich Botanik und Chemie, besser ausgebildet wurden und sich auch dem praktischen Leben mehr näherten, denn sie eigentlich haben vorzüglich alle die Fortschritte hervorgerufen, welche die Landwirthschaft in den letzten hundert Jahren gemacht hat.

Die erste Hauptanregung für Verbesserung des Ackerbaus erfolgte durch die Regierungen. Als dieselben nämlich nach den langen Verheerungen des dreißigjährigen Kriegs und der nachfolgenden französischen Kriege sich genöthigt sahen, die Staatseinkünfte zu steigern und namentlich die Geldeinnahmen zu vermehren, lag es in ihrem Interesse, nicht blos die zahlreichen Staatsdomänen ertragreicher zu machen, sondern auch den Bauernstand zu gleichen Bemühungen anzuhalten, damit Zehnten und Steuern größere Erträge lieferten, und als sich so die Kameralwissenschaft ausbildete, suchte man auch auf das Volk nicht blos durch Beispiel, sondern oft sogar durch Zwang einzuwirken, wie ja im vorigen Jahrhunderte das Bevormundschaftungs- und Polizeiregiment am Schroffsten hervortrat. So wurden denn nicht blos zahlreiche Verordnungen und Vorschriften über Anlage und Verbesserung der Straßen, die Obstbaumzucht u. dgl. erlassen, sondern Steuervergünstigungen, Prämien und selbst Staatszuschüsse für Urbarmachung öden Landes, Einführung neuer Gewächse, Trockenlegung, Bewässerung u. s. w. gewährt und auf den Domänen überall ein Beispiel zur Nachahmung gegeben, bis das Landvolk nach und nach von der alten Weise abging, sich an das Bessere und Neue gewöhnte und in unserem Jahrhunderte, welches überhaupt solche Bevormundung möglichst von sich abzuschütteln versuchte, man sich darauf beschränkte, durch Beispiel, Lehranstalten und Hinwegräumung äußerer Hindernisse zu wirken. Die Regierungen suchten nun namentlich dadurch zu wirken, daß sie lästige Herkommen und Einrichtungen aufhoben, eine bessere Vermessung und Einschätzung der Grundstücke veranstalteten, größere

Straßenbauten anlegten und die Verbesserung der Gemeindestraßen veranlaßten, den fortgeschritteneren Ackerbau anderer Länder studieren und das Brauchbare einführen ließen, neue Arten von Samen bezogen und vertheilten, landwirthschaftliche Schulen errichteten und in jeder Weise den Fortschritt ermunterten. Dadurch kam es denn auch, daß in den meisten Staaten eigene Oberbehörden für die landwirthschaftlichen Angelegenheiten, in Frankreich, Preußen und Oesterreich sogar besondere Ministerien dafür errichtet wurden, welche namentlich durch die Verwaltungs- und Steuerbeamten mit den Landwirthen selbst in Verbindung traten, weshalb für diese Beamten auch besondere Studien nach dieser Richtung hin vorgeschrieben wurden. Hier und da hatte man auch besondere Stellen von Unterbeamten eigens für Förderung der Landwirthschaftszwecke gegründet, z. B. Plantageninspectoren, aber entweder hatten sie zu wenig zu thun, oder sie glaubten sich zu thun machen zu müssen und griffen zu viel ein. Im Ganzen hat man jetzt sich mehr auf das allein Nothwendige beschränkt, was immerhin noch eine reiche Fülle der Wirksamkeit in sich birgt. Dahin gehören z. B. polizeiliche Vorschriften gegen das Ueberhandnehmen von Unkräutern, das Verbot zu starken Viehstands, Schutzmaßregeln gegen das Einschleppen von Viehseuchen und Vergünstigungen für Urbarmachungen und Vertheilung großer Gemeinweiden u. dgl. Man gebot ferner rechtzeitig die Raupennester zu vertilgen, ebenso die Mäuse und anderes Ungeziefer, wobei man aber nur zu oft zu weit ging und die natürlichen Feinde und Vernichter des Ungeziefers verfolgte, weil man den Werth derselben noch nicht gehörig zu würdigen wußte. Auch nachdem man die Obstbaumzucht im vorigen Jahrhunderte zu fördern suchte, indem in manchen Gegenden die Bauern vor ihrer Verheirathung einige Obstbäume gepflanzt haben mußten, war man anderntheils wieder darauf bedacht, Verordnungen zu erlassen, damit die benachbarten Grundstücke nicht durch überhängende Bäume benachtheiligt wurden. Sogar wurden einzelne Sachverständige auf das Land gesendet, um die Bauern mit neuen Erfahrungen und Fortschritten in der Landwirthschaft bekannt zu machen, namentlich, wenn nicht gerade große Domänen in der Nähe lagen, um durch das Beispiel und Vorbild aufzumuntern, oder wenn die Bauern meinten, solche Neuerungen paßten wohl für große Güter, aber nicht für kleine. In Preußen gab es dafür eigene Kreisgärtner, die aber trotzdem nicht viel wirken konnten. Neue Kulturarten oder

Verbesserungen zwangsweise einzuführen, widerstrebt den Tendenzen unserer Zeit; für den Bauern wäre es aber noch heute sehr gut, wenn es sich um wirklich Bewährtes handelt, da er eher einem Gebote als einem Beispiele folgt. Nur liegt freilich die Gefahr vor, daß man dabei zu weit geht und auch bloße Experimente erzwingen will. Die Einführung von Prämien leistet ebenfalls ihre guten Dienste, wenn sie mit Takt und Umsicht erfolgt. Aber man muß dabei nur langsam und stufenweise wirken wollen und nicht Kunststückchen prämiiren, z. B. sehr fettes Vieh, weil sich dies nicht rentirt. Viel eher sind Prämien vortheilhaft, wenn es sich um nützliche Einrichtungen und Anlagen handelt, z. B. Urbarmachungen, Waldanpflanzungen, Auffindung von Mergellagern u. dgl., wobei aber jedenfalls die Prämie auch vollständig lohnen muß und nicht blos zu vorübergehenden Versuchen und Experimenten führen darf. Auch müssen die Prämien dergestalt beschaffen sein, daß sie für jede Stufe einen Anreiz gewähren und gleichsam auffordern, alle Stufen nach und nach zu überschreiten. Namentlich aber verdienen solche Prämien den Vorzug, welche zu verdienen sich auch die reichsten und größten Gutsbesitzer zur Ehre anrechnen; sowie endlich keine Prämien für bloße Spielereien gegeben werden sollten, welche vom Hauptzwecke der Landwirthschaft ablenken und der ganzen Volkswirthschaft keinen reellen Nutzen bringen.

Sehr vortheilhaft können landwirthschaftliche Vereine wirken, welche zu gleicher Zeit in ihren Kreisvereinen wieder am Besten geeignet sind, den Regierungen Vorschläge zu machen, Gutachten zu erstatten, Anträge zu stellen, Berichte über den Stand der Saaten und das Erndteergebniß zu liefern und in jeder Hinsicht die Landwirthe nach oben zu vertreten. Durch diese Vereine und ihre Zeitschriften, Bibliotheken, Modellsammlungen, Ausstellungen, Feste und Versammlungen kann am Leichtesten alles Neue und Gute verbreitet werden und hat dies um so mehr Wirkung, als Landwirthe derselben Gegend sich ihre Erfahrungen darüber mittheilen und so die Anpassung an die localen Verhältnisse vermitteln können. In Deutschland haben diese Vereine nicht nur eine große Verbreitung erhalten, sondern auch eine reiche Wirksamkeit entfaltet, zumal es überall gebildetere Landwirthe gibt, welche in denselben auf die leichteste Weise für das Neue Verbreitung finden können. Namentlich ist es gut, wenn diese Versammlungen nicht in großen Städten und Residenzen, sondern in der Nähe von

Musterwirthschaften abgehalten werden, um zugleich praktische Beispiele vor Augen zu haben und sich selbst zu überzeugen. Da die meisten Staaten für landwirthschaftliche Zwecke größere Geldsummen bewilligen, z. B. in Preußen gegen 350,000 Thaler, in Baden an 50,000 fl., Sachsen 43,000 Thaler u. s. w., so können diese Gelder am Besten durch diese Vereine in Verwendung gebracht werden, was zugleich wieder den Sinn für Selbstverwaltung stärkt. Die Vereine selbst würden auch schwerlich aus eigenen Mitteln mehr, als die Herausgabe eines Vereinsblatts kostet, zu bestreiten vermögen, da man die Beiträge sehr niedrig ansetzen muß, um den Beitritt recht zahlreich zu machen. Gewöhnlich besteht in einem Lande ein allgemeiner Verein mit verschiedenen Zweigvereinen und allgemeinen wie speciellen Versammlungen, Festen und Ausstellungen. Zur tüchtigen Leitung der Vereine wird von einsichtsvollen Landwirthschaftslehrern empfohlen, einen beständigen Secretär auf Staatskosten anzustellen und ihm nicht nur die Leitung, sondern auch Bereisung des Landes, Reisen ins Ausland u. s. w. zu übertragen. Derartige Secretäre sind in Sachsen und Hessen-Darmstadt angestellt; jedoch ist es immer gut, wenn an die Spitze des Ganzen, wenn auch mehr nominell und als Ehrenwürde, einer der größten und vornehmsten Gutsbesitzer und Landwirthe gestellt wird. Dagegen können wir es nicht für passend erachten, wenn man, wie in Baden, die Vorstandsstellen der Kreis- und Bezirksvereine gern an Beamte übertragen sieht, da dies ein zu bureaukratisches Ansehen hat und dieselben regelmäßig von der praktischen Landwirthschaft nichts verstehen. Auch hier schützt, wenn einmal der Eifer des Landvolks dafür geweckt ist, vor baldigem Erkalten nur, wenn man sich hauptsächlich auf wirklich Praktisches verlegt, von Stufe zu Stufe vorangeht und überhaupt auf einmal nicht zu viel bewirken will, denn der Landmann begreift nicht so rasch und nach jedem Schritte vorwärts will er wieder etwas ausruhen, bevor er weiter vorangeht.

Wie unsere Zeit es liebt, Specialschulen für alle Zweige der Erwerbsthätigkeit zu errichten, so hat sie in diesem Jahrhundert auch begonnen, landwirthschaftliche Lehranstalten ins Leben zu rufen, die freilich auch nicht eher möglich waren, als seitdem die Naturwissenschaften solche Fortschritte gemacht hatten, daß man auch die Landwirthschaft zum Gegenstande einer Wissenschaft erheben konnte. Schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurden auf den Uni-

Digitized by Google

versitäten Halle und Frankfurt a. d. O. die Anfangsgründe der Landwirthschaft unter den Gegenständen des kameralistischen Fachs gelehrt; später war Landwirthschaftslehre mit der Forstwirthschaftslehre auf den Forstlehranstalten verbunden, deren schon in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts errichtet wurden. Eigentliche höhere Lehranstalten für Landwirthschaft erstanden bei uns jedoch erst in den letzten vierzig Jahren, die zum Theil aus Privatanstalten erwuchsen. Die erste derselben war die Thaer'sche zu Möglin 1804, dann folgten erst 1818 Nassau mit der Schule zu Idstein (nun in Hof Gaisberg bei Wiesbaden) und Württemberg mit Hohenheim, 1825 die bayerische in Schleißheim (nun Weihenstephan), 1826 die Weimarische in Jena, die sächsische 1830 in Tharand, dann in Preußen noch 1835 Eldena, 1842 Regenwalde, 1847 Proskau und 1848 Poppelsdorf, in Oesterreich 1850 zu Ungarisch Altenburg und die hannöversche 1851 zu Göttingen; kein anderes Land hat so viele und vortreffliche Anstalten dieser Art aufzuweisen wie Deutschland. In Frankreich hatte man auch den Anlauf zu solchen Einrichtungen und Anstalten genommen, aber die projectirten Schulen wurden nicht errichtet und bestehen blos vier landwirthschaftliche Lehranstalten, meistens von Privaten errichtet. In England gibt es ebenfalls nur eine Privatanstalt zu Cirencester, aber sie werden durch die großen, intensiv bewirthschafteten Güter und die vielen öffentlichen Vorlesungen ersetzt. Auch in Italien gab es bisher blos auf der Universität Pisa einen Cursus über Landwirthschaft; es werden aber nun auch einige Landwirthschaftsschulen zu errichten beabsichtigt.

Ungeachtet nun diese Anstalten schon so lange wirken, so kann man doch überall das Volk noch heute mit Achselzucken von den „studierten Bauern"*) sprechen hören und in der That wurden diese Anstalten nur zu oft von jungen Leuten besucht, die als Söhne reicherer Eltern in den Gymnasialstudien nicht vorankamen und dann wenigstens Oekonomie studieren sollten, aber weil sie ohne praktische Vorbildung waren,

*) Man hört den Bauern wohl über „studierte Bauern" spötteln, aber mit Achtung von „gebildeten Landwirthen" reden, gewiß sehr bemerkenswerth und ein kernrichtiges Urtheil enthaltend, das aus dem Gefühle hervorgeht, daß wohl für große Landwirthschaften rationelle Bewirthschaftung tüchtig und erfolgreich ist, ein kleiner Bauer aber nicht experimentiren soll.

Digitized by Google

dann auch nichts als eine Reihe allgemeiner Sätze und die Eingebildetheit, Alles beſſer zu wiſſen, mit nach Hauſe brachten und nun ohne Rückſicht auf die Größe und Bodenbeſchaffenheit des Guts lediglich nach der gelernten Methode wirthſchafteten. Man ſollte überhaupt nicht glauben, daß zu einer tüchtigen landwirthſchaftlichen Bildung keine erheblichen Vorkenntniſſe nöthig wären; im Gegentheile vermag nur eine tüchtige Gymnaſialbildung den ſicherſten Halt zu bieten und ein richtiges Verſtändniß einzuleiten. Es wird aber von den tüchtigſten Fachmännern mit Recht empfohlen, zuerſt die Praxis und dann erſt die Theorie zu lernen, weil dieſer Weg regelmäßig ſicherer zum Ziele führe. Es empfiehlt ſich alſo, je nachdem es ſich um einen Städter oder Sohn einer Familie auf dem platten Lande handelt, ein längerer oder kürzerer Aufenthalt und Privatunterweiſung bei einem tüchtigen Landwirthe, um ſich daſelbſt mit der allgemeinen Praxis bekannt zu machen und Kenntniß der einzelnen Zweige der Landwirthſchaft zu erhalten. Dann erſt ſollte der Beſuch der höheren landwirthſchaftlichen Schulen erfolgen, welche meiſtens mit großen Gütern verbunden ſind und zugleich die praktiſche Anwendung des Vorgetragenen und Gelernten zeigen, auch die Schüler ſelbſt praktiſch wirken laſſen. Rein theoretiſche Schulen ohne Gelegenheit zur Praxis dürften ſchwerlich vorzügliche Erfolge haben, aber auch die Verbindung mit ſehr großen Gütern nicht vorzuziehen ſein; vielmehr wäre es erwünſcht, wenn die Anſtalten ſo lägen, daß ſie Gelegenheit hätten, in unmittelbarer Nähe kleine, mittlere und große Güter zu beobachten und ſo die verſchiedenartigen Wirkungen zu ſehen. Man räth auch, dieſe Anſtalten möglichſt mit Univerſitäten zu verbinden, zumal viele Lehrkräfte, Bibliothek, Sammlungen und Laboratorien gemeinſchaftlich gebraucht werden könnten und ſomit eine erhebliche Erſparniß einträte, auch die Lehrer mit den Vertretern der anderen Wiſſenſchaften in ſteter Verbindung bleiben; allein mehrere Univerſitäten befinden ſich ſogar in Reſidenzen und größeren Städten, die für ſolche Schulen nicht geeignet ſind, oder ſie liegen in Gegenden, welche die paſſenden Muſterwirthſchaften nicht darbieten, wogegen man bei freier Wahl des Orts auch mehr die Bedürfniſſe der einzelnen Landestheile berückſichtigen kann. Ueberhaupt würde es uns als das Erfolgreichſte erſcheinen, würde man die landwirthſchaftlichen Lehranſtalten ſo vertheilen und organiſiren, daß für jede Provinz oder größeres Gebiet eine ſolche Anſtalt beſtehe, man aber in der Praxis die Landwirthſchaft nur in der

Digitized by Google

Weise ausüben lasse und zeige, wie sie für die Bodenverhältnisse der betreffenden Gegend die passendste ist, denn da die jungen Leute gerne zu Hause mechanisch oder überhaupt zu getreu nachahmen, was sie auf der Schule gelernt und gesehen, so würden sie in dieser Weise die Landwirthschaft auch nur so betreiben, wie es am Geeignetsten ist. Nach dem Besuch einer solchen Anstalt wird überhaupt den Zöglingen gerathen, zuerst noch eine Zeit lang auf einem Gut als Verwalter oder Inspector einzutreten, um sich noch weitere praktische Erfahrungen zu sammeln und überhaupt verschiedenartige Wirthschaften kennen zu lernen, und erst dann mögen sie beginnen selbstständig als Pächter aufzutreten oder eigene Güter zu bewirthschaften, nachdem sie vollständige Sicherheit erlangt haben.

Neben diesen höheren Schulen hat man in neuerer Zeit (1810 in Hofwyl, 1818 in Hohenheim) auch einen niederern landwirthschaftlichen Unterricht einzuführen begonnen, um mehr kleine Bauern und tüchtige landwirthschaftliche Arbeiter zu erziehen. Früher war schon in der Art ein Anfang dazu gemacht, daß Pfarrer, Lehrer und gebildetere Landwirthe in Sonntags- und Abendschulen einige Anleitung für die Landwirthschaft gaben, oder jüngere Leute bei einem größeren Landwirthe gleichsam in die Lehre traten. Man fand es aber in neuerer Zeit für gerathener, eigene Schulen dafür zu errichten, welche vor Allem den Grundsatz zu befolgen haben, daß weniger Theorie gelehrt, als vielmehr die Zöglinge in der Praxis geübt werden und daher alle landwirthschaftlichen Arbeiten durchmachen müssen, bei welcher Gelegenheit man ihnen dann die Theorie am praktischen Beispiele klar machen kann. Wenn eine solche Bauernschule gut eingerichtet ist, so stellen sich die Kosten dafür auch nicht so hoch, indem die Schüler nach und nach ihren Unterhalt durch Arbeit selbst verdienen. Wie wir in den höheren landwirthschaftlichen Anstalten voranstehen, so stehen wir aber hinter diesen Anstalten in anderen Ländern, besonders Frankreich, zurück, da letzteres schon über sechszig solcher Schulen hat und in allen Departements und Arrondissements einzuführen beabsichtigt, während außerdem die in den Lagern des Militärs eingeführten landwirthschaftlichen Kulturarbeiten einen nicht minder günstigen Einfluß ausüben, so daß es dringend zu wünschen wäre, daß man dieses Beispiel auch in Deutschland nachahme. Namentlich Oesterreich könnte dadurch in Ungarn eine rasche Blüthe der Landwirthschaft hervorrufen, während der langjährige Kasernen-

dienst nur zu oft die späteren Räuber und Strolche heranbildet. — Man hat übrigens auch hier und da Specialschulen für einzelne Zweige der Landwirthschaft, z. B. Flachsbau-, Wiesenbau- und Gärtnerschulen, und selbst die Errichtung einer Weinbauschule ist schon angerathen worden, welche alle für die betreffenden Zweige ganz gute Erfolge haben mögen.

Schließlich gehören Ausstellungen landwirthschaftlicher Producte und Geräthe zu den empfehlenswerthen Beförderungsmitteln der Landwirthschaft, wenn sie mit Umsicht veranstaltet werden und nicht in Spielereien und Künsteleien verfallen. Man hat in großen Städten beständige Ausstellungen solcher landwirthschaftlichen Geräthe und Werkzeuge, so wie von Modellen theils als Museen oder Sammlungen, theils aber auch zum Verkaufe eingeführt und werden dadurch mancherlei Fortschritte veranlaßt. Da aber die Landleute wenig in solche Städte, namentlich aus weiterer Entfernung, kommen, so empfiehlt es sich, wenn derartige Ausstellungen abwechslungsweise bald in diesem, bald in jenem Landestheile erfolgen, um so das Neue und Bessere dem Landvolke gleichsam zuzuführen. Die landwirthschaftlichen Vereine wählen dazu gewöhnlich ihre Jahresfeste, welche zugleich die Bauern in größerer Anzahl zusammen zu bringen geeignet sind. Was jedoch die Ausstellungen von landwirthschaftlichen Producten betrifft, so arten dieselben meistens in verkünstelte Schaugepränge ohne praktischen Werth aus, denn was hilft es, wenn einzelne ausgezeichnete Producte mit vielem Aufwande und einzig für den Zweck, auf der Ausstellung zu glänzen, producirt werden, welche für die regelmäßige Production keinen Werth haben, während die Gesammtwirthschaft vielleicht sehr zurücksteht? Es sollten sich daher solche Ausstellungen zum Zweck machen, den Zustand der Landwirthschaft im Ganzen zu vertreten und hauptsächlich solche Productionen hervorzuheben, welche geeignet sind, nicht blos eine gute Rente zu gewähren, sondern auch die Landwirthschaft selbst zu heben.

Vielleicht möchte es auch nicht unpraktisch sein, wenn die Regierungen, welche doch sonst die Eitelkeit gern zu benützen pflegen, neben den Prämien und Preisen auch eine eigene, tragbare Medaille für hervorragendere Leistungen und Verdienste in der Landwirthschaft gründeten, denn es hat dies für den Landmann einen nicht zu unterschätzenden Reiz und die Kosten dafür sind geringfügig. Das Vorschlagsrecht

Digitized by Google

möchte dafür den landwirthschaftlichen Vereinen zuzugestehen sein, da sie so ziemlich am Besten im Stande sind, die Verdienste um die Landwirthschaft zu würdigen, und zu gleicher Zeit dadurch den landwirthwirthschaftlichen Vereinen selbst eine größere Theilnahme Seitens der Landleute zugeführt wird.

Digitized by Google

## II.

# Jagd und Fiſcherei.

Jagd und Fiſcherei beſtehen in der Erlegung und Erbeutung der frei und wild lebenden Thiere und unterſcheiden ſich nur nach dem Elemente, worin ſie leben und gefangen werden. Die Thiere des Walds und freien Felds gehören der Jagd an, die Fiſche bilden den Gegenſtand der Fiſcherei, gewiſſe Amphibien wurden bald der Jagd, bald der Fiſcherei zugetheilt, da ſie ebenſo im Waſſer wie auf dem Lande zu leben gewöhnt ſind, z. B. Fiſchottern und Biber, bei welchen zuletzt nur die Art des Fangs entſcheidet.

Die Jagd wird häufig wieder in die wilde und zahme abgetheilt, aber ohne alle innere Berechtigung, denn wenn man wilde Jagd die Erlegung von Landthieren ohne vorausgehende Sorgfalt für Erzeugung, Wachsthum und Gedeihen derſelben nennt, zahme aber auf ſolche Thiere bezieht, für deren Erhaltung im Intereſſe der ferneren Ausbeutung einige Pflege und Sorgfalt verwendet wird, ſo iſt dies eine Unterſcheidung, welche durchaus unbegründet iſt, denn zahme Jagd ließe ſich einzig und allein auf eingehegte Jagdbezirke, Kammerforſte u. dgl. beziehen, während alle andere Jagd nur eine wilde iſt und eine Gränzlinie zwiſchen der Jagd auf Büffel oder Löwen in den Urwäldern des Südens bis zu unſerer Haſen- und Schnepfenjagd überall nicht gefunden werden kann. So lange die Jagd überhaupt nicht ein bloßer Vernichtungskrieg gegen gewiſſe Thiergattungen ſein ſoll, ſondern zum Zwecke hat, den Menſchen Nahrung und andere Rohſtoffe zu liefern, wird auch bei der Jagd ſelbſt im tiefſten Norden von Nordamerika und Rußland wenigſtens inſofern eine Pflege und Sorgfalt für die Thiere

Digitized by Google

ſtattfinden, daß man die Ausbeutung nicht überanſtrengt, nach den Jahreszeiten richtet und ſo den Nachwuchs zu künftiger Ausbeutung nicht vermindert oder vernichtet.

In den früheſten Zeiten und überall, wo die ganze Wirthſchaft noch eine occupatoriſche zu nennen iſt, indem die Menſchen von den freiwillig dargebotenen Naturgaben leben, bildet die Jagd einen hervorragenden Zweig der Volkswirthſchaft ſelbſt, indem ſie nicht blos einen Theil des Unterhalts gewährt, ſondern ganze Stämme und Völker vorzugsweiſe von ihr leben und nur wenig Ackerbau daneben treiben. Kommen dann dieſe Stämme mit hochkultivirten Völkern in Verbindung, ſo bietet die Jagd im Pelzwerk, Elephantenzähnen u. A. einen ertragsreichen Handelsartikel, wie noch heute der tiefe Norden von Amerika auf einem Umfange von faſt 130,000 Geviertmeilen als Jagdrevier behandelt wird und einen Pelzexport von mehr als 210,000 Pfd. St. Werth liefert. Je weiter aber in dem Lande ſelbſt die wirthſchaftliche Kultur voranſchreitet und namentlich Bevölkerung und Ackerbau zunehmen, deſto weniger iſt Raum für die wilden Thiere, welche im Kampfe um die Nahrung immer den Kürzeren ziehen. Die ſtärkeren Raubthiere, wie Bären, Wölfe, Luchſe u. a., haben daher ſchon frühe im Mittelpunkte Europa's der Kultur weichen müſſen und anderes Wild hat ſich in menſchenleerere Gegenden zurückgezogen, wie die Gemſen und Steinböcke in die einſamen Höhen der Alpen, die Auerochſen und das Elchwild in die Wälder von Oſtpreußen und Polen, wogegen jedoch auch anderes Wild wie Faſanen und Dammwild bei uns eingeführt wurden, weil die Großen deren Fleiſch als Leckerbiſſen auf der Tafel liebten. Die Beeinträchtigung des Wildſtands erfolgte hauptſächlich dadurch, daß die Urwälder gelichtet und viel Waldboden gerodet und für den Ackerbau verwendet wurde, theilweiſe auch weil die wachſende Bevölkerung zu Nahrungszwecken mehr Wild verzehrte. Namentlich aber hat die Erfindung des Schießpulvers die Jagdreviere immer mehr gelichtet.

Hat die Jagd auf den niederen Kulturſtufen durch ihren Hauptbeitrag zur menſchlichen Nahrung eine erhebliche Ertragsfähigkeit, ſo kann ſolche auch auf den höheren Stufen eine ziemlich ergiebige Einnahmequelle werden und in der That iſt dieſelbe in Europa wegen des hohen Preiſes von Wild oft ziemlich bedeutend. Man ſchätzt den Jagdertrag von Sachſen auf etwa 140,000 Thlr. und wenn man erwägt,



Digitized by

daß in Deutschland mindestens hundert Millionen Hasen, vielleicht eben so viele Hühner, an 100,000 Rehe u. s. w. jährlich geschossen werden, so läßt sich leicht auch eine allgemeine Berechnung darüber anstellen. Nur allein die Hasenfelle stellen einen Werth von fast sechs Millionen Thaler dar und die Stadt Paris verbraucht mindestens für $2^1/_2$ Millionen Frcs. Wildpret. Aber dieser Ertrag ist nur ein scheinbarer, weil die Kosten desselben nicht dagegen gestellt werden können, da viele Posten derselben sich sogar jeder Berechnung entziehen. Das Wild schadet nicht blos den Waldungen, sondern ganz besonders den Feldern, indem es zertritt und frißt und selbst das Begehen der Jagd Nachtheile bringt, die um so größer werden, je intensiver die Landwirthschaft geworden ist. Alle Gesetze über Ersatz der Wildschaden können nur die Hauptschaden treffen und gewiß ebensoviel, als entschädigt wird, bleibt außer aller Untersuchung und Berechnung. Ein bedeutender Forstmann berechnet, daß ein Stück Rothwild an Nahrungsbedarf fast so viel als ein Rind, ein Reh so viel wie ein Schaaf verbraucht, abgesehen vom Schaden anderer Art, so daß also natürlich eine vorgerücktere Landwirthschaft alle Ursache hätte, nach und nach alle jagdbaren Thiere auszurotten, was wohl auch durch völlige Freigebung der Jagd geschehen würde. Nur wo die Wirthschaft noch nicht so intensiv ist und die Jagd mit mehr Sorgsamkeit gepflegt wird, mag es vorkommen, daß man den hoch zu verwerthenden Jagdertrag für höher schätzt, als die zu erleidende Einbuße, wie man z. B. von Domänenpächtern an der Elbe erzählt. Allein auch hier ist jedenfalls die Berechnung nicht richtig; die Erträglichkeit ergibt sich blos, wenn man allen den Schaden nicht anrechnet, welcher so lange unvermeidlich ist, als nicht auf weiter Umgebung alles Wild ausgerottet ist und daher ein gewisser Theil des Wildschadens trotz der Wildverminderung zurückbleibt. Aus anderen Gründen findet dagegen die Erhaltung des Wilds und der Jagd doch wieder Fürsprecher. Zwar den Ertrag und den Fleischgenuß mögen sie nicht mehr als Gründe anführen, indem man ja in geschlossenen Wildparks entsprechendes Wild genug aufziehen und erhalten könnte, wenn die Kosten nicht größer als der Ertrag wären; aber man weist darauf hin, daß die Ausübung der Jagd von jeher ein männliches Vergnügen der Adeligen und Vornehmen war und zur Erholung, zu nothwendigen Leibesbewegungen und selbst zur Erhaltung der Gesundheit diene. Allein dies Alles kann in anderer Weise reichlich ersetzt werden, ohne

Digitized by Google

den Müssiggang und die Mordlust zu reizen, und wenn die Landleute, der Gewerbsmann, der Kaufmann und Gelehrte die Jagd deshalb noch nicht nöthig haben, so ist dies gewiß noch weniger von Vornehmen und Adeligen zu behaupten, die im Besitze vieler Mittel und Gelegenheiten über weit mehr Vergnügungen aller Art gebieten können. Das Einzige, was man noch dafür anrufen könnte, wäre der Umstand, daß in unserer überfeinerten, erkünstelten Zeit die Jagd zum reinen Naturgenuß zurückführe, den Körper stärke und kräftige und eine tüchtige Waffenübung verschaffe; allein auch dies sind nur Scheingründe, denn wer sich an der Unmittelbarkeit der Natur laben will, braucht beim Durchstreichen von Flur und Wald nicht noch zu morden; es gibt noch viel passendere und erfolgreichere Körperübungen und was die Waffenübung betrifft, so erfolgt sie sicherer auf dem Schießplatze und Fechtboden, ist doch die Jagd heutzutage sogar nur ein feiges Morden mit überlegenen Waffen und gegen alle Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit der Gegenwehr, so daß die Hauptseite der Waffentüchtigkeit, der Muth, nicht einmal die mindeste Anregung und Nahrung erhält. So traurig es daher in anderer Hinsicht ist, so werden auch die jagdbaren Thiere mit der Zeit mehr und mehr vermindert und theilweise ganz ausgerottet werden und stets neue Thiergeschlechter untergehen für alle Zeiten, wie es einst bei der großen Erdrevolution der Fall gewesen war; doch ist es sehr wohl möglich, daß dies Schicksal immer nur die eine oder andere Art von Wild trifft, die sich in weniger bewohnte Gegenden zurückziehen werden, denn gar viele, ja die meisten derselben werden sich von selbst nicht vertreiben lassen, weil ihre Vermehrungsfähigkeit zu groß ist, und wie der Jagdertrag gegenüber dem Jagd- oder Wildschaden zu gering ist, ebenso wird sich auch das Jagdvergnügen als zu kostspielig gegenüber dem Zeitverlust und sonstigen Schaden zeigen und zu solcher Alles ausrottenden Thätigkeit nicht ausdehnen.

Die Jagd entwickelte sich zuerst aus der Nothwendigkeit, für die menschlichen Bewohner Raum und Sicherheit vor den Raubthieren zu verschaffen und die verderblichsten, wie Tiger, Bären, Wölfe ꝛc., möglichst zu vertilgen, und da dieser Kampf mit den reißenden Thieren, zumal bei der Mangelhaftigkeit der Waffen, ziemlich gefährlich war und großen Muth erforderte, so mußte er natürlich Jedermann freistehen und die Jagd daher allgemeines Recht sein, zumal es zu allen Zeiten als Grundsatz galt, daß eine herrenlose Sache von Jedermann in Besitz ge-



Digitized by Google

nommen werden konnte, wer sich ihrer bemächtigen wollte. In allen unkultivirten Ländern ist dasselbe der Fall und da mit Beschränkung des allgemeinen Jagdrechts auch die Jagdlust sich in engere Gränzen zurückgezogen hat, so bestehen noch jetzt in vielen Ländern, z. B. Deutschland, Liefland, Finnland, Schweden u. a. m. Prämien für die Erlegung von Bären und Wölfen, welche die Viehzucht so sehr beeinträchtigen, daß in manchen Gegenden 10 Procent der Heerden von Wölfen zerrissen werden. Würde bei solchen allgemeinen Verhältnissen das Jagdrecht beschränkt sein, so würden sich die Raubthiere zusehends vermehren. Während aber anderwärts das Jagdrecht völlig unbeschränkt war, hat doch der tiefe Sinn der alten Deutschen für Geschlossenheit der Familien, Geschlechter und deren Eigenthum dasselbe schon frühe an das Eigenthum selbst geknüpft, wie denn auch die Jagd mehr von der Gesammtheit aller Grundeigenthümer als sogenannte Koppeljagd gemeinschaftlich ausgeübt wurde, zumal die nicht weittreffenden Geschosse meistens das Zusammenwirken einer größeren Anzahl Jagdgenossen nothwendig machten. Man bemerkt noch, daß überall da, wo diese alten Grundeigenthümer sich forterhielten und der Adel sich nicht so einnisten konnte, wie in der Urschweiz, Tyrol, Norwegen und in einigen Gegenden Schwabens, auch das Jagdrecht denselben erhalten blieb, wie sie auch das Recht der Waffenübung ununterbrochen behielten. Dieses ausgedehnte Jagdrecht, theils an einzelne Landgüter, theils an ganze Marken gebunden, begann schon dadurch beeinträchtigt zu werden, daß die jagdliebenden Großen seit der Zeit Karls des Großen anfingen, große Waldungen und Waldbezirke einzufriedigen und zu Kammerforsten zu machen, worin Anderen das Jagen bei den schwersten Strafen verboten war. War dies nun auch an und für sich keine Beeinträchtigung Anderer, so gab sie doch gleichsam das Recht die Jagd zu schützen und ihre Ausübung zu regeln in die Hand der Krone, so daß später die Großen ein Gleiches nachahmten und bei der raschen Ausdehnung des Feudalwesens und Zusammenschrumpfung der ächten Grundbesitzer das Jagdrecht nach und nach an die adeligen Grundherren gelangte, welche dann theils aus Rücksicht auf die Jagd, theils auch um das Räuberwesen zu verhüten, zuletzt den Bauern sogar das Waffentragen gänzlich untersagten. Bekanntlich regte sich dagegen aber mehrmals der Widerstand der Bauern, zumal wegen der überstrengen Jagd- und Forstgesetze, wie z. B. der englische Bauernkrieg unter Wat Tyler im Jahre 1381

Digitized by Google

und später auch der deutsche Bauernkrieg geradezu die Wiederfreigebung der Jagd verlangten. Diese factische Ansichreißung der Jagd wurde später noch mit dem Gewande des Rechts umkleidet, als die Fürsten die Landeshoheit erstrebten und die Rechtsgelehrten überall Hoheitsrechte (Regalien) suchen und finden zu müssen glaubten, wobei sie sich theils auf alte Gesetze und Herkommen, theils auf das öffentliche Wohl und theils sogar auf Bibelsprüche beriefen. Doch wäre das Regal des Jagdrechts wohl nicht allgemeiner durchgedrungen, hätten sich nicht die Fürsten mit den Landständen und dem Grundadel in der Weise verständigt, daß sie die Jagd theilten, wornach die hohe Jagd den Fürsten, die niedere aber dem Grundadel verblieb, jedoch letzteren bei gewissen Hausfestlichkeiten auch erlaubt zu werden pflegte, ein Stück Hochwild zu schießen. Das Jagdrecht selbst hieß nun Jagdregal, die Oberaufsicht über Ausübung der Jagd der Wildbann und die Eintheilung in hohe und niedere Jagd erfolgte meistens so, daß zu der ersteren die Hirsche, wilden Schweine, Damhirsche, das Damwild, Auerhähne und Fasanen, zu der niederen Jagd alle anderen Arten von Wildpret gehörten. Nur der nicht jagdmäßige Fang reißender Thiere, wie Bären und Wölfe, sowie nach Ortssitte auch der Fang von Trappen, wilden Kaninchen und Hamstern blieben fortwährend dem freien Thierfange vorbehalten. Da alle Bestimmungen über die Jagd nur die Schonung und gewinnreiche Ausbeutung derselben bezweckten, so war es natürlich, daß die härtesten Strafen auf die Verletzung derselben gesetzt wurden und diese Bestimmungen sich viel eingehender mit der Jagdschonung während der Brunst- und Säugperiode, der Schonung weiblicher Thiere und einer genügenden Anzahl von Stammthieren beschäftigen, als mit der Wahrung der Interessen der Landwirthschaft und Vergütung des Wildschadens. Wenn ein sonst so frommer Fürst wie der Churfürst Philipp von Hessen sich dabei beruhigte, den Wildschaden auf dem freien Felde nur als eine Gegenlast der Bauern für ihr Weiderecht im Walde anzusehen und selbst ein Rechtslehrer wie Mittermaier noch in neuester Zeit bei mäßigem Wildstand kein Entschädigungsrecht der Grundeigenthümer anerkennen will, so war es in den früheren Jahrhunderten kein Wunder, daß die Jagdberechtigten auf den Ackerbau nicht die geringste Rücksicht nahmen und durch hohen Wildstand und Ausübung der Jagd ganz gräuliche Verwüstungen auf den Feldern anrichteten. Um sich einen rechten Begriff hiervon zu machen, darf man

Digitized by Google

sich nur die Thatsachen vergegenwärtigen, daß Churfürst Johann Georg von Sachsen in 42 Jahren an 28,000 Wildschweine und gegen 19,000 Füchse mit erlegen half und aus Württemberg die furchtbarsten Klagen über den Wildschaden ertönten, der nur so lange nicht beachtet worden war, als die Landwirthschaft noch sehr extensiv war, deren Producte wenig Werth hatten und viel pflanzenfressendes Wild, wie Hasen und Rehe, an übergroßer Vermehrung durch die noch zahlreicher vorhandenen Raubthiere verhindert wurden.

Eine weitere schwere Last für den Landmann bestand sodann auch in der Jagdfolge oder den Jagdfrohnden, die ursprünglich aus der allgemeinen Verpflichtung der Gemarkungsgenossen entstanden, die Raubthiere und gemeinschädlichen Thiere auszurotten, im späten Mittelalter aber eine große Ausdehnung erlangten und vom gemeinen Rechte gewöhnlich aus der Vogtei- oder Gutspflicht hergeleitet wurden. Die einzelnen Verpflichtungen der Jagdfrohnden waren je nach Art und Herkommen verschieden, auch gewöhnlich in den Lagerbüchern und Hebregistern genau verzeichnet. Dieselben bestanden gewöhnlich im Vortreiben des Wilds, Tragen oder Fahren der Jagdgeräthschaften und des erlegten Wilds, Führung der Hunde, Stellung der Jagdnetze, Ausgrabung der Füchse und Dachse, Lieferung mehrerer Requisiten, Besorgung der Jagdeinladungen; manchmal erstreckten sie sich für einzelne Höfe und Güter auch in Unterhaltung einer Anzahl von Jagdhunden und selbst in Darreichung von Kost und Fütterung für die Jäger und ihre Thiere bei Abhaltung der Jagd. Diese Leistungen waren stets gemessene, blos auf die Werktage bestimmte, auch regelmäßig unentgeltliche; jedoch waren auch manche Jagdherren zu Gegenleistungen an Geld, Speise und Getränken verbunden. Wie andere Lasten ähnlicher Art für den Bauernstand mit der Hebung des Ackerbaus immer beschwerlicher wurden, so mußten diese es noch viel mehr sein, denn jene waren doch noch auf bestimmte Zeiten vertheilt, diese dagegen hingen ganz allein von der Bestimmung des Jagdherrn über Zeit und Ausdehnung ab und konnten also die wichtigsten und dringendsten Feldarbeiten sehr wesentlich beeinträchtigen. Man hat diese Lasten daher schon zu Anfang dieses Jahrhunderts aufzuheben begonnen und zwar meistens ohne Entschädigung, zumal als sich immer mehr die Rechtsansicht geltend machte, daß das Jagdrecht nur mit dem Grundeigenthume verbunden sein könne und alle Rechte auf fremdem Grund und

Digitized by Google

Boden mit den Anforderungen unserer jetzigen Landwirthschaft im Widerspruche stehen.

Der Fortschritt der Landwirthschaft, Forst- und Rechtswissenschaft hat in diesem Jahrhunderte dem bisherigen Jagdunwesen ein Ende zu machen gesucht und haben nicht nur die Grundrechte von 1849, sondern auch die meisten Gesetzgebungen der größeren Länder das Jagdrecht den Grundeigenthümern wieder zurückgegeben, wobei in den einzelnen Ländern die bisherigen Jagdberechtigten eine, freilich nur geringe, Ablösungssumme erhielten. Man hat übrigens aus volkswirthschaftlichen und Sicherheitsgründen das allgemeine Jagdrecht auf die früheren, altdeutschen Verhältnisse in soweit zurück zu führen gesucht, als man die Ausübung des Jagdrechts nur an gewisse zusammenhängende, größere Güter und ganze Gemarkungen oder Fluren knüpfte, da die große Zerstückelung der Güter einen anderen Weg nicht wohl erlaubte. So ist die Selbstausübung der Jagd auf einer Fläche von 300 Morgen in Preußen, von 240 Tagwerken in Bayern, von 200 Joch in Oesterreich beschränkt, während sonst sämmtliche kleineren Grundeigenthümer das Jagdrecht nur in der Weise ausüben, daß die Gemarkung in mehrere Jagdbezirke getheilt und auf 3 bis 6, manchmal sogar bis auf 12 Jahre an Jagdliebhaber verpachtet wird. Je nach den besonderen Bestimmungen ist dann nur ein Pächter oder mehrere zugleich für denselben Jagdbezirk zugelassen und für den Wildschaden verantwortlich. Von dem Rechte, daß das Jagdpachtgeld nach Verhältniß der Morgenzahl unter die Grundeigenthümer vertheilt werde, machen schon deshalb die Wenigsten Gebrauch, weil auf den Morgen zu wenig entfiele, und wird daher der Ertrag gewöhnlich zu Verwendungen für die Gemeinde selbst bestimmt. Theils um das Jagdvergnügen mit einer Lurussteuer zu belegen, was jedoch nur insoweit zu rechtfertigen ist, als der Jagdbesitzer nicht zugleich Eigenthümer derselben ist, theils um unzuverlässigen Leuten das Durchstreifen von Feld und Wald mit Waffen zu verbieten, theils auch um nicht zu viele Minderbemittelte zu diesem stets kostbaren und so häufig die häuslichen Verhältnisse beeinträchtigenden Zeitvertreibe anzureizen, wird gewöhnlich die Ausübung der Jagd nur gegen Lösung einer Jagdkarte gestattet, welche in Deutschland etwa 3 bis 5 Thaler zu kosten pflegt, in Frankreich aber 25 Francs kostet, so daß der Ertrag davon nicht unbedeutend ist. In Preußen und sonst werden jedoch unter Verhältnissen auch unentgeltliche Jagdkarten ausgestellt.

Digitized by Google

Außerdem haben sich aber die Regierungen die Bestimmung über Eröffnung und Schluß der Jagden vorbehalten, jedoch nur weniger im Interesse der Erhaltung und Hegung des Wildstands selbst, als in Rücksicht auf die Feldarbeit und Saaten; auch wurden die Wildschadengesetze verbessert und so die Jagdbesitzer genöthigt, den Wildstand auf einer mäßigen Stufe zu erhalten und der Beschädigung der Felder möglichst vorzubeugen.

Die Fischerei theilte vielfach dieselben Schicksale wie die Jagd und zeigt sich bei ihr gleichfalls der Umstand, daß die Fischerei in den Meeren sich ebenso wenig Einzelnen vorbehalten ließ, wie die Jagd in den Urwäldern. Gewöhnlich behandelten die Verordnungen und Einrichtungen des Staats die Fischerei zugleich mit dem Jagdwesen, zumal Beide auch Vieles gemeinsam haben. Aber die Fischerei ist entweder nur ein Handwerk oder ein sehr einförmiges, langweiliges Vergnügen und wurde dieselbe daher von den Vornehmen und Großen nur selten getrieben und bevorzugt, während auch der Ertrag der Fischerei in unseren Flüssen und Bächen nur ein geringer sein kann. Nur Meeranwohner wie die Engländer mochten eine größere Liebhaberei an der Süßwasserfischerei haben, doch da sie nur der Angelfischerei sich leidenschaftlich hinzugeben pflegen, mag sie auch mehr dem düster dahin brütenden Charakter des Volks selbst entspringen. Wenn auch die Fürsten und großen Grundherren die Fischerei als Regal zu betrachten suchten, so ist dies doch nie zu großer Allgemeinheit gediehen und wenn im sechszehnten und nachfolgenden Jahrhunderte überall eigene Fischordnungen erlassen wurden, so geschah es weniger, um staatliche Vorrechte und Einkünfte zu wahren, die nie viel eintrugen, als um die übermäßige Ausnutzung des Fischfangs, die Verminderung der Fische und die Verderbung des Fischwassers durch schädliche oder gar giftige Substanzen zu verhindern. So sollten in Fischwassern keine Enten gehalten und kein Flachs eingelegt werden, wie in unseren Tagen den Fabriken verboten wird, ihre schädlichen Abflüsse in solche Wasser zu leiten. Auch gab man, ähnlich wie bei der Jagd, Vorschriften über Schonung des Fischwassers während der Laichzeit und wurde selbst der Gebrauch zu enger Fischnetze verboten, um nicht die junge Brut zu vernichten. Bezüglich eines allzugroßen Fischstandes konnten natürlich um so weniger Verordnungen erlassen werden, als derselbe Niemanden schaden kann und gewisse Vögelarten diesem schon selbst entgegenwirken,

Digitized by Google

auch selbst die Nahrung zuletzt versagen würde. Es könnte übrigens nur nützlich sein, wenn wenigstens für die Flüsse größere Schonung befohlen würde, da sie ohnehin durch die stärkere Schiffahrt fischleerer werden und die der Gesammtheit nichts kostende, aber sehr nützliche Fischerei in gutem Ertrag erhalten werden sollte. So ist z. B. der Salmen- oder Lachsfang auf dem Rhein bedeutend zurückgegangen. Durch künstliche Fischzüchtung wird nun diesem Uebelstande abzuhelfen gesucht, bei uns in Deutschland aber erst nur in geringem Maße von Privaten. — Man kann sagen, daß in Deutschland und Europa überhaupt die katholische Religion und die Geistlichkeit am Meisten die Erhaltung der Fischerei befördert haben, da sie Fische als Hauptspeise an den zahlreichen Fasttagen vorschrieben, was heutzutage zu befolgen sogar unmöglich wäre. Geistliche und Klöster suchten daher nicht nur schon frühe das Fischereirecht in einträglichen Fischwassern an sich zu bringen, sondern legten auch selbst zahlreiche Fischweiher zu künstlicher Fischzucht an, worin ihnen Fürsten und größere Grundbesitzer bald nachfolgten. Solche Fischteiche sind meistentheils bei dichterer Bevölkerung und sorgfältigerer Bodenbenützung als Bodenverschwendung zu betrachten; in der Nähe von Städten und Bädern, namentlich wenn dafür sonst nicht gut brauchbare Grundstücke verwendet werden, können sie aber allerdings eine recht gute Rentabilität erlangen.

Die Meerfischerei kann theils nur als größeres Gewerbe in Verbindung mit der Schifffahrt betrieben werden und entzieht sich theils jeder Einwirkung und weiteren Thätigkeit des Menschen, als lediglich die Producte der Natur abzunehmen, so daß sie nicht mehr hier, sondern bei den Gewerben ihren Platz findet.

## III.

# Viehzucht.

Nicht nur sind die meisten bei dem Ackerbau gefundenen Gesetze auch auf die Viehzucht anwendbar, sondern letztere steht mit dem ersteren im engsten Zusammenhange und ist in cultivirteren Staaten das Eine ohne das Andere gar nicht zu denken. Die Viehzucht ist nicht blos wegen des Rohstoffs, den sie liefert, wichtig, sondern sie hat auch einen bedeutenden Einfluß auf den Bodenertrag, liefert der Landwirthschaft einen Theil der Arbeitskräfte und den besten Dünger und gewährt wieder die Verwendung einer Menge von Ackerbauerzeugnissen zu gewinnreicher Rohstofferzeugung, welche sonst meistens gar nicht nutzbar zu machen wären. Auch bildet die Viehzucht denjenigen Bestandtheil des landwirthschaftlichen Kapitals, dessen Productivität am Meisten gesteigert werden kann.

In fast gleicher Weise wie der Ackerbau beginnt die Viehzucht mit einer durchaus ertensiven Wirthschaft und geht nur langsam zu einer intensiveren über. Wenn auf der niedersten Stufe des Ackerbaus die Felder sich selbst überlassen und nur nach Jahren neu ausgerodet und besät werden, so bleibt auch das Vieh fast das ganze Jahr hindurch im Freien und muß selbst für seine Nahrung sorgen. Höchstens wird im Winter dem Vieh einige Sorge gewidmet; aber auch da, wo es wegen der Kälte in Ställe gebracht wird, ist die Sorge äußerst gering, weil im Sommer nicht die nöthigen Vorräthe erspart wurden. Wenn so die Kühe und Stuten im Freien gebären, so muß natürlich der größere Theil sofort wieder zu Grunde gehen, das Vieh selbst aber unter freiem Himmel von allen Launen des Wetters zu leiden haben und kann selbst

Digitized by Google

die Vermehrung nicht regelmäßig voranschreiten. Auf diese Weise gingen allein in den Pußten Ungarns in Folge eines Froststurms im Januar 1816 über 80,000 Stück Vieh zu Grund und kommt dies öfters in den nördlichen Steppen von Asien vor. Wir haben auf diese Fälle und die weitere Entwickelung der Viehzucht unter den Hirtenvölkern schon in der Einleitung zu diesem Theile hingewiesen und es ist klar, daß die Viehzucht denselben Weg wie der Ackerbau gehen mußte, um auf die heutige Höhe zu gelangen. Am Meisten auf dem Kontinente ist in dieser Hinsicht in Deutschland und Holland geleistet, aber Alle übertrifft England, welches die Viehzucht auf eine noch unerreichte Höhe erhob und es sogar so weit brachte, das Vieh so zu erziehen, daß beliebige Körpertheile in äußerster Weise vervollkommnet erscheinen, z. B. Schlachtochsen mit kleinem Kopfe und Beinen, aber ungeheuerer Fleischmasse, Hämmel von $2^1/_2$ Zentner Gewicht, Schweine von wahrhaft unförmlicher Dicke, Wettrennpferde von ungemeiner Schnelligkeit des Laufs und ebenso Karrengäule von riesiger Größe und Zugkraft. Aber wie der Araber auf die Reinheit der Abstammung ihrer Pferde sehen, so große Sorgfalt verwenden auch englische Landwirthe auf Gewinnung und Erhaltung der vortrefflichsten Hengste, Zuchtstiere und Böcke und ziehen nur reine oder gut gekreuzte Racen nach, so daß sie dann aber auch Preise für ihr Vieh erzielen, die in anderen Ländern gänzlich unerhört sind.

Wie für den Ackerbau, so ergibt sich auch für die Viehzucht ein bestimmtes, vom Centralpunkte oder Markte beherrschtes Verhältniß, in welchem sich die einzelnen Arten der Viehzucht um diesen Mittelpunkt gruppiren müssen, wenn sie ihre höchste Ertragbarkeit erreichen sollen. Was dort die Productionskosten bedingen, ist hier von der Menge und dem Werthe des nothwendigen Futters abhängig. Es macht natürlich Lage und Klima des Landes, die Fähigkeit des Landwirths und der Stand seiner Wirthschaft, Art, Race und Alter der Thiere die Verhältnisse da und dort verschieden, allein im Durchschnitt kann man doch bei der Viehzucht genauer berechnen, was eine Quantität Heu oder sonstiges Futter bei der verschiedenartigen Verwendung bewirkt und ob daher diese oder jene den Vorzug verdient, je nachdem das Product im Preise steht.

Je rascher der Verbrauch vom Momente der Production an erfolgt und je kürzere Zeit die Production selbst erfordert, desto näher wird

Digitized by Google

dieſelbe dem Mittelpunkte liegen müſſen, in erſterer Hinſicht, weil Transportkoſten und Haltbarkeit eine weite Entfernung nicht ertragen, in letzterer, weil ſchon gegenüber dem raſchen und ſtarken täglichen Verbrauche die Production nicht fern liegen darf. Je längere Zeit aber zwiſchen der Production und dem Verbrauche liegen kann und je mehr Zwiſchenumwandlungen oder Arbeiten dafür nöthig ſind, bis das Product zur eigentlichen Conſumtion kommt, deſto ferner wird die Production vom Mittelpunkt erfolgen, indem das Product erſt nach und nach zwiſchen dem Urſprungsorte und dem Centrum die weiteren Zwiſchenumwandlungen und Arbeiten empfängt. Aus dieſem Grunde liegen die Milch- und Butterwirthſchaften in der Nähe der Stadt, werden Käſe und geſalzene Butter in weiterer Umgegend erzeugt, Jungvieh mehr nach den äußerſten Gränzen erzogen und in die inneren Kreiſe zur Mäſtung gebracht und können Viehzucht für Häutegewinnung und Schaafzucht zur Wollproduction am Entfernteſten vom Markte liegen. Man könnte auch ſagen, eine je geiſtigere (d. h. die geiſtigere Seite des Menſchen fördernde) Nahrung ein Product der Viehzucht liefert, deſto näher den Centrum, je mehr phyſiſchere und rohere Kräftigung ſie erzeugen ſoll, deſto ferner, am entfernteſten Häute und Wolle als nur zum Schutze gegen Kälte und Näſſe beſtimmt.

Wir ſehen hiernach, daß die Gewinnung *friſcher Milch* das Hauptziel der um eine größere Stadt gruppirten Viehzucht iſt und die Milchgewinnung um ſo höher ſteigt, eine je größere Bevölkerung und je mehr gebildetere Elemente die Stadt enthält. Rohe Völker verwenden die Milch überhaupt ſeltener und oft nur im Nothfalle und das Vieh, welches man halbwild herumlaufen läßt, läßt ſich nicht nur ungern melken, ſondern gibt wegen der ſtarken Bewegung auch nur wenig Milch, woraus ſich erklärt, daß das im Sommer auf der Weide befindliche Vieh während des Mittelalters, wo dieſes Weidetreiben vorherrſchte, auch nur wenig Milch gab und ebenſo in den Ebenen Braſiliens und der La Plataſtaaten daſſelbe bemerkt wird, weil es eben nicht anders ſein kann. Die Milchwirthſchaft ſelbſt hat ungefähr dieſelbe Ausdehnung um den Markt, wie der Gartenbau, denn es wird die weitere Hinauslegung verhindert durch die leichte und raſche Verderblichkeit, welche eine ebenſo raſche Conſumtion verlangt, durch die Fracht und durch die Unmöglichkeit mehr als einen Tagebedarf aufzuheben. Letzterer Umſtand bedingt wieder, daß regelmäßig alle Tage dieſelbe

Digitized by Google

Quantität zu Markte gebraucht wird und bei dem ebenso regelmäßigen Verbrauche der Stadt (Festtage und besondere Gelegenheiten natürlich ausgenommen) der Preis auch keinen Schwankungen unterliegt. Kommen hierbei Unregelmäßigkeiten mehr in kleineren Städten vor, so liegt dies weniger in der Kleinheit der Stadt, als darin, daß deren Bewohner eine weniger gleichartige Speisenauswahl haben und die Milchwirthschaft noch nicht allgemeiner Hauptzweck, sondern mehr Nebenzweck ist, wo es dann allerdings zeitweise eine größere Anzahl frischmelkender Kühe gibt und daher ein ausnahmsweise stärkeres Angebot erfolgt. Die Eisenbahnen mit ihrem rascheren und billigeren Transport haben es ermöglicht, den Kreis der Milchwirthschaft bedeutend zu erweitern, was für die großen Städte eine wahre Wohlthat ist, indem sie die furchtbaren Michverfälschungen vermindern wird. Es hat nun freilich für diese Art von Milchverbrauch keinen Werth, wenn man die Thatsache zu Grund legt, daß in Deutschland auf je 4 — 7 Personen eine Kuh kommt, indem auf dem Lande eine Menge Milch für Jungvieh und andere Zwecke reichlich verwendet wird, aber es ist doch unmöglich, daß die 12000 Milchkühe, auf welche die Bevölkerung Londons im Jahre 1837 angewiesen war (1 Kuh auf 100 bis 165 Menschen) selbst bei der intensivsten Wirthschaft und zeitweisen starken Körnerfütterung für den Londoner Milchbedarf ausreichen konnten, wenn nicht großartige Verfälschungen aushalfen. Mit der Möglichkeit der weiteren Versendung und erweiterten Concurrenz wird also auch dieses Uebel geringer werden müssen.

Wo die Milchwirthschaft auf eine höhere Stufe gediehen ist, verlohnt sich natürlich keine andere Viehhaltung und werden daher die Milchkühe aus den weiteren Kreisen in den engeren geführt und die Kühe, sobald sie nicht mehr genügend Milch geben, wieder hinaus verkauft, um daselbst gemästet zu werden und zur Schlacht zu kommen. Ebenso leidet es eine hohe Milchwirthschaft nicht, daß daselbst die Kälber länger aufgesäugt werden, sondern man sendet sie ebenfalls hinaus, um sie zwei bis drei Monate lang zu mästen oder auch schon früher zu schlachten. In ganz ähnlicher Weise wird frische Butter in der Nähe producirt, wo man die Milch nicht täglich in die Stadt absetzen, aber immer noch rasch genug frische Butter dahin bringen kann. Diese Production, wie überhaupt die Production von Butter und Käse, erlaubt nämlich, die Milch von mehreren Tagen dafür zu verwenden

und in eine transportablere Form zu bringen, wogegen jedoch der Ertrag geringer, als bei der Milchwirthschaft ist, indem schon die Zufuhr und der Verbrauch unregelmäßiger sind und bei der leichten Verderblichkeit daher die Preise mehr schwanken. Die Butterwirthschaft hat ferner das Gute, daß sie sich sogar in die ferneren Kreise hinein erstrecken kann, wenn man nämlich die Butter mehr salzt oder gar zu Schmalz ausläßt, in welcher Form sie bekanntlich den weitesten Transport erträgt. In gleicher Weise verhält es sich mit der Käseproduction, die aber nicht für jede Gegend paßt, auch mehr Kapital verlangt, mehr Räumlichkeiten und längere Zeitdauer bedarf. Es gehört dazu ferner eine stärkere Feldgraswirthschaft und hängt sehr viel von der Weide und dem Futter ab, weshalb die Käse jeder besonderen Gegend auch ihre besonderen Eigenthümlichkeiten haben, welche man sonst nicht allgemein nachahmen kann. In den großen Ebenen an der Maas, sowie längs der holländischen und norddeutschen Seeküste, in der Poebene, im deutschen Mittelgebirge, in der Schweiz und einigen Gegenden Englands herrschen hauptsächlich diese Productionen vor und zwar in ersteren besonders deshalb, weil sie Vieh wegen des Düngers und der Arbeitskräfte doch halten müssen und sie so den besten Nutzen daraus ziehen, so lange sie noch nicht zur Mastwirthschaft selbst übergehen können und wollen, wie dies nun allmälich in den Elbgegenden geschieht. Man wird jedoch beobachten, daß, mit Ausnahme der Schweiz und ähnlicher Länder, auch die Käse- und Butterwirthschaft mit der Mastwirthschaft mehr und mehr vertauscht wird, sobald Schifffahrt und Eisenbahnen den weiteren Transport ermöglichen, denn sie können ganz leicht in die äußeren Kreise verlegt werden.

In denselben inneren Kreisen findet man auch viele Ziegen, die sonst hauptsächlich nur den Gebirgen eigenthümlich sind. Schon der Umstand, daß man die Ziege die Kuh des Proletariers nennt, deutet darauf hin, daß sie in den engeren Kreisen nur wegen der großen Bodenzerstückelung gehalten werden, welche das Halten einer Kuh nicht mehr erlaubt, während eine Ziege leichter zu ernähren, billiger zu kaufen und auch in kleinerem Raume zu beherbergen ist und doch einer Familie den Milchbedarf zu liefern vermag. Ist daher allerdings das Vorherrschen der Ziegen ein Zeichen von ziemlich ärmlichen oder herabgekommenen Verhältnissen, so deutet es doch sonst vielfach wieder an, daß auch die ärmere Klasse Vieheigenthum anstrebt und somit ihre Verhält-

Digitized by Google

niſſe zu beſſern ſucht. Mit dem Aufkommen der Induſtrie und der Zunahme der Bevölkerung pflegt in Deutſchland die Ziegenzucht zu zunehmen. So hatte das Großherzogthum Baden im Jahre 1814 nur 21,206 Ziegen gehabt, im Jahre 1855 zählte man deren aber 67,014, alſo eine Zunahme von mehr als 200 Procent, wogegen aber auch die Rindviehzucht an Zahl und Güte ſehr zugenommen hat. Aus anderen Ländern liegen uns neuere Zahlen nicht vor; aber es wird wohl in den weſtpreußiſchen Provinzen, ſowie in Niederſchleſien und Sachſen ähnlich der Fall ſein. In ganz Preußen iſt die Zahl der Ziegen von 143,433 im Jahre 1816 auf 394,459 im Jahre 1843 geſtiegen und würde wohl eine Aufnahme im Jahre 1855 ebenfalls eine Zunahme von 200 Procent ergeben haben. Wie im Badiſchen die ſtärkſte Ziegenhaltung in die induſtriereichſten Aemter fällt, ſo iſt ſie auch in Preußen im Regierungsbezirk Düſſeldorf am Größten.

Die Aufzucht von Jungvieh verlangt den meiſten Boden zu freier Bewegung, ſo daß alſo derſelbe eine dünne Bevölkerung und daher noch wenig Werth hat oder überhaupt für die Landwirthſchaft weniger geeignet iſt, z. B. große Haiden und Steppen. Dieſes Herumtummeln in der freien Natur gibt den jungen Thieren auch früher die nöthige Stärke und man findet, daß daſelbſt überhaupt die Nachzucht raſcher und zahlreicher erfolgt, wie namentlich Erhebungen in den nordöſtlichen Provinzen Preußens, Hannover und der öſterreichiſchen Militärgränze gegenüber den ackerbaureicheren Ländern Mitteldeutſchlands und Weſteuropa's darthun. Nur wo es ſich um ganz junge Kälber und Lämmer für ſofortige Conſumtion handelt, wird auch in näher gelegenen Kreiſen ihre Zucht wegen des höheren Preiſes rentabel ſein und mit der Zucht von Milchkühen verbunden. Regelmäßig müſſen ſich aber größere Städte mit ſolchem jungen Schlachtvieh aus weiterer Ferne verſorgen, wie z. B. Oberbayern vieles nach den unteren Maingegenden liefert. Wegen der leichteren Transportfähigkeit gehört die Pferdezucht überhaupt mehr in die äußeren Kreiſe und wird der größere Bedarf immer auch daher bezogen, ſo daß gewöhnlich jedes Land derartige minder entwickelte Gegenden hat, z. B. Lüneburg und die Gegend von Hoya in Hannover, die ſogenannte Hardt in Baden, die Provinz Preußen in Preußen, Ungarn für Oeſterreich, Yorkſhire in England, die Donaugegend für Rußland u. ſ. w. Rückſichten auf die in jedem Lande bevorzugte Race und beſonders auf den Militärbedarf haben aber in allen Ländern ver-

Digitized by Google

anlaßt, daß man eine wenigstens halb ausreichende Pferdezucht im eigenen Lande erhält und durch Anlegung von Gestüten unterstützt und fördert, wenn gleich dieselbe theuerer zu stehen kommt, je stärker der Grund und Boden parcellirt ist. Die Zerstückeltheit Deutschlands macht daher nach dieser Seite hin Opfer nöthig, die hinwegfallen würden, wenn Deutschland ein Ganzes bildete und jeden Theil seiner landwirthschaftlichen Production dahin verlegte, wo die besten Grundbedingungen dafür vorhanden sind und am Besten und Billigsten producirt würde.

Wo die Mästung des Viehs stattfinden soll, das hängt ganz allein von den Transportwegen und der Transportfähigkeit ab. Mageres Schlachtvieh geht leichter und verliert weniger durch den Transport und kann solches daher in weiterer Ferne und den geeigneten Gegenden gezogen werden; die Mästung muß aber dem Markte viel näher erfolgen, weil gemästetes Vieh durch den Transport zu viel an Gewicht und Werth verliert und da, wo keine Eisenbahnen und Schifffahrt benützt werden können, nicht einmal weit gehen kann. Die meisten großen Centralpunkte werden daher so mit Fleisch versorgt, daß das magere Schlachtvieh aus der Ferne bezogen und dann in der Nähe gemästet wird, zumal Gegenden, die für die Zucht solchen mageren Viehs ganz geeignet sind, doch nicht das nothwendige Futter zur Mästung haben, das sich in Kreisen mit vorangeschrittener Kultur in größerer Menge findet, z. B. die Abfälle der Brennereien, Brauereien, Rübenzuckerfabriken u. dgl. Auch ist überhaupt eine ordentliche Mästung ohne Stallfütterung gar nicht denkbar, während die Weidewirthschaft für die Zuzucht, welche freiere Bewegung verlangt, viel vortheilhafter ist. Wegen des erheblichen Gewichtsverlusts durch den Transport ist man in neuerer Zeit sogar so weit gegangen, eine Art Zwischenstation einzurichten, indem z. B. das Vieh in Schwaben und im Badischen nur noch eine Halbmast erhält und dann nach Paris gebracht wird, in dessen Nähe ihm die Großhändler noch eine größere oder geringere weitere Mästung geben, wenn es nicht geradezu halbgemästet verkauft wird. Man verminderte dadurch den großen Verlust durch den Transport und selbst die schwäbischen Landwirthe stellen sich dabei besser. Je mehr eine Gegend für die Mästung geeignet ist und daher das Futter höher im Preise steht, desto vortheilhafter ist es für den Landwirth, das magere Vieh zum Mästen nicht selbst aufzuziehen, weil

Digitized by Google

ihm die Aufzucht theuerer zu ſtehen kommt und das Futter in der Mäſtung mehr erträgt. Die Schwierigkeit und der hohe Preis des Transports gegenüber dem Preiſe des Viehs ſelbſt zieht hier aber eine viel engere Grenze als für die Pferdezucht und iſt es für viele Oekonomen daher eine Nothwendigkeit, das Vieh ſelbſt aufzuziehen, wenn es auch etwas theuerer zu ſtehen kommt. Die Erweiterung des Eiſenbahnverkehrs und des großen Viehhandels wird auch hier die Verhältniſſe nach und nach ſachgemäßer ordnen und jedem Theile der großen Viehzucht eine richtige Stelle anweiſen. Außerdem iſt eine ſolche beſſere Eintheilung auch nur möglich, ſeitdem die Fleiſchpreiſe regelmäßiger und dauernder geworden ſind und man darnach die Wirthſchaft überhaupt beſſer einrichten konnte, denn eine tüchtige Maſtwirthſchaft, die längere Zeit und mehr Kapitalverwendung verlangt, darf nicht in Gefahr kommen, durch Unregelmäßigkeit des Conſums und Angebots alle Berechnungen durchkreuzt zu ſehen.

Die Schweinezucht wird ebenfalls am Beſten ihre Zuzucht nur in niedriger ſtehenden Gegenden zu ſuchen haben, wo die Thiere in den wenig benützten Wäldern Bucheln und Eicheln in Menge finden. Deutſchland bekommt daher einen großen Theil ſeiner Zuchtſchweine aus den öſtlichen Ländern Oeſterreichs. Da wäre nun wohl auch die Mäſtung ſelbſt billig zu bewerkſtelligen, aber inſoferne das Fleiſch nicht geräuchert oder geſalzen wird, iſt der Abſatz zu ſchwierig, zumal in ſolchen Gegenden die Eiſenbahnen zu fehlen pflegen, da ſie ſofort die für ſolche Zucht nöthigen Vorbedingungen aufheben würden. Gemäſtet werden ſie daher mit mehr Vortheil in den engeren Kreiſen durch die zahlreichen Abfälle der Landwirthſchaft und der Küchen, zumal gemäſtete Schweine durch den Transport noch viel mehr als Ochſen verlieren würden. Die Selbſtzucht der Schweine iſt nur erträglich in ſehr fruchtbaren Jahren, wenn die Bodenproducte billig ſind; ſonſt aber iſt ſie noch theuerer als jene des Schlachtviehs. Beſonders wichtig für die Schweinezucht iſt es, daß ſie auch für die kleineren Wirthſchaften noch geeignet iſt. Sie hat ſich übrigens in Deutſchland nicht ſo vermehrt, wie die Bevölkerungszunahme erwarten ließe. In Preußen ſtieg die Zahl der Schweine von 1,494,369 im Jahre 1816 auf 2,115,212 im Jahre 1843, in Baden dagegen iſt die Zahl von 498,322 des Jahres 1842 im Jahre 1855 auf 245,413 herabgegangen, in Bayern auf etwa 800,000 ziemlich gleich geblieben.



Digitized by Google

Je weiter eine Art der Viehzucht vom Markte entfernt ist, desto mehr muß man darauf sehen, blos das zu produciren, was den weitesten Transport erträgt, und deshalb wird in ferneren Kreisen gerne Fleisch gesalzen, geräuchert oder getrocknet, oder zu Speck und Talg verwendet. Die Vereinigten Staaten, namentlich die im Innern gelegenen, mit ihrer starken Viehzucht lieferten daher lange Zeit hindurch jährlich über eine Million Fässer gesalzenen Fleisches an's Ausland und außerdem noch viel Speck, Talg und Schinken. Aber in Folge der größeren Volksdichtigkeit und des vermehrten Selbstverbrauchs ist diese Production schon etwas zurückgegangen und um etwa 20 Procent gefallen. Südamerika, namentlich Chile und die La Plataſtaaten, liefern mehr getrocknetes Fleisch und Talg, Rußland hauptsächlich Talg. Auch in Deutschland verbrauchen Westphalen und einige Gegenden im Süden des Harzes ihre Fleischproduction nicht ganz und liefern größere Mengen von Schinken und Wurst in den Handel. Wo aber das Land reiche Weiden hat und also mehr auf die Menge, als auf die Qualität des Viehs sieht, da bietet es sich von selbst als vortheilhafter dar, hauptsächlich die Production von Häuten, Hörnern und Wolle zu betreiben, wie in Südamerika, Rußland und Australien. Auf höheren Kulturstufen ist es allerdings einträglicher, das Vieh zu mästen, denn das, was über das unbedingt nothwendige Futter verwendet wird, schießt hauptsächlich ins Fleisch und weniger in Knochen, gewährt also mehr der werthvolleren Bestandtheile; wo aber das Fleisch nicht zu verwerthen ist, da werden wohl mit demselben Futter, das ein fetter Ochs frißt, zwei magere erhalten werden können, welche zwei Häute liefern, abgesehen davon, daß die Haut eines im Freien erzogenen Thiers besser ist, als von Stallthieren. Auch hier zwingen also die Entfernung vom Markte und die hohen Transportkosten zur Wahl derjenigen Wirthschaft, die in ihren Endresultaten die günstigste ist, bis das Fortschreiten und Näherrücken der Kultur allmälig auch dieser Wirthschaft eine andere Richtung gibt und die Fleischproduction mehr in den Vordergrund drängt. Selbstverständlich ist es, daß die erwähnten Länder dabei nur deshalb nicht auch zur Production von Jungvieh für fremde Märkte schreiten, weil Sibirien durch den ungeheueren Landweg und die anderen Länder durch weite Meere von denjenigen Ländern getrennt sind, die solcher Zufuhren bedürfen.

Bei der Schaafzucht macht sich von vornherein ein großer

Digitized by Google

Unterschied geltend, je nach dem Zwecke nämlich, welchem sie dienen soll. Ist der Hauptzweck die Fleischbenützung, so ist die Schaafzucht auch in mittleren Kreisen um den Markt ertragreich; gilt es aber hauptsächlich der Gewinnung von Wolle, so muß die Schaafzucht in den äußeren Kreisen gesucht werden, nach dem alten Sprichworte, das Schaaf müsse der Kultur weichen, wie ja selbst in Australien die Schaafzucht in der Nähe der Städte als unvortheilhaft betrachtet wird und sich davon zurückzieht. Die Schaafzucht verlangt überhaupt einen größeren Raum, mit trockenem und hügeligem Boden und guter Weide, also eine weniger bevölkerte Gegend, welche für andere Kulturen nicht so geeignet ist, und bei größeren Gütern den entfernter gelegenen Theil, den man zugleich durch die Schaafheerde düngen läßt. Wir finden deshalb in Deutschland auch nur in solchen Gegenden Schaafzucht, welche diese Vorbedingungen haben, wie in den Haidegegenden Hannovers, in Mecklenburg und den östlichen Provinzen Preußens, zum Theil auch in Südthüringen und Franken, wogegen die Schaafzucht in Südwest- und Westdeutschland abgenommen hat und nicht mehr rentirt, zumal seit Ablösung des Weiderechts. Sonst haben Ungarn und Spanien noch bedeutende Schaafzucht in Europa. Nach Berechnungen aus den letzten Jahrzehnten kamen auf je 100 Schaafe Bewohner: Mecklenburg-Strelitz 40, Pommern 45, Mecklenburg-Schwerin 46, Posen 50, Anhalt 57, Dalmatien 61, Braunschweig 62, Ungarn 64, Spanien und Portugal 73, Brandenburg 76, Oldenburg 80, Preußisch Sachsen 83, Preußen (Provinz) 89, Hannover 95, Schlesien 100, Westphalen 279, Königreich Sachsen 358, Württemberg 380, Holland 402, Rheinprovinz 466, Belgien 629, Baden 808, Lombardei-Venedig 988. Wie sehr übrigens die Schaafzucht in den rascher vorangeschrittenen Ländern abgenommen hat, beweisen folgende Angaben: Rheinpreußen hatte 1825 638,000, 1843 nur 575,000 Schaafe, Königreich Sachsen 1835 685,000, 1858 378,815 Schaafe, Hannover 1848 1,982,577, 1853 nur 1,905,983 Schaafe, Baden 1832 195,981, 1855 162,607 Schaafe; jedoch darf man dabei nicht vergessen, daß die Angaben aus früherer Zeit auch etwas oberflächlicher waren. Im Ganzen darf man aber annehmen, daß sich die Schaafzucht Deutschlands seit dem Mittelalter auf ein Dritttheil reducirt hat, obgleich dieselbe um so mehr Fortschritte in der Qualität machte, da man überall bessere Racen einführte und ihnen eine größere Sorgfalt zuwandte. Ueberhaupt erfordert die



Digitized by Google

Schaafzucht, ſoll beſſere und feinere Wolle erzielt werden, ſehr tüchtige Landwirthe und Arbeiter, Reinlichkeit und Aufmerkſamkeit und man ſchreibt die Fortſchritte unſerer Landwirthſchaft überhaupt zum großen Theil der Einführung der Feinſchäfereien zu, welche das Intereſſe großer Grundbeſitzer am Landbau weckten und ſo gebildetere Leute die Landwirthſchaft ergreifen ließen. Namentlich ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts iſt in dieſem Betreff ſehr viel bei uns geſchehen und die deutſche Wolle dadurch zu größerem Anſehen gelangt, denn es iſt ganz richtig, daß keine andere Viehzucht ſo leicht zurückzugehen droht, als gerade die Schaafzucht, wenn nicht immer das Streben vorwaltet, hochfeine Wolle zu erzielen, wodurch in den meiſten Fällen wenigſtens mittelfeine und gute Wolle erzeugt wird. Wenn Auſtralien ſo glänzende und ſtarke Merinowolle erzeugt, ſo iſt dies nicht blos dem Boden zuzuſchreiben, der allerdings nach der Steppe von Bokhara und den ſpaniſchen Provinzen Caſtilien, Eſtremadura und Leon als der geeignetſte erſcheint, ſondern vielmehr der Intelligenz der Heerdenbeſitzer und dem größeren Aufwande von Arbeit und Kapital, während der ſonſt ganz geeignete Boden von Ungarn, Rußland und Nordamerika es noch nicht viel über grobe Wolle hinaus gebracht hat. — Man muß ſich aber bei der Schaafzucht immer vergegenwärtigen, daß zu gleicher Zeit nicht auf hohen Ertrag von Wolle und Fleiſch gerechnet werden darf, ohne im Ganzen zu ſchaden. Soll vorzugsweiſe die Fleiſchproduction einen Ertrag liefern, ſo iſt die Heerde reichlich zu nähren und weniger auf der Weide zu halten; dies verringert aber die Güte und Menge der Wolle, die blos bei mäßigem Futter erzielt wird. Daher iſt auch die engliſche Wolle nicht mehr ſo fein wie früher, indem man bei den hohen Fleiſchpreiſen an einem tüchtig gemäſteten Schaafe mehr gewinnt, als an der Wolle, wenn ſie auch ganz vorzüglich iſt. Es wird ſich überhaupt auch bei der Schaafzucht mehr und mehr das Geſetz geltend machen, daß ſie ſich ſchroffer in die beiden genannten Zweige theilt und in den kultivirteren Ländern Schaafe vorzugsweiſe zur Mäſtung gezogen, die eigentlichen Feinſchäfereien aber in die entlegeneren, weidereichen Länder verwieſen werden, wo ihr natürlicher Standort iſt.

Ganz eigenthümliche Verhältniſſe zeigt die Alpenwirthſchaft, welche gleichſam durch die Natur ſchon vorgeſchrieben iſt. Auf dieſen Hochgebirgen iſt Ackerbau nur in den Thälern und auf den nächſten Anhöhen möglich, wegen der Steile derſelben und der hohen Lage ver-

Digitized by Google

kümmern ſogar allmälich die Bäume und hörten daher auch die Wälder auf und auf den höheren Bergen, wo der Schnee oft nur 6—8 Wochen geſchmolzen iſt und eine Vegetation durchdringen kann, iſt der Graswuchs gar nicht anders als zur Weide zu benützen, während die niederer gelegenen, vom Ende Mai bis Ende September benutzbaren Wieſen zum Heumachen für die Stallfütterung in den Dörfern ſchon deshalb nicht zu verwenden ſind, weil das Heu gar nicht herab transportirt werden kann und auf dem größten Theile derſelben es nicht einmal haubares Gras gibt, ſo daß das Land ebenfalls nur als Weide zu benützen iſt. Hier bleibt alſo dem Volke nichts anderes übrig als Gewerbe oder Viehzucht oder die Verbindung beider. Erſtere verlangen aber ein gutes Straßennetz und reichen Verkehr, der durch die hohen Berge und engen, ſteilen Thäler ungemein erſchwert iſt, ſo daß meiſtens nur die Viehzucht übrig bleibt, welche auch blos eine dünne und genügſame Bevölkerung mit den einfachſten Bedürfniſſen zu ernähren vermag. Länder wie die Schweiz und Tyrol ſind daher vorzugsweiſe auf die Viehzucht angewieſen und dieſe wieder ganz nach den Verhältniſſen geſtaltet. Da man nämlich das Gras oder Heu nicht in die Thäler herabſchaffen kann oder der Ertrag nicht die Mühe verlohnte, treibt man einfach die Viehheerden auf die Weiden in die Höhe und wird eine Art von wandernder Viehzucht in der Sennwirthſchaft begonnen, die gewöhnlich von Anfang Juni bis 25. September, auf den Hochalpen aber nur wenige Wochen dauert und zwar ſo, daß das Vieh allmälich höher getrieben wird und dann wieder ebenſo heruntersteigt. In den einzelnen Sennhütten auf der Höhe wird dann die eigentliche Milchwirthſchaft getrieben, denn einen anderen Nutzen zu ziehen iſt nicht möglich, weil das Vieh durch das viele Gehen und Ausdauern im Freien keine große Fleiſchnutzung gewähren würde. Im Winter wird dann das Vieh in den Thälern gehalten und gibt es beſonders viele Gemeindewieſen. Neben dem Rindvieh werden auf der Alpenwirthſchaft auch noch Schaafe und Schweine gehalten, indem Schaafe auf vielen Plätzen ihre Nahrung ſuchen können, wohin Rindvieh nicht gelangen kann, auch die Weide beſſer ausnützen, Schweine aber mit den Abfällen der Milch- und Käſewirthſchaft gefüttert werden. Für die Käſebereitung iſt es nothwendig, daß ein Alpenwirth ſchon eine ziemliche Anzahl Vieh hat, damit die Milch nicht zu lange zu ſtehen hat, was beſonders die Käſe der kleinen und armen Leute verſchlechtert. Letztere

thun daher gut, wenn sie sich zu einer Gesellschaft vereinigen und zusammen die Käsebereitung betreiben, wie es zuerst im Juragebirge und nun auch theilweise in den übrigen Schweizerkantonen geschieht. Letztere helfen sich jedoch auch dadurch, daß sie den Hirten die einzelnen Milchkühe gegen eine gewisse Abfindungssumme zur Benützung den Sommer überlassen. Diese Wirthschaft selbst ist von der einfachsten Art, indem es sich dabei nur darum handelt, das Vieh zu überwachen und zusammenzuhalten, die Kühe zu melken und Käse zu bereiten, was durch drei oder vier Leute auf einer Sennhütte bewerkstelligt werden kann. Die Alpenwirthschaft hat jedoch an zwei großen Uebeln zu leiden. Die Gletscher und der ewige Schnee dringen langsam vorwärts und haben schon viele Alpenweiden vernichtet; sodann aber wird auf die Alpen selbst allzuwenig Sorge und Pflege verwendet und werden sie in vielen Gegenden immer magerer und steinreicher, oder geht die Bodenkrume verloren. Die Bewohner solcher Alpengegenden haben zwar wegen ihrer isolirten Orte und Wohnungen und der einfachen Lebensweise gar manche schöne Seite und erhielten unter sich Familien- und Gemeinsinn, Redlichkeit und Gastfreundschaft, aber sie vermögen sich über einen niederen Stand des Vermögens und der Kultur nicht zu erheben und haben von jeder Ungunst eines Mißjahrs viel mehr als Andere zu leiden, weil ihre einzige Hülfsquelle gewöhnlich zu gleicher Zeit damit versiegt und in solchen Zeiten der Verbrauch ihrer Producte eingeschränkt wird. Im Jahre 1861 z. B. ging die Ausfuhr von Producten und Fabrikaten zurück, während weniger Rohstoffe für die Industrie, aber um so mehr Verzehrungsgegenstände eingeführt wurden, gewiß ein schlimmes Zeichen! Es wird in solchen Gegenden die Bevölkerung auch nie stark anwachsen können, weil jede erhebliche Zunahme sofort auch eine Auswanderung veranlaßt und ist es deshalb für die Schweiz noch ein Glück zu nennen, daß ihre Bewohner in der Ferne vom Heimweh so leicht ergriffen werden, wodurch sie später mit ihrem auswärts errungenen Kapitale wieder nach Hause zurückkehren, es daselbst anlegen und die Verbindung mit der Außenwelt unterhalten. Wäre dies nicht der Fall, so zögen die intelligenteren Kräfte stets fort und versänke das Land in Stumpfheit und immer größere Armuth.

Wie die Alpenländer nothgedrungen zur Viehzucht greifen müssen, so sind auch die tiefgelegenen Landstrecken an der Seeküste mit ihrem wasserreichen, für den Graswuchs allein geeigneten Boden haupt-

sächlich auf die Viehzucht angewiesen, denn was hilft das fruchtbarste Marschland, wenn es in Folge des Frühjahrhochwassers der Flüsse und Ströme erst im Mai trocken wird, wo es für den eigentlichen Ackerbau zu spät ist und höchstens eine schwache Sommerfrucht-Erndte zu erwarten stände, die alle paar Jahre durch Anschwellen der Ströme im Sommer sogar wieder zu Grunde ginge? Ein solcher Boden mit der stets feuchten Luft ist daher für den Graswuchs ganz besonders förderlich und da in der Nähe des Meeres das Klima etwas milder zu sein pflegt, so kann das Vieh auch fast den größten Theil des Jahres im Freien gelassen werden. Solche Wirthschaft herrscht besonders vor längs der Küste in Flandern, Holland und Ostfriesland bis nach Holstein und der Ertrag ist durchschnittlich ein vorzüglicher. Es hat hier die Viehzucht auch einen ganz anderen Charakter wie auf den Alpen. Hier bringt die Nähe des Meeres das reichste Verkehrsleben und die günstigsten Gelegenheiten zum Handel; es liegen in der Nähe größere Städte, die Viehzucht kann durch Kapital und Arbeit auf eine hohe Stufe und Ertragsfähigkeit gebracht werden und die Landwirthe sind meistens einsichtsvolle Leute, oft sogar reiche Städter, welche neben ihren städtischen Gewerben noch Landgüter bewirthschaften. Daher beschränkt man sich hier auch nicht auf Milch- und Käsewirthschaft, sondern es geht aus diesen Gegenden auch das beste Mastvieh hervor, das durch den leichten Transport in anderen Ländern, z. B. England, zu hohen Preisen auf den Markt gebracht wird.

Noch gehören zu der Viehzucht noch einige andere Zweige, wie z. B. Kaninchenzucht in entfernter gelegenen Gegenden von England, die besonders wegen der Felle betrieben wird, jedoch ziemlich zurückgegangen ist. Auch wäre der Geflügelzucht zu gedenken, welche aber nur da recht gedeihen kann, wo ein blühender Ackerbau oder viel Kornbau vorherrscht. Sie ist jedoch im Großen nur wenig betrieben, sondern meistens nur ein Anhängsel ländlicher Wirthschaften. Doch findet man einzelne Geflügelarten da und dort mehr vorherrschend, z. B. Gänsezucht besonders in Thüringen und Norddeutschland. Auch die Bienenzucht ließe sich noch erwähnen, welche fast regelmäßig mit der Landwirthschaft verbunden wird; doch ist sie eben so einfach, wie im Allgemeinen ohne weiteren Einfluß auf die wirthschaftlichen Verhältnisse eines Landes. Im Großen ist sie nur da zu treiben, wo es viele Wiesen oder Haideland gibt. Die Waldbienenzucht, wo man die

Bienenstöcke in ausgehöhlten Baumstämmen (Beuten) nisten läßt, ist in Deutschland wegen ihrer Schädlichkeit für den Wald längst aufgegeben und wird nur noch in Polen, Rußland und außereuropäischen Ländern betrieben; die Gartenbienenzucht ist dagegen in Deutschland, Italien, Frankreich und sonst allgemein verbreitet. In manchen Gegenden führt man die Bienenstöcke sogar auf die Weide, nämlich im Frühjahre auf die Buchweizenblüthe, Heidelbeeren und Rüben, im Herbste auf die Haide. Was den Ertrag betrifft, so mag ein guter Bienenstock 4—8 Gulden im Jahre ergeben und man berechnete sogar, daß 150 Stöcke an 1000 Gulden Reinertrag bringen können. Am Bedeutendsten ist die Bienenzucht in Westphalen, Hannover und der Oberlausitz. Bayern exportirt jährlich für eine Million Gulden Honig und Wachs und der Ertrag Hannovers wird zu 300,000 Thlr. veranschlagt, jener von Baden zu 120,00 fl.

Für die Erhaltung und Hebung der Viehzucht, namentlich edlerer Racen, reicht in den meisten europäischen Ländern die freie Concurrenz nicht aus und mußten die Regierungen fortwährend selbst einwirken, wie sie anderwärts auch polizeiliche Maßregeln gegen Einschleppung und Verbreitung von Viehseuchen zu treffen gezwungen waren, nachdem noch im vorigen Jahrhunderte solche Seuchen oft ungemein große Verluste gebracht hatten, wie z. B. Ostfriesland durch Seuchen in den Jahren 1769—1782 allein 127,103 Rinder im Werthe von $1^1/_4$ Million Thaler verlor. Die Verbesserung der Viehzucht erfordert nämlich Kenntnisse und Kapital, welche der gewöhnliche Bauer nicht zu besitzen pflegt, auch könnte eine erfolgreiche Veredelung nur von großen Gütern ausgehen, wo man im Stande ist, entsprechende Zuchtthiere zu halten und deren Reinheit bei der Fortpflanzung zu bewahren. Durch Verwahrlosung und Verwendung schlechter Zuchtthiere verschlechtern sich auf dem Lande die Racen nur allzuleicht und ist es dann nothwendig, aus dem Auslande gute Zuchtthiere einzuführen und dadurch die inländischen Racen zu verbessern. Dies vermochten die Bauern bei dem früher so geringen internationalen Verkehr durchaus nicht und waren daher die Regierungen schon aus Vorsorge für den Militärbedarf, namentlich zur Zeit, wo die Reiterei noch eine größere Rolle spielte, genöthigt, der Pferdezucht besondere Sorgfalt zuzuwenden. Wenn es wahr ist, daß deutsche Pferde durchschnittlich nur achtzehn Jahre alt werden, englische aber fünf und zwanzig, so ist es schon eine Ersparniß

Digitized by Google

an Kapital, die deutsche Race durch die englische zu verbessern. Doch macht gerade die Kreuzung und Racenverbesserung so viele Vorsicht und Würdigung aller Verhältnisse nothwendig, daß darin nur zu oft große Fehler begangen werden. Das Klima, die Nahrung und bei Pferden besonders auch der Gebrauch wirken so sehr auf die Viehzucht ein, daß die besseren Racen oft gar nicht für ein Land passen. In den Steppen Rußland's soll durch unvorsichtige Veredelung die Pferdezucht geradezu verschlechtert worden sein; in manchen Gegenden arten selbst die besten Racen bald wieder aus, wie man es mit holländischen Rindern auf der Eifel und mit Schweizerkühen in Mitteldeutschland erlebte. Die von Buffon empfohlene Einführung der Kreuzung der Racen wird daher in neuerer Zeit weniger bevorzugt und folgt man allmälich mehr der Bakewell'schen Theorie der Inzucht, indem man durch Auswahl der besten Thiere zur Nachzucht, durch gute Behandlung der jungen Thiere und entsprechende Fütterung überhaupt die vorhandenen, an das Klima und Futter eines Landes geübten Thiergattungen zu verbessern sucht und dies nach mehreren Generationen auch vollständig erreicht. Namentlich bei den Pferden, denen der Staat schon frühe seine besondere Aufmerksamkeit zuwandte, ist schon viel geschehen. Da der Einzelne tüchtige Hengste nicht halten kann, ohne sie zugleich zur Arbeit zu verwenden und zu entkräften, haben daher die Regierungen eigene Landesgestüte angelegt, deren Hengste dazu dienen, die Stuten des Landes zu bespringen. Da solche Gestüte ziemlich viel kosten und außer dem Ankauf und der Unterhaltung noch weitere Kosten dadurch entstehen, daß sie alljährlich in die verschiedenen Theile des Landes gebracht werden, so wird gewöhnlich von den Bauern für jede besprungene Stute ein Sprunggeld von $^2/_3$—$2^1/_2$ Thlr. und noch mehr bezahlt, was einestheils die Kosten decken hilft, anderntheils aber auch die Bauern veranlaßt, die trächtigen Stuten mehr zu schonen, um nicht das Sprunggeld vergebens angewendet zu haben. Solche Gestüte bestehen in den meisten Ländern; Preußen hat drei Stamm- und acht Landgestüte mit etwa 38 Beschälern und 630 Mutterstuten, letztere zur Nachzucht für schöne Militärpferde; ferner haben Landesgestüte Hannover (65,000 Thlr. Kosten), Bayern, Baden (50,000 fl. Kosten und 106 Hengste), Oesterreich u. A. In manchen Ländern erfolgt die Veredelung durch die fürstlichen Privatgestüte, in Holstein, Oldenburg, England und sonst, wo überhaupt die Pferdezucht schon längst eine hohe Stufe

Digitized by Google

einnimmt und es auch große Güter gibt, ist die Sache den Privaten allein überlassen, welche Hengste halten und sich von den besprungenen Stuten eine Taxe bezahlen lassen. Wo die Gestüte Staatsanstalten sind, haben die Bauern gewöhnlich die Verpflichtung, dem Staat das Vorkaufsrecht für die gefallenen Hengstfohlen einzuräumen; in manchen deutschen Ländern, wo von Privaten Beschälhengste gehalten werden, müssen diese Beschäler jährlich vorgeführt und geprüft werden, ehe sie gebraucht werden dürfen. — In ähnlicher Weise wird dafür gesorgt, daß für das Rindvieh gute Stiere gehalten werden, und da die Kosten dafür geringer sind, so ist den Gemeinden regelmäßig die Pflicht auferlegt, die gehörige Anzahl solcher Zuchtstiere anzuschaffen und für deren Unterhaltung zu sorgen, was um so leichter geht, als die Gemeinde dafür die Benutzung von Gemeindewiesen und Weide gewährt. Doch läßt man es in den meisten Ländern mit der Nachweisung bewenden, daß solche Stiere gehalten werden, und trägt man nur geringe Sorge, daß es stets auch gute und gesunde Racen sind.

Weiter hat die Fürsorge des Staats auf Beschaffung tüchtiger Thierärzte zu gehen und wurden deshalb eigene Thierarzneischulen gegründet. Die ersten gab es in Frankreich; nun hat aber auch Deutschland tüchtige Anstalten dieser Art und man sucht nach und nach blos studirten Thierärzten die Erlaubniß zur Praxis zu belassen. Dies stößt jedoch auf allzuviele Schwierigkeiten, indem die Bauern immer noch gewöhnt sind, zu Hausmitteln oder Quacksalbern zu greifen, und ein Thierarzt nur schwer auf dem platten Lande sein ordentliches Auskommen findet. Man hat daher in mehreren Ländern die Gemeinden dazu vermocht, zusammen zu treten und einem Thierarzte einen kleinen Gehalt auszuwerfen. Außerdem dürfte es aber gut sein, wenigstens einen einfachen Unterricht durch die Thierärzte den Hirten und Hufschmieden geben zu lassen und vielleicht letztere sogar durch Prämien, welche die Gemeinde auswirft, dazu zu vermögen, daß sie wenigstens kurze Zeit hindurch einen allgemeinen Unterricht in der Thierarzneischule besuchen.

Endlich möchte es gut sein, Vorsorge zu treffen, daß über alle Viehverkäufe Urkunden aufgenommen werden, weil gerade hierbei die stärksten Betrügereien vorkommen; doch dürften für diese Urkunden durchaus keine Stempel- und anderen Gebühren erhoben werden, damit man sie nicht umgeht. — Gut eingerichtete Viehmärkte, besonders

Digitized by Google

Pferdemärkte, können häufig die Stelle von Ausstellungen vertreten und werden die Viehzucht fördern; schreitet man aber zu förmlichen Viehausstellungen, so muß man sich hüten, blos Außergewöhnliches zu prämiiren, und stets nach dem Praktischen und Rentablen streben.

Wir gedenken endlich noch der Viehversicherungen, die wir schon bei dem Ackerbau geschildert haben. Der Grundsatz der Vereinigung (Association) einzelner kleiner Besitzer kann sich ganz besonders auch bei der Viehzucht geltend machen, sowohl durch Errichtung von Viehanschaffungskassen, gleichsam Sparkassen mit wöchentlichen Einzahlungen, um Vieh zu kaufen und an die Einzelnen zu allmäliger Bezahlung abzugeben, als auch, indem die kleinen Besitzer ihre entbehrliche Milch zusammen auf den Markt senden, oder auch gemeinschaftliche Butter- und Käsewirthschaft treiben, wodurch alltägliche kleine Erübrigungen an Milch zur Verwerthung gelangen und der Gewinn der Händler selbst bezogen wird.

Schließlich wird allgemein bemerkt, daß die Rindviehzucht an Zahl und Güte zunimmt, auch Schweine fortwährend in entsprechender Anzahl gehalten werden, wogegen seit der Verbreitung der Eisenbahnen und Maschinen und namentlich seit der stärkeren Bodenzerstückelung und dem Eingehen großer Weideflächen die Pferdezucht abgenommen hat; während z. B. Baden im Jahre 1820 noch 71,180 Pferde zählte, betrug deren Zahl im Jahre 1855, wo sich doch die Bevölkerung um etwa ein Dritttheil vermehrt hatte, nur noch 66,768 Stück und ähnlich wird es in anderen Ländern der Fall sein. Die Verminderung traf übrigens nicht auf die Chaisen- und Frachtfuhrpferde, die durch den steigenden Eisenbahnverkehr sogar noch weiter vermehrt werden dürften, sondern auf die Pferde der Landwirthe, welche deren für die Marktfuhren u. dgl. weniger bedürfen, zumal sich ihre Pferdefuhren jetzt nur auf ganz kurzen Strecken bewegen und ein Pferd daher oft leisten kann, was früher nur zwei oder mehrere. Wir können übrigens auch bei der Viehzucht nur wieder beklagen, daß in so wenigen Ländern etwas Erhebliches für die Statistik derselben geschieht.

Digitized by Google

# IV.

# Forstwirthschaft.

Die Forstwirthschaft hat zwar mit der Landwirthschaft sehr Vieles gemeinsam, aber bei ihr wirkt die Productionskraft der Natur viel einseitiger vor und ist es ferner den Menschen am Wenigsten gegeben, sie durch Beihülfe von Kapital und Arbeit intensiver zu machen und den Ertrag beliebig zu steigern. Der Mensch kann nur die Hindernisse beseitigen, welche der Productivität der Natur entgegen stehen; aber diese selbst in größerem Maße zu vermehren, ist kaum möglich, abgesehen davon, daß diese Productionskraft auch auf so lange Zeitperioden sich erstreckt, daß solche oft ein Menschenleben überragen. Wir betreten hier also ein Gebiet, daß sich die Natur gleichsam als ihre letzte Domäne auf der Oberfläche der Erdrinde vorbehalten hat und vom überwiegenden Einflusse des menschlichen Geistes möglichst frei zu erhalten sucht.

Dennoch darf man nicht glauben, daß die Forstwirthschaft nicht ein wirkliches Gewerbe, eine wirkliche Wissenschaft sei; sie ist aber von den anderen dadurch unterschieden, daß die äußere Einwirkung äußerst beschränkt und langsam ist und sich hauptsächlich darauf beschränkt, die Wirksamkeit der Bodenkraft genau zu beobachten, sie rein und ungestört sich entfalten zu lassen und alle Hemmnisse zu beseitigen. So wenig menschliche Thätigkeit ferner für die Waldkultur nöthig ist, indem ein Förster mit etwa 13—14 Arbeitern füglich eine Waldfläche von $^1/_3$ Geviertmeilen bewirthschaften kann und selbst für Fällung und Abfuhr des Holzes im Verhältnisse zur Bodenfläche nur sehr wenige Menschen- und Pferdekräfte erfordert werden, so ist doch der von der Waldkultur eingenommene Raum ungemein groß und beansprucht in Preußen etwa

Digitized by Google

62½, Oesterreich 31½, Sachsen 46¾ Procent des bepflanzten Bodens, in Baden 32⅓ Procent des gesammten Areals und bildet also die Forstwirthschaft einen der wichtigsten Theile der Volkswirthschaft überhaupt.

Eine Haupteigenthümlichkeit des Waldes besteht schon darin, daß er sich durch das abfallende Laub selbst düngt und durch Herabfallen des Samens selbst für seine Wiedererneuerung sorgt, so daß der Mensch diese Arbeit nur da zu verrichten hat, wo entweder die bisherige Holzart durch eine andere ersetzt, oder überhaupt ein neuer Wald angelegt werden soll, wobei jedoch die kurze und einfache Arbeit für eine längere Dauer als ein Menschenleben genügt hat, indem der neu entstandene Wald die weitere Fortpflanzung und Düngung schon von selbst übernimmt. So wenig aber nach dieser Seite hin der Wald Menschenarbeit verlangt, so gering ist sie auch bezüglich der Walderndte, indem die Abholzung am Besten und gewöhnlich im Winter geschieht, wo andere Feldarbeiten ruhen und zur Aufbewahrung kaum eine andere Mühe nothwendig ist, als das Holz so in Stöße aufzusetzen, daß Luft hindurch kann und das Holz vor dem Verfaulen geschützt ist. Ein erhebliches ständiges Personal und Inventar ist also für die Waldkultur durchaus nicht nöthig und die beste und reichste Erndte wird vom Walde stets in der Zeit geliefert, vor welcher lange zuvor keine Arbeit mehr auf ihn verwendet wurde, während die auf die Waldkultur verwendete Arbeit und Kapitalien sich selten noch zu Lebzeiten des Verwendenden rentiren.

Da die Waldproduction hinter den Ackerbau und selbst die Viehzucht zurücktritt, so ist der für den Waldbau geeignete Boden nicht nur der bessere Boden, sondern ein Wald gedeiht auch auf Boden, wo kein Getreide mehr fortkommen würde, und verlangt überhaupt den Boden fast mehr zum Halten als zur Nahrung, deren die Bäume hauptsächlich auch aus der Atmosphäre empfangen, weshalb ihre Höhe noch größer ist als ihre Wurzeln tief in die Erde gehen. Für die Wälder ist daher auch stets der unfruchtbarere und, wegen geringerer Arbeitsverwendung, der entferntere Theil des Bodens vorbehalten und zwar ganz besonders die Hügel- und Bergrücken, indem eine größere Steile, wenn sie nur wegen der Astausdehnung nicht die Dichtigkeit verhindert, für die Waldkultur ganz geeignet ist und sogar wegen der größeren Luftzuströmung mehr Holz bildet, als die Ebene. Während der Ackerbau nur 20, der Wiesenbau nur 30 Grad Steilheit verträgt, gedeihen Wäl-

Digitized by Google

der bis zu 40 Grad Steile und werden selbst nicht durch die großen Steine der Gebirgsgegenden beeinträchtigt. Da die größere Astausdehnung eine verhältnißmäßig geringere Steile oder gar die Ebene verlangt, so hat es die Natur auch so angeordnet, daß die weitästigen Bäume mehr der Ebene angehören und auf den steileren Berghöhen nur noch schlanke und hohe Bäume mit geringer und schwacher Astausdehnung gedeihen, wie Tannen, Fichten und Lerchen.

Der Rohertrag der Forstwirthschaft ist gegenüber den bisher genannten Rohproductionen viel geringer und entstammt auch vorzugsweise der freiwilligen Gabe der Natur, welche am Meisten dabei mit wirkt. Dafür ist aber auch der *größere* Theil des *Rohertrags* zugleich *Reinertrag*, weil die Productionskosten so gering sind. Forstverständige berechnen diese Letzteren durchschnittlich auf 32 Procent des Rohertrags und wirklich kommen sie in Baden auf 42, Württemberg auf 34, in Frankreich nur auf 15 Procent; im Ganzen pflegt sich aber der Waldboden viel geringer zu verzinsen als Wiese oder gar Ackerfeld, indem das Holzangebot noch überall ziemlich reichlich ist, auch viel mehr Surrogate dafür vorhanden sind, während die Ertensität der Landwirthschaft ihre Gränze hat und ihre Producte nicht ersetzt werden können. Im Allgemeinen wird Waldboden sich nicht höher als 3 — 4 Procent verzinsen, obgleich in Europa die Holzpreise ziemlich gestiegen sind, auch Holz nun weit und billiger transportirt werden kann, wie früher, wo so schwere und massenhafte Gegenstände nur zu Wasser in weitere Entfernungen geführt werden konnten. Holz ist nämlich verhältnißmäßig viel voluminöser (größeren Raum einnehmend) als alle anderen Producte des Bodens von gleichem Werthe. Ja ein Forstwirth berechnet, daß im Gesammtbedarfe einer Haushaltung alle anderen Bedürfnisse kaum halb so viel wiegen als der Holzbedarf, was uns jedoch etwas zu sehr übertrieben scheint, wenn man annimmt, daß eine Familie durchschnittlich aus fünf Personen besteht, und berechnet, welche enorme Quantitäten nur allein von Brod, Fleisch, Kartoffeln, Gemüse, Milch u. dgl. auf die Familie treffen. Bis vor noch wenigen Jahrzehnten wurden Waldproducte, namentlich Brennholz, wo es nicht geflößt werden konnte, nur auf wenige Stunden Entfernung transportirt und war daher die Folge, daß in waldreichen, weniger bevölkerten Gegenden das Holz fast gar keinen Werth hatte. In Altbayern bezahlte man noch hier und da im Jahre 1825

Digitized by Google

das Klafter Holz mit 30 — 40 Kreuzern, im badischen Schwarzwalde mit 1 — 2 fl., jedoch nur auf dem Stocke oder im Walde; alle diese niederen Preise sind aber in Folge der besseren Wegebauten und Eisenbahnen nun ebenso rasch gestiegen, weil man das Holz nun weiter transportiren kann. Wie überhaupt diese Entfernung den Holzpreis steigert, selbst in Gegenden, die ebenfalls Waldungen haben, beweisen die Preise im Hintergrunde der Thäler und in der Ebene oder Städten vor denselben. Die badische Forststatistik gibt davon folgende Belege. Es kostete das Klafter Buchenholz auf dem Stock oder Stamm im

| Wiesenthal | | Murgthal | | Neckarthal | |
|---|---|---|---|---|---|
| Todtnau | 3 fl. 40 — 4 fl. 30 kr. | Forbach | 6 fl. 10 kr. | Eberbach | 10 fl. 10 kr. |
| Schönau | 4 „ 10 — 5 „ 40 „ | Gernsbach | 9 „ 30 „ | Wiesenbach | 11 „ 50 „ |
| Zell | 6 „ 40 kr. | Rastadt | 12 „ 40 „ | Ziegelhausen | 12 „ — „ |
| Schopfheim | 12 „ — „ | Karlsruhe | 13 „ 40 „ | Heidelberg | 13 „ — „ |
| Lörrach | 13 „ — „ | | | Mannheim | 15 „ — „ |

Die Zurichtungskosten per Klafter machen 1 — $1^1/_2$ fl. aus. Die weiter hinzutretenden Transportkosten regelten allein die Differenz, indem jede Verminderung derselben den Preis im Waldrevier steigert, in der Ebene und an den Verbrauchsstädten vermindert. Auf dieser geringen Transportfähigkeit beruht daher der Umstand, daß die Holzpreise in größeren Städten und waldärmeren Gegenden verhältnißmäßig so hoch sind, jedoch ein Holzaustausch zwischen weiter entfernt liegenden Gegenden an den hohen Transportkosten zu scheitern pflegt. Es hat übrigens auch hier die Natur eine schöne Vorsorge getroffen, indem die mehr Wärmekraft enthaltenden Hölzer auch weiter transportabel sind und es sich in gleicher Weise mit dem Bauholze und feinen Werkhölzern verhält, von denen erstere flößbar sind und letztere wegen ihrer Schwere und der Möglichkeit, sie in sehr dünnen Blättchen (Fournieren) zu gebrauchen, weiter transportirt werden können, ohne daß die Transportkosten gegenüber ihrem inneren Werthe schwer in die Wagschale fallen. Uebrigens sucht man Brennholz in Gegenden, aus welchen ein Transport nicht möglich oder nicht rentabel ist, in der Weise nutzbar zu machen, daß man es entweder zum Glasmachen oder zu Holzarbeiten (Kübel, Uhren, Schachteln ꝛc.) verwendet, oder zu Kohlen verbrennt, in welcher Gestalt dann die Transportfähigkeit sich herstellt. In ganz entfernt gelegenen Wäldern, die nicht einmal diese Verwendung erlauben, producirt man wenigstens Harz, Theer, Pech, oder Potasche daraus, die

Digitized by Google

leichter zu transportiren sind, denn anstatt 100 Kubikfuß Buchenholz sind es nun 30 Kubikfuß Kohlen, anstatt 1 Centner Weidenholz $^3/_{10}$ Pfund Potasche u. s. w.

Eine rein ökonomische Thatsache unterscheidet ferner den Waldbau von der Landwirthschaft, nämlich bei Letzterer können alle Producte nur dann verbraucht werden, wenn sie völlig reif sind, und kann ein Raubbau nur insofern stattfinden, daß man die Bodenkraft zu sehr anstrengt und aussaugt, was dann wenigstens durch größere und rationellere Düngung wieder ersetzt werden kann. Beim Waldbau, der seine wahre Rentabilität erst zeigt, wenn eine richtig angelegte Schlagperiode eingehalten wird, liegt für den Besitzer dagegen der Reiz zum Raubbau zu leicht vor, indem er die Schlagzeit nicht abwartet, sondern, namentlich bei Brennholz, zu früh abholzt und diesen Ertrag verwerthet. Ein solcher Schaden ist viel intensiver und auch weniger zu heilen, weil dadurch der ganze Waldbestand verdorben wird, die Kultur gleichsam wieder von vorn angefangen werden muß und der Ertrag solchen Raubbaus weit unter der Summe bleibt, welche auf dieselbe Zeit bei richtig eingehaltener Schlagperiode gefallen wäre; denn wenn unsere Laub- und Nadelhölzer alljährlich einen Holzring (Jahresring) ansetzen, so ist es natürlich, daß der Baum durch die späteren Jahresringe von immer größerem Umfange jedesmal mehr an Holzmasse zunimmt und zwei Bäume, die nur je zehn Jahre standen, nicht so viel Holzmasse liefern können, als ein Baum von zwanzigjährigem Bestande.

Wie die Ausdehnung und der Betrieb der Landwirthschaft von der Dichtigkeit, Lebensweise und dem gesammten Kulturstandpunkte eines Landes abhängt, so ist es auch beim Waldbau der Fall, denn je niederer ein Volk noch steht, desto sorgloser und verschwenderischer geht es mit der Waldbenutzung um; es verbraucht viel Holz unnütz aus Bequemlichkeit oder Unkenntniß oder gar zu reinem Luxus. Da ein solches Volk aber immer auch wenig dicht zusammengedrängt lebt, so sind die Waldbestände auch sehr groß und schadet daher eine solche Benützung regelmäßig nicht viel, indem die Wälder größer als der Verbrauch sind. Da mag es denn angehen, daß man die Bäume ziemlich hoch oben absägt und den Stumpf verfaulen läßt, daß man die Herrichtung von Brettern und Latten in roher, verschwenderischer Weise vornimmt, daß man alle Gebäude aus Holz errichtet, zur Feuerung unnöthig viel Holz verbraucht und noch in anderer Weise an keine Holz-

Digitized by Google

ersparniß denkt, denn es hat ja noch fast keinen Werth und der Vorrath vermindert sich nicht. Sobald aber mit der zunehmenden Bildung auch die Volksdichtigkeit größer wird, so steigt wenigstens in den bewohnteren Gegenden der Holzpreis und werden die Leute schon dadurch genöthigt, mit dem Holzverbrauch sparsamer umzugehen und die vorhandene Holzmasse in jeder Weise besser auszunützen. Abgesehen von vielen anderen Weisen dieser Ersparnisse verweisen wir als Beispiel nur darauf hin, daß man früher die Möbel von Nußbaumholz, das die schönsten Massern hat, ganz massiv machte, während man in neuerer Zeit das Gerippe aus den billigeren Holzarten verfertigt und die darauf geleimten Massern aus sogenannten Fournieren bestehen, so daß ein Massernholz von früher jetzt zu 5—6 mal so großer Verwendung ausreicht. Hier war nämlich früher das Holz billiger als der Lohn um letztere Verarbeitung vorzunehmen, während jetzt die betreffende Arbeit billiger ist, als so dickes Massernholz kosten würde. Freilich dauert in vielen Gegenden die Holzverschwendung länger an, als es ökonomisch richtig ist, namentlich bei Schindeldächern, unmäßigem Holzverbrauch in den schlechten Oefen der Bauern und in anderer Weise; das Steigen der Holzpreise führt aber auch hier nach und nach zu einer heilsamen Aenderung und haben namentlich auch die feuerpolizeilichen Vorschriften der Staaten Blockhäuser und Schindeldächer bereits ziemlich verdrängt. Die bessere Ausnutzung der Wälder zeigt sich jetzt nicht blos in der rationelleren Anlage und Bewirthschaftung, sondern auch darin, daß man zu jedem Zwecke die besten Arten und Stämme aussucht, sie zweckmäßiger und mit weniger Holzverlust bearbeitet, daß man das Holz, welches in die Erde kommt oder dem Wetter ausgesetzt wird, verkohlt, mit chemischen Bestandtheilen tränkt oder mit Oelfarbe anstreicht und daß man außerdem viele Dinge, wozu früher nur Holz verbraucht wurde, durch anderes Material ersetzt, z. B. Eisen für Geländer, Treppen, Brücken, Schiffe u. dgl. Anderwärts werden auf den Dörfern die Einzelnbacköfen entfernt und durch Gemeindebacköfen ersetzt, wodurch sehr viel Holz erspart wird, und in den Forsten zieht man sogar auf künstliche Weise gekrümmte Hölzer von allen Dimensionen für den Schiffsbau, theils weil diese dauerhafter sind, theils um den Holzverlust beim Ausschneiden der nöthigen Krümmungen zu vermeiden und sogar an Arbeit zu ersparen. Auch die Naturalbesoldungen in Holz gehörten noch zu den früheren Holzverschwendungen, indem früher eine



Digitized by Google

Familie mit solchem Bezuge ihr Holzdeputat von vielleicht 20 Klaftern regelmäßig verbrauchte, während sie jetzt, wo sie das Holz kaufen muß, vielleicht schon mit dem vierten Theile davon ausreicht.

In unserer Zeit hängt der Holzverbrauch vielfach von der Möglichkeit ab, billigere Surrogate zu erhalten. Man berechnet, daß etwa $^1/_5 - ^1/_6$ der Holzproduction zu Bau- und Werkholz, der übrige Theil zu Brennholz dient, wovon per Kopf in Deutschland 50—70 Kubikfuß erforderlich sein sollen, was aber natürlich nach Klima und Bauart verschieden ist. In Deutschland berechnet man, daß der Mittelertrag eines Morgen Walds 36 Kubikfuß Holz jährlich ergebe, so daß also für den Kopf etwa 1 preußischer Morgen Wald (0,75—1,7) erforderlich wäre. Wohnen durchschnittlich 4000 Einwohner auf der Geviertmeile, so wäre es nöthig, daß 14—31 Procent des Areals aus Wald bestehen und in der That ist dies auch so ziemlich der Fall, indem dies Verhältniß meistens sogar noch besser erreicht wird, namentlich in Deutschland, das freilich auch ziemlich viel Holz ausführt. Nach einer annähernden Berechnung des Herrn von Reden (mit einzelnen Verbesserungen) beträgt die Waldfläche in

| | Procent des Gesammtareals. | Per Kopf preuß. M. Wald |
|---|---|---|
| Oesterreich | 30,48 | 2,08 |
| Preußen | 22,73 | 1,40 |
| Bayern | 30,14 | 1,95 |
| Württemberg | 31,02 | 1,08 |
| Baden | 32,20 | 1,46 |
| Hessen Darmstadt | 33,05 | 1,27 |
| Churhessen | 40,04 | 1,99 |
| Sachsen | 30,55 | 0,96 |
| Hannover | 13,88 | 1,13 |
| Mecklenburg Schwerin | 11,80 | 1,09 |
| Großbritannien und Irland | 5 | — |
| Frankreich | 16,79 | 0,79 |
| „ (nach andern Angaben) | 13,46 | 0,76 |
| Rußland (europäischen) | 30,90 | 11,02 |
| Schweden | 60 | 22,04 |
| Norwegen | 66 | 63,40 |
| Dänemark | 5,50 | 0,57 |
| Schweiz | 15 | 1,02 |

Digitized by Google

| | Procent des Gesammtareals. | Per Kopf preuß. M. Wald |
|---|---|---|
| Niederlanden | 7,10 | 0,31 |
| Belgien | 18,52 | 0,48 |
| Spanien | 5,52 | 0,75 |
| Portugal | 4,40 | 0,47 |
| Sardinien | 12,29 | 0,73 |
| Neapel | 9,43 | 0,37 |

Uebrigens gibt es jetzt so viele Surrogate, auch als Brennstoffe, daß der nothwendige Holzbedarf geringer wird, weil die Surrogate gewöhnlich billiger sind. Namentlich spielen dafür Steinkohlen eine sehr bedeutende Rolle. Man berechnet, daß ein Centner Steinkohlen an Wärmestoff 2,7 Centner Kiefernholz gleichkomme und dadurch vertreten denn auch unsere mächtigen Steinkohlenlager eine ungeheuere Waldfläche und ist es bei einem Blicke auf die täglich steigende Anzahl der Dampfmaschinen leicht zu ermessen, daß diese ohne die Steinkohlen in dieser Ausdehnung rein unmöglich wären. Andere Surrogate sind die Braunkohlenlager und Torfmoore, die ebenfalls reiche Ausbeute gewähren. Von Ersteren nimmt man an, daß ein Lager von 1 Fuß Mächtigkeit soviel Brennstoff liefern als derselbe Flächenraum Wald in 7—8 Jahrhunderten, und ein Torfmoor von 7 Fuß Mächtigkeit soll zehnmal soviel Brennstoff liefere als dieselbe Fläche mit 120jährigem Kiefernwald, wobei der Torf noch in 1—2 Jahrhunderten sich wieder ersetzt. Ein Glück für Europa ist der Reichthum an solchen Brennstoffen; aber wo solche fehlen und die Gegenden zugleich waldarm sind, da muß man auch zu den ärmlichsten Surrogaten greifen. In der südungarischen Ebene brennt man z. B. Mistziegel mit Stroh vermischt, in Südrußland Unkraut, in Weingebirgsgegenden die Abgänge der Reben u. s. w. und im tiefen Norden wissen die Völker sich oft sogar nicht anders gegen die Kälte zu schützen, als daß sie ihre Hütten gänzlich von der Luft absperren, oder immer in die dichtesten Pelze gehüllt sind.

Der ungeheuere Reichthum der Erde an Steinkohlen und Eisen, womit die meisten Holzbedürfnisse ersetzt werden können, reicht zwar noch auf eine unübersehbare Reihe von Jahren aus, selbst wenn der Consum sich noch vervielfältigen würde; aber wenn auch viele andere Lager noch unentdeckt sind und dereinst zur Consumtion herangezogen werden können, so läßt sich doch der Zeitpunkt ermessen, wann diese Quellen abnehmen



Digitized by Google

und versiegen werden, und ist es daher Pflicht einer guten Volkswirthschaft, die nie versiechende, sich immer auf's Neue ersetzende Quelle des Waldreichthums wohl zu erhalten und sich dieselbe für alle Zeiten zu sichern. Zu diesem Behufe ist es besonders wichtig, die verschiedenen Bewirthschaftungsarten zu prüfen, ihnen ihre richtige Stelle anzuweisen und namentlich Vorsorge zu treffen, daß nicht der Reiz augenblicklichen Gewinns den gleichmäßigen und hohen Ertrag der Zukunft beeinträchtige oder gar diese Quelle nach und nach versiechen mache. Auch hier gilt dieselbe Regel, wie beim Ackerbau, daß nämlich auch eine extensive Bewirthschaftung am richtigen Orte das Beste ist und ein intensiveres System nur Schaden brächte, während umgekehrt mit dem Fortschreiten der Zeit und der Zunahme der Bevölkerung das Wirthschaftssystem nothgedrungen intensiver werden muß, wenn der Ertrag dem Anlagekapital, der Verzinsung und dem Bedürfnisse entsprechen soll. Es können auch alle die verschiedenen Systeme neben einander angewendet werden nach derselben Regel, daß das extensivere am Entferntesten von dem volksdichteren Mittelpunkte liegen muß.

Im Allgemeinen unterscheidet man nur zwei Arten der Bewirthschaftung, wenn man vorzugsweise die dazu verwandte Arbeit berücksichtigt, nämlich die Plänter- oder Vehmelwirthschaft und die Schlagwirthschaft, denn die als dritte Art angeführte Forstgärtnerei möchten wir ihrer Künstlichkeit wegen nur als eine besondere Ausnahme gelten lassen, die sich nur vereinzelt anwenden läßt und auch nur unter ganz besonderen Umständen zulässig und nützlich erscheint, wie es mit so vielen in Gärten und Treibhäusern gezogenen Pflanzen des Ackerbaus der Fall ist. Die Plänter- oder Vehmelwirthschaft ist die ältere und bis zum letzten Jahrhunderte ziemlich allgemein gewesen, da sie der geringen Volksdichtigkeit und dem Waldreichthume entsprach, der keine so große Sparsamkeit verlangte und mehr Holz producirte als nur regelmäßig verbraucht werden konnte, zumal, wenn man die Unmöglichkeit, Holz damals weiter zu transportiren, im Auge behält. Nach dieser Art der Bewirthschaftung galt jeder Wald als ein Ganzes und es wurde darin nicht dieser oder jener Theil in Abholzung genommen, sondern man suchte sich eben die ältesten oder brauchbarsten Bäume zum Hiebe heraus, wo sie gerade standen, und ließ dann den Nachwuchs oder ausgefallenen Samen weiter für sich sorgen. Bei dieser Bewirthschaftung, wo nicht einmal künstliche An-

Digitized by Google

pflanzungen nöthig wurden, entstanden natürlich fast gar keine Kosten, aber es waren damit sehr große Schwierigkeiten und Nachtheile verbunden. Da Holz in allen beliebigen Theilen des Waldes und zwar oft gleichzeitig gehauen wurde, so waren die Arbeiter nicht wohl zu überwachen und sie hieben daher oft Bäume ab, die besser noch länger gestanden wären, während geeignetere Bäume der Entlegenheit wegen zu lange stehen blieben und so verfaulten. Da nirgends regelmäßige Zugänge vorhanden waren, so wurde bei der Abfuhr eine Menge Nachwuchs überfahren und verwüstet, anderer beschädigt und war natürlich eine Taration des Waldes ebensowenig mit Sicherheit zu machen, wie eine genaue Veranschlagung des Materials und schlagbaren Bestandes. Außerdem war mit solcher Abholzung auf weit entlegenem Terrain viele Zeitverschwendung verbunden. Besonders aber wurde oft bei starkem Holzhiebe die Ergiebigkeit des Waldes im Ganzen auf Jahre hinaus beeinträchtigt und da in allen Theilen desselben fortwährend junger Nachwuchs bestand, so war es ganz natürlich, daß das Weidevieh sehr viel zertrat und zerstörte und so oft eine wahre Waldverwüstung erfolgte. Es war daher das System nur so lange anwendbar, als der Waldbestand noch übermäßig groß war und selbst Verluste nicht so empfindlich werden konnten. Auch mag solcher Betrieb unter Umständen noch heute an passenden Punkten anwendbar sein, wo nämlich ein sehr rauhes Klima herrscht, sowie Stürme und Lawinen zu befürchten sind, denn hier würde ein ganz kahler Abtrieb und eine Neupflanzung die schädlichsten Folgen haben, weil der alte Wald mit seinem Halt gegen Sturm und Wetter nun fehlte, die Neupflanzung keinen Schutz mehr hätte und daher meistens nicht mehr erstarken könnte, also eine völlige Verödung die Folge sein würde.

Der Uebergang zur zweiten Art der Bewirthschaftung, nämlich zur Schlagwirthschaft, erfolgte unbedingt nicht auf einmal, wie es sich denn nachweisen läßt, daß sie theilweise schon im vierzehnten Jahrhundert in Deutschland bestand, im fünfzehnten Jahrhundert in Frankreich und im vorigen Jahrhundert ziemlich allgemein in ganz Deutschland eingeführt wurde. Wo nämlich eine Stadt oder Gemeinde oder eine Regierung größere Waldbestände neben einander liegen hatten, da verfielen sie von selbst darauf, einzelne Wälder oder Waldabtheilungen nicht zu gleicher Zeit in Abholzung nehmen zu lassen, sondern sie wählten dazu der Reihe nach bald diesen, bald jenen Theil und schlossen

Digitized by Google

inzwischen die übrigen für die Abholzung ab. Es geschah dies theils der Bequemlichkeit wegen, indem die Arbeiter näher bei einander waren und besser beaufsichtigt werden konnten und einmal gefahrene Wagengeleise von den Anderen gerne benützt wurden, theils um nöthige Neubewaldungen besser und ungestörter vornehmen zu können, theils aber auch, weil die Jagdberechtigten nicht haben wollten, daß das Wild zu gleicher Zeit auf weiten Strecken aufgestört und verjagt werde, sich also in den unberührten Theil zurückziehen konnte, wenn in einem anderen Holz geschlagen wurde, wobei ohnehin Jagdfrevel sehr gewöhnlich waren. War nun aber einmal in dieser Weise das alte System modificirt worden, so war der Weg nicht mehr weit, überhaupt ein rationelleres System nach den so gemachten Erfahrungen einzuführen. Zunächst wollte man nämlich die oft zu maßlos benützten Servitute einschränken, regeln und überwachen, dann aber auch den Waldverwüstungen, wie sie besonders nach dem dreißigjährigen Kriege und den nachfolgenden Kriegszeiten sich zeigten, Einhalt thun und endlich den Ertrag der Wälder steigern, als die Anforderungen an die Regierungs- und Gemeindekassen immer größer wurden und an die Stelle der Naturalwirthschaft die Geldwirthschaft trat. Man theilte also die Wälder in verschiedene Schläge oder Abtheilungen ein, deren jeder einen gewissen Bestand gleichalteriger Bäume umfaßte, so daß man also für gewisse Zeitperioden stets einen anderen Schlag in Abholzung nahm und dann denselben wieder von Neuem bewaldete, wo er sodann wieder geschlossen wurde, bis in der Wirthschaftsperiode die Reihe wieder an ihn kam. Je nach dem Alter der Bäume in den verschiedenen Schlägen konnte dann voraus bestimmt werden, wann derselbe abgeholzt werden konnte; es war möglich, die Masse des hiebbaren Holzes zu berechnen, und da man die abgetriebenen Waldschläge bald neu besäete, bald durch den Nachwuchs der Wurzelstöcke sich verjüngen ließ, bald sogar junge Stämmchen einsetzte, so war es möglich die Wälder so einzutheilen, daß ohne erhebliche Unterbrechung in jedem Jahre die erforderliche Menge Holz geschlagen werden konnte. Ein weiterer Vortheil bestand sodann darin, daß man die Waldbewirthschaftung nicht mehr eine Sache des Zufalls sein ließ, sondern Erfahrungen darin gewann, die besten Beispiele nachahmte und so nach und nach auch Forstverständige heranbildete, welche die Arbeiten regelmäßiger und in intelligenterer Weise anordneten und überwachten, bis dann endlich in dem letzten Halbjahr-

Digitized by Google

hunderte sich das Forstwesen zu einer wahren Wissenschaft heranbildete und die Kenntnisse der Naturwissenschaft, Chemie u. s. w. in möglichster Weise sich zu Nutzen machte.

Eine weitere Art der Forstwirthschaftssysteme besteht, wie erwähnt, in der Forstgärtnerei; aber sie gehört eigentlich nicht hierher, da wir vom Standpunkte der Volkswirthschaft aus es mehr mit der Massenproduction zu thun haben, die Forstgärtnerei aber, wie jede Gärtnerei überhaupt, es vorzugsweise mit der künstlichen Einzelnproduction oder Individuen zu thun hat, von welchen jedes Einzelne mit besonderer Aufmerksamkeit und Sorge überwacht und gepflegt wird. Bei der Forstgärtnerei ist von eigentlichen Forsten oder Wäldern gar nicht die Rede und wäre also mehr die Bezeichnung Baumgärtnerei anwendbar; vielmehr läßt man dabei einzelne Bäume oder ganze Gruppen und Reihen wachsen, namentlich am Rande größerer Ackercomplexe und Wiesengelände zu beiden Seiten von Gräben und Bächen oder wo man es für gerathen hält, um den landwirthschaftlichen Boden gegen Frost, Hagel, Wind, Sand oder andere schädliche Einwirkungen zu schützen, wozu solche Baumpflanzungen allerdings sehr gut sind und durch Obstbäume nicht ersetzt werden können, da solche die nöthige Dichtigkeit nicht erlauben. Hierbei kann man nun allerdings jedem Baume den besten Boden geben, ihn gehörig pflegen und vor Ungeziefer u. dgl. bewahren; auch mag der Ertrag viel größer ausfallen und man bei einer Abholzung die Zwischenzeit, bis sich die Kronen der neuen Anpflanzung schließen, zur Bepflanzung der Zwischenstellen benützen, ohne daß besonders viel Arbeit und Kapitalanlage dazu erforderlich wäre. Aber nicht nur sind solche Baumgruppen, wenn sie entfernter von den Wohnungen liegen, viel schwerer vor Beschädigung und Diebstahl zu sichern und zu beschützen, sondern sie sind überhaupt nur anwendbar, wo es noch recht große Güter gibt und diese den geeigneten Platz dafür haben, wobei es aber noch fraglich ist, ob der Boden nicht in anderer Verwendung besser rentirte. Auch möchte eine allgemeinere Einführung solcher sogenannten Forstgärtnerei in sicherheitspolizeilicher Hinsicht auf gar mancherlei Bedenken stoßen, indem solche zahlreichere Baumreihen und Gruppen den Ueberblick über die Feldgemarkung (für Feldwächter und Sicherheitsbeamte) stören, leicht zu Verstecken für Diebesgesindel dienen und die Möglichkeit gewähren, Unthaten ungesehen und ungestört begehen zu können, indem man

Digitized

unter dem Schutze solcher Baumreihen leichter heran und davon schleichen kann. Gerade in Belgien, wo solche Holzsäume außerordentlich häufig sind, haben dieselben noch in jüngster Zeit hauptsächlich bewirkt, daß die neulich entdeckten Missethäterbanden so lange und so leicht unentdeckt ihr Unwesen treiben konnten. Wir dürfen daher mit Sicherheit annehmen, daß solche sogenannte Forstgärtnerei nicht allgemeiner, sondern immer eine Ausnahme bleiben werde.

Es gab zwar zu jeder Zeit verschiedene Arten von Waldbeständen, aber erst seit der Einführung der Schlagwirthschaft hat man die Wälder und Schläge nach der Dauer der Umtriebszeit schärfer unterschieden und die Bestände reiner und gleichartiger zu halten unternommen. Man unterscheidet jetzt Hochwald, Niederwald und Mittelwald, von welchen letzterer eine Verbindung beider vorhergehenden in der Art ist, daß zwar einzelne, besonders schöne und günstig stehende Bäume zu gänzlichem Auswachsen stehen bleiben, sonst aber der Wald als Niederwald behandelt wird. Hochwald nennt man solche Wälder, welche man nicht eher abtreibt, als bis die Bäume ihre volle Höhe und möglichst auch ihre volle oder doch eine bedeutende Stärke erlangt haben, so daß also die Umtriebszeit des Hochwalds die längste ist und vorzüglich große und starke Bäume, besonders Bauhölzer, erzielt werden. Niederwald ist dagegen ein Wald mit kürzerer Umtriebszeit, indem die Bäume schon gehauen werden, bevor sie vollständig ausgewachsen sind und der Nachwuchs dann den Wurzelstöcken überlassen bleibt, die neue Stämme treiben und so den Wald wieder verjüngen. Da junge Bäumchen zwar sehr rasch wachsen, aber an Holzmasse nur wenig zunehmen, wogegen letzterer mit der Zeit immer mehr anwächst, so ist es leicht erklärlich, daß ein Hochwald bis zu einer gewissen Zeit den größten Rohertrag liefert und zwar nicht blos an Holz, sondern auch an allen Nebenproducten. Ein Niederwald mit dreißigjährigem Umtriebe wird stets noch junge Bäume in der Hiebzeit haben und da diese mehr in die Höhe als in den Holzreichthum gewachsen sind, so ist der Ertrag nicht so groß. Hält man dagegen nun einen Hochwald mit 120jährigem Betriebe, wo also alle Bäume völlig ausgewachsen sind und in vollständigem Holzreichthum stehen, so wird der Ertrag desselben unbedingt reicher sein, als bei der viermaligen inzwischen stattgefundenen Abholzung des Niederwalds, dessen Bäume nie den vierten Theil des Holzreichthums eines Hochwalds erreichen konnten. Ein Forst-

Digitized by Google

wirthschaftslehrer berechnet daher den jährlichen Ertrag eines Hochwalds auf 100 Klafter, während ein gleich großer Niederwald nur 50 Klafter ergeben würde. Zu diesem größeren Holzertrage kommt nun noch der Umstand, daß alle Waldnebenproducte und Nutzungen beim Niederwalde größtentheils wegfallen. Zwar wirft er manchmal ebensoviel Laub, aber dasselbe muß zur Düngung im Walde liegen bleiben, während man im Hochwalde einen Theil davon zu anderen Zwecken benützen kann; weil beim Niederwald wenigstens viermal in derselben Zeit der Wald geschont werden muß und die Bäume überhaupt nicht so stark und dick werden, so kann darin die Waldmast fast gar nicht stattfinden, wogegen sie nichts mehr schadet, wenn ein Hochwald einmal eine gewisse Dauer durchgemacht hat, und dann ohne Unterbrechung fortwähren kann. Viele andere Nutzungen, z. B. um Harz und Theer zu gewinnen, sind überhaupt erst bei alten Beständen ertragreich. Endlich kann ein Niederwald überhaupt nicht die großen und starken Bauhölzer liefern und wirthschaftet man in vielen Gegenden und Gemeinden hauptsächlich deshalb auf Mittelwald, um zwar eine raschere Erndte zu erlangen, aber doch auch das nöthige Bauholz zu erzielen, das beim Mangel von Hochwald gänzlich fehlen würde.

Da der Hauptzuwachs bei Kiefern in der Zeit vom 30—80, bei Buchen von 70—120ten Jahre eintritt, natürlich je nach der Gegend und dem Boden, auch die Kultur- und Aufsichtskosten im Hochwalde sich höher stellen, so ist es einleuchtend, daß die Waldrente erst sehr spät eintritt und der Wald bis dahin ein ungewöhnlich großes Kapital ausmacht, auf dessen Verzinsung sehr lange gewartet werden muß. Es würde also der Ertrag verhältnißmäßig sehr groß sein müssen, wenn er die inzwischen verloren gegangenen Zinsen und Zinseszinsen decken sollte, und in der That würde sich ein Geldkapital ungemein mehr vermehrt haben, als es beim Waldkapital möglich ist. Hier berechnet nämlich die Forstwissenschaft, daß das anfangs vorhandene Holzkapital eines Buchenwalds bei 120jährigem Betriebe sich jährlich um 1.68 Procent vermehre, was wahrscheinlich doch etwas zu niedrig angenommen ist, und rechnen wir die Nebennutzungen mit etwa 1 bis 1.32 Procent hinzu, so ergeben sich daraus 3 Procent Verzinsung. Im gewöhnlichen Geschäftsleben ist dies nun allerdings nicht viel; wenn wir aber annehmen, daß das im Walde steckende Kapital den Fideicommissen ähnlich ist und daß es, je länger die Betriebszeit dauert, um

Digitized by Google

so sicherer seine bestimmte Rente trägt, während beim Niederwald der Ertrag nicht so zuverlässig sich einstellt, so ergibt es sich schon daraus, daß für die ganze Volkswirthschaft und dauernde Persönlichkeiten (Staat, Korporationen u. s. w.) der längere Umtrieb unbedingt vorzuziehen ist und mit der Zeit noch um so mehr vorzuziehen sein wird, je billiger die Surrogate für Brennholz, also Stein- und Braunkohlen und Gas, werden und den Brennholzpreis nicht steigen lassen, während die Werk- und Bauhölzer der Hochwälder bei dem alljährlich steigenden Verbrauch zu Gebäuden, Schreinerarbeiten, Eisenbahnen u. dgl. nach und nach immer höher bezahlt werden und also auch gerade dem Hochwalde eine höhere Rente verschaffen müssen. Gerade die gewöhnlicheren Holzarten des Niederwalds sind leicht auf andere Weise zu ersetzen; für das aber, dessen Production der Natur mehr als ein Jahrhundert kostet, liegt nicht so leicht ein Ersatz vor. Wenn heute noch die edleren Bauhölzer verhältnißmäßig niedrig bezahlt werden und der Preis der langen Umtriebszeit nicht entsprechen will, so liegt dies einfach daran, daß wegen der mangelnden Transportmöglichkeit große Massen von Bauhölzern in den Hochwäldern, namentlich der Gebirge, sich angesammelt hatten, die weitaus den jährlichen Bedarf überragten, und daß diese bei der rasch eingetretenen Verkehrserleichterung durch gute Straßen und Eisenbahnen nun in den Handel gebracht wurden, der dadurch mehr Angebot als Nachfrage erhielt, also die Preise noch nicht erhöhen konnte. Da aber diese Bestände und Vorräthe nach und nach verbraucht werden, das Bedürfniß zunimmt und der Zuwachs nicht mehr so groß und so rasch ist, so wird in kurzer Zeit auch der Preis solcher edleren Bauhölzer ein richtigeres Verhältniß annehmen und steigen und so auch dadurch beweisen, daß der Hochwaldbetrieb, wo er durch Boden und Klima möglich ist, auch der ertragreichere sein wird, wie bei allen Productionen, welche ein so langes Ausharren verlangen. Will man überhaupt das Waldkapital dem Geldkapital des Handels gegenüber stellen und für das Erstere dieselbe Rentabilität beanspruchen, so thut man sehr Unrecht und übersieht man vor Allem die Thatsache, daß in jeder Volkswirthschaft die Summe des rasch sich umwälzenden und also sich höher verzinsenden Kapitals gegenüber allen anderen Kapitalien verhältnißmäßig nur sehr klein ist und eine starke Vermehrung dieser Art den Zins sofort ebenso stark herabdrücken müßte. Mit beweglichem Geldkapitale kann man nur insoweit energischer speculiren, als der

Digitized by Google

Raum der möglichen Speculationen reicht. Nimmt man aber an, daß nun plötzlich das in den Wäldern steckende Kapital (für das kleine Großherzogthum Baden allein 146—150 Millionen fl., für Württemberg 160 Millionen fl.) auch auf dem Geldmarkte operiren wollte, so fände es nicht blos keine höhere, sondern wohl gar keine Verzinsung *). Wenn man annimmt, daß der kürzere Umtrieb für Private vortheilhafter sei, so ist dies nur insofern richtig, als diese dann die Zinsen (wenn auch geringere) schon zu Lebzeiten genießen und sie nicht blos erst den Enkeln zu gut kommen und daß sie dann das erlöste Geld in speculativerer Weise verwenden können. Wer solche Speculationen im Kopfe hat, würde aber doch vernünftiger thun, sich sogleich des Waldbesitzes zu entledigen und mit dem ganzen dafür erlösten Kapitale zu speculiren, anstatt aus diesem geringere Zinsen zu beziehen und blos diese speculativ zu verwenden. Selbst diese höhere Ausnutzung wird nur insoferne stattfinden können, als es Einzelnfälle sind; bestände die überwiegende Mehrzahl der Forsten aus Niederwald, so käme das Angebot zu rasch und zu stark und drückte den Ertrag. Uebrigens darf man nicht vergessen, daß überhaupt der kürzere Umtrieb nur deshalb scheinbar erträglicher wurde, weil er in den letzten 20—30 Jahren in eine Zeit fiel, wo gerade die Brennholzpreise beträchtlich gestiegen sind, die Werk- und Nutzhölzer aber nicht gleichmäßig nachfolgten, weil gerade in dieser Zeit die Holzbauten vermindert und durch Steinbauten, Eisen u. A. ersetzt wurden, während die Steinkohlen erst in ganz jüngster Zeit dem Brennholze eine stärkere Concurrenz zu machen begannen. In dem an Holz und Steinkohlen armen Frankreich war es ganz natürlich, daß für Staatsforsten, deren Käufern die Ausrodung erlaubt wurde, 30 Procent mehr als für andere Wälder erlöst wurden; würde dies in dem holzreicheren Deutschland geschehen, so würde sich der Versuch schon durch ein Sinken der Holzpreise in Folge zu starken Angebots rächen.

*) Ausnahmsfälle abgerechnet wird eine speculativere Ausbeutung eines Kapitals nur insofern möglich sein, als es sehr beweglicher Art ist und daher entweder in Geld oder in an Beweglichkeit diesem gleichkommenden Surrogaten besteht. Wenn man andere Kapitalien in Geldsummen darstellt, so ist dies immer nur auf die Verzinsung und mögliche Verwerthung zu beziehen und nicht auf die übrige Wirksamkeit des Geldkapitals. Je mehr das Kapital in unbeweglichen Objecten besteht und je mehr die Verzinsung von den Naturkräften allein bewirkt werden muß, desto weniger sind darauf die Analogien und Vorkommnisse des Geldmarkts anwendbar.

Digitized by Google

Da in der Waldwirthschaft die Productionskraft der Natur fast Alles allein bewirkt und man somit nur dieser Wirksamkeit den besten und freiesten Spielraum gewähren muß, ohne viel hinzu thun zu können, so sind auch hier die uranfänglichsten und ältesten Einrichtungen am längsten und ausgedehntesten erhalten geblieben, während man bei der Landwirthschaft schon längst zu einer viel intensiveren Verfahrungsweise übergehen mußte, um den Ertrag möglichst zu steigern. Wie der Wald anfänglich als allgemeines Eigenthum betrachtet wurde, indem darin das Holz von selbst wuchs, ohne alle Arbeit und Kapital, so herrschte diese Eigenschaft auch am längsten vor und hat sich bei ihm das Privateigenthum sehr spät und langsam entwickelt. Noch heute sind Staat und Korporationen die hauptsächlichsten Waldbesitzer und wo es Wälder als sonstiges Privateigenthum gibt, sind sie entweder von diesen an Einzelne verkauft oder von Letzteren neu angelegt worden. Für die Hauptmasse der Wälder ist niemals ein Kapital bezahlt worden. Es stammt daher auch noch heute die Rechtsgewohnheit, daß Jedermann im Walde spazieren gehen darf, wo nicht zufällig Schonungen es verbieten, während Unberechtigten das gleiche Betreten der Felder nicht gestattet ist. Ebenso stammt daher die noch so häufige Volksanschauung, daß der Waldfrevel nicht anderen Diebstählen gleich zu achten sei, weshalb denn auch solche Waldfrevel überall noch so zahlreich erscheinen und in jedem Lande viele Tausende derselben vorkommen. Derselbe ist jedoch auch noch dadurch gefördert, daß fast überall das Holen des Raff- und Leseholzes erlaubt oder eine Servitut war und noch ist, wo dann die Gelegenheit so leicht reizt, in Ermangelung solcher Holzabfälle sich an den grünen Bäumen selbst zu vergreifen, weshalb es wohl gerathener sein möchte, dies Holzlesen, wo es Servitut oder Recht ist, durch einige Gemeindearbeiter verrichten zu lassen und das Holz dann den Aermeren zur Verfügung zu stellen. Auch lassen solche Servitute leicht den Schein erstehen, als seien die Servitutberechtigten wirkliche Miteigenthümer. Zu einer tüchtigen Forstwirthschaft gehört unseres Erachtens daher auch eine Ablösung der Servitute und zwar, wo die Gemeinde Wald besitzt, in Geld, sonst aber in Wald selbst, damit das Eigenthum schärfer hervortritt und der Besitzer in seiner Bewirthschaftung nicht gehindert wird. Der Waldertrag, namentlich des Hochwalds, wird dann gewiß auch erhöht und seinen wahren Erfolg erreichen. Wie wir bereits im Allgemeinen gesehen, bleibt es auch heute

Digitized by Google

noch vorzuziehen, daß Wälder nur dauernden Persönlichkeiten, also dem Staate, Korporationen, Fideicommissen u. dgl., gehören, weil nur sie geeignet sind, langjährige Betriebszeiten mit umfassenden Wirthschaftsplänen consequent durchzuführen, also zu warten, während Privatpersonen das größte Interesse daran haben, sobald als möglich zu einem Ertrage zu kommen und ihn selbst zu genießen, sei er auch geringer als er bei längerer Umtriebszeit ausfallen würde. Außerdem aber bildet der Wald auch eine Ausnahme von der Regel unbeschränkter Verfügungs- und Wirthschaftsfreiheit, denn der Wald liefert ein unentbehrliches Bedürfnißobject, das man nicht beliebig rasch produciren kann; er ist für Erhaltung eines gesunden Klimas, Schutz vor Wind und Wetter und viele andere Zwecke unbedingt nothwendig, so daß der die Gesammtheit vertretende Staat berechtigt und verpflichtet sein muß, darüber zu wachen, daß die Wälder nicht ausgerodet, sondern in ihrer Productivität erhalten und befördert werden, weil jeder Mißbrauch der Gegenwart auf Menschenalter hinaus die Nachgeborenen beeinträchtigen und schwer beschädigen würde und ein Ersatz durch Herbeischaffung des nöthigen Holzbedarfs aus fernen Gegenden oder dem Auslande schon durch die bedeutende Voluminösität des Holzes erschwert oder unmöglich gemacht würde. Die größere wirthschaftliche Freiheit ist aber auch für die Besitzer nicht einmal nöthig, da im Holzgeschäft bedeutendere Conjuncturen und Schwankungen nicht so leicht vorkommen und die Natur schon selbst dafür sorgt, daß anhaltend starkes Angebot nicht erfolgen kann, wie anderwärts wieder die Consumtion ihren regelmäßigen Kreis nur selten verläßt, also der Speculation keinen großen Raum bietet.

Ein Waldbesitzthum oder Waldgut ist nur dann wirthschaftlich passend, wenn es einen größeren Umfang hat, wie denn auch schon im Mittelalter eine Waldhufe viermal so groß wie eine Ackerhufe war. Nur bei einem größeren Waldbesitzthum ist es möglich, Förster und die nöthigen Unterbediensteten voll zu beschäftigen, und nur ein solches wird so viele verschiedene Schläge haben, daß von Zeit zu Zeit oder alljährlich so viel Holz ausgehauen werden kann, um die Kosten zu decken und einen Ertrag zu liefern. Ein kleines Wäldchen wird nur in langen Zeitperioden einmal einen Holzhieb gestatten und dann würde dies für den Besitzer fast zu einer zufälligen Einnahme, die leicht wieder vergeudet würde und dann für die Wirthschaft eine Anomalie wäre.

Digitized by Google

Jedenfalls gäbe es bei solchen zerstückelten Waldwirthschaften keine wissenschaftlich gebildeten Forstleute und würde der Betrieb ein rein zufälliger und irrationeller bleiben. Größere Waldgüter erlauben dagegen die Anstellung tüchtiger Forstmänner, die Eintheilung in verschiedenartige Schläge, einen langen Betriebsplan und geben jedes Jahr einen ordentlichen Ertrag. Daher gehören Wälder nur in die Hände des Staats und der Korporationen oder reicher Grundbesitzer, die zum Theil auch wegen der Jagd dem Walde größere Aufmerksamkeit schenken und die Zukunft nicht gerade wegen des Genusses in der Gegenwart aufopfern. Ganz besonders sind Wälder auch als Fideicommißgüter zu empfehlen, da eine Verpfändung eines Waldguts nicht wohl möglich ist, denn es besteht ja das Hauptkapital im Waldbestande und diesen könnte der Besitzer schlagen und verkaufen, so daß dann der Gläubiger fast leer ausginge. Aus denselben Gründen, wie oben erwähnt, ist es auch zu mißrathen, daß Gemeinde- oder andere Wälder getheilt werden, da sie nur als Ganzes Dauer und Bestand versprechen, getheilt aber zu leicht ausgerodet und zersplittert werden. Außerdem sind Wälder für Gemeinden eine beständig fließende und wachsende Quelle der Einkünfte für die Gesammtheit, während getheilte Gemeindewälder bald wieder in andere Hände gerathen und dann für die Gesammtheit verloren sind. Die Natur der Wälder selbst verhindert deren Verpachtung und brächte dieselbe dem Eigenthümer nicht einmal Vortheile, da die beständige Ueberwachung des Pächters gerade so viel Mühe machte als die Selbstverwaltung, bei letzterer aber der ganze Ertrag in seinen Händen bliebe, während er bei der Verpachtung mit dem Pächter getheilt würde. Ohnehin fiele dem Eigenthümer der Vortheil weg, der ihm beim Verpachten von Ackerbaugütern verbliebe, wo er das umlaufende Kapital ersparte, das der Pachter zu stellen hat; bei Waldungen steckt es im Holzbestande und dies würde ja der Eigenthümer somit selbst stellen.

Die Staatsaufsicht und Einwirkung bezüglich der Waldungen machte verschiedene Stufen durch, wie sie eben durch die Art der Wälder bedingt sind. Wenn der Wald noch aus Urwald besteht und dieser weite Flächen einnimmt, so daß das Innere desselben fast völlig unzugänglich ist, versumpft und die gefallenen Bäume an Ort und Stelle verfaulen müssen, so hat der Staat zuerst dafür zu sorgen, daß Luft und Licht eindringen können und auch das Innere nach und nach zugänglich

Digitized by Google

wird. Besonders ist dies der Fall bei Wäldern in Hochgebirgen und hier sucht man zunächst den Wald in der Thalsohle zu lichten, von Strecke zu Strecke einen Theil desselben auszuroden und Kolonien, sogenannte Waldkolonien, anzulegen, von welchen dann nach allen Seiten in die Wälder vorgedrungen, das Holz gelichtet, Kohlen gebrannt oder auch Bäume ins Thal geschafft werden, um auf Sägmühlen zu kommen, Glashütten zu speisen oder auch verschiedenen Holzgewerben zu dienen. Wo es möglich ist, werden vom Gebirge herab Holzrutschen, dann auch Teiche und Schwellungen angelegt, wie im Murgthale im Badischen, bei Krummau in Böhmen, um das Holz nach den vorderen Thälern zu flößen. Dadurch verwerthet man den Holzreichthum, die Wälder werden entsumpft und gereinigt und es kann nun deren Wachsthum sich besser entfalten. Was aber in diesen Waldgründen zu urbarem Ackerbau oder Wiesenbau geeignet ist, wird völlig ausgerodet und verbrannt und in Feld für neue Ansiedelungen und Dörfer verwandelt, die an die Stelle der anfänglichen Glashütten und Kolonien treten.

Die den alten Deutschen heiligen Haine, wo sie den Göttern ihre Ehrfurcht bezeugten, deuteten darauf hin, daß die Wälder gemeinsames Eigenthum der verschiedenen Markgenossenschaften und Bezirke waren, und lange dauerte die gemeinschaftliche Benutzung der Haine fort, woran selbst Nichtmarkgenossen, sogenannte Ausmärker, Antheil nahmen, denn an Holz war ja Ueberfluß genug, ohne damit zu ängstlich umzugehen. Die Zunahme der Volksdichtigkeit, die Anlage neuer Orte und Verkleinerung der Wälder nöthigte aber mit der Zeit etwas umsichtiger mit den Wäldern zu verfahren, die man auch nicht theilte, um die Gemeinsamkeit zu erhalten; man erlaubte also den Theilhabern nur die freie Benützung des weichen Abfallholzes, während hartes Holz zum Bauen und anderen Zwecken nur gegen besondere Genehmigung und Anweisung verabfolgt wurde; ja später ordnete man das Recht vielfach sogar so, daß die Genossenschaft das Holz schlug und jedem Einzelnen jährlich den nöthigen Brennholzbedarf zuwies. Waren schon die christlichen Geistlichen den alten Hainen feindlich entgegen getreten, so suchte man solche schönere und größere Waldstrecken zu geschlossenen Forsten zu machen und das Eigenthumsrecht dem Staate, der Kirche oder hohen Würdenträgern zu überweisen, die darin vorzugsweise auch das Jagdrecht ausüben wollten und daher solche Wälder noch mehr schlossen. Hieraus entwickelte sich nach und nach überhaupt das Ober-

Digitized by Google

aufsichtsrecht des Staats über die Forsten und begann man, freilich durch ungerechte Uebergriffe, die Inforestirung der Wälder, indem der Staat sich überhaupt das Obereigenthum vorbehielt und den Markgenossen den Fortbezug ihres Holzes nur als Recht oder Servitut (Last, die auf dem Eigenthum ruhte) gewährte. Diese Servitute genügten in jener Zeit den Markgenossen, indem sie an ihrem bisherigen Bezuge nichts dabei verloren; die Inforestirung war aber trotz ihrer offenbaren Ungerechtigkeit dennoch wirthschaftlich sehr vortheilhaft, indem die Wälder nun unter besonderen Schutz kamen, vor willkürlicher Ausrodung und Verwüstung sicher waren und die bisherigen Eigenthümer wenigstens keine materiellen Verluste erlitten. Die Waldservitute selbst waren von verschiedener Art und lauteten entweder auf den Bezug eines Theils des Holzertrags, oder auf den von Nebenproducten des Waldes oder auf Beides zugleich. Jedes dieser Servitute war nach örtlichen Verhältnissen verschieden, denn bald bezogen sie sich auf den ganzen Holzbedarf, bald nur auf den von Brennholz, bald auf den Bedarf von Bauholz für Reparaturen, Neubau nach Feuersbrünsten u. dgl., bald sogar auf einen bestimmten Antheil des ganzen Holzertrags. Ebenso bezogen die Markgenossen das Abfallholz, sei es in Folge von Windfall, Schneebruch oder aus anderen Ursachen, auch das Lese- und Raffholz, sowie die Wurzeln und Stöcke, welche der Staat doch nicht brauchen und verwerthen konnte, deren Hinwegräumen aber dem Walde von großem Nutzen war, weil die abgestorbenen Bäume und Aeste und alles dergleichen Holz nur das Wachsthum des Waldes verhinderten, wie denn auch bei der jetzigen rationellen Forstwirthschaft ein Wald während der Umtriebszeit öfters durchforstet werden muß, um für Licht und Luft Raum zu geben. Zu dem Genusse der Waldnebenproducte gehörte das Recht, das Vieh im Walde zu mästen, besonders Schweine mit Eicheln und Bucheln, sowie es darin zu weiden und Laub und Gras darin zu holen, was in früheren Zeiten um so nothwendiger war, als es der Landwirthschaft oft an Futter fehlte und man noch nicht künstlich Futterpflanzen im Ackerfelde zog. Auch rechnet man hierzu das Recht Bienen im Walde zu halten, Rinden und Knoppern, Harz u. dgl. zu gewinnen. Natürlich sind die meisten dieser Servitute blos im Hochwald ausgeübt worden, da der Niederwald dadurch zu sehr beschädigt worden wäre und solches auch nicht leisten konnte.

Man kann sagen, daß diese entgegengesetzten Anrechte an den

Digitized by Google

Wald und seine Nutzungen zwar die Förderung der Forstinteressen vielfach lähmten und hinderten, aber auch wieder stärkeren Waldverwüstungen und Ausrodungen vorbeugten, indem die Servitutsberechtigten sich diesem widersetzten. Aber dies ging nur so lange, als der Bauernstand kräftig war und der Adel auf seinen Gütern lebte und mit dem Bauernstande selbst in directerem Verkehre stand, auch noch wenig Geldrevenuen brauchte. Vom Hofleben angezogen sammelte er sich jedoch bald in den Residenzen, begann dort einen verschwenderischen Haushalt und daher mußten die Rentmeister und Verwalter ihrer Güter möglichst viel Geld herauspressen, wozu dann oft kein besseres Mittel vorhanden war, als möglichst viel Holz zu schlagen und zu verkaufen und ganze Wälder auszuroden. Wie der Adel und die Fürsten machten es auch die kirchlichen Würdenträger und die Folge davon war eine Verwüstung der Wälder, welche die traurigsten Folgen hatte. Inwiefern überhaupt rücksichtslose Waldrodungen der ganzen Gegend Schaden bringen, dafür haben wir leider nur zu viel Beispiele. Während bewaldete Berge die Feuchtigkeit anzogen und festhielten, so daß nie eine zu große Trockenheit herrschen konnte, machen kahle Berge das Land trockener und wenn Regen kommt, so wird der Niederschlag nicht mehr durch die Wälder festgehalten und langsam abgegeben, sondern die Wasser sammeln sich rasch an und stürzen, Alles verheerend, durch die Thäler nach den Ebenen vor. Wo deshalb die Wälder stark gelichtet und ausgerodet sind, da verlieren die Flüsse ihren regelmäßig hohen, schiffbaren Wasserstand und sind bald ganz seicht und versandet, bald zu Ueberschwemmungen anschwellend. Viele Flüsse, welche früher auf weiter Strecke schiffbar waren, wie z. B. in Spanien der Ebro, Guadalquivir u. A. sind es heute nicht mehr oder nur noch auf kurzen Strecken; ja selbst in Deutschland waren Rhein und Elbe früher weiter hinauf schiffbar als jetzt. Durch Waldrodungen haben ferner ganze Gebirgsrücken ihre Erdkrume verloren und sind nun kahle Felsenflächen, denn die Erde blieb ohne Schutz und Feuchtigkeit, trocknete zu Staub und wurde vom Winde verjagt. Auf der Naturforscherversammlung zu Freiburg i. B. wurde so constatirt, daß auf einem Theile des südlichen Schwarzwaldes, wo auf einem Berge nun kein Baum und Gras mehr steht und keine Quelle zu finden ist, vor wenigen Jahrhunderten noch mehrere Mühlen gingen! Hier war die Verwüstung wohl bald erfolgt, aber die Wiederbewaldung gehört fast ins Reich der Unmöglichkeiten. Daß



Digitized by

Wälder in den Hochgebirgen vor Sturm und Lawinen, an der Seeküſte vor Flugſand ſchützen und ſo gleichſam einen Damm bilden, haben wir ſchon erwähnt; wird hier gerodet, ſo dringt die Verwüſtung geradezu ungehindert vor. Ueberhaupt auch auf das allgemeine Klima haben ſtarke Waldrodungen großen Einfluß, denn die Gleichmäßigkeit des Klimas hört dadurch auf und Kälte und Wärme wirken intenſiver.

Dieſe traurigen Folgen zeigten ſich nur zu raſch und da die Staaten ihre Einkünfte wohl zuſammen halten und vermehren und namentlich auf Hebung der Steuerkraft der Bewohner und größere Productivität aller Einnahmequellen ſehen mußten, ſo ergab es ſich aus dem ziemlich rückſichtsloſen, bureaukratiſchen Regimente der letztvergangenen Jahrhunderte, daß man dieſer Privatwillkür in der Forſtwirthſchaft zu ſteuern und letztere ſogar geradezu zu bevormunden ſuchte. Anfänglich erſtreckte ſich die größere Sorgfalt nur auf die dem Staate direkt oder indirekt unterſtehenden Forſten, alſo Domanialwälder u. dgl., und für die übrigen nur auf das Verbot der Waldverwüſtung und Rodung; nach und nach aber auch ganz auf die Korporations- und Privatwaldungen und zwar theilweiſe nicht ohne direkte oder indirekte Veranlaſſung der Eigenthümer letztgenannter Forſten ſelbſt, welche die Staatswälder beſſer verwaltet ſahen und ſich den Rath und die Mitwirkung der betreffenden Beamten erbaten. Dieſe Staatsaufſicht hatte jedoch auch nicht das Schroffe der übrigen Staatseinmiſchung, welche durch Bureaukraten und Polizeibeamten geübt wurde; denn hier erfolgte ſie durch Techniker oder das Forſtperſonal. Dieſes hatte keine bureaukratiſchen Amtsſtuben, ſondern die bisherigen Jagdbeamten und Aufſeher, die nun auch mehr der eigentlichen Waldwirthſchaft ſich zuwandten, wohnten in und am Walde, im täglichen Verkehre mit den Bewohnern und wußten namentlich auch bezüglich der Servitutsrechte nach Bedürfniß ab- und zuzugeben. So wurden denn nach und nach nicht blos alle Betriebspläne auch der Korporations- und Privatwälder von dieſen Staatstechnikern entworfen und genehmigt, ſondern ihnen vielfach auch die Forſtaufſicht und Verwaltung übertragen und daraus entwickelte ſich zuletzt das Anweiſungsrecht der Staatsförſter, ohne deren Genehmigung keine anderen als die von ihnen bezeichneten Bäume geſchlagen werden durften. Daß ſich dabei die Regierungen noch ganz beſondere Vortheile zu verſchaffen ſuchten, verſtand ſich von ſelbſt und gehörten dahin nicht blos erhebliche Beiträge zu den Beſoldungen der Staats-

Digitized by Google

förster, sondern auch das Recht, sich die schönsten Stämme für Staatszwecke, z. B. Masten für die Marine, Pallisadenpfähle für die Festungen u. dgl., unentgeltlich auswählen zu dürfen. Ja in einigen Ländern ging man sogar so weit, von jedem verkauften Klafter Holz eine besondere Abgabe zu verlangen.

Diese Bevormundung war nicht in allen Ländern eine gleichmäßige, sondern am stärksten im Südwesten, am schwächsten im Nordosten von Deutschland. Auch unterschied sie sehr wohl zwischen den einzelnen Waldbesitzern, indem Korporations- und Stiftungswaldungen schon deshalb strenger beaufsichtigt wurden, weil der Staat überhaupt ein Aufsichtsrecht über solches Vermögen hat; Standesherren und große Gutsbesitzer, die in den Regierungskreisen und an den Höfen Ansehen und Einfluß besaßen, wurden dagegen am mildesten behandelt, obschon gerade bei ihnen eher die Gefahr zu starker Waldausnutzung vorlag und der Staat aus dem Lehensrechte und eventuellem Heimfallsrechte gleichfalls seine schärfere Oberaufsicht hätte begründen können.

Im Ganzen genommen erstreckte sich diese Oberaufsicht mehr auf eine negative Thätigkeit, indem sie vorzugsweise Waldverwüstungen zu hindern suchte. Die Forstleute waren auch zu viel Jäger, als daß sie eine rationellere Bewirthschaftung einzuführen verstanden, und es dauerte bis in das erste Viertel des vorigen Jahrhunderts, bis wirkliche Forstleute tüchtig ausgebildet wurden und dann eine gute Forstbehandlung einzuführen begannen, was freilich erst gegen Ende des Jahrhunderts, in manchen Ländern erst vor 40—50 Jahren allgemeiner wurde. Unter diesen Forstleuten entwickelten sich dann auch mildere Ansichten über die Staatsbevormundung und erkannten sie bald, daß Grundbesitzer nur dann der Waldwirthschaft nicht abgeneigt werden, wenn man sie in der freien Bodenbenützung nicht zu sehr beschränke. Es begann daher eine Forstreform, welche von richtigen Grundsätzen ausging und namentlich auch die übrigen Interessen berücksichtigte, indem die vermehrte Volkszahl schon von selbst verlangte, daß geeigneter Waldboden, wo es ohne Schaden geschehen konnte, in Acker- und Wiesengelände umgewandelt werde, oder umgekehrte Umwandlungen der Kulturarten vorgenommen wurden. Man konnte auch um so mehr die Privatwaldungen der freien Benützung überlassen, als sie ja nur geringeren Umfang einnehmen und die Staats- und Korporationswaldungen unter der besseren Verwaltung ausreichten, um die Befriedi-

gung der Holzbedürfnisse zu sichern. Betrachten wir die Scheidung des Waldeigenthums in einigen waldreicheren Ländern, so zeigt sich der Besitz also vertheilt: Es gehören

| in | dem Staate | Korporationen | Privaten |
|---|---|---|---|
| Churhessen | 64 Procent | 20,9 Procent | 15 Procent |
| Hannover | 53,6 „ | 23,6 „ | 22,8 „ |
| Bayern | 37,2 „ | 15,6 „ | 47,2 „ |
| Württemberg | 31,46 „ | 44,29 „ | 24,25 „ |
| Hessen-Darmstadt | 31,6 „ | 38,9 „ | 29,3 „ |
| Baden | 17,6 „ | 51,7 „ | 30,7 „ |
| Preußen | 30,2 „ | ? „ | ? „ |
| Oesterreichische Alpen | 16 „ | 26 „ | 58 „ |
| Frankreich | 13,8 „ | 21,2 „ | 65 „ |
| Belgien | 7,1 „ | 27,4 „ | 65,5 „ |

In Bayern scheinen die standesherrlichen Waldungen übrigens jenen der Privaten zugezählt zu sein, während sie sonst ihrer fideicommissarischen Eigenschaft wegen zu den Korporationswaldungen gerechnet werden. Die neuere Forstreform hat sich bei Privaten nur noch wenige Vorrechte vorbehalten; nämlich wenn ein Wald gerodet werden soll, der Staat aber denselben zum Schutze für nothwendig erachtet, so muß sich der Besitzer die Expropriation für den Staat gefallen lassen; ausgerodeter Wald muß, wenn er nicht neu bewaldet wird, in eine andere ordentliche Kultur genommen werden und überhaupt der Bewirthschaftung ein ordentlicher, von einem Sachverständigen entworfener Umtriebsplan zu Grund gelegt werden. Freilich gehen einzelne Staaten in der Forstreform nicht so weit und halten noch strenger an ihrem Aufsichtsrechte, wie z. B. Baden, das sich das Recht des Einschreitens und sogar der Bestrafung vorbehielt, wenn ein Wald so bewirthschaftet würde, daß seine Zerstörung zu befürchten wäre, ohne daß der Besitzer die Erlaubniß zur Kulturveränderung erhalten habe. Hier ist mindestens das Recht der Versagung einer Kulturveränderung zu weit gehend. Alle diese Anomalien würden jedoch nicht mehr bestehen, wenn nicht unter den Forsttechnikern noch selbst viele Widersprüche beständen, und sie werden von selbst aufhören, sobald das Steigen der Holzpreise die Waldrente hebt und die Eigenthümer von selbst veranlaßt, der Forstwirthschaft größere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu widmen und na-

Digitized by

mentlich geeignete Bodenflächen in Wald umzuwandeln, anstatt Wälder nieder zu legen.

Zur besseren Ermuthigung solcher Gutsbesitzer und Privaten ist es jedoch unbedingt nothwendig, daß denselben auch das Eigenthumsrecht der Wälder in anderer Weise reiner gehalten und von allen hindernden Lasten befreit werde. Nichts ist hinderlicher für sie, als die verschiedenen Waldservituten, welche die Freiheit des Betriebs stören, Fremden eine Art Miteigenthumsrecht zutheilen und das Verfügungsrecht stören. Man ist daher bemüht gewesen, diese Servituten möglichst abzulösen und den Wald frei zu machen. Allein es gibt auch heute noch zahlreiche Fürsprecher dieser Servitute, welche die Ablösung theils beklagen, theils die Beibehaltung der Servitute als unschädlich für viele Waldungen erklären. Es ist dabei ein offenbarer Irrthum, daß eine Ablösung von der Nothdurft der Armen nehme und dem Ueberfluß der Reichen gebe, denn eine Ablösung gibt ja für das aufgehobene Recht eine volle Entschädigung und wenn man den Zeit- und Arbeitsverlust berechnet, der mit dem Holen des Lese- und Raffholzes und der Waldstreu oder dem Treiben des weidenden Viehs in die Wälder und aus denselben verbunden ist, so möchte nicht nur kein Nachtheil, sondern fast ein Gewinn dabei herauskommen, wenn die bisher Berechtigten sich die nöthigen Bedürfnisse im regelmäßigen Handel kaufen. Ein Mangel an solchen Objekten wird ohnehin nicht eintreten, denn der Waldeigenthümer wird sie nicht verbrauchen, sondern an Ort und Stelle verkaufen, da sie nicht weit fahrbar sind. Natürlich dürfen aber die Ablösungssummen nicht gerade den einzelnen Berechtigten gegeben, sondern von der Gemeinde angelegt und verwaltet werden, damit nicht die Lebenden das Kapital verzehren, sondern auch die Nachfolgenden den Genuß desselben behalten. Daß man anders als in Geld ablöse, ist bei Waldservituten schon deshalb nicht möglich, weil Stücke von einem Walde überhaupt nicht abgetrennt werden sollten und auch nicht gut besonders bewirthschaftet werden können, außer wenn sie schon an Gemeindewald gränzen. Wenn in Staats- und Korporationswaldungen dagegen diese Servitute beibehalten werden sollen, so läßt sich weniger dagegen sagen. Hier darf man nur die nöthigen Feststellungen treffen, bisher unbestimmte Holzberechtigungen nach dem bisherigen Durchschnittsverbrauch festsetzen und für das abgängige Holz, Lese- und Raffholz nur bestimmte Tage zum Sammeln und Holen gestatten. Was die Nebenproducte betrifft,

Digitized by

so sind die meisten den Wäldern schädlich. Man denke nur an das Harzreißen, den Plaggenhieb, das Streuholen u. dgl., um einzusehen, daß dadurch die Wälder nur leiden. Dagegen mag in Hochwäldern, wo die Bäume schon den Mäulern des Viehs entwachsen sind, sogar das Weiderecht gestattet bleiben, wenn nur nach forstmännischer Einsicht Sorge getragen ist, daß die Schonungsflächen nicht davon berührt werden. Uebrigens werden diese Servitute auch schon selbst mit der Zeit fallen, wenn einmal der Ackerbau rationeller geworden ist, denn dann braucht man ihrer nicht mehr oder wird deren Werth für geringer geachtet, als die damit verbundene Arbeit und der Zeitverlust, zumal Laubstreu ebensowenig einen Acker gut düngt, als die Stallfütterung von der Waldweide und der Waldmästung ersetzt werden kann.

Noch ist eines großen Uebels der Forstwirthschaft zu gedenken, nämlich der Waldfrevel, die leider noch überall ungemein zahlreich vorkommen und durch die Waldservituten gefördert werden. So strenge Strafen auch früher darauf gesetzt wurden, so hat er sich doch fast in gleicher Ausdehnung erhalten. Gute Aufsicht kann hier allein helfen, ebenso wenn überhaupt die Bildung mehr gefördert und verbreitet wird. In gleicher Weise ist in vielen Gegenden gegen den Mißbrauch mit Feuer in Wäldern zu verfahren, da nur zu oft die schönsten und besten Bestände dadurch zu Grund gerichtet werden. Bei uns in Deutschland sind sie zwar seltener geworden, in manchen Ländern aber noch sehr häufig, namentlich wo die Waldweide noch stark vorherrscht. In Griechenland waren noch in letzter Zeit leichtsinnige Waldbrände so zahlreich, daß 1861 ein strenges Forstgesetz deshalb erlassen werden mußte. Ueberhaupt wird von einer guten und vorsorglichen Staatswirthschaft verlangt, daß sie den Wäldern und deren Gedeihen eine fortwährende Aufmerksamkeit schenke und mit den großen und alten Wäldern nicht ein Hauptschmuck der Erde dahin schwinde, wie es leider mit den gewaltigen Riesenbäumen und Urwäldern der Fall ist.

Digitized by Google

# Inhaltsverzeichniß.


| | | Seite |
|---|---|---|
| | Vorwort | V—VI |
| **I.** | **Ackerbau.** | |
| 1. | Einleitung | 7—15 |
| 2. | Entstehung und allgemeiner Charakter des Ackerbaues | 16—22 |
| 3. | Die Arten des Ackerbaues | 23—36 |
| 4. | Vertheilung der einzelnen Landwirthschaftszweige | 37—46 |
| 5. | Größen der Landgüter | 47—55 |
| 6. | Besitzverhältnisse | 56—69 |
| 7. | Ländliche Gemeindeverhältnisse | 70—85 |
| 8. | Erbrechtliche Verhältnisse des Grundeigenthums | 86—94 |
| 9. | Das Grundeigenthum des Adels und der todten Hand | 95—99 |
| 10. | Bäuerliche Lasten | 100—114 |
| 11. | Landwirthschaftliches Creditwesen | 115—129 |
| 12. | Die Theilbarkeit des Grundbesitzes | 130—153 |
| 13. | Der Verkehr mit landwirthschaftlichen Producten | 154—180 |
| 14. | Landwirthschaftliches Versicherungswesen | 181—197 |
| 15. | Beförderungsmittel der Landwirthschaft | 198—207 |
| **II.** | **Jagd und Fischerei** | 208—217 |
| **III.** | **Viehzucht** | 218—235 |
| **V.** | **Forstwirthschaft** | 236—262 |


Digitized by Google

# Sach-Register.


Ablösung 107, 113.
Abmeiern 90.
Ackerbau, Grundlage des Staats 17.
Ackerbaugöttin 17.
Ackerloos 72.
Adel 92.
Adelsbesitz 95.
Abgaben 88.
Allmendgüter 26, 83.
Allodgüter 87.
Altentheil 89.
Alpenwirthschaft 228.
Annuitäten 110.
Arrondirung 74.
Assignaten 128.
Ausfuhrverbote 175.
Ausstellungen 201, 206.
Bäcker 156.
Bäuerliche Lasten 100.
Bauernhöfe, Legen der 58.
Bauholz 239.
Baumfeldwirthschaft 247.
Bede 100.
Beduinen 12.
Beförderungsmittel 198.
Besitzverhältnisse 56.
Besthaupt 101.
Bewässerungen 35.
Bibliotheken 201.
Bienenzucht .
Bierbrauer 156.
Blumenzucht 39.
Blutrache 14.
Blutzehnte 103.
Bodenverhüllung 70.
Bodenzerstückelung s. Theilbarkeit.
Bödner 72.
Brache (grüne, mürbe) 26, 28.
Brachweide 84.
Branntweinbrennerei 45, 156.
Braunkohlen 243.
Brennholz 239.
Brennwirthschaft 25.
Butterproduction 40, 220.
Campus 70.
Champars 60.
Circulationsfähigkeit d. Güter 116.
Commassation 74.
Concentrische Ringe 38.
Conservativer Sinn 19.
Consolidation 74.
Creditkrisen 126.
Creditverein 122.
Creditwesen 115.
Creditwürdigkeit 52.
Differenzgeschäfte 156.
Domänenpächter 63.
Dorfanlagen 73.
Dorfsystem 73.
Dorfwillküren 71.
Drainage 35.
Dreifelderwirthschaft 26, 33.
Dreischbrache 28.
Düngen 24.
Eindeichungen 35.
Einlieger 72.
Eisernes Inventar 64.
England 49.
Entwässerungen 35.
Erbberechtigung 88.
Erbbestandsgeld 68.
Erbfolgeverhältnisse 86.
Erblichkeit 60.
Erbpacht 61, 68.
Erbrecht der Frauen 87.
Erbzins 68.
Erndtearbeiten 51.
Erstgeburtsrecht 88.
Ewige Weide 26.
Exportländer 44.
Extensiver Ackerbau 23, 33.
Familienfideicommisse 88.


Digitized by Google

Familiensinn 91.
Farbepflanzen 45.
Fehmelwirthschaft s. Vehmelwirthschaft.
Feinschäferei 228.
Feldersysteme 24.
Feldgemeinschaft 71.
Feldgraswirthschaft 24, 27.
Feodgüter 87.
Feste 201.
Feudalgüter 87.
Feuerversicherung 187.
Fideicommisse 88.
Fischerei 9, 208, 216.
Fischervölker 9.
Fischordnungen 216.
Flachs 45.
Flandern 33, 49.
Fleischzehnte 103.
Flößen 255.
Floßgräben 255.
Flurbücher 100.
Flurzwang 74.
Flußrectificationen 35.
Forstertrag 238, 248.
Forstgärtnerei 247.
Forsthoheit 254.
Forstregal 254.
Forstwirthschaft 236—262
Fourniere 239.
Frachtkosten 39.
Frohndbier 102.
Frohnddienst 57.
Frohnden 102.
Frohndsemmel 102.
Fruchtfolge s. Feldersystem.
Fruchtwechselwirthschaft 24, 28.
Früchtenahrung 7.
Futterbau 43.
Gartenbau 24, 30, 42.
Gartenbienenzucht 232.
Geflügelzucht 231.
Gegenseitige Versicherung 183.
Gemeindegüter 26.
Gemeindeverhältnisse 70.
Gemeinweiden 79.
Gemüsezucht 39.
Generalmoratorien 127.
Gesetz, Thünensches 37.
Getreidebau 40, 44.
Getreidebedarf 157.
Getreidehändler 156.
Getreidetheuerung 162.
Getreideverbrauch 158.
Getreidezoll 179.
Gewandfall 101.
Gewanne 70, 75.
Gewerbefleiß 17, 20.
Gewürzpflanzen 45.
Glasmacherei 239.
Größenverhältnisse d. Güter 47, 130.
Große Güter 47.
Großhändler 156.
Großzehnte 103.
Grüne Brache 28.
Grundbesitzer 86.
Grundbücher 117.
Grundeigenthum der Familien 86.
Gülte 100.
Güterschluß 144.
Güterzerstückelung 130.
Güterzertrümmerung 94.
Händler 156.
Häuslinge 72.
Häuteproduction 226.
Hagelversicherung 192.
Halbbau 60.
Halbbauern 72.
Halbhüfner 72.
Halbmast 224.
Halbspänner 72.
Halfenwirthschaft 60.
Handdienste 102.
Handelsgärtnerei 42.
Handelsgewächse 43.
Hanf 45.
Harz 239, 262.
Hauptfall 101.
Hausgesetze 89.
Hengste 233.
Herrendienste 102.
Heuerleute 72.
Hintersassen 57, 72.
Hirtenvölker 11.
Hochwald 248.
Höfe 73.
Hörige 57.
Hörner 226.
Hofbesitzer 60.
Hofgut 57.
Hofmetzgerei, Hofschlächterei } 96. 136. 147.
Hofsystem 73.
Holzarbeiten 239.
Holzbedürfniß 242.
Holzdefraudationen 262.
Holzrutschen 255.
Holzsurrogate 243.
Hopfen 45, 50.
Hufner 72.
Hungersnoth 164.

Digitized by Google

Hypothekenbanken 125.
Hypothekenbücher 117, 119.
Hypothekengeſetze 117.
Hypothekenverſicherung 129.
Jägervölker 8.
Jagd 9, 208.
Jagdertrag 209.
Jagdfolge 214.
Jagdfrohnden 214.
Jagdkarten 215.
Jagdrecht 212.
Jagdregal 213.
Indianer 11.
Indulte 127.
Inforeſtirung d. Wälder 256.
Intenſiver Ackerbau 23.
Inventar, eiſernes, 64.
Inzucht 233.
Irland 53.
Jungviehproduction 40, 223.
Kämpe 70.
Käſebereitung 221.
Käthner 72.
Kamêel 11.
Kammerforſte 213.
Kaninchenzucht 231.
Kanon 68.
Kartoffeln 42.
Kaufleute 136.
Kleine Güter 48.
Kleinzehnte 103.
Kötter 72.
Kohlenbrennerei 239.
Kopfgeld 56.
Kornbau 46.
Kornbedarf 157.
Kornhandel 154, 167.
Korntheuerung 162.
Kornwucher 159, 170.
Koſſaten 72.
Kreiſe, concentriſche, 37.
Kreisgärtner 200.
Kreuzung der Racen 233.
Lagerbücher 100.
Landesgeſtüte 233.
Landgüter, große u. kleine, 7, 72.
Landproletarier 148.
Landſchaft 122.
Landwirthſchaft, große u. kleine 50.
Landwirthſchaftlicher Verkehr 155.
— Lehranſtalten 202.
— Miniſterien 200.
— Vereine 201.
Laſten 100.
Latifundien 134, 157.
Laubfall 256, 262.
Laudemium 68, 101, 105.
Legen der Bauernhöfe 58.
Lehen 60.
Lehensgüter 87.
Lehranſtalten 202, 205.
Leibeigene 57.
Leibeigenſchaftslaſten 101.
Leibgedinge 89.
Leibzucht 90.
Leſeholz 256.
Levitenzehnten 103.
Lieferanten 136.
Loos 70.
Mäſtung 224.
Maſtwirthſchaftung 40. 221, 224.
Majorat 88.
Markgenoſſenſchaft 71.
Markt 37.
Marſchwirthſchaft 230.
Maſchinen 17.
Mecklenburgiſche Wirthſchaft 10, 33.
Meerfiſcherei 217.
Meierhöfe 60.
Metayers 60, 61.
Mezzeria 60.
Milchproduction 220.
Milchwirthſchaft 39, 40.
Miniſterien, landwirthſchaftliche, 200.
Minorat 90.
Mißerndten 165.
Mißjahre 160.
Mittelſtand 22.
Mittelwald 248.
Mittlere Güter 48.
Mobiliſirung des Bodens 130.
Modellſammlungen 201.
Moore 25.
Moratorien 127.
Mortuarium 101, 103.
Müller 136.
Mürbbrache 28.
Nadelſtreu 256, 261.
Naturalabgaben 57.
Nebengewerbe 53.
Neubruchzehnte 105.
Niederwald 248.
Nomaden 13.
Novalzehnten 105.
Oberholz 256, 262.
Obſtbau 43.
Obſtbaumzucht 200.
Occupatoriſche Wirthſchaft 7.
Oelfrüchte 45.
Omnivore Thiere 7.

Digitized by Google

Ortssitte 71.
Pachtungen 66.
Pachtvertrag 63.
Pächter 62.
Paradiessage 7.
Parzellen 48, 139.
Pech 239.
Pferchrecht 84.
Pferdezucht 223, 232.
Pflichttheil 150.
Plänterwirthschaft 244.
Plaggenhieb 262.
Plantageninspectoren 200.
Potasche 239.
Prämien 199, 201.
Prämienversicherung 183.
Primogenitur 88.
Proletarier 53, 54.
Raffholz 256.
Raubbau 64, 240.
Rentekauf 118.
Rentenbriefe 112.
Riesenpachtungen 146.
Riesenwirthschaft 67.
Ringe, concentrische, 38.
Robot 102.
Sackbau 60.
Samenproduction 43.
Satzung 118.
Scalasystem 179.
Schaafzucht 226.
Schlagwirthschaft 244.
Schlempe 45.
Schoß 100.
Schutz 100.
Schwarzbrache 28.
Schweinezucht 225.
Schwellungen 255.
Schwemmwiesen 25.
Secularisationen 98.
Seeaustrocknungen 35.
Selbstbewirthschaftung 59.
Selbstversicherung 183.
Seniorat 88.
Sennwirthschaft 229.
Separation 74.
Servitutsberechtigte 82.
Söldner 72.
Spanndienste 57, 102.
Staatsmagazine 171.
Staatszuschüsse 199.
Stallfütterung 28.
Steinkohlen 243.
Steppenboden 24.
Steuervergünstigungen 199.
Stiere 234.
Stockholz 256, 262.
Stoppelweide 84.
Stroh 40.
Studierte Bauern 203.
Stückschluß 144.
Süßwasserfischerei 216.
Surrogate 243.
Tabak 45, 50.
Talg 226.
Testierrecht 150.
Theer 239.
Theilbau 60.
Theilbarkeit des Grundbesitzes 130.
Thierärzte 234.
Thünensches Gesetz 37.
Todte Hand 95, 97.
Torfmoor 243.
Transportkosten 39.
Triftrecht 84.
Untheilbarkeit der Adelsgüter 92.
Urwald 254.
Vehmelwirthschaft 244.
Vereinödung 74.
Vergleichung des Güterertrags 32.
Verkehr mit landwirthschaft Prod. 154.
Verkoppelung 74, 143, 150.
Verpfändung 117.
Versicherungswesen 184.
Verwalter 59.
Viehanschaffungskasse 196, 235.
Viehmärkte 234.
Viehseuchen 232.
Viehversicherung 193, 235.
Viehzucht 218—235.
— Standpunkt der, 40.
Vollbauern 72.
Vollerben 72.
Vollspänner 72.
Waldbienenzucht 231.
Waldbevastirung 237.
Waldertrag s. Forstertrag
Waldfideicommisse 254.
Waldfläche 242.
Waldfrevel 262.
Waldhufe 253.
Waldkolonisation 255.
Waldmast 256, 262.
Waldrodungen 255, 257.
Waldservitute 256, 261.
Waldweide 256, 262.
Walzende Grundstücke 91.
Weide, ewige 26.
Weiderecht 84.
Weinbau 50.

Digitized by Google

Werkholz 239.
Wiesenhut 84.
Wildbann 213.
Wilde Jagd 208.
Wildschaden 213.
Wolleproduction 227.
Wüstenbewohner 13.
Wurzelholz 256, 261.
Zahme Jagd 208.
Zehntablösung 107.
Zehnten 103.
Zeitpacht 62.
Ziegenzucht 222.
Zins 100.
Zinsbahn 105.
Zopfholz 256, 261.
Zucker 45.
Zusammenlegung d. Güter 74, 143, 150.
Zwergpachtungen 148.
Zwergwirthschaft 53, 67, 137, 148.

## Druckfehler-Verzeichniß.

Seite 60 Zeile 10 von unten lese: mezzeria, anstatt mezzaria.
„ 100 „ 13 „ „ „ Bede, „ Bode.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen behält sich der Verfasser vor.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Handbuch

der

# Volkswirthschaftslehre

und

# Volkswirthschaftspolitik.

Für das deutsche Volk dargestellt

von

**Dr. E. H. Th. Huhn,**
mehrer gelehrten Gesellschaften Mitglied ꝛc.

Zweite Abtheilung:

## Volkswirthschaftspolitik.

**Zweiter Theil,** die Volkswirthschaftslehre der Gewerbe und des Handels enthaltend.

**Leipzig**
Friedrich Wilhelm Grunow.
1863.

Digitized by Google

3)

# Volkswirthschaftslehre

der

# Gewerbe und des Handels.

Von

**Dr. E. H. Th. Huhn,**
mehrer gelehrten Gesellschaften Mitglied ꝛc.

Leipzig
Friedrich Wilhelm Grunow.
1863.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Vorwort.

Der vorliegende dritte Theil hat einen größeren Umfang, weil er die Gewerbe und den Handel umfaßt und diese viel größere Mannichfaltigkeit darbieten, auch gerade in der Gegenwart das höchste Interesse erregt haben. Das Gebiet der Gewerbe ist nämlich von der Frage der Gewerbefreiheit, jenes des Handels von der Frage des Freihandelssystems nie mehr berührt und aufgeregt worden als gerade in unseren Tagen, welche den Sieg der neuen Ideen zu feiern bestimmt sind, und war daher der Verfasser besonders bemüht, diesen Fragen auch die größte Aufmerksamkeit und die eingehendste Besprechung zu widmen.

Eigentliche erhebliche Vorarbeiten lagen hierfür nur wenige vor und auch diese behandelten nur einzelne Fragen und Punkte, faßten sie also nicht vom Gesammtstandpunkte auf, der doch allein geeignet ist, so wichtige, alle Verhältnisse berührende Fragen von allen Seiten zu prüfen und zuletzt endgültig darüber zu entscheiden. Die Auffassung einer Sache von einer einzigen Seite wird hierzu nie ausreichen, weil sie wieder andere Seiten haben kann, die viel schwerer wiegen und unübersteigliche Hindernisse

Digitized by Google

darbieten; oder man hebt die Nachtheile hervor und schildert sie in den schwärzesten Farben, während die daneben stehenden Vortheile, wenn sie ebenso hervorgezogen und geltend gemacht werden, ein so helles, glänzendes Licht verbreiten, daß darin fast jedes Dunkel unkennbar wird.

Es ist in diesem Werke zum ersten Male das Princip der vollen freien Bewegung auf dem Gebiete der Gewerbe wie des Handels vollständig und consequent durchgeführt und sind alle hier etwa entgegentretenden Einwürfe und Zweifel gründlich erörtert und widerlegt worden. Der Verfasser hat dabei absichtlich die Einwendungen gegen die neuen Principien der Gegenwart ausführlich hervorgehoben, um an der Hand der historischen Entwickelung der Gewerbe und des Handels nachzuweisen, daß das, was man heute noch hartnäckig festhalten möchte, zwar in früherer Zeit wohlberechtigt und wohlthätig war, aber durch Erstarrung in den alten Formen und Versäumung des Fortschreitens mit der Zeit von dieser überholt und unmöglich gemacht wurde. Er schilderte daher die früheren Zustände ebenso im Zusammenhange, wie er sie unter dem Gesichtspunkte der jetzt siegreichen freien Bewegung darstellte, weil nur ein Gesammtbild zeigen kann, in welcher Weise über das Ganze Licht und Schatten vertheilt sind und sich gegen einander verhalten.

Der leitende Grundsatz des Verfassers geht zwar dahin, die Lehren der tüchtigsten Meister zu Grund zu legen, also nur Lehren vorzutragen, die vollständig bewährt und bereits allgemein anerkannt sind. In diesem Theile war es ihm aber nicht möglich, hieran so streng festzuhalten, weil sich aus dem Siege des Princips der vollen freien Bewegung viele Consequenzen ergeben, die

Digitized by

von den Volkswirthschaftslehrern noch gar nie gezogen wurden, und weil auch sonst eine Menge neuer Gesichtspunkte sich dargestellt hat, die eine gründliche Erörterung und Beurtheilung und zwar hier zum ersten Male verlangten. Der Verfasser ist daher genöthigt gewesen, durchaus seinen eigenen Weg zu gehen und überall selbstständig zu arbeiten. Wenn er aber dabei von bisherigen Ansichten und Aufstellungen abweicht, z. B. bezüglich des Patentwesens u. a. m., so glaubt er, daß man seinen Gründen dafür volle Gerechtigkeit zollen und dem Versuche, hier die großen neuen Principien zum ersten Male zu vollständiger und consequenter Darstellung zu bringen, die Anerkennung nicht versagen werde. Eine Volkswirthschaftslehre der Gewerbe und des Handels zu schreiben, welche auf Grundlage der bis zur neuesten Zeit bestehenden Einrichtungen beruhte, wäre freilich leichter gewesen; dann wäre daraus aber blos eine Schilderung der Zustände und Zusammenfassung der Gesetzgebung bis jetzt geworden, welche durch die Ideen und Principien der Gegenwart vollständig überwunden sein sollte, keine Volkswirthschaftslehre, wie sich dieselbe aus consequenter Durchführung der neuen Principien ergibt, allein gesund und richtig ist und welcher entsprechend nun auch die Staatseinrichtungen geordnet und gestaltet werden müssen. Die Volkswirthschaftslehre wäre dann keine Lehrerin für die Lenker der Staatsverwaltung und gesetzgebenden Organe, sondern diese die Lehrer der Volkswirthschaftslehre, zu welchem Grundsatze wenigstens der Verfasser sich nicht bekennen kann, der aus seinem Leben reiche Erfahrungen genug besitzt, um zu wissen, wie wenig ein wahres und reines Verständniß der ewigen Wahrheiten der Volkswirthschaftslehre gerade in diesen leitenden Kreisen gefunden

Digitized by

zu werden pflegt. Der Verfaſſer iſt billig genug, um Unvollkommenes und ſelbſt Mangelhaftes in den Staatseinrichtungen zu entſchuldigen; aber er kann es deshalb doch nicht zum leitenden Grundſatz erheben. Ebenſowenig kann es aber auch ſein Zweck ſein, alle beſtandenen und beſtehenden, oft widerſinnigen Einrichtungen und Geſetze hier darzulegen und einer Kritik zu unterwerfen; er will vielmehr in dieſer Volkswirthſchaftslehre zeigen, wie dieſelben nach den allein richtigen Grundſätzen beſchaffen ſein ſollen und müſſen, und die Leſer werden dann ſchon ſelbſt erkennen, was von dem Beſtehenden dieſen Lehren entſpricht oder nicht, um das Richtige an Stelle des Falſchen und Unächten zu ſetzen.

Möge auch dieſe Separatausgabe ſo gut aufgenommen werden und günſtige Wirkſamkeit entfalten, wie es dieſem Buche als Abtheilung des Werks „der Staat“ allſeitig geglückt iſt.

Digitized by Google

# I.

# Einleitung.

Die Volkswirthschaftslehre der Gewerbe und des Handels behandelt diejenigen wirthschaftlichen Thätigkeiten, welche es damit zu thun haben, die Rohstoffe oder Urproductionen nach den verschiedenen menschlichen Bedürfnissen umzuformen, zu veredeln und den Consumenten zuzuführen. Es sind also zwei Thätigkeiten verschiedener Art, welche wir hier besprechen müssen, und würden diese daher von einander ganz abgesondert behandelt werden sollen; aber beide greifen so sehr auf die beiden Gebiete herüber und hinüber, sind so vielfach in Einer Hand vereinigt, machen von denselben Einrichtungen, Mitteln und Wegen Gebrauch und die meisten wirthschaftlichen Gesetze gelten ebenso gut für die eine wie für die andere, daß wir sie im Allgemeinen wohl besonders, in vielen Beziehungen aber zusammen darstellen und erörtern müssen. Der Gewerbsmann oder Handwerker arbeitet nur selten für den Kaufmann, sondern für den Consumenten selbst, vermittelt also die Vertheilung der Producte ebenso gut wie der Handelsmann und verbindet oft sogar ein eigenes Handelslager damit, als welches seine vorräthigen Waaren erscheinen. Die meisten Fabrikanten sind sowohl gewerbsmäßige Producenten als Kaufleute und Letztere selbst nehmen öfters mit ihren Waaren noch Umformungen und Veredlungen vor, wie die Weinhändler, deren Weine sich durch umsichtige Behandlung im Keller bessern. Der Gewerbetreibende und Kaufmann erscheinen jedenfalls auf dem Markte, wo sie Rohstoffe oder Waaren einkaufen, als Kaufleute und wenn nach und nach die Zunftschranken und andere mittelalterliche Einrichtungen dem Gewerbswesen abgenommen werden und volle Gewerbefreiheit eintritt, hat der Staat auch keine Ursache mehr,

Digitized by Google

die alten Unterscheidungen festzuhalten, sondern alle Gesetze und Bestimmungen werden für beide zugleich gelten.

Es ist eigentlich gar nicht denkbar, daß sich Gewerbe in höherem Grade ausbilden konnten, ohne daß der Handel seine Vermittelung darbot. Wenn nämlich auch auf der ersten Stufe die Gewerbe blos solche Rohstoffe zu verarbeiten pflegen, die in unmittelbarer Nähe gefunden wurden, so mußte doch schon der zweite Fortschritt auf diesem Gebiete dazu führen, daß noch andere Rohstoffe dazu erforderlich wurden, die man erst herbeischaffen mußte, und so sehen wir denn, daß Handel und Gewerbe bald unzertrennlich waren und blieben, während der Ackerbau und die übrigen Urproductionen des Handels sehr lange entbehren und für sich allein bestehen konnten. Man kann zwar annehmen, daß Ackerbau, Gewerbe und Handel schon sehr frühe neben einander bestanden, indem der Ackerbauer Geräthe, Kleider u. dgl. bedurfte und Manches erst durch Vermittelung Dritter zu erlangen war; aber wie in diesen Anfängen der Ackerbau das Vorwiegende und Allgemeine war und dann erst Gewerbe und in noch geringerer Bedeutung der Handel mitwirkend eintrat, so erscheinen diese drei Productionsarten in derselben Reihenfolge, wenn man sie nach ihrer Kultureinwirkung betrachtet. Der Ackerbau wäre ewig auf einer niederen Stufe geblieben, wenn nicht die Gewerbe ihm an die Seite getreten wären und ihn mächtig gefördert hätten, indem sie bessere Geräthe, Werkzeuge, Kleidung und Wohnung verschafften und die Erzeugnisse des Ackerbaus verbesserten, z. B. beim Mahlen, Backen u. A.; durch den Handel konnte dagegen der Ackerbau nur sehr spät gewinnen und er wird auch in Zukunft immerhin nur einen geringen Einfluß darauf ausüben. Die Grundlage für die Gewerbe bildet dann wieder der Ackerbau oder vielmehr die Urproductionen, indem das Gewerbsleben selbst im größten Industriestaate des Ackerbaus nicht entbehren kann und wenigstens den größeren Theil der Ackerbauproducte im Lande selbst erzeugen muß. Wie aber der Ackerbau nur mit Hülfe der ihm zunächst angereihten Gewerbe aufblühen konnte, so konnten die Gewerbe sich über die erste Stufe oder den sogenannten Hausbedarf nicht erheben ohne den Handel, der ihnen die Rohstoffe und neue Gegenstände zuführt und den Producten rasch wieder Abnehmer verschafft. Während ferner beim Ackerbau fast allein die schaffende und wirkende Kraft der Natur vorwiegt und Alles oder doch das Meiste thut, ohne daß der Mensch mehr als nachhelfen und leiten

Digitized by Google

kann, tritt bei Gewerbe und Handel dagegen die volle Wirksamkeit und Kraft der geistigen Thätigkeit und der Wissenschaft ein und beginnt hier erst die freie Production mit ihrem fast unübersehbaren Felde, das keine Gränzen kennt.

Dieselbe Reihenfolge zeigt ihre Wichtigkeit ferner in der historischen Entwickelung der Menschheit überhaupt. Wer die Früchte der Saat genießen will, ist wenigstens bis zur Erndte an die Scholle gebunden und vom Boden, Klima, Wind und Wetter abhängig. Der Ackerbau konnte daher auch nur so lange die vorwiegende Production sein, als die Bevölkerung nicht größer war, als es diese Productionskraft der Natur erlaubte. Wo der Boden karg war und das Klima die Production nicht förderte, konnte sich nur eine entsprechend dünne Bevölkerung ernähren; mit dem reicheren Körnerertrag vermochte sie allein zu wachsen und dichter zu werden, denn der Ueberschuß des einen Landes konnte dem andern nicht wohl zu gut kommen. Das Aufkommen der Gewerbe vermochte aber nicht blos den Austausch der Güter zu befördern, sondern auch da, wo die Natur zu karg war, eine andere Production einzuführen und eine größere Menschenzahl zu ernähren, die vom Boden nicht mehr abhängig war. Der Handel trat hier durch seine Vermittelung ungemein wohlthätig ein; doch zeigt er einen weiteren Fortschritt darin an, daß er nicht blos Rohstoffe und fertige Producte nach Bedürfniß über viele Länder und die ganze Erde vertheilt, sondern daß er auch die physischen und geistigen Kräfte der Menschen über weite Länder verbreitet, hier das Fehlende zuführt, dort das Ueberflüssige ableitet und auf fruchtbareren Boden überführt, wo es seine wahre Productionskraft entwickeln kann.

Wie sehr Handel und Gewerbe untrennbar mit einander verbunden sind, zeigte ihre Einwirkung auf die Gründung und Blüthe der Städte und die Ausbildung der verschiedenen Klassen und Stände. Ein reiner Ackerbaustaat braucht keine Städte und hat solche auch nur selten, außer wo die nothwendigsten Gewerbe oder der Sitz der Herrscher solche hervorriefen. Für Gewerbe und Handel sind Städte unentbehrlich, ja ihre wahre Heimath. Die Untrennbarkeit von Gewerbe und Handel zeigt sich aber ganz besonders darin, daß es zwar ganz große Städte geben kann, wo die eine oder die andere Production, also Gewerbe oder Handel, ausschließlich vorwiegt, aber auch in diesem Falle muß die Handelsstadt wieder Fabrikstädte hinter oder neben sich haben, oder die

Digitized

Fabrikstädte müssen mit einer Handelsstadt in Verbindung stehen. Die Bedeutung von beiderlei Arten von Städten ist gegenseitig von einander bedingt und abhängig; sinkt die Blüthe der Einen, so sinkt auch die Andere. Auch kann der Handel wohl Ackerbaugegenden hinter sich haben, die ihm die Handelsobjekte liefern; dann aber sind diese Städte gewiß auch geringzählig und nicht groß, wie es in den Ackerbaugegenden längs der Ostseeküste der Fall ist. Das schlagendste Beispiel für diesen Zusammenhang von Gewerben und Handel liefert England, dessen große Seehandelsplätze immer eine größere Reihe von Fabrikstädten hinter sich haben und ihren großartigen Geldhandel wieder in der riesigen Landeshauptstadt concentriren.

Wo der Ackerbau in einem Lande vorherrscht, ist die Ausbildung der Stände sehr gering und einfach. Außer der Ackerbaubevölkerung gibt es blos große Grundeigenthümer oder Herren und die Pflege der Wissenschaften selbst wird nur nebenbei von den wenigen gebildeten Geistlichen und Lehrern betrieben. Von höheren Wissenschaften kann sogar kaum die Rede sein, weil sich dieselben immer an die Gewerbe und den Handel anlehnen. Die Gewerbe allein lehren uns die meisten Eigenschaften und Kräfte der Natur, die Gesetze der Mathematik, Physik, Chemie, u. s. w. kennen, und indem sie so zur Förderung der Gewerbe benützt und angewendet werden, dringt der menschliche Geist in immer tiefere Kreise und verborgene Seiten derselben ein. Um aber Vergleichungen anzustellen, die besonderen Wirkungen auf verschiedenem Boden und Klima zu erkennen und nach und nach alle Gaben der Erde der Menschheit dienstbar zu machen, dafür ist schließlich allein der Handel befähigt, indem er die Menschen in alle Erdtheile führt und das dort gefundene Neue und Besondere wieder anderen Theilen zugänglich macht. Mit der Erweiterung unseres Wissens und unserer Thätigkeiten scheiden sich sodann mehr Klassen und Stände aus und da die menschliche Thätigkeit nicht mehr an die bloße Naturkraft, wie beim Ackerbau, gebunden ist, sondern überall in unendlichster Mannichfaltigkeit produciren und den Geist dabei als freien Herrscher walten lassen kann, so ist auch die mannichfaltigste Art des Erwerbens und der Kapitalansammlung dargeboten und vermag es Jeder, sich von der untersten Stufe über alle Klassen bis zu den höheren zu erheben, so daß eine scharf trennende, schwer zu überspringende Kluft nicht mehr vorhanden ist. Die Productionskraft wird aber nicht blos mannichfaltiger, sondern auch inten-

Digitized by

siver und rascher wirkend. Beim Ackerbau ist die Production willkürlich gar nicht zu beschränken und was sich in dieser Art ermöglichen läßt, wie beim Gartenbau, ist nur im Kleinen durchführbar. Die Thätigkeit der Gewerbe und des Handels hat aber fast gar keine Gränzen; sie producirt in der kürzesten Frist und mit den geringsten Kosten die größten Massen und die Erfindungsgabe der Menschen hat es sogar dahin gebracht, das in den Producten steckende Kapital schon wieder productiv zu machen, bevor nur das Product verkauft ist.

Wir sahen, daß Gewerbe und Handel den Menschen von der Oberherrschaft der Natur mehr und mehr befreien und diese vielmehr in unseren Dienst und Gehorsam tritt; ebenso haben sie aber auch die Eigenschaft, uns im socialen und staatlichen Leben freier und unabhängiger zu machen. Schon die vermehrte Bildung macht freier, sie verträgt aber überhaupt nicht mehr die Bande und Einschränkungen, denen sich ganz wohl der Ackerbau auf seinen ersten Stufen unterwerfen konnte. Da der Ackerbau den einfachen Gesetzen der Natur folgt, so ist es leicht, alle Fesselungen desselben dem Laufe der Natur ziemlich gut anzupassen, zumal es hier nicht einmal auf etwas mehr oder weniger Zeit ankommt. Behinderten die Gesetze und Einrichtungen nur nicht das Nothwendigste, so konnte Alles seinen gewohnten Weg gehen. Handel und Gewerbe müssen aber den passenden Augenblick benützen und sich frei concentriren oder ausdehnen können, wie es die günstige Gelegenheit gerade verlangt, und da sich diese Nothwendigkeiten und Erfordernisse auf unzählbare Arten erstrecken können, so ist es nicht möglich, Vorschriften zu ziehen, weil sie in jedem Augenblicke die ganze Thätigkeit hemmen oder vernichten können. Der Mensch muß dabei vollständig und frei über seine Thätigkeit, die Producte und Kräfte der Natur verfügen können, indem sonst sein Geist sich nicht zu entfalten und die nothwendige Productionskraft nicht wirken zu lassen vermag. Namentlich vertrug sich mit dieser Grundbedingung für Gewerbe und Handel nicht die frühere Gebundenheit an der Scholle, die Hörigkeit und Leibeigenschaft und mußten solche auch mit der Entwickelung der Gewerbe und des Handels weichen. Ebenso war es aber auch nothwendig, daß im Staatsorganismus der Gewerbe- und Handelsstand eine erweiterte Vertretung fand, weil die nun in diesen Zweigen der Production steckenden und sich bewegenden Kapitalsmassen zu riesigen Summen anschwollen, viel größere Productivität entfalteten und daher

Digitized by Google

auch eine größere Berücksichtigung und Theilnahme an der Staatslenkung und Verwaltung beanspruchten; und diese Ansprüche ließen sich um so weniger zurückdrängen, weil eben Gewerbe und Handel und die darin enthaltenen Kapitalien weniger an Grund und Boden oder an ein Land gebunden sind und mit Leichtigkeit in andere Gegenden und Länder ziehen, also dem bisher bewohnten Lande alle diese Productionen und Kapitalien entziehen konnten. Wo die größte Freiheit der Bewegung ist, da werden sich stets auch die Hauptthätigkeiten der Gewerbe und des Handels ansammeln und ist jeder Staat deshalb genöthigt, möglichst viele Freiheit der Bewegung zu gewähren, um nicht seine Hauptproductivkräfte zu verlieren, zumal ein reiner Ackerbaustaat kaum mehr kräftig bleiben und die alte Rangstufe behalten kann, wenn er nicht auch diesen übrigen Productionszweigen möglichst vielen Spielraum gewährt.

Das Eine freilich wird nicht bleiben können, nämlich die alte Einfachheit und Einförmigkeit der Verhältnisse und des gesammten Staatslebens. Mit der Rechtssicherheit vor Dieben und Räubern ist es nicht mehr genug, sondern die allgemeine Rechtssicherheit muß auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht, mit der Freiheit ausgeglichen und den vielen besonderen Anforderungen des Staats- und Verkehrslebens angepaßt werden. Waren die Staatseinwirkungen und Beschränkungen des Ackerbaus mehr in erziehender Weise aufzufassen, zumal ein Ackerbauvolk gewöhnlich auf einer tiefen Kulturstufe steht und von der Minderzahl der gebildeteren Klassen angeleitet und vorangetrieben werden muß, so hat beim Aufblühen von Gewerben und Handel die Gesetzgebung und Verwaltung ein ganz anderes Ziel zu verfolgen. Sie hat blos Hindernisse und Hemmungen hinwegzuräumen, den Weg frei zu machen und Störungen von Außen zu beseitigen oder neue Wege aufzusuchen und zu eröffnen, auf welchen diese Thätigkeiten eine immer größere Productivität ausüben können. Dadurch wird aber die ganze Staatsmaschine verwickelter und schwieriger, weil zu viele Interessen neben einander laufen oder einander gegenüber stehen und eine Gewährung an das Eine derselben das Andere nicht stören oder verletzen darf.

Hieraus entsteht in allen Industrie- und Handelsstaaten die große Mannichfaltigkeit der Klassen und der bunte Reiz des Lebens selbst, welcher verfeinernd auf den Geist wirkt und so große Erfolge der geistigen Thätigkeit hervorruft. Es werden dadurch namentlich die Sinne des Menschen geschärft und verfeinert, der Geist verweilt nicht mehr in der

Digitized by Google

Monotonie des Ackerbaulebens, sondern sieht vor sich gleichsam alle Gaben dieser Erde und der menschlichen Geisteskraft, er vergleicht, verbindet und schafft daraus wieder Neues, lauscht der Natur immer mehr Geheimnisse ab, die ganze Natur wird ihm immer durchsichtiger, ihr Organismus in seiner Thätigkeit klarer und je tiefer er in diese wundersame Schöpfung hineinsehen, sie wirkend und schaffend beobachten und sich auf einen immer mehr umfassenden Standpunkt erheben kann, desto mehr schwingt er sich auch zur Gottesähnlichkeit empor, desto erhabener, reiner und edler steht er in jeder Hinsicht da. Der Landmann kann sich nur darüber freuen, daß die Natur so Schönes gewirkt und geschaffen und er für seine Nachhülfe und Leitung den Lohn vor Augen hat; die Producte der Gewerbe und des Handels stellen aber dem Menschen die Erzeugnisse seines eigenen Geistes dar, sie sind sein volles Selbsterzeugniß, worin sich die Höhe seiner Leistungsfähigkeit abspiegelt, und darum wirken sie auch viel fördernder, anspornender und mächtiger auf ihn ein und sind alle großen und bedeutenden Fortschritte nur da zu suchen, wo Gewerbe und Handel sich frei und mächtig zu entfalten vermögen. Wohin wir im Bereiche der Geschichte blicken, zeigen sich dafür sprechende Belege und der geistige Stillstand Chinas seit Jahrhunderten ist blos daraus zu erklären, daß die Gewerbe und der Handel durch die starre Abgeschlossenheit von anderen Ländern seit dieser Zeit still standen, oder darnieder gedrückt wurden. Die Dichtkunst, bildende Kunst und die Wissenschaften finden ihre Entwickelung und Höhe blos bei Industrie- und Handelsvölkern und sie werden sich ebenfalls zu keinen großen Leistungen mehr erheben können, wenn Gewerbe und Handel vernachlässigt werden. Der bloße Ackerbau bietet zu wenig dar, um daraus große Schöpfungen zu gestalten.

Wie Industrie und Handel den Reichthum eines Staats ganz besonders vermehren und erhöhen, so begründen sie auch vorzugsweise seine Macht und politische Stellung. Der beim Ackerbau erzogene Landmann wird zwar ein physisch starker Soldat werden und vielleicht auch mehr Entbehrungen und Strapatzen aushalten können; aber diese rein physische Kraft hatte ihre volle Bedeutung vorzugsweise blos in früheren Zeiten, wo der Kampf in einem persönlichen Handgemenge bestand und die Waffen einfach diese physische Stärke unterstützen oder vermehren sollten. Die Erfindung der Feuerwaffen und die mehr wissenschaftliche Ausbildung der Kriegskunst haben diese physische Kraft

Digitized by

zurückgedrängt und an deren Stelle Geschicklichkeit, Beweglichkeit, Raschheit und die Benützung der geistigen Eigenschaften gestellt, so daß also ein in Gewerbsthätigkeiten und technischen Fertigkeiten erfahrenes Volk heutzutage die besten Soldaten für unsere Kriegskunst zu stellen vermag. Da aber gerade die meiste, raschefte und tüchtigste Verwendung dieser feinen und vollkommeneren Thätigkeiten zur Anfertigung und Bedienung neuer Waffen von gewaltigerer Furchtbarkeit, zur Anlage und Zerstörungen von Befestigungen u. dgl. den Ausschlag zu geben geneigt ist, so wird ein solches Volk dadurch auch stärker und mächtiger sein. Wir haben noch jüngst in den nordamerikanischen Panzerschiffen ein Beispiel gesehen, was solche technische Tüchtigkeit und Fortschritte zu leisten vermögen. Unstreitig liefert ein Industrie- und Handelsvolk auch mehr nachhaltende Mittel zur Erhaltung der Macht durch seine Fülle von Material und Geld und die Möglichkeit solche möglichst weit anzuspannen und auszudehnen, während ein Ackerbauvolk mit der Verzehrung seiner Vorräthe am Ende seiner Mittel angekommen ist. Aber auch in anderer Weise zeigt sich diese vorwiegende Stärke. Je mehr die Producte der Gewerbe und des Handels verfeinert und zu nothwendigen Bedürfnissen geworden sind, desto mehr werden sie gesucht, desto stärker drängt sich im Productionslande die Nachfrage von allen Seiten zusammen, weil die höchste Leistungsfähigkeit dafür nur in einem oder wenigen Ländern zu finden ist. Ackerbauproducte, die allüberall vorkommen und zu beziehen sind, werden aber nur zeitweise stark gefragt werden, und auch dann ist stets das Angebot vieler Länder vorhanden und der Industrie- und Handelsstaat fast immer im Vortheil und der stärkere. Da aber in diesem Staate auch die Intelligenz ihren Hauptsitz hat, so vereinigen sich in ihm Vorzüge, die einem bloßen Ackerbaustaate nie zu gut kommen. Letzterer besitzt nur eine Garantie für ein Minimum seiner allernothwendigsten Bedürfnisse, Ersterer aber die Macht sich solche überall her zu verschaffen und das Feinste und Beste zu genießen, weil sein Fleiß und sein erfinderischer Geist die Kraft und Production ungemein steigern kann, der Ackerbaustaat aber von der Freigebigkeit der Natur abhängt.

Noch eine andere Verschiedenheit vom Ackerbau finden wir bei Gewerben und dem Handel, nämlich die schon frühzeitige Verbindung zu eigenen Korporationen. Wo man Anfänge derselben beim Ackerbau bemerkt, sind das nur Korparationen oder Gemeinsamkeit des

Digitized by Google

Besitzes; bei Gewerben und dem Handel ist es aber ein Verband verschiedener Thätigkeiten und des Schaffens und Wirkens, weshalb diese Korporationen nur bei Letzteren die Production selbst fördern und verbessern konnten, beim Ackerbau aber darauf gar keinen Einfluß hatten. Zünfte und Handelsgenossenschaften schirmten den Boden der Thätigkeit, wahrten die erlangten Rechte, erhielten und förderten die technischen Fertigkeiten, schlugen um alle Genossen ein gemeinsames Band des Schutzes und Vertrauens und begründeten oft ein gemeinschaftliches Zusammenwirken. Weil beim Ackerbau eine Gesammtproduction Vieler nicht vorkommt, konnte ein solches Korporationswesen sich auch nicht dabei entwickeln; bei Handel und Gewerben war sie aber oft nothwendig und die Korporation schon dadurch bedingt, daß in den früheren Jahrhunderten die Herrscher und Regierungen zu wenig von dem verstanden, was für Gewerbe und Handel nothwendig war, und daher diese selbst die Anregung zur Herstellung nothwendiger Einrichtungen und Gesetze gaben, ja sie sogar selbst machen mußten. Dieses enger verbundene Korporationswesen in Verbindung mit den im Gewerbe- und Handelsstande angesammelten größeren und wirksameren Vermögen war dann auch Ursache, daß sich für diese Zweige die vom Staate gezogenen Schranken rascher und früher zu erweitern und zu entfernen begonnen, während der Landmann viel länger darunter leiden mußte und die Nothwendigkeit, solche hier aufzuheben, eher bei den Staatslenkern als beim Ackerbauvolke selbst sich geltend machte und durchdrang. Ja das Streben noch freier Entwickelung und unbehinderter Selbstthätigkeit führte bei Gewerben und Handel dazu, daß es zuletzt den Bestand dieser Korporationen selbst für hinderlich erklärte und deren Abschaffung einleitete, als ihr Zweck sich erfüllt hatte und eine wirksame Thätigkeit für sie nicht mehr bot. Indem die Gesammtheit von der gesunderen wirthschaftlichen Anschauung überhaupt Alles errang, was bisher die einzelnen Korporationen, jede für sich, erlangt und erstrebt hatten, gab es für sie keinen Boden der Wirksamkeit mehr und mußten sie fallen. Sie haben heute nur dann eine ausnahmsweise Berechtigung, wenn sie eine wirthschaftliche Production oder einen Erfolg erzielen wollen, den zu erreichen Einzelnen nicht möglich oder zu schwierig wäre, wie z. B. in Associationen, Actiengesellschaften, die aber alle nur einen bestimmten, voraus festgesetzten Zweck haben.

Endlich hat sich das Verhältniß von Religion und Kirche zu Ge-



Digitized by

werben und Handel anders geſtaltet als gegenüber dem Ackerbau. Ein Ackerbauvolk iſt leichter von der Geiſtlichkeit zu beherrſchen und in den alten Religionsanſchauungen zu erhalten, wobei es eine fruchtbare Erndte als Segen und Belohnung, Hagel, Unwetter und Mißerndte aber als Strafe Gottes anſieht. Beim Gewerbsleben, namentlich bei ſitzenden Beſchäftigungen, erwacht dagegen ſchon frühe das Grübeln und ſinnende Denken, der Zweifel an dem Nichtſichtbaren, blos zum Glauben Dargebotenen und entſtehen dabei nicht nur freiere Ideen, ſondern es entwickelt ſich auch gerne das Sectenweſen und das Gruppiren Gleichgeſinnter. Bei einem Handel treibenden Stande aber iſt ſo viele Gelegenheit geboten, die verſchiedenartigſten Religionen und Kirchenformen zu lernen und zu beobachten, zu finden, daß irdiſches Glück nicht bei einer einzelnen Religion, ſondern überallhin ausgebreitet iſt, wo die wahren menſchlichen Zwecke gepflegt und erfüllt werden, und findet man daher bei demſelben mehr freireligiöſe Anſchauungen, Aufklärung und Abgang von bisher Ueberkommenem oder Veraltetem. Das Aufblühen des Gewerbsweſens und die mächtige Entfaltung des Handels in Folge der Entdeckung Amerika's hatten daher der Reformation ſchon ſehr vorgearbeitet und ihr den Boden geebnet. Es erklärt ſich daraus auch, warum in den weiten Ackerbaugegenden von Altbayern, wo Induſtrie und Handel fehlen, in Oeſtereich und ſonſt das Anſehen und der Einfluß der Geiſtlichkeit beim Volke noch ſo tief wurzelt und der alte Glaube vor allen Neuerungen bewahrt iſt, während es z. B. im gewerbreichen Wupperthale ſo viele Pietiſten und andere Secten gibt, die größeren Seehafenplätze aber am toleranteſten erſcheinen. Schon im Alterthume zeigten ſich die Myſterien und freieren Anſchauungen mehr auf die Städte vertheilt und wo wir überhaupt zwangsweiſe Religionsänderungen ſahen, fanden wir zu gleicher Zeit, daß das Landvolk noch am Längſten im Geheimen an den alten Religionsgebräuchen hing. Wie der Ackerbau im Staate das conſervativſte Element iſt, ſo auch bezüglich der Religion; die raſtloſe Thätigkeit der Gewerbe und des Handels mit ihrer tieferen Kenntniß der Naturkräfte, der Wiſſenſchaft und aller Theile und Producte der Erde iſt an's Selbſtſchaffen gewöhnt und alſo auch an's Selbſtdenken. Der geiſtige Fortſchritt wird daher immer auf dieſer Seite zu finden ſein; damit aber derſelbe ſich nicht überhebe und allzu ſehr in ſchwindelnde Bahnen einlenke, dafür iſt der Ackerbau mit ſeinem reinen Schaffen blos der Natur da

Digitized by Google

und gilt es als ewiges Gesetz, daß Gewerbe und Handel sich nie rascher und weiter entwickeln können, als es der unbedingt nothwendige Ackerbau erlaubt, ohne welchen weder Gewerbe und Handel bestehen, noch sich so reich entfalten und hohe Triumpfe des menschlichen Geistes feiern könnten, die aber immerhin in ihren großartigsten Meisterwerken niemals das zu erreichen vermögen, was die allwaltende und allgewaltige Natur in höchster Einfachheit und Vollendung schafft und freiwillig den Menschen zum Genusse und zur Erhebung darbietet.

---



Digitized by Google

# II.

# Gewerbe.

## 1. Wesen, Eintheilung und Entwickelung der Gewerbe.

Unter Gewerbe*) versteht man im Allgemeinen jede regelmäßige Betreibung einer wirthschaftlichen Thätigkeit zu dem Zwecke, sich dadurch die Mittel zum bürgerlichen Lebensunterhalte zu erwerben; es ist also dabei immer an eine Wiederholung der gleichen Thätigkeit zu denken. In diesem Sinne ist sowohl der Ackerbau, wie auch der Handel ein Gewerbe, sobald sie erwerbsmäßig betrieben werden. Für die Volkswirthschaftslehre der Gewerbe ist aber dies Wort in einem viel engeren Sinne zu fassen, denn wir verstehen hier darunter die meistens berufsmäßige oder erwerbsmäßige Thätigkeit, welche die Urproducte oder Rohstoffe umformt, verarbeitet und veredelt und so daraus neue Brauchbarkeiten und Nützlichkeiten schafft. Indem die Natur die Rohstoffe mit ihren vielen, noch stets in reicherer Anzahl zu entdeckenden Eigenschaften und Kräften producirte, wollte sie den Menschen den Stoff geben, um daran die freie und volle Thätigkeit des menschlichen Geistes, der Fertigkeit und Kunst zu üben, zu erproben und so gleichsam eigene

*) Manche unterscheiden Gewerbe und Gewerke, wobei letzteres Wort in unserem engeren Sinne verstanden wird. Allein letzteres Wort konnte nicht durchdringen und ist auch nicht zu rechtfertigen, während Gewerbe allgemein üblich ist und auch vermöge seiner Ableitung von werben, erwerben ꝛc. als passender erscheint. Gewerke wäre auch in den Formen gewerksam, Gewerksthätigkeit, Gewerksfleiß unerhört.

Digitized by

Schöpfungen daraus zu machen. Ja die Natur hat uns sogar solche Urstoffe geschaffen, welche geeignet sind, durch gehörige Verbindung und Verschmelzung mit einander gleichsam ganz neue Urstoffe herzustellen, welche nun ganz neue, noch nicht dagewesene Eigenschaften und Formen offenbaren; daß es aber nicht wirklich neue Urstoffe sind, dafür zeugt stets der Vorbehalt der Natur, daß nämlich die eigentlichen Urstoffe, woraus sie zusammengesetzt sind, bei genauer Ausscheidung immer wieder im richtigen Verhältnisse der Zusammensetzung gefunden werden.

Obschon wir unter dem Worte Gewerbe eine allgemeine Gesammtthätigkeit zusammenfassen, so bezeichnet es doch nicht eine große Hauptarbeit, ein Hauptgewerbe, wie etwa der Ackerbau ein solches ist, sondern viele einzelne, besondere, selbstständige Thätigkeiten, die durch Anfügung einer näheren Bezeichnung unterschieden werden, z. B. Schlosser-, Schreiner-, Maurer-Gewerbe. Um daher einen allgemeineren Ausdruck zu haben, wählte man mehrfach das Wort Gewerbfleiß; aber dasselbe ist schon deshalb ungenügend, weil es eine besondere Art der Ausübung (fleißige) vorauszusetzen scheint, während doch das Gewerbe noch besteht, wenn es auch nichts weniger als mit Fleiß betrieben wird. Gewerbe soll aber überhaupt nur die allgemeine Art der Thätigkeit bezeichnen und dafür ist das Wort auch in jeder Hinsicht ausreichend und klar.

Die Gewerbe können nach verschiedenen Arten eingetheilt und unterschieden werden, je nach dem Standpunkte, von welchem man sie betrachtet. Zunächst kann man sie unterscheiden nach den Rohstoffen, welche sie verarbeiten, und zwar 1. in solche, welche Rohstoffe des Mineralreichs verarbeiten, wie Steinhauer, Bergleute, Maurer, Schieferdecker, Schmiede, Schlosser, Gold- und Silberarbeiter u. s. w.; 2. in Gewerbe, welche Rohstoffe des Pflanzenreichs verarbeiten, wie Spinner, Weber, Zimmerleute, Schreiner, Müller u. dgl., und 3. in Gewerbe, deren Rohstoffe dem Thierreiche angehören, wie Metzger, Gerber, Schuhmacher u. s. w. Allein diese Unterscheidung war nur in früherer Zeit scharf durchzuführen, während unsere heutigen Gewerbe sich nicht mehr an einen oder der den anderen Rohstoff binden, indem z. B. Möbel und Schiffe jetzt auch aus Eisen gemacht, Rohstoffe verschiedener Naturreiche verbunden und eine Menge Surrogate verwendet werden. Man könnte sie ferner unterscheiden nach dem Zwecke der Gewerbe, also etwa in solche 1. zur Ernährung, 2. für Wohnungen

Digitized by Google

und Bauten aller Art, 3. für Bekleidung, 4. für Bedürfnisse der Bequemlichkeit und des Luxus, 5. solche, welche der Bildung und Wissenschaft dienen und 6. in Gewerbe, welche die Rohstoffe blos so umformen, daß sie erst durch weitere Gewerbe für besondere menschliche Zwecke verarbeitet werden müssen. Diese Eintheilung leidet ebenfalls darunter, daß sie nicht scharf genug unterschieden werden kann und viele Gewerbe ebenso gut in mehrere Klassen passen würden. Ueberhaupt würden beide Eintheilungen mehr in eine Gewerbslehre passen als in die Volkswirthschaftslehre der Gewerbe, welche sich mit den rein technischen Fragen nicht zu befassen hat.

Lange Zeit hindurch unterschied man zwischen städtischen und ländlichen Gewerben, indem selbst die Gesetzgebung eine solche Scheidung zwischen beiderlei Arten zog. Diese Scheidung war aber eine verkehrte und unheilvolle, indem sie vorzugsweise die Städte zu begünstigen suchte und dagegen das Landvolk, dem man nur die allernothwendigsten Gewerbe erlaubte, vor diesen zurücksetzte und an der Entwickelung seines Wohlstandes verhinderte. Mögen auch die Städte viel geeigneter für die Gewerbe sein und denselben einen sichereren Boden bieten, so durfte man doch das Land nicht zurücksetzen. Man erlaubte letzterem lange nur diejenigen Gewerbe, welche ihrer besonderen Verhältnisse wegen nicht in die Stadt paßten, z. B. Ziegel- und Kalkbrennereien, Glashütten und Mühlen, oder Gewerbe, die unmittelbar mit der Landwirthschaft zusammenhängen, wie Grob- und Hufschmiede, Nagelschmiede, Rademacher, Kübler, Leinweber, Bauernschneider, Schuhflicker, Zimmerleute u. dgl., wogegen man das Bierbrauen den Städten vorbehielt, obschon das Land die Rohstoffe selbst producirt und auch die Abfälle nur für dasselbe verwendbar sind. Zu dieser scharfen Abgränzung konnte nur die einseitige Begünstigung der Städte und der größere Einfluß der umfangreicheren Zünfte daselbst führen, denn nicht nur würde die Arbeit auf dem Lande meistens billiger gemacht werden können, sondern sind daselbst für manche Gewerbe noch gar manche günstige Vorbedingungen vorhanden. Mehrfach machte man auch für diese Scheidung den Einwand geltend, daß ländliche Gewerbe schlechtere Waaren liefern würden, was aber nur in früherer Zeit zugegeben werden konnte, wo allerdings ein in Städten gebildeter Gewerbsmann auf dem Lande leicht verbauerte und seine technischen Fertigkeiten durch die rohere Ackerbauarbeit verlor. In unseren Tagen ist man glücklicher-

Digitized by Google

weise von solchen verkehrten Ansichten zurück gekommen und kann daher auch eine Unterscheidung zwischen städtischen und ländlichen Gewerben nicht mehr stattfinden.

Wir unterscheiden daher die Gewerbe einfach nach der Art und dem Umfange des Betriebs und zwar in:

1) Hausgewerbe, wie Kochen, Spinnen, Stricken, Nähen u. dgl., wobei die Hand das Hauptarbeitsmittel ist, man keines besonderen Locals bedarf und die Production zunächst nur für die Befriedigung der häuslichen Bedürfnisse bestimmt ist.

2) Handwerke, welche in besonderen Werkstätten, mit Hülfe von Werkzeugen (Handwerkszeug, weil es nur zur Unterstützung, Verfeinerung oder Verstärkung der Handfertigkeiten dient,) und wohl auch mechanischen Arbeitsmitteln, sowie meistens auch mit fremden Arbeitsgehülfen für fremde, aber vorzugsweise individuelle Bedürfnisse arbeitet. Das Handwerk arbeitet nämlich hauptsächlich auf Bestellung für einen besonderen Zweck, z. B. ein Schneider macht Kleider nach dem Maße einer Person, ein Schuster Stiefel u. s. w.

3) Industrie, welche in Fabriken in größeren Mengen producirt, nicht nur fremde Arbeitskräfte, sondern ganz besonders Naturkräfte und Maschinen zur Arbeit verwendet und nicht für ganz besondere, sondern vorzugsweise für allgemeine Bedürfnisse und in Masse arbeitet.

Die Hausgewerbe brauchen wenig oder fast gar kein Kapital und keinen Arbeitslohn; beim Handwerke ist Kapital und vorzugsweise Arbeitslohn verwendet, es sucht aber gewöhnlich keinen Markt, sondern wartet auf Nachfrage im Hause; die Industrie arbeitet fast regelmäßig mit fremdem und großem Kapital, das stehende Kapital ist größer und sie arbeitet für den Markt und den Handelsverkehr. Viele Gewerbe können auf alle drei genannten Arten betrieben werden; andere werden immer nur derselben Art verbleiben, die meisten rücken aber nach und nach von der ersteren Klasse bis zur letzten vor, indem der Verbrauch der betreffenden Production sich verallgemeinert und so zuletzt nur eine Massenproduction genügt.

Der erste Ursprung der Gewerbe ist natürlich nur in den Hausgewerben zu suchen. Schon auf der frühesten Stufe konnte der Mensch sich mit den bloßen Naturgaben in ihrer ursprünglichen Form nicht begnügen, sondern er machte sie sich zurecht, wie es gerade sein Bedarf verlangte. Der erste Versuch, die körperliche Blöße zu bedecken und sich

Digitized by

gegen Kälte zu ſchützen, war der Anfang zum Gewerbe der Kleiderverfertigung, denn mochten die Stoffe auch nur Blätter, Baſt oder Pelze geweſen ſein, ſo mußten ſie doch ſo geordnet, gereiht und zuſammen befeſtigt werden, daß ſie ſich möglichſt den Körperformen anſchmiegten. Der Jäger brauchte Bogen und Pfeile, der Fiſcher Boote und Netze, der Nomade Geräthe für die Milch und Stricke, um die Thiere feſtzuhalten, ja ſogar wer nur irgend welche freiwillige Gaben der Natur fortbringen oder aufbewahren wollte, bedurfte dazu eines Geräthes, ſei es auch nur von der roheſten Art. Für die erſten Werkzeuge bot die Natur ſelbſt Vorbilder dar; ſo führten die zum Aneinanderheften verwendeten Dornen auf die Nadeln, Baſt und Schlingpflanzen zur Herſtellung von Faden, aus einem Steine wurde ein Hammer u. ſ. w. Aber alles dies war lange von ſehr einfacher Art, weil Jeder nur verfertigte, was er ſelbſt brauchte und dies ſogar Anfangs nur den Frauen überlaſſen blieb. Da dieſe für alle derartige Bedürfniſſe ſorgen mußten, für jedes aber wieder ganz beſondere Fertigkeitrn nothwendig ſind, ſo war deren Zahl lange Zeit hindurch nur eine geringe, weil ſich nur wenige Fertigkeiten in einer Hand vereinigen ließen. Auch mußten aus Mangel an Verkehr und Austauſch alle ſolche Fertigkeiten gleichſam aus ſich ſelbſt erfunden und gelernt werden, wie überhaupt auch heute noch die Hausgewerbe von der einfachſten Art ſind und wenige Werkzeuge und beſonders ausgebildete Fertigkeiten erfordern. Sie ſind in Wirklichkeit die Gewerbe in der Kindheit, wie ſie auch meiſtens ſchon von den Kindern leicht gelernt werden.

Der Uebergang vom Hausgewerbe zum Handwerk oder zum regelmäßigen Betriebe für die Bedürfniſſe Anderer machte ſich leicht, wenn auch langſam. Manche dieſer ſehr frühen Fertigkeiten waren nicht allgemein verbreitet und wurden in jeder Familie oder einem Stamme gewöhnlich nur von einem Einzelnen gelernt und ausgeübt, weil ſie überhaupt ſeltener gebraucht wurden und dafür nicht Jeder ſich die nothwendigen Werkzeuge verfertigen mochte. So war es z. B. bei den Nomaden mit dem Beſchlagen der Hufe der Fall, dem ſich ein Einzelner widmete, der ſich durch häufige Wiederholung derſelben Beſchäftigung eine größere Geſchicklichkeit darin erwarb und deshalb in weiterer Umgegend bekannt und aufgeſucht wurde. Aehnlich ging es mit anderen Gewerben und nach und nach machten ſich Einzelne aus ſolchen ihren Haupterwerbszweig und brachten es ſo zu einer bedeutenden Verbeſſerung

Digitized by Google

des Gewerbes selbst. Noch lange mögen Nomadenvölker mit ihren Heerden hin und her gezogen sein, ohne feste Wohnsitze gewählt zu haben, als schon einzelne solcher Hufschmiede sich bleibend an den herkömmlichen Wanderstraßen niedergelassen hatten und dort von den vorüberziehenden oder benachbarten Stämmen aufgesucht wurden. Mit der zunehmenden Volksdichtigkeit brauchte ein solcher Arbeiter weitere Hülfe und so zog er sich denn auch das nöthige Arbeitspersonal nach; ebenso vermehrte sich die Zahl derartiger allgemeiner nothwendig gewordenen Gewerbe, die sich in festen Wohnplätzen zusammensetzten und so die ersten bleibenden Niederlassungen gründeten. Jeder Stamm und jede Gegend hatte so nach ihren besonderen Bedürfnissen ihre eigenen Handwerke und wenn sich dieselben Bedürfnisse auch nach anderen Gegenden verpflanzten, so bezog man die Erzeugnisse entweder aus ersterer Gegend oder ließ man selbst solche Handwerker daher kommen, wie z. B. Hebräer zum Bau ihrer Stiftshütten anfänglich Bauverständige aus Egypten und Phönicien kommen lassen mußten, bis sich bei ihnen selbst solche Meister ausgebildet hatten. Andere solcher Gewerbe waren von den einem Lande besonders eigenthümlichen Rohstoffen bedingt, indem sie vorzugsweise diese verarbeiteten und bei dem zunehmenden Handel ihre Producte in die Ferne verkauften, wo derartige Rohstoffe fehlten. Hierdurch fand gleichsam eine locale Vertheilung gewisser Arten von Gewerben statt, indem sich viele Meister desselben Gewerbes neben einander ausbildeten, ihr Gewerbe gegenseitig verbesserten und vervollkommneten und dadurch dessen großen Ruf in der Ferne begründeten, da diese lange Zeit hindurch selbst dann nicht mit concurriren oder doch nicht Producte von gleicher Güte und Beliebtheit liefern konnte, wenn sie auch Meister dieses Gewerbs dahin zog; denn dort fehlte die gegenseitige Aneiferung und Mittheilung, wie sie in der ursprünglichen Heimath bestand. Auch wurde hauptsächlich von derartigen Gewerben der Grund zu dem späteren großartigen Industrie- oder Fabrikbetrieb gelegt, als der Handel nach Eröffnung überseeischer Märkte und eines massenhaften Absatzes bedeutendere Mengen solcher Producte bedurfte und verlangte, es aber unbequem fand, mit so vielen Meistern zu handeln und daher Einzelne derselben mit Vermehrung des Kapitals und der Arbeitskräfte zur Massenproduction übergingen.

So lange in den kultivirteren Ländern die Sclaverei vorherrschte und alle Handarbeit und daher auch die nothwendigeren Handwerke

Digitized by

von diesen betrieben wurden, konnten sich die Handwerke nur wenig und in seltenen Ausnahmefällen rasch und tüchtig entwickeln, denn der freie Mann und Bürger schämte sich eine Arbeit zu übernehmen, die regelmäßig von Sclaven verrichtet wurde, und so fehlten den Gewerben die höhere Bildung und Kenntniß, welche fast nur der freie Mann sich erwerben konnte. Zwar ließen Griechen und Römer auch Hausſclaven unterrichten und mehrere derselben schwangen sich zu hohem Grade der Bildung empor und zeichneten sich als Dichter und Schriftsteller aus; aber diese Ausbildung traf immer nur jene Hausſclaven, die man zu geistigeren Beschäftigungen, als Schreiber, Vorleſer u. dgl., verwenden wollte, und selten kam sie jenen zu gut, welche die Handwerke betrieben. Mochten daher auch später Freigelaſſene und Bürger des Erwerbs wegen zu einzelnen Handwerken gegriffen haben, so waren dies immer ärmere und ungebildetere Leute, reichere Handwerker selbst in den Kaiſerzeiten nur Ausnahmen und ihre gesammte Stellung eine gedrückte, wie denn auch ihre Kollegien oder Zünfte, in welche sie schon unter den Königen sich zusammengeschaart hatten, öfters willkürlich aufgehoben wurden, um sie im Staate nicht zu höherem Einflusse und Macht gelangen zu laſſen. Wären mehr reiche und gebildete Leute dabei gewesen, so hätten sie gewiß Mittel gefunden, sich eine gewisse bleibende Stellung im Staate zu erringen.

Im ganzen Alterthum hat sich das Gewerbswesen eigentlich nur im Oriente recht entwickelt und zu größerem Umfange ausgedehnt. Die Griechen und Römer hatten zwar auch Handel, die Grundbedingung eines größeren Gewerbebetriebs, aber er beschränkte sich mehr auf fremde als eigene Erzeugniſſe und fand im Norden schon eine nahe Gränze. Im Oriente dagegen hatten die Karavanenzüge schon sehr frühe auch einen bedeutenden Landhandel erzeugt und vermittelt, die hervorragenden Landeserzeugniſſe in weite Ferne gebracht und so eine stärkere gewerbliche Production hervorgerufen. Solche Gewerbserzeugniſſe des Orients waren im ganzen Abendlande berühmt, gesucht und theuer bezahlt und bei der großen Nachfrage darnach wurde die Production auch gesteigert und im Großen betrieben, ja sogar zu ziemlich hoher Vollkommenheit gebracht, z. B. die Verfertigung von Shawls in Kaſchmir, Seidenzeuge in Perſien u. ſ. w.

Das Handwerk in unserem heutigen Sinne fand seine eigentliche Entstehung erst im Mittelalter und zwar wurde es am meisten und

Digitized by Google

besten in Italien, Flandern und von den germanischen Völkern gepflegt, da die anderen Völker zu solchen ebenso ununterbrochenen Fleiß, als Pünktlichkeit und Anstrengung erfordernden Arbeiten weniger Anlagen zeigten, wie denn auch noch heute alle Gewerbe, welche einen stärkeren Aufwand von physischen Kräften verlangen, vorzugsweise unter den germanischen Völkern auf der höchsten Blüthe stehen. Die großen Raubzüge in andere Länder und die Aussaugung der Provinzen hörten in dieser Zeit auf, es drängte sich Alles nach mehr Ruhe und Sicherheit, die eine stete Sorge der größeren Herrscher wurde, die alten Mittel der Bereicherung fanden also ihr Ende und die reichen und großen Herren sahen sich darauf angewiesen, vom Ertrage ihrer Güter oder den Abgaben ihrer Unterthanen zu leben. Da man wohl einsah, daß der Bodenertrag nicht willkürlich und stark zu steigern war, dagegen die Gewerbsthätigkeit bessere Mittel zum Lebensunterhalt, zur Kapitalansammlung und Bereicherung darbot, auch wegen der zunehmenden, feineren Bedürfnisse gerade die Gewerbsthätigkeit nothwendiger wurde, so förderte man ganz besonders das Erstehen und Aufblühen der Städte, suchte man Handwerker herbeizuziehen und gewährte man ihnen alle möglichen Begünstigungen. Wenn auch die Adeligen sich durch Theilnahme an der gewerblichen Production noch immer zu erniedrigen glaubten und selbst dadurch des Adels verlustig zu werden bedroht waren, so wurde doch die Arbeit nach und nach eine ehrenhafte Beschäftigung, zumal als Einzelne dadurch zu Reichthümern kamen und sich in den Städten zu Ansehen zu bringen wußten. Die zunehmende Zahl der Gewerbetreibenden in den Städten, ihre erlangten Vorrechte und Freiheiten und ihr enges Aneinanderschließen in den Zünften bewirkten, daß sich das Handwerk in gutem Stand erhielt, daß die überkommenen Fertigkeiten erhalten und vervollkommnet wurden, selbst eine Standesehre der Handwerker erwuchs, das Geschäft regelmäßig ein genügendes Einkommen gewährte und nach und nach die Handwerker auch eine Mitwirkung bei der Verwaltung der städtischen Angelegenheiten erlangten und diese ihre Stellung gegenüber den Vornehmen und Patriziern mit ängstlicher Wachsamkeit behaupteten. Dies war ganz besonders in Deutschland der Fall, wo es so viele Reichsstädte gab und deren Vertreter neben den Fürsten auf den Reichstagen tagten und beschlossen, und gerade die politische Bedeutung des Handwerks hat sich nirgends so offen und nachhaltig erwiesen wie in Deutschland. Wäh-

Digitized

rend nämlich überall sonst der dritte Stand beständig zurückgesetzt wurde oder erst durch Revolutionen und weniger durch sich selbst als durch die Regierungen oder großen Parteiführer zur Anerkennung und Gleichberechtigung gelangte, hat sich der deutsche Handwerksstand diese Gleichberechtigung auf friedlichem Wege durch sein zähes Festhalten an den erworbenen Rechten, seine nachhaltige Theilnahme am öffentlichen Leben und durch sein Aufblühen in jeglicher Weise errungen und so Deutschland eine Revolution erspart, welche in anderen Ländern so viel Unglück verbreitet und so reiche Ströme Bluts vergossen hat. Dabei entwickelte sich aber auch durch die Handwerke ein wohlgestellter und gebildeter Mittelstand, der die weite Kluft zwischen den Reichen und Armen ausfüllte, eine schöne Reihe wohlgegliederter Abstufungen zwischen allen Ständen bildete, es Jedem ermöglichte, durch Anstrengung und Tüchtigkeit immer höher hinan zu klimmen, und dem Staate überhaupt den tüchtigsten Kern lieferte. Selbst auf dem Ackerbau wirkte er auf das Wohlthätigste ein und es ist eine überall zu bemerkende Thatsache, daß da, wo das Gewerbswesen sich früher ausbildete und eine höhere Stufe einnahm, auch der Ackerbau bald zu ungewöhnlicher Blüthe kam, wie z. B. in Flandern, im Rheinthale u. s. w.

Das Handwerk legte ferner den Grund zur eigentlichen Arbeitstheilung, die besonders in unserem Jahrhunderte so Großes geleistet hat. Anfänglich mit dem Ackerbau verbunden und mehr Haus- oder Nebengewerbe, wurde es später besonders und selbstständig betrieben und als die Bedürfnisse sich vergrößerten und verfeinerten, schieden sich die Handwerke in immer mehr Unterarten, sobald nämlich solche die Sicherheit des besonderen Bestandes besaßen. So hat sich schon frühe das Eisen verarbeitende Handwerk in Schmiede, Hufschmiede, Schlosser und Nägelmacher geschieden, so daß der Küfer in eigentliche Küfer und Böttcher u. dgl. mehr und zuletzt haben sich wieder die feineren und Luxusproductionen von den roheren getrennt. Dadurch konnten sich die Gewerbe viel leichter vervollkommnen, weil jedes sich in einem engeren Kreise bewegte, nicht mehr so vielerlei Arbeiten verband und den wenigeren um so größere Sorgfalt und Aufmerksamkeit widmen konnte, wodurch dann rasch viele Verbesserungen und Erfindungen auf einander folgten und die Production selbst beschleunigt wurde.

Wenn man bedenkt, wie früher die Verkehrsmittel so beschränkt waren, eine Reise von kaum 10—20 Meilen nur mit großen Schwie-

Digitized by Google

rigkeiten gemacht werden konnte und blos theuere, leichtere und ſeltenere Waaren einen weiten Transport in einer Zeit vertrugen, wo die Landſtraßen noch in ihrer Kindheit lagen, ein Waſſertransport Wochen und Monate erforderte und es ſogar überall an Transportmitteln für größere Mengen fehlte, ſo ſieht man leicht ein, daß an eine Maſſenerzeugung nicht zu denken war. Die nothwendigeren Gewerbe dehnten ſich über einen ſehr beſchränkten Kreis gar nicht aus und ſelbſt der Umkreis für Luxusgewerbe konnte einen bedeutenden Umfang nicht erhalten. Ja ſogar in der Nähe des Meeres, wo doch die Schifffahrt den Transport ſo ſehr begünſtigte, konnten ſich dieſe Verhältniſſe ſo lange nicht verbeſſern, als es noch keine lange Schifffahrt gab und man blos an den Küſten hinſegelte oder die nächſten Länder beſuchte, die alle ihnen nothwendige Gewerbe ſchon beſaßen und nur wenig von auswärts bezogen. Dazu kam weiter noch der Umſtand, daß die Gewerbe auf europäiſche Rohſtoffe angewieſen waren und zwar auf jene von Centraleuropa, welche ſich nach den einzelnen Ländern nicht viel unterſchieden und daher zu einem internationalen Verkehr nur wenig Anlaß geben konnten. Selbſt diejenigen Gewerbserzeugniſſe, welche europäiſchen Namen und Verbreitung gefunden hatten, wie Nürnberger Spielwaaren u. dgl., wurden noch nicht in großen Werkſtätten und in Maſſen verfertigt, ſondern es hatten ſich dafür nur viele Handwerksmeiſter zu Nürnberg und Umgegend zuſammen gefunden, von welchen Jeder vereinzelt in gewöhnlicher Werkſtätte producirte, wie es auch lange ſo der Fall mit der ſächſiſchen und ſchleſiſchen Weberei und anderen ähnlichen Gewerben war, welche in dieſer oder jener Gegend allgemein und faſt ausſchließlich betrieben wurden und ſo freilich zuſammen, aber nicht in einer einzelnen Werkſtätte Maſſen producirten.

Erſt die Entdeckung der transatlantiſchen Länder und die Eröffnung des Seewegs nach Nordamerika und Indien war geeignet, auch in das Gewerbsweſen eine vollſtändige Umänderung zu bringen. Die ausgeſendeten Schiffe brachten nun aus allen Erdtheilen eine Menge bisher faſt unbekannter oder zu theuerer Producte und Rohſtoffe, welche in Europa auf einmal in Gebrauch gelangten und zu zahlreichen neuen Productionen dienten. Da aber die fernen, neu entdeckten Länder nicht nur den Geldverkehr nicht kannten, ſondern ſogar uns edle Metalle ſandten, ſo mußte der Verkehr mit ihnen blos dadurch bewerkſtelligt werden, daß wir ihnen für ihre Gegenſtände unſere europäiſchen Ge-

Digitized

werbserzeugnisse gaben, welche natürlich dort gänzlich unbekannt waren, bald Gegenstand des Bedürfnisses und gesucht wurden und dadurch veranlaßten, daß die bisherige Kleinproduction nicht mehr genügte, sondern zur Massenproduction übergegangen werden mußte. Als nach und nach die europäische Kultur in jenen Ländern immer tiefer eindrang, große Kolonien entstanden und dieselben ungemein stark an Bevölkerung zunahmen, mußte natürlich das Bedürfniß europäischer Erzeugnisse noch viel stärker wachsen, weil sie ihre Landesproducte mit Leichtigkeit und geringen Kosten erzeugten, dieselben immer begehrter wurden und sich in den Kolonien nicht blos Wohlstand und Reichthum, sondern auch ein großer Luxus entwickelte. Wie alle Kolonien fanden sie es für vortheilhafter, lange Zeit hindurch und theilweise noch jetzt, diese europäischen Waaren nicht selbst zu produciren, ja sogar nur Rohstoffe zu erzeugen und die daraus in Europa verfertigten feineren Waaren daher zu beziehen, denn sie hatten nicht einmal Arbeitskräfte genug, um die Erzeugnisse ihrer Länder vollständig auszubeuten, die Sclaven waren für den Gewerbebetrieb nicht brauchbar und zu einer Arbeiterbevölkerung für Fabriken fehlte sogar jede Grundlage, da nur ein im Allgemeinen sehr niederer Arbeitslohn die Leute in die Fabriken zieht, in den Kolonien aber der freie Arbeiter einen so hohen Lohn fand, daß damit eine Fabrikproduction nicht möglich war.

Wir finden also, daß von dieser Zeit an die bisherige Kleinproduction nicht mehr genügte, sondern zur Massenproduction übergegangen werden mußte und zwar zunächst in jenen Ländern, welche den überseeischen Verkehr hauptsächlich besaßen und energisch pflegten. Sie umfaßte zuerst alle jene Gegenstände, welche in großen Mengen für den transatlantischen oder Welthandel verlangt wurden, also leichte, glänzende Spielereien und Schmucksachen für die noch rohen, wilden Völker und vorzugsweise Kleidungsstoffe und Werkzeuge für die Kolonien. Die gewaltige Eisenindustrie, Spinnereien und Webereien Englands haben dadurch vorzüglich ihren Ursprung und Ausdehnung erhalten und an diese nach und nach andere Productionen sich angereiht. Um nämlich das nun so plötzlich aufgetretene ausgedehnte Massenbedürfniß zu befriedigen, konnten die bisherigen Handwerke nicht mehr genügen; die Ausbildung der nöthigen weiteren Anzahl Handwerker, welche einen Gegenstand vollständig verfertigen konnten, würde zu lange gedauert und zu viel Kapital erfordert haben, wenn auch nicht das Be-

Digitized by Google

dürfniß wieder allzu raſch nachgewachſen und ſtärker aufgetreten wäre, und ſchon wegen des höheren Preiſes hätte ſich der Abſatz nicht ſo raſch ausdehnen laſſen, wie es nöthig war, um die immer größeren Mengen überſeeiſcher Waaren dagegen einzutauſchen. Dieſe Menge und Billigkeit konnte aber nur erzielt werden, wenn die Arbeitstheilung auf eine hohe Stufe gebracht und ein vollſtändiger Großbetrieb in Fabriken und mit Hülfe mechaniſcher Kräfte, die billiger arbeiteten, eingeführt wurden. Nach dem Vorgange Englands richteten ſich auch die anderen Völker ein und die Wiſſenſchaft begann im ganzen Reiche der Natur zu forſchen nach unterſtützenden Kräften, billigeren Stoffen und nach neuen und beſſeren Methoden, bis die Dampfkraft in wunderſamer Weiſe den Arbeitern auch die rohere Thätigkeit abnahm, rieſigere Kräfte in Bewegung ſetzte, den Großbetrieb auf eine ungeahnte Stufe erhob und alle jene Wunder hervorbrachte, die wir täglich anſtaunen und denen ſich faſt täglich noch neue anreihen. Auch arbeitet die Maſſenproduction nun ebenſo gut für das Inland und hat ſelbſt den ärmeren Klaſſen eine Menge Bedürfniſſe zugeführt, an welche ſie niemals denken konnten, ſo lange der Handwerksbetrieb dieſe Erzeugniſſe blos in kleiner Anzahl und theuer zu liefern vermochte.

Wenn auch die Gewerbe in dieſer Weiſe ungemeine Fortſchritte nach dem Großbetrieb machten, ſo iſt deshalb keine der vorausgegangenen Arten eingegangen. Trotz Handwerk und Fabriken beſtehen viele Hausgewerbe noch fort, theils um die freie Zeit nützlich zu beſchäftigen, theils um ganz ſpezielle perſönliche Bedürfniſſe zu befriedigen. Noch heute wird faſt in jeder Haushaltung geſponnen, geſtrickt, genäht, gekocht u. ſ. w. und dieſe Hausgewerbe werden wohl für alle Zeiten erhalten bleiben. In ähnlicher Weiſe wird es aber auch wohl mit den Handwerken gehen, die in der unnöthigen Angſt leben, als würden ſie von den Fabriken gänzlich verdrängt werden. Wir dürfen im Gegentheil annehmen, daß ſie gerade durch die Fabriken mehr geſichert werden und ſich ihre Arbeit dadurch erweitert, verfeinert und ſelbſt lohnender macht. Vor den Fabriken war die Conſumtion der Handwerksartikel nicht ſo groß. Die Schuſter hatten weniger Boden und Abſatz, weil der größere Theil des Volks baarfuß ging oder Holzſchuhe trug, während jetzt keine Dienſtmagd und kein Handwerksgeſelle mehr ohne Zeug- und Glanzleder-Stiefelchen gehen mag; die Schneider hatten viel geringere Kundſchaft, weil die Bauern leinene Hoſen und Kittel trugen, der

Digitized by

Bürgersmann aber meistens durch sein ganzes Leben nur den Hochzeitsrock als Feierkleid gebrauchte, da die Stoffe zu theuer waren und die Mode weniger wechselte. Wie viele andere Handwerke hatten sogar niemals für das Landvolk gearbeitet, weil es weder Handschuhe noch Hüte, weder Uhren noch Ringe trug und vor fünfzig Jahren noch nicht an die Hälfte der jetzigen Bedürfnisse zu denken wagte! Welche Menge von Handwerksartikeln ist jetzt in jeder Wohnung und Haushaltung als fast unentbehrlich aufgestellt, die früher sogar in den Salons der Reicheren und Vornehmeren sich nur als Luxusgegenstände gezeigt hatten! Dies kommt einfach von der Ausbreitung des Fabrikwesens und der Maschinen her. Indem diese durch den direkten Ankauf der Rohstoffe und der Massenproduction die unentbehrlicheren und Hauptgegenstände der täglichen Bedürfnisse bedeutend billiger lieferten, konnten diese nun auch bis in die unteren Schichten eindringen, die früher nicht Mittel dazu hatten. Die Summe, um welche man diese Erzeugnisse nun billiger bekam, konnte zur Einführung neuer Bedürfnisse verwendet werden, wodurch also viele Handwerke einen erweiterten Markt erhielten, der um so größere Sicherheit bot, weil er größere Mengen der Bevölkerung umfaßte, und diese Bedürfnisse aus dem letzten Range der Luxusgegenstände in jenen der nothwendigen Bedürfnisse vorrückte. Durch die erhöhte Gewerbsthätigkeit stieg der allgemeine Verdienst, die Möglichkeit des Ersparens und der allgemeine Wohlstand und dieser gab natürlich auch dem Handwerke mehr Nahrung. Es ist daher eine doppelte Thorheit, wenn das Handwerk sich durch die Fabriken bedroht und vernichtet glaubt; es wird auch ferner bestehen und blühen, wenn auch in einzelnen Dingen die Zeit eine Reform bringen und selbst einzelne Handwerke beseitigen wird, wie es schon so oft geschah, z. B. mit den Perrückenmachern. Manche Handwerksproduction wird allerdings den Fabriken zufallen müssen, weil nur diese in Massen und so billig produciren können; aber es bleibt dem Handwerke immer die Befriedigung der individuellen oder persönlichen und örtlichen Bedürfnisse, das Gebiet der persönlichen Befähigungen, woraus es niemals verdrängt werden kann und welches Gebiet sich um so mehr erweitert, je mehr die Fabriken ihre Producte billiger liefern können. Wenn durch den Fabrikbetrieb das Tuch zu Rock und Hosen um die Hälfte billiger als früher wird, so werden allerdings viele einzelne Wollenweber vor den Fabriken weichen müssen, wenn sie nicht auch zum Maschinenbetrieb schreiten,

Digitized by Google

aber die zehnfache Anzahl Leute hat nun Beschäftigung als Schneider, weil nun die Zahl solcher, die Tuchröcke tragen, sich nicht blos verdoppelt, sondern vielleicht verzehnfacht. Durch die Strumpfwirkereien sind viele Strumpfstricker unnöthig geworden; aber da die Strümpfe dadurch so billig wurden, trägt sie nun eine Menge Menschen, die früher baarfuß ging, und da dazu auch Schuhe nöthig sind, so haben auf einmal außerordentlich mehr Schuhmacher Arbeit erhalten. Die Handwerker mußten früher alle Rohstoffe fast ganz von vornherein verarbeiten; indem aber die Fabriken ihnen nun zu den meisten Gegenständen Halbfabrikate liefern, die sie früher selbst mit bedeutend mehr Geld- und Zeitaufwand verfertigen mußten, können sie die Arbeit theils billiger liefern und so ihren Absatz erweitern, theils mehr Gewinn daran machen. Früher machten die Schlosser die Schlüssel selbst und kostete dies nicht wenig Zeit und Mühe; jetzt kaufen sie die halbfertigen Schlüssel der Fabriken um wenige Kreuzer und passen sie nur den Schlössern an, oder sie kaufen die Nägel u. dgl., anstatt sie selbst zu machen. So geht es durch alle Zweige des Handwerks und wenn dasselbe nur gerecht sein und bei sich Umschau halten will, so muß es einsehen, daß ihm die Fabriken gerade den größten Nutzen gebracht haben. Selbst den hartnäckigsten Gegnern des Fabrikwesens, die darin die Unterdrückung des selbstständigen Arbeiters zu erblicken wähnen, wird es nicht einfallen sich oder Anderen zuzumuthen, die ihnen nun zur Nothwendigkeit gewordenen zahlreichen Bedürfnisse wieder von sich zu weisen, sich wie vor ein Paar Jahrhunderten zu kleiden, baarfuß zu gehen und allen den vielen Tages- und Lurusbedürfnissen unserer Zeit zu entsagen. Wenn aber alle solche von unseren Fabriken gelieferten Erzeugnisse in derselben Menge von den Handwerkern geliefert werden müßten und zwar ebenso billig, weil sie ja sonst nicht von dem fünfzigsten Theil der jetzigen Verbraucher erworben und benutzt werden könnten, so genügte dazu kaum die gesammte Bevölkerung Europa's und wäre der Einzelnverdienst so gering, daß er gerade zu Wasser und Brod reichte, während nun Jeder sich eines zu einem freieren und besseren Leben, zur höheren Ausbildung und selbst zu Vergnügungen und einigem Lurus ausreichenden Verdienstes erfreut. Ohne die Fabriken fiele dieser Verdienst ganz weg und unser jetziger Kulturzustand und Wohlstand könnte nicht einmal mehr jenem der letztvergangenen Jahrhunderte gleich kommen, weil die Bevölkerung sich verdoppelt hat und also die Portion jedes Einzelnen



Digitized

mindeſtens um die Hälfte der damaligen Zeit ſich verringerte. Solchen Gegnern des Fabrikweſens ginge es dabei wie jener Frau in der Sage, welche die Henne ſchlachtete, die täglich ein goldenes Ei legte, und damit auch die Quelle ihres Wohlſtands vernichtete.

Dieſe Gegner überſehen dabei noch eine andere Thatſache. Es kann nämlich durch die vielen Erfindungen und Einrichtungen und die leichtere Crediterlangung der neueren Zeit jeder Handwerker, ſo er nur die nöthige Tüchtigkeit dazu beſitzt, ebenfalls zum Fabrikbetrieb übergehen und zwar ſogar ganz langſam und allmälig, indem er in ſeiner Werkſtätte eine größere Arbeitstheilung einführt und Maſchinen verwendet, wie überhaupt eine Menge der jetzt beſtehenden Fabriken in ſolcher Weiſe empor gewachſen iſt. Creditkaſſen, Aſſociationen u. a. m. erleichtern dies ungemein und es liegt dabei noch der Vortheil, daß ein Markt zum Abſatze ſchon vorhanden iſt und blos erweitert zu werden braucht, während eine neue Fabrik ſich die Kundſchaft erſt ſuchen muß.

Endlich iſt noch ein Umſtand von Wichtigkeit, der in dieſer Frage regelmäßig überſehen wird. Die Handwerke beſchränken ſich nämlich auf ein einzelnes, abgeſondertes Geſchäft, auf einen gewiſſen Kreis von Fertigkeiten und Arbeiten und es war nach den meiſten Zunftverfaſſungen und Gewerbeordnungen den Handwerkern ſogar verboten, Erzeugniſſe anderer Handwerke zu verfertigen. An einer Chaiſe mußten z. B. nach einander Geſtellmacher, Schmied, Schloſſer, Glaſer, Tapezier und Lackirer arbeiten und wer alſo ſich eine Chaiſe bauen laſſen wollte, mußte alſo ſechs Handwerke in Dienſte nehmen, oder es unternahm der Geſtellmacher den Bau und ließ die übrigen Arbeiten von den anderen Meiſtern machen. Nun iſt aber einleuchtend, daß alle dieſe Arbeiter, welche noch weit mehr andere Erzeugniſſe lieferten, gewiß weniger den Chaiſenbau verbeſſern konnten, weil dafür ſchon alle einzelnen Arbeiten blos zum Zweck des Chaiſenbaues gelernt, geübt und vervollkommnet werden müßten, was beim gewöhnlichen Handwerksbetrieb doch unmöglich erwartet werden kann, und daraus folgt, daß ſolcher Chaiſenbau in bisheriger Weiſe nur ſehr langſam vervollkommnet, gewiß aber nicht künſtleriſch weiter geführt worden wäre. Aehnlich iſt es noch bei vielen anderen Productionen. Es gibt aber eine Menge Erzeugniſſe, und deren Zahl wächſt alltäglich, welche in dieſer Weiſe gar nicht gearbeitet werden können, da zu denſelben nicht ganze Handwerke,

Digitized by Google

sondern blos einzelne Fertigkeiten einzelner Handwerke mitzuwirken haben, während die anderen Fertigkeiten nie zur Verwendung kommen. Von einem Arbeiter dieser Art zu verlangen, daß er das ganze Handwerk erlerne uud alle Vorstufen dazu durchmache, wäre nicht blos ungerecht, sondern es hinderte ihn sogar daran, die nothwendige besondere Fertigkeit tüchtig zu vervollkommnen. Die Eigenthümlichkeit des Fabrikbetriebs beruht auch nicht blos in der größtmöglichen Arbeitstheilung, sondern die meisten Fabriken mußten geradezu zusammengesetzte Handwerke werden, welche einzelne Fertigkeiten vieler Gewerbe vereinigen, um eine Gesammtproduction zu liefern. Mit geringen Ausnahmen ist nun gar kein Handwerker im Stande, die besonderen Thätigkeiten so vieler Gewerbe kennen zu lernen, geschweige denn sie so zu vereinigen, daß sie dem Zwecke der Production vollständig entsprechen, sowie vom Standpunkte dieser Production geleitet, verbessert und vervollkommnet werden. Dies kann nur in einer Fabrik geschehen, wo alle Arbeiter für den besonderen Zweck herangebildet werden, Jeder nur die vorherrschende, einzige Production im Auge hat und alle ihre Eigenschaften, Fähigkeiten und Fertigkeiten anstrengen, um das Product auf den höchsten Grad der Vollkommenheit und Schönheit zu bringen, es so billig als möglich herzustellen und die größte Menge zu produciren.

Die Furcht vor den Fabriken ist daher nur eine eingebildete, vielmehr werden Fabriken und Handwerke ihre besonderen Gebiete behalten und schöne Uebergangsstufen dazwischen bleiben, so daß es auch dem kleinen Handwerker möglich ist, sich zum großen Fabrikanten emporzuschwingen, wovon wir die schönsten Beispiele haben. Der Zahl nach werden sogar die Handwerke immer das Uebergewicht behalten und in ihnen ein kräftiger Mittelstand erhalten bleiben, wie es zum Wohle der gesammten Volkswirthschaft erwünscht ist. Ja gerade die Fabriken werden die Zahl der Handwerker steigern, weil sie die Zahl der Bedürfnisse vergrößern, sie billiger machen und mit dem zunehmenden Wohlstande auch die Gewerbe einen erweiterten Markt finden. Auch gibt es eine ganz große Reihe von Handwerken, die sich gar nie für Fabriken eignen, und wo es auf ganz besonders tüchtige Leistungen ankommt, für welche eine erhöhte technische und geistige Befähigung nothwendig ist, da wird die Arbeit ebenfalls immer von dem Handwerke oder Kleinbetriebe ausgehen müssen, weil dies wieder über den Fabrikbetrieb hinausgeht.



Digitized

In allen Uebergangszeiten zeigte ſich übrigens ſolche Furcht, die aber nur dem Handwerke ſchadet, weil ſie daſſelbe in einen Kampf mit der Induſtrie verſetzt, der nur erfolglos ſein kann. Der Handwerker muß ſich nur in denjenigen Gebieten zu bewegen ſuchen, die ihm vorbehalten ſind, und anſtatt das bisherige ganze Gebiet, wenn es von der Induſtrie erfaßt ſein ſollte, zu betreiben, ſich mit Kraft und Energie auf einen individuellen Zweig deſſelben werfen, wo er dann einen ſicheren und ausreichend ergiebigen Boden behalten, ja denſelben ſogar noch erweitern wird. Der deutſche Handwerker iſt dafür ebenſo gut geeigenſchaftet, wie der Engländer, bei dem die Individualität ſo ſtark ausgeprägt iſt, und bei dieſen Völkern wird ſich das Handwerk auch am Beſten erhalten und ausbilden. In England beſteht neben dem großartigen Fabrikbetrieb, wie er in keinem anderen Lande der Erde mehr gefunden wird, der kräftigſte Handwerkerſtand fort und blüht mehr, als es früher der Fall war, weil er zugleich ſeine Zeit zu benutzen und die Flügel gehörig auszudehnen verſtand. Wenn in Frankreich dies nicht der gleiche Fall iſt, ſo rührt dies von dem Geiſte dieſer Nation her, die wohl ouvriers, nicht aber ein Wort kennt, das unſerem Handwerker entſpricht. In Italien gibt es dagegen keine Induſtrie, weil Jahrhunderte lang der Municipal- und Localgeiſt vorherrſchte und genährt wurde und daher das Handwerk ſich nicht erweitern konnte.

Daß die Gewerbe Productivität haben, konnte nur von den Phyſiokraten geläugnet werden, welche allein den Bodenerzeugniſſen Productivität zuſchreiben wollten. Die Gewerbe vermehren durch ihre Arbeit nicht blos die Ertragbarkeit der Urproductionen und liefern auch nicht blos ein Product, womit eine gleich große Arbeit bezahlt werden kann, ſondern ſie ſchaffen durch ihre Umformung und Veredelung der Rohſtoffe, die vorher vielleicht gar keinen oder wenig Werth gehabt hatten, Dinge von erheblichem Werthe, die in dieſer Form erſt für menſchliche Zwecke brauchbar ſind und die allgemeinſten und nothwendigſten Bedürfniſſe befriedigen können. Der Gebrauchswerth der Gewerbserzeugniſſe, der erſt durch die Arbeit der Gewerbe hervorgebracht wird, iſt gewiß ein Gewinn, der allen anderen productiven Arbeiten an die Seite geſetzt werden kann, wie ja auch Niemand heutzutage mehr daran zweifeln wird. Die Gewerbsthätigkeit erhebt den Menſchen erſt auf einen mehr geiſtigen Standpunkt. Der Ackerbau ſucht blos thieriſche Bedürfniſſe zu befriedigen und die phyſiſche Exiſtenz zu ſichern; die

Digitized by Google

Gewerbe gewähren aber alle Vorbedingungen der höheren und geiſtigen Genüſſe und die Zahl derſelben iſt für den Menſchen ebenſo unendlich ausdehnbar, wie die Gewerbsproduction ſelbſt, während die ſinnlichen Bedürfniſſe durch ein beſchränktes Maß befriedigt ſind und der Ackerbau faſt nur die Quantität, nur ſehr wenig aber die Qualität ſteigern kann. Durch den Ackerbau allein oder vorherrſchend hätten wir uns nie über die unterſten Stufen der Kultur erheben können, die Gewerbsthätigkeit hat allein alle jene herrlichen Schöpfungen der Kultur geſchaffen, zu denen wir uns im Laufe der Jahrhunderte erhoben haben, und dies iſt gewiß eine Productivität, die jener der Urproductionen nicht nachſteht, ſondern ſie in Bezug auf die höhere Richtung weit übertrifft.

Digitized by Google

## 2. Grundlagen der Gewerbe.

Die Gewerbe haben vor dem Ackerbau das voraus, daß sie nicht an Grund und Boden gebunden und von der Willkür der Natur abhängig sind; sie sind vielmehr Thätigkeiten des vollständig freien Willens, unabhängig von Ort und Boden, ebenso willkürlich ausdehnbar und bilden eine ganze Kette von Thätigkeiten, die sich aus einander entwickeln, einander unterstützen und fördern oder zu einem gemeinschaftlichen Zwecke zusammen arbeiten. Dennoch sind sie abhängig von Verhältnissen, welche entweder die Natur schon in günstiger Weise darbietet oder welche erst künstlich geschaffen werden müssen, theils durch die Gewerbsunternehmer selbst, theils durch das Zusammenwirken der übrigen Gewerbe. Diese Vorbedingungen oder Grundlagen der Gewerbe bestehen 1) in Rohstoffen zur Verarbeitung und Veredelung; 2) Kapital im engeren Sinne zum Ankauf der Rohstoffe und Werkzeuge, Löhnung der Arbeiter und eigenen Unterhalt; 3) Arbeitskräften und 4) im Absatze oder dem Markte. Außerdem können freilich noch viele andere Vorbedingnngen hierher gerechnet werden, wie z. B. Rechtssicherheit; sie gehören aber nicht speziell der Gewerbsthätigkeit an, sondern sind allgemeine Voraussetzungen für jede wirthschaftliche Production überhaupt.

Auf den ersten Stufen der Gewerbsthätigkeit bieten sich diese Grundlagen von selbst dar; denn sie entsteht erst, nachdem Letztere sie nothwendig gemacht haben, und Kapital ist auf dieser Stufe nur in geringem Grade oder gar nicht erforderlich, weil das Gewerbe nur als Nebengewerbe getrieben und der Lebensunterhalt vom Hauptgewerbe geliefert wird oder gar der Gewerbetreibende die Arbeit im Hause und in Kost des Arbeitgebers vollführt, der ihm wohl auch die Rohstoffe liefert. Es ist dies noch heute auf dem Lande und in kleinen Städtchen

Digitized by Google

vielfach der Fall, besonders bei Schneidern, auch bei Schustern u. a. m. Wo dies nicht mehr geschieht, wird gewöhnlich der Rohstoff vom Besteller geliefert, wie beim Schneider, Schuster, bei Näherinnen, beim Leinweber u. dgl., welche jedoch dann Werkstätte, Werkzeug und Unterhalt selbst stellen müssen. Auch der Müller erhält in dieser Weise regelmäßig den Rohstoff geliefert, in einigen Gegenden Thüringens selbst der Bäcker, indem die Leute ihr Brod zwar zu Hause bereiten, aber vom Bäcker backen lassen, wobei beide Theile sparen, indem die Privatleute keine Backöfen brauchen und mit dem Anfeuern nicht so viel Holz unnöthig verbrauchen, während der Backofen des Bäckers nicht öfters angefeuert werden muß, sondern blos auf dem nöthigen Wärmegrad erhalten zu werden braucht.

Anfänglich steht die Gewerbsthätigkeit überall in enger Beziehung zum Ackerbau und der Rohproduction überhaupt, indem sie derselben alle Bedürfnisse für Wohnung, Kleider, Werkzeuge und Geräthe liefert und dagegen wieder die Rohstoffe verarbeitet. Allein eine weite Ausdehnung kann bei diesem Verhältnisse die Gewerbsthätigkeit nicht nehmen, weil es an Kapital und geschickten Arbeitern fehlt und die Ackerbaubevölkerung stets bei einer geringen Anzahl einfacher Bedürfnisse stehen bleibt, auch durch den Ackerbau allein die Bildung von Reichthum nur langsam voranschreitet und niemals eine hohe Stufe erreichen kann. Zwar trägt die Gewerbe betreibende Bevölkerung dazu bei, daß der Ackerbau sich ausdehnen und erheben kann, indem sie die inländischen Lebensmittel verzehrt; die größere Reichthumsbildung durch die Gewerbsthätigkeit ist jedoch nicht in erheblichem Maße möglich, weil die Bedürfnisse der Rohproducenten eine enge Grenze haben und die rasche Reichthumsbildung hauptsächlich durch den auswärtigen Absatz gefördert wird. Außerdem beschränken auch die einheimischen Rohproducte selbst die Gewerbsthätigkeit, indem sie nicht mannichfaltig sind und so nicht die vielseitige Thätigkeit der Gewerbe hervorrufen können.

Die natürlichen Grundlagen des Gewerbebetriebs werden hauptsächlich durch den auswärtigen Absatz gefördert. Dieser ist nur möglich, wenn es nicht an Transportmitteln zu Wasser und zu Land fehlt, und die Natur selbst hat der Hebung des Gewerbebetriebs dadurch Vorschub geleistet, daß die Rohstoffe nur schwer und nicht weit zu transportiren sind und daher Auswärtige, welche Gegenstände aus solchen

Digitized by Google

Rohstoffen brauchen und verlangen, sie schon ganz oder bei Verbesserung der Transportwege wenigstens halbfertig gearbeitet aus dem Productionslande beziehen müssen. Im Austausch dagegen bezieht das Productionsland wieder Erzeugnisse des anderen Landes, welche neue Bedürfnisse verbreiten und sie verfeinern. Durch diese erhöhte Gewerbsthätigkeit wird sodann das Kapitel vermehrt, die Volkszahl kann zunehmen, weil sie in den Gewerben Nahrung findet, die Gewerbearbeit selbst schärft den Verstand, entwickelt die Fähigkeiten und vervollkommnet sie und ruft selbst den Kunstsinn wach, so daß ein edlerer Wetteifer entsteht, mehr Reichthum angesammelt und auch das Leben bequemer und feiner wird, ja sogar selbst die Ackerbaubevölkerung es sich behaglicher einrichtet und an der geistigen Fortbildung Antheil nimmt. Auf die Ackerbaubevölkerung wirkt dies ferner noch insofern günstig ein, daß sie nun ihren Grundbesitz nicht mehr ins Unendliche hinein theilen oder die nachgeborenen Kinder zu Dienstboten und Tagelöhnern heranwachsen lassen muß, sondern dieselben in die Gewerbsthätigkeit übertreten und darin eine selbstständige Stellung und vollkommenes Auskommen finden.

Man behauptet nicht mit Unrecht, daß sich eine Volkswirthschaft am wohlsten befinde, wenn Ackerbau und Gewerbe mit einander im Gleichgewicht stehen und beide gleichmäßig durch Kapital und geistige Kräfte unterstützt und genährt werden. Dieses Gleichgewicht pflegt in den meisten Ländern sich herauszubilden, wenn keine hemmenden Einwirkungen dazwischen treten und den Ackerbau allein bevorzugen, so daß sich der Gewerbebetrieb nicht entsprechend entwickeln kann. Es ist jedoch durch Naturverhältnisse, Boden und Klima in manchen Ländern die Unmöglichkeit gegeben, dieses Gleichgewicht in demselben Lande zu erreichen, denn die Schweiz, Tyrol, das sächsische und schlesische Hochgebirge werden niemals in der Lage sein, den Ackerbau so hoch zu steigern wie es bezüglich der Industrie der Fall sein kann; und ebenso werden die weiten Ebenen Nordostdeutschlands niemals den Gewerbetrieb dem Ackerbau gleichstellen, weil Ersterer mehr ein Hügel- und Gebirgsland, Letzterer mehr Ebenen verlangt. Nur in Hügelländern wird das Gleichgewicht regelmäßig bald eintreten. Dies Gleichgewicht wird daher bei vielen Ländern nicht im Lande selbst hergestellt, sondern indem zwei oder mehrere Länder gleichsam ein wirthschaftliches Ganzes bilden und dieses den Ackerbau, jenes den Gewerbebetrieb vertritt. So ist Nordamerika

Digitized by Google

für England das Land seiner Rohstofferzeugung und England für Nordamerika das Land des Gewerbebetriebs, indem sich hier eine großartige internationale Arbeitstheilung herausgebildet hat, die zuletzt wieder zusammenwirkt und allein es ermöglichte, daß Amerika als Rohstofferzeugungsland so ungemein rasch anwuchs und England seine Industrie auf eine so gewaltige Höhe bringen konnte. Gewiß steht in England der Ackerbau so hoch als er nur jetzt stehen kann; allein er tritt weit hinter die Industrie zurück, weil diesem Lande dafür alle nur möglichen Vorbedingungen geboten sind, wie sie wohl nirgends sonst gefunden werden. Seine insulare Lage entrückte es nicht blos den Verheerungen der vielen großen Kriege, sondern rief frühe Sicherheit der Person und des Eigenthums hervor und bildete die Individualität mehr aus. Es konnte sich also ungehindert und ungestört der Arbeit hingeben, alle Anlagen dafür ohne Sorgen für Jahrhunderte hinaus gründen und sichern und fand ferner in der buchtenreichen Küste der Insel die besten Häfen und von da aus die leichtesten und billigsten Verkehrswege nach allen Theilen der Erde. Die politische Freiheit, welche frühe errungen wurde, weil die Gewalthaber sich nicht auf fremde Macht stützen konnten, rief auch die Freiheit im Gewerbswesen und Handel hervor, sie hatte rasche Zunahme und Verbreitung der Bildung im Gefolge, die tüchtigsten Fremden fanden ungehindert Aufnahme und Boden für ihre Kenntnisse und Wirksamkeit und es gab überhaupt in England auch keine Adelskaste, welche sich der Arbeit schämte oder sie für entehrend ansah, sondern die großen, oft gewaltigen Reichthümer des Adels flossen sehr gern der Industrie zu und die nachgeborenen Söhne widmeten sich ihr sogar selbst und brachten höhere Bildung und freien, unabhängigen Sinn in dieselbe. Je mehr der Reichthum verschiedenartig vertheilt war und vom Lohnarbeiter mit seinem bloßen Tagesverdienste bis zu kolossaler Anhäufung anstieg, desto zahlreicher, mannichfaltiger und feiner konnten die Bedürfnisse werden, also eine mannichfaltigere Industriethätigkeit hervorrufen. Dazu kamen aber noch die reichsten Bevorzugungen durch die Natur selbst. Während nämlich das Meer nach außen und die Flüsse im Innern den Verkehr überall hin in einer Weise erleichterten, wie es kaum sonst wo vorkommen mag, häufte die Natur unermeßliche Lager von Steinkohlen und Eisen dicht neben einander, also den wichtigsten Rohstoff für fast alle Arten der industriellen Thätigkeit und die unerschöpflichsten Kraftmaga-

zine, indem die Steinkohlen in den Maschinen eine unbegrenzte Kraft zur Arbeitserzeugung entwickeln, welche die Menschen in anderer Weise unmöglich hätten herstellen und hervorbringen können.

Daß überhaupt dieses Gleichgewicht im großen Ganzen nicht bezüglich jedes einzelnen Landes verstanden werden soll und darf, ergibt sich schon aus der so verschiedenartig über die Erde verbreiteten natürlichen Bodenkraft oder Naturproductivität. Alle den beiden Polen näher gelegenen Länder eignen sich für den Ackerbau weniger, da derselbe nicht recht gedeiht und bald ganz aufhört, wogegen schon die zunehmende Kälte eine größere Thätigkeit und Regsamkeit des Körpers verlangt und also diese Gegenden der Arbeit oder der Industrie vorzugsweise bestimmt hat. Je näher man dagegen dem Aequator kommt, desto wärmer wird die Zone, desto üppiger wirkt die Naturkraft und desto mehr scheinen diese Weltgegenden auch für die Bodenproduction vorbehalten zu sein, wie ja auch ihre Wärme und Hitze den Menschen selbst träge macht und eine höhere Gewerbsthätigkeit von selbst ausschließt. Ein Gleichgewicht von Ackerbau und Industrie wird daher in natürlicher Weise immer den Ländern der gemäßigten Zonen vorbehalten sein und sonst die nördlichen und wärmeren Länder und Zonen einander sich bezüglich beider Production ergänzen und ausgleichen müssen, woraus dann auch hervorgeht, daß alle Befürchtungen aus dem anschwellenden Industriebetriebe einzelner europäischen Länder gänzlich unbegründet sind, so nur entsprechende südliche Länder mehr in die Kultur und den Handelsverkehr hereingezogen und durch die fortschreitenden Erfindungen und Entdeckungen die Kosten des Transports der Rohstoffe auf ein Minimum herabgedrückt werden, was ja theilweise schon erreicht ist und uns bereits die Zufuhr selbst nordamerikanischen Getreides erlaubte.

Da der Absatz der Industrieerzeugnisse, namentlich nach anderen Ländern und mit Hülfe fremder Rohstoffe, den Arbeitern einen regelmäßigen und sicheren Verdienst gewährt, besonders wenn die Industrie selbst im Steigen begriffen ist, so wird nicht nur die Bevölkerung rasch zunehmen, sondern auch die Industrie eine solche Ausdehnung gewinnen, daß sie hauptsächlich oder fast ganz für den ausländischen Markt arbeitet und somit die ganze Arbeiterbevölkerung von der Erhaltung und Zahlungsfähigkeit dieses Markts abhängig wird. Tritt hier eine Störung im Absatze ein, so kann dies von den verhängnißvollsten Folgen für das Industrieland sein und große Gefahren bringen. Solche

Digitized by Google

Störungen können von doppelter Art sein: sie vermindern oder hemmen den Absatz der Waaren oder sie vermindern oder hemmen die Zufuhr und Versorgung mit den nöthigen Rohstoffen. Eine große Störung letzterer Art haben wir in der jüngsten Zeit erlebt, indem die Wirren in den nordamerikanischen Vereinsstaaten die Ausfuhr von Baumwolle seit länger als einem Jahre hemmten und abschnitten, eine anderwärtige Versorgung mit gleich vieler und ebenso guter Baumwolle nicht zu ermöglichen war und dadurch die englische Baumwollindustrie anfänglich die Arbeit vermindern und zuletzt ganz einstellen mußte, wodurch Hunderttausende von Arbeitern brodlos wurden und der öffentlichen Unterstützung anheim fielen. Der Markt selbst kann durch mehrere Ursachen vermindert oder ganz abgeschnitten werden, indem entweder ein anderes Land daselbst eine siegreiche Concurrenz darbietet, oder die Regierung die fremde Zufuhr zu sehr belastet, oder indem das Land selbst auf einige Zeit durch Krisen, Kriege oder Zahlungsunfähigkeit keine Zufuhr mehr beziehen kann. Auf verschiedenen Märkten hatte die deutsche Leinwandweberei lange Zeit hindurch den Vorrang und guten Absatz; sie wurde aber zurückgedrängt, als England vermittelst seiner Maschinenspinnerei und Weberei billigere Waaren dahin zu bringen vermochte, während wir immer noch bei der Handspinnerei verblieben. In ähnlicher Weise besteht fortwährend eine Concurrenz auf den überseeischen Märkten. Im badischen Schwarzwalde arbeitete die Fabrikation hölzerner Uhren fast ein ganzes Jahrhundert mit großem Erfolg für den französischen Markt, bis die dortige Regierung durch Heranziehung von Schwarzwälder Uhrmachern dieselbe Industrie in ihrem eigenen Lande einführte und die Schwarzwälder Waaren durch hohe Zölle gänzlich abhielt. So entstand die Noth der schlesischen Leinweber hauptsächlich durch einen großen politischen Fehler der preußischen Regierung, indem sie der Aufhebung und Einfügung des Freistaats Krakau in die österreichische Monarchie zustimmte. In Krakau nämlich, welches keine Eingangszölle erhob, wurde die meiste schlesische Leinwand nach den östlichen Ländern abgesetzt; als Krakau österreichisch geworden und dort die österreichischen Zölle erhoben wurden, konnte das schlesische Leinen mit dem österreichischen nicht mehr concurriren und ward also der bisherige Absatz abgeschnitten. Als im Jahre 1857 die Handelskrisis in Nordamerika ausbrach, lag sofort die ganze pfälzische Cigarrenfabrikation brach und mußte fast mehrere Jahre ruhen. — Wo solcher plötzliche

Digitized by

Stillstand eintritt, da liegen also ganz natürlich große Gefahren vor und die Arbeiterbevölkerung ist bedroht gänzlich brodlos zu werden. Auch kann sie ohne derartige Störungen in eine äußerst bedrängte Lage kommen, wenn nämlich Mißjahre eintreten, welche ohnehin den Absatz schmälern, und dann die Getreidepreise rasch in die Höhe steigen und Getreide selbst mit großen Kosten aus weiterer Entfernung herbeigeschafft werden muß, wie es 1817 in den an Ackerbau armen Fabrikgegenden des Erzgebirgs und der Schweiz der Fall war.

Solche Fälle kamen allerdings schon oft vor und sie werden auch ferner nicht ausbleiben, aber sie sind ebenso Ausnahmen, wie verkehrte Zolltarife und Verbote, die nun nach und nach immer unmöglicher sind, werden noch sich mehr vermindern und können durch tüchtige wirthschaftliche Einsicht und kaufmännische Thätigkeit sogar ganz verhütet werden. Auch hier entstehen sie nicht durch die Concurrenz, sondern gerade aus Mangel an hinreichender Concurrenz, welcher die Industrie zu sehr in Sicherheit wiegt und zur Einseitigkeit treibt. Ein tüchtiger Industrieller wird immer suchen, nicht blos von einem einzigen Markte abzuhängen, sondern mehrere Absatzorte zu haben, auch ist es nicht einmal gut, wenn eine einzige Industrie einen Markt beherrscht, sondern es sollten stets mehrere daselbst concurriren, so daß, wenn für eine Industrie ein Markt stockt, sie Gelegenheit hat, auf einem anderen mit den Concurrenten zu wetteifern, durch billigeres Angebot dieselben wenigstens momentan zurückzudrängen und so zum Mindesten ununterbrochen die Fabrikation, wenn auch ohne erheblichen Vortheil, schon aus Rücksicht auf die Arbeiter fortzusetzen. Auch wird eine solche Industrie immer nach neuen Absatzorten sich umsehen und so stets, wenn sie auch momentan nicht weiter berücksichtigt werden, einige in Reserve haben, weil inzwischen der Absatz nach anderen Plätzen rentabler ist. In diesem Sinne verfahren besonders die Engländer, welche Handelsverbindungen in allen Gegenden der Erde haben, die Bedürfnisse derselben genau kennen, eine gewaltige Handels- und Kriegsflotte zur Verfügung besitzen und sofort ihren Absatz nach einer anderen Gegend richten, wenn ihnen ein bisheriger Markt versagen will. Gerade die französische Kontinentalsperre, welche den Handel und die Industrie Englands zu vernichten beabsichtigte, hat sie kräftiger gemacht und ausgedehnt, weil sie nun nothgedrungen war, andere Absatzfelder aufzusuchen, und somit ihren Handel und Absatz über die ganze Erde verbreitete. Solche Industriestockungen kommen

Digitized by Google

deshalb nicht mehr so viel vor wie früher, weil die Industrie sich vorsieht und nöthigenfalls schon an Einführung einer anderen Art denkt, wenn die bisherige sich zu vermindern droht. Ein ähnliches Verfahren ist auch bezüglich des Bezugs der Rohstoffe festzuhalten, um dieselben nicht plötzlich einmal abgeschnitten zu erhalten. Hätten die Engländer schon vor Jahren daran gedacht, die Baumwollkultur auch in Indien und anderen Ländern einzuführen und zu heben und solche Baumwolle zu verarbeiten, so hätten sie nicht in die jetzige Baumwollnoth gerathen können. Das Versäumte wird aber jetzt nachgeholt und man darf sicher sein, daß dasselbe jetzt auch bezüglich anderer Rohstoffe geschieht, die so massenhaft verbraucht werden.

Was den Uebergang von einer Art Industrie zu der andern betrifft, so ist er unbedingt schwerer beim Handwerk als bei der großen Industrie. In Letzterer ist nämlich die Arbeitstheilung so groß, daß dieselben Beschäftigungen ebenso gut zu ganz anderen Productionen verwendet werden können und somit die Einführung ganz neuer Artikel wenig Schwierigkeiten darbietet. Gerade die ungemein gesteigerte Menge und Mannichfaltigkeit der Bedürfnisse hat solche Uebergänge sehr erleichtert und sind sie nicht mehr mit langer Unterbrechung und neuem Anlernen des gesammten Arbeiterpersonals verbunden. Aber auch sonst weiß sich eine betriebsame, rege Bevölkerung über solche Stockungen hinauszuhelfen und ganz neue Nahrungsquellen zu eröffnen. Als z. B. die Glashütten des Schwarzwalds beim Steigen der Holzpreise im vorigen Jahrhunderte eingingen und die Arbeiter und Glasträger ihren Verdienst verloren, ersetzten sie ihn bald durch Einführung der Uhrmacherei und anderer Holzgewerbe und in ähnlicher Weise geschah es im Meininger Oberlande, wo auf die Glasfabriken die Verfertigung von Nürnberger Spielwaaren, Papiermachéwaaren u. dgl. folgte.

Welche nachhaltige und großartige Folgen der ununterbrochene Betrieb eines besonderen Gewerbs oder gar einer speciellen Production hat, zeigen die außerordentlichen Resultate der Fabriken in Bezug auf die Güte, Menge und Billigkeit der Producte. Es gehört daher zu den Hauptgrundlagen jeder Gewerbsthätigkeit, daß sie sich vorzugsweise solchen speciellen Productionen zuwendet, welche noch vollkommen ausreichen, um für den Unterhalt einer Familie und einige Kapitalansammlung Raum und Sicherheit zu bieten. Mit der Zeit haben sich bereits viele größere Gewerbe in solche Unterarten geschieden und es

Digitized by

wird in dieſer Richtung gewiß noch weiter fortgeſchritten werden. In vielen Städten trennten ſich bereits die Herren- und Frauen-Schuhmacher und in anderen Gewerben ging es ebenſo. Damit erledigt ſich denn auch ſchon von vornherein die Frage, ob es vortheilhaft ſei, den Handwerksbetrieb mit der Landwirthſchaft zu verbinden. Eine ſolche Verbindung war nur auf früheren Stufen anwendbar, wo der Ackerbau das Hauptgewerbe war und das ſpärlich in Anſpruch genommene Handwerk als Nebengewerke betrieben wurde. Es iſt darin jedoch nur ein Uebergang vom Hausgewerbe auf das eigentliche Handwerk zu erblicken, wobei ſowohl Güte als Menge der Erzeugniſſe Noth leiden mußten, indem jedenfalls eine größere Geſchicklichkeit und Vervollkommnung nicht erreicht wird und ſogar die erlernte Fertigkeit durch die rohere Arbeit des Ackerbaues wieder verloren geht, während der Uebergang von einer Beſchäftigung zur andern viele Zeit unnütz verbraucht. Die Lobredner dieſer Verbindung zweier ſo verſchiedenartiger Beſchäftigungen ſagen, der Arbeiter befinde ſich dabei in einer beſſeren wirthſchaftlichen Lage, leide weniger durch Stockung des Abſatzes oder eine Mißerndte, könne um geringeren Lohn arbeiten und daher auch billigere Erzeugniſſe liefern, vermöge die Zwiſchenzeit zwiſchen den Feldarbeiten beſſer auszufüllen, die Abwechslung beider Thätigkeiten fördere das körperliche Wohlergehen und ſogar der Geiſt werde vor der Einförmigkeit der beſonderen Beſchäftigung bewahrt. Allein wenn dieſe Gründe im Allgemeinen und für das eigentliche Handwerk geltend gemacht werden ſollen, ſo ſind ſie gänzlich nicht ſtichhaltig. Was die beſſere wirthſchaftliche Lage betrifft, ſo iſt dieſelbe ſehr zweifelhafter Natur, indem bei dieſer Vereinigung gerade auf keines beider Geſchäfte diejenige Kraft, Energie und Geſammthätigkeit verwendet wird, welche allein den Arbeiter voranbringt und ihn mehr produciren und verdienen läßt als er gerade braucht. Der Ackerbau reicht zum Unterhalt allein nicht aus und ebenſo nicht das Gewerbe, für das ſogar der Abſatz fehlt, denn ſonſt würde es allein betrieben und nicht mit dem Ackerbau verbunden. Beide zuſammen reichen kaum zum Lebensunterhalt aus und die Erfahrung lehrt, daß gerade ſolche Gewerbetreibende auf der unterſten wirthſchaftlichen Stufe ſtehen bleiben. Tritt eine Mißernde ein, ſo ſchränkt man ſich auch bezüglich der Gewerbserzeugniſſe ein und wird dann gerade das Gewerbe ſchwächer gehen, alſo einen Erſatz nicht bieten, wie umgekehrt beim Stocken des Gewerbs aus dem Ackerbau nicht mehr zu ziehen iſt,

Digitized by

weil er nicht gesteigert werden kann, ohnehin dazu eine allzu lange Zeit erforderlich wäre und in solchen Zeiten auch die Gewerbetreibenden weniger Ackerbauproducte verbrauchen. Der billigere Lohn entspringt auch weniger diesem Verhältnisse an und für sich, sondern weil die Arbeit selbst nicht so gut und in solcher Menge geliefert wird als von einem wirklichen Handwerker; die schlechtere Arbeit dieser Verbindung wird dann freilich auch billiger sein, aber gewiß nicht im Verhältniß zu eigentlicher Handwerksarbeit stehen, welche zwar etwas theuerer, aber dabei ungemein viel besser, dauerhafter und schöner ausfallen wird und den besonderen Bedürfnissen entspricht. Man vergleiche nur solche Landmeisterarbeit mit jener von wirklichen oder städtischen Handwerkern und kein Verständiger wird ersterer den Vorzug geben. Was die Ausfüllung der Zwischenzeit zwischen den Feldarbeiten betrifft, so trifft auch dies im Allgemeinen nicht zu. Zu gewissen Zeiten des Jahres nehmen die Feldarbeiten die ganze Thätigkeit in Anspruch, während sie im Winter fast ganz ruhen. Das Bedürfniß nach Gewerbserzeugnissen richtet sich aber nicht nach diesen Zeiten, sondern will befriedigt sein, wann es herantritt, und kann nicht warten, bis die Feldarbeit ruht. Was nun endlich die körperliche Zuträglichkeit betrifft, so soll sie allerdings nicht geläugnet werden und könnte sie sogar noch gesteigert werden, wenn der betreffende Arbeiter außerdem noch täglich eine Stunde spazieren geht, turnt, badet u. dgl. Nur steht dies aber mit dem Gewerbebetriebe nicht in Verbindung und verlangt eben die menschliche Betriebsamkeit, daß man nicht Alles zugleich fordere, weil ohne Opfer nach einer Seite hin Großes oder nur Besseres nicht zu erreichen ist. Wer ein sitzendes Gewerbe betreibt, kann an Sonntagen und in Freistunden sich gewiß genug erholen und den Körper stärken und wenn ein Gewerbe einseitig zu machen scheint, so regt es wieder den Geist in hundertfacher Weise an, schärft und kräftigt ihn und führt ihn zu höherer Einsicht und Bildung, abgesehen davon, daß ein Gewerbetreibender viel eher und häufiger sich durch Lesen und städtischen Umgang zu unterrichten Gelegenheit und Muße hat.

Allerdings gibt es eine Anzahl solcher Nebengewerbe, welche füglich mit dem Ackerbau verbunden werden können, aber es sind nur solche, die nicht an momentane Bedürfnisse geknüpft sind, keine große Geschicklichkeit und Feinheit der Handfertigkeit verlangen, auf einfache Werkzeuge oder Arbeitsmittel beschränkt sind und von

Digitized by

einer einzelnen Person verrichtet werden können. Dahin gehören besonders das Spinnen, Weben, Nägelmachen, Schmieden, Sticken, Klöppeln, die Verfertigung von roheren Holzwaaren u. dgl., welches für größere Händler betrieben wird. Namentlich ist es ganz gut, wenn Landleute einen Webstuhl haben und in der Zwischenzeit, sowie im Winter sich mit Weben gewöhnlicher Zeuche beschäftigen, wie es in Schlesien, Sachsen und Böhmen der Fall ist, auch im badischen Wiesenthale getroffen wird. Ebenso mag das Strohflechten, die Verfertigung hölzerner Uhren u. dgl. dazu gerechnet werden, obgleich hier nur von gewöhnlichen, nicht aber von feinen Arbeiten die Rede sein kann. Selbst einfachere Maschinen, können den Landleuten für solche Zwischenarbeit in das Haus gegeben werden, jedoch dürfen sie nicht theuer und nicht von sehr complicirter Construction sein, weil sie sich sonst bei nur zeitweiser Beschäftigung nicht genug verzinsen und zu jeder Reparatur ein Mechanikus auf's Land geschickt, ja sogar die ganze Maschine mit vielen Kosten hin- und hertransportirt werden müßte. Bei vielen dieser letztgenannten Beschäftigungen hat der Landmann noch den Vortheil voraus, daß er den Rohstoff selbst erzeugt, wie Stroh, Flachs, Hanf, Wolle, Holz u. dgl. und ihn also durch seine Arbeit bedeutend höher verwerthen kann, während er seine von der Landwirthschaft nicht in Anspruch genommene Zeit fast gar nicht zu verwenden vermöchte.

Bei der Entwickelung des Gewerbswesens haben wir bereits auf den tiefgehenden Unterschied zwischen dem Handwerk und dem Großbetriebe oder der eigentlichen Industrie (Fabriken und Manufacturen) hingewiesen. Dieser Unterschied zeigt sich aber noch größer bezüglich der Grundlagen beider, nämlich bezüglich der Lage und Stellung der Unternehmer oder Arbeitsgeber und Gehülfen und bezüglich der verwendeten Arbeitsmittel und der Wirkung der in der Arbeit steckenden Kapitalien. Uebel angewendete Menschenfreundlichkeit und Verkennung der wirklichen Grundlagen beider Betriebsarten haben vielfach die richtige, unparteiische Beurtheilung beider verhindert und sogar Feindseligkeiten zwischen ihnen hervorgerufen, welche nach beiden Seiten hin schadeten und selbst die Regierungen zu verkehrten Maßregeln drängten, und ist es daher um so wichtiger, die wirklichen Verhältnisse ungetrübt in's Auge zu fassen. Namentlich wird der Fabrikbetrieb von unseren sogenannten Philantropen mit solchen mißgünstigen Augen angesehen,

Digitized by Google

daß man gläuben ſollte, der gute goldene Boden des Handwerks ſeie dadurch für immer verdrängt und würde es zuletzt nur reiche Fabrikherren und Unternehmer und eine unabſehbare Menge von Proletariern geben. Die Handwerke haben das Eigenthümliche, daß es darin ſehr viele Meiſter gibt, welche neben dem Gewerbsverdienſte auch noch Kapitalrente und Arbeitslohn beziehen, daß ſie ſelbſtſtändige Unternehmer ſind und ſich in einer mittelguten Lage befinden, welche man gewöhnlich den Mittelſtand oder Kern des Bürgerſtands nennt. Um ein Handwerksmeiſter zu werden, bedarf man nur einer beſchränkten Summe mittelmäßiger Fertigkeiten, wenig oder in vielen Fällen gar kein Kapital und es hält für einen fleißigen und redlichen Mann auch nicht ſehr ſchwer in ſeinem Niederlaſſungsorte, zumal durch Verwandtſchaft und Bekannte, das kleine Abſatzfeld zu finden, welches ihm Beſchäftigung und ein mäßiges Auskommen ſichert. Fabrikanten oder Induſtrielle zu werden, iſt dagegen nur Wenigen vergönnt, weil ſchon durch die Größe des Betriebs die Zahl der Unternehmer beſchränkt ſein muß; es gehört dazu eine höhere geiſtige Befähigung und Bildung, viele techniſche und kaufmänniſche Kenntniſſe, ein größeres Kapital und die Fähigkeit ein großes, ausgedehntes Geſchäft zu überſehen und zu leiten, wofür die Vorbedingungen natürlich nur bei einer geringen Anzahl gefunden werden. Ferner vereinigen ſich bei der Induſtrie ein großer Gewerbsverdienſt und eine ſtarke Kapitalrente, welche die Anſammlung von großen Reichthümern in Einer Hand begünſtigen, während der Handwerksverdienſt ſich immer auf Viele gleichmäßig vertheilen wird.

Dieſe Verhältniſſe ſprechen jedoch nicht zu Gunſten des einen oder anderen Betriebs, ſondern geradezu für beide an der Stelle, wo jeder berechtigt iſt und ſeine natürliche Grundlage findet. Vorerſt muß dem ſogenannten goldenen Boden des Handwerks überhaupt entgegen getreten werden. Man konnte davon nur in einer Zeit ſprechen, wo das Handwerk ſich in den Beſitz eines Monopols geſetzt hatte, jede unliebſame Concurrenz ausſchloß und die geſammte Bürgerſchaft zu ſeinem Vortheile in ungerechter Weiſe gleichſam beſteuerte, oder überhaupt jeder Stand ſich gleiche Monopole verſchafft hatte und damit jeden wahren Fortſchritt aufhielt oder verhinderte. Die ſichere Lebensrente, welche ſich das Handwerk ausbedang und dadurch feinere und edlere Bedürfniſſe geradezu ausſchloß und faſt unmöglich machte, war übrigens nicht allzu groß und deßhalb gern zugeſtanden, denn die damaligen Bedürfniſſe



Digitized

waren sehr gering, zum Wohlstande wurde nicht viel erfordert, höheren Luxus kannte man kaum und bei der Abgeschlossenheit der Stände konnte auch selten Jemand daran denken, sich aus dem bisherigen Stande in einen höheren zu erheben. Der goldene Boden bestand daher mehr in der Zufriedenheit mit einem mäßigen Einkommen und geringen Bedürfnissen, in einer gewissen häuslichen Beschränktheit und der Sicherheit, aus dieser Stellung ohne grobes eigenes Verschulden oder arge Unglücksfälle nicht herausgeworfen zu werden. Wenn sich die Handwerksmeister in unseren Tagen mit derselben Lebensweise begnügen wollten und ebenso einfach lebten, wie ihre Vorfahren, so besäßen sie diesen goldenen Boden noch und würden sie sich sogar gegen früher bedeutend verbessert und bevorzugt glauben. Aber das Leben ist eben ein anderes geworden, in Wohnung, Kleidung und Kost sind zahlreiche luxuriöse Bedürfnisse eingedrungen, der Lebensgenuß hat sich außerordentlich erweitert, die Kluft zwischen den Ständen ist nicht mehr vorhanden, Alles will an den höchsten Bedürfnissen Antheil nehmen und emporsteigen oder wenigstens durch äußeres Auftreten den höher Stehenden sich anreihen und da ist es freilich kein Wunder, daß hierzu das Handwerk nicht mehr ausreichen will und kann, zumal wenn es noch in der alten Weise betrieben wird und nicht auch mit der Zeit fortschritt. Die entsprechenden Leistungen könnte es heute nur dann gewähren, wenn es sich nach den großen Zeitbedürfnissen weiter entwickelt und sich ihnen angepaßt hätte, anstatt daß die Handwerksmeister den Betrieb in der veralteten Weise fortsetzen und doch zeitgemäß daraus leben wollen. Daß das Handwerk heute noch eben so Vieles leisten und denselben goldenen Boden gewähren kann, wie nur jemals, zeigen viele städtische Meister, namentlich die Bauhandwerker, Metzger, Bierbrauer u. dgl., die mit der Zeit voranschritten, sich die neueren Verbesserungen und Erfindungen aneigneten, den Betrieb nach den jetzigen Erfordernissen und Verhältnissen einrichteten und sowohl hinsichtlich des Auskommens und der Vermögensansammlung als auch bezüglich der socialen Stellung eine viel bessere und höhere Stufe eingenommen haben, als sie früher nur hätten erreichen können. Die Zahl der Meister jedes einzelnen Handwerks ist freilich im Verhältniß zur Volkszunahme nicht gleichmäßig vorangeschritten, weil die Production der Einzelnen sich vermehrt hat und viele frühere Erzeugnisse jetzt durch andere und bessere ersetzt wurden; dafür hat aber die Zahl der Meister im Allgemeinen zugenommen,

Digitized by Google

indem inzwiſchen eine ganze Reihe anderer oder neuer Gewerbe aufgekommen iſt. Man kann daher nicht einmal ſagen, daß die Fabriken den Handwerksbetrieb in dieſer Richtung auf irgend eine Weiſe beeinträchtigt oder eingeſchränkt haben; die Arbeitstheilung iſt nur im Allgemeinen vorangeſchritten und hat jedes einzelne Gewerbegebiet auf einen kleineren Raum beſchränkt, deſſen Ausbeutung aber gerade dadurch leichter, intenſiver und gewinnreicher geworden iſt und das Gewerbe ſelbſt bedeutend vervollkommnet hat. Auch darf man nicht verkennen, daß früher die Erlangung des Meiſterrechts an alle möglichen Schwierigkeiten gebunden war, viele Zeit und Kapital koſtete, ja manchmal gar nicht zu erreichen war, z. B. bei Realgewerben oder ſolchen, die an gewiſſe Häuſer gebunden waren, die ſich meiſtens nur fortvererbten und ſelten feil geboten wurden. Schon die Zunftverfaſſung war ſeit den letzten Jahrzehnten hierin gemildert worden; die Gewerbefreiheit hat es aber möglich gemacht, daß Jeder, der Fleiß und Geſchicklichkeit beſitzt, Meiſter werden, das Handwerk in umfaſſendſter Weiſe ausüben und ſelbſt zu höheren Stufen empor ſteigen kann, ohne daß ihn eine Schranke daran verhindert. Gerade die Möglichkeit dieſes Emporſteigens tritt dann auch dem angeblichen Vorzuge der größeren Vermögensvertheilung durch die Handwerke und dem Nachtheile der Reichthumsanhäufung in der Hand der Fabrikanten entgegen. Früher gab es blos reiche Klaſſen der Gutsherren, des Adels und der Kaufherren und daneben den beſcheidenen Wohlſtand des Handwerks; es fehlten alſo dabei alle die langſamen Abſtufungen von unten nach oben, auf welchen Alle leicht herauf und herab ſteigen konnten. Heute ſind aber dieſe Abſtufungen alle vorhanden, Jedem freigegeben, dem Fleiß und Wetteifer nicht das mindeſte Hinderniß mehr entgegen geſtellt und dadurch das Volkseinkommen viel mannichfaltiger und harmoniſcher vertheilt, ſo daß die Volkswirthſchaft ſich deſſen nur ſehr freuen kann. — Wie wir bereits geſehen haben, ſteht dem Handwerk neben dem Fabrikbetrieb noch ein ſo großes und weites Feld offen, daß es in ſeiner ganzen Ausdehnung ſich erhalten und ſogar noch mehr erweitern kann, ſo es nur die Zeit zu begreifen und ſich nach ihr zu richten verſteht. Dies aber muß es und die Gewerbefreiheit zwingt es ſogar dazu, ſo daß alſo der ſo lange gefürchtete Feind es hauptſächlich iſt, der ihm die neue fruchtbare Bahn eröffnet und es in den einzig erfolgreichen Weg hineinzwingt.

Auch hinſichtlich der Lohngehülfen unterſcheiden ſich die Fabriken



Digitized by

vom Handwerke, obschon nicht regelmäßig. Im Allgemeinen beschäftigt der Handwerksmeister deren nur wenige, der Fabrikant aber viele; jedoch gibt es ebenso gut Fabriken mit einer geringen Arbeiterzahl, wie Handwerke mit vielen Gesellen. Der Namen Geselle kommt den Gehülfen des Handwerksmeisters zu, Arbeiter nennen sich die Lohngehülfen der Fabriken und es spricht sich zwischen beiden schon der Unterschied aus, daß erstere ledig zu sein pflegen, letztere eine mehr selbstständige bürgerliche Stellung einnehmen. Der Gesellenstand pflegt blos eine Durchgangsstation zum Meister zu sein, der Arbeiterstand ist aber schon ein förmlicher Lebensberuf. Ein anderer Unterschied hat früher beide bezeichnet. Der Geselle wohnte, aß und lebte im Hause und am Tische seines Meisters und war ein zeitweises Mitglied seines Hauses, das nur noch einen geringen Geldlohn für Bekleidung und kleinere Bedürfnisse erhielt; der Arbeiter empfängt nur Geldlohn und lebt für sich. Allein die meisten Handwerksmeister haben schon lange, besonders als der Stücklohn sich ausbreitete, dies alte patriarchalische Verhältniß, das in geistiger und sittlicher Hinsicht wohlthätig gewirkt hatte, aufgegeben und gewähren nur noch Geldlohn, womit sich der Geselle nach Belieben beköstigen und einwohnen mag. Dies wirkt gerade bei ledigen, jungen Leuten, wie es die Gesellen sind, sehr schlimm ein, sie leben außer der Arbeitszeit beständig im Wirthshaus und geben sich nur zu leicht einem unregelmäßigen, unsittlichen Lebenswandel hin. Der Fabrikarbeiter dagegen pflegt sich zu verheirathen, lebt in seiner Familie und hat eine viel wirthschaftlichere Grundlage, indem er eher zu sparen und so seine Lage zu verbessern sucht. Zwar wird es nun nach und nach auch Sitte, daß manche Gesellen sich verheirathen und so von dem Wirthshaustreiben mehr abgehalten werden, aber deren Zahl ist zu klein; da sie von einem Meister und kleinem Geschäfte abhängen, ist ihre Stellung sehr unsicher und wenn derartige Gesellen zahlreicher verheirathet sind, so benützen es die Meister nur zu leicht, um den Lohn herab zu drücken, weil sie von diesen verheiratheten Gesellen nicht abhängen, von auswärts zu reisende Gesellen genug zu haben sind, sobald mehr Bedarf davon nöthig ist, und die verheiratheten Gesellen, wenn sie sich nicht fügen wollen, keine Arbeit mehr finden, da sie nicht mehr auf Reisen gehen oder mit der Familie öfters herumziehen können, was verheiratheten Gesellen nicht einmal erlaubt wird. In manchen Gegenden und Städten war den Gesellen das Heirathen überhaupt gar nicht erlaubt

Digitized by

und hatte dies natürlich nur schlimme Folgen für die allgemeine Sittlichkeit. In dieser Hinsicht bietet das Handwerk den Gesellen also unstreitig keine Vortheile vor den Fabriken, ja letztere scheinen nach und nach ihren Arbeitern jene Vorzüge zuweisen zu wollen, welche früher die Gesellen besaßen und seit lange verloren. Während nämlich der Geselle in schlechte Schlafstellen und Wirthshäuser verwiesen ist, bauen die Fabrikanten ihren Fabrikarbeitern billige und gesunde Wohnungen und sorgen dafür, daß sie die Hauptlebensmittel im Großen billiger einkaufen und durch Sparkasseneinlagen sich sogar Vermögen ansammeln können, wie es in England, zu Mühlhausen im Elsaß und anderwärts bereits vielfach eingeführt worden ist und nach und nach auch immer mehr nachgeahmt werden wird.

Ein anderer Hauptunterschied zwischen beiderlei Arbeitsgehülfen wird darin erkannt, daß der Geselle die feste Aussicht hat, nach einigen Jahren selbst Meister und somit selbstständig zu werden, während der Fabrikarbeiter diese Aussicht nicht hat, weil er nur eine Theilarbeit versteht und versieht und überhaupt die Kluft zwischen ihm und dem Fabrikherrn zu groß ist. Ein solcher Vergleich ist schon an und für sich nicht anwendbar, weil der Abstand hier viel geringer ist, als bei den Fabriken und der Fabrikherr überhaupt in jeder Hinsicht eine Stellung einnimmt, mit welcher sich der Handwerksmeister gar nicht vergleichen kann, ist doch der Fabrikant vollständig der Unternehmer, während der Handwerker blos einen besonderen Auftrag ausführt und darauf warten muß. Prüfen wir die Verhältnisse näher, so ergeben sich jedoch noch mehr falsche Ansichten, die hierüber verbreitet wurden. Wenn man die Zahl der Handwerksgesellen im Gegensatze zu den Meistern im großen Ganzen betrachtet, so wird man allerdings finden, daß die Gesellen nur 25 — 50 Procent der Meisterzahl ausmachen und somit ein Geselle nach 8 — 10jähriger Gesellenzeit mit Sicherheit darauf denken könnte, sich als Meister selbstständig zu machen. Aber solche allgemeine Ziffern geben gerade bezüglich der Gewerbe keine genügenden Anhaltspunkte, weil die Meister auf dem Lande selten Gesellen halten und in den Städten viele Flickmeister leben, die Gesellen sich also meistens auf wenige Meister vereinigen. Andererseits muß man aber auch nach dem speciellen Gewerbe unterscheiden. Nach der preußischen Gewerbeliste von 1843, also noch vor dem großartigen Fabrikaufschwunge, gab es im Königreiche bei folgenden Handwerkern

Digitized by Google

| | Meister | Gesellen |
|---|---|---|
| Zimmerleute | 7,204 | 33,407 |
| Maurer | 5,790 | 43,380 |
| Steinmetzen | 1,387 | 2,530 |
| Schuhmacher | 18,126 | 45,946 |
| Schneider | 65,946 | 36,411 |
| Tischler | 36,656 | 28,722 |
| Stell- u. Rademacher | 16,497 | 6,856 |
| Böttcher | 14,169 | 6,390 |
| Bäcker | 24,257 | 12,385 |
| Metzger | 18,399 | 8,173 |

Man sieht daraus, daß sogar im großen Ganzen auf manche Art von Meistern 5 — 8 Gesellen kommen und es also für einen erheblichen Theil dieser Gesellen von vornherein unmöglich wurde, sich selbstständig zu machen, während wieder andere Gewerbe durch ihre geringe Gesellenzahl andeuten, daß ihre Anzahl an und für sich zu groß ist, um ein genügendes Auskommen zu sichern, und daher der Anreiz zur Ansäßigmachung darin nicht zu stark sein kann. Die Hauptgarantie für ein sicheres Auskommen liegt vielmehr darin, daß der sich selbstständig machende Geselle etwas Tüchtiges gelernt hat und versteht und bessere und schönere Erzeugnisse liefern kann, wie die meisten bisherigen Meister. Hier aber liegt die Garantie in der Tüchtigkeit und nicht in dem Mittel, durch welche er solche geltend und wirksam machen will, verdienen doch z. B. viele Schneidermeister selbst in Städten jährlich kaum vierhundert Thaler, während mancher Zuschneider, also ein Geselle, manchmal einen Gehalt von mehreren tausend Thalern erhält, wenn er Vorzügliches leistet.

Kann man also aus der großen Meisterzahl der Handwerker gegenüber dem Verhältnisse der Fabrikanten zu ihren Arbeitern, deren es in großen Etablissements, z. B. von Borsig in Berlin, in England und Belgien, oft mehrere Tausende sind, noch nicht absolut schließen, daß das Meisterwerden und die Erlangung einer sicheren, selbstständigen Existenz beim Handwerke so außerordentlich erleichtert ist, so kann man auch nicht geradezu behaupten, daß der Fabrikarbeiter in einer ungünstigeren Stellung sich befindet und ihm ein Aufsteigen abgeschnitten ist. Bei einem Vergleiche der beiderseitigen Gewerbe kann man nur verlangen, daß dem einen Theile die Erreichung derselben Stellung und ökonomischen

Lage möglich ist, wie dem andern, nicht aber, daß der Fabrikarbeiter Fabrikherr werden müsse, weil der Geselle Meister werden kann, denn zwischen beiden liegt meistens ein zu weiter Abstand. Die Fabrikarbeiter sind keine Schaar, die wie Taglöhner denselben Lohn empfangen und dieselbe Stellung einnehmen, sondern schon vermöge der großen Arbeitstheilung sind hier vielerlei Zweige und Abstufungen vorhanden, gibt es gröbere und feinere, einfache und zusammengesetzte Arbeiten, solche, welche einzelne Arbeitszweige und wieder ganze Abtheilungen überwachen, Werkmeister und Fabrikdirectoren, so daß bezüglich der Stellung und der ökonomischen Lage eine ganz lange Stufenleiter vorhanden ist und schon diejenigen, welche wenige der unteren Stufen überschritten haben, mit keinem Handwerksmeister tauschen mögen, drängen sich doch regelmäßig viele derselben, um sich um eine solche Stelle zu bewerben. Es hat also der tüchtige Fabrikarbeiter ebenso gut die Aussicht in eine bessere Stellung zu gelangen, wie der Geselle, nur daß letzterem weitere Stufen regelmäßig nicht offen stehen, Ersterer aber noch viele vor sich sieht. Wenn beide Theile tüchtig, brav und strebsam sind, so möchte ihnen überhaupt das höchste Ziel nicht abgeschnitten sein. Schon mancher arme Junge ist als Handlanger in eine Fabrik gekommen, von Stufe zu Stufe gestiegen, durch Fleiß und Thätigkeit kreditfähig und reich geworden und selbst in die Reihe der Fabrikanten getreten; auch der Geselle, wenn er Meister geworden, kann das Geschäft zu fabrikmäßigem Betriebe ausdehnen, andere Zweige damit verbinden und zuletzt als Fabrikant enden. Nur das Zunftwesen hatte bis jetzt einen Gränzpfahl gesetzt; seit er weggeräumt ist, bleibt keinem die höchste Stufe absolut verschlossen, wenn sie auch von vielen nicht erreicht wird.

Im Allgemeinen geht man zu oft von der unrichtigen Ansicht aus, als wenn Fabriken nur großartige Etablissements mit außergewöhnlicher Anzahl von Arbeitern sein müßten, wie manche der bekannten großartigen Maschinenfabriken, z. B. von Cockerill in Seraing, Borsig in Berlin, in Karlsruhe, große Spinnereien und Webereien u. s. w. Sehr viele Fabriken haben aber keine größere Arbeiterzahl als mancher Handwerker und nicht einmal so viel wie städtische Zimmer- und Maurermeister. Der Unterschied liegt, wie wir gesehen haben, blos in der Art der Arbeitdurchführung und dem Betriebe. Viele große Fabriken entwickelten sich aus anfänglich kleinen Werkstätten und Etablissements und daher ist auch die Begründung solcher nicht ein Vorrecht und Mo-

Digitized by Google

nopol der Reichen, zumal jetzt der öffentliche Credit einen so weiten Umfang genommen hat und es Niemanden zu schwer hält, davon ausreichenden Gebrauch zu machen.

Dieser Betrieb der Fabriken gab vielen Beobachtern und Forschern Ursache, um die Lage der Fabrikarbeiter gegenüber den Handwerkern zu untersuchen und darzustellen, und wir haben Schilderungen davon gesehen, die an ein wahres Sodoma und Gomorrha erinnern. Kein Wunder daher, daß selbst redliche Volkswirthschaftslehrer und Staatsmänner eine Abneigung gegen das Fabrikwesen zeigten und darin eine Ursache zu physischem, sittlichem und geistigem Verfall der Arbeiterbevölkerung zu erblicken glaubten, ohne daß sie freilich diesen Erscheinungen und deren ihnen untrennbar innewohnenden Ursachen nachspürten. Abgesehen von der geringen Aussicht auf Vorrücken und ökonomische Verbesserung heben sie hervor, daß Fabriken beim Aufblühen ihres Geschäfts und dem steigenden Absatz viele Arbeiter heranziehen, welche keine andere Beschäftigung kennen und sich darauf hin verheirathen, daß aber beim vorübergehenden und noch mehr beim anhaltenden Stocken des Absatzes in Folge verschiedener Ursachen, die eintreten können, die Arbeiter theils weniger beschäftigt, theils geringer bezahlt, theils ganz brodlos werden und so in eine sehr schlimme, ja verzweifelte Lage kommen können. Seien dann mehrere Fabriken gleicher Art in einer Gegend, so seie diese Arbeiterzahl zu groß, um auch nur nach und nach in anderen Fabriken Unterkommen zu finden, auch müßten sie darin erst wieder angelernt werden. Selbst in günstigeren Zeiten seien sie aus diesem Grunde zu sehr vom Arbeitgeber abhängig, der ihren Lohn willkürlich herabdrücken könne, da sie sich dies bei der fehlenden Aussicht anderweitiger Beschäftigung gefallen lassen müßten. Die Kluft zwischen dem Arbeitgeber und den Arbeitern seie zu groß, beide Theile ständen sich zu fremd einander gegenüber und daher verfiele die Arbeiterbevölkerung zu leicht in Leichtsinn, Rohheit und Unsittlichkeit und sehe unter sich kein erhebendes, aufmunterndes Beispiel; das dichte Nebeneinanderarbeiten in den Fabriklocalen und verschiedene Arten der Fabrikarbeiten an und für sich seien der Gesundheit sehr schädlich und vermehrten die Sterblichkeit; es fehle an häuslicher Erziehung, der Lohn werde zu leicht vergeudet, Trunksucht herrsche vor und das gemeinschaftliche Zusammenarbeiten beider Geschlechter, zumal schon im jugendlichen Alter, führe zur größten Verbreitung der Unsittlichkeit.

Digitized by Google

Zuletzt aber entstehe im Staate eine ungemein starke Bevölkerung, die nur dem Proletariat angehöre, da sie von der Hand in den Mund lebe, bei jedem Stocken der Arbeit ins Elend verfalle und niemals mehr sich erheben könne.

Dieses Bild von den Fabrikarbeitern ist zwar vielfach entworfen worden, aber dennoch thatsächlich in dieser Gestalt unwahr, denn man hat Uebelstände, die sich an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten unter ausnahmsweisen Verhältnissen gezeigt haben, übertrieben und zu einem Gesammtbilde vereinigt, das in dieser Weise niemals bestanden hat. Hätte sich eine solche Erscheinung irgendwo im Großen gezeigt, etwa wie das Elend der irländischen Bevölkerung zur Zeit mehrmaliger Hungersnoth, dann wäre es auch nicht so leicht wieder vorüber gegangen und hätte die großartigsten Anstrengungen der Regierungen bedurft, um dem Elend abzuhelfen und vor vollständigem moralischem und physischem Tode zu retten. Aber weder in England, noch in Belgien ist es so weit gekommen; im Gegentheile hat sich in beiden Ländern das Wohl der Arbeiterklassen gebessert und sehr gute Fortschritte gemacht, was wohl kaum mehr möglich gewesen wäre, hätte der so geschilderte Zustand einmal bestanden. Allerdings sind einzelne dieser Uebelstände da und dort aufgetreten und haben selbst sehr nachtheilige Folgen gehabt, wie dies überhaupt in den ersten Zeiten entstehender großartiger Fabrikthätigkeit, wo man diese Schattenseiten noch nicht kannte und ihnen nicht vorbeugen oder sie mildern konnte, sehr leicht geschehen kann; aber es waren und sind ausnahmsweise Zustände, die nicht nothwendig mit dem Fabrikbetriebe verbunden sind und in vielen anderen Beschäftigungen und Volksklassen schon vorgekommen sind, sowie zeitweise vielleicht wieder vorkommen können, wenn nicht die bessere Einsicht von Volk und Regierungen ihnen zeitig durch Verbesserung der wirthschaftlichen Lage zuvorkommt.

Wie es sich mit der fehlenden Aussicht auf Verbesserung der Lage und Stellung verhalte, haben wir schon gesehen. Aber wenn auch ein Vorrücken gar nicht in Aussicht stände, so kann der Fabrikarbeiter wenigstens seine ökonomische Lage verbessern, wenn man, wie es nun geschieht, ihm mehr Bildung und wirthschaftliche Einsicht zuzuführen bestrebt ist, er mit dem allzufrühen Heirathen einhält, statt der blos sinnlichen Genüsse mehr Neigung für geistige Genüsse erhält, dadurch

Digitized

ſpart und durch Anwachſen ſeines Sparpfennigs ſelbſt etwas Kapital bekommt, mit deſſen Zinſen er entweder ſein Einkommen ſteigert oder das ihm gar zu einer unabhängigen Stellung verhilft. Die Verheirathung muß dem Arbeiter ſeine Lage durchaus nicht erſchweren oder ſchwankender machen, ſondern geradezu mehr befeſtigen, wenn nur im obigen Sinne ihm mehr Bildung verſchafft wird; denn das häusliche Leben macht den Arbeiter ſparſamer und haushälteriſcher, die Arbeit von Frau und Kindern vermehrt das Einkommen und es wird dabei auch mehr für die Zukunft geſorgt, indem im ſchlimmſten Falle die Eltern an ihren Kindern eine Stütze im Alter haben. Spar-, Kranken-, Verſorgungs- und andere ähnliche Kaſſen leiſten in dieſer Hinſicht gerade für die Fabrikarbeiter das Meiſte und Beſte, indem ſie eine große Betheiligung, regelmäßige und gleiche Beiträge, Dauer und gute Verwaltung unter den Augen der gebildeten Fabrikherren, Chefs und Aufſeher, vorausſetzen laſſen, alſo auch mehr zu leiſten vermögen, als ſonſt. Wenn Fabrikarbeiter in ungeſunden Wohnungen wohnen, ſchlechte Koſt erhalten oder gar ſich von ihren Fabrikherren das ſogenannte Truckſyſtem gefallen ließen, wo ſie nämlich ihre Bedürfniſſe von ihnen zu höherem Preiſe nehmen mußten, ſo iſt letzterer Mißbrauch überall ſtreng verboten und leicht abzuſtellen, in erſterer Hinſicht theilen ſie aber dann das Schickſal mit vielen anderen Taglöhnern und Arbeitern, ja ſogar Handwerkerfamilien, die auch nicht beſſer wohnen. Hier liegt es nicht an den Fabriken, ſondern am Mangel polizeilicher Aufſicht, welche ſolche Wohnungen überhaupt nicht beſtehen laſſen ſollte. Gerade viele Fabrikherren ſuchen aber nach dieſer Richtung hin gründliche Abhülfe zu verſchaffen, indem ſie geſunde Arbeiterwohnungen erbauen oder eine ſolche Speculation dafür hervorrufen, denn es liegt ihnen gewiß ſelbſt am meiſten daran, daß ihre Arbeiter geſund wohnen, damit ſie ſich kräftiger und geſunder erhalten und ſomit regelmäßiger und beſſer arbeiten können. Hinſichtlich der Geſundheitspflege haben es dabei die Arbeiter größerer Fabriken jedenfalls beſſer als viele Bewohner von Dörfern, Weilern und Höfen, die ſehr weit zum Arzte haben, wegen der Koſten ihn oft nicht rufen können und oft damit zu ſpät kommen; denn gegen einen nur geringen Beitrag oder Vergütung aus der Krankenkaſſe können die Fabrikarbeiter beſondere Aerzte halten, die ſich ihnen ganz widmen und daher häufig Krankheiten rechtzeitig vorbeugen, die ſonſt tödtlich würden. Natürlich iſt die mittlere

Digitized by Google

Lebensdauer und Sterblichkeit je nach der Beschäftigung größer oder kleiner und geht dies durch alle Lebensstellungen. In vielen Fabriken ist die Sterblichkeit größer als beim Ackerbau, aber es wäre eine falsche Zumuthung, wenn man die anderen Beschäftigungen verdammen wollte, weil etwa Pfarrer und Schulmeister die höchste Lebensdauer erreichen. Man müßte sonst die Hälfte der menschlichen Beschäftigungen verbieten. Uebrigens ist auch die mittlere Lebensdauer unter den Fabrikarbeitern sehr gestiegen und macht sie sehr erfreuliche Fortschritte. — Was das dicht gedrängte Arbeiten vieler Personen in Fabriklokalen betrifft, so ist allerdings wegen der großen Anlagekosten und der Bewegungskräfte (Dampfmaschinen, Wasserkräfte) die Fabrikthätigkeit möglichst zu concentriren und der vorhandene Raum vollständig auszunutzen, indem nur so die Massenproduction gefördert und die größte Billigkeit erreicht wird. Auch sind die Ausdünstungen und der angreifende Geruch vieler Rohstoffe und Zuthaten für die Fabrikation nicht zu vermeiden, z. B. in Baumwollwebereien, Färbereien, chemischen Fabriken u. s. w., und ist es überhaupt von allen sitzenden Beschäftigungen in engen oder geschlossenen Lokalen unzertrennlich, daß sie mancherlei schädliche Wirkungen auf die Gesundheit ausüben, die körperliche Ausbildung und Entwickelung hemmen und mehr zu einem leichteren Körperbau mit schmächtigeren, aber gewandteren und beweglicheren Gliedern führen. Es sind dies Uebelstände, welche auch außer den Fabriken so vielfach vorkommen, nicht vermieden werden können, wenn wir überhaupt derartige Erzeugnisse haben wollen, aber zu vermindern sind und zuletzt fast gar keine Einwirkung mehr ausüben, wenn sich die Arbeiterbevölkerung einmal daran gewöhnt hat und in den Fabriken auf bessere Lüftung und größere Reinlichkeit gesehen wird. Gerade auf letztere Verbesserungen ist hinzuwirken, um größere schädliche Wirkungen dieser Art hinwegzuräumen, und können hierfür der Staat, Vereine und die Fabrikanten selbst sehr viel thun. Wenn übrigens die Tadler des Fabrikwesens nur einmal nach dem Besuche solcher Fabriken in manche Schuster- und Schneiderwerkstätten, wo für Lüftung u. dgl. gewöhnlich nicht das Mindeste geschieht, eintreten wollten, so würden sie wohl keinen erheblichen Unterschied finden. Je mehr ferner den Fabrikarbeitern das Heirathen ermöglicht wird und also mehr verheirathete Arbeiter in den Fabriken arbeiten, desto weniger hat es Gefahr auch weibliche Arbeiter darin zu beschäftigen, indem sie unter der schützenden

Digitized by

Nachbarschaft der verheiratheten Arbeiter stehen, wie überhaupt die Möglichkeit der Verheirathung der Unsittlichkeit am Meisten steuert. Endlich ist die Kinderarbeit zu manchen Beschäftigungen gar nicht zu entbehren; aber man hat schon längst einem Mißbrauch derselben durch Gesetze entgegen gewirkt und wenn nur ihre Arbeitszeit auf ein gewisses Alter und eine bestimmte Stundenzahl beschränkt und daneben für tüchtigen Schulunterricht und zeitweise Bewegung im Freien (Spaziergänge, Turnen, Baden) gesorgt wird, so ist solche Kinderarbeit nicht schädlich, sondern unterstützt die Eltern und deren ökonomische Lage, entwickelt frühe die körperlichen und geistigen Gaben und Fertigkeiten und bildet um so brauchbarere Arbeiter. Wenn schon öfters mit dieser Arbeit ein Uebermaß getrieben wurde, so ist dies kein Grund, sie innerhalb eines gewissen Maßes zu verwerfen und immerhin ist es besser, Kinder schon frühe an Arbeit zu gewöhnen, als sie, wie es vielfach geschieht, außer der kurzen Schulzeit unbeaufsichtigt herumstrolchen zu lassen und noch schwereren Uebeln zuzuführen, wie es regelmäßig auf Dörfern geschieht, während die Erwachsenen im Felde arbeiten. In gleicher Weise mögen die Fabrikarbeiter bezüglich des Leichtsinns und der Völlerei nichts vor den Gesellen voraus haben, bei welchen man sich nur der früher so häufigen Stromer und Vagabunden erinnern oder die man in ihren Herbergen und Schenken aufsuchen mag, um eben auch nichts Besseres zu finden. Bekommen Fabrikarbeiter und Gesellen nur Neigung und Gelegenheit zu edleren und geistigeren Genüssen, so werden sie sich von selbst diesen mehr zuwenden und wenn es dennoch noch Leichtsinnige und Trunkenbolde gibt, so werden sie zu Ausnahmen und von den Genossen verachtet.

Die frühere strenge Ueberwachung der Gesellen durch den Meister und die Zunft ist längst dahin, seitdem die Gesellen auswärts wohnen, nachdem die Meister es so entweder für sich ökonomischer fanden, oder sich des gemeinsamen Zusammenlebens mit den Gesellen schämten oder gar beim Meisterwerden nicht mehr die Mittel hatten, um Betten und Weißzeug für die Gesellen anzuschaffen. Die Meister bekümmern sich lediglich um die Arbeit, nicht mehr um den Lebenswandel der Gesellen und da zwischen ihnen auch kein erheblicher Abstand hinsichtlich der Bildung und Fertigkeiten vorhanden ist, so ist der nähere Umgang beider nicht allzuhoch anzuschlagen. Daß der Fabrikherr, selbst beim besten Willen, seinen Arbeitern ferner steht und ein näherer Verkehr zwischen

Digitized by Google

ihnen nicht erwartet werden kann, ist einleuchtend; dafür gibt es aber hinlänglich Zwischenstufen und Werkmeister, Aufseher u. dgl. können mindestens dieselbe Stelle zu den Arbeitern einnehmen, wie die Meister zu den Gesellen. Sind aber Lesesäle, Abendvorträge u. s. w. für die Arbeiter eingerichtet, was für eine größere Anzahl leichter zu machen und zu unterhalten ist, so liegt hier ein Vorzug auf Seite der Fabrikarbeiter, der für Gesellen, die stets ab und zu wandern, blos in größeren Städten erreichbar ist, zumal diese durch die Verschiedenartigkeit der Gewerbe leicht getrennt sind und verschiedene Bedürfnisse haben, während die Fabrikarbeiter mehr zusammengehörig sind.

Gegründeter sind die Vorzüge und die Sicherheit der Handwerker gegen Arbeitsstockungen und ähnliche Zwischenfälle, weil sie blos für örtliche und individuelle, meistens auch mehr oder weniger unentbehrliche Bedürfnisse arbeiten und bestimmte Kunden im Orte haben. Diese Bedürfnisse hören nicht auf, wenn sie auch in Miß- oder Nothjahren oder bei Geschäftsstockungen sich einschränken und somit auch den Verdienst der Meister vermindern, die in solchem Falle ihre Gesellen entlassen und sich selbst einschränken müssen, ohne gerade ganz unbeschäftigt zu bleiben. Doch möchte dabei nicht zu vergessen sein, daß die meisten Handwerke regelmäßig so stark besetzt sind, daß sie nur in mittleren Jahren ein mäßiges Auskommen erlauben, Ersparnisse selten gestatten und so ein Mißjahr die Handwerker sehr herabdrücken und ganz ruiniren kann, während der Fabrikant schon von vornherein auf größere Schwankungen gefaßt sein muß, deßhalb größere Ueberschüsse macht und längere Stockungen aushalten kann, da ihm während derselben nur der Gewinn entgeht und der vorher gemachte Gewinn dafür eintreten muß. Die so unbeschäftigten Gesellen haben es, wenn sie ledig sind, nicht so schlimm wie Fabrikarbeiter, indem sie in Gegenden wandern, wo keine Arbeitsstockung, sondern sogar Arbeitermangel herrscht, oder im Nothfalle nach Hause zurückkehren und einstweilen da und in Beschäftigungen Arbeit suchen, wo sie etwas verdienen können, was um so leichter ist, als ihre Zahl nie sehr stark anschwillt. Wenn dagegen in einem großen Fabrikzweige eine Stockung eintritt, oder ihm durch billigere Concurrenz oder ein neues, besseres Erzeugniß der Markt entzogen wird, dann wird zuerst die Arbeitszeit oder der Lohn gemindert oder es kann auch die Arbeit ganz eingestellt werden. Die Arbeiter werden dadurch brodlos, es sind ihrer zu viele, um plötzlich anderwärtige Be-

Digitized by Google

schäftigung zu erhalten, weil solche Stockungen gewöhnlich ganze Fabrikbezirke treffen, und wenn diese Unterbrechung lang andauert, so können die Fabrikarbeiter große Noth leiden und selbst ins Elend verfallen, wie es in diesem Jahre in Folge der Baumwollkrisis in England der Fall war. Man muß jedoch hieraus nicht zu viele und nicht zu weit gehende Folgerungen ziehen, denn die Ausbildung des Fabrikwesens, die Erweiterung der Verkehrsanstalten und Transportwege und die Eröffnung so vieler noch unkultivirter Länder für die Civilisation werden diese Schwankungen geringer und seltener machen und ihre Wirkungen so abstumpfen, daß sie nicht größer sind als so mancherlei Mißfälle und Störungen, die im gesammten Verkehrsleben so oft vorkommen. Die meisten dieser Stockungen und Krisen entstehen durch falsche Ansichten vom Markte und den Mangel rechtzeitiger Kunde über die Thätigkeit der Fabriken, die Vorräthe und die Bewegungen auf dem Markte. Wenn der Fabrikant fortwährend weiß, wie sich die Verhältnisse des Marktes gestalten, welche Vorräthe, Nachfrage und Preise daselbst herrschen und welche weitere Zufuhren von den concurrirenden Fabriken zu erwarten stehen, und wenn er die Möglichkeit hat, alle Conjuncturen durch raschen Transport der Waaren zu benützen, so werden bei irgend umsichtigem Geschäftsbetrieb Stockungen erheblicher Art unmöglich oder ihnen rechtzeitig und langsam vorgebeugt, so daß Zeit vorhanden ist, die Arbeiter anderwärts zu beschäftigen oder in einen neuen Arbeitszweig einzuführen. Bisher entstanden diese Krisen nur, weil die Nachrichten über Aenderungen des Markts zu plötzlich, unerwartet und auf einmal, nach längerer Frist, eintreffen, denn es wurde auf Grund früherer, oft Monate alter Nachrichten fortgearbeitet, während vielleicht der Markt inzwischen überführt wurde oder andere Verhältnisse den Absatz auf lange Zeit lähmten. Wäre vor der nordamerikanischen Handelskrisis der transatlantische Telegraph gelegt und geglückt gewesen, so wären die Folgen weit geringer gewesen und hätte man ihnen rechtzeitig begegnet. Seit Legung des Kabels nach Ostindien geht der Handel dahin viel regelmäßiger und kann eine eintreffende Post nicht so ungemeine Preisdifferenzen mitbringen, daß sie auf einmal alle Verhältnisse verwirren. Selbst wenn Waaren auf dem Transport nach einem Markte sind und die Verhältnisse sich während desselben ändern und ungünstig gestalten, kann man durch den Telegraphen die Waaren noch anderswohin dirigiren, wo bessere Con-

Digitized by Google

juncturen vorhanden sind, oder sie wenigstens aufhalten, damit nicht die stärkere Zufuhr den Preis noch mehr drücke und das Geschäft ruinire. Ebenso erfährt man fortwährend den Stand der Erndten und und die darauf einwirkenden Umstände, den Preis und die Vorräthsmengen der Rohstoffe, den Bedarf und Betrieb der Fabriken und kann man hiernach eine richtige Berechnung machen, welche nicht mehr plötzlich umgestoßen wird. Die erwähnten Krisen entstanden daher hauptsächlich aus dem Umstande, daß die Fabrikthätigkeit den Fortschritten der Verkehrsmittel etwas zu sehr vorausgeeilt war und theilweise letztere nicht die erwarteten Leistungen machen konnten; ebenso aber aus dem Umstande, daß die Statistik und öffentliche Presse noch lange nicht das geleistet hat, was man von ihr zu erwarten berechtigt ist, indem nur wenige Fabrikanten überall eigene Correspondenten und Berichterstatter haben können, diese Dienste aber von der Statistik und Presse zu leisten sind. Was helfen alle unsere büreaukratischen Erndte- und Handelskammerberichte und statistischen Mittheilungen, wenn sie um ein ganzes Jahr zu spät erscheinen oder wegen minutiöser Berichtigungen und Ergänzungen gar Jahre auf sich warten lassen? In diesen Verhältnissen und weiter auch, wie wir schon sahen, darin daß man sich beim Bezug der Rohstoffe und beim Absatze zu sehr auf einen einzigen Markt verließ und nicht mehrere, sich ergänzende und vertretende Märkte aufsuchte, lagen bisher alle Stockungen des Fabrikbetriebs und werden dieselben mit den angedeuteten Fortschritten und Verbesserungen immer geringer werden und nach und nach ganz aufhören. Denn wenn auch neue Erfindungen und Entdeckungen und neue Erzeugnisse die bisherigen verdrängen und einem ganzen Fabrikationszweige ein Ende machen können, so geschieht dies doch nie so rasch und auf einmal, um Stockungen hervorzurufen, und haben die Fabrikanten Gelegenheit, diese Aenderung vorauszusehen, zumal sich der neue Gegenstand nur langsam Bahn zu brechen pflegt, bei Zeiten zu einer anderen Fabrikation überzugehen oder gar selbst den neuen Gegenstand zu fabriciren und so sich den Markt zu erhalten.

Daß überhaupt nur aus solchen Gründen die Stockungen hervorgingen, dafür zeugt auch die Thatsache, daß sie nie auf dem Gebiete des *inneren* Handels entstanden, sondern regelmäßig blos Fabrikationen für den *auswärtigen Handel* betrafen. Im inneren Handel liegen nämlich schon seit längerer Zeit die Verhältnisse so durch-

Digitized by

sichtig vor, daß plötzliche Ueberaschungen nicht vorkommen, während der auswärtige Handel solche Durchsichtigkeit nicht darbot und erst jetzt nach und nach dazu gelangt.

Für gewöhnliche Handwerke ist der Uebergang zu einem anderen Gewerbe sehr schwer, weil jedes aus einer ganzen Reihe verschiedenartiger Fertigkeiten zusammengesetzt ist und also mit solchen concurrirt werden müßte, die längst im Besitze dieser Fertigkeiten sind. Doch gibt es auch hier allgemeine Fertigkeiten, die sich bei mehreren Gewerben wiederholen, z. B. Nähen, Feilen, Sägen, Hobeln ꝛc. Bei den Fabrikarbeitern erstreckt sich die Arbeit gewöhnlich nur auf eine einzige oder sehr wenige Fertigkeiten, von welchen die einfachsten gewöhnlich auch am Allgemeinsten verbeitet sind und die meiste Arbeiterzahl umfassen. So kommt gewiß bei den vielen, verschiedenartigsten Fabriken, die Metalle verarbeiten, das Feilen, Hämmern, Nieten, Poliren u. dgl. immer vor und sind viele Arbeiter damit beschäftigt. Wenn also der betreffende Zweig nicht mehr gehen will oder gar aufhört, so können diese Arbeiter gewiß in anderen Fabriken der Metallindustrie Beschäftigung finden. Ebenso ist es bei solchen, die in Spinnereien, Webereien u. dgl. beschäftigt sind. Derartige Fabriken kommen ferner überall in größerer Zahl vor und fehlt es also solchen Arbeitern selten an sofortiger Arbeitsgelegenheit, zumal da bei einem regelmäßigeren Fortgange die Kundschaft einer im Betriebe zurückgehenden Fabrik gewöhnlich einer strebsameren zufällt und dann die Arbeiter auch daselbst Platz finden. Arbeiter für höhere Arbeitsfertigkeiten und Zusammensetzungen pflegen so geschickt zu sein, daß sie sich bald auch in einem anderen Zweige zurecht finden und die gewöhnlicheren Beschäftigungen der Arbeiter sind meistens so einfach, daß ein nur einigermaßen tüchtiger Arbeiter sich rasch eine andere Fertigkeit aneignet und mit den gewöhnlicheren Arbeitern sofort weiter arbeiten kann.

Wer sich alle diese Verhältnisse klar macht und die wahren Grundlagen des Gewerbswesens kennen lernt, kann daher unmöglich sich von einer Abgeneigtheit gegen das Fabrikwesen hinreißen lassen und den Staat dahin zu bringen suchen, daß er ihm unfreundlich oder gar hindernd in den Weg tritt. Die Bedürfnisse des menschlichen Lebens sind einmal so stark und so zahlreich geworden, daß sie durch den Handwerksbetrieb gar nicht mehr geliefert werden können; einen großen Theil davon kann Handarbeit unmöglich nur hervorbringen und dann

Digitized by Google

sind unsere socialen und ökonomischen Verhältnisse nach und nach in ganz Europa so gestaltet worden, daß ein Land ohne erheblichen auswärtigen Absatz und Handel sich gar nicht mehr auf derselben Höhe wie die Nachbarn erhalten könnte, und ist dafür ein regsamer, bedeutenderer Fabrikbetrieb das einzige Mittel, während derselbe auch allein nur geeignet ist, die Rohproduction des eigenen Landes in eine solche Form zu bringen und zu solchem Tauschwerth zu erheben, daß sie ans Ausland verkauft werden können und so zum Tausche gegen fremde Waaren zu dienen vermögen. Wollen wir überhaupt den Nationalwohlstand fördern, so müssen wir vor Allem die Production unterstützen und heben und die Hauptproduction in größter Menge, Gleichartigkeit, Güte und Billigkeit ist nicht anders möglich als durch den größeren Fabrikbetrieb, dessen Masse und die Höhe der rauchenden Kamine auch das Streben in wirthschaftlicher Hinsicht emporzusteigen beurkundet.

Regelmäßig beruht der Unterschied zwischen Handwerk und Fabriken auch in der Größe des Kapitals. Zwar gibt es auch Handwerke, welche mit großem Kapitale arbeiten, und Fabriken, die mit geringeren Kapitalien zu arbeiten pflegen, aber beim Handwerk gehört dann das größere Kapital nicht ihm und seinem Wesen an, sondern dient der damit verbundenen Speculation. Schon die Anlage einer Fabrik mit großen Räumlichkeiten, Wasserkräften, Maschinen und Werkzeugen erfordert ein bedeutenderes Anlagekapital. Sodann ist aber auch das umlaufende Kapital von ungewöhnlicher Größe, indem große Mengen Rohstoffe angeschafft, zahlreiche Arbeiter eingestellt und alle möglichen Versuche gemacht, Verbesserungen und Erfindungen aufgesucht und eingeführt und dafür intelligente Kräfte, ja sogar der Dienst der Wissenschaften gewonnen werden müssen. Es hat also der Fabrikant den Vortheil vor dem Handwerker, daß er die Rohstoffe im Großen und zu günstiger Zeit direkt aus erster Hand oder aus den großen Seeplätzen kauft, daß er dieselben Modelle benützt und Massen darnach arbeitet, daß er dadurch eine Gleichartigkeit der Erzeugnisse erzielt, daß ihm alles Neue und Bessere lange vor den Handwerkern bekannt ist, daß er durch den Maschinenbetrieb nöthigenfalls im günstigen Momente den Betrieb ungewöhnlich steigern und alle Chancen sofort benützen kann, daß er damit die Erzeugnisse viel billiger zu liefern im Stande

ist, den Markt genauer kennt, von einem einzigen Markte gar nicht abhängig ist und durch das Gewicht seines massenhaften Auftretens denselben viel eher zu beherrschen vermag. Auch kann der Fabrikant günstige Conjuncturen abwarten, langen Credit geben, bei der starken Benützung der Transportmittel alle Vortheile derselben ausnützen, selbst Verluste leichter tragen und erhält schließlich auch Credit und größere Kapitalien zu billigerem Zinsfuße. Mit allen diesen Vortheilen kann sich das Handwerk nur versehen, wenn es auch im Großen betrieben und somit selbst zur Fabrikation wird. Aber zu dieser Höhe vermögen sich blos Einzelne der Handwerker zu erheben, der größere Theil wird immer auf den Orts- oder individuellen Bedarf angewiesen sein. Hier ist aber, wie wir gesehen haben, auch der Platz, welcher künftig dem Handwerk allein vorbehalten bleibt und aus welchem er von der Fabrikation nie vertrieben, ja sogar noch mehr gefördert werden wird, wie auch die Kutscher durch die Eisenbahnen von den Landstraßen vertrieben und in die einzelnen Orte gebannt wurden, dort aber besseren Verdienst und eine größere Ausbreitung erlangten. Schneider, Schuster, Schlosser, Schreiner, Wagner u. s. w. werden in ihrer Arbeit für individuelle Zwecke nie gestört werden, und Zimmer- und Maurermeister, Glaser, Metzger, Bäcker, Tapeziere, Tüncher, Buchbinder u. s. w. werden ebenso niemals vor dem Fabrikbetriebe weichen, weil sie für örtliche Zwecke, d. h. am betreffenden Orte selbst die Arbeit ausführen müssen, was die Fabrikation niemals kann. Ebenso aber werden die Fabriken viele Erzeugnisse in halbfertigem Zustande liefern, welche das Handwerk örtlichen Zwecken erst anpaßt, und ferner verbleibt dem Handwerke stets die Arbeit der Aufstellung, Wiederherstellung und unzähliger Reparaturen, die sich natürlich schon dadurch vermehren, daß überhaupt Fabrikerzeugnisse mehr verbraucht werden, wie denn z. B. das Uhrmacherhandwerk in unseren Städten erst recht in Aufschwung kam, als die Uhrmacher keine Uhren mehr selbst machten, dagegen die Uhrenfabrikation durch ihr billiges Fabrikat die Uhren so allgemein verbreitete, daß allein durch Reparaturen die Uhrmacher jetzt wenigstens fünfmal mehr Verdienst haben, als zur Zeit, wo es noch keine Uhrenfabriken gab. Dasselbe hat sich noch bei vielen anderen Handwerken ganz ähnlich gezeigt und für das Handwerk nur günstige Erfolge gehabt. —

Wie man heute noch vielfach gegen das Fabrikwesen im Allge-

meinen eingenommen ist, war man es früher in England lange Zeit hindurch gegen die Maschinen und herrscht bei uns noch hier und da eine Abneigung gegen dieselben. Man kann behaupten, daß die Maschinen überhaupt dem Fabrikwesen den wahren Antrieb gegeben und es zu seiner Höhe so rasch emporgehoben haben, und daher fiel wohl der Widerwillen gegen die Maschinen theilweise mit jenem gegen die Fabrikthätigkeit selbst zusammen. Als 1758 die Tuchscheerermaschine Everetts und 1768 eine Windsägemühle in England aufgestellt wurden, zerstörte sie der Pöbel, weil er glaubte, es würden dadurch die bisherigen Arbeiter vertrieben und brodlos. Ja noch in unserem Jahrhunderte zeigte sich daselbst gegen jede neue Maschine ein gleicher Widerwillen und haben noch 1826 die Ludditen (Maschinenzerstörer) in Lancashire viele Webemaschinen zerstört. Dieser blinde Haß wüthete aber nur gegen den eigenen Vortheil der Arbeiter selbst, den sie freilich erst im Verlaufe einer längeren Zeit kennen und seither auch so zu würdigen lernten, daß die Arbeiter nun selbst daran denken, die vorhandenen Maschinen zu verbessern oder zur Erleichterung ihrer Arbeit deren ganz neue zu erfinden. Selbst der Volkswirthschaft kundige Männer ließen sich lange von dem Wahne hinreißen, daß die Maschinen einen Theil der Fabrikarbeiter brodlos machen, das dadurch entstandene Elend derselben den Vortheil der wohlfeileren Waaren überwiege und selbst der Nutzen des Unternehmers dadurch beeinträchtigt werde, indem die Maschinen das Angebot der Genußmittel vermehrten, zugleich aber die Zahl der Käufer verminderten. Der erstere Einwand hat sich längst durch die Thatsache widerlegt, wie wir sofort sehen werden, und der zweite Einwand ist noch weniger stichhaltig, weil das vermehrte Ausgebot von Genußmitteln dieselben billiger macht und somit eine steigende Anzahl von Menschen fähig werden, dieselben zu kaufen und zu unentbehrlichen Bedürfnissen zu machen, und zwar steigt dieser größere und allgemeinere Verbrauch durch die Billigkeit nicht in arithmetischer, sondern in geometrischer Progression, nämlich er verdoppelt sich nicht blos, sondern vervielfacht sich fortwährend. Während einerseits der Fabrikant seinen Gewinn dadurch vermehrt, daß die Maschinen die Erzeugnisse billiger herstellen und eine größere Menge erzeugen, also der bisherige Gewinn vervielfacht wird, erhalten andererseits die Consumenten der Waaren dieselben dadurch besser und wohlfeiler und die Summe,



Digitized by Google

um welche sie dieselben billiger erhalten, können sie nun wieder anderwärts productiv verwenden, indem sie entweder mehr und neue Genußmittel verbrauchen, oder mehr Dienste bezahlen oder damit neue Kapitalien ansammeln, die wieder neue Gewerbe unterstützen und so einer weiteren Anzahl Arbeitern Verdienst und Unterhalt gewähren. Das Volksvermögen kann in dieser Weise durch die Maschinen nur gewinnen und die feineren Genüsse dringen in immer mehr Kreise, wo sie unbedingt auch einen verfeinernden, veredelnden Einfluß ausüben. Viele Maschinen liefern aber geradezu ganz neue, noch nicht dagewesene Waaren, z. B. 1808 die Maschine für Verfertigung von Spitzengrund (bobbinet net), deren Verbrauch sich sodann so verallgemeinerte, daß zuletzt gegen fünftausend Maschinen dafür aufgestellt und mehr als 220,000 Menschen dadurch beschäftigt wurden, also geradezu eine neue Beschäftigung durch die Maschinen erst fanden.

Daß überhaupt durch die Maschinen die Zahl der Arbeiter nicht vermindert wurde, zeigte sich überall; nur wurden eben ihre Beschäftigungen andere. Aber gerade hier tritt die große Bedeutung des Maschinenwesens erst recht hervor und beweist, wie alle Fortschritte den Zweck haben, dem Menschen die rohere, thierische Arbeit abzunehmen und ihn immer feineren geistigen Beschäftigungen zuzuwenden, ihn zu emancipiren von allen hemmenden Banden und alle großen Naturkräfte ihm dienstbar zu machen, damit er sie führe und lenke und für sich arbeiten und Leistungen machen lasse, die sonst Menschenhänden unmöglich wären. Die Maschinen haben stets den Zweck, entweder eine bewegende, also arbeitende Kraft von hoher Stärke zu liefern, oder eine gleichartige Menge herzustellen oder die größte Feinheit und Pünktlichkeit zu erzielen. War bisher jede Fabrikthätigkeit, welche stärkere Kraft als Menschenkräfte erforderte, an gewisse, weniger oft vorkommende und häufig ungünstig gelegene Orte gebunden, z. B. an eine Wasserkraft, welche immerhin nicht allzustark war und nicht beliebig gesteigert werden konnte, so emancipirten nun die Dampfmaschinen von jeder Oertlichkeit und ermöglichten die Fabrikanlage auf jeder beliebigen Stelle, sowie die Steigerung der Kraftäußerung bis zu riesigen Leistungen, z. B. in den Dampfhämmern von tausend Centnern Schwere in den Krupp'schen Etablissements zu Essen, welche wahre Riesenblöcke von Stahl schmieden. Durch die Maschinen kann nun derselbe Gegenstand nicht nur zu derselben Zeit und neben einander in außerordent-

Digitized by Google

lichen Mengen verfertigt werden — man denke nur an die 30—60,000 gleichzeitig sich drehende Spindeln in so manchen Spinnereien, — sondern jedes einzelne Erzeugniß wird dem andern in jeder Hinsicht so gleich, daß Menschenhand dies nicht zu Stande brächte. Endlich vermag eine Maschine so pünktlich und fein zu arbeiten, daß der Gegenstand unter Menschenhänden zerbrechen würde, wenn sie dasselbe leisten wollten. Für den Unternehmer entstehen aus den Maschinen noch viele weitere Vortheile. Ist der Ankauf und die Aufstellung auch mit großen Kosten verknüpft, so ist doch die Unterhaltung billiger, der Gang gleichartiger und braucht derselbe gar nicht unterbrochen zu werden. Diese rastlose Thätigkeit und massenhafte Production verzinsen das Anlagekapital rascher, leichter und sicherer, auch läuft das Betriebskapital rascher um und kann daher mehr leisten. Für die gleichmäßige Versorgung des Markts mit derselben Waare bieten daher die Maschinen eine Garantie, welche Handarbeit niemals liefern könnte, zumal wenn sich das Bedürfniß rasch vermehrt und dessen Befriedigung dringend wird, z. B. bei plötzlichem Bedarf von Waffen, Kriegsmaterial, Ausrüstung u. s. w. Aber auch der Arbeiter wird dadurch nicht im Mindesten zurückgesetzt, sondern seine Stellung eher erhöht. Wer bisher selbst den Hammer schwang und die Eisenstangen schmiedete, also die roheste Kraftarbeit mit ungeheuerer Anstrengung verrichtete, wird nun gleichsam zum Aufseher und Ueberwacher dieser Arbeit, indem er die betreffende Maschine, welche diese Arbeit thut, leitet und sie mit Material versieht, sowie dasselbe so reicht, wie es die Arbeit verlangt. Indem die Maschinen die Erzeugnisse billiger und gefragter und daher den Absatz auch regelmäßiger machen, wird die Production gesteigert und deshalb haben fast ohne Ausnahme in den meisten Fabriken nach Einführung der Maschinen ebenso viele und noch mehr Arbeiter Beschäftigung als zuvor, abgesehen davon, daß die Verfertigung der Maschinen selbst einer großen Anzahl von Arbeitern wieder einen ganz neuen Verdienst eröffnet. Wie sehr gerade durch Einführung der Maschinen in England die Arbeiterbevölkerung gestiegen ist und zwar viel stärker als die allgemeine Volkszunahme selbst, zeigen statistische Erhebungen. Im Jahre 1762 zählte Großbritannien unter 15 Millionen Einwohnern etwa vier Millionen Handarbeiter neben Maschinen, welche 11 Millionen Arbeitskräfte vertraten; fünfzig Jahre später war die Gesammtbevölkerung erst auf 18 Millionen, also um $^1/_3$, gestiegen, die

Digitized by

Zahl der Handarbeiter aber auf 6 Millionen, somit um die Hälfte vermehrt, obgleich nun die Maschinen 200 Millionen Arbeitskräfte vertraten. Zu gleicher Zeit ist aber auch der Lohn sehr erheblich gestiegen, wie ganz natürlich, da durch die Maschinen die am Niedrigsten bezahlte rohere Arbeit aufhört und an deren Stelle feinere, geistigere Arbeiten treten, die erhöhte Kenntnisse und Ausbildung verlangen und daher auch einen höheren Lohn erhalten. Gerade hierdurch werden aber die allgemeine Bildung und damit mehr feinere und mannichfaltigere Genüsse verbreitet und die Zahl derselben vermehrt und gerade dadurch erhält außerdem noch eine weitere Menge von Arbeitern aller Art Beschäftigung. Die erhöhte Maschinenthätigkeit und Production hat in solcher Weise die Zahl der Arbeiter für Steinkohlenförderung, in den Eisenwerken, auf den Transportanstalten, im Handel und der Schifffahrt ungemein gesteigert und es läßt sich statistisch nachweisen, daß jede Maschine, welche scheinbar einen Arbeiter direkt verdrängt, dafür indirekt wenigstens 8 bis 10 Arbeitern weiteren oder ganz neuen Verdienst gewährt. Außerdem ist auch noch ein anderer großer Vortheil der Maschine nicht zu vergessen. Es wird durch sie ganz besonders an Rohstoff gespart, derselbe besser und nachhaltiger ausgenützt, mehr damit producirt und selbst der Abfall wieder nützlich verwendet. Uebrigens sind viele Maschinen auch für Handwerker anwendbar, z. B. Nähmaschinen für Schneider, Schuster u. dgl., und wenngleich eine Pferdekraft für einen Handwerker zu groß ist und nicht ununterbrochen wirksam sein kann, so können sich ja mehrere Handwerker zugleich einer solchen bedienen und daher die Production steigern und an Lohn und Arbeitskräften sparen, während große Handwerke die Thätigkeit einer solchen Maschine sogar ganz ausfüllen.

Man hält weiter den Maschinen entgegen, daß meistens momentan ihre Einführung viele Arbeiter brodlos mache und dieselben länger vergebens nach Verdienst suchen, und es ist ganz begründet, daß z. B. die Einführung der Bobbinnetmaschinen sehr viele Klöppler, die Einführung der Flachsspinnmaschinen und der Maschinenweberei viele Handarbeiter unnöthig und brodlos gemacht hat. Aber gewiß liegt dies nicht an den Maschinen selbst, sondern an der Kurzsichtigkeit der betreffenden Arbeiter und Arbeitsunternehmer oder selbst der Regierungen. Niemals wird eine neue Maschinenthätigkeit über Nacht im Großen eingeführt, sondern jede neue Maschine bricht sich nur langsam Bahn

Digitized by

und wird nur nach und nach zu massenhafterem Betriebe verwendet, weil selbst das Product erst Boden auf dem Markte finden muß. Sieht man nun solche Maschinenthätigkeit heranwachsen und einen älteren Arbeitszweig bedrohen, so muß man diesem bei Zeiten zuvorkommen und entweder die bisherigen Arbeiter zu gleichem Maschinenbetrieb heranziehen, oder sie auf ein anderes Feld der Arbeit hinüberführen. Hier schadet also nicht die neue Maschine, sondern das Festhalten am Alten, das Zurückbleiben hinter der Zeit, ohne welches die Arbeiterbevölkerung die Arbeit nicht nur erhalten, sondern dieselbe sogar erweitert und den Verdienst erhöht hätte. Auf keinem Gebiete wirkt das sich überraschen lassen so schlimm als gerade auf dem der Industrie, weil man da nicht wieder das Verlorene leicht nachholen kann. Man denke nur an die Erfindung der Buchdruckerkunst, um zu sehen, wie die Klage gegen die neuen Druckerpressen eine verkehrte war und dieselben die Lage der bedrohten Arbeiter geradezu verbesserten. Es wurden dadurch natürlich die Abschreiber der Bücher nach und nach verdrängt, indem ein Buchdrucker nun so viel leistete, als zweihundert Abschreiber. Aber in kurzer Zeit gab es allein nicht blos weit mehr Buchdrucker als es vorher Abschreiber gab, sondern eine viel größere Zahl wurde nun gerade durch die Buchdruckerkunst indirekt oder selbst direkt beschäftigt, wie Stempelschneider, Schriftgießer, Papiermacher, Kupferstecher, Holzschneider, Buchbinder, Buchhändler, Zeitungsträger u. s. w. und man kann füglich annehmen, daß in solcher Weise gerade durch die Buchdruckerkunst jetzt ein paar hundert Mal mehr Menschen beschäftigt sind, als vor Erfindung derselben. Selbst die durch die Maschinen bedroht gewesenen Handspinner und Weber haben zuletzt eingesehen, daß sie deshalb noch nicht ganz weichen mußten. Wer nicht sich der Maschinenspinnerei und Weberei selbst widmete, hatte auch in der verbesserten Handarbeit noch fortwährend Beschäftigung, indem man sich auf den dafür ganz besonders geeigneten Zweig warf und ihn vervollkommnete. Ja sogar brachte die Einführung der Maschinen das Bedürfniß hervor, daß sich nun mehr Arbeiter der Kultur und Zubereitung von Hanf und Flachs widmeten und darin weitaus Ersatz fanden. Alle diese Klagen und Befürchtungen vor dem Maschinenbetrieb sind daher eitles Gerede und ohne alle Begründung, auch wäre alles Anstemmen dagegen völlig vergebens, da man es ja dem Nachbarlande nicht verwehren könnte, Maschinen einzuführen und uns

Digitized by Google

so durch ihre Industrie zu überflügeln, den auswärtigen Markt wegzunehmen, uns im eigenen Lande siegreiche Concurrenz zu machen und so unseren Volkswohlstand zu ruiniren. Gerade für die Maschinen sollten wir um so dankbarer sein, weil sie die schönsten und feinsten Erzeugnisse auch den untersten Klassen zuführen, die Production und Consumtion vermehren, Leistungen hervorbringen, die weitaus über Menschenkraft hinausgehen, dem Arbeiter aber selbst die rohe Arbeit abnehmen und ihn zu einer sicheren, feineren und geistigeren Arbeit überführen und so die Kultur im Allgemeinen fördern und steigern. Selbst wenn der Uebergang von der Hand- zur Maschinenarbeit oder in eine andere Thätigkeit eine zeitweise Störung hervorbringt und sogar Interessen verletzt, ist dies ein geringes Uebel gegenüber den entstehenden Vortheilen und kommen ja solche Störungen und Verletzungen in allen Phasen des Lebens und der Berufsthätigkeiten vor und können nie ganz vermieden werden.

Zu den Grundlagen der Gewerbsthätigkeit gehören noch gar manche besondere Verhältnisse, welche Beachtung verdienen. Wo die Rohstoffe schwer und voluminöser Art sind und daher einen weiten Transport nicht vertragen, ist es nothwendig, daß die betreffenden Gewerbe, namentlich die gröberen, in der Nähe der Rohstoffproduction selbst sich niederlassen, indem dann die Erzeugnisse daselbst einen höheren Werth erhalten und daher leichter transportabel sind. Dies geschieht regelmäßig bei den Holzgewerben, wie Sägemühlen, der Verfertigung von Gewehrschäften, Kübeln, Schachteln, Zündhölzchen u. dgl. Sind es ausländische Rohstoffe, so findet die Verarbeitung gewöhnlich in der Nähe der großen See- und Handelsplätze statt. Bei sehr vielen Rohstoffen ist es aber gewöhnlich, daß die Ursprungsorte sie nicht selbst verarbeiten und sogar die daraus gearbeiteten Erzeugnisse wieder vom Auslande beziehen, weil im Productionslande es an Arbeitern fehlt und der Lohn zu hoch wäre, im anderen Lande dagegen der Arbeitslohn niedrig steht. Bei den Gewerben, welche viele Arbeiter beschäftigen müssen und deren Erzeugnisse den Transport ertragen können, werden gewöhnlich solche Gegenden aufgesucht, welche den niedrigsten Arbeitslohn haben, um billiger produciren zu können. Es sind dies namentlich Productionen, bei welchen der Arbeitslohn den Haupttheil der Kosten ausmacht und der Rohstoff billiger ist, z. B. Baumwollspinnerei und Weberei, Spitzenklöppeln,

Digitized by Google

Mollstickerei u. dgl., welche daher häufig in abgelegene Gebirgsgegenden verlegt werden. Wie schon erwähnt, wird auch der billigeren bewegenden Kraft, z. B. der Wasserkraft, wegen die Oertlichkeit besonders bestimmt, indem dadurch mehr erspart wird als der Hin- und Hertransport der Rohstoffe und Fabrikate ausmacht. Viele Gewerbe verlangen geschicktere und intelligentere Arbeiter und sind daher auf dem Lande regelmäßig gar nicht oder doch nur langsam zu betreiben. Namentlich aber suchen derartige Industrien Gegenden auf, wo schon ein verwandtes Gewerbe betrieben wurde, also einige Arbeitsgeschicklichkeit bereits vorhanden ist, oder wo derartige Industrien schon bestehen, weil es daselbst leichter ist, die nöthigen Arbeitskräfte zu erhalten. Endlich arbeiten manche Industrien einander geradezu in die Hände und müssen also neben einander betrieben werden, z. B. Spinnerei, Weberei, Färberei und Druckerei, verschiedene chemische Fabriken, Eisenindustrien u. dgl. Auch ist es selbstverständlich, daß die roheren Gewerbe und die Productionen für den allgemeinen, alltäglichen Bedarf vorausgehen müssen, ehe man zu feineren Productionen schreitet, und daß Productionen von Gegenständen eines wandelbaren Luxus nur die ganz großen Städte aufsuchen, von wo aus der Luxus und die Mode dirigirt werden. Uebrigens hat die Einführung der Dampf- und anderer Maschinen, sowie die ungemeine Verbesserung der Transportwege und anderer Verkehrsmittel die Industrie von den meisten dieser Vorbedingungen und Hemmnissen emancipirt und kann sie nun viel freier und unabhängiger sich überall da niederlassen, wo sie die meisten günstigen Vorbedingungen dafür findet, hat doch die Weisheit der Natur es auch so angeordnet, daß überall da, wo sonst für die Industrie geeigneter Boden vorhanden ist, auch in der Nähe oder doch für den Transport nicht allzu ferne Lager von Steinkohlen gefunden werden, die der Industrie erst zu ihrer so gewaltigen Ausdehnung verholfen und den Weg gebahnt haben.

Noch eine andere Frage gehört eigentlich hierher, die aber schon in der allgemeinen Volkswirthschaftslehre ihre Erörterung erhielt. Der Gewerbebetrieb hängt nämlich auch davon ab, ob er durch einzelne oder vereinigte Private oder durch den Staat erfolgt. Staatsgewerbe werden nie vortrefflich und rentabel zugleich betrieben werden können und sind daher an und für sich gegen die richtigen Grundsätze der

Digitized by Google

Volkswirthschaftslehre. Der richtige Betrieb geht immer von Privaten aus, welche ihren Vortheil am Besten zu wahren und zu erreichen wissen und daher auch die Gewerbsthätigkeit am Meisten heben und vervollkommnen, sowie zugleich dem allgemeinen Volkswohl am Meisten nützen.

Digitized by Google

## 3. Verfassung der Gewerbe.

Keine andere menschliche Thätigkeit ist von dem Staate oder den Regierungen so mannichfaltig überwacht, geleitet und mit Schranken umgeben worden, als das Gewerbswesen, indem man davon ausging, daß die Consumenten die Sicherheit erhalten müßten, stets genug und gute Erzeugnisse zu erhalten, und ebenso die Producenten ein bestimmtes Feld erhalten sollten, auf welchem sie allein sich zu bewegen hätten und von der Mitbewerbung Anderer bewahrt seien, um dagegen wieder die Consumenten gut zu bedienen. Doch umfaßte diese Regierungsfürsorge weniger die große Industrie oder Fabriken, als die Klein-Gewerbe, weil die Fabriken erst in neuerer Zeit Verbeitung fanden, auch erst durch Vermittlung des Handels den Consum versorgen, während die Handwerke uralt sind und in einer Zeit entstanden, wo ein solcher Schutz im gegenseitigen Interesse als nothwendig oder doch nützlich erschien. Wir haben daher die gesetzlichen Bedingungen und Verhältnisse Beider besonders zu betrachten, hoffen aber, daß diese Darstellung zum letztenmale versucht wird und künftig nur in die Geschichte des Gewerbswesens fallen möge.

Der Handwerksbetrieb oder das Klein-Gewerbe besaß bis in die neueste Zeit, wenigstens zuletzt noch in Deutschland, eine so scharfausgeprägte Verfassung, wie kein anderer Beruf, und diese Verfassung hat im Laufe der Zeiten so viele Kämpfe hervorgerufen und so zäh und fest sich erwiesen, wie keine politische Verfassung, nur mit dem Unterschiede, daß man bezüglich der politischen Verfassung nach Erweiterung der Freiheiten strebte, für die Zunftverfassung der Handwerke aber stets engere Begränzung und Aufrechterhaltung der Schranken erstrebt und erkämpft wurde, bis nach einem letzten Aufflackern dieses Zunft-

Digitized by Google

geistes und den letzten äußersten Anstrengungen zu dessen Erhaltung und Wiederbefestigung nun das ganze Fundament überall zusammen zu brechen beginnt und in wenigen Jahren wohl in allen Ländern auch noch die letzten Trümmer desselben gefallen und aus dem Wege geräumt sein werden, denn nachdem in alle Poren des staatlichen und socialen Lebens die Freiheit eingedrungen ist, ließ sich eine solche Zwingburg für das Handwerk mitten im freieren Staatsleben unmöglich mehr erhalten.

Diese Zunftverfassung und Zünfte innerhalb derselben sind keine Schöpfungen der Staaten selbst, sondern entstanden regelmäßig aus einem Compromiß zwischen dem Handwerk und der Staatsgewalt, indem sie früher einen sehr mannichfaltigen Charakter hatten und ebenso eine politische, militärische und gesellschaftliche als eine besondere gewerbliche Seite besaßen. Nachdem nämlich schon bei den Römern die Genossen einzelner Gewerbe sich zu besonderen Kollegien vereinigt hatten, zeigte sich besonders im Mittelalter in allen Lebensberufen die Neigung sich enger an einander anzuschließen, und wie die Städte sich mit Mauern und Gräben umgaben, um sich nach außen abzuschließen und gegen fremdes unberechtigtes Eindringen zu sichern, so verwahrten sich auch diese besonderen Genossenschaften gegen außerhalb Stehende und bildeten gleichsam einen Verein zu Schutz und Trutz. Näherer Anlaß dazu ergab sich leicht, indem die Genossen gleicher Erwerbszweige, die theilweise bei einander gelernt hatten, mancherlei Interessen mit einander zu besprechen hatten und so sich regelmäßig gesellig zusammen fanden, indem sie bei der Theilnahme an Kämpfen und der Stadtvertheidigung sich die ihrer Beschäftigung entsprechende Bewaffnung verschafften und daher von ihrem Aeltesten angeführt wurden; indem sie gegen andere Gewerbetreibende das eigene Gebiet zu sichern und abzuschließen suchten, und endlich indem ihnen dieses Zusammenstehen ein gewisses Ansehen und innere Stärke verlieh, wodurch sie dann strebten, mehr politische Geltung zu erlangen und am Regimente der Stadt selbst Antheil zu nehmen. Manche der besondern Vorrechte bedangen sich die Meister selbst, welche zur Befriedigung neu erwachter oder vermehrter Bedürfnisse in eine Stadt gezogen wurden und dies nur unter der Bedingung eines gesicherten Lebensunterhalts thaten, also verlangten, daß ohne ihren Willen kein anderer Meister und keine fremde Waare zugelassen werde, eine Bedingung, die man um so eher

Digitized by Google

zugestehen konnte, als ja das Bedürfniß vorlag, in anderer Weise nicht befriedigt werden konnte und dadurch auch keine fremden Interessen verletzt wurden. Was sich aber weiter in den Zünften entwickelte, hatte auch einen so patriarchalischen, vorsorgenden Charakter, daß eine Opposition Seitens der Gemeinbürgerschaft lange nicht zu befürchten war.

Wie alt diese Zunftverbände waren, läßt sich nicht mehr genau erkunden; jedenfalls kommen förmliche Handwerksgilden oder Zünfte schon vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts in Norddeutschland vor und man nimmt als älteste derselben die Tuchmacher, Schuster, Bäcker, Metzger und Brauer an. Aber gewiß haben sie anfänglich nicht ein besonderes Gewerbe allein umfaßt, sondern oft mehrere und zwar gar nicht mit einander verwandte, was darauf hindeutet, daß sie erst einen allgemeineren Charakter gehabt und dann erst sich nach den besonderen Gewerben abgeschlossen haben. So waren in Frankfurt a. M. noch zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts die Sattler, Schildmaler, Maler, Glaser, Kummetmacher und Barbierer in einer einzigen Zunft vereinigt, obschon diese Handwerke gewiß nichts Gemeinschaftliches mit einander hatten; ja es scheint sogar, daß sich diese Zünfte damals nur deshalb aus so verschiedenartigen Gewerben bildeten, damit nicht innerhalb der Zunft Uebergriffe zu befürchten waren und man sich besser von verwandten Gewerben abschließen konnte. Gewiß ist auch, daß ein Zunftzwang der späteren Art nicht bestand, vielmehr lange unbeschränkte Freiheit herrschte, jedes beliebige Gewerbe zu betreiben, auch von einer Zunft in die andere zu treten, wie dies aus demselben Frankfurt bekannt ist, wo manche Gewerbe anfangs zu anderen Zünften gehörten, als welchen sie später eingereiht waren. Die strengere Abgeschlossenheit der Gewerbe scheint im Allgemeinen erst aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zu stammen und nahm von da an immer größere Starrheit an, bis sie sich zu einem vollständigen System über ganz Deutschland entwickelte, das die immer mehr büreaukratischen Regierungen dann von Seiten des Staats sanctionirten, weiter und strenger ausbildeten und vielfach selbst zu politischen Zwecken zu benützen verstanden. Als solche bestanden sie bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, wo man ihnen zuerst die übrigen Attribute nahm und sie nur noch als Handwerksgenossenschaften fortlebten, bis zuerst die französische Revolution und die deutschen Be-

Digitized by Google

freiungskriege den ſtarren Bann zu ſprengen begannen und nach abermaligem Rückſchritte in der Zeit der allgemeinen politiſchen und kirchlichen Reaction ſie ſich noch einmal aufzuraffen und das Alte, Untergegangene und Wankende wieder herzuſtellen ſuchten, bis die größere wirthſchaftliche Einſicht der jüngſten Zeit dieſe Verſuche damit abbrach, daß die Gewerbefreiheit in Oeſterreich, Sachſen und Baden ganz oder doch größtentheils durchgeführt wurde und andere Staaten die Unmöglichkeit einſehend, den alten Zuſtand zu erhalten, nun nicht mehr anders können, als in nächſter Zukunft ebenfalls dieſem Beiſpiele allgemein zu folgen.

Die Zünfte der Handwerker — denn es gab hier und da auch Gilden oder Zünfte der Handelsleute u. A. — waren alſo bisher Vereine der verſchiedenen Genoſſen eines und deſſelben Handwerks oder auch verwandter Handwerke an einem beſtimmten Orte oder auch für einen beſonderen Bezirk zu dem Zwecke, die Angelegenheiten der Genoſſen gemeinſchaftlich zu wahren und zu ordnen, Nichtgenoſſen von dieſem Handwerke auszuſchließen, Satzungen feſtzuſtellen und über die Prüfung und Zulaſſung neuer Meiſter, über die Aufnahme und Entlaſſung der Lehrlinge, das Einſtellen und Wandern der Geſellen zu entſcheiden, ſowie um Kaſſen zu gründen zur Unterſtützung Armer, Kranker, Durchreiſender und zu andern Zwecken des Handwerks. Sie hatten alſo urſprünglich zum Zweck die Ehre und Nahrung des Handwerks zu wahren und zu erhalten, für gute und ausreichende Erzeugniſſe zu ſorgen, Uebervortheilungen zu verhüten, einen ſittlichen und redlichen Lebenswandel unter den Zunftgenoſſen zu erhalten und Fürſorge dafür zu treffen, daß tüchtige Lehrlinge, Geſellen und Meiſter erzogen würden und überhaupt das Handwerk nicht verſchlechtert werde und ausarte. Dieſer Zweck war gewiß ein ſchöner und lobenswerther, ſo lange er der Zeit entſprach und ohne Beeinträchtigung Anderer zu erreichen ſtand, und die Zünfte haben jedenfalls durch mehrere Jahrhunderte das Ihrige dazu beigetragen, Wohlſtand, Sittlichkeit, Handwerkstüchtigkeit und einen kräftigen Mittelſtand zu erhalten; ja wir haben ſogar geſehen, daß ſie durch ihr zähes Streben nach politiſcher Gleichberechtigung und Theilnahme an der Verwaltung und Regierung ihrer heimiſchen Städte die Gleichberechtigung des dritten Standes in Deutſchland auf friedlichem Wege errangen und ſo uns die traurigen Folgen einer Revolution erſparten. Wenn die Zünfte und ihr Fort-

Digitized by Google

bestand also in der Gegenwart nicht mehr möglich sind und sie unbedingt anderen Einrichtungen weichen müssen, so liegt es jedenfalls nur daran, daß ihre Verfassung zu sehr erstarrt war, um sich allmälig mit den Zeitforderungen in Einklang zu setzen, und mit der heute nothwendig gewordenen Freiheit der Bewegung, des Verkehrs und des gesammten wirthschaftlichen und politischen Lebens nicht mehr vereinbarlich ist. Um diese früheren und jetzigen Verhältnisse gehörig zu erkennen und zu würdigen, müssen wir daher vorerst das Zunftwesen in seinen Grundzügen näher betrachten.

Nach der Zunftverfassung bildeten die Meister eines Handwerks und Orts eine Korporation mit eigenen, selbstgewählten Vorstehern, Kasse, Einkünften, Ausgaben und regelmäßigen Zusammenkünften der Vorsteher und Altmeister oder auch aller Zunftgenossen, worin über die Angelegenheiten der Zunft berathen und beschlossen wurde. Die Organisation der Zunft selbst beruhte auf Statuten (Satzungen oder Ordnungen), welche theils von der Zunft selbst entworfen und von der Obrigkeit genehmigt oder selbst von letzterer allein erlassen waren und denen sich jeder Zunftgenosse fügen mußte. Außer diesen Statuten besaßen die Zünfte häufig auch noch besondere Freiheiten und Rechte, die ihnen theils von der städtischen Obrigkeit, theils von den Kaisern verliehen wurden. Alle diese Papiere und Schriften über die Zunft wurden in der sogenannten Zunftlade verwahrt und letztere beim Vorsteher oder in der Herberge aufgestellt. Jede Zunft oder mehrere zusammen besaßen sodann auch eine Herberge, in welcher die Versammlungen stattfanden, jährliche Schmäuse gehalten wurden, die Embleme des Handwerks niedergelegt waren, alle Mittheilungen an die Zunftgenossen erfolgten und die ab- und zuwandernden Gesellen einkehren mußten. Für jedes Handwerk bestanden bestimmte Abgränzungen, welche von keinem anderen überschritten werden durften, und zwar wurden diese Gränzen gewöhnlich sehr scharf gezogen, z. B. zwischen den Handwerken der Zimmerleute und Schreiner, der Schmiede und Schlosser, und kam es dadurch, daß zu gar manchen Arbeiten eine ganze Reihe von Handwerkern zugezogen werden mußte. Um gewisse Oefen zu setzen, sollen z. B. in Frankfurt a. M. 6—7 Handwerker nothwendig gewesen sein. Wo über diese Gränzen Streit entstand, entschieden entweder die beiderseitigen Zunftältesten oder auch die Obrigkeit. Ueber die Heranziehung der Lehrlinge und Gesellen bestanden ebenso bestimmte

Digitized by Google

Vorschriften. Zur Aufnahme eines Lehrlings war ein gewisses Alter und lange auch eheliche Geburt desselben nothwendig; ebenso war den einzelnen Meistern bestimmt, wie viele Lehrlinge sie aufnehmen durften und welche Zeit die Lehrzeit zu umfassen habe. Das Weggehen eines Lehrlings von einem Meister hatte zur Folge, daß er bei keinem anderen Meister dieses Gewerbes aufgenommen werden durfte, außer in besonderen Fällen mit Erlaubniß der Zunftältesten. Wie der Lehrling beim Eintritt in die Lehre in die Zunftbücher eingeschrieben wurde, so wurde er beim Austritt aus der Lehre förmlich ledig gesprochen und bekam einen Lehrbrief, um nun als Geselle zu arbeiten. Uebrigens gab es in verschiedenen Städten sogar noch größere Einschränkungen, indem in manchen Handwerken jährlich nur eine bestimmte Anzahl Lehrlinge eingeschrieben werden durfte; oder es wurde später zum Meisterrechte, wenn ein solches offen wurde, immer der zuerst als Lehrling Eingeschriebene zugelassen, weshalb manche Handwerker ihre Söhne oft schon im frühesten Alter als Lehrlinge oder Lehrlingsaspiranten einschreiben ließen. War der Lehrling ledig gesprochen, so war ihm eine gewisse Reihe von Jahren vorgeschrieben, während welcher er als Geselle zu arbeiten hatte, ehe er sich zum Meisterrechte melden durfte, und einen Theil dieser Jahre hindurch mußte er außerhalb des Heimathorts arbeiten und auf die Wanderschaft gehen. Während der Gesellen- und Wanderzeit erhielt er zwar überall von Mitmeistern eine freiwillige Unterstützung, auch höchst billige Benützung der Herberge, er durfte sich aber meistens nicht nach Belieben Arbeit suchen, sondern mußte diejenige annehmen, welche ihm zuerst angeboten wurde. Hatten wandernde Gesellen nicht einen ganz bestimmten Bestellbrief, der sie als Gesellen in eine Stadt zu einem Meister berief, so mußten sie in der ersten Stadt, die sie berührten und wo ein Geselle gesucht wurde, wenigstens auf eine bestimmte Zeit Arbeit annehmen, ehe sie weiter wandern durften. War ein Geselle überhaupt eine bestimmte Zeit auf der Wanderschaft gewesen, ohne Arbeit finden zu können, so wies ihn die Polizeibehörde in die Heimath zurück; auch verlangte Letztere häufig von Gesellen, die schon einige Zeit reisten, ohne Arbeit zu finden, oder beim Eintritt in ein Land die Aufweisung einer gewissen Summe Reisegelds. Um zum Meisterrecht zu gelangen, mußten noch verschiedene Schwierigkeiten überwunden werden. Es gab in manchen Orten sogenannte geschlossene Handwerke, bei welchen eine gewisse Zahl Meister nicht überschritten werden

Digitized by Google

durfte. Bei denselben mußte also immer zuerst eine Meisterstelle erledigt sein, ehe ein Anderer ins Meisterrecht einrücken konnte. Bei anderen Handwerken hatte die Zunft lange das Recht, sich der Zulassung neuer Meister zu widersetzen, indem sie erklärte, das Handwerk sei übersetzt. Arge Mißbräuche veranlaßten zwar bald die Obrigkeiten, sich hierüber die Entscheidung vorzubehalten und diesen Einspruch der Zünfte zurückzuweisen, aber bei jedem solchen Falle pflegte sie doch wenigstens das Gutachten der Zunft einzuholen. Aber solche Gutachten fielen in der Regel gegen den neuen Bewerber aus, zumal wenn er nicht einer verwandten Meisterfamilie angehörte oder gar aus einem anderen Orte stammte, gegenüber welchem das Handwerk stets übersetzt sein sollte; wogegen sie keine Einwendungen machte, wenn einer ihrer Söhne oder künftigen Schwiegersöhne sich um das Meisterrecht bewarb. Eigentlich erst im neuesten Jahrhunderte haben die Regierungen solche Einwände weniger beachtet, außer in Bayern, wo die Zünfte in dieser Hinsicht mehr Vorrechte besaßen. War gegen die Bewerbung Seitens der Zunft kein Einwand mehr vorhanden oder von der Obrigkeit zurückgewiesen, so mußte der Bewerber seine Geschicklichkeit und Tüchtigkeit vor den Zunftältesten erproben, ein von diesen ihm aufgegebenes Meisterstück allein und unter Aufsicht verfertigen, Einzahlungen in die verschiedenen Kassen machen und vielfach den Zunftältesten einen Festschmaus geben. Fanden die Vorsteher das Meisterstück nicht für tüchtig genug und verwarfen sie es demnach, so konnte der Bewerber ein zweites Meisterstück versuchen; wurde aber auch dieses verworfen, so mußte er eine Zeit verstreichen lassen, bis er sich wieder melden durfte, oder verlor gar solchen Anspruch für immer. Weil bei dieser Meisterstückverfertigung und Prüfung regelmäßig viele Chikanen mit unterliefen, so hatten nach und nach die Obrigkeiten sich das Recht vorbehalten, wenn der Verfertiger des verworfenen Meisterstücks sich bei ihr über Chikanen beschwerte, in weiterer Instanz über das Meisterstück zu entscheiden oder es durch andere Sachverständige, z. B. Lehrer von Real- und Gewerbeschulen, prüfen zu lassen. Ferner waren die Zunftstatuten auch dagegen gerichtet, daß nämlich ein Meister die Arbeit seines Mitmeisters tadle oder herabsetze und so die Kundschaft ihm entziehe oder gar auch ihm geschickte Gesellen abwendig mache. Manchen Handwerken war ferner festgesetzt, welche Anzahl von Gesellen und Lehrlingen sie halten durften, damit nämlich nicht ein Meister durch mehr Gesellen den Andern mehr Arbeit ent-



Digitized by Google

ziehe oder mehr Handwerker nachgezogen wurden, als für welche die Möglichkeit des Meisterwerdens vorlag. So war es in einzelnen Zünften einem jungen Meister vor mehreren Jahren verboten Lehrlinge zu halten und meistens durfte ein Meister nur dann deren zwei annehmen, wenn der Eine derselben ein Auswärtiger war. Manchmal durfte ein Meister, der einen Lehrling ausgebildet hatte, nur nach Verfluß einiger Zeit wieder einen anderen annehmen. Den Meisterswittwen war es meistens untersagt, Lehrlinge zu halten; aber sie hatten das Recht, sich unter den Gehülfen aller Meister einen beliebigen Gesellen zur Fortführung des Geschäfts auszuwählen. Gegen solche, welche nicht Meister waren, aber doch Erzeugnisse des Handwerks selbstständig verfertigten und Pfuscher, Bönhasen u. s. w. genannt wurden, hatte die Zunft einzuschreiten und durfte ihnen sogar das betreffende Handwerkszeug zu Gunsten der Zunftkasse wegnehmen. Neben diesen Hindernissen und Schranken gab es für die Ergreifung manchen Gewerbes noch viel größere, für die Mehrzahl der möglichen Bewerber sogar unübersteigliche. Es hing nämlich das Meisterrecht und die Betreibung des Handwerks nicht blos von der Meisterprüfung ab, sondern auch vom Besitze eines bestimmten Hauses, in welchem das Handwerk allein betrieben werden durfte, oder eines anderen Realrechts, das von dem einen Haus auf ein anderes übertragen werden durfte, oder bei den Fleischern vom Besitze eines Hackklotzes oder einer Fleischerbank ab, deren Anzahl festgesetzt war und nicht vermehrt wurde, so daß also ein neu sich niederlassender Fleischer zuerst einen ledigen Hackklotz kaufen mußte. Derartige verkäufliche Gewerbsrechte, Realgerechtigkeiten oder auch radicirte Gewerbe genannt, bestanden vorzugsweise für Gasthäuser, Bierbrauereien, Mühlen, Barbiere, Bäcker, Metzger u. a. m. und hatten also zur Folge, daß ein solches Geschäft entweder nur von Meisterssöhnen gelernt werden konnte, oder von solchen, die hinreichendes Vermögen hatten oder eine Meisterswittwe oder Tochter zu heirathen gedachten. Für alle anderen waren sie verschlossen. Noch weitere Vorrechte erwarben sich die Zünfte gegenüber dem platten Lande, indem auf letzterem blos solche Handwerke sich niederlassen durften, die vom Ackerbau fast unzertrennlich oder ihm unentbehrlich waren, oder überhaupt nur für die nothwendigsten Bedürfnisse der Landbewohner arbeiteten, während die übrigen Handwerke blos in der Stadt sein durften und wenigstens in einem gewissen Umkreise um die Stadt (Bannmeile) vor

Digitized by Google

Concurrenz gesichert waren. Manche Gewerbe, wie Müller und Bierbrauer, hatten auch auf dem Lande solche Bannrechte, indem z. B. mehrere Dörfer nur in einer bestimmten Mühle ihr Getreide mahlen lassen durften oder ihr Bier aus gewissen Bierbrauereien zu beziehen hatten. Endlich bestand regelmäßig ein Verbot für alle Gewerbe auf dem Lande in die Stadt zu arbeiten und, außer der Messe und Marktzeit, Handwerkserzeugnisse oder auch nur Fleisch u. dgl. in dieselbe einzubringen.

Gewiß ist in dieser Weise das Handwerk sowohl im Innern als nach Außen so genau abgegränzt und organisirt worden, wie wir es bei keiner anderen Erwerbsthätigkeit sahen; doch gehörten nicht alle Handwerke zu den Zünften und war dies nach den einzelnen Städten sogar sehr verschieden. Meistens standen nur die älteren Handwerke im Zunftverbande, während neuere und Gewerbe für Luxusgegenstände sich von jeher von solchem Zwange fern gehalten haben.

Prüfen wir nun die einzelnen Punkte dieser Organisation, so müssen wir zunächst anerkennen, daß die meisten derselben zur Zeit ihrer Entstehung nicht nur im Interesse der Handwerke, sondern auch in dem des Publikums überhaupt lagen. Sie entstanden nämlich im Mittelalter, wo es gänzlich an Verkehrsmitteln fehlte, aus weiterer Ferne nur wenig bezogen werden konnte, noch weniger die Bewohner entfernterer Orte mit einander in Verkehr kamen, wo die Bildung und Handwerkstüchtigkeit nur Einzelnen und Wenigen angehörte, alles Neue nur nach vielen Jahren sich in entferntere Gegenden verbreitete, Kriege und Zwistigkeiten den Verkehr oft störten und die Bewohner vertrieben und wo endlich die Zahl der Bedürfnisse noch gering und einfach war. In solcher Zeit hatten natürlich die kleineren Städte, zumal aber das platte Land, meistens noch Hausgewerbe und wollten sie tüchtige Meister einzelner Gewerbe für sich erhalten oder von auswärts heranziehen, so mußten sie bei ihrem geringen Verbrauche dem Handwerksmeister auch Sicherheit gewähren, sich an dem Orte ernähren zu können. Hieraus erwuchs dann zuerst das Recht, daß gegen deren Willen kein anderer Meister sich niederlassen dürfe, und beanspruchten auch die anderen Meister dasselbe Recht für sich. Mit dem Aufkommen zahlreicher anderer, verwandter Gewerbe entstand dann die schärfere Abgränzung zwischen den einzelnen Handwerkern selbst. Indem diese gegen solche Gewährungen die Pflicht hatten, die Einwohner stets mit guten Erzeugnissen



Digitized by Google

zu verſehen und den Ruf ihres Gewerbes zu erhalten, mußten ſie dafür ſorgen, daß es nicht an der gehörigen Zahl heranwachſender Gehülfen fehle, aber auch, daß es deren nicht zu viele gebe im Intereſſe ihrer ſelbſt und des Handwerks, denn wenn Letzteres glaubte, daß bei größerer Meiſterzahl jeder Einzelne nicht Nahrung genug finde, hätten bei ſtärkerer Zulaſſung von Lehrlingen ſich zu viele ausgebildet, die dann ſpäter nicht alle zum Meiſterrechte gelangen konnten. Ebenſo ſollte die Beſchränkung der Geſellenzahl verhindern, daß ein Meiſter durch viele Geſellen eine allzugroße Kundſchaft an ſich ziehe und ſo den anderen Mitmeiſtern die Arbeit hinweg nehme. Die ganze patriarchaliſche Ueberwachung des Handwerks und des Betragens der Mitglieder lag im Charakter jener Zeit und zum Theil auch in dem politiſchen und geſellſchaftlichen Charakter der Zünfte, welche keinen Makel unter ſich aufkommen laſſen durften und in jeder Hinſicht zuſammenhalten mußten, um ſich auch politiſche Geltung zu verſchaffen. Zu jener Zeit ohne allen weiteren Verkehr drohte dem Handwerke Gefahr, hinter den Fortſchritten der Zeit zurück zu bleiben und überhaupt zurück zu gehen, weil man alle Fortſchritte der Gewerbe nicht aus Zeitungen u. dgl. erfahren konnte, ſondern ſie einzig durch eigenes Anſchauen und Erlernen in fremden Werkſtätten und anderen Städten kennen zu lernen und zu Hauſe einzuführen vermochte. Es mußte alſo geſorgt werden, daß die Geſellen nicht blos zu Hauſe blieben und das Handwerk fortſetzten, wie ſie es von den Vorfahren kennen gelernt hatten, ſondern der Wanderzwang ſollte ſie nöthigen, in anderen Städten alles Neue aufzuſuchen und zu erlernen und ſo in die Vaterſtadt zurückzubringen, wo es dann wieder für faſt ein Menſchenalter genügte, weil Neues damals überhaupt ſehr langſam kam und ſich erſt in längeren Zwiſchenräumen änderte. Dieſelbe Vorſorge für das Publikum wie für das Gedeihen des künftigen Meiſters rief dann die Meiſterprüfungen hervor, indem der Geſelle vor der Niederlaſſung erſt den Nachweis zu liefern hatte, daß er dem Handwerk tüchtig vorſtehen und den Beſtand einer Familie zu ſichern vermöge, denn auch in dieſer Hinſicht hatte die Zunft Rückſicht zu nehmen, da ihr die Unterſtützung der Armen, Wittwen und Waiſen ihrer Genoſſen oblag. Die Realrechte fanden ihre Entſtehung dadurch, daß in jener alten Zeit mit ſchlechten, hölzernen Häuſern für manche Gewerbe der Beſitz eines paſſenden Hauſes mit der nöthigen Einrichtung, oder der Beſitz eines gewiſſen Inventars und ſtehenden Kapitals nothwendig

war, das, einmal auf eine Localität verwendet, nicht mehr so leicht davon getrennt werden konnte, z. B. bei Wirthshäusern, Bierbrauereien, Mühlen, Bäckereien u. dgl. Indem man zu solchen Anlagen dadurch aneiferte, daß man nur eine gewisse Anzahl erlaubte, hatte man dagegen auch die Verpflichtung den Werth von Einrichtung und Anlage beim Absterben des Meisters zu sichern, der beim Verkauf an Nichtberechtigte verloren gegangen wäre, weshalb solches wieder vom neu eintretenden Meister erworben werden mußte, der es ja auch allein brauchen konnte. Endlich indem die Städte dem umliegenden platten Lande die Ackerbauproducte abnahmen und den natürlichen Markt für dieselben bildeten, glaubten sie, daß deshalb das Land von ihnen die Gewerbserzeugnisse abzunehmen habe.

In solcher Weise waren nun allerdings alle die genannten Einrichtungen berechtigt und sogar wohlthätig, so lange die Verhältnisse in derselben Weise verblieben. Allein durch die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Entdeckung Amerika's veränderte sich allmälig die ganze Sachlage; was früher wohlthätig war, wurde eine hemmende Schranke, verhinderte die zunehmende Bevölkerung, am Gewerbsverdienste gehörigen Antheil zu nehmen, hielt die Benützung aller großen Fortschritte der Neuzeit fern, erregte Neid, Unzufriedenheit und Haß, mit der politischen Bedeutung der Zünfte in den neueren Staatsordnungen fiel auch das Interesse, sie selbst festzuhalten und bestehen zu lassen, und als endlich die großartigen Erfindungen der Neuzeit, die ungeheuere Verbesserung der Transportmittel, der umfassende Verkehr, die reiche Handelsentwickelung und die Möglichkeit, Alles überall her auf's Beste und Schönste mit Leichtigkeit und billigst zu beziehen, kamen, da erschien der Bau der alten Zunftverfassungen nicht nur als nutz- und zwecklos, sondern geradezu als ein Hinderniß und eine Störung, welche jeder wahren Entwickelung des Volkswohlstandes entgegentrat und daher um jeden Preis beseitigt werden mußte. Ja nicht nur die Gesammtheit der Bevölkerung mußte dies verlangen, sondern auch das Handwerk selbst, das sich nicht mehr zeitgemäß entwickeln und bewegen konnte; denn während die Staatsgewalt im öffentlichen Interesse nach und nach überall in die Zunftverfassungen von außen eingriff und einen großen Theil der Berechtigungen aufhob, oder in vielen Fällen der Zunft die Entscheidung gegen außen Stehende entzog, blieben die Zunftgenossen im Innern und unter sich noch an alle die mittelalter-

Digitized by Google

lichen Schranken, Formalitäten und Ausgaben gebunden, konnten sich nicht nach Wunsch regen und bewegen und genossen doch auch nicht mehr des Schutzes nach außen, der allein solche Schranken hätte aufwiegen können. Es war daher natürlich, daß Alles gegen dieses Zunftwesen sich kehrte und auf dessen Beseitigung drang, nachdem man erkannt hatte, daß alle Grundlagen desselben mit der neuen Zeit unvereinbar sind und daher eine Reformirung des Zunftwesens selbst zu keinem günstigen Resultate führen konnte.

Prüfen wir die Verhältnisse des Zunftwesens in Bezug auf die heutige Lage und Bedürfnisse des Handwerks, so ergeben sich nämlich folgende Resultate. Was vorerst die Sicherheit der Ernährung betrifft, welche durch das Zunftwesen garantirt wurde, so war diese schon lange nicht mehr vorhanden. Mit der Zeit hatten nämlich die Zünfte das absolute Einspruchsrecht gegen die Aufnahme neuer Meister fast überall verloren und wenn der Bewerber seine Tüchtigkeit und nöthigenfalls auch noch den Besitz einigen Vermögens nachweisen konnte, so durfte ihm die Aufnahme längst nicht mehr versagt werden, am Wenigsten wegen Beinträchtigung der bürgerlichen Nahrung oder gar weil ein weiterer Meister sich nicht mehr ernähren könne, denn gerade der neue Meister konnte ja gar wohl das Handwerk besser verstehen als diese und sich daher auch besser ernähren. Die angebliche sichere Ernährung konnte daher von der Zunftverfassung weder mehr gewährleistet, noch behauptet werden. Nun gibt es aber eine Menge Handwerke, bei welchen selbst mit Erhaltung jenes Einspruchsrechts diese Garantie nicht vorhanden war, denn es entstanden mit der Zeit neue Surrogate und kamen andere und bessere Erzeugnisse in Gebrauch, die das Handwerk nicht machen und nicht verbieten konnte, und dadurch verloren die bisherigen Meister an Nahrung und Verdienst, ja ihn sogar selbst. So sind die Perrückenmacher, Armbrustmacher, Pfeilschifter, Nestelmacher trotz der Zunftverfassungen zu Grund gegangen und zahlreiche andere Gewerbe, wie Zinngießer, Strumpfwirker, Schwertfeger, sahen den größten Theil ihres Absatzes verloren gehen, ohne daß ihnen die Zunftverfassung helfen konnte. Außerdem aber sind viele Gewerbe gar nicht auf das Weichbild einer Stadt begränzt, sondern finden Absatz in der Umgebung, ja sie können ihn ungeschränkt bis auf die weiteste Entfernung ausdehnen. Man kann also für diese jenen Absatz weder sichern, noch überhaupt einen Meister verhindern, sich gerade auf ihn hauptsächlich zu verlassen,

Digitized by Google

und deshalb ist es für die Zunftverfassung hier gar nicht möglich zu bestimmen, wo der Nahrungsschutz zu beginnen habe. Nach der Zunftverfassung würde sich in Mainz und Erfurt nicht der zehnte Theil der Schuhmacher ernähren dürfen und können und doch finden sie durch ihren auswärtigen Absatz ein sehr gutes Auskommen. Selbst wo die Zahl der Meister beschränkt ist, kann sich ja Jedermann fertige Waaren von auswärts kommen lassen, so daß die einheimischen Meister weniger zu thun erhalten und verarmen, und ferner vermag die Zunftordnung durchaus nicht einzelne Meister daran zu verhindern, daß sie aus Mangel an Fleiß und Geschicklichkeit wenig zu thun haben, weiter zurücksinken und zuletzt verarmen, wie ja überhaupt jetzt Jedermann arbeiten lassen kann, wo er will und die besten Waaren findet, wodurch von selbst ein Theil der Meister an Arbeit verliert und nicht mehr so viel verdienen kann, als zur Ernährung einer Familie nothwendig ist. Von einer Sicherung der bürgerlichen Nahrung konnte also blos zu einer Zeit die Rede sein, wo man auf die Stadt selbst für seinen Bedarf angewiesen, dieser sehr einfacher Natur war und daher auch so ziemlich jeder Meister demselben genügen konnte, so wie überhaupt, wo es noch möglich war den freien Willen der Consumenten zu beschränken. In unseren Tagen ist alles dies unmöglich und kann überhaupt Niemanden eine solche Sicherheit garantirt werden, wer nicht selbst in seiner eigenen Tüchtigkeit, Kraft und Fleiß und nöthigenfalls im Besitze von Kapital und Renten eine solche findet, ohne daß aber von außen oder Seitens des Staats eine Garantie gewährleistet werden kann und darf.

In unserer Zeit der größeren Concurrenz, wo hauptsächlich nur derjenige durchdringen kann, welcher am billigsten zu arbeiten und zu liefern vermag, bieten schon die Schwierigkeiten und Kosten des Meisterwerdens, abgesehen von dem vorhergegangenen Zeit- und Geldaufwand, zumal aber die Kosten für Erwerbung eines theueren Realgewerbes, Hemmnisse dar, welche es den Meistern nicht erlauben, so billig wie freie Gewerbe zu arbeiten, so daß sie also, wenn sie concurriren wollen, einen geringeren Gewinn als diese nehmen müssen, wodurch ihr Auskommen erschwert wird. Wenn z. B. in Frankfurt a. M. ein einfacher Hackklotz, d. h. blos das Recht zur Metzgerei mit einer kleinen, werthlosen Marktbude, mit mehr als zehntausend Gulden erkauft werden muß, so ist es selbstverständlich, daß der Meister von vornherein die Zinsen davon mehr verdienen, um soviel die Waare theuerer geben muß,

Digitized by Google

als ein anderer Meister und wenn es in der Stadt etwa 50 solcher Metzger gibt, so haben die Einwohner jährlich unnützer Weise 25000 fl. für die Verzinsung dieses eingebildeten Kapitals zu bezahlen, könnten also bei Freigebung des Handwerks für dieselbe Summe mehr Fleisch essen. Selbst wo eine Realgerechtigkeit auf einem Haus ruht, muß der Meister die alte schlechte Einrichtung beibehalten, wenn er nicht genügende Fonds zur zeitgemäßen Erneuerung hat, und ist gehindert sein Geschäft in der Straße oder auf dem Platze zu betreiben, wo er es für sich am günstigsten hält. Die vermeintliche Sicherheit vor der Concurrenz läßt viele Meister in Schlaffheit verfallen, so daß sie nicht mit der Zeit voranstreben und von Andern überflügelt werden; sie halten gern am Alten fest und strengen sich nicht an. Wenn neue Gewerbserzeugnisse besserer Art anderwärts aufkommen, namentlich solche, die im Großen betrieben werden, so ist deren Einführung gewöhnlich von der Zunft verhindert, sobald dadurch irgend ein Zweig einer Zunft berührt wird. Bei dieser Erschwerung des Meisterwerdens wird aber auch in sittlicher Hinsicht viel geschadet, weil ein Theil erst sehr spät heirathen kann und der andere Theil, um zum Meisterrecht zu gelangen, Ehen eingehen muß, wofür weder Neigung, noch Charakter und Alter entsprechen, z. B. jüngere Meister mit älteren Wittwen. Die ungemein große Trennung der Handwerke belästigt Consumenten wie Handwerker, denn sie veranlaßt größeren Geld- und Zeitaufwand, wie z. B. ein Einzelner leicht und rasch einen Ofen setzen kann, das Herbeiziehen von mehreren Meistern aber jedem besondere Gänge verursacht und so die Kosten erhöht. Auch entstehen wegen dieser Gränzscheiden der Handwerke viele Streitigkeiten, welche Haß und unnöthige Unkosten hervorrufen. Was gab es nicht immer für Zwistigkeiten über die Gränzen der Arbeit zwischen Sattlern und Riemern, Küfern und Küblern, Maurern und Tünchern, Schreinern und Zimmerleuten, Schreinern und Glasern oft um Dinge, die der Eine so gut machen konnte wie der Andere!

Auch die Bestimmungen über die Lehr- und Gesellenzeit sind in unseren Tagen nicht mehr haltbar geworden und üben einen schädlichen Zwang aus. Die Lehrzeit mit 3—4 und mehr Jahren ist für viele Gewerbe zu lang angesetzt und entspricht gar nicht der Verschiedenheit der Befähigung; auch wird regelmäßig nach dieser Zeit der Lehrling ledig gesprochen, wenn er auch nichts gelernt hat. Die talentvolleren

Digitized by Google

Jungen wurden daher niedergedrückt und mißmuthig, zumal sie gewöhnlich zu einer Menge Beschäftigungen angehalten wurden, die gar nichts mit der Lehre zu thun haben. Man verwandte sie zu Handlangern, Ausläufern, ja geradezu zu häuslichen Diensten, bekümmerte sich um das Lehren derselben gar nichts, theilte ihnen sogar die wichtigeren Fertigkeiten nicht einmal mit und gar mancher Schuster und Schneider mußte erst in der Gesellenzeit das Handwerk eigentlich erlernen. Bei solcher niedrigen Beschäftigung widmeten sich daher Söhne der besseren Stände den Gewerben gar nicht, man entzog ihnen daher tüchtige Köpfe und nebenbei die nöthigen Kapitalien und die meisten ausgelernten Lehrlinge sahen sich nach der Lehrzeit, weil sie nichts Tüchtiges konnten, genöthigt, noch umsonst zu arbeiten und neue Kosten zu tragen.

Wie es eine Ungerechtigkeit ist, einen geschickten Jungen, der bei späterem Eintritt und besserer Bildung ein Handwerk in einem Jahre lernen könnte, zu einer 3—4jährigen Lehrzeit zu zwingen, ebenso ungerecht ist es, eine gewisse Gesellenzeit und das Wandern festzusetzen. Unstreitig würde auch ohne diesen Zwang kein ausgelernter Lehrling sich als Meister niederlassen und sehr Viele, ja die Meisten das Handwerk auch auswärts kennen zu lernen suchen; aber solche gehen dahin, wo sie wirklich Neues und Besseres sehen und Erfahrungen sammeln können. Bei dem Zwange streichen dagegen die Meisten nur in der Welt herum, erhalten nie in besseren Werkstätten Arbeit, sind oft lange Zeit hindurch ganz ohne Arbeit und werden dadurch zu Stromern und Vagabunden. Ja die Zunftgesetze erschweren sogar den Besuch der besseren Werkstätten, da ein Geselle nicht Arbeit aufsuchen und nehmen darf, wo er will, sondern durch den Zufall gebunden ist, die erste erledigte Arbeit anzunehmen; die Zunftgesetze gehen sogar manchmal noch weiter und verbieten einem Arbeiter aus der Arbeit eines Meisters in die eines Andern zu treten und setzen darauf kürzere oder längere Ausweisung. Ohne solches würden dagegen manche Gesellen gern um halben oder gar keinen Lohn, als sogenannte Volontairs, in manche Werkstätten eintreten, nur um sie näher kennen zu lernen und sich darin weiter auszubilden. Bei vielen Handwerken ist übrigens in auswärtigen Werkstätten gar nichts Neues und Besseres zu erlernen und daher die Wanderzeit geradezu vergeudete und verlorene Zeit. Früher allerdings hatte man bei der Abgeschlossenheit der einzelnen Orte und dem Mangel

Digitized by Google

des Verkehrs vom Wandern manchen guten Erfolg, indem dies der einzige Weg war, die anderwärtigen Leistungen und Fortschritte kennen zu lernen; jetzt aber wird Alles, was irgendwo und wie geleistet wird, durch Zeitungen und Zeitschriften, Abbildungen, durch Reisende und Ausstellung von Mustern Jedermann zugänglich und daher das Wandern fast allgemein zwecklos, während diejenigen, welchen es wünschenswerth ist, sich auswärts umzusehen, dies von selbst thun und mit der Eisenbahn rasch in die Hauptorte gelangen und in kurzer Zeit sich die schönsten und erfolgreichsten Erfahrungen gesammelt haben. Gerade die Publicität aller Leistungen hebt dabei auch noch den andern Grund, der dem Gesellen den Uebertritt von einem Meister zum Andern verbot, damit nicht der übertretende Geselle mit den ihm bekannten neuen Mustern und Fertigkeiten die Kundschaft des ersten auf den zweiten Meister übertrage.

Noch viel werthloser und unnützer sind die Bestimmungen der Zunftordnungen über das Meisterstück, das nur in einer früheren Zeit ausreichte, wo das Handwerk sehr einfacher Art war und das Meisterstück so ziemlich alle dafür nothwendigen Fertigkeiten vertrat. Bei der heutigen Mannichfaltigkeit der Arbeiten und Fertigkeiten eines Handwerks kann aber ein Meisterstück, also ein einzelnes Stück Arbeit, gar nicht den Beweis liefern, daß der Betreffende alle übrigen Theile des Handwerks ebenso gut verstehe. Ein solches Meisterstück ist dabei in den meisten Gewerben zu einer wahren Spielerei und Chikane geworden, indem es in seltsamen, ungewohnten, unpraktischen, vielleicht nie vorkommenden Arbeiten bestand und mit schweren Kosten herzustellen war. Was kann es beweisen, wenn ein Schreiner ein veraltetes Stück Möbel, ein Schuster ein Paar Kourierstiefeln fertigen mußte, oder wenn man dem Buchbinder aufgab, eine theuere Prachtbibel zu kaufen und zu binden, die nicht wieder verkäuflich ist, während ein anderes Buch von gleichem Format ebenso gut wäre? Wollte man hier eine richtige Prüfung vornehmen, so müßte sie auf alle nöthigen theoretischen und praktischen Kenntnisse sich erstrecken und von unabhängigen Sachkennern vorgenommen werden, dies aber erforderte so viele Zeit, Mühe und Geld, daß es dennoch dem Reiultate nicht entspräche. Eine Prüfung ist daher nur da haltbar, wo es aus sicherheitspolizeilichen Gründen erforderlich ist, also bei Apothekern u. dgl. Wofür sollen aber auch viele Handwerker eine Prüfung bestehen, wenn solche das

Digitized by Google

ganze Handwerk nie betreiben, sondern nur Theile desselben? Wer nur Damenschuhe machen will, dem gibt die Verfertigung eines Paars Kourierstiefel gewiß noch kein gültiges Zeugniß, daß er Damenschuhe machen kann, und wenn ein Schreiner sich niederlassen will, um als Bauschreiner Fußböden u. dgl. zu legen, oder Kisten für Fabriken und Kaufleute zu machen, so braucht er gewiß keine feine Kommode oder Secretär mit eingelegter Arbeit fertigen zu können. Ja gar mancher Arbeiter wird sich sehr wohl als bloßer Flickmeister niederlassen und ernähren können, ohne daß er irgend eine Prüfung dafür nöthig hat. Die beste Prüfung ist also auch hier der factische Beweis an der Waare selbst, die schon wegen der Concurrenz immer so gut gemacht wird als möglich, während beim Mangel an Concurrenz durch die Zunftgesetze die Prüfung doch keine Sicherheit dafür gibt, daß der Betreffende alle Zweige des Handwerks versteht, noch weniger aber dafür, daß er in wenigen Jahren auch die bei der Prüfung gezeigten Fertigkeiten noch besitzt und nicht durch Schlendrian schlechte und lüderliche Arbeit liefert, während man ihm im Vertrauen auf die Prüfungsresultate vielleicht werthvolle und wichtige Arbeiten übertrug, die er nun schlecht liefert, oder gar theuere Rohstoffe gab, die er gänzlich verdarb. Die beste Prüfung ist daher die freie Concurrenz, indem sie dem Meister eine täglich wiederkehrende Prüfung auferlegt.

Was nun endlich die sittlichen Wirkungen des Zunftwesens betrifft, so konnten dieselben nur in einer Zeit erfolgen, welche einen mehr patriarchalischen Charakter hatte und die Freiheit der Person so vielfach beschränkte. Das Verhältniß des Meisters zu den Gesellen ist ein anderes geworden, indem diese nicht mehr Mitglieder der Familie sind, sondern ab und zu gehen, ohne daß sich beide Theile weiter um einander bekümmern. Die Meister selbst stehen sich nicht mehr durch Beschränkung der Gesellenzahl einander gleich und näher, sondern der Eine mit vielen Gesellen sieht mit Hochmuth auf den kleinen Handwerker herab, und sie alle stehen sich fern. Gegenüber dem Staate selbst könnte das Handwerk als Zunft gar nicht mehr einflußreich sein, wenn auch nicht die alten Staatsformen gefallen wären, denn nur die kleineren und ärmeren Meister hielten noch an den Zunftwesen, während sich die größeren längst davon zu emancipiren suchten und nichts mehr darum bekümmern. Eine Zurückweisung der Lehrlinge wegen unehelicher Geburt war geradezu ungerecht und unmenschlich, weil sie ein Vergehen

Digitized by Google

an einem Unschuldigen zu strafen suchte, und die vielen Gebräuche, Festlichkeiten und Gelage sind gänzlich sinnlos und vergeuden Geld, das besser nützlicher angewendet würde. Endlich darf man nur einen Blick auf die Herbergen, Festgelage und den sogenannten blauen Montag der Gesellen werfen, um sich zu überzeugen, daß dies Alles veraltete, ausgeartete Dinge sind, die eines freien Arbeiter nicht würdig sein können.

Diese zahlreichen Mängel, Unzuträglichkeiten und Hemmnisse der freieren Zeitrichtung hatten die Regierungen schon lange veranlaßt, in die Zunftordnungen Eingriffe zu machen und Einrichtungen zu treffen, welche die gröbsten Uebelstände abschneiden sollten. Allein sie griffen in einer bureaukratischen Tendenz zu einem Mittel, das wenig besser war und sogar ein Mittel weiter zu polizeilichen Maßregelungen und Willkür war. Sie sahen nämlich von der Zunft ab und ertheilten an einzelne Handwerksleute oder ganze Reihen derselben sogenanten Concessionen d. h. Erlaubniß zur Gewerbeausübung, die jedoch schon von vornherein das Uebel an sich trugen, daß diese Erlaubniß auch wieder zurückgezogen werden konnte oder doch das Recht dazu vielfach in Anspruch genommen wurde. Es führte dies zu den Gewerbeordnungen, in welchen man Zunftrecht und Regierungsconcessionen zusammen mischte und so einen Zustand bildete, der nicht weniger unhaltbar wurde wie das Zunftwesen selbst. Man ließ nämlich die innere Form des letzteren mit allen Schranken und Hemmnissen bestehen, so daß der Meister dadurch gebunden war, die alten Ausgaben machen und die bisherigen Unterscheidungen festhalten mußte, also im Handwerk sich geradezu zu bewegen hatte wie vorher, während ihm nach außen jeder Schutz und Schirm fehlte, indem die Regierungsconcessionen den Zutritt zum Gewerbe Jedem leicht eröffnete und den Concessionsinhabern sogar eine freiere Bewegung gestattete, wie den Zunftgenossen selbst.

Um allen diesen Uebelständen zu entgehen, gab es daher keinen andern Weg als volle Gewerbefreiheit einzuführen und es wäre auch anders die größte Ungerechtigkeit gewesen, alle anderen Erwerbsthätigkeiten frei zu geben und ihnen alle möglichen Hindernisse aus dem Wege zu räumen, den Handwerkerstand aber allein unter mittelalterlichen Fesseln sich beugen zu lassen. Dieser Schritt wäre aber sicherlich, wie in England und Frankreich, auch in Deutschland schon früher erfolgt, wenn nicht gerade aus dem Schooße des Handwerker-

Digitized by Google

stands sich eine so zähe Opposition dagegen gebildet und erhalten hätte, weil er in irrigen Ansichten über die Gewerbefreiheit befangen war, vor der freien Concurrenz Furcht hatte und wähnte, die alten Formen wären noch haltbar, zu reformiren oder gar die alte Zeit wieder zurückzurufen, wo man Jeden zwingen konnte, bei bestimmten Meistern seine Bedürfnisse zu kaufen. Es kostete daher nicht wenige Kämpfe, bis es dahin kam, aber die allgemein durchdringende Ueberzeugung, die großen Lehren der Volkswirthschaft und die Noth der Regierungen bei den alten Zuständen brachten endlich die Gewerbefreiheit zum Siegen und in kurzer Zeit werden wohl in allen Ländern der kultivirteren Welt die letzten aller dieser mittelalterlichen Schranken gefallen sein, obschon es noch einige Zeit dauern wird, bis sich alle Staaten über die Bedingungen geeinigt haben werden, unter welchen die Gewerbefreiheit überall durchzuführen ist, indem noch manche Regierungen einigen Befürchtungen der Handwerker zu lieb noch einige Uebergangsstufen einführten und erst nach und nach zum Endziele übergehen wollen, auch immerhin einige Fragen z. B. über Gewerbspatente noch offen sind.

Die Befürchtungen wegen der Gewerbefreiheit sind von mancherlei Art, widerlegen sich aber leicht. Vorerst fürchtet man, daß bei der gänzlichen Freigebung der Gewerbe sehr viele Leute sich zu denselben drängen werden, denen Kenntnisse, Erfahrung und Geschicklichkeit fehle, und daß sie dann leichtsinnig Familien gründen, beim Mißlingen des Versuchs aber in Elend gerathen. Diese Furcht ist aber übertrieben, denn wenn zu einem Gewerbe mehr Kapital nothwendig ist, so wird man von selbst vorsichtig sein, ehe man einen gewagten Versuch macht; wer aber ein anderes Gewerbe treiben will, das er nicht versteht, wird gerade durch die Concurrenz der tüchtigen Meister sofort wieder zurückgedrängt und davon abstehen. Nun ist es aber besser, es bleibt ihnen die Freiheit, den Versuch zu machen, als wenn ein Handwerker bei dem Gewerbe bleiben muß, von dem er später erst sieht, daß es nicht recht geht oder ihm nicht behagt. Zum Wenigsten hat Ersterer nicht die lange Zeit und Auslagen dafür unnütz vergeudet und kann ungehindert einen anderen Erwerbszweig ergreifen, für welchen er paßt. Viele junge Leute werden dagegen von ihren Eltern oder Pflegern zu Handwerken gethan, bei welchen es sich später zeigt, daß sie keine Lust und Liebe dazu haben; weil es aber eben zu spät ist, ein anderes Geschäft zu erlernen, so bleiben sie widerwillig dabei, betreiben es mit Unlust und kommen

Digitized by Google

immer mehr zurück. Bemerkt ein solcher aber im Laufe der Zeit, daß er zu einem anderen Gewerbe mehr Talent und Vergnügen besäße, und kann er dies nun nicht mehr ergreifen, so entstehen noch traurigere Folgen daraus und gar mancher Handwerker ist ins Elend versunken und ein Säufer gewdrden, weil ihm diese Erkenntniß zu spät kam und er in Fesseln lag, aus welchen er sich nicht mehr befreien konnte. Im Allgemeinen darf man übrigens auch von unserer fortgeschrittenen und gebildeten Zeit annehmen, daß man allgemein einsieht, wie bei vielen Gewerben der Absatz nicht weiter ausdehnbar ist, so daß sie also nicht leicht mehr ergriffen werden, wie man anderwärts erkennt, nach welcher Seite hin Gewerbe sich noch ausdehnen lassen. Hierfür wird eine gute Gewerbestatistik hinlänglich Nachweise und Anlaß zu Vergleichungen geben. — Für's Zweite besorgt man, daß bei der Gewerbefreiheit zu viele Handwerker zu anderen Gewerben übergehen und sie dann überfüllen und die bisher darin befindlichen zurücksetzen. Allein da ein Handwerk eine ganze Reihe von Fertigkeiten und Geschicklichkeiten umfaßt, die nur langsam erlernt werden können, und der andere Handwerker solche jedenfalls noch nicht besitzt, so wird er sich wohl doppelt besinnen, bis er die Concurrenz mit diesen gewandten Meistern aufnimmt, was wohl auch nur sehr selten geschehen dürfte. Versucht er es aber dennoch und sieht er sich unfähig darin zu bestehen, so hat er ja immer sein früheres Handwerk noch, zu dem er zurückkehren kann. Bei den meisten Handwerken ist ein Uebergang schon wegen der Kosten für Einrichtungen und Werkzeuge u. dgl. nicht leicht möglich, auch hemmt die Gewohnheit etwas und die Meisten werden sich wohl bedenken, eine erworbene Kundschaft aufzugeben, um erst eine andere ungewisse aufzusuchen. Uebrigens wäre ja schon deshalb daraus keine Furcht zu schöpfen, weil wohl Niemand sagen kann, blos aus diesem Gewerbe in jenes finde ein Uebergang statt. Uebergänge würden wohl gegenseitig erfolgen und somit gegen das bisherige Verhältniß wenig oder gar nichts ändern. Man hat auch überall da, wo die Gewerbefreiheit eingeführt wurde, bemerkt, daß solches Uebergehen nur sehr selten und auch da nur in der ersten Zeit vorkommt, denn da mit der Gewerbefreiheit Jedermann von vornherein nur das Gewerbe aufsucht und ergreift, wozu er Lust und Liebe hat, so wird überhaupt jede Ursache zu derartigen Uebergängen fehlen, die überhaupt nur erfolgen, um die unter dem Zunftzwange gemachten Fehler zu verbessern. — Weiter be-

Digitized by

fürchtet man, daß die Arbeiter künftig weniger zuverlässig und geschickt sein werden; es ist aber rein unbegreiflich, wie man zu solcher Furcht kommen kann, da ja gerade die Gewerbefreiheit mit der vollen freien Concurrenz am Besten dagegen schützt. Früher war ein Handwerker ganz allein auf die Gesellen angewiesen, wie sie sich ihm gerade darboten und zugereist kamen, und er durfte keine anderen Arbeiter nehmen, wenn sie auch hundertmal bessere Dienste geleistet und in kürzerer Zeit sich zu vortrefflichen Arbeitern ausgebildet hätten. Häufig waren z. B. Schneider in größter Noth wegen Mangel an Gesellen und mußten deshalb gewinnreiche Arbeiten zurückweisen, während sie dazu ganz wohl Näherinnen hätten verwenden können, was ihnen aber die Zunftordnung verbot. Unter der Gewerbefreiheit wird aber jeder Meister die besten Arbeiter nehmen, woher sie auch kommen, und jeder Arbeiter sich befleißigen, so tüchtig als möglich zu werden, weil ihm dann die beste und einträglichste Arbeit offen steht und die Meister sich um seine Dienste bewerben. Diesen eifern dann die weniger geschickten Arbeiter nach und da ferner die Lehrzeit nicht mehr mit unnützen Beschäftigungen ausgefüllt, sondern ganz der Erlernung eines Gewerbes gewidmet wird, so bleibt die übrige Zeit dem Besuche von Schulen, technischen Anstalten und überhaupt dem Unterricht und der Belehrung vorbehalten und ist ein Lehrling, wenn er ausgelernt hat, als ein tüchtiger Geselle oder vielmehr als ein selbstständiger Arbeiter anzusehen. Früher war auch noch der Umstand von Uebel, daß nicht jeder junge Mann zum Lernen den besten Meister aufsuchen konnte, da er bezüglich der Lehrlingszahl gebunden war, weshalb viele junge Leute bei untergeordneten Meistern eintreten mußten; auch ist gewiß nicht jeder Meister dazu geeignet, Lehrlinge zu unterrichten, die dann nur so mitlaufen und lernen, was ihnen zufällig in die Hände kommt. Bei der Gewerbefreiheit werden aber gewiß besonders dazu geeignete Meister sich eigens darauf werfen, Lehrlinge gegen ein anständiges Lehrgeld auszubilden, wo dann die jungen Leute in systematischer und praktischer Weise in das Geschäft eingeführt werden, es in kurzer Zeit vortrefflich lernen und dann dem Meister ebenso gute als billige Gehülfen sind, während bei einem in dieser Weise bekannten Meister unterrichtete junge Leute überall gerne aufgenommen sind und im Lehrbriefe die beste Empfehlung für ihr Leben haben, der weit mehr Bürgschaft bietet als das künstlichste Meisterstück oder Jahre langes Wandern. Letzteres ist

Digitized by Google

aus schon besprochenen Gründen nicht mehr nothwendig als Zwang festzuhalten, denn die raschen und billigen Verkehrswege und die der Jugend eigene Wanderlust thun schon selbst das Ihrige, abgesehen davon, daß nun eine solche Umschau auswärts in ebenso kurzer Zeit als in praktischster, einsichtsvollster Weise geschehen wird. Endlich ist nicht zu befürchten, daß die städtischen Meister durch die Meister auf dem Lande viel leiden werden, oder nur eine erheblichere Concurrenz zu erfahren haben als sie schon bis jetzt bestand. Wenn auch Wohnung und Lebensmittel in der Stadt etwas theuerer sein mögen, so daß der Landmeister etwas billiger zu arbeiten vermag, so hat doch der städtische Gewerbsmann voraus, daß er in einer gebildeten, anregenden Umgebung lebt, mit allem Neuen eher bekannt wird, mit dem consumirenden Publikum in fortwährendem Verkehr steht, Rohstoffe, Werkzeuge und Arbeitskräfte bester Art stets zur Hand hat und auch alle Creditmittel benützen kann, während dies dem Landhandwerker fehlt und er durch die Gänge zur Stadt zu viele Zeit verliert, so daß also letztere immer nur für geringe und Flickarbeit in der Stadt Beschäftigung erhalten. Dies Alles hat sich übrigens schon praktisch in denjenigen Ländern bewährt, wo Gewerbefreiheit bereits seit längerer Zeit herrscht, wie in England und Frankreich, und ein Franzose sagt darüber ganz richtig: „man könne durchaus nicht behaupten, daß die Gewerbeerzeugnisse seit Einführung der Gewerbefreiheit weniger gut seien, man frage auch bei einer Arbeit nicht mehr, ob ein Meister sie gemacht, sondern ob sie schön und tüchtig seie. Ueberhaupt sei kein Zweig der Industrie zurückgegangen, seitdem die Meisterrechte abgeschafft wurden; im Gegentheile seien alle vervollkommnet und eine große Anzahl neuer Zweige geschaffen oder eingeführt worden." Ebenso ist die Befürchtung eine eitle, als wenn künftig lauter junge unerfahrene Leute sich als Meister niederlassen würden, wogegen schon die gemachten Erfahrungen sprechen und ferner das gesetzliche Mündigkeitsalter von 21—25 Jahren eine Schranke bildet.

Ein großer und wichtiger Einwand wird ferner gegen die Gewerbefreiheit dadurch gemacht, daß man befürchtet, nun würde auch das große Kapital in dieses Gebiet der kleinen Unternehmer eindringen, es beherrschen und ganz an sich reißen, indem es künftig nur große Fabriken geben und alle kleinen Gewerbsleute aufhören würden. Wir haben nun bereits früher gesehen, daß allerdings gar manche Gewerbs-

Digitized by Google

zweige im Großen und fabrikmäßig betrieben werden können und dies auch eintreten wird. Aber ebenso sahen wir, daß es nicht blos eine lange Reihe von Handwerken gibt, die nur für individuelle Zwecke betrieben werden und nur an Ort und Stelle das Erzeugniß schaffen können (S. 66); diese werden also dem kleinen Unternehmer immer verbleiben und mit der Zunahme der Industrie noch vermehrt und erweitert werden; sondern auch bei jenen Zweigen, die dem großen Geschäftsbetrieb anheim fallen, werden wohl noch ebenso viele Meister beschäftigt bleiben, nur daß sie den Gegenstand nicht mehr ganz machen, sondern den speciellen Zwecken und Orten anpassen, Reparaturen vornehmen u. dgl., wie es ja schon längst die Uhrmacher mit den Uhren und die Schlosser mit den Fabrikschlössern thun und sich dabei besser stellen wie vorher. Läßt ein Nichthandwerker mit Kapital sich auf den Betrieb eines Handwerks ein, so ändern sich nicht einmal die Verhältnisse, denn er bedarf dazu unbedingt eines Faktors, Aufsehers oder tüchtigen Sachverständigen und da letzterer auch vorher schon das Recht hatte, sich selbstständig als Meister niederzulassen, so ist es wahrhaftig sehr gleichgültig, ob er dies selbst thut und von Anderen das Kapital dazu borgt, oder ob der Kapitalbesitzer selbst Unternehmer wird und sich die Kraft und Fertigkeit eines Meisters borgt. Ja Letzteres ist sogar für die Handwerker selbst sehr förderlich, denn nun kann sich auch ein geschickter, aber armer Gewerbsmann mit einem tüchtigen Kapitalisten verbinden und seine Kraft vollständig verwerthen, während er früher dies nicht vermochte und ein Kapitalist keine Lust hatte Geld zu einem Geschäft zu geben, woran er nicht selbst Theil nahm oder das nicht überreiche Garantien bot. Gerade früher spielte das Kapital in den Gewerben eine viel schlimmere Rolle, indem es ein Monopol besaß. Die reichen Handwerker konnten nämlich ihr Kapital vollständig im Handwerke wirken lassen und sich alle Vortheile des Fabrikanten sichern; dem ärmeren war aber der Weg abgeschnitten, fremdes Kapital zu benützen und dieselben Vortheile zu erlangen; der Zunftzwang hatte also gerade das geschaffen und monopolisirt, was man von der Gewerbefreiheit fürchtet, die das Monopol nun abschafft und Jedem die gleichen Wege ebnet. Nicht mit Unrecht eiferten daher gegen die Gewerbefreiheit besonders solche reiche Handwerker, z. B. Schuster, Bäcker u. dgl., welche ihr Geld im Ankauf der Rohstoffe zu gewinnreicher Speculation verwenden konnten und somit ein natürliches Uebergewicht



Digitized by Google

über die kleinen Meister hatten, die nicht so billig zu kaufen vermochten und deren mögliche Preise doch bei Herstellung der Taxen zu Grund gelegt wurden, denn dies Monopol verlieren sie nun und können alle Anderen ebenso vom Credit Gebrauch machen. Uebrigens weiß auch Jedermann, wie Kapitalisten selbst die Zunftordnung umgingen, wenn sie mit Nutzen ein Gewerbe betreiben wollten, indem sie dann nur den Namen eines herabgekommen Zunftmeisters mietheten und so das Gesetz umgingen.

Daß der Uebergang vom Zunftwesen zur Gewerbefreiheit mit mancherlei Störungen und Schwierigkeiten verbunden sein könne, ist wohl selbstverständlich, aber alle einsichtsvollen Handwerker haben sich dafür ausgesprochen, daß ein plötzlicher Uebergang immerhin besser sei, als sogenannte Uebergangsstufen, welche furchtsame Büreaukraten einzuführen gedachten, indem sie an die Stelle fester Verhältnisse wandelbare setzen wollten, die Niemanden erlaubten, sich gleich auf dem richtigen Fuß und sicherer neuer Grundlage einzurichten. Nichts ist überhaupt verderblicher als solche Uebergangsstufen, welche das Leiden nur verlängern und die etwaigen Wunden nicht rasch schließen; auch war es für einen in der Volkswirthschaft erfahrenen Mann kein Vergnügen, derartige Vorschläge voller Halbheit und Unstichhaltigkeit in einer Zeit zu lesen, der man doch solches nicht mehr zu bieten wagen sollte. Nur wenige Schwierigkeiten stellten sich dar, welche in Wirklichkeit begründet waren und deshalb einer eingehenden Prüfung bedurften. Diese beruhten in den bisherigen Realrechten oder radicirten Gewerben. Da diese Monopole darstellten, welche von ihren Besitzern mit Kapital erkauft werden mußten und sogar indirekt vom Staate dadurch anerkannt und gewährleistet waren, daß sie darauf Hypotheken selbst für Mündelgelder u. dgl. gestatteten, so drohte diesen durch die Gewerbefreiheit die Gefahr, das ganze Kapital zu verlieren oder doch denjenigen Theil, der blos durch das Gewerbsmonopol geschaffen wurde. Es wäre aber ungerecht, Privateigenthum in dieser Weise zu zerstören, und bleibt nichts Anderes übrig, als diese Realrechte abzulösen oder vielmehr den Besitzern das betreffende Kapital dafür zu ersetzen. Man hat nun zwar mehrfach vorgeschlagen, der Staat solle blos die Ablösung in die Hand nehmen, das Kapital aber von dem betreffenden Handwerke durch Beiträge oder Steuern amortisiren lassen; aber es wäre dies wieder eine Ungerechtigkeit, denn der zu Entschädi-

Digitized by Google

gende würde sich ja hierbei selbst entschädigen müssen und neue Handwerksmeister in diesem Zweige schlimmer gestellt sein als andere, bei welchen es keine Realgewerbe gab, ohne daß ihnen ein Nutzen daraus entspringe. Dieser fällt lediglich der Gesammtheit zu und daher hat auch die Gesammtheit oder der Staat um so mehr dafür einzutreten, als die Staatsgesetzgebung solche Realgewerbe schuf und erhielt und der Staat oder die Stadt überhaupt es leichter ausführen kann, ohne Einzelne zu drücken. Schwieriger ist jedoch dabei die Abschätzung des eigentlichen Werths eines solchen Realrechts, zumal wenn es nicht an ein besonderen Haus gebunden ist. Zuerst ist es natürlich nothwendig zu erheben, welchen Werth jedes Realrecht habe, und dafür ist der vom Eigenthümer bezahlte Kaufpreis und eine Abschätzung durch Experten der beste Anhaltspunkt. Sind die Realrechte auf Häuser radicirt, so wird es am besten sein, den Werth desselben mit Haus festzustellen, dann das Haus ohne Realrecht zu verkaufen und hierauf den Unterschied als Entschädigungssumme anzunehmen, denn in den meisten Fällen sind diese Häuser so gut gelegen, daß in der Regel die ganze, oder doch fast die ganze Summe dafür erlöst wird, weil schon die Gewohnheit und Lage auch ferner die Kunden an das Haus zieht und man daher auch ohne Vorrecht gern mehr dafür bezahlt. Die nicht radicirten Gewerbe sind dagegen ganz zu entschädigen, denn der Versuch, die Kundschaft in Anschlag und Abzug zu bringen, ist nicht nur zu schwierig, sondern auch ungerecht, weil unstreitig ein Theil der Kundschaft allein aus der Gebundenheit des Gewerbes entsprang und durch neu eintretende freie Meister an sich gezogen wird. Es ist also immerhin besser, hier gar keine Weitläufigkeiten zu machen und den hieraus etwa entspringenden geringen Betrag nicht zu beachten, zumal ja die bisher monopolisirten Gewerbe immerhin in den Uebergang sich etwas schwierig finden werden und selbst einzelne Verluste vorkommen können, wie z. B. bei den Metzgern einiger Städte, deren jeder nur eine gewisse Anzahl Ochsen schlachten durfte, so daß also auch der geringste Metzger von den Consumenten in Anspruch genommen werden mußte, während er bei der Freigebung der Concurrenz vielleicht gar keinen Kunden mehr behält. Für die Ablösung durch den Staat und nicht durch die Gemeinde spricht ferner auch der Umstand, daß viele städtische Realrechte ihren Werth nicht blos durch die Kundschaft aus der Stadt, sondern auch aus den Landorten empfingen und nun die Gemeinde auch für den



Digitized by

Vortheil entschädigen müßte, der dem platten Lande oder einer ganzen Gegend zu gut kommt. Wenige Zünfte werden wohl so viel Vermögen haben, um damit die Ablösung der Realrechte viel zu erleichtern; insofern es nicht einen anderen besonderen Zweck hat, wird es aber allerdings auch hierzu herangezogen werden müssen. Alles andere Vermögen der Zünfte ist, wenn es nicht aus alten Stiftungen und Vermächtnissen, sondern aus sonstigen neueren Beiträgen entstand, den bisherigen Zunftgenossen und deren specieller Verfügung darüber zu belassen, wogegen aber auch ihre Zunftschulden von denselben nach und nach abzutragen sind, außer etwa wo deren Entstehung aus früherer Zeit oder durch allgemeine Ursachen die Uebernahme durch die Gesammtheit des Staats oder der Bürgerschaft räthlich macht. Ebenso haben die Fonds der Kranken-, Unterstützungs- und Sterbekassen den Mitgliedern der bisherigen Zünfte zu verbleiben, da sie ja das Recht behalten, auch ferner sich zu solchen Zwecken zu freien Korporationen zu vereinigen und gemeinsame Zwecke zu verfolgen. Ueberhaupt ist es rathsam, hier überall, wo Interessen und Vermögen in Frage kommen, äußerst behutsam voran zu gehen und im Zweifelfalle lieber zu Gunsten der betreffenden Berechtigten zu entscheiden, weil es für das große Ganze doch nicht viel ausmacht, dagegen aber die baldige Durchführung der Gewerbefreiheit für Alle von unberechenbarem Vortheil ist.

Auch bei der Einführung der Gewerbefreiheit konnten manche Regierungen von ihren büreaukratischen Anschauungen nicht lassen und glaubten, es könne und dürfe Niemand im Staate irgend eine Beschäftigung treiben, ohne gehörig registrirt und concessionirt zu sein, selbst wo man von vornherein der Concession den alten Charakter nahm und ihre Versagung fast unmöglich machte. Man führte daher Gewerbspatente ein, wornach jeder Gewerbetreibende alljährlich ein Patent zu lösen und zu versteuern habe und blos auf Grund dessen ein Handwerk zu treiben berechtigt sein soll. Das Patent vertritt zu gleicher Zeit die Besteuerung des Gewerbs und soll somit eine weitere Manipulation unnöthig machen. Allein ist eine solche Patentvertheilung gegen alle gesunden volkswirthschaftlichen Principien, so ist sie auch gerade durch die Eigenschaft eines Besteuerungsmodus ungerecht und falsch. Unwirthschaftlich ist sie, weil sie eine unschädliche, ja nützliche Arbeit und die Geltendmachung der einfachsten Naturgaben

Digitized by Google

und Fertigkeiten von einer Erlaubniß oder Bedingung abhängig macht, während andere, vielleicht noch productivere oder gewinnreichere und auf das Wohl des Staats vielleicht ebenſo einflußreiche Arbeiten ſolcher Conceſſion, Erlaubniß oder Anmeldung nicht bedürfen. Der Rentier leiht ſein Geld auf Zinſen aus oder läßt es in mancherlei Thätigkeiten wirken und Gewinn machen, ohne Patent; der geiſtig Producirende verrichtet vielleicht noch eine weit einflußreichere Arbeit und bedarf dazu weder Anmeldung noch Erlaubniß, ebenſo der Taglöhner, der Gehülfe u. ſ. w. Warum alſo blos dem Handwerker ſolche auferlegen? Bedarf es in Folge des Handelsgeſetzbuchs und deſſen Ausflüſſen einer Bekanntmachung, daß ein Bürger dieſes oder jenes Handwerk betreibe, ſo laſſe man es bei der einfachen Eintragung der Firma und wolle man nur nicht zu Patenten greifen, die den Privilegien und Conceſſionen ſo nahe ſtehen, gegenüber dem Staate einen dunklen, wend- und drehbaren Spielraum gewähren und dem Inhaber offenbar nichts nützen. Das Patent ſoll für jedes Gewerbe zugleich die Beſteuerung vertreten; allein wenn man für ein ganzes Land die Steuerklaſſen oder Patentbeträge für jedes Handwerk beſonders feſtſetzt, ſo liegt darin für den Einzelnen eine ſchwere Ungerechtigkeit, denn die Beſteuerung wird für ihn regelmäßig zu hoch oder zu niedrig ſein, jedenfalls aber den richtigen Steuermodus nicht treffen. In einer Gegend iſt ein Gewerbe gewinnreicher und ganz anders zu betreiben, als in der andern und daher eine gleiche Patentſteuer falſch. Es wäre dies aber nicht minder der Fall, wollte man ſogar die Steuer nach den einzelnen Landestheilen, etwa nach der Einwohnerzahl und dem Geſammtſteuerkapital eines jeden Orts abſtufen; denn daſſelbe Gewerbe kann daſelbſt mit gar keinem oder nur einem Geſellen in ſehr mäßigem Umfange oder mit vielen Geſellen und fabrikmäßig betrieben werden, ſo daß alſo der erſte Handwerker zu hoch, der letztere zu niedrig, ſomit jedenfalls beide ungerecht beſteuert würden. Zwar ſagt man dagegen, weil Jedermann die Patentſteuer kenne, ſo wiſſe Jeder auch voraus, ob er ſie für ſein Handwerk zu hoch finde, und könne daher ſich entſcheiden, ob er ſie bezahlen könne und wolle oder nicht. Wer aber z. B. einmal Schreiner iſt und keine Mittel hat, um im Großen zu arbeiten, wird dennoch ſich zu der höheren Patentſteuer bequemen müſſen, weil er ſonſt ſein Gewerbe gar nicht ausüben könnte. Sogar wenn dieſelbe ſo niedrig feſtgeſetzt würde, daß ſie auch den kleinen Handwerker nicht

Digitized by Google

drückte, so wäre sie als Besteuerung zu verwerfen, weil sie dem Staate ein werthvolleres Steuerobjekt gleichsam contrebandirt, d. h. nicht nach Gebühr und Pflicht besteuert. Die Erlaubniß zur Ausübung eines Gewerbes, das nicht aus speciellen polizeilichen Gründen an Vorbedingungen gebunden ist, darf nichts weiter sein als der einfache Ausfluß des Bürgerrechts in einem Orte oder Staate und höchstens bedarf es der Anzeige oder Eintragung der Firma als reine Formsache; alles Andere ist und bleibt von Uebel. Was die Besteuerung betrifft, so ist diese nach dem Betriebe und Einkommen zu reguliren; dies ist aber eine Sache, welche mit dieser Frage gar nicht in Berührung steht und zwar um so weniger, als sich daran noch eine weitere Ungerechtigkeit knüpft. Nach den meisten Steuergesetzgebungen ist nämlich ein Jahreseinkommen unter einer gewissen Summe, gewöhnlich von 300 bis 500 Gulden, von jeder direkten Steuer befreit; wenn nun aber ein Handwerker nur ein solches Einkommen hat, so genießt er dieselbe Wohlthat nicht, sondern er ist durch die Patentsteuer eben so gut besteuert, wie Handwerker mit viel höherem Einkommen.

Daneben tritt übrigens noch eine andere Schwierigkeit auf. In einigen Ländern wird an jeden Gewerbetreibenden nur Ein Patent ertheilt, in anderen können zwar mehrere genommen werden, aber man muß jedes besonders bezahlen. Nun gibt es aber immer mehr Productionen, die durch ein einzelnes Gewerbe gar nicht hergestellt werden können, sondern die auf zusammengesetzten Gewerben oder einer Combination von Arbeitsfertigkeiten der verschiedensten Gewerbe beruhen, ohne daß deshalb diese ganze Production einen größeren Umfang hätte als ein anderes gewöhnliches Gewerbe. Hier muß die Patentsteuer offenbar ungerecht werden, wie man sie auch drehe und wende. Da der Betrieb nur dem eines gewöhnlichen Gewerbs entspricht, so ist es ungerecht, den Betreffenden zu nöthigen mehrere Patente zu lösen und zu bezahlen, und ebenso ungerecht ist es, wenn man ihm vorschriebe, entweder das höchste oder mittlere der betreffenden Patente zu lösen, die bekanntlich in ihren Sätzen sehr weit auseinander gehen, denn es kann ja die Hauptthätigkeit geradezu in den Bereich des niedersten Patents fallen und ist also nicht blos das höchste, sondern auch das mittlere Patent zu hoch. Aus allen diesen Schwierigkeiten kommt man nur dann heraus, wenn man auch das büreaukratische Patentwesen fallen läßt, den Gewerbebetrieb gänzlich frei gibt und nur die einfachsten

Digitized by

Formalitäten verlangt, welche durch jeden öffentlichen Geschäftsbetrieb nothwendig geworden sind. Die Besteuerung belasse man aber der Finanzbehörde, welche schon suchen wird und muß, das reine Einkommen wirklich und sicher zu besteuern.

Ueberhaupt lasse man auch alle Abgränzungen der Gewerbe selbst und wenn polizeiliche Vorsichtsmaßregeln oder sanitätspolizeiliche Rücksichten wirklich anwendbar und nicht zu umgehen sind, so umgebe man damit durchaus nicht ein Gewerbe an und für sich, ausgenommen etwa Apotheker, sondern man beziehe sie immer nur auf die Erzeugung gewisser Gegenstände und Producte, zu deren Herstellung von dem Gewerbetreibenden etwa die nöthigen technischen oder anderen Garantien zu stellen sind. Wer sich nicht damit abgibt, der hat auch weder solche Garantien zu geben, noch ist der Staat berechtigt, sie von ihm zu fordern. Was man aber weiter nach dieser Seite hin polizeilich anzuordnen sich genöthigt sieht, das hat immer nur einen allgemeinen Charakter zu tragen und sich nicht speciell auf ein Gewerbe allein zu beziehen. Dahin gehören die Vorschriften über Maß- und Gewicht, feuerpolizeiliche Einrichtungen, gesundheitsschädlichen oder sonst störenden Betrieb, wornach sich alle Bürger zu achten haben und nicht blos die Gewerbe allein. In ähnlicher Weise ist es auch rathsam, bezüglich der Lehrlingsverträge und des Haltens von Gesellen durchaus den alten Weg zu verlassen und hierüber blos die allgemeinen polizeilichen und civilrechtlichen Bestimmungen gelten zu lassen, die für alle Bürger maßgebend sind. Hier darf blos der Weg des freien Uebereinkommens oder Vertrags vorwalten und durchaus nicht obrigkeitlich eingegriffen werden, denn nur so schafft man von frühe an selbstständige und freie Bürger, welche nützliche Glieder des Staats sind. Selbst die Arbeitsbücher, welche die Lehrlinge bei ihrem Austritt aus der Lehre erhalten, sollten nichts weiter sein, als eine Sammlung von Zeugnissen über ihre Arbeitsthätigkeit und zum Aufenthalt und Reisen keine andere Legitimation gegeben werden als jene, welche auch andere Bürger erhalten, denn nur so wird dem wahren Zwecke entsprochen und wirklich der ganze mittelalterliche Kram über Bord geworfen. Am besten sind diese Legitimationen oder Pässe bis jetzt im Württembergischen eingerichtet, indem ihnen für alle Fälle stets auch ein Heimathschein beigedruckt ist, und das was noch zu bemängeln ist, besteht einfach darin, daß diese Pässe noch auf eine bestimmte Zeit und für ein besonderes

Digitized by

Ziel ausgestellt sind, während doch Zeit und Ziel gänzlich unbestimmt und dem wandelbaren Willen des Besitzers allein anheimgestellt bleiben sollten.

Daß bei allen diesen neuen Einrichtungen es nicht verboten sein darf, freie Innungen oder Handwerksvereine auf Grund freier Vereinbarung und unter Vorbehalt des statutenmäßigen Rücktritts der Einzelnen zu gründen, versteht sich wohl von selbst, denn dies entspringt einfach aus dem freien Associationsrecht der Bürger überhaupt. Solche Associationen sind sogar in vieler Hinsicht wünschenswerth, wenn sie den Zweck verfolgen durch die Gesammtheit zu leisten, was dem Einzelnen nicht wohl möglich ist. Nur dürfen sie keine Bestimmungen enthalten, welche ein nur durch die Gewerbefreiheit errungenes Recht oder überhaupt ein bürgerliches Recht beeinträchtigen, und ist die Prüfung nach dieser Seite hin Sache der Obrigkeit. Es ist aber sehr gut, wenn sich die Genossen eines oder mehrerer Handwerke zu folgenden Zwecken vereinigen, 1) um Kranken-, Wittwen- und Sterbekassen zu gründen, 2) Credit- oder Vorschußkassen einzuführen, 3) arme Meister sonst zu unterstützen, 4) Rohstoffe im Großen anzukaufen, 5) gemeinschaftliche Lager und Ausstellungen zu halten, 6) Zusammenkünfte geselliger und belehrender Art zu halten, Zeitungen, Zeitschriften, Mustervorlagen, Modelle u. dgl. unter sich zu verbreiten, 7) zum gemeinschaftlichen Gebrauch größere Maschinen u. dgl. anzuschaffen, die für einen Einzelnen zu theuer sind, 8) um größere Arbeiten und Lieferungen gemeinschaftlich zu unternehmen und 9) um Schulen für Handwerker zu errichten und sonst für geeigneten Unterricht zu sorgen u. s. w. Nach allen diesen Seiten können solche freiwillige Associationen den Einzelnen wie der Gesammtheit nur nützen; aber immerhin darf ihnen nimmermehr das Recht zugestanden werden, die Gesammtheit der betreffenden Gewerbe zu vertreten und als solche aufzutreten, selbst wenn außer dieser Association es keinen Gewerbetreibenden dieser Art mehr am Orte gäbe, denn sie sind blos als Private und Bürger zu schließen und darf auch nicht der Schein mehr bestehen, als ob auf indirektem Wege wieder der alte Zwang und Bann des Gewerbswesens wieder aufgerichtet werden könnte und dürfte.

Alles, was wir im Vorstehendem bezüglich der Handwerke oder Gewerbe erörtert und angedeutet haben, bezieht sich selbstverständlich auch auf die Fabriken, denn mit Einführung der Gewerbefreiheit

Digitized by Google

fällt auch aller und jeder Unterschied zwischen Handwerk und Fabriken weg. Ein solcher Unterschied war nur durch das Zunftwesen und künstliche Aufstellungen und Bezeichnungen der Regierungen geschaffen worden, um zu Gunsten größerer Unternehmungen die maßlosen Einsprüche und Ansprüche der Innungen oder Zünfte abzuschneiden; in Wirklichkeit bestand ein solcher nicht. Nehmen wir auch als besondere Attribute der Fabriken größere Ausdehnung des Betriebs, Verwendung von Maschinen als Arbeitskräfte, Zusammensetzung verschiedener Handwerksthätigkeiten, Massenproduction, Production blos für den allgemeinen Verbrauch oder ein gewisses Steuerkapital an, so gehören sie doch schon lange nicht mehr blos den Fabriken an und kommen solche auch im Handwerke vor, von welchem an sich der größere oder kleinere Betrieb hinauf und hinunter so lange abstuft, daß gar keine Gränze zu finden ist. Beständen also auch in Wirklichkeit solche, so würden sie bei der Gewerbefreiheit keine Berechtigung mehr haben. Es kann sich also jetzt weder mehr um eine Concession oder Privilegium, noch um die Rechte des Handwerks, noch um die Art und Größe des Betriebs oder persönliche Eigenschaften, Befähigung oder das Kapital der Unternehmer mehr handeln, denn beide Erstere haben überhaupt keine Berechtigung mehr und letztere Punkte sind Dinge, welche Niemanden etwas angehen außer den Unternehmer selbst, der ja auch allein im Stande ist sie zu beurtheilen und bei der ganzen Sache etwas wagt. Auch hier können fernerhin nur alle jene polizeilichen, steuerlichen und anderen allgemeinen Vorschriften und Bestimmungen zur Geltung kommen, wie sie für jeden Bürger vorgeschrieben werden müssen, und dieselben Formen und Bedingungen stattfinden, die für alle Anderen erlassen sind. Der ganze Kram von Statuten und Gesetzen über den Betrieb von Fabriken, wie er bisher in fast allen deutschen Staaten, namentlich in Oesterreich, vorkam, ist also als weggefallen zu betrachten und wo noch etwas davon erhalten ist, da hat die Gesetzgebung Sorge zu tragen, daß es sofort hinweggeräumt werde, weil es sich mit der Gewerbefreiheit nicht vereinbaren läßt oder diese zu einer leeren Täuschung macht.

Ein Anderes ist es aber, wenn bei Erlassung allgemeiner polizeilicher und anderer Vorschriften auch die in den Fabriken vorkommenden Verhältnisse ins Auge gefaßt und berücksichtigt werden, weil man sie sonst übersieht und diese Vorschriften nicht vollkommen

Digitized by Google

sind. Dahin gehören zunächst die Vorschriften über Sicherheits-, Feuer- und Sanitätspolizei, deren Nichtbeachtung gerade beim Fabrikbetrieb und in Fabrikräumlichkeiten von ausnahmsgroßer Schädlichkeit und Gefahr sein kann und daher verlangt, daß besonders hier dieselben ununterbrochen und streng beobachtet werden. Die Anlage von Feuerungen, Dampfmaschinen und Schornsteinen, die Anhäufung und Fabrikation feuergefährlicher, leicht entzündlicher und explodirender und ungesunde Ausdünstungen verursachender Stoffe macht Rücksichten auf die Lage und Umgebung nothwendig, welche in Frankreich zu einer sehr guten Gesetzgebung und Eintheilung geführt haben. Ferner ist darauf zu sehen, daß die Fabriken gut gelüftet und mit allen Vorrichtungen versehen sind, welche eine schädliche Einwirkung der Fabrikation auf die Arbeiter vermindern können. Besonders aber verdienen Vorschriften und Maßregeln Berücksichtigung, welche die Verwendung von Kindern zur Fabrikarbeit betreffen. Wie der Staat die Verpflichtung hat darüber zu wachen, daß alle Kinder einen genügenden Elementarunterricht erhalten und in der Zeit ihrer Unmündigkeit nicht zu körperlich siechen oder ungesunden Bürgern herangezogen werden, so liegt es ihm auch ob Vorschriften darüber zu machen, daß sie dem nothwendigen Elementarunterricht nicht entzogen und ebenso nicht übermäßig bei der Arbeit angestrengt werden, ohne freilich ihnen zu verbieten, an Fabrikarbeit Antheil zu nehmen, da diese theils zur Unterstützung der Eltern, theils zur Erlernung des künftigen Fabrikarbeiterberufs nothwendig sein kann. Das Streben der Behörde muß also dahin gehen, beide Rücksichten so mit einander in Einklang zu bringen, daß kein Verlust für die Gesammtheit entstehe, und zu diesem Berufe wird sie bei einer größeren Fabrikbevölkerung darauf hinzuwirken haben, daß eigene Fabrikschulen errichtet werden, welche den Unterricht in Stunden ertheilen, die mit der Fabrikzeit im Einklang stehen, weil die anderen Schulen sich nicht wohl darnach richten können. Ebenso werden Bestimmungen darüber getroffen werden müssen, wie lange überhaupt und in welchen unschädlichen Zweigen Kinder in Fabriken beschäftigt werden dürfen. Selbst in Bezug auf die Sittlichkeit können in einzelnen Fällen Verbote angebracht sein, Kinder ohne Aufsicht und mit anderen Arbeitern arbeiten zu lassen, obschon man hierin allzu leicht zu weit geht. Selbst für Erwachsene mag ein Maximum der zu verlangenden Arbeitszeit festgestellt werden, sobald von Seiten der Fabriken solche Ueber-

Digitized by Google

schreitungen zu befürchten sind, welche der Gesundheit schädlich werden und denen sich der Arbeiter, ohne Gefahr der Entlassung, durch eigenen Widerspruch nicht wohl entziehen könnte.

Alles, was weiter für die Fabrikarbeiter nützlich sein könnte, sollte aber nicht zwangsweise geboten, sondern blos Gelegenheit und Anregung zur Benützung der entsprechenden Anstalten und Einrichtungen geboten werden. So wird es gut sein, für die Fabrikarbeiter Abendschulen, Bibliotheken, Lehrsäle und selbst anregende und belehrende Vorträge einzuführen, weil sie die Fabrikarbeiter geistig und sittlich anregen und heben. Man sollte den Arbeitern Gelegenheit geben, Ersparnisse zu machen und in Sparkassen, Unterstützungskassen, Rentenanstalten u. dgl. anzulegen, damit sie dadurch für ihr Alter oder Tage der Krankheit sorgen, und man könnte die Fabrikbesitzer sogar indirekt dazu bewegen, selbst hierzu Beiträge zu geben und gewisse Einkünfte in diese Kasse fließen zu lassen, z. B. Versäumniß- und Strafgelder. Ebenso ließen sich Einrichtungen unter den Fabrikarbeitern selbst treffen, wodurch sie ihre Hauptlebensbedürfnisse im Großen billiger und besser einkaufen könnten. Auch die Errichtung von Fabrikarbeiterwohnungen zu fördern, sollte ein indirektes Bemühen der Obrigkeit sein und könnte sie den Unternehmern dafür mancherlei Erleichterungen und Begünstigungen gewähren. Endlich ist dafür zu sorgen, daß durch unparteiische Personen oder Schiedsgerichte alle Streitigkeiten zwischen dem Fabrikherren und den Arbeitern vermittelt und entschieden werden und überhaupt das Verhältniß beider Theile auf bestimmten kontraktlichen Grundlagen beruhe, welche die Rechte beider Theile genügend wahren und nicht den einen Theil zu Gunsten des andern benachtheiligen. Aber alle diese Punkte dürfen immer nur vom allgemeinen Gesichtspunkte betrachtet werden und nicht einem Zwange gleichen, der nur gegenüber den Fabriken ausgeübt werde, denn diese sind auch nur freie Berufsthätigkeiten, wie alle anderen und jede Beschränkung darf nur eine solche sein, die alle im Staate trifft und auch nur aus dem Gesammtinteresse hervorgeht.

Digitized by Google

## 4. Schutz der Gewerbsthätigkeiten durch den Staat.

Wenn wir im Vorstehenden auch gefunden haben, daß der Staat das Gewerbswesen seinen eigenen Weg gehen lassen soll, indem es dabei am Besten gedeihen und weit eher das Rechte zu treffen wissen wird, als die Regierungen mit allgemeinen Verordnungen und Gesetzen zu erreichen vermögen, so wurden bisher doch Staatseinrichtungen und Gesetze für nöthig gehalten, um theils die besonderen Anrechte Einzelner an gewisse Gewerbs- oder Fabrikzweige zu sichern, theils der inländischen Fabrikation Vorrechte und Vergünstigungen zu gewähren und ihnen Schutz gegen die Concurrenz des Auslands zu leisten. Die Volkswirthschaftslehre, welche unbedingte Freiheit der Arbeit und Concurrenz zu fordern hat und zwar für Alle, für das Inland sowohl wie für das Ausland, da kein Land der Erde mehr zu sagen vermag, daß es des andern absolut nicht mehr bedarf, muß sich von vorn herein principiell gegen alle solche Maßregeln aussprechen, weil jeder Schutz auf einem Monopol beruht, dessen Härte vielleicht im Anfange nicht sehr empfunden wird, das aber später um so empfindlicher wird, die freie Arbeit und Geistesthätigkeit beschränkt und lähmt und uns ein Armuthszeugniß vor dem Auslande gibt, das unsere, dasselbe abhalten sollende Schutzmaßregeln durch Gegenmaßregeln sofort zu entkräften und zu bestrafen suchen wird. Jede Regierung sollte überhaupt die Arbeitsthätigkeit möglichst entfesseln und vollständig frei machen und höchstens ihr noch indirekt alle Hemmnisse aus dem Wege räumen und neue und bessere Wege zur Bewegung bahnen, alles Andere aber den Gewerben selbst überlassen. Dennoch finden aber solche Ein- und Uebergriffe statt und haben wir uns mit denselben näher zu befassen, zumal hierher auch solche Gesetze und Einrichtungen gehören, die ähnlicher Natur zu sein scheinen, aber auf ganz anderen Grundlagen be-

Digitized by Google

ruhen und daher auch gerechtfertigt sind. Wir meinen nämlich die Erfindungspatente und den Musterschutz, die aber eigentlich gar nicht hierher gerechnet werden sollten, denn sie entspringen einfach dem Rechte auf das Privateigenthum, welches überall gesichert sein muß und nur bezüglich dieser besonderen Zweige auch besonderer Aus- und Durchführungen bedürfe, wie in anderen Gebieten z. B. der Wald- und Feldfrevel u. dgl. durch eigene Gesetze bedroht sind, um das Eigenthum zu sichern.

Das Privateigenthumsrecht wurde zuerst nur an greifbaren Gegenständen anerkannt, die man anderen entziehen, unter Verschluß bringen oder absondern konnte, und erst später wurde solches auch bezüglich der Immobiliarwerthe, namentlich von Grund und Boden beachtet. Geistiges Eigenthum erlangte diese Anerkennung sehr spät und es erklärt sich dies einfach dadurch, daß erst die Buchdruckerkunst und die Kunst Gegenstände des Arbeitsfleißes in beliebiger Anzahl zu vervielfältigen das geistige Eigenthum schärfer hervortreten ließen und die Nothwendigkeit erzeugten, dem Eigenthümer sein Recht gegen fremde Beeinträchtigungen zu schützen. Obschon man nämlich anerkannte, daß gar manche Erfindung und Entdeckung, besonders in früherer Zeit, rein durch Zufall und ohne alles weitere Verdienst des Erfinders erfolgte, so wollte man doch in jenen Tagen, wo man nach Erfindungen und Entdeckungen drängte, um sich und das Land zu bereichern, Jedermann auch äußerlich anspornen, um weder Aufwand noch Mühe zur Hervorbringung von solchen Erfindungen zu scheuen. Man gewährte also gewöhnlich dafür das Recht, eine Zeit lang den alleinigen Nutzen der neuen Erfindung oder Entdeckung zu besitzen und zu genießen, und wurden daher schon den spanischen und portugiesischen Seefahrern, welche auf Entdeckungsreisen ausgingen, zum Voraus alle möglichen Zusicherungen dieser Art ertheilt. Von hier ging man dann weitere auf andere Erfindungen und entwickelte sich so daraus das Patentwesen überhaupt, das in England sich zuerst ausbildete und später auch über Frankreich und die übrigen Länder Europa's sich verbreitete. England hatte darüber schon 1623 ein Gesetz erhalten, das zuletzt im Jahre 1835 verbessert wurde, Frankreich folgte erst 1771 und in den übrigen Staaten datiren solche Gesetze erst aus diesem Jahrhunderte. Solche Erfindungspatente (brevets d'invention, Gewerbeprivilegien), welche jedoch nur gegen die Verpflichtung der Bekanntmachung und Freigebung der Erfindung nach

Digitized by Google

einer bestimmten Frist gegeben werden, können natürlich auch auf anderen Gebieten der menschlichen Thätigkeit verliehen werden, der Sprachgebrauch hat aber das Gebiet derselben auf die Gewerbsthätigkeit beschränkt und ähnliche Vergünstigungen auf anderen Gebieten anders benannt, wie bei Zeichnungen und Mustern für Gewerbsproductionen Musterschutz, bei Productionen der Literatur und Schutz gegen Nachdruck Nachdruckgesetz u. dgl. m, und in der That liegt auch ein ziemlich scharfer Unterschied zwischen denselben, dessen Verkennung allein zu so manchen unrichtigen Auffassungen führte. Alle Erfindungen, die in das Gebiet der Erfindungspatente oder Gewerbsprivilegien gehören, bestehen nämlich nur in der Entdeckung neuer Naturkräfte oder der Wirkungen und Verbindungen derselben, in neuer Anwendung und in mechanischen Neuerungen und Verbesserungen, worauf gewöhnlich die Fortbildung der Wissenschaften und deren praktische Anwendung führt, oder welche Jeder so gut wie der Andere auffinden kann. Die ganze geistige Thätigkeit und also auch der Verdienst beruht nur in der Aufsuchung solcher neuen Thätigkeiten, Wirkungen, Zusammensetzungen, Anwendungen oder Bildungen und wird also gleichsam nur etwas gefunden und genommen, das die Natur schon gegeben und vorgearbeitet hat, und kann dasselbe daher ebenso von Hunderten gleichzeitig wie von Einem gefunden werden. Bei Mustern, Zeichnungen und überhaupt bei Werken der Kunst oder Literatur schafft dagegen der Geist allein und selbstständig und benützt blos die Hülfsmittel der Natur, die er willkürlich leitet und gebraucht, und ist es also sogar als physisch unmöglich anzunehmen, daß zwei Personen dieselbe Zeichnung machen oder dasselbe Gedicht oder Buch verfassen. Hieraus folgt dann weiter, daß eigentlich nur Letztere auf ein wirkliches Eigenthumsrecht Anspruch machen dürfen und das Verdienst der Ersteren noch nicht an ein Eigenthumsrecht ein Anrecht geben darf, selbst wenn die Folgen noch so großartige wären, denn es könnte ja jeder Andere dasselbe finden und der Zufall, daß heute Jemand in diesem Orte die Sache auffand, während es vom Zweiten in einem anderen Orte einige Tage später geschah, darf noch nicht ausreichen, um das ausschließliche Eigenthumsrecht dem Ersteren zu übertragen.

Was die Erfindungspatente betrifft, so werden sie entweder für ganz neue Producte oder für Verbesserung bisheriger Productionen verliehen. Die Ersteren müssen etwas ganz Neues

Digitized by Google

darstellen und zwar entweder ein Genußmittel oder ein Erwerbsmittel, indem Erstere neue Erzeugnisse sind, die sofort verbraucht werden können, wie z. B. Kölnisches Wasser, Letztere aber nur Mittel zu weiterer Production darstellen, z. B. eine Maschine, einen Färbestoff, Düngungsmittel u. dgl. Was die Verbesserungen betrifft, so können dieselben entweder in einem neuen, meistens billigeren und rascheren, Verfahren zur Herstellung gewisser Producte bestehen, so daß also kein anderes oder neues Product dadurch erzeugt wird, oder es werden neue Verbesserungen an schon vorhandenen Werkzeugen, Maschinen u. dgl. gemacht. In ersterem Falle erhält der Erfinder das Recht, auf eine gewisse Zeit das neue Product allein zu verfertigen und während dieser Zeit das Recht dazu an Andere abzutreten; im Letzteren beschränkt sich das Vorrecht blos auf die Anwendung der Verbesserung oder den Verkauf dieses Rechts an Andere, ohne daß aber die bisherigen Maschinen ohne solche Verbesserung dadurch behindert werden könnten.

Die Gesetzgebungen über die Erfindungspatente sind nach den einzelnen Ländern sehr verschieden, stimmen aber so ziemlich in nachfolgenden Punkten überein: 1) ein gegebenes Patent schließt nicht aus, daß ein Anderer, der die betreffende Erfindung schon früher gemacht und angewendet hat, wenn er dies gültig zu beweisen vermag, nicht nur das Patent wieder umstoßen kann, sondern überhaupt die Freigebung der Erfindung hierdurch zu sichern vermag; 2) ein Patent wird immer nur auf eine bestimmte Zeit ertheilt, in vielen Ländern nicht über 14 — 15 Jahre, in anderen noch auf kürzere Zeit; 3) wenn die Erfindung in einer bestimmten Frist nicht durchgeführt und praktisch angewendet wird, erlöscht das Patent wieder; 4) wer die Erfindung nachmacht oder in irgend einer Weise das Recht des Patentbesitzers beeinträchtigt, wird in eine Strafe verfällt und hat bei gemachtem Gebrauch sogar dem Patentbesitzer eine Entschädigung zu bezahlen. Daß natürlich auf Erfindungen, die gegen polizeiliche oder gesundheitspolizeiliche Bedenken stoßen oder sonst als gemeinschädlich erkannt werden, kein Patent ertheilt wird, versteht sich wohl von selbst. Gewöhnlich wird von dem Patentsucher eine genaue und klare Beschreibung seiner Erfindung verlangt, auf deren Grund hin erst das Patent ertheilt wird; hinsichtlich dieser Beschreibung wird es aber sehr verschieden gehalten. Während nämlich in Württemberg sie Geheimniß bleibt, bis das Patent erloschen ist, erlaubt Frankreich wenigstens deren Einsicht, wo-

Digitized by

gegen aber die meisten anderen Staaten, voran England, die Einsicht nicht blos Jedem freistellen, sondern die Beschreibung selbst öffentlich bekannt machen, was überhaupt schon deshalb geschehen sollte, damit solche, welche dieselbe Erfindung früher schon gemacht und angewendet hatten, ihre Rechte proclamiren können, damit Andere, welche, ohne davon zu wissen, die gleiche Erfindung machen und anwenden, nicht in unverschuldete Strafe verfallen und damit überhaupt die Gewerbsleute die neue Erfindung kennen zu lernen und sie weiter zu führen vermögen. Die Gesetzgebungen unterscheiden ferner zwischen Patenten für neue Erfindungen überhaupt, Patente für Verbesserungen älterer Genuß- oder Erwerbsmittel oder schon für Andere patentirte Erfindungen, in welch' letzterem Falle der Patentinhaber nur die Verbesserung machen darf, und zwischen Einführungspatenten oder Patenten für Einführung fremder, schon patentirter Erfindungen, welche sich aber nur dann rechtfertigen, wenn die Erfindung etwas bedeutender ist und sonst nicht leicht in das andere Land verpflanzt würde, da die Erfinder befürchteten, daß sie dann nachgemacht würde.

Bezüglich der Patentertheilungen bestehen nun zwei gänzlich verschiedene Systeme, nämlich das der bloßen Anmeldung und das der vorgängigen Prüfung. Ersteres ist namentlich in den westlichen Ländern und Oesterreich, Letzteres vorzugsweise in Preußen und dem Zollvereine eingeführt. Nach Ersterem bedarf es blos der Anmeldung der Erfindung mit genauer Beschreibung und Bezahlung der Taxe, in England und Nordamerika auch noch der eidlichen Erhärtung, daß die Erfindung nach bestem Wissen des Ansuchenden neu sei, wobei es aber der Behörde frei steht, das Patent zu versagen, wenn sie die Erfindung als nicht neu erkennt, oder sonst in der Beschreibung Mängel findet, worüber jedoch noch eine Berufung statt finden kann. In England kann Derjenige, welcher noch mit einer Erfindung oder neuen Maschine beschäftigt ist, sich das Patentrecht schon zuvor wahren, indem er sich vorläufig einschreiben läßt, wobei jedoch eine Frist für die Vollendung der Erfindung festgesetzt wird. Nach dem Anmeldesystem muß der Ansuchende eine genaue Beschreibung oder Modell einreichen und eine Regierungsbehörde prüft dann, ob die Erfindung wirklich neu ist und für das allgemeine Wohl so zweckmäßig und wichtig erscheint, daß sie ein Patent verdient. Es hat sich jedoch in neuerer Zeit mit Recht die Ansicht Bahn gebrochen und selbst das preußische Ministerium machte

Digitized by Google

vor einigen Jahren in dieser Hinsicht seinen Zollverbündeten gegenüber Vorschläge, daß das letztere System weder mehr zeitgemäß ist, noch überhaupt durchgeführt werden könne, ohne nach beiden Seiten hin Bedenken und Schaden zu erregen. Schon die Forderung, daß die Erfindung wichtig und gemeinnützig sein müsse, führt zu den größten Mißgriffen, denn wie kann eine noch so vortreffliche Commission es einer jeden neuen Erfindung oder Verbesserung ansehen, ob sie wie ein Irrlicht wieder verschwinde oder die großartigsten Erfolge und Umwandlungen hervorrufe? Als man z. B. die Schießbaumwolle erfand, wähnte Jedermann, daß dadurch eine große Umwandlung in den Feuerwaffen angebahnt sei; gerade hierin hat sie sich aber nicht bewährt, wogegen das dadurch entstandene Collodium von unberechenbarem Werthe geworden ist, ohne daß damals Jemand daran dachte. Sodann ist aber bei der unendlichen Menge von Erfindungen und Verbesserungen, wovon vielleicht die Hälfte nicht einmal in den zahllosen technischen Blättern und Zeitschriften bekannt oder genügend angedeutet wird, es rein unmöglich, daß eine Commission, und bestände sie aus hundert der vortrefflichsten Fachmänner, überhaupt im Stande ist zu ermessen, ob eine Erfindung ganz oder in welchen Theilen neu ist, oder ob nicht schon irgend ein Patent darauf genommen wurde. Da aber dies eine wirkliche Unmöglichkeit ist, so hat der Ausspruch einer solchen Commission auch weder für den Staat, noch für den Erfinder Werth und reducirt sich auf eine büreaukratische Förmlichkeit und Chikane, bei welcher man jede Zurückweisung auf politische, persönliche und andere Gründe zurückzuführen versucht. Außerdem entsteht dadurch beim Publikum auch leicht die irrige Ansicht, als würde durch die Zulassung einer Erfindung durch die Patentcommission deren Neuheit beurkundet und garantirt, während dies doch durchaus nicht der Fall sein soll. Wenn aber die Prüfung durch solche Behörde das Mittel sein soll, um unberechtigte Patentgesuche zurückzuweisen oder die Ertheilung vergeblicher und unnützer Patente zu verhüten, so kann dies noch leichter durch die Erhebung von Patenttaxen geschehen, welche die Ansuchenden schon veranlassen, sich genau auf dem ihnen jedenfalls besser und specieller als der Commission bekannten technischen Gebiete umzusehen, ehe sie eine Ausgabe machen, die vielleicht ganz vergeblich ist. Es ist daher wünschenswerth, daß die Zollvereinsstaaten, wenn sie sich über ein Patentgesetz vereinigen wollen, das bisherige System aufgeben und zum



Digitized by Google

Anmeldesystem übergehen, das allein praktisch und zulässig ist. Man erkennt dies auch einfach daraus, daß im Zollverein verhältnißmäßig so wenig Patente ertheilt werden, denn in allen Zollvereinsstaaten wurden im Jahre 1856 nur 328 gegeben, während z. B. in Großbritannien im Jahre 1861 deren 2047 ertheilt und 1229 zurückgewiesen wurden. Leider fehlt es überhaupt noch an den Anfängen zu einer genügenden Patentstatistik, welche einerseits den Aufschwung des Gewerbs- und Erfindungsgeistes documentiren, andererseits aber auch nachweisen würde, wie viele der gegebenen Patente durchaus ohne Erfolg oder dauernden Werth waren.

Es drängt sich hier aber überhaupt die Frage auf, ob man irgend eines der bisherigen Systeme noch erhalten, oder lieber das ganze Patentwesen beseitigen solle, und diese Frage ist keine müßige, sondern eine sehr wohlberechtigte. Jedes Patent ist ein Monopol und Monopole sind bekanntlich hier ausschließlich Verkaufsrechte, welche in der Regel von der Volkswirthschaftslehre verworfen werden müssen, außer wenn und so lange der dadurch der Gesammtheit gebrachte Vortheil größer ist, als die dadurch geschaffene Last und Beeinträchtigung Anderer, zumal der Consumenten. Insofern mit diesem Verkaufsrecht ein besonderer, gerade durch das Monopol beliebig zu steigernder Gewinn verbunden ist, wird dadurch jedem Anderen ein Gewinn entzogen und ebenso der Preis einer solchen Erfindung so hoch gehalten, daß sie nicht entsprechend sich verbreiten und den nothwendigen Nutzen für die Gesammtheit leisten kann; auch bewirkt der hohe Preis, daß nur Reiche sich das Recht der Erfindung aneignen und so die weniger bemittelten Arbeiter überflügeln und benachtheiligen können. Das Eigenthum ist allerdings auch ein Monopol und zwar ein gerechtfertigtes und nothwendiges, und man sagt nun, auch die Erfindung seie ein solches Eigenthum und deshalb auch für dieselbe das Monopol gerechtfertigt. Allein das Eigenthum setzt voraus, daß man das Eigenthumsobjekt wirklich besitzen, von Anderen abschließen und sie verhindern kann, von diesem Eigenthumsobjekt Gebrauch zu machen. Wer eine Villa besitzt, dessen Eigenthum hat sie mit Recht zu bleiben; aber dies hindert Niemanden, auf seinem Grund und Boden sich eine ganz gleiche Villa zu erbauen; die Natur bietet Materialien, Vorbilder und alles weiter Nöthige dar und es kann Niemanden verwehrt werden, daraus Zusammensetzungen zu machen, wie er es will; nur auf dem Grund und

Digitized by Google

Boden und mit den Materialien des Andern darf er es nicht thun. Wenn ein Nachbar irgend einen chemischen Bestandtheil mit seinem Boden vermischt und so eine erhöhte Fruchtbarkeit desselben hervorbringt, oder ein Arbeiter, um seine Arbeit zu erleichern, zu irgend einem Unterstützungsmittel greift, das Jeder haben oder machen kann, wenn sie es auch noch nicht gethan haben, so werden sie, wenn sie ein Patent darauf nehmen, als Eigenthümer dieser Erfindung anerkannt, und doch haben sie nicht das Mindeste, das nach obigen Haupteigenschaften das Privateigenthum bezeichnet, und kein Objekt, das ihnen ausschließlich angehört, sondern sie haben nur gethan, was jeder Andere ebensogut vor, mit und nach ihnen thun kann. Sie haben absolut gar nichts, worauf sie ein Eigenthumsrecht beanspruchen können, als eine That; aber diese kann Niemanden ausschließlich eingeräumt werden; die That steht jedem frei und zumal der Arbeiter auf dem Felde der Gewerbe soll immer schaffen, Neues erzeugen und vorwärts dringen. Die electrische und magnetische Kraft sind freiwillige Gaben der Natur und den Menschen eigens zu dem Zwecke dargeboten, sie zu benützen und sich dienstbar zu machen; wenn nun aber Jemand die alte Erfahrung, daß der electrische Strom des Blitzes oder der Electrisirmaschine vermittelst einer Drahtleitung auf weite Entfernung hin einen Schlag geben kann, dazu benützt, künstlich solche Schläge von größerer oder geringerer Stärke und Dauer auf den Telegraphenleitungen zur Mittheilung von Nachrichten zu verwenden, sollte dieser ein Recht darauf haben können, ganz allein in dieser Weise diese Naturgaben zu benützen und den Uebrigen den gleichen Gebrauch zu verbieten? Gewiß hat die Natur ihre Gaben dem Menschen dargeboten, daß er recht viele davon sich dienstbar mache und zu seinen Zwecken verwende; aber ebenso gewiß hat der Mensch die Erlaubniß und Berechtigung nicht, andere Menschen von gleichem oder beliebigem Gebrauche derselben Naturgaben auszuschließen, die für Alle vorhanden sind. Allen Erfindungen und Verbesserungen, für welche solche Gewerbsprivilegien gegeben werden, liegen solche Naturkräfte oder einfachen Gesetze der Natur zu Grund, die Jedermann auffinden und anwenden kann und soll, und nichts hat dabei der menschliche Geist aus sich selbst geschaffen. Die schwierigste, complicirteste Maschine besteht nur aus Zusammensetzung einfacher, mechanischer Kräfte und nichts als die Zusammensetzung und Anwendung ist neu; denn selbst die Watt'sche Dampfmaschine enthält nichts



Digitized by

Anderes als die Anwendung des Wasserdampfs, wie er in jeder Küche bei einem zugedeckten Topfe zu bemerken ist, zur Umdrehung der Räder eines gewöhnlichen Wagens und die Eisenbahnschienen waren in Form von hart gewordenen Geleisspuren den Bauern von jeher bekannt und benützt. Der allergrößte Theil dieser Erfindungen besteht aber in ganz gewöhnlichen, unbedeutenden oder einfachen Dingen, welche sich ganz leicht und ohne alle Mühe oder gar durch Zufall auffinden ließen und ebenso gut von allen Andern gefunden werden konnten. Je augenfälliger die Verbesserung einer vorhandenen, noch mangelhaften oder schlechten Maschine ist, um so gewisser ist es, daß sie wohl auch schon einem Andern in den Sinn gekommen ist oder ebenso gut von Andern aufgefunden werden kann, zumal jeder Arbeiter an derselben leicht die Fehler entdeckt und den Mitteln nachsinnt, um sie zu verbessern. Es ist aber gewiß eine Ungerechtigkeit, Demjenigen, der dies zufällig zuerst findet, ein ausschließliches Patent dafür zu geben, während vielleicht hundert Andere in kurzer Zeit ebenfalls darauf gekommen wären und nun es nicht dürfen. Wer überhaupt die Geschichte der Erfindungen sich näher betrachtet, wird darin das eigenthümliche Gesetz der Natur walten sehen, daß nämlich keine Erfindung kommt oder gelingt, ehe ihre Zeit gekommen und diese Erfindung zur Nothwendigkeit für die Entwickelung der Industrie und des menschlichen Fortschritts geworden ist; daß sie aber dann auch gleichsam in der Luft liegt, gefunden werden und gelingen muß, ob nun gerade Dieser oder Jener zuerst darauf stößt, denn es zeigt sich die Nothwendigkeit der Erfindung und strengt alle Betheiligten an, sich nach solchen Verbesserungen und Neuerungen umzusehen, und die exakten Wissenschaften sind auf den Standpunkt gelangt, daß sich aus einfacher Anwendung und Verbindung des schon Gewonnenen das Neue fast von selbst ergibt.

Es liegen also lauter Verhältnisse vor, welche der Ertheilung eines Monopols an Erfinder entschieden widersprechen. Vorerst fehlt den Erfindungen jede Eigenschaft, welche zum Privateigenthum gehört; dasselbe verlangt, daß es ausschließlich von Jemand besessen werden kann, die Erfindungen können aber von Jedem gemacht werden und sie würden von Andern gemacht, wenn nicht Einer zufällig den ersten Schritt machte und sie daher für sich in Beschlag nähme. Hunderte und Tausende können auf dieselbe Erfindung und Verbesserung gerathen und Niemanden darf das Recht versagt werden, von den Naturkräften und

Digitized by Google

mechaniſchen Geſetzen denſelben Gebrauch zu machen. Eine Erfindung iſt nicht etwas durchaus Neues, nur dem Kopfe des Erfinders Mögliches, von Andern nicht in ganz gleicher Weiſe Bewirkbares, wie eine Zeichnung oder ein Gedicht, von welchen es abſolut unmöglich und undenkbar iſt, daß ein Anderer daſſelbe hervorbringe, bei welchen alſo allein die Merkmale des Privateigenthums hervortreten. Ferner iſt die Erfindung nicht in dem hervorgebrachten Objekt zu ſuchen, ſondern einzig und allein in der Hervorbringung, alſo in einer Handlung oder That; eine That kann man aber weder patentiren, noch monopoliſiren, denn ſie muß Jedem frei ſtehen. Da die Erfindungen ferner nur aus dem drängenden Zeitbedürfniſſe hervorgehen oder ſich einfach aus dem Stande der exakten Wiſſenſchaft entwickeln, deren Fortbildung ebenſo einfach darauf führt, ſo iſt es ungerecht, ein Monopol dafür Demjenigen zu ertheilen, der zufällig zuerſt darauf kam, während mit und nach ihm Andere daſſelbe ebenfalls erreichen würden ohne ein Monopol dafür zu verlangen.

Zu dieſen abſoluten Gründen gegen Erfindungspatente treten nun noch andere von nicht geringerer Wichtigkeit. Wenn man ſagt, das Patent ſolle der Preis dafür ſein, daß Jemand ſo viele Mühe, Zeit und Geld auf eine Erfindung verwendete, ſo trifft dies nur in den allerſeltenſten Fällen zu, denn die meiſten Erfindungen und Verbeſſerungen entwickeln ſich einfach aus ſchon vorhandenen Maſchinen oder Productionen, oder ſie werden blos zufällig gemacht, ja eine unzählbare Menge Erfindungen liegt allen Menſchen zur Benützung vor, ohne daß Jemand dafür einen Gewinn beanſpruchte. Wer aber längere Zeit und Mühe darauf verwendet, der that es entweder in der Abſicht, ſeine eigene Production zu verbeſſern, und kann alſo eine geraume Zeit hindurch, wenn er die Sache geheim hält, einen großen Gewinn oder den ſogenannten Gewinn der Vorhand überhaupt davon tragen, indem Andere nur langſam daſſelbe nachzuahmen und zu erreichen vermögen; oder aber die Erfindung und Verbeſſerung iſt eine ſo einfache, leicht nachzuahmende, daß anzunehmen iſt, viele Andere wären alsbald auch darauf gekommen, und dann liegt doch gewiß kein Grund dafür vor, den Erſten mit einem ſolchen Monopole zu bevorzugen. Dies Monopol iſt aber auch keine Belohnung für den Erfinder und die Erfindung allein, welche regelmäßig am wenigſten davon haben, ſondern ſie fällt einer dritten Perſon, nämlich dem Speculanten, anheim, der die Erfindung nicht machte, ſondern blos ausbeutet. Ein ſolcher Handels-

Digitized by Google

gewinn ist also eine zu große Belohnung, selbst für die wichtigste Erfindung, auf Kosten der Consumenten, denen dadurch geradezu die Benützung anderer erfinderischer Kräfte entzogen wird. Gerade dieser Erfindungsgeist wird durch das Patentwesen nicht gefördert, sondern gehemmt und in seiner Thätigkeit beschränkt, denn nicht nur hat Jeder zu besorgen, daß das, was er erfindet, schon vorher irgendwie patentirt und das Geheimniß in einem Bureau vergraben ist, so daß also seine Mühe vergeblich bleibt, sondern er kann viel wichtigere und weitergehende Erfindungen nicht durchführen, weil dazu nöthige oder dazwischen liegende, oft ganz unbedeutende Ein- und Vorrichtungen schon für Andere patentirt sind und die Gefahr langer Prozesse droht. Endlich beruhen manche Patente auf einem Mißbrauch, weil sie für Productionen der allergewöhnlichsten Art verlangt werden, die doch gewiß nicht fähig sind, ein Monopol zu beanspruchen, z. B. für das Verfahren, Pappdeckel in Asphalt zu tauchen, einen Gegenstand, anstatt gerade, krumm zu formen u. dgl. Auch werden alltäglich so viele Erfindungen und Verbesserungen gemacht und sofort zum Gemeingut Aller und ist kein Grund vorhanden, diejenigen davon auszunehmen, wofür zufällig irgend Jemand das Erfindungsrecht beansprucht.

Die Volkswirthschaft muß also verlangen, daß diesem ganzen Patentunwesen ein Ende gemacht werde, zumal es zuletzt nicht einmal eine Belohnung für den Erfinder, sondern blos einen monopolisirten Gewinn für kleinliche Speculanten schafft, welche damit das Publikum besteuern und ausbeuten und allen Verbesserungen einen Riegel vorschieben. Monopole sollte es nicht anders geben als für das Privateigenthum, welches alle diese Erfindungen durchaus nicht sind; wenn aber Einzelne wirklich großartige Erfindungen machen, welche für die Menschen von bedeutenden und dauernden wohlthätigen Folgen sind, so ist dies als eine That zu betrachten, die von der Nation in anderer Weise belohnt werden mag. Wollte man die Aufsuchung und erste Benützung von Naturgaben und mechanischen Kräften für die Zwecke der Industrie mit einem Monopole belohnen, so könnte dasselbe ja auch der Kaufmann für sich verlangen, wenn er in irgend einem Lande ein neues Absatzgebiet für gewisse Waaren auffindet, oder hätte der Chemiker, welcher einen neuen Farbestoff auffindet, das Recht, die Benützung desselben zu verbieten, und der Meteorolog das gleiche Recht für die von ihm aufgefundenen periodischen Luftströmungen bezüglich der

Digitized by Google

Schifffahrt sich ein Monopol zu wahren. Jedermann wird dies gewiß für Unsinn erklären; das Patentwesen ist aber hiervon in keiner Weise verschieden und darf den Erfindern nichts Anderes verbleiben, als das, was sie erfanden und verbesserten, so lange als möglich für sich geheim zu halten und zu sehen, welcher Gewinn daraus zu ziehen ist. Ein anderes Recht hat er nicht und darf ihm auch die Gesetzgebung nicht einräumen.

Etwas ganz Anderes ist es dagegen mit dem Musterschutz, da Zeichnungen und Muster alle Merkmale des Eigenthums an sich tragen und daher auch die Wohlthaten desselben zu genießen haben. Dieselbe Zeichnung wird von einem Zweiten nicht gemacht werden können, wenn er nicht die erste erhalten hat, und ist es also unmöglich, in den Besitz derselben zu gelangen, wenn sie nicht wie das Eigenthum übertragen wird, während eine Erfindung ganz wohl auch von einem Zweiten gemacht werden kann, der nicht einmal von der Existenz der ersten Erfindung gewußt hat. Wenn gleich auch für Zeichnungen ursprünglich immer Vorbilder in der Natur vorliegen müssen, so beruhen sie doch immer auf eigenem selbstständigem Schaffen und ist das Product selbst etwas Neues, für sich allein Bestehendes, von Anderen nicht zu Erzeugendes. Als ein solches Eigenthum ist es daher auch unbedingt zu schätzen und sollte es keines Gesetzes bedürfen, um das durchaus nicht bestreitbare Recht des Urhebers daran zu sichern, sondern blos um Feststellungen darüber zu geben, in welcher Weise der Urheber sein Eigenthumsrecht autorisiren zu lassen und zu wahren hat und wie Beeinträchtiger dieses Rechts abzuhalten und zu bestrafen sind. Leider haben sich die meisten Staaten noch nicht auf die Höhe dieser Rechtssicherheit gestellt, um unbedingt und ohne Verträge das Recht auf den Musterschutz auch des Auslands anzuerkennen, während dies doch ein ebenso begründetes Grundrecht ist, wie das Recht des Privateigenthums überhaupt. Eine wirkliche Großindustrie und internationaler Handel können aber nicht gedeihen, wenn nicht auch in dieser Weise das Eigenthumsrecht anerkannt und gleichsam unter völkerrechtliche Garantie gestellt wird, denn kann man auch die diebische Nachahmung der Zeichnungen und Muster durch das Ausland vom eigenen Lande abhalten, so ist es doch nicht möglich ihr beim Absatz auf dem ausländischen Markte den Eingang zu verwehren, ohne daß allgemein das Urheberrecht anerkannt wird. An solcher allgemeinen Anerkennung fehlt es jedoch und sollten die Lehrer des Rechts und der Volkswirthschaft um

so mehr darauf hinwirken, daß sie baldmöglichst überall erfolge, als sonst nur ein höchst unhaltbarer Zustand besteht und keine Industrie ihre ganze Machtfülle entfalten kann. Großbritannien und Frankreich haben bereits schon lange solche Gesetze, welche im Inlande diesen Schutz gewähren, indem man nur das neue Muster anzumelden und in das Verzeichniß aufnehmen zu lassen braucht, und sie bestrebten sich bisher auch, wenn gleich vielfach vergebens, einen internationalen Schutz dafür zu erlangen, der ihnen um so weniger versagt werden sollte, da man ohnehin für den Musterschutz nur eine kurze Dauer von 1 — 3 Jahren verlangt. Für alle Modestoffe, gemusterte und gedruckte Waaren, Tapeten u. s. w. nimmt man nämlich an, daß sich die Neuheit und die Dauer der Nachfrage darnach nicht länger erhalten, als ein Jahr lang, daß dann das Hauptgeschäft vorüber ist und das Muster füglich der Allgemeinheit überlassen bleiben mag, denn bis dahin hat man in der Regel schon wieder neue Zeichnungen und Muster an die Stelle der alten gesetzt und machen diese wieder die Runde. Wie sehr jedoch auch blos vom Standpunkte der Volkswirthschaft ein solcher Musterschutz nothwendig ist, um die Industrie zu ermuntern, fortwährend Neues und Schöneres zu schaffen, geht daraus hervor, daß derartige Zeichnungen an und für sich sehr theuer sind und tüchtige Zeichner und Künstler erfordern, daß aber regelmäßig von sechs Zeichnungen oder Mustern nur Eines einschlägt und die übrigen Zeichnungen, so wie dafür gemachten Vorrichtungen zum Weben oder Drucken und die darnach gefertigten Waaren als größtentheils oder ganz verloren zu betrachten sind. Würde unmittelbar nach Erscheinen neuer Muster die Nachahmung derselben erlaubt sein, so würde die Industrie sich hüten, viel Geld darauf zu verwenden, denn an eine Geheimhaltung ist hier gar nicht zu denken. Leider hegen die Deutschen nur zu viele Scheu, in dieser Hinsicht dem Auslande gegenüber gerecht zu werden und von der Nachahmung fremder Muster abzustehen; sie schaden sich dadurch aber nur selbst, denn bei einem gegenseitigen Schutze könnte es nicht mehr vorkommen, wie es bis zur neuesten Zeit geschehen ist, daß nämlich von deutschen Waaren, die durch Frankreich transitiren, auf der Eingangszollstelle die neuen Muster kopirt, in den Fabriken nachgemacht und diese Waaren dann mit den deutschen auf den ausländischen Markt gebracht, oder diese Muster eher in Paris als französische Muster eingetragen werden, als die deutschen Waaren daselbst eintreffen.

Digitized by Google

Natürlich sollte ebenso und noch weit eher das Nachahmen fremder Firmen und Fabrikzeichen verboten werden, denn es ist dies nicht blos ein Eingriff in das fremde Eigenthumsrecht, sondern auch ein Betrug für die Consumenten. Ein Staat, der solche Nachahmung erlaubt oder nicht bestraft, concessionirt förmlich den Betrug und Diebstahl und setzt das eigene Inland herunter, indem er anerkennt, daß seine Producte ohne die fremde Firma nicht verkäuflich seien. Wenn daher auch die eigenen Erzeugnisse unter fremden Firmen auf dem ausländischen Markte concurriren können, so verliert diese Concurrenz doch an Macht und Stärke, weil sie die Waaren denen der eigentlichen Firmenträger gleichstellt, während sie sich durch eine eigene Firma von jenen unterscheiden und daher auch ihre Vorzüge allgemeiner anerkannt würden. Der französisch-deutsche Handelsvertrag hat endlich die Abschaffung dieses Unwesens in Aussicht gestellt und ist es zu hoffen, daß ein solcher gegenseitige Schutz bald eingeführt werde.

Früher gab es in Deutschland auch noch überall sogenannte Bann- und Zwangsrechte, wornach gewisse Gewerbe in einem Orte oder Bezirke nur einmal betrieben werden durften und alle Consumenten nur darauf angewiesen waren, z. B. bei Mühlen, Brauereien, Wirthschaften, Ziegelbrennereien u. dgl.; dieselben sind aber schon seit geraumer Zeit abgelöst und abgeschafft worden und wo sie noch bestehen, werden sie in Folge der Gewerbefreiheit fallen.

Noch in einer anderen sogar allgemeineren Weise suchten die Regierungen die Gewerbsthätigkeit zu schützen und zu heben, nämlich durch Einfuhrzölle und Zollrückvergütungen. Wir haben uns mit denselben zwar erst im nächsten Theile näher zu beschäftigen und die Zollsysteme zu beleuchten; da sie aber in zu enger Beziehung zum Gewerbswesen selbst stehen, so müssen hier wenigstens ihre gegenseitigen Wechselbeziehungen angedeutet werden.

Wie schon aus der allgemeinen Darstellung der Volkswirthschaftslehre ersichtlich, hat man beim Ausgange aus dem Mittelalter den Gewerben ganz besondere Aufmerksamkeit geschenkt, da sie bei den damals so schlechten Verkehrswegen es vorzüglich waren, auf deren Producten der internationale Verkehr beruhte. Jedes Land wollte recht viele Gewerbeproducte erzeugen und ausführen, um dagegen Geld einzuführen, und die bekannte Lehre von der Handelsbilanz führte daher dazu, daß man durch hohe Zölle die Einfuhr fremder Erzeugnisse zu verhindern,

dagegen die Ausfuhr eigener Erzeugnisse durch Unterstützungen und Prämien zu fördern und zu heben suchte. Ja man ging sogar so weit, gewisse fremde Gewerbserzeugnisse ganz zu verbieten, um die eigene Production zu schützen und ihr den inneren Markt ganz allein vorzubehalten. Man bedachte nicht dabei, daß man dadurch eigentlich das eigene Land noch mehr beschädige, alle anderen Interessen zurücksetze und verletze und daß das Ausland dem Inlande unmöglich auf die Dauer abkaufen könne, wenn es ihm nicht wieder verkaufe, weil ja jeder Handel nur im gegenseitigen Austausch von Erzeugnissen besteht und das dabei verwendete Baargeld immer nur einen geringen Theil der umgesetzten Summen beträgt. Bei solchem Prohibitiv- oder Verbotsysteme, welches die eigene Industrie stark machen sollte, mußte daher geradezu der natürliche Gewerbefleiß gehindert und an dessen Stelle ein künstlicher gesetzt, der auswärtige Handel gelähmt, das Verhältniß zu den Nachbarstaaten getrübt und der Schleichhandel aufgemuntert werden, während das Inland selbst alle Producte des Gewerbefleißes theuer zu bezahlen hatte und der Ackerbau, sowie die übrigen Interessen vernachlässigt und zurückgesetzt wurden. Man ging daher nach und nach, als eine bessere Einsicht in die volkswirthschaftlichen Gesetze erfolgte, von diesem strengen Ausschlußsysteme ab und zu einem gemilderten über, obschon z. B. in Frankreich sich die Prohibitionen noch bis zur allerneuesten Zeit erhalten hatten und erst vor dem englisch-französischen Handelsvertrage fielen. Statt dessen führte man ein Schutz- oder Protektions-System ein, welches die fremden Erzeugnisse zwar nicht absolut verbot, aber sie durch einen hohen Eingangszoll von der Concurrenz mit der inländischen Industrie abzuhalten und dieser den Vorrang zu sichern suchte. Die Zölle wurden nämlich so hoch bemessen, als der Unterschied zwischen dem Preise der ausländischen Waare und jenem Preise betrug, zu welchem die inländische Industrie mit Erfolg noch arbeiten und concurriren zu können glaubte, und man wählte sie, um die inländische Industrie nicht durch die ausländische aus dem Felde schlagen zu lassen, wenn letztere durch Rohstoffe, billigere Arbeitskräfte, bessere technische Fertigkeiten und größeres Kapital billiger und besser zu arbeiten vermochte. Natürlich ist die Anwendung dieses Systems sehr verschieden, indem man bald mit höheren, bald mit niederern Zöllen auszureichen glaubt, bald auch von höheren allmälig zu niederern Zöllen herabgeht, wenn man die einheimische Industrie für genug

Digitized by Google

erstarkt hält. In England und Frankreich bekannte man sich lange zu diesem Systeme und ging man erst in neuester Zeit in England ganz und in Frankreich theilweise davon ab; im deutschen Zollverein ist es ebenfalls in etwas gemilderter Weise noch in Anwendung, aber auch hier drängt man allmälig dazu, dasselbe zu verlassen und alle künstlichen Schranken hinwegzuräumen, welche dem internationalen Verkehre entgegenstehen, denn wenn man im Innern den Gewerben freie Bahn eröffnet, so ist es auch nach Außen nothwendig, weil nur so die große Concurrenz ihre wohlthätigen Folgen zeigen kann und die Industrie jedes Landes auf dem Weltmarkte in würdiger Weise zu erscheinen vermag. Wir stehen daher dem Augenblicke nicht mehr fern, wo das System des Freihandels sich in allen kultivirten Ländern Bahn bricht und die letzten Schranken fallen, welche die Völker bisher auf dem wirthschaftlichen Gebiete trennten, die Entwickelung des allgemeinen Wohlstands hemmten und es verhinderten, daß alle diese Völker auf die gleiche wirthschaftliche Stufe sich erheben.

Betrachten wir überhaupt die wirthschaftlichen Nachtheile, welche sich aus Einfuhrzöllen ergeben, die zur Unterstützung oder Erhaltung der inländischen Industrie bestimmt und nicht reine Finanzzölle sind, so zeigen sich dieselben in folgender Weise. Jeder Einfuhrzoll ist eine Besteuerung, welche die Consumenten trifft und zwar zu Gunsten weniger Producenten des In- oder Auslands, ohne für das Ganze irgend welche Vortheile zu bringen. Sind die ausländischen Erzeugnisse billiger und besser als die inländischen, so muß der Zoll ziemlich hoch sein, um das Inland abzuhalten, die fremden Waaren zu kaufen; dann aber müssen die Consumenten die schlechteren inländischen Erzeugnisse ebenso hoch bezahlen, wie die besseren ausländischen, es wird also nicht blos der Schleichhandel unterstützt, sondern wer gute Waaren haben will, wird dennoch zu den fremden greifen. Die Käufer müssen also jedenfalls ihre betreffenden Bedürfnisse theuerer bezahlen und dies verhindert sie, zahlreiche andere Waaren zu kaufen und dadurch die übrigen inländischen Productionen zu unterstützen und zu beleben. Wird im Inland dasselbe Erzeugniß nicht stark producirt und die Einfuhr durch die Zölle abgehalten, so wird den Consumenten geradezu der Verbrauch abgeschnitten oder ungemein vertheuert. Eben dasselbe ist der Fall, wenn die inländische Industrie im Stande ist, so billig und gut wie das Ausland zu arbeiten, aber fremde Waaren durch die Zölle

Digitized by Google

am Eingang verhindert sind, denn dann werden die inländischen Gewerbe ihre Erzeugnisse, wenigstens im Anfange, so theuer verkaufen, als die Productionskosten und der Zoll betragen, und somit auf Kosten des Publikums einen hohen Gewinn ziehen, während Letzteres seine Bedürfnisse unnöthigerweise theuer bezahlen muß. Dieser Gewinn der einheimischen Industrie wird allerdings nicht allzulange so groß bleiben, weil im Inlande selbst eine Concurrenz erstehen und den Preis herabdrücken wird; aber da gewöhnlich solche Zölle nur eingeführt werden, weil das Ausland vermöge besonders günstiger Verhältnisse billiger zu produciren vermag, so müssen die Consumenten diese Waaren theuerer bezahlen, als sie solche ohne Zölle vom Auslande zu erhalten vermöchten. Unstreitig wird in diesem Falle die inländische Industrie selbst gelähmt und erschlaffen, denn im Vertrauen auf den Zoll, der sie vor der fremden Concurrenz schützt, geben sich die Industriellen nicht die gehörige Mühe, voranzuschreiten und billiger und besser zu arbeiten, wie sie es thun müßten, wenn die fremde Industrie sie dazu drängte, und die Folge davon ist, daß die eigene Industrie stehen bleibt oder gar zurückgeht und der eigentliche Zweck der Zölle, die Industrie erstarken zu machen, um nach und nach die ausländische Concurrenz ertragen zu können, gänzlich vereitelt wird, bis einmal diese Zölle sich überhaupt nicht mehr halten lassen und dann die zurückgebliebene Industrie das Versäumte nicht mehr nachzuholen vermag. Wir sehen dies in vielen Ländern durch die Erfahrung erprobt, denn während z. B. in England die Seidenindustrie durch ziemlich hohe Zölle beschützt war, hatte sie sich fast gar nicht gehoben, machte aber auf einmal die raschesten Fortschritte, als diese Zölle vermindert wurden und das Ausland Concurrenz machen konnte. Ganz ähnlich sind die Erfahrungen in Frankreich und England seit dem Abschluß des englisch-französischen Handelsvertrags und viele Industrien, die in Folge dessen gänzlich unterliegen zu müssen befürchteten, stehen heute auf festeren Füßen als zuvor.

Wo überhaupt die Möglichkeit vorliegt, durch größere Anstrengung und Vervollkommnung des Betriebs mit dem Auslande zu concurriren, ergibt sich von selbst das Thörichte von Einfuhrzöllen, da sie ja nur diese Vervollkommnung verhinderten und den heilsamen Wettkampf beider Industrien zu deren fortwährender Verbesserung und Vervollkommnung unmöglich machten. Bei vielen Gewerbsproductionen

wäre ein Einfuhrzoll schon aus dem Grunde verkehrt, weil sie nicht blos billiger, besser und schöner im Inlande verfertigt werden können, sondern auch schon die höheren Frachtkosten das Ausland, zumal das ferner gelegene, an der Mitbewerbung verhindern, wie überhaupt die Transportkosten und übrigen damit zusammenhängenden Auslagen dem Inlande regelmäßig einen Vorsprung geben, der oft einem ziemlich erheblichen Einfuhrzolle gleichkommt. Wenn dagegen das Inland Erzeugnisse liefern wollte, wozu ihm alle Vorbedingungen wie billige Rohstoffe und Arbeitskräfte, Kunstfertigkeit, Kapitalien u. dgl. fehlen, so würden alle Zölle nichts helfen, um das besser und billiger producirende Ausland abzuhalten, und würde der Schaden wieder einzig nur den Consumenten zufallen, die wegen verkehrter Versuchmacherei einen Theil ihrer Bedürfnisse schlecht erhalten und doch theuer bezahlen müßten.

Man hat lange und noch in der Gegenwart behauptet, wenn auch an und für sich ein Schutzzollsystem nicht durchgeführt werden solle, so wären doch ausnahmsweise Schutzzölle für einzelne Industrien nothwendig und nicht zu umgehen, namentlich für solche, welche die freie Concurrenz noch nicht ertragen könnten und daher so lange geschützt werden müßten, bis sie dazu fähig seien. Man faßt also hier die höheren Einfuhrzölle gleichsam als Erziehungsmittel auf und beruft sich auf folgende Gründe. Manche Gewerbsunternehmungen seien nämlich wegen vermehrten Bedürfnisses gewisser Erzeugnisse mit großen Kosten unternommen worden, hätten im Anfange mit vielen Versuchen, der Heranbildung der nöthigen Arbeitskräfte und erheblichen Verlusten zu kämpfen und seien sogar theilweise in Folge anderer schon bestehender Gewerbe entstanden. Wenn nun ein solches Unternehmen plötzlich die Mitbewerbung des Auslandes, das in diesem Zweige schon lange sehr stark sei, über sich hereinfluthen sehe, so stehe es in Gefahr, daß es die Concurrenz nicht aushalten könne und somit nicht nur die darin steckenden Kapitalien verloren gehen, sondern auch viele Arbeiterfamilien brodlos würden. Solche Unternehmungen müßten auch nicht gerade unter dem Schutz der Zölle entstanden sein, sondern blos weil anfangs keine ausländischen Waaren wegen der hohen Transportkosten hereinkommen konnten, während die verbesserten Transportwege, wie Eisenbahnen und Schifffahrt, dies nun so leicht machten. Für solche Industrien seien also Schutzzölle nothwendig, welche die Vortheile des

Auslands ausgleichen, und es ſollten dieſelben nur inſoferne und ſtufenmäßig vermindert werden, als die inländiſche Induſtrie erſtarke und concurrenzfähiger werde. Ferner gebe es gewiſſe Induſtrien, z. B. die Erzeugung von Roh- und Schmiedeeiſen, die für jedes Land zu wichtig und unentbehrlich ſeien, um nicht deren Erhaltung ſelbſt unter der Bedingung höherer Preiſe wünſchenswerth zu machen; denn wenn man dieſelben Erzeugniſſe auch zeitweiſe viel billiger vom Auslande erhalten könne, ſo ſeie dies doch ebenſo wenig ſicher, wie der ununterbrochene Bezug daher, den ja Kriege und andere Verhältniſſe abſchneiden könnten, wo man doch wieder genöthigt wäre, wieder zur Selbſterzeugung überzugehen und dann geradezu wieder von vorn anfangen müßte. Endlich ſagt man, die Gewerbe hätten eine zu günſtige Rückwirkung auf die Landwirthſchaft und die übrigen Productionen und müßten alſo vor allen Dingen gefördert werden, auch lägen in einem Lande oft Arbeitskräfte und Kapitalien müſſig und müſſe man daher vermittelſt Zollbegünſtigungen recht viele Gewerbsunternehmungen erhalten und zwar auch ſchon aus dem Grunde, weil das Ausland ſonſt ein zu großes Uebergewicht erhalte und man im Bezuge ſeiner nothwendigen Bedürfniſſe gänzlich von ihm abhängig werde, was man nur dadurch verhüten könne, wenn man beſtrebt ſei, möglichſt alle Hauptproducte im Inlande ſelbſt zu erzeugen, da hierdurch Arbeitslohn, Kapitalzins und Gewinn im Inlande verblieben und zugleich eine erhebliche Menge Menſchen nützlich beſchäftigt würden.

Alle dieſe Gründe für hohe Einfuhr- oder Schutzzölle ſind jedoch nicht ſtichhaltig und laſſen ſich ſehr leicht widerlegen. Wenn ein Unternehmen auf Koſten der Geſammtheit erhalten werden ſoll, ſo hängt dies gewiß nicht davon ab, ob die Unternehmer in eine von vorn herein verfehlte Unternehmung viele Kapitalien geſteckt haben, ſondern einzig davon, ob das Unternehmen den Schutz verdiene und ſein Vortheil für das Ganze größer iſt, als die dafür zu bringenden Opfer. Wenn ſolche Unternehmen einfach auf Grund der Schutzzölle errichtet werden, ſo iſt es ein doppelter Fehler von Seiten des Staats und der Unternehmer ſelbſt, denn Erſterer beſteuert ſeine Bürger zu Gunſten eines künſtlichen Gewerbes, das am Ende doch nie lebensfähig wird, und Letztere ſtecken ihre Kapitalien in Unternehmungen und erziehen Arbeiter für dieſelben, die doch bei jedem ſchlimmen Luftzuge wieder zuſammen zu brechen drohen. Wenn man aber glaubt, daß die Schutz-

Digitized by Google

zölle nur für den Augenblick sein sollen und allmälig vermindert und aufgehoben würden, weil die Industrie inzwischen erstarke, so irrt man regelmäßig, denn im Vertrauen auf den Schutz werden diese Industrien lahm, sie schreien gegen jede Zollherabsetzung, welche sie zu größeren Anstrengungen zwingt und den Gewinn vermindert, und wenn es auf sie ankäme, fände eine Zollverminderung gar nicht statt. Viele dieser Industrien können aber auch eine solche wirklich nicht ertragen, weil sie überhaupt in künstlicher Weise auf verkehrten, unnatürlichen Grundlagen errichtet sind, und ist es daher besser, sie gehen lieber früher wieder ein als später. Was ferner jene Industrien betrifft, welche für ein Land unentbehrlich sind, so gibt es deren allerdings und gehört namentlich die Production von Roh- und Schmiedeeisen dazu, weil es in der That so wichtig wie Brod ist. Allein gerade wegen dieser Wichtigkeit sollte es auch das erste Bestreben der Staaten sein, es so billig als möglich zu machen, die Zufuhr zu erleichtern und dem Volke den Bezug dieses wichtigsten Products nach allen Seiten möglich zu machen. Wenn das Ausland, namentlich England, in der erwähnten Production größere Vortheile hat, als wir bisher besaßen, so berechtigt dies noch nicht zu Zöllen, um das billigere Eisen Englands abzuhalten und unsere theuerere Eisenerzeugung zu erhalten, sondern es sollte dies uns zuallernächst dazu nöthigen, unserer eigenen Industrie dieselben günstigen Bedingungen zu verschaffen oder durch andere zu ersetzen. Wenn daher z. B. England den Vortheil besitzt, daß die ungeheueren Steinkohlen- und Eisenlager dicht neben einander liegen, so dürfen wir nur durch günstige Eisenbahnanlagen und billige Transportpreise für Steinkohlen suchen, dieselben Vorbedingungen zu schaffen, was um so leichter für uns ist, weil wir nicht blos billigere Arbeitslöhne bezahlen, sondern auch der Grund und Boden nicht so theuer ist. Außerdem wenn es am gleichen rationellen und günstigen Betrieb fehlt, ist dies ohne Schwierigkeiten auch zu verbessern und haben wir ohnehin immer das voraus, daß wir die Transportkosten von England zu uns ersparen. Wenn also derartige Industrien bei uns gegen England zurückstehen, so liegt die Schuld mehr an uns selbst als an den natürlichen Verhältnissen. Der dritte Grund für Schutzzölle ist endlich noch weniger stichhaltig, denn wenn wir Kapitalien und Arbeitskräfte überflüssig haben und in der Gewerbsthätigkeit verwenden wollen, so müssen wir dazu doch nicht gerade solche Zweige wählen, wozu uns die Vorbedingungen fehlen

Digitized by

und die blos in künstlicher Weise haltbar sind. Jedes Land hat vielmehr so mancherlei natürliche günstige Vorbedingungen für einzelne Industrien und viele der letzteren sind so ausdehnungsfähig, daß sie noch eine große Menge Kapital und Arbeitskräfte in sich aufnehmen können, zumal wenn sie für den auswärtigen Markt arbeiten. Man braucht also durchaus keinen künstlichen Schutz zu schaffen und wenn Gewerbsunternehmer sich vorzüglich gern Industrien widmen wollen, wofür solcher Schutz angesprochen und erlangt wird, so ist anzunehmen, daß sie nicht betriebsam und tüchtig genug sind, um in einem Unternehmen mit Anderen zu concurriren, sondern daß sie von vornherein vor Concurrenz bewahrt sein und den Gewinn gesichert haben wollen, was gegen alle vernünftige Volkswirthschaft ist. Allen diesen Gründen steht aber noch ein weiterer und allgemeinerer zur Seite, der geradezu zeigt, in welche gefährliche Bahnen uns eine solche Schutztendenz führen müßte. Wenn wir nämlich solche Zollschranken gegenüber dem Auslande aufrichteten und es abhalten, einen freien Verkehr mit uns zu erhalten und für seine Erzeugnisse einen Markt bei uns zu suchen, so wird es natürlich diesem nicht gleichgültig zusehen, sondern Gleiches mit Gleichem zu vergelten suchen. Die nun eintretende Retorsion oder Erwiderung unserer Schutzzölle wird dann darin bestehen, daß es auch unsere wichtigeren Erzeugnisse nicht bei sich zuläßt oder durch hohe Zölle deren Mitbewerbung abhält, und regelmäßig wird diese Abhaltung gerade unsere gesunde, naturwüchsige Industrie, das, worin wir stark sind und etwas leisten können, treffen. Wir würden also zu Gunsten einiger künstlicher und unhaltbarer Industrien geradezu die entwickelungsfähigsten und gewinnreichsten bedrohen und den denselben zugefügten Schaden selbst dann nicht wieder gut machen können, wenn wir nach gemachten erfolglosen Versuchen mit unserer künstlichen Industrie die Schutzzölle wieder fallen ließen, denn inzwischen hat das Ausland sich für unsere von ihm abgehaltenen Erzeugnisse einen anderen Einkaufsmarkt gesucht oder sie selbst bei sich zu produciren begonnen, was ihm vielleicht ohne dieses nie eingefallen wäre, und wir haben so für immer einen Markt verloren.

Wie die Gewerbsthätigkeit und alle anderen Künste des Friedens nur gedeihen können, wenn sie sich des Friedens und der freien, unbehinderten Bewegung erfreuen, so ist auch ihr wahres Gedeihen nur möglich, wenn der Verkehr zwischen den einzelnen Völkern und der

Digitized by

Absatz nach Außen und auf dem großen Weltmarkte durch keine unnöthigen Schranken und Belästigungen gehemmt oder verhindert wird, und ist dies um so mehr nöthig, als kein Staat mehr für sich allein bestehen kann, als Einer des Andern bedarf und eine so unendliche Menge von Bedürfnissen durch alle Klassen der Bevölkerungen verbreitet und unentbehrlich geworden ist, daß jede Störung oder Beschränkung dieses gegenseitigen Verkehrs uns einen Theil dieser Bedürfnisse entweder entziehen oder unnöthigerweise und auf Kosten der anderen, ebenso nothwendigen Bedürfnisse vertheuern würde. Ja weil alle Industrien in immer größeren Zusammenhang zu einander getreten sind und das Wohl der einen auf jenem der anderen beruht, würde schon die Beeinträchtigung nur *einer* derselben die meisten anderen in Mitleidenschaft ziehen und so der Gesammtheit Schaden bringen. Auch ist ja unsere Gewerbsthätigkeit und der Handel auf eine so große Zahl fremder Rohstoffe und Producte angewiesen, daß sie ohne dieselben gar nicht mehr bestehen können, und die meisten derselben können wir nur erhalten, wenn wir dagegen unsere Erzeugnisse austauschen oder dadurch die Mittel dafür anderwärts erwerben können. Sind wir aber durch solche verkehrte Zollverhältnisse daran gehindert, so können wir diese Rohstoffe und Producte entweder gar nicht oder nur auf Umwegen und theuerer erhalten und wird dadurch unsere Industrie selbst sehr gefährdet. Dies und lange und vielseitige Erfahrungen haben daher die größten Industrie- und Handelsstaaten vermocht, das Verderbliche der bisherigen Einfuhrzölle einzusehen und ein System einzuführen, das alle diese Schranken aufhebt, dem Verkehre volle Freiheit gewährt und die Industrie anweist, ihre eigenen Wege zu gehen und das zu wählen und zu thun, was ihr selbst am besten und zuträglichsten erscheint. Es ist dies das *Freihandelssystem*, welches von dem Grundsatze ausgeht, daß der Verkehr wie im Innern so auch nach Außen frei sein soll und die Staaten keine anderen Zölle zu erheben haben, als welche etwa auf entbehrlichen Lurusgegenständen beruhen und dem Staate eine regelmäßige Einnahme sichern sollen. England, Frankreich und Belgien haben diesen freien Handel bereits ganz oder doch großentheils eingeführt und auch für Deutschland ist es hohe Zeit geworden, daß es sich diesem Beispiele anschließe, da ihm sonst die Gefahr drohte, im Welthandel zurückgedrängt zu werden und alle jene Vortheile zu verlieren, die es im langen Laufe der Zeit sich mühsam errungen hat und



Digitized by Google

auf welchen die Blüthe seiner schon weit ausgedehnten Industrie beruht.

Die Vortheile des Freihandelssystems sind so groß, daß sie selbst gegenüber einigen augenblicklichen Bedenken oder Nachtheilen siegreich hervortreten müssen, wie denn überhaupt seine Gegner sich schon lange nicht mehr unbedingt dagegen auszusprechen wagten, sondern höchstens Uebergänge und möglichste Schonung bisheriger Zustände und Verhältnisse verlangten. Um es richtig zu würdigen, genügen folgende allgemeine Darlegungen, die sich aus der Einführung des Freihandelssystems sofort ergeben: 1) Ermöglicht es uns, alle unsere Bedürfnisse da zu kaufen, wo sie am besten und billigsten producirt werden und zu haben sind, wodurch wir also viel bessere Waaren als bisher erhalten, deshalb an Quantität und Geld sparen und das Ersparte entweder zu anderen Bedürfnissen oder zu neuer Production verwenden können. 2) Die Gewerbe können ihre Rohstoffe überall direkt kaufen, wo es ihnen am passendsten und vortheilhaftesten erscheint, und ihre Erzeugnisse überall hin absetzen, wo Bedarf dafür ist, ohne daß sie durch Zölle irgendwo an der Mitconcurrenz gehindert oder auf Umwege angewiesen sind, oder durch die Zölle gezwungen werden, um so viel billiger als andere zu produciren und weniger Gewinn zu ziehen. 3) Durch die eröffnete allgemeine Concurrenz erhält jede Gewerbsthätigkeit einen Sporn, um sich überall nach den besten Rohstoffen und Methoden umzusehen, den Betrieb zu vervollkommnen und den Geist anzustrengen, damit möglichst das Beste geleistet werde, wodurch die Industrie mächtige Fortschritte macht und alle Kräfte, die ihr zu Gebote stehen, entwickelt. 4) Die Kapitalien strömen überall hin und unterstützen die Industrie gern und nachhaltig, weil sie nicht mehr befürchten müssen, daß Zollveränderungen sie gefährden oder ganz zu vernichten drohen. 5) Die Gewerbsthätigkeit kann in voller Sicherheit und Ruhe arbeiten und hat nicht mehr zu besorgen, daß Aenderungen im Zollsysteme des In- oder Auslandes ihre Berechnungen stören oder einen Markt, der einmal gewonnen ist, wieder verschließen werden. 6) Jedes Land gibt sich vorzugsweise denjenigen Gewerbsthätigkeiten hin, wofür es den besten natürlichen Boden hat und somit Vorzüge vor Anderen besitzt, die es deshalb und weil sie von demselben Streben erfüllt sind vorziehen, dieselben Erzeugnisse nicht selbst zu produciren, sondern auf dem besten Ankaufsmarkte einzutauschen. Diese natürlichen

Digitized by Google

Vorzüge können in Rohstoffen und Hülfsstoffen, natürlichen Bewegungskräften, billigen Arbeitskräften, dem Vorherrschen vorarbeitender Industrien, günstigen Transportgelegenheiten, willigem Kapital und besonderen Kunstfertigkeiten bestehen und da diese bedingen, daß ein solches Land die betreffenden Erzeugnisse viel billiger und besser als alle oder viele andere zu liefern vermag, so werden letztere diese Erzeugnisse nur daher beziehen und daher das Land im Stande sein, vorzugsweise dieser unbegränzt ausdehnbaren und wegen obiger Umstände auch vorzugsweise gewinnreichen Gewerbsthätigkeit sich hinzugeben. Hierdurch erhält die Arbeitsthätigkeit eines Landes eine viel sicherere und größere Ausdehnung, als sie sonst erlangen könnte, und braucht sie nicht sich künstlichen Industrien hinzugeben, deren Bestand sehr schwankend ist; die betreffende Industrie wird auf die höchste Stufe gebracht und es entwickeln sich daraus wieder viele neue Arbeitsthätigkeiten, in welchen dies Land lange und immer den Vorrang behalten wird. 7) Es werden keine künstlichen Industrien mehr geschaffen, die nur durch den Zollschutz erhalten werden können, und gehen daher dadurch weder mehr so große Kapitalien verloren, noch läuft ein Theil der Arbeiterbevölkerung dadurch Gefahr, brodlos zu werden. 8) Je mehr Producte und Waaren aus dem Auslande in das Inland gehen, desto mehr inländische werden dafür abgesetzt, weil ein Austausch ohne Gegengabe nicht möglich ist. Jedes Land muß aber dadurch gewinnen, denn es erhält dadurch vom Auslande diejenigen Bedürfnisse, die es selbst blos theuerer herstellen könnte, viel billiger und erspart dadurch und indem es diejenigen Waaren, die es billiger als das Ausland liefern kann, diesem gibt, macht es daran wieder Gewinn, den ihm das Ausland auch gerne bezahlt, weil es dadurch die Gegenstände ebenfalls billiger erhält, als es dieselben produciren könnte. Wenn sich aber der gegenseitige Austausch nicht direkt ausgleicht, so geschieht es jedenfalls auf einem dritten Markte, wohin wir mehr senden, als daher beziehen, während jenes dritte Land mehr in jenes zweite Land sendet als daher empfängt, welches aber dagegen uns mehr abzugeben pflegt. 9) Durch den gesteigerten Verkehr und die erhöhte Gewerbsthätigkeit erhalten alle übrigen Gewerbsthätigkeiten, die nicht für den fremden, sondern für den inländischen Markt arbeiten, ungemein mehr Verdienst und Absatz, da nach Obigem durch den billigeren Bezug fremder Gegenstände mehr erspart und durch den Absatz unserer billigeren



Digitized by

Waaren ans Ausland mehr gewonnen wird und daher diese Summen dazu verwendet werden können, um mehr Bedürfnisse von den übrigen Producenten zu kaufen und die Production überhaupt zu fördern. 10) Indem wir uns hauptsächlich in der Production bewegen, welche dem Lande am naturgemäßesten und eigenthümlichsten ist, wird auch der Geist der Bewohner nicht auf unnatürliche, künstliche Wege geleitet, sondern kann sich den natürlichen Anlagen am gemäßesten entwickeln, daher weit Größeres leisten und Alles schaffen auf geistigem und materiellem Gebiete, ja sogar alle Staatseinrichtungen entsprechen den Eigenthümlichkeiten des Landes mehr und können daher auch seine Wohlfahrt am besten fördern. 11) Weil durch diese naturgemäße Vertheilung der Productionen über die Erde die Völker von einander abhängig werden und Keines des Andern mehr entbehren kann, werden nicht nur Kriege und Rivalitäten vermieden, sondern Jedes ist am Meisten bestrebt, des Andern Wohlfahrt zu fördern, weil sie ihm ja selbst den größten Vortheil bringt; es umschließt also Alle mehr ein Geist des Wohlwollens und der Brüderlichkeit und eine Gemeinsamkeit der Interessen, welche die ganze Menschheit auf eine höhere Stufe heben und fort und fort veredeln muß. 12) Wenn diese Zölle fallen und ein freier Verkehr an deren Stelle tritt, wird auch der Schleichhandel fallen und damit diese traurige Schule für alle möglichen Vergehen und Verbrechen aufhören.

Der Uebergang von den bisherigen, meistens den Schutzsystem angehörigen Eingangszöllen wird natürlich nicht immer sehr leicht sein und bedarf es da und dort der Schonung der Interessen, weil einmal bedeutende Kapitalmengen in solchen Gewerbsthätigkeiten angelegt sind und die Industriellen es vielfach versäumten, sich auf die allgemeine Concurrenz vorzubereiten und auszurüsten. Wenn aber zu Gunsten derselben eine Uebergangsstufe angemessen ist, so darf sie doch nicht zu lange sein, weil die Zeit im Allgemeinen drängt und die Consumenten eine Abkürzung dringend wünschen müssen. Solche Abstufungen sind in mehreren der letztabgeschlossenen Zoll- und Handelsverträge gemacht und dürfen nur gut benützt werden, um jeden erheblichen Schaden abzuwenden. Sie müssen aber unwiderruflich sein, um nicht abermals zu Nachlässigkeiten zu ermuntern, und bei vielen Industrien möchte es überhaupt besser sein, lieber gleich die Zölle ganz fallen zu lassen, weil dann die Sache rascher verschmerzt ist und die Industrie sofort den

Digitized by Google

neuen Weg betreten kann. Wie auf anderen Gebieten, wird man dann auch hier sehen, daß die Befürchtungen zu groß waren und alle unsere Industrien ganz wohl selbstständig gehen können, so sie nur einmal ernstlich den Versuch gemacht haben.

Mit derselben Sache hängt noch eine andere zusammen, nämlich die der Zollrückvergütungen und Steuerbonifikationen, welche der Industrie gewährt werden. Wenn nämlich Rohstoffe oder Halbfabrikate beim Eingange Zölle zu bezahlen hatten, dann aber von der Industrie verarbeitet und die Producte daraus wieder ausgeführt wurden, so pflegte man den Zoll für die entsprechende Menge der Rohstoffe oder Halbfabrikate wieder zurück zu bezahlen, weil sie im Inlande nicht consumirt wurden, sondern wieder ins Ausland zurückgingen, und suchte man so der Industrie dieselben Vortheile zu gewähren, welche das Ausland besaß, wo man Rohstoffe frei einließ. Natürlich waren damit viele Verrechnungen und besonderen Berechnungen verbunden, ebenso lästige Kontrollemaßregeln, welche wie das ganze Rückvergütungswesen mit der Einführung des Freihandelssystems gänzlich wegfallen. Außerdem erzeugten solche Rückvergütungen ein sehr trauriges Gefühl, wenn man bedachte, daß dadurch von inländischen Fabrikanten erzeugte Producte an den Ausländer viel billiger geliefert werden konnten, als sie der Inländer bezahlen mußte, daß also der Staat die ausländischen Consumenten begünstigte und die inländischen zurücksetzte. Ein Anderes ist es dagegen mit den Steuerbonificationen, weil diese nicht im Zollwesen, sondern im inneren Besteuerungswesen beruhen. Auf viele Gegenstände erheben nämlich Staat und Communen besondere Steuern von der Consumtion und ist es daher billig, daß derjenige Theil davon, welcher nicht consumirt, sondern verarbeitet und dann aus der Stadt oder dem Staate, welche die betreffende Steuer erheben, wieder ausgeführt wird, unbesteuert bleibt. Zu diesem Behufe wird die Steuer von dem Quantum, das zu dieser Fabrikation oder Production verwendet wird, bei der Ausfuhr wieder zurückgegeben und werden diese Steuerbonificationen, z. B. für Bier, Wein, Branntwein u. dgl., auch nach der Umgestaltung des Zollsystems noch fortbestehen müssen, bis es möglich ist, auch diese Objekte allmälig von solcher reinen Finanzsteuer zu befreien.

Endlich ist hier noch der Monopole oder Regalien zu gedenken, welche sich die einzelnen Staaten für wenige, aber ziemlich um-

Digitized by

fangreiche Productionen vorbehalten und zwar um daraus eine erhebliche Steuer zu erzielen. Diese Monopole erstrecken sich regelmäßig auf Salz und dann auch auf Tabak. Indem die Regierungen die Salzquellen selbst ausbeuten lassen und das Salz produciren und verkaufen, erheben sie im Salzpreise eine beträchtliche Steuer, z. B. Baden bei $1^1/_3$ Million Einwohnern an 1,050,000 Gulden, hemmen aber alle Salzverwendungen zu landwirthschaftlichen und technischen Productionen zu sehr. Noch mehr ist es aber beim Tabaksmonopole der Fall, welches nicht blos den Tabaksbau mit Belästigungen und Chikanen umgibt, sondern auch in eine umfassende Gewerbsthätigkeit eingreift, die niemals von den Regierungen in die Hand genommen werden sollte, wie es denn auch regelmäßig nur von Staaten geschieht, deren Finanzen in eine bedenkliche Lage gekommen sind. Soll die Steuer vom Tabaksbau allein erhoben werden, so wäre, besonders wegen der Förmlichkeiten und der Behinderung des Landmanns in der Bebauung der Felder und Einbringung der Erndte, jedenfalls die Gefahr vorhanden, einen bedeutenden Theil der landwirthschaftlichen Production zu entfernen, da sich der Bauer lieber anderen Productionen hingeben würde, und außerdem würde die Besteuerung leicht ungerecht, da ja schon eine Grundsteuer besteht und nach der Bodengüte und dem mittleren Jahresertrage regulirt ist. Durch die Tabakssteuer würde aber diese Ertragsfähigkeit jedenfalls doppelt besteuert. Schlimmer als dies ist die Einrichtung von ärarischen Tabaksfabriken, welche ein ganzes Heer von Beamten nöthig machen, zu zahllosen Unterschleifen führen, die Mannichfaltigkeit der Erzeugnisse vermindern, eine Menge Geschäfte und thätige Leute gewaltsam in andere Bahnen drängen und zuletzt sogar zur Verminderung der Tabaksconsumtion selbst führen müßten, also in jeder Hinsicht den Nationalwohlstand beeinträchtigen werden und wo sie eingerichtet wurden, auch solches gethan haben.

Der Staat soll und darf nach gesunden volkswirthschaftlichen Grundsätzen blos die Grundlagen bereiten, auf welchen sich die Gewerbsthätigkeit der Einwohner am besten und sichersten bewegen kann, Hindernisse aus dem Wege räumen und durch Beförderung von Unterrichts- und anderen günstigen Anstalten auch indirekt zum Wohle der Industrie beitragen. Er sollte aber nie wähnen, sie direkt fördern und künstlich auf die Dauer heben zu können, und noch weniger Gewerbe selber betreiben und seinen Bürgern Concurrenz machen.

Digitized by

## 5. Einrichtungen und Anstalten zur Förderung der Gewerbsthätigkeit.

Die Gewerbsthätigkeit kann befördert und unterstützt werden durch Einrichtungen und Anstalten, welche unmittelbar von den Gewerbetreibenden selbst hervorgerufen werden, oder durch Einrichtungen, Anstalten und Maßregeln des Staats selbst. Die Ersteren sind gewöhnlich auf specielle Zwecke gerichtet oder für einzelne Gewerbe und Orte bestimmt, Letztere aber mehr allgemeiner Art und dienen meistens auch anderen Berufsarten und Productionen zu gleicher Zeit.

Das Associationswesen, welches in unserer Zeit eine so große Rolle spielt, kann ganz besonders dazu beitragen, den Gewerbebetrieb zu erleichtern, die Vervollkommnung desselben zu fördern, den Absatz zu heben und die Lage der Gewerbetreibenden selbst zu verbessern und zu sichern und nach diesen vier Richtungen zerfallen auch die aus dem Schooße des Gewerbestands selbst hervorgehenden Einrichtungen zur Förderung der Gewerbsthätigkeit in vier Klassen.

1) Förderung und Erleichterung des Gewerbebetriebs. Hierher gehören zunächst die Rohstoffvereine, indem die Meister des gleichen oder verwandter Gewerbe sich vereinigen und theils die nöthigen Fonds aus eigenen Mitteln beischießen, theils von Kassen gegen gemeinschaftliche Haftbarkeit aufnehmen, um die Rohstoffe im Großen zu kaufen und dann nach Bedarf im Kleinen an die einzelnen Meister abzugeben. Indem so die Gewerbe ihre Rohstoffe im Großen und zwar aus erster Hand ankaufen, erhalten sie dieselben nicht blos billiger, sondern auch besser und können sich den Bedarf so auswählen, wie er ihren Zwecken am Besten paßt, während dies beim Einzelnkauf nicht der Fall ist. Sie sichern sich also einen Vortheil, der sonst nur den Fabriken eigenthümlich war, kaufen beim günstigsten

Digitized by

Preisstande und sind von den Preisschwankungen, die in zweiter Hand viel unregelmäßiger sind, viel unabhängiger. Diesen zunächst stehen die Creditkassen der Gewerbetreibenden oder Handwerker, welche auf verschiedene Art eingerichtet sind. Sie pflegen gewöhnlich aus Einlagen der einzelnen Meister zu entstehen, wozu dann noch die nöthigen Kapitalien theils von den Gemeindekassen und Stiftungen, theils von Privaten geborgt werden, indem alle Gewerbeinhaber entweder solidarisch oder doch mit einer gewissen Summe dafür haften, und die einzelnen Meister erhalten dann daraus theils auf Grund ihrer Einlagen, theils unter Verbürgung von einem oder zwei Mitmeistern entsprechende Vorschüsse, die sie natürlich etwas höher verzinsen, als ihnen die Kapitalien kosten, theils weil diese Vorschüsse in kleineren Summen bestehen, theils um die Verwaltungskosten zu decken und einen Reservefonds zu bilden. In neuerer Zeit sind hierzu namentlich die nach englischem Muster gebildeten und vom Kreisrichter Schultze aus Delitzsch nach Deutschland verpflanzten Vorschußkassen gewählt worden, welche auf solidarischer Haft beruhen, gerne fremde Kapitalien empfangen, auch gewöhnlich die Rohstoffvereine unterstützen und sogar vielfach in einen größeren Verband getreten sind, um so über größere Kapitalien und Anlehen bei einer Bank zu gebieten und den Umsatz auszudehnen. Diese Kassen sind in vielfacher Hinsicht sehr wohlthätig, indem sie die Handwerke in die Möglichkeit versetzen, größere Arbeiten zu übernehmen, wozu bedeutendere Auslagen nothwendig sind, und sie gehören auch nur in dieser Hinsicht hierher. Uebrigens haben sie in größeren Städten zu sehr mit den Bankiers zu concurriren, welche den solideren Meistern zu billigeren Zinsen Credit zu gewähren pflegen und so gerade die besten Elemente diesen Kassen entziehen und blos die ärmeren und weniger creditfähigen denselben belassen. Außerdem erregt die Bürgschaft mancherlei Bedenken, denn bessersstehende Meister lassen sich häufig deshalb nicht dazu herbei, weil man ihre eigenen Vermögensverhältnisse darauf hin falsch beurtheilen kann, denn man wird fragen: wenn der Bürge seinen Freund für zahlungsfähig hält, warum borgt er ihm nicht selbst die kleine Summe oder kann er es nicht? Wenn aber außerdem nur so viel Credit gegeben wird, als die Einlagen betragen, so thun die Sparkassen dieselben Dienste und wenn hier zwei Bürgschaften erst weiteren Credit gewähren, so kann dasselbe in viel einfacherer Weise durch zwei Giros auf Wechseln bei Banquiers und Banken geschehen und zwar billiger und ohne

Digitized by Google

die erwähnte zweideutige Seite. Deshalb werden solche Kassen mehr für kleinere und Landstädtchen geeignet sein. Endlich gehören hierher die Associationen mehrere Meister desselben oder mehrerer Handwerke zur Uebernahme und Ausführung größerer Arbeiten, namentlich solcher, die Submission begeben werden. Allein könnte nämlich ein Meister die nöthige Menge in der bestimmten kurzen Frist nicht liefern, wogegen es eine Association wohl kann, die dann auch noch den Vortheil hat, daß sich die einzelnen Meister nicht gegenseitig herunterbieten. Ebenso können solche Associationen zu dauernden Productionen bis zu fabrikmäßigem Betriebe gebildet werden, z. B. für die Chaisenfabrikation.

2) Vervollkommnung der Gewerbe. Die Gewerbevereine, welche nach und nach in allen Städten errichtet werden, können in dieser Richtung sehr viel wirken, indem sie nicht blos Besprechungen der Gewerbsgenossen veranlassen, bei welchen die gegenseitigen Interessen erörtert und Erfahrungen ausgetauscht werden, sondern auch für passende und belehrende Vorträge sorgen, die wichtigeren technischen Zeitschriften halten und in Umlauf setzen und überhaupt alles Neue und Bessere zu verbreiten suchen. Besonders vortheilhaft ist es, wenn sich die Gewerbevereine größerer Bezirke zu einem allgemeinen Verbande vereinigen, indem sie dann im Stande sind, von Zeit zu Zeit Ausstellungen zu halten, fremde Ausstellungen und vorzügliche Werkstätten zu beschicken und sich die daselbst gemachten Erfahrungen mittheilen zu lassen, ja selbst gemeinschaftlich Modell- und Mustersammlungen anzulegen.

3) Beförderung des Absatzes. Weil einestheils nicht jeder Meister ein umfassendes Lager fertiger Waaren aller Art halten kann, aber in unserer verkehrreichen Zeit häufig solche verlangt werden, so vereinigen sich in den größeren Städten die einzelnen Meister zur Herstellung einer allgemeinen Gewerbe- oder Verkaufshalle, worin beständig ein Assortiment aller gangbaren Handwerksartikel aufgestellt ist und zu festen Preisen verkauft wird. Regelmäßig machen zwar blos Schreiner und ähnliche Handwerker davon Gebrauch; eine weitere und allgemeinere Ausdehnung ist aber wünschenswerth. Da gewöhnlich eine Vorschußkasse damit verbunden ist, welche auf die eingelieferten Arbeiten Vorschüsse bis zu einem gewissen Betrage des Werths gewährt, so entsteht daraus der Vortheil, daß Meister, welche in ge-

Digitized by Google

wissen Jahreszeiten weniger zu thun haben, in dieser Zwischenzeit für die Gewerbehalle arbeiten können und wenigstens ihre Auslagen sofort wieder erhalten. Den Absatz fördern ferner ganz vorzüglich Ausstellungen, welche von Zeit zu Zeit veranlaßt werden und zwar am Besten für größere Bezirke, denn dadurch werden die Verfertiger vorzüglicher Arbeiten in weiterem Kreise bekannt und erhalten daher Aufträge. In ähnlicher Weise wirken auch Musterlager an passenden Orten.

4) Förderung der Lage der Gewerbetreibenden. Wenn gleich auch vorstehend genannte Anstalten und Einrichtungen die Lage des Gewerbestandes indirekt fördern, so gibt es dafür doch noch ganz besondere Vereinigungen. Die Krankenkassen, welche sich um so besser stellen, je mehr Gewerbe und Theilnehmer sie umfassen, beziehen ihre Einnahmen aus regelmäßigen Wochenbeiträgen von geringem Betrage, meistens nicht über 2—3 Groschen, aus zufälligen Geschenken und Legaten und den aus den Jahresüberschüssen gebildeten Reservefonds und sind bestimmt, kranken Meistern oder Arbeitern während der Tage ihrer Krankheit eine wöchentliche Unterstützung zu geben, die dem gewöhnlichen Wochenlohn oder Verdienste ziemlich nahe kommt, weil sie denselben ersetzen soll. Manche Kassen haben auch eine mehrfache Scala, indem man doppelte und dreifache Wochenbeiträge einzahlen kann und dann auch ein erhöhtes Krankengeld erhält. Es ist aber bei diesen Kassen eine gewissenhafte Verwaltung und gute Aufsicht nothwendig, da gern Mißbrauch damit getrieben wird, indem Meister, wenn sie gerade nicht viel zu thun haben, sich als krank anmelden, um aus der Kasse mehr zu erhalten, als sie gerade verdienen könnten. Bei ledigen Arbeitern werden gewöhnlich die Krankenkosten im Spitale aus der Kasse vergütet, wenn nicht für das Spital schon besondere Beiträge erhoben werden. Wittwen-, Waisen- und Altersunterstützungskassen sind dazu bestimmt entweder bei erfolgter Arbeitsunfähigkeit durch Unglück oder im hohen Alter oder den hinterlassenen Wittwen und Waisen einen bestimmten Jahresgehalt zu sichern, und werden dieselben ebenfalls durch Beiträge erhalten. Sie kommen aber seltener vor, weil erhebliche Fonds und Jahresgaben nur in Folge starker Betheiligung möglich sind, weshalb in kleineren Städten solche Kassen nur die nach Abzug eines Betrags für den Reservefonds verbleibende Jahreseinnahme unter die Betheiligten vertheilen. Bei allgemeiner

Digitized by Google

Betheiligung und frühem Beitritt können aber auch diese Kassen erstarken, besonders wenn sie in Verbindung mit vorgenannten Kassen stehen und gewisse Ueberschüsse derselben zu Fonds für diese Kasse bestimmt werden. Sterbekassen werden gleichfalls aus Jahresbeiträgen gebildet und haben zum Zweck, bei erfolgten Todesfällen die Begräbnißkosten zu decken, erweitern sich aber auch oft so, daß an die Hinterbliebenen eine Summe bis zu 200 und 300 Gulden bezahlt wird, wenn der Familienvater stirbt und dadurch die Ernährung der Familie in der ersten Zeit bedroht erscheint. Alle diese drei Kassen sind oft vereinigt, um an den Verwaltungskosten zu ersparen, und dies ist auch für kleinere Städte sehr wünschenswerth. Auch gewährt dies die Möglichkeit, wenn in einem Jahre ausnahmsweise ein Theil dieser Unterstützungen sehr stark in Anspruch genommen wird, die Mittel einstweilen aus den übrigen Fonds zu entnehmen. Anzurathen ist es den in Auflösung begriffenen Zünften, ihr Vermögen zu einem Grundstock für die genannten Kassen zu bestimmen, anstatt es zu zersplittern und an verschiedene Stiftungen und Stellen zu geben. Bei größeren Industrien, wo die Zahl der Arbeiter zu bedeutenderer Höhe ansteigt, ist es wünschenswerth, auch eine Kasse anzulegen und durch Beiträge und Abzüge zu dotiren, um während der Dauer etwaiger Arbeitsstille, oder wenn in Folge von Handelsconjuncturen die Arbeit ganz aufhört, den Betheiligten eine ausreichende Wochenunterstützung zu gewähren. Da diese Fälle nur in längeren Zeitperioden eintreten und auch diese in Folge unserer Verkehrsfortschritte sich noch weiter ausdehnen werden, so ist es nicht so schwierig, entsprechende Fonds anzusammeln, zumal wenn den Besitzern größerer Etablissements gleichfalls vorgeschrieben wird, der Arbeiterzahl entsprechende Beiträge dafür zu leisten, und ein Ueberwachungscomite dafür eingesetzt ist. Was man überhaupt damit erreichen kann, haben schon mehrmals die englischen Strickes oder Arbeitseinstellungen gezeigt, wo die betreffenden Arbeiter mit Hülfe ihrer so angesammelten Fonds viele Wochen und Monate aushalten konnten. Wenn der Strike der Spinner von Preston vom October bis December 1836 andauern und die Vereinskasse jedem Spinner wöchentlich 5 Schillinge ausbezahlen konnte, und der Kohlenarbeiterstrike von Durham und Northumberland vom ersten April bis Anfangs September 1844 auszuhalten vermochte, so sieht man nicht nur, was solche rechtzeitig eingeführten und gut geleisteten Kassen zu leisten vermöchten, sondern es vermindert sich auch das Be-

Digitized

dauern mit der Lage der Arbeiter bei Arbeitsruhe in Folge von äußeren Einwirkungen, denn hätten sie gethan, was sie für einen Strike anzusammeln vermochten, so würden sie auch über solche Arbeitsruhe ohne Gefahr hinauskommen können, zumal wenn die Fabrikbesitzer außerdem noch thun, was sie vermögen. — Endlich kann man hierher die Arbeiterbildungsvereine rechnen, welche bei guter Organisation und Leitung ganz Vortreffliches leisten können, aber anfangs lange mißtrauisch angesehen wurden, als Communisten und politische Partheiführer dieselben für ihre Zwecke auszubeuten suchten. Sie haben nun wohl überall diese Periode überstanden und sind jetzt freie Vereinigungen der Arbeiter zu geselligen Zusammenkünften, Besprechungen, gemeinschaftlichem Unterricht nicht blos in Elementarfächern, sondern auch zu höherer Belehrung, Vorträgen und Lektüre in eigenen Lesezimmern. Besonders günstig wirkt es, wenn die geistigen Kräfte der Städte solche Vereine durch unentgeltlichen Unterricht und Vorträge unterstützen und so den Geist derselben zu heben suchen. Diese Vereine halten ihre Genossen ab, ihre freie Zeit im wüsten Wirthshausleben zuzubringen, fördern die Ausbildung und wirken auch verfeinernd auf Sitten und Lebensart. Zugleich können sie aber auch dazu dienen, Arbeitsgeber und Arbeitsnehmer einander näher zu bringen, die gemeinsamen Angelegenheiten zu berathen, Kassen und andere nützliche Einrichtungen ins Leben zu rufen und dem neu ankommenden Arbeiter einen Kreis Gleichstrebender zu eröffnen. Sie dienen ferner zur Nachweisung von Arbeit, lehren überhaupt den Arbeitsmarkt besser kennen und führen endlich dazu, die bisherigen schmutzigen und nur von den niedersten Klassen besuchten Wirthshäuser, worin sich die Handwerksherbergen befinden, zu vermeiden und eigene Gesellenhäuser zu errichten, in welchen die ledigen Arbeiter gegen feste, mäßige Vergütung anständige Wohnung und Kost zu finden vermögen. Indem endlich diese Vereine über weite Gegenden und Länder mit einander in freundschaftlichen Verkehr treten, dient die Mitgliedskarte des einen Vereins zur entgegenkommenden Aufnahme in dem Vereine einer anderen Stadt, wenn den Betreffenden eine Reise oder eine neue Arbeitsstelle in dieselbe führt, wo er sonst im Anfange gänzlich unbekannt und ohne alle Leitung und Rath wäre.

Was die Obrigkeiten speziell für die Förderung der Gewerbe thun können, besteht in Ueberwachungs-, Unterrichts- und Er-

Digitized by

munterungsmitteln. Hinsichtlich der Ersteren ging man lange von den alten büreaukratischen Anschauungen aus und suchte man besonders das Publikum gegen Verschlechterung der Waaren und Uebervortheilung zu schützen. Man schrieb daher einzelnen Gewerben sogar vor, welches Verfahren sie einhalten sollten, wie lange die Stücke Leinwand gewebt werden durften u. dgl. Dies ging wohl an, so lange die Bedürfnisse sehr einfach und gleichartig waren; aber es ließ sich nicht mehr halten, als der Absatz die Landesgränzen überschritt und dort andere Anforderungen gemacht wurden, ohne deren Erfüllung der Absatz nicht stattfinden konnte. So durften z. B. in Frankreich gewisse Stücke Kamelots nur zwanzig Ellen halten; als aber solche nach Italien abgesetzt und dort nur Stücke von dreißig Ellen Länge verlangt wurden, mußte man die alte Bestimmung aufheben, wie es überhaupt mit allen derartigen Vorschriften geschehen mußte, denn unser heutiger Markt verlangt alle möglichen Arten von Güte und Formen und wäre eine Vorschrift darüber gar nicht mehr haltbar. Das Einzige, was der Staat in dieser Hinsicht noch thun kann, ist, daß er mit Strenge auf die genaue Angabe des Inhalts, alsoz. B. der Länge und Breite eines Stücks Tuchs, sieht und jeden Betrug in solchen Angaben bestraft. Doch haben sich in einzelnen Industrien da und dort noch solche Vorschriften erhalten, z. B. bei Gold- und Silberarbeitern, in welchen Beimischungen (Karat) sie nur arbeiten dürfen, was übrigens theilweise auch seinen Grund darin hatte, daß sie die geprägten Münzen, die eine andere Legirung haben, nicht so leicht einschmelzen sollten. Auch die sogenannten Schauanstalten, auf welchen die zum Verkauf bestimmten Waaren von Sachkennern geprüft und gestempelt wurden, mußten eingehen, zumal man sich überzeugte, daß der Käufer die Waare schon von selbst genau prüfen lernte und die allgemeiner verbreitete Waarenkenntniß dies auch unnöthig machte. Nur für die Leinwandweberei hat man bis zur neuesten Zeit in Hannover und Preußen die sogenannten Leggen beibehalten, auf welchen jedes Stück Leinwand nach seiner Länge gemessen, nach der Güte geprüft und gestempelt wird. Allein man war schon genöthigt den Leggenzwang aufzuheben und die Prüfung und Stempelung dem freien Willen zu überlassen. Ohnehin haben die Fabrikanten für die Vermessung und Sortirung eigene Sachverständige und machen von den Leggen nur noch Landarbeiter Gebrauch, so daß dieselben wohl auch ganz aufgegeben werden, da die

großen Händler die Stücke doch wieder besonders vermessen und sortiren lassen. Dagegen sollte mit um so mehr Strenge darauf gesehen werden, daß die Fabrikzeichen, welche für den Käufer die beste Kontrolle sind, durchaus nicht nachgeahmt und dadurch die Käufer betrogen werden.

Was die Unterrichtsmittel betrifft, so können dieselben von sehr verschiedener Art sein; es gehören hierher aber nur solche, welche in direkter Beziehung zur gewerblichen Production stehen, denn daß der gewöhnliche Elementarunterricht überall gut sein und zur Pflicht gemacht werden sollte, versteht sich wohl von selbst. Er ist auch die Vorbedingung zu jedem weiteren Unterricht, der theils in einer Ergänzung und Erweiterung des Elementarunterrichts, theils im Unterrichte für speziellere technische Zwecke besteht. Natürlich gibt es viele Gewerbe, die so einfach sind, daß sie eines technologischen Unterrichts nicht zu bedürfen scheinen, aber er wird von Wichtigkeit sein, sobald nur diese Gewerbe weiter ausgebildet werden sollen. Gerade aus Mangel weiterer Bildung der betreffenden Arbeiter sind so viele Handwerke und Gewerbe lange zurückgeblieben, während sie auf einmal die raschesten Fortschritte machten, sobald sie von Fabrikanten aufgegriffen wurden und Intelligenz in dieselben kam, weshalb auch kein Arbeiter glauben sollte, er bedürfe des weiteren Unterrichts und der Vervollkommnung nicht mehr. Zwar macht man manchmal geltend, daß es nicht gut sei, dem Arbeiter zu frühe eine bessere Bildung zu verschaffen, weil er sonst eine Abneigung vor der roheren, anstrengenden Arbeit und der genügsamen Lebensart seines Berufs bekommen würde; aber es trifft dies durchaus nicht zu, wenn der Unterricht in passender Weise eingerichtet wird, daß er sich nicht in zu weitliegende Sphären versteigt, sondern auf dem zunächst liegenden praktischen Gebiete verweilt; bei der Arbeit selbst wird ja auch nach und nach die rohe Kraftanstrengung durch Maschinen ersetzt und sie selbst feiner und geistiger und was die genügsame Lebensart betrifft, so hängt das Gefallen daran nicht vom Unterricht, sondern davon ab, mit welcher Lebensweise der Betreffende sich zuvor begnügen mußte und in welcher er aufgewachsen war.

Durchaus unräthlich ist es gewiß, wenn der Kreis der gewöhnlichen Volksschulen zu sehr erweitert wird, und nur in den höheren städtischen Bürgerschulen, welche etwas weitere Zwecke haben, mag zu den Elementargegenständen noch Zeichnen, etwas höheres Rechnen und

Digitized by

selbst Geometrie und Naturlehre hinzutreten. Letzteres ist eigentlich mehr der Kreis der Unterrichtsgegenstände in den Feiertags- und Abendschulen für junge Handwerker, wobei noch Einiges hinzugefügt werden kann, was besonders für die Baugewerbe passend ist, wie Bauzeichnen, die Grundlehren der Mechanik und Physik und selbst einige allgemeine Mittheilungen aus der Chemie. Sobald dies aber weiter geht, ist es zu viel und gehört dies mehr in den Kreis von speziellen Fachschulen oder höheren Schulen überhaupt. In dieser Hinsicht haben denn manche Regierungen besondere Industriegegenden mit den ihnen entsprechenden Fachschulen versehen, wie z. B. Uhrmacherschule im badischen Schwarzwald, Strohflechtschulen, Webeschulen u. a. m., welche dazu dienen sollen, tüchtige Arbeiter heranzubilden und diese Industrien selbst weiter zu führen. Wo solche größere Industrien nicht bestehen, sondern die Schulen allen möglichen Gewerbsthätigkeiten dienen sollen, sind höhere Bürgerschulen oder höhere Gewerbsschulen am Platze, die in den mittleren und größeren Städten zu errichten sind und auch von den umliegenden Orten aus besucht werden können. Dieselben bestehen gewöhnlich für sich allein oder in Verbindnng mit den Realschulen, wie es die Mittel und der Besuch verlangen, und sind bestimmt, außer den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen besonders alle Gegenstände zu lehren, welche zu den Grundkenntnissen der Gewerbe gehören. Es sind also neuere Sprachen, Bau-, Modell- und Freihandzeichnen, Modelliren, Gewerbskunde, Naturgeschichte, Physik, Arithmetik und Mechanik, erstere mehr praktisch, letztere mehr in ihren Grundzügen und denjenigen Theilen, welche mit den gewöhnlicheren Gewerben in näherer Beziehung stehen. Vielfach fehlt es hierzu noch an den entsprechenden Lehrern, welche richtig Maß zu halten wissen, noch mehr aber an einer tüchtigen Oberleitung und Organisation, indem diese Schulen den anderen Schulbehörden zu unterstehen pflegen, welche aus Geistlichen und Pädagogen zusammengesetzt sind, während hier nur die betreffenden Techniker und Sachverständige die richtige Auswahl und Eintheilung der Unterrichtsgegenstände treffen und die Sache zum Nutzen der Gewerbe leiten können. Häufig leiden derartige Schulen auch darunter, daß man einen einseitigen Fachgelehrten, z. B. Physiker oder Chemiker, an die Spitze stellt, der dann Alles nach seinem Standpunkte beurtheilt wissen will. In Deutschland sind daher diese Gewerbeschulen nur zu oft verfehlt

Digitized by

organisirt und zwar vielfach auch deshalb, weil man zu viele Zwecke mit einander zu verbinden sucht, wie in den badischen höheren Bürgerschulen, die daher keinen derselben recht zu erfüllen vermögen. Besser sind sie in den niederrheinischen Fabrikbezirken eingerichtet, wogegen man sie in Frankreich zu hoch gestellt hat, wodurch sie mehr für den Großbetrieb bestimmt sind und den gewöhnlichen allgemeinen Zweck nicht erreichen. — Vorzüglicher ist für den höheren technischen Unterricht gesorgt und zwar zunächst nach dem Vorgange der Pariser école polytechnique, aber merkwürdiger Weise in Deutschland nur in den mittleren und kleineren Staaten und nun auch in Prag und Wien, während ganz Preußen bisher noch keine derartige aufzuweisen hatte. Die besten polytechnischen Schulen Deutschlands sind diejenigen in Hannover, Karlsruhe, Stuttgart, München u. A. und eine ähnliche soll nun auch in Köln errichtet werden. Dieselben zerfallen gewöhnlich in allgemeine oder vorbereitende Klassen und eigene Fachschulen, deren die Karlsruher für Naturwissenschaften, Baukunst, Maschinenkunde, Forstwissenschaft, Handelswissenschaft und das Postwesen hat, wobei letztere freilich zu dem Ganzen nicht recht passen will. Der starke Besuch dieser Schulen ist ein Beweis für die Nothwendigkeit derselben in unserer Zeit; ihre Wirksamkeit kann jedoch nur dann recht gefördert werden, wenn es ihnen nicht an Modellsammlungen, Laboratorien, mechanischen Werkstätten und überhaupt an praktischen Uebungen fehlt. Die bayerische Regierung hat deshalb auch den polytechnischen Schulen zu München, Augsburg und Regensburg jedesmal eine besondere Hauptrichtung gegeben, indem die Münchener vorzüglich auf das Bauwesen, die Augsburger auf Spinnerei und Weberei und die Nürnberger auf Metallarbeiten Rücksicht nimmt, ohne jedoch deshalb den Hauptzweck aus dem Auge zu verlieren und die anderen Zweige zurückzusetzen.

Zu den Ermunterungsmitteln gehören vorzüglich die Prämien oder Preise, welche von den Regierungen für vorzügliche Leistungen ertheilt werden, die auf den Ausstellungen und sonst zu allgemeinerer Kenntniß gelangen, wobei es aber gut ist, wenn nicht gerade künstliche Dinge prämiirt werden, sondern vorzugsweise neue Erfindungen und Verbesserungen und Gegenstände, worin das Inland bisher noch hinter dem Auslande zurückstand, sowie überhaupt auch vorzügliche Leistungen in allgemeineren Verbrauchsgegenständen, welche gleichzeitig dadurch praktischer und billiger werden. Bei solchen vorzüglichen Leistungen sollte man aber die Verdienste

Digitized by Google

der Gewerbsthätigkeit nicht hinter die anderen zurückstellen, sondern gleichmäßig behandeln und daher nicht mit Verdienstmedaillen bedenken, welche auch Dorfschulzen, Amtsdiener und Unteroffiziere erhalten, sondern dafür eigene Orden stiften, da diese viel mehr aneifern. Außerdem wirkt es günstig, wenn auch hierfür Reisestipendien geschaffen werden, um von Zeit zu Zeit tüchtige junge Männer zum Besuche auswärtiger berühmterer Fabriken und Industriebezirke, zur Besichtigung von Bauwerken, Werken von Ingenieuren u. dgl. zu ermuntern und zu unterstützen und dadurch auch stets Berichte über die neueren Leistungen auf diesen Gebieten zu erhalten, wie solche Stipendien schon mehrfach für Architekten gegeben werden. Auch sollte man es sich angelegen sein lassen, von allen wichtigen neuen Erfindungen und Verbesserungen Kunde zu erhalten und mitzutheilen, namentlich aber ein fortlaufendes Verzeichniß auch aller Patentertheilungen der wichtigsten Länder zu veröffentlichen. Manche Staaten haben sogar schon neue Maschinen aus dem Auslande kommen lassen und zur Nachahmung und Einführung aufgestellt, was besonders in dem Falle gut ist, wenn es etwa Gewerbsthätigkeiten betrifft, wo die einzelnen Unternehmer nicht so leicht und rasch mit allem Neuen bekannt werden und die Mittel nicht haben, mit theueren Kosten Versuche zu machen, aber gerne neue Maschinen anschaffen, wenn sie sich von deren Bewährung überzeugen.

Man hat hier und da auch versucht, neue Gewerbe in das Land zu verpflanzen, und wurde von den Regierungen dafür die Initiative ergriffen. Doch muß man damit vorsichtig sein, weil es besser ist, wenn die Privatconcurrenz gewöhnlich selbst dazu schreitet, sobald Zeit und Verhältnisse dazu passen, während Regierungen leicht damit Fehlgriffe machen. Es ist diese auch nur dann räthlich, wenn es Industrieen gilt, um einheimische Rohstoffe verarbeiten und ärmeren Gegenden Verdienst zu verschaffen, wo man dann Industriellen, welche Etablissements oder Filialien daselbst errichten wollen, allerlei Vortheile und Erleichterungen bieten mag. Auch hat man in solchen Gegenden manchmal Lehrer für gewisse Arbeiten aufgestellt, z. B. für Strohflechten, um die Bewohner an solche Arbeit zu gewöhnen; aber es gehört dazu eine sehr genaue Prüfung und Kenntniß der Verhältnisse, wie denn z. B. die Strohflechtschulen im Odenwalde daran scheiterten, daß die Leute an die dafür nöthige Reinlichkeit und Pünktlichkeit nicht zu gewöhnen waren.



Digitized by

Ferner ist es nothwendig, daß die Regierungen durch ihre Consulate, namentlich in überseeischen Gegenden, sich fortlaufende Berichte über die Lage, Gewohnheiten und Bedürfnisse der dortigen Märkte Berichte erstatten lassen und solche sofort den Industriellen mittheilen, damit diese neue Märkte und die Veränderungen der bisherigen kennen lernen, auch nöthigenfalls Proben und Muster zum Absatz durch dieselben Consulate dort bekannt machen können. Gerade in dieser Hinsicht wird aber sehr viel versäumt und erhält fast nur der Handelsstand Kunde davon und zwar auch regelmäßig sehr spät. England, Frankreich und Belgien haben gerade hierdurch vor den übrigen Ländern einen so großen Vorsprung für ihre Industrie erlangt und denselben überall den Markt vorweg genommen.

Endlich ist es nothwendig, daß man alle die beengenden und hindernden Maßregeln fallen lasse, welche tüchtige Arbeitskräfte fern halten. So veranlassen vorzugsweise die polizeilichen Chikanen, welchen Handwerksgesellen in Bayern unterworfen wurden, indem sie von Landgericht zu Landgericht visiren lassen mußten, daß es in den älteren Landestheilen so oft an den nöthigen Arbeiskräften fehlt. Es sollten dieselben vielmehr wie andere Reisende behandelt werden, die man auch nicht nach ihrem Reisegelde fragt, und namentlich nicht genöthigt werden, Herbergen aufzusuchen, wenn sie es nicht selbst wollen. Ebenso dürfte man bei ihnen auch die übrigen ausnahmsweisen Förmlichkeiten fallen lassen, nachdem man die politischen Befürchtungen von dieser Seite endlich aufgegeben hat.

Zum glücklichen Gedeihen eines tüchtigen Gewerbestandes und des Volkswohlstands selbst erfordert es aber noch eine durchgreifende Reform des Niederlassungsrechts, dessen wir am Besten an dieser Stelle gedenken, denn gewiß kann zum Gewerbebetrieb nicht wohl in besserer Weise ermuntert werden als wenn man den Gewerbetreibenden erlaubt, ihren Sitz gerade da zu nehmen, wo sie es für das Vortheilhafteste halten. Bisher war auch in dieser Richtung Jeder zu sehr an die Scholle gebunden und es für die Meisten unmöglich an einem anderen Orte sich dem Gewerbeberufe zu widmen, als wo auch die Väter und Ahnen es gethan hatten. Um ein Gewerbe selbstständig zu betreiben, mußte man Bürger des Orts sein und wollte man sich anderwärts niederlassen, so mußte man an dem neuen Orte mit vielen Kosten und Mühe sich das Bürgerrecht erwerben. Für die größere Zahl der

Digitized by

gewöhnlichen Handwerker war dies jedoch nur selten erreichbar, weil sie blos in ihrem Heimathsorte das angeborene Bürgerrecht besaßen, aber nicht das Vermögen, welches die Grundbedingung des neuen Bürgerrechts am anderen Orte war und bei dessen Erwerbung sogar erheblich decimirt wurde, so daß sich deßhalb das Betriebskapital des Eintretenden allzusehr verringerte und das Geschäft von vornherein lähmte. Manche Orte behaupteten sogar das Recht der völligen Abweisung von auswärtigen Bewerbern und waren daher dieselben vom Gewerbebetrieb daselbst völlig ausgeschlossen. Dies hatte die schlimme Folge, daß oft die vortrefflichsten Handwerker dazu verurtheilt erschienen, für immer in ihrem unbedeutenden Heimathsorte zu verbleiben und dort zu versauern, während sie eine ausgezeichnete Wirksamkeit hätten entfalten können, hätten sie die Ermächtigung gehabt, in einer passenden größeren Stadt sich niederzulassen. Manche konnten das gelernte Handwerk später oft nicht einmal ausüben, da im Heimathsorte jeder Boden dazu fehlte, sie zuletzt sich anderen Beschäftigungen zuwenden und jene verlassen mußten, worin sie Vorzügliches hätten leisten können. Hierdurch wurden also die besten Productivkräfte verhindert, ihre volle und ersprießliche Wirksamkeit zu entfalten, und in Kreise eingebannt, welche sie niederdrückten und jede Kraft lähmten. Aber auch die Städte und größeren Orte wurden des Vortheils beraubt, die besten und tüchtigsten Arbeitskräfte zu erhalten, und mußten sich mit jenen begnügen, denen Geburt oder Vermögen zufällig das Bürgerrecht daselbst verschafft hatten. Um diesem Uebel zu begegnen, hat man, besonders seit der französischen Revolution, in manchen Staaten zwischen dem Staats- und Ortsbürgerrecht unterschieden und theilweise sogar das letzere ganz beseitigt, indem man das Recht der Freizügigkeit einführte, wornach es jedem Staatsbürger erlaubt wurde, sich in jedem Orte des Landes frei nieder zu lassen und daselbst ungehindert jede bürgerliche Beschäftigung zu treiben. In einigen Staaten, wie Frankreich, wurde dies Recht ganz allgemein ertheilt und an gar keine weitere Bedingung geknüpft, in anderen aber, wie Preußen, suchte man diese Einrichtung mit dem Ortsbürgerrechte dadurch auszugleichen, daß man den einzelnen Orten erlaubte, von jedem Nichtortsbürger, der sich daselbst niederlassen und somit einbürgern wollte, ein sogenanntes Einzugsgeld zu erheben. Diese Forderung gründete sich darauf, daß die Niederlassung nicht verwehrt werden kann, aber nicht blos die Einziehenden den Ort



Digitized by Google

durch Verarmung oder andere Unglücksfälle schwer belasten könnten, sondern der Ort wieder eine Menge Anstalten, Gemeinde-Nutznießungen u. dgl. besitzt, die von den Bewohnern errichtet und erworben wurden und nun der Einziehende ebenfalls mitgenießen dürfte, ohne etwas dazu beigetragen zu haben. Als Gegengabe dafür sollte also das Einzugsgeld dienen. In dieser Hinsicht ist daher gegen Einzugsgelder nichts zu erinnern; aber sie werden häufig in willkürlicher Weise festgestellt, welche mit den Gegenleistungen nicht in richtigem Verhältnisse steht, und bilden ein Hinderniß für Viele, welche sogar von vornherein auf diese Rechte keinen Anspruch zu machen gedenken oder aber auch die Mittel nicht haben, um das Einzugsgeld zu bezahlen. Namentlich aber erschweren sie es, wenn ein Gewerbetreibender bei der größeren Concurrenz erst den Boden prüfen muß und vielleicht in mehreren Orten nach einander sich niederläßt, bis er die entsprechend günstige Stätte gefunden hat, denn dadurch würde er mehrmals und so viel Einzugsgelder bezahlen müssen, daß dadurch sein ganzes Vermögen oder Betriebskapital verschlungen würde. Eine Erleichterung könnte nun zwar dadurch gegeben werden, daß innerhalb mehrerer Jahre vom Einzuge an die Einzugsgelder ganz oder in entsprechendem Maße zurückgegeben würden, wenn der Betreffende wieder wegzieht, aber man verlangt jetzt sogar noch mehr, nämlich völlige Freizügigkeit mit dem Rechte überall frei sich niederlassen zu können, wo es beliebt. Diese Forderung in solcher Allgemeinheit erscheint uns aber als zu weit gehend und mit den politischen Rechten und Verpflichtungen nicht in Einklang stehend. Wollte man nämlich zwischen Staats- und Ortsbürgerrecht unterscheiden und den freien Gewerbebetrieb blos mit Ersterem verknüpfen, so könnte es am Ende kommen, daß die eigentlichen Ortsbürger, welche dadurch nicht blos Rechte haben, sondern auch Pflichten erfüllen und Kosten tragen müssen, zuletzt sich auf ein Minimum reduciren und die Bevölkerung fast nur aus solchen besteht, welche hin- und herziehen und gleichsam eine walzende Bevölkerung darstellen, der an den bleibenden Anstalten und Einrichtungen des Orts nichts gelegen ist und die nur genießen und erringen, aber nichts leisten und keine Opfer bringen will. Gewerbetreibende und Arbeiter würden also eine Bevölkerung bilden die nirgends feste Wurzeln geschlagen hat und daher auch von einem unstäten und Wandersinne erfüllt wäre und alle conservativen Interessen des Staats gefährdete. Wie die Wahl fester Wohnsitze der erste Schritt

Digitized by Google

zur Kulturentwickelung wurde, so würde diese hierdurch wieder rückgängig gemacht. Der Staat hat geradezu die Verpflichtung zu sorgen, daß Jedermann seine bestimmte Heimath hat, worin er feste Wurzeln schlagen kann, und dieser Verpflichtung hat er auch nachzukommen, wenn er auch zugleich das Niederlassungsrecht noch so erleichtern will. Nach den Vorschlägen für Einführung der Freizügigkeit würde aber dieses Heimathrecht nur noch ein formelles sein, indem zwar Jeder ein Heimathsrecht besitzen müßte, aber dennoch überall sonst sich niederlassen könnte. Gegen diese bleibende Trennung muß sich jeder besonnene Staatsmann erklären, denn sie ist dem Staate und den Einzelnen verderblich. Wenn nämlich jeder Bürger sich überall außerhalb seines Heimathsorts niederlassen darf, wo er will, daneben aber auch seiner Selbstständigmachung und Verheirathung keine Hindernisse mehr im Wege stehen, so werden daraus Familien hervorgehen, welche dem Heimathsorte ganz fremd sind und ihn nie gesehen haben, ja die Zahl der daselbst Heimathsberechtigten wird sehr stark anwachsen können, ohne daß sich dieser Heimathsort über die ärmlichsten Verhältnisse erheben könnte. Dies Verhältniß wird namentlich noch dadurch gesteigert, daß ärmere Gemeinden wegen des Einkaufsgelds gerne Fremde in das Bürgerrecht aufnehmen, von denen sie denken, daß sie nie dahin kommen und dem Orte zur Last fallen. Diese Leute, welche im Orte ihrer Wohnung und ihres Gewerbebetriebs nicht Ortsbürger sind, haben dort auch keine Berechtigung, weder auf Anstalten, noch auf Unterstützung und Armenrecht und diesen Gemeinden muß es daher vorbehalten bleiben, Verarmte, Wittwen und Waisen, die sich nicht mehr selbständig daselbst ernähren können, in ihre Heimathsgemeinde zu verweisen, welche dazu verpflichtet ist, sie aufzunehmen. Letztere Gemeinde ist aber dann regelmäßig nicht im Stande diese Sorge und Unterstützung zu leisten, die Betreffenden selbst sind im Orte fremd und mit dessen Verhältnissen unbekannt, finden daselbst noch weniger Anhaltspunkte, um sich Verdienst zu verschaffen, und das Ende ist, daß sie in das größte Elend verfallen und solche Gemeinden ebenfalls mit hinein reißen. Beispiele davon haben wir leider schon genug gesehen, namentlich unter Fabrikarbeitern und Taglöhnern, die viele Jahre auswärts lebten und sich verheiratheten und dann bei eingetretener Arbeitsstockung mit ihren zahlreichen Kindern in die Heimath verwiesen wurden, wo sie die Gemeinde mit unerschwinglichen Lasten überbürdeten und

Digitized

faſt erdrückten. Eine ſolche Trennung des Staats- vom Ortsbürgerrecht iſt daher ſchon im Intereſſe der Einzelnen nicht räthlich. Sie iſt es aber auch nicht vom politiſchen Standpunkte. Die Erziehungsſchule des Bürgers für das politiſche Leben iſt und bleibt die Theilnahme an der Regelung und Verwaltung der Gemeindeangelegenheiten, welche den Gemeingeiſt weckt, den Blick erweitert und die Befähigung zur weiteren Theilnahme am politiſchen Leben und Treiben ſchafft. Alle dieſe Gelegenheit oder vielmehr der Zwang dieſer Theilnahme hört aber auf, ſobald ein Bürger außerhalb ſeiner Heimath ſich niederläßt, denn von den heimiſchen Angelegenheiten iſt er abgeſchloſſen und im Wohnorte nicht berechtigt und daraus entſteht dann eine Bevölkerung höchſt ſchwankenden und unſtäten Sinnes, die ſich einzig von Parteiführern und Redensarten leiten läßt und ihre wahren Grundintereſſen nie kennen und prüfen lernte, denn die bloße Theilnahme an den Deputirtenwahlen kann dies durchaus nicht erſetzen. Es muß alſo auch der Staat dafür ſorgen, daß dieſe Scheidung nicht eintrete, der Ort des Wohnſitzes auch der Ort des Bürgerrechts iſt und Jedermann irgendwo feſtwurzle und auch politiſch wirke und ſtrebe. Dies kann nur geſchehen, wenn man das Freizügigkeitsrecht innerhalb gewiſſer Schranken feſthält und die Erwerbung des Bürgerrechts erleichtert, aber auch vorſchreibt. Es kann einfach etwa dadurch erfolgen, daß man für ledige Männer die Freizügigkeit unbedingt gewährt, die Verheirathung an die vorherige Antretung eines Ortsbürgerrechts knüpft und nach fünfjährigem, unbeſcholtenem Aufenthalt und Geſchäftsbetrieb an einem Orte die Erwerbung des dortigen Ortsbürgerrechts gegen ein feſtgeſetztes mäßiges, auch in Jahresraten abzahlbares Einzugsgeld vorſchreibt, wodurch keinem Theile zu nahe getreten wird, aber ſo viele Nachtheile und üble Folgen verhütet werden.

Digitized by Google

III.

# Handel.

## 1. Wesen, Zweck und Werth des Handels.

Die Rohproductionen des Ackerbaues, der Viehzucht und der Forstkultur und die Gewerbsthätigkeit liefern eine Menge Erzeugnisse, aber der Zweck dieser Productionen ist ursprünglich nur darauf gerichtet, die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen. Auf solcher Stufe wären sie jedoch immer in der Kindheit verblieben. Wie daher der Ackerbau erst durch die Gewerbsthätigkeit den Anstoß zu weiterem Voranschreiten erhielt, so können beide erst auf ihre wahre Stufe gehoben werden durch den Handel, der diese Productionen gleichsam aus der heimischen Stätte führt, sie mit einander in Verbindung setzt und die Erzeugnisse über ganze Länder und Erdtheile vertheilt, indem er das Zuviel des Einen demjenigen zuführt, der daran Mangel hat.

Handel wird also jeder Umtausch von Werthen genannt und da fast Niemand sich auf seine eigene Kraft und Production beschränken kann, sondern eine Menge Bedürfnisse hat, deren Befriedigung er nur durch Austausch mit Anderen erlangen kann, so treiben fast alle Menschen Handel, indem sie beinahe täglich solchen Umtausch vornehmen und geben und nehmen, wie es ihnen gerade zuträglich ist. Mit diesem mehr zufälligen und ungeregelten Handel im weiteren Sinne haben wir es jedoch nicht zu thun, sondern mit dem Handel im engeren Sinne, welcher das regelmäßige, auf besondere Gegenstände oder Werthe gerichtete Tauschgeschäft nur als Mittel betreibt, um daraus einen Gewinn zu beziehen, und dieses Gewinnsuchen zum

Digitized by Google

eigentlichen Erwerbszweig macht. Erfolgt bei dem erwähnten allgemeinen Tauschverkehr der Austausch unmittelbar zwischen den beiden Besitzern der betreffenden Werthe, so tritt beim eigentlichen oder engeren Handel der Handelsmann gleichsam als Vermittler zwischen dem Producenten und Consumenten auf und verhilft beiden Theilen zur Erreichung ihrer Absichten, was selbst zu thun ihnen entweder unmöglich oder allzu schwierig gewesen wäre, so daß sie den aus solcher Vermittelung dem Handelsmanne zufallenden Gewinn gerne als Lohn für seine Dienste zugestehen. Dieser Gewinn besteht für ihn aber aus dem Ueberschusse des Verkaufspreises über die Summe, was ihn die Anschaffung des Gegenstandes kostete, indem er ihn billiger einkauft als er ihn wieder verkauft, und zwar verkauft der Producent ihm denselben billiger, als ihn ein Consument bezahlen möchte, um nicht die Consumenten erst mit Zeitverlust, Mühe und Kosten aufsuchen zu müssen, und der Consument bezahlt gerne mehr, wenn er den gewünschten Gegenstand nicht erst lange bei den Producenten aufsuchen muß, sondern leicht und mühelos vom Handelsmann dargeboten erhält. Solcher Handelsgewinn läßt sich dabei auf drei Ursachen zurückführen: entweder gesteht man ihn dem Handelsmanne zu wegen der Bequemlichkeit, die Bedürfnisse bei ihm nach Wunsch dargeboten zu finden, oder der Handelsmann benützt den billigeren Preis des einen Orts, um den höheren Preis des anderen Orts sich zu Nutzen zu machen, oder endlich er kauft den Gegenstand in einer Zeit, wo er billiger ist, und wartet mit dem Verkaufe, bis der Preis gestiegen ist. Alle drei Ursachen entspringen aber nur aus der Bequemlichkeit oder Verhinderung des Producenten und Consumenten, diese Wechselfälle selbst zu benützen.

Jeder Handel oder Austausch beruht auf Nachfrage und Angebot, denn nur dadurch kann das Tauschgeschäft erfolgen, und zwar ist jeder Theil Begehrender und Anbietender zugleich, indem er seine Waare zur Hingabe anbietet und dafür die Waare des Anderen begehrt. Sobald nun vom Handel im engeren Sinne die Rede ist, so ist auch vorausgesetzt, daß stets mehrfach Nachfrage und Angebot einander gegenüber stehen, also eine Mitbewerbung oder Concurrenz entsteht, und diese bewirkt sodann, daß der eben erwähnte Gewinn des Handelsmanns auf das geringste Maß herabgedrückt und so die Interessen des Producenten und Consumenten am besten gewahrt werden. Indem nämlich eine Concurrenz der Handelsleute, welche möglichst billig kaufen wollen,

Digitized by Google

entsteht, wird der Preis durch die Mitbewerbung der höchstmögliche sein, und indem sie in derselben Concurrenz die Waaren mit Gewinn zu verkaufen trachten, werden sie mit dem möglichst niederen Gewinn zufrieden sein und daraus entwickelt sich die Thatsache, daß die Vermittelung des Kaufmanns, der noch dazu alle günstigen Verhältnisse am besten zu benützen und auszubeuten versteht und im Großen einkauft, die Waaren für den Consumenten nicht vertheuert, sondern in der Regel billiger macht, als derselbe sie selbst kaufen könnte.

Derjenige, welcher solchen regelmäßigen Austausch von Werthen oder Waaren lediglich um des Gewinnes willen betreibt, wird Handelsmann oder Kaufmann genannt und das Geschäft oder die Anstalt, welche zu solchem Handel dient, heißt Handlung, z. B. Tuchhandlung, Papierhandlung u. dgl. m. Es ist jedoch, wie wir schon bei den Gewerben gesehen haben, solches Handeln im engeren Sinne nicht blos solchen Handelsleuten allein eigenthümlich, sondern viele Producenten, namentlich Fabrikanten bis herab zu den einfachen Handwerkern, verbinden mit ihrem Geschäfte auch den betreffenden Handel, indem sie ihre Waaren nicht blos produciren, sondern an die Consumenten selbst absetzen. Doch steht dies dem Handel im weiteren Sinne schon näher, obschon dieser Handel vollständig berufsmäßig betrieben wird, denn er ist ein direkter Austausch zwischen dem Producenten und Consumenten und erfolgt regelmäßig nicht wegen des Handelsgewinns, sondern um diesen zu vermeiden, die Waaren um einen Theil dieses Gewinnes billiger den Consumenten anbieten und so die Concurrenz leichter bestehen zu können. Diese Handelsthätigkeit ist also nur ein Hülfsmittel, um den bloßen Unternehmergewinn (s. I. Theil Seite 211) zu erhöhen und sicherer zu machen, und nur selten ist auch die Erzielung des reinen Handelsgewinns zugleich beabsichtigt.

Der Zweck des Handels ergibt sich aus der Darlegung des Wesens des Handels von selbst, denn er dient dazu, die verschiedenen Productionen über Orte, Länder und Erdtheile zu verbreiten und auszutheilen, damit die Bedürfnisse jedes Einzelnen leicht und billig befriedigt werden und das Zuviel des einen Orts dahin komme, wo davon zu wenig ist; indirekt dient er aber ferner dazu, der Production der Einzelnen oder ganzer Länder durch Aufsuchung des besten Marktes die höchsten Preise und beständigen Absatz zu verschaffen,

Digitized by

so daß die Producenten ununterbrochen und regelmäßig producíren und die Consumenten ebenso ohne Sorge sich dem Verbrauche hingeben können.

Wenn gleich der Handel schon sehr häufig Widersacher gefunden hat, welche ihn geradezu als eine Erfindung des Teufels bezeichneten, so steht doch sein großer, durch nichts Anderes ersetzbarer Werth so unläugbar fest, daß man sich nicht wundern darf, wenn er sogar manchmal bedeutend überschätzt wird. Vor beiden Extremen muß aber eine klare Einsicht in die wohlthätigen Einflüsse des Handels auf das gesammte Staats- und Kulturleben bewahren und ihm seine richtige Stellung anweisen. Ohne den Handel würde Jeder nur produciren, was er selbst braucht oder die anderen Ortsbewohner bedürfen, und es würden dazu nur Rohstoffe verwendet, welche sich daselbst finden, sowie überhaupt nur ortsübliche Gegenstände producirt, denn ohne den Handel würde nur selten Jemand andere Orte besuchen und daselbst andere Rohstoffe und andere Bedürfnisse kennen lernen und nachahmen. Der Handel ist es also, der erst die Menschen mit den Rohstoffen und Bedürfnissen anderer Gegenden und Länder bekannt macht, dieselben verbreitet und somit bewirkt, daß unsere Bedürfnisse stets zahlreicher und feiner werden. Würde man nämlich auch zufällig Anderes dieser Art kennen lernen, so wäre dies nicht immer gerade das Beste und Zuträglichste; indem aber der Handel die Rohstoffe, Erzeugnisse und Gewohnheiten aller oder doch möglichst vieler Länder allgemein bekannt macht, hat man die Gelegenheit, sich dasjenige daraus zu wählen, was am Besten paßt, am Schönsten und Billigsten ist und am Vollkommensten das Bedürfniß befriedigt, und lernt man auch neue Zwecke und Brauchbarkeiten von Dingen kennen, die man nach dieser Seite hin noch gar nicht beachtet hatte. Hierdurch wird sodann der Volksreichthum gefördert und gemehrt, denn nicht nur wird die Zahl der Güter größer, sondern indem dieselben mehr Brauchbarkeiten zeigen und eine bedeutendere Verwendung finden können, steigt auch deren Werth an und für sich und der Nutzen, den sie gewähren.

Betrachten wir die Rohstoffproduction und die Gewerbsthätigkeit in ihrer Isolirtheit, in welcher sie sich ohne den Handel befänden, so ergibt sich ganz einfach, daß sie auf einer sehr niederen und ursprünglichen Stufe verbleiben müßten, weil jeder dieser Producenten genug mit seiner eigenen Thätigkeit zu thun hat und nur ausnahmsweise

Digitized by Google

kennen lernen würde, was außerhalb seines Gesichtskreises liegt und vorgeht. Der Rohstoffproducent würde nicht nur bei ergiebigem Ertrage seine Producte nicht vollständig und preiswürdig absetzen können, sondern nicht einmal den wahren Werth und die mannichfaltige Brauchbarkeit desselben kennen lernen; der Gewerbsmann aber müßte alle Fortschritte und Verbesserungen langsam und spärlich selbst ersinnen, während er jetzt jene der gesammten Gewerbswelt benützen kann; er würde alle neuen Formen und Arten nicht kennen, nicht wissen, in welcher Weise den Bedürfnissen am Passendsten entsprochen wird, und müßte überhaupt die Nachfrage erst an ihn herankommen lassen, wodurch er also zeitweise sogar ohne Arbeit sein würde. Hier tritt nun aber der Handel als Förderer, Leiter und Vermittler ein, indem er für die verschiedenen Productionen die besten Absatzwege aufsucht, für ununterbrochenen Absatz sorgt, der Production mittheilt und zeigt, was und wie für den Markt producirt werden muß, also gleichsam die Vermittelung mit der Außenwelt einleitet und unterhält und für den Producenten denkt und handelt, so daß dieser nur dem Winke des Handels zu folgen braucht. Anstatt daß sonst der Rohproducent und Gewerbsmann nur zu leicht in Nachlässigkeit und Schlaffheit verfallen würden, regt und spornt sie der Handel immer mehr an, treibt er sie vorwärts und unterhält er fortwährend einen regen Wetteifer, da sich Jeder bemüht, vom Handel aufgesucht und unterstützt zu werden, dieser aber nur dem Besten, Passendsten und zugleich Billigsten sich zuwendet.

Der Handel führt nicht nur die Erzeugnisse des Bodens und Gewerbefleißes in andere Gegenden und Länder, sondern verpflanzt auch neue Kulturarten und Productionen aus dem Auslande ins Inland, indem er findet, daß hier derselbe geeignete Boden dafür da ist, und hierdurch erhält also die Bevölkerung ganz neue und bessere Nahrungsquellen und kann sich dadurch vermehren und den Lebensunterhalt verbessern und verfeinern, sowie Bedürfnisse billig befriedigen, wozu ihre Mittel bisher nicht gereicht hatten. Der Handel hat die Kartoffeln nach Europa verpflanzt und dadurch allein es ermöglicht, daß fast die doppelte Einwohnerzahl ausreichende Nahrung fand; er hat den Weinbau, die Seidenkultur, die Baumwollenpflanzungen, die Schaafzucht u. a. m. in andere Länder eingeführt und ihnen dadurch unsägliche Wohlthaten erwiesen; er hat ferner alle mögliche Arten von Gewerben und größeren Industrien in Gegenden gebracht, wo die Natur sonst

Digitized by Google

nur einer kleinen Anzahl Menschen kärgliche Nahrung geboten hätte. Man denke nur an die Leinwand- und Baumwollspinnerei und Weberei im Schwarzwald, in Sachsen, Schlesien, Böhmen und Mähren, an das Spitzenklöppeln, die Spielwaarenfabrikation in Südthüringen, die Fabrikation von hölzernen Uhren im badischen Schwarzwalde, die Mollstickerei in den Schweizerkantonen St. Gallen und Appenzell u. s. w. und man wird leicht ermessen, wie ungemein groß die Wohlthaten des Handels hier gewesen sind.

Ohne den Handel vermöchten Ackerbau und Gewerbefleiß oft gar nicht ohne Unterbrechung zu produciren, denn sie müßten sich selbst abmühen, um ihre Producte abzusetzen und der Consumtion zu übergeben, welche aber nicht unnöthigerweise Vorräthe für längere Zeit aufspeichert, also auch nicht zu jeder Zeit solche Productionen kaufen würde. Sie würden daher das in ihren Producten steckende Kapital erst spät wieder zurück erhalten, bedürften deshalb eines viel größeren Betriebskapitals und verkürzten darum den entfallenden Gewinn. Der Handel allein erstattet ihnen sofort wieder ihr Kapital, indem er Vorräthe ansammelt und für erst künftigen Verbrauch bereit hält; er erlaubt ihnen also mit möglichst kleinem Kapital zu arbeiten, wodurch eine weit größere Anzahl Arbeitsunternehmer möglich wird; ja er streckt in vielen Fällen der Industrie und dem Ackerbau einen Theil oder das Ganze des nöthigen Kapitals vor und belebt also so recht eigentlich alle diese Productionen, ermöglicht es ihnen, für die Consumtion ohne Unterbrechung zu arbeiten und selbst dann den Gewinn schon zu beziehen, wenn die Consumtion noch lange nicht daran denkt, von ihren Producten Gebrauch zu machen. Die volle Wichtigkeit dieser Vortheile des Handels tritt am schlagendsten bei der Industrie und Massenproduction hervor, die ohne den Handel geradezu unmöglich wäre, weil sie arbeitet, ohne irgend welche Consumenten vor sich zu haben oder die speciellen Bedürfnisse zu kennen, nach welchen erst der Handel alle diese Producte vertheilt.

Von unberechenbarem Vortheile wurde der Handel für die Menschheit, indem er die Theilung der Arbeit ermöglichte und beförderte. Ohne den Handel hätte Jedermann Alles, was er braucht, selbst pflanzen und schaffen müssen und ist es dabei selbstverständlich, daß in diesem Falle die Zahl der menschlichen Bedürfnisse unendlich klein und geringfügig geblieben wäre und sich nur auf höchst Unvollkommenes

Digitized by Google

erstreckt hätte, weil Niemand im Stande ist, alle die vielen Erfindungen und Verbesserungen selbst zu machen, sich die nöthigen Fertigkeiten selbst zu erwerben, die verschiedenen Producte und Bedürfnisse anderer Länder kennen zu lernen und sich zu eigen machen und also das sich zu bereiten, was die heutige Zeit Jedermann darbietet. Wir haben schon früher (I. 56—67) die großen Folgen der Arbeitstheilung geschildert und brauchen nicht mehr darauf zurückzukommen; sie fallen Jedermann ins Auge, der nur einen Blick um sich wirft. Ohne Theilung der Arbeit könnte eine Menge von Productionen gar nicht bestehen, denn nicht nur müßte Jeder die ganze Arbeit machen, sondern sogar noch mehrere mit einander verbinden, um leben zu können, wie z. B. ein Zimmermann auf dem Dorfe eine Menge Arbeiten liefern muß, die sonst von den verschiedensten Gewerben geliefert werden, denn eine einzige Art dieser Arbeiten würde ihm den Lebensunterhalt nicht sichern. Durch den Handel vermag man aber sich einem einzelnen, ganz speziellen Zweige ganz hinzugeben, wozu man am meisten Talent und Geschicklichkeit hat, und kann man sicher sein, die Production ohne Unterbrechung treiben zu können. So müßte z. B. bei der Großindustrie die Spinnerei und Weberei zusammen getrieben werden; allein der Handel ermöglichte es heute, diese beiden Arbeiten nicht blos in verschiedenen Etablissements zu treiben, sondern in Deutschland sind sie sogar durch ganze Länder getrennt, indem z. B. die Baumwollspinnerei mehr im Süden, die Weberei mehr im Norden heimisch und eigenthümlich ist. Wie sich dies mehr im Kleinen zeigt, so hat der Handel die Arbeitstheilung namentlich im Großen, nach Gegenden, Ländern und Erdtheilen eingeführt. England liefert Eisenwaaren und eine Menge anderer Industrieartikel für eine Menge von Ländern; letztere aber bauen für es das Getreide, liefern das Schlachtvieh, pflanzen Baumwolle und Holz, erzielen Wolle und Farbstoffe u. dgl. für dasselbe und kann sich dadurch jedes Land demjenigen Berufe hingeben, für welchen es die besten und meisten Grundlagen besitzt und somit am Meisten darin wirken kann. Müßte England sein Getreide, Holz u. dgl. selbst in ausreichender Menge produciren, so könnte vielleicht mehr als die Hälfte seiner riesenmäßigen Industriethätigkeit gar nicht existiren und die Erde daher auch nicht alle jene Bedürfnisse befriedigen, für welche die erwähnte Industrie wirksam ist. Müßte ohne Handel jedes Land selbst produciren, was es verbraucht und genießt, so müßten wir dem

Digitized by Google

Verbrauch von Kaffee, Reis, Baumwolle- und Seidenwaaren und einer zahllosen Menge unentbehrlich gewordener Gegenstände entsagen, da es unmöglich ist, daß wir sie selbst erzeugen.

Betrachten wir das Aussehen und die Production von Deutschland zur Zeit des Tacitus und jetzt, welch' ein gewaltiger Unterschied! Damals reichte der Boden nur zur Ernährung einer schwachen Bevölkerung aus, die Bewohner lebten durchaus einfach bezüglich der Nahrung und Kleidung und konnten lange nur eine geringe Anzahl Bedürfnisse aus dem Lande selbst befriedigen; heute aber gewinnen wir dem Boden die reichsten und köstlichsten Producte ab und unsere Rohstoffe dienen zu den feinsten und kunstvollsten Erzeugnissen des Gewerbfleißes. Zu dieser großen Umänderung von Land und Leuten hat aber hauptsächlich der Handel beigetragen, welcher diese zahlreichen Quellen erst entdeckte und aufschloß, Fremdes einführte und einheimisch machte und uns lehrte, die vorhandenen Güter zu einer Menge neuer Zwecke zu verwenden, so daß viele Dinge, die früher als völlig werthlos galten, nun zu werthvollen Gütern wurden, welche die mannichfaltigsten Gebrauchsfähigkeiten haben. In den alten Bergwerken zu Wiesloch im Badischen hatte man vor vielen Jahrhunderten schon gearbeitet und das dabei gefundene Galmei auf mächtigen Haufen liegen lassen, weil man seinen Werth und Gebrauch nicht kannte, während es jetzt für die Zinkproduction einen erheblichen Werth hat. Ebenso lag der Thon, woraus wir nun Steingut machen, gänzlich unbekannt hinsichtlich seiner Brauchbarkeit und unbenützt da, während wir jetzt daraus sehr bedeutenden Gewinn ziehen, und in gleicher Weise ließe sich eine lange Reihe ähnlicher Dinge aufzählen, die inzwischen zu werthvollen Gütern geworden sind und noch alljährlich vermehrt werden. Aber nicht blos für unseren eigenen Gebrauch hat darin der Handel uns Reichthümer erschlossen; dieselben dienen nun auch dazu, uns durch Vermittelung des Handels eine Menge fremder Erzeugnisse zu verschaffen und so das Leben uns feiner, schöner und vortrefflicher einzurichten und eine Fülle von Bedürfnissen zu befriedigen, an welche man früher nie zu denken wagte.

Indem der Handel uns eine Menge Gegenstände zuführt und darbietet, die man sonst nicht kennen oder doch nicht von selbst begehren würde, erwecken sie in uns einen Reiz dafür, so daß wir Begierde nach deren Gebrauch und Genuß erhalten, und da der Reiz hierdurch ein

Digitized by Google

dauernder wird und wir uns an immer mehr und feinere Bedürfnisse gewöhnen, so entsteht daraus wieder ein mächtiger Sporn zur Thätigkeit, Arbeit und der Erwerbslust, um die Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse zu erhalten und sie uns nicht wieder versagen zu müssen. Der Handel vermehrt also fortwährend sowohl die Zahl der Bedürfnisse, als auch die productive Thätigkeit der Menschen und verhütet es, daß wir in eine Lässigkeit und Apathie verfallen, welche den Fortschritt hemmt und uns von der Höhe der Civilisation wieder herabsteigen machte.

Es ist kein Zweifel daran, daß ohne den Handel die meisten Menschen ihren Geburtsort lebenslänglich nicht verlassen und mit anderen Menschen und Orten nicht in Verkehr treten würden. Nur das Bedürfniß des Austauschs oder Handels nöthigt sie dazu, auch andere Gegenden und Länder und deren Erzeugnisse aufzusuchen und so eine nähere Berührung unter den Menschen hervorzurufen. Der Handel verbindet also die einzelnen Glieder desselben Stamms und ganze Völker und Erdtheile mit einander, das Streben nach neuen und besseren Erzeugnissen und neuem Absatze eröffnet alle Länder und führt die Menschen in die entferntesten Theile der Erde und hierdurch entsteht nicht blos auch eine Kenntniß anderer Klimaten, Bodenbeschaffenheit und Erzeugnisse, sondern auch ein Austausch der Ideen und Ansichten, wodurch die Menschen zu höherer Bildung gelangen und unter ihnen ein edler Wettstreit in der Steigerung des Wissens und der Civilisation entsteht. Gerade durch diesen Austausch der Ideen und Ansichten werden auch die Sitten gemildert, die Sprache vervollkommnet und bereichert, die Kultur gefördert und die Kenntnisse und Erfahrungen des Einzelnen zum Gesammtgut der Menschheit überhaupt. Wie ferner der Handel mit Eifer viele Wissenschaften zu seiner Unterstützung benützt, z. B. die Astronomie zur Schifffahrt, so fördert er auch wieder die Wissenschaft, indem er die Erde in allen ihren Theilen kennen lehrt, die fernsten Erzeugnisse zur Kenntniß und Erforschung zuführt, mit den Verschiedenheiten des Klimas, der Erzeugnisse, der Luft- und Meeresströmungen bekannt macht, also der Forschung und dem Wissen eine breitere Basis verschafft und es ihr ermöglicht den Blick über die ganze Erde zu werfen und die Schlüsse aus der Gesammtheit zu ziehen.

Die wenigsten Menschen pflegen sich alle diese unendlichen Vortheile des Handels klar zu machen, obschon selbst die kleinste Haus-

Digitized by Google

haltung hundertfache Beweise davon gibt und zwar nicht blos von den Wirkungen des Handels aus der näheren Umgebung, sondern selbst jener über ferne Erdtheile. Das Leder unserer Fußbekleidung entstammt vielleicht von Häuten südamerikanischer Viehheerden, die Kleidung aus Wolle, die in Australien erzeugt, oder aus Baumwolle, die in Nordamerika gewonnen wurde und die sodann in England gesponnen und gewebt worden sind. Das Eisen zu so vielen Werkzeugen und anderen Dingen ist aus fernen Berg- und Hüttenwerken zu Tage gefördert und die Gegenstände daraus in Rheinpreußen oder England gefertigt. Der Shawl, den die Frau trägt, stammt vielleicht aus Indien und der Muff aus den Gegenden im tiefsten Norden, das Gold ihres Geschmeides aus Peru und die Korallen aus der Tiefe des Meeres. Der Kaffee kommt aus Java oder Brasilien, der Zucker dazu aus Westindien, Reis und Gewürze aus dem fernen Asien, die Fische auf der Tafel aus der Nordsee, der Thee aus China, der Schwefel an den Zündhölzchen, womit wir das Feuer zum Kochen anmachen, aus Sicilien, das Oel der Lampen aus dem Boden von Pennsylvanien und jenes zum Salat aus Italien und der Talg zu den Lichtern aus Rußland u. s. w. Wohin wir unseren Blick in einer Haushaltung richten, so finden wir die Erzeugnisse aller Welttheile darin vereinigt und zwar einzig nur durch den Handel, ohne welchen wir dieselben entbehren, ja nicht einmal davon Kenntnisse davon haben würden, da die Durchforschung der Erde schwerlich aus reiner Wißbegierde erfolgt wäre, sondern dazu einzig blos das Streben nach Gewinn, somit der Handel allein führte; denn selbst wenn die Wissenschaft heute Gelehrte in die fernsten Gegenden führt und die größten Strapatzen ertragen läßt, so erfolgt dieser Eifer für die Wissenschaft immer wieder direkt oder indirekt durch den Handel, der aus der Erweiterung der Wissenschaft Gewinn zieht, diese daher selbst fördert und belohnt und so zu deren Ausbildung und Bereicherung anspornt.

Je mehr wir nun solche Bedürfnisse haben und je unentbehrlicher sie uns wurden, indem sie eben zur Gewohnheit geworden sind, desto mehr werden die einzelnen Völker und Länder von einander abhängig, indem jedes das andere zur Befriedigung irgend eines wichtigen Bedürfnisses gebraucht. Diese Abhängigkeit von einander muß aber unbedingt dazu führen, ein friedliches und freundliches Verhältniß zwischen den einzelnen Völkern zu gestalten, die für den Tausch so nothwendige Sicher-

Digitized by Google

heit zu begründen, entstehende Feindseligkeiten sofort im Keime zu ersticken, einander in den Fortschritten der Civilisation zu fördern und ein Band der Bruderliebe um alle Völker zu schlingen, sowie die wirthschaftlichen Elemente der einzelnen Länder zu einem Gesammtleben zu verschmelzen, das die ganze Erde umfaßt. Nur durch den Handel haben sich die Völker über die Barbarei erhoben; wo der Handel blühte, da erhoben sich auch Kultur, Künste und Wissenschaften zu einer hohen Blüthe und erstarkte das Volk in Macht und Reichthum; wo der Handel sank, da sank auch das Volk und kehrte zur Barbarei zurück. So lange im Mittelmeer der Haupthandel der civilisirten Welt sich bewegte, waren Griechenland und Italien die ersten Völker der Erde; die Völkerwanderung zerstörte nicht nur die Kultur, sondern auch den Handel und jene Gegenden haben sich nie mehr zu der alten Höhe empor schwingen können, weil der Handel sich in andere Länder zog. Der ganze Aufschwung der neueren Kultur mit ihren riesenmäßigen Fortschritten datirt nur seit der Zeit der Entdeckung Amerikas und der Eröffnung eines ebenso riesenmäßigen Handels über alle Länder der Erde und ohne diese Ausbreitung des Handels hätten uns selbst die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Reformation und alle anderen Leistungen des menschlichen Geistes nie so weit führen können, als wir heute gekommen sind.

Der Handel hat endlich noch eine andere hochwichtige Seite: er ist der mächtigste Förderer der Freiheit und zwar nicht blos deshalb, weil er die Kultur und Civilisation fördert und diese die Freiheit gebärt, sondern schon darum, weil das Lebenselement des Handels die Freiheit ist und er dieselbe erzwingen muß, wenn die Verhältnisse sie ihm nicht gutwillig bereiten wollen. Kultur und Civilisation machen allerdings die Menschen für die Freiheit empfänglich und deren bedürftig, aber sie führen nur langsam dazu und können selbst von dem Despotismus von diesem Ziele abgehalten werden; da aber der Handel die unentbehrlichen Bedürfnisse befriedigt, diese eine zwingende, zuletzt Alles besiegende und darnieder werfende Gewalt haben und der Handel ohne Freiheit diesen Zweck nicht vollständig erreichen kann, so wird er auch überall, wo er zu blühen beginnt, die Freiheit selbst gegenüber der furchtbarsten Gewalt erzwingen und aus jedem Kampfe siegreich hervorgehen. Vor allen Dingen ist der Handel nur mit großer Rechtssicherheit und Redlichkeit vereinbar, was freilich Manchen sonderbar vorkommen wird,



Digitized by

wenn sie sehen, wie Jedermann beim Handel den möglichsten Gewinn zu machen, also die Waaren so billig als möglich zu kaufen und so theuer als möglich zu verkaufen sucht. Allerdings mögen manchmal solche Fälle vorkommen, wo Unredlichkeit und Betrug mitwirken und Einer den Andern zu übervortheilen sucht; aber es können dies nur ausnahmsweise Fälle sein, die sich nicht oft wiederholen dürfen, ohne dem Betreffenden den ganzen Handel zu legen. Selbst wer in solcher Weise zu betrügen sucht, muß sich nämlich sagen, daß er kein Geschäft und keinen Einkauf machen kann, ohne sich auf die Redlichkeit des Verkäufers und seine Versicherung von der Güte und Aechtheit der Waare zu verlassen. Sobald Jemand den Handel regelmäßig betreibt, muß ihm jeder betrügerische Kunstgriff Schaden bringen, das Vertrauen beeinträchtigen und die Kundschaft abwendig machen; nirgends bewährt sich mehr die strenge Befolgung des Grundsatzes, nichts zu thun, was man selbst nicht gethan zu haben wünscht, als hier und ist einmal das Vertrauen und der Kredit verloren, so geht auch der Handel selbst nicht mehr, da Niemand mit einem solchen regelmäßige Geschäfte machen will. Darum sind Redlichkeit, Rechtlichkeit und gegenseitiges Vertrauen die ersten Grundlagen des Handels. Um diese nun aber gegen Abweichungen und Ausschreitungen zu sichern, muß auch eine allgemeine staatliche Garantie vorhanden sein, welche die Rechtssicherheit für Alle sichert und auf Zuwiderhandlungen strenge Strafen setzt. Mit dem Despotismus verträgt sich daher der Handel nicht und hat derselbe immer die freiesten Staaten zu ihrer Stätte aufgesucht, so zuerst Griechenland, dann die italienischen Freistaaten, hierauf Holland und die Hansestädte und jetzt England und Nordamerika, wie eben gerade in diesen Ländern die individuelle Freiheit auf dem Höhepunkte stand. Auch im Innern Deutschlands hat sich ein größerer Handel erst entwickelt, als das Verfassungsleben festere Wurzeln schlug und alle die Schranken beseitigt wurden, welche noch aus dem Mittelalter in unsere Zeit herüberragten. In England selbst datirt der Aufschwung seines Welthandels von der Zeit der Revolution und der Sicherung der bürgerlichen Freiheit und in Brügge und Antwerpen sank er, als die Herrschaft von den burgundischen Herzogen in die Hände spanischer Gewaltshaber überging.

Man klagt den Handel von mancher Seite deshalb an, weil er ein durchaus materielles Streben darstellt und dieses von der höheren

Digitized by Google

Geistesrichtung ablenke. Dieser Vorwurf, welchen unsere Frommen der Begünstigung des Handels machen, fällt aber in sich selbst zusammen, sobald man einerseits betrachtet, welche große civilisatorische Kraft der Handel überhaupt besitzt und überall bewiesen hat, wie er die Menschen vom thierischen Dahinleben emporhob und unsere geistigen Fortschritte unterstützte und belebte, und andererseits bedenkt, daß trotzdem alle diese Frommen doch den zahlreichen Bedürfnissen nicht entsagen möchten, welche nur der Handel zu befriedigen vermag, sowie endlich, daß alle christliche Missionsthätigkeit ohne den Handel erfolglos geblieben wäre und das Christenthum überhaupt mehr durch ihn als durch Missionäre und Apostel verbreitet und gesichert worden ist. Wenn aber gar die Feudalen und Anhänger des Mittelalters gegen den Handel zu Feld ziehen, so liegt es zu offen zu Tag, daß es nur deshalb geschieht, weil der Handel ein rein bürgerliches Gewerbe ist, das diesem Elemente zu Reichthum und Macht verhilft und das Junkerthum verdunkelt und machtlos macht. Der sicherste Beweis gegen alle diese Angriffe liegt unstreitig auch in der Thatsache, daß die Menschen heute überhaupt besser, gesitteter und mehr zu geistiger Bildung und Thätigkeit geneigt sind, als in früheren Jahrhunderten, wo sie vielleicht mehr Gebete bewußtlos ableierten, sonst aber in einem halbbarbarischen Zustande lebten. Jedenfalls werden endlich alle diese Frommen den Umstand nicht wegläugnen und seine unendlich hohe Bedeutung nicht vermindern können, daß früher Christenthum und Civilisation nur den größeren Theil Europas bedeckte, nun aber sich über viele Hundert Millionen Menschen auf der ganzen Erdoberfläche erstreckt.

Nach solchen Thatsachen noch die Frage erörtern wollen, ob der Handel auch productiv sei und worin diese Productivität bestehe, möchte fast als überflüssig erscheinen. Fassen wir überhaupt den Begriff der Productivität in dem Sinne auf, wie wir ihn früher (I. 68 ff.) dargelegt haben, so ist selbstverständlich dieselbe beim Handel eben so gut vorhanden wie bei dem Ackerbau und den Gewerben, indem der Handel Arbeiten verrichtet und leistet, welche den Menschen nützlich sind und von ihnen als solche verlangt und bezahlt werden. Wir können aber sogar noch weiter gehen und sagen, daß die Productivität des Handels noch reichhaltiger und intensiver als jene der anderen Productionen ist, denn der größte Theil der Productivität des Ackerbaus und der Gewerbe beruht geradezu auf dem Handel, ohne welchen dieselbe sehr



Digitized by

ſchwach und eng begränzt wäre. Die ungeheuren Mengen Getreide der Donauländer, von Egypten und Nordamerika wären z. B. zum größeren Theile nutzlos und gänzlich unproductive Leiſtungen des Ackerbaus, während der Handel allein es iſt, der ſie nun im Conſum anderer Länder ſo ungemein productiv wirken läßt. Man darf endlich auch noch darin eine Bevorzugung des Handels bezüglich ſeiner Productionskraft finden, daß nämlich in der Landwirthſchaft und den Gewerben ſehr Vieles producirt wird, was gänzlich vergebens iſt und weder Nutzen ſtiftet, noch Käufer findet, während der Handel einzig blos durch den Gewinn hervorgerufen wird, alſo faſt immer Gewinn damit verbunden iſt, ſelbſt wenn er dem Unternehmer nicht zu Theil würde und blos in dem beſtände, was er dem Käufer oder Verkäufer nützt. Den beſten und ſchlagendſten Beweis für die Productivität des Handels liefert übrigens ein Blick auf die Lage und Zuſtände der einzelnen Völker und ein Vergleich zwiſchen Ländern, wo der Handel tief darniederliegt, wie z. B. in Spanien, mit ſolchen, wo er auf hoher Stufe ſteht, wie England, und ſelbſt der Philoſoph Plato, der den Handel für den Verderber der Sitten erklärte, und der Kirchenvater Chryſoſthemus, welcher den Kaufleuten die ewige Seligkeit abſprach, würden heute umgekehrt urtheilen und über ihre Ausſprüche lachen, wenn ſie ſich die wirklichen Verhältniſſe und Zuſtände in unſerer Zeit anſähen.

Digitized by Google

## 2. Entwickelung des Handels.

Da der Handel auf dem Tausche beruht, so war der erste Tausch auch der Anfang des Handels, wenn gleich noch in der einfachsten Form. Auf der untersten Stufe der Bildung konnte freilich nichts Anderes zum Tausche dienen als rohe Producte gegen wieder andere dergleichen, ohne daß gerade beide Tauschgegenstände gegen einander genau ausgemessen wurden. Diese gegenseitige Abwägung der zu vertauschenden Güter oder Werthe konnte erst dann entstehen, als auch der Begriff des Eigenthums sich mehr geltend machte, aber sie bestand jedenfalls anfänglich nur in einer Abschätzung nach dem Augenmaß und erst später im Messen nach bestimmtem Maß und Gewicht und einem allgemeinen Werthe. Diese Anfänge des Handels waren noch roh, denn ein eigentlicher Handel konnte sich erst ausbilden, als zwischen die beiden Tauschenden ein Vermittler eintrat, der die nöthigen Güter da aufsuchte, wo sie zu haben waren, und dahin brachte, wo er dafür Absatz erwartete, denn der Verkäufer konnte nicht abwarten, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, bis ein Käufer zu ihm kommen würde, und der Käufer wollte und konnte sich nicht die Zeit und Mühe nehmen, um das nöthige Gut da aufzusuchen, wo es etwa zu haben war. Aus diesen Vermittlern entwickelte sich sodann der Handels- oder Kaufmannsstand, dessen Thätigkeit sich jedoch Anfangs nur über kleinere Bezirke erstreckte und nur dem inneren Verkehre diente, so lange noch nicht die Producte fernerer Gegenden bekannt und begehrt wurden. Erst nach und nach überschritt er die Landesgränzen und holte seine Waaren aus entlegeneren Gegenden, was schon deshalb sehr schwierig war, weil es weder passende Verkehrswege gab, noch irgend eine Rechts-

Digitized by Google

ſicherheit beſtand, ſondern auf allen Wegen die Gefahr der Beraubung drohte, weshalb ſich bald die Händler zu gemeinſchaftlichen Reiſen und Zügen verbanden, um vor Beraubung geſichert zu ſein, und ſo die Karavanen entſtanden, welche in dem Kameele das beſte Transportmittel fanden, um ſelbſt Wüſten und unwegſame Gegenden zu durchziehen.

Natürlich war der Landhandel älter als der See- oder Waſſerhandel, denn da Letzterem zahlreiche Erfindungen und Fortſchritte vorausgehen mußten und nur der zu erwartende Gewinn die zu beſtehenden Gefahren wagen ließ, ſo konnte er ſich auch nur ſpäter entwickeln. Erkannte man aber nur einmal die großen Vorzüge des Waſſertransports, der größere Laſten auf einfachere und billigere Weiſe fortbewegte, ſo wagte man ſich auch bald von den Flüſſen auf die See und ſegelte man wenigſtens dem Ufer entlang nach entlegeneren Ländern, bis durch Stürme verſchlagene und auf die hohe See getriebene Schiffe ſich allmälig auch an dieſe gewöhnten, man die Schiffe dafür ſtärker und größer baute, auf der unabſehbaren Waſſerfläche ſich nach wegweiſenden Leitſternen umſchaute und ſo der Grund zu der größeren Schifffahrt und dem wahren Haupthandel gelegt wurde.

In den älteſten Sitzen der Kultur mußte ſich auch der erſte Handel entwickeln und daher finden wir ſeine Heimath in Aſien, das ohnehin gewöhnlich als die Wiege des Menſchengeſchlechts angeſehen wird. Hier begegnen uns zuerſt die Araber als das Haupthandelsvolk und ſchon die natürliche Lage ihrer Halbinſel, welche auf der einen Seite vom perſiſchen Meerbuſen, auf der andern vom rothen Meer begränzt wurde, ſüdwärts den Seeweg nach Indien vor ſich hatte und auf den anderen Seiten mit dem übrigen Aſien, Afrika und Europa zuſammenhing, wies darauf hin, daß hier der Hauptverkehr zwiſchen den Erdtheilen der alten Welt ſeinen Mittelpunkt finden mußte, zumal auch das Kameel geradezu dieſem Lande eigenthümlich iſt und den Handelszwecken am Beſten diente. Arabien war zwar an und für ſich arm an den gewöhnlichen und nothwendigen Lebensmitteln und unentbehrlichen Producten, die es alſo von auswärts beziehen mußte; dagegen waren ihm zahlreiche Producte des Luxus eigenthümlich, die es zum Tauſche benützen konnte, und eine andere reiche Quelle der koſtbarſten und edelſten Güter bot ſich in Oſtindien und dem Innern von Aſien dar, deren Bevölkerung zum Handel weniger Neigung zeigte und daher den Hauptverkehr willig und gern den Arabern überließ. Gewürze, Baum-

Digitized

wolle, Seide, verschiedene Gewebe, Perlen, Edelsteine und Kunstgebilde bildeten hier die Haupthandelsartikel und bald handelten sie mit denselben bis hinein nach Afrika und dem Norden von Asien, wohin regelmäßige Karavanenzüge gingen. Ailah, Haziongeber, Cane und Perae waren ihre Haupthandelsplätze am Meere und blühten rasch auf und wenn auch einige Völker Asiens hier und da einen Anlauf nahmen, um gleichfalls an diesem Handel Antheil zu nehmen, so blieb derselbe doch gering, weil sie nicht dasselbe Geschick und die günstige geographische Lage dazu besaßen, wie die Araber, die bald auch Besitz vom südlichen Ufer des mittelländischen Meers nahmen und den Handel bis zum atlantischen Ocean ausdehnten.

Auf diesem Meere fanden sie erst später Concurrenz durch die Phönicier, welche in Tyrus und Sidon sehr vortheilhafte Häfen besaßen, nun dieselbe Mission im Nordwesten erfüllten, wie die Araber auf der Südwestseite von Asien, und sich mit den Arabern in den Welthandel theilten, so daß beide einander die Producte ihrer Handelsgebiete zuführten. Die Phönicier hatten übrigens auch auf dem persischen Meerbusen Schiffe gehen und nahmen selbst am indischen Handel direkten Antheil. Zwischen beiden Handel treibenden Ländern herrschte das gleiche Streben, bis in die weiteste Ferne den Handel auszudehnen und die dortigen Schätze aufzusuchen; aber beide waren durch ihre eigenthümlichen, hauptsächlichsten Verkehrsmittel auf andere Wege gewiesen. Die Araber wagten sich nicht weit auf das Meer, sondern segelten mehr an der Küste hin, wogegen ihre Karavanen weit durch das Innere der Länder drangen und daher auch wohl Afrika bis zu seinen westlichen und südlichen Küsten durchstreift haben mögen, wie denn auch Spuren des arabischen Elements und der alten Handelsverbindungen noch heute durch ganz Afrika aufgefunden werden. Die Phönicier dagegen mit ihrem schmalen Landstreifen vor dem mittelländischen Meere waren hauptsächlich auf den Seeverkehr angewiesen und beuteten ihn auch auf dem ganzen mittelländischen, adriatischen und schwarzen Meere aus, wo sie überall Kolonien und Handelsplätze anlegten und der Kultur Boden bereiteten. Ja sie gingen sogar über die Meerenge von Gibraltar hinaus, segelten nach England und Nordeuropa, selbst an der Westküste Afrika's hin und scheinen sogar noch einzelne weitere Seefahrten unternommen zu haben. Es fehlt uns nur die nähere Kunde darüber, denn die Phönizier waren ein zu schlaues

Digitized by

Handelsvolk, um alle ihre Entdeckungen offenkundig werden zu lassen und so ihre Handelsverbindungen durch Andere gefährdet zu sehen, und verheimlichten daher alle ihre fernen Fahrten, weshalb wir darüber nur noch dunkle Kunden erhalten haben. Es ist freilich gewagt anzunehmen, daß die Phönizier schon den Weg um das Cap der guten Hoffnung gefunden oder gar Nordamerika erreicht hatten; aber eine Unmöglichkeit war es jedenfalls nicht für dies Volk, das mit seinen unvollkommenen Schiffen durch den so stürmischen Meerbusen von Biscaya die Küsten von Frankreich und England erreicht hatte.

Es ist eigenthümlich, daß das so ungeheuere, buchten- und hafenreiche Griechenland mit seiner auf allen Seiten begünstigten Lage nicht eine größere Rolle im Handelsverkehr gespielt hatte und denselben nicht über das mittelländische Meer ausdehnte. Aber es erklärt sich dies leicht dadurch, daß bei dem Mangel einer eigenen größeren Industrie und erheblicher Exportartikel es ihm an wichtigen Handelsgegenständen fehlte, während letztere von den Phöniziern überall hin gebracht wurden, so daß sich der griechische Handel mehr als ein innerer und Küstenhandel darstellte und hauptsächlich dazu diente, durch Anlage von Kolonien an geeigneten Punkten des mittelländischen und schwarzen Meeres die politische Macht zu erweitern und die überschüssige Bevölkerung abzuführen. Ohnehin war auch das Land in zu viele kleine Staaten getheilt und ohne Concentration und die politische und Handelsblüthe der ersten Seestadt Athen dauerte auch, wegen der inneren und äußeren Kriege, nur von kurz vor dem peloponnesischen Kriege bis zum Ende desselben.

Weit wichtiger wurde der Handel Karthagos, das als eine Tochterstadt von Tyrus den Handelsgeist der Phönizier empfing, seine Herrschaft über den ganzen Norden von Afrika, Spanien und einen Theil der Inseln des mittelländischen Meeres ausdehnte und so zur vorherrschenden Seemacht auf demselben wurde. Die Karthager segelten auch in das atlantische Meer hinaus und an der Westküste Afrika's hinauf und es scheint ihnen selbst die Kunde von einem großen Erdtheile im fernen Westen des atlantischen Meeres nicht unbekannt geblieben zu sein. Jedenfalls war Karthago der größte und mächtigste Handels- und Seestaat der alten Welt, der diese Stellung nur dadurch verlor, daß er seine Macht auch über Europa und namentlich Italien auszu-

Digitized by Google

dehnen versuchte, bis sein Uebergewicht durch die Römer endlich gebrochen und der ganze Staat zum Untergange gebracht wurde.

Die Römer, welche nach der Weltherrschaft strebten, verstanden es zwar, die erste Handelsstadt zu vernichten, aber nicht sich in den Besitz ihrer großen Erbschaft zu setzen, weil sie keine Ahnung von der hohen Wichtigkeit des Handels hatten und ihn sogar verachteten. Deshalb machte der Handel unter der römischen Zeit nicht nur keine Fortschritte, sondern sogar Rückschritte und wäre nicht Alexandrien gegründet und in ihm ein neues Handelsemporium für den Handel nach Indien geschaffen worden, so wäre vielleicht auch der Handel mit diesem Lande bald zu Grund gegangen. Während der ganzen Zeit der römischen Herrschaft lag der Welthandel in den Händen dieser Stadt und Rom selbst vermochte nicht einmal an der Mündung der Tiber einen sicheren Handelshafen anzulegen. Später mußte Alexandrien jedoch seine Bedeutung mit Byzanz (Konstantinopel) und Bagdad theilen, von welchen namentlich das Letztere unter Harun al Raschid das Weltemporium wurde, während Baßra, Gamron und Alexandrien als die ersten Seehäfen galten, in welchen sich der Handel nach allen bekannten Erdtheilen concentrirte. Ja selbst als die wilden Horden der Mongolen aus Asien aufbrachen und neue Barbarei über den Norden von Asien und Europa brachten, erhielten diese Städte noch einen Rest ihrer Größe und Bedeutung und Byzanz war sogar der Mittelpunkt der europäischen Kultur während der Nacht der Völkerwanderung geblieben und hat sich als solcher erhalten, bis die wilden Horden immer näher um die Mauern der Stadt sich drängten und die Macht des Islam sie endlich eroberte und dem oströmischen Reich für immer ein Ende machte.

Der Handel lag während der ganzen Dauer dieser Völkerzüge großentheils darnieder und nur langsam legten sich diese Stürme und konnte die Kultur eine neue friedliche Stätte finden, wie auch ein kleiner Handel wieder in die Städte am mittelländischen Meere einzuziehen begann. Aber mochten auch Karl der Große und andere Fürsten ernstlich bestrebt sein, Ruhe und bürgerliche Ordnung wieder herzustellen und dadurch den Handel neu zu beleben, so herrschte doch noch zu lange die Zeit des Faustrechts und innerer Fehden, als daß friedliche Beschäftigungen im Großen zu gedeihen vermochten. Erst die Gründung der Städte schuf Sicherheit für die Gewerbe und den Handel und einen Bürgerstand, der Reichthümer ansammelte und bald seine Stärke fühlen

Digitized by Google

lernte. Zunächst waren es die in kleine Republiken umgewandelten Städte Italiens, zumal Venedig, Genua und Pisa, wo Handel und Gewerbe aufzublühen begannen, dann die Städte in Flandern und den Niederlanden, sowie Köln und verschiedene Städte an der Nordsee und dem baltischen Meere. Indem die daselbst emporkommende Schifffahrt zur Zeit der Kreuzzüge Fahrten nach der Levante machte, lernten die Handelsleute jene Gegenden und Städte Asiens wieder näher kennen, welche früher den Handel pflegten, und namentlich waren es Venedig und Genua, welche den Alleinbesitz des Handels im mittelländischen Meere an sich rissen, der nach dem Kriege Venedigs mit Genua im Jahre 1381 ganz an Venedig fiel, das von nun an Jahrhunderte lang im unbestrittenen Besitze dieses Handels blieb. Wie hier im Süden Europa's, ebenso hoben sich im Norden die Seestädte und Handelsplätze empor, welche im dreizehnten Jahrhunderte den Bund der Hansa schlossen, eine bedeutende Seemacht gründeten, Handel bis in den tiefsten Norden, über England und bis nach Spanien trieben, überall Comptoire und Niederlagen hatten und für ihren Handel auch im Innern Deutschlands die Industrie unterstützten und pflegten. Während Venedig den Handel mit der Levante und Indien besorgte, lag jener vom ganzen Norden in den Händen des Hansabundes und die Städte Nürnberg und Augsburg vermittelten ihn im Centrum von Deutschland und Europa, wobei namentlich letztere dabei bedacht waren, die fremde Industrie in's Vaterland zu verpflanzen und selbst eine reiche Production zu unternehmen.

Venedig und der Hansabund haben unendlich wohlthätig für das Wiederaufleben der Industrie und des Handels gewirkt; aber es fehlte ihnen zu deren dauernder Befestigung und Erweiterung an dem richtigen Verständniß des Kolonialwesens, denn Comptoire konnten keine Macht und dauernde Herrschaft im Auslande begründen und unterlagen nach und nach der einheimischen und fremden Concurrenz, während Kolonien die Verbindung erhalten, gesichert und verstärkt hätten. Es fehlten aber diesen Handelsstädten auch alle Grundbedingungen zu einer erheblichen Kolonisation, namentlich eine zahlreiche Bevölkerung des platten Landes, die zur Kolonisation geeignet war und nicht durch Leibeigenschaft und andere bindende Verhältnisse am heimathlichen Boden festgehalten wurde; und als sich über fernen Meeren wirklich unermeßliche Länder darboten und zur Kolonisation einluden, waren Venedig und

Digitized by Google

die Hanſaſtädte von ihrer Höhe längſt herabgeſtiegen, denn die Macht des Erſteren wurde durch das Vordringen der Osmanen gebrochen und ſein Handel größtentheils zerſtört, während die aufkeimende Macht der Fürſten die Blüthe der Hanſaſtädte untergrub und den Bund ſelbſt lockerte und verkleinerte.

Da brachte zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Entdeckung von Amerika und des Seewegs nach Indien einen ungeahnten Umſchwung in die geſammten Handelsverhältniſſe Europa's und erſchloß ihm den leichteſten und ſicherſten Zugang zu allen Theilen der Erde. Die zahlloſen, reichen Genußmittel und die unermeßlichen Schätze der neuentdeckten Länder, namentlich von Mexiko und Peru, verbreiteten ein wahres Wanderfieber über die Länder, von welchen dieſe Entdeckungen gemacht wurden, die fremden Waaren ſtrömten in reicherer Menge und viel billiger nach Europa, alle Staaten regten ſich, um ihre Schifffahrt in die Höhe zu bringen und an dieſem Handel Theil zu nehmen, ſuchten Kolonien in den nun neu zugänglichen Ländern zu gründen und eröffneten ſo den bisher unbekannten Kolonialhandel, welcher nicht wenig zum raſchen Aufblühen dieſer Handelsſtaaten beitrug und von ganz anderen Mitteln und einer ſtärkeren Kriegsmacht unterſtützt wurde, als über welche die Hanſaſtädte bisher gebieten konnten.

Der Haupthandel war um dieſe Zeit in den Händen der Portugieſen, die eine außerordentliche Regſamkeit zeigten, in Oſtindien Kolonien gründeten, mit China und Japan Handel eröffneten, an den Küſten von Afrika Niederlaſſungen anlegten und den Beſitz von Braſilien bekamen, aber auch ſonſt ihre Schiffe auf alle Meere ſandten und ſo das erſte und bedeutendſte Handelsvolk wurden. Aber den Portugieſen fehlte für die Länge der Zeit das, was den Handel allein zu ſichern vermag, nämlich die Fähigkeit und Geneigtheit zur Gründung einer großen Induſtrie, welche dieſen großen Handel dauernd an das Land zu feſſeln vermochte. Außerdem ſtand auch das Land unter der Herrſchaft des geiſtig niederdrückenden Inquiſitionszwangs und einer traurigen Pfaffenherrſchaft, zumal als Portugal mit Spanien verbunden wurde und mit ſeiner Selbſtſtändigkeit auch den Handel und die Kolonien an Spanien verlor.

Spanien, das ſchon vorher im Beſitze von Nord- und Centralamerika war und daher unermeßliche Schätze bezog, das in den Basken und Cataloniern eine von jeher Handel treibende Bevölkerung hatte und

ſelbſt in den Moriscos, den Ueberreſten der einſt hier herrſchenden Araber, ein Induſtrie und Ackerbau treibendes, fleißiges Volk umfaßte, beſaß nun alle Elemente, um den geſammten Kolonial- und Welthandel dauernd an ſich zu feſſeln, zumal auch ſeine Macht über weite Ländermaſſen gebot und unter Karl dem Fünften auf ihrem Höhepunkte ſtand. Aber der pfäffiſche Sinn und Despotismus zerſtörte alle dieſe herrlichen Grundlagen, die Moriscos wurden aus dem Lande vertrieben und damit die Induſtrie vernichtet, die handelstüchtigen Niederlande zum Abfall getrieben, die reichen Schätze Amerika's und Indiens entweder unproductiv an Marienbilder gehängt und den Klöſtern zugeſchoben, oder floſſen ſofort wieder in's Ausland, weil Spanien ſeine eigenen Bedürfniſſe und die ſeiner Kolonien nicht mehr ſelbſt befriedigen konnte, und zuletzt wurde auch die große und mächtige Flotte beim Verſuche eines Vernichtungskriegs gegen England von den Elementen verſchlungen und ſo die ganze Größe Spaniens für immer zu tiefem Verfalle gebracht.

Statt ſeiner trat nun Holland in die erſte Stelle ein, nachdem es unter der ſpaniſchen Herrſchaft ſich ſchon dazu vorbereitet hatte, und die neu errungene und treulich gepflegte Freiheit unterſtützte mächtig die eifrigen Beſtrebungen, den Handel nach allen Welttheilen auszudehnen. Es hatte ſchon am Ende des ſechszehnten Jahrhunderts den Verſuch gemacht, um den Norden von Europa und Aſien nach Indien zu kommen, und ſegelte nun um das Südcap von Afrika, ſo daß Spanier und Portugieſen ſofort erſchreckt wurden und die volle Gefahr für ihre Kolonien erkannten, zumal ihr Bedrückungsſyſtem ſie bei den Eingeborenen längſt verhaßt gemacht hatte. Raſch nahmen die Holländer Beſitz von dieſen Kolonien, ſie eroberten das Cap, gründeten Batavia und legten dahin den Mittelpunkt ihres geſammten indiſchen Handels, der namentlich im Gewürzhandel ſeine reichſte Quelle fand und ſich bis zu den entfernteſten Theilen Aſiens ausdehnte. Auch auf den Inſeln Weſtindiens und in Südamerika legten ſie Kolonien an, ſegelten nach der Oſtſee und gaben ſich mit Eifer dem Härings- und Wallfiſchfang in der Nordſee hin. Doch blieb der indiſche Handel immer ihr Hauptaugenmerk und wurde von der umſichtigen oſtindiſchen Handelsgeſellſchaft mächtig gefördert und ausgedehnt. Trugen die freien Inſtitutionen des Landes ſelbſt bedeutend zur Entwickelung der Handelsthätigkeit bei, ſo entfaltete ſich in Holland auch eine blühende Induſtrie, das

Digitized by Google

Creditweſen wurde durch Errichtung der Amſterdamer Bank gehoben, für Verſicherungen die erſten Schritte gethan und daneben auch eine ſtarke Marine errichtet, welche die Handelsthätigkeit in allen Meeren nachhaltig unterſtützte. Auf ſolche Weiſe wurde um dieſe Zeit Holland die erſte Handelsmacht und es ſammelten ſich in dem Lande ſo ungeheuere Reichthümer an, daß man Amſterdam die Schatzkammer von Europa nannte und alle anderen Länder ihre Anlehen immer in Holland machten. Daneben ſuchte zwar auch Frankreich am Handel Theil zu nehmen, aber da das franzöſiſche Volk wenig Fähigkeit zur Koloniſation beſitzt, ſo waren alle desfallſigen Bemühungen ohne erheblichen und dauernden Erfolg und vermochte es ſich blos das Uebergewicht im Handel auf dem Mittelmeere zu verſchaffen.

Für die bedeutende Handelsſtellung Hollands wurde beſonders der dreißigjährige Krieg und die nachfolgenden zahlreichen Kriege, welche Frankreich anregte, nachtheilich und verderblich, denn ſie wirkten oft allzu ſtörend auf Handel und Induſtrie und bereiteten der Concurrenz von England einen Boden, zumal deſſen inſulare Lage es vor den äußeren Stürmen bewahrte und es ſo im Innern durch raſtloſe Anſtrengungen einen hohen Grad der bürgerlichen Freiheit zu erringen vermochte. Außerdem iſt auch England durch ſeine zahlreichen Hafenplätze, die günſtigen Meeres- und Windſtrömungen für den Handel und durch ſeinen Reichthum an Steinkohlen und Eiſen für die Induſtrie außergewöhnlich von der Natur begünſtigt worden, ſo daß ihm die Erlangung der Oberherrſchaft zur See nicht lange ausbleiben durfte. Sehr wichtig war für das Land, daß der ſpaniſche Druck die beſten flandriſchen Induſtriellen dahin führte, wo ſie den Grund zu der heutigen rieſenmäßigen Weltinduſtrie legten, ſo wie das nahe Beiſpiel von Holland, das die Engländer ſchon 1553 antrieb, das Nordcap zu umſchiffen und mit Rußland einen einträglichen Handel zu beginnen. Vielleicht die größten wohlthätigen Folgen für England hatte der Umſtand, daß ihm Anfangs der Weg nach den üppigen Ländern des Südens verſchloſſen war und ſie ſomit nicht mit dem üppig und läſtig machenden Handel der tropiſchen Güter und Schätze begannen, ſondern all' ihr Handel und ihre Thätigkeit mit Mühe und Aufwendung der größten Anſtrengungen eröffnete. Außer dem Handel mit Rußland und der Oſtſee begann England 1583 Neufundland in Beſitz zu nehmen, gründete 1585 durch Walter Raleigh die erſte Kolonie in

Digitized by Google

Virginien und begann so die ungemein folgenreiche Kolonisation von Nordamerika, das viel mehr dauernde und unversiegbare Schätze darbot, als Central- und Südamerika. Als übrigens im Jahre 1588 die spanische Flotte an den Küsten Englands zu Grund ging, fehlte ihm jedes weitere Hinderniß, die eigene Seemacht zu erweitern und tüchtig auszubilden, und schon zwölf Jahre später wurde die ostindische Gesellschaft gebildet, welche auch den Handel mit dem fernen Indien eröffnete. Langsam erweiterte sich nun die Macht Englands zur See, namentlich in außereuropäischen Meeren, fast alljährlich wurde die Zahl der Niederlassungen und Kolonien vermehrt und namentlich solche in Nordamerika ausgedehnt, das ganz zu britischem Eigenthum gemacht wurde; aber in Europa stand England noch lange hinter Holland zurück, auch war sein Kolonialhandel noch wenig ertragreich. Als jedoch Holland sich in zu viele europäische Händel und Kriege einließ, die Last seiner Schulden vermehrte und den ruhigen Fortgang von Industrie und Handel dadurch störte, benützte England die Gelegenheit, um seine Macht und den Handel überall hin auszudehnen, auf der pyrenäischen Halbinsel Einfluß und festen Fuß zu fassen, in Ostindien Niederlassungen zu gründen, Calcutta und andere Plätze anzulegen und so auf einem Terrain festen Boden zu fassen, wo seine größte Handelsmacht sich später entwickeln sollte.

Während England am österreichischen Erbfolgekriege und siebenjährigen Kriege siegreichen Antheil nahm, setzte es sich auswärts in den Besitz der französischen und spanischen Kolonien; Lord Clive machte fast ganz Ostindien der englischen Herrschaft unterthan, England verschaffte sich den Besitz des Ostseehandels, monopolisirte sich den Handel mit Nordamerika und Westindien und entfaltete namentlich seine ganze Macht in Ostindien bis nach China, um von daher die noch wichtigeren Artikel Thee, Baumwolle und Porzellan in den Handel zu bringen. Alle diese Reichthümer, welche der durch eine stets gewaltiger anschwellende Marine unterstützte Handel auf dem Inselreiche ansammelte, wurden dabei nicht in unproductiver, üppiger Weise vergeudet oder durch nutzlose Kriege verbraucht, sondern sie dienten dazu, die Wasserverbindungen des Inlands und den Binnenhandel mächtig zu heben und namentlich die Industrie zu der reichsten Entwickelung zu bringen; Wissenschaft und Kunst strengten sich an, die wirksamsten und besten Maschinen für die Industrie zu erfinden und einzuführen, die Handels-

Digitized by Google

geſetze wurden verbeſſert, der Credit gehoben und geſichert und überhaupt Alles aufgeboten, um Induſtrie, Handel und Schifffahrt auf die höchſte Stufe zu heben und zugleich die Macht des Landes ſo zu ſteigern, daß England auf der See und im Welthandel durchaus keinen Nebenbuhler mehr zu befürchten hatte.

Selbſt der Abfall der nordamerikaniſchen Kolonien brachte England nicht den befürchteten Schaden, ſondern ſogar ungeahnte Vortheile. Nachdem es nämlich bisher faſt größere Koſten auf dieſe Kolonien verwendet hatte, als ſie unter den beengenden Feſſeln des Mutterlandes einbrachten, entwickelten ſie ſich nun viel raſcher und naturgemäßer aus eigenem, innerem Antriebe und die Handelsverbindung mit England wurde ſogar ſtärker und einträglicher und wenn England auch durch den Krieg eine ſehr ſtarke Schuldenlaſt auf ſich gehäuft und während der franzöſiſchen Continentalkriege noch bedeutend vermehrt hatte, ſo wuchs doch dafür ſeine Macht und ſein Handel um ſo rieſenmäßiger an, denn während die franzöſiſche Revolution und Napoleon alle europäiſchen Mächte entkräfteten und beſchäftigten, eroberte England alle Kolonien derſelben außer Europa, verjagte es die anderen Flaggen aus allen Meeren und ſicherte ſich ſo den Welthandel und die Weltherrſchaft, die nur um ſo dauernder befeſtigt wurden, als Napaleon den vergeblichen Verſuch machte, durch eine Continentalſperre die Macht ſeines verhaßten und gefürchteten Gegners zu brechen. Gerade dadurch wurde nämlich England veranlaßt, ſich von einem einzigen Markte frei zu machen und auch der gefährlichſten Concurrenz ohne Furcht gegenüber zu treten.

Unſtreitig iſt es als ein weiſer Zug des Geſchicks anzuſehen, daß zur Zeit, wo die Civiliſation ihrem Höhepunkte nahte und die neue Zeit ihre mächtigen Schwingen zu entfalten begann, die romaniſchen Völker der Italiener, Spanier und Portugieſen ihre Macht verloren und das germaniſche Element in deren Stelle eintrat, namentlich aber, daß nicht Erſtere Nordamerika koloniſirten, weil ihre Seefahrer das Land weiter ſüdlich betraten, ſondern daß das zähe, geiſtigere, arbeitſamere und in jeder Hinſicht freiſinnige Element der Engländer hier zuerſt Fuß faßte und aus dem noch jungfräulichen Boden eine herrliche Erndte hervorſpringen ließ, und daß dieſes ebenfalls die übrigen noch offen geſtandenen Länder entdeckte und in die Weltkultur hereinzog, denn Alles, was jene romaniſchen Völker gründeten, ward von vorn

Digitized by Google

herein durch ihren trägen und faulen Charakter, ihren pfäffischen Sinn und Despotismus vergiftet und konnte niemals zu höherem Gedeihen gelangen. Hierdurch allein ist der freie, offene Sinn der Engländer auch in die übrigen Erdtheile gedrungen, hat dem Handel eine edlere und gesundere Richtung gegeben, die Fesseln der Sclaverei gebrochen und die Kolonien selbst so erzogen, daß sie frei und selbstständig ihre eigenen Angelegenheiten selbst verwalten und regeln und mit dem Mutterlande nur durch die großen geistigen und commerciellen Interessen auf natürlichem Wege und nicht mehr durch die Fesseln der Gewalt oder einer absoluten, despotischen Herrschaft verbunden sind. So lange daher auch England dieser Richtung treu bleibt, wird auch die See- und Weltherrschaft bei ihm verbleiben, denn das geistige Uebergewicht wird selbst dann fortdauern, wenn sich die Kolonien in selbstständige Staaten umgestalten, welche England auch ferner als ihre Mutter, Schützerin und beste Freundin erkennen werden.

Wenn gleich Holland neben diesem so überaus begünstigten Rivalen zurücktreten mußte und im Laufe der Zeit sogar einen großen Theil seiner Kolonien, wie z. B. das Cap der guten Hoffnung, verlor, so steht es wenigstens im zweiten Range noch als ein ziemlich bedeutendes Handelsvolk da. Noch treibt es nicht blos regen Handel in Europa, besonders auch nach dem mittelländischen Meere, sondern auch nach Nordamerika und seine ostindischen Kolonien sind noch immer die Stütze eines sehr bedeutenden Handels, der dem Volke fortwährend große Reichthümer einträgt, wenn gleich es nun eine so starke Marine nicht mehr unterhält. Sehr wichtig ist für Holland auch der Härings- und Wallfischfang und die Handelsverbindung mit England. Auch der große Handel Frankreichs ist nicht zu unterschätzen, obschon es nie einen eigentlichen Welthandel trieb und nicht dazu geeigenschaftet ist. Von seinen Kolonien sind ihm nur wenige erhalten; dagegen hat es rege Handelsverbindungen mit Nordamerika und im mittelländischen Meere ist es so ziemlich die Hauptmacht. Spaniens Handel ist tief gefallen, sein innerer Handel ganz unbedeutend, wogegen Portugal seinen Handel wieder etwas gehoben hat und selbst transatlantische Verbindungen unterhält.

Der italienische Handel lag lange sehr darnieder und beschränkte sich hauptsächlich auf den Verkehr mit der Levante und Frankreich. Genua und Livorno nahmen dabei die erste Stellung ein, nachdem der

Digitized by Google

Handel Venedigs wegen der Bevorzugung Triest's durch Oesterreich bedeutend zurückgegangen ist. Die Hauptursache davon war der Rückgang und Verfall der Industrie Italiens selbst, die große Zersplitterung in viele kleine, unfreie Staaten, die schlechten Regierungen und die große Unwissenheit des vom Pfaffenthume gedrückten Volks. Seit der Verschmelzung Italiens zu einem einheitlichen Königreiche unter einer die materiellen und geistigen Fortschritte begünstigenden, namentlich für reiche Entfaltung der Verkehrsmittel rastlos bemühten Regierung wird offenbar auch dem italienischen Handel einen neuen Impuls geben und den levantischen Handel wieder in die alten Häfen zurückführen, zumal wenn Ostindien durch Eisenbahnen dem mittelländischen Meere näher gerückt sein wird.

Auch Belgien hat mit seiner starken Industriethätigkeit einen ziemlich lebhaften Handel verbunden und in Antwerpen concentrirt, das besonders mit Frankreich und Nordamerika einen größeren Verkehr unterhält und gleichsam den Vorhafen von Deutschland besitzt. Der Mangel zahlreicherer Seeplätze und von Kolonien zieht aber für seinen Handel Schranken, welche nicht leicht zu überschreiten sind.

Nach England gehört wohl der Hauptwelthandel den Hansestädten Bremen und Hamburg an, welchen sich etwas entfernter Lübek anschließt. Dieselben haben bewiesen, was man auch ohne auswärtigen Länderbesitz und allein durch die Energie der eigenen Bürger zu leisten vermag; ihre Schiffe durchsegeln die entferntesten Meere, treten mit allen Ländern der Erde in Verbindung und in ihren Häfen concentriren sie den Haupt-Export- und Importhandel Deutschlands, dessen sämmtliche übrige Hafenplätze zusammen hinter der Bedeutung dieser beiden Handelsemporien weit zurückbleiben müssen. Im Allgemeinen genommen besteht Hamburgs Hauptthätigkeit im Handel mit England, Westindien und Südamerika, jene von Bremen im Handel mit Nordamerika; ein Theil ihrer Schiffe dient aber weniger dem eigenen Handel, als daß er den Handel und Verkehr anderer Länder vermittelt und im Frachtenverkehr derselben Verdienst sucht. Lübek hat in seinen Händen mehr den Handelsverkehr im Norden, mit Rußland, Dänemark und Scandinavien. Auch Preußen hat einen nicht unbedeutenden Handel, zumeist mit Rußland und England, aber auch mit Spanien, Italien und selbst überseeischen Ländern. Seine Häfen Stettin, Danzig und Königsberg stehen darin in erster Reihe. Sonst treiben



Digitized by

Seehandel nach Hannover, Oldenburg, Mecklenburg und Holstein, jedoch in geringerem Umfange. Im Süden hat Oesterreich die erheblicheren Handelsplätze Venedig, Triest und Fiume und namentlich für Triest hat das Land ungemein große Opfer gebracht. Allein trotz diesem Umstande und der Bevorzugung Triest's ist der Handel daselbst doch nicht zu der erwarteten Bedeutung gelangt und beschränkt sich auf Griechenland, die Türkei und das Mittelmeer überhaupt. Bedeutend ist dagegen der innere Handel Deutschlands in Verbindung mit der stets wachsenden Industriethätigkeit und den zahlreichen Eisenbahnverbindungen nach allen wichtigeren Seehäfen. Wichtig sind hier Wien, Pest, Prag, Brünn und Krakau in Oesterreich, Berlin, Breslau, Magdeburg, Köln, Düsseldorf, Elberfeld und Aachen in Preußen, Leipzig, Braunschweig, Frankfurt, Mainz, Mannheim, Stuttgart, Augsburg und Nürnberg in den kleineren Staaten. Wenn man überhaupt den Gesammthandel von ganz Deutschland in's Auge faßt, so tritt er unmittelbar nach England vor alle Länder der Erde sowohl bezüglich der Größe und des Werths, als auch hinsichtlich der darin beschäftigten Schiffszahl und je mehr sich die deutsche Industrie hebt und die Einzelnstaaten zu einem Ganzen zusammenwachsen, um so größer wird auch die Zukunft der Handelsbedeutung von Deutschland werden.

Der Handel von Dänemark und Schweden bewegt sich innerhalb engerer Grenzen und geht nur wenig über die nächst gelegenen Länder hinaus, weil die Industrie derselben schwach ist und diese Länder selbst blos geringe Hülfsmittel darbieten. Stärker könnte der Handel Rußlands werden, wenn es das Werk der Emancipation der Leibeigenen vollendet hat und das weite Reich mit Eisenbahnen durchzieht, wo ihm dann der Haupthandelsverkehr mit Nordasien und besonders mit China zufallen muß. Sein Seehandel hat dagegen in der Ost- und Nordsee mit dem Eise zu kämpfen, das ihn mehrere Monate hindurch ganz unterbricht, und am schwarzen Meere, dessen Stürme so viele Schwierigkeiten bereiten, ist sein Küstenland noch zu wenig von der Kultur durchzogen, als daß ein größerer Verkehr daraus entstehen könnte. Griechenland und die Türkei wären sehr geeignet, um einen erheblichen Handel zu unterhalten; er geht aber nicht über den Küstenverkehr hinaus und liegt vorzugsweise in den Händen der Engländer und Franzosen, während der Landhandel gegen früher sogar erheblich abgenommen hat.

Das übrige Asien hat für sich keinen bedeutenden Handel, außer

Digitized by Google

durch Vermittelung europäiſcher Seeſtaaten; nur im Innern unterhalten ſie einen lebhafteren Handelsverkehr. China wäre durch ſeine großen Flüſſe ganz beſonders zu einem bedeutenden Handel geeigenſchaftet und wird dies nach Niederwerfung der Revolution wohl auch ausführen, während die Malaien als tüchtiges ſeefahrendes Volk eine ziemlich erhebliche Zukunft haben könnten, wenn ſie die Kultur mehr annehmen und die Seeräuberei verlaſſen wollten. In Afrika beſteht blos ein Karavanenhandel im Innern und ein Sclavenhandel an der Küſte; aller übrige Verkehr beruht in fremden Händen und iſt auch wenig umfangreich.

Groß iſt die Zukunft des Nordamerikaniſchen Handels, indem dies Volk beſtimmt iſt, den zweiten Rang unter den Seefahrern einzunehmen, zumal ſeitdem die Küſte von Kalifornien ein ſo reges Leben entfaltet und mit allen Ländern des ſtillen Meeres in größeren Handelsverkehr tritt. Im Innern entwickelt ſich ein ungemein reicher Handel durch die großen und zahlreichen Flüſſe und Kanäle und ganz beſonders iſt es dafür dadurch begünſtigt, daß die Quellen ſeiner Hauptflüſſe einander ſo nahe liegen, Baumwolle in ungemein großer Menge gepflanzt wird und das Land auch ſonſt noch zahlreiche Artikel für einen maſſenhaften Erport darbietet, während ſein Reichthum und die raſch wachſende Volkszahl wieder ebenſo maſſenhafte Importe verlangen. Nordamerikaniſche Schiffe durchfurchen bereits alle Hauptmeere der Erde und ſeinem Handel ſteht daher noch eine bedeutende Zukunft bevor. Schwach iſt dagegen noch der Handel der übrigen amerikaniſchen Staaten, der noch dazu durch die endloſen Bürgerkriege gehemmt wurde und mit einer ſchlechten Küſtenentwickelung zu kämpfen hat, während die Volkszahl ſelbſt der Länderausdehnung noch lange nicht im Mindeſten entſpricht.

Betrachten wir dieſe Entwickelung des Handels in ihrem Gange von den früheſten Zeiten bis zur Gegenwart, ſo ergibt es ſich, daß er dieſelbe Richtung einſchlug, wie auch die Civiliſation ihren Gang über die Erde lenkte, aber ſtets dem Meere nahe blieb und hauptſächlich von demſelben getragen wurde, bis in der neueſten Zeit die Eiſenbahnen dem Handel eine ungeahnte große Zukunft im Innern des Landes und auf den Kontinenten eröffnet haben. Die Karavanenzüge hielten lange dem Seehandel das Gleichgewicht, indem einzelne ſolcher Züge ebenfalls in die fernſten, unbekannteſten Gegenden führten, wie einzelne Seefahrer



Digitized by

bis in den tiefſten Norden drangen, beide Theile aber ſolche Fahrten gerne verheimlichten, um das Monopol des Handels dahin nicht zu verlieren. Je einfacher der Handel betrieben wurde und um je weniger Kenntniſſe dazu erforderlich waren, deſto geringer war auch zugleich die Achtung deſſelben, und je weniger eine ſelbſtſtändige größere Induſtrie ſich in den europäiſchen Ländern entfaltete, um ſo weniger konnte ſich ein großer, wirklicher Welthandel entwickeln und die feineren Bedürfniſſe verallgemeinern. Später und beſonders ſeit der Entdeckung von Amerika lagen die Fortſchritte einſeitig auf dem Seeverkehr in Folge der Verbeſſerung der Schifffahrt und der Verbreitung der geographiſchen Kenntniſſe; als aber dieſe ein zu einſeitiges Uebergewicht erhalten und der Seehandel einen ſolchen Umfang angenommen hatte, daß auf den gewöhnlichen alten Landverbindungswegen zu deſſen Befriedigung nicht mehr genug und genügend raſch Waaren und Producte an die See geführt werden konnten, da mußte auch der Landverkehr ſich zum Gleichgewicht empor zu ſchwingen verſuchen und alſo die Kanäle und Eiſenbahnen hervorrufen, die wahrſcheinlich dazu beſtimmt ſind, künftig dem Landhandel wieder die erſte Rolle zuzuweiſen.

Als weiteres Reſultat dieſer Entwickelung ſcheint uns ferner feſt zu ſtehen, daß der Handelsverkehr bis zur neueren Zeit hauptſächlich auch mit der größten politiſchen Macht verbunden war und mit dieſer Machthöhe von dem einen dominirenden Volke auf das andere überging, ſo lange überhaupt der Handel noch Feſſeln zu tragen vermochte; daß er aber durch die Emporhebung des Landhandels vermittelſt der Eiſenbahnen ſich von dieſer politiſchen Machtſtellung emancipirt, alle Feſſeln überhaupt abwirft und blos bei demjenigen Volke in höchſter Blüthe ſteht, das auch die größte Kultur und Freiheit beſitzt und dieſe durch die Energie ſeiner Arbeit zu erhalten und zu ſichern beſtrebt iſt. — Endlich wird der Haupthandel ſtets nur in ſolchen Ländern concentrirt bleiben, welche der gemäßigten Zone angehören und ſo den Güteraustauſch zwiſchen den wärmeren und kälteren Klimaten vermitteln, bei ſich aber deshalb die zahlreichſten und feinſten Bedürfniſſe vereinigen, wodurch dann auch daſelbſt die Hauptinduſtrie dafür ſich entwickelt.

Digitized by Google

## 3. Grundlagen des Handels.

Schon bei den Grundlagen der Gewerbe haben wir einige Verhältniſſe geſchildert, die ebenſo gut bei dem Handel zutreffen und deſſen Grundlagen bilden, weshalb wir im Allgemeinen darauf zurückverweiſen und unſere Aufmerkſamkeit mehr den übrigen Punkten zuwenden. Hier kommen dann zunächſt in Betracht die Waaren oder die Werthproduction, das Kapital und der Markt, auf welchen die geſammte Thätigkeit des Handels beruht und wovon derſelbe fortwährend abhängig iſt. Die Waare ſelbſt bildet das Object des Handels, das Kapital iſt ſein Werkzeug, der Markt endlich der Wirkungskreis und Boden deſſelben; die Art und Weiſe derſelben beſtimmt die Verſchiedenartigkeit des Handels und deſſen höhere oder geringere Bedeutung, der Markt aber iſt in letzter Inſtanz der wahre Regulator deſſelben und das hauptſächlichſte Lebenselement.

Aller Handel dreht ſich um Waaren oder Güter, denn ein Gut, das Gegenſtand des Handels wird, erhält im Allgemeinen den Namen Waare, welches Wort aber in ſpeziellerer Bedeutung wieder für verbrauchbare, zu conſumirende Güter gebraucht wird, im Gegenſatze zu Geld- oder Papierwerthen. Doch gibt es auch einen Handel, wobei es ſich im eigentlichen Sinne des Worts um gar kein beſtimmtes Object handelt, indem daſſelbe blos fictiv iſt, d. h. es wird zwar bezüglich eines Werths ein Handel abgeſchloſſen, aber dieſer Werth ſoll entweder niemals zu einem wirklichen Handelsgeſchäfte dienen, oder beſteht gar nicht einmal in der Wirklichkeit, wie es z. B. bei Differenzgeſchäften geſchieht, deren Hintergrund jedoch immer der Geldgewinn der gegenſeitigen Preiswette bildet.

Da ein eigentlicher Handel ſomit nicht ohne Waaren oder Güter beſtehen kann, ſo richtet ſich ſeine Entwickelung oder Größe vorzugs-

Digitized by Google

weise nach der Menge der dem Handel dienenden oder verfügbaren Güter. Diese können aber in verschiedener Weise den Handel nähren, indem derselbe entweder einheimische Producte ausführt, oder fremde Producte einführt, oder den Güterbedarf des einen fremden Landes aus einem andern Lande befriedigt, oder aber die Güter, welche bereits in einem Lande sind, über dasselbe vertheilt und den Consumenten zuführt. Die beiden ersten Arten des Handels gehören dem Großhandel, Export-, Import- oder Kolonialhandel an und haben das Eigenthümliche, daß sie sich meistens auf wenige Artikel beziehen oder diese in großen Mengen gehandelt werden und daß sie bedeutende Kapitalien erfordern, weil die Güter regelmäßig länger auf der Reise und auf Lager bleiben und daher das Kapital nicht so rasch umgeschlagen werden kann. Die dritte Art gehört entweder derselben Kategorie an oder ist mehr Commissionsgeschäft, die vierte hingegen bewegt sich auf engerem Boden, umfaßt viel zahlreichere Gegenstände, aber geringere Mengen, weil die Lager rasch wieder gefüllt werden können, und bedarf wegen des raschen Umsatzes auch eines geringeren Betriebskapitals. Letztere Art kann ferner vom Großbetriebe bis zum kleinsten Detailhandel hinabsteigen und muß sich immer dem Lokalbedürfnisse anpassen, während die ersteren Arten sich nur nach den Bedürfnissen weiterer Gegenden oder ganzer Länder richten.

Alle genannten Arten dieses Handels hängen natürlich ab von der Werthproduction eines Landes und der Größe seiner Bedürfnisse und Zahlungsfähigkeit und bilden diese Verhältnisse Hauptgrundlagen des Handels selbst. Je größer, lebhafter und blühender also der Handel sein soll, desto mehr Bedürfnisse muß ein Land haben und bezahlen können, desto mehr Güter muß es produciren und dem Handel überliefern, denn wo ein Volk wenig producirt und auf ein einfaches, schmuck- und luruslofes Leben beschränkt ist, da kann der Handel auch nur auf einer niederen Stufe stehen bleiben und sich darüber nicht erheben. Production und Verbrauch stehen bekanntlich im engsten Zusammenhang mit einander, ja beide bedingen sich gegenseitig und muß es daher erstes Bemühen der Staaten sein, beide zu fördern und möglichst zu heben. Nirgends hat man aber mehr gefehlt als gerade hier, indem man glaubte, auf künstliche Weise die Production heben und dagegen den Verbrauch einschränken zu müssen, damit jährlich größere Ueberschüsse und Kapitalansammlungen entstehen. Man beachtete

Digitized by

dabei nicht die ewige Grundwahrheit, daß das bloße Ansammeln von Kapitalien und Reichthum im Grunde Niemand, außer etwa Geizhälse, anspornt und reizt, und daß alle vermehrte Thätigkeit, Fleiß und Sparsamkeit ihren letzten Grund eigentlich nur in dem Bestreben haben, recht viele Bedürfnisse nähren und befriedigen zu können.

Man kann behaupten, daß die größten Irrthümer in der Handelspolitik vorzugsweise aus der Verkennung dieser Hauptgrundlage des Handels entspringen, indem man Production und Consumtion nicht in ihrem innigen Zusammenhange auffaßt. Es steht nämlich unzweifelhaft fest, daß, je mehr, billigere und zugleich feinere Bedürfnisse ein Volk befriedigen kann, es um so wohlhabender und cultivirter sein wird, eine um so höhere und einflußreichere Stellung einnimmt und an geistiger und politischer Machtstellung gewinnt. Waaren und Verbrauchsgegenstände, welche theuer sind, kann bekanntlich nur eine kleine Anzahl kaufen; je billiger sie werden und zugleich denselben Zweck oder ihn in noch höherem Grade erfüllen, desto allgemeiner wird ihr Verbrauch, wornach ja gestrebt werden muß, und daraus folgt, daß man es dem Volke ermöglichen muß, so billig als möglich dieselben zu kaufen. Auf der anderen Seite hat eine Waare einen um so größeren und sicherern Absatz, je billiger sie producirt wird; es muß also sowohl im Interesse dieser Production selbst, als in jenem der Consumenten dafür gesorgt werden, daß die möglichst billige Production gefördert wird und ein Volk überhaupt nur producirt, was es so billig als andere oder noch billiger produciren kann. Will man eine Production, welche nicht so wohlfeil arbeiten kann, wie das Ausland, etwa dadurch fördern und unterstützen, daß man durch Zölle oder andere Maßregeln die billigeren Producte des Auslands abhält oder zurücksetzt, so erhöht man dem Volke den Preis des Gegenstandes willkürlich, macht man es dem größeren Theile, der die billigere Waare verbraucht hätte, unmöglich, dieselbe zu dem höheren Preise zu kaufen, und hemmt man sogar die productive Kraft des Volks selbst, welches nun durch die künstliche Förderung für eine kleinere Anzahl Abnehmer arbeitet, daher eine weniger sichere Production betreibt, weniger Arbeitskräfte beschäftigt und zwar dem einzelnen Unternehmer vielleicht einen höheren Verdienst sichert, dafür aber der Gesammtheit sowohl den Gesammtverdienst als auch die Zahl der Bedürfnisse vermindert. Wie schon erwähnt, steigt und fällt aber das productive Schaffen und das Streben nach

Digitized by Google

Verdienst und Ersparniß mit der größeren oder kleineren Anzahl der erreichbaren Bedürfnisse und wird also hier die productive Thätigkeit dadurch gelähmt, während sie bedeutend gesteigert worden wäre, wenn dem Volke der Genuß der billigeren Producte des Auslands verblieben wäre, denn in diesem Falle hätte es freilich nicht versucht, diese Production fortzusetzen, worin es hinter dem Auslande zurückstand, aber dafür um so mehr sich solchen Productionen hingegeben, worin es wenigstens ebenso billig arbeiten kann. Wollte man hier entgegen halten, daß es letztere Production doch unternommen hätte, wenn es auch einzelne Gegenstände blos unter Schutzverhältnissen für ein vermindertes Publikum erzeugt hätte, so übersieht man die schon angedeutete Thatsache, daß einerseits die vertheuerte Waare für den größeren Theil der möglichen Abnehmer überhaupt zu theuer ist, also ein Streben nach solchen Bedürfnissen weder zur Thätigkeit anipornen kann, noch vorhanden ist, anderentheils aber eine geschützte Production nicht den Sporn besitzt, alle Kraft aufzubieten, um möglichst gut und dabei auch möglichst billig zu produciren, während doch nur ein solches allgemeines Streben ein Volk in beständigem commerciellem und wirthschaftlichem Wetteifer mit den anderen Völkern erhalten kann.

Ein einfacher Blick auf die Aus- und Einfuhrlisten der einzelnen Länder gibt uns den Beweis, daß der auswärtige Handel, also die Aus- und Einfuhr, regelmäßig bedeutend geringer ist, als der innere Handel, welcher immer zunächst auf der eigenen Production beruht. Die Größe dieser Production ist abhängig von der Möglichkeit und Größe des eigenen Verbrauchs und es ist durchaus nicht möglich, daß eine erhebliche Aus- und Einfuhr oder eine größere Zufuhr fremder Waaren stattfinde, wenn nicht die eigene Production schon sehr bedeutend ausgedehnt ist, wie überhaupt kein Volk ganz oder größtentheils für den Export arbeitet, sondern dazu immer erst den Ueberschuß verwendet, der vom eigenen Verbrauch übrig geblieben ist. Schon die Entstehung jeder Production ist auf den nothwendigen eigenen Verbrauch zurückzuführen, wie überhaupt die Hauptbedürfnisse jederzeit durch eigene Producte befriedigt zu werden pflegen, und nur sehr selten wird eine Production in einem Lande sich niederlassen, das nicht auch der stärkere Abnehmer für dieselbe ist. Je größer aber in einem Lande diese Production überhaupt ist, für desto mehr und manichfaltigere Vertheilung über dasselbe ist sie bestimmt und um so bedeutender

Digitized by Google

beſchäftigt ſie den Handel, welcher die Werthproducte des einen Theils gegen dergleichen Anderer vertauſcht oder umſetzt und ſomit beiden den Fortbetrieb ihrer Production erleichtert und ſichert und beiden Theilen Gewinn verſchafft.

Wie die Rückwirkungen des Handels gegenſeitige ſind, ſehen wir am Beiſpiele jeder größeren Stadt mit ihren umliegenden Dörfern. Hier werden die Dörfer wohlhabend und reich, wenn ſie ihre Producte regelmäßig und zu gutem Preiſe an die Städter abſetzen können, und die Städter finden wieder in den wohlhabenden Bewohnern der Dörfer Abnehmer für ihre Gewerbserzeugniſſe und Waaren. In ganz ähnlicher Weiſe zeigt ſich dann dieſe Gegenſeitigkeit im Verhältniſſe der einzelnen Völker zu einander, indem Jedes an dem Andern einen Abnehmer für die ihm eigenthümlichen Waaren erhält und ſie ſich gegenſeitig Gewinn verſchaffen und zwar um ſo größeren und allgemeineren, je allgemeiner dieſe Erzeugniſſe über die Bewohner vertheilt werden, indem ſchon eine Vertheilung über eine Million Verbraucher allein dem Handel mehr Verdienſt bereitet, als wenn dieſelbe Quantität und Werthsſumme nur an zehn Tauſende vertheilt würde.

Bezüglich der Waaren tritt noch ein anderer Umſtand als wichtig hervor, nämlich ihre allgemeine Nothwendigkeit, ihr Preis, die Neuheit und die Quantität, in welcher ſie zu erlangen ſind. Was die allgemeine Nothwendigkeit der Waaren anbelangt, ſo iſt dafür anzunehmen, daß damit die Sicherheit des Abſatzes ſteigt, dagegen der Verdienſt des Handels an demſelben Quantum ſich vermindert. Je weniger nothwendig ſie ſind, um ſo geringer wird der Umſatz in ſolchen Waaren ſein und muß dagegen der Gewinn daran auch ſteigen. Aehnlich verhält es ſich mit dem Preiſe. Was dabei aber am Einzelngewinne abgeht, das erſetzt ſich wieder reichlich durch den größeren und ſicherern Abſatz, während dem höheren Gewinne an einzelnen Waaren auch wieder der mögliche größere Verluſt gegenüber ſteht. Bezüglich der Neuheit der Waaren ſteht es feſt, daß dieſelben, ſobald ſie Eingang finden, ſo lange die Neuheit andauert, den beſten und höchſten Gewinn abgeben und ſind, hierdurch angelockt, die Kaufleute von jeher ſehr eifrig bemüht geweſen, alle Länder der Erde zu durchforſchen, um uns Neues daher zu bringen, das entweder bisherige Bedürfniſſe billiger, leichter und vollkommener befriedigt oder ganz neue Bedürfniſſe ins Leben ruft. Dies Streben nach Gewinn, der für die Finder von Neuem eine Zeit

Digitized by Google

lang fast ganz monopolisirt ist, wird zu gleicher Zeit für die ganze Menschheit wohlthätig, eröffnet neue Länder, verbreitet die Civilisation, erweitert den Kreis der Verbrauchsgegenstände und verschönert das Leben; der menschliche Eigennutz hat also, während er nur für sich Vortheil sucht, zu gleicher Zeit die wohlthätigsten Folgen für die Menschheit überhaupt. Was endlich die mögliche Quantität der Güter betrifft, so kann dieselbe sehr beschränkt, aber auch unbegränzt ausdehnbar sein. In ersterem Falle bilden sie fast Monopole der Besitzer und läßt sich der Preis im Verhältnisse zum möglichen Verbrauche oder Bedarfe sehr steigern, wie es die holländisch-ostindische Compagnie einmal mit ihren Zimmet- und Gewürzpflanzungen that, welche sie theilweise niederbrannte, nur um die Menge nicht zu vermehren und so den hohen Preis zu erhalten. Ist aber eine Waare in fast willkürlicher Weise vermehrbar, so wird die Leichtigkeit dieser Productionssteigerung regelmäßig den Preis vermindern; es liegt jedoch im Interesse des Handels und der Producenten selbst, diese Vermehrung nicht höher zu steigern als der Markt dafür aufnahmsfähig ist, indem sonst der Preis unter das Minimum sänke, bei welchem noch Gewinn zu erwarten steht.

Eine weitere Hauptgrundlage des Handels bildet das Kapital, welches sowohl die Production schafft und ermöglicht, als dem Handel die ganze Macht seiner Entfaltung gewährt. Gegründet auf die Erübrigungen der vorausgegangenen Zeit dient das Kapital im Handel dazu, um die stehende oder bleibende Grundlage zu verschaffen, oder um damit die Waaren zu kaufen und deren Lagerung und Verkauf zu betreiben, wo es dann als Betriebs- oder Umlaufskapital sich immer wieder erneuert und zu wiederholten Geschäften dient. Ohne die Hülfe des Handelskapitals müßte sich jede Production auf einen sehr engen Kreis beschränken und nur für den unmittelbaren Verbrauch arbeiten, denn mehr als dieser augenblickliche Bedarf kann nicht producirt werden, wenn die Producenten nicht darauf rechnen dürfen, daß der Handel einstweilen die erst später oder anderswo consumirbaren Producte abnehme und gleichsam im Namen der künftigen Consumenten den Producenten den Geldwerth dafür vorstrecke. Auf der andern Seite hält der Handel den Consumenten die erst nach und nach zu verbrauchenden Waaren bereit, kauft sie zu den günstigsten Zeiten gleichsam vorschußweise für die Verzehrer und gewährt ihnen die Garantie, daß im Augenblicke des Bedarfs sie ohne Sorge sein und ruhig weiter con-

Digitized by

sumiren können. Je größer die Kapitalien sind, welche dem Handel dienen, desto mehr kann producirt und desto weiter können die Producte auf den Markt geführt werden, weil das Kapital nicht auf raschem Zurückziehen dieser Art von Vorschüssen bestehen muß und solche sogar auf Jahre hinaus in den Waarenwerthen stecken lassen kann. Dasjenige Volk, welches die meisten und größten Kapitalien dem Handel zu widmen vermag, wird daher auch den reichsten und umfassendsten Handel und die stärkste Production haben, wie England, das seinen Welthandel und seine Weltindustrie vorzugsweise seinen ungeheueren Kapitalien verdankt, während die von der Natur so reich begünstigten, productenreichen Länder Südamerikas nur einen schwachen Handel haben und ihre Reichthümer nicht entfalten können, weil es ihnen an dem nöthigen Kapitale fehlt und ihnen auch die Grundbedingung zur Kapitalansammlung abgeht, nämlich die Sparsamkeit mit Zeit und Geld, die den Engländern so sehr eigen ist. Uebrigens steht ganz natürlich hiermit noch der andere Umstand in Verbindung, daß bedeutendere Industrie- und Handelsstaaten große Kapitalien auch zu niederem Zinsfuße haben müssen, denn ein höherer Zinsfuß vernichtet wieder den vollen Werth der großen Kapitalien und deren Wirksamkeit, während der niedere Zinsfuß die Kapitalien noch wirksamer macht und eine viel weitere Ausdehnung der Handelsoperationen erlaubt.

Alle Ueberschüsse der Production über den Selbstverbrauch haben keinen Werth, wenn nicht ein Markt da ist, wo sich Begehrende dafür zeigen, welche sie abnehmen und verbrauchen können, und daher hängt die Ausdehnung und volle Wirksamkeit des Handels hauptsächlich von dem Umfange und der Zahlungsfähigkeit des Marktes ab. Erst dieser bestimmt, worin und wie weit die Production und die Operationen des Handels ausgedehnt werden können, er reizt durch seinen Begehr zu weiteren Productionen und der Erweiterung der bisherigen und indem er also eine Concurrenz der Producenten hervorruft und anstrengt, wirkt er wieder darauf hin, daß die Preise der Producte billiger, diese selbst besser und dadurch die Bedürfnisse einer immer größeren Anzahl reichlicher, besser und wohlfeiler befriedigt werden können.

Die volle Wirksamkeit im angedeuteten Sinne vermag der Markt jedoch nur zu entfalten, wenn er sicher sein darf, daß ihm keine äußeren Hemmnisse entgegentreten und daß kein Staat den Versuch macht, die Production des anderen Landes von seinem Gebiete auszuschließen,

Digitized by Google

denn sonst fehlte die Gewißheit des regelmäßigen Absatzes und könnte auch in Production und Handel keine Regelmäßigkeit herrschen, wie sie nothwendig ist, um gute und billige Waaren ohne Unterbrechung zu liefern. Nicht minder nothwendig ist es aber, daß die zu einem Markte gehörigen Consumenten auch möglichst zahlungsfähig und wohlhabend sind, denn nur in diesem Falle können sie sichere Abnehmer sein. Wie aber im Einzelnen dies verlangt werden muß, so noch viel mehr im Großen und im Verhältnisse der einzelnen Völker zu einander, welche die größte Thorheit begängen, wenn sie sich gegenseitig um ihren Wohlstand und ihre Handelsblüthe beneideten, während ja ein Volk am anderen keinen Abnehmer seiner Producte und Waaren finden kann, wenn es nicht zahlungsfähig ist, und ein um so besserer und stärkerer Consument sein wird, je mehr sein Wohlstand blüht und seine Bedürfnisse zunehmen. — Die Bedeutung und Stärke eines Marktes hängt endlich auch von seiner geographischen Lage und den politischen Verhältnissen ab. Wo es an Verkehrswegen fehlt, da ist es nicht möglich einen größeren Handel zu errichten, denn die Waaren ertragen meistens nicht die Kosten eines theueren Landtransports. Darum hat sich der Handel stets gern da concentrirt, wo natürliche Wasserstraßen oder gar Seewege zu benützen sind, weil zu Wasser viel größere Waarenmengen leichter, billiger und rascher transportirt werden können und dafür auch eine weit geringere Anzahl Arbeiter nothwendig ist. Europa müßte gewiß den größeren Theil ost- und süd-asiatischer Producte sich versagen, müßten sie auf dem Landwege durch die vielen halbbarbarischen Länder Asiens transportirt werden, welcher Consum uns nur durch den Seeweg ermöglicht wurde, und ebenso würden auch aus dem Innern Deutschlands nicht so viele Producte jetzt sogar einen fernen Markt gefunden haben, hätten nicht die Eisenbahnen den Verkehr ebenso ungemein erleichtert und gefördert. Natürlich müssen sich mit diesen günstigen Verhältnissen auch jene der politischen Lage vereinigen, denn ein Land ohne große Rechtssicherheit und festen Bestand der Regierungsgewalten bietet dem Handel und der Industrie nicht die nöthigen Garantien und stößt sie von sich ab, während solche dahin ziehen, wo die größte Freiheit der Bewegung mit dem größten Rechtssinne sich verbindet und die Staatsgewalt einsichtsvoll genug ist, um alle Hemmnisse zu beseitigen. Selbst sonst politisch vorgeschrittene Staaten sündigen aber leider zu viel gegen die wahren Grundbedingungen der Blüthe von Industrie

Digitized by Google

und Handel, indem sie noch an zu vielen alten Einschränkungen und gebundenen Verhältnissen festhalten, Alles zu viel beeinflussen und regeln wollen und namentlich das System der Steuern und Zölle diesen Thätigkeiten zu viele lästige Hindernisse in den Weg legen, welche es unmöglich machen, von allen Chancen des Marktes unbeläſtigt und ohne Aufsehen den rechtzeitigen Gebrauch zu machen. Das Beispiel Englands gegenüber von Italien, Spanien und selbst Frankreich wirft hierauf ein sehr helles Licht und wir Deutsche selbst haben bei uns ein ebenso schlagendes Beispiel, wenn wir Mecklenburg neben dem Zollvereine betrachten und deren materielle und geistige Verhältnisse mit einander vergleichen. Die größere Freiheit wirkt auch hier, wie nach allen anderen Richtungen, denn sie macht nicht blos die Bildung verbreiteter und mannichfaltiger und daher alle Factoren im Verkehrsleben intelligenter, sondern erlaubt auch, frei alle günstigen Verhältnisse zu benützen, alle schlummernden Kräfte anzuregen und mitwirken zu machen und hierdurch sowohl bessere, als auch billigere Producte in den Handel zu bringen. Die beste und zugleich billigste Waare beherrscht aber jeden Markt siegreich und überwindet alle andere Mitbewerbung.

Außer diesen Grundlagen gehören noch mancherlei andere Verhältnisse hierher, da sie aber später unter anderen Rubriken ihre eigene Stelle zu finden haben, so werden wir auch besser dort darauf zurückkommen.

Digitized by Google

## 4. Arten des Handels.

Der Handel kann nach verschiedenen Arten unterschieden werden je nach dem Standpunkte, von welchem man ihn betrachtet, den Gegenständen, welchen er dient, dem Umfange, in welchem er sich bewegt, und der Art, in welcher er geführt wird. Für die Volkswirthschaftslehre sind jedoch nicht alle diese Unterscheidungen gleich wichtig, sondern die meisten mehr untergeordneter Art.

Bezüglich des Umfangs unterscheidet man im Allgemeinen zwischen Großhandel und Kleinhandel, von welchen aber der Letztere wieder in mehrere Unterarten geschieden werden kann bis herab zum Hausirhandel, welcher den allerkleinsten Umfang einnimmt, während man unter Großhandel immer nur solchen Handel versteht, der beträchtliche Mengen kauft und absetzt, jedoch regelmäßig nicht an die Consumenten selbst, sondern an den Kleinhandel oder größere Unternehmungen. Eine ganz scharfe Unterscheidung ist jedoch schon deshalb nicht möglich, weil beide Arten oft unmerklich in einander übergehen oder zu gleicher Zeit in einer Hand betrieben werden. Der Großhandel ist es vorzüglich, welcher den Producenten ihre Erzeugnisse abkauft und ihnen somit das verwendete Kapital mit Gewinn zurückerstattet, damit sie ihre Production ungestört fortsetzen können, wodurch also der Production die wahre Grundlage geschaffen und unterhalten wird. Der Großhandel beschäftigt aber zugleich auch alle Leute und Anstalten, welche zur Fortschaffung und Aufbewahrung der Waaren verwendet werden, und erstattet denselben ihren Lohn und Gewinn für die Waare, die erst später verbraucht wird, deren Preis sich aber um diesen Lohn und Gewinn erhöht, abgesehen von dem eigenen Gewinn, den der Großhändler noch hinzurechnen muß. Der Umfang des Großhandels selbst wird bedingt durch die Möglichkeit, den Verkehr auszu-

Digitized by Google

dehnen, weshalb er im Alterthume nicht sehr bedeutend war und erst mit Eröffnung der übrigen Erdtheile zu einem Welthandel wurde, der nun die Erzeugnisse und Bedürfnisse aller Zonen und Welttheile mit einander ausgleicht, die Civilisation in alle Länder trägt und bald keines mehr unberührt läßt, da ihm nun die Kunst die Mittel an die Hand gibt, um selbst Gefahren und die größten Naturhindernisse zu überwinden. Endlich ist beim Großhandel hervorzuheben, daß er sich bei den massenhaften Vorräthen, mit welchen er handelt, gewöhnlich auf eine kleine Anzahl von Waaren beschränkt, die entweder zu einer ziemlich gleichen Kategorie gehören, z. B. Kolonialwaaren, Eisen, Tuch, oder auch aus derselben Zone stammen; ebenso pflegt der Großhandel auf die vielen speciellen Bedürfnisse wenig Rücksicht zu nehmen, sondern mehr die allgemeinen Bedürfnisse von Gegenden und Ländern zu berücksichtigen. Tritt hier die Wichtigkeit des Großhandels sehr offen zu Tag, so ist sie beim Kleinhandel zwar weniger sichtbar, aber deshalb noch nicht geringer anzuschlagen, zumal nicht blos der Großhandel sich vollständig auf ihn stützen muß, sondern er auch ganz besonders den vielen tausend Thätigkeiten der gewerblichen Production fortwährend die wichtigsten Dienste leistet und gleichsam für dieselbe denkt und arbeitet. Ohne den Kleinhandel wäre Jedermann genöthigt, sich größere Vorräthe mit bedeutendem Kapitale für künftigen Gebrauch anzuschaffen und sie oft längere Zeit mit Kosten für Lagerung u. dgl. aufzubewahren, auch diese Waaren oft weit her zu beziehen; dies kann aber der größte Theil der Verbraucher, namentlich aber der Gewerbetreibenden nicht, denn es würde ein großes Kapital nothwendig sein, um in der erwähnten Weise auf Monate oder gar ein Jahr hinaus für Kleidung, Nahrung, Feuerung, Werkzeuge und Arbeitsmaterial die nöthigen Vorräthe zu erwerben, während der größere Theil doch nicht einmal Vermögen zu solchen Anschaffungen auf wenige Wochen hat oder dasselbe als sonstiges Betriebskapital braucht. Durch den Kleinhandel ist diesen die erwähnte Vorauslage unnöthig gemacht und braucht man nur den nothwendigsten Vorrath zu halten, denn man kann ja bei ihm Alles jeden Augenblick in beliebigen, auch den kleinsten Quantitäten erhalten. Daß natürlich der Kleinhandel etwas höhere Preise stellen muß, als der Großhandel, versteht sich von selbst; dies wird aber ausgeglichen dadurch, daß man an Auslagen und Kapital erspart, in jedem Augenblicke jede beliebige Quantität haben kann und

Digitized by Google

ſeine Mittel in anderer Weiſe gewinnreicher zu machen vermag. Ohnehin würde der Großhandel, wenn er kleinere Partieen und Mengen abgeben ſollte, auch keine niedrigeren Preiſe ſtellen können, da er kleine Quantitäten und Reſte weit weniger rentabel abſetzen kann als der Kleinhändler, der für Alles Verwendung weiß. Gerade der Umſtand, daß der Kleinhandel weit geringere Kapitalien bedarf und alſo mehr Perſonen zu deſſen Betreibung veranlaßt, ruft eine Concurrenz hervor, welche die Waaren auch im Kleinhandel möglichſt billig macht und ſo den Unterſchied vom Ankauf im Großhandel vermindert. Selbſt die Vorurtheile gegen die allerkleinſten Detailiſten, nämlich die Höker und Hauſirer, ſind nicht begründet, dieſelben verſehen vielmehr einen nicht unwichtigen Dienſt. Gar mancher Producent, namentlich auf dem Lande, hat nämlich kleine Ueberſchüſſe ſeiner Production an Obſt, Gemüſen, Feldfrüchten u. a. m., die bei ihm nur unnöthigerweiſe verbraucht oder verderben würden, da ihre Menge zu geringfügig iſt, um jedesmal einen Gang auf den Markt zu verlohnen. Die Höker ſuchen aber gerade ſolche kleinen und deshalb billigen Ueberſchüſſe auf, ſammeln ſie zu nicht unbedeutenden Mengen an und bringen ſolche auf dem Markt, den ſie ohne die Höker nie geſehen hätten. Dieſelben verkaufen dann aber auch in ſo kleinen Quantitäten, wie ſie der Kleinhandel nicht vertheilen würde, und kommen ſo namentlich den vielen kleinen Bedürfniſſen entgegen, obſchon zu einem verhältnißmäßig höheren Preiſe. Daß die Höker durch ihr Auf- und Vorkaufen an den Markttagen die Preiſe manchmal ſteigern, iſt allerdings wahr, aber ſie tragen dadurch doch auch nur dazu bei, daß die Producte zu ihrem wahren Mittelwerthe gelangen, und erſparen den Landleuten Zeit, Mühe und Koſten, ſo daß Letztere lieber billiger an die Höker ihre Vorräthe verkaufen und ihnen einen Theil des Gewinns überlaſſen, während auf dem Markte ſelbſt nicht ſo viele Schwankungen herrſchen. In ähnlicher Weiſe nützt andererſeits der Hauſirer, indem er eine Menge kleiner Bedürfniſſe zu befriedigen ſucht, wozu auf dem Lande ſonſt gar keine Gelegenheit wäre und ein beſonderer Gang in die Stadt nothwendig würde. Der Hauſirer verbreitet zugleich manche feinere und beſſere Bedürfniſſe auf dem Lande, macht mit noch Unbekanntem bekannt und bringt ſolches in Kreiſe, wohin es ſonſt nicht ſo leicht gedrungen wäre. Daß Hauſirer manchmal mit den Waaren, die ſie anbieten, Betrug üben, mag ſein, dies aber jedenfalls nur ſo lange vorkommen, als die übertriebenen

Digitized by Google

büreaukratiſchen Anſichten der Regierungen die Concurrenz der Hauſirer beſchränken und die Einſicht der Landleute noch gering iſt. Die neueſten Verhandlungen in Württemberg über das Hauſiren haben übrigens auch zur Genüge nachgewieſen, daß derartige Befürchtungen überhaupt übertrieben ſind und die Zulaſſung des Hauſirens auf dem Lande ſogar im volkswirthſchaftlichen Intereſſe liege, ſo daß man alſo künftig über die beſchränkteren Anſichten der bisherigen Zeit hinaus kommen wird.

Eine zweite Eintheilung unterſcheidet zwiſchen Waaren- und Geldhandel oder vielmehr Papierhandel. Wie ſchon erwähnt, nennt man nämlich jene Güter, welche zu unmittelbarem Verbrauche entweder der gewöhnlichen Conſumtion oder der weiteren Verarbeitung dienen, Waaren im engeren Sinne und begreift alſo der Waarenhandel alle derartige Güter. Geld- oder Papierhandel iſt dagegen der Handel mit Creditpapieren aller Art und zwar nicht inſofern dieſelben ausgeliehenes Vermögen darſtellen und als Zahlungsmittel gelten, ſondern als Gegenſtände, mit welchen wegen des Gewinnes ein beſonderer Handel getrieben wird. Der Waarenhandel iſt es vorzüglich, welcher in die vorhin bezeichneten Arten des Groß- und Kleinhandels zerfällt, da dieſe Unterſcheidung beim Geldhandel nicht ſo zutrifft, obgleich darin große Banquiers und kleine Geldwechsler vorkommen und die Erſten mit Millionen, die Letzteren blos mit wenigen Tauſenden arbeiten. Auch iſt es beim Waarenhandel gleichgültig, ob das Tauſchgeſchäft durch Geld oder durch Waaren vermittelt wird, wenn nur das eigentliche Object des Handels zu unmittelbarem Verbrauche beſtimmt iſt. Der Geld- oder Papierhandel beſchäftigt ſich dagegen mit dem Austauſch der verſchiedenen Geldſorten und dem Handel mit Creditpapieren, welche Geldwerthe darſtellen, ſei dies in Form von Staatsſchuldſcheinen oder Privaturkunden, Wechſeln, Bons, Warrants u. dgl., wie es deren vielerlei Arten gibt. Wir kommen zwar weiter unten wieder ſpeciell auf das Börſengeſchäft zurück, doch mögen einige allgemeine Bemerkungen über den Papierhandel hier ſchon Platz finden. Der Papier- oder Effektenhandel hat nämlich in neuerer Zeit eine außergewöhnliche Bedeutung erhalten, die Gewinne darin, welche häufig zu raſchem Reichwerden führten, haben eine immer größere Anzahl Leute veranlaßt, ſich dieſem, ohnehin mit weniger Mühe und Umſtänden verbundenen Handel zu widmen und die große Menge von Staatsſchulden, Actienunternehmungen u. dgl. hat dann die Zahl dieſer Handelsobjecte noch unge-



Digitized by Google

mein vermehrt, so daß man diesen Handel einerseits eine große Wohlthat für die ganze Gesellschaft nannte, er andertheils aber ebenso viele Gegner hervorrief, welche behaupteten, weil jedes Creditpapier nur der Ausdruck der Schuld des Einen an den Andern sei, so werde die Nation weder reicher noch ärmer, ob diese Schuld größer oder kleiner sei, das Papier sei ein zu unsicheres Besitzthum und der Handel damit führe ebenso gut zur Armuth wie zum Reichthume. Allein ohne den Handel mit diesen Papieren wäre überhaupt deren Dasein fast kaum möglich, diese Papiere sind aber allerdings in sehr vieler Hinsicht sehr vortheilhaft und wohlthätig, weil sie das einzige Mittel sind, ein festliegendes Kapital oder Vermögen mobil zu machen und zur Producirung zu verwenden, welche viel reicheren Gewinn als das ruhende Objekt abwirft, und weil nur durch sie die kleinen Kapitalien zu großen Massen behufs bedeutenderer Unternehmungen zusammen gezogen werden können. Wirft man dem Geldhandel ferner vor, daß er dem Waarenhandel die besten Kräfte und Kapitalien entziehe, so fällt dieser Vorwurf schon dadurch, daß dieselben sich dem Waarenhandel sofort zuwenden würden, wenn er dafür genügende Beschäftigung und somit entsprechenden Gewinn darböte, in Ermangelung dessen sie aber da die höchste Rente und größte Beweglichkeit suchen, wo sie solche eben finden. Der größere Theil wählt sich solche Geldanlagen auch nur deshalb, weil er darin jede Summe auf beliebige Zeit verzinslich anlegen und wieder zurückziehen kann, was beim Waarenhandel nicht so der Fall ist. Dieser verlangt nämlich Geldanlagen auf längere Zeit und bietet nicht einmal mehr Sicherheit, da darin ebenso gut Verluste vorkommen, wie beim Papierhandel, bei welchem man sogar bessere Course abwarten kann, während die leichter verderblichen und sich nicht selbst verzinsenden Waaren solches nicht gestatten. Seitdem übrigens das Hypothekenwesen besser geordnet ist, Hypothekenbanken errichtet wurden und gerade der Papierhandel sich zu einer stärkeren Unterstützung des Waarenhandels herangebildet hat, sind derartige Vorwürfe weniger mehr laut geworden und treffen nicht sowohl den Papierhandel selbst, als den Mißbrauch desselben, wozu auch das sogenannte Lieferungs- oder Differenzgeschäft gehört, das auch Stockjobberei genannt wird und gern zu ruinirenden Ausschreitungen führt.

Man unterscheidet ferner zwischen direktem und indirektem Handel, von welchen der Erstere aus erster Hand kauft oder auch an

die letzte Hand verkauft, während der indirekte Handel immer nur mit der zweiten Hand handelt, nicht direkt mit dem Producenten oder Consumenten. Diese Unterscheidung ist wichtiger für die wirthschaftlichen Verhältnisse, als es den Anschein hat, denn sie weist uns nach, wie irrthümlich es im Handel ist zu glauben, daß es vortheilhafter für beide Theile sei, direkt einen Handel abzuschließen, als durch Vermittelung dritter Personen, die doch auch dabei einen Gewinn haben wollen und somit um den Betrag desselben das Handelsobjekt theuerer machten, als es bei direktem Tausche sich stelle. Bei jedem direkten Handel stehen sich nämlich Nachfrage und Angebot unmittelbar gegenüber, kennen sich gegenseitig besser und stellen darnach ihre Bedingungen oder den Preis. Wenn z. B. auf einem großen Getreidemarkte ein Regierungsbevollmächtigter erscheint, um Einkäufe zu machen, so sieht man offenbar den nothwendigen Bedarf und die Verkäufer werden sofort auf höhere Preise halten, als gegenüber einem Handelsmanne, der blos auf Speculation kauft und daher leicht zu theuer kaufen und dabei verlieren kann, in welchem aber zu gleicher Zeit die Verkäufer einen regelmäßigen Abnehmer ihrer Producte erkennen, auf den sie jederzeit mehr rechnen können als auf zufällige direkte Abnehmer, die bald zahlreich erscheinen, bald auch ganz ausbleiben. In tausend Fällen wäre auch der direkte Einkauf und Verkauf wegen der Entfernung und der vielen Kosten und Mühe gar nicht wohl möglich, denn Verkäufer und Abnehmer für die betreffenden Quantitäten treffen selten zusammen, sie sind gar nicht an denselben Orten zu finden und wollte der Verkäufer gar die Käufer selbst aufsuchen, so träfe er auf so schwache Nachfrage, daß er jedenfalls billiger verkaufen müßte, als auf dem vom indirekten Handel geschaffenen Markte, wo sich nach allen Seiten die wahren Bedürfnisse am Klarsten herausstellen und hiernach der richtige Preis sich bildet. Sobald überhaupt der Handel einmal einen größeren Umfang angenommen hat, ist ein gutes, rasch sich abwickelndes und sicheres Geschäft ohne Mittelspersonen gar nicht möglich und für den Gewinn, welchen solchen Mittelspersonen davon beziehen, entspringen dem Handel weit größere Vortheile, so daß man sogar sagen kann, je mehr solcher Mittelspersonen dazwischen treten, desto regelmäßiger und gediegener wird der Handel überhaupt. Es geht dies sogar so weit, daß selbst in derselben Stadt die großen Handelshäuser besser thun, sich der Vermittelung der sogenannten Mäkler zu bedienen. Diese nämlich kennen durch ihr Ge-



Digitized by Google

schäft sowohl alle vorhandenen Vorräthe und die betreffenden Preise, als auch die Abnehmer oder Käufer und deren Bedürfnisse, wissen also für Letztere, wo sie die entsprechende Waare am Besten einzukaufen haben, wie sie für Letztere die geeigneten Abnehmer wissen und zugleich deren Creditwürdigkeit kennen, während bei direktem Handel häufig nicht die gewünschte Waare oder die nöthigen Abnehmer gefunden würden. Wenn die Production überhaupt regelmäßig fortgehen soll, da ist ganz besonders der indirekte Handel für dieselbe förderlich, denn die Producenten müßten ihre Zeit sehr theilen und sich in weiter Ferne und in vielen Gegenden nach Absatz umsehen, ohne nur beständig über die Lage und die Entwickelung des Handels unterrichtet zu sein; auch würden sie bei der direkten Sendung auf solche Märkte nur selten die nöthige Rückfracht finden. Indem die Producenten aber sich der Vermittelung von Handelshäusern bedienen, sind sie nicht blos sicher, immer fortarbeiten zu können und alsbald die Zahlung für ihre Waare lange vor deren endgültigem Absatze zu erhalten, sondern die Handelshäuser sind auch fortwährend bestrebt, für diese Production immer mehr und rentablere Absatzwege aufzusuchen und heben so die Production selbst, während sie auch wieder bessere Preise bezahlen können, als die Producenten beim eigenen direkten Verkaufe zu erzielen vermöchten, weil sie vom Käufer wieder andere Waaren entgegen nehmen, Rückfrachten machen und somit mehr Geschäfte und Gewinne mit einander vereinigen.

Weniger Werth ist auf die Unterscheidung zwischen Activ- und Passiv-Handel zu legen. Der Kaufmann versteht diese Unterscheidung so, daß beim Activhandel der Handelsmann an die Consumenten verkauft, beim Passivhandel aber von den Producenten eines Landes kauft; vom Standpunkte der Volkswirthschaft faßt man den Unterschied aber etwas anders auf. Hier nämlich treibt derjenige Kaufmann Activhandel, welcher außerhalb seiner Heimath, in einem anderen Lande, Waaren kauft oder verkauft, während die Handelsleute, die solche von ihm kaufen oder an ihn verkaufen, Passivhandel treiben. Beim inländischen Handel hat diese Unterscheidung wenig Werth, weil beide Theile demselben Lande angehören und also Activ- und Passiv-Schuld sich ausgleichen, wogegen beim auswärtigen Handel diese Verhältnisse sich schärfer scheiden und der überwiegende Vortheil auf der einen Seite liegen kann. Ein starkes Industrieland wird immer suchen,

Digitized by Google

Activhandel zu treiben, und daher seine Erzeugnisse auf die fremden Märkte führen, um sie daselbst abzusetzen und durch Erweiterung des Marktes seine Production zu heben und gewinnreicher zu machen; auch werden dadurch regelmäßig noch andere Thätigkeiten des eigenen Landes gefördert, wie die Schifffahrt und anderen Transportanstalten, und gibt der auswärtige Absatzmarkt wieder Gelegenheit zu vortheilhaftem Einkauf anderer Producte, die mit Gewinn zu Hause oder anderwärts abgesetzt werden können. Andererseits gewährt aber der Passivhandel wieder bedeutende Vortheile für das betreffende Land. Indem nämlich das andere Land ihm die Waaren zuführt und anbietet und dabei eine Concurrenz stattfindet, tritt das Angebot stärker hervor als die Nachfrage und wird also der Preis sich niedriger stellen, als wenn das consumirende Land sie im Productionslande aufsuchen und kaufen müßte, wofür es dann seine Erzeugnisse dort billiger anbieten und die Chancen für beide Geschäfte tragen müßte; auch wird es für seine Erzeugnisse zu Hause verhältnißmäßig mehr erhalten, da die fremden Importeure schon der Rückfracht wegen wieder andere Erzeugnisse kaufen müssen, während sie ihre eingeführten Waaren lieber etwas billiger abgeben, nur um nicht genöthigt zu sein, sie wieder auf einen anderen Markt zu führen. Die besten Beweise dafür lieferte in den letzten Jahren Nordamerika, dessen Märkte mit europäischen Waaren regelmäßig so überführt waren, daß sie dieselben zu wahren Schleuderpreisen erwarben. Hiergegen wird am Besten nur der indirekte Handel wirken, indem nämlich die großen Exporthäuser allein die Waaren auf den Markt bringen, anstatt der zahlreichen Producenten, und so dessen Bedürfnisse besser erwägen, so daß sie einer Ueberführung des Marktes selbst vorbeugen.

Nahe verwandt mit dem direkten und indirekten Handel ist die Unterscheidung in Eigen- (Propre-) und Auftrags- (Commissions-) Handel, von welchen der Erstere stets direkt für den Waareneigenthümer geschieht, der Letztere aber für Rechnung eines Dritten erfolgt. Der erstere ist natürlich der ältere, da anfänglich jeder Kaufmann die nöthigen Waaren direkt einkaufte und wieder direkt absetzte, weil er bei der früheren Unsicherheit einem Dritten dieselben nicht anvertrauen konnte. Wenn daher die Waaren auch in viele Hände übergingen, bis sie an den Consumenten gelangten, so wurden sie doch stets das Eigenthum des jeweiligen Handelsmannes und in seiner vollen eigenen Verantwortlichkeit. Erst mit der Ausdehnung des Markts

Digitized by Google

über weit größere Länderstrecken und als vielerlei Märkte aufgesucht werden mußten, um die größere Menge der Erzeugnisse abzusetzen, bildete sich die Nothwendigkeit eines Commissionshandels heraus, indem der Großhändler nicht mehr auf allen Märkten erscheinen konnte und die daselbst abzusetzende Menge die Unterhaltung eines eigenen Bevollmächtigten nicht erlaubte, während die strenge Rechtssicherheit und die leichten und raschen Verkehrswege dem Commissionshandel einen sicherern Boden verschafften. Wir finden daher selbst im weiten Welthandel und da, wo ein eigentlicher Commissionshandel nicht stattfindet, daß man sich wenigstens besonderer Beauftragter oder Cargadeure zur Abwickelung der Geschäfte bedient. In den meisten Fällen ist es aber der Commissionshandel, der die wahre Stütze des Großhandels bildet, indem er demselben in fernen Gegenden entweder die nöthigen Waaren einkauft, oder die zugesendeten Waaren verkauft oder beide Geschäfte besorgt, denn nur, wer auf dem Platze ist und im Besitze des Vertrauens und Willens des Auftraggebers sich befindet, kann mit Sicherheit die Waaren beim Einkaufe prüfen und auswählen, die richtigen Preischancen beim Ein- und Verkauf benützen und die Verpackung, Bezahlung oder Einziehung des Geldes für die Waaren besorgen, so daß immer im Interesse des Vollmachtgebers gehandelt wird, der gerne dafür eine gute Vergütung oder Provision bezahlt, da sie ihm viele anderweitige Kosten erspart und sich auch entweder durch billigeren Einkauf oder besseren Verkauf reichlich ersetzt. In neuester Zeit bedienen sich besonders große Importeure und Producenten dieses Commissionshandels, indem sie in allen erheblichen Städten solche Commissionäre oder Agenten haben, welche ihre Waaren an die Kleinhändler absetzen und fortwährend bemüht sind, diesen Absatz zu erweitern, oder welche von den Producenten die Waaren im Einzelnen für den Auftraggeber zusammen kaufen, um so das verlangte Quantum zu erhalten. In gewisser Beziehung gehört auch das Speditionsgeschäft hierher, indem auf vielen Strecken die Güter nicht direkt versendet werden können, sondern an den Gränzen verzollt, an einzelnen Orten anderen Verkehrsanstalten übergeben und überhaupt überwacht werden müssen, um rechtzeitig, sicher und gut an Ort und Stelle einzutreffen, wofür die Spediteure dienen, welche gegenseitig mit einander in Verbindung stehen und so die Kette bilden, an der die Güter vom Abgangs- bis zum Bestimmungsorte unter guter Verantwortlichkeit möglichst billig und rasch

Digitized by Google

geleitet werden. Gewöhnlich vermittelt die Spedition den Durchfuhr- oder Transithandel, welcher einem Lande dadurch nützlich wird, daß seine Verkehrsanstalten und alle dabei beschäftigten Personen dadurch reichlichen Verdienst erhalten, weshalb man denselben so viel als möglich zu befördern sucht. Auch ist derselbe oft Ursache, daß dadurch neue Waaren bekannt und dafür Absatz gefunden wird, so wie daß Landeserzeugnisse durch den nach und nach regelmäßiger und billiger werdenden Transport bis in das fernere Ausland Absatz finden.

Für die Volkswirthschaftslehre ist am wichtigsten die Unterscheidung des Handels in Binnenhandel und auswärtigen Handel, von welchen der letztere wieder in den eigentlichen Aus- und Einfuhrhandel und den Zwischenhandel zerfällt. Der Binnen- oder inländische Handel bewegt sich blos innerhalb der Gränzen eines Landes und beschäftigt sich damit, die Erzeugnisse des Landes von da, wo daran Ueberfluß, dahin, wo Bedarf dafür vorliegt, zu vertheilen und überhaupt den Umtausch der im Lande befindlichen Waaren zu vermitteln, wobei es sich jedoch von selbst versteht, daß dazu auch jene ausländischen Waaren gehören, die einmal in's Land gebracht worden sind und nun innerhalb desselben wieder zum Umtausch gelangen. Wie dieser Binnenhandel der ältere und ursprüngliche ist, so entsteht der auswärtige Handel erst dann, wenn das Inland mehr Güter erzeugt, als es selbst verbraucht, und wenn es mehr Bedürfnisse sich angewöhnt hat, als die eigene Production gehörig oder entsprechend zu befriedigen vermag. Im ersteren Falle wird der eigene Ueberfluß an das Ausland verkauft und der Erlös dient gewöhnlich dazu, um für die Bedürfnisse des anderen Falls die nöthigen fremden Güter zu erwerben, welche den Ueberfluß des Auslandes bilden. Es ist dies der Aus- und Einfuhrhandel. Aus diesem entsteht dann erst der Zwischenhandel. Wenn nämlich die eigenen Kapitalien so groß geworden sind, daß sie im Binnen-, Aus- und Einfuhrhandel nicht mehr volle Thätigkeit finden, so benützen sie die Kenntniß von dem Bedarf fremder Güter in den einzelnen auswärtigen Staaten und vermitteln unter denselben den Zwischenhandel. Beide erstgenannten Arten haben eine bestimmte, engere Gränze in dem Ueberfluß und Bedarfe des Inlands, indem die Aus- und Einfuhr, sowie der innere Handel dieselben nicht übersteigen können; der Zwischenhandel ist dagegen ungemein weit ausdehnbar, indem er sich über den Ueberfluß und

Digitized by Google

die Bedürfnisse aller Länder der Erde auszudehnen vermag. Natürlich kommt hierbei nur der Waarenhandel in Betracht, weil nur bei Waaren das Merkmal der Entstehung unterscheidend hervortritt, auch ist der Kleinhandel fast ganz vom auswärtigen Handel ausgeschlossen, da es sich dabei nicht lohnte, kleinere Quantitäten zu versenden. Regelmäßig liegt auch der Aus- und Einfuhrhandel in derselben Hand, weil sich dem Exporthändler der Verdienst durch den Import und die Rückfracht von selbst darbietet, wie umgekehrt dem Importeur die Ausfuhr sehr nahe liegt. Daß beide in verschiedenen Händen besonders betrieben werden, kommt seltener vor.

Betrachten wir den Binnenhandel näher, so nimmt er offenbar die erste Stelle und den bedeutendsten Umfang ein. Die Bewohner jeden Landes sind zunächst und vorzugsweise an alle jene Erzeugnisse gewöhnt, welche die Natur ihrem Klima anwies und wozu sie alle Vorbedingungen gewährte, denn sie sorgt immer dafür, daß jedes Land die für die Ernährung und den Unterhalt seiner Bewohner nöthigen Lebensbedürfnisse und alle Rohstoffe für die Weitererzeugung dargeboten erhält, und Alles, was ein Land darüber hinaus und vom Auslande bedarf, gehört stets einer höheren Stufe an, wo Bequemlichkeit, Sittenverfeinerung und Luxus bereits einen Schritt vorwärts gethan haben. Da letztere Fortschritte immer nur einem kleinen Theile der Bevölkerung angehören und sich stets sehr langsam nach unten und über die Masse verbreiten, die neuen Bedürfnisse auch regelmäßig nicht zu den nothwendigeren Lebensbedürfnissen, sondern zu jenen der Verfeinerung und des Luxus gehören, so ergibt es sich von selbst, daß die eigenen Erzeugnisse stets in den größten Mengen producirt und verbraucht werden, die Quantität der nothwendigen fremden Erzeugnisse dagegen verhältnißmäßig sehr gering ist; ebenso wird aber auch der allergrößte Theil der eigenen Erzeugnisse für das Inland selbst nothwendig sein und daher nur ein kleinerer Ueberschuß davon ausgeführt oder an's Ausland abgegeben werden können. Es ist hieraus nicht blos der große Unterschied zwischen der Bedeutung des Binnenhandels und des auswärtigen Handels bezüglich ihres naturgemäßen Umfangs ersichtlich, sondern sogar die Möglichkeit vorhanden, daß ein großes Land von mannichfaltiger Bodengestaltung und klimatischer Verschiedenheit selbst des auswärtigen Handels lange oder gar nicht bedürfte, zumal in etwas südlicheren Ländern, denn es könnte der eine Theil des Landes dem anderen

Digitized by

Alles, wessen es bedarf, abgeben und so der innere Handel genügen. Die Natur, welche der Menschheit den Völkerverkehr vorschrieb, hat es jedoch so gefügt, daß keinem Lande Alles in der nothwendigen Menge für die zunehmende Volkszahl gegeben ist und so der Verkehr mit anderen Völkern zur nothwendigen Bedingung wird, denn selbst das am reichsten gesegnete Land hat immer noch fremde Güter nothwendig oder wenigstens Theile, für welche es billiger und leichter ist, den fehlenden Bedarf aus dem näheren Auslande, als aus ferneren Gegenden des Inlands zu decken. Auch ist unstreitig die große Verschiedenheit der Bodenbeschaffenheit, des Klimas und der zahllosen Naturerzeugnisse nur deshalb gegeben, daß jedes Land besondere Güter hat, welche dem anderen fehlen, bei demselben das Bedürfniß und den Wunsch darnach erwecken und so einen steigenden Völkerverkehr und Güteraustausch hervorrufen, der zunächst zur Entdeckung und Untersuchung aller Theile der Erde und dann zur Verbreitung der Kultur und Civilisation über die ganze Erde führt.

Ist der Binnenhandel schon wegen seines Umfangs für jede Volkswirthschaft der wichtigste und bedeutendste, so sind auch seine Wirkungen und Folgen für dieselbe die größten und nachhaltigsten. Der Binnenhandel muß schon deshalb allem anderen Verkehr vorgehen, weil er die meisten Werthe erzeugt und die meisten Producenten, ja gleichsam das ganze Volk beschäftigt, die Thätigkeit eines Jeden in Anspruch nimmt und einem Jeden den Lebensunterhalt verschafft. Der Binnenhandel regelt und leitet die gesammte Production eines Volks, indem er die Art und Höhe des Bedarfs erforscht und denselben zu befriedigen bestrebt ist; er vertheilt die Production nach dem Einkommen der Einzelnen, bringt die entsprechenden Kräfte zur Verwendung und unterhält das Volk in einem ununterbrochenen lebendigen Zusammenhang. Indem der Binnenhandel von dem einen Producenten die Waare abnimmt, erstattet er ihm das Kapital sofort zurück, damit er weiter fort produciren kann, und indem er diese Waare an einen Consumenten absetzt, erhält er von demselben als Gegenwerth wieder andere Genußmittel, die ebenfalls im Lande erzeugt sind, und erstattet er also auch hier wieder dem Producenten das Kapital. Durch den Binnenhandel wird also regelmäßig die ununterbrochene Production nach zwei Seiten zugleich ermöglicht und gefördert und ein dreifacher Gewinn erzeugt, denn jeder der beiden Producenten gibt seinen Ueberfluß weg und erhält dafür

Digitized by Google

ein Gut, das für ihn nothwendiger ist, also einen Gewinn in sich birgt, und der Kaufmann selbst erzielt wieder durch seine Operation einen Gewinn, indem er den Ueberschuß erhält, der dadurch entsteht, daß die Waare dem Käufer mehr werth ist, als sie es dem Producenten oder Verkäufer war. Ja selbst wenn das betreffende Gut für beide Theile ganz denselben Werth hätte, entstände für sie doch der Gewinn durch den Binnenhandel, daß derselbe, ungeachtet daß er noch selbst Gewinn dabei hat, beiden Theilen die betreffende Waare theuerer absetzt oder billiger verschafft, als sie es selbst vermöchten, weil sie oft nur mit Mühe, Zeit und Kosten ihren Zweck erreichen könnten und diese bei ihrem geringen Bedarfe oder der kleinen Quantität gerade so viel ausmachten, als der Binnenhandel für große Mengen aufzuwenden hat, so daß also der Binnenhandel die einzelnen Güter billiger als diese selbst unter sie vertheilen kann und doch noch Gewinn dabei hat.

Ein weiterer Vortheil des Binnenhandels besteht darin, daß das vorzugsweise umlaufende Kapital desselben bedeutend schneller wie im auswärtigen Handel umläuft und daher eine viel größere Wirksamkeit entfaltet, denn der Transport erfolgt nur auf geringere Entfernungen und da er regelmäßig und in weit überwiegender Menge sich nur mit den nothwendigeren, alltäglich sich erneuenden Bedürfnissen beschäftigt, so geschieht der Absatz und die Einziehung des Gegenwerths in viel kürzerer Zeit. Der Binnenhandel kann also mit demselben Kapitale doppelt und dreifach so viele Umsätze machen, wie der auswärtige Handel und daher wirkt dasselbe bei ihm viel productiver und vermehrt rascher das Volksvermögen. Weil Letzteres gerade durch den Binnenhandel die größte Förderung erhält, verjüngt und vermehrt wird, braucht er auch nicht das ganze stehende Kapital zu stellen, sondern gehört dies dem Volksvermögen selbst an, das ihm entgegen kommt und die besten Grundlagen zu bieten sucht. Wasserstraßen (Kanäle) mit ihren verschiedenen Werken, Landstraßen, Eisenbahnen, Lagerhäuser, Krahnen, Waagen, Brücken, Häfen, Leuchtfeuer u. dgl. dienen alle vorzugsweise dem Binnenhandel und sind für denselben errichtet, aber auf Kosten des Landes selbst und außerdem stellen die im Dienste des Binnenhandels beschäftigten Hülfspersonen einen Theil des stehenden Kapitals, wie Pferde, Fuhrwerke, Schiffe u. a. m., wodurch der Binnenhandel ein weit geringeres eigenes Kapital braucht. Doch kommt von letzteren Dingen ein großer Theil auch dem auswärtigen Handel zu gut, da selbst

Digitized by Google

die Rheder, welche den Zwischenhandel vermitteln, nur die Schiffe selbst stellen und die übrigen Hülfsmittel von den Ländern selbst dargeboten erhalten.

Welche Vortheile überhaupt der Binnenhandel einem Lande darbietet, erhellt am Besten daraus, daß man betrachtet, wie sich die Verhältnisse ohne denselben gestalten würden. Größere Länder sind in ihren einzelnen Theilen sich nur sehr selten gleich, außer etwa die weiten Steppen Rußlands u. a. m., und würden ohne den Binnenhandel sich daher die einzelnen Theile nur auf das beschränken müssen, was ihnen die Natur darbot. Eine Berggegend, die vorzüglich für den Weinbau geeignet ist, aber nur eine sparsame Fläche für den Kornbau enthält, könnte nur eine sehr geringe Einwohnerzahl fassen, diese müßte ihre ganze Zeit dem mühesamen Kornbau widmen und könnte den für den Weinbau so üppigen Boden nicht ausreichend benützen, da die Einwohnerzahl vielleicht nicht den zehnten Theil des zu ermöglichenden Weinertrags selbst trinken könnte. Trotz dieser reichen Naturgabe wären also die Bewohner auf ein kärgliches Leben beschränkt und könnten sich nicht weiter vermehren, ohne dies Leben noch schlimmer zu gestalten. Der Binnenhandel dagegen ermöglicht es dieser Gegend, sich ganz der fruchtbringendsten Thätigkeit des Weinbaues hinzugeben, denn er verwerthet den Ueberfluß von Wein an andere, dessen bedürftige Gegenden und schafft deren Ueberfluß an Getreide dafür in die Berggegend, die somit ihre Einwohnerzahl so weit vermehren und ihre Bedürfnisse so weit vergrößern und ausdehnen kann, als die Productivität des Weinbaus zu vervielfältigen ist. Der Binnenhandel ist es also, der dem Lande die größte Theilung der Arbeit ermöglicht, indem er die getheilten Arbeiten wieder vereinigt und zu einer Zusammenwirkung bringt.

Die Größe des Binnenhandels gegenüber dem auswärtigen Handel wird erst recht klar, wenn man die Production eines Landes berechnet und die Summen der Werthe entgegenhält, welche die Ein- und Ausfuhr ergeben. Selbst in Großbritannien, wo doch gerade der auswärtige Handel in höchster Blüthe steht, berechnete man schon vor dreißig Jahren, daß vom gesammten Handelsverkehr im Werthe von 425 Mill. Pfd. St. der auswärtige Handel kaum 75 Mill. betrage und in Frankreich machte der letztere sogar nicht einmal den achten Theil des Ersteren aus. Noch mehr tritt er aber zurück, wenn man die Werth-

ſumme der Geſammtproduction aufſtellt und den auswärtigen Handel dagegen hält, denn hier wird die verhältnißmäßige Zahl ganz verſchwindend klein.

Da nach Vorſtehendem der Binnenhandel ſo ungemein umfaſſend iſt, zugleich für die allgemeineren Bedürfniſſe ſorgt und verhältnißmäßig kleinere Kapitalien in Anſpruch nimmt, auch weniger Schwierigkeiten und Gefahren zu überwinden hat, ſo beſchäftigt ſich damit auch eine ſehr große Anzahl Perſonen. Der Gewinn an jedem einzelnen Geſchäfte wird alſo ſchon durch die Concurrenz gemindert, zumal die Preiſe, Koſten, Vorräthe und der Bedarf Allen ziemlich offenkundig iſt und auch die Menge der Umſätze doch den Geſammtgewinn erhöht. Außerdem iſt dieſer Handel auch weniger von Unterbrechungen bedroht, erfordert geringere Kenntniſſe und Berechnungen und kann von Jedem ergriffen werden, der über einiges Kapital verfügt und von der betreffenden Waare die nöthige Kenntniß hat, wie denn oft jüdiſche Händler, die nicht einmal recht leſen und ſchreiben können, ziemlich erheblichen Binnenhandel mit Getreide, Hopfen, Tabak, Mehl u. dgl. treiben.

Was der Binnenhandel innerhalb eines Landes ſelbſt vollführt, das bezweckt der auswärtige Handel bezüglich der verſchiedenen Länder, indem er den Ueberfluß derſelben ausführt und ihnen dafür das verſchafft, woran ſie ſelbſt Mangel haben. Die Natur ſelbſt hat eine ſo große Verſchiedenartigkeit über die Erde verbreitet, daß faſt jedes Land Erzeugniſſe hat, welche anderen fehlen, aber denſelben mit der fortſchreitenden Kultur immer wichtiger und nothwendiger werden, und die Aufgabe des auswärtigen Handels iſt es, hier die Vermittelung zu übernehmen und eine Ausgleichung zu Stande zu bringen. Zum auswärtigen Handel bieten aber auch noch andere Verhältniſſe die Grundlage. Manches Land hat nämlich Ueberfluß an Kapital und Rohſtoffen, während das andere Ueberfluß an Arbeitskräften und das dritte vielleicht an Nahrungsmitteln wie Korn u. dgl. hat, wo dann jedes Land dieſem entſprechend ſeine Production betreibt und dieſelbe auch auf den Verbrauch der andern Länder ausdehnt.

Der Binnenhandel muß natürlich das Hauptziel eines jeden Volks ſein, aber da nur wenige Länder eine größere Mannigfaltigkeit der Production beſitzen und zu einem wahren Fortſchritte man auch der beſten und feinſten Producte anderer Länder und Klimaten bedarf, ſo iſt ein großer Fortſchritt nicht wohl möglich ohne einen ſtärkeren aus-

Digitized by Google

wärtigen Handel, der dem Lande alle Vortheile, Producte und Genüsse des Auslands zuführt, denn sonst müßte es sich diese Genüsse versagen, oder sie mit großen Kosten produciren und um diesen Mehrbetrag der Kosten andere Bedürfnisse einschränken. Das Leben in einem solchen Lande würde in jeder Hinsicht sich ärmer gestalten und die Arbeit auf niederer Stufe der Productivität verbleiben. Der auswärtige Handel erlaubt ihm dagegen, sich derjenigen Thätigkeit hinzugeben, wofür die Natur die meisten Vorbedingungen gewährt hat, welche für das Land beim geringsten Kostenaufwand die productivste ist und wofür es die größte Geschicklichkeit besitzt, denn wäre der auswärtige Handel nicht, so müßte es gerade diesem Zweige nur einen geringen Theil seiner Thätigkeit widmen und mit der übrigen Thätigkeit mühesam und theuer den ganzen übrigen Bedarf zu produciren suchen, während es nun hauptsächlich nur das producirt, worin es am meisten leisten kann, und mit dem Ueberschuß dieser Production alles Andere billiger und besser vom Auslande zu kaufen vermag, als es dies selbst hervorzubringen im Stande gewesen wäre, abgesehen davon, daß es sehr vieles gar nicht zu produciren vermag. Es ist also vorzugsweise der auswärtige Handel, welcher das Volkskapital vor unfruchtbaren Productionen bewahrt und in die productivste Thätigkeit leitet. Gewiß würde es Jedermann für thöricht halten, wollten wir in unseren Treibhäusern Citronen, Pommeranzen und andere Südfrüchte erziehen, während wir sie um weniger als den vierten Theil billiger vom Auslande erhalten und keine Mühe und Arbeit dafür zu verwenden haben, die dagegen in anderer Weise sehr gewinnreich schalten kann. Und ebenso wär es thöricht, wollte man den Bewohnern der Schweiz, des Schwarzwalds, des Erz- und Riesengebirgs zumuthen, sich mit unsäglicher Mühe auf dem kargen, steinigen Boden eine für nur Wenige ausreichende Kornerndte selbst zu erzielen und darauf hin ein ärmliches hungerndes Leben zu bauen, während sie durch ihre industrielle Thätigkeit so viel verdienen, daß sie damit nicht nur einen reichlichen Kornbedarf bezahlen, sondern auch noch Mittel zu einem behäbigeren, genußreicheren Leben finden können.

Dieser Austausch der gegenseitigen Producte durch den auswärtigen Handel kann freilich nicht immer so direkt und einfach vor sich gehen, denn nicht jedes Land kann die Producte des anderen Landes brauchen, weil es daran schon selbst genug oder gar Ueberfluß hat, oder weil es nicht so viel davon braucht, als das andere Land ihm gegen

ſeine Producte geben will. In dieſem Falle muß alſo das zweite Land, welches mehr erhält, als es zu verbrauchen vermag, dieſen Ueberſchuß wieder an ein anderes Land abgeben, das deſſen bedarf, oder das erſte Land muß ſeine Producte an dieſes dritte Land verkaufen und zwar gegen Erzeugniſſe, die es nicht ſelbſt braucht, aber zum Tauſch dem zweiten Lande anbieten kann, das deren bedarf. Fände ſolcher weitläufigere Austauſch nicht ſtatt, ſo möchten beide Länder ihre Bedürfniſſe nicht befriedigen können und iſt derſelbe alſo von denſelben wohlthätigen Folgen, wie wenn er direkt geſchähe.

Der große Vortheil des auswärtigen Handels liegt alſo darin, daß dadurch jedes Land ſich der productivſten Thätigkeit hingeben, Grundſtücke, Kapital und Arbeitskräfte darin am wirkſamſten arbeiten laſſen und ſich die beſten und feinſten Genüſſe viel billiger verſchaffen kann, während wieder der Kaufmann und die Producenten aus dem Handel einen weiteren Gewinn ziehen, als ihn der Binnenhandel gewähren könnte. Er tritt aber gegen den Binnenhandel ſchon dadurch zurück, weil er lange nicht ſo große Mengen in Bewegung ſetzt und die ganze Volkskraft anregt, ferner aber weil er, wenn er z. B. deutſche Producte nach England und engliſche Stahlwaaren dafür nach Deutſchland führt, wohl beiden Theilen die zur Production verwendeten Kapitalien zurückerſtattet und ſomit deren Arbeit fördert, aber dadurch dem Inlande nur den halben Nutzen gewährt, da er ihm nur das Kapital der ausgeführten Producte erſetzt, während der Binnenhandel ihm die Kapitalien zweier Productionen erſtattet. Ebenſo läuft bei ihm das Kapital langſamer um und kann ſomit nicht ſo viel wirken, weshalb denn auch der richtige und wohlthätige Beginn des auswärtigen Handels erſt dann angezeigt iſt, wenn die inländiſchen Kapitalien den Binnenhandel ſchon vollſtändig geſättigt haben und darin keine lohnende Verwendung mehr finden oder dieſe Verwendung wenigſtens nicht mehr ſo lohnend iſt als im auswärtigen Handel, wo gewöhnlich die größere Gefahr und die nöthigen erweiterten Kenntniſſe und Mühen auch einen weit größeren Gewinn vorausſetzen, auch die Concurrenz niemals den Umfang wie im Binnenhandel annehmen wird, ja dieſe Concurrenz bei Eröffnung neuer Märkte erſt ſpät einzutreten beginnt, nachdem ſchon die reichſten Früchte darauf geerndtet ſind.

Ein weiterer und nicht gering zu ſchätzender Vortheil des auswärtigen Handels beſteht darin, daß er ein faſt unbegränztes Gebiet vor

Digitized by Google

ſich hat. Der Binnenhandel hat dagegen eine engere Gränze und es gibt Punkte, über welche er nur im Verlaufe vieler Jahre hinaus gelangen kann. Iſt daher ein Volk von energiſcher Thätigkeit beſeelt und will es immer raſcher und höher emporſtreben, ſo kann ihm blos der auswärtige Handel dazu den Weg bahnen, auf welchem es ſeine Production in faſt unbegränzter Weiſe ausdehnen und rieſige Leiſtungen machen kann, wie z. B. Großbritannien, das nur durch den auswärtigen Handel ſich über die mittlere Stufe ſo raſch emporſchwang und auch dem Binnenhandel eine ſo gewaltige Ausdehnung gab. Wie nämlich der auswärtige Handel allerdings erſt ſeine rechte Zeit findet, wenn der Binnenhandel ſchon erſtarkt iſt und mehr producirt wird, als der eigene Bedarf verlangt, ſo wirkt auch der auswärtige Handel wieder auf die Förderung des Binnenhandels zurück, weil er Güter ins Land bringt, die nun dem Binnenhandel dienen, indem er die inländiſche Production und alſo auch Volkszahl, Conſumtion und Binnenhandel ſteigert und indem er das Leben mit einer Menge neuer, bis in alle Schichten verbreiteter Bedürfniſſe ausſtattet, die alle zuletzt wieder nur durch den inneren Handel befriedigt werden.

Zu einem erheblichen auswärtigen Handel müſſen natürlich verſchiedene Vorbedingungen vorhanden ſein. Länder, welche durch unwegſame Hochgebirge, Sümpfe, Meere, die im Winter gefrieren, oder durch andere Hemmniſſe umgeben ſind, alſo die nothwendigen Transport- oder Verkehrsgrundlagen nicht beſitzen, werden niemals einen erheblichen auswärtigen Handel beſitzen. Thibet, Syrien, Arabien, das ruſſiſche Aſien, wo die gewaltigſten Ströme in das Eismeer ſich ergießen, können daher nur einen ſchwachen auswärtigen Handel unterhalten. Dagegen ſind dafür beſonders ſolche Länder geeignet, die große, leicht beſchiffbare Ströme, gute innere Verkehrsſtraßen haben oder vom Meere beſpült ſind, weil das Meer die leichteſte und billigſte Transportgelegenheit darbietet. Die Länder mit der großen Küſtenentwickelung haben daher ſtets den größten auswärtigen Handel gehabt und liegt blos darin der große Vorzug Englands vor allen anderen Ländern, daß es nicht blos rings vom Meere umgeben iſt und die beſten Häfen beſitzt, ſondern auch Wind- und Meeresſtrömungen es begünſtigen. Frankreich hat am atlantiſchen Ocean ebenfalls eine ſehr lange und theilweiſe ſogar günſtige Küſtenentwickelung, aber es ſteht England ſchon deshalb nach, weil das Meer hier entweder zu ſtarke

Digitized by Google

Brandungen hat oder die französische Küstenseite fortwährend versandet. Natürlich treten hierzu auch die Hindernisse und Vortheile, welche die politischen Verhältnisse eines Landes darbieten und welche die productive Thätigkeit des Volks bald fördern, bald hemmen, den Handel befördern oder beschränken und selbst der für diesen Handel nöthigen Bildung hindernd in den Weg treten oder sie mächtig zu heben suchen. Wie man übrigens von einem in dieser Weise begünstigten Volke schließen darf, daß es einen starken auswärtigen Handel haben werde, sobald es zu innerem Wohlstande gelangt ist, so darf man nicht immer umgekehrte Schlüsse ziehen, denn es gibt allerdings Völker und Länder, die einen erheblichen auswärtigen Handel treiben und im Ganzen doch arm sind, wie überhaupt der größere auswärtige Verkehr oft von sehr verschiedenen Ursachen bedingt wird. Wenn z. B. Nordamerika jetzt so außergewöhnlich viele Naturerzeugnisse ausführt, so geschieht es blos, weil das Land mehr producirt als seine Bevölkerung verbrauchen kann, und wird mit der Volkszunahme die Ausfuhr von Getreide u. a. wieder abnehmen, während sich seine Industriethätigkeit heben und die fremde Einfuhr vermindern wird, ohne daß man aus dieser Verminderung des auswärtigen Handels auf eine Verminderung des inneren Wohlstandes schließen dürfte, da dieser vielmehr dadurch nur zunehmen würde. So exportirt Polen z. B. nur deshalb so viel Getreide, weil sein Nationalwohlstand noch so gering ist und seine Industrie sich nicht entwickelt hat. Bei den Griechen sehen wir ferner, wie sie in allen Theilen des mittelländischen Meers und Archipels den Haupthandel in ihren Händen haben, obschon ihr Land eigentlich sehr arm ist; sie suchen nämlich gerade wegen dieser Armuth im auswärtigen Handel, wozu ihr Land so geeignet ist, ein genügendes Auskommen und handeln mit fremden Producten, weil ihre eigenen dazu nicht ausreichen.

Daß der auswärtige Handel mit mancherlei Gefahren verbunden ist, versteht sich von selbst und müssen dieselben auch viel größer sein als wie beim inländischen Handel, dessen Verhältnisse so klar vor Augen liegen, wo die ausländische Concurrenz so wenig wirksam sein kann und es sich vorzugsweise um unentbehrlichere Gegenstände des täglichen Lebensbedarfs und der ganzen Volksmasse handelt. Hat einmal ein Volk seine Production und seine wirthschaftliche Thätigkeit auf den auswärtigen Handel gerichtet und denselben einem großen Theile seiner Arbeitskräfte zur einzigen Hauptquelle des Lebensunterhalts ge-

Digitized by Google

macht, so muß natürlich die Rückwirkung auf dasselbe sehr stark wirken, wenn Kriege, Regierungsmaßregeln oder die überwiegende Concurrenz anderer Völker den Markt für den auswärtigen Handel verengen oder verschließen, denn es werden dann Kapitalien und Arbeitskräfte unbeschäftigt und zum Theil brodlos, weil die bisherige Production vermindert oder ganz eingestellt werden muß. Weil mit dem Rückgange der Ausfuhr auch die Einfuhr sich vermindert, so schien es zwar Manchen, als ob nun die bisher für die fremden Importe verwendeten Einkünfte zu stärkerem Ankauf inländischer Erzeugnisse und somit zur Hebung der eigenen Production dienen könnten, also darin ein Ersatz sich finden ließe; aber die Einfuhr wird regelmäßig nur durch die Einkünfte aus der Exportindustrie bezahlt und sobald also der Export sich vermindert, müssen sich auch die betreffenden Einkünfte vermindern und ist daher nicht abzusehen, wie sich noch Ueberschüsse zeigen sollten, welche in diesem Falle den inneren Verkehr zu stärken vermöchten, leidet doch selbst der Binnenhandel darunter, da er für die im Exportgeschäft thätigen Arbeiter und Kräfte nicht mehr so wirksam sein und die sonst eingebrachten fremden Importe nicht mehr über das Land vertheilen kann. Das einzige Heilmittel gegen solche Gefahren und Krisen besteht vielmehr nur darin, daß man die eigene Kraft mehr anstrengt, um die fremde Concurrenz zu überbieten, daß man neue Märkte für den Export aufsucht und bestrebt ist, wieder andere Productionen zum Gegenstande der Ausfuhr zu erheben. Alle diese Gefahren müssen jedoch beim auswärtigen Handel immer zum voraus berechnet werden und sie sind auch regelmäßig schon in Anschlag gebracht, indem man bei diesem Handel stets größeren Gewinn voraussetzt, der die Mittel gewährt, um auch bei Unterbrechungen und Krisen zu entschädigen. Ueberhaupt pflegen die Nachtheile auch weniger den Kaufmann zu treffen, als den Arbeiter, der bei allen Krisen immer am Meisten zu leiden hat, weil sein Lohn sich regelmäßig auf einer Minimalhöhe bewegt und keine genügenden Ueberschüsse für solche Krisen darbietet.

Wie schon aus den Grundsätzen der allgemeinen Volkswirthschaftslehre hervorgeht, kann kein richtiger Tausch erfolgen, wo nicht die beiderseitigen Werthe sich im Preise vollständig gleichen, denn kein Theil wird etwas hergeben wollen, wofür er nicht den gleichen Werth erhält. Würde dies anders sein, so müßte der eine Theil dem andern den Mehrwerth schenken, was aber auch beim Geschenkgeben bald seine Gränze

fände, da kein Privatmann und kein Land so reich ist, um dies auf die Dauer thun zu können. Selbst wenn Jemand in der größten Noth und Lebensgefahr einem Andern sein ganzes Vermögen für die Lebensrettung darböte, erschiene ihm die letztere Leistung der ersteren mindestens gleich entsprechend. In der Regel gibt sogar Jeder dem Anderen einen Werth, der ihm geringer erscheint als derjenige, den er dagegen empfängt, denn er gibt nur her, was ihm überflüssig oder entbehrlich ist, und empfängt dagegen, was er bedarf und ihm nützlicher und vortheilhafter erscheint. Was also das Inland vom Ausland empfängt, ist ihm stets mehr werth, als was es dafür hingibt. Selbst der Preis erscheint dabei als etwas Untergeordnetes, denn die Hauptsache beruht im Großen und Ganzen auf dem Gebrauchswerthe, der für jeden Theil bezüglich derselben Waare verschieden sein kann. Jedenfalls muß bei allen Tauschgeschäften angenommen werden, daß das Hingegebene dem dagegen Empfangenen im Preise gleich steht.

Wenn ein Volk mit einem anderen auswärtigen Handel treibt und also zwischen beiden Ein- und Ausfuhr besteht, so erfolgt zwischen beiden ein Austausch von Waaren oder Werthen nach denselben Grundsätzen. Es kann aber der Gegenwerth nicht blos in wirklichen Waaren bestehen, zu welchen in diesem Falle auch das Metallgeld gehört, das gegeben wird, wenn der andere Theil von den darzubietenden anderen Waaren nicht gerade Gebrauch machen kann; sondern die Gegenleistung kann auch in Diensten, wie Transport der fremden Waaren, Auslagen und Provision dafür bestehen, in Anleihen, die gemacht worden waren und nun durch die zu empfangenden Waaren gedeckt werden sollen, oder in einem eröffneten Credite, der einem später zu tilgenden Darleihen gleich zu achten ist. Eine Ausgleichung durch einen entsprechenden Gegenwerth wird dabei immer vorausgesetzt. Vergleicht man die Ziffern der Ein- und Ausfuhr, so sollten dieselben sich daher immer gleich sein und eine Differenz zwischen denselben nicht bestehen, wenn man die sogenannte Handelsbilanz zieht. Es sind nun aber regelmäßig die beiden Ziffern sich nicht gleich und hat daher eine frühere Zeit geglaubt, ein Land stehe in Gefahr, wenn es nach dieser Bilanz jährlich mehr einführe als ausführe, daß hierdurch immer mehr Werthe ins Ausland gängen und vom Volksvermögen verschwänden, als wieder dagegen hereingebracht würden und den Abgang ersetzten. Wie wir vorhin gesehen haben, ist dies aber weder principiell noch praktisch

Digitized by Google

möglich, denn kein Volk ist so thöricht einen größeren Werth für einen geringeren herzugeben, selbst das reichste Volk müßte bald verarmen, wenn es immerfort mehr gäbe, als empfänge, und das Ausland müßte ja bald, wenn es noch ferner mehr zu uns einführen wollte, als es empfangen könnte, uns geradezu den Mehrbetrag, zuletzt aber die ganze Einfuhr schenken. Hat ein Volk ein Volksvermögen von hundert Millionen und führt es jährlich für 5 Millionen mehr ein als aus, d. h. muß es so viel jährlich mit seinem Grundstock, anstatt mit Waaren, bezahlen, so ist es in zwanzig Jahren an den Bettelstab gerathen und kann gar nichts mehr vom Auslande beziehen, außer wenn es dasselbe geschenkt erhält! Nur insofern können zwischen zwei Ländern derartige Verschiedenheiten bezüglich der Ein- und Ausfuhr statt finden, wenn z. B. durch Auswanderer, Erbschaften, Geschenke oder Gewinne ganze Vermögenssummen ins Ausland gehen, wenn Reisende größere Summen im Auslande verzehren, wie etwa die Engländer jährlich an fünfzig Millionen Gulden auswärts verbrauchen, wenn ein Land an ein anderes Kriegskosten, Hülfsgelder (Subsidien) bezahlt, oder wenn der sogenannte Peterspfennig nach Rom gesendet wird u. dgl. mehr. In diesen Fällen erfolgt aber die Einfuhr in das fremde Land nicht auf Grund von Handelsgeschäften, sondern als Ausnahmsfall, wobei jedoch regelmäßig angenommen werden kann, daß das Meiste davon in der Folge wieder durch den Handel ausgeglichen wird oder daß solche Ausnahmsfälle, wenn auch nicht ganz gleicher Art, wieder in umgekehrter Weise stattfinden.

Prüfen wir überhaupt diese gegenseitigen Ausgleichungen näher, so erfolgen sie, einzelne untergeordnete und geringere Leistungen abgerechnet, regelmäßig dadurch, daß das einführende Land den ganzen oder Mehrbetrag der Einfuhr einstweilen dem anderen Lande schuldig bleibt, oder daß es Geld dafür gibt oder endlich, daß es dafür wieder den gleichen Werth in Waaren ausführt. Die erstere Art entsteht gewöhnlich dadurch, daß die eingeführten Güter auf kürzeren oder längeren Credit gegeben oder zu erst späterem Absatz im Lande gelagert werden, so daß also die wirkliche Gegengabe erst später erfolgt, wenn wieder eine neue Menge Waaren eingeführt wird und so weiter fort, so daß also das eine Land beim andern stets mit gewissen Werthen im Vorschuß bleibt. Oder es entsteht die Schuld des einen Lands an das andere, indem Regierungen oder Privatleute Anleihen im anderen Lande erheben.

In diesem Falle werden diese Schulden erst später zurückbezahlt und hat das leihende Land dem anderen gleichsam einen Vorschuß auf dessen spätere Production geleistet. Es brauchen derartige Anleihen übrigens, und zwar geschieht dies in den meisten Fällen, gar nicht durch Zusendung von baarem Gelde geleistet zu werden, sondern auch durch Waaren und gibt der Gläubiger dem Schuldner nur Wechsel auf den Käufer seiner Landeserzeugnisse im anderen Lande, der sodann dem Schuldner die betreffende Summe für den Gläubiger ausbezahlt. Jedoch müssen die Gläubiger nicht selbst solche Schuldforderungen für Waaren im anderen Lande haben, sondern sie kaufen von anderen, die in solchem Verhältnisse stehen, die nöthigen Wechsel auf dies Land und senden sie zur Einkassirung dahin. Hierdurch wird nicht einmal die im Lande befindliche Menge Baargeld verringert, denn die eingeführten Güter gleichen den Betrag der Schuld an das Ausland aus und stehen sich gegenüber. Es ist auch nicht nothwendig, daß das borgende Land auch die Waaren sendet, deren Werth zur Auszahlung der Anleihesumme angewiesen wird; sondern das leihende Land erwirbt gegen seine Waaren die nöthige Summe von Wechseln auf das leihende Land in einem dritten Lande, das an das ebengenannte diese Forderung hat und somit diese Forderung als Deckung für die vom Leiher empfangenen anderen Waaren an denselben abtritt.

In der Regel erfolgen solche Anleihen beim Auslande zu dem Zwecke, die inländische Production durch fremdes Kapital zu stärken und zu vermehren. Sie dienen nämlich dazu, um Fabriken zu gründen, industrielle Unternehmungen zu machen, Eisenbahnen zu bauen und andere Anlagen ins Leben zu rufen, wodurch dem Lande die alten Hülfsquellen vermehrt und neue erschlossen worden, oder das Ausland creditirt dem Lande Nahrungsmittel, Rohstoffe, Maschinen u. dgl., welche für die Production sehr wirksam sind und das Einkommen erhöhen. Dient das Anleihen zu Genußmitteln, so ist jedenfalls anzunehmen, daß das Land sie auf diese Weise billiger erhält, als wenn es dieselben selbst producirte, und daher die Ersparniß besser zu anderen Zwecken verwenden kann. Schwerlich aber werden solche Anleihen zu dem Zwecke gemacht, den Werth in unnützer Weise zu vergeuden, denn regelmäßig spornen sie nur noch mehr an, den Werth durch Vermehrung der Production wieder ans Ausland abzugeben und so die Schuld abzutragen und wenn irgendwo wirklich der Fall vorkäme, daß ein Land

Digitized by Google

durch starken Bezug fremder Erzeugnisse zurückkäme und verarmte, so entspränge dies blos aus dem vorerwähnten Sinken der Volkswirthschaft und könnte es überhaupt nicht lange fortdauern, da das Volk bald ganz zu Grunde gänge. Diese Fälle kommen aber weder in unserer aufgeklärten Zeit vor, noch sind sie je vorgekommen und gehören sie mehr in das Bereich eingebildeter Furcht. Selbst die Anleihen der Regierungen, welche von den Volkswirthschaftslehrern regelmäßig als unproductive bezeichnet werden, sind dies nicht, denn sie erfolgen mit seltsamen Ausnahmen, wie z. B. für Kriegscontributionen u. dgl., nur für direkt oder indirekt productive Zwecke. Muß ein Staat wegen eines Budgetdeficits ein Anleihe machen, so gehört auch diese zu den productiven Verwendungen, denn sie erfolgt, um den Gang der Staatsmaschine aufrecht zu erhalten während momentaner Stockung der Einnahmequellen und ist blos ein Credit auf die künftigen Einnahmen; sonst aber erfolgen sie regelmäßig nur zu sehr productiver Verwendung, z. B. Ablösung von Lasten, Anlage von neuen Einrichtungen, Verbesserungen, Eisenbahnen u. dgl. und wirken oft in höchster Weise productiv. Sie sind es höchstens dann nicht, wenn sie, wie in Oesterreich, für nicht mehr enden wollende Deficits oder schlechte Wirthschaft überhaupt erfolgen und auch in diesem Falle besteht ihre Wirkung wenigstens darin, daß sie den ganzen Ruin des Staats verhindert.

Die zweite Ausgleichung der Einfuhr kann darin bestehen, daß man dafür Baargeld an das Ausland sendet, weil man gerade keine Waaren hat, die man dem Auslande dafür darbieten kann. Ein solcher Fall wird nun schon an und für sich selten eintreten und immer ein Ausnahmsfall, wenigstens bezüglich des ganzen Betrags bleiben, weil unsere großen, vielfachen und weit verzweigten Handelsverbindungen es nun gestatten, solche Einfuhr des zweiten Landes mit Anweisungen auf ein anderes Land, das von dem betreffenden ersten Lande Waaren einführte, zu bezahlen und höchstens noch Geldsendungen zu geringeren Ausgleichungen nothwendig werden. Mögen aber auch Münzen aus Metallgeld hierzu in größerer Menge verwendet werden, so geschieht dies nur als Waare und zwar als solche, welche in diesem Falle am Billigsten zu stehen kommt, so daß also das Land dabei gewinnt, wenn es mit Geld und nicht mit Waaren bezahlt, für welche es eine größere Summe Baargeld erlangen kann, als es nun statt derselben an das Ausland abgibt. Würde durch die Menge des auszuführenden Baar-

Digitized by Google

gelds der Preis desſelben in dem ausführenden Lande erhöht, was unſtreitig geſchehen würde, wenn die Ausfuhr nicht mit überflüſſigem, ſondern mit nothwendigem Gelde erfolgte, ſo würde jedenfalls ſofort aus anderen Ländern, wo das Geld weniger Werth hat, ſolches in dies Land eingeführt werden, um den höheren Preis zu gewinnen, und die Folge wäre, daß das ausgegangene Geld nicht blos raſch erſetzt, ſondern durch die Concurrenz der zuſtrömenden Geldſummen auch der Geldpreis wieder vermindert würde. Ein Schaden entſtände alſo dabei nicht und die Handelswelt iſt ſo ſehr auf allen, auch den kleinſten zu machenden Vortheil und Gewinn erpicht, daß ſie ſchon von ſelbſt wieder ſolche Geldeinfuhren veranlaßt, ſobald nur das geringſte Vortheilchen dabei erſichtlich iſt. Ohnehin würde das vom Inland ins Ausland gehende Baargeld daſelbſt eine ähnliche Erſcheinung hervorrufen, denn indem es die Baarvorräthe des Auslands vermehrt, drückt es den Geldpreis und veranlaßt von ſelbſt, daß es wieder dahin zurückſtrömt, woher es, die Vorräthe vermindernd und vertheuernd, gekommen war. Dieſes Strömen des Baargelds erfolgt regelmäßig, ſobald die Differenz ſo groß iſt, daß ſie die Frachtkoſten überſteigt, und die dafür nöthige Ausgleichung geſchieht entweder durch Waarenſendungen, oder daß durch Anleihen und in ſonſtiger Weiſe die Summe dem Lande nicht wieder creditirt wird. Man kann übrigens annehmen, daß derartige Baarſendungen von einem Lande in das andere ſich regelmäßig ausgleichen und etwa länger verbleibende Differenzen die Stelle einer ſchwebenden Schuld einnehmen, die ihre Deckung durch noch zu bewerkſtelligende Waarenſendungen erwartet.

Man kann hier freilich noch einen Einwand machen, der aus den erwähnten Baarſendungen ungünſtige Folgen deutet, weil das Zurückſtrömen des Metallgelds nicht ſofort erfolge, ſondern erſt, wenn der Preis des Gelds gegen die Waare wieder in die Höhe gegangen iſt, während welcher Zwiſchenzeit die Verringerung und alſo Vertheuerung des Baarvorraths in dem ausführenden Lande auf die ganze Gewerbsthätigkeit nachtheilig einwirken kann, da der höhere Geldpreis die Rentabilität derſelben zu vermindern vermag. Allein hier gleicht der Wechſelcurs ſchon viel früher wieder aus, denn ſobald das Baargeld ins Ausland zu gehen beginnt und ſomit die Hinausſendung die Frachtkoſten erträgt, ſinkt ſofort der Wechſelcurs um denſelben Betrag und macht dieſer etwa zwei Procent aus, ſo daß man für hingegebene hun-

dert Gulden im anderen Lande über 102 Gulden verfügen kann, so entsteht dadurch sofort eine Aufforderung und Ermunterung, aus dem andern Lande Waaren kommen zu lassen, weil man sie um 2 Procent billiger kauft, und dadurch wird das Fortsenden von Baargeld alsbald wieder unnöthig, weil die Differenz nun durch Waaren gedeckt wird. Uebrigens kann auch eine momentane Verringerung des Baargelds durch Vermehrung der Umlaufsmittel vermittelst Papiergeld ausgeglichen oder weniger fühlbar gemacht werden.

Wenn wir die verschiedenen Ein- und Ausfuhrlisten für edle Metalle betrachten, müssen wir übrigens auch nicht vergessen, daß ein Theil des Verkehrs mit Metallgeld durch ganz besondere Verhältnisse bedingt wird. So muß jedes größere Land, das eine gewisse Summe von Münzen im Verkehr erhalten muß, jedenfalls alljährlich nicht blos die Abnutzung und den sonstigen Verlust und Abgang ersetzen, sondern auch die Gesammtsumme dieser Umlaufssumme mit dem Steigen der Volkszunahme, der Production und des Wohlstands vermehren, so daß also jährlich eine gewisse Summe mehr ein- als ausgeführt werden muß, ohne daß dadurch die Umlaufsmenge und der Preis des Gelds eine Aenderung erhält. Ferner haben einzelne Länder Industrien, wofür größere Summen von Metallgeld zur Verarbeitung nothwendig sind wie z. B. Genf, Pforzheim, Hanau, Berlin, Wien, mehrere englische und nordamerikanische Städte, welche viele Gold- und Silberwaaren verfertigen. Hier wird also eine Einfuhr ebenfalls ohne Folgen für den Geldstand sein, die Zolltabellen aber ebenfalls scheinbar eine Zunahme des Baargelds darstellen, weil dasselbe als solches nur in den Eingangslisten erscheint, in den Ausgangslisten aber als nunmehrige Waaren verzeichnet wird. Endlich wird ein Land, das Gold- und Silberbergwerke hat, das gewonnene edle Metall alljährlich zum größten Theile ausführen können und müssen, ohne Einfluß auf den Geldumlauf des Lands, denn das Edelmetall ist für dasselbe blos ein Landeserzeugniß und eine Waare so gut wie alle anderen und muß von den Productionsorten aus die verschiedenen Absatzwege aufsuchen.

Halten wir uns alle diese Verhältnisse genau vor, so erhellt wohl von selbst, daß das Hin- und Herströmen der edlen Metalle bei weitem nicht so bedeutend ist, als man annehmen möchte, daß es gegenüber den übrigen Werthen eine ganz geringe Summe umfaßt und Ausgleichungen sich überall von selbst ergeben. Vermöge der leicht transportablen

Digitized by Google

Beschaffenheit der Edelmetalle und durch den ungeheuer starken Strom der jährlich die Handelsgränzen hin und her passirenden Reisenden, und welche die bedeutendsten Summen herüber und hinüber tragen, ohne daß nur eine annähernde Schätzung der in solcher Art aus- und eingehenden Summen möglich wäre, entziehen sich aber auch bedeutende Mengen von Baargeld jeder Aufzeichnung und Würdigung, so daß also die Zollisten eine unbedingt richtige Angabe gar nicht enthalten können. Ebenso geht dies daraus hervor, daß bei den Zollaufstellungen beider Länder regelmäßig auf beiden Seiten die Geldeinfuhr aus dem einen Lande in das andere größer als die Ausfuhr erscheint, während, wie wir später sehen werden, es bei dem Waarenverkehr in der Regel umgekehrt der Fall ist. Um übrigens einen Begriff von diesen Zollisten zu geben, führen wir die entsprechenden Aufzeichnungen über die Ein- und Ausfuhr von Contanten oder Baargeld in Frankreich und Großbritannien hier auf.

I. Frankreich:

| | Einfuhr | Ausfuhr |
|---|---|---|
| 1853 | 500 Mill. Frcs. | 480 Mill. Frcs. |
| 1856 | 576 „ „ | 483 „ „ |
| 1857 | 667 „ „ | 581 „ „ |
| 1858 | 714 „ „ | 244 „ „ |
| 1859 | 940 „ „ | 570 „ „ |
| 1860 | 604 „ „ | 448 „ „ |

Hiernach mußte Frankreich also in den genannten sechs Jahren 1195 Millionen Frcs. Baargeld mehr ein- als ausgeführt haben, was doch offenbar nicht wahr sein kann.

II. Großbritannien:

| | Einfuhr | Ausfuhr |
|---|---|---|
| 1851 | 13,976,000 Pfd. St. | 9,054,551 Pfd. St. |
| 1852 | 20,351,000 „ „ | 10,295,464 „ „ |
| 1853 | 27,186,000 „ „ | 18,906,753 „ „ |
| 1854 | 26,545,000 „ „ | 22,586,568 „ „ |
| 1855 | 23,891,000 „ „ | 18,828,178 „ „ |
| 1856 | 26,907,000 „ „ | 24,851,797 „ „ |

Die Mehreinfuhr Großbritanniens in diesen sechs Jahren betrüge also $34^1/_3$ Mill. Pfd. St. oder nur $875^1/_2$ Mill. Frcs., daher weit

Digitized by Google

weniger als jene Frankreichs in derselben Anzahl Jahren, obschon doch gerade Großbritannien die meisten und größten Zufuhren von Edelmetallen erhält und sein materieller Aufschwung ungemein viel größer und rascher als jener von Frankreich ist und daher auch eine stärkere Vermehrung der Baarsummen verlangt.

Die dritte und gewöhnlichste Art der Deckung der Einfuhr besteht in der Ausfuhr von Waaren, welche an das Ausland verkauft werden und zwar entweder direkt, so daß sie als unmittelbare Gegengabe dienen, oder indirekt so, daß mit dem von dem einen Lande für dahin geführte Waaren erlangten Werthe die Einfuhr aus einem andern Lande bezahlt wird. Es liegt auf der Hand, daß in anderer Weise auf die Dauer gar nicht die große Ein- und Ausfuhr zwischen den einzelnen Ländern bestehen könnte, da die vorhandene Geldmasse nicht einmal dafür ausreichen könnte, und nur dann möchte ein Volk auf längere Zeit immer mit Geld die Einfuhr bezahlen, wenn es so unermeßliche Fundgruben von Edelmetallen, wie Kalifornien und Australien, besitzt, oder fortwährend dergleichen Metalle aus seinen Kolonien beziehen kann. Schon die Natur und Entstehung des Verkehrs weist auf einen regelmäßigen Waarenaustausch hin, welcher der ursprüngliche war, und die Einführung von Geld erfolgte auch einzig nur für den Fall, wo die gegenseitigen Waaren sich nicht entsprechen und der eine Theil einstweilen eine allgemein gültige Waare (Geld) darbietet, womit der andere Theil die entsprechende andere Waare anderwärts kaufen kann. In der Regel ist nur die Kenntniß und Werthschätzung der beiderseitigen Producte oder Waaren die Ursache zum auswärtigen Handel, und es wird vielfach die Beobachtung gemacht, daß ein Land, das seine Producte in ein drittes Land besser abzusetzen vermeint und dahin absetzt, fortan auch von dem früheren Absatzlande immer weniger Einfuhren bezieht und den Bedarf aus dem neuen Absatzlande holt. Es gründet sich dies theils auf die gegenseitige Bekanntschaft und den bestehenden Verkehr, theils auch auf der Ueberzeugung des alltäglichen Lebens, daß man seine Kunden für den Absatz nicht gut erhalten kann, wenn man ihnen nicht auch wieder abkauft, denn wer dem einen Theil Gelegenheit zu Gewinn gibt, erwartet, daß ihm der andere Theil dieselbe Gelegenheit in anderer Weise auch darbiete. Eine Menge Vorfälle und Aenderungen im Handel erklären sich nur auf diese Weise ganz einfach; z. B. verbrauchte ganz Süddeutschland, so lange sein Exportverkehr

hauptsächlich den Rhein hinunter und über Holland ging, vorzugsweise Javakaffee, der dem holländischen Handel ganz besonders eigenthümlich ist; seitdem aber Süddeutschland seine Verbindung mit den Seeplätzen Hamburg und Bremen durch die Eisenbahnen erleichtert sah und über dieselben nun ein großer Theil seiner Ausfuhr geht, verbraucht es jährlich mehr Brasilkaffee, der diesen Plätzen mehr eigenthümlich ist. Eine ganze Reihe solcher Erfahrungen könnte diesen noch weiter angereiht werden. Wenn nun auch, aus den erwähnten Gründen, ein Land manchmal oder längere Zeit hindurch seine Einfuhr mit Geld bezahlen muß, so hat dies seinen Grund lediglich in Ausnahmsverhältnissen, entweder daß ihm die Baarzahlung wohlfeiler erscheint, oder daß das Geld blos den Werth in andere Länder gemachter Ausfuhren darstellt, oder daß momentan die Production der entsprechenden Waaren in's Stocken gerathen und eine andere dafür in die Höhe gekommen ist, wofür aber das andere Land noch keinen Absatzmarkt bildet, oder endlich weil augenblickliche Bedürfnisse, z. B. die Anlage von Eisenbahnen, Kriegsausrüstungen, der Schiffbau, Korntheuerung u. dgl. eine ungemein stärkere Einfuhr nöthig machen, als regelmäßig durch die Ausfuhr gedeckt werden kann: In allen diesen Fällen ist aber die Bezahlung durch Geld kein Uebel oder Nachtheil, denn sie würde ebenso wie die Einfuhr dafür unterlassen werden, wenn das betreffende Volk nicht einen großen Vortheil für sich erkennen würde, der den etwaigen Nachtheil weit überwiegt. Störend wäre es nur, wenn Zölle oder andere Regierungsmaßregeln die dauernde Ursache davon wären, aber dann würde sich jedes andere Land sofort von einem solchen zu emancipiren suchen und an andere Länder wenden, welche nicht so thöricht verfahren und ihr Interesse besser zu wahren wissen. Jedenfalls wäre der dadurch entstehende Nachtheil nicht von Dauer und zwar um so weniger, je mehr Märkte nun allen Völkern der Erde erschlossen sind.

Haben wir bezüglich der Ein- und Ausfuhr von Edelmetallen schon gesehen, daß die Zolllisten die Verhältnisse nicht mit vollständiger Richtigkeit angeben können, so ist dies bei dem Waarenverkehr nicht viel weniger der Fall, obschon die Aus- und Einfuhr von Waaren sich der Berechnung nicht so leicht entziehen kann, denn der Schmuggelhandel ist durch die erniedrigten Zölle größtentheils vermindert oder ganz beseitigt. Es ist aber selbstverständlich, daß die Handelsgeschäfte nicht immer sofort gegenseitig abgewickelt werden, sondern stets der eine Theil

Digitized by Google

beim andern im Vorschuß oder in der Schuld ist. Bald ist der Bedarf und Absatz der Waaren stark und rasch, bald langsam und gering und nur nach den Schwankungen dieses Bedarfs werden die entsprechenden Waaren bezogen; oder es kann auch das eine Land wegen der geringeren Rohstoffvorräthe oder anderer Verhältnisse eine Zeit lang nicht den genügenden Bedarf produciren. Es kommt also vor, daß die Deckung eines großen Theils der Einfuhr durch die Ausfuhr erst im nächsten Jahre erfolgt, ja, daß solche Deckung wegen früh eintretenden Frosts und Einstellung der Schifffahrt im laufenden Jahre gar nicht mehr möglich ist, und die Zollisten können sogar durch reine Zufälligkeiten das Gleichgewicht nicht entfalten, weil z. B. am Ende der Rechnungsperiode (December oder Juni) zwar die Ausfuhr schon zur Zollbehandlung kommt, die Einfuhr aber erst wenige Tage später, dann aber schon in die neue Rechnungsperiode gehört und dort erst aufgeführt wird. Sodann ist bei der Werthsberechnung der Aus- und Einfuhr auch gewöhnlich ein anderer Irrthum zu beobachten. Werden nämlich beide von den Zollisten nach den inländischen Preisen berechnet, so wird die Einfuhr immer theuerer berechnet sein als die Ausfuhr, denn bei ersterer wird der Preis zu Grund gelegt, zu welchem sie das Inland producirt und an das Ausland verkauft, also ohne die Frachtkosten und den Gewinn, den das letztere später noch darauf schlagen muß; bei der Einfuhr werden die Waaren dagegen zu dem Preise berechnet, den sie im Inlande haben, wobei also der Handelsgewinn, oder zum Mindesten doch die Frachtkosten u. dgl. schon hinzugerechnet sind. — Uebrigens gibt es Völker, welche regelmäßig mehr aus- als einführen, wie es z. B. in Ungarn lange Zeit der Fall war. Dies schreibt sich aber einfach daher, daß nicht blos der große Grund besitzende Adel durch seinen Aufenthalt im Auslande alle seine Revenuen dahin bezog und im Auslande verzehrte, also dafür keine Einfuhr veranlaßte, sondern auch eine Menge Einkünfte, z. B. für den Hof, Oberbehörde, Militär u. s. w. ebenfalls nur die auswärtige Consumtion zu unterstützen hatte und daher im Inlande keine Rückwirkung auf die Einfuhr haben konnte. Solche Verhältnisse sind jedoch nur ausnahmsweise und für die betreffende Volkswirthschaft schädlich, weil das Volk für seine Production nicht den entsprechenden Ersatz erhält.

Wie wir schon früher gesehen haben, ist man zu diesen richtigeren Ansichten erst in neuerer Zeit allgemein gelangt und war man nur zu

Digitized by Google

lange in der falschen Ansicht befangen, daß das Gleichgewicht der Ein- und Ausfuhr von Waaren auf längere Zeit gestört sein könne und dann der eine Staat an den andern nach und nach all sein Edelmetall geben müsse, das sich im anderen Lande ansammle und dasselbe immer mehr bereichere. Es entstand daraus die einst berühmte Lehre von der Handelsbilanz (I. 275), welche die Ein- und Ausfuhr verglich und das Fortschreiten des Handels und Volksvermögens nur nach dem Ueberschusse berechnete, den die Ausfuhr über die Einfuhr ergab, während sie einen Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr oder die sogenannte Unterbilanz für einen Verlust des Volks erklärte. Wie wir vorhin gesehen haben, erklären sich solche Differenzen aber einfach in anderer Weise und ist die Ausfuhr von Edelmetallen nicht als ein Verlust zu betrachten; die höhere Summe der Einfuhr ergibt sich aus den angeführten Verhältnissen und zum Ueberflusse zeigt auch die Geschichte, daß sie kein einziges Beispiel aufzuführen habe, welches die Wahrheit der erwähnten Befürchtung bestätigte. Im Gegentheil sind gerade jene Staaten, welche auf künstliche Weise die Geldausfuhr zu verhindern und das vermeintliche Gleichgewicht herzustellen und zu erhalten suchten, immer am meisten wirthschaftlich zurück geblieben und dagegen jene rasch vorangeschritten, welche den Handel seinen freien Weg gehen ließen und sich keiner solchen unbegründeten Furcht hingaben. Es wäre ja auch allen Gesetzen der Völkerentwickelung zuwider, sollte irgend ein Volk durch seine natürlichen Verhältnisse dazu bestimmt sein, die Nachbarn auszusaugen und zu Grund zu richten, denn dann wäre ja von vornherein jeder Versuch eines Aufschwungs eine Thorheit. Zu den erwähnten falschen Ansichten konnte man nur durch ein völliges Mißverständniß aller wirthschaftlichen Gesetze und Thatsachen gelangen, sowie weil man die Grundlagen, worauf sich die Handelsbilanz zu stützen pflegte, nicht richtig zu würdigen wußte.

Für's Erste legte man den Wechselcurs zwischen den einzelnen Ländern zu Grund. Wenn das eine Land an das andere viele Zahlungen zu machen hat, welche nicht durch den erfolgten Waarenaustausch ausgeglichen werden können, so wird natürlich der Wechselcurs dahin steigen und zwar möglicherweise um fast so viel als die Transportkosten für Baargeld dahin betrügen, denn wären letztere niedriger, so würde man keine Wechsel auf das Land kaufen, sondern Baargeld dahin senden. In einem solchen Falle des höheren Wechsel-

Digitized by Google

curses ist es nun allerdings möglich, daß der höhere Curs aus dem Umstande entspringt, daß die Waareneinfuhr aus diesem Lande größer ist als die Ausfuhr dahin, aber man kann dennoch nicht sicher daraus schließen, weder daß dies der Fall ist, noch daß dadurch die Gesammtmenge der Edelmetalle des Landes vermindert werde. Die an das andere Land zu machenden Zahlungen können ja einen ganz anderen Grund haben, als einen Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr, denn das Land kann dort Zahlungen für erst künftige Waarensendungen, Bestellungen und Anschaffungen, oder früher daselbst contrahirte Anleihen zu machen haben, es können Subsidien und andere Unterstützungsgelder dahin zu senden sein, es können Vermögen durch Auswanderung oder Erbschaft dahin übertragen werden, oder endlich es können Inländer im anderen Lande große Güter kaufen, Fabriken errichten, Kapitalien anlegen, was Alles Geldsendungen veranlaßt, die durchaus nichts mit dem Waarenaustausch zu thun haben und doch den Wechselcurs dahin erhöhen. Wenn nun der Wechselcurs auf ein anderes Land höher steht, so ist es auch noch nicht die Folge, daß deshalb die Baargeldmenge vermindert werde, denn was hier mehr an das eine Land zu bezahlen ist, das kann in noch reicherer Menge aus einem anderen Lande wieder ersetzt werden, indem von dorther der Wechselcurs hierher höher steht, also Zahlungen daher zu machen sind. Endlich erfolgen von einem Lande in das andere noch so manche Baarsendungen, welche nicht einmal auf den Wechselcurs Einfluß haben und also auch nicht von diesem constatirt werden. Es ist daher ein für die Handelsbilanz richtiger Schluß aus dem Wechselcurse durchaus nicht zu ziehen, denn es könnte derselbe ja von dem einen Lande nach dem anderen höher stehen wegen der eben erwähnten andern Verhältnisse und doch die Einfuhr daher geringer sein als die Ausfuhr dahin, weil die für andere Verhältnisse zu machenden Zahlungen noch größer sind, als die für die Mehrausfuhr dorther zu beziehenden Summen.

Sodann legte man die Zolllisten zu Grund und verglich man den Werth der von den verschiedenen Ländern gegenseitig aus- und eingeführten Waaren, wo dann der Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr als günstiges Zeichen und Vermehrung des Volksvermögens angesehen wurde. Denkende Staatsmänner mußten aber schon deshalb von vornherein in die Beweiskraft dieser Tabellen und Aufstellungen

Zweifel setzen, weil dieselben bei allen Staaten mit einer günstigen Bilanz, d. h. mit einer Mehrausfuhr abzuschließen pflegten und dies doch ganz unmöglich richtig sein kann und lediglich daher rührt, daß die Bilanz entweder mit Vorsatz günstig darzustellen gesucht wurde, oder die Zollisten selbst fehlerhaft waren. So lange die Zölle überhaupt hoch waren, reizte dies allzu sehr zum Schleichhandel und dieser führte dann die bedeutendsten Gütermengen heimlich aus und ein und zwar vorzugsweise die feinsten und theuersten Waaren, die wegen ihrer geringeren Voluminosität theilweise auch leicht zu verbergen waren. Hier konnte also die Menge der geschwärzten Waaren sehr groß sein, ohne daß dieselbe bei der Aufstellung der Bilanz mit in Rechnung gezogen werden konnten. Außerdem wurden auch viele, nicht mit Zöllen belastete Waaren gar nicht in die Zollisten aufgenommen und controllirt oder höchstens oberflächlich abgeschätzt. Sodann sind selbst die Waaren derselben Art bezüglich ihrer Beschaffenheit und des Werths so verschieden, daß eine genaue Abschätzung durch die Zollbeamten nicht möglich ist und sie sich mit den Angaben des Absenders oder Verzollenden begnügen müssen, die natürlich stets den niedersten Werth angeben, um auch nur den niedersten Zoll zu bezahlen. Endlich ist meistens die Werthabschätzung oder Preisangabe in den Zollisten nicht richtig, weil es unmöglich ist, ohne die genaueste Untersuchung und Waarenkenntniß und tägliche Notirung der Preisschwankungen hier der Wahrheit nur nahe zu kommen. Legt man die von den Eigenthümern der Waaren selbst angegebenen Preise zu Grund, so werden diese der Verzollung wegen so niedrig als möglich angegeben sein und somit hinter der Wahrheit weit zurück bleiben. Dagegen sucht man sich dadurch zu helfen, daß es dem Zollbeamten freisteht, jede zu verzollende Waare, sobald er deren Preisangabe für zu niedrig hält, zu dem angegebenen Preise mit Zuschlag von 10 Procent zu übernehmen, wodurch wenigstens die Abweichungen vom wahren Preise nicht mehr als 10 Procent betragen sollten; aber es hilft dies nicht viel, weil der Zollbeamte meistens das dabei verbundene Risico fürchtet und sich mit dem Verkauf solcher Waaren weder selbst gut abgeben kann, noch sich bezüglich der Preisabschätzung nach den augenblicklichen Großhandelspreisen sehr sicher zu fühlen vermag. Die Regierungen haben diesen Selbstangaben der Eigenthümer gegenüber häufig einen eigenen Preiscourant aufgestellt und zwar auf Grund genauer Erhebungen und Berechnungen nach

Digitized by Google

den Marktpreisen und der durchschnittlichen Art und Beschaffenheit der verzollbaren Waaren; aber dieser Preiscourant, so richtig er auch für das Jahr der Aufstellung sein mag, verliert doch schon in so kurzer Zeit Grundlage und Werth, daß er regelmäßig im zweiten Jahre nicht mehr richtig ist und sich alljährlich mehr von der Wahrheit entfernt, weshalb eine Bilanz auf solchen Grund zu bauen schon an und für sich verkehrt wäre. Es ist allbekannt, wie sehr die Waarenpreise alljährlich schwanken und nach den Erndteergebnissen und Handelsconjuncturen bald hoch, bald niedrig stehen, weshalb denn auch eine solche Verzollung nach derartigen feststehenden Preisen zuletzt vollständig ungerecht würde. In England hatte man fortwährend die offiziellen Preise von 1696 zu Grund gelegt und erst seit 1798 die declarirten Werthe der Eigenthümer beigefügt und zeigte es sich, daß zwar gar manche Gegenstände erheblich im Werthe stiegen, aber alle Erzeugnisse der Industrie bedeutend unter jenen früheren Preis herabgingen. In Frankreich hat man 1826 einen offiziellen Preis festgestellt, der bisher auch beibehalten wurde, obschon man nun auch den wirklichen derzeitigen Preis beifügt. Zum Beweis, wie sehr sich dieser wirkliche Werth von dem offiziellen entfernt, führen wir hier die Hauptsumme der Ein- und Ausfuhr Frankreichs nach beiden Werthen seit vierzehn Jahren an:

| | Amtlicher Werth | wirklicher Werth | also: mehr in Proc. | weniger in Proc. |
|---|---|---|---|---|
| 1847 | 1867 Mill. Frcs. | 1676 Mill. Frcs. | — | 10 |
| 1848 | 1390 „ „ | 1164 „ „ | — | 16 |
| 1849 | 1812 „ „ | 1662 „ „ | — | 8 |
| 1850 | 1904 „ „ | 1859 „ „ | — | 2 |
| 1851 | 2020 „ „ | 1923 „ „ | — | 5 |
| 1852 | 2219 „ „ | 2246 „ „ | 1,0 | — |
| 1853 | 2467 „ „ | 2730 „ „ | 11,0 | — |
| 1854 | 2419 „ „ | 2708 „ „ | 11,8 | — |
| 1855 | 2808 „ „ | 3152 „ „ | 12,2 | — |
| 1856 | 3148 „ „ | 3882 „ „ | 23,0 | — |
| 1857 | 3090 „ „ | 3739 „ „ | 21,0 | — |
| 1858 | 3161 „ „ | 3450 „ „ | 9,1 | — |
| 1859 | 3402 „ „ | 3907 „ „ | 14,8 | — |
| 1860 | 3676 „ „ | 4174 „ „ | 13,2 | — |

Die wirklichen Werthe sind übrigens in unserer Zeit viel besser zu ermitteln, da nicht nur die Klassification der Waaren in den Zollisten verbessert ist, sondern auch die Waarenpreise der Großhandelsplätze offenkundiger wurden und Kaufleute wie Privatstatistiker sich alle Mühe geben, um die richtigen Preise alljährlich festzustellen. Dabei ist aber besonders zu berücksichtigen, nach welchem Orte die Preisberechnungen gemacht wurden. In der Regel legt man sowohl bei der Ausfuhr, als auch bei der Einfuhr die inländischen Waarenpreise zu Grund, weil daraus ersehen werden kann, was die inländische Production erlöst und was der Consument zu bezahlen hat. Um den Handelsgewinn zu ergründen, wäre es jedoch nothwendig, auch bei der Einfuhr den Einkaufspreis und die hinzutretenden andern Kosten und Ausgaben zu unterscheiden, weshalb z. B. Nordamerika in seinen Zollisten stets die Einfuhr nach den Preisen in den fremden Häfen zu Grund legt. Die erstere Art ist für die volkswirthschaftliche Würdigung der Verhältnisse eines Landes die geeignetere, führt aber in der vergleichenden Statistik nicht zum richtigen Ziele oder zu ganz falschen Resultaten und bewirkt, daß die einander gegenüber gestellten Zollisten zweier Länder sehr von einander abweichen, indem die Ausfuhrartikel blos nach dem Ursprungspreise ohne alle weitere Frachtkosten, Spesen und Handelsgewinn berechnet sind, die Einfuhrartikel dagegen mit Hinzufügung dieser weiteren Kosten und Erhöhung, weshalb es für die vergleichende Statistik am passensten ist, die Gewichts- oder Maßmengen und die Preise des Ursprungsorts oder ausführenden Großhandelsplatzes zu Grund zu legen.

So wenig die auf den erwähnten Grundlagen basirte Handelbilanz die wahre wirthschaftliche Lage eines Landes gegenüber seinen Nachbarländern andeuten und begründen konnte, so vortheilhaft ist es jedoch, sich über die Aus- und Einfuhr fortwährend im Besitze genauer Angaben zu befinden, da sie der Production und dem Handel die besten Andeutungen für ihre Thätigkeit geben. Namentlich ist es wichtig die Mengen aller einzelnen Arten von Waaren zu kennen, die aus- und eingehen, sowie das Ziel, wohin sie gehen, und den Ursprungsort, woher sie kommen. Alle einsichtsvollen Regierungen haben daher auch Sorge getragen, für richtige und rasche Erhebung und Veröffentlichung dieser Erhebung Maßregeln zu treffen und man kann nach der Raschheit und Genauigkeit dieser Veröffentlichungen auch einen Maßstab für die

Digitized by Google

wirthschaftliche Einsicht einer Regierung und des Handelsstands gewinnen. Derartige Veröffentlichungen erfolgen in England sehr rasch und monatlich, theilweise sogar wöchentlich, wo es wichtigeren Waarengattungen gilt; in Frankreich geschehen sie regelmäßig vierteljahrsweise, in Deutschland oder vielmehr im Zollverein aber alljährlich und dies auch erst lange nach dem Abschlusse des Jahrs, wo die Angaben für den Handel längst veraltet sind. Nur das preußische Handelsarchiv gibt seit einiger Zeit bereits im dritten Quartal eine Uebersicht der wichtigeren Einfuhrartikel des ersten Halbjahrs. In Oesterreich dagegen ist man nun bemüht, allmonatlich solche Uebersichten in der Austria zu veröffentlichen und geht es darin dem Zollverein mit besserem Beispiele vor. In unserem letzten Bande, der die vergleichende Statistik enthält, werden wir die Ein- und Ausfuhren der wichtigeren Handelsländer mittheilen und verweisen darauf, um nicht unnöthige Wiederholungen zu machen.

Neben der Vergleichung der Ein- und Ausfuhr ist für die Würdigung des auswärtigen Handels auch ganz besonders eine Uebersicht der Thätigkeit der Rhederei oder Seeschifffahrt von hohem Interesse, weil diese nicht blos den eigenen Handel unterstützt, sondern auch einen bedeutenden Gewinn durch den Waarentransport in die Heimath zurück bringt. Neben den Zolllisten ist daher immer auch die Statistik der Rhederei und namentlich die Uebersicht der im eigenen und fremden Handel verwendeten einheimischen und fremden Schiffe zu vergleichen. Auch hierüber werden wir in der vergleichenden Statistik die wichtigeren Angaben finden.

Schließlich ist bei allen diesen Theilen der Statistik der Ein- und Ausfuhr immer der Grund und Zweck beider näher ins Auge zu fassen, denn es kommt für die wirthschaftliche Entwickelung eines Volks weniger auf die Ausgleichung der Ein- und Ausfuhren, als darauf an, ob wir mehr produciren, als wir an Werthen verbrauchen oder vernichten. Uebersteigt diese Hervorbringung solchen Verbrauch, so wird das Volksvermögen dadurch vermehrt, wachsen die Kapitalien und dehnen die Production aus und steigt der Wohlstand; überwiegt aber der Verbrauch, so muß das Nationalvermögen sich vermindern, nicht blos das jährliche Einkommen verbraucht, sondern auch der Grundstock angegriffen werden, die Production dadurch der nöthigen Grundlagen immer

mehr entbehren und zuletzt das Volk verarmen. Es entscheidet also über das Wohlergehen nicht die Handelsbilanz, sondern die Bilanz der wirthschaftlichen Lage und Thätigkeit. Bei der Aus- und Einfuhr können dafür nicht die Mengen und der Werth entscheiden, sondern auch die Gattung und der Zweck der Waaren. Führen wir Producte und Werthe aus, die im anderen Lande zu weiterer Production und dauernder Werthschaffung dienen, und erhalten wir dafür Waaren, die blos zu den Genußmitteln gehören und deren Werth und Dasein durch den Verbrauch sofort wieder zerstört wird, so liegt der Vortheil unbedingt auf der Seite des Auslands, das seine erlangten Werthe noch besitzt und daraus neue Werthe erzielt, während wir in kurzer Zeit nichts davon haben, obgleich beim Austausch beide Werthe sich hinsichtlich des Preises ausgeglichen hatten. Es ist dies ein Punkt in der Volkswirthschaftslehre, der nur zu häufig übersehen oder mißachtet wird, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß er eben so leicht zu falschen Schlüssen und irrigen Folgerungen zu mißbrauchen sein mag, indem auch leicht vergängliche Genußmittel dazu beitragen können, die Production zu fördern und zu erweitern, weil sie verfeinernd wirken, die Zahl der Bedürfnisse vermehren und theilweise sogar die Grundlagen höherer Bildungstufen sind, auf welcher die Production selbst verfeinert wird.

Der Zwischenhandel geht stets aus dem auswärtigen Handel hervor, sobald der letztere den einheimischen Handelsleuten und Rhedern nicht mehr ausreichende Beschäftigung für ihre Kapitalien zu bieten vermag und sie die im auswärtigen Handel gemachten Erfahrungen und Kenntnisse weiter ausbeuten wollen. Indem sie nämlich durch den auswärtigen Handel die Producte und Bedürfnisse der verschiedenen fremden Plätze und Länder kennen lernen, nehmen sie, wenn sie ihre Ladung für den auswärtigen Handel des eigenen Landes nicht ganz vervollständigen können, noch Waaren mit, die sie unterwegs oder nach Abwickelung der erwähnten eigenen Geschäfte in einem anderen Lande mit Gewinn abzusetzen vermögen, und daraus entwickelt sich dann ein eigener Handel, der sich ganz dem Bestreben widmet, die Producte von zwei oder mehr fremden Ländern mit einander zu vertauschen und den Handelsgewinn daraus für sich zu beziehen. Dieser Zwischenhandel erstattet zwei anderen Völkern die Kosten ihrer Production zurück und bringt dem eigenen Lande nur den Gewinn an Frachtkosten,

Digitized by Google

Arbeitslöhnen und dem Umtausche selbst; da aber für diese vom Auslande empfangenen Werthe regelmäßig ausländische Waaren eingeführt werden, so ist anzunehmen, daß doch auch die Ausfuhr wieder um denselben Werth gesteigert wird und daher die eigene Production eine Erweiterung erhält, sowie das Landeseinkommen sich überhaupt vermehrt. Ist daher der Zwischenhandel nicht von demselben unmittelbaren Einfluß für das Land, wie der auswärtige und Binnenhandel, so ist doch anzunehmen, daß ohne denselben viele Kapitalien und Arbeitskräfte nicht so productiv angewendet werden könnten, daß er sie also erst productiv macht, und außerdem eröffnet auch der Zwischenhandel, indem er die Producte und Bedürfnisse fremder Länder erforscht und immer mehr kennen lernt, dem auswärtigen Handel wieder neue Märkte für den Einkauf und Absatz und macht uns mit Producten bekannt, die wir sonst nicht kennen gelernt hätten. Auch ist der Zwischenhandel für ein kleines, aber ganz besonders zum Handel geeignetes Land oft die einzige Gelegenheit, die Handelsthätigkeit gehörig auszudehnen, da die eigene Production und Consumtion denselben nur bis zu einem gewissen Theile beschäftigen könnte. Aus diesem Grunde treiben die deutschen Hansestädte, Holland, Griechenland u. s. w. so bedeutenden Zwischenhandel und haben in allen Erdtheilen Comptoire, während sie sonst sich mit einer schwächeren Handelsthätigkeit begnügen müßten. Ebenso treiben solche Länder und Plätze auf dem Festlande mit Vortheil Zwischenhandel, wenn über sie ein bedeutender Waarenverkehr oder Handelszug sich gebildet hat. Ein weiterer Vortheil des Zwischenhandels besteht ferner darin, daß er mancherlei Thätigkeiten und Industrien dafür in der Heimath hervorruft, die sonst unterblieben wären, z. B. wenn ein Handelsplatz Rußland mit Zucker aus Indien versorgt und aus Rußland Hanf nach England liefert, indem er dann den Zucker in der Heimath raffinirt und den Hanf zu Schiffsseilen umwandelt und dieselben erst in diesem werthvolleren Zustande an den Bestimmungsort bringt. Uebrigens ist der Zwischenhandel auch mit Eigenschaften verbunden, die ihn schon deshalb hinter den auswärtigen Handel zurückstellen, denn er erfordert viele Kapitalien, welche bedeutend langsamer umlaufen, kann leicht durch Krisen und Concurrenz anderer Länder unterbrochen werden und führt auch meistens dazu, daß zuletzt die fremden Länder ihren Handel selbst in die Hand nehmen und so dem Zwischenhandel anderer Länder ein Ende machen. Na-



Digitized by Google

mentlich aber ist es die Concurrenz, welche denselben zu zerstören pflegt, wie z. B. die Engländer fast den größten Theil des Zwischenhandels auf den großen Meeren an sich gerissen haben, weil sie ihn entweder mit ihrem riesenmäßigen auswärtigen Handel verbinden oder umgekehrt dieser den Zwischenhandel unterstützt, indem ihre zahlreichen Schiffe sich in solcher Weise die Ladung vervollständigen. Die Bedeutung und Größe des Zwischenhandels statistisch nachzuweisen, ist fast eine Sache der Unmöglichkeit, denn wenn auch aus den Schiffs- und Einfuhrlisten zu ersehen ist, woher die Waaren kommen und durch welche Fahrzeuge sie gebracht oder abgeführt werden, so reicht dies doch lange nicht aus, denn diese Listen weisen nicht nach, welche Handelshäuser die Unternehmungen machten und welchen Ländern sie angehören, ja es ist sogar möglich, daß z. B. Hamburger Häuser einen sehr regen Zwischenhandel zwischen England und Rußland nur auf den Schiffen beider Nationalitäten betreiben, und es deshalb nicht einmal erkennbar ist, ob der Handel ein eigener auswärtiger oder blos ein Zwischenhandel ist, während auch die genauesten Hamburger Handelsausweise nicht die geringste Spur davon aufweisen, trotzdem er vielleicht viele Millionen umfaßt und das Hamburger Nationaleinkommen bedeutend vermehrt.

Diesen Hauptarten des Handels ließen sich noch einige Abarten anreihen wie der Schleichhandel, Sclavenhandel u. dgl., dieselben gehören aber eigentlich nur zu den verschiedenen Unterarten, die bald dieser, bald jener Eintheilung zufallen. Besonders der Waarenhandel hat vermöge der immer größer werdenden Theilung der Arbeit zahlreiche Unterarten, je nachdem sich solche nach Verhältniß der Rentabilität der besonderen Zweige selbstständig erhalten können. So unterscheidet man den Handel mit langen Waaren, Tuch, Modestoffen, Weißwaaren, Kurzwaaren, Spezereiwaaren nebst zahlreichen Unterabtheilungen, Eisen, Holz, Uhren, Gold- und Silberwaaren, Kolonialwaaren, Büchern, Karten, Kunstsachen, Musikalien, Instrumenten u. s. w., so daß man deren füglich einige Hunderte aufzählen könnte. Die Unterscheidung beruht dabei immer nur auf dem Objecte des Handels. Andererseits gibt es im Geldhandel wieder Banquiers, Wechsler und Lotteriehändler. Es gibt ferner Handelsgeschäfte für die Leitung und Beförderung der Aus- und Einwanderung, Sclavenhandel, Schleichhandel u. s. w. Endlich kann man sogar den auswärtigen Handel in

Digitized by Google

überseeischen oder fernen und in Küstenhandel abtheilen, von welchen der Letztere nur nach den benachbarten Seeküsten oder längs derselben Handel treibt. Alle diese Eintheilungen und Unterarten haben jedoch nur für den Betrieb des Handels, nicht aber für die Volkswirthschaftslehre Interesse und Bedeutung.

## 5. Organisation und Formen des Handelsgeschäfts.

Beim Handel finden wir nicht eine so geschlossene Verfassung wie bei den Gewerben, denn er erträgt keine Fesseln und bindenden Vorschriften und ist weder an Ort noch an Zeit gebunden. Er trägt vielmehr in sich den Charakter des Beweglichen und Wandelbaren und muß sich den Verhältnissen anpassen, nicht diese sich ihm. Was sich demnach beim Handel als eine Organisation desselben zeigt, besteht mehr in äußeren Formen, welche nothwendig sind, um die Handelsgeschäfte sicher zu stellen und die Verantwortlichkeit zu begründen, unter Einhaltung dieser Formen ist er gänzlich frei und hat weder Schranken noch Gränzen. Diese Formen haben sich theils aus den gegenseitigen Verhältnissen, theils aus dem Standpunkte des Handels gegenüber den Producenten und Consumenten entwickelt und zwar bei allen Handel treibenden Völkern so ziemlich in gleicher Weise, weil der Handel im Grunde überall dieselben Verhältnisse zeigt und irgend ein nationales Gewand nicht anzunehmen vermag, denn wie der Handel den Kosmopolitismus befördert, so ist er auch die kosmopolitischste Thätigkeit und sein Zweck in allen Zonen derselbe.

Der Führer eines Handelsgeschäfts, das gewerbsmäßig betrieben wird, ist der eigentliche Kaufmann, doch kann ein solches Geschäft ebenso gut von Frauen wie von Männern, von Einzelnen wie von Mehreren in Gesellschaft betrieben werden, bildet aber immer ein einheitliches Geschäft. Die Firma bildet den Namen des Geschäfts und muß andeuten, ob es von dem Inhaber allein verantwortlich vertreten wird, oder ob es einer Handels-, Commandit- oder Actiengesellschaft gehört, damit ersichtlich ist, in welcher Weise bei diesen einzelnen Arten die Verantwortlichkeit zu übernehmen und zu tragen ist. Diese Verhältnisse selbst müssen durch Eintragung in die Handelsregister

Digitized by Google

und Bekanntmachung zu allgemeiner Kenntniß gebracht sein, um den Geschäftsinhabern die Vortheile des Handelsrechts zu sichern und dem Publikum Kenntniß von den Verantwortlichkeitsverhältnissen zu geben. Zur Sicherung aller Theile müssen alle kaufmännischen Abschlüsse und Rechnungen in beglaubigte Handelsbücher eingetragen werden, welche Beweiskraft haben und deren Richtigführung durch Strafbedrohungen gesichert wird. In gleicher Weise ist auch jede Stellvertretung (Procura) durch einen Handelsgehülfen oder andere Personen zur Oeffentlichkeit zu bringen. Der Lehrlinge und Gehülfen kann sich jeder Kaufmann in beliebiger Weise bedienen, ob sie speziell das Handelsgeschäft gelernt haben, oder nicht; doch gibt es in einzelnen Ländern in dieser Hinsicht noch Beschränkungen, indem nur ordentlich gelernte Handlungsgehülfen zugelassen werden, wie auch manchmal überhaupt nur solche zur Errichtung von Handlungen Erlaubniß erhalten, was jedoch gegen das Wesen des Handels und die Tendenzen unserer Zeit überhaupt gerichtet ist, da von einem Kaufmanne rechtlich und nach dem deutschen Handelsgesetzbuche überhaupt nicht mehr verlangt werden kann, als daß er kaufmännische Buchführung versteht, wofür jedoch auch besondere Buchhalter angenommen werden können und so dem Zweck entsprochen wird.

Zur Vermittelung der Handelsgeschäfte sind die Mäkler oder Sensale bestimmt, welche auf eigene Rechnung ein Handelsgeschäft nicht treiben dürfen, in eidliche Verpflichtung genommen werden und ein beweisgültiges Tagebuch führen, in welches sie alle abgemachten Abschlüsse einzutragen haben. Je nach der Größe eines Platzes werden solche Mäkler entweder für alle vorkommenden Handelsgeschäfte, oder für besondere Zweige, wie Wechsel- und Waarenmäkler, Schiffsmäkler, Getreidemäkler u. dgl. ernennt und zwar entweder von der durch eine Handelskammer vertretenen Gesammtheit der Kaufleute, oder auch durch die Behörden selbst.

Wenn zwei oder mehrere Personen ein Handelsgewerbe unter gemeinschaftlicher Firma betreiben und bei keinem der Gesellschafter die Betheiligung auf Vermögenseinlagen beschränkt ist, so ist dies eine offene Handelsgesellschaft, die das Rechtsverhältniß ihrer Gesellschafter durch einen Gesellschaftsvertrag ordnet. Keiner der Gesellschafter ist dabei verpflichtet, die Einlage über den vertragsmäßigen Betrag zu erhöhen oder die durch Verlust verminderte Einlage

Digitized by

zu ergänzen. Im Uebrigen ist die offene Handelsgesellschaft an dieselben Formalitäten gebunden wie der einzelne Kaufmann und erlangt die Rechte einer moralischen Person.

Wird ein Handelsgewerbe unter einer gemeinschaftlichen Firma betrieben und treten in dasselbe ein oder mehrere Gesellschafter nur mit Vermögenseinlagen ein, während einer oder mehrere der anderen Gesellschafter ihre Betheiligung nicht beschränkt haben, so entsteht eine Commanditgesellschaft. Die Theilnehmer mit unbeschränkter Haftbarkeit heißen dabei persönlich haftende Gesellschafter und bilden, wenn es mehrere sind, als solche eine offene Gesellschaft, während die Theilhaber mit beschränkter Einlage Commanditisten heißen. Auch hier sind dieselben Förmlichkeiten zu wahren, doch werden die Namen und Einlagen der Commanditisten nicht öffentlich bekannt gemacht. Diese Gesellschaften bilden eine Art Mittelding zwischen den offenen Handels- und Actiengesellschaften, denn das Kapital der Commanditisten kann in Actien zerlegt werden, die jedoch auf Namen auszustellen und bei weiterer Uebertragung zu indossiren sind; auch bedürfen sie der staatlichen Genehmigung.

Eine Handelsgesellschaft wird ferner zur Actiengesellschaft, wenn sich alle Theilhaber nur mit Einlagen betheiligen, ohne für die Verbindlichkeiten der Gesellschaft weiter haftbar zu sein. Die betreffenden Actien können auf Namen oder den Träger gestellt sein. Auch hierzu ist die staatliche Genehmigung und Veröffentlichung des Gesellschaftsstatutes nothwendig.

Als stiller Gesellschafter tritt endlich Jemand in ein Handelsgeschäft zur Betheiligung ein, wenn er, ohne den Namen in der Firma zu nennen oder sonst als betheiligt sich zu bezeichnen, mit einer gewissen Summe am Handelsgeschäfte eines Andern Theil nimmt und auch an Verlust und Gewinn betheiligt ist.

Commissionär ist derjenige, welcher gewerbsmäßig in eigenem Namen für Rechnung eines Auftraggebers oder Committenten Handelsgeschäfte abschließt, wodurch der Commissionär Dritten allein berechtigt und verpflichtet ist, während zwischen letzteren und dem Committenten weder Rechte noch Pflichten erwachsen. Der Commissionär ist dagegen seinem Committenten für die abgeschlossenen Geschäfte je nach Uebereinkunft verantwortlich.

Wer gewerbemäßig in eigenem Namen für fremde Rechnung

Digitized by

Güterversendungen durch Frachtführer oder Schiffer zu besorgen übernimmt, ist ein Spediteur (Güterbestätter), der dem Auftraggeber für die Bewahrung und den Transport der Güter verantwortlich ist.

Da in neuerer Zeit die meisten Güter direkt durch die Eisenbahnen transportirt werden, so sind auch hierüber in fast allen Staaten obrigkeitliche oder gesetzliche Bestimmungen über die Formen, Verantwortlichkeit und Rechte beider Theile gegeben worden, um die Güterbeförderung ebenso sicher als rasch zu machen und den Eigenthümer vor Schaden zu bewahren; und in ähnlicher Weise sind für die Rheder oder Frachtführer zur See eingehende Vorschriften und gesetzliche Bestimmungen erlassen, welche die Formen enthalten, unter welchen diese Geschäfte überhaupt betrieben werden müssen.

Zu den genannten Formen gehören noch im Großhandel, namentlich aber im auswärtigen Handel, die Comptoire, welche die großen Handelshäuser auf den bedeutendsten Plätzen in anderen Ländern unterhalten, um durch Stellvertreter im eigenen Namen dort Einkäufe, Verkäufe oder Schiffsbefrachtungen vorzunehmen, welche Art im Binnenhandel durch Filialgeschäfte vertreten wird.

Aus Vorstehendem ist ersichtlich, wie einfach die Formen des Handelsgeschäfts sind und wie sie alle nur den Zweck haben, die Verpflichtungen der Unternehmer möglichst fest zu sichern und zu begränzen und dem Publikum die größte Offenkundigkeit davon zu verschaffen. Nirgends aber ist eine Beschränkung der Handelsthätigkeit selbst zu bemerken, denn sie würde sich auch nur durch Beschädigung des Handels selbst rächen.

Ungeachtet dieser Einfachheit der Formen und des Mangels einer bindenden Verfassung hat es der Handel doch wohl verstanden, auch seinen Gesammtinteressen Geltung zu verschaffen und nach außen eine Gesammtvertretung zu erhalten, indem der Handelsstand in allen größeren Handelsstädten aus seiner Mitte eine Handelskammer bildet, welche den Gang des Geschäfts im Allgemeinen und Besondern überblicken und würdigen, die Hindernisse aufsuchen und beseitigen und theils durch sich selbst, theils durch die Behörden dem Handel alle möglichen Erleichterungen verschaffen soll. Diese Handelskammern sammeln statistisches Material, begutachten den Handel betreffende Einrichtungen, Maßregeln und die Handelsverträge, theilen dem

Handelsstande dergleichen aus anderen Ländern mit und vertreten bei den Behörden die Rechte und Interessen des Handels. In Deutschland haben die Handelskammern sogar eine Vertretung des gesammten deutschen Handelsstands durch den Handelstag eingeleitet, welcher bereits zum zweitenmale sich versammelt hat und über die wichtigsten Fragen sein Wort in die Wagschaale gelegt hat.

Betrachten wir diese Formen vom volkswirthschaftlichen Standpunkte etwas näher, so ist es klar, daß ein Handelsgeschäft, welches von einem einzelnen Kaufmanne übernommen und geleitet wird, diejenige Form hat, welche am Wesentlichsten dem Gedeihen des Handels entspricht, denn die Leitung, Ausführung und Verantwortlichkeit, welche in derselben Hand liegt, ist immer die beste, weil sie ohne alle Rücksichten und Hindernisse sofort dem eigenen Impuls folgen und consequent voranschreiten kann. Nirgends ist fast eine einheitliche Leitung nothwendiger wie hier, da nicht nur dadurch das Geschäft, seine Lage und Chancen am besten übersehen werden, sondern auch jeder günstige Moment augenblicklich benützt werden kann und dabei das nothwendige Geheimniß bewahrt wird. Außerdem wird auch an Kosten erspart und können Geschäfte mit geringerem Gewinne unternommen werden, weil nur ein einziger Unternehmer davon leben will. Nur ist dabei nothwendig, daß ein solcher Kaufmann auch genügende Mittel oder hinreichenden Kredit besitze. Solche einfache Privatunternehmung hat jedoch regelmäßig ihre Gränze am Umfange dieses Vermögens und Kredits, denn zu vielen Unternehmungen sind bedeutendere Kapitalien nothwendig, als ein Einzelner darbieten und wagen kann, und müßten daher in dieser Form die meisten großartigen Unternehmungen unserer Zeit, z. B. der Bau langer Eisenbahnstrecken u. dgl., unterbleiben. Auch gibt es Unternehmungen, wofür ein einziger Unternehmer nicht genügt, da die Betriebsleitung allzu umfassend ist, und wofür doch auch Unbetheiligte, blos im Lohn Stehende nicht ausreichen, weil die Verantwortlichkeit zu groß ist.

Handelt es sich darum, blos ein größeres Kapital zu beschaffen, so nimmt das Geschäft gewöhnlich die Form einer Collectivunternehmung an, indem andere Handelsleute oder Kapitalisten sich dabei betheiligen. Dies kann in mehreren der erwähnten Formen geschehen, von welchen aber wieder jede für besondere Verhältnisse passend erscheint. Am gewöhnlichsten ist die offene Handelsgesellschaft,

Digitized by Google

**bei welcher mehrere ihre Arbeits- und Kapitalkräfte vereinigen, um ein Handelsgeschäft unter eigener Leitung und Gefahr zu unternehmen. Es sind dies Compagniegeschäfte, wo zum Hauptfirmenträger ein oder** mehrere Associé's treten und den Gewinn je nach der Einlage oder sonstigem Abkommen mit einander theilen, jedoch solidarisch für das Geschäft haftbar bleiben. Hierdurch gewinnt das Unternehmen ein größeres Kapital, ein betheiligter Chef kann jeden einzelnen Theil besser überwachen oder sich dieselben in Haupt- und Filialgeschäft vertheilen, z. B. in Bremen und Newyork, in Amsterdam und Batavia, Frankfurt und Berlin u. s. w., so daß keine Haupthandlung blos Besoldeten überlassen ist und über Alles das Interesse der Inhaber wacht. Wir finden diese Form so ziemlich in allen Orten und gewöhnlich bedienen sich ihr neubeginnende Kräfte oder sie werden gern bei Geschäften beliebt, wo es sich neben dem kaufmännischen Theile auch ganz besonders um spezielle Waaren- oder Marktkenntniß handelt, so daß die betreffenden Associé's dieses oder jenes Fach besonders vertreten. Es kleben jedoch dieser Art auch mancherlei Mängel an. Vorerst ist zu jedem Geschäft Uebereinstimmung nothwendig und diese fehlt oft und wird daher oder wegen Verhinderung eines Theilnehmers häufig die beste Conjunctur versäumt, das Geschäft nicht energisch genug angegriffen und oft im Momente des Gelingens durch die Besorgniß des einen Theils vereitelt. Auch entstehen gerne Streitigkeiten wegen der Entnahmen aus den Einnahmen oder dem Waarenlager zum eigenen Verbrauch und durch so mancherlei andere, oft zufällige Verhältnisse, so daß diese Verhältnisse regelmäßig nicht allzu lange dauern, wie denn auch sonst jeder Theil das natürliche Streben hat, baldmöglichst sich selbstständig zu machen. Regelmäßig entstehen diese Verbindungen durch junge Freunde oder verwandtschaftliche Verhältnisse, indem Brüder sich associiren, ein Vater seinen Schwiegersohn ins Geschäft aufnimmt u. dgl. Wo man daher solche Firmen nur zwei Jahrzehnte bestehen sieht, da kann man sicher darauf rechnen, daß entweder nur die Firma noch davon existirt oder überhaupt die Personen ganz gewechselt haben.

Commanditgeschäfte und stille Gesellschafter findet man viel seltener und sind sie in neuerer Zeit vielfach nur aufgekommen, um die für ein Actienunternehmen, z. B. eine Bank, erforderliche, aber nicht erlangbare Staatsconcession zu umgehen. Hier übernimmt gewöhnlich ein schon bekannter, tüchtiger Kaufmann Leitung und Risico

Digitized by Google

des Geschäfts und erwirbt sich für dessen großartigere Ausdehnung das Kapital durch Aufnahme anderer Kapitalisten als Commanditisten, welche nur für ihre Einlage haftbar sind und am Geschäftsgewinne Antheil haben. Der Vortheil für den Unternehmer liegt auf der Hand und die Commanditisten geben ihr Geld nur her im Vertrauen auf die Tüchtigkeit und Rechtlichkeit desselben und die Rentabilität des Unternehmens selbst. Man wählt übrigens diese Form gewöhnlich nur da, wo ein Actienunternehmen an die Stelle getreten sein würde, denn die Commanditisten sind nichts weiter als Actienbesitzer und müssen sich durchaus auf die Leitung des Geschäfts verlassen, das sie höchstens durch einen Ueberwachungsausschuß oder Geranten überwachen können, ohne sich in die Leitung und Verwaltung selbst einmischen zu dürfen. Diese Form hat jedoch sehr viele Gefahren, wie es namentlich die Erfahrungen der letzten Jahre gezeigt haben. Indem der Leiter und Unternehmer vollständig frei über die Einlagen der Commanditisten verfügen kann, ist deren Einlage sehr oft gefährdet, zumal wenn sie dem Unternehmer selbst fern stehen und nicht schon aus dem allgemeinen Gange auf das Geschäft selbst schließen können. Gar mancher solcher Unternehmer pflegt nämlich die ihm vertrauten Kapitalien zu Neben- und Privatspeculationen zu verwenden und den Gewinn für sich zu behalten, die verunglückten Unternehmungen dagegen auf das Conto der Gesellschaft zu setzen. Er kann ferner sich Vermögen auf die Seite schaffen und dann betrügerischen Bankrott machen, wobei natürlich die Haftbarkeit des Unternehmens zu leerem Schein wird, indem die Commanditäre sich an nichts mehr halten können. Gewöhnlich werden bei solchem Manöver im Anfange durch künstliche Bilanz hohe Gewinne vertheilt und dann die Commanditantheile vermehrt, die sodann mit Agio in fremde, unkundige Hände gespielt werden, bis dann der Schwindel zum Durchbruch gelangt und die Commanditisten um ihre Einlage gekommen sind. Ohne genaue Kenntniß von der Rechtlichkeit und Tüchtigkeit des Unternehmers und seiner Haftbarkeit ist daher eine solche Form wenig empfehlenswerth und selten glücklich und man bemerkte schon mit Recht, daß solche stille Gesellschaftungen regelmäßig nur dann sich günstig gestalten, wenn sie unter nahen Freunden und Verwandten stattfinden. Weniger Gefahr bietet es, wenn Jemand als stiller Gesellschafter in ein Geschäft tritt, indem er sich vertragsweise fortwährende Einsicht in den Geschäftsgang und nöthigenfalls das

Digitized by Google

Recht der Einsprache bedingen kann, was sich jedoch nur bei einer Person oder sehr wenigen machen läßt, da es das Wesen des kaufmännischen Geschäfts von selbst verbietet, solche Einwirkung und Einsprache der zahlreichen Theilnahme einer Commanditgesellschaft zu gestatten, bei welchen auf Geheimhaltung nicht wohl zu rechnen wäre, wie ja auch sogar das Privatinteresse eines Commanditisten leicht mit einem Unternehmen der Gesellschaft widerstreiten kann.

Die häufigste Form für große Unternehmungen bilden gegenwärtig die Actiengesellschaften, welche nothwendig geworden sind, weil sehr viele Geschäfte so große Kapitalien erfordern, daß sie von Einzelnen oder auch von einer beschränkteren Zahl nicht zusammengebracht werden können, während das Unternehmen wieder in seiner Leitung einfacher ist, aber auch oft nicht einmal von einem Kaufmanne selbst geleitet werden könnte. Hier wird nämlich das Kapital durch Eintheilung desselben in gleichgroße, aber geringere Summen umfassende Antheilscheinen (Aktien) aufgebracht, wobei einzig nur die aufgekommene Kapitalssumme haftbar ist, die Einleitung, Durch- und Fortführung des Unternehmens einer besonders ernannten Direktion übergeben, deren Geschäftsleitung von einem aus den Antheilbesitzern oder Actionären aus ihrer Mitte erwählten Verwaltungsausschuß überwacht oder theilweise sogar bei einzelnen Handlungen von deren Genehmigung abhängig gemacht und der Jahresgewinn nach Beschluß der Actionäre und den Statuten unter die einzelnen Actien vertheilt wird, wobei gewöhnlich auch die Direction noch eine Tantieme oder Betheiligung erhält, um sie zu gewinnreicher Verwaltung und Leitung anzuspornen. Diese Actiengesellschaften sind von sehr verschiedener Art und daher auch mehr oder weniger mit Mängeln und Schwächen behaftet. Bei großen Unternehmungen, die ein außergewöhnliches Kapital erfordern, wo aber der Zweck ein einfacher und einheitlicher ist und zu dessen Erreichung ein ebenso einfacher Organismus ausreicht, wie bei Eisenbahnen, Kanalanlagen, Schifffahrtsunternehmungen, Bergwerken, Spinnereien, Webereien und Banken, sind sie am rechten Orte, denn hier ist der Betrieb ebenso regelmäßig als einfach und kann solcher mit Vertrauen einer Direktion übergeben werden, über deren Geschäftsleitung ein Verwaltungsrath wacht und fortwährend die Interessen der Gesellschaft wahrt, die auch weniger um das Einlagekapital besorgt zu sein braucht, sondern nur bald mehr, bald weniger Zinsen und

Digitized by Google

Dividenden erhält. Freilich wird auch hier nie so viel erreicht werden als bei Unternehmungen, welche der Kapitalist selbst macht, denn einerseits ist die Direktion durch ihre Verantwortlichkeit und die Statuten vielfach gebunden und kann nicht von den günstigen Verhältnissen des Augenblicks den rechten Gebrauch machen und energisch vorgehen, andererseits wird ein Unternehmen von besoldeten Angestellten, welche das Kapitalrisico nicht tragen, regelmäßig nicht so thätig, umsichtig und sparsam betrieben und wird manche Gefahr gewagt und manche Ausgabe gemacht, die ein Selbstunternehmer vermeiden oder unterlassen würde. Verwaltungsrath und Generalversammlungen suchen zwar diese Mängel zu ersetzen, aber der Erstere ist auch nur Vertreter der Gesellschaft, trägt das Risico nicht, versieht das Amt nur nebenbei und kann in eine Menge Verhältnisse nicht hineinsehen, noch weniger aber an der Betriebsleitung thätigen Antheil nehmen und die Generalversammlungen erhalten erst hinterher einen Bericht über die Thätigkeit und deren Ergebnisse, vermögen diese nicht recht zu prüfen und noch weniger in das Detail hinein zu blicken und wenn sie Mängel und Schäden entdecken, so geschieht es immer erst, nachdem dieselben schon ihre nachtheiligen Folgen geäußert und das Interesse der Gesammtheit beeinträchtigt hatten. Hierzu kommt noch der weitere Umstand, daß die Actien sehr oft die Besitzer wechseln, weithin zerstreut werden und jeder Einzelne an der Unternehmung nicht das gehörige Interesse entwickelt, so daß bei den Generalversammlungen gewöhnlich nur eine geringe Minorität des Actienbesitzes vertreten ist, welche vielleicht vielfach durch specielle Verhältnisse und Privatinteressen ein anderes Interesse für die Sache mitbringen, als es das der Gesellschaft überhaupt ist. Leider sind alle diese Mängel schon so vielfach hervorgetreten, daß sie wohl auch allen derartigen Unternehmungen ankleben und davon nicht zu trennen sind. Gilt es nun aber gar Unternehmungen, welche gleichsam Universal- oder Allerleiunternehmungsanstalten sind, wie die Actiengesellschaften von Law, der Creditmobilier und die Bank für Handel und Industrie, für Handelscompagnien und Handelsunternehmungen überhaupt, dann sind alle erwähnten Gefahren noch viel größer und endigen diese Gesellschaften regelmäßig mit Verlust oder gänzlichem Ruin, denn dergleichen werden meistens nur gegründet, um starke Actienmassen ausgeben zu können, durch anfänglich künstlich herausgerechnete Gewinne sie zu steigern und dann mit dem Hinauftreiben und Hinab-

Digitized by Google

drücken der Actien ein gewinnreiches Börsenspiel für die Leiter zu etabliren, welche in die Geheimnisse des Unternehmens fortwährend eingeweiht sind, sie benützen können und allerlei Gaukelspiele aufzuführen vermögen, um das Publikum irre zu führen und so nach und nach dessen Vermögen in ihre eigenen Taschen zu locken, wie es in den letzten Jahren alltäglich geschehen ist. Nützlich sind also nur die erstgenannten Arten, und zwar selbst mit den genannten Mängeln, da solche große Unternehmungen nothwendig sind und doch nicht anders ausgeführt werden können. Besonders sind sie aber der einzige Weg, wenn es großartigen Versuchen gilt, die eben so gut mißlingen als gelingen können, wie z. B. die Legung des atlantischen Telegraphen im Jahre 1858, denn Niemand würde so großartige Kapitalmassen zu zweifelhaften Versuchen hergeben, während sich leicht Tausende von Personen mit kleinen Antheilen dabei betheiligen und den geringeren Betrag gern für die Sache zum Opfer bringen. Doch ist gerade dieser geringe Betrag Ursache, daß in dieser Form so leicht gewagte und Schwindelunternehmungen unternommen werden, wobei der Einzelne kleine Summen zu riskiren sich nicht scheut, aber auch die leitenden Persönlichkeiten kein Bedenken tragen, solche jeden Augenblick aufs Spiel zu setzen. Man hat nun zwar in verschiedenen Staaten versucht, die Verantwortlichkeit der Direction zu steigern, indem man den Bankgesellschaftern unbedingte Haftbarkeit auferlegte; aber es sind nicht nur der Wege so viele, um diese Haftbarkeit zu umgehen, sondern gerade solche Gesellschaften haben noch am meisten Bankrotte gemacht, worüber sich freilich die Theilnehmer nicht beklagen konnten, da sie ja von vornherein das Unternehmen und seine Leiter kennen mußten. Später werden wir bei der Besprechung der Handelskrisen zahlreichen Beispielen davon begegnen.

Es gehören hierher auch die regulären Kompagnien, welche in Form der Vergesellschaftung Handel, und zwar meistens auswärtigen, trieben, jedoch nach und nach von der Zeit überlebt wurden, da ihr Zweck war, dem als Privatunternehmen betriebenen Handel den nöthigen wirksamen Schutz zu gewähren. Derartige Unternehmungen waren die holländische Kompagnie von Verre (1595) und die daraus hervorgegangene allgemeine holländisch-ostindische Handelsgesellschaft (1602), die holländisch-westindische Kompagnie (1621), die britisch-ostindische Kompagnie (1599), welche bis vor zwei Jahren noch

Digitized by

die Herrschaft über ganz Ostindien besaß, die britisch-afrikanische Gesellschaft (1663), die französisch-ostindische Kompagnie (1664), die französisch-westindische Kompagnie (seit 1629), die französisch-atlantische Gesellschaft (1670), die dänisch-ostindische Kompagnie (1732), die preußische Seehandlungsgesellschaft (1772) und noch eine Reihe anderer weniger erheblicher Kompagnien und Gesellschaften, die jedoch mit dem wirthschaftlichen Standpunkte unserer Zeit vielfach widerstreiten und daher alle nach und nach eingehen.

Ueber die besondere Bedeutung der Makler, Commissionäre und Spediteure haben wir schon vorher gesprochen, als wir die Wichtigkeit der Dienste erörterten, die durch die Mittelspersonen dem Handel sowohl wie der Gesellschaft überhaupt geleistet werden. Sie zeigen sich um so nothwendiger, je größere Ausdehnung der Handel nimmt und je bedeutendere Mengen und Werthe er umfaßt, denn sie erleichtern und vereinfachen das Geschäft und bringen in seinen Gang eine größere Regelmäßigkeit, Gleichartigkeit und Sicherheit, so daß die früheren Gefahren vermindert werden und der Nationalwohlstand weniger von Verlusten bedroht wird.

Alle erwähnten Formen haben nach dieser oder jener Seite hin Mängel, bald größerer, bald geringerer Art. Jede ist aber an dem geeigneten Orte die bessere, denn wenn auch die Privatunternehmung immer als die beste und sicherste anerkannt werden muß, so sind doch die übrigen schon deshalb nicht zu entbehren, weil sonst die gesetzten Zwecke nicht erfüllt werden könnten und diese doch erfüllt werden müssen zum Wohle der Einzelnen wie der Gesammtheit überhaupt.

Digitized by Google

## 6. Werkzeuge des Handels.

Der Ackerbau ist eine so einfache Production, daß von Werkzeugen, die ihm von der Gesammtheit oder dem Staate geboten werden müssen, fast gar nicht die Rede sein kann, denn das Hauptwerkzeug, das für ihn wirkt, ist die unerschöpfliche Kraft der Natur selbst. Mehr tritt schon die Gewerbsthätigkeit in dieser Hinsicht hervor; aber auch hier sind es nur Einrichtungen zur Förderung dieser Thätigkeit von außen, nicht Anstalten und Einrichtungen, welche zur Production selbst mitwirken und worauf deren ganze Thätigkeit beruht, denn auch hier ist blos von einer localen Werthschaffung die Rede, die zwar allerdings ebenfalls den Markt und die Gesammtheit im Auge hat, aber noch nicht direkt und unmittelbar mit demselben in Verbindung tritt. Erst der Handel ist nicht mehr an einen Ort gebunden, sondern hat eine unbegränzte Ausdehnung über weite Gegenden und Länder, hat wie das Blut diesen die nöthigen Säfte zur Lebensentwickelung zuzuführen oder den Ueberfluß abzuführen und hält den gesammten Organismus des Austauschs, Verkehrs und der Gesellschaft in fortwährender Bewegung und ununterbrochenem, regelmäßigem Gange. Ackerbau und Gewerbsproduction erhalten von der Gesammtheit ihren rechtmäßigen Gewinn,

ſelbſt und gibt nur den Ueberfluß an Andere ab; die Gewerbe produciren für ſich und für die nächſten Genoſſen und nur der Ueberſchuß geht in den großen und fernen Verkehr über, ohne irgend das eigene Land beſonders im Auge zu haben, und bietet ſeine Production der ganzen Menſchheit an, wer gerade davon Gebrauch machen kann und will. Der Handel hingegen ſchafft blos für Andere und zwar immer zunächſt nur für das eigene Land und deſſen Geſammtheit, für welche ſeine Hauptthätigkeit ſich entfaltet, da er dem auswärtigen Verkehr nur einen untergeordneten Theil deſſelben widmet. Aus dieſem Grunde iſt aber auch die Geſammtheit verpflichtet, ihm mit allen Kräften den beſten und freieſten Boden zu bereiten, da er es erſt iſt, welcher ihr jede weitere Production und die ununterbrochene, regelmäßige Conſumtion ſichert, die Volkskräfte fortwährend in ſchaffender Thätigkeit erhält und ſo den Impuls zum Fortſchreiten der Kultur und Civiliſation gibt. Wir finden daher, daß die meiſten Hülfsmittel und Werkzeuge, welche der Handel bei den einzelnen Völkern vorfindet, vorzugsweiſe dem Binnenhandel dienen und erſt ſpät und in geringerem Grade, ſowie nur von weiter vorangeſchrittenen Ländern auch dem auswärtigen Handel ein größeres Entgegenkommen und bedeutendere Erleichterungen dargeboten werden.

Wir haben daher erſt beim Handel von ſolchen Werkzeugen zu reden, die auch in volkswirthſchaftlicher Hinſicht von Wichtigkeit ſind, jedoch wirken dieſelben unmittelbar auch für die Gewerbe und den Ackerbau, da jede Förderung, welche dem Handel zu Theil wird, auch dieſe fördert und hebt. Ihre nächſte Beſtimmung iſt jedoch immer nur der Handel ſelbſt, denn ohne ihn würden ſie für die übrigen productiven Thätigkeiten nur geringen Nutzen ſtiften und von denſelben ſogar nur ſehr wenig oder gar nicht in Anſpruch genommen werden. Dieſe Werkzeuge und Hülfsmittel des Handels, welche vom Staate ſelbſt dargeboten werden, zerfallen in folgende Abtheilungen:

1) Anſtalten zur raſchen Verbreitung der Nachrichten über die Märkte und zum Abſchließen der verſchiedenen Geſchäfte, nämlich Poſten, Telegraphen, Börſen- und Handelsberichte.

2) Einrichtungen zur Herſtellung der zum Tauſchgeſchäfte nothwendigen Einheiten, nämlich Maße und Gewicht und Geldweſen.

Digitized by Google

3) Einrichtungen zum Waarentransport, nämlich Straßen, Eisenbahnen, Fahrposten, Brücken, Wasserstraßen und Schifffahrt.

4) Anstalten zur Vermittelung der Geschäfte und des Umtauschs, nämlich Märkte und Messen, Börsen, Lagerhäuser und Hafenanstalten.

Was die ersteren dieser Anstalten betrifft, so leuchtet von selbst ein, daß sie von vorzüglicher Wichtigkeit sind, denn da der Handel sich nicht über einzelne Orte beschränkt, sondern weite Gegenden und Länder umfaßt, so ist es nothwendig, daß alle Nachrichten, welche die Lage der politischen Verhältnisse, des Handels u. s. w. betreffen, möglichst rasch verbreitet werden und Jeder sofort dem Anderen über Alles schleunigst Kunde mittheilen kann. Je rascher und leichter diese Nachrichten verbreitet werden können, desto sicherer und ununterbrochener ist man über Alles unterrichtet, desto rascher können Conjuncturen benützt und Handelsgeschäfte abgeschlossen werden, desto rascher vermögen die Kapitalien umzulaufen und sofort wieder zu neuen Productionen zu dienen. Ebenso kann dadurch rasch entstehenden neuen oder geänderten Bedürfnissen genügt und die Consumenten ohne Unterbrechung versorgt werden. In früheren Zeiten, wo man sich alle Nachrichten durch Boten oder Couriere verschaffen oder fortsenden mußte, besaßen die großen Handlungshäuser ein wahres Monopol vor den kleineren, welche die dazu nöthigen Kosten nicht aufzuwenden vermochten, und konnten sie also letztere vollständig ausbeuten, da diese oft erst um Wochen später erfuhren, was den Großen längst schon bekannt war. Wenn daher auch nicht schon andere Verhältnisse darauf gedrängt hätten, so mußten schon die Bedürfnisse des Handels die Errichtung von Briefposten nothwendig machen und zwar möglichst nur auf Kosten der Gesammtheit und durch den Staat selbst. Wenn nämlich auch die Kosten nicht eingehen würden, so wäre doch durch die Vortheile für den Handel und somit indirekt wieder für die Gesammtheit und deren Bedürfnisse letztere verpflichtet gewesen, eine solche Einrichtung zu unterstützen und zu erhalten, da ja auch die kaufmännische Correspondenz zuletzt immer nur im Interesse der Consumenten geschieht, so daß eine Herabsetzung des Portos stets dem Ganzen nützt, wenn sie auch mit Zuschüssen des Staats verbunden wäre. Die Errichtung der Briefposten durfte schon deshalb Privaten nicht überlassen werden, weil diese stets Gewinn wollen, während die Briefpost im höheren Interesse zu



Digitized by Google

errichten war; sodann aber konnten von den Unternehmern Manipulationen gemacht werden, durch welche sie manche Nachrichten früher für sich benützten, während die Staatsbriefpost nicht blos den Zweck hat, die leichteste und rascheste Gelegenheit zur Correspondenz darzubieten, sondern auch diese Gelegenheit Jedermann gleich zugänglich zu machen und zu bewirken, daß Einer wie der Andere seine Briefe zu gleicher Zeit fortgesendet und zugestellt erhält, so daß Niemand einen Vortheil vor dem Andern erlangen kann. Aus diesem Grunde und besonders auch wegen Erhaltung des Briefgeheimnisses und der Sicherheit des Dienstes überhaupt haben überall die Staaten die Briefposten selbst in die Hände genommen und selbst in Deutschland, wo sie im Besitze einer Privatperson, des Fürsten von Thurn und Taxis, waren, haben sie die Staaten nach und nach wieder an sich gezogen. Leider hat man sie nur zu lange für eine Haupteinnahmequelle des Staats gehalten und deshalb zu wenig Postverbindungen und zu hohe Tarifsätze gehabt, bis endlich englische Erfahrungen und der Vorgang dieses Landes gezeigt haben, daß erniedrigte Taxen die Correspondenz verhältnißmäßig so vermehren, daß nicht nur keine Einbuße zu erleiden ist, sondern damit auch noch eine weitere Ausdehnung des Postdienstes eingeführt werden kann, die sich nach wenigen Jahren schon rentirt. Nach richtigen volkswirthschaftlichen Grundsätzen sollte jedoch die rascheste und billigste Beförderung immer in erster, die Rentabilität dagegen nur in letzter Reihe stehen.

Unsere Zeit, welche so unendlich rasch voranschreitet, den Handel in kolossaler Weise vergrößert und den Werth der Zeit so außerordentlich kostbar gemacht hat, konnte sich jedoch bald nicht mehr allein mit dieser Art der Beförderung begnügen, denn selbst die rascheste Beförderung der Briefpost erfordert immer Tage und Wochen, welche zwischen den Tagen des Abgangs und der Ankunft liegen, und in dieser Zwischenzeit konnte bei der allgemeinen Raschheit der Ereignisse und der Handelsschwankungen außerordentlich viel versäumt und zahlreiche Handelsabschlüsse geradezu unmöglich gemacht werden, da man nicht alle Fälle vorsehen und dafür alle möglichen Ermächtigungen und Bedingungen im Voraus aufstellen konnte. Bis z. B. über die Ankunft von Vorräthen in einem Seehafen an die Häuser im Innern des Landes die Nachricht gegeben und Antworten eingelaufen waren, konnten diese Vorräthe längst wieder verkauft sein, oder wenn ein Kaufmann

Digitized by Google

Auftrag zu einem Abschluße bei der Amsterdamer Kaffeeversteigerung gibt, wo er fast unbedingt kaufen muß, und erst am Tage zuvor erfährt, daß sein limitirter Preis jedenfalls überstiegen werden wird, so muß sein Auftrag unerfüllt bleiben, weil er nicht noch rasch weiteren Auftrag geben oder gar während des Gangs der Versteigerung mit dieser sein Angebot erhöhen kann. Es war also unbedingt nothwendig, für eine noch raschere, fast alle Zeit überflügelnde Mittheilungsweise zu sorgen, und dies ist geschehen durch die Erfindung und Einführung der Telegraphen, womit dem Handel ein nicht gering zu würdigender Dienst geleistet worden ist. Sogenannte optische Telegraphen gab es schon längst, aber sie waren nur ein schwacher Nothbehelf für die Regierungen, arbeiteten so langsam, daß sie für Privatnachrichten gänzlich unverwendbar blieben, und versagten oft in den wichtigsten Momenten Stunden, ja Tage lang den Dienst, wenn trübes Wetter eintrat und man von einer Station zur andern nicht sehen konnte, wie dieselben auch Nachts gar nicht gebraucht werden konnten. Erst der elektrische Telegraph konnte allen Anforderungen genügen und er hat in der That nun die Möglichkeit gegeben, bis in die weiteste Entfernung Nachricht zu geben, die fast in demselben Augenblicke ankommt, wodurch es nun erreichbar ist, auf Hunderte von Meilen dem stündlichen Gange des Geschäfts an einer Börse, einem Markte oder bei einer Auction zu folgen und fast als Anwesender mit zu wirken. Hierdurch ist denn auch vollends jedes Hinderniß der Zeit und Entfernung für Nachrichten und Abschlüsse aus dem Wege geräumt oder vielmehr der Weg dazu gebahnt, denn noch sind auch diese Telegraphen nicht ganz vollkommen, weil Witterungseinflüsse ihren Gang oft stören, und sowohl die Zahl der Telegraphen und Leistungen als auch die Verwaltung und Organisation des Telegraphenwesens lassen noch bedeutende Erweiterungen und Verbesserungen zu, die jedoch unmöglich mehr lange ausbleiben können. Was wir vorhin von der Briefpost erwähnt haben, trifft noch viel mehr bei den Telegraphen zu und sollte es auch hier Grundsatz sein, daß weit mehr auf den möglichst raschen und allgemeinen Dienst als auf die Rentabilität gesehen wird. Ohnehin kostet eigentlich nur die Anlage der Telegraphen größere Summen und dürfte die Zeit nicht mehr fern sein, wo man noch weitere Fortschritte in dieser Richtung macht und statt der todten Pfähle Eisen oder gar lebende Bäume verwendet, deren Unterhaltung wenig mehr kostet

Digitized by Google

und allenfalls sogar einen Mehrertrag liefert. Dies ist um so nothwendiger zu erreichen, als in der bisherigen Weise der Gebrauch der Telegraphen noch ein Monopol der Reichen oder Vermöglichen und die Taxe für die weniger bemittelten Leute, wenigstens für die Ferne, zu theuer ist, während die Drahtleitungen und das Dienstpersonal häufig gar nicht ausreichen, denn wenn z. B. zwischen den Hauptplätzen Berlin, Frankfurt und Wien kein Dutzend Drähte gespannt ist und diese nicht blos für den Verkehr dieser Städte und der Zwischenorte, sondern auch für den großen Transitverkehr dienen sollen, so reicht eine solche Anlage für einen irgend regen Verkehr nicht aus, die Depeschen bleiben liegen und der ganze Zweck des Telegraphen ist verfehlt. Es sollte daher für ein einheitliches Gebiet nur eine einzige Taxe bestehen und diese möglichst billig sein. Noch weiter hat man aber mit der Zeit zu gehen und zwar werden, nachdem die Anlage einmal gemacht und mit recht vielen Drähten versehen ist, besonders die Betriebskosten vermindert werden können, indem man nicht an jeder Station ein zahlreiches Personal hält, das vielleicht Tage lang gar nicht beschäftigt ist und die Kosten sehr erhöht, sondern blos die allernothwendigsten Telegraphisten anstellt, aber Apparate und Drähte genug zur Verfügung stellt, auf welchen Jedermann gegen entsprechende Taxe selbst telegraphiren kann, was zu erlernen so ungemein leicht ist. In dieser Weise werden die Kosten für den Staat sehr gering, dagegen die Telegraphen sehr stark benützt werden, größere Häuser oder Gesellschaften einzelne Drähte für tägliche Stunden oder auch das ganze Jahr gegen eine verhältnißmäßige Abgabe miethen und dann erst der wahre Gebrauch von dieser Einrichtung allgemein gemacht werden. Bis jetzt ist er noch ein Monopol in der Hand der Reichen, welche alltäglich dadurch die Geringeren und weniger Bemittelten überflügeln und ausbeuten, zumal an den Börsen, bei welchen das Gaunerwesen reichlicher wuchert als im sonstigen legitimen Handel.

Ein weiteres, sehr wirksames Werkzeug des Handels bilden die Börsencourszettel und die Notirungen der Waarenbörsen an den großen Handelsplätzen, indem sie fortlaufende Kenntniß von den Preisen der verschiedenen Werthe und Waaren geben. Diese Courszettel und Preiscourants müssen aber auch den Stempel der Wahrheit in sich tragen, denn sonst täuschen und betrügen sie die nicht ganz Erfahrenen und können die Privatberichte durchaus nicht er-

Digitized by Google

setzen. Es sollten derartige Veröffentlichungen daher nur von durchaus rechtlichen, beeidigten Maklern unter Aufsicht der Obrigkeit erfolgen und Garantie für die Richtigkeit gewährt werden. Aber leider kommen fast nur die Waarenpreiscourants der Wahrheit und dem richtigen Zwecke nahe, indem sie entweder den allgemeinen Durchschnittspreis angeben oder bei jedem Preissatze das umgesetzte Quantum beifügen. Die meisten Börsencourszettel sind dagegen von vornherein falsch und die Course blos künstlich gemacht oder die verschiedenen Angaben führen irre und lassen dem Betruge freien Raum. Wenn z. B. in einem solchen Courszettel notirt ist, österreichische Creditactien seien gehandelt worden: 203, 203½, 201, 200, 199, 201, 202½, 203, wie öfters die Angaben lauten, so kann der Auswärtige nicht wissen, was an der ganzen Sache wahr ist und für ihn bestimmend einwirken soll, denn es können zu allen diesen Coursen gleich viele Geschäfte gemacht worden sein, ebenso gut aber die großen Hauptabschlüsse blos auf die niedersten Ziffern und nur vereinzelte kleine Posten auf die höchsten Course fallen, so daß letztere also keinen Werth haben. Ein richtiger Börsencourszettel müßte daher stets auch die wahre Größe des Umsatzes zu jedem einzelnen Course enthalten, um darnach sich ein richtiges Urtheil bilden zu können, während die verschiedenen Coursangaben bis jetzt nur dazu dienen, um den Maklern und Bankhäusern den nöthigen Spielraum zu gewähren, ihren Committenten die gekauften Effekten höher und die verkauften Effekten niederer zu notiren, als sie die betreffenden Käufe und Verkäufe abgeschlossen haben, und dann die Differenz für sich einzustecken, ein Verfahren, das täglich an den Börsen vorkommt.

In gleicher Weise gehören hierher die regelmäßigen Veröffentlichungen der Seeplätze über in Befrachtung liegende, abgegangene und angekommene, in See angesprochene, havarirte, gestrandete und untergegangenen Schiffe, Berichte über den Stand gewisser Rohstoffarten, wie von Getreide, Baumwolle, Tabak, Zucker u. dgl., Mittheilung der verschiedenen Ein- und Ausfuhrlisten, der neu gegründeten oder veränderten Firmen, der Fallissements, der zur Rückzahlung kommenden Obligationen und anderer Effekten u. s. w. Endlich darf man dazu noch einen großen Theil der Wirksamkeit der Presse überhaupt rechnen, welche stets die neuesten politischen Ereignisse meldet und eine Menge Mittheilungen bringt, die direkt und indirekt für den Handel von Erheblichkeit und Wichtigkeit sind.

Digitized by Google

In die zweite Abtheilung fallen die Einrichtungen für Herstellung von Einheiten der Maße und Gewichte und des Münzwesens, um die Preisbestimmungen der einzelnen Gegenden und Länder miteinander vergleichen zu können. Bezüglich der Maße und Gewichte herrschte im vorigen Jahrhundert über die ganze Erde, bis vor wenigen Jahrzehnten in ganz Deutschland noch die größte, wahrhaft babylonische Verwirrung, indem jede Stadt und jede Gegend andere Maße und Gewichte, ja für die verschiedenen Handelsartikel wieder verschiedenartige hatte und selbst diese nicht einmal sicher und fest standen. Allein das kleine Großherzogthum Baden hatte bis zum Jahre 1819 noch über dreihundert verschiedene Maße und Gewichte und über die neueste Zeit sagt der Bericht der für Einführung einer allgemein gültigen Maß- und Gewichtseinheit berufenen Kommission: „Das gesetzliche Maßwesen anderer Staaten, denen Deutschland ebenbürtig ist, läßt sich auf ein Paar Blattseiten vollständig darstellen. In Deutschland müssen ganze Bücher geschrieben werden, um alles in dieser Sache Geltende zu vereinigen. In Deutschland kann man vielerwärts nicht 10 oder 20 Meilen reisen, ohne anderes Fußmaß, eine andere Elle, ein anderes Feldmaß, Getränk- und Fruchtmaß anzutreffen, Größen und Namen sind verschieden, in der Eintheilung herrscht die bunteste, grundsatzloseste Mannichfaltigkeit. Unter einer und derselben Benennung werden die allerverschiedensten Dinge verstanden." Bei solchen Verschiedenheiten hat der Handel fortwährend die größte Mühe für die Umrechnungen aufzuwenden und läuft immer Gefahr, irre zu gehen oder getäuscht und betrogen zu werden. Eine Sicherheit des Verkehrs ist unbedingt dabei nicht möglich und nach allen Seiten fast unübersteigliche Hindernisse dargeboten. Deshalb ist es nicht blos Pflicht der Regierungen im Interesse der Rechtssicherheit mit größter Strenge über die Richtigkeit von Maß und Gewicht zu wachen, sondern auch die größtmöglichste Einheit über ganze Länder, ja im Interesse des Handels sogar über die ganze Erde zu erreichen, ein Ziel, das in neuester Zeit besonders von Nordamerika her angeregt wurde und sicherlich in nicht zu ferner Zeit auch erreicht werden wird. Diese Gleichförmigkeit hat jedoch nicht blos in der Annahme einer allgemeinen Einheit zu bestehen, sondern auch in den verschiedenen Unterabtheilungen der größeren Maße; ja selbst in den Benennungen, damit jedes Volk das andere von vornherein versteht und eine Unsicherheit darüber nicht mehr stattfinden kann. Namentlich

Digitized by Google

ist Sorge für die Unveränderlichkeit zu tragen, damit durch vieles Nachmachen von Maßgeräthen, wiederholten Gebrauch und Einflüsse der Zeit und Witterung sich nicht die Maße von der ursprünglichen Einheit wieder entfernen und neuerdings Verschiedenheiten entstehen. Es müssen daher sogenannte Urmaße (étalons) nach einer möglichst unwandelbaren Grundlage der Natur festgestellt, sorgfältig gearbeitet und in verschiedenen Exemplaren in den einzelnen Ländern sorgfältig aufbewahrt, auch von Zeit zu Zeit mit diesen Naturgrundlagen verglichen werden, damit man Maße und Gewichte immer wieder nach diesen ursprünglichen Einheiten reguliren kann. Wenn wir jedoch von solchen Grundlagen der Natur sprechen, so soll damit nicht gesagt sein, daß solche in der Wirklichkeit und für alle Zeiten unwandelbar sind, vielmehr wird die fortschreitende Forschung in der Physik immer eine genauere und daher auch eine andere Größe des Urmaßes herausstellen, wenn gleich die Differenz nicht gerade erheblich sein wird. Diese Urmaße müssen ferner den verschiedenen Aichungsämtern in beglaubigten Kopien vorliegen, damit solche darnach alle in den Gebrauch kommenden Maße und Gewichte genau reguliren und eine strenge Controlle über dieselben fortwährend unterhalten können, während die Anwendung anderer Maße und Gewichte streng verboten sein sollte, was sich jedoch auch schon von selbst machen wird, je größer die Einheit von Maß und Gewicht unter vielen Ländern hergestellt sein wird. Die am Allgemeinsten verbreitete Maßeinheit ist nach und nach der französische Meter geworden, der schon seit längerer Zeit auch in den mehr kosmopolitischen Naturwissenschaften angewendet wird. Ursprünglich gründete er sich auf die Größe des Erdmeridian-Quadranten, dessen zehnmillionten Theil er bilden sollte. Allein da die Berechnung solcher Meridiane sich als sehr verschiedenartig herausstellte, so hat man schließlich das Meter in der Länge eines bestimmten Platinstabs (zu 443,296 Pariser Linien) von bestimmter Temperatur als das Urmaß der Längeneinheit angenommen und ist er als solcher fortwährend beibehalten, auch weiter als Hohlmaß verwendet worden. Eine andere Zurückführung des Urmaßes auf die Pendelschwingungen war zwar vom Physiker Huygens empfohlen worden, hatte sich aber nicht bewährt und kam daher nirgends zur Geltung. In neuester Zeit hat auch Deutschland durch Vermittelung des Bundestags ein einheitliches Maß- und Gewichtssystem ausarbeiten lassen, das von den meisten

Digitized by Google

deutschen Staaten bereits angenommen wurde, bald allseitig eingeführt werden wird und uns somit ebenfalls das französische System verschafft. Hiernach ist der französische Meter die gesetzliche Einheit, woraus sämmtliche Längen-, Flächen- und Raum- oder Körpermaße entwickelt oder hergeleitet werden. Als Längenmaß ist der Meter eingetheilt in 10 Decimeter, 100 Centimeter und 1000 Millimeter; doch gelten für den gewöhnlichen Gebrauch noch die abgekürzten Benennungen von Cent und Mill; für sogenannte Langewaaren, an Stelle der bisherigen Elle, gilt die Eintheilung in 100 Centimeter oder Cent und es soll sogar gestattet sein, das Meter mit einer zweiten Theilung nach dem Halbirungssystem, also Halbe, Viertel, Achtel und Sechszehntels-Meter, zu versehen. Ein Lachter umfaßt 2, eine Ruthe 5 Meter. Als Wegmaß kann das Kilometer (1000 Meter) oder das Myriameter (10,000 Meter) gebraucht werden und die Meile umfaßt 7500 Meter. — Als Flächenmaß gilt der Quadratmeter, Quadratdecimeter, Quadratcentimeter (oder Quadratcent) und Quadratmillimeter (oder Quadratmill) und umfassen also als Feld- oder Landmaß das Quadratmeter 1 Quadratmeter, das Ar 100 Quadratmeter, das Dekar 1000 Quadratmeter und das Hektar 10,000 Quadratmeter. Doch sind der Bequemlichkeit wegen noch folgende Maße zugelassen: die Quadratruthe von 25 Quadratmetern, der Morgen von 2500 Quadratmetern und das Joch von 5000 Quadratmetern. — Als Raum- oder Körpermaße gelten, dem Längenmaße entsprechend, der Kubikmeter, Kubikdecimeter, Kubikcentimeter (Kubikcent) und der Kubikmillimeter (Kubikmill). Für den gewöhnlichen Gebrauch gilt bei Brennholz die Klafter von 4 Kubikmeter, für Erd- und Steinmassen im Bauwesen die Schachtruthe von 25 Kubikmeter und für Bau- und Werkholz ist neben dem Kubikmeter als kleinere Einheit das Hundertel desselben unter dem Namen Scheit (gleich 10 Kubikdecimeter) zugelassen. — Im Hohlmaß gilt als Einheit das Liter (1 Kubikdecimeter enthaltend), wobei größere Quantitäten nach dem Hektoliter (oder 100 Liter) zu messen und zu berechnen sind. Dieses Hektoliter darf übrigens beim Messen trockener Gegenstände mit dem Namen Scheffel und als Flüssigkeitsmaß mit dem Namen Ohm bezeichnet werden. Ebenso kann das Liter halbirt und das halbe Liter mit dem Namen Schoppen benannt werden. Als Einheit des deutschen Handelsgewichts gilt das Pfund, welches der Hälfte des Gewichts eines Kubikdecimeter oder Liter Wasser bei der Temperatur

Digitized by Google

von + 4° Celsius = ½ Kilogramm entspricht. Hundert Pfund machen einen Centner. Es ist also beim Gewicht gerade die Hälfte des französischen Maßes zu Grund gelegt, indem ein halbes Kilogramm unser Pfund, 50 Kilogramm unsern Centner ausmachen. Eine Schiffslast besteht aus 4000 Pfund oder 40 Centner. Als Untereintheilung des Pfunds ist zur Zeit nichts festgestellt. Die Commission hat empfohlen, sie nach dem Decimalsystem zu machen, oder, wo man sich nicht dazu verstehen will, die bisherige dyadische Eintheilung in 32 Loth von je 4 Quentchen beizubehalten; es dürfte aber mit der Zeit wohl auch der erste Vorschlag durchdringen, weil er dem ganzen Systeme besser entspricht und mit den Eintheilungen anderer Länder im Einklang steht, z. B. in Frankreich, wo das Kilogramm 1000 Gramme, unser Pfund daher 500 Gramme enthält.

In früherer Zeit hatte man die Grundmaße ziemlich willkürlich angenommen, z. B. nach der Länge des Fußes, Arms, der Hand oder des Daumens und selbst die englische Elle soll von König Heinrich I. nach der Länge seines eigenen Arms bemessen worden sein. Der Gran im Apothekergewicht war ursprünglich ein Gerstenkorn und König Heinrich III. von England bestimmte 1266, daß der Penny (Sterling genannt) so schwer sein soll, wie 32 aus der Mitte der Aehre genommene Gerstenkörner; auch normirte König Eduard II. die Länge des Zolls nach der Länge von drei Gerstenkörnern. Die neuere englische Maßregulirung der Maße und Gewichte durch Kater wurde nach dem Secundenpendel bestimmt, doch ging man bei Hohlmaßen und Gewicht wieder zu den alten Urmaßen zurück, da man diese Bestimmungen für zu unsicher fand. Rußland legte die englischen Maße zu Grund, machte aber andere Eintheilungen, Schweden legte den Secundenpendel zu Grund und regulirte das Pfund nach dem Gewicht eines Kubikfußes Wasser.

Ebenso wichtig wie Maß und Gewicht, wornach die Mengen bemessen werden, ist das Münzwesen für die Ermittelung und Vergleichung der Preise und auch hier liegt die Zeit noch nicht so weit hinter uns, wo noch die größte Mannichfaltigkeit und Unordnung im Münzwesen fast aller Länder herrschte, zumal in Deutschland, wo von den Kaisern an Reichsstände und Städte so vielfach das Münzrecht verliehen wurde und diese dann mit großer Willkür verfuhren und das Recht zur Uebervortheilung des Publikums häufig mißbrauchten. Noch

Digitized by Google

mehr als bei Maß und Gewicht, wo doch Jedermann im Stande war, nach eigenen richtigen Maßstäben die Richtigkeit zu prüfen, wurde es beim Münzwesen nothwendig, daß es allein und ausschließlich unter der Aufsicht und Leitung der Regierung stehe, damit man sich auf die richtige Ausmünzung und den wirklichen Werth der Münzen verlassen und sie, ohne schwierige eigene Prüfung, mit Vertrauen annehmen könne. Die Volkswirthschaftslehre hat daher schon frühe darauf gedrungen, daß aus dem Münzrechte durchaus keine Finanzquelle gemacht werde, sondern lediglich die Kosten des Ausmünzens sich decken, weil nur so die Münzen den wahren Werth enthalten können und daher schon deshalb einen unveränderten Cours behalten. Jedoch ist dies nicht etwa so zu verstehen, daß die Regierungen blos für eigene Rechnung münzen sollen, sondern nur, daß es keine Münzen geben dürfe, die nicht unter der Aufsicht der Regierungen in einer Staatsmünzanstalt geprägt wurden, denn es ist sogar zu wünschen, daß öfters wie bisher auch Banken und Bankiers alte Münzen oder Barren auf eigene Rechnung in Münzen umprägen lassen, um so den Münzvorrath zu vermehren und den Staaten den Bezug von Rohmaterial und Barren zu ersparen, wie z. B. die Frankfurter Bank in den letzten Jahren für mehrere Millionen Gulden ausmünzen ließ. Der Gewinn für diese Ausmünzer liegt dabei nicht in der Ausmünzung selbst, sondern in dem billigeren Ankaufe alter Münzen oder des Rohmaterials überhaupt, wie z. B. nach Außercoursſetzung der österreichischen Zwanziger. Früher, wo das Münzwesen regelmäßig mit einer Finanzspeculation verbunden war, ging dies freilich anders, denn damals wurde das Münzen öfters verpachtet und theilten sich Staat und Pächter in den Gewinn, wobei der Letztere suchen mußten, die gewöhnlich nicht den vollen Werth enthaltenden Münzen in Cours zu setzen; damals konnte man in der That auch von einer Münzpolitik sprechen, während jetzt die Sache viel einfacher ist und durch die Verwirrung der zahlreichen Münzsysteme endlich Vereinbarungen über gleichartige Münzsysteme getroffen worden sind, von denen nicht mehr so leicht abgewichen wird.

Der Zweck des Münzwesens geht vor Allem dahin, unveränderliche Tauschwerkzeuge für den Verkehr zu schaffen, deren sich derselbe mit der größten Bequemlichkeit bedienen kann. Daß und warum man zu solchen Werkzeugen sich nur der edeln Metalle bedienen mußte, ist

bereits in der allgemeinen Volkswirthschaftslehre dargestellt (I. S. 131 ff.). Diese Edelmetalle sind auch ganz geeignet, für die verschiedenen Arten von Münzen am Besten zu dienen, weil sie in einem ziemlich gleichen Volumen den für die Verhältnisse entsprechenden größeren oder kleineren Werth enthalten, denn es muß besondere Münzen für die großen, mittleren und kleineren Geldbeträge geben und dieselben stets bequem, handlich und dem Zweck entsprechend sein. Gold dient daher nur zu Münzen für größere Geldsummen, um solche in einer kleineren Anzahl Münzen zu fassen, Silber für mittlere und gewöhnliche Beträge, weil man daraus die mannichfaltigsten Münzgrößen schaffen kann, und Kupfer für die kleinsten Ausgleichungen, die in Silber nicht mehr auszudrücken sind, weil die Münzen sonst zu klein würden. Man kann annehmen, daß so ziemlich dasselbe Volumen dieser drei Metalle immer den dreißigfachsten Werth des vorhergehenden enthält, also die Größe des Kupferkreuzers einem Halbguldenstücke von Silber entspricht u. s. w., obschon in dieser Weise die Münzprogressionen nicht ausgedrückt sind. Diese Kupfermünzen, als nur zur Ausgleichung dienend, sind zur Versendung nicht geeignet und werden derartige Ausgleichungen regelmäßig nur in dem gewöhnlichen Ortsverkehr gemacht. Die Silbermünzen dienen nicht blos für den Ortsverkehr, sondern auch zu weiteren Sendungen innerhalb größerer Bezirke und reichen also für die darin vorkommenden gewöhnlichen Tauschabschlüsse, da sich dieselben nur nach Hunderten und selten nach Tausenden bemessen. Die Goldmünzen sind dagegen nur für größere Zahlungen und Summen bestimmt und daher auch mehr für den Großhandel und internationalen Verkehr, der regelmäßig größere Summen umfaßt und einen weiteren Transport verlangt, wofür das den höchsten Werth umfassende Gold schon wegen der geringeren Transportkosten am geeignetsten ist.

Anstatt aus Kupfer werden die kleinsten Ausgleichungsmengen auch aus anderen Metallcompositionen gemacht, denn es kommt dabei mehr auf die Regierungsgarantie und die allgemeine Coursfähigkeit an als auf den inneren Werth, der so außerordentlich gering ist und zu Einschmelzungen nicht Veranlassung gibt, wie denn auch der Kupferpreis an und für sich zahlreichen Schwankungen unterliegt. Dagegen ist bei Silber- und Goldmünzen mit um so größerer Sorgfalt auf das richtige Verhältniß zwischen dem inneren Werthe und der Ausmünzung zu sehen, weil diese Metalle sehr leicht versendbar sind und die Trans-

portkosten dabei fast gar nicht in die Wagschaale fallen. Bei diesen muß auf den Handelspreis der edlen Metalle sehr genau Acht gegeben werden, denn wenn Regierungen in der Aufstellung des Preissatzes der Gold- und Silbermünzen hinter dem Handelspreise zurückbleiben oder letzterer überhaupt steigt, so ist die natürliche Folge, daß der Handel diese Münzen an sich zieht und mit Gewinn in jene Länder sendet, wo der Gold- oder Silberpreis höher steht, wodurch dem Staate die Ausmünzungskosten verloren gehen und die Zahl der Umlaufsmittel vermindert wird, also der Staat genöthigt ist, zu theuererem Preise solche rohe Edelmetalle aufzukaufen und wieder auszumünzen, zumal gerade nur die gangbarsten vollwichtigen Stücke ausgeführt werden und blos die schlechteren zurückbleiben, welche der Verkehr nicht gern annimmt. Gerade der Umstand, daß das den Münzen zu Grunde gelegte Werthverhältniß des Golds zum Silber mit dem Handelspreise dieser Edelmetalle so oft nicht mehr im Einklange stand, war die Ursache, daß die Münzfuße in Deutschland häufig gewechselt oder geändert wurden und dadurch die zahlreichen Verwickelungen stattfanden, und hat man daher früher das Silber gegenüber von Gold etwas höher gesetzt, um dessen starke Ausfuhr zu verhindern. Mit der Zeit gelangte man sodann auch zu dem Entschlusse überhaupt nur das eine dieser Edelmetalle als allgemeines Zahlungsmittel und Preismaßstab festzusetzen, also eine Silber- und Goldwährung einzuführen, wobei aber natürlich auch die andere nicht ganz ausgeschlossen zu sein brauchte, wie denn Frankreich und Belgien beide Währungen neben einander haben. Auf dem Continente, wo der Handel nicht über so riesige Kapitalien schaltet, ist die Silberwährung vorherrschend, zumal hier auch Silber ausgebeutet wird und Gold immer vom Auslande bezogen werden mußte. Die Goldwährung, welche wegen der billigeren Prägungskosten und geringeren Abnutzung ohnehin den Vorzug verdient, ist, namentlich seit Graf Liverpools Vorschlag, 1816, in England ausschließlich eingeführt und Silber blos als Scheidemünze verwendbar, weshalb diese Münzen auch um etwa $6^1/_2$ Procent weniger Silberwerth haben. Sonst ist die Goldwährung in Amerika eingeführt, in Deutschland aber nur in Bremen, wo man nach Thaler Gold rechnet, dafür jedoch keine besonderen Thaler vorhanden sind, denn dieser Thaler Gold ist $^1/_5$ der Pistole und da diese 8—10 Procent höher steht, als der früher angenommene Preis (9 fl. 55—57 kr. gegen 8 fl. 45 kr.)

Digitized by Google

von 5 Thlr., so steht dieser Thaler auch um so viel höher als z. B. der Thaler in Preußen. In den übrigen Staaten Deutschlands ist man nun großentheils wenigstens zu einer erheblichen Uebereinstimmung im Münzwesen gelangt, indem man von der früheren Grundlage der kölnischen Mark (= 433 französischen Grammen) abging, das Zollpfund (= ½ französisches Kilogramm) zu Grund legte und darauf die nun bestehenden drei Münzfuße basirte. Norddeutschland prägt aus dem Pfunde 30 Stücke, daher sein 30-Thalerfuß, Süddeutschland 52½ Stück, daher 52½-Guldenfuß und Oesterreich 45 Stücke, daher 45-Guldenfuß, während in denselben Ländern früher der 14-Thaler-, 24½-Gulden- und 20-Guldenfuß herrschte. Die Legirung beträgt bei Silber nun 1 auf 9.

Man hat bei der Einführung dieser drei Währungen in Deutschland besonders den Umstand im Auge gehabt, daß man in den einzelnen Gegenden zu sehr an gewisse Münzeinheiten und deren Eintheilung hängt und nur ungern zu einem andern Systeme übergeht, zumal das Landvolk sich überhaupt sehr schwer an solche, den täglichen Verkehr aufs Tiefste berührende Aenderungen gewöhnt. Dennoch hat man aber gefehlt, weil eine Aenderung, z. B. in Oesterreich, doch erfolgte und somit eine gänzliche Einheit wohl eben so gut zu vollziehen war, die auch gewiß erfolgt wäre, wenn tüchtige Volkswirthschaftslehrer und Sachkenner, anstatt einseitig an das Althergebrachte gewöhnte Beamte mit der Sache betraut worden wären. Es lag hierzu auch am französischen Münzsysteme das einfachste Beispiel zur Nachahmung vor, zumal die Grundlage doch dieselbe ist. Sodann fehlte man darin, daß zu vielerlei Geldsorten geprägt wurden, welche mit ihren Unterabtheilungen den anderen Münzfußen nicht entsprechen und immer Brüche übrig lassen. Hoffentlich wird man die Mühe und selbst die nöthigen Opfer nicht scheuen, um in Zukunft zu einem einheitlichen deutschen Münzsysteme zu gelangen, das jenem Frankreichs entspricht, damit auf diesem so wichtigen Gebiete die Zahl der Schwierigkeiten aufhört und der Handel sich immer leichter und freier bewegen kann.

Hierbei wird nun die Frage abermals hervortreten, welcher Währung man den Vorzug geben soll, da nicht blos die Menge der jährlichen Goldausbeute ungemein angeschwollen ist, sondern auch der Handel außergewöhnliche Summen umfaßt und die Währung in jenem Metalle verlangt, das am zahlreichsten vorhanden ist und die höchsten

Digitized by Google

**Werthe darstellt. Was nun die Doppelwährung betrifft, wornach Gold- und Silbermünzen nach einem bestimmt festgesetzten Werthverhältnisse als gesetzliche Zahlungsmittel erklärt werden und deren Wahl dem Belieben des Handels anheimgestellt ist, so tritt dieser sofort die** Schwierigkeit entgegen, daß sich das Werthverhältniß zwischen Gold und Silber ebenso unmöglich für die Dauer festsetzen läßt, wie bei zwei anderen Gütern, die stets gegen einander schwanken werden. Die Schwankungen zwischen Gold und Silber sind in Europa zwar bisher sehr gering gewesen und bewegten sich im Verhältnisse von einem Gewichtstheile Gold zu $15^1/_3$ bis 16 Gewichtstheilen Silber, allein bei sehr hohen Beträgen macht dies allerdings etwas aus und kann bewirken, daß der Handel sich der Sache bemächtigt und den Unterschied zwischen dem wirklichen und offiziellen Werthsunterschiede ausbeutet. So liegt die Erfahrung vor, daß in Frankreich, wo das erwähnte Verhältniß offfziell zu 1 : 15,50 festgestellt ist, auf dem Markte aber sogar noch unter 15,30 herabging, das Silber gegen Gold aufgekauft und ausgeführt wurde, so daß das Land allzusehr mit Gold überschwemmt wurde, während die Regierung genöthigt war, fortwährend den Abgang durch Silberankäufe im Ausland zu decken, und dabei natürlich den Verlust zu tragen hatte. Wo auch immer die Doppelwährung herrscht, wird man daher immer beobachten, daß doch stets eines der beiden Metalle die Grundlage bilden wird und der Werth des anderen Metalles diesem gegenüber schwankt, so daß die Erhaltung eines festen Preisverhältnisses beider stets nur mit Kosten und Opfern für das Land verbunden sein wird, ohne daß es in der Doppelwährung sonst einen Ersatz dafür findet. Außerdem finden aber oft specielle Verhältnisse statt, welche das gegenseitige Preisverhältniß erheblich ändern. Wenn nämlich Zeiten plötzlicher Unruhen und Rechtsunsicherheit eintreten, so wird z. B. das Gold stets im Preise steigen, weil Alles sein Vermögen in dieser leicht verbergbaren und transportableren Weise aufbewahren und flüchten will. Ja sogar locale Verhältnisse tragen in ähnlicher Weise dazu bei, wenn z. B. an ein Land mit Goldwährung große Summen zu bezahlen sind, wie ja selbst die einzelnen Münzstücke im Werthe zu anderen schwanken und die Gulden in Berlin, die Thaler in Frankfurt bald etwas höher, bald etwas niederer stehen, je nachdem Bedarf dafür vorhanden ist oder ein Angebot erfolgt.

Es ist aus diesen Gründen daher vorzuziehen, daß man immer nur

Digitized by Google

ine Währung einführe, die sogenannte einfache, und dazu je nach den Verhältnissen Gold oder Silber wähle. Zieht man die Silberwährung vor, so gelten natürlich auch die Goldmünzen, jedoch nur zu dem Tagescourse oder einem von Zeit zu Zeit nach demselben festzustellenden Kassencourse, nach welchem sie in allen Zahlungen angenommen werden müssen. Wählt man aber die Goldwährung, so ist nur Gold zu allen Zahlungen gesetzliches Zahlungsmittel und das Silber dient nur als sogenannte Scheidemünze zur Ausgleichung, weshalb es denn auch nicht zu dem vollen Silberwerthe ausgeprägt wird, wie z. B. in England, wo die Silbermünzen bis zu 6 Procent weniger Werth enthalten. Welcher dieser Währungen nun der Vorzug zu geben sei, das hängt von den besonderen Verhältnissen des Landes und der vorwiegenden Menge dieser Edelmetalle ab. Man kannte nur die Silberwährung, so lange der Handel und also auch das Münzbedürfniß sich noch in engen Schranken hielt und Gold überhaupt nur in geringen Mengen ausgebeutet wurde. Als aber nach der Entdeckung Amerika's größere Goldmengen in den europäischen Verkehr einströmten und namentlich die Auffindung der großen Goldlagerstätten in Californien und Australien diese Mengen zu wahren Massen anhäufte und ebenso den Handelsverkehr in gleicher Weise steigerte, da war es ganz natürlich, daß die Haupthandelsländer sich mehr und mehr der Goldwährung zuneigten, voran England, das ohnehin für seinen ostasiatischen Handel den größten Theil der ihm zufließenden Silbermengen verbraucht und zugleich der Hauptmarkt ist, wo alle Goldzuflüsse der Erde zuerst zusammenströmen, und somit schon von selbst die Goldwährung einführen mußte. Wäre England nicht zu dieser Goldwährung gedrängt worden und hätte es die Silberwährung behalten, so hätte es dazu einer so außerordentlich großen Silbermenge bedurft, daß das Silber dadurch theuerer geworden und aus den andern Ländern nach England geströmt wäre, und dabei hätte der englische Handel vielleicht nicht einmal die jetzige riesenhafte Ausdehnung erlangen können. In Frankreich sah man sich seither ebenfalls gezwungen von dem bisherigen Systeme abzugehen und der Goldwährung Eingang zu gewähren, weil der Verkehr mit England und den transatlantischen Häfen dies nothwendig machte. Aber indem man dabei doch die Silberwährung bestehen ließ, also die doppelte Währung einführte, was nun ebenfalls in Belgien nachgeahmt wurde, beging man einen großen Fehler, welchen die Engländer sofort



Digitized by Google

auszubeuten begannen, wie wir oben gesehen haben. Frankreich mußte entweder bei der Silberwährung bleiben, oder dafür die Goldwährung einführen. Auch an Deutschland ist schon mehrfach die Frage herangetreten, ob man nicht zu der Doppelwährung übergehen solle, da der Goldumlauf sich bedeutend vergrößert hat und man bei großen Zahlungen das Gold oft nicht mehr entbehren kann. Man hat daher vorgeschlagen, Vereinsgoldmünzen zu einem festen Course zu prägen und dieselben so an allen Kassen anzunehmen; allein hierzu braucht es der Doppelwährung gar nicht und der bisherige Fehler ist nur, daß jeder Staat zu verschiedenartige Goldmünzen und zwar in nicht genügenden Mengen prägte. Würde man sich dahin vereinbaren, eine allgemeine Goldmünze auszuprägen, welche etwa $10^1/_2$ fl. süddeutsch, 9 fl. österreichisch oder 6 Thlr. preußisch enthielte, so wäre dem Bedürfnisse schon genügt, denn es gäbe dann doch nur eine einzige Schwankung und würde diese dem allgemeinen Gebrauche der einheitlichen Goldmünze keinen Abtrag thun. Jedenfalls wäre dies besser als die Doppelwährung, denn daß Deutschland jetzt schon zur Goldwährung übergehe, halten wir weder für nöthig, noch auch für nützlich, denn alle Zahlungsverhältnisse bewegen sich regelmäßig innerhalb so niederer Summen, daß Goldmünzen dafür zu groß und zu unpraktisch wären. Jedenfalls tritt diese Frage noch nicht als eine dringende an uns heran. Was übrigens den Einwand gegen die Goldwährung betrifft, daß das Gold rasch und stark an seinem Werthe verlieren werde und deshalb die Silberwährung als der dauerhaftere Maßstab beizubehalten sei, zumal in Rücksicht auf die Angestellten und Besoldeten, Rentiers u. A., welche durch eine Goldentwerthung verlieren würden, so ist derselbe nicht stichhaltig. Einmal ließe sich für die letztgenannten eine Auskunft dahin treffen, daß ihre Bezüge auch fortan, so lange das persönliche Verhältniß dauert, in Silber oder nach dem Verhältniß des Silbers zum Goldpreise bezahlt würden; sodann ist aber auch die befürchtete Goldentwerthung nicht nur nicht eingetreten, sondern wird auch nicht erfolgen, da, wie wir im ersten Theile dargelegt haben, die massenhafte Goldausbeutung erst in dem Augenblicke erfolgte, wo unser riesenmäßiger Verkehr solcher dringend bedurfte und diese Goldausbeutung, wie immer, eine natürliche Gränze hat und dann wieder sich vermindert oder auf längere Zeit ganz aufhört, während die Silberausbeutung ihren regelmäßigen Fortgang nimmt und wahrscheinlich wieder bedeutend gesteigert wird, so

Digitized by Google

daß das Verhältniß der Menge von Gold und Silber zu einander wohl nicht wesentlich geändert werden dürfte.

Was das Münzwesen weiter betrifft, so kommen hierbei noch sehr viele Punkte in Betracht, zumal was Form, Legirung, Eintheilung, Umlauf und Abnützung betrifft. Bezüglich der Form ist besonders eine solche zu wählen, welche zum Gebrauch bequem ist und alle Verfälschungen leicht erkenntlich macht. Wie wir bereits früher gesehen, sind die Münzen auf der breiten Seite flach, am Rande rund und entspricht Letzteres der Beweglichkeit und dem beständigen Umlaufe des Geldes, die Fläche aber der Beharrlichkeit und dem Streben, sich an andere gleiche Geldstücke anzuschließen und sich zu vermehren. Beide Eigenschaften bewirken, daß sich die Münzen leicht zusammenpacken und rollen lassen und erlauben es, daß alle sich gleich sind und jede Abweichung eines falschen Stücks sofort bemerkt werden kann. Für letzteren Zweck ist es sodann ganz besonders erforderlich, dem Gepräge die möglichste Schönheit zu geben, weil diese nur äußerst selten nachgeahmt werden kann, und zu diesem Behufe sollte die eine Seite der Münze (Revers) stets gleich bleiben, was um so leichter zu bewerkstelligen ist, als man die Patrize oder Urstempel, welche vom Künstler angefertigt wird, nicht selbst zum Münzstempeln verwendet, sondern davon wieder Prägestempel abdruckt, die später gehärtet werden. Nur die eine Seite mit der Jahreszahl und dem Brustbilde des Fürsten (Avers) pflegt öfters oder gar alljährlich geändert zu werden. Die Münzen dürfen ferner weder zu groß werden, wie z. B. die deutschen Vereinsdoppelthaler (oder Champagnerthaler, wie sie der Volkswitz nennt), welche offenbar zu breit sind, noch zu klein, weil sie sonst leicht verloren gehen, wie die ganz kleinen Groschen und Silberkreuzer. Sämmtliche Münzgattungen müssen sich durch ihre abstufende Größe so von einander unterscheiden, daß keine Verwechslung stattfinden kann, wie es oft zwischen Sechsern und Groschen geschieht, und auch bezüglich der drei Hauptsysteme in Deutschland sollte bestimmt werden, daß sich die Münzsorten jedes der drei Systeme, sobald sie Besonderheiten darstellen, von einander durch Größe unterscheiden, z. B. Silbergroschen von süddeutschen Groschen. Das österreichische Guldenstück müßte also etwas größer sein als das süddeutsche, der preußische Drittelsthaler als ein süddeutsches Halbguldenstück u. s. w. Solche Verhältnisse durchzuführen, ist um so leichter, da man die Größe durch die Dicke und



Digitized by Google

umgekehrt ersetzen kann. Je dicker eine Münze ist, desto besser und schöner ist der Rand durch Prägung unterscheidbar und dadurch jedes Abschneiden oder Abfeilen bemerkbar, während die Fläche keine so große Oberfläche zum Abreiben darbietet und daher die Münzen vor rascher Abnützung schützt. Indem man ferner die dickeren Münzen auch auf dem Rande prägt, wird das sogenannte Rändeln erspart.

Gold- und Silbermünzen ganz aus reinem Metalle zu verfertigen, ist nicht wohl räthlich, denn beide Metalle sind ohne Zusatz zu weich, kommen meistens nicht ganz rein vor und ganz besonders würden die geringeren Silbermünzen ohne Zusatz zu klein ausfallen. In gediegenem Golde pflegt meistens etwas Silber zu sein, in Silber dagegen Kupfer und Blei, manchmal sogar Gold, und wenn diese Vermengungen den Verhältnissen entsprechen, so braucht man das Edelmetall nicht vollständig rein herzustellen. Aus diesen Gründen hat man die sogenannte Legirung oder Beschickung eingeführt, wornach die Zusätze anderer Metalle bestimmt werden. Gold wird härter gemacht durch einen Zusatz von Silber (weiße Legirung) oder von Kupfer (rothe Legirung) oder durch einen Zusatz von beiden (gemischte Legirung), indem etwa $^1/_{24}$ Silber und $^1/_{24}$ Kupfer hinzugesetzt werden. Diese Legirung erfolgt jedoch nicht überall in gleicher Weise, sondern oft sehr verschieden, wie z. B. das Silbergeld in England 7 Procent Kupfer erhält, wodurch die Abnutzung des Silbers sogar vermehrt wird und jener des reinen Golds fast gleichkommt. Uebrigens war früher das Legiren der Münzen nicht so sehr wegen der erwähnten Zwecke eingeführt worden, sondern zum Theil, weil man Gold und Silber mit zu großen Kosten ganz rein machen (abtreiben) mußte, ganz besonders aber, weil dies ein sehr gutes Mittel war, um die Münzen zu verschlechtern, ohne daß man es leicht bemerken konnte, zumal so lange man Silber blos auf trockenem Wege zu scheiden verstand, während das von Gay-Lussac eingeführte nasse Verfahren, wornach das in Salpetersäure gelöste Silber mit Kochsalzlösung niedergeschlagen wird, viel genauer und schärfer ist, weshalb letzteres nun auch auf allen Münzstätten eingeführt worden ist. Bei der Legirung selbst wird die in der Münzstätte eingeführte Gewichtsmenge Schrot genannt und bedient man sich zur Legirung entweder des französischen (metrischen) Gewichts, oder der holländischen Asse, oder der kölnischen Mark, in England aber des Pfunds Troygewicht, das 7766 holländischen Assen entspricht,

Digitized by Google

während die kölnische Mark 4867,7 Aß beträgt. In der Münzsprache wird dann das reine Edelmetall fein, das schon legirte aber rauh genannt und die Gewichtsmenge des in der gemischten Münzmasse enthaltenen Edelmetalls ist der Feingehalt, der also um so viel weniger wie das Schrot beträgt, als die Legirung ausmacht. Diesen letzteren Unterschied bezeichnet man mit Korn oder Löthigkeit (Titre), welche die Legirung näher angibt und zwar am besten in Decimalbrüchen, in Deutschland auch nach Karaten. Hier nimmt man nämlich die Münzmasse Gold als aus 24 Theilen (Karaten) oder auch 288 Grän bestehend an und gibt dann an, wie viel Karat oder Grän davon reines Edelmetall und wie viel Zusatz ist. Ist nämlich ein Korn von $^3/_4$ (0,75) gemeint, so nennt man dies 18karätig. Beim Silber nimmt man die Menge zu 16 Loth und 288 Grän (1 Loth 18 Grän) an und wird damit in ähnlicher Weise das Verhältniß der Mischung bezeichnet.

Jeder Staat gründet seinen Münzfuß auf die gesetzliche Regelung von Schrot und Korn seiner Münzen und bestimmt, wie viel von jeder Art Münzen aus der feinen und legirten Mark geprägt werden sollen. Hierbei bieten sich aber außerordentlich große Schwierigkeiten dar, die man zwar möglichst zu beseitigen suchte, aber gänzlich nicht entfernen kann. Wollte man nämlich jede einzelne Münze haarscharf abwägen, so würden dazu nicht blos zu viele Mühe und Kosten verursacht werden, sondern wäre es auch schwer, das Gepräge ganz gleichartig zu machen. Man hat deshalb für die geringeren Münzen Maschinen eingeführt, welche die einzelnen Stücke aus ganz gleich dicken Metallplatten von vorgeschriebener Schwere ausschneiden und prägen, wobei nur ein äußerst geringer Unterschied zwischen dem wirklichen Gehalt der Münze und dem vorschriftsgemäßen stattfinden kann und darf. Dieser erlaubte Unterschied heißt Remedium (Münznachsicht, Fehlergränze, tolérance) und kann sowohl bezüglich des Korns als beim Schrot stattfinden, es darf aber eine Münze nie um diesen Mindestbetrag zu schwer oder zu leicht sein, so daß also alle coursirenden Münzen innerhalb des doppelten Betrags dieses Remediums sich bewegen müssen. Würde der Unterschied größer sein, so würden natürlich alle besseren Stücke sofort aufgekauft und aus dem Verkehr gezogen werden, dagegen nur die schlechteren Sorten umlaufen, weshalb alle mit der Maschine geprägten Münzen, mit Ausnahme der ganz geringen Scheidemünze, nachträglich

Digitized by Google

noch auf der Waage probirt und die mangelhaften wieder umgeschmolzen werden. Man hat zwar versucht, selbst diesen Unterschied zu beseitigen, z. B. im holländischen Münzgesetze von 1816, aber selbst die deutsche Münzconvention hat ihn zugestanden, weil eine absolute Genauigkeit fast unmöglich wird. Doch ist es natürlich nothwendig, die Gränze der Nachsicht möglichst eng zu halten und namentlich nicht zu dulden, daß z. B. alle Münzen um das erlaubte äußerste Maß zu leicht geprägt werden, was einem Betruge gleichkäme. Bei den Münzen wird ohnehin genug Betrug Seitens des Publikums, namentlich jüdischer Geldwechsler, gespielt und die Staaten büßen dadurch nicht wenig ein. Geht nämlich schon durch den häufigen Gebrauch der Silbermünzen und das viele Abschleifen ein Theil des Silbers verloren, so wurden von solchen Betrügern die Münzen gern am Rande abgefeilt, oder wohl gar ganze Stückchen herausgeschlagen und die Münzen dann wieder in Cours gesetzt. Würden nun solche verschlechterte Münzen zahlreich coursiren, so würde dies Geld nicht mehr dem gesetzlichen Münzfuße entsprechen und der Preis des Rohsilbers steigen. Es ist daher Pflicht der Regierungen, derartige Münzen alsbald wieder einzuziehen oder sie nur zu verhältnißmäßigem Preise mehr bei Zahlungen zu dulden, dagegen aber solche durch neugeprägte sofort zu ersetzen, was aber natürlich nicht ohne Verlust zu ermöglichen ist, zumal bei den Scheidemünzen, welche zum Nennwerthe wieder eingezogen werden müssen, wenn sie auch in noch so schlechtem Zustande sich befinden, da man hier dem Publikum nicht wohl zumuthen kann, die zu geringhaltigen Stücke abzuweisen. Würde ferner bei größeren Geldstücken und namentlich bei Goldstücken die Verausgabung sichtlich abgefeilter oder sonst absichtlich entwertheter Stücke mit Strafe belegt, so dürfte auch diese Art des Betrugs (Wippen genannt) bald verringert werden und ganz aufhören, wogegen jetzt jedoch auch schon der Umstand sehr wirksam ist, daß die Menschen gebildeter sind, die Münzen besser erkennen und die mangelhaften sofort zurückweisen.

Was die Unterscheidung der einzelnen Münzstücke betrifft, so ging man früher davon aus, daß man dieselben den bisherigen Gewohnheiten und Benennungen anpassen müsse, weil sich das Volk nicht leicht davon trennen und in Neuerungen zurecht finden könne, und daher schrieb sich auch die Erhaltung so vieler unpraktischer Münzeinrichtungen. Allein unsere Zeit des mächtigen Verkehrs hat schon so viele

Digitized by Google

euerungen durchgeführt und so sehr das Volk gewöhnt Neues zu sehen
id sich anzueignen, daß man nun auch von rationellerem Standpunkte
is das Münzwesen ordnen dürfte, ist doch fast kein Land mehr, das
icht im täglichen Verkehr die Münzen von drei bis vier und mehr
Münzsystemen gebraucht. So coursiren z. B. in Süddeutschland nicht
los die Münzen der drei deutschen Münzfuße, sondern auch französische
nd schweizer Münzen und sind namentlich letztere beide allgemein ge-
annt und gewöhnt. Daher wäre es einmal an der Zeit, auch in
Deutschland die 30—40 Münzsorten abzuschaffen und zu dem franzö-
sischen Systeme überzugehen, das im Welthandel überall bekannt ist
und den großen Vorzug hat, nicht zu viele Münzsorten zu enthalten.
Als Goldmünzen sind 20 und 10 Franken, als Silbermünzen Fünf-
franken-, Franken- und Halbfrankenstücke und als kleinere Scheide-
münze Viertelsfranken und Sous allen möglichen Verhältnissen ent-
sprechend, bilden auch gerade genug Stückelungen. Man begegnet
nun zwar der Ansicht, daß die gangbaren Preise des Lohns und der
Lebensmittel gern derjenigen Sorte folgen, in welcher am Allgemeinsten
gerechnet werde, daß es also im Guldenlande billiger zu leben sei, wie
im Thalerlande. Allein wenn dies der Fall war, so gründete es sich
auf andere Verhältnisse. Es fehlte nämlich früher an guten Trans-
portwegen, um in Süddeutschland, das verhältnißmäßig sehr wenig
fremde Waaren consumirte, die reiche Fülle der Landesproducte weit zu
führen und in den großen Handel zu bringen, weshalb solche und so-
mit das ganze Leben daselbst billiger war; wogegen in Norddeutschland
nicht nur viele Landesproducte leicht transportirt und zur See abge-
führt wurden, sondern man daselbst auch weit mehr fremde und Kolo-
nialwaaren verbrauchte, was das Leben theuerer machte. Daß dieser
frühere Unterschied davon herkäme, daß die Transportkosten der edleren
Metalle nach Süddeutschland viel theuerer waren und dadurch die
leichteren Münzen veranlaßten, wie Lotz und Rau glauben, kann schon
deshalb nicht wahr sein, weil der Unterschied mindestens zehnmal
größer als die Transportkosten war. Außerdem müßte sonst ja Süd-
deutschland im Kleinverkehr höhere Preise als der Norden haben, da es
nach Batzen (zu 4 Kreuzer, in Thüringen zu 5 Kreuzer) und nach
Sechsern rechnet, Norddeutschland aber nur nach Groschen zu $3^1/_2$ Kreu-
zer, und da Süddeutschland eben so lange Zeit hindurch seine großen
Zahlungen in Kronenthaler zu 2 fl. 42 kr. machte, der Norden aber

nur in Thalern zu 1 fl. 45. kr. Auch rechnet England nach Schillingen und Pennys, die kleiner sind als unsere gewöhnlichen ähnlichen Münzen (Gulden und Sechser) und hat doch höhere Preise. Man muß also vielmehr die Sache umgekehrt betrachten und sagen, den durchschnittlichen Preisverhältnissen passen sich die einzelnen Münzgrößen an, nicht letztere beherrschen die Preise. In Deutschland herrschen übrigens nicht blos die drei auf den verschiedenen Münzcongressen festgestellten Münzfuße vor, sondern im Norden besteht der 18-Guldenfuß noch in Mecklenburg, in Dänemark, Hamburg und Lübek der Lübische Fuß und in Bremen wird nach Thalern Gold gerechnet. Außerdem coursiren aber noch in Süddeutschland die sogenannten Brabanter oder Kronenthaler, die auch in Süddeutschland selbst geprägt wurden, im $24^{6}/_{11}$ Guldenfuße, die der neuen Münzordnung nicht mehr entsprechen und daher außer Cours gesetzt werden sollten, nachdem dessen Unterabtheilungen in halbe und Viertelskronen längst abgeschafft waren. Hiernach ergeben sich als die hauptsächlichsten Silbermünzen im Großhandel folgende nach ihrer gesetzlichen Beschaffenheit in nachstehender, von Rau aufgestellten Tabelle.

| | Schrot | Feingehalt | Korn | Werth im $24^{1}/_{2}$fl.-Fuß | | im preußischen Fuß | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | holl. Aß | holl. Aß | | fl. | kr. | Thlr. | Sgr. | Pf. |
| **Deutschland** | | | | | | | | |
| Vereinsmünze | 772,5 | 695,28 | 0,9 | 3 | 30 | 2 | — | — |
| Speciesthaler | 583,68 | 486,4 | 0,833 | 2 | 27 | 1 | 12 | — |
| Preuß. Thaler | 463,2 | 347,4 | 0,75 | 1 | 45 | 1 | — | — |
| Courantgulden | 291,84 | 243,2 | — | 1 | 13,5 | — | 21 | — |
| Gulden des 24 fl.-Fuß | — | 202,66 | 0,833 | 1 | 1,25 | — | 17 | 6 |
| Neuer Gulden | 220,13 | 198,65 | 0,9 | 1 | — | — | 17 | 1,7 |
| Hamburger Mark Ct. | 190,73 | 143 | 0,73 | — | 13,24 | — | 12 | 4,2 |
| Kronthaler | 615 | 543 | 0,868 | 2 | 41,25 | 1 | 16 | 1,3 |
| **Großbritannien** | | | | | | | | |
| Schilling | 117,66 | 108,54 | 0,841 | — | 32,81 | — | 9 | 4,8 |
| **Frankreich, Belgien, Schweiz, Italien** | | | | | | | | |
| Frank à 100 Centimes (Lira in Italien) | 104,06 | 93,65 | 0,9 | — | 28,28 | — | 8 | 10,9 |
| **Niederlande** | | | | | | | | |
| Gulden à 100 Cents | 224 | 200 | 0,892 | 1 | 0,5 | — | 17 | 3,2 |

Digitized by Google

| | Schrot | Feingehalt | Korn | Werth im 24½fl.-Fuß | | im preußischen Fuß | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | holl. Aß | holl. Aß | | fl. | kr. | Thlr. | Sgr. | Pf. |
| **Spanien** | | | | | | | | |
| Piaster à 20 Reales | 563,2 | 508 | 0,903 | 2 | 33,7 | 1 | 13 | 11,4 |
| **Schweden** | | | | | | | | |
| Reichsthaler | 708,2 | 531,2 | 0,75 | 2 | 40,45 | 1 | 15 | 10,7 |
| **Dänemark** | | | | | | | | |
| Reichsbankthaler (½ Thlr. Species) | 300,67 | 262,97 | 0,876 | 1 | 19,46 | — | 22 | 8,4 |
| **Neapel** | | | | | | | | |
| Ducato di regno | 477,46 | 397,88 | 0,833 | 2 | 0,3 | 1 | 4 | 3,7 |
| **Nordamerika** | | | | | | | | |
| Dollar à 100 Cents | 356,22 | 300,61 | 0,9 | 2 | 31 | 1 | 13 | 2,4 |
| **Portugal** | | | | | | | | |
| Krone (Corona) à 1 Mill. Reis | 616,23 | 564,8 | 0,916 | 2 | 50,6 | 1 | 18 | 8,9 |
| **Rußland** | | | | | | | | |
| Rubel | 431 | 374,5 | 0,868 | 1 | 53 | 1 | 2 | 3,8 |

In England rechnet man nach Pfund Sterling oder Sovereign's von 152,3 Aß Gold. — Natürlich betreffen dieſe Angaben nur die Münzen, wie ſie geprägt und ausgegeben werden, nicht wie ſie im Umlaufe ſind, da letztere regelmäßig in ganz kurzer Zeit etwas an Werth verlieren. Man erſieht übrigens aus der Tabelle auch, wie leicht es wäre, das franzöſiſche Münzſyſtem über die ganze Erde zu verbreiten, da daſſelbe Korn bereits auch in Deutſchland, Belgien, der Schweiz, Italien und Nordamerika eingeführt iſt und in Spanien und Portugal nur äußerſt wenig differirt. Wollte man zu dieſer Aenderung übergehen, ſo wäre jedoch jeder Augenblick, um den es früher geſchieht, ein Gewinn, da noch ſehr viele ältere Münze courſiren und dafür durch jene des neuen Syſtems erſetzt werden könnten, während dieſe ſpäter ſchon in neue umgeprägt wären und alſo nochmals eine Umprägung erleiden müßten. Selbſtverſtändlich iſt es jedoch, daß alle Münzänderungen nur öffentlich und unter gehöriger Umrechnung aller bisherigen Verhältniſſe und Preiſe erfolgen dürfen, da ſonſt zu große Verwirrung entſtände, und daß man nicht mehr, wie früher, heimlich den Münzfuß verſchlechtern darf, denn dann würden ſofort alle beſſeren Münzen vom Handel auf-

Digitized by Google

gekauft, die ſchlechten blieben allein im Verkehr und alle Waarenpreiſe würden dadurch theuerer. Namentlich würde man aber im auswärtigen Handel die Veränderung empfindlich verſpüren, da derſelbe die Münzen nur nach ihrem wirklichen Feingehalt annimmt und ſie als Waare behandelt, mögen ſie zu Hauſe einen offiziellen Cours haben, welcher es ſei. Es würde alſo das Land beim Verkehr und ſeinen Zahlungen an das Ausland nur verlieren können, das Gleichgewicht der Preiſe aufhören und die eigenen Münzen jeden Credit verlieren. Glücklicher Weiſe ſind wir nun über alle dieſe Münzbetrügereien hinaus und ſind auch die Staaten in dieſer Hinſicht ehrlich geworden, nachdem in Deutſchland noch die Koburger Sechſer und dann die öſterreichiſchen Viertelskronen und Zwanziger einige Erinnerungen davon in letzter Zeit wieder wach gerufen hatten.

Natürlich verſteht es ſich nach Vorſtehendem von ſelbſt, daß die Münze, welche aus dem rohen Edelmetalle geſchmolzen, gereinigt und fein geprägt wird, was doch alles Koſten verurſacht, einen höheren Werth ausdrückt, als der rohe Stoff an und für ſich enthält, denn nicht nur treten dieſe Koſten hinzu, ſondern die feſtſtehenden Miſchungs- und Feinheitsverhältniſſe und die anerkannte Coursfähigkeit ſind gerechte Urſachen für dieſen höheren Werth. Es muß alſo der Courswerth ſtets über dem Werthe der in den Metallen enthaltenen Werthe ſtehen. Die Regierungen bezahlen daher für den Ankauf der Rohmetalle eine nicht ganz ſo große Menge in geprägtem Metalle und dieſen Unterſchied zwiſchen beiden nennt man Schlagſchatz, der in Frankreich beim Gold etwa 0,193, beim Silber 1 Procent beträgt. Natürlich hängt die Beſtimmung dieſes Schlagſchatzes nicht ſo gerade von den Regierungen ab; im Allgemeinen wird er aber für die Regierung des Landes am billigſten erſcheinen, welches möglichſt gehaltreiche, gute und gleichartige Münzen prägt und deſſen Münzen den weiteſten Umlaufskreis haben. Man hat beſonders in unſerer Zeit daher auch die Münzen ſo rein als möglich zu ſchlagen begonnen, jedoch namentlich bezüglich der Doppelthaler und Zweiguldenſtücke ſich indirekt geſchadet, denn die Silberwaarenfabriken, welche früher Barren beziehen und die richtige Feinheit erzielen mußten, ziehen es jetzt vor, neue Münzen einzuſchmelzen und daraus zu fabriciren, ſo daß dadurch den Staaten die Prägungskoſten und beſten Münzen verloren gehen. Es iſt daher auch bei ſolchen größeren Münzen räthlich ein anderes Miſchungs-

Digitized by Google

verhältniß festzuhalten und zum Mindesten die vollen Prägungskosten einzurechnen.

Bei den kleineren oder Scheidemünzen wurde natürlich von jeher die Legirung stärker gemacht, d. h. mehr andere Metalle hinzugesetzt, so daß die Münzen den vollen Werth nicht in dem gleichen Verhältnisse wie die größeren Kosten erhalten. Indem man nämlich hier einen stärkeren Schlagschatz nahm, wollte man die Kosten der Prägung dieser und der größeren Münzen damit gewinnen, was auch um so billiger ist, als gerade für die Scheidemünzen die Prägung mehr Kosten und Mühe verursacht. Dabei ist es ohnehin nicht sehr erheblich, ob diese Münzen den vollen Werth haben, als sie nur für den raschesten Umlauf und die Ausgleichungszahlungen dienen, zu größeren Zahlungen sie nicht verwendet werden, nur im Inlande bleiben und ihre Menge verhältnißmäßig sehr klein ist, so daß es regelmäßig im Verkehr daran mehr Mangel als Ueberfluß gibt. Auch geht davon ein erheblicher Theil durch Abreibung bei dem raschen Umlaufe und sonst verloren und kommt es mehr auf das Vertrauen und die allgemeine Coursfähigkeit als den wahren inneren Werth an, so daß die Schweizer ganz Recht hatten, wenn sie zu ihren kleinsten Scheidemünzen nicht einmal Silber, sondern Billon aus anderem Metalle nehmen, da ja Niemand gezwungen ist solche anders als zu kleinen Ausgleichungen anzunehmen, wie man denn auch in Preußen keine Silbergroschen zu nehmen braucht, außer wo die Zahlung nicht mehr mit ganzen, halben oder Drittelsthalern gemacht werden kann, und in anderen Ländern höchstens ein Fünfttheil bei Zahlungen von 10 fl. in Scheidemünzen gegeben werden darf.

Ueberhaupt sollte diese geringhaltigere Ausprägung nur bei den kleinsten Scheidemünzen von 6 Kreuzern oder 2 Silbergroschen abwärts erfolgen, da schon die Schwere, Unbehülflichkeit und mühevolle Zählung derselben jede Verwendung zu größeren Auszahlungen ausschließt und ihr Transport verhältnißmäßig zu theuer würde. Doch muß man andererseits wieder die Geringhaltigkeit nicht erheblich werden lassen und derartige Münzen blos für den nothwendigsten Bedarf schlagen, damit nicht die Privatspeculation sich der Sache bemächtige und solche Münzen im Aus- oder Inlande nachgemacht und der Gewinn auf Kosten der Gesammtheit eingestrichen werde, wie man überhaupt alle Scheidemünzen anderer Länder mit anderem Münzfuße und welche sie

Digitized by Google

nicht jederzeit gegen grobe Münzen einzulösen bereit sind, gänzlich verbieten sollte. So wurden früher die preußischen Silbergroschen in Birmingham in großen Mengen nachgemacht und in gleicher Weise Polen mit 18 Millionen schlechter nachgemachter Münze überschwemmt, welche das Land zu ihrem nominellen Werthe, also bedeutend höher, durch Waaren oder Silber bezahlen mußte und so enorm daran verlor. In ganz ähnlicher Weise ist gegenwärtig Süddeutschland mit den alten österreichischen Sechsern (Fünfkreuzerstücken) überschwemmt worden, die leider im Verkehr geduldet werden und nur fortwährende Verluste nach sich ziehen, da diese Stücke bei erheblicheren Summen nur mit Agiozahlung angenommen, aber stets sofort wieder von den Wechslern zu Pari in den Verkehr zurückgeleitet werden, um sie in wenigen Tagen wieder mit Agio anzunehmen und so das Spiel fort zu treiben. Wenn man in manchen Ländern und Städten, wie z. B. Frankfurt, diese Stücke, welche nicht mehr eingelöst werden, im Verkehre unter der Entschuldigung zuläßt, daß sie wegen Mangel von sonstiger Scheidemünze nicht wohl zu entbehren seien, so ist dies gerade nur ein Grund gegen deren Zulassung, weil die Regierungen in diesem Falle die nöthigen Mengen Scheidemünzen selbst prägen sollten. Es beruht in dieser Hinsicht der deutsche Münzvertrag sogar auf einem Fehler, indem darin die Menge der zu prägenden Scheidemünzen nur nach der Menge der groben Münzen bemessen ist und man übersah, daß zu der großen Menge der Geldsurrogate, namentlich des Papiergelds der Staaten und der verschiedenen Bankscheine, eine weitere, noch beträchtlichere Menge von Scheidemünzen nothwendig ist, wie man denn auch allenthalben über Mangel daran klagt. — Was diese Scheidemünzen weiter betrifft, so kann wegen der großen Präge- und Abtreibekosten der Feingehalt natürlich nicht sehr groß sein und mischt man also die kleineren Scheidemünzen über die Hälfte mit Kupfer und prägt man die allerkleinsten ganz aus Kupfer, denn sonst würden die letzteren allzuklein, wie z. B. die winzigen Silberkreuzer von Bayern, Hessen und Frankfurt, welche höchst unbequem sind, leicht verloren gehen und doch keinen entsprechenden Werth haben. Den kupfernen Kreuzern und preußischen Pfennigen ist deshalb der Vorzug zu geben, zumal sie auch nicht so plump sind wie die französischen Sousstücke.

Am Schlimmsten sieht es mit dem Münzwesen regelmäßig in den kleineren Staaten aus, da sich daselbst Scheidemünzen aller Länder an-

Digitized by Google

sammeln und dahin alle schlechten Sorten gebracht, die neuen und guten aber herausgezogen werden, weil bei dem alltäglichen Verkehre mit den nahen Gränzländern ein wirksames Einschreiten dagegen ganz unmöglich wird. Besonders ist dies der Fall, wenn die Münzen bei gleicher Benennung und Stückelung verschiedenartig geprägt sind, oder auch wo sich ältere Gewohnheiten fortgepflanzt haben, wie z. B. im Nassauischen an der Gränze gegen Siegen, wo man noch jetzt den preußischen Thaler mit 1 fl. 48 kr., also 3 kr. zu theuer, einwechselt und von Händlern damit ein völliges Geschäft betrieben wird. Anders ist es in größeren Staaten, die solche Verhältnisse bloß an der Gränze haben, im Innern dagegen leicht abhalten können, zumal wenn man es nicht an der gehörigen Menge von Scheidemünzen fehlen läßt. Uebrigens gibt es noch öfters Verbote, inländische Scheidemünze auszuführen oder geprägte Landesmünzen einzuschmelzen, was nicht nur zahlreiche Umgehungen und Schmuggelei verursacht, sondern auch sonst mit unseren Zeittendenzen nicht mehr übereinstimmt, da man dem Besitzer eines solchen Werths die freie Verfügung darüber durchaus nicht bestreiten darf, wie denn auch solche Verbote in der That nicht viel zu helfen vermögen.

Im Allgemeinen liegt die beste Sicherheit darin, daß sich die einzelnen Staaten wegen Vereinbarungen über gleiche Ausprägung ihrer Münzen verständigen oder überhaupt sich zu gleichen Münzsystemen verbinden, wie es in Deutschland geschehen ist, wo die gröberen Münzen durchaus gleichen Gehalt haben und im ganzen Gebiete an Zahlung angenommen werden. Hier ist für größere Zahlungen eine ganz genügende Uebereinstimmung vorhanden und fehlt nur noch die Prägung gleicher geringerer Münzen, wofür man auf dem ersten deutschen Handelstage die Prägung von Thalerstücken und Zweidrittelsthalern vorschlug und ferner als allgemeine Rechnungseinheit die Mark zu zehn Groschen ($^1/_3$ Thaler) und diesen zu zehn Pfennige beantragte, so daß auch im Münzwesen das Decimalsystem zur Geltung gelangen würde. Dabei müßte aber nicht blos festgestellt werden, welche Summen jeder Staat alljährlich zu prägen hat, sondern daß auch alle Münzen, wie sie zu stark abgenützt erscheinen, wieder eingezogen und als voll angenommen werden müssen. Gegenüber dem Auslande behalf man sich regelmäßig damit, daß dessen Münzen keinen gesetzlichen Cours erhielten und an den Staatskassen nicht angenommen wurden,

Digitized

wodurch sie schon selbst nicht so stark eindringen, oder man setzte einen Cours fest, zu welchem ihre Zulassung erlaubt würde. In unseren Tagen betreiben übrigens die Staaten die frühere Münzgaunerei nicht mehr, sind die Münzen fast aller Länder möglichst gut und richtig geprägt und kann also das Coursiren fremder Münzen den früheren Schaden nicht mehr bringen, zumal auch Banken und Banquiers geringhaltigere Münzen von selbst zurückweisen und in Zahlungen nicht annehmen. Die letzten Uebelstände mit fremden, massenhaft eingeströmten Münzen hatten wir mit den halben und Viertelskronenthalern (Frühjahr 1837) und neuerdings mit den österreichischen Zwanzigern (1858), bei welchen von den Privaten viel Geld verloren wurde, wie es künftig auch mit den österreichischen Sechsern gehen wird, da sie in ihrer Heimath nicht mehr eingelöst werden. Ihre Beseitigung ist dringend zu wünschen, ebenso aber auch die Einziehung der noch coursirenden Kronenthaler, da sie nicht nur zu unserem jetzigen Münzsysteme nicht mehr passen, sondern auch bei Einstellung weiterer Ausprägung derselben immer mehr abgenützt werden und an Werth verlieren, so daß der Verlust um so größer wird, je später die Einziehung erfolgt.

Ein weiteres Werkzeug des Handels besteht im Papiergelde, indem es die Stelle des Baargelds vertritt und gleichsam der im beständigen Umlaufe befindliche Repräsentant eines ruhenden, inzwischen nicht selbst in den Verkehr tretenden entsprechenden Werths ist. Es spielt aber in der Volkswirthschaftslehre überhaupt eine so hervorragende Rolle, daß wir später noch genauer bei Erörterung des Bankwesens darauf zurückkommen müssen, und haben wir uns daher hier nur auf seine allgemeine Thätigkeit als Werkzeug des Handels überhaupt zu beschränken. Unstreitig hat ein Papiergeld, wofür jederzeit der entsprechende Münzbetrag zu erhalten ist und das sich somit eines allgemeinen Vertrauens erfreut, einen sehr großen Nutzen für den Handel, indem es große Summen in einem einzigen oder wenigen Stücken enthält und wegen seiner Leichtigkeit und Form ungemein leicht mit sich zu tragen und billig zu versenden ist. Auch hat es vor dem Wechsel oder ähnlichen Papieren den Vorzug, daß es wie Baargeld von einer Hand in die andere geht, auf den allgemein bekannten Credit eines Staats oder großen Bankinstituts begründet ist und vielfach sogar leichter als Münze im Auslande in Zahlungen angenommen wird, wo es wegen der größeren Transportfähigkeit sogar häufig gesucht wird.

Digitized by Google

Es ist jedoch zu gleicher Zeit bezüglich des Baargelds eine vorsichtige Politik zu üben, da es eigentlich weniger wegen der betreffenden Eigenschaften ins Leben gerufen wurde, als um ruhende Werthe productiv zu machen, wohlfeilere Umlaufsmittel zu haben und daraus entsprechenden Gewinn zu ziehen, da dafür nur die Papier- und Druckkosten erwachsen und mit dem darin steckenden Werthe doppelte Zinsen gemacht werden, indem einmal die dafür als Sicherheit dienenden Werthe, z. B. Wechsel, deponirte Papiere, schon Gewinn eintragen und dann das im Papiergelde umlaufende Kapital wieder Gewinn bringt. Es ist daher leicht Gefahr vorhanden, daß man mit der Ausgabe dieser Geldsurrogate insofern Mißbrauch treibt, als mehr davon ausgegeben werden, als das ausgebende Institut zu jeder Zeit wieder mit Baargeld einlösen kann, wo dann in Zeiten von Krisen das Papiergeld leicht entwerthet würde und das Volksvermögen wesentliche Einbußen erlitte. So sehr daher die Grundsätze der möglichst großen Verkehrsfreiheit eingehalten werden müssen, so wenig darf in dieser Sache die nöthige Ueberwachung der Regierungen fehlen, um dem Volke Sicherheit und Vertrauen beim Gebrauche solchen Papiergelds zu gewähren.

Das Papiergeld wird entweder von den Staaten selbst oder von Bankinstituten (Zettelbanken) ausgegeben; obwohl nun aber in der Regel das erstere Papiergeld sich eines allgemeineren Vertrauens erfreuen darf, so können doch bei beiden Arten große Mißbräuche stattfinden. Beim Privatpapiergeld oder den Banknoten ist vor Allem darauf zu sehen, daß solche Bankinstitute auf richtige und vorsichtig abgefaßte Statuten gegründet sind, daß sie sich nicht in allzu schwankende und gewagte Geschäfte einlassen, die häufigen Stockungen unterliegen und also die Mittel der Bank gänzlich brach legen können, daß die Verwaltung dieser Institute der nöthigen Controlle der Oeffentlichkeit unterliegt und sich keine Verletzung der Statuten erlauben kann und daß für die Einlösung des Papiergelds stets die nothwendigen Fonds bereit liegen, auch diese Auswechslung gegen Baargeld stets ohne viele Formalitäten oder Mühe bewerkstelligt werden kann. Es ist ferner rathsam, daß die Mindestbeträge der einzelnen Papiergeldsorten nicht zu niedrig gegriffen werden, da sonst nicht blos der Zweck der möglichst leichten Transportfähigkeit vermindert würde, sondern das Papiergeld in dem Kleinverkehre sich stark bewegte, was schon deshalb nicht sein sollte, weil in demselben viel eher Mißtrauen und eine wahre Panique

Digitized by Google

gegen das Papiergeld entstehen kann als im Kreise der größeren Geldbesitzer, welche die Creditwürdigkeit und Lage der Banken viel besser zu würdigen wissen, auch den rechtzeitigen Augenblick zur Einlösung gegen Metallgeld weniger versäumen. Man hat aus diesem Grunde den Banken regelmäßig die Beschränkung auferlegt, keine Bankscheine unter 10 Thaler oder Gulden auszugeben, und wie sehr dies auch mit dem wirklichen Bedürfnisse zusammenhängt, ersieht man einfach daraus, daß z. B. die Fünfguldenscheine der Frankfurter Bank so wenig im Verkehr vorkommen und nicht einmal gern genommen werden, während es bei ihr schon beklagt wurde, daß sie keine Tausendguldenbillete ausgibt, sondern den höchsten Betrag auf 500 fl. festsetzte. — Ist nun aber auch eine Oberaufsicht des Staats wünschenswerth, so liegt doch hier eine große Gefahr für die Bankinstitute und selbst für den Notenumlauf vor, indem sich zu leicht die Einmischungsneigung der Büreaukratie geltend macht, aus übermäßiger Vorsicht die anderen Zwecke des Instituts beeinträchtigt und regelmäßig den Gebrauch des rechten Augenblicks versäumen läßt, während eine gute Bank schon selbst im eigenen Interesse sich vor zu starker Papiergeldausgabe hüten und dessen Deckung fortwährend sichern wird. Daß zu viele Banken neben einander concessionirt werden, ist eine eitle Befürchtung mancher Nationalökonomen, denn wenn dem Bedürfnisse vollkommen genügt ist, findet sich auch kein Kapital mehr zur Gründung neuer Bankinstitute; ist aber dem Bedürfnisse noch nicht genügt, so kann eine weitere Bank nur nützen. Von Privatpapiergeld nimmt aber das Publikum nur so viel auf, als es gebrauchen kann, und würde davon zu viel ausgegeben, so sänke es sofort im Werthe und würde zurückgewiesen, wodurch also der allgemeine Verkehr selbst schon die beste Controlle ausübt. Endlich liegt es einfach im Sachverhältnisse selbst, daß die Regierungskassen Privatpapiergeld weder annehmen sollen, noch dürfen, weil sie dadurch nur das Staatspapiergeld beeinträchtigen würden und gleichsam vor den Augen des Publikums den Schein der Garantie auf sich nähmen. Ebenso wenig sie Checks, Warrants oder andere ähnliche Papierscheine an Zahlung annehmen sollen, ebenso wenig sollte es bei den Banknoten geschehen und alle Abgaben nur in solidem, sofort flüssigem Gelde bezahlt werden, wobei ein Verlust nicht denkbar ist. Würden auch solche Kassen derartige Banknoten nehmen, so geschähe es doch regelmäßig nur wie in Preußen, wo sie Banknoten sofort bei den Banken

Digitized by Google

zur Baareinlösung dargeboten werden und den Banken ganz unnöthige Mühe und Sorge machen, auch den nothwendigen Baarbestand unnützer Weise vergrößern müssen. Eine Ausnahme davon können blos die Banknoten solcher Banken machen, welche gleichsam zur Unterstützung der Regierung dienen oder sonst in näherem Verhältnisse zu ihr stehen, wie die Bank von England, Frankreich, Preußen und Oesterreich, wo jedoch die Annahme nur Sache der stillschweigenden Zulassung ist, aber durchaus nicht in der Pflicht der Regierungen selbst liegen darf, wie auch ihre Annahme beim großen Publikum lediglich Sache des freien Willens bleiben muß. In Oesterreich ist gerade durch diese Verbindung und weil die Bank der Regierung sehr bedeutende Darleihen geben mußte, in Folge welcher sie der Mittel zur Einlösung der Bankscheine beraubt wurde, ein großes Unheil entstanden, welches den gesammten Volkswohlstand untergrub, denn dadurch ist ihr Papiergeld einfach nur an Stelle des Staatspapiergelds getreten, beruht auf sehr schwankendem, bedeutend vermindertem Credit und erzeugt fortwährend die größten Verluste, denen sich das Volk um so weniger entziehen kann, als vor der Masse solchen nicht einlösbaren Papiergelds das baare Geld entweder ins Ausland strömt oder wie eine Waare nur zu sehr schwankendem, von täglich sich ändernden Verhältnissen abhängigem Preise gekauft werden muß.

Das Staatspapiergeld beruht immer nur auf einer unverzinslichen Staatsschuld und so lange es Privatpapiergeld gibt, würden die Regierungen principiell sehr Unrecht thun, wollten sie nicht von dem gleichen Rechte Gebrauch machen und den Gewinn der Unverzinslichkeit nicht auch für sich verwenden. Man könnte daraus den Schluß ziehen, daß überhaupt, wenn Bedürfniß solchen Papiergelds vorhanden ist und Bankinstitute solches ausgeben wollen, nur die Regierungen dies Bedürfniß befriedigen und kein Privatpapiergeld dulden sollen. Allein dies widerstreitet der Sache selbst, da die Regierungen nie Privatindustrie, Bankgeschäfte u. dgl. treiben sollen und ohne solche doch gar nicht im Stande sind, die großen, zur Baareinlösung nöthigen Fonds, Wechsel u. dgl. parat zu halten. Ein Staatspapiergeld wird nämlich regelmäßig auch nur so lange den Paristand festhalten können, als tägliche Gelegenheit zur Baareinlösung geboten ist, und im Verhältnisse der Schwierigkeit der Baarumwechselung unter Pari sinken, was doch durchaus nicht geschehen soll. Regelmäßig kann aber die



Digitized by

Regierung nur so viele Fonds dazu bereit halten, als nach sicherer Rechnung in den verschiedenen Staatskassen an baarem Gelde vorhanden zu sein pflegt, denn unnütz soll der Staat niemals Baargeld hinlegen. Die Höhe des vom Staate auszugebenden Papiergelds darf also diese Durchschnittssumme nicht übersteigen und sollte sie nicht einmal erreichen, ausnahmsweise aber jedenfalls nicht größer sein, als der laufende Credit des Staats anzustrengen ist und die schwebende Schuld betragen kann. Der regelmäßige Banknotenbedarf ist aber so groß geworden, daß er weit über diese Ziffern hinaus ragt, und da nur Bankinstitute die Möglichkeit besitzen, die nöthige Deckung fortwährend bereit zu halten oder sofort flüssig zu machen, so sind auch nur diese geeignet, für diesen umfassenderen Bedarf zu sorgen. Da aber in Folge dieser Thatsachen das Staatspapiergeld nur den geringeren Betrag ausmachen würde und durch das Nebeneinanderlaufen beider Arten nur Mißverständnisse und Störungen entstehen und das Eine dem Andern schadet, so empfiehlt es sich einfach, daß die Regierungen, sobald Banken im Lande sind, die Papiergeld ausgeben, vom Rechte der Papiergeldausgabe für sich keinen Gebrauch machen, sondern es den Banken gegen gewisse zu leistende Dienste oder einen Gewinnantheil überlassen, ohne freilich für deren Banknoten eine Garantie zu übernehmen.

Gegen die gesunden Grundsätze der Volkswirthschaftslehre haben die Regierungen gerade in dieser Frage am Meisten verstoßen, freilich gewöhnlich nur aus eigener Bedrängniß und Noth. Hatten sie aber selbst große Beträge in Staatspapiergeld ausgegeben, so zeigte es sich sofort, daß auch die Annahme bei Steuerzahlungen und Domainenkäufen, die doch nur geringere Summen umfassen, der Paristand durchaus nicht erhalten konnte, vielmehr der Cours regelmäßig sank. Gingen die Regierungen aber weiter und erklärten sie ihr Papiergeld als gesetzliches Zahlungsmittel mit Zwangscours, so traten sofort die bedenklichsten Folgen ein, wie es leider so viele Beispiele gezeigt haben. Die erste Folge ist regelmäßig die, daß das Baargeld außer Lands geht und alle Waaren- und anderen Preise gegen Papier zu steigen beginnen. Hier gewinnen nun offenbar Diejenigen am Meisten, welche sofort diese Preise erhöhen, während viele die Aenderung noch nicht erkennen und noch fortwährend nach dem alten Preise auch gegen Papier verkaufen. Diese Steigerung der Preise hat aber nach dem allgemeinen Gesetze zur

Digitized by Google

Folge, daß sich der Verbrauch und daher auch die Production vermindert und das Land wirthschaftlich zurückgeht; am Meisten leiden Diejenigen darunter, welche feste Renten oder Gehalte beziehen, da sie nun mit dem Papiergelde nicht mehr so viel kaufen können als vorher mit dem Baargelde und daher einen Einkommensverlust erleiden. Ebenso verlieren alle Gläubiger, da sie in der mit Papiergeld zurückbezahlten Summe weniger erhalten, als sie in Baargeld gegeben hatten, während die Schuldner sich in dieser Weise ihrer Verbindlichkeiten billiger entledigen könnten. Es entstehen daraus also zahlreiche Mißverhältnisse des Verkehrs, die ganz besonders vom Auslande ausgebeutet werden, da dies in denjenigen Gegenden, wo das Papiergeld gegen Baargeld gesunken ist, Ersteres kauft und damit in anderen Gegenden, wo das Sinken noch gering ist, Waaren u. dgl. aufkauft. Wir sehen daher, daß durch den schlechten Stand des österreichischen Papiergelds gerade das Ausland sich zu bereichern wußte und so nach und nach dem Lande das Mark auszusaugen suchte.

Wie schon erwähnt, ist eine der nächsten Folgen dieses Zwangscourses das Fortströmen des Metallgelds. Da nämlich mit letzterem nicht mehr ausgerichtet werden kann, als mit Papiergeld, das der Staat zum Nennpreise anzunehmen gebot, so hält man also das Baargeld entweder bis zu besseren Zeiten in den Truhen verborgen, oder man sendet es in's Ausland, wo man damit billiger, d. h. mehr kaufen kann als im Inlande, wo es nicht theuerer angenommen werden darf als Papiergeld, das die Waarenpreise erhöhte. Entzieht sich nun so das Baargeld dem Verkehre, so wird nicht blos das Verhältniß des Papiergelds zum Baargeld undeutlicher, sondern es fehlt auch das Mittel zum Verkehr mit dem Auslande, welches das Papiergeld entweder gar nicht oder zu einem niederern Course nimmt. Das ärgste Uebel liegt aber unstreitig in der fortwährenden Unsicherheit und Furcht, daß sich der Preis des Papiergelds gegenüber dem Baargelde noch weiter vermindern werde, wodurch geradezu die Waarenpreise noch höher gesteigert werden, um im Falle des Papiergeldfallens bei ausstehenden Forderungen, Abrechnungen u. dgl. nicht verlieren zu müssen. Die Waaren steigen also höher, als es nur das wirkliche Verhältniß bedingen würde. Andererseits wird, wie schon erwähnt, durch die Entwerthung des Papiergelds und Veränderung des Einkommens die Ein- und Ausfuhr vermindert, der Aufwand beschränkt, viele Unternehmungen



Digitized by Google

unterlaſſen und ſtrebt überhaupt Jedermann ſein Kapital lieber unbenützt liegen zu laſſen, wodurch andererſeits wieder der Zinsfuß geſteigert wird, der ohnehin ſchon aus vorhin erwähnten Gründen ſich höher ſtellte. Endlich tritt zu dieſen Uebelſtänden noch der weitere hinzu, daß Papiergeld viel leichter nachgemacht werden kann und ſelbſt die größten Anſtrengungen der Kunſt dies nicht zu verhüten wußten, da blos Banquiers, Geldwechsler und Kaſſenbeamte mit Sicherheit ächtes von unächtem Papiergeld leicht zu unterſcheiden wiſſen, das große Publikum aber dies weder verſteht, noch auch bei einem zwangsweiſe umlaufenden Papiergelde immer die nöthige Zeit und Mühe darauf verwenden kann.

Alle dieſe Uebelſtände und traurigen Folgen können ſelbſtverſtändlich nur beim Staatspapiergelde vorkommen, denn Banknoten erhalten den reinen Charakter als bloße Waare weit eher und werden, weil ihre Annahme auf dem freien Willen beruht, ſofort zurückgewieſen, wenn das Vertrauen zu denſelben zu ſinken beginnen ſollte, wie denn auch im allerſchlimmſten Falle der Verluſt nur ein plötzlicher und einmaliger wäre, aber ſich nicht als dauerndes Uebel feſtſetzen könnte. Wenn dagegen einmal Regierungen auf die abſchüſſige Bahn gelangt ſind, Papiergeld mit Zwangscours auszugeben, ſo verfallen ſie regelmäßig nur in tiefere Wirren, denn da die Waarenpreiſe gegen Papier ſteigen, ſo müſſen natürlich auch die Staatsausgaben in gleichem Verhältniſſe ſteigen und das Deficit noch größer werden. Sucht man ſich nun, in Ermangelung anderer Mittel, dadurch zu helfen, wie es ſo oft geſchah, daß man die Papiergeldmenge durch neue Ausgabe vermehrt, ſo wird das Uebel nur noch größer und unheilbarer, denn dann ſinkt das Papiergeld noch tiefer, ſo daß eine Wiederholung dieſes Rettungsmittels daſſelbe zuletzt ſogar ganz werthlos machen würde und ein Staatsbankerott erfolgen müßte. Wo daher einmal die Nothwendigkeit der Papiergeldausgabe mit Zwangscours vorhanden iſt, da muß mit aller Energie geſorgt werden, daß das Uebel nur von kurzer Dauer iſt und das Papiergeld nach und nach wieder eingelöſt werden kann, weil ſonſt nicht blos die äußere Macht, ſondern der ganze innere Wohlſtand des Landes verloren zu gehen drohte.

Als weitere Werkzeuge des Handels ſind hier hervorzuheben die Wechſel, Anweiſungen, Checks und Warrants, welche den Handel nicht blos ungemein erleichtern, ſondern faſt die Seele deſſelben

Digitized by Google

zu nennen sind Bei dem fortwährenden, regelmäßigen Waarenaustausche und Verkehre einzelner Städte und Länder mit einander findet es immer statt, daß herüber und hinüber die betreffenden Summen zu zahlen sind, also das eine Land dem andern fast dasselbe zu bezahlen hat, was ihm wieder von demselben für andere Waaren bezahlt werden soll. Es fände also ein beständiges Herüber- und Hinübersenden der jedesmaligen Geldsummen statt, was mit vieler Mühe, Kosten und Zeitverlust, also auch mit Zinsenverlust verbunden wäre. Daher hat man das System der Anweisungen und Wechsel erfunden, welche diese Geldsendungen unnöthig machen oder doch auf nur seltenere Ausnahmen herabdrücken. Hat nämlich z. B. ein Londoner Haus A in Danzig bei E für 10,000 Pfd. St. Getreide gekauft, so müßte es diese Summe nothwendig zur Bezahlung dahin senden; da aber ein anderes Londoner Haus B an die Kaufleute C und D in Danzig für dieselbe oder eine höhere Summe Manufactur- oder Colonialwaaren verkauft und dafür den Betrag von dorther zu beziehen hat, so geht A einfach zu B, gibt ihm den Betrag von 10,000 Pfd. und erhält von demselben Anweisungen oder Wechsel auf C und D, wornach dieselben die betreffende Summe nicht nach London senden, sondern nach Wunsch des A an das Haus E in Danzig ausbezahlen sollen, wodurch also die gegenseitigen Geldsummen erspart werden und doch das Geschäft einfach und rasch abgewickelt wird. Nun findet es sich aber freilich nicht immer, daß die gegenseitigen Forderungen einander hinsichtlich der Größe des Betrags und der Zeit der Fälligkeit entsprechen, auch kann auf dem einen Platze nicht gerade eine entsprechende Forderung an den andern zu haben sein, ja man kann sagen, daß diese Fälle überhaupt selten vorkommen und doch das Geschäft auf solche erleichterte Weise erledigt werden soll. Man begründete daher darauf ein ganz besonderes Geschäft, das der Banquiers und Wechselhäuser. In eben erwähntem Falle konnte es nämlich sein, daß das Londoner Haus nichts davon wußte, daß das andere Haus eine solche Summe von Danzig zu beziehen habe, oder es konnte blos eine derartige Forderung auf Königsberg vorhanden sein, mit welcher aber das Danziger Haus nichts anfangen könnte. Die Banquiers- und Wechselhäuser traten also hier als Vermittler für alle Wechsel und Anweisungen auf, indem sich dieselben bei ihnen sammelten und sie den Betrag dafür gegen eine Provision und Zinsenvergütung ausbezahlten. Wer also in London

Digitized by Google

einen Wechsel auf Danzig brauchte, der suchte sich das geeignete Papier beim Banquier auf und regulirte die Zinsenberechnung nach dem betreffenden Zahlungstermine. War aber kein Papier auf Danzig vorhanden, sondern nur auf andere Plätze jener Gegend, so sandte er eben solche und der Kaufmann in Danzig gab sie wieder seinem Banquier zur Verwerthung, da bei diesem immer nach Papieren aller Richtungen gefragt wird. Weil nun aber derartige Wechsel nur zum Theil dem Bedürfnisse entsprachen und regelmäßig ganz bestimmte Beträge verlangt wurden, so dehnte man das System noch weiter aus, die Banquiers traten mit einander in laufende Rechnung, schickten sich zur Deckung derselben die angekauften passenden Wechsel ein und gaben dann den Kaufleuten nach Bedarf die nöthigen Anweisungen oder Wechsel auf ihre Geschäftsfreunde auf dem betreffenden Platze. Das betreffende Geschäft wird dabei prompt und glatt abgemacht, aber die Banquiers können gegen einander im Vorschusse sein oder im Rückstande, weil sich nicht immer die genügende Menge Wechsel auf alle Plätze findet und die Waarensendungen, wofür solche dienen, oft spärlich gehen und sich oft in kurzem Zeitraume sehr häufen, so daß also die Banquiers nur in längeren Perioden mit einander ihre Rechnungen ganz bereinigen können.

Solche Wechsel, welche oft durch verschiedene Hände gehen, namentlich wenn sie auf eine längere Frist gestellt sind und zu verschiedenen Malen zu Zahlungen verwendet werden, ersparen zwar die Verwendung des Baargelds nicht ganz, indem dasselbe am Ausstellungs- und Ausbezahlungsorte und fast so oft, als der Wechsel den Besitzer wechselt, den Tausch vermitteln muß, aber das Baargeld verläßt doch den Ort nicht, es bedarf des Zeit, Zinsen und Mühe kostenden weiten Transports nicht und kann vielleicht an demselben Tage noch mehrere andere Tauschgeschäfte vermitteln. Außerdem bewirkt der Wechsel noch weiter, daß sofort schon über eine Summe verfügt und dieselbe weiter verwendet werden kann, die eigentlich erst viel später fällig wird. Doch sind Wechsel durchaus nicht als eine Art Geld selbst anzusehen, denn sie vertreten dasselbe nur in sehr unvollkommener Weise und zeigen fast durchgängig ihre Eigenschaft als Waare, indem sie zu schwankendem Preise verkauft und gekauft werden und der Käufer sie zuerst wie jede andere Waare prüft. Trotz der Strenge des Wechselrechts hängt das Vertrauen darauf lediglich vom Vertrauen auf die auf dem Wechsel als

Digitized by Google

haftbar bezeichneten Personen ab, die immerhin nur wenige und fast nur Kaufleuten genau bekannt sind, so daß also sehr viele Baargeld vor einem Wechsel den Vorzug geben. Ferner sind Wechsel mit manchen Förmlichkeiten und Vorsichtsmaßregeln verknüpft, die für Manche unbequem sind, denn es muß die Uebertragung stets schriftlich durch das Indossament ausgedrückt werden, man muß die rechtzeitige Vorzeigung zur Zahlung und im Falle deren Verweigerung die weiteren Förmlichkeiten genau bewirken; es kann in der Zwischenzeit immer der für den Wechsel Haftbare zahlungsunfähig geworden sein und daher Gefahr des Verlusts entstehen und der Käufer, wenn er ihn weiter an Zahlung gegeben hat, kann ihn unbezahlt zurückerhalten und nun genöthigt sein, die Baarsumme sofort auszulegen, ohne sie gleich wieder vom Vormanne zu erhalten, namentlich wenn dieser an einem anderen Orte wohnt. Es macht dies Alles daher den Gebrauch der Wechsel in der Regel nur für Kaufleute geeignet, welche in allen diesen Dingen bewandert sind und für alle Fälle die nöthigen Fonds bereit halten.

Ein weiterer Unterschied der Wechsel vom Baargelde besteht darin, daß dieselben zur verzinslichen Geldanlage dienen können, indem sie zwar nicht selbst Zinsen tragen, aber dem Käufer in sofern einen Zins gewähren, als derselbe den Betrag der Zinsen für die Zwischenzeit bis zur Einlösung abrechnet, also um so viel weniger dafür gibt. Diesen Zinsenabzug, welchen Derjenige macht, der den Geldbetrag des Wechsels schon vor dessen Verfallzeit ausbezahlt, heißt man Disconto und das Kaufen solcher Wechsel selbst Discontiren. Regelmäßig geben sich die Banquiers und Banken damit ab, weil nicht nur bei ihnen stets Wechsel gesucht und also höher bezahlt werden, sondern auch weil sie deren selbst zur Ausgleichung mit ihren Geschäftsfreunden bedürfen und weil sie immer Geld da liegen haben, das sie nicht auf längere Zeit ausleihen wollen, durch den Kauf von Wechseln aber selbst für die kürzeste Zeit zinsbar machen können. Ja sogar das so angelegte Geld pflegt ihnen so gut als Baargeld stets flüssig zu sein, weil sie die Wechsel zu jeder Stunde wieder bei anderen Häusern oder Banken in Baargeld auf dieselbe Weise umzusetzen vermögen. Wegen dieser Vortheile pflegt auch der Discontosatz gewöhnlich billiger zu sein als der gewöhnliche Zinsfuß, der eigentlich nur für längere Anlagen gilt, zumal sich noch einige andere Vortheile damit verbinden, die im Einzelnen zwar klein sind, aber im ganzen Jahres-

Digitized by Google

umsatze doch zu erheblichen Summen anwachsen. Bei gewöhnlichen Darleihen wird der Zins nämlich erst nach Verlauf der betreffenden Zeit bezahlt, während der Disconto schon zum Voraus abgezogen wird und sofort wieder zinstragend verwendet werden kann, so daß also, wer beim Disconto von 4 Procent einen Dreimonatwechsel von 100 fl. kauft, denselben um 99 fl. erhält und demnach schon von 99 fl., nicht erst von 100 fl., den Zins von 4 Procent, also einen Zins von 4,0201 Procent erhält; und endlich berechnet man beim Diskontiren das Jahr nur zu 360 Tagen und wird also auch hier wieder etwas gewonnen, was bei häufigen derartigen Operationen schon wieder etwas Erhebliches ausmacht.

Die Waareneigenschaft der Wechsel zeigt sich ferner in dem schwankenden Preise derselben, der vom Bedarf und der Nachfrage abhängt, jedoch immer unter dem Kostenbetrage sich bewegt, der daraus entstünde, daß man baares Geld zur Zahlung versenden müßte. Bei Wechseln nennt man diese Veränderungen nicht Preis, sondern Cours, welcher angibt, zu welchem Preise Wechsel nach den verschiedenen Plätzen berechnet werden. Der Preis, den man z. B. in Berlin für einen Wechsel nach Frankfurt bezahlen muß, um dort die bezeichnete Summe ausbezahlt zu erhalten, bezeichnet daher den Berliner Wechselcours auf Frankfurt. Dieser Cours wird gewöhnlich nach einer für alle Fälle bestimmt angenommenen Geldsumme berechnet und Pari nennt man den Cours, wenn die an dem einen Orte zu bezahlende Summe genau derselben Münzsumme entspricht, die man am anderen Orte ausbezahlt erhält. An jedem Wechselplatze pflegt man nach den einzelnen anderen Plätzen eine andere Werthssumme zu Grund zu legen. So berechnet man in Frankfurt den Wechselcours auf süddeutsche Plätze nach 100 fl., auf Berlin nach 60 Thalern, auf Paris nach 200 Franken, auf London nach 10 Pfund Sterling, auf Bremen nach 50 Thaler Gold, auf Hamburg nach 100 Mark Banko, auf Petersburg nach 60 Silberrubel und drückt der beigesetzte Cours aus, wie hoch man in Frankfurt die Normalsumme auf anderen Plätzen zahlbar bezahlen muß. In ähnlicher Weise legt wieder jeder andere Platz andere Normalsummen zu Grund, z. B. Paris auf Berlin 100 Thaler, auf Frankfurt 100 fl., oder Berlin auf Paris 300 Franken u. s. w.

Der höhere oder niederere Stand des Courses nach einem anderen Platze drückt die Größe des Verkehrs nach Wechseln dahin aus und

Digitized by Google

muß man also in Frankfurt etwas mehr für Wechsel nach Berlin bezahlen, als man dort dafür erhält, so ergibt es sich einfach, daß für solche Wechsel ein geringeres Angebot und eine stärkere Nachfrage vorhanden ist, wie im umgekehrten Falle. Diese Schwankungen in Angebot und Nachfrage rühren hauptsächlich von den gegenseitigen Zahlungen für Waarensendungen oder andere Käufe und Verkäufe her und haben also süddeutsche Häuser viele Zahlungen in Berlin zu machen, wofür sie Wechsel zu kaufen suchen, so wird der Wechselcours auf Berlin steigen, während er fallen wird, wenn sie dort viele Gelder einzucassiren haben und daher Wechsel auf Berlin zu verkaufen suchen. Je gleichartiger die gegenseitigen Ausgleichungen und Forderungen sind und je regelmäßiger der Wechsel- und Banquiersverkehr zwischen beiden Orten ist, desto näher wird der Cours dem Pari stehen, jedoch gewiß nicht ganz im eigentlichen Sinne des Worts, da jedenfalls die Zinsen abgezogen werden und außerdem für Mäklergebühr, Porto, Stempel und Incasso noch eine ganz kleine weitere Nebenausgabe hinzutritt, wodurch das vollständige Pari verhindert wird. Wie schon erwähnt, kann aber der Cours vom Paristande nicht mehr abweichen als die Transportkosten für Geld ausmachen würden, da man sonst baares Geld sendete. Nur in Ausnahmefällen, wo Krieg oder andere Umstände auch Baarsendungen erschweren oder unräthlich machen, kann die Abweichung größer sein; doch steht sie immer nur im Verhältnisse zu den Kosten und Schwierigkeiten der Baarzahlung selbst und wird davon bedingt.

Da in angegebener Weise der Coursstand durch Angebot und Nachfrage bedingt wird, so zeigt er im Allgemeinen, in welcher Weise sich der Handel zwischen den verschiedenen Ländern bewegt, ob die Ein- oder Ausfuhr größer ist und im anderen Lande mehr Zahlungen zu machen als zu empfangen sind. Jedoch kann man mit Sicherheit hierauf nur dann schließen, wenn nicht andere Verhältnisse, die nichts mit dem Handel zu thun haben, darauf einwirken, denn es können ja durch Auswanderer, Reisende und Erbschaften, durch Anleihen, Hülfsgelder, Kriegskosten oder indem Kapitalisten des einen Lands im anderen große industrielle Anlagen machen, große Summen aus einem Lande in das andere gehen, ohne daß sie mit dem Handel etwas zu thun haben, während sie auf den Wechselcours großen Einfluß haben. Auch kann die sogenannte Arbitrage die klare Durchsichtigkeit der Verhältnisse stören, indem sie nicht aus Bedürfniß, sondern lediglich, um aus der

Verſchiedenheit des Wechſelcourſes Gewinn zu ziehen, Wechſel auf einen anderen Platz zieht und auf einem dritten Platze, wo der Wechſelcours auf den zweiten Platz niedriger ſteht, Wechſel zur Deckung dafür kauft und dahin ſendet.

Checks vertreten die Stelle von Geld inſofern, als ein Banquier damit eine Anweiſung gibt, bei einem anderen Banquier in einer anderen Stadt eine betreffende Summe zu erheben, und liegt der Gewinn des Ausſtellers gewöhnlich darin, daß er das Baargeld dafür ſofort erhält oder verrechnet, der Betrag aber beim anderen Banquier erſt ſpäter erhoben wird, alſo der Zinſengewinn dem Ausſteller zu gut kommt. Ebenſo werden auch innerhalb eines Platzes ſelbſt ſolche Checks ausgeſtellt, und zwar entweder von Privaten auf ein Bankhaus oder von dieſen auf eine Bank, indem ſie nämlich bei denſelben gewiſſe Baarfonds niederlegen und zur Verfügung behalten und dann nach Bedarf darauf Anweiſungen geben, wo ſie dann den Vortheil haben, daß ſie für das deponirte Geld einen kleinen Zins berechnet erhalten, der ihnen verloren ginge, wenn ſie das Geld zu Hauſe liegen hätten. Ohnehin hätten ſie im letzten Falle die Mühe der Zahlung und Berechnung, während dies die Banquiers und Banken übernehmen, die auch die von den Privaten eingeſandten Checks auf Andere eincaſſiren, verrechnen und ſofort verzinſen. Natürlich ergibt es ſich aber hieraus, daß ſolche Checks nur auf größeren Plätzen und bei ſtarkem Verkehr mehr in Gebrauch kommen und daher auch vorzugsweiſe in England vorherrſchen. Ebendaſelbſt iſt ferner die wahre Heimath der ſogenannten Warrants oder Depoſitenſcheine auf Waaren, die in beſonderen, von Obrigkeiten oder Banken unter Verſchluß gehaltenen Lagern aufgeſpeichert ſind. Dieſe Warrants werden von letzteren bis zu einer gewiſſen Höhe des Waarenwerths ausgeſtellt und dienen den Eigenthümern dazu, ſchon während des Lagerns und vor dem Verkaufe über einen Theil des in den Waaren ſteckenden Werths zu verfügen und ihn zu Geld zu machen, wobei aber die betreffende Summe zuerſt abgezogen wird, wenn die Waaren wirklich verkauft werden. Es entſpricht übrigens ganz der Natur der Sache, daß ſolche Warrants nur einen mehr lokalen Umlauf haben und ſich daraus nicht weit entfernen können; ſie erleichtern aber den Handel ſehr, indem ſie erlauben, mit geringerem Kapitale große Waarenvorräthe zu kaufen oder das darin ſteckende Kapital ſofort wieder zu weiteren Geſchäften verwenden zu können, ſo daß es nur ſo kurze Zeit

Digitized by Google

als möglich müssig daliegt, ja gleichsam doppelt productiv wird, indem die erste Unternehmung dem Ziele zu reift, während das Kapital derselben schon wieder eine neue Unternehmung einleitet.

Die dritte Art der Werkzeuge des Handels besteht in solchen, welche den Transport und Versendung der Waaren und Werthe betreffen. Dahin gehören die Landstraßen, Eisenbahnen, Brücken, Flüsse, Kanäle, Häfen und die Schifffahrt nebst den verschiedenen Anstalten, die zu deren Förderung beitragen. Wie wir nämlich gesehen haben, ist der reine Ortsaustausch ein sehr geringer gegenüber dem Austausche zwischen Gegenden und Ländern und ist letzterer nur möglich und zu erweitern in dem Maße, als die Transportweise leichter, rascher und billiger wird, weil der Transport es ist, der die Waaren am meisten zu vertheuern pflegt und die Gränze bezeichnet, über welche hinaus ein Handel damit nicht mehr rentirt. Wo es daher noch an guten Transportmitteln fehlt, oder dieselben schwerfällig, theuer und langsam sind, da kann ein eigentlicher Handel sich nicht entwickeln, sind die Einwohner meistens auf die eigene Production und Consumtion angewiesen, können sie sich nicht die zahlreichen fremden Bedürfnisse verschaffen und sich daher auch nicht über die niederern Kulturstufen emporheben. Daher ist die Sorge für Herstellung guter Transport-Wege und Mittel vor Allem eine Sache der Staaten oder der Gesammtheit selbst, weil ihre Folgen für sie die größten und bedeutendsten sind, wenn man auch scheinbar vorzüglich nur den Handel davon Gebrauch machen sieht, denn die Ersparniß an den Transportkosten, sowie an Zeit und Mühe kommt nicht dem Handel selbst zu gut, sondern vermindert die Herstellungskosten der Güter selbst, wozu sie gehören, erhöht also das Volkseinkommen, macht die Consumtion der Güter billiger und daher auch allgemeiner und vermehrt dadurch wieder die Production selbst. Alle Abgaben, welche für die Benutzung solcher allgemein zugänglichen, nicht in ganz besonderen Verhältnissen begründeten Transportwege erhoben werden, sind daher gegen die gesunden Grundsätze der Volkswirthschaft, denn sie fördern den Verdienst der Einzelnen nicht und tragen nicht zu einem besonderen Gewinne für dieselben bei, sondern sind nur Auslagen, die von denselben gemacht und von der Gesammtheit ihnen wieder rückvergütet werden müssen und zwar in dem dadurch erhöhten Preise der Waaren selbst. Es ist also jedenfalls besser, die Gesammtheit trägt diese Kosten direkt, als daß sie

auf einem theuerern und verwickelteren Wege von ihr erhoben werden, ohne daß dem Staate daraus irgend ein Nutzen entsteht, denn Land- und Wasserwege sollen und können niemals eine Finanzquelle für den Staat sein, denn sind die Abgaben hoch, so vermindern sie den Verkehr und die Einnahmen, und sind sie nieder, so tragen sie lange nicht so viel ein, als die Anlage- und Unterhaltungskosten betragen.

Zunächst ist hier die Rede von den Landstraßen oder sogenannten Kunststraßen (Chausseen), als den allgemeinsten Verkehrsmitteln, welche alle Orte eines Landes und folglich auch die Länder mit einander in Verbindung bringen und Sicherheit für fortdauernde, ununterbrochene Unterhaltung dieses Verkehrs darbieten. Ursprünglich schon als Gemeingut angelegt oder durch Gewohnheit hergestellt, bilden sie im Staate so ziemlich das Einzige, welches mit dem Principe des Communismus, d. h. des freien Allgemeineigenthums behaftet ist und deren Benützung Jedermann ohne Ausnahme frei steht. Sie sind daher fast alle uralt und nur um die Verbesserungen der neuen Zeit anzuwenden, geradere und kürzere Richtungen zu gewinnen und somit dem Zwecke vollkommener zu entsprechen, wurden neuere Straßen angelegt, während man sich sonst nur bemühte, die alten Straßen von unnöthigen Krümmungen oder Steigungen zu befreien und den Bau solider zu gestalten. In überwiegendem Maße sind also die Anlagekosten nirgends in Anschlag zu bringen, sondern blos die Kosten der Verbesserung und Unterhaltung. Hier kommt dann vorzüglich zur Sprache, mit welchem Material, das aus der Nähe zu erlangen und daher billiger zu haben ist, die Straßen gebaut werden, ihre absolute Breite, die Breite der Fahr- und Fußwege, der Abhänge und Seitengräben, die Richtung und Steigung und endlich die Art der Aufschüttung oder Beschotterung, um den Straßendamm fortwährend festzuhalten. Alle diese Punkte sind von großer Erheblichkeit, denn wenn eine Straße zu schmal ist, so hemmt sie den Verkehr und macht ihn sogar unsicher; ist sie aber zu breit, so nimmt sie unnöthiger Weise zu vielen Boden der Kultur weg und sind Anlage- und Unterhaltungskosten zu theuer. Ebenso ist aber auch bezüglich des Gebrauchs der Straßen streng darauf zu sehen, daß sie nicht dadurch verdorben und unwegsam gemacht werden. Je nach der Art der Straßen darf daher ein Wagen mit einer gewissen Anzahl Pferde oder anderer Zugthiere nur eine bestimmte Gewichtsmenge tragen, müssen die Räder eine ge-

Digitized by Google

wiſſe Entfernung von einander und ſie ſelbſt wieder eine beſtimmte Breite (Radfelgen) haben, die je nach der Schwere des Wagens und deſſen Laſt verſchieden iſt. Es dient dies dazu, daß die Räder nicht durch die Laſt zu tief in den Boden eingedrückt werden und ſo tiefe Geleiſe ziehen, denn der dadurch für die Straße erwachſende Schaden iſt weitaus größer als der etwaige Vortheil, der aus größerer Laſt und ſchmälerer Spurweite dem Fuhrmanne erwachſen könnte. Ebenſo iſt bei den Steigungen, die natürlich ſo gering als möglich ſein ſollen, darauf zu ſehen, daß zur Sicherheit des Verkehrs die Wagen mit wirklichen Hemmſchuhen und nicht mit Ketten geſperrt werden.

Der Straßenbau ſteht in faſt allen Ländern unter der Aufſicht und Leitung der Staatsbehörden ſelbſt und zwar nicht blos deshalb, weil ſo die Straßen immer in beſſerem Zuſtande erhalten werden und nirgends durch Nachläſſigkeit der Gegend oder Orte Mißſtände oder Vernachläſſigung entſtehen, ſondern ganz beſonders auch, weil bei Straßenanlagen häufig die Localintereſſen mit denen der Geſammtheit nicht zuſammen ſtimmen und letztere doch überall möglichſt den Ausſchlag geben oder gewahrt werden ſollen. Je nach dieſen Verhältniſſen wird auch Anlage, Bau und Unterhaltung der Straßen eine verſchiedene ſein müſſen, wenn man nach keiner Seite hin zu viel oder zu wenig thun will. Gewöhnlich unterſcheidet man die Straßen in Staats- und Bezirksſtraßen und Vicinal- oder Ortswege. Erſtere, oft auch Heerſtraßen oder Landſtraßen genannt, pflegen dem großen und allgemeinen Verkehre des Landes, alſo dem Gütertransport und der Poſt zu dienen und müſſen nach dem Grundſatze angelegt ſein, daß ſie die Geſammtverbindung des Landes auf den kürzeſten Entfernungen und in paſſenden Verzweigungen unterhalten und auch einen ſtarken Verkehr ertragen können. Dieſelben zu bauen und zu unterhalten iſt natürlich Pflicht der Geſammtheit ſelbſt, der ſie allein dienen. Die Bezirks- oder Diſtriktsſtraßen, welche ſich an das erſtere Netz anlehnen und daſſelbe ausfüllen, dienen mehr dem Verkehr beſonderer Gegenden, verbinden die einzelnen Theile der Bezirke oder Provinzen mit einander und pflegen blos von den Fuhrwerken beſucht zu werden, welche dem Provinzialverkehre dienen. Sie werden daher auch gewöhnlich von dieſen Bezirken erbaut und unterhalten oder dieſe tragen wenigſtens einen Theil der Koſten dazu bei, da Localverhältniſſe dabei vorkommen, welche in einem Bezirke mehr und theuerere Koſten als im

Digitized by

anderen bedingen, so daß man diesen Mehrbetrag der Gesammtheit nicht wohl zur Last legen kann. Die Vicinalwege sind solche schmälere und weniger stark gebaute Wege, welche die Verbindung der einzelnen Orte mit einander unterhalten, also blos einem sehr speciellen und geringen Verkehre dienen und daher auch regelmäßig von diesen Orten angelegt und unterhalten werden müssen. Eine weitere Gattung besteht in den Gemarkungswegen, die blos dazu dienen, innerhalb einer Ortsgemarkung den nöthigen Verkehr zu unterhalten, und also auch blos denjenigen zur Last fallen, welche in dem betreffenden Gemarkungstheile Grund und Boden besitzen; dieselben gehören aber nicht mehr hierher, weil sie dem Handel nicht dienen und blos für Ackerbauzwecke, Forstkultur u. dgl. benützt werden. — Bezüglich der Beiträge zu den Straßenbau- und Unterhaltungskosten wird gewöhnlich ein Modus von der Art angenommen, daß die an der Straße selbst liegenden Orte den höchsten Beitrag bezahlen und sich derselbe vermindert, je nachdem die Orte von demselben entfernt liegen, so daß aber die Straße noch immer möglichst die Gemarkung berührt oder nicht eine Stunde davon entfernt liegt. Diese Abstufung selbst gründet sich darauf, daß eine Staatsstraße, je näher sie liegt, auch die Stelle als Bezirks- und Vicinalstraße, ja sogar als Gemarkungsweg vertritt und der Gemeinde daher Ausgaben für eine besondere Straße mehr oder weniger erspart.

Eine genaue Statistik der Straßen in den verschiedenen Ländern würde zu interessanten Vergleichungen führen und auch für die Beurtheilung des Handels genauere Aufschlüsse geben; aber die Angaben darüber sind nur vereinzelt vorhanden. Nach ihnen besitzt z. B.

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Frankreich; | 654 | kaiserliche Straßen von | 36,038 | Kilometer Länge, |
| | 1,694 | Departementsstraßen von | 45,627 | " " |
| | 69 | Militärstraßen in der Vendée von | 1,463 | " " |
| | 281,472 | Vicinalstraßen von | 490,492 | " " |

und zwar bedecken letztere 378,313 Hectaren oder fast 69 □Meilen Landes. Um auch aus Deutschland ein neueres Beispiel aufzuweisen, sei erwähnt, daß Baden 532½ Stunden Staats- und 112½ Stunden Vicinalwege besitzt, wozu freilich die kleineren Vicinalwege nicht hinzu-

Digitized by Google

gerechnet sind. Sonst rechnete man, zu Anfang der vierziger Jahre, daß Bayern an 5800 Stunden, Belgien 800 Lieues, Hannover 313 Meilen, Preußen 1700 Meilen, Oesterreich 10,663 Meilen, Württemberg 610 Stunden, Sachsen 338 Wegstunden, Hessen 271 und Churhessen 273 Wegstunden Straßen besaß. Die Angaben sind aber nicht alle zuverlässig und noch weniger jene über die Kosten der Straßenbau- und Unterhaltungskosten selbst, da die Straßen in jedem Lande anders classificirt sind und die Kosten in sehr verschiedener Weise vertheilt werden. — Sogenannte Straßen- oder Chausseegelder werden in noch vielen Ländern erhoben, sollten aber überall aus den angeführten Gründen wegfallen, da selbst in dem Falle, wo für den Bezirksdienst erbaute Straßen vom großen Verkehr benützt werden, dieser dem Bezirke weit mehr Nutzen bringt, als die Straße selbst den sie Benützenden gewährt.

Als die Massenhaftigkeit des Verkehrs und die dadurch nothwendig gewordene Raschheit der Bewegung immer größer wurden und die bisherigen Landstraßen dem Bedürfnisse nicht mehr genügen konnten, war die Zeit vorhanden, wo die Eisenbahnen als vollkommenere, raschere und größere Mengen transportirende Straßen erfunden wurden, welche zu gleicher Zeit auch die Kosten des Transports verminderten, denn eine neue Straße, die nicht allen diesen Bedürfnissen genügte, konnte nicht ausreichen. Die Eisenbahnen, welche mit Hülfe der Dampfkraft allen diesen Anforderungen entsprechen, vertreten aber nicht blos die Straßen, sondern zugleich auch die darauf gehenden Transportmittel und Transporteure, die auf den bisherigen Straßen gewöhnlich von einander getrennt waren, und schufen also aus dem freien, Allen zugänglichen Straßenverkehr ein Monopol des Transportwesens und zwar in den Händen des Staats oder großer Kapitalmassen. Zu diesem Monopole gesellte sich jedoch das unserer Zeit eigenthümliche andere Princip, daß nämlich der Kleine nicht mehr durch den Großen beherrscht und überwältigt werden solle, wie es bei den Straßen der Fall war, wo große Häuser durch ihre eigens für sich eingerichteten Eilfuhren den Vorrang vor den kleineren behaupteten. Indem nämlich die Eisenbahnen vollständig der Zeit entsprechend den raschesten, massenhaftesten und billigsten Transport besorgen, aber eine Privatconcurrenz nicht möglich ist, sondern ihr Dienst Allen gleichmäßig frei und offen steht, kann hinsichtlich des Transports Jeder mit dem Andern con-

curriren und stehen die Transportmittel der Eisenbahnen für Jedermann gleichmäßig zu Gebot; es kann aber ihr Betrieb nicht auf einmal so vervielfältigt werden wie sonst auf anderen Landstraßen, wo alle Arten von Wagen und Zugthieren verwendet werden konnten, während die Eisenbahn den Betrieb über den Vorrath von Transportwagen und Locomotiven hinaus nicht vermehren kann und selbst in dem Gebrauche der Schienengeleise beengt ist, da man nur auf weite Entfernungen von einem Geleise in's andere einbiegen kann und auch dies wegen etwa entgegen kommender Züge nur selten möglich wird.

Bei den Eisenbahnen, deren Herstellung, Unterhaltung und Betriebsmaterial so ungeheuere Kapitalien verlangt und welche namentlich auf den Massentransport angewiesen sind, ist die Höhe der Frachtkosten nicht blos durch die Größe dieses Aufwands, sondern durch die Menge und Größe der Versendungen und des Verkehrs überhaupt bedingt, da derselbe Bahnzug mit unverhältnißmäßig geringem Mehraufwand das Doppelte, Dreifache, ja Zehnfache zu transportiren vermag und also die Zahl der transportirten Güter sich in die Kosten theilen muß, so daß sie also bei schwachem Verkehr per Centner viel größer sein müssen, als bei sehr starkem und regelmäßigem Verkehr. Bahnanlage, Stationen und andere Gebäude, der größere Theil des Personals und Betriebsmaterials sind ebenso gut nothwendig und ebenso theuer bei geringem Verkehr wie bei starkem und werden daher die Transportkosten auf fast allen Eisenbahnen verschieden sein, wenn die Eisenbahnen sich gehörig verzinsen sollen, zumal gerade die Herstellungskosten weit von einander abweichen, denn in der einen Gegend ist der Boden, Steine und Holz ungemein billig, während der Preis dafür bei einer anderen Bahn sehr theuer ist und somit der Aufwand für eine Meile Bahnanlage keine 200,000 fl., aber auch, wie in England, $1\frac{3}{4}$ Millionen oder auf der Rheinischen Bahn $\frac{9}{10}$ Millionen fl. kosten kann.

Der Unterschied zwischen dem Transport auf Straßen und Eisenbahnen ergibt sich aus folgenden Thatsachen. Auf der Landstraße vermag ein Pferd eine Last von 20 Centnern zu ziehen, auf der Eisenbahn kommen aber 200 Centner auf eine Pferdekraft. Gewöhnliche Frachtwagen legen per Tag höchstens eine Strecke von 8—10 Stunden zurück; Postwagen und Chaisen fahren in einer Stunde zwei Wegstunden, die Eisenbahnen durcheilen in derselben Zeit aber regelmäßig acht Wegstunden, oder bei bloßen Güterzügen 4—5 Stunden, denn

Digitized by Google

bei letzteren pflegt die Eile nicht so nothwendig zu sein und entsteht auf den Stationen durch Auf- und Abladen der Güter, Anhängen neuer Transportwagen u. dgl. zu viel Aufenthalt.

Bezüglich der Gütersendungen zeigt sich der Vortheil der Eisenbahnen in der Raschheit, Massenhaftigkeit und Billigkeit des Transports. Mit gewöhnlichen Fuhren konnten immer nur kleine Mengen transportirt werden und der Transport verlangte auf manchen Strecken oft viele Tage und Stunden, so daß die Güter erst in späterer Zeit anlangten und plötzlicher und dringender Bedarf nicht befriedigt werden konnte, wodurch sich dann der Waarenpreis leicht sehr steigerte. Es konnten also alle raschen Handelsconjuncturen nur schwer benützt werden und der Handel nicht seine wahrhaft fruchtbare Thätigkeit entfalten. Waren aber große Mengen von Gütern nothwendig, wie z. B. Getreide, so genügte das Transportmaterial nicht und konnten sie erst langsam und in längerer Frist nach und nach herbeigeschafft werden. Endlich mußte, je langsamer und in geringerer Menge der Transport möglich war, derselbe um so theuerer sein, abgesehen davon, daß Fuhrleute und Pferde während der Hin- und Herfahrt verköstigt werden und übernachten mußten. Die Eisenbahnen können dagegen in der raschesten Zeit die größten Gütermengen höchst billig überall hinführen, dasselbe Material viel mehr Dienste leisten, der Transport kann ohne Unterbrechung bis ans Endziel erfolgen, ohne einer Umladung zu bedürfen, und somit die Güter viel rascher verkauft oder umgesetzt werden, so daß das darin steckende Kapital früher wieder zu neuer Thätigkeit verwendet werden kann. Nur wo es auf noch größere Billigkeit ankommt, welche blos der Wassertransport zu leisten vermag, werden die Eisenbahnen bezüglich des Gütertransports hinter diesem zurückbleiben müssen.

Bei der Personenbeförderung treten die Vorzüge der Eisenbahnen noch viel mehr hervor. Für jede Reise wird die so kostbare Zeit in hohem Grade gespart, also die unproductive Thätigkeit des Menschen verringert und in productive verwandelt; damit fallen die theueren Kosten des Unterhalts und der Versäumniß hinweg und verknüpfen sich noch viele Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten, welche die Eisenbahnfahrt darbietet. Außerdem betragen aber auch die Fahrkosten auf der Eisenbahn regelmäßig weniger als bei den Postwägen oder anderer Art der Beförderung, abgesehen von den Nebenausgaben



Digitized by Google

auf den Stationen, und es können namentlich sehr große Mengen Menschen rasch befördert werden, was bei Volksfesten, Messen, Jahrmärkten und für das Heer von höchster Wichtigkeit ist. Je rascher und billiger der Personenverkehr sich gestaltet, um so mehr reizt er an, fernere Gegenden zu besuchen, den Handel dahin zu erweitern, fremde Erzeugnisse kennen zu lernen und herbeizuführen und alle möglichen neuen Verbindungen anzuknüpfen, an die man früher kaum zu denken wagte. Die gesammte Bildung kann dadurch nur gewinnen, Alles einen weiteren Gesichtskreis erhalten, die Unterschiede einzelner Bevölkerungen sich ausgleichen und wird eine größere Solidarität der Interessen geschaffen. Auch ist die Regierung im Stande ihre Wirksamkeit viel leichter und rascher über das ganze Land auszudehnen, die Staatsmaschine besser und unausgesetzter zu überwachen und sie wird sogar mit Hülfe des Telegraphen im Lande fast allgegenwärtig.

Ein anderer, nicht zu unterschätzender Vortheil der Eisenbahnen besteht darin, daß sie Industrie und Handel mehr und mehr von den einzelnen Orten und Kreisen emancipiren und ihnen ermöglichen, überall da die Stätte ihrer Wirksamkeit aufzusuchen, wo sie die günstigsten Vorbedingungen finden. Die Thünenschen Kreise für die Landwirthschaft und ähnliche für die Industrie werden dadurch außerordentlich erweitert und dadurch die Massenproduction gefördert, weil nun jeder Kreis wegen seiner größeren Ausdehnung ungemein mehr erzeugen und beitragen kann. Rohmaterial, Hülfsstoffe, Brennmaterial u. dgl. können nun überall hingeschafft werden, sobald der Arbeitslohn daselbst billiger ist als die oben erwähnten Transportkosten theuerer werden, die Unterhaltsmittel werden durch die vermehrte Zufuhr aus den fernen Gegenden billiger und neigen einem gleichmäßigeren Preise zu und die einzelnen Industriethätigkeiten können nun nach Bedürfniß aus einander gelegt oder auch vereinigt werden, weil die Transport- und Reisekosten den Unterschied sehr gering machen. Endlich tritt erst durch die Eisenbahnen eine Masse von Gütern in wirklich productive Wirksamkeit, während sie früher entweder gar nicht verwendbar waren, wie z. B. Holz, Steine u. dgl., oder geradezu vergeudet wurden, so daß also erst die Eisenbahnen die Hauptquellen des Reichthums einzelner Länder erschlossen haben.

So lange Zeit auch die Eisenbahnen gebraucht haben, um nach ihrer Wichtigkeit genügend gewürdigt zu werden — denn 1813 fuhr

Digitized by

schon der erste Dampfwagen auf einer englischen Eisenbahn und 1837 gab es in Deutschland erst 30 Meilen solcher — so wenig kann sich jetzt ein Land mehr diesem Transportmittel verschließen, da jeder Augenblick der Verzögerung nur Schaden bringt und nicht wieder eingeholt werden kann, denn zieht einmal der Verkehr auf andere Straßen, so ist er nicht mehr zurück zu gewinnen und bleibt meistens für immer verloren; auch kann eine im Nachbarlande angelegte Eisenbahn bewirken, daß die später errichtete Eisenbahn des eigenen Landes erst spät sich zu rentiren vermag, wenn der erst für eine Bahn genügende Verkehr sich mehr erweitert und vergrößert hat. Das lange Zögern, um zu Eisenbahnbauten zu schreiten, schrieb sich wohl daher, daß man den eigentlichen Zweck und die Rentabilität derselben im Gütertransport suchte und bei der Berechnung des bisherigen Güterverkehrs eines Landes nicht an die Möglichkeit solcher Steigerung desselben dachte, daß eine Bahn sich rentiren könne, daß man aber den Personenverkehr und dessen rasche Zunahme kaum im Auge hatte. So bedeutend aber auch der Gütertransport sich vermehrte und zur Rentabilität der Eisenbahnen beiträgt, so liegt dennoch die eigentliche Zukunft und Haupteinnahme derselben blos im Personenverkehr und sind daher die günstigsten Resultate bei solchen Eisenbahnen gewonnen worden, welche durch volks- und industriereiche Gegenden ziehen und größere Städte mit einander verbinden, da hier die Zahl der Reisenden alljährlich zunimmt. Es ist auch ganz natürlich, daß der Reisendenverkehr den Eisenbahnen förderlicher als der Gütertransport ist, weil für letzteren das Transportmaterial nicht so häufige, sich rasch wiederholende Dienste leistet, zahlreiche Gebäude und Bedienstete nothwendig sind und der Güterverkehr sich im Allgemeinen nicht so rasch vermehren kann, da Güter nur wegen dringenden Bedürfnisses des Consums versendet werden; Personen reisen aber sehr häufig nicht aus Nothwendigkeit, die Billigkeit der Reise veranlaßt viel häufiger Gebrauch von der Eisenbahn zu machen, derselbe Wagen, welcher sich noch dazu von selbst füllt und leert, kann täglich mehrmals denselben Dienst versehen und transportirt schon wegen der rascheren Fahrten mehr und alle Stationen tragen zur Frequenz bei, während dies beim Güterverkehr nur selten der Fall ist. Bei den Eisenbahnen äußert sich ferner der bekannte Grundsatz der Volkswirthschaftslehre sehr schlagend, daß nämlich der billigste Preis den meisten Gebrauch veranlaßt und so den größten Gewinn hervorruft,



Digitized by Google

denn die Eisenbahnen ziehen im Personenverkehr wieder den Hauptgewinn aus dem Transport der niederen Klassen, welche nicht blos an und für sich die zahlreichsten sind, sondern auch den regsten Theil am Verkehre nehmen und namentlich den Hauptverkehr aller Zwischenstationen bilden, so daß regelmäßig die letzten Eisenbahnklassen am meisten gefüllt sind, während die anderen stets mehr oder weniger leere Plätze aufweisen. In ähnlicher Weise wird auch die Rentabilität einer Eisenbahn gesteigert, wenn man für sogenannte Massengüter den Preis der Fracht sehr billig stellt, weil sie dann der Eisenbahn regelmäßig zuströmen, ganze Wagen und Bahnzüge füllen, keine Umladung verlangen, meistens die ganze Bahnlänge durchlaufen, außerdem auch wenig Personal in Anspruch nehmen und so durch ihre Menge den Gewinn steigern, während sie ohne die billige Fracht entweder gar nicht versendet würden oder andere Wege wählten. Je größer daher die Billigkeit der Fracht ist, desto sicherer verbleiben sie der Eisenbahn, wie sie auch gewöhnlich jenen zuströmen, welche die längsten Linien haben oder die Güter durch Verbindung mit anderen Bahnen direkt an das Ziel befördern.

Ungeachtet in den Eisenbahnen ein so ungemein großer Fortschritt liegt, werden sie doch niemals die Landstraßen ganz oder in höherem Maße verdrängen. Nicht nur können Eisenbahnen allzu erhebliche Steigungen und Biegungen nicht machen, müssen also dort den Landstraßen den Vorrang lassen, sondern der kleine Verkehr zwischen den einzelnen Stationen, Orten und Gemarkungstheilen wird immer den Landstraßen verbleiben müssen. Zum Befahren der Eisenbahnen gehörten nämlich, abgesehen von dem festen Damm und dem Schienengeleise, eine für einzelne Wagen zu starke und zu theuere Locomotive und Wagen mit ganz besonders geformten Rädern und sowohl die Gefährlichkeit der Dampfmaschine, als das nur auf Stationen mögliche Ausweichen auf ein anderes Geleise machen den Gebrauch der Eisenbahnen in ihrer jetzigen Gestalt noch nicht für den allgemeinen Gebrauch, ähnlich den Landstraßen, brauchbar, denn bis jetzt sind die Eisenbahnen noch nicht fähig, überhaupt mehr als eine geringe Anzahl Züge hin und her gehen zu lassen, wenn nicht Unglücksfälle stattfinden sollen, und müssen genaue und strenge Vorschriften über Abgang, Anhaltspunkte und Fahrzeit getroffen werden, damit der Verkehr keine Stockungen erleidet. Doch ist damit noch nicht gesagt, daß nicht auch

Digitized by

ein Benützungsgeld Güter transportiren, über einzelne Eisenbahnen sowohl wie über ganze Reihen derselben. Ohnehin weiß man auch gar nicht, ob nicht etwa Anlage, Geleise u. dgl. in solcher Weise umgeändert und verbessert werden, daß sie dem allgemeinen Gebrauche vollkommen zu entsprechen vermögen.

Das Eisenbahnwesen hat namentlich im letzten Jahrzehnte großartige Fortschritte gemacht und man kann annehmen, daß fast in jedem Monate neue Linien und Strecken eröffnet werden, während deren noch sehr viele in der Anlage begriffen sind, wie z. B. in Italien neben 2283 Kilometer fertiger Bahnstrecken deren noch 1843 Kilometer in Ausführung begriffen und 2339 Kilometer concessionirt sind. In der Mitte des Jahrs 1862 mögen die fertigen und eröffneten Linien betragen haben:

| | | |
|---|---|---|
| I. Europa | England und Wales | 12,201 Kilometer |
| | Schottland | 2,390 „ |
| | Irland | 2,194 „ |
| | Frankreich | 9,890 „ |
| | Preußen | 9,896 „ |

| | | | |
|---|---|---|---|
| | Holland | 495 | Kilometer |
| | Schweiz | 965 | „ |
| | Portugal | 128 | „ |
| | Türkei | 128 | „ |
| II. Asien | Indien | 2,265 | „ |
| III. Afrika | Egypten | 328 | „ |
| | Kap der guten Hoffnung | 45 | „ |
| IV. Amerika | Vereinigte Staaten | 50,048 | „ |
| | Canada | 2,983 | „ |
| | Neubraunschweig | 281 | „ |
| | Merico | 32 | „ |
| | Kuba | 804 | „ |
| | Neu-Granada | 80 | „ |
| | Brasilien | 178 | „ |
| | Paraguay | 12 | „ |
| | Chili | 313 | „ |
| | Peru | 80 | „ |
| V. Australien | Neuschottland | 159 | „ |
| | Victoria | 294 | „ |
| | Neusüdwales | 201 | „ |

Im Ganzen mögen es also etwa 10,914 Myriameters oder 69,072 englische Meilen sein, deren Herstellung mindestens 5756 Millionen Franken kostete. Es lag also hierin die Nothwendigkeit, für eine früher noch nicht gekannte Verwendung diese ungeheuere Summe von Umlaufsmitteln zu erhalten und wenn man daneben die ebenso riesigen Fortschritte der Industrie stellt, so ist es klar, daß die Entdeckung der großartigen Goldlager von Californien und Australien wie von der Vorsehung gerade in dieselbe Zeit gelegt zu sein scheint.

Bei den Eisenbahnen treten hinsichtlich deren Erbauung und des Betriebs noch verschiedene volkswirthschaftliche Betrachtungen in den Vordergrund, die sogar noch großentheils nicht zu einer endgültigen Feststellung gelangen konnten, denn es handelt sich hier um die wichtige Frage, ob Staat oder Privatconcurrenz die Eisenbahnen erbauen und verwalten soll, oder in welcher Weise sich beide in die verschiedenen

Digitized by Google

Arten von Eisenbahnen zu theilen haben. Gewöhnlich wird dieser Streit zu Gunsten der Privatunternehmung entschieden, weil man das Princip der Concurrenz überall consequent durchzuführen beliebt, sich gegen alle Unternehmungen und Geschäfte des Staats ausspricht, von Privatleuten eine mehr kaufmännische Verwaltung erwartet, die Gefahr und Last des Unternehmens dem Staat nicht aufbürden will und alle Staatsbauten und Staatsverwaltung für viel theuerer als bei Privaten hält, die mehr auf den gewerblichen Vortheil als auf solide oder kostbare Anlage sehen. Allein so wenig auch die entgegengesetzte Ansicht bis jetzt allgemein durchzubringen vermochte, so vollkommen begründet ist sie, zumal nach den in neuerer Zeit gemachten Erfahrungen, welche viele der bisherigen Vorurtheile beseitigten. Schon der Einwand, daß man die Sache der Concurrenz überlassen solle, ist auf die falsche Voraussetzung basirt, daß überhaupt von einer allgemeinen Concurrenz bei Eisenbahnen die Rede sein könne; es herrscht bei Privatbahnen höchstens eine Concurrenz zweier Monopole, eine allgemeine Concurrenz aber nicht, weil sie überhaupt hier unmöglich ist. Ohne ein Monopol baut keine Privatgesellschaft eine Eisenbahn und ausdrücklich werden die Vorrechte der Actiengesellschaft in der Concessionsurkunde aufgeführt. Wenn aber auch gar kein solches Monopol von Seiten des Staats gegeben würde, so wäre es schon durch das Wesen der Eisenbahnen selbst begründet, da hierzu Summen erforderlich sind, welche ohne vorausgegangene Sicherheit sich an ein solches Unternehmen gar nicht heranwagen. Wo solche Monopole nothwendig oder nicht zu vermeiden sind, da ist es jedenfalls räthlicher, daß sie der Staat für sich selbst in Anspruch nimmt und den Gewinn der Gesammtheit zufließen läßt, als ihn anderen zuwendet, zumal wenn er noch einen Mindestgewinn garantiren soll. Privatgesellschaften haben sodann nur ihren Nutzen und nicht jenen der Gesammtheit im Auge und folgen diesem schon bei der Anlage der Linien. Das Interesse des Staats und die Berücksichtigung größerer wirthschaftlicher Interessen u. s. w. verlangen ein consequentes, über das ganze Land passend vertheiltes Netz und oft Linien und Bauten, welche dem Interesse der Privatgesellschaften nicht entsprechen. Letztere würden sich also entweder dafür gar nicht melden oder doch nur für die rentableren Linien und Bruchstücke und der Staat müßte dann die kostbaren und unrentableren selbst bauen, ohne sich an den anderen entschädigen zu können. Durch die Vertheilung an

Digitized by Google

Privatgesellschaften würde der Betrieb jeder Bahn ein besonderer und selbstständiger sein und die Verwaltung zu endlosen Uneinigkeiten, Streitigkeiten und Mißverhältnissen führen, so daß ein großartiger Verwaltungs- und Fahrplan für das Ganze nicht möglich wird, nichts recht in einander greift und durch diese Verhältnisse auch die Kosten sich steigern, abgesehen davon, daß die Bahnverwaltungen stets ihr eigenes Interesse den großen wirthschaftlichen Interessen der Gesammtheit vorziehen und letztere nicht die Möglichkeit besitzen, diesem Streben durch Eröffnung einer Concurrenz entgegen zu wirken. Die Privatgesellschaften bauen ferner nur so solid, daß die Bahn die Zeitdauer ihrer Concession aushält, und unterlassen namentlich bleibende Verwendungen, die sich nicht sofort gut rentiren, lassen nur rentable Bahnzüge gehen und suchen überhaupt überall ihr Privatinteresse zu wahren und den möglichsten Gewinn zu machen. Der Staat richtet aber den Betrieb nach den Interessen des Landes ein, selbst wenn er dabei weniger erträgt, denn er erkennt, daß die anderen wirthschaftlichen Folgen dies weit überwiegen und für die Gesammtheit doch ein Vortheil daraus entspringt. Auch wird der Staat Bahnen anlegen, die sich vielleicht in sehr langer Zeit nicht rentiren, aber dennoch für gewisse Gegenden und Verhältnisse nothwendig wurden. Ueberhaupt muß man vom Staate nicht blos dies verlangen, sondern sogar noch mehr, daß er nämlich gar nicht auf einen Reinertrag von den Eisenbahnen in erster Linie sieht, sondern darauf, daß eine möglichst billige Beförderung die allgemeinen Interessen hebt und fördert und das was die Bahnen weniger rentiren, sich im großen Ganzen reichlich belohnt. Da die Bahnen zum fortwährenden Dienste und Gebrauche Aller dargeboten sind, wenn auch nicht Alle davon Gebrauch machen, so kann man auch nicht fordern, daß die Benützer der Bahn die vollen Kosten derselben allein aufbringen, sondern ein Theil derselben sollte überhaupt immer der Allgemeinheit zur Last fallen, zu deren Gebrauch die Bahnen ja bereit gehalten werden. Jedenfalls ist dies wenigstens als Ziel fest zu halten und sind die Transportgebühren in dem Maße zu vermindern, als die Bahn sich zu rentiren beginnt, und man sollte nach einer Reihe von Jahren das ursprüngliche Anlagekapital als amortisirt betrachten und die Fahrkosten nur nach dem Betrage der Unterhaltungs- und Betriebskosten bemessen.

Daß man diesem Grundsatze entgegen anfänglich regelmäßig und

Digitized by Google

auch heute noch so gerne Actiengesellschaften mit dem Bau der Eisenbahnen betraut, hatte theils seinen Grund in den erwähnten irrigen Ansichten, theils aber darin, daß man die Staatsschulden durch den Staatsbau nicht noch vermehren und den Landescredit vermindern wollte, obschon es ziemlich auf dasselbe hinaus kam, wenn man eine Zinsengarantie gewährte. Ja öfters glaubten die Staaten nicht einmal selbst das Kapital erhalten zu können, oder bei Bahnen, welche mehrere Länder durchzogen, einigte sich man eher für die Privatconcessionirung, als daß ein Staat dem andern den Eisenbahnbetrieb auf seinem Gebiete erlaubt hätte. Daß einer Actiengesellschaft durch die Eisenbahnbau-Uebernahme ein Monopol gegeben werde, verhehlte man sich zwar nicht, aber man suchte es damit zu mildern, daß ja Landstraßen und Flüsse doch noch Concurrenz boten, was freilich ein sehr hinkender Vergleich ist, oder daß man an die Concession eine ganze Reihe von Klauseln und Bedingungen hängte. Daß man natürlich auch den Privatgesellschaften das Expropriationsrecht zugestand, war nöthig, weil man sich sonst in alle Ewigkeit nicht über Zugsrichtung und Preis der nöthigen Grundstücke einigen könnte; dennoch aber sollte auch hier die Expropriation nur in Rücksicht auf den gänzlichen Heimfall der Bahn an den Staat erfolgen dürfen. Was die übrigen Bedingungen betrifft, so waren sie früher viel günstiger für die Gesellschaften als jetzt, wo dagegen dafür wieder unnöthige Härten und Beschränkungen fallen gelassen wurden. Manche Staaten stellten allgemeine Bedingungen für alle Privatbahnen zum Voraus fest; in anderen aber sind sie oft sehr verschieden. Dahin gehören natürlich die festzustellenden Bedingungen über die allgemeine Richtung der Bahn und deren Stationspunkte, die Fahrdammbreite, Spurweite, Zahl der Geleise, Größe der erlaubten Krümmungen und Steigungen, Anschlüsse u. dgl. Sodann wurde gewöhnlich in der Concessionsurkunde festgestellt, in welcher Zeit zum Beginn der Eisenbahnarbeiten geschritten werden und wann sie fertig sein müsse, natürlich abgesehen von äußeren Hindernissen, die man nicht voraus berechnen konnte. Endlich behielt man sich regelmäßig die obere Genehmigung der Tarife und Fahrpläne vor, wogegen sich die Eisenbahngesellschaften meistens zu wehren suchten, während doch nur ein niederer, kein hoher, Tarif ihren Interessen nützen konnte. Bezüglich der Fahrpläne wurde dieses Aufsichtsrecht schon deshalb nöthig, damit nicht die eine Bahn die andere chikanire und damit ein allgemein

Digitized by Google

geregelter Verbindungsdienst zwischen den einzelnen Bahnen ins Leben treten konnte; hinsichtlich der Taxen machte man aber oft Fehlgriffe, indem man z. B. einen gewissen höchsten Reinertrag festsetzte, bei dessen Erreichung der Tarif herabgesetzt werden sollte, denn einmal wurde solcher höchste Reinertrag nur selten erreicht und dann hätten die Bahnen consequenter Weise im Nichterreichungsfalle ja ebensogut die Erhöhung des Tarifs verlangen können. Wo übrigens solche höchste Sätze für den Reinertrag festgestellt wurden, da halfen sich die Verwaltungen schon selbst, indem sie den Ueberschuß auf Verbesserungen, Gehaltserhöhungen u. dgl verwendeten. In Preußen hat man übrigens in neuerer Zeit den Privateisenbahnen noch verschiedene weitere Verpflichtungen auferlegt, z. B., daß andere Bahnen das Recht erlangen können, den Bahnkörper für durchgehende Züge, natürlich gegen ein Bahngeld, zu benützen, daß die Gesellschaften für Erneuerung der Bahn einen Theil des Ertrags zurücklegen und endlich, daß sie eine Steuer bezahlen, womit der Staat nach und nach einen Theil der Actien einlöst.

Am Meisten glaubten manche Staaten die Gesammtheit vor gewissen Börsenspeculationen und anderem Treiben der zu sehr auf Gewinn bedachten Privat-Eisenbahn-Gesellschaften bewahren zu müssen und theilweise allerdings mit Recht. Dahin gehört, daß erst nach Einbezahlung eines gewissen Theils oder des ganzen Betrags die Actien ausgestellt und ausgeliefert werden dürfen, daß die Unterzeichner sofort einen Theil des Actienbetrags zu bezahlen haben und für noch weitere Einzahlungen haftbar sind, daß Actien überhaupt nur gegen Zahlung und nicht unentgeltlich vertheilt werden und daß keine Dividende bezahlt werde, wenn nicht der betreffende Ueberschuß sich vollständig ergeben hat. Zu diesen Bestimmungen wurde man nur zufällig bei den Eisenbahnen geführt, denn sie gehören eigentlich schon in die allgemeinen Grundsätze für alle Actienunternehmungen und sind auch in den meisten Handelsgesetzbüchern enthalten. In anderer Weise trugen die Regierungen wieder Sorge für Vorschriften über die Beaufsichtigung des Dienstes, Verhütung von Unglücksfällen u. dgl., überhaupt bezüglich der Bahnpolizei. Wo die Posten Staatsanstalten sind, wurde regelmäßig den Privatbahnen auch der unentgeltliche oder blos gegen eine geringe Entschädigung zu übernehmende Transport der Briefpostfelleisen und Conducteure auferlegt, theilweise auch der Fahrpoststücke, die sodann nur nach dem Gesammtgewicht berechnet wurden. Gegen

Digitized by Google

manche Eisenbahnen wurden aber noch weiter gehende Forderungen geltend gemacht, die rein ungerecht waren, namentlich von Seiten der Thurn und Taris'schen Post in Frankfurt, welche nicht blos unentgeltlichen Transport ihrer Brief- und Fahrpost verlangte und den Bahnen die Annahme postpflichtiger Gepäcksendungen untersagen wollte, sondern sogar noch weitergehende Ansprüche erhob, die lächerlicherweise sogar von einem Universitätsprofessor vertheidigt wurden. Allein die Zeit schritt doch über solche ungehörige Forderungen hinaus und führte zu einer billigen Ausgleichung der beiderseitigen Interessen, so daß den Eisenbahnen wenigstens die Kosten und Auslagen ersetzt werden und die Posten sich mehr auf den Briefverkehr beschränken, die Gepäckstücke aber wie anderes Frachtgut bezahlt werden müssen. Manche Staaten betheiligten sich bei den Eisenbahnen durch Uebernahme eines Theils der Actien, um dadurch bei der Verwaltung Einfluß zu haben, was jedoch gewöhnlich nicht ganz gut wirkte, weil leicht Zerwürfnisse zwischen beiden Theilen entstand und die Regierung dann, obwohl Actionär, zu entscheiden hatte. Ganz natürlich war es, daß die meisten Staaten bei den Concessionsertheilungen auch die weiteren Bahnverhältnisse für jene Zeit im Auge behielten, wo die Concession zu Ende ging, schon deshalb, damit die Bahn bis dahin nicht in gänzlich verwahrlostem Zustande gelassen werde. Man setzte also gewöhnlich eine Frist fest, nach welcher die Bahnconcession aufzuhören und die Bahn selbst in's Eigenthum des Staats überzugehen habe. Entweder sollte bis dahin die Bahn sich selbst amortisirt haben und unentgeltlich an den Staat fallen oder der Staat sie nach dem abzuschätzenden Werthe übernehmen, welches Letztere aber bei langen Bahnconcessionen eine zu starke Zumuthung an den Staat ist, so daß man vielfach in diese Uebernahmssumme nur den Werth des Betriebsmaterials eingerechnet wissen will. Man sah auch den weiteren Fall vor, daß schon während der Concessionsdauer der Staat ein Interesse haben könne, die Bahn an sich zu bringen, und wurde dafür gewöhnlich der Reinertrag der letzten Jahre angenommen, um das zu bezahlende Kapital darnach zu bemessen. Aber es liegt darin zu leicht eine Ungerechtigkeit, indem bei allen Eisenbahnen anzunehmen ist, daß ihr Ertrag sich mit der Zeit steigert, wo dann jedenfalls der zu erwartende spätere Gewinn den Actienbesitzern entgeht. Statt dessen ist es rationeller, wenn die Regierungen suchen, nach und nach in den Besitz der Actien zu kommen

Digitized by Google

und ſo die Selbſtauflöſung der Geſellſchaft aus ſich ſelbſt anzubahnen; auch haben, wie ſchon erwähnt, manche Regierungen es den Geſellſchaften zur Pflicht gemacht, einen gewiſſen Theil des Reinertrags zur Amortiſirung der Actien zu verwenden, wodurch allmälig ebenfalls das Unternehmen frei wird.

Natürlich finden ſich nicht für alle Bahnlinien, welche im Intereſſe des Staats gebaut werden ſollen, ſofort Privatunternehmer zur Ausführung bereit, da ſie wenigſtens für die erſten Jahre die Möglichkeit eines Reinertrags nicht erblicken können. In dieſem Falle muß ihnen der Staat zur Ermunterung einen gewiſſen Zinsbetrag garantiren, ſo daß bei Nichterreichung deſſelben das Fehlende vom Staate zuzuſchießen iſt. Solche Zinſengarantie Seitens des Staats iſt aber durchaus unwirthſchaftlich, indem er blos die Gefahr übernimmt, dagegen aber dem Gewinne entſagt und ſomit eigentlich das Privatintereſſe auf Koſten des Geſammtintereſſes begünſtigt. Regelmäßig kann man ſagen, daß der Staat das ganze Baukapital billiger als Anlehen aufgenommen hätte und dann im Budget die Verzinſung und Tilgung genau vorſehen kann, während bei ſolcher Zinſengarantie die Geſellſchaft nicht zu Erſparniß und tüchtiger Verwaltung angeſpornt wird und doch der Staat das von derſelben Verſäumte nicht einholen oder gut machen kann. Jedenfalls würde er bedeutend mehr zu ſparen und wirthſchaftlicher zu handeln verſuchen als jene Geſellſchaften, denen doch ihre Procente bezahlt werden müſſen, wenn von ihnen noch ſo ſehr mit den Ausgaben gehauſt wurde. Etwas kann dies allenfalls noch dadurch gemildert werden, daß man die Zinſenvorſchüſſe des Staats von den ſpäteren Reinerträgen wieder zurückzieht, aber jedenfalls liegt der letztere Fall immer nur in ungewiſſer Ferne und der Staat ſollte ſich immer von ſolchen Zinsgarantien durch die Betrachtung abhalten laſſen, daß er jedenfalls bei der Selbſtübernahme beſſer gegangen wäre, da er im ſchlimmen Falle die Zinſen doch tragen muß und im guten Falle ſich den Gewinn entgehen ſieht, alſo in beiden Fällen nur Verluſt erleidet. Bei manchen Eiſenbahnen wurden die Privatunternehmer in anderer Weiſe unterſtützt, indem nämlich der Staat oder die von der Eiſenbahn berührten Gemeinden Geldzuſchüſſe gewährten und das betreffende Gemeindeeigenthum unentgeltlich abtraten. Sind erſtere Unterſtützungen Vorſchüſſe zu mäßigem Zinſe, ſo können ſie manchmal ſehr förderlich ſein, beſonders wenn die Geſellſchaft zur Ergänzung des Kapitals

Digitized by Google

Anleihen aufnehmen muß und der Augenblick dafür nicht günstig ist. Letztere Abtretungen sind geeigneten Falls auch zu empfehlen, zumal wenn die Gemeinden die betreffenden Grundstücke füglich entbehren können; jedoch wird oft damit insofern Mißbrauch gemacht, daß die Hauptunternehmer das Landgeschenk als ihnen selbst in der Eigenschaft als Gründer gemacht ansehen, den Werth desselben aber der Gesellschaft verrechnen und so blos einen Gewinn für sich beziehen, der dem eigentlichen Unternehmen nicht zu gut kommt und doch nur für dasselbe bestimmt sein sollte. Tritt der Staat unentgeltlich Land ab, so ist es gleichsam nur geliehen, da es ja später mit der Bahn doch wieder an ihn zurückfällt, weshalb solches Staatseigenthum nicht einmal an die Gesellschaft verkauft, sondern ihr blos gegen einen Miethzins überlassen zu werden brauchte. Vielfach sind endlich Staatszuschüsse lediglich deshalb erfolgt, weil die Kosten der Gesellschaft über den Kopf wuchsen und das Unternehmen unvollendet zu bleiben drohte, wie z. B. bei der Rhein-Nahebahn, bei welcher Staat und Actionaire sehr übel fuhren. Solche Unternehmungen zeugen aber gerade dafür, daß sie besser von vornherein vom Staate übernommen worden wären. Hiermit hängt endlich noch eine andere wichtige Frage zusammen, ob nämlich die Actiengesellschaft das ganze Kapital auf Actien zusammenbringen solle und welchen Theil desselben sie durch Prioritäten oder Anleihen sich verschaffen darf. In neuerer Zeit ist nämlich diese Frage öfters dadurch praktisch und angeregt worden, daß bei einer gut rentabel erscheinenden Eisenbahn die ursprünglichen Actionäre ihre Dividende nicht durch Ausgabe weiterer Actien zur Beschaffung neuen Kapitals schmälern wollten und den Weg der Anleihe vorzogen, die gegen mäßigen Zins zu erlangen war. An und für sich ist dieser Weise nicht zu widersprechen, sobald sie sich nur auf einen kleineren Theil des Kapitals bezieht und die Kosten des Bahnkörpers und der Haupteinrichtung durch das Actienkapital insoweit gedeckt sind, daß die Vollendung und der Betrieb der Bahn außer Zweifel stehen. Soll aber das Anleihen dazu dienen, noch die ersten Herstellungskosten zu decken, so ist ihm zu mißrathen, weil ein Mißlingen der Anleihe das ganze Unternehmen gefährden müßte. Es ist also stets das Actienkapital so hoch zu ergreifen, daß damit die Eisenbahn unzweifelhaft hergestellt werden kann, und Anleihen nur insofern zu gestatten, als sie zur Betriebserweiterung, Ergänzung des Materials, zur Legung eines neuen Schienengeleises oder zur Ueber-

Digitized by Google

nahme weiterer Bahnverbindungen und Anschlüsse dienen sollen. Sonst könnte es gehen wie bei der Rhein-Nahebahn und Anderen, wo neben dem Actienkapital auch das erste Anleihen nicht reichte und sich das zur Vollendung nöthige weitere Kapital erst fand, als der Staat die Zinsengarantie übernahm.

Die Fahrposten gehören in dieselbe Kategorie der Werkzeuge des Handels, sind aber jetzt von mehr untergeordnetem Werthe. Ursprünglich an die Briefposten angelehnt oder mit ihnen vereinigt, dienten sie dazu, regelmäßige Gepäck- und Personenbeförderung auf den Hauptstraßen zu übernehmen und so bestimmte Fahrgelegenheiten darzubieten. Von den Privatpostanstalten wurden solche Postverbindungen jedoch nur da eingerichtet, wo sie rentirten, während die Staatsfahrposten mehr im allgemeinen Interesse unterhalten und möglichst über alle Landestheile ausgedehnt wurden, selbst wenn einzelne Linien nicht rentirten oder der Ausfall der ganzen Fahrpost durch den Ueberschuß der Briefpost gedeckt werden mußte. Doch leitete dabei mehr die Rücksicht auf den Dienst der Staatsverwaltung, den Transport der Gelder, Akten u. dgl., als das Streben, eine gleichmäßige Personenbeförderung einzuführen, wofür ohnehin auch bald Omnibusverbindungen sorgten. Seit Erweiterung des Eisenbahnnetzes hat man nun auch die Personenbeförderung mit der Post meistens ganz aufgegeben und sie der Privatconcurrenz überlassen, welche sogar auf Nebenlinien zur Beförderung der Brief- und Fahrpostfelleisen gegen eine Vergütung durch die Post benützt wird. Man hat deshalb auch schon geglaubt, die Post solle die Gepäckbeförderung ganz unterlassen und dieselbe der Privatconcurrenz allein anheim stellen. Allein schon der Sicherheit, des größeren Vertrauens und der Regelmäßigkeit der Versendung wegen sollte sich die Post auch ferner der Beförderung sowohl kleinerer Fahrpoststücke, als auch von Werthsummen unterziehen, zumal nur sie direkt überall hin Verbindungen hat, Eisenbahnen und Privatunternehmer aber sich mit so kleinen Poststücken nicht befassen können und zu viele Mittelspersonen in Anspruch nehmen müssen. Auch gibt es viele Linien, wo noch lange Zeit hindurch eine regelmäßige Fahrpostverbindung von Privaten nicht eingerichtet werden wird, da sie nicht gehörig rentirt, und muß dafür die Post oder der Staat auch ferner einstehen, um auch denjenigen Landestheilen, die von den Eisenbahnen nicht berührt werden, aber doch die Garantie dafür tragen, die Wohlthat einer geregelten

Digitized by Google

Gepäck- und Personenbeförderung zu verschaffen. — In ganz ähnlicher Weise unterhalten Seestaaten Packetbootverbindungen mit den Haupthafenplätzen der anderen Seestaaten, um Briefe, Packete und Personen zu befördern, und werden dafür gewöhnlich von den Regierungen erhebliche Subventionen bezahlt, weil die meisten dieser Linien sich nicht selbst rentiren, aber für den Handel und den Staat überhaupt von sehr großer Wichtigkeit sind. England, Frankreich, Nordamerika und Oesterreich wenden dafür nicht geringe Summen auf, die aber bezüglich ihrer Wirkungen auf das Ganze von unberechenbarem Vortheile sind oder doch sein könnten, wenn nicht andere Umstände es verhinderten.

Der Bau von Brücken ist für den Handel von nicht geringer Wichtigkeit. Natürlich ist es zunächst Sorge der Gemeinden und des Staats, die Ufer der Bäche und Flüsse durch Brücken zu verbinden und so nicht blos die Landstraßen mit einander zu verknüpfen, sondern auch den Verkehr der einzelnen Orte und Gegenden mit einander zu erleichtern. Wo Brücken von Gemeinden oder Privaten errichtet wurden oder der Staat sehr große Opfer dafür bringen mußte, da ist es wohl angebracht, für die Benützung eine kleine Vergütung zu erheben, welche jedoch niemals zu einer weiteren Finanzquelle gemacht werden, sondern blos die Kosten decken sollte. Die neuere Zeit hat jedoch mehrfach Brücken nothwendig gemacht blos im großen Interesse des Handels und sind solche daher auch Gegenstand von Actienunternehmungen geworden, die also außer dem Ersatz der Kosten noch einen Gewinn damit machen wollen. Hier ist es dann wenigstens nöthig, daß der Staat sich das Oberaufsichtsrecht vorbehalte und einen höchsten Satz für das Brückengeld festsetze. Solche Brücken sind z. B. die neueren über den Rhein bei Köln, Koblenz und Mainz, welche weniger wegen des Ortsbedürfnisses als wegen des großen Eisenbahnverkehrs errichtet wurden. Da die Kunst des Brückenbaus seit Erfindung der Kettenbrücken so große Fortschritte gemacht hat, so wird darin noch sehr vieles geleistet werden und namentlich die Tunnelbauten der Eisenbahnen noch dazu führen, daß man ähnlich dem Themsetunnel von Brunel ähnliche Verbindungen unterhalb der Flüsse und Meeresarme herstellt und so unter dem Boden eine trockene Eisenbahn- und Verkehrsverbindung herstellt, welche oberhalb desselben durch die Ungunst des Wassers oder anderer Verhältnisse nicht erreichbar war. Unbedingt wird der Tunneldurch-

bruch unter den Mont Cenis so reiche Erfahrungen darbieten, daß ein ähnliches unterirdisches Unternehmen bald auch unter dem Kanal zwischen England und Frankreich versucht wird und überall da Nachfolge findet, wo der Meeresgrund nicht allzu tief wird.

Von ungemein großer Wichtigkeit ist der Transport sowohl auf den Weltstraßen des Festlands als auf dem Meere, denn letzteres hat sehr große Vorzüge und erlaubt bisher auch die niedrigsten Frachten, weil sich sowohl das Element, worauf der Transport erfolgt, als jenes, das zur Fortbewegung benützt wird, (Wind und Strömung) umsonst darbietet. Ja sogar, wo andere künstliche Kräfte dafür in Anspruch genommen werden müssen, leisten sie ungemein mehr und also auch billiger als auf den Eisenbahnen, denn bei letzteren vermag eine Pferdekraft nur 200, auf Kanälen aber sogar bis 1200 Centner fortzuziehen. Zugleich ist zur Beförderung nur eine sehr kleine Anzahl Menschen nöthig und deren Unterhalt auf dem Schiffe, als die Stelle der bleibenden Heimath vertretend, nicht theuerer als zu Hause; auch faßt ein einziges Schiffsgefäß sehr große Lasten und umfassende Güter, die nicht einmal gut sich auf Eisenbahnwagen unterbringen lassen, was Alles die Transportkosten vermindert.

Natürlich ist das Meer die beste Wasserstraße, da es in unbeschränkter Weise nach einer Menge von Ländern führt, die größten Lasten trägt und die mannichfaltigsten Wind- und Wasserströmungen hat, die geschickt zur Fortbewegung gewählt und benützt werden können. Wie schon früher erwähnt, sind daher die vom Meere bespülten Länder die wahren Stätten des großen und Welthandels und dazu berufen, mit demselben die Länder der Kontinente in Verbindung zu unterhalten. Jedoch genügt das bloße Meeresufer noch durchaus nicht, denn auch Afrika ist fast ganz vom Meere umspült und dennoch niemals im Handel bemerkenswerth hervorgetreten. Es kommt vielmehr hauptsächlich darauf an, daß das Ufer nicht seicht, sondern für Schiffe leicht zugänglich ist, daß es sichere Buchten und Häfen hat, von günstigen Wind- und Wasserströmungen berührt wird und auch nicht häufige Stürme das Aus- und Einlaufen der Schiffe verhindern oder stören. Natürlich muß aber auch die Lage eines solchen Landes wieder in anderer Weise begünstigt sein, nämlich im Innern geeigenschaftet sein, um größere Industrie und Handel zu entwickeln, oder wenigstens zwischen solchen Ländern liegen. England mit seinen zahlreichen großen

Digitized by Google

und kleinen Häfen, deren es gegen fünfhundert besitzt, gelegen geradezu vor dem thätigsten, intelligentesten und reichsten Theile des europäischen Kontinents und wie bestimmt, dessen Verbindungen über alle Meere hinaus zu vermitteln, hat daher auch allein hiervon so große Vortheile ziehen können, während dies bei dem ebenso meerumspülten und buchtenreichen Griechenland nicht der Fall ist, weil weder es selbst, noch die benachbarten Länder Italiens und der Türkei eine erhebliche größere Industrie besitzen. Wo derartige Grundlagen vorhanden sind, ist es Pflicht des Staats, auch Alles dafür zu thun, den möglichsten Nutzen für den Handel daraus zu ziehen und alle Anlagen und Einrichtungen zu treffen, die dafür förderlich sind. Dahin gehören Leuchtthürme zur Sicherung der Schifffahrt, Bauten zur Sicherung der Häfen gegen Fluthen und Wind, zur geschickten Ein- und Ausladung und Unterbringung der Güter, Anlagen zu Werften und Docks, um daselbst Schiffe zu bauen oder auszubessern, Krahnen u. dgl. und zwar in so genügender Anzahl, daß nicht die Schiffe allzulang warten müssen, sondern die Güter so rasch, wie sie angebracht werden, auch wieder weiter befördert werden können, wozu übrigens ganz besonders auch eine gute Zollbehandlung viel beizutragen vermag. Da hierfür mäßige Gebühren erhoben werden, die natürlich nicht viel über die Kosten ansteigen dürfen, weil sie sonst die Fracht zu sehr vertheuerten, so können solche Anlagen für Werften, Docks und Magazine natürlich auch durch die Privatspeculation gemacht werden und ist besonders London hierdurch mit den vortrefflichsten Docks versehen worden, welche nicht nur den vielen früher vorgekommenen Diebstählen ein Ende machten und die Waaren vor Verderben schützten, sondern auch zu den Warrants und anderen nützlichen Verkehrserleichterungen Veranlassung gegeben haben.

Die Wasserstraßen im Innern der Länder haben diese große Bedeutung jedenfalls nicht, können aber unter Umständen sogar sehr nützlich werden. Schiffbare Gewässer sind große Vortheile eines jeden Landes, namentlich wenn sie weit ins Innere reichen, die gehörige Tiefe haben und nicht zu viele Krümmungen machen oder gar durch Stromschnellen und andere Hindernisse eine Unterbrechung der Schifffahrt veranlassen. Doch können letztere öfters durch Kanäle vermieden werden. Gleich große und schiffbare Flüsse können jedoch sehr verschiedenartigen Nutzen bringen. So bringen in Amerika der Mississippi



Digitized by Google

und Missouri, die im tiefen Norden entspringen und dort oft lange gefrieren, das Eis selbst bis nach der südlicheren Gegend der Mündung und wird dadurch oft und lange die Schifffahrt unterbrochen; der La Plata dagegen mündet zwar in einer Gegend, wo im Winter das Wasser leicht gefrieren kann; da aber sein Ursprung bis zum Aequator hinaufreicht und somit sein wärmeres Wasser daher der Mündung zueilt, so verhindert es doch das Gefrieren derselben und hält das ganze Jahr hindurch die Schifffahrt offen. Solche Flüsse verlangen vom Staate, daß für genügende Uferbauten und Reinhaltung des Wasserbetts von Sand und Geröllen, für Herstellung von sogenannten Leinpfaden oder Ziehwegen, Landeplätzen, Häfen, Krahnen u. dgl. gesorgt werde, auch im Wasser oder am Ufer nicht hindernde Anlagen, wie Wehre, Mühlwerke u. dgl. sich befinden. Sehr günstig ist es, wenn die Hauptflüsse eines Landes oder Kontinents ihre Quellen nicht zu weit von einander haben und dieselben namentlich nicht durch zu hohe Gebirge getrennt werden, so daß es möglich ist, mehrere Flußsysteme durch Kanäle zu verbinden. Centraleuropa, namentlich Deutschland und Italien, ist dadurch nicht begünstigt, indem seine Flüsse durch zu hohe Wasserscheiden geschieden sind. Zwar ist es möglich geworden, durch den Main-Donaukanal Rhein und Main zu verbinden und sind darauf 1860 auch 4326 Schiffe und 1406 Flöße mit 4,162,330 Ctr. Güter gefahren, allein der Kanal kann nicht rentiren, weil Main und Donau nur kleinere, in unserer Zeit nicht mehr recht rentable Schiffe tragen und weil er überhaupt einige Jahrhunderte zu spät erbaut wurde, so daß die Baukosten zu groß sich herausstellten. Frankreich ist in dieser Hinsicht viel besser gelegen und hat längst alle seine Flußsysteme durch Kanäle verbunden, so daß es deren 97 von 4715 Kilometer bereits besitzt und gegenwärtig noch einige neue hinzufügt. Auch England ist sehr reich an Kanälen und dadurch sein Verkehr ungemein erleichtert worden. In Nordamerika fehlt es gleichfalls nicht daran und ist man auch dafür durch die Natur sehr begünstigt. Das großartigste Kanalsystem besitzt aber unstreitig China, dessen große, bis tief ins Innere schiffbare Flüsse die Kanalanlagen sehr beförderten. Die einst zahlreichen Kanalanlagen Ostindiens sind leider meistens wieder vernachlässigt worden und zu Grunde gegangen. Natürlich kommt es bei den Kanälen hauptsächlich darauf an, ob sie Seeschiffe oder doch große Schiffe tragen können, da nur diese mit den Eisenbahnen zu concur-

Digitized by Google

riren vermögen, wogegen die kleineren inneren Kanäle regelmäßig mehr für den Localverkehr dienen und hier allerdings von großem Vortheile sind, da Jeder dieselben mit seinem eigenen Fahrzeuge benützen kann. Solche Kanalbauten wurden theils vom Staate, theils von Actiengesellschaften gegründet und für deren Benützung eine Abgabe erhoben. Es ist aber auch hierfür besser, wenn der Staat die Anlagen macht, da sie bleibende sind, mit der Natur des Bodens gleichsam verwachsen und ihr Zweck keine Rente, sondern der Nutzen für die Gesammtheit sein soll. In neuerer Zeit werden überhaupt wohl nur noch selten Kanäle angelegt werden, da die Eisenbahnen sie überall mehr als ersetzen, wo Kosten und Schwierigkeiten groß sind und nicht Kanäle für die größere Schifffahrt angelegt werden können. Wo aber größere Flüsse und geeignetes Terrain den passenden Boden dazu darbieten, da möchten auch jetzt noch Kanalbauten zu empfehlen sein, zumal alle Massengüter, welche nur eine billige Fracht ertragen, wie z. B. Steinkohlen, Holz, Steine u. dgl., sich denselben fortwährend zuwenden werden. Dies wäre besonders im Norden Deutschlands der Fall, wo bereits der 1777—85 angelegte Eiderkanal sehr vortheilhaft geworden ist und in den vielen Seen und Flüssen der Ostseeländer ganz gute Vorbedingungen vorhanden wären.

So groß die Vorzüge solcher schiffbaren Flüsse und Kanäle auch sind und bereits seit Jahrhunderten auch als solche erkannt wurden, so verkehrt war die Art und Weise, wie man sie in Bezug auf den Handel behandelte. Während es die alten Ritter und Junker nicht als Unrecht, sondern fast als Heldenthaten ansahen, wenn sie vorüberziehendes Kaufmannsgut überfielen und beraubten, so suchten auch Kaiser und Fürsten demselben so viel Abgaben als möglich abzuringen und belegten daher Straßen und Flüsse mit Zöllen und anderen Abgaben, die sich alle Paar Stunden weiter wiederholten und daneben noch mit Plackereien und Zeitverlust verbunden waren. Nur diesem Umstande war es zu verdanken, daß die Blüthe der deutschen Handelsstädte Augsburg, Nürnberg u. A. sobald vor dem Aufkommen der flandrischen und englischen Handelsplätze erbleichen mußte, da überall Blutegel an ihrem Handel saugten, während die letzteren von solchem Ungemach frei blieben. Begünstigungen der Kaiser und andere Umstände, wohl anfangs auch natürliche Verhältnisse führten dazu, daß einzelne Städte sich ein Stapelrecht vorbehielten, wornach alle dieselben passirenden



Digitized by Google

Güter entweder daſelbſt eine Zeit hindurch zum Verkauf ausgeſetzt werden mußten oder nur von Handelsleuten dieſer Städte weiter verkauft werden konnten. Derartige Stapelrechte, die nirgends ärger blühten, als in Deutſchland, beſaßen beſonders Köln, Trier, Mainz, Regensburg, Paſſau, Bremen, Hamburg, Magdeburg, Frankfurt a. O., Breslau u. A. und dauerten dieſelben bis in dieſes Jahrhundert fort; ja Frankfurt am Main hat die Ehre auch heute noch, zuwider der Bundesakte, keine Holzſchiffe vorüberfahren zu laſſen, wenn ſie nicht an der Stadt zum Verkauf ausgeboten hatten. Etwas Aehnliches und noch Hinderneres beſtand im Umſchlagsrechte, welches verſchiedene Uferſtädte wie Mainz, Köln u. A. beſaßen und das den daſelbſt von oben oder unten ankommenden Flußfahrzeugen nicht erlaubte, an der Stadt vorüberzufahren. In Folge deſſelben durften die Schiffe des Oberrheins nur bis Mainz und die Mainzer nur bis Köln fahren und umgekehrt und mußten alle damit gebrachten Güter auf die Schiffe der Stadt ſelbſt umgeladen werden, wenn ſie weiter gehen ſollten. Hierdurch erhielten die Schiffer und Spediteure dieſer Städte eine Art von Zunftvorrechten und Zunftbann, wie die Schiffer denn auch wieder unter ſich in Zunftverhältniſſen lebten und blos in der Reihe nach einander einladen und nach vollendeter Befrachtung abfahren durften, was man die Rangfahrt nannte. Es wäre zu verwundern, daß es in Deutſchland auch Fürſprecher und Vertheidiger dieſer Hemmniſſe gegeben hat und theilweiſe noch gibt, wenn wir in dieſen Stücken nicht noch Aergeres erlebt hätten. Die Gründe, welche ſie dafür anführen, ſind aber nicht einmal auf wahren Thatſachen baſirt. So ſagen ſie, das Umſchlagsrecht gründe ſich auf die natürliche Beſchaffenheit der Ströme, welche Schiffe von gewiſſer Größe nur bis zu dieſem oder jenem Platze tragen, und alſo ſeien ganz natürlich dort die Waaren in kleinere Schiffe überzuladen. Aber nicht blos wäre dies kein Grund deshalb die von obenherab kommenden leichteren Schiffe an der Weiterfahrt flußabwärts zu verhindern, ſondern es iſt z. B. auch ganz unwahr, was noch Rau, trotz ſeiner nahen Wohnung am Rheine, ſchreibt, daß der Rhein durch Köln und Mainz in drei natürliche Abtheilungen zerſchnitten werde, indem Schiffe von 4—8000 Ctr. Ladungsfähigkeit nur von Holland bis Köln, ſolche von 3500 nur bis Mainz und kleinere von 2500 Ctr. nur oberhalb dieſer Stadt fahren können, denn von Holland herauf bis Mannheim fahren täglich

Digitized by Google

Schiffe mit Ladungen bis zu 12 — 14000 Centnern und gehen sogar noch weiter hinauf, zur thatsächlichen Widerlegung solcher falschen Behauptungen. Die durch das Umschlagsrecht geschaffene Nothwendigkeit der Umspedition vertheidigen sie dann ferner damit, daß sich in solchen Plätzen die Güter besser sammelten, sicherer auf Weiterspedition rechnen könnten und die Rangschifffahrt die Versendung überhaupt beschleunige, was ebenfalls unwahr ist. Die ganze neuere Zeit hat überhaupt bewiesen, daß aller solcher Zwang ungerechtfertigt und unnöthig ist, daß er die Fracht vertheuere und daher die Güter vom Wasserweg entferne und daß es überhaupt besser ist, wenn die Güter möglichst direkt befördert werden, als überall Kosten und Zeitverlust tragen zu müssen.

Eine ganz eigenthümliche Bewandtniß hat es auch mit den Wasserzöllen, Kanal- und Schleußengeldern, welche bis zur neuesten Zeit ebenfalls als Finanzquellen betrachtet wurden und die Schifffahrt um so mehr drückten, als gerade die Concurrenz der Eisenbahnen und die Nothwendigkeit, möglichst geringe Frachten zu erhalten, die Schädlichkeit derselben aufs Deutlichste darlegten. Bis zur Gegenwart wurden von Staaten und Städten an verschiedenen Punkten der Flüsse mehrfache Zölle und Abgaben erhoben, die nach den neueren Verträgen angeblich nur die Kosten der Wasserbauten u. dgl. decken sollten, jedoch an der Elbe ganz den Charakter von Finanzzöllen trugen. Viele krassere Uebelstände wurden zwar mit der Zeit gemildert, namentlich die Zahl der Zollstellen vermindert, ein gleichmäßigerer Tarif eingeführt, die Verzollung auf Grund der Schiffsvermessung und eines Manifests oder Waarenverzeichnisses gestattet und selbst die Zölle etwas verringert. Aber die Grundübelstände wurden deshalb nicht gehoben, die theils in dem Aufenthalt an den Zollstellen, theils in der Höhe der Zölle lagen. Am Rhein, wo man am frühesten derartige Zölle zu vermindern trachtete, hielt man zuletzt noch der gänzlichen Aufhebung entgegen, daß die Schifffahrt viele Wasserbauten, die Erhaltung der Leinpfade und andere Kosten nöthig mache und dieselben also decken müsse. Aber dabei ließe sich doch höchstens ein gleicher Maßstab der Verzollung für alle Schiffe von gleicher Schwere und Belastung rechtfertigen, nicht aber Zollsätze nach der Art der Waaren, denn ein Schiff voll Kolonialwaaren kann doch den Uferbauten nicht mehr Nachtheil bringen, als ein solches voll Steine und

Digitized by Google

doch bezahlte Ersteres mindestens 24 mal mehr Zoll als das andere. Auch müßten dann doch nothwendigerweise die Kosten für die im Interesse der angränzenden Gemarkungen liegenden, zum Schutze dienenden Uferbauten von jenen getrennt werden, welche speciell der Schifffahrt wegen nothwendig werden, denn nur für letztere kann in gerechter Weise eine Entschädigung beansprucht werden. Vernünftige wirthschaftliche Grundsätze sprechen daher auch hier dafür, wie bei allen Verkehrsstraßen, daß nur die Gesammtheit die Kosten trage, da nur sie den größten Nutzen davon hat und zuletzt ja auch doch alle jene Zölle tragen muß, jedoch noch erhöht durch die vielen Erhebungs- und Verrechnungskosten und die Vertheuerung der Fracht in Folge des langen Aufenthalts. Nur für ganz besondere Leistungen, wie die Benutzung von Kanälen und Schleußen, von Krahnen, Aus- und Einladeplätzen und anderer Hafenanstalten ist eine entsprechende Abgabe zulässig, die aber durchaus mit dem Werth oder der Art der Güter nichts zu thun hat. Uebrigens sind ja auch die meisten der genannten Abgaben für den Staat so gering, daß er gewiß auf sie nicht zu rechnen braucht.

Da die Schifffahrt und Rhederei die Thätigkeit und Ausbreitung des Handels so ungemein fördern, so haben die Staaten denselben alle Aufmerksamkeit zuzuwenden und ihnen alle möglichen Vortheile zu bieten, denn sie beschäftigen nicht blos eine große Anzahl von Menschen direkt und indirekt, sondern tragen mächtig zur Blüthe des Wohlstandes bei. Leuchtthürme, Hafenbauten, Docks, Magazine u. dgl. sind daher noch nicht allein ausreichend, man muß vielmehr noch viel weiter gehen und die Schifffahrt in vielen anderen Punkten begünstigen und fördern. In allen Küstenstrichen wird es nothwendig erscheinen, um tüchtige Matrosen zu erhalten, den jungen Leuten, welche sich diesem Stande widmen, eine Begünstigung oder gar gänzliche Befreiung vom Militärdienste zu gestatten und durch eigene Schulen in ihrem Berufe besser ausbilden zu lassen. Besonders aber ist durch Schifffahrtsschulen (Navigationsschulen) auf Heranbildung tüchtiger Steuermänner und Seekapitäne zu wirken, indem man sie in den nöthigen mathematischen, geographischen und nautischen Kenntnisse unterrichten läßt und solchen bei vorzüglicher Qualification selbst den Eintritt in den Marinedienst eröffnet. Ebenso sollte man Unterstützungs- und Pensionskassen für Seeleute begünstigen und diesen einen Theil der

Hafen- oder anderer Schifffahrtsabgaben zuweisen. Natürlich muß dabei jeder alte Zunftzwang oder das Gildewesen abgeschafft werden und jedem Rheder oder Schiffer freigestellt werden, nach seinem Belieben Ladungen anzunehmen und Fahrten anzutreten, wobei nur der Schiffsführer über die nach dem Handelsgesetzbuche oder sonst nothwendigen Kenntnisse und Vorbedingungen sich auszuweisen hat. Ferner darf man wohl durch Modelle und andere Vorbilder auf bessere Bauart der Schiffe hinwirken, auch bei Gründung von Dampfschifffahrtslinien mit einer Subvention zu Hülfe kommen, wenn diese sich sonst rechtfertigen läßt, allein Unterschiede dürfen nicht gemacht und höchstens für Personenboote, oder regelmäßig gehende Packetboote eine Begünstigung hinsichtlich der allgemeinen Behandlung gemacht werden. Früher ging man in diesen Dingen etwas zu weit und suchte man durch Staatsbetheiligung besonders die Dampfschifffahrt einzuführen, z. B. auf der Donau und dem Bodensee; allein es hat dies die erwarteten günstigen Folgen nicht gezeigt und hätte man hier nur die Privatconcurrenz wirken lassen sollen, denn die vielen Millionen, welche z. B. Oesterreich auf den Triester Lloyd und die Donau-Dampfschifffahrt verwandte, haben die erwarteten Resultate nicht gehabt und hat es nicht einmal diese Schifffahrt dahin gebracht, daß sie auf eigenen Füßen stehen kann, während die Dampfschifffahrtsgesellschaften auf dem Rheine durchgängig zur Blüthe und guten Renten gelangten, obschon hier nach und nach sich eine sehr große Concurrenz entwickelte. Dagegen wirkt ein indirekter Schutz viel besser, namentlich wenn durch Verträge die eigene Schifffahrt auch in fremden Häfen zugelassen wird und man durch Consulate für den Schutz und die Förderung der dortigen Handels- und Schifffahrtsinteressen sorgt.

Wie überall, wirkt auch hier die größtmögliche Freiheit am Besten und hat nichts mehr der Entwickelung der Schifffahrt und Rhederei geschadet, als die einseitige Begünstigung der eigenen und höhere Belastung oder gänzliche Ausschließung der fremden Schiffe. Hierdurch hemmte und hinderte man sich nur gegenseitig und schnitt man der Schifffahrt die Möglichkeit ab, alle günstigen Gelegenheiten zu benützen. Solche Hindernisse bestanden meistens in Folge der Schifffahrtsgesetze, welche die fremden Schiffe mit einer höheren Tonnenabgabe in den Häfen belasteten als die eigenen Schiffe, welche Waaren, die auf eigenen Schiffen eingeführt wurden, mit geringeren Zöllen belasteten

Digitized by Google

als die auf fremden Schiffen eingeführten und welche fremden Schiffen die Küſtenſchifffahrt (Cabotage) oder die Schifffahrt zwiſchen dem Mutterlande und den Kolonien verboten. Man glaubte damit die eigene Schifffahrt begünſtigen und ihr Vorrechte erhalten zu können, bedachte aber nicht, daß ſich alle dieſe Hemmungen wieder an den eigenen Schiffen in anderen Ländern vergelten und ſo die Frachten vertheuern, ja ſogar den Verkehr niederdrücken mußten, denn wenn z. B. ein deutſches Schiff zwar Wein von Bordeaux billiger als ein anderes Schiff in einen deutſchen Hafen bringen konnte, ſo vermochte es doch nicht deutſche Producte ſo billig wie ein franzöſiſches aus einem deutſchen Hafen nach Bordeaux zu bringen, wodurch wieder andererſeits die deutſche Ausfuhr von dem Willen und zufälligen Verhältniſſen der fremden Schifffahrt abhängig wurde, anſtatt daß unſere eigenen Schiffe ſie in die Hand genommen und gefördert hätten. Man entſchuldigte dies mit der Nothwendigkeit von Gegenmaßregeln oder Retorſionen, wodurch derartige Maßregeln aber blos befeſtigt und verſtärkt wurden, weil kein Theil nachgeben wollte, oder auch damit, daß der eine Staat billigere Schiffe bauen könne und billigere Arbeitslöhne habe, was aber ebenfalls nicht ſtichhaltig iſt, indem der andere Staat für ſeine Schifffahrt vielleicht wieder ganz andere Vortheile beſaß. Leider hatte uns England dafür das Beiſpiel gegeben und andere Staaten es eifrigſt nachgemacht; es iſt aber nun zu wünſchen, daß das neuere Beiſpiel Englands, welches alle dieſe Geſetze wieder abſchaffte, nun auch von den anderen Ländern nachgeahmt werde, damit auch die Schifffahrt ſich völlig frei bewege und nichts mehr die Entwickelung des Handels hemme. Der engliſch franzöſiſche Handelsvertrag hat in dieſer Hinſicht den Weg ſchon gebahnt und hoffentlich werden die übrigen Staaten nach und nach ſich zu gleichen Grundſätzen bekennen.

Früher hat man von der Regierung eines Seehandel treibenden Volks verlangt, daß es eine Marine halte, um für die Sicherheit ſeiner Schiffe auf dem Meere zu wachen, ſie vor Seeraub zu beſchirmen und nöthigenfalls die Handelsſchiffe durch eigene Schiffe begleiten zu laſſen. Allein die Rechtsſicherheit auf dem Meere iſt jetzt ſo allgemein hergeſtellt, daß man aus dieſem Grunde keine Marine mehr zu verlangen braucht, zumal ſeitdem die Macht der letzten nordafrikaniſchen Raubſtaaten gebrochen iſt. Dennoch ſollte jeder Staat, der Seehandel treibt, auch auf Schaffung einer geeigneten Marine Bedacht nehmen,

Digitized by Google

weil es noch sehr viele andere Fälle gibt, wo sie die Interessen des Handels und der Schifffahrt zu wahren und die Macht des Staats nachdrücklich zu vertreten hat. Ist auch heutzutage die Macht und Stärke eines jeden Landes bis in die entferntesten Weltgegenden bekannt, so muß sie doch auch zeigen, daß sie auch bis dahin zu reichen und seine Angehörigen zu schützen vermöge; es muß manchmal für Beleidigungen und Benachtheiligungen energisch aufgetreten werden und bedarf sogar oft bei erfolgter Rechtsunsicherheit, Aufständen u. dgl. in fremden Ländern eines energischen militärischen Einschreitens, denn der Handel reicht nun auch bis zu den unkultivirteren Völkern, bei welchen man gewöhnlich nur durch ein imponirendes Auftreten etwas erreichen kann; auch ist beim Ausbruch irgend eines Seekriegs oder Kriegs zwischen Ländern, die an das Meer gränzen, ein Schutz nothwendig. Endlich verlangen schon die diplomatischen Verbindungen, der Abschluß von Handelsverträgen u. dgl., daß Kriegsschiffe des betreffenden Staats sich von Zeit zu Zeit auch in fernen Meeren sehen lassen. Darum streben alle Handelsstaaten an der See auch nach Schaffung einer Marine zum Schirm und Schutz der Flagge, abgesehen von ihrer Nothwendigkeit zur Landesvertheidigung. Jedoch hat gerade Deutschland auch das Beispiel dafür, daß selbst ohne Marine ein Seehandel treibender Staat mit allen anderen Ländern auf allen Meeren concurriren kann, denn unsere Hansestädte Hamburg und Bremen besitzen nach England und Frankreich den größten Welthandel und die umfangreichste Schifffahrt nach allen Welttheilen, ohne auch nur ein einziges Kriegsschiff zu besitzen.

Endlich bedarf der Seehandel noch mancher Einrichtungen zu seiner Sicherheit, welche theils direkt durch die Regierungen, theils unter ihrer Aufsicht getroffen werden müssen. Dahin gehört zuerst eine strenge Gesetzgebung bezüglich der Strandung der Schiffe und Bergung der Waaren, damit in Gefahr befindlichen Schiffen Hülfe zu Theil werde und namentlich das Eigenthum auch in solchen Unglücksfällen gesichert sei. Sodann ist eine eben so strenge Seepolizei und Vorschriften über das Fahren, Ausweichen u. s. w. der Schiffe auf der See nothwendig, um möglichst Gefahren vorzubeugen, sowie Einrichtung von Lootsenstationen. Endlich aber bedarf die Schifffahrt guter Seeassecuranzen und einer tüchtigen Gesetzgebung darüber, wie sie für Deutschland nun auch im Handelsgesetzbuche erlassen ist. Der

Digitized by Google

letztere Punkt gehört jedoch schon nicht mehr hierher, sondern in das Versicherungswesen überhaupt.

Die vierte Art der Werkzeuge des Handels umfaßt die Orte, Locale und Zeitperioden, in welchen sich der Handel bewegt, also die Börsen, Messen, Jahr- und Wochenmärkte u. s. w. Ebenso gehören eigentlich auch hierher die verschiedenen Banken, denen wir aber später noch besondere Betrachtungen widmen müssen, wie wir überhaupt auch der Börsen mehr im Allgemeinen gedenken werden. Unter letzteren versteht man die Locale und die darin abgehaltenen Versammlungen der Kaufleute, Schiffer, Mäkler und Commissionäre eines Orts, die entweder täglich oder an bestimmten Tagen und zu festgesetzten Stunden zusammen kommen, um Geschäfte abzuschließen. Je nach der Art dieser Geschäfte sind dann auch die Börsen besonders benannt und gibt es daher Geld- oder Wechselbörsen, Waarenbörsen, Getreidebörsen, Buchhändlerbörsen u. dgl. Entstanden sind diese Versammlungen aus dem Bedürfnisse einen Mittelpunkt zu haben, wo sich die Verkäufer und Käufer regelmäßig treffen, man die Geschäfte besprechen und sich regelmäßig über die Preise, Vorräthe u. s. w. vergewissern kann, namentlich um auswärtigen Kunden und Auftraggebern regelmäßig darüber Nachricht geben zu können, weshalb Börsen überhaupt nur auf größeren Handelsplätzen errichtet zu werden pflegen. Ohne Börse ist überhaupt das Geschäft auf jedem großen Platze mehr Sache des Zufalls und finden sich die entsprechenden Käufer und Verkäufer nicht so sicher, noch können die Preise allgemeine werden, noch endlich die Speculation überhaupt die nothwendige Ausdehnung, Sicherheit und raschen Abschluß finden. Man kann daher mit Recht sagen, die Börse sei der Tempel der Speculation und zwar der kosmopolitischsten Art, denn ihr gilt weder Vaterlandsliebe, noch Ruhm, weder Ehre noch Mitleid, sondern einzig und allein der Gewinn, den man am Andern zu machen strebt. Eine Haupteigenthümlichkeit der Börsen gegenüber den anderen Plätzen zum Abschluß von Geschäften besteht auch darin, daß an denselben nicht die Waaren oder Werthe selbst erscheinen, sondern letztere zu Hause bleiben und blos in Folge der Börsenabschlüsse ausgetauscht oder gegenseitig verrechnet werden. Die Börsen des Alterthums waren wohl das Forum oder der Marktplatz oder auch die Vorhallen der Tempel; die heutige Gestalt der Börsen schreibt sich aber aus neuerer Zeit her, denn

Digitized by Google

wir finden dieselben zuerst in den Handelsstädten von Flandern. Ob der Name von bourſa, beurse oder Geldbeutel herkomme, oder von der Familie „von der Beurſe“ in Brügge, in deren Haus derartige Geſchäfte abgemacht wurden, iſt zweifelhaft und wohl eher das Erſtere richtig. Jedenfalls aber haben die Börſen ſeit jener Zeit immer mehr ihren Rang behauptet und ſich auch möglichſt von der Beeinfluſſung des Staats frei gehalten, da dieſer wohl über alle möglichen Geſchäfte ſeine büreaukratiſchen Beeinfluſſungsmaßregeln verhängte, aber die Börſe ziemlich verſchonte, bis die franzöſiſche Revolution auch die Börſe ehrlich zu machen ſuchte und eine Reihe beſchränkender Vorſchriften erließ, aber damit eben ſo wenig durchdrang, wie das jetzige Kaiſerthum ſie ſich zum völlig willigen Diener und Werkzeuge zu machen vermögend war, denn Alles, was dieſe ſo empfindliche Speculation berührt, trifft weniger das Wohl und das Vermögen des Speculanten als das Intereſſe des Staats, drückt die Courſe ſeiner Papiere und erſchwert alle Geldoperationen deſſelben, weil die höchſten Preiſe überall nur da erzielt werden, wo man der Speculation die freieſte Hand läßt. Dies verhindert aber freilich nicht, daß ſich beſondere Formen und ſtrenge Vorſchriften herausgebildet haben, welche die Börſengeſchäfte regeln und ſichern müſſen, und daß auf der Börſe blos ſolche zugelaſſen werden und Geſchäfte machen dürfen, welche nicht Bankerott gemacht haben und dispoſitionsfähig ſind.

Urſprünglich waren es meiſtens Waarenbörſen; aber in neueſter Zeit ſind dieſelben ziemlich an Bedeutung zurückgetreten und nur in ſehr großen Handelsſtädten mit bedeutender Waaren- Ein- und Ausfuhr von Wichtigkeit, während die Hauptſpeculation ſich jetzt beſonders den Geld- oder Fondsbörſen zuwandte. Die Urſache davon beſtand einfach darin, daß es früher, außer Waaren und etwa noch Wechſeln, keine anderen bedeutenden Speculationsobjecte gab, während die neuere Zeit ungeheuere Summen leicht übertragbarer und in kleinere Abſchnitte zerfallender Schuldverſchreibungen der Staaten, Gemeinden und Geſellſchaften, Actien, Looſe und anderer Papiere geſchaffen hat, welche ein viel weiteres Feld der Speculation darbieten, da früher in Waaren nur ſpeculirte, wer damit handelte, nun aber in dieſen Schuldverſchreibungen und Werthpapieren Jeder ſpeculiren kann, wer Geld darin anzulegen vermag. Dieſen großen Unterſchied beider Speculationsfelder legt nichts auffälliger dar, als die Thatſache, daß die 60 Pariſer

Börsenagenten in den geschäftsthätigen fünfziger Jahren jährlich etwa 80 Millionen Franken an Gebühren u. dgl. erhoben, was bei einem Maximalsatz von $^1/_4$ Procent einen Börsenumlauf von 32 Milliarden Franken darstellt, also dreimal so viel als die ganze jährliche Production von Frankreich beträgt.

Zu einer Börse bedarf es eines geräumigen Lokals, der Festsetzung bestimmter Stunden, wo das Geschäft begonnen und beschlossen wird, der nöthigen Mäkler oder Sensale, welche die Geschäfte regeln und vermitteln, gewisser Reglements und Usancen für dieselben und endlich einer obrigkeitlichen Aufsicht, damit die eingeführten Formen beobachtet und nicht dagegen gehandelt werde. Gewöhnlich ist der Zutritt zur Börse von einem gewissen Abonnements- oder Eintrittsgelde abhängig, welches zur Bezahlung der Bau-, Unterhaltungs- und anderer Kosten nothwendig ist, auch den Zutritt überhaupt etwas mäßigen soll. Die Mäkler werden von den Handelskammern ernannt und zwar gewöhnlich in bestimmter Anzahl, nachdem sie sich über die nöthigen Vorbedingungen ausgewiesen haben. Manchmal müssen sie gewisse Kautionen hinterlegen, welche für ihre Abschlüsse garantiren sollen; in Paris werden die Mäklerstellen förmlich verkauft und kosteten solche unter der Restauration 400,000, unter Louis Philipp 950,000, unter dem Kaiserreiche aber bis zu 1,800,000 Franken. Alle legalen, öffentlichen Abschlüsse werden am Parket gemacht. So heißt nämlich der gewöhnlich runde Platz in der Mitte des Saals, um welchen zwei Geländer herumlaufen, innerhalb deren die das Geschäft leitenden Börsenagenten sich befinden. Von letzteren werden sodann die börsenfähigen Papiere der Reihe nach aufgerufen und erfolgen hierauf die Abschlüsse durch Vermittelung der Mäkler, welche jedes Geschäft in ihr Taschenbuch eintragen und nach der Börse jeder der betheiligten Partheien einen Schein oder Schlußzettel darüber zustellen, worin der Name, die Zahl der Stücke und der bedungene Preis der gekauften oder verkauften Papiere mit Angabe der weiteren Ablieferungs- oder Abschlußbedingungen enthalten ist, denn es werden nicht blos Papiere sofort verhandelt, sondern auch erst auf spätere Zeit. Viele Geschäfte werden jedoch nicht durch solche Agenten vermittelt, sondern von den Börsenbesuchern unter sich und ohne daß diese Abschlüsse von den Mäklern beim Festsetzen der Course berücksichtigt werden. Dies sind die Geschäfte oder Operationen der sogenannten Coulisse, denn das

Digitized by Google

Wort hat nur eine bildliche Bedeutung und gibt es keinen damit bezeichneten Raum im Börsensaale. Wenn die bestimmte Börsenstunde vorüber ist, versammeln sich die Agenten oder Mäkler in ihrem besonderen Lokale, theilen unter einander die gegenseitigen Abschlüsse und Course mit und darnach werden dann die Börsencourse täglich festgestellt. Da aber nach Vorstehendem die zahlreichen Geschäfte der Coulisse nicht dabei berücksichtigt sind, so ist schon hierdurch das durch den Courszettel gewonnene Bild vom Börsengeschäfte nicht ganz unfehlbar; es kann aber sogar zu vollständigem Irrthume und Truge führen, wenn man noch die weiteren Momente betrachtet, die hierbei vorwalten. Wenn nämlich Agenten oder Mäkler von auswärts den Auftrag zum Kaufen oder Verkaufen haben, so sind diese Auftraggeber ganz in die Hände dieser Agenten gegeben und letztere machen regelmäßig dabei noch einen anderen Profit. Selten oder niemals bewegt sich nämlich das Börsengeschäft um einen einzigen Cours, sondern es werden Abschlüsse bald höher, bald niedriger während derselben Börsenzeit gemacht. Hat Jemand den Auftrag zum Kaufen gegeben, so wird sein Agent vielleicht ein oder ein Paar Stücke zu einem möglichst hohen Course kaufen, damit dieser bei der Notirung mit in das Coursblatt gelangt, den größten Theil aber zum niedrigsten Course kaufen, für alle jedoch den höchsten Cours ansetzen und die Differenz als Nebenverdienst für sich behalten. In umgekehrter Weise pflegt es beim Verkaufen zu gehen. Sodann trügt der Courszettel auch darin, daß er weder die Gesammtsumme der Umsätze jedes Papiers angibt, noch wie viel zu jedem der angesetzten Coursschwankungen umgesetzt wurden. Wenn z. B. in einem Courszettel bei österreichischen Bankactien 750, 758, 761, 756 angegeben ist, so wird man sofort glauben, daß das Geschäft in dieser Reihenfolge schwankte und beim letzten Course stehen blieb, so daß dieser also den gegenwärtigen Standpunkt darstellt. Es können aber Anfangs größere Verkäufe vorhanden gewesen sein, die sich nur zu 750 bewirken ließen, später fanden einzelne kleine Käufe statt, wofür 758 und 761 bezahlt wurde, da nicht gerade Verkäufer da waren, und zuletzt wurden vielleicht wieder, angelockt von den wenigen höheren Käufen, vom Käufer der ersten Papiere zu 750 noch einige Stücke an anwesende Liebhaber um 758 verkauft. Es geht also daraus hervor, daß für ein größeres Geschäft die letzteren Course gar nicht maßgebend sind, sondern Verkäufe umfangreicherer Art vielleicht nicht einmal zu

Digitized by Google

750 zu machen wären. Es konnte in dem beregten Falle aber auch gerade umgekehrt gewesen sein und die stärksten Kaufgeschäfte den Cours von 761 betroffen haben, während zu den anderen Coursen, nachdem dies Hauptgeschäft abgewickelt war, nur vereinzelte Käufe oder Verkäufe erfolgten. Der Courszettel an und für sich und in der bisherigen Form ist also nur wenig maßgebend und bedarf es einer viel genaueren Einsicht in die Lage des Geschäfts, um sich mit Sicherheit darnach benehmen zu können, weshalb die meisten größeren Speculanten sich mit dem Courszettel allein nicht begnügen, sondern stets Privatberichte kommen lassen und selbst diesen Courszetteln noch weitere erläuternde Berichte angeschlossen werden.

Bei den Börsengeschäften muß man ferner eine andere Thatsache im Auge behalten, die solche von den Waarenbörsen regelmäßig, wenn auch nicht mehr immer unterscheidet. Die meisten Börsengeschäfte sind nämlich gar nicht mehr ernst gemeint, sondern bestehen fast nur aus dem Spielen und Wetten um die Course. Die Wechsel werden zwar auch noch notirt, gehören aber mehr in den Geschäftskreis der Banken und größeren Banquiers und von Tausenden von Börsenabschlüssen sind oft keine zehn bestimmt, ernstlich ausgeführt zu werden. Wollte man auch nur die vielen Stücke Nationalanleihe, Creditactien u. dgl., die an einem einzigen Börsentage umgesetzt werden, wirklich umsetzen, so gäbe es gar nicht so viele und so geht es durchweg mit den meisten Papieren dieser Art. Das heutige Börsenspiel unterscheidet sich wenig vom verpönten Rouletteſpiele, ja es ist sogar noch verderblicher als jenes, denn auf der Roulette geht doch nur der Einsatz verloren, den man wirklich besitzt, während beim Börsenspiel der Verlust zum Voraus gar nicht zu berechnen ist und man nicht einmal etwas in der Hand zu haben pflegt, woran man sich halten kann, denn der Käufer oder Verkäufer mag wohl die Mittel besitzen, um einen durchschnittlichen oder gewöhnlichen Verlust zu decken, aber sobald die Course in Folge rasch eintretender politischer oder anderer Ereignisse stark fallen oder steigen, so reicht das Vermögen nicht mehr zur Deckung des Geschäfts und eine ganze Reihe von Verlusten zieht sich nach, was aber bei wirklichem, effektivem Handel nicht möglich ist, da das Object vorhanden ist und seinen Werth behält, so daß also blos die daran geknüpften Gewinnhoffnungen täuschen können.

Das ausgeartetste Spiel dieser Art pflegt in der sogenannten

Digitized by Google

Coulisse vorzukommen, wo man es sowohl mit den Formen, als auch mit der Creditwürdigkeit der Partheien nicht so genau nimmt und somit das Geschäft einen ganz wilden Charakter erhalten kann, zumal hier meistens nicht die offiziellen Mäkler, die doch ihre Ehre wenigstens äußerlich wahren müssen, sondern Winkelagenten ihr Wesen treiben. Sowohl durch diesen Reiz des Gewinns, als weil die Zahl der officiellen Mäkler beschränkt zu sein pflegt, erhalten die Winkelagenten ihre Entstehung; doch pflegt sich die Coulisse meistens nur mit einem oder wenigen Papieren zu beschäftigen und ist hierbei noch viel weniger von einem wirklichen Austausch der Werthe die Rede, als vielmehr blos von der Herauszahlung der Differenzen oder des Coursunterschieds. Es ist übrigens dieses Unwesen und der Mißbrauch so lange nicht zu umgehen, als überhaupt das Börsengeschäft zur Nothwendigkeit geworden ist, denn ohne solches drängten sich nicht die großartigen Kapitalien zu den vielen Anleihen und Actienunternehmungen, die nur durch den Zusammentritt der kleinen Kapitalien möglich werden, während sich letztere weniger wegen der Anlage als vielmehr wegen des erwarteten Börsen-, Cours- oder Agiogewinns herandrängen. Das Kapital, welches früher nur in festen und sicheren Anlagen productiv zu werden suchte, konnte den neuen, ihm gesteckten Zweck nur dann erfüllen, wenn es zur Waare wurde, mit welcher ebenfalls speculirt wird, und so ist denn die Börse, von ihrem alten Charakter abweichend, zuletzt nur ein Markt der Kapitalien geworden.

Es mag genügen, die Hauptgeschäfte der Börse kurz zu erwähnen. Käufer und Verkäufer machen oft ihr Geschäft schon vor der Börse ab, indem sie verabreden, als Preis den Durchschnittscours der nächsten Börse festzuhalten, so daß dann, wenn z. B. österreichische Bankactien ihre äußersten Course mit 750 und 762 zeigen, der mittlere Cours von 756 zum Preise wird, ohne daß man Rücksicht darauf nimmt, daß vielleicht zu ersterem Course einige hundert, zum höchsten aber vielleicht nur zwei Stück umgesetzt wurden. Diese Art von Geschäften erfolgt gewöhnlich in reeller Weise gegen Baarzahlung und wirkliche Abnahme der Stücke; doch hat man auch in dieser Weise Zeitkäufe abzuschließen begonnen. Das eigentliche Geschäft gegen Baarzahlung setzt immer voraus, daß die Partheien ein wirkliches Bedürfniß des Austauschs in sich fühlen und der Käufer eine feste Geldanlage zu machen sucht. Bei denselben erfolgt unmittelbar nach der Börse der Austausch

Digitized by Google

von Geld und Werthpapieren, außer wenn etwa noch eine Namenübertragung in den Büchern des Staats oder der Actiengesellschaft zu erfolgen hat, welche jedoch den eigentlichen Geschäftsabschluß nicht zu verzögern pflegt. Hierbei ist das Streben nach Bereicherung nicht die Hauptsache, sondern blos die Geldanlage; dagegen drängt sich weitaus die Mehrzahl an die Börse, nur um sich zu bereichern, und diese machen dann regelmäßig nur Geschäfte auf Zeit und zwar auf Mitte oder Ende des laufenden Monats oder auch auf mehrere Monate, was jedoch nach den einzelnen Börsen verschieden ist, da z. B. in Paris Eisenbahnactien längstens nur auf einen Monat, andere Effecten nur auf zwei Monate gehandelt werden dürfen. Diese Art des Geschäfts ist folgende. Es hat Jemand die Ansicht, daß dieses oder jenes Papier bis zu einer gewissen Zeit gestiegen oder gefallen sein wird, und er gründet diese Ansicht entweder auf politische Ereignisse oder auf sonstige Vorgänge und Verhältnisse, deren Eintritt und Folgen ihm sicher zu sein scheinen. Nun schließt er also mit einem Andern, der vielleicht der entgegengesetzten Ansicht ist, ein Geschäft darauf ab, z. B. wenn National zu Anfang des Monats 65 stehen, daß er dem andern Theile 10 Stücke bis Ende des Monats zu 64 liefern wolle. Der Andere oder B., welcher glaubt, daß bis dahin die Course steigen werden, kauft solche und vielleicht noch andere 20 Stücke bis dahin zu 64 und verkauft vielleicht zu derselben Zeit an Dritte oder C. dieselben zum Course von 66. Alle diese gegenseitigen Partheien sind dann gehalten, die bedungene Anzahl Stücke anzunehmen oder zu liefern. Steht nun der Cours am Monatsschluß oder Verfalltermine auf 64, so hat der Erste oder A. nichts gewonnen oder verloren, denn er kann die Stücke zu demselben Preise kaufen, wie er sie verkauft hat. B., welcher sie kaufte, aber zu 66 an C. wieder verkaufte, gewinnt dagegen an jedem Stücke 2 Gulden oder Procente, C. jedoch verliert eben so viel daran, da er sie nun zu 64 hätte haben können. In dieser und ähnlicher Weise kommen die Zeitkäufe regelmäßig vor. Hat der Verkäufer die Effecten im Besitze, welche er verkauft, so nennt man es ein gedecktes Geschäft, besitzt er sie aber nicht und muß er sie erst auf sein Risico bis zum Verfalltermine kaufen, um sie dann abliefern zu können, so ist es ein ungedecktes Geschäft. Es versteht sich aber wohl von selbst, daß gedeckte Geschäfte nur für die Haussespeculation vorkommen, da der Besitzer von solchen

Digitized by Google

Papieren sie jedenfalls lieber gleich zum höheren Course verkaufte als zu dem, ihm Verlust bringenden, niederern Course des Verfalltags. Das ungedeckte Geschäft kann sich aber regelmäßig nur mit der Baissespeculation befassen, denn es verkauft Effekten, die es nicht besitzt, nur deshalb, weil es glaubt, dieselben bis dahin billiger zu erhalten, als der Cours ist, zu welchem es verkauft hat. Gewöhnlich benützt der Verkäufer die sich in der Zwischenzeit darbietende Gelegenheit, um die nöthige Anzahl Stücke auf Lieferung für dieselbe Zeit noch billiger zu erwerben. Wo die Sitte besteht, daß der Käufer sich die auf Zeit gekauften Stücke während der ganzen Zwischenzeit nach Belieben ausliefern lassen kann, ist das ungedeckte Geschäft übrigens leicht in einer minder günstigen Lage, denn wenn viele solche Ablieferungen verlangt werden und daher die Verkäufer zu ihrer Deckung sofort kaufen müssen, wenn gleich auch nur auf den Verfalltag, so entsteht für denselben größere Nachfrage und wird daher der Cours leicht höher gesteigert, als man ihn für wahrscheinlich hielt. Am Verfalltage muß dann der Verkäufer abliefern und zwar entweder in wirklichen Effekten, die er besitzt, oder in Anweisungen auf Effekten, die man von anderen zu diesem Zwecke gekauft hat, und die Differenzen selbst werden am Liquidationstage gegenseitig berechnet und ausgeglichen. Da der größte Theil der Börsenspeculanten die Stücke gar nicht will, so besteht am Liquidationstage das Hauptgeschäft in der Herauszahlung der Differenzen und dienen wenige Stücke dazu, durch Herumwandern von einer Hand in die andere eine ganze Reihe von Geschäften abzuwickeln. Die Gewinne pflegen um so geringer zu sein, je leichter sich die nöthige Anzahl von Stücken zum Kaufen und Verkaufen darboten; wogegen Gewinne und Verluste groß werden können, wenn solche Stücke nicht so leicht zu beschaffen sind, also diejenigen, welche verkauft haben, höhere Course bezahlen müssen, um sie zu erhalten. Sind die Zeitkäufe feste, so muß abgeliefert werden und ist das Geschäft auch ebenso leicht abgewickelt wie die Baarkäufe; nur können bei starken Differenzen leicht größere Verluste eintreten, die der eine Theil nicht zu decken vermag. Mäkler, welche solche Geschäfte abschließen und der einen Parthei nicht so viel Credit schenken, können sich daher zur Deckung eine Summe geben lassen, die der Größe der wahrscheinlichen Schwankungen entspricht; dieselbe ist aber verhältnißmäßig so klein, daß man mit einigen Tausend Thalern baares Geld leicht Geschäfte von hunderttausend



Digitized by Google

Thalern machen kann, da es sich immer nur um die Coursdifferenz handelt. Wenn z. B. A. an B. für 100,000 Thaler National verkauft und die gewöhnlichen Schwankungen nur 1 Procent betragen, so genügen ganz wohl tausend Thaler, denn indem er verkauft, kauft er wieder bei C. für 100,000 Thaler National und überweist solche dem Zweiten oder B., der an A. entweder so viel heraus zu bezahlen hat, als er weniger an C. für die Stücke geben muß, oder der von A. so viel zu erhalten hat, als ihn die Stücke von C. mehr kosten, wobei jedoch regelmäßig A. an C. die Differenz bezahlt und dieser die Stücke an B. zu dem bedungenen Course abgibt.

Die Gefahr bei solchen festen Käufen kann sehr groß werden, wenn die Coursveränderungen sehr stark werden, und gibt es daher in solchen Zeiten auch zahlreiche Fallissements. Wer z. B. hundert Stück österreichische Bankactien zu 750 auf Monatsschluß kauft und sie stehen dann nur 740, so muß sie der Käufer doch zu 750 nehmen und verliert also 1000 fl., während der andere Theil ebenso viel gewinnt. Man hat daher andere Arten von Geschäften oder Käufen erfunden, welche diese Gefahr innerhalb gewisser Schranken halten, nämlich die sogenannten freien Käufe oder Käufe auf Prämien, welche nur den Verkäufer, nicht aber den Käufer verpflichten. Diese Käufe werden so abgeschlossen, daß man beisetzt, welches der höchste Verlust sein darf. Wenn z. B. Jemand 50 Stück österreichische Bankactien zu 750, höchstens mit 10, kauft, so ist dadurch bedungen, daß der Verlust 500 fl. nicht übersteigen darf, welches auch der Cours sein werde. Fallen diese Papiere z. B. auf 730, so wird natürlich der Käufer sie nicht mit 1000 fl. Verlust abnehmen wollen, sondern bezahlt seine bedungene Prämie mit 500 fl. und das Geschäft ist aufgehoben. Steigen diese Papiere aber um 10 oder 20 fl., so kann sie der Käufer beanspruchen und den ganzen Gewinn einziehen, denn der Verkäufer ist verpflichtet sie zu liefern, so bald es der Käufer will. In der Coulisse pflegt man die Prämienkäufe auch in umgekehrter Weise zu gestalten, wo dann der Verkäufer nur an die Prämie, der Käufer aber an die unbedingte Annahme gebunden ist. Die Natur dieses Geschäfts bringt es jedoch mit sich, daß alle solche Käufe oder Verkäufe, die dem einen Theile das Annahmerecht freistellen und blos den anderen Theil binden, nicht zu den gewöhnlichen Coursen erfolgen, sondern bei Käufen zu etwas höheren, bei Prämien zur Annahme zu

Digitized by Google

etwas niederern Coursen. Jedesmal in der Mitte und am Ende des Monats müssen die Käufer den Verkäufern anzeigen, ob sie die gekauften Werthpapiere beziehen wollen oder nicht, und nennt man dies die Beantwortung von Prämien. Wohl der größte Theil der Börsenspeculationen großer Börsen bewegt sich auf diesem Gebiete und nur durch dieses ist es möglich, daß Leute mit wenig Vermögen Geschäfte von ungemein großer Ausdehnung machen und, wenn ihnen das Glück günstig ist, selbst Reichthümer ansammeln, da sie durch dies Spiel den Unglücksfall in gewisse Gränzen bannen, dagegen sich alle günstigen Chancen vollständig offen halten. Freilich ist dann aber auch dies Spiel wieder so verlockend, daß große Geldleute damit die kleinen Leute ausbeuten können.

Alle diese Geschäfte auf Zeit werden regelmäßig zweimal im Monat abgewickelt oder liquidirt und sind dann die Werthpapiere zu liefern oder die Differenzen zu bezahlen. Kann ein Käufer die gekauften Papiere nicht abnehmen, weil die Course zu sehr gesunken sind, so hat der Verkäufer das Recht, die nicht bezogenen Stücke zu verkaufen und sich die betreffende Differenz vom Käufer bezahlen zu lassen, was man executiren nennt. Ebenso kann es dem Verkäufer gehen, wenn er nicht liefert; jedoch gibt es noch eine Art Verschiebung dieser Maßregel durch den sogenannten Report, welches Wort jedoch mehrere Arten von Börsengeschäften vertritt. Report nennt man einerseits den Unterschied zwischen dem Baarkauf vom Zeitkauf, wenn letzterer, wie gewöhnlich, theuerer ist; während man es Deport nennt, wenn der Baarkauf theuerer ist als jener auf Zeit. Letzterer Fall pflegt jedoch nur eine Ausnahme und dadurch hervorgerufen zu sein, daß die Baissiers vor der Liquidation aus Furcht vor der Execution zum vollen Preise kaufen müssen. Andererseits nennt man Report auch ein Darlehen auf deponirte Schuldverschreibungen, aber in Form eines Kaufs, so daß derjenige, welcher z. B. 20,000 fl. National zu liefern hat, aber nicht liefern kann, 307 Stück National zu 65 gegen baar an einen Anderen, freilich blos scheinbar, verkauft, aber sofort von diesem wieder zu $65^1/_2$ gegen nachherige Abrechnung wieder kauft. In dieser Weise kann der Report oft lange Zeit hindurch benützt werden, da aber diese Käufe und Verkäufe stets nur Anleihen zu hohen Wucherzinsen — oft 10 Procent auf 14 Tage — darstellen, so wird das Geschäft nur zu langsamer Aussaugung des Betreffenden führen



Digitized by Google

und den raschen Todeskampf in einen langsamen verwandeln. Regelmäßig haben Börsenleute, die zu Grund gehen, in dieser Weise langsam gegen ihr Verhängniß gekämpft, aber auch zu Gunsten der anderen Börsenleute, bei welchen sie Report nehmen und so nach und nach ihr ganzes Vermögen an dieselben übergleiten ließen, die wirklichen Gläubiger geprellt und betrogen, da letzterer Vertrauen so lange nicht erschüttert wurde, als der betreffende Börsenmann mit Hülfe des Reportirens seine sonstigen Börsengeschäfte immer ordnungsgemäß abwickelte. Es ist deshalb auch gerade diese Art des Börsenspiels eine grundverderbliche zu nennen, wenn gleich sie schon namhaften Häusern über momentane Schwierigkeiten hinausgeholfen und sie vor Sturz bewahrt oder gar Anderen Gewinn verschafft haben mag.

Es gibt noch viele andere Arten von Börsenspiel, wodurch sich die Geschäftsleute möglichst den Verlust zu ersparen und lediglich die günstigen Verhältnisse für sich zu benützen suchen; sie sind aber meistens sehr combinirter und verwickelter Art und gehören mehr in das technische Gebiet des Börsenspiels. Erwähnt seien daraus nur die sogenannten Arbitragen oder die Ausgleichungen über öffentliche Effekten, die entweder mit verschiedenen Papieren an derselben Börse oder an mehreren Börsen vorgenommen werden. Es haben nämlich diese Effekten und Fonds nicht immer denselben Stand, sondern, je nachdem die Gunst sich der einen oder anderen Art zuwendet, steht solche höher oder niederer. Besitzt man also z. B. ein 3procentiges Papier, das um 1 Procent steigt, während das gleiche $4^1/_2$procentige den alten Cours behält, und man verkauft das 3procentige, um für dieselbe Summe $4^1/_2$procentige zu kaufen, so entsteht dadurch ein Gewinn, indem man verhältnißmäßig mehr von letzteren damit bezahlen kann. In ähnlicher Weise werden mit Wechseln Geschäfte gemacht, oder wenn man z. B. an einem Tage in Frankfurt National billiger kaufen kann, während der Telegraph ein Steigen in Wien ankündigt, so kauft man in Frankfurt, während man zu derselben Zeit in Wien den gleichen Betrag höher verkauft und somit dabei Gewinn macht.

Das gegenwärtige, in so großartigem Maßstabe betriebene Börsenspiel ist nothwendiger geworden, weil nur durch den Börsenverkehr es möglich ist, die ungeheueren, für Anleihen, Actiengesellschaften und großartige Unternehmungen nöthigen Summen vermittelst kleiner Apoints bei den vielen größeren und kleineren Kapitalisten zusammen

zu bringen und denselben die Möglichkeit zu gewähren, zu jeder Zeit mit Leichtigkeit die Papiere wieder gegen Geld umzutauschen. Der einzige Markt, wo sich stets Angebot und Nachfrage dafür zusammenfinden, sind die Börsen und müssen daher solche bestehen, wenn der erwähnte Zweck erreicht werden soll. Aber davon sind denn auch die vielen Auswüchse und Ausschreitungen nicht zu trennen, die sich daran knüpfen und häufig nicht besser, ja sogar schlimmer sind als das Spiel an der Spielbank, wo man doch nur dann spielen kann, wenn man Geld hat, und auch nicht mehr zu verspielen vermag, so daß also immer nur Einer verliert. Beim Börsenspiel dagegen hat das Geschäft auf Zeit oder das Zeitgeschäft dem Schwindel alle Pforten geöffnet, so daß Börsenleute nicht nur Papiere kaufen oder verkaufen, die sie weder haben, noch bezahlen könnten, sondern sogar mit Beträgen solcher Papiere handeln oder spielen, die gar nicht in der Wirklichkeit existiren, wodurch also schon von vornherein die Möglichkeit einer wirklichen Ablieferung der Stücke gar nicht vorliegt. Da nun diese Käufe und Verkäufe oft in langer Reihe hinter einander laufen und unmittelbar mit einander zusammenhängen, so muß sich der Eine auf den Andern verlassen, daß die Stücke geliefert oder die Differenzen bezahlt werden, und ist einmal Einer in der Reihe nicht dazu im Stande, weil er nur auf gewinnreichen Ausgang speculirt hatte, so verliert dieser nicht nur Alles, sondern der Verlust setzt sich auch durch die ganze Reihe fort, wenn solche die Mittel zur Deckung nicht haben, und stammen daher so oft Fallissements von Banquiers, von denen das Eine das Andere nach sich zieht.

Selbst die gewissenhafteste Beaufsichtigung der Börse kann ferner nicht eine ganze Reihe von Betrügereien und Schwindeleien verhindern, die manchmal sogar gewerbsmäßig betrieben werden. Dahin gehört zunächst das Verbreiten falscher beunruhigender oder günstiger Nachrichten, die darauf berechnet sind, ein augenblickliches Fallen oder Steigen der Papiere hervorzurufen, um dann mit Vortheil kaufen oder verkaufen zu können. In bewegteren Zeiten wird dies nur zu oft getrieben und diese Nachrichten gewöhnlich so eingerichtet, daß sie den Schein der Wahrheit an sich tragen. Es müssen aber nicht gerade politische Nachrichten sein, sondern man sucht nach solchen Mitteln allüberall. Wenn z. B. die Zeit der Jahresbilanz mancher Unternehmungen herrannaht, so wird das wahrscheinliche Ergebniß der Jahres-

Digitized by Google

dividende oder des Ertrags voraus berechnet und zwar, wie man es gerne haben möchte. Stellt diese Berechnung einer höheren Gewinn in Aussicht, so steigen die betreffenden Papiere wegen der größeren Rentabilität und man verkauft dann solche auf Zeit zu höheren Coursen. Ist dies geschehen, so wird entweder die angekündigte Dividende als irrig bezeichnet, oder stellt die wirkliche Bilanz solche geringer dar, wodurch die Papiere wieder fallen, und nun decken sich die genannten Verkäufer durch billigeren Ankauf und streichen den Gewinn ein. Großer Unfug wird ferner von großen Bankhäusern und hochstehenden Personen dadurch getrieben, daß sie den Eintritt gewisser Ereignisse und Maßregeln früher als das Publikum erfahren und nun dessen Unkenntniß dazu mißbrauchen, um die Wirkungen des eintretenden Ereignisses schon zuvor auszubeuten. Am Schmachvollsten wurden solche Ausbeutungen des Publikums in Paris getrieben und haben damit Minister und Hofbeamte schon Millionen gewonnen, die dem Volke so gleichsam aus dem Sacke gestohlen wurden. Auch in Deutschland bemerkte man schon vielfach Spuren davon, obschon dieses Spiel verdeckter und geheimer betrieben wird und die Namen der eigentlichen Faiseurs dem Publikum verborgen bleiben.

Große Häuser haben es übrigens auch sonst in der Hand, den Gang des Börsenspiels zu beherrschen und zu ihren Gunsten zu lenken. Wollen sie die Course drücken, so werfen sie plötzlich von mehreren Seiten viele Papiere auf die Börse, und wollen sie ein Steigen hervorrufen, so lassen sie ebenso aufkaufen und sind dann sicher, daß die Wirkung sich länger und intensiver fortsetzt und sie sodann ihr eigentlich beabsichtigtes Manöver ausführen können. In letzter Hand verlieren dann immer die Privaten, während die ganze Masse der eigentlichen Börsenleute überall zuerst den Rahm abschöpft und sich auf Kosten des Privatpublikums leicht und rasch bereichert, denn das eigentliche solide Geschäft würde nie dahin führen, sondern nur mäßigen Gewinn bringen.

Am Schmachvollsten wird das Börsenspiel übrigens oft von den sogenannten Gründern von Gesellschaften und Unternehmungen getrieben, die mit ungeheurem Lob und Pomp angekündigt und ins Werk gesetzt werden. Dieselben behalten sich nämlich einen Theil der Actien zum Paricours vor, geben dann die übrigen aus, treiben die Actien durch allerlei Manöver, günstige Berichte und selbst durch künstlich be-

Digitized by Google

rechnete große Dividenden in die Höhe und verkaufen dann ihre Actien mit bedeutendem Gewinn, worauf sie das Unternehmen sich selbst überlassen oder auch noch mehrmals ein gleiches Manöver versuchen, bis endlich die Sache in sich selbst zusammenbricht und der Verlust blos das große Publikum trifft, das sich hatte täuschen lassen, während die Unternehmer reich dabei wurden. Derartige Schwindeleien kamen besonders in den Jahren 1854—58 vor und wucherten am Reichlichsten in Frankreich; aber auch unsere verschiedenen neuen Banken, die an Orten errichtet wurden, wo gar kein Handel erheblicher Art existirt, z. B. in Bückeburg, Meiningen, Koburg, Luxemburg, Darmstadt u. s. w., stehen diesem Treiben nicht viel nach und haben eine Menge von Privatvermögen zerrüttet, weil die Leute zu leichtgläubig die Versprechungen und Vorausberechnungen der sogenannten Gründer für baare Münze annahmen und der Reiz hoher Procente und des schnellen Reichwerdens ihnen die Ohren vor allen Warnungen verschloß.

Gegen diese Ausartungen hat man mancherlei Mittel versucht, ohne aber damit den Zweck zu erreichen, denn jeder Schritt dagegen lähmte auch sofort das legitime Geschäft und drückte die Course der Papiere überhaupt. Es liegt auch die Ausschreitung selbst weniger im Börsengeschäft selbst, als in den socialen Zuständen überhaupt, indem Jedermann mit leidenschaftlicher Hast reich zu werden und so viel als möglich von den Genüssen des Lebens sich anzueignen sucht. Um das unbemittelte oder Privatpublikum von der Börse abzuhalten, belegte man den Börseneintritt mit einer Taxe; aber dieselbe hielt die eigentlichen Spieler doch nicht ab und führte das übrige Publikum nur Winkelmaklern und Winkelbörsen zu, wo alle Geschäfte jeglicher Garantie entbehren und der Schwindel sich um so breiter machen und die Klienten um so mehr ausbeuten kann. Man führte ferner die Bestimmung ein, daß Actien und andere Papiere erst dann an der Börse notirt werden dürfen, wenn ein erheblicher Theil der Einzahlungen geleistet ist; aber auch dies konnte die Nebengeschäfte nicht verhindern und mußte sie um so unsicherer und unsolider machen, als sie gerade der officiellen Notirungen entbehrten. Ueberhaupt haben die Staaten so viele Anlehen und Papiere für sich und die Unternehmungen seiner Bürger nothwendig, daß es unmöglich ist, sie gut unterzubringen und ihren Cours zu halten, wenn nicht die Börse möglichst freie Bewegung hat und der Handel seinen unbehinderten Gang gehen kann. Das

Digitized by Google

Beste ist daher, daß man die Börse nicht beengt, aber mehr für eine vernünftigere Umgestaltung des socialen Lebens sorgt, die Schranken des freien Erwerbs bricht und so eine Menge Kanäle für legitimen Verdienst und bessere Gestaltung der Vermögensverhältnisse eröffnet, wodurch sich die Speculationssucht nicht mehr allein der Börse zuwendet, sondern einen solideren und sicherern Gewinn zu erlangen bestrebt ist.

Bei Waarenbörsen sind diese Uebelstände weit weniger vorhanden und bietet allein die Ueberspeculation Gefahren, jedoch in viel geringerem Grade und auch blos in weiter auseinander liegenden Perioden. Solche Waaren- und Productenbörsen sollten daher mehr begünstigt werden, indem sie ebenso der Industrie wie dem Handel nützen, den Absatz beschleunigen und die Preise viel regelmäßiger gestalten. Namentlich auch Getreidebörsen sind von Nutzen, obschon auch hier die Zeitgeschäfte eine große Rolle zu spielen begonnen haben und oft viele Tausende Wispel Getreide verhandelt werden, die gar nirgends vorhanden und verkäuflich sind. Die Gefahr ist jedoch hier nicht so groß, als man gewöhnlich meint, denn jeder Haussespeculation steht immer auch eine Baissespeculation gegenüber, da Niemand auf Zeit höher kaufen würde, wenn nicht der Käufer ein Höhergehen des Preises voraussetzte, während der Verkäufer nicht verkaufen würde, wenn er nicht glaubte, daß die Preise eher sinken als steigen. Zuletzt gibt hier auch immer nur der wirkliche Bedarf und Vorrath den Ausschlag, denn Getreide läßt sich nicht allzulange aufspeichern und kommt die Zeit, so muß es verkauft und consumirt werden gemäß dem wirklichen Bedarfe und kann die Speculation das Unerbittliche solchen Entschlusses nicht vermeiden oder lange aufhalten, zumal außerhalb der Speculation immer eine weit größere Anzahl von Käufern oder Verkäufern steht, von welchen zuletzt doch die Regelung des Preises abhängt. Natürlich ist die Errichtung derartiger Börsen nicht so willkürlich zu machen, denn sie können blos bestehen, wo ein solches Geschäft schon besteht und seinen natürlichen Mittelpunkt gefunden hat. Aus diesem Grunde werden neben Berlin und einigen anderen norddeutschen Plätzen in Deutschland nur wenige Getreidebörsen von Erheblichkeit aufkommen können und aus demselben Grunde war es von vornherein ein verfehltes Unternehmen, in Frankfurt am Main eine Industriebörse errichten zu wollen, da in der ganzen Umgegend keine erhebliche In-

Digitized by Google

duſtrie beſteht, während ſie allerdings in Stuttgart gedeihen und ſelbſt zu einigem Aufſchwunge gelangen konnte.

Den Urſprung fanden ſolche Waarenbörſen beſonders in den Meſſen, die alljährlich zu gewiſſen Jahreszeiten an einzelnen Knotenpunkten des Verkehrs gehalten werden und, wie ſchon der Namen andeutet, zunächſt da entſtanden, wo beſondere kirchliche Feſtlichkeiten, Wallfahrten u. dgl. eine größere Menſchenmenge zuſammen ſtrömen machten. Es fanden ſich nämlich dabei regelmäßig allerlei Händler und Krämer ein, die ihre Waaren feilboten und bei der großen Menſchenmenge auch Abſatz fanden. Nach und nach gewannen einzelne ſolche Meſſen oder Märkte eine hervorragende Bedeutung, indem ſie nicht mehr für den Localbedarf allein, ſondern auch für den internationalen Austauſch dienten und ſo den Markt für eine ganze Landesinduſtrie bildeten, zumal zu einer Zeit, wo die Transportwege noch ſo ſchlecht waren und nicht eine direkte Verbindung zwiſchen Fabrikanten, Händlern und Conſumenten ſtattfand. Solche großartigere Meſſen entſtanden nach und nach: zu Sinigaglia im Kirchenſtaat (Italien), Beaucaire an der Rhone in Frankreich, Zurzach in der Schweiz, Leipzig, Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Braunſchweig und Naumburg in Deutſchland, zu Makariew und ſpäter zu Niſchnej-Nowogorod in Rußland u. ſ. w. Bei allen dieſen Plätzen bemerkt man ſofort ihre günſtige Lage an der Kreuzung verſchiedener großer Handelsſtraßen, welche den Beſuch ſehr erleichtern. So liegt Leipzig namentlich ſehr günſtig für die Handelshäuſer aus dem Oriente, namentlich auch aus Polen, Rußland und den Donauländern, Frankfurt a. M. für ſolche aus ganz Süddeutſchland und den Rheinländern. In früherer Zeit waren dieſe Meſſen wirklich eine große Wohlthat, denn ſie förderten und erleichterten nach allen Seiten hin. Zunächſt fanden ſich alle großen Fabrikanten und Kaufleute mit ihren Waaren und Muſtern ein und konnte man nicht blos alle neuen Leiſtungen überſehen und eine paſſende Auswahl für den Bedarf treffen, während die Fabrikanten kennen lernten, wofür eigentliche Nachfrage vorhanden iſt, ſondern es war ſehr bequem, Beſtellungen zu machen, Abrechnung über die bezogenen Waaren zu treffen, die Rechnungen auszugleichen und die gegenſeitigen Intereſſen mit einander zu berathen. Viele Erzeugniſſe, die ſonſt nicht die paſſenden Abnehmer finden konnten, wurden auf den Meſſen bekannt und in den Verkehr eingeführt, gaben zu Abſchlüſſen

Veranlaſſung, an die ſonſt nicht gedacht worden wäre, die Fabrikanten lernten ihre gegenſeitigen Leiſtungen kennen, um dem Beſſeren und Neueren nachzueifern, und endlich gab die Art und Menge des Abſatzes Anhaltspunkte an die Hand, um darnach zu bemeſſen, wie und wie groß die Production für die nächſte Meſſe werden müſſe oder könne.

So günſtig dieſe Wirkungen der Meſſen auch waren, ſo mußten ſie doch mit der Vervollkommnung des Verkehrslebens und der Transportwege an Werth nach und nach verlieren, weil Leben und Verkehr ſich überhaupt an größere Raſchheit und Benützung eines jeden günſtigen Augenblicks gewöhnt haben und deren nicht mehr entbehren können. Ein erheblicher Uebelſtand lag ſchon darin, daß mit den auf beſtimmte Jahreszeiten (z. B. Oſtern und Michaeli) feſtgeſetzten Meſſen der Eintritt des Witterungswechſels nicht zuſammen traf, ſo daß eine Meſſe bald zu früh fiel, um den Sommerbedarf ſchon ermeſſen zu können, oder zu ſpät, wo man ſich ſchon vorher hatte verſorgen müſſen, wodurch das Geſchäft um ſo mehr beeinträchtigt wurde, als die Fabrikanten mit den Handelsleuten in direkte Verbindung getreten waren und ihre Kunden zur richtigen Zeit durch ihre Reiſenden beſuchen und Beſtellungen aufnehmen ließen. Sodann mußten ſich die Kaufleute auf den Meſſen für den ganzen, etwa nothwendigen Sommer- oder Winterbedarf verſorgen, während die ſpäteren Witterungsverhältniſſe einen ganz anderen Bedarf bedingten, wodurch alſo nicht blos Vieles unverkauft liegen blieb und viele Zinſen verzehrte, ſondern überhaupt der Vorrath als für alle möglichen Verhältniſſe paſſend bedeutend größer werden mußte. Die direkte Beſtellung von Zeit zu Zeit und je nach dem ſich geſtaltenden Bedarfe war alſo ein bedeutender Vorzug, eine Erleichterung und Erſparniß und konnte auch mehr dem Wechſel der Mode folgen, ſo daß alſo nach und nach viele Fabrikanten und Handelsleute dieſer direkten Beſtellung den Vorzug gaben und zuletzt ganz von den Meſſen zurückblieben, weil ſie ihrer nicht mehr bedurften. Ein weiterer Nachtheil der Meſſen beſtand darin, daß der Beſuch der Meſſen beiden Theilen Zeit und Geld koſtete, indem die Fabrikanten ihre Waaren dahin und theilweiſe wieder zurückſchaffen und die Handelsleute gleiche Ausgaben machen mußten. Indem nun die Fabrikanten ihre Reiſenden herumſchicken und Beſtellungen direkt aufnehmen laſſen, haben ſie ſelbſt weniger Koſten, ſie vermögen ſich ihre Abnehmer ſicherer zu erhalten, der Kaufmann hat weder Mühe noch

Digitized by Google

die vielen, in kleineren Städten, Marktflecken und Dörfern alljährlich ein- oder mehrmals stattfindenden Kram- und Jahrmärkte nicht beſſer abſchaffen ſolle. Namentlich haben ſich die Kaufleute und Handwerker dieſer Orte oft dagegen ausgeſprochen, weil ihnen dieſe Märkte zu viele Concurrenz brächten und meiſtens ſchlechtere und billigere Waaren zum Verkaufe kämen. Der letztere Grund iſt ſchon von vornherein nicht ſtichhaltig, da jede Concurrenz nur nützlich iſt und die eigenen Geſchäftsleute zu beſſeren Leiſtungen anſpornt; aber auch ſonſt möchte ſich gegen dieſe Jahrmärkte kein erheblicher Einwand geltend machen laſſen, da ſie ſchon von ſelbſt eingehen werden, wo ſie nicht mehr nöthig ſind, und ſie zugleich auch den Kern der ländlichen Volksfeſte, Erndteſeier u. dgl. bilden, auf welche ſich das Volk das ganze Jahr hindurch freut. Für Landbewohner, beſonders etwas entfernter von größeren Städten, wie z. B. in Bayern, wo es 2094 ſolcher Jahrmärkte gibt, ſind dieſelben ſogar eine Nothwendigkeit, weil ſich daſelbſt Handelshäuſer mit den nothwendigen Vorräthen nicht rentiren würden und ſo dem Volke die paſſende und billige Gelegenheit fehlte, ſich mit dem Nothwendigen zu verſorgen, das die Händler bei dieſer Gelegenheit zuſammen bringen. Außerdem gewähren die Jahrmärkte auch dem Großhandel Gelegenheit, viele Waaren abzuſetzen, die ſie in den Städten wegen des Wechſels der Mode nicht mehr anbringen könnten, während ſie zu mäßigem Preiſe vom Landvolk gerne gekauft werden. So lange daher dieſe Jahrmärkte beſtehen können, laſſe man ſie auch fortdauern, indem man höchſtens deren jährliche Zahl beſchränkt. Mit der Zeit hören ſie ohnehin von ſelbſt auf, da auch die Bedürfniſſe des Landvolks zunehmen, immer mehr und mannichfaltigere Kaufläden in den kleineren Städten und Marktflecken errichtet werden und man von ſelbſt nichts mehr auf den Jahrmärkten kauft, wenn man es täglich im Orte oder in der nächſten Umgebung kaufen kann.

Außer dieſen Jahrmärkten für vielerlei Gegenſtände des Gebrauchs gibt es hier und da noch für einzelne Producte beſondere Märkte, deren Erhaltung ſchon deshalb wünſchenswerth iſt, weil darauf die Erzeugniſſe einer ganzen Gegend einen bequemen und ſicheren Abſatz erhalten und zugleich auch in weiterer Ferne bekannt werden. Am häufigſten ſind die Viehmärkte, ſowohl für Schlacht- als Zuchtvieh, die in faſt allen Kreiſen oder Amtsbezirken ſtattfinden und ſich als nothwendig er-

Digitized by Google

Vorschub zu leisten. Vorerst bedarf es eines geräumigen Platzes und möglichst auch gegen Wind und Wetter geschützter Hallen, einer polizeilichen Aufsicht über die Aufstellung der Producte, den Gebrauch der gesetzlichen Maße und Gewichte, öffentlicher Waagen u. dgl., sowie überhaupt auch einer bestimmten Regelung der Taxen, Abgaben u. dgl. Manchmal verfehlte man aber den Zweck nur zu sehr durch bureaukratische Uebergriffe, welche gewöhnlich zwar gut gemeint sind, aber regelmäßig das Gegentheil bewirken. So verbot man schon, während der Marktzeit den Preis zu steigern, während man doch ein Sinken nicht verhinderte, und hatte dies stets zur Folge, daß beim Marktbeginne übertriebene Preise gefordert und von Vielen auch bezahlt werden mußten. Ferner verbot man, sich in einen angefangenen Handel zu mischen und das Angebot Anderer zu überbieten; ebenso durfte eine auf den Markt gebrachte Waare, z. B. Getreide, nicht mehr unverkauft zurückgeführt werden, sondern sie mußte auch noch bis zum nächsten Markte stehen bleiben, und endlich untersagte man den Händlern, vor einer gewissen Stunde zu kaufen oder den Marktbesuchern die Waaren schon auf dem Wege zum Markte abzukaufen. Alle diese Einschränkungen hielten entweder die Leute vom Markte ab, oder wurden auf Schleichwegen umgangen und hinderten nur den freien Verkehr, der sich allein den wirklichen Verhältnissen anpaßt und so den richtigen Preis für beide Theile feststellt. Manche Städte hatten auch die Bestimmung getroffen, daß Landleute ihre Producte nur an diesen Markttagen zur Stadt bringen durften, außer dem Marktplatze kein Verkauf erlaubt war und daß an den übrigen Tagen blos die städtischen Bürger und Höker zu verkaufen berechtigt waren, was natürlich nur die Lage der Arbeiter und ärmeren Leute verschlimmern mußte, da dieselben nur von Tag zu Tag einkaufen können und an solchen Tagen also Alles viel theuerer zu bezahlen hätten, während die Vermöglicheren sich nur an Markttagen für die ganze Woche versorgten.

Die verkehrte Staatsweisheit der Beamten suchte diesem nun zwar abzuhelfen, aber sie griff es am unrechten Platze an und ließ den Hökern das vergelten, was nur der Mangel des freien Verkehrs verschuldete. Indem man nämlich diesen verbot, vor einer gewissen Stunde zu kaufen, zwang man dieselben, entweder theuerer oder blos die geringeren Ueberreste zu kaufen, weshalb sie dann selbst höhere Preise stellen mußten, oder sie waren geradezu nicht im Stande, sich

Digitized by

trügen. Besonders aber suchte man den Juden den Kleinhandel zu beschränken und zwar, wie ein Volkswirthschaftslehrer dies naiv genug zu rechtfertigen sucht, „weil die Juden den Kramhandel oft nur zum Vorwande nehmen und es zur besseren Verschmelzung dieses Volksstamms mit den Christen nöthig sei, ihn mehr und mehr von dem Kleinhandel abzuziehen." Was nun hier zunächst die Juden betrifft, so hat die Religion gar nichts mit der wirthschaftlichen Freiheit und Bewegung zu thun und auch der Staat nicht das Recht, eine solche Verschmelzung mit den Christen in anderer Weise zu fördern, als daß man derselben die Hindernisse aus dem Wege räumt. Daß aber sich Viele gern zum Kramhandel drängten, hatte lediglich seinen Grund darin, daß der bestehende Zunftzwang, das Gildenwesen und Schutzsystem alle anderen Erwerbszweige allzu sehr verschloß und blos den Kramhandel freier bestehen ließ; denn ohne solche Verhältnisse würden sich die meisten ganz anderen Beschäftigungen zuwenden. Die vermehrte Waarenkenntniß und größere Concurrenz sind ferner die besten Schutzmittel gegen Betrug und Prellerei und wer nicht beim Kramhandel bestehen kann, darf nur nicht gehindert werden, andere Erwerbszweige zu benützen, und wird dann nicht zu Grund gehen, sondern solche wählen. Der Kramhandel, welcher sich mit dem Kleinverkaufe, zumal in Marktflecken und Dörfern befaßt, ist im Gegentheile sehr wohlthätig, weil er den Leuten da, wo größere Kaufläden nicht wohl möglich sind, Gelegenheit gibt, ihre Bedürfnisse zu befriedigen und die Waaren der Großhändler überall hin abzusetzen; er verkauft Waarenreste oder aus der Mode gekommene Waaren noch, wenn sie in den Städten nicht mehr zu verkaufen sind, erspart den Landleuten Zeit und Geld für den Besuch der Städte, um dort einzukaufen, verbreitet feinere Bedürfnisse und trägt dadurch zur Erweiterung der Production und des Erwerbs bei. Es ist daher reine Thorheit, die Concession zum Kramhandel davon abhängig zu machen, daß der Betreffende den Handel ordnungsmäßig erlerne, örtliches Bedürfniß vorhanden sei, der Ansuchende unbescholtenen Ruf habe, keinen anderen Erwerbszweig finden könne und sich in den Zunftverband aufnehmen lasse, wie in Württemberg und sonst die Bedingungen lauteten, denn fürs Erste bedarf es zum Kramhandel weiterer Kenntnisse gar nicht und wird sich ein gelernter Kaufmann nur selten dazu herbeilassen, fürs Zweite kann die Behörde über das örtliche Bedürfniß gar nicht absprechen, denn der Kramhandel

Digitized by Google

ist und die nöthigen Kaufläden fehlen, während er in Städten und größeren Orten letzteren schon deshalb nicht Concurrenz zu machen vermag, weil seine kleineren Quantitäten und die Reise- und Transportkosten neben dem langsamen und geringen Absatze seine Preise höher stellen müssen als in den Kaufläden, in welchen ja ohnehin der Hausierer seine Vorräthe entnimmt und so zu deren größerem Absatze beiträgt. Auf dem Lande und in Gebirgsgegenden ist der Hausierhändler stets willkommen, weil er den Leuten den oft weiten Gang in die Stadt erspart, die Bedürfnisse seiner Kunden kennt, ihnen die Waaren ins Haus bringt, namentlich auch solche Waaren führt, welche regelmäßig nur bei Kaufleuten der größeren Städte zu finden sind, z. B. Teppiche, Handschuhe, Barometer, Brillen, Schmucksachen u. dgl., und bei der geringen Zahl seiner Gegenstände diese besser auswählt und darin alle Vortheile auszubeuten versteht. Manche Hausierer verlegen sich auch nur auf einen einzigen Artikel wie Teppiche, Handschuhe, Nägel, Galanteriewaaren u. dgl. und führen somit Waaren, welche sonst gar nicht auf dem Lande zu erhalten wären oder welche geradezu Selbsterzeugnisse ihrer Heimath sind, z. B. die Uhren-, Zunder-, Bürsten- und Barchenthändler, so daß also ohne diese Hausierer die Production gar nicht den erforderlichen Absatz fände und nicht im bestehenden Umfange betrieben werden könnte. Daß dabei gar manche geringe oder schlechte Waare mit verkauft werde, mag sein; aber die bessere Waarenkenntniß ist doch jetzt so allgemein verbreitet, daß die Leute die Waaren genauer zu unterscheiden wissen, nach dem billigen Preise kann auch keine bessere Waare erwartet werden und wenn etwa verfälschte oder sonst polizeiwidrige Waaren von Hausierern verkauft werden sollten, so geschieht dies von ihnen doch gewiß seltener als von wirklichen Kaufleuten, die alle möglichen Schwindelpillen, Extracte, Gesundheitsmalz u. dgl. offen führen und verfälschte Waaren im Großen lagern. Geradezu lächerlich ist endlich der Einwand, daß der Hausierhandel „zum Vorwande diene, unter dem sich Diebe, Betrüger oder Räuber oder deren Kundschafter einschleichen, um die Gelegenheit zur Begehung von Verbrechen zu erspähen“ (wie Rau anführt), denn glücklicherweise leben wir schon lange nicht mehr in jener vergangenen Blüthezeit der Diebe und Räuber, die solche Mittel gebrauchten, und müßte man dann consequenter Weise eine ganze Menge von Thätigkeiten verbieten, selbst die Besuche und Reisen der Missions-

Digitized by Google

auch diesem Verbote der Grundsatz des freien Verkehrs widerspricht. Die einzigen Schattenseiten des Reisendenverkehrs könnten allenfalls nur auf Seiten der Fabrikanten und Großhändler liegen, wenn sie zu Reisenden solche erwählten, die nicht das vollständigste Vertrauen verdienen, da diese, namentlich Provisionsreisende, die Procente des Gewinns oder Absatzes erhalten, oft mehr auf die Menge und Größe der Bestellungen als auf die Creditwürdigkeit der Besteller sehen, so daß dadurch hinterher oft erhebliche Verluste entstehen. Doch wird auch diese Gefahr durch die Erleichterung des Verkehrs und die größere Offenkundigkeit aller Handelsverhältnisse sehr gemindert, und es gibt bereits eigene Anstalten, welche sich die fortwährende Ueberwachung aller Firmen und Benachrichtigung ihrer Abonnenten und Freunde von jeder desfallsigen Aenderung oder Schwankung zur Aufgabe machen, während auch die Bankerottgesetze strenger werden und solche Verluste verringern. — In ähnlicher Weise wie die Reisenden, jedoch immer nur für einen bestimmten, gewöhnlich größeren Platz, wirken auch die Commissionäre und Agenten, deren wir schon früher (S. 198 ff. und 232) gedacht haben, und sind dieselben ebenfalls als wichtige Werkzeuge des Handels zu betrachten, wozu übrigens noch mehrere andere zu rechnen wären, wie namentlich das Bankwesen, das wir jedoch im Nachstehenden besonders zu erörtern haben.

Digitized by Google

jetzige Eintheilung in Giro-, Zettel-, Leih- und Hypothekenbanken, in Banken für Handel und Industrie u. dgl., die sich sodann nur der einen oder andern Thätigkeit des Bankverkehrs hingaben oder dieselbe vorzugsweise betrieben.

Die einfachste und älteste Art derselben bilden die Giro-, Depositen- oder Umschreibebanken, welche aus dem Streben hervorgingen, die Abrechnungen unter dem Handelsstande zu erleichtern, die vielen Zahlungen der Häuser unter einander zu vermeiden und so gleichsam einen gemeinschaftlichen Buchhalter, Kassier und Mittelpunkt zu haben. Diesem Zwecke entsprechend mußte die Grundlage die solideste und unwandelbarste sein, so daß niemals eine Stockung im Bankverkehre stattfinden konnte, und da man früher nicht so leicht Wechsel und andere Creditpapiere in Geld umsetzen konnte, so beschränkten sich solche Girobanken lediglich auf Deckung durch wirkliche Metallgeldvorräthe. Wer also vom Dienste einer Girobank Gebrauch machen wollte, mußte in derselben eine gewisse Summe Baargelds niedergelegt haben, die ihm als Guthaben in seinem Conto eingetragen wurde, und wenn dann die einzelnen Kaufleute gegenseitig Zahlungen zu machen hatten, so gaben sie einfach der Bank Anweisung, die betreffende Summe von dem eigenen Conto abzuschreiben und in jenes des Andern zu übertragen, wodurch das Guthaben des Ersteren an den Baarfonds um diese Summe vermindert, jenes des Zweiten aber darum vergrößert wurde. Wer noch nicht selbst eine Baareinlage gemacht hat, aber von einem Andern eine Summe an der Bank überwiesen erhält und dann nicht herauszieht, sondern stehen läßt, kann natürlich auch in dieser Weise ein eigenes Conto an der Bank erhalten. Selbstverständlich ist es übrigens, daß Jedermann nur so viel bei der Bank anweisen kann, als er bei ihr Guthaben besitzt oder durch sofortige Nachzahlung erwirbt, denn die Bank ist nicht weiter haftbar und vollführt keine größeren Aufträge, als wozu dies Guthaben ausreicht. Die Anweisung an die Bank erfolgt entweder durch direkte schriftliche Beauftragung der Bank oder durch einen Check oder Anweisung, die dem anderen Theile gegeben wird, der sich dann gegen Uebergabe derselben an die Bank die betreffende Summe vom Conto des Ausstellers auf das eigene Conto übertragen läßt.

Da eine Girobank für sich selbst gar keine Geschäfte macht, also das bei ihr hinterlegte Geld ruhen läßt und nicht wieder productiv ver-

Digitized by Google

vorrath zu effektiven Herauszahlungen niemals fehlt. Die älteste der bekannten Girobanken entstand gegen Ende des sechszehnten Jahrhunderts zu Venedig und wurde 1587 umgestaltet. Da aber bei dieser Gelegenheit die Baarvorräthe der Regierung als Anleihe überlassen wurden, die freilich dafür die Verpflichtung der Bereithaltung der nöthigen Baarsummen übernahm, so wurde der Bestand der Bank schon damals erschüttert und durch den Untergang der Republik noch mehr untergraben, so daß man die Bank im Jahre 1808 vollständig aufhob. Im Jahre 1609 wurde eine gleiche Bank zu Amsterdam errichtet, weil damals so viele beschnittene oder abgenützte Münzen umliefen und man durch die Einlagen in die Bank solcher Münzverschlechterung vorbeugen wollte, so daß die Regierung selbst verbot, Wechselzahlungen von 300 fl. an anders als durch die Bank machen zu lassen. Diese Bank handelte auch förmlich mit edlen Metallen und Münzen, um besonders die schlechten Sorten aus dem Verkehr zu ziehen, und da sie nur gute Stücke als Einlage annahm und ausgab, so stand das Bankgeld natürlich bald höher als die courstrenden Münzen, für welche die Bank jeweilig besondere Preise festsetzte. Die Geschäfte dieser Bank waren auch sonst in mancher Weise von jenen anderer Girobanken verschieden. Für die Einlagen wurden von ihr Quittungen oder Recipisse ausgestellt, die oft als Zahlungen umliefen; es mußte jeder ein Folium besitzen, für die Eintragung zum Voraus 10 fl. entrichten und für jede Umschreibung wieder eine kleine Abgabe leisten, auch schloß die Bank zweimal im Jahre die Bilanzen ab. Auch dieser Bank ging es nicht besser als jener von Venedig, denn sie ward vermocht, insgeheim der Regierung aus ihrem Metallvorrathe Vorschüsse bis zu $9^1/_4$ Million fl. nach und nach zu leisten, was erst 1795 bekannt wurde und sogar erst 1802 zur Zurückbezahlung gelangte. Als nun endlich gar im Jahre 1814 eine Zettelbank errichtet wurde und sich des Hauptverkehrs bemächtigte, so ging das Geschäft der Bank noch mehr zurück, bis sie endlich 1820 ganz aufgehoben und liquidirt wurde. Auch Rotterdam erlangte 1635 eine gleiche Girobank, die aber wegen der Abhängigkeit des Platzes von Amsterdam niemals zu einiger Bedeutung gelangte und unter der Napoleonischen Herrschaft, 1812, ganz einging. Die Nürnberger Girobank datirt aus dem Jahre 1821 und war auch eine Zwangsanstalt, indem sogar Wechsel von 50 fl. an nur durch die Bank bezahlt werden durften. Die Bank selbst

Digitized by Google

briefe auf die Bank selbst sind und deshalb nicht eingelöst, sondern fortwährend im Umlaufe behalten werden, weil sie nicht auf eine einmalige, bestimmte Zahlung lauten, sondern in jedem Augenblicke zum Austausche gegen Baargeld gebraucht werden können. Während also die Bank fortwährend verpflichtet blieb, die eingelegten Summen auf Wunsch zu übertragen oder heraus zu bezahlen, ließ sie dieselben aus ihrer Unthätigkeit heraustreten und productiv werden, indem sie ihre Banknoten, oder Stellvertreter dieser Baarsummen, dazu verwendete, um inzwischen gewinnreiche oder wenigstens zinstragende Geschäfte zu machen. Sie gab also gegen Unterpfänder auf bewegliche oder unbewegliche, jedoch stets leicht realisirbare Werthe Darleihen, discontirte Wechsel, alles gegen die gern angenommenen und so sicher wie Baargeld umlaufenden Banknoten, und machte dadurch nicht blos gewöhnliche Zinsen, sondern auch einen weiteren reinen Geschäftsgewinn, der nach dem Jahresschlusse unter die eigentlichen Einleger oder Bankactionäre nach Verhältniß der Einlage als sogenannte Dividende zu vertheilen war. Auf diesem Wege verlor aber die Bank natürlich den ursprünglichen Charakter eines reinen Geldverwahrungs- und Umschreibungscomptoir und wurde ein selbstthätiges, direkt beim Geldhandel mitwirkendes Institut, das den Einlegern angehörte. Zunächst erhielt dadurch der Giroverkehr eine Umgestaltung, denn da die Bank die Gelder inzwischen und unter ihrer Garantie für ihre Geschäfte verwandte, so fand sie sich auch verpflichtet, die eingelegten Summen zu verzinsen, jedoch natürlich zu einem geringeren Zinsfuße, als jener war, zu welchem sie selbst Gelder hergab, so daß also die Bank z. B. von letzteren Summen 5 Procent bezog, für erstere aber nur 4 Procent gab.

So lange die ausgegebene Summe der Banknoten nicht höher ist als die des eingelegten Baarvorraths, so lange ist das allgemeine Creditwesen des Landes dadurch nicht weiter gefördert, als daß die unverzinslich und todt in der Bank gelegenen Summen nun verzinst werden, also Productivität erhalten; im Uebrigen macht es nichts aus, ob das Baargeld oder die dafür die Stelle einnehmenden Banknoten umlaufen, denn die Menge der Zahlungsmittel wird nicht größer. Man bemerkte aber sofort, daß die ausgegebenen Banknoten nur selten zur Baareinlösung vorgezeigt werden und selbst in kritischeren Zeitperioden davon nur ein kleiner Theil in die Bank zurückfließt und sofort wieder

Digitized by Google

waltung einer jeden Zettelbank durch ihre Geschäftsführung und Umsicht sich fortwährend das allgemeine Vertrauen erhält und namentlich dafür Bürgschaft gewährt, daß sie die Fonds der Bank weder zu unsicheren Anlagen benützt, noch zu sehr fest legt, daß sie nie mehr Banknoten ausgibt als der wirkliche Verkehr verlangt, daß die Einlösung derselben stets rasch und prompt erfolgt und das Publikum regelmäßig über den Bestand der Baarfonds, des Notenumlaufs, der Wechsel und Depositen unterrichtet werde, wodurch es sich selbst ein Urtheil von der Vertrauenswürdigkeit der Bank bilden kann. Für diese Geschäftsverwaltung lassen sich aber keine feststehenden Grundsätze bis ins Detail herab geben, denn sie müssen sich stets den jeweiligen Verhältnissen des Augenblicks anpassen, welche bald eine sehr große Vorsicht und Beschränkung räthlich machen, bald aber auch im Interesse des Handels und allgemeinen Credits sehr große Ausdehnung des Geschäfts und Bankcredits erlauben. Man hat zwar versucht, den Bankcredit dadurch festzustellen, daß man bestimmte Gränzen zog, welche nicht überschritten werden durften; aber die Richtigkeit dieser Gränzlinien hat sich niemals auf die Dauer bewährt. So nahm man an, die Banknoten seien ausreichend gedeckt, wenn stets ein Dritttheil ihrer Summen in Baargeld bereit gehalten werde, da nie mehr Banknoten zur Einlösung kommen; aber man erkannte in den Zeiten der letzten Krisen diesen Satz durchaus nicht als sicher und als Garantie, da in Nordamerika Banken mit halber Metallgelddeckung ihre Banknoteneinlösung einstellen mußten, während andere die Krisis ziemlich leicht überstanden, deren Noten nur zu einem Sechsttheil gedeckt waren, weil man in letztere vollkommeneres Vertrauen setzte und die Banknoten nicht aus Angst zur Einlösung vorzeigte. Die Hauptsache beruht also immer auf dem Vertrauen zur Bankverwaltung, die um so weniger für starke Baardeckung besorgt zu sein braucht, je mehr sie darauf sieht, ihre Mittel in sicheren, von zwei guten Häusern girirten Wechseln von kurzer Verfallzeit anzulegen, die etwa zwei Dritttheile der Notendeckung bilden, denn dann kann sie auch bei stärkerem Andrang zur Einlösung immer rasch diese Wechsel wieder einziehen und zu Geld machen, zumal das Portefeuille stets die mannichfaltigsten Wechsel enthält, wovon fast täglich ein Theil fällig wird, nöthigenfalls aber auch die im Besitze der Bank befindlichen Wechsel wieder bei anderen Banken und Banquiers discontirt werden können, so daß Letzteres fast in gleicher Weise sichert,

Digitized by Google

in mäßigen Gränzen hält und nur mit der Zunahme des Handels und Verkehrs zunimmt, während momentan der Verkehr viel öfter und leichter mit ungewöhnlichen Summen von Wechseln und Depositen überschwemmt wird. Auch bewirkt schon die Gränze, innerhalb welcher die Banknoten der einzelnen Banken umlaufen können, sowie der Umstand, daß Banknoten nur größere Appoints bilden, daß eine Steigerung der Notenausgabe über gewisse Beträge sich gar nicht erzwingen läßt. Eher wäre eine solche Steigerung möglich, wenn die Banknoten bis auf kleinere Appoints von wenigen oder nur einem Gulden herabgängen, denn dann würden sie die weitverzweigtesten Abzugskanäle im gewöhnlichen, alltäglichen Verkehre finden; aber dann wären die Banken auch in einer äußerst gefährlichen Lage, sobald nur geringe Umstände die Lage erschütterten oder in das Vertrauen Zweifel setzten, weil die große Masse oft durch Kleinigkeiten zu einer Panique hingerissen wird, die Verhältnisse nicht beurtheilen kann und sich massenhaft und plötzlich zur Einlösungskasse drängt, die hierauf nicht vorbereitet und diesem Drange vielleicht auch nicht gewachsen ist, während die größeren Appoints meistens in ruhigeren Händen verbleiben und ohne Noth sich nicht zur Einlösung melden, da sie für die großen Zahlungen so bequem und handlich sind, wenig Zeit und Mühe verursachen und daher dem Baargelde so lange vorgezogen werden, als sie sich das Vertrauen des Publikums erhalten haben. Aus diesem Grunde hat man daher in England nur Banknoten von mindestens 5 Pfund Sterling (60 fl. rhein.), in Schottland von 1 Pfund Sterling und sollten auch anderwärts die geringsten Appoints auf 10 Thaler oder in Süddeutschland auf 20 fl. festgesetzt werden.

Die älteste solcher Zettelbanken ist jene von Genua, zum heiligen Georg genannt, welche wahrscheinlich gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts entstand und auch die erste Bank war, die dadurch zu Grunde ging, daß sie sich mit der Regierung zu tief einließ und ihr zu viel Geld lieh, so daß sie 1740 ihre Zahlungen einstellen mußte. Sie bestand später noch bis 1808. Die Bank von England wurde 1694 gegründet und erhielt ihr Privilegium nur unter der Bedingung, daß sie der Regierung 1,200,000 Pfd. St. zu 8 Procent lieh. Nach mehrmaliger Erneuerung des Bankprivilegiums häuften sich die bedungenen Regierungsanleihen aber so, daß solche auf mehr als 14½ Millionen Pfd. St. anstiegen, welche Summe das eigentliche Grundvermögen

Digitized by Google

oder den sogenannten Stock der Bank ausmacht. Die Bank discontirt Wechsel, betreibt den Handel mit Gold und Silber, eröffnet Handelshäusern Contocorrente, leiht auf Hypotheken und besorgt Zahlungen für die Regierung, der sie auch oft den Betrag mancher Steuern vorschießt. Das frühere, fast ausschließliche Privilegium der Bank wurde in neuerer Zeit sehr eingeschränkt und auch die jährlichen Dividenden sind seither durch die Concurrenz geringer geworden; die englische Bank hat aber dennoch immer die erste Stelle unter allen anderen behauptet. Früher betrugen ihre Scheine mindestens 20 Pfd., seit 1793 aber 5 Pfd., da die später gewährten 2 und 1 Pfund-Noten 1826 wieder eingezogen wurden. Auch die englische Bank erlitt eine längere Krisis, als im Jahre 1797 für 8,640,000 Pfd. St. Banknoten umliefen, nur ein Siebenttheil davon in Münze vorhanden war und man eine feindliche Landung besorgte. Das Parlament gewährte der Bank damals die sogenannte Bank-Restriction vom 23. Mai 1797, wornach sie der Verbindlichkeit enthoben wurde, ihre Scheine baar einzulösen, welche Nachsicht ihr acht Male wiederholt wurde, bis sie 1819 theilweise und 1821 unbedingt ihre Baarzahlungen wieder aufnahm. Diese Einstellung der Banknoteneinlösung verursachte allerdings momentan ein Sinken der Banknoten, gegenüber von Baargeld; aber es dauerte dies nicht lange, da die Regierung dieselben bei Steuerzahlungen annahm und der Regierungscredit sehr groß war, auch die Bank selbst die Notenausgabe nicht übertrieb, da sie auf ihrem höchsten Stande am 26. August 1817 nur wenig über 30 Millionen Pfd. St. betrug. Seit 1833 gelten die Noten der Bank als gesetzliches Zahlungsmittel, weil die ursprüngliche Deckung der Noten in der Regierungsschuld an die Bank liegt; im Jahre 1844 (7. Juli) erfolgte aber unter dem Ministerium Peel die neue Bankakte, welche das Bankgeschäft in zwei große Zweige abtheilte, die Banknotenausgabe einem besonderen Departement überwies und festsetzte, daß alle über den Betrag der Regierungsschuld von 14 Millionen Pfd. St. auszugebenden Noten durch den gleichen Betrag von Barren oder Edelmetallen gedeckt sein müssen, eine Vorsichtsmaßregel, welche aus zu großer Aengstlichkeit hervorging, aber schon mehrmals gezeigt hat, daß sie die Bank in kritischen Zeiten nur hindert, ihre wahre wohlthätige Wirksamkeit zu entfalten, während sie unter einer schlechten Bankverwaltung doch nicht viel sichern könnte, so daß man also schon zweimal diese Peelsche Bankakte im allgemeinen Interesse suspendiren

Digitized by Google

mußte. Die Bank ſelbſt hat dreizehn Filialien in England und bildet auch ſonſt den Centralpunkt für die übrigen Banken und den geſammten großartigen Metall-Handelsverkehr des ganzen Königreichs. Den gegenwärtigen Stand der Bank legt nachfolgender Ausweis aus der neueſten Zeit (vom 10. December 1862) dar:

I. Notendepartement:

| Debet. | | Credit. | |
|---|---|---|---|
| Ausgegebene Noten | 28,589,455 L. | Schuld des Staats | 11,015,100 L. |
| | | Andere Schuldurkunden | 3,634,900 " |
| | | Edle Metalle | 13,939,455 " |
| | 28,589,455 L. | | 28,589,455 L. |

II. Bankdepartement:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Betrag der Actien | 14,553,000 L. | Schuldverſchreib. d. Staats | 11,084,517 L. |
| Erworbenes Vermögen | 3,093,524 " | " von Privaten | 19,269,955 " |
| Staats-Depoſiten | 8,490,519 " | Notenvorrath | 9,238,575 " |
| Privatdepoſiten | 13,579,489 " | Münze | 888,608 " |
| Ausſtehende Anweiſungen | 763,123 " | | |
| Zuſ. | 40,481,655 L. | Zuſ. | 40,481,655 L. |

Um hiernach den augenblicklichen Stand der courſirenden Banknoten zu ermeſſen, muß man die im Bankdepartement vorhandenen (in Zahlung eingelaufenen) Noten von der Geſammtzahl der ausgegebenen Noten des Notendepartements abziehen, wonach am obigen Tage für 19,350,880 Pfd. St. Noten im Umlauf befindlich waren.

Außer dieſem großen Geldreſervoir des Landes giebt es noch mehrere hundert kleinere Banken, welche theils von wenigen (höchſtens 6) Mitgliedern errichtete größere Bankhäuſer mit dem Rechte der Notenausgabe, theils wirkliche Actienbanken (Joint-Stock-Banks) ſind, die meiſtens ſeit 1826, wo die Bank von England ihrem ausſchließlichen Privilegium entſagte, errichtet worden, aber ſehr häufig wechſelten. Die Geſchäfte dieſer Banken ſind dieſelben wie die großer Bankhäuſer und können ſie daher nur förderlich ſein; das Recht der Notenausgabe hat aber öfters ein allzu leichtſinniges Gebahren derſelben hervorgerufen und ſie zu übermäßiger Notenausgabe veranlaßt, ſo daß die Regierung, als ſie 1844 die Bankakte revidirte, feſtſetzte, daß keine Bank mehr Noten ausgeben dürfe, als ſie nicht ſchon am 6. Mai 1844 gehabt hätte, und daß der Betrag dieſer Noten den durchſchnittlichen Betrag der Ausgabe im erſten Quartale dieſes Jahrs nicht überſteigen dürfe. In ähnlicher Weiſe wurden auch die iriſchen Banken im Jahre 1845 beſchränkt, dagegen aber auch

Digitized by Google

das fast ausschließliche Privilegium der Bank von Irland aufgehoben.

Die schottischen Banken, deren älteste die 1695 gegründete Bank von Schottland zu Edinburg ist, sind von ganz anderer Art und vertreten mehr die Stelle von Leih- und Sparkassen. Sie beruhen auf einem engeren Geschäftskreise, werden aber vorsichtiger verwaltet und kennen ihre Klienten näher. Ihre Noten lassen sich nicht zu stark vermehren, auch dürfen sie nach dem Gesetze vom Jahre 1845 nicht mehr als 3,428,000 Pfd. St. Banknoten in Umlauf setzen; dagegen gelten sie wieder für so sicher, daß ihre Einlösung nur sehr selten verlangt wird. Sie nehmen gewöhnlich viele Geldsummen von Privaten an, die sie zu höherem Zinse wieder verleihen und zwar gegen zwei sichere Bürgen und blos für productive Zwecke, und der Betrag solcher Geldsummen, die ihnen anvertraut werden, soll 25 bis 40 Millionen Pfd. St. erreichen.

In Frankreich hat der berühmte Schotte John Law im Jahre 1716 die erste Bank errichtet, die drei Jahre später von der Regierung übernommen wurde, dann aber auch wegen der schwindelhaften Banknotenausgabe (bis zu 2696 Millionen Frcs.) alsbald wieder zusammenbrach und das Vertrauen des Landes auf solche Banken so gründlich zerstörte, daß die erste Zettelbank, die Caisse d'escomptes zu Paris, erst im Jahre 1776 zu Stande kam, sofort aber auch in den so häufigen Fehler solcher Zettelbanken fiel, daß sie nämlich der Regierung zu viele Anleihen (in Banknoten) machte, worauf sie die Gelegenheit von 1789, wo ihr dafür der Werth in neugeschaffenen, damals noch leicht verwendbaren Assignaten zurückbezahlt wurde, benützte, um sich rechtzeitig aufzulösen. Die Nothwendigkeit einer großen Landesbank zeigte sich bei den wieder geordneten Zuständen des Landes so stark, daß man im Jahre 1800 dazu schritt die Banque de France zu gründen und zwar anfänglich mit 30,000 Actien zu je tausend Franken, welche Summe aber alsbald für unzureichend erkannt und nach und nach auf 67,900 Actien erhöht wurde. Diese Bank hat neben dem Discontogeschäft ganz besonders die Bestimmung, unentgeltlich Zahlungen auf laufende Rechnung bis zum Betrage der ihr übergebenen Summen zu leisten, der Regierung Vorschüsse auf Schatzscheine und Rechnung zu machen, auf Unterpfänder Vorschüsse zu geben und gegen den geringen Zins von 1 Proc. Barren von Edelmetallen zu beleihen, ebenso zu manchen Münz-



Digitized by Google

operationen mitzuwirken. Sie ist in vieler Hinsicht der Cassierer der Regierung und dient namentlich auch dazu, den Markt jederzeit mit den gehörigen Mengen von Gold und Silber zu versehen, sobald das erforderliche Gleichgewicht zwischen denselben gestört wird. Die Bank, deren Gouverneur von der Regierung ernannt wird, hat eine sehr vorsichtige Verwaltung und durfte nach der anfänglichen Bestimmung nur 500 Millionen Frcs. Banknoten ausgeben, wozu später die Filialien noch 250 Millionen hinzu fügen durften, was übrigens schon deshalb leichter zu gewähren war, als beim Mangel einer Staatsfahrpost Baargeldsummen nicht so gern versendet werden, die Banknoten sehr beliebt sind und die Bank regelmäßig größere Vorräthe von Edelmetallen besitzt, als sie zur Deckung der Banknoten zu haben braucht. Die Bank hat in den größeren Provinzialstädten eigene Filialien und Comptoirs, doch giebt es auch noch Zettelbanken in Marseille, Havre, Nantes, Orleans, Bordeaux, Toulouse und Rouen, die von der französischen Bank ganz unabhängig sind, sowie andere Banken, wie die Caisse Lafitte, den Credit mobilier u. s. w., welche letztere aber keine Bankscheine ausgeben, sondern blos Checks u. dgl., die in Paris zahlbar, auch verzinslich sind. Der Bankausweis vom 11. December 1862 zeigte folgenden Stand der Bank:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Baarbestand | 322 | Millionen | Frcs. |
| Portefeuille | 570 | „ | „ |
| Vorschüsse auf Fonds | 84 | „ | „ |
| „ „ Eisenbahneffekten | 44 | „ | „ |
| „ an den Schatz | 60 | „ | „ |
| Notencirculation | 791 | „ | „ |
| Contocorrenten des Schatzes | 105 | „ | „ |
| „ der Privaten | 171 | „ | „ |

In Oesterreich wurde die Wiener Stadtbank im Jahre 1762 als Zettelbank gegründet und erfreute sich einer guten Solidität, bis sie in den Kriegsjahren (1797) die Ermächtigung erhielt ihre Noten, deren sie bis zu 1 fl. herab ausgab, nicht mehr einlösen zu müssen, so daß die Noten ungemein an Werth verloren und im Jahre 1811 für 100 fl. Geld 1300 fl. Papiergeld gegeben werden mußten. Es waren jedoch auch nach und nach für 1060 Millionen Gulden solcher Scheine als Anleihe an die Regierung ausgegeben worden. Im Februar 1811 sah sich daher die Regierung genöthigt, wenigstens etwas für die Bank

zu thun, und gab daher je 100 fl. ihrer neugegründeten Einlösungsscheine für 500 fl. Bankscheine in Umwechslung her, was jedoch dem Uebel auch nicht gründlich abhalf, da diese Einlösungsscheine sofort unter den Geldpreis herabsanken und namentlich während des letzten Napoleonischen Kriegs, 1813—14, den tiefsten Cours erreichten. Nach Wiederherstellung des Friedens suchte die Regierung auch die Finanzen wieder zu ordnen und rief daher 1816 die Gründung der österreichischen Nationalbank hervor, welche von Privaten auf 50,621 Actien und die Zeitdauer von 25 Jahren errichtet wurde, und 1841 auf weitere 25 Jahre Verlängerungdes Privilegiums erhielt, über dessen Umgestaltung gegenwärtig wieder zwischen der Bank und Regierung unterhandelt wird, da Letztere von Ersterer sehr hohe Gegenleistungen verlangt. Das Actienkapital wurde so gebildet, daß für jede Actie 100 fl. baar und 1000 fl. in Einlösungsscheinen bezahlt wurden, welche letztere zum Course von 50 Procent angenommen wurden, so daß die wirkliche Einlage 600 fl. betrug, wofür eine geringste Dividende von 5 Procent oder 30 fl. versprochen wurde. Die Bank hat in allen 12 Provinzialhauptstädten Filialien mit bestimmter Dotation und Einwechslungskassen, das ausschließliche Recht der Notenausgabe, wogegen sie das Staatspapiergeld einzuziehen hatte, und besorgt so ziemlich dieselben Geschäfte wie alle anderen Banken. Der Credit ihrer Bankbillets erhielt sich lange unerschüttert, bis endlich der ungarische und italienische Krieg die Regierung in die furchtbarsten Finanzverlegenheiten versetzte, neue Anleihen versagten und sie daher sich genöthigt sah, die Fonds der Bank an sich zu ziehen und die Bank der Verbindlichkeit der Noteneinlösung zu entheben. Diese Bank scheiterte also ganz an denselben Uebeln wie die meisten anderen; da aber diese Zustände Oesterreichs andauerten, die Regierung immer wieder zu der Bank ihre Zuflucht nahm und das Vertrauen zu den Noten immer mehr erschüttert wurde, so sank das Papiergeld sehr tief und rief die beklagenswerthesten Uebelstände hervor. Vergebens überwies sie der Bank die vorhandenen Staatsgüter, die ohnehin in jener Zeit fast unverkäuflich waren, denn als nach dem Vertrage mit dem Zollvereine die Bank von Neujahr 1859 an ihre Baarzahlungen wieder aufnehmen sollte, brach der italienische Krieg aus und die Bank wurde in kurzer Zeit aufs Neue insolvent, zumal auch gerade die größten Banquiers auf die Metallvorräthe der Bank speculirten und ihre Verlegenheiten noch vermehrten. Seit dieser Zeit blieb die Ein-

lösung der Banknoten eingestellt. Der letzte Bankausweis vom 29. November 1862 wies folgenden Stand nach:

| Activa. | fl. | kr. | Passiva. | fl. | kr. |
|---|---|---|---|---|---|
| Geld und Barren | 105100927 | 22 | Bankfond | 109384390 | — |
| Wechsel auf auswärts | 318220 | 29 | Reservefond | 10873792 | 52 |
| Kaufschillinge der Südbahn | 22000000 | — | Notenumlauf | 442214499 | — |
| Depot des Staats | 2206993 | — | Pfandbriefe | 33803443 | — |
| Escomptirte Effekten | 72221638 | — | Pensionsfond | 1214381 | 18 |
| Vorschüsse auf Effekten | 53319200 | — | Saldi in laufender Rechnung | 3377891 | 44½ |
| Fundirte Staatsschuld | 36914934 | 94 | | 602868799 | 14½ |
| Staatsschuld mit Staatsgüterdeckung | 87033779 | 30½ | | | |
| Ausstehende Kaufschillingsraten | 1388491 | 87½ | | | |
| Vorschüsse auf Anlehen | 97800000 | — | | | |
| Darlehen der Hypothekenbank | 38300224 | 70 | | | |
| Grundentlastungsobligationen | 18547398 | 38 | | | |
| Effekten aus der Staatsschuldkasse | 30940337 | 12 | | | |
| Effekten des Reservefonds | 10871405 | 72 | | | |
| Effekten des Pensionsfonds | 1356728 | 38 | | | |
| Gebäude u. dgl. | 4378277 | 51½ | | | |
| | 602868799 | 14½ | | | |

Fast alle anderen Länder ahmten diese Zettelbanken nach und die meisten erlitten auch ähnliche Schicksale, so bald sie sich dazu hergaben, den Regierungen ihre Baarfonds als Anleihen zu überlassen. Solche Banken entstanden in Petersburg, Stockholm, Christiania und Kopenhagen, in Neapel und Rom, wo sie zugleich die Stelle der Leihhäuser vertraten, Amsterdam, in Brüssel, Warschau, Lissabon, Madrid, Bern, Zürich, St. Gallen, sowie ganz besonders zahlreich in Nordamerika und jetzt auch in Südamerika, Ostindien und Australien, da der wachsende Verkehr dieselben nothwendig machte. Im letzten Jahrzehnte wurde ferner nicht blos die Schweiz, sondern auch ganz besonders Deutschland damit gesegnet und zwar vorzugsweise in den kleineren Residenzen der kleinsten Fürsten, wo die Concessionen leicht dafür zu erlangen waren. Früher schon bestanden solche in Berlin (preußische Bank seit 1765), Stettin (1828), München (1835), Leipzig (1838) und Dessau; seit 1852 entstanden aber hierzu noch weitere Zettelbanken zu Berlin (Kassenverein), Breslau, Danzig, Königsberg, Köln, Magdeburg und Posen in Preußen, zu Bremen, zu Hamburg (zwei, Hamburger und Norddeutsche Bank), Lübeck und Hannover, Gera, Gotha, Meiningen, Bautzen, Erfurt (Thüringer), Weimar, Darmstadt, Frankfurt, Hom-

Digitized by Google

36914934 94

602868799 [illegible]

87053779 30½
1388491 87½
97800000 —
58300224 70
18547598 38
[illegible]ſſe 30940337 12
10871403 72
1356728 38
4378277 51½
602868799 14½

nder ahmten dieſe Zettelbanken [illegible]
iche Schickſale, ſo bald ſie ſich dazu [illegible]
arfonds als Anleihen zu überlaſſen. [illegible]
ersburg, Stockholm, Chriſtiania und [illegible]
om, wo ſie zugleich die Stelle der [illegible]
Brüſſel, Warſchau, Liſſabon, Madrid, [illegible]
e ganz beſonders zahlreich in Nordamerika [illegible]
Oſtindien und Auſtralien, da der [illegible]
[illegible] Im letzten Jahrzehnte [illegible]

und Luxemburg, am meiſten Kapital haben die Norddeutſche (10 Millionen), Meininger (8 Millionen), Darmſtädter (7 Millionen), Frankfurter (5¾ Millionen), Weimarer (5 Millionen) u. ſ. w. Das geſammte Actienkapital nachſtehender deutſcher Zettelbanken, welche regelmäßig Monatsausweiſe veröffentlichen, beträgt etwa 70 Millionen Thaler. Der letzte Ausweis für den 1. November 1862 zeigt folgenden Stand (in Thalern):

| | Baarvorrath. | Notenumlauf. | Portefeuille. | Effekten. | Lombarden. |
|---|---|---|---|---|---|
| Berliner Kaſſenverein | 1677000 | 424000 | 1712000 | 43000 | 752000 |
| Breslauer Bank | 460000 | 1000000 | 610000 | 667000 | 592000 |
| Danziger | 353000 | 904000 | 2212000 | 16000 | 477000 |
| Kölner | 376000 | 975000 | 2381000 | — | 140000 |
| Königsberger | 364000 | 988000 | 1540000 | 16000 | 516000 |
| Magdeburger | 316000 | 847000 | 1578000 | — | 262000 |
| Pommerſche | 495000 | 918000 | 3488000 | 102000 | 567000 |
| Poſener | 345000 | 930000 | 1678000 | 5000 | 252000 |
| Preußiſche | 84073000 | 112732000 | 57762000 | 18945000 | 5934000 |
| Bremer | 796000 | 1777000 | 6426000 | 883000 | 1178000 |
| Hamburger | 672000 | — | 3497000 | — | 621000 |
| Norddeutſche | 948000 | — | 7101000 | 3218000 | 3397000 |
| Lübeker | 112000 | 443000 | 450000 | 97000 | 375000 |

Was das Jahreserträgniß dieser deutschen Banken betrifft, so ergibt sich dasselbe aus folgender Uebersicht

| | Dividende. | |
|---|---|---|
| | 1860 | 1861 |
| Bayerische Bank | 7 | 7 |
| Berliner Discontobank | 5½ | 6 |
| „ Handelsgesellschaft | 5¼ | 5 |
| Braunschweiger Bank | 4 | 4 |
| Bremer Bank | 5 | 5⅗ |
| Darmstädter Creditbank | 4 | 5 |
| „ Zettelbank | 7½ | 8⅗ |
| Dessauer Landesbank | 0 | 0 |
| „ Creditbank | 0 | 0 |
| Frankfurter Bank | 4 | 5⅗ |
| Geraer Bank | 4 | 5¾ |
| Gothaer Bank | 4 | 4½ |
| Hamburger Vereinsbank | 4½ | 5⅝ |
| Hannoversche Bank | 5¼ | 5 |
| Koburger Creditbank | 0 | 3 |
| Kölnische Privatbank | 3½ | 4½ |
| Leipziger Bank | 5⅔ | 5⅚ |
| „ Creditbank | 3 | 3 |
| Luxemburger Bank | 7⅗ | 10 |
| Meininger Creditbank | 5 | 6 |
| Niederösterreichische Escomptebank | 8 | 9½ |
| Norddeutsche Bank | 4 | 5 |
| Oesterreichische Creditbank | 5 | 7¾ |
| „ Nationalbank | 5⅗ | 5⅗ |
| Pommersche Bank | 4 | 5⅗ |
| Preußische Bank | 5⅕ | 4⁴³⁄₆₀ |
| Rostocker Bank | 5⅚ | 6⅔ |
| Schaffhausenscher Bankverein in Köln | 6 | 6½ |
| Schlesischer Bankverein | 5 | 6 |
| Thüringer Bank | 2½ | 2⅜ |
| Weimarer Bank | 4 | 4 |

Digitized by Google

Große Rentabilität zeigen demnach diese Banken nicht; es kommt dies aber meistens daher, daß sie in zu kleinen Orten errichtet sind und zu dicht neben einander auftreten, so daß die Banknoten keinen großen Kreis haben und die Concurrenz zu stark auf sie drückt. Uebrigens entwickelte auch der Handel in den letzten Jahren eine allzu geringe Thätigkeit und lag viel Geld brach. Das Eine ist aber immerhin als erfreulicher Fortschritt zu betrachten, daß nämlich das Mißtrauen in die Zettelbanken allmälig gewichen ist, als man erkannte, daß sie zu einer geordneteren und vorsichtigeren Geschäftsführung übergingen und sich von direkten Handelsoperationen und industriellen Etablissements, besonders aber von Bergwerksunternehmungen, abwandten.

Eigentliche Leihbanken kommen selbstständig weniger vor und haben wir solche in Altenburg, Bremen, Cassel, Nürnberg und Stuttgart; meistens sind sie aber mit den anderen Banken verbunden, ebenso mit Sparkassen und Rentenanstalten, wo sie die müßig liegenden Kapitalien derselben productiv machen. Dieselben leihen gegen hinlängliche Sicherheit Geld zu bestimmten Zinsen her und sind vorzugsweise gegründet worden, um dem Zinswucher entgegen zu wirken, der in Zeiten der Noth das Publikum zu sehr auszubeuten suchte. Auch bieten die Leihbanken den Kapitalisten Gelegenheit, ihre Fonds sicher anzulegen, ohne selbst Anlageobjekte aufsuchen und Kapital und Verzinsung überwachen zu müssen, während bei der Leihbank Kapitalsuchende stets sich zusammendrängen. Diese Banken haben vorzugsweise darauf zu sehen, daß sie ihre Gelder auch gegen wirkliche Sicherheit anlegen und sie nöthigenfalls wieder in bestimmten Fristen zurückziehen können, weshalb sie einerseits den Einlegern je nach der Größe der Einlage kleinere oder größere Kündigungsfristen vorschreiben, anderntheils einen Theil der Kapitalien aber wieder nur auf kürzerere Zeit ausleihen müssen. Hypothekenbanken sind im Wesentlichen auch Leihbanken, jedoch gewöhnlich mit dem zum Voraus bestimmten Zwecke, nur auf Hypotheken Geld auszuleihen. Anfänglich (Bd. II. S. 125) nur von den größeren Grundeigenthümern gegründet, um durch ihre Association und solidarische Haft leichter und billiger Kapitalien auf ihre Güter zu erhalten, wurden nachher eigentliche Hypothekenbanken von Kapitalisten selbst hervorgerufen und viel liberale Grundsätze in denselben eingeführt. Gut und vorsichtig geleitet können derartige Banken nicht blos sehr wohlthätig

Digitized by Google

wirken, sondern auch ganz gute Geschäfte machen, obschon der Zinsfuß sich eben gerade nicht viel über das mittlere Niveau steigern läßt. Es gibt aber ein sehr zahlreiches und selbst reiches Publikum, welches seine Kapitalien nur gegen hypothekarische Sicherheit anlegen will, selbst wenn es dabei geringere Zinsen erzielt, nur um der Sorgen enthoben zu sein, und da dieses gerne sein Geld in sichere Hypothekenbanken einlegt, so erwächst diesen aus der Differenz des Zinses, zu welchem sie Geld annehmen und ausleihen, ein nicht unerheblicher Gewinn.

Was die Banken im Großen bewirken, das können füglich auch die Banquiers im Kleinen thun, mit Ausnahme der Banknotenausgabe, da ihre Creditwürdigkeit nicht so allgemein bekannt und anerkannt sein kann, sie ihre Bücher nicht der nöthigen Offenkundigkeit Preis geben dürfen und auch ihre Fonds nicht so groß zu sein pflegen. Nur einzelne größere Banquiers, wie die Firma Rothschild und ähnliche, vermöchten dasselbe und sogar noch weit mehr zu leisten, aber sie ziehen es vor, ihre eigene Stellung zu besonderer Geschäftsthätigkeit zu benützen, mehr für sich selbst zu speculiren und nicht dem großen Publikum Kapital und Dienste zu widmen, um vielleicht mit nur geringer Rente zufrieden zu sein. Sie treten lieber direkt mit einzelnen Privaten in Verbindung, übernehmen Staatsanleihen und vermitteln andere Geschäfte, die mehr eintragen, ja manchmal glänzende Erfolge erzielen. Auch discontiren sie nur, wenn sie müssige Baarvorräthe da liegen haben, ja sie lassen sogar zu Zeiten ihre Papiere von den Banken discontiren.

Im Anfange aus Geldwechslern hervorgegangen und dann die Geld und Kassenverwalter der Handelsleute geworden, die sie mit ihrem Kapital unterstützen, haben Banken und Banquiers nach und nach ihre ganze Thätigkeit dem Geldhandel und der Effektenbörse zugewendet und den übrigen Wirkungskreis allmälig verlassen. Ihre Hauptspeculation besteht im Papierhandel, im Beleihen von Effekten und Discontiren von Wechseln; daß sie aber den Handel und die industrielle Thätigkeit förderten, davon ist nun nur noch selten die Rede. Wer Effekten oder andere leicht mobilisirbare Werthe hat, erhält auch noch Anleihen darauf; aber sonst stützen diese Institute die Erwerbsthätigkeit der Menschen nicht. Wer ein noch so viel versprechendes tüchtiges Geschäft hat, erhält von ihnen keine Fonds und Unterstützung, wenn es ihm an Versatzeffekten oder zwei tüchtigen Indossaments auf den

Digitized by Google

Wechseln fehlt, und einzig nur der Waarencredit begnügt sich noch mit der Rechtlichkeit und dem Rufe des Mannes. Darum ist auch das Börsengeschäft und der Effektenhandel so sehr in die Höhe getrieben worden und kann selbst der Wenigbemittelte sich tief in das Geschäft einlassen, weil er auf alle guten Effekten bis zu $^2/_3$ und $^3/_4$ Vorschüsse leicht erhält, während der Kaufmann und Industrielle vergebens solche Vorschüsse auf seine Waaren und Erzeugnisse zu erlangen sucht, zumal in Deutschland, wo es an sehr großen Kapitalien und tüchtigen Sachverständigen des Industriewesens fehlt. Darum können wir auch nur so mühesam mit den Industriellen der westlicheren Staaten concurriren, welchen die Kapitalien viel leichter und reichlicher zufließen. Freilich hat man auch schon von Seiten deutscher Banken und Banquiers in dies Gebiet herüber zu lenken versucht; aber es geschah entweder in verfehlter Weise oder war die Absicht des raschen Gewinns zu stark vorherrschend, welche natürlich hier nicht so rasch das Ziel erreichen kann, wie beim Effektenhandel, der alle Monate die Gewinne zu realisiren pflegt. Geld in solche Unternehmungen gesteckt muß länger wirken können und die Früchte langsam reifen sehen; ist dies nicht möglich, so ist Gefahr des Verlustes vorhanden, wenn es rasch wieder zurückgezogen werden soll. Auch darf weniger das Geschäft oder Unternehmen selbst Gegenstand der Mitbetheiligung des Banquiers sein, als die Creditwürdigkeit des Unternehmers selbst ins Auge gefaßt und beliehen werden; denn das nicht prosperirende oder zurückgehende Geschäft wird leichter mit Allem, was daran hängt, aufgegeben und seinem Schicksal überlassen, die Verpflichtungen der eigenen Person aber sorgfältiger erfüllt und nicht so leicht abgeworfen. Dieses Ziel muß unser Bankwesen noch erreichen, wenn es nicht in seiner Einseitigkeit befangen bleiben und auf Irrwege gerathen soll, und es wird auch dahin kommen, sobald die Kapitalien so zahlreich anwachsen, daß sie von selbst auf diese Thätigkeit hingewiesen werden.

Digitized by Google

## 8. Anstalten und Einrichtungen zur Förderung des Handels.

Neben den eigentlichen Werkzeugen, deren sich der Handel mehr unmittelbar zur Verfolgung seiner Zwecke bedient, gibt es noch eine Menge von Anstalten und Einrichtungen, die theils zur Vorbildung zum Handelsgeschäfte, theils zur Förderung, Erleichterung und Unterstützung des Handels dienen, und zwar vermehrt sich die Zahl derselben in dem Maße, als der Handel sich ausbreitet und eine größere Ausdehnung erhält. Diese Anstalten und Einrichtungen selbst sind von zweierlei Art, nämlich solche, welche aus den Mitteln des Handels selbst entstehen oder hervorgerufen werden, und solche, welche von der Gesammtheit oder dem Staate ausgehen, indem dieselben ebenso in Rücksicht auf das allgemeine Wohl als wegen des Handelsbetriebs selbst für nothwendig erkannt werden. Natürlich gehören die meisten davon der letzteren Kategorie an, weil sich im Handel als der freiesten Berufsart am wenigsten das Korporationswesen ausbilden konnte, also auch von ihm selbst nicht so leicht allgemeine Anstalten gegründet und erhalten werden, wogegen der Staat, dem der Handel die meisten Abgaben zuführt und alle Einnahmequellen befruchtet, diese Stelle vertreten muß.

Die erste Art von Anstalten, welcher wir hier begegegnen, sind die Handelsschulen, welche dazu bestimmt sind, die jungen Leute in allen Fächern zu unterrichten, welche nicht auf den gewöhnlichen Schulen gelehrt werden, die aber die Vorkenntnisse zu einem tüchtigen Handelsmanne bilden. In früherer Zeit lag die Nothwendigkeit dazu viel weniger vor, mit Ausnahme der großen Welthandelsplätze, welche besonders Sprachkenntnisse erforderten, denn der junge Mann, welcher in die Lehre trat, erlernte daselbst von unten auf das ganze Geschäft in

Digitized by Google

allen seinen Theilen, dem er sich für sein übriges Leben zu widmen gedachte. Es kam damals noch nicht vor, daß ein Mann, der in einem Spezereigeschäfte gelernt hatte, später in ein Eisen-, Tuchwaaren- oder Modewaarengeschäft oder in ein Bankhaus eintrat, oder daß er sich einzig und allein der Buchführung widmete. Die in der Lehre erworbenen Kenntnisse reichten also so ziemlich für das ganze Leben und was etwa noch weiter durch erweiterten Betrieb oder Verbindung anderer Waaren mit dem ursprünglichen Geschäfte verbunden wurde, das mußte aus der Erfahrung oder Ansicht anderer Geschäfte erlernt werden. In unseren Tagen ist dies aber anders, denn nicht nur werden immer mehr Sprachkenntnisse nöthig und werden die Geschäftsbranchen häufiger geändert, sondern die Handelsgesetze schreiben auch eine genaue und sorgfältige Buchführung vor, die selbst der kleinste Kaufmann erlernen muß, jedoch nicht immer im Lehrgeschäfte erlernen kann, da man die Lehrlinge nicht wohl an die großen Kaufmannsbücher stellen und solche von diesen zur Uebung führen lassen kann, wenn sie nicht vorher schon die Sache gründlich verstehen. In manchen Ländern glaubte man nun diesen Zweck erreichen zu können, wenn man sogenannte höhere Bürgerschulen, Gewerbsschulen und dgl. errichtete und damit die Erlernung neuerer Sprachen, des kaufmännischen Rechnens und der Buchführung mehr oder weniger verbände. Aber das, was eigentlich nöthig ist und erzielt werden sollte, ist damit nicht zu erreichen, denn die hier erworbenen, mehr theoretischen Sprachkenntnisse reichen nicht aus und die übrigen Theile, wenn sie blos theoretisch eingeprägt werden, bilden noch keinen Kaufmann, der die Sache praktischer kennen gelernt haben muß, um sie mit Sicherheit handhaben zu können. Ohnehin sind derartige Schulen für so mancherlei Zwecke zugleich angelegt und bilden in einzelnen Ländern sogar wahre Progymnasien zur Vorbereitung für das Gymnasium, daß eigentlich kein Zweck in vollständigerer Weise erfüllt wird und gerade der Handelsstand derartige Schüler nicht gerne annimmt, da sie gewöhnlich wähnen, schon alle Kenntnisse zum Kaufmann zu besitzen und dann nicht mehr sich dazu bequemen wollen, wie andere Lehrlinge gewöhnliche Arbeiten zu thun und von vorn anzufangen. Eigentliche Handelsschulen sind überhaupt von Seiten der Regierungen nur selten errichtet worden, außer in Verbindung mit den polytechnischen Schulen oder in sehr großen Handelsstädten, wie Hamburg u. A., sonst lagen dieselbe fast überall in den Händen von Privaten, namentlich

Digitized by Google

verunglückten Kaufleuten, Institutsvorstehern u. A., ja es ist uns ein Fall bekannt, wo ein abgesungener Chorist sich auf dies Geschäft warf. Wir können daher solchen Anstalten im Allgemeinen kein großes Lob spenden, da sie zwar äußerlich in allerlei nothwendigen Fächern unterrichten lassen, aber immer nur der Verdienst des Unternehmers, nicht der Lehrzweck die Absicht der Unternehmer ist und dieselben überhaupt das rechte Zeug dazu nicht mitbringen. Das, was solche Anstalten gewähren, nämlich Unterricht in neueren Sprachen, im Rechnen und der Buchhaltung, das ist regelmäßig billiger, bequemer und ohne solchen Zeitverlust nebenbei durch Privatunterricht zu erlernen; was sie aber vorzugsweise lehren sollten, dies fehlt hier, nämlich die praktische Uebung, die genaue Waarenkenntniß und der Einblick in den inneren Organismus des Handels, weshalb jeder tüchtige Vorstand einer Handelsschule weniger auf zahlreiche Schüler, als darauf sehen sollte, daß dieselben in großen Geschäften sich Waarenkenntniß verschaffen, sowie die praktische Buchführung und überhaupt den Gang der Handelsgeschäfte lernen, wozu am Besten die Verbindung der Schule mit einem großen Handelshause führen würde. Dies wird aber nur äußerst selten vorkommen und halten wir es daher auch heute noch für besser, die jungen Leute besuchen das Gymnasium als unsere Zwitterschulanstalten der Gewerbe- und höheren Bürgerschulen und suchen dann die noch fehlenden Kenntnisse der neueren Sprachen und Buchhaltung durch einen Privatlehrer zu erwerben, denn wir haben noch immer bei dem Unterrichte in den klassischen Sprachen in Gymnasien viel vortrefflichere Kaufleute hervorgehen sehen, als aus den anderen Schulanstalten, die noch sehr bedeutende Verbesserungen erfahren müssen, wenn sie ihrem Zwecke vollständig entsprechen sollen.

Eine unentbehrliche Nothwendigkeit für das Gedeihen des Handels sind gute Handelsgesetzbücher. Selbst in jenen Jahrhunderten, wo man die volle Wichtigkeit des Handels noch gar nicht erkannte, nahmen die Gesetze schon auf denselben Rücksicht und erkannte man die Wahrheit an, daß in Handelssachen der geschriebene Buchstabe allein nicht maßgebend sei, sondern man dazu eine genaue Kenntniß der Waaren, Verhältnisse und Gebräuche haben müsse, um nicht in tiefen Irrthum zu verfallen und geradezu aus Recht das größte Unrecht zu machen. Die Italiener haben dann zuerst dem Handelsrechte mehr Rücksicht zugewendet und allmälig ein Material dafür angesam-

Digitized by Google

melt; ein eigentliches Handelsrecht auf Grund der Wissenschaft sowohl als des praktischen Lebens und Verkehrs lieferte aber zuerst der französische Code de commerce, der unter Napoleon bearbeitet und dann das Muster für die übrigen Länder wurde, auch in mehreren Staaten fast zu unveränderter Einführung gelangte, nachdem man zuvor sich mehr mit dem Wechsel- und Seerecht allein beschäftigt hatte. Als erste Grundsätze traten darin auf: Beobachtung und Wahrung der Uebungen und Herkommen, Zurückführung der Erkenntnisse auf abgeschlossenen oder stillschweigenden Vertrag, möglichst rasche, unmittelbare Entscheidung und Rechtsprechung durch Sachverständige, d. h. Kaufleute selbst, unter Vorsitz eines Rechtsverständigen zur Wahrung der gerichtlichen Form und der Rechte der übrigen Gesetzgebung. Obschon nun aber gerade das Letztere fast als die Hauptsache anzusehen ist und darin der wahre Kern liegt, so sträubte man sich doch in Deutschland am Längsten, Handelsgerichte dieser Art einzuführen, und beließ man es meistens bei juristischen Beisitzern und einer Anzahl von Exporten. Von allen deutschen Handelsgerichten war daher lange das Hamburgische das beste, indem es nur zu den Vorsitzenden Juristen wählte, das Spruchkollegium aber aus gewählten Kaufleuten bildete, ferner nur zweitägige Frist zur Tagfahrt und mündliche Verhandlung festsetzte, worauf entweder ein Vergleich versucht oder ein Urtheil gesprochen wurde, von welchem zwar appellirt werden konnte, aber ebenfalls nur in der kürzesten Frist. Den Gegensatz zu Hamburg bildete in Deutschland wohl nur Frankfurt, wo beim schleppendsten Rechtsgange blos das Stadtgericht entscheidet, dann weitläufige Appellationen nothwendig sind und die Kosten enorm hoch werden, ohne daß jedoch der Handel eine genügende Garantie besitzt, denn es kam in Frankfurt noch in der jüngsten Zeit vor, daß mitten in jenem großartigen Börsenleben sämmtliche Richter nicht einmal den Unterschied zwischen Prioritätsactien und Prioritätsobligationen (im Prozesse über die Lucca Pistoja Bahn) kannten und damit die gänzliche Unreifheit zu einem vertrauensvollen Handelsgerichte vor ganz Deutschland darthaten. Das neue deutsche Handelsgesetzbuch hat nun zwar einen wirklich guten Codex für den Handel gegeben und alle Usancen und Herkommen beachtet, auch in ziemlich strenger Weise die Grenzlinien, Verantwortlichkeit u. dgl. festgesetzt; aber Grundsätze für Errichtung von Handelsgerichten und deren Organisation und Thätigkeit hat es nicht gegeben, so daß also deren Einführung

Digitized by Google

noch immer von dem guten Willen der Regierungen abhängt. Man unterließ dies wohl deshalb, weil man glaubte, daß auch juriſtiſchen Richtern nun ein feſter und ſicherer Anhaltspunkt gegeben ſei und das etwa Fehlende durch Exporten ergänzt werden könne, aber die Entſcheidung iſt deshalb doch nicht viel weniger gefährdet, da der Richter ohne praktiſche Kenntniß des Handels immer noch zu ſehr geneigt iſt, nach rein juriſtiſchen Grundſätzen zu urtheilen und in vielen Dingen das Entſcheidende gar nicht zu erkennen und richtig zu würdigen vermag. Außerdem bleiben auch der langſamere, ſchleppendere Gang und die hohen Advocatenkoſten erhalten und damit das Mißtrauen in das Richtercollegium ſelbſt, welches ohnehin in den Perſonen weniger wechſelt, während ein kaufmänniſches Handelsgericht von Zeit zu Zeit neu gewählt und dann ſtets mit den beſten Vertretern des Handels beſetzt wird. Es bleibt daher auch ferner der Wunſch beſtehen, daß in Deutſchland bald möglichſt Handelsgerichte allgemein eingeführt werden und man dieſelben hauptſächlich aus dem Handelsſtande ſelbſt hervorgehen laſſe. Auch wäre es ſehr erwünſcht, wenn man die in den einzelnen Gegenden und Städten beſtehenden Handelsuſancen ſammelte und zuſammenſtellte, um nicht nur für die Entſcheidungen der Handelsgerichte ein ſicheres Material zu Handen zu haben, ſondern auch manche praktiſche Gewohnheiten und Einrichtungen daraus allgemein einzuführen, denn bei aller Umſicht, die bei Entwerfung und Berathung des Handelsgeſetzbuchs angewendet wurde, fehlte dabei doch oft die genaue Kenntniß der Praxis und wurde Vieles in anderem Lichte betrachtet, als wie es im Leben erſcheint.

Die mehr adminiſtrative Ueberwachung und Vertretung der Handelsintereſſen pflegen die Handelskammern zu beſorgen. Dieſelben bilden ein aus der Kaufmannſchaft einer Stadt oder eines Bezirks gewähltes Gremium, das die Intereſſen des Handelsſtands gegenüber den Regierungen wahrt, Wünſche und Anträge an Letztere richtet, Geſetze und Verordnungen begutachtet, ſtatiſtiſches Material und alles Wichtige dem Handelsſtande mittheilt. Solcher Handelskammern hat Preußen 48, Oeſterreich in allen Kronländern und Provinzen, Bayern für jeden Kreis und die übrigen Staaten in den Kreiſen oder erſten Handelsſtädten und die erſteren wenigſtens erſtatten jedes Jahr umfaſſende Berichte über die Lage und den Gang des Handels überhaupt, mit Ausnahme von Mannheim und Frankfurt. In Bayern ſind es nicht

Digitized by Google

**reine Handelskammern, sondern zugleich Gewerbekammern, was seine nicht geringen Uebelstände hat, da dadurch öfters widerstreitende Interessen durch dasselbe Gremium befürwortet oder gewahrt werden sollen und somit beide nicht die ihnen gebührende energische Vertretung finden.** Es sollten daher dieselben so lange wenigstens getrennt bleiben, bis die Gewerbefreiheit die bisherigen größeren Schranken entfernt hat. In anderen Ländern sind die Gewerbeinteressen gar nicht vertreten oder nur insoweit als es der Handelsstand und die großen Fabrikanten für gut finden; die doch ebenso wichtigen Interessen der Urproductionen, zumal des Ackerbaus, haben aber gar keine Vertretung und ist darin eine Einseitigkeit zu finden, die wir um so weniger billigen können, als dadurch nur zu häufig die Interessen blos *eines* Theils überwiegen und die der übrigen sich nicht einmal geltend machen können, denn die landwirthschaftlichen Vereine haben schon an und für sich keinen Erfolg und beschäftigen sich ohnehin vorzugsweise nur mit Verbreitung von Verbesserungen, neuen Gegenständen und Kulturarten, nicht aber mit den Interessen der Landwirthschaft gegenüber den übrigen Interessen. Ganz besonders trat dies in der neuesten Zeit hervor, als die deutschen Handelskammern einen allgemeinen deutschen Handelstag begründeten und darin eine Gesammtvertretung der wichtigsten und einflußreichsten Art erhielten, gegenüber welcher die übrigen großen Interessen des Staats fast als gänzlich unvertreten anzusehen sind, so daß es als sehr wünschenswerth erscheint, daß auch Letztere sich aus ihrer Lethargie aufraffen, die größere Intelligenz zu Hülfe rufen und sich eine gleiche Vertretung schaffen, wozu die Gewerbevereine für die Gewerbe zunächst schon einen Ausgangspunkt bilden möchten.

Um die Handelsthätigkeit zu fördern, haben die Regierungen öfters zu *Monopolen* gegriffen und namentlich in Frankreich kamen solche recht zahlreich in Uebung. Solche Monopole erfolgten zuerst für einzelne Theile des überseeischen Handels, den Pelzhandel, Seefischfang u. dgl. und dienten anfänglich dazu, zu einem noch brach liegenden Handel zu ermuntern und so die Handelsthätigkeit zu erwecken. Unter diesem Gesichtspunkte sind zeitweise Monopole allerdings zu billigen, weil ohne solche der Unternehmungsgeist sich nicht rechtzeitig herbeiließe und anderen Ländern den Vorrang ließe; aber sie dürfen weder zu engherzig, noch von zu langer Dauer sein, weil sie mit der Zeit zu einer Ungerechtigkeit werden, der Gesammtheit Abgaben zu Gunsten Einzelner auferlegen

Digitized by Google

und so zuletzt mehr hemmen als fördern. Bei jeder Ertheilung solcher Monopole sollten daher zuvor die anderen Interessen genau befragt werden und sich der Staat schon von einer gewissen Zeit an, noch ehe das Monopol selbst abläuft, das Recht vorbehalten, unter bestimmten Bedingungen das Monopol überhaupt schon aufzuheben. Ueberhaupt sollte man mit Monopolen äußerst sparsam sein und sie nur dann ertheilen, wenn eine gewisse Handelsthätigkeit überwiegenden Vortheil für das Land verspricht und keine Aussicht ist, sie in anderer Weise hervorzurufen und anzuregen. Unbedingt verwerflich sind endlich Monopole, wie die des Tabaksverbrauchs, in den Händen des Staats selbst.

In die gleiche Kategorie fallen so ziemlich Patente und Concessionen. Erstere werden ertheilt zu mehr oder weniger ausschließlicher Betreibung eines Handelsgeschäfts und vertreten einerseits die Stelle der Besteuerung, andererseits sollen sie aber die Zahl dieser Geschäfte beschränken. In letzterer Hinsicht sind sie mit der freien Bewegung des Handels nicht vereinbar und nur dann anwendbar, wenn es sich um Geschäfte handelt, deren Vermehrung oder beliebige Betreibung gegen sanitätspolizeilige oder andere staatliche Rücksichten verstoßen würde. Die neueste Form der Patente ist jedoch eine reine Finanzsache, denn dieselben werden an Jeden, der die Vorbedingungen dafür erfüllt, ertheilt und regeln blos die Besteuerung nach verschiedenen Klassen, wie z. B. die Weinhandelspatente in Baden, die in neun Klassen je nach dem Steuerkapitale zerfallen und alljährlich erneuert werden müssen. Das Concessionswesen ist eine büreaukratisch-polizeiliche Erfindung und gleichsam nur gemacht, damit ja Niemand im Staate etwas betreibe, wozu die Polizei nicht zuvor die Erlaubniß ertheilt habe. Natürlich war es beim Ackerbau und der Viehzucht nicht einzuführen, aber im Gewerbsleben und Handel spielte es schon lange eine bedeutende Rolle und gewann immer größere Ausdehnung. Während für die Betreibung eines Handelsgeschäfts eine Concession erworben werden mußte, bekämpfte der Staat vielfach das Zunftwesen, um an dessen Stelle das eben so schlimme Concessionswesen zu setzen und die Erlaubniß nach eigenem Gutdünken ertheilen oder versagen zu können. Dabei leitete aber gewöhnlich nicht die Rücksicht auf die etwaige Vorbedingung der Erlernung des Fachs, sondern mehr Rücksichtnahme auf bestehende Ortsverhältnisse und selbst auf politische Gesinnungen, wie man überhaupt die Concessionen gern dazu benutzte, um die Landtagswahlen zu beherr-

Digitized by Google

ſchen und die öffentliche Stimmung zu beeinfluſſen. Es iſt deshalb das Conceſſionsweſen ſchon im Princip zu verwerfen, weil ſogar ſchon das Wort eine Art Zugeſtändniß und Gnade bezeichnet, die in der ertheilten Erlaubniß zum Geſchäftsbetriebe liege.

Mit Privilegien verhält es ſich nicht viel anders als mit Monopolen, denn ſie ſind ebenfalls Erlaubnißertheilungen zu ausſchließlicher Geſchäftsbetreibung dieſer oder jener Branche. Es ſind darauf dieſelben Grundſätze anwendbar, welche wir bei den Monopolen und Patenten (S. 110 u. ff.) dargelegt haben, und Privilegien daher nur ausnahmsweiſe und ſelten zu gewähren, weil ſie im beſten Fall Andere abhalten, daſſelbe Geſchäft zu betreiben, ſelbſt wenn ſie es beſſer, vollkommener und mehr im allgemeinen Intereſſe thun würden.

Die früher ſo häufig vorgekommenen Taxen oder Polizeitaxen ſind in unſerer Zeit etwas mehr eingeſchränkt worden, haben aber immer noch zu viel Bureaukratiſches und Willkürliches an ſich. Sie betrafen meiſtens die gewöhnlichſten und nothwendigſten Nahrungsmittel und Lebensbedürfniſſe und ſetzten dafür einen beſtimmten Preis feſt, welcher zwar dem Geſchäftsmanne einen gewiſſen Gewinn vorbehalten, aber das Publikum vor Uebervortheilung und Ausbeutung der augenblicklichen Noth oder des unentbehrlichen Bedarfs ſichern ſollte. Dabei hatte man jedoch nur die Bedürfniſſe der unteren Klaſſen im Auge. Die Rohſtoffe konnte man natürlich nicht ſo mit einer Taxe belegen, auch wirkte dabei ſchon die Concurrenz ermäßigend ein; dagegen betrafen die Taxen ſolche Gegenſtände, bei welchen eine erhebliche Concurrenz von ſelbſt oder durch die Zunftverfaſſungen ausgeſchloſſen war. Es wurden alſo davon das Brod, Fleiſch, Bier, Arzneien, ja ſelbſt der Taglohn betroffen und war dieſe Einrichtung auch zu jener Zeit nicht zu verwerfen, wo der Verkehr noch ſo ſchwach war und das Publikum ſich nicht wohl auf anderem Wege mit dieſen Bedürfniſſen verſorgen konnte, ja ſogar ihm dies durch Zunftweſen und Privilegien verboten war, denn damals kam es allerdings oft vor, daß ſich die Handwerksmeiſter über die Preiſe vereinigten und ſie willkürlich in die Höhe geſchraubt hätten, wenn die Taxen ihnen dieſes nicht verhindert hätten. Sollen dieſelben wirklich ihren Zweck erreichen und keinen Theil beeinträchtigen, ſo gehört zur Feſtſetzung der Taxen ebenſowohl große Vorſicht als auch Kenntniß des betreffenden Geſchäfts. Man muß nicht nur genau wiſſen, welche Beſtandtheile und wie viel davon für eine Quantität Brod, Mehl, Bier



Digitized by Google

nothwendig iſt, ſondern auch was die Herſtellungskoſten und Löhne betragen, wie viel Verluſt dabei erwachſen und was durch Liegenbleiben im Werth vermindert werden kann. Auch iſt die Kenntniß der Einrichtungen, des ſtehenden und Betriebskapitals, ſo wie der Rohſtoffpreiſe nothwendig und muß darnach von Zeit zu Zeit die Taxe geändert werden. Allgemeine Annahmen dieſer Verhältniſſe verlieren dabei oft nach den einzelnen Orten ihren Werth, da die Erzeugniſſe ſehr verſchiedenartig bereitet werden, und dabei weiß man auch nicht, welche billigere Surrogate etwa dafür verwendet worden. Solche Taxen machen daher den Behörden große Mühe, müßten für alle möglichen Sorten der betreffenden Erzeugniſſe feſtgeſtellt werden, erfordern lange Berechnungen und dabei liegt dennoch die Gefahr vor, dem einen oder andern Theile Unrecht zuzufügen. So z. B. werden die Bäcker, wenn die Preiſe zuvor hoch waren und nun fallen, regelmäßig ſagen, ſie hätten noch alte Vorräthe, die ſie theurer erkauften, und könnten daher den Preis noch nicht ermäßigen, und wenn die Preiſe nieder waren und ſteigen, behaupten ſie regelmäßig, daß ſie keine Vorräthe zu billigeren Preiſen mehr haben und von Markt zu Markt kaufen müſſen, denn ſelbſt wenn die Polizei ſich darüber verläßigt, daß ſolche Käufe erfolgen, ſo geſchehen doch letztere nur in kleinerem Maße und wird das billigere Mehl zu den höheren Brodpreiſen verbacken. Es verhindern dieſe Taxen ferner die Bereitung beſſerer Sorten ſehr leicht und verſchlechtern dieſelben, indem die Producenten ſo billig als möglich zu produciren ſuchen und daher gern die Waaren verſchlechtern. Deshalb gehört es ſich, daß man nur die allergewöhnlichſten, für die unteren oder arbeitenden Klaſſen nothwendigen Lebensmittel einer Taxe unterwerfe, nicht aber die beſſeren und feineren, für welche zu viele Arten der Abſtufung und Preiſe nothwendig ſind, um den verſchiedenartigen Bedürfniſſen zu genügen. An und für ſich ſind die Taxen auch in unſerer Zeit und künftig nicht ganz abzuſchaffen, denn wo die Möglichkeit einer erheblichen Concurrenz ausgeſchloſſen iſt oder das augenblickliche Bedürfniß zu leicht mißbraucht werden kann, da iſt eine Taxe unbedingt nothwendig. Dahin gehören Taxen für die Droſchken und Omnibus, Eiſenbahn- und Dampfſchiffreſtaurationen, Holzmacher, Packträger, Dienſtmänner und Schiebkärchner, für Flußfähren u. dgl. Dagegen hat man es in allen größeren Städten für räthlich erachtet, die Taxen für Brod, Fleiſch, Bier u. dgl. abzuſchaffen, und den betreffenden Gewerbtreibenden und Händlern blos die Verpflichtung

Digitized by Google

auferlegt, ihre Preiſe feſt zu halten und ſtets bekannt zu machen oder im Geſchäftslokale auf eine Allen ſichtbare Weiſe aufzuhängen. Namentlich beim Fleiſche iſt dieſe Freigebung des Preisſatzes dringend nothwendig geworden, weil jeder Theil eines Thieres einen anderen Fleiſchwerth hat und z. B. Lendenbratenſtücke jedenfalls geſuchter und mehr werth ſind als andere Theile, wie z. B. Kochfleiſch. Wird hier aber eine Taxe feſtgeſetzt, ſo iſt ſie für erſtere Theile zu niedrig, für letztere zu hoch und die natürliche Folge davon, daß die arbeitenden Klaſſen das Fleiſch vertheuert erhalten und die Reicheren auf deren Koſten die feineren und ſchmackhafteren Theile verzehren. Natürlich können aber dieſe Taxen nur dann aufgehoben werden, wenn in einer Stadt die Concurrenz ſtark genug iſt, keine Verabredungen der betreffenden Verkäufer zu erwarten ſind und das Hereinbringen derſelben Arten von Lebensmitteln von auswärts nicht erſchwert oder gar verhindert wird. Wo dieſe Grundbedingungen fehlen, da ſind allerdings dieſe Polizeitaxen noch nicht zu entbehren und hat man es daher ſchon in vielen Städten erlebt, daß man die aufgehobenen Taxen wieder einführen mußte. Wünſchenswerth wäre es dabei nur, daß tüchtige Sachverſtändige das Taxweſen genau unterſuchten, die nothwendigen Herſtellungskoſten bei den verſchiedenen Preiſen berechneten und ſo eine ſichere Scala aufſtellten, nach welcher zu jeder Zeit die Taxen in richtiger Weiſe berechnet werden können.

Man kann auch den Stempel zu den Beförderungsmitteln des Handels rechnen, wenngleich er im Allgemeinen nur eine ungerechte und beläſtigende Steuer iſt, welche das Objekt, aber nicht den Ertrag oder das Einkommen trifft. Dient der Stempel dazu, um manchen Käufen oder Verkäufen die offizielle Garantie aufzudrücken und hinterliſtige und betrügeriſche Geſchäfte zu verhindern, ſo iſt er allerdings von Nutzen, z. B. bei Viehkäufen wegen der Währſchaft u. dgl. Rein ungerecht iſt aber der Stempel bei Wechſeln, Quittungen, Frachtbriefen, kaufmänniſchen Büchern u. dgl., wo der Staat für die Stempelgebühr nicht das Mindeſte leiſtet, kein Einkommen beſteuert, dagegen aber der Handel ſehr erſchwert und behindert wird. Auch iſt es eine allzuſchreiende Ungerechtigkeit, die Zahlungen durch Wechſel oder Anweiſungen zu beſteuern, während Baarzahlungen es nicht ſind und auch ſonſt faſt alle anderen Werthsübertragungen ohne Beſteuerung erfolgen. Ueberhaupt iſt die wundeſte Seite nach dieſer Richtung hin die Beſteuer-

ung des Handels, indem man nicht blos das Einkommen besteuert, sondern auch einzelne Handlungen und Gegenstände, welche erst das Einkommen schaffen sollen, z. B. Wohnung, Gewerbslokal, Arbeitsgehülfen, Wechsel, Verträge, Käufe und Verkäufe u. s. w., wie ja auch letztere geradezu eine doppelte und oft dreifache Besteuerung voraussetzen, indem der Miether Miethsteuer bezahlt, der Hauseigenthümer aber Grund- und Einkommensteuer, indem ferner der Arbeitgeber seine Arbeiter versteuert und Letztere wieder für ihr Einkommen besteuert sind u. s. w., Einrichtungen, welche mit die Hauptursache an allen unseren socialen Gebrechen sind und die natürliche Volkskraft sich nicht nach Gebühr und in gesunder Weise entwickeln lassen, gerade die unteren und mittleren Klassen am härtesten treffen und dagegen die reichen Rentiers, Kapitalisten und Millionäre am wenigsten berühren, welche, wenn gleich sie die meisten Staatseinrichtungen am seltensten direkt benützen, doch indirekt einen um so größeren Nutzen daraus ziehen, ja nur auf Grund derselben ihre Stellung einnehmen, weil sie ihnen in dem allgemeinen Wohlstand und der Bildung die nothwendige Rechtssicherheit gewähren. Diese Art der Besteuerung verhindert dann auch die Hauptklassen des Volks, die wirklich guten und ertragreichen Steuern in gebührender Weise aufzubringen und auf die rechte Höhe zu erheben, indem sie alle Lebensbedürfnisse und Erwerbsquellen vertheuert oder erschwert und das Volk so verhindert, seine natürliche Thatkraft zu entfalten und sich darnach entsprechend zu bereichern. Ein richtiges Besteuerungssystem bleibt daher das Hauptziel, nach welchem alle Staaten streben sollten, dem sie aber um so länger fern bleiben, als eingewurzelte Ansichten und Gewohnheiten neben oft unnützem Bedarf der Staaten für ganz unproductive Zwecke nur zu gern nach solchen Steuern greifen, die indirekt vom Volke erhoben und zwar immer zunächst von den Reichen ausgelegt werden, welche die große Masse fortwährend ausbeuten und gerade hierdurch die beste Gelegenheit dazu finden.

Wir haben zwar schon das Zollwesen bei den Gewerben betrachtet und müssen später demselben in Bezug auf den Handel noch einige Augenblicke widmen; es kann desselben aber auch hier schon insofern gedacht werden, als der Staat Einrichtungen zu treffen vermag, welche die Hemmnisse und Hindernisse des Zollwesens für den Handel zu mindern im Stande sind und daher als Beförderungsmittel desselben angesehen werden können, denn jeder Zoll widerstrebt eigentlich schon an

Digitized by Google

und für ſich dem Handel, verurſacht Mühe, Zeitverluſt und Koſten und vermindert die freie Bewegung, welche für den Handel ſo nothwendig iſt. Die hierher gehörenden Einrichtungen ſind die Freihäfen und Freilager, der Zollverſchluß und die Rückvergütungen (S. 133), welche den Handel von den läſtigen Zollformalitäten und Unkoſten befreien ſollen. Freihäfen ſind Häfen, in welchen alle ankommenden und abgehenden Waaren ohne alle Verzollung oder Zollüberwachung aus- und eingeführt werden können, ſo daß der betreffende Hafen, gewöhnlich mit Inbegriff eines Theils der Stadt oder des ganzen Stadtgebiets, als das Zollausland angeſehen und Zoll erſt erhoben wird, wenn die Waaren von da in das Innere des Landes gehen. Der Handel eines Landes hat alſo hier den Vortheil, alle möglichen Waaren aufſpeichern zu können, die erſt ihre weitere Beſtimmung in's In- oder Ausland erhalten ſollen; er kann die Waaren beliebig umpacken, vertheilen und ſortiren und ſie jeweils nur in ſolchen Quantitäten zur Verzollung für das Innere bringen, wie ſie in den Detailhandel und Conſum überzugehen haben. Er erſpart alſo die Auslagen für die Zölle, hat völlig freie Hand und kann mit der Waare machen, was er will. Aehnlich iſt es mit den Freilagern der Fall, welche eigentlich nur Innerlands-Filialanſtalten der Freihäfen ſind, wobei aber der freie Bewegungskreis auf einen kleinen, beſtimmten Raum beſchränkt iſt. Indem es nämlich den Kaufleuten im Innern des Landes zu weit bis zum Freihafen war und ſie doch dieſelben Vortheile wie die Bewohner jener Städte genießen wollten, es auch für ſie nothwendig erſchien, die Waaren in der Nähe und unter eigener Aufſicht zu haben, iſt von Seiten der Regierungen die Einrichtung getroffen worden, daß in allen Handelsſtädten die Zollanſtalten eigene Lagerhäuſer beſitzen, in welche ausländiſche Waaren unverzollt, natürlich von der Gränze an unter Aufſicht, geſendet und daſelbſt nieder gelegt werden können, ſo daß dieſelben bei der Wiederausfuhr gänzlich unverzollt bleiben, beim Abſatz im Inland aber nur nach dem jeweiligen Quantum verzollt zu werden brauchen, ſo daß alſo ſo ziemlich dieſelben Vortheile wie bei Freihäfen daraus entſpringen. Derartige Einrichtungen ſind daher von ſehr großem Werthe für den Handel und ſichern dennoch zugleich die Zollerhebung. Man ging jedoch in manchen Ländern in dieſer Hinſicht noch weiter, indem man einzelnen Großhändlern, welche die nöthigen eigenen Räume dafür haben, einen Zollcredit gewährt, ihnen die Waaren ſofort

Digitized by Google

noch unverzollt in ihre Lagerräume verabfolgt und den Zoll nur quartalweise von den inzwiſchen verkauften Quantitäten erhebt. Unabläßliche Bedingung dafür iſt jedoch, daß der betreffende Kaufmann der Behörde eine Caution für die zollfrei eingelagerten Waaren ſtellt und auch ſonſt einen guten Ruf hat, denn es könnte ja ſonſt derſelbe die Waaren verkaufen und der Staat die Zollgebühren verlieren. Der Vortheil dieſes Zollcredits für den Kaufmann beſteht darin, daß er die Caution in Werthpapieren ſtellen kann, die ſich ihm ebenſogut verzinſen, als wenn er ſie zu Hauſe liegen hätte, daß er das Lagergeld für das Zollamts-Freilager erſpart und die Waaren im eigenen Magazin unter eigener Aufſicht und Behandlung beſitzt, auch viel freier und ſelbſtſtändiger darüber verfügen kann, was ſelbſt bei dem größten Entgegenkommen der Zollbeamten in den Freilagern nicht möglich iſt, zumal daſelbſt eine Menge Anmeldungen, Declarationen, Abwiegungen und anderer Formalitäten nicht umgangen werden kann, auch alles dies an gewiſſe Büreauſtunden und die vorhandenen Arbeitskräfte des Zollamts gebunden iſt.

Von erheblicher Wichtigkeit auch für den Handel ſind die Muſterlager und Ausſtellungen, denn wenn ſie zunächſt auch vorzugsweiſe die Induſtrie fördern und deren Erzeugniſſe in weiteren Kreiſen nach ihrem Werthe bekannt machen, ſo befördert natürlich die ſo vermehrte Production auch wieder den Handel und hat daher dieſer ebenfalls ein beſonderes Intereſſe daran. Namentlich iſt dies bei internationalen Ausſtellungen der Fall, indem ſich dadurch oft ein erheblicher Export und Import herausbildet und dann ganz neue Handelsverbindungen angeknüpft werden können. Die großen Ausſtellungen zu London, Paris und New-York ſind daher ganz beſonders vom Handelsſtand befördert worden und hat derſelbe großen Nutzen davon getragen, indem ſich ihm ganz neue Bezugsquellen eröffneten, erfolgreich auszubeutende Märkte ſich offenbarten und zu gleicher Zeit zum Voraus die Ausgleichung des Einfuhr- und Ausfuhrhandels berechnet und ermöglicht werden konnte.

Viele Regierungen haben den Handel auch indirekt zu unterſtützen geſucht, indem ſie ihm zu größeren Unternehmungen Kapitalien zur Verfügung ſtellten, oder ihm eigene Prämien gewährten. Solche Kapitalunterſtützungen, wenn ſie direkt von den Regierungen geſchehen, ſind aber regelmäßig zu mißrathen, außer wenn es etwa große Getreide-

Digitized by Google

einfuhren betrifft, die im Intereſſe des Landes liegen und wofür der Handel im rechten Augenblick nicht die entſprechenden großartigen Fonds beſitzt. Allein auch hier empfiehlt es ſich mehr, daß die Regierung große Banken hervorzurufen bemüht iſt und dieſe ſolche Vorſchüſſe leiſten, weil der Staat keine induſtriellen und Handelsgeſchäfte machen ſoll und dabei einerſeits regelmäßig verliert, andererſeits der Privatthätigkeit ſchadet. Selbſt im äußerſten Falle iſt es vorzuziehen, daß der Staat nur den Banken die nöthigen Mittel darbietet und dieſe dann die Sache für ſich in die Hand nehmen. Prämien wurden häufig, beſonders in Frankreich, dem eigenen Handel inſofern dargeboten, daß derſelbe z. B. bei der Einfuhr aus den Kolonien, ſobald ſolche in eigenen Schiffen geſchah, dafür geringere Eingangszölle feſtſtellte oder auch wohl einen Theil der Fracht vergütete, was jedoch immerhin nur als Ausnahmsfall zu rechtfertigen iſt, im Intereſſe der geſammten Volkswirthſchaft aber nur mißrathen werden kann, denn es liegt darin jedenfalls eine Beſchränkung der allgemeinen Concurrenz, ein Vorrecht, das an Einzelne gegeben wird, und eine Beſteuerung der Geſammtheit zum Vortheile Einzelner, ohne daß der bleibende Nutzen für den Staat dieſen Nachtheil auszugleichen vermöchte. Man iſt daher in neuerer Zeit meiſtens davon zurückgekommen und hat der freien Concurrenz ungehinderten Spielraum gelaſſen.

Größere Staaten haben ferner eigene Expeditionen nach fernen Ländern unterſtützt und unternommen, um dadurch fremde Märkte kennen zu lernen, daſelbſt die eigenen Erzeugniſſe bekannt zu machen und neue Handelsverbindungen zu eröffnen. Da ſolche Expeditionen natürlich nur nach ſolchen Ländern gerichtet ſein können, welche noch keine regelmäßigen Handelsverbindungen beſitzen und überhaupt am Welthandel noch nicht direkten Antheil nehmen, ſo kamen ſie beſonders zahlreich nur in jener Zeit vor, wo neue Erdtheile entdeckt und cultivirt wurden, und mußten in unſeren Tagen immer mehr abnehmen. Die letzten Expeditionen dieſer Art wurden nach China und Japan geſendet, um auch dieſe Länder dem Welthandel zu eröffnen, und ſelbſt die deutſchen Großſtaaten Preußen und Oeſterreich haben noch jüngſt ſolche unternommen. Allein ſie konnten kaum mehr einen anderen Zweck haben, als um die heimiſche Flagge zu zeigen, Handelsverträge abzuſchließen und daneben wiſſenſchaftliche Forſchungen und Unterſuchungen zu befördern, denn da die anderen großen Seemächte bereits

Digitized by Google

vorher daſelbſt Handelsverbindungen angeknüpft hatten, ſo war in dieſer Hinſicht nichts Neues mehr zu erkunden und zu erreichen. Mit dieſen letzten Expeditionen werden dieſelben wohl nun auch geſchloſſen ſein, denn neu zu eröffnende Länder, die für den Handel wichtig werden können, gibt es nicht mehr und Afrika mit ſeiner ſchlechten Küſtenentwickelung und trägen Negerbevölkerung wird niemals derartige Expeditionen nöthig machen. Dort hat blos die Civiliſation in das Innere einzudringen und einer neuen Bevölkerung Bahn zu brechen, da die Neger ſich niemals über die niederſte Stufe zu erheben vermochten und auch ferner kaum fähig erſcheinen, in der Civiliſation erheblichere Fortſchritte zu machen. Wie die Indianer der Civiliſation weichen mußten, und nach und nach völlig ausſterben, ſo dürfte es auch den Negern ergehen, die aus den reichſten und geſegnetſten Ländern der Erde nichts zu machen verſtanden. Mit mehr Erfolg ließe ſich ein weites Feld für den Handel im Innern von Aſien eröffnen; aber hier kann es nicht durch Expeditionen oder andere Miſſionen geſchehen, ſondern lediglich indem die Civiliſation jenen Gegenden und weiten Ländern näher bringt, dieſelben auf eine höhere Stufe erhebt, Ruhe und Sicherheit darin verbreitet und die Bewohner lehrt, die reichen Gaben und Schätze der Natur beſſer auszubeuten und zu verwerthen. England hat durch ſeine Herrſchaft in Indien ſchon Vieles in dieſer Hinſicht geleiſtet; aber es ſcheint, daß überhaupt von Weſten her die Civiliſation dort keine ſolche Fortſchritte zu machen vermag, als wenn dereinſt China in eine neue Phaſe eingetreten iſt und die Civiliſation jenen Ländern von Oſten her auf den Leib rückt. Das größte Verdienſt, das ſich künftig England oder Nordamerika um Aſien erwerben könnten, beſteht daher vorzugsweiſe darin, daß ſie China in ihre Gewalt bekommen und auf die Höhe der heutigen Civiliſation erheben, was um ſo leichter zu ermöglichen ſein möchte, als dies unermeßlich weite Land vermöge ſeiner Flußſyſteme und natürlichen Beſchaffenheit ſo vielfach Nordamerika verwandt iſt und alle Vorbedingungen beſitzt, um nicht nur die reichſten Mengen von Bodenprodukten zu erzeugen, ſondern auch einen äußerſt blühenden Handel ſowohl im Innern als im ganzen ſtillen Meere und indiſchen Ocean zu entwickeln.

Von ſehr großem Werthe ſind Conſulate, wenn ſie in richtiger Weiſe beſetzt und dazu paſſende Orte ausgewählt werden. Dieſelben ſollen dazu dienen, die Intereſſen des Handelsſtands desjenigen

Staats, der sie ernannt, zu vertreten und zu wahren, regelmäßig über den Stand und Gang des dortigen Handels und Markts zu berichten, die Erzeugnisse des Landes daselbst bekannt zu machen und zu verbreiten, die Gesetze und Verordnungen, Zolltarife und andere Bestimmungen des betreffenden Platzes dem Staate mitzutheilen, den Kaufleuten mit Rath und Beistand an die Hand zu gehen, sie gegenüber den Behörden ihres Wohnsitzes zu vertreten und so gleichsam Alles zu thun, was sonst die Regierung selbst für ihre Landesangehörigen zu thun hätte. Die Thätigkeit der Consuln wäre also eine umfassende und sehr ersprießliche; aber leider ist dies nur in den seltensten Fällen der Fall, indem fast nur England und Frankreich bei der Ernennung der Consuln und Wahl von deren Sitzen mit voller Umsicht verfahren, die übrigen Staaten, namentlich aber die deutschen, kaum einen richtigen Begriff vom wahren Wesen der Consulate zu haben scheinen. Meistens reducirt es sich hier auf eine Titelertheilung, welche Handelsleute gerne ansuchen, um damit an ihrem Sitze zu prangen, oder um einen gewissen Einfluß daselbst zu erlangen, und in den meisten Fällen leisten diese Consuln nicht mehr, als daß sie Pässe, Schiffs- und andere Papiere visiren und legalisiren, wofür sie eine eigene Provision beziehen, sich im Uebrigen aber um nichts weiter bekümmern, so daß die Landesangehörigen sich nicht einmal Rath bei denselben holen können. Wie vermöchte dies auch anders zu sein, wenn man zu Consuln Kaufleute wählt, die entweder ihrer Heimath, — dem sie ernennenden Lande —, ganz entfremdet sind oder dies Land, seine Industrie und seinen Handel nicht im mindesten kennen, die selbst Handelsgeschäfte betreiben und daher eine Concurrenz möglichst zu beseitigen suchen und welche weder Kenntnisse noch Zeit besitzen, um die Obliegenheiten des Postens zu erfüllen, ja die oft nicht einmal die Sprache des Landes verstehen, das sie zu vertreten haben? In Preußen hat man in dieser Hinsicht zwar manches zu verbessern gesucht; aber doch ist das meiste mangelhaft und höchst selten an eine wirkliche Vertretung des Landes zu denken. Wir sollten jedoch auch hierin dem Beispiele Englands nachfolgen und für Aufstellung tüchtiger besoldeter Consule wenigstens in den Hauptplätzen sorgen, dazu aber nur Leute wählen, welche eine gründliche Vorbildung dafür genossen haben und die Stelle dann würdig auszufüllen wissen. Freilich darf man dann auch nicht in den entgegengesetzten Fehler verfallen und diese Stellen jungen Adeligen und Diplomaten übertragen,

Digitized by Google

vielmehr gehört dazu eine sehr tüchtige volkswirthschaftliche Bildung, Sprachkenntniß und namentlich eine genaue Kenntniß der Industrie und des Handels ihrer Heimath, um dann an ihrem Consulatssitze dieselben würdig zu vertreten. Uebrigens steht diesem in manchem Lande der Umstand entgegen, daß dasselbe nur eigene Staatsbürger als fremde Consuln zuläßt und ihnen überhaupt in jeder Hinsicht eine exceptionelle Stellung versagt. Dies ließe sich aber schon aus der Rücksicht abbestellen, daß jeder Staat dann auch im anderen besser vertreten würde, und brauchten Consule ja auch nicht eine exceptionelle Stellung zu erhalten, da ihre Thätigkeit dies durchaus nicht verlangt. Letzteres läßt sich nur in weniger civilisirten Ländern rechtfertigen, wo eine größere Rechtssicherheit nicht herrscht und die Consuln vielfach die Functionen von Gesandten zu versehen haben, wie z. B. in der Türkei die fremden Consuln sogar die volle Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Streitsachen ihrer Landsleute ausüben, weil man von den dortigen Landesbehörden die Kenntniß der europäischen Rechtsbücher und Rechtsgewohnheiten nicht erwarten kann, ohne solche aber eine gerechte Entscheidung nicht wohl möglich ist. Deutschland, oder wenigstens der Zollverein, hätte ganz wohl die Mittel, um das Consulatswesen auf einem tüchtigen Fuße zu ordnen, wenn alle einzelnen Staaten zusammen das Consulatswesen in die Hand nähmen und deutsche Consuln anstellten und auch die wichtigeren besoldeten, weil nur so eine tüchtige und vortheilhafte Vertretung zu erreichen ist. Die Eifersucht der Einzelnen tritt diesem aber leider noch zu sehr entgegen. Außerdem wird aber ein großer Mißgriff dadurch begangen, daß die Regierungen nicht einmal die Jahres- und Handelsberichte ihrer Consuln veröffentlichen, mit Ausnahme von Oesterreich und Preußen, wo dies jedoch auch etwas spät geschieht. Es geht dadurch oft das beste und reichste Material verloren oder kommt zu spät, wenn der günstige Augenblick längst vorüber ist. Hier und da werden solche Berichte blos den Handelskammern mitgetheilt und bei denselben in den Akten vergraben; es wäre jedoch geradezu ein officielles Organ dafür in Deutschland nothwendig, da hier die Presse das noch nicht leisten kann, was sie in England und Frankreich thut.

Gewöhnlich erfolgen auf Anregung und theilweise unter Vermittlung der consularischen Verbindung die Handelsverträge zwischen den einzelnen Ländern und Zollgebieten. Dieselben bezwecken die

Digitized by Google

Regelung und Erleichterung des Handels, die Befreiung von bisherigen Hemmungen und Schranken und möglichſte Gleichſtellung der Angehörigen beider betheiligter Staaten. Da ſolche Handelsverträge eigentlich ihren Grund nur in einem Syſteme haben, das ſich gern vom Auslande abſchließt, dem Schutzprincipe huldigt und die freie Bewegung noch nicht kennt, ſo widerſprechen ſie eigentlich dem Freihandelsſyſteme und ſind von demſelben zu verwerfen. Dennoch waren ſie aber der einzige Weg, welcher zu demſelben hinüber leitete, obgleich anfänglich die Handelsverträge geradezu den entgegengeſetzten Charakter trugen und die Schranken noch enger zogen, wie z. B. in den 1713 zu Utrecht zwiſchen Spanien und England, Portugal und den Niederlanden abgeſchloſſenen Handelsverträgen Erſteres das Verſprechen gab, keine europäiſche Macht beim Handel mit den ſpaniſchen Kolonien in Nordamerika zuzulaſſen. Später dienten dieſe Verträge allmälig dazu, die Schranken zwiſchen einzelnen Staaten zu vermindern und die gegenſeitigen Rechte zu vermehren, weshalb ſie gewöhnlich auf gewiſſe Gewährungen und Zugeſtändniſſe hinausliefen, die ein Staat dem andern bezüglich der Einfuhr ſeiner Erzeugniſſe oder der Zulaſſung ſeiner Schiffe zuſicherte, um dafür wieder ein Gleiches zu erhalten, was dann zu einem gegenſeitigen Markten und Feilſchen um ſolche Zugeſtändniſſe und Vorrechte führte. Der Inhalt ſolcher Verträge umfaßte alſo die Feſtſetzung der Rechte, welche die Staatsangehörigen des einen Landes im anderen haben ſollten, die Erlaubniß zur Betreibung von Handel und Gewerben unter gewiſſen Bedingungen, die verminderte Belaſtung oder freie Einfuhr gewiſſer Erzeugniſſe, die Verminderung oder Gleichſtellung der Hafenabgaben, Steuern und anderer öffentlicher Laſten, die Form der verſchiedenen Zoll- und Schiffsdeclarationen und die Regelung der Rechte und Befugniſſe der Conſuln. Weil nun aber jeder Staat ſich doch nicht für immer binden, ſondern wieder freie Hand erhalten wollte, auch ſich von Zeit zu Zeit die Verhältniſſe ändern, ſo ſchloß man bald dieſe Verträge nicht mehr für immer, ſondern ſtets nur für eine Reihe von Jahren ab, nach deren Ablauf jedem Theile der Rücktritt vorbehalten blieb, wenn man ſich nicht etwa zu einem neuen Vertrage entſchloß. Wurden dadurch ſchon die einzelnen Schranken des Verkehrs gebrochen, ſo kam nach und nach noch eine weitere Bedingung in dieſe Verträge, die allmälig zum Freihandelsſyſteme hinüber leiten mußte, nämlich die Zuſicherung, dem contrahirenden Staate auch

Digitized by Google

alle jene Begünſtigungen, Vorrechte und Ermäßigungen zuzugeſtehen, die künftig einem anderen Lande gewährt würden, wodurch die Brücken zur Rückkehr zum alten Syſteme für immer gebrochen wurden. Mit Einführung des Freihandelsſyſtems wird freilich der Abſchluß von Handelsverträgen nicht mehr nothwendig ſein; zu dieſem Syſteme müſſen ſie aber hinüber führen und hat deshalb gerade das Project eines deutſch-franzöſiſchen Handelsvertrags eine ſo große Spaltung in Deutſchland hervorgerufen, weil die Anhänger des Schutzzollſyſtems darin die erſte Befeſtigung des Freihandels auch im Zollverein erkennen und ihm daher mit aller Kraft entgegen arbeiten zu müſſen glauben, denn jede Zollverminderung bricht den künſtlichen Schutz und führt zu gänzlicher Aufhebung jeder Art von Zöllen, die nicht reine Finanzzölle ſind.

Digitized by Google

## 9. Zollwesen.

Die natürliche Stelle, wo wir des Zollwesens und der ihm zu Grunde gelegten Principien näher gedenken mußten, war bei der Darstellung der Gewerbe (S. 121 ff.), denn die Zölle stehen in engstem Zusammenhange mit der Industrie, hängen von derselben ab und bedingen sie. Wenn wir hier wieder darauf zurückkommen, so geschieht es blos, um den ebenso engen Zusammenhang des Zollwesens mit dem Handel zu zeigen. Freilich ist dies ein gar eigenthümlicher Zusammenhang, denn dem Handel könnte nichts förderlicher sein, als wenn es gar keine Zölle gebe und der Ein- und Ausgang aller Waaren ohne Controlle, Abgaben oder irgend welche Hindernisse erfolgen könnte. Das Streben des Handels muß also ganz natürlich dahin gerichtet sein, die Zölle möglichst zu vermindern und sogar aufzuheben, denn sie rauben ihm die nöthige volle Freiheit der Bewegung, bedrücken ihn mit Formalitäten und Lasten und veranlassen ihn, für die Consumenten eine Menge Auslagen zu machen, welche sein Betriebskapital erheblich vermindern. Der Kaufmann fragt auch nicht nach dem Ursprunge, sondern nach der Güte und dem Preise der Waare und er ist der größte Kosmopolit, da es ihm gleichgültig sein kann, ob sie im In- oder Auslande erzeugt wurde.

Das Alterthum kannte die Schutzzölle und hindernden Maßregeln nicht, wie sie in unserer Zeit hergebracht sind; bei ihm entwickelte sich der Handel ganz frei und unabhängig, denn es war bei der Kleinheit der überall an das mittelländische Meer gränzenden Staaten und dem darin herrschenden Mangel einer erheblichen Industrie vorzugsweise ein ausländischer oder internationaler Handel, den diese Staaten betrieben. Nach der Völkerwanderung und dem Ausgange des Mittelalters blühte in Centraleuropa mehr der Binnenhandel, der keine so große Mannich-

Digitized by Google

faltigkeit der Erzeugniſſe kannte und daher auch leichter alle jene Schranken ertrug, welche jedes Ländchen um ſeine Gränzen gezogen hatte, denn die Zahl der Bedürfniſſe war gering, dieſe ſelbſt einfach, ſchmuck- und kunſtlos, die Hausinduſtrie die vorherrſchende und der Handel daher nur auf eine kleinere Anzahl von Bedürfniſſen beſchränkt. Erſt mit der Entdeckung Amerikas und des Seewegs nach Oſtindien, ſo wie der Eröffnung des transatlantiſchen Handels ward eine reiche Menge fremder Erzeugniſſe bekannt und eingeführt und gelangte der auswärtige Handel zu größerer Bedeutung. Allein die Anſicht von demſelben war noch nicht die richtige, denn man betrachtete ihn zuerſt nur als das Mittel, um Edelmetalle aus dem Auslande heranzuziehen, und ſpäter als den Diener der Induſtrie, welcher deren Erzeugniſſe zu vertheilen und den Conſumenten zu übergeben habe. Daß der Handel nicht blos die Induſtrie und Landwirthſchaft fördere, ſondern geradezu deren mächtigſter Unterſtützer und Baſis ſei, daran dachte man noch nicht und deshalb frug man auch nicht darnach, ob die Zölle, welche die Induſtrie ſtützen und heben ſollten, nicht geradezu den Handel ſtürzten und vernichteten und daher auch die Induſtrie in einen engen Kreis bannten. Auch konnte der wahre Werth eines freien, unbeſchränkten Handels gewiß am wenigſten in einer Zeit recht gewürdigt werden, wo man für das Betreiben des Handels Einzelnen beſondere, ausſchließliche Privilegien ertheilte und regelmäßig die Ausfuhr gerade derjenigen Erzeugniſſe beſchränkt oder verboten wurde, womit allein ein ſtarker internationaler Verkehr eröffnet werden konnte, nämlich die maſſenhaften und unentbehrlichen Mengen von Getreide und anderen Rohſtoffen, die kein Land dem Auslande gönnte.

Unter ſolchen Umſtänden iſt es auch allein möglich geweſen ein Monopol- und Prohibitivſyſtem einzuführen, wie es in Frankreich beſtand und theilweiſe auch in anderen Ländern nachgeahmt wurde. Aber Dauer vermochte es ſchon deshalb nicht zu erlangen, weil es den auswärtigen Handel lähmte oder ganz verhinderte und doch nur dieſer allein auf die Hebung der eigenen Production zurückwirken und den Nationalwohlſtand fördern konnte. Sollte der Handel nur Erzeugniſſe ausführen, dagegen nicht einführen können, ſo konnte er nur ſo lange lohnend ſein, als ein gleiches Syſtem überall Geltung hatte; ſobald aber einmal einige Staaten ſich zu freieren Ideen bekannten, die wahren Bedürfniſſe des Handels richtiger würdigten und erkannten und die An-

Digitized by Google

ſicht zur Geltung brachten, daß auf die Dauer eine Ausfuhr ohne Einfuhr nicht möglich ſei, da zog ſich der Handel eben auch dahin, gelangte daſelbſt zur Blüthe und rief auch eine bedeutende, mannichfaltige und die ganze Nation bereichernde Induſtrie hervor, während die künſtliche Induſtrie der andern Länder blos Einzelne bereichert hatte, die Geſammtheit aber verarmen ließ und namentlich die Ackerbauintereſſen ſchwer beeinträchtigte.

Man ſchritt daher dazu, dies Syſtem weſentlich zu mildern, indem man fremde Erzeugniſſe nur in dem Falle ausſchloß oder durch hohe Zölle abzuhalten ſuchte, ſobald das Inland dieſelbe Production betrieb und dieſe durch die Concurrenz des Auslands bedroht erſchien. Man glaubte nämlich, daß durch die eigene Induſtrie nicht blos die Landeserzeugniſſe vollſtändig verarbeitet würden und ſomit mehr Werth erhielten, ſondern daß dadurch auch die Arbeiterklaſſen Verdienſt erhielten, während der Verdienſt der Rohſtoffproducenten, Induſtriellen und Arbeiter verloren gänge und dem Auslande zu gut komme, wenn man deſſen Erzeugniſſe einführe und kaufe. Man verkannte dabei gänzlich die Thatſache, daß kein Land dem andern auf die Dauer ſeine Erzeugniſſe abkaufen könne und werde, wenn nicht daſſelbe auch vom Andern dergleichen beziehe, weil kein Land Mittel genug hätte, nur auf einige Jahre hinaus fortwährend ſolche Zahlungen zu machen, ohne wieder dagegen einzunehmen, nur jedoch mit dem Unterſchiede, daß jedes Land blos das abgibt und verkaufen kann, worin es mehr leiſtet als das andere und womit es deſſen Bedürfniſſe befriedigt. Das Syſtem ſolcher Schutzzölle für einzelne Induſtrien, die man damit zu heben und lebenskräftig zu machen gedachte, war inſofern ein Fortſchritt, als nun der Handel wenigſtens bezüglich der übrigen Erzeugniſſe freiere Hand hatte, auch trotz dieſer Zölle das natürliche Uebergewicht des einen oder anderen Landes ſich doch bald herausſtellte und ſo vermöge der billigeren Production des einen Theils die Einfuhr ſeiner Erzeugniſſe wieder die Oberhand gewann, wo man dann allmälig einſah, daß auch das Syſtem der Schutzzölle auf die Dauer eine künſtliche Induſtrie nicht zu halten vermag und ſie ſich ſelbſt anſtrengen und ſich das Uebergewicht oder doch die Gleichberechtigung ſichern muß, will ſie auf die Dauer beſtehen.

Jedes Schutzzollſyſtem trägt den Stempel der Inconſequenz an ſich, denn der Zollſatz dieſer oder jener Artikel wird willkürlich beſtimmt

und kann natürlich den wahren Verhältniſſen nicht entſprechen. Entweder iſt er zu hoch, um überhaupt die Concurrenz des Auslands zu ermöglichen, und dann bleibt die eigene Induſtrie zurück, weil ſie ſich zu ſicher fühlt und keine Anſtrengungen macht, um jener anderer Länder gleich zu kommen, oder ſie ſind zu nieder gegriffen und leiſten dann das nicht, was von ihnen erwartet wurde, vertheuern alſo ganz unnöthiger Weiſe die betreffenden Erzeugniſſe; oder endlich ſie dienen nicht dazu, ſolche Productionen zu ſchützen, worin mit einiger Anſtrengung das Land bald die Concurrenz des Auslands beſiegen könnte und wodurch eigene Rohſtoffe veredelt, deren Ausfuhr vergrößert und damit der Nationalwohlſtand wirklich vermehrt würde. Man ſchritt daher gern zu einem anderen Syſteme, das rationeller ſein ſollte und doch denſelben Zweck erfüllen konnte. Es war dies das Syſtem der ſogenannten Differenzialzölle. Daſſelbe konnte auf zweierlei Arten gebildet werden; entweder erhob man von denſelben Waaren jedes Landes den gleichen Zoll, welchen die eigenen Erzeugniſſe daſelbſt bezahlen mußten; oder man rechnete zu dieſen Zöllen noch jenen Betrag hinzu, um welchen das andere Land vermöge billigeren Einkaufs der Rohſtoffe, billigerer Fracht- und anderer Koſten den betreffenden Gegenſtand wohlfeiler zu liefern vermochte. Mit der erſten Weiſe war jedoch gar nichts geleiſtet und am Wenigſten in rationeller Weiſe, denn wenn ein Land große natürliche Vortheile für gewiſſe Induſtrien hat, ſo kann es dafür die Einfuhrzölle ganz fallen laſſen, weil es eine Concurrenz des Auslands nicht befürchtet, ſondern dahin exportirt; die andere Art erfordert aber ſo viele Berechnungen und Vorausſetzungen, daß man gewiß nur höchſt ſelten das Richtige treffen würde und regelmäßig verkehrte Zollſätze einführte. Das Syſtem der Differenzialzölle iſt alſo nicht mehr werth als das Schutzzollſyſtem und verfehlt faſt immer ſeinen Zweck, weshalb es auch nirgends zu dauernder Anwendung gelangte.

Ein anderes Syſtem hatten die Engländer in dieſem Jahrhundert mit ihrer gleitenden Scala für Getreide eingeführt, um die Ackerbauintereſſen des Landes zu wahren. Sie ſetzten nämlich den Zoll auf fremdes Getreide in der Art feſt, daß ein Mittelſatz gegenüber dem mehrjährigen Durchſchnittspreis des Getreides angenommen wurde und der Zoll ſtieg, wenn engliſches Getreide unter dieſen Mittelpreis ſank, ſowie daß der Zoll ebenfalls vermindert wurde, wenn das Getreide über dieſen Preis ſtieg. Hierdurch wollte man verhindern, daß einestheils

Digitized by Google

weitaus wieder dadurch aufhob, daß alle anderen Gegenstände, Maschinen u. dgl. ihnen viel mehr vertheuert wurden, während freiere Länder sich siegreicher auf dem Weltmarkte festsetzten und sie davon vertrieben. In Deutschland war der Norden viel mehr dem Freihandel zugeneigt, weil sich dort an den Strommündungen längst ein bedeutender Handel ausgebildet hatte, der nach allen Welttheilen Verbindungen unterhielt, und weil man daselbst an mehr und freiere ausländische Genüsse gewöhnt war. Der viel zersplitterte Süden war dagegen nicht nur durch die Holländer an ihrem Haupthandelsstrome, dem Rheine, von der See abgesperrt, sondern auch an zahlreiche Schranken, Privilegien u. dgl. gewöhnt und es hatte sich daselbst mehr Industrie angesiedelt. Die mittelalterlich schwärmenden Ideen eines List und Anderer fanden daher um so mehr beim Abschluß des Zollvereins daselbst Eingang, als man die zahlreichen Wasserkräfte und industriellen Etablissements zu verwerthen suchte, die in der Listschen Schule aufgewachsenen Beamten ihre Ersparnisse in industriellen Unternehmungen anlegten, weil sie daraus höhere Zinsen und Dividenden erwarteten, diese neuen Anlagen anfangs nur mühsam glücken wollten und man den Staat dann dafür verantwortlich machte, daß er einen genügenden Schutz gewähre. So verpflanzte man denn dahin alle möglichen Fabrikunternehmungen und hoffte man davon goldene Berge, weil solche in England und anderwärts blühten und doch bei uns Boden, Bauten und Arbeitslohn billiger zu stehen kommen. Man übersah aber dabei die wichtige Thatsache, daß nicht jede Fabrik in jede Gegend passe und daß die nöthigen Vorbedingungen dazu vorhanden sein müssen. Wie in England irische Arbeiter schlechter bezahlt werden als englische, weil sie niemals so viel leisten als letztere, so passen auch nicht alle unsere Bauern zu allen Fabrikarbeiten, sondern müssen solche Arbeiter erst in mehreren Generationen dazu geboren und erzogen sein. So scheiterte im badischen und hessischen Odenwalde die Strohflechterei, welche man daselbst einzuführen bestrebt war, daran, daß die Bewohner sich an die erforderliche Reinlichkeit und Pünktlichkeit nicht gewöhnen konnten; so erkrankte die Waghäusler Rübenzuckerfabrik daran, daß der Ackerbauboden zu theuer ist, um ihn der Rübenzuckerkultur zu widmen, wogegen im badischen Schwarzwalde die Baumwollspinnerei, Weberei und Druckerei zur Blüthe kam und in den türkischrothen Zeugen alle andere Concurrenz aus dem Felde schlug, weil in jener Gegend seit vielen Jahrhun-

Digitized by Google

der Richtung größerer Freiheit nur geringe Fortschritte machen. Erst der Abschluß eines Handelsvertrags zwischen Preußen, Namens des Zollvereins, und Frankreich im laufenden Jahre hat begonnen, in das alte System mehr als eine Bresche zu schießen und das morsche Gebäude blos zu legen, und er hat bereits das Gute gehabt, daß die ununterbrochen gehörten Rufe nach höherem Schutze verstummten und man von den Zollherabsetzungen wenigstens noch einen Theil zu verhindern sucht, wohl der beste Beweis dafür, daß die bisherigen Nothschreie nach höheren Schutzzöllen ungerechtfertigt waren. Auch ist nur aus diesen Gründen die Opposition gegen den Handelsvertrag so stark hervorgetreten, daß selbst der Bestand des Zollvereins in Frage gezogen wurde. Es ist jedoch zu hoffen, daß alle solche Bestrebungen nichts fruchten, der Zollverein erhalten und ein noch weiterer Schritt zum Freihandelssysteme bald gemacht werde.

Die großen Vortheile des Freihandelssystems haben wir schon bei den Gewerben dargelegt und es bedarf nach Allem keines Beweises, daß es allein dem Handel den Boden so günstig bereiten kann, um mit dem größten Erfolge zu wirken und die bedeutendsten Resultate zu erzielen. Selbst wenn dies System wirklich für den Gewerbebetrieb nicht ebenso vortheilhaft wäre, müßte es dieselbe Bedeutung für den Handel behaupten, da dieser durch jede Schranke beengt wird und sich nicht entfalten kann. Das Beispiel von England ist dafür schlagend und zeigt die Folgen dieses Systems im höchsten Lichte; wo es nachgeahmt wird, da müssen sich schon nach kurzer Frist dieselben Folgen offenbaren und es ist kein Zweifel, daß auch die bisherigen Gegner sich dann sofort von der Unhaltbarkeit ihrer Gründe überzeugen werden, wie es auch bereits bei der Gewerbefreiheit geschehen ist.

Abgesehen von diesen Seiten bringt das Freihandelssystem noch eine Erleichterung in den Handel, welche bei allen anderen Systemen nicht möglich ist, denn es vereinfacht den Zolltarif im höchsten Grade, da ferner nur noch reine Finanzzölle bestehen bleiben, welche wenige Artikel betreffen und, je niedriger sie sind, durch die Zunahme des Eingangs einen um so größeren Ertrag ergeben. Jedes Schutzsystem bringt es mit sich, daß nicht blos für alle Waarenklassen, sondern auch für jede besondere Sorte ein eigener Zollsatz aufgestellt werde. Diese Sätze und die betreffenden Waaren bei den Zolldeclarationen richtig zu unterscheiden, ist nun an und für sich schon sehr schwer, wie viel mehr

Digitized by Google

aber, wenn die Waarensorten durch Beimischung u. dgl. so in einander hinübergehen, daß eine richtige Klassificirung oft ganz unmöglich wird, tausend Irrthümer und Zollstrafen dadurch hervorgerufen werden und der Handel bei aller Mühe und Zeitverlust sich doch nicht zurecht zu finden weiß? Dabei wird denn auch den Zollbeamten eine Waarenkenntniß zugemuthet, die ihnen rein unmöglich ist, und es werden sogar viele Productionen und Neuerungen ganz unterlassen, weil z. B. ein einziger durchgezogener Seidenfaden einen Stoff über alle Gebühr vertheuern würde. In dieser Hinsicht ist der neue englische Zolltarif als ein wahres Muster anzusehen, indem er nur noch etwa anderhalb Dutzend Tarifsätze umfaßt und durchaus keinen Zweifel mehr zuläßt. Der Tarif des Zollvereins führt dagegen zwar nur 43 Hauptnummern, aber an 400 Waarengattungen und Zollsätze auf und müssen so viele neue Entscheidungen der obersten Zollbehörde über Zutheilung und Behandlung mancher Waaren erfolgen, daß es großer Anstrengung bedarf, um die Sache nur einigermaßen im Gedächtnisse zu behalten und zu ordnen. Dabei macht ferner auch oft die Art der Verpackung und Verzollung unendlich viel aus und ist es z. B. nothwendig, französische Standuhren und ihre Untersätze und Glasglocken ganz besonders zu verpacken und zu declariren, wenn nicht die gesammte Gewichtssumme zum hohen Satze der Bronce-Uhren verzollt werden soll.

Es ist jedoch nicht genug, daß blos das eine oder andere Land zu diesem freien Systeme übergehe und daher nach und nach den Zolltarif vereinfache, die Zollsätze erniedrige und blos Finanzzölle einführe, sondern daß dies allgemein geschieht und alle Handelsstaaten dies System annehmen, denn der Großhandel hat es mit sehr vielen Ländern zu thun und muß die Zollgesetze und Zolltarife aller derselben genau kennen lernen. So umfaßt z. B. der griechische Zolltarif vier große und enge Quartbogen und der brasilianische Zolltarif von 1860 sogar 179 Quartseiten, so daß nur allein die Sammlung solcher nothwendigen Tarife eine wahre Bibliothek ausmacht, abgesehen von den vielen Aenderungen und Nachträgen, die man nur schwer und spät erfährt und deren Nichtbeachtung doch regelmäßig zu Zeitverlust und Strafen führt. Dies Alles fällt bei einem freieren Systeme weg und muß dann den Handel ungemein begünstigen und erleichtern, auf der anderen Seite aber auch dem Publikum die Waaren billiger machen und der Staatskasse Nutzen bringen, denn ein beengendes Zollsystem veranlaßt

Digitized by Google

großen Aufwand für Gränzbewachung, Zollbeamten u. dgl. und vermindert die Einkünfte der Regierungen aus den Zöllen sehr bedeutend, während auch die Zollauslagen von den Kaufleuten den Consumenten nicht einfach aufgerechnet, oder zu den Waaren geschlagen werden, sondern dabei viel stärker erscheinen, indem man z. B. bei den Waaren den Preis des einzelnen Pfunds nicht wohl um die Zollquote von $^1/_4$ oder $^1/_2$ Kreuzer, sondern regelmäßig nur um einen ganzen Kreuzer oder Groschen erhöht, wodurch die Waare geradezu das Doppelte des Zolls zu tragen hat. Es möchte daher auch im allseitigen Interesse liegen, die Zollsätze so zu reguliren, daß die Zollbeträge nach Pfunden, Maß oder Ellen (Meter) in einfacher und leichter Weise ohne Brüche zu vertheilen sind, denn sonst tritt der eben geschilderte Uebelstand unfehlbar ein und fügt zu dem allgemeinen Schaden des hohen Zolls noch den weiter genannten Schaden für das consumirende Publikum.

Die größte Thorheit, welche ein Staat begehen kann, besteht in der Erhebung von Transit- oder Durchfuhrzöllen, die von Waaren erhoben werden, welche blos durch ein Land transportirt werden, denn solche Zölle schaden dem Lande weit mehr, als sie ihm an Ertrag liefern. Sie selbst erinnern noch zu sehr an die Brandschatzungen der vorüberziehenden Kaufmannsgüter durch die alten Raubritter, zumal da, wo man noch Chaussee- oder Straßengelder erhebt und sich für die Benützung der Wege bezahlen läßt. Will man den Zwischenhandel befördern und den inländischen Verkehrsanstalten einen tüchtigen Verdienst verschaffen, so sind die Transitzölle gerade entgegenstehend und müssen die Güter fern halten, denn sie sind meistens an gewisse Wege nicht gebunden und ziehen dahin, wo sie am wenigsten Lasten und Schwierigkeiten unterworfen sind. Wenn die Regierungen daher gute Straßen und Eisenbahnen anlegen, um den Zwischenhandel zu heben, so sollten sie am allerwenigsten Zölle erheben, die denselben geradezu abhalten und abschneiden, worauf dann auch gewöhnlich der Handelszug einen anderen Weg einschlägt, da er heute sogar die wenigen Kreuzer anschlägt, um welche ein Straßenzug billiger ist als der andere. Wie gering überhaupt die Einnahme aus den Durchfuhrzöllen ist, dafür gibt Deutschland den schlagendsten Beweis, obschon dies Land die Mitte Europas einnimmt und daher ganz besonders für einen starken Transithandel bestimmt zu sein scheint. Während die Eingangszölle des Zollvereins in den letzten zehn Jahren $10^1/_2$ bis

13 Millionen Thaler betrugen, gingen an Transitzöllen blos 124 bis 176,000 Thlr. ein. Auch zeigte es sich ebenso deutlich am Rheine, wo Fluß- und Transitzölle erhoben wurden und daher Güter, welche aus England, Holland und Belgien nach der Schweiz bestimmt waren, nach und nach das Rheinthal verließen und über Frankreich gingen, blos weil dort die Kosten geringer waren und die Regierung den Transitverkehr begünstigte.

Ebenso sind endlich Ausgangszölle (Ausfuhrzölle) durchaus gegen alle volkswirthschaftlichen Grundsätze, da jeder Staat froh sein sollte, recht viel ausführen zu können, wodurch sich seine Produktion ja nur zu steigern vermag. Im Zollverein betrugen die Einnahmen daraus nur 95 bis 128,000 Thlr., und zeigt schon die Kleinheit dieser Summe, wie wenig solcher Zoll zu nützen vermag. Gewöhnlich rechtfertigt man die Ausgangszölle damit, daß das Land gewisse Rohstoffe für sich selbst braucht und sogar dringend nothwendig hat, wie z. B. Lumpen; da aber dann das Ausland uns wieder andere ähnliche Rohstoffe vorenthält, die wir gleichfalls brauchen, die uns aber durch dessen Ausgangszölle vertheuert werden, so ist es jedenfalls rathsamer, daß man auf beiden Seiten die Ausgangsabgaben aufhebt, oder sie doch zum mindesten auf solche Gegenstände beschränkt, wofür wichtige Staatsinteressen sprechen, denn in jedem Ausgangszolle liegt eine Beeinträchtigung der betreffenden Producenten, denen es unmöglich gemacht wird, einen höheren Erlös zu erzielen, und zwar nur deshalb, damit andere Producenten dadurch bessere Geschäfte machen. Hier hätten sich lediglich die Producenten mit einander auszugleichen und abzufinden und nicht der Staat ziemlich willkürlich einzugreifen.

Digitized by Google

## 10. Verſicherungsweſen.

Es war ſchon bei der Darſtellung der Rohſtoffproductionen nothwendig, einiger Seiten des Verſicherungsweſens, die auf Ackerbau und Viehzucht Bezug haben, zu gedenken. Verſchiedene Arten deſſelben ſtehen nun auch in Beziehung auf Handel und Gewerbe und ſind deshalb hier zu erwähnen. Da aber das Verſicherungsweſen als ſolches einen Theil der Handelsthätigkeit und Speculation bildet, ſo müſſen wir daſſelbe hier auch im Allgemeinen betrachten.

Das Verſicherungsweſen iſt im Ganzen eine Schöpfung der Neuzeit und ſeine hohe Wichtigkeit in unſeren Tagen vollſtändig anerkannt worden, obſchon einzelne Theile des Verſicherungsweſens nicht ganz neu ſind und die Seeverſicherung ſchon im vierzehnten Jahrhunderte in Italien und Spanien vorkam. Das Verſicherungsweſen iſt eine der ſchönſten Schöpfungen des Gemeinſinns und Eigennutzes zugleich und für die ganze Volkswirthſchaft von der größten Wohlthat, da es zum Hauptzwecke hat, dem Kapitalverluſte vorzubeugen und ſo Jedermann die Baſis ſeiner Wirkſamkeit und ſeines Strebens zu erhalten. Die Nothwendigkeit ſolcher Verſicherung trat zu jeder Zeit hervor; aber es fehlte an den richtigen Mitteln ſie einzuführen und auf ſicherer Grundlage ins Leben zu rufen. Da von jeher Verluſte an Kapital vorkamen und ſich regelmäßig wiederholten, ſo wußten die Leute dagegen kein anderes Mittel, als ſich an die Allgemeinheit zu wenden und durch milde Beiträge ſich den Verluſt, der ja Jeden treffen und zu gleichen Unterſtützungsgeſuchen nöthigen konnte, erſetzen zu laſſen, oder, wenn ſolche Verluſte in gewiſſen Geſchäften nicht zu umgehen waren, ſich dafür dadurch zu entſchädigen, daß man den Durchſchnitt derartiger Unglücksfälle für mehrere Jahre annahm und dieſen Verluſt durch Daraufſchlagen auf die anderen Waaren oder Geſchäfte zu decken ſuchte.

Digitized by Google

In ganz großen Geschäften, wo solche Verluste fast alljährlich wiederkehren, übertrug man also jährlich einen Theil des Gewinns als Reserve auf das Verlustconto und deckte man daraus die entstehenden Verluste; in kleineren Geschäften und bei Privaten war dies jedoch nicht möglich, weil hier die Verluste zufällig dahin und dorthin fielen und solche weder voraus zu berechnen, noch Summen dafür in Reserve zu nehmen waren, die natürlich dann auch nicht einmal ausgereicht hätten, weil der Verlust manchmal die gesammte Habe und das ganze Kapital treffen konnte.

Daß das Versicherungswesen zunächst mit der Seeversicherung begann, hatte wohl seinen Grund darin, daß die Seefahrer eines Hafenplatzes eine Art von Gilde bildeten, durch gemeinschaftliche Interessen mit einander verbunden waren und alljährlich gewisse Verluste durch Sturm, Scheitern, Brand u. dgl. auf der See vorkamen, wo dann zunächst die Gildenkasse der Rheder für Neuanschaffung von Schiff und Ausrüstung in Anspruch genommen wurde. Galt es aber Waarensendungen, so konnte man zum Voraus annehmen, daß auf eine gewisse Anzahl sicher angelangter Waaren ein Theil durch Havarie, Strandung oder Schiffsuntergang verloren gehe und dieser Werth durch die sicher angelangten Waaren gedeckt und ersetzt werden müsse. Zunächst erfolgte die Versicherung dieser Waaren wohl dadurch, daß die einfache Fracht vom Rheder oder Schiffer erhöht wurde, wenn er die Verbindlichkeit übernahm, den Werth der Ladung zu ersetzen, wenn sie verloren gehe oder durch Havarie litte. Aus diesen höheren Frachtsatze entstand sodann die Versicherungs- oder Gefährprämie, welche jedoch höher gestellt werden mußte, als die mittlere Gefahr war, denn es konnte der eine Rheder in vielen Jahren von keinem Unglück betroffen werden, während dies Schicksal einen anderen öfters und in höherem Grade ereilte. Gerade dieser letztere Fall mußte aber zu einer besonderen Organisation dieser Art von Versicherung führen, denn der Einzelne vermochte sehr oft den Schaden nicht zu decken oder ging darüber zu Grund und war dadurch beiden Theilen Verlust erwachsen, der unersetzbar blieb. Man erkannte es daher für rathsamer, daß nicht ein Einzelner, sondern eine Gesammtheit die Garantie übernehme und den Verlust trage, denn bei einer größeren Anzahl von Seefahrten und beförderten Gütermassen war es für den Versicherer mit mehr Gewißheit anzunehmen, daß die Vorausberechnung nicht leicht überschritten werde und aus den Gefahr-

Digitized by Google

prämien für glücklich angelangte Schiffe und Güter eine solche Einnahme hervorgehe, welche auch schwerere Verluste vollkommen decken könne. Hierdurch entstanden mit der Zeit zweierlei Arten von Versicherung: entweder traten Rheder und Kaufleute eines größeren Handels- und Hafenplatzes zusammen und trugen nach der Zahl der Fahrten und Meilen, der Menge und dem Werthe der Waaren den Verlust eines Jahres gemeinsam, oder es errichteten ein oder mehrere Kapitalisten eine eigene Versicherungsanstalt, bei der alle Schiffe und Waaren versichert wurden und die dann einen erheblichen Gewinn machte, indem regelmäßig der zu vergütende Schaden nicht so groß war als die eingenommenen Versicherungsgelder und auch die Versicherung Suchenden lieber eine etwas höhere Versicherungsprämie bezahlten, wenn sie in solcher Weise eine unfehlbare Garantie für den Schaden erlangten.

Zunächst nach der Seeversicherung tauchte die Feuerversicherung und zwar für immobiliare Werthe auf, die jedoch anfangs mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und nur langsam auf richtige Grundsätze zurückgeführt wurde. Sie wurde namentlich in der Zeit nothwendig, wo man von den einfach gebauten und schlechten hölzernen Häusern zu soliderer Bauart und steinernen Häusern überging, der Holzreichthum in manchen Ländern abnahm, die Materialien und Arbeit für solche wieder aufzubauenden Häuser nicht mehr umsonst zu erlangen waren und auch das Mobiliar von der ursprünglichen Einfachheit und Dürftigkeit sich zu einer bequemeren, geschmackvolleren und kostspieligeren erhob, so daß ein Brand weit größeren Schaden anrichtete und unersetzbaren Verlust brachte. Da in Folge solcher Unglücksfälle, die früher noch stärker und öfters eintraten, regelmäßig eine allgemeine, so häufig wiederkehrende Bettelei um Beisteuern durch's ganze Land ging und diese doch oft nicht ausreichten, also auf einen vollen Ersatz in dieser Weise selten zu hoffen war, so lag der Gedanken nahe, zu berechnen, welchen Schaden Feuersbrünste in einer längeren Zeitperiode zu bringen pflegten, wie sich derselbe zum Werthe der sämmtlichen Häuser verhalte und was sonach von dem Gesammtverluste eines Jahrs auf jedes einzelne Gebäude im Verhältnisse seiner Größe entfalle, und indem man so einen sicheren Maßstab erlangte, durfte man nur einen dieser Quote entsprechenden Betrag als Brandsteuer von den Gebäuden erheben, um ihnen dagegen wieder die Versicherung zu geben, daß der Staat dafür allen Brandschaden an Immobilien ersetze. Nur an einen

Digitized by Google

Ersatz der Mobilien dachte man nicht, weil dieselben theils nicht sehr werthvoll, theils der Bestand schwankend und sehr schwer aufzunehmen, theils auch Mobilien leichter zu retten waren; auch halfen hier Beisteuern viel leichter und konnte überhaupt solcher Verlust besser in einer Zeit verschmerzt werden, wo die meisten Mobilien Hausarbeit waren. Die Nothwendigkeit der Mobiliarversicherung zeigte sich erst mit dem Aufkommen luxuriöserer Einrichtungen und der Vermehrung des derartigen Inventars; sie konnte jedoch erst dann eingeführt werden, als die Privatspeculation sich der Sache annahm, da sie für den Staat mit zu vielen Kleinlichkeiten verknüpft, Controlle und Durchführung zu schwer und sie überhaupt nur eine Sache für die Privatspeculution war.

Die Renten- und Lebensversicherung hatte ein Vorbild in den sog. Leibgedingen, d. h. gewissen Jahresgehalten, die sich Bauern ausbedangen, wenn sie ihren Kindern oder einem derselben den Hof, das Wirthshaus oder ein Geschäft abtraten, oder wenn sich in Städten Leute in Hospitälern, Versorgungs- oder Gutleuthäusern gegen eine gewisse Summe einkauften, um dann für die übrige Lebenszeit unterhalten zu werden. Diese Einkaufssummen sollten nämlich nicht etwa dazu dienen, um aus den Zinsen den Unterhalt bestreiten zu können, da Leute mit solchem Vermögen auch schwerlich diesen Schritt gethan hätten, sondern sie sollten von einem bestimmten Alter an nur ausreichen, um durch Aufzehrung von Zinsen und Kapital bei der noch übrigen mittleren Lebensdauer den Unterhalt zu decken, so daß für die länger Lebenden der von den früher Gestorbenen sich ergebende Ueberschuß verwendet wurde und auch ausreichte. Nach den in solchen Anstalten, besonders in England, gemachten Erfahrungen und den Tabellen über die mittlere Lebensdauer und das jährliche Absterben einer gewissen Anzahl Menschen wurde dann berechnet, welche Einlage, oder Einkaufssumme in jedem Alter nothwendig sei, um von einer bestimmten Zeit an eine gewisse Jahresrente dafür versprechen zu können, und in ganz ähnlicher Weise und unter Zugrundlegung des natürlichen Kapitalanwachsens durch Zins und Zinseszinsen konnte man dann auch feststellen, welche Summe in jedem Lebensjahre eingelegt werden müsse, damit die Versicherungsgesellschaft nach dem Tode des Versicherten eine gewisse Summe ausbezahlen könne.

War in dieser Weise der Weg gebahnt, so lag es nahe, daraus alle Arten von Renten-, Ausstattungs-, Lebens- und an-

Digitized by Google

deren Versicherungsanstalten zu begründen und das Versicherungswesen auf alle möglichen Fälle und Dinge zu übertragen, indem man blos nöthig hatte, die regelmäßig wiederkehrenden Verluste oder Unglücksfälle im Verhältnisse zur Gesammtheit zu erforschen und zu berechnen, die Gefahrhöhe nach den einzelnen Objekten und Verhältnissen festzustellen und dann die jährliche Durchschnittssumme zu suchen, um darnach die Prämie zu bestimmen. Es entwickelten sich also nach und nach, außer den genannten Arten, daraus noch Versicherungen von zu transportirenden Waaren, von Vieh und Kapitalien des Hypothekarkredits und der Handelsfirmen, der Feldfrüchte gegen Hagelschaden, ja selbst der großen Fensterscheiben an Kaufläden und Schaufenstern, die alle auf dem Principe beruhen, daß gewisse Verluste regelmäßig wiederkehren und Jedermann sich um so sicherer davor bewahren könne, wenn er mit der Gesammtheit denjenigen Beitrag alljährlich von selbst gebe, der bei einer Vertheilung der Schäden auf alle jeden Einzelnen treffen würde.

Betrachten wir nun diese Versicherungen etwas näher, so ergibt es sich, daß sie in drei große Arten zerfallen, von welchen jedoch die beiden letzteren wieder in gewisser Weise mit einander verbunden werden können. Es gibt nämlich 1. Landes- oder Staatsversicherungen, wo die Versicherung gewöhnlich zwangsweise erfolgt und der Versicherungsbeitrag oder vielmehr die Schadenquote als Steuer auf alle Betreffende umgelegt wird; 2. Privat-, Prämien- oder Actiengesellschaftsversicherungen, wo gewisse Unternehmer freiwillig sich darbietende Versicherungen gegen gewisse Prämien übernehmen und den dabei gemachten Gewinn und Unternehmerlohn für sich beziehen, und 3. Gegenseitige Versicherungsanstalten, wo der Schaden jeden Jahres unter allen Versicherten vertheilt, von ihnen gemeinschaftlich getragen und darnach jeder einzelne Beitrag bestimmt wird. Im Grund genommen ist übrigens auch die Staatsversicherung eine gegenseitige, da die Versicherten den Schaden gegenseitig tragen müssen und die Höhe des Jahresbeitrags nach der Höhe des jeweiligen Schadens bestimmt wird; es pflegt aber die gegenseitige Versicherung nur auf freiwilligem Betrieb, die Staatsversicherung dagegen auf Zwang zu beruhen.

So viel man auch dafür sich aussprechen muß, daß der Staat durchaus nicht in die Privatthätigkeit eingreife und keine Geschäfte treibe, so sehr muß man sich für die Errichtung von Immobiliar-Feuerversiche-

Digitized by Google

rungen durch den Staat erklären, weil in den Gebäuden ein ungeheuerer Werth und meistens das Hauptkapital, sowie die Basis für jeden Geschäftsbetrieb steckt, gerade hier eine Zwangspflicht der Versicherung für nothwendig erkannt werden muß, nur der Staat am besten einen solchen Zwang ausüben kann, die größtmögliche Zahl der Versicherungen zusammen kommt und das ganze Geschäft ohne irgend welchen Nutzen oder Vortheil abgewickelt wird, somit also die Versicherten die geringsten Prämien zu bezahlen haben. Außerdem muß der Staat auch alle Gebäude behufs der Steuerveranlegung einschätzen und darüber eine laufende Controlle halten und kann er die Beiträge mit den anderen Steuern durch dieselben Bediensteten erheben und verwalten lassen, wie auch seine Beamten die Schadenregulirungen vornehmen können, während dies bei Privatversicherungsanstalten mit vielen Kosten und Weitläufigkeiten verbunden wäre, zumal da wegen der Concurrenz jede Anstalt nur einzelne Häuser in jedem Orte zu versichern bekäme. Auch würden wohl die anderen Versicherungsanstalten sich vielfach weigern einzelne Gebäude und selbst ganze Weiler und Dörfer zu versichern, oder es nur gegen sehr hohe Prämien thun. Die Staatsversicherung der Gebäude ist daher als eine Nothwendigkeit zu erhalten und kann es sich dabei nur um die Frage handeln, in welcher Weise die verschiedenen Klassen der Feuergefährlichkeit bezüglich der Prämien abzustufen sind, sowie ob es nicht geboten erscheint, daß sich Länder mit einer nicht ausreichenden Einwohnerzahl anderen Staaten anschließen. Auch möchte die in einzelnen Ländern noch bestehende Vorschrift zu beseitigen sein, daß der Schadenersatz erst geleistet werde, wenn das Gebäude wieder aufgebaut werde, — ein Grundsatz, der wegen häufiger Selbstanzündung aufkam —, da dies die Freiheit sehr beeinträchtigt und Mancher es gerathener finden mag, ein anderes, bereits erbautes Haus zu kaufen oder das Kapital zu anderen Zwecken zu verwenden.

Die gegenseitigen Versicherungsanstalten entsprechen dem Principe nach am besten den Zwecken des Versicherungswesens, vermögen die Prämien gewöhnlich sehr niedrig zu stellen und werden die einzelnen Interessen möglichst gerecht zu berücksichtigen suchen. Sie haben aber mit verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen, indem die Verwaltung, als nicht in ihrem persönlichen Vortheile arbeitend, nicht so energisch und speculativ auftreten wird, nicht ganz unwandelbar feststehende Prämien aufgestellt werden können, dieselben durch besondere Ereignisse

Digitized by Google

eine ziemliche Höhe zu erreichen vermögen, so daß manche Einzelne die Beiträge nicht leisten können oder sie durch dieselben zu hart bedrückt werden, und besonders Geschäftsleute es vorziehen, zum voraus den Prämiensatz zu kennen und in Berechnung zu bringen, weil eine spätere, unvermuthet kommende, höhere Prämienansetzung den ganzen Gewinn eines Geschäfts wieder aufzehren, ja sogar in Verlust verwandeln kann, wie ja auch nicht einmal eine Jahresbilanz mit Sicherheit sofort aufgestellt zu werden vermag, weil man erst viel später den Betrag kennen lernt, der für die Prämien des vergangenen Jahres zu leisten sein wird.

Die festen Versicherungen bei besonderen Gesellschaften haben daher vielfache Vorzüge, wenngleich sie nicht die umfassende Garantie der gegenseitigen Versicherungen besitzen. Doch ist auch nicht zu vergessen, daß bei letzteren die Mitglieder nicht solidarisch haftbar sind, sondern blos für die auf jeden Einzelnen treffende Quote. Weil die Unternehmer fester Versicherungen einen zu machenden Gewinn im Auge haben, tragen sie vor Allem die größte Sorge dafür, daß sie möglichst viele Versicherungen erhalten, daß dieselben am wenigsten gefährdend erscheinen, daß die Kosten sich möglichst verringern und dem Publikum recht viele Vortheile geboten werden, denn zu Letzterem nöthigt schon die Concurrenz. Indem sie feste Prämien aufstellen, für den Schaden auf alle Fälle haften und keine Nachzahlungen verlangen, ist diese Art der Versicherung besonders für den Handel die beste, denn derselbe kann sofort die Prämie mit in Rechnung bringen, weitere Verbindlichkeiten können ihm daraus nicht entstehen und er hat die Auswahl unter den verschiedenen Gesellschaften, so daß er, wenn er die Haftbarkeit der einen oder anderen Anstalt gegenüber der versicherten Summe nicht für ganz ausreichend hält, das Versicherungsobjekt bei mehreren Gesellschaften versichern kann. Abgesehen davon, daß manche dieser Gesellschaften durch die Concurrenz gedrängt werden, die Prämien zu nieder anzusetzen, wodurch ihr Gewinn, ja manchmal ihr Kapital gefährdet wird, haben diese Anstalten jedoch auch noch andere Schattenseiten. Dahin gehört vorerst, daß sie in den zu versichernden Objekten etwas zu sehr wählerisch sind und gefährlichere entweder gar nicht versichern oder nur gegen sehr hohe Prämien; ferner daß sie bei Abwickelung des Schadenersatzes mancherlei Schwierigkeiten machen und ihre Verpflichtungen zu verringern oder ganz abzulehnen suchen, wodurch oft längere Rechts-

Digitized by Google

streitigkeiten entstehen. Die meisten Anstalten figuriren weiter mit einem sehr großen Actienkapitale in den Anzeigen und Prospekten, um ihre Garantie in's möglichst gute Licht zu stellen, aber in Wahrheit existirt dies Garantiekapital gar nicht, zum mindesten nicht in dieser Höhe. So preist sich, um auf ein Beispiel hinzuweisen, die Frankfurter Gesellschaft Providentia mit einem Actienkapitale von zwanzig Millionen Gulden an, hat aber nicht einmal ein solches von einer einzigen Million. Sie erhielt nämlich nur die Ermächtigung, ihr Kapital auf diese Höhe zu bringen, was jedoch nicht einmal möglich wäre, da bei dem niedrigen Stande ihrer Aktien wohl Niemand die fehlenden zehn Millionen Gulden Actien übernehmen würde. Allein auch für die ausgegebenen zehn Millionen Gulden ist das Kapital durchaus nicht vorhanden, sondern blos 10 Procent oder eine Million einbezahlt, die durch Verluste auch schon auf 800,000 fl. herunter gebracht ist. Für die fehlenden neun Millionen hat die Anstalt nichts als Solawechsel, auf Grund welcher bei nöthigen Nachzahlungen dieselben pro rata gemacht werden sollen. Die ursprünglichen Zeichner der Actien mögen nun zwar creditfähig genug gewesen sein, um die übrigen 90 Procent nachzubezahlen, auch ist nicht wohl anzunehmen, daß je diese ganze Summe in Anspruch genommen werden dürfte, wenn nicht außergewöhnliche kolossale Unglücksfälle, wie beim Hamburger Brand, eintreten würden, aber nicht nur liegt solches wenigstens in der Möglichkeit, sondern die Actien der Gesellschaft gehen auch aus einer Hand in die andere und zuletzt sind sie vielleicht blos im Besitze solcher, welche überhaupt gar keine weitere Einzahlung machen können. Es liegt also hierin eine Gefahr, die principiell dadurch beseitigt zu werden gehört, daß man viel stärkere Einzahlungen verlangt, wenn es auch mit Schwierigkeiten verbunden sein mag, das Kapital in der Zwischenzeit sicher, leicht zurückziehbar und ertragreich anzulegen.

Sehr große Geschäfte, die ihr Kapital nicht in einem einzigen, sondern in vielen Objekten stecken haben, ziehen es vor, dieselben selbst zu versichern, indem sie dieselben gerade so behandeln, wie wenn sie bei einer Gesellschaft versichert wären, die Prämien aber für sich behalten, auf ein besonderes Conto eintragen, abgesondert verwalten und daraus dann etwaige Schäden und Verluste decken. Um solche Selbstversicherung einzuführen, muß aber das Geschäft schon einen großen Umfang haben und eignet es sich daher ganz besonders für See- und Flußschiff-

Digitized

fahrtsgesellschaften u. dgl., durchaus aber nicht für Spinnereien, Webereien und ähnliche Fabriken, da hier immer nur ein einzelnes Hauptobjekt ist, worin ein zu großes Kapital bedroht erscheint. Deshalb ist es nicht einmal gerathen, daß solche Fabriken unter sich eine besondere Versicherungsanstalt bilden, weil hier die allergrößten Risicos zusammentreffen und regelmäßig viel höhere Prämien erhoben werden müßten, als bei Privatversicherungsanstalten anderer Art, die wegen der Mannigfaltigkeit der verschiedenen Versicherungsobjekte ein geringeres Gesammtrisico tragen und daher auch billigere Bedingungen stellen können. In Südwestdeutschland ist vor einem Jahre ein Projekt zu solcher gegenseitigen Fabrikversicherung gemacht worden, scheint aber schon von vornherein gescheitert zu sein, wie es sich auch jedenfalls schon nach wenigen Jahren zeigen müßte, daß diese Art von Versicherung nur noch höher zu stehen kommt.

Das Versicherungswesen ist in England, Nordamerika, Frankreich, Belgien und Deutschland ziemlich stark ausgebildet und wir können sogar behaupten, daß wir eher zu viel Gesellschaften gegenüber dem bisherigen Versicherungsandrang haben, so daß sie ihre Prämien allzu sehr erniedrigen mußten und daher schlechte Geschäfte machen. In Oesterreich wachsen solche Versicherungsanstalten ebenfalls zu rasch empor und mischt sich wegen der Concurrenzüberbietung zu viel Unkraut darunter. Im Allgemeinen ist jedoch das Versicherungswesen noch nicht recht in das Volk eingedrungen und kann man kühn behaupten, daß in Deutschland kaum der vierte Theil des Mobiliarvermögens versichert sei, so daß allerdings noch ein reiches Feld dafür vorhanden wäre. An dieser geringen Verbreitung ist theils die Unkenntniß des Publikums, theils die Engherzigkeit der Regierungen Ursache, welche in der Concessionirung neuer und Zulassung fremder Gesellschaften zu ängstlich sind und so die Verbreitung des Versicherungswesens verhindern, ohne, wie wir oben sahen, deshalb die Gesellschaften vorsichtiger zu machen und zu besseren Garantien zu drängen. Besonders wenig ist aber die Lebens-, Renten- und Ausstattungsversicherung in's Volk eingedrungen, obschon dies sehr nothwendig wäre, weil es die Zukunft Vieler sichern würde. Bei keinem Stande möchte diese Versicherungsart mehr zu empfehlen sein, als bei Angestellten und Beamten, da ihr sicherer Gehalt die ununterbrochene Fortsetzung der Einzahlungen verbürgt und eine kleine Ersparniß den Kindern und Ueberlebenden ungemein wohlthätig wäre, zumal gerade

Digitized by Google

dieser Stand am seltensten Vermögen erspart und ansammelt, die Hinterbliebenen aber nur eine geringe Staatsunterstützung zu erwarten haben.

Die meisten Versicherungsarten haben wir schon bei der Darstellung der Volkswirthschaftslehre der Urproductionen betrachtet und sind die dort erwähnten Grundsätze so ziemlich auch auf alle anderen Arten anzuwenden, indem es überall hauptsächlich darauf ankommt, daß für die Möglichkeit des Schadeneintritts, die Sterblichkeitsverhältnisse u. dgl. genaue statistische Erhebungen und Berechnungen gemacht werden. Leider fehlt es nach dieser Seite noch zu sehr an bekanntem Material und sind die Versicherungsanstalten mit ihren Erfahrungen allzu zurückhaltend und geheimnißvoll, während eine genaue Veröffentlichung aller hierher gehörenden Thatsachen dieser Seite der Statistik erst den wahren Grund und genügende Sicherheit geben würde. So ist nämlich, um nur ein Beispiel hervorzuheben, auch die beste allgemeine Sterblichkeitstabelle für das Versicherungswesen nicht ganz maßgebend und zutreffend, weil sie für ganze Bevölkerungen und alle Klassen aufgestellt sind. Da die Versicherungen aber nur möglichst gesunde Personen und zwar nur aus wohlhabenden, zahlungsfähigen Klassen, die für ihre Gesundheit größere Sorgfalt und Pflege anwenden, berücksichtigen und umfassen, die große Menge der Unbemittelten und Armen mit ihrer größeren Sterblichkeit, zumal in den jüngeren Jahren, aber ihnen ferne steht, so ist die Sterblichkeit unter den Versicherten gewiß lange nicht so groß und so früh eintretend, wie nach der allgemeinen Sterblichkeitstabelle. Aehnlich ist es dann auch mit anderen Seiten der Versicherung der Fall und kann man daher sagen, daß in dieser Hinsicht noch sehr viel zu thun und zu erforschen ist.

Speciell auf die Organisirung und innere Einrichtung der verschiedenen Arten des Versicherungswesens einzugehen, ist hier nicht am Orte. Wir fügen hier nur noch die Bemerkung an, daß für den Wohlstand eines Volks kaum ein mehr erhaltendes und bewahrendes Mittel erfunden werden kann, als das Versicherungswesen, das vor unverschuldeter Verarmung schützt, ein Kapital zur Gründung eines Lebensberufs verschafft und so den ruhigen Fortgang der wirthschaftlichen Entwickelung eines Volks sichert. Man muß sich aber davor hüten, sich dem Glauben hinzugeben, als könnten die Versicherungsanstalten alles

ses aus sich selbst schaffen und wären sie etwas anderes als besonders



Digitized by Google

organisirte Ersparnißanstalten. Was man nicht in die Versicherungsanstalt einbezahlt oder die Gesammtheit der Versichernden sich als gemeinsames Vermögen durch Einzahlung und Verzinsung der einbezahlten Summen erworben hat, das kann den Versicherten auch nicht zu gut kommen; im Gegentheile wird die Ausbezahlung schon wegen der Verwaltungskosten und des Gewinns der Gesellschaften unter den Einlagen und Zinsen stehen bleiben. Der Vortheil der Versicherten, außer dem Zwange der Einzahlung, besteht nur darin, daß die Ueberlebenden das einbezahlte Vermögen der Verstorbenen aus derselben Jahresgesellschaft beziehen, und ist daher für gar manche Familien durch den früher erfolgten Tod des Versicherten, z. B. in einer Ausstattungsgesellschaft, die ganze Einlage verloren. Wer daher im Stande ist, alljährlich Ersparnisse zu machen und dieselben rentabel anzulegen und zu verwalten, wird — außer bei der Feuer-, Hagel-, Vieh-, See- und Transportversicherung — besser thun, wenn er sein Geld behält und selbst vermehrt, denn die Versicherungsanstalt wird es niemals so vermehren können als die Privatspeculation. Besonders ist dies der Fall bei der Lebensversicherung, wo der Einleger bei etwas längerem Leben sogar viel mehr einbezahlen kann, als die Erben nach seinem Tode je zu erhalten vermögen. Aber wo es mehr darum zu thun ist, völlige Sicherheit für den einstigen Bezug einer gewissen Summe zu erhalten, da sind solche Versicherungen allerdings am Platze.

Eine genaue Statistik des Versicherungswesens wäre sehr willkommen; für uns genügt es aber im Nachstehenden die letztjährige Thätigkeit (1860 und 1861) der erheblichsten deutschen Privatversicherungsanstalten zu betrachten, wie nachfolgende Uebersicht ausweist:

ed by Google

| | | Actienkapital (in Millionen) | | Versicherungs-kapital | Schaden-ersatz | Für Rückver-sicherung | Letzte Dividende |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | | Actien-Betrag | | | | |
| Aachen-Münchener (Feuer) | Thlr. | 3 | 1000 | 902,057,809 | 1,315,497 | 98,686 | 88 Proc. |
| Aachener Rückversicherungsgesellschaft | " | — | — | — | 122,952 | — | 22 |
| Agrippina in Köln (Transport) | " | 1 | 500 | — | 93,794 | 66,381 | 20 |
| Anker, Wien (Leben, Rente) | fl. öster. | 2 | 1000 | 28,437,598 | 153,958 | 1399 | 75 |
| Azienda-Aificuratrice in Triest (Transport, Leben) | " | 4 | 1000 | 748,660,553 | 1,231,963 | — | 0 |
| Bayerische Hypotheken- und Versicherungsbank, München (Feuer, Leben, Renten) | fl. | 3 | 500 | 287,578,353 | 388,290 | 287,318 | 35 |
| Berliner Lebensversicherung | Thlr. | 1 | 1000 | 11,493,500 | 188,130 | 3315 | 24¼ |
| Berliner Feuerversicherung | " | 2 | 1000 | 108,173,174 | 76,037 | 54,246 | 22 |
| Colonia (Feuer) | " | 3 | 1000 | 595,162,199 | 860,396 | — | 80 |
| Concordia, Köln (Leben, Renten) | " | 10 | 1000 | 17,443,174 | 465,813 | — | 14 |
| Deutsche Lebensvers., Lübek (Leben) | M. C. | 1¼ | 300 | 25,879,895 | 466,316 | — | ? |
| Deutscher Phönix, Frankfurt (Feuer, Transport) | fl. | 5½ | 1000<br>500<br>250 | 655,192,224 | 955,965 | — | 34<br>17<br>14½ |
| Dresdener Feuervers. (Feuer, Transport) | Thlr. | 2 | 1000 | 165,058,343 | 591,230 | 211,400 | 8 |
| Feuerversicherungsbank in Gotha | Thlr. | — | — | 413,370,000 | 211,484 | — | 75 Proc. Bonus |
| Fortuna, Berlin (Transport) | " | — | — | — | 23,796 | 18,839 | 18 Proc. |
| Frankfurter Lebensversicherungsges. | fl. | 3 | 500 | 5,910,958 | 105,570 | 74,264 | 6 |
| Germania Stettin (Leben) | Thlr. | 3 | 500 | 7,088,898 | 69,504 | 3967 | 5 |



Digitized by Google

| | | Actienkapital (in Millionen) | Actien-Betrag | Versicherungs-kapital | Schaden-ersatz | Für Rückver-sicherung | Letzte Dividende |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Hamburg-Bremer Feuerverſ. | M. B. | 2 | 1000 | 171,596,298 | 415,835 | 92,045 | 4 Proc. |
| Janus, Hamburg (Leben, Renten) | „ | 1 | 5000 | 13,961,043 | 146,386 | 6506 | 11⅑ Proc. |
| Iduna, Halle (Leben, Renten) | Thlr. | — | — | 4,172,334 | 24,760 | — | 12—14 Bonus |
| Lebensverſicherungsbank in Gotha | „ | — | — | 38,793,900 | 817,800 | — | 35½ Proc. „ |
| Leipziger Feuerverſicherungsgeſ. | „ | 1 | 1000 | — | 369,540 | — | 78 |
| Magdeburger Feuerverſicherungsgeſ. | „ | 5 | 1000 | 1,063,290,986 | 1,241,543 | 869,607 | 33 |
| „ Lebensverſicherungsgeſ. | „ | 2 | 500 | 4,053,602 | 47,659 | 1166 | — |
| Mecklenburger Lebensverſicherungsgeſ. | „ | 1/10 | 200 | 535,392 | 11,000 | — | 26¼ Proc. |
| Oldenburger Verſicherungsgeſ. (Feuer) | „ | 1 | 500 | 80,829,681 | 125,403 | 90,062 | — |
| Preußiſche Nationalverſicherungsgeſ., Stettin (Transport, Feuer) | „ | 3 | 400 | 441,001,737 | 384,258 | 247,722 | 9⅙ |
| Providentia, Frankfurt (Leben, Feuer, Transport) | fl. | 8 | 1000 | 5,714,202 | 1,102,518 | 286,712 | 0 |
| Riunione Adriatica di Sicurta, Trieſt (Feuer, Transport, Leben, Hagel) | fl. öſter. | 4 | 1000 | 606,024,531 | 2,353,284 | 1,473,416 | 30 |
| Sächſiſche Hypothekenverſicherungsgeſ. in Dresden | Thlr. | ½ | 500 | 5,672,648 | 179 | — | 4½ |
| Schleſiſche Feuerverſicherungsgeſ. in Breslau (Feuer, Transport) | „ | 3 | 1000<br>500 | 263,599,121 | 600,407 | 325,344 | 22 |
| Lebensverſicherungs- und Erſparnißbank, Stuttgart | fl. | — | — | 7,833,527 | 72,223 | 952 | 35 |
| Thuringia, Erfurt (Feuer, Leben, Transport) | Thlr. | 3 | 1000 | — | 571,699 | — | 20 |
| Utrajectum in Zeyſt (Feuer, Transpört) | fl. | 2 | 1000 | 113,643,756 | 93,191 | 70,804 | 8 Proc. |
| Vaterländ. Feuerverſicherungsgeſ. in Elberfeld | Thlr. | 2 | 1000 | 371,292,345 | 453,592 | 566,369 | 26 |
| Württemberg. Privatfeuerverſicherungsgeſ. in Stuttgart | fl. | — | — | 137,802,589 | 90,312 | 34,634 | 40 Proc. Bonus |

Digitized by Google

daß eine Gesellschaft eine ganze Versicherung von größerem Betrage annimmt, aber Theile davon wieder anderen Gesellschaften in Versicherung gibt, so daß bei entstehendem Verluste die letzteren zum Schadenersatze verhältnißmäßig beitragen müssen. Da jedoch der Verlust nur sehr selten die ganze versicherte Summe betrifft und die versichernde Gesellschaft mit dem von ihr behaltenen Risico zuerst eintritt und die anderen sich blos in den übrigen Schaden theilen, so sind die Rückversicherungsprämien billiger als die einfachen Versicherungsprämien der versichernden Anstalt, so daß also letztere auch die Differenz zwischen beiden Prämien gewinnt und dennoch weniger wagt. Diese Rückversicherungen kommen jedoch vorzugsweise nur bei Feuer- und Transportversicherungsanstalten vor.

## 11. Handels-Stockungen und Krisen.

Dem gesammten Güterleben ist es eigenthümlich, daß es den Drang in sich hat, die innere Harmonie durch sich selbst zu erhalten, indem eine jede Unternehmungsart die andere ergänzt und so fortwährend ein schönes Gleichgewicht herzustellen sucht, weil nur durch dieses ein jedes Unternehmen die richtige Stellung findet und nach Gebühr gefördert wird. Jede schaffende Thätigkeit ist hier zugleich Consument und jeder Consument zugleich schaffend; sie wirken sich gegenseitig in die Hände und wenn es dem Einen gut geht, muß auch das Andere gedeihen. Wie wir schon in der Einleitung gesehen, gründet sich das Gewerbsleben und der Handel auf die Landwirthschaft und anderen Urproductionen; aber letztere können ebenfalls nicht bestehen und sich ausdehnen, wenn sie der Mitwirkung der Gewerbe und des Handels entbehren, denn jeder Theil hängt hier vom Begehr des andern ab und wo die Thätigkeit und der Verdienst des Einen stockt, da stockt auch jener des Andern und müssen neue Thätigkeiten aufgesucht werden, wenn die schaffende Kraft des Menschen nicht müssig stehen bleiben will. Natürlich werden aber solche Ausgleichungen nur möglich sein, wenn die Freiheit der Bewegung erhalten ist und jede Thätigkeit sich so wenden und ausdehnen kann, wie es der Augenblick und das Bedürfniß verlangen, weil schon jede Versäumniß Schaden bringt und der Gesammtorganismus des Verkehrslebens blos bei etwaigen Stockungen einer leisen Nachhülfe und vorsichtigen Leitung bedarf, niemals aber von außen beherrscht und gemaßregelt werden kann, ohne daß in demselben der größte Schaden und die unheilvollste Störung hervorgebracht würde.

Wie nichts ewig gesund bleibt und Alles auch krankhafte Zustände durchmachen muß, so ist es auch mit dem volkswirthschaftlichen

Digitized by Google

natürlich diese Productionen nicht mehr fortarbeiten können und vielleicht sogar das ihnen zu Grunde liegende Kapital verloren geht. Alle diese Störungen pflegen nicht langsam, sondern plötzlich zu kommen und machen daher ein rechtzeitiges Vorbeugen ganz unmöglich.

Solche äußere Störungen können auch ohne derartige gewaltsame Zufälle eintreten und doch nicht minder verderblich werden, wenn gleich sie mit der Zeit immer seltener werden, da ihnen die gereiftere volkswirthschaftliche Einsicht von vorn herein entgegen zu treten pflegt. Dahin gehört zunächst die rasche Umänderung der Zollsysteme, wodurch entweder auswärtige Märkte vermittelst hoher Einfuhrzölle verschlossen werden, oder durch große Zollherabsetzungen ausländische Erzeugnisse von größerer Billigkeit in's Land eindringen können und daselbst die gleiche eigene Production oder Industrie erdrücken, weil letztere solcher überwiegenden Concurrenz noch nicht gewachsen ist. Es kann ferner eine rasch anbrechende, starke Auswanderung die Zahl der Consumenten gewisser Erzeugnisse vermindern, das hierdurch erfolgende stärkere Angebot von Bodenwerthen den Güterpreis herabdrücken und anderwärts den Arbeitslohn erhöhen; und endlich können neue Golddeckungen von großem Umfange, wie jene in Californien und Australien, momentan den Geldwerth vermindern, wodurch gar manche große und ausgebreitete Production in ihren Berechnungen sich getäuscht sieht und starke Verluste über dieselbe hereinbrechen können, namentlich wenn schon zuvor die Production zu sehr angestrengt war und zu viele Vorräthe angehäuft hatte, die nun nicht mehr abgehen wollen, wie es z. B. 1857 mit der Fabrikation von pfälzer Cigarren der Fall war, wofür man zuletzt nicht einmal mehr den Preis des Rohstoffs erzielen konnte, weil alle Märkte mit dieser Waare überführt waren, dieser Ueberfluß langer Zeit bis zur Entleerung der Magazine bedurfte und die meisten so lange nicht abwarten konnten, sondern mit Verlust losschlagen mußten.

Ist es noch einigermaßen möglich das Herannahen solcher äußeren Störungen zu erkennen und dann wenigstens theilweise ihnen vorzubeugen, so ist dies seltener und schwieriger, sobald es sich um innere Störungen handelt, weil dieselben zu langsam und unmerklich heranreifen und zwar von mehreren Seiten zu gleicher Zeit. Dieselben können entstehen in der Urproduction, namentlich in der Bergwerkindustrie, in der Landwirthschaft, der Industrie, dem Waarenhandel

Digitized by Google

Sobald der Credit versiegt und die Verbindlichkeiten abgewickelt werden müssen, können die Unternehmer nicht mehr durch Zurückhalten der Waaren deren Preise künstlich in der Höhe erhalten, sondern müssen solche zu verkaufen und zu Geld zu machen suchen. Da dies von vielen Seiten zu gleicher Zeit geschieht und die Waaren schon vorher keinen ordentlichen Absatz mehr fanden, auch das Publikum sich vorsichtig zurückhielt, weil es so große Mengen von Waaren aufgespeichert sieht und die Gewißheit eines baldigen und raschen Absatzes hat, so ist die nothwendige Folge, daß diese Waaren nun auf einmal sehr stark angeboten werden und Jeder sie so rasch als möglich zu Geld zu machen sucht. Dies bewirkt aber ein so rasches Sinken der Preise, daß dieselben oft auf die Hälfte herabgehen und hierzu nicht einmal in genügender Weise verkauft werden, und die Verkäufer können in Folge dessen natürlich nicht einmal zu ihren Auslagen kommen, vermögen also die großen, durch hohe Zinsen angewachsenen schuldigen Summen nicht zu decken und müssen zum mindesten momentan ihre Zahlungen einstellen, wenn sie nicht gar sofort falliren. Hier hört also der Wechselcredit zunächst auf und dann sucht man bei Banquiers und Banken gegen steigende Zinsen Baarmittel zu erhalten, wodurch aber der Zinsfuß so hoch anschwillt, daß er oft nicht blos 1 Procent, sondern manchmal sogar viel mehr per Monat ausmacht und selbst hierzu die Baarmittel nicht zu erlangen sind, denn indem die Banken ihre Baarvorräthe dem Handel leihen, vermindern sich dieselben rasch und wird dagegen die Menge der ausgegebenen Banknoten vermehrt, deren Credit dadurch wieder vermindert wird, da die Baarvorräthe schwinden, das Wechselporteseuille aber nur sehr langsam zu realisiren ist und daher eine weiter gehende Krisis und der Andrang der Banknoten zur Einlösung die Existenz der Banken selbst bedroht, wie dies in England und besonders in Nordamerika bei mehreren Handelskrisen der Fall war, wo zahlreiche Bankinstitute die Baareinlösung ihrer Banknoten einstellen mußten, selbst wenn sie nur solchen Unternehmungen zu Hülfe kamen, deren Bestand nicht wohl gefährdet war, die aber durch die Folgen der hereinbrechenden Krisis der augenblicklichen Hülfe bedurften. Solide Banken, welche rechtzeitig den Disconto erhöhen, daher den Zudrang zu ihren Baarmitteln mäßigen und daneben fortwährend für genügende Deckung der Banknoten sorgen, können dem Weitergreifen der Krisis möglichst Einhalt thun und deren Folgen vermindern, weil sie den Unternehmern und

Digitized by Google

und überhaupt regelmäßig schon mehr Schwankungen in den Preisen und Werthen vorkommen, namentlich aber gerne Alles auf eine Karte gesetzt wird, um schnell reich zu werden, mögen auch viele Andere darüber zu Grunde gehen. Auch in Frankreich herrschte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts eine ähnliche Ueberspeculation aus ganz denselben Gründen. Dagegen kommen derartige Erscheinungen stets weniger vor, je weiter man nach dem Innern der Kontinente und vom Meere hinweg vordringt, als trüge das Meer mit seinen Brandungen und Stürmen zu zeitweisen heftigen Aufwallungen des Speculationsgeistes gern bei und wirkte die breite und einförmigere Fläche der Kontinente beruhigender und zu größerer Umsichtigkeit und Bedächtigkeit führend ein. Bei der letzten großen Handelskrisis wenigstens war der Kontinent hauptsächlich nur am Saume der Meeresküste heftiger davon berührt worden.

Man hat vielfach nach Mitteln gesucht, um solchen verheerenden Krisen vorzubeugen und sie in ihrem Verlaufe zu mäßigen, und die Wissenschaft ist auch völlig im Reinen darüber, wie dies geschehen könne. Aber die Praxis wirft nur zu gern alle diese Lehren und Warnungen bei Seite, weil sie dieselben entweder nicht zu beachten versteht oder aber auch auf alle anderen Fälle, nur nicht auf den gerade vorliegenden anwendbar findet. Auch stehen diese Lehren und Warnungen gewöhnlich nur da, wo sie den Betreffenden höchst selten oder gar nicht zu Gesicht kommen. Allerdings würden Handelskrisen seltener vorkommen, wenn mehr volkswirthschaftliche Bildung schon in den Schulen verbreitet würde, der Handel mehr Gelegenheit hätte, sich mit den Gesetzen und der Geschichte des Handels vertraut zu machen, wenn die Regierungen für gute Ordnung des Creditwesens sorgten und namentlich denselben freier sich entfalten ließen, und wenn für größere, allgemeinere und raschere Verbreitung der Statistik, namentlich der Mittheilungen über Ein- und Ausfuhr, Waarenvorräthe und Consum, der Bankausweise, der Stempel-, Accise- und Zollerträgnisse gesorgt würde und so alltäglich ein Barometer vorläge, an welchem sofort alle Schwankungen und auch das Herannahen bedenklicher Zustände und Krisen erkennbar wäre. Zwar werden immer auch äußere Verhältnisse dazwischen treten, schlimme Erndteergebnisse, Aufstände und Kriege solche verhängnißvolle Störungen machen können und diese oft ganz unvorhergesehen kommen, also in obiger Weise ihren Folgen nicht vorgebeugt werden können; aber diese letzteren Umstände sind doch nur seltenere Erschei-

Digitized by Google

Auch bei Handelskrisen ist es rathsam, daß die Regierungen mit ihrer Hülfe nicht direkt einzugreifen suchen, da dies gewöhnlich das Uebel eher steigert, als vermindert. Namentlich darf man nicht mit einem Moratorium oder gesetzlicher Verschiebung der Zahlungspflicht kommen, da dies immer wieder ebenso vielen anderen Häusern schadet und das Uebel verlängert, ohne eine Rettung zu bringen. Das Einzige, was sie thun können, ist, daß sie das Liquidationsverfahren abzukürzen suchen, um die Krisis so rasch als möglich zu beendigen und den Boden für das Wiedererstehen des Credits zu reinigen. Auch mögen sie, wenn es den Banken an den nothwendigen Baarfonds fehlt, für Herbeischaffung derselben sorgen, damit denjenigen Unternehmungen und Häusern, die sonst solid und fest stehen, aber durch die Insolvenz Anderer ebenfalls zu augenblicklicher Zahlungseinstellung gedrängt werden, geholfen werde. Aber auch hier sollte der Staat immer nur indirekt wirken wollen und zwar durch die Banken, da direkte Credittertheilungen zu leicht mehr nach Gunst, als nach Würdigkeit und wirklichem Bedarf zu erfolgen pflegen, auch Banken besser als die Regierungen die betreffenden Geschäfte zu würdigen wissen. Wenn der Sturm nicht zu groß ist und nicht zu heftig auf einmal andrängt, mag auch eine Association der soliden Firmen zur Beschaffung der nöthigen Baarmittel und Erhaltung des Platzcredits sehr wirksam sein, aber jedenfalls nur unter der erwähnten Einschränkung, denn im Jahre 1857 wurde eine solche Vereinigung in Hamburg versucht, vermochte aber nichts auszurichten, weil die Krisis einen zu kolossalen Umfang bekam und selbst die festesten Häuser berührte.

Es entspricht ganz dem natürlichen Entwickelungsgange der Volkswirthschaften überhaupt, daß Handelskrisen in früherer Zeit mehr partielle waren und stets nur ein einzelnes Land oder einen Theil desselben umfaßten, mit der Zeit aber einen größeren Umfang annahmen und zuletzt ihre Wirkungen über alle Theile der Erde verbreiten werden. Ebenso haben sie einzelne Zweige der Productionsthätigkeit verlassen und immer mehrere derselben umfaßt, so daß die letzte Krisis nicht blos den Handel, sondern auch die Industrie und die Landwirthschaft berührte, weil inzwischen der Zusammenhang zwischen denselben enger und in einander greifender wurde und die Speculation keine Productionsart und keinen Winkel der Erde mehr unberührt läßt, auch die Zahl und Mannichfaltigkeit der Bedürfnisse so groß geworden ist, daß in der That kein Land der Erde mehr besteht, das nicht dazu beitragen müßte.

Digitized by Google

Aus demselben Grunde haben die Handelskrisen eine so große Einwirkung auf die socialen Verhältnisse, lassen keine Klasse unberührt und stören die natürliche Ordnung derselben. Eine Menge junger Unternehmungen und Kapitalansammlungen wird dadurch vernichtet und die Betreffenden in untergeordnetere Klassen zurückgeworfen; Tausende von Arbeitern verlieren ihre Beschäftigung und Ernährungsquelle und werden dadurch in die Armuth hinabgestoßen, ja es können ganze Gegenden dies Schicksal erleiden, wenn daselbst eine allgemein verbreitete Industrie in ihrem Bestande untergraben wird und sich keine Gelegenheit darbietet, die bisherige Thätigkeit mit anderen Unternehmungen und Industriearten zu vertauschen. Die Weberkrisis in Schlesien und Flandern gab davon ein sehr schlagendes Beispiel und die Folgen derselben sind theilweise heute noch nicht überwunden. Es konnte das Uebel nur vermindert werden, wenn man sofort andere Fabrikationszweige einführte, wofür aber Unternehmer und Vorkenntnisse fehlten, auch die Menge der betheiligten Arbeiter zu groß war, so daß sie nicht in andere, industriereiche Gegenden übergeführt werden konnten, während die bisherigen Unternehmer leicht andere Wirkungskreise fanden. Würde Freizügigkeit durch ganz Deutschland geherrscht haben, so wäre jene Krisis bald beendigt und die Arbeiter neu beschäftigt gewesen, denn die Industrien können nicht so leicht den Arbeitern nachziehen, sondern umgekehrt müssen die Arbeiter dahin gehen, wo gewinnbringende Arbeit ist, was aber für verheirathete Arbeiter um so weniger möglich ist, je mehr sie an den Boden gefesselt sind und neben ihrer Fabrikarbeit noch Landwirthschaft damit verbinden müssen, weil jede dieser einzelnen Beschäftigungen zum Auskommen nicht reicht. Dennoch äußern sich die Folgen der Handelskrisen nicht so stark und intensiv, weil überhaupt die productive Thätigkeit mannichfaltiger geworden ist und sich neue Wirkungskreise leichter eröffnen, auch die Productionen selbst mit weniger Schwierigkeit verändert und vertauscht werden können, nachdem die Theilung der Arbeit gerade hier so vorangeschritten ist und z. B. schon eine chemische Fabrik unter wenigstens zwanzig Productionszweigen wählen und dieselben leicht vertauschen kann, weil die Verschiedenheit mehr in den leicht zu beschaffenden Werkzeugen und Maschinen liegt, nicht aber in der besonderen Fertigkeit der größeren Arbeiterzahl.

Wären wir in dieser Weise nicht so vorangeschritten und fände sich nicht leichter eine Ausgleichung, so müßten die letzten Handelskrisen

weit furchtbarere Folgen gehabt haben, denn wegen ihrer größeren Ausdehnung über alle Klassen und ihrer Folgen für die socialen Verhältnisse liegt stets die Gefahr politischer Bewegungen und Revolutionen sehr nahe, wie denn auch in früherer Zeit solche Krisen stets die Vorboten gewaltsamer Umwälzungen und von Kriegen gewesen waren. Die Höhe des Creditgebrauchs, der Ein- und Ausfuhr des Getreidepreises, der Heirathen, Geburten und Todesfälle hängen so enge mit einander zusammen, daß schon hieraus sehr bedenkliche Folgen sich ergeben können, und treffend hat dies der französische Nationalökonom Clement Juglar nach der letzten Krisis durch nachfolgende, auf Frankreich und die von seiner Bank gewährte Wechselcreditsumme basirte Tabelle gezeigt:

| | Jahr | Wechselcreditsumme | Werth der Ausfuhr (Mill. Frcs.) | Werth der Einfuhr (Mill. Frcs.) | Mittlerer Getreidepreis per Hektoliter, in Frcs. | Zahl der Heirathen (in Tausenden) | Zahl der ehel. Geburten (in Tausenden) | Zahl der Sterbefälle (in Tausenden) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Marengo | 1799 | 111 | — | — | 16,20 | — | — | — |
| | 1800 | 205 | — | — | 20,34 | 198 | 862 | 761 |
| Friede von Amiens | 1801 | 443 | — | — | 22,40 | 202 | 875 | 772 |
| | 1802 | 510 | — | — | 24,32 | 206 | 875 | 881 |
| Friedensbruch | 1803 | 503 | — | — | 24,33 | 207 | 863 | 897 |
| Handelskrisis | 1804 | 630 | — | — | 19,19 | 214 | 866 | 833 |
| Austerlitz | 1805 | 253 | — | — | 19,04 | — | — | — |
| Tilsit | 1807 | 333 | — | — | 18,88 | 213 | 876 | 803 |
| | 1808 | 537 | — | — | 16,54 | 220 | 862 | 773 |
| Wagram | 1809 | 547 | — | — | 14,86 | 267 | 880 | 748 |
| Krisis und Handelssperre | 1810 | 715 | — | — | 19,61 | 232 | 879 | 730 |
| | 1811 | 391 | — | — | 26,13 | 203 | 870 | 766 |
| Moskau | 1812 | 427 | — | — | 34,34 | 222 | 828 | 769 |
| Krisis, Leipzig | 1813 | 640 | — | — | 22,51 | 387 | 841 | 774 |
| Invasion | 1814 | 84 | — | — | 17,37 | 193 | 938 | 872 |
| | 1815 | 203 | — | — | 19,53 | 246 | 893 | 762 |
| | 1816 | 419 | — | — | 28,31 | 249 | 906 | 723 |
| | 1817 | 547 | — | — | 36,16 | 205 | 881 | 750 |
| Krisis und Kontribution | 1818 | 615 | — | — | 34,65 | 213 | 833 | 735 |
| | 1819 | 387 | — | — | 18,42 | 215 | 922 | 783 |
| Spanische Krisis | 1823 | 320 | — | — | 17,52 | 261 | 893 | 743 |
| Handelskrisis | 1826 | 688 | — | — | 15,85 | 247 | 920 | 837 |
| | 1827 | 556 | 414 | 506 | 18,21 | 253 | 909 | 791 |
| Revolution, Handelskrisis | 1830 | 617 | 489 | 452 | 22,39 | 270 | 899 | 808 |
| | 1831 | 222 | 374 | 533 | 22,10 | 243 | 915 | 800 |
| | 1832 | 150 | 503 | 507 | 21,85 | 242 | 869 | 933 |
| | 1833 | 443 | 520 | 577 | 15,25 | 275 | 919 | 816 |
| Nordamerik. Handelskrisis | 1836 | 760 | 564 | 629 | 17,32 | 274 | 906 | 747 |

Digitized by Google

| | Jahr | Wechselcreditsumme | Werth der Ausfuhr (Mill. Frcs.) | Werth der Einfuhr (Mill. Frcs.) | Mittlerer Getreidepreis per Hektoliter, in Frcs. | Zahl der Heirathen (in Tausenden) | Zahl der ehel. Geburten (in Tausenden) | Zahl der Sterbefälle (in Tausenden) |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | 1837 | 756 | 569 | 514 | 18,53 | 266 | 873 | 853 |
| | 1838 | 801 | 656 | 659 | 19,51 | 273 | 892 | 817 |
| Handels-Krisis | 1839 | 1047 | 650 | 677 | 22,14 | 267 | 888 | 771 |
| | 1841 | 885 | 804 | 760 | 18,84 | 282 | 905 | 794 |
| | 1845 | 1003 | 836 | 848 | 19,73 | 283 | 913 | 741 |
| | 1846 | 1191 | 920 | 852 | 24,05 | 268 | 896 | 820 |
| Handels-Krisis | 1847 | 1329 | 978 | 891 | 29,01 | 249 | 837 | 849 |
| Revolution | 1848 | 692 | 536 | 833 | 16,65 | 293 | 873 | 836 |
| do. | 1849 | 256 | 779 | 1032 | 14,15 | 278 | 915 | 973 |
| | 1851 | 359 | 781 | 1238 | 14,48 | 286 | 911 | 870 |
| | 1855 | 1156 | 1441 | 1365 | 29,32 | 283 | 830 | 937 |
| Handels-Krisis | 1857 | 2800 | 1640 | 1450 | | 295 | 870 | 858 |

Noch genauer würden sich die Folgen der Handelskrisen zeigen, wenn man diese betreffenden Ziffern nach den einzelnen Stadien der Krisis darlegen und vertheilen könnte, wozu aber leider das statistische Material im Großen nirgends vorliegt. Nur bezüglich des Wechselcredits, den die französische Bank in denselben ertheilt hat, ist nachfolgende Uebersicht sehr bezeichnend:

| Periode. | Ausgangsstandpunkt. | Aufschwung. | Stockung. | Krisis. | Nach der Krisis. | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1799—1804 | 111 | 510 | 503 | 630 | 255 | Mill. Frcs. |
| 1805—1810 | 255 | 557 | 545 | 715 | 391 | „ |
| 1811—1813 | 255 | 557 | 545 | 640 | 84 | „ |
| 1814—1818 | 84 | 574 | 574 | 615 | 253 | „ |
| 1819—1826 | 253 | 638 | 638 | 688 | 407 | „ |
| 1827—1830 | 253 | 638 | 638 | 617 | 150 | „ |
| 1831—1839 | 150 | 760 | 756 | 1047 | 885 | „ |
| 1849—1857 | 256 | 951 | 907 | 2800 | 2200 | „ |

Bei keinem Theile der Volkswirthschaftslehre ist es so nothwendig, die Thatsachen der Geschichte sich möglichst genau vorzuhalten, wie bei den Handelskrisen, da dieselben stets wieder in anderer Weise auftraten und sich äußerten und die nachfolgenden gewöhnlich eine Erweiterung der vorhergehenden, wenn auch in anderen Gebieten, darstellten. Es ist daher von Wichtigkeit, die hauptsächlichsten Handelskrisen etwas näher zu betrachten und ihre Ursachen, Verlauf und Ausgang darzulegen.



Digitized by Google

Die erste größere Handelskrisis kam in Frankreich vor und zwar nach dem Tode des Königs Ludwig XIV, der alle Hülfsquellen des Staats bis auf die Neige angestrengt und ausgebeutet hatte und sein Leben verstechen sah, als auch der Staat auf den Gipfelpunkt seines finanziellen Ruins gelangt war. Aber diese sogenannte erste Handelskrisis war nicht etwa eine vereinzelte oder die erste an und für sich, sondern sie stand mit dem in Holland und England eingerissenen Schwindel in engem Zusammenhange und hatte im Grunde mit demselben den gleichen Ursprung, wenn auch ihre nächste Quelle eine andere war. Ursache dieser Krisen jener Zeit waren die politischen Vorgänge der vorausgegangenen Jahrzehnte und das vollständige Verkommen und Verderbniß von Staat und Gesellschaft in Folge der furchtbaten Wirren und Zerrüttungen des dreißigjährigen Kriegs und der nachfolgenden Kriege, welche den Handel und Verkehr Deutschlands vernichtet und jenen von Frankreich, Holland und England in verderbliche Bahnen geleitet hatten. Diese Kriege verlangten eine nie gesehene Anstrengung aller Finanzkräfte der Länder und halfen ein neues Regierungssystem aufbauen, das im unumschränkten Willen und der Despotie des Fürsten gipfelte und alle bisherigen öffentlichen Freiheiten darnieder warf oder in so verknöcherte Formen bannte, daß sie dem Volke und seiner Thätigkeit nicht mehr zu gut kamen, sondern sie nur noch mehr bedrückten, während der Adel zwar seiner alten Macht beraubt und zu Hofdienern herabgedrückt wurde, aber seine Vorrechte vor dem Volke behielt und dasselbe um so mehr schindete und quälte, je mehr Launen er von oben zu ertragen hatte. Der Adel war daher kein Vertreter und keine Stütze des Volks mehr, sondern seine Qual und versank in dieselbe Unmoralität der damaligen Hofverderbniß, in welcher er seine Einkünfte verpraßte. Ebenso versank die Geistlichkeit in höfischer Unterwürfigkeit, um desto besser ihre inquisitorischen, gegen alle Denk- und Glaubensfreiheit gerichteten Strebungen und Tendenzen verfolgen zu können, wie sie es denn auch in Frankreich dahin brachte, daß das Edikt von Nantes zurückgenommen und die gewerbthätigen Protestanten aus dem Lande getrieben wurden. Auch in England hatte die kurz vorher beendigte Revolution die Luft noch nicht gereinigt, sondern noch viele Anstrebungen und Verschwörungen gegen die neue Ordnung hervorgerufen und daneben hatten auswärtige Kriege dem Lande eine große Schuldenlast aufgehäuft. Es war aber ein Glück für England, daß es den

Digitized by Google

Strom seiner Thätigkeit in die Kolonien ableiten und so die Erwerbskrisis friedlicher beendigen konnte. Dieselbe politische Zerrüttung zeigte sich in Holland, das seine Machtstellung verloren hatte und nach und nach seine politischen Tugenden ablegte, um sich ganz dem überwältigenden Drange des Handelsgeistes hinzugeben. In dieser Zeit nun, wo Frankreich am Staatsbankerott stand und der neue Regent vergebens nach neuen Hülfsquellen sich umschaute, konnte es ihm daher nur gelegen kommen, daß in der Person des Schotten John Law ein Mann erschien, der das Mittel zu besitzen behauptete, neue Hülfsquellen zu erschließen, die alten zu vergrößern und eine neue Aera des Verdiensts und der Erwerbsthätigkeit zu eröffnen. Bekannt mit dem Bankwesen seiner Vaterstadt Edinburg hatte er schon zur Zeit Ludwigs XIV. die Errichtung einer Bank in Paris angeboten, fand aber kein Gehör, weil er Protestant war und der König vielleicht auch keine Geldmacht neben sich erstehen sehen wollte. Unter der Regierung des Regenten war er aber willkommen, da dieser in großer Geldnoth sich befand, für sein eigenes liederliches Hofleben Geld bedurfte und zugleich erkannte, wie es in der That der französischen Production vorzugsweise an Kapital fehlte, das aus den bisherigen unproductiven Zwecken wieder in diese zurückgeführt werden sollte. Law schlug vorerst die Errichtung einer Privatbank vor und zwar mit einem Kapitale von sechs Millionen Livres, das durch Actien zu 500 Livres aufgebracht wurde. Die Bank selbst sollte zum Zweck haben, die Geldcirculation zu erleichtern und zu befördern, den hohen Zinsfuß zu vermindern, Geld aus dem Auslande in das Land zu ziehen, die Erzeugnisse des Landes abzusetzen und die Entrichtung der Steuern zu erleichtern, Alles Punkte, auf welche das Hauptbestreben der Regierung gerichtet sein mußte und die auch durch die Bank alsbald erreicht wurden; durch dieselben minderte sich der vorher oft auf 20—30 Procent gestiegene Zinsfuß auf 6 Procent; da die Generalpächter und Einnehmer der Staatsrevenuen ihre Beträge in Noten der Bank einsenden sollten, konnte die Notenmenge alsbald vergrößert werden und zwar bis zum fünffachen ihrer Baarfonds und die Anstalt begann in der That so gut zu wirken und aufzublühen, daß der Regent keinen Anstand nahm, die bisherige Controlle aufzuheben, die Notenausgabe der Verfügung des Staatsraths zu unterstellen und aus der bisherigen Privatbank eine königliche Bank zu machen, damit der Staat ebenfalls an den großen Gewinnen der Bank Antheil nehme. Bis hier-



Digitized by Google

her war Alles ganz vortrefflich und in ſolcher Form hätte die Bank gewiß die vorzüglichſten Dienſte geleiſtet, aber Law und der Regent wollten noch höher hinaus, überſpannten den Bogen und begannen die kühnſten Projekte ins Werk zu ſetzen, welche ſie bald nicht mehr zu überſehen vermochten und die dann nicht blos das ganze Syſtem ſtürzten, ſondern auch unſägliches Elend über das Land brachten. Law übernahm nicht nur den Generalpacht der Steuereinnahmen, ſondern erhielt auch das Münzregal und kaufte ſogar die geſammte Staatsſchuld an. Ja er ging ſogar ſoweit und zwar in gänzlicher Verkennung des franzöſiſchen Charakters, daß er nach dem Beiſpiele von Holland und Belgien eine privilegirte Handelscompagnie gründete, welche die Coloniſation der von den Franzoſen in Beſitz genommenen Miſſiſſippiländer unternehmen ſollte und compagnie d'occident genannt wurde. Das Kapital dazu von 100 Millionen Livres ſollte in 200,000 Actien zu 500 Livres aufgebracht werden, die Compagnie das Eigenthumsrecht der Ländereien von Louiſiana und das Monopol des Biberhandels in Canada erhalten und dagegen jährlich 6000 weiße Einwanderer und 3000 Negerſclaven einführen, ſowie die nöthige Anzahl Geiſtlicher und Kirchen für die bekehrten Indianer unterhalten; die Dauer der Geſellſchaft ſelbſt war auf 25 Jahre beſtimmt. Die Sache ging im Anfange nicht ſonderlich gut und namentlich kam das Kapital zwar bis 1718 nominell zuſammen, da es aber in Staatsſcheinen zum Nennwerth einbezahlt wurde und die Regierung dieſelben erhielt und vernichtete, wogegen ſie ſich verpflichtete der Geſellſchaft eine Rente von 4 Millionen Livres zu bezahlen, ſo beſtand das Kapital eigentlich blos in dieſer Rente und mußten die Actionäre für das erſte Jahr auf eine Dividende verzichten. Law ſelbſt war genöthigt, um die Rente zu erhalten, für die Geſellſchaft das Tabaksmonopol gegen eine Abgabe von 4,020,000 Livres zu pachten, kaufte dann um 1,600,000 Livres Privilegium, Schiffe und Material der Senegalgeſellſchaft und erhöhte das Betriebskapital auf 7 Millionen, indem er einen neunmonatlichen Rentenbezug von 3 Millionen nicht vertheilte, ſondern zum Kapital ſchlug. Später erwarb Law noch die Privilegien der oſtindiſchen und chineſiſchen Compagnie und beſaß dadurch das Vorrecht des ganzen überſeeiſchen Handels, was natürlich dann Anlaß gab, dem Publikum in Broſchüren und Affichen die glänzendſten Vorſpiegelungen über das Unternehmen vorzuführen und es zur Betheiligung an dieſem Mittel, ſchnell reich zu

Digitized by Google

werden, anzulocken. Um dies besser ins Werk zu setzen, führte Law die Agiotage in Frankreich ein und wurde so der Gründer des Börsenspiels, das mit allen möglichen Mitteln ausgebeutet wurde, um die Actien der Compagnie zu fabelhafter Höhe zu steigern und so Gelegenheit zu leichter und rascher Bereicherung zu geben. Dazu erwarb Law das Münzregal und 1718 sogar gegen eine Pachtsumme von 52 Millionen und das Versprechen, dem Staate 1200 Millionen zu 3 Procent zu borgen, damit er sofort alle Schulden, Renten und Cautionen von Stellen zurückbezahlen könne, den Generalpacht, wodurch er in den Besitz der ganzen Finanzmacht des Staats kam und seine ungeheueren Entwürfe weiter in's Werk setzen konnte. Vorerst begann er mit neuen Actienemissionen, von welchen die nachfolgende stets die vorhergehende an Vortheilen überbot, aber nur in Verbindung mit jenen in's Leben geführt wurde, so daß bald Alles um diese Actie sich bemühte und deren Cours gegen Münze oder Banknoten bald ein Agio von 150 Procent gewann, ja mit der Zeit bis auf 800 Procent ihres Nominalwerths emporstiegen. Mit der Uebernahme des Generalpachts wurden wieder neue Actienemissionen veranstaltet, deren erste 100,000 Actien umfaßte, und so gierig war das Volk auf den Besitz derselben, daß es sich Tage und Nächte lang vor den Büreaus in der Straße Quincampoix drängte und selbst die Großen des Hofs um die Gunst des neuen Finanzkünstlers buhlten, nur um ebenfalls an dem Mittel, schnell reich zu werden, theilnehmen zu können.

Auf diese Weise wurde nach und nach die ganze Nation in den Actienschwindel hineingezogen und derselbe wirkte um so hinreißender, als gar mancher mit einem geringen Kapitale von 10—20,000 Livres Millionen dabei gewonnen hatte und selbst Bedienten und ganz untergeordnete Leute, wie savoyardische Stiefelputzer und ein Kellner, 30—40 Millionen Vermögen erwarben. Wären die Franzosen nur irgend noch auf Vorsicht bedacht gewesen, so hätten sie bald erkennen müssen, daß dieser Schwindel in nur zu kurzer Zeit mit der größten Enttäuschung enden müsse, denn da für die sogenannten Enkel-Actien (eine spätere Emission) 12 Proc. Dividende, jedoch nur vom Nominalbetrage, bedungen waren, so hätte dieselbe nur 4 Procent ergeben, mußte aber sogar auf $1^1/_2$ und 1 Procent, selbst nur auf $^1/_4$ Procent herabsinken, wenn man bedenkt, daß der Cours Ende 1719 bis auf 15,000—18,000 Livres (statt 5000) in die Höhe getrieben war. Aber das französische Volk

Digitized by Google

lebte einmal in diesem Taumel und ließ sich durch nichts irre machen, da man weniger auf die Dividende, als auf das Agio rechnete und Jedermann dachte, so gut wie die Actien auf 8—10,000 gegangen seien, könnten sie auch einen noch viel höheren Cours erreichen. Nur ein kleiner Theil der Speculanten war darauf bedacht, den Gewinn in sicherer Weise anzulegen, und in Ermangelung von Gütern und Häusern legten Manche ihren Gewinn in Gold, Silber, Edelsteinen, Specereiwaaren und anderen Dingen an, wie sich gerade Gelegenheit bot, denn der unendlich gesteigerte Luxus hatte alle Dinge auf einen bisher ungekannten Preis gebracht, so daß fast nichts außer Papier zu kaufen war. Selbst Law legte seinen ungemein großen Gewinn in Gütern an, war aber dabei so sorglos und so fest auf sein System vertrauend, daß er nicht Güter im Auslande, sondern in Frankreich selbst kaufte. Endlich kam jedoch der Moment der Entnüchterung und zwar mit der Generalversammlung am 30 Septbr. 1719, wo die Compagnie eigentlich nur $^1/_2$ Procent Dividende vom effectiven Kapitale zu vertheilen vermochte und selbst Law nur 40 Procent oder vom effectiven Kapitale nur $1^2/_3$ Proc. zu versprechen wagte, ohne freilich zu wissen, woher er das Geld nehmen sollte. Von da an begannen die Klügeren doch die Sache näher zu berechnen und ihre Actien wieder zu verkaufen; sobald jedoch diese Tendenz allgemeiner wurde, begann aber auch ein ebenso rasches Fallen der Actien, wie vorher das Hinauftreiben gewesen war; Alles suchte sein Vermögen in Sicherheit zu bringen und es brach eine allgemeine Panique aus, welche sofort auch das ganze Gebäude Law's zusammenbrechen machte. Dieser bot natürlich Alles auf, um solchem entgegenzuarbeiten und den Sturz aufzuhalten, es wurde der Transport der Münzen und Edelmetalle verboten, um den Cours der Banknoten zu halten, der Werth der Louisdor herabgesetzt und verboten, mehr als 300 Livres an Edelmetallen zu besitzen, ja es wurde die königliche Bank an die Compagnie übertragen und 28mal der Nominalwerth der Goldmünzen, 35mal jener der Silbermünzen im Laufe von zehn Monaten geändert und endlich sogar der Papierhandel verboten und die Börse geschlossen. Dies alles vermochte nicht mehr das reißende Fallen der Actien zu verhindern und Law selbst verlor die Besonnenheit und ließ sich zu Maßregeln verleiten, welche seinen Fall noch mehr beschleunigen mußten. Zuerst wurde der Cours der Actien und dann die Banknoten auf die Hälfte des Nominalwerths herabgesetzt und als

Digitized by Google

Alles nichts half, befahl der Regent selbst den Bankerott der Noten, indem solche nur bei Zahlungen von 10, 50 und 100 Livres verwandt werden durften, bei höheren Zahlungen aber die Hälfte in Metallgeld bezahlt werden mußte. Aber selbst diese Maßregel half nichts mehr und als die Actien, welche zehn Monate zuvor mit 18,000 Livres erworben wurden, bis zu 40 Livres herabgesunken waren, da wurden die Banknoten ganz außer Cours gesetzt und die Liquidation befohlen. Diese ergab einen Baarvorrath von 21, Barren von 28 und Handelseffekten von 240 Mill., also etwa von 289 Mill. Livres Activa gegenüber einem Notenumlaufe von etwa drei Milliarden und endete also die Law'sche Speculation mit einem Deficit von mehr als 2500 Mill., so daß sich zuletzt für die Betheiligten nur noch 1 Procent ergab. Law selbst, der sein mitgebrachtes Vermögen von $2^1/_2$ Millionen Livres eingebüßt hatte, ging in's Ausland, seine Güter wurden confiscirt und er selbst starb 1729 ziemlich arm in Venedig, bis an sein Ende die Hoffnung seiner Rückberufung an die Spitze des französischen Finanzwesens mit sich tragend.

Bis dahin hatte die Welt noch keine solche Handelskrisis gesehen und es ist erstaunenswerth, wie leicht der Schwindel auf eine solche kolossale Höhe getrieben werden konnte. Aber es läßt sich begreifen, wenn man den Charakter von Law und seine Ansichten näher betrachtet. Seine Ideen, die er entwickelte, blendeten durch ihre Neuheit und waren im Ganzen auch richtig und der Zeit weit vorangeschritten. Indem er sich gegen die erfolglosen Ausfuhrverbote von Gold und Silber und gegen Münzverfälschungen aussprach, im Credite einen Ersatz für den Mangel an Umlaufsmitteln für den Handel erkannte und durch die Association der vielen kleinen Kapitalien großartige Mittel für denselben zu schaffen suchte, zeigte er sich als den einsichtsvollsten Nationalökonomen seiner Zeit und wies er auf die Bahn, auf welcher der Handel Frankreichs mächtig gehoben werden konnte. Allein zur Ausführung fehlte Law die Ruhe, Festigkeit, Besonnenheit und Mäßigung, er war zu sehr eine Spielnatur und indem er die kühnsten Pläne zu combiniren verstand, vertraute er zu sicher auf sein Genie und wagte dabei Alles. Dennoch wäre vielleicht die Sache nicht so schlimm ausgegangen, wenn die Umgebung Law's nicht so verdorben gewesen wäre, denn die furchtbare Verschwendungssucht des Regenten und der Großen drängte ihn immer weiter voran und das Volk selbst verstand es so wenig, den Werth der neuen Unternehmungen und Papiere zu würdi-

Digitized by Google

gen, daß ein Aufhalten nicht mehr möglich war, sobald die Speculation vom sicheren Boden auf jenen des Schwindels den ersten Schritt gemacht hatte und derselbe gleichsam vom Staate autorisirt war.

Man sagt gewöhnlich, mit Law's Untergang sei die Regierungsepoche von Ludwig XIV. erst abgeschlossen worden; ebenso gut kann man aber sagen, daß damit die Revolution angebahnt wurde, denn von da an konnte sich das französische Finanzwesen nicht mehr erholen und gerieth in immer größere Zerrüttung, bis kein anderes Mittel mehr blieb, als die letzte Zuflucht zum Volke selbst zu nehmen.

Ziemlich gleichzeitig mit dieser französischen Handelskrisis brach eine ähnliche in England aus und zwar ebenfalls durch eine Handelsgesellschaft zur Ausbeutung des Handels nach der Südsee. Auch hier gaben zunächst finanzielle Verlegenheiten der Regierung den ersten Anlaß, indem dieselbe die Handelsgesellschaft nur bildete, um einen Vorwand zu haben, neue Kapitalien erheben zu können, als die Bank keine Vorschüsse mehr machen konnte und der Bankzins eine ziemliche Höhe erreicht hatte. Die Actien der Gesellschaft begannen schon sofort nach der Bildung derselben zu steigen, waren übrigens auch nicht von so luftiger Art wie die Law'schen, indem es sich immerhin um wirkliche Handelsunternehmungen handelte. Bis zum Jahre 1715 bestand das Actienkapital in 9,117,967 Pfd. St., wurde aber dann auf zehn Millionen erhöht und die Gesellschaft betrieb bis 1718 auch nur Schifffahrt und Handelsgeschäfte. Allein als die Regierung mit der Absicht umging, die unter der Regierung Wilhelm's und Anna's ausgegebenen uneinlösbaren Annuitäten zurückzubezahlen und die Gesellschaft zu Vorschlägen darüber anging, entschloß sich diese, die Sache selbst durchzuführen, und es begann nun zwischen ihr und der Bank von England eine Concurrenz von steigenden Angeboten, in Folge welcher endlich die Südseegesellschaft durch Parlamentsbeschluß die Sache übertragen bekam, so daß dieselbe das Recht erhielt neue Schatzkammerscheine bis zu einer Million auszugeben und das Kapital zur Rückbezahlung der Staatsschulden in vier Actienemissionen zu beschaffen. Man knüpfte sofort daran so große Erwartungen auf Gewinn, daß die Actien bis auf 319 Procent stiegen und später trieb man sie noch mehr in die Höhe, indem man künstliche Mittel aller Art anwandte, so daß die Actien auf 500 Procent gelangten. Es herrschte nun natürlich in London ein ganz ähnliches Drängen nach solchem Actienbesitz wie in

Digitized by Google

Paris und durch die große Aufregung des Publikums entstanden so arge Schwankungen der Actiencourse, daß sie an einem einzigen Tage manchmal um 180 Procent schwankten. Natürlich bewirkte dies Drängen nach solchem Actienbesitz, daß auch die Actien der anderen Gesellschaften in die Höhe gingen und daher eine ganze Fluth von anderen Schwindelprojekten entstand, deren Actien bald ebenso der Gegenstand der ärgsten Agiotage wurden. Mehrere Hunderte solcher Projekte wurden eröffnet und zwar oft von der lächerlichsten Art z. B. Gesellschaften zum Mästen der Schweine, zu einem Perpetuum mobile, zur Entschädigung der Herren wegen der durch die Bedienten verursachten Schäden (mit 3 Millionen Kapital!), zur Besorgung der Begräbnisse, zu Hospitälern für uneheliche Kinder u. dgl. Das einzige Gute dabei war noch der Umstand, daß eine Concurrenz vieler Projekte entstand und dies eher zu gegenseitiger Prüfung herausforderte, und in der That fand das Parlament die Sache auch bald so arg, daß es auf Antrieb der Südseegesellschaft, die dadurch ihren Actiencours gefährdet sah, die sogenannte Bubblesacte durchsetzte, wornach alle nach Johanni 1718 unter falschen Vorwänden und auf verfallene Concessionen gegründete Unternehmungen nichtig sein sollten. Allein dies half nur auf wenige Tage, durch die fortgesetzte Agiotage gingen alle Handelsartikel in die Höhe und die Südseegesellschaft sah sich aufs Neue genöthigt, das Parlament um ernsthafteres Einschreiten anzugehen, als gerade der Cours ihrer Actien den höchsten Stand von 1100 erreicht hatte. Dies hatte jedoch gerade für die Südseegesellschaft den größten Nachtheil gebracht; denn wohl fielen durch die erneute strengere Parlamentsakte alle anderen Schwindelprojekte zu Boden, aber auch die Südseeactien wurden in die Panique mit hineingerissen, das Fallen begann und am 20. September 1720 standen sie nur noch auf 410, worauf die Gesellschaft sogar selbst die Thorheit beging, den Preis der letzten Emissionen von 1000 auf 400 herabzusetzen. Nun war an keinen Halt mehr zu denken, die Baisse machte reißende Fortschritte, täglich hörte man von neuen Bankerotten, Kaufleute und Banquiers mußten ihre Zahlungen einstellen, die Bank selbst erschien gefährdet und so groß waren die Verluste, daß Jahre lang vergingen, ehe man sich davon wieder erholen konnte. Schließlich setzte noch das Parlament eine Untersuchungscommission nieder, deren Bericht die großartigsten Unterschleife und Betrügereien aufdeckte; aber die Südseegesellschaft selbst schloß mit ihren Gläu-

Digitized by Google

bigern einen Vergleich und erhielt sich ihr Leben dadurch, um freilich nach und nach, doch unbeachtet, einzugehen.

So groß die Verluste in Folge dieser Handelskrisis waren, so konnte sie doch nicht dieselben Folgen auf England ausüben, wie die Law'sche auf Frankreich. In England bestanden neben der Südseegesellschaft nicht blos die mächtige Bank von England, sondern auch zahlreiche Actiengesellschaften und die Privatconcurrenz, welche das Treiben der Südseegesellschaft schon wesentlich einschränken mußten. Sodann war es hier auch nicht möglich, die Staatsfinanzen mit der Sache in so engen Zusammenhang zu bringen oder gar zu identifiziren, und überhaupt war das sittliche Verderbniß weder in so hohe, noch in so niedere Kreise eingedrungen, wie in Frankreich, und mag daher auch noch so viel Schaden dadurch entstanden sein, so überwog er doch nicht die Kraft des Landes und indem der Unternehmungsgeist daraus heilsame Lehren zog, so ging er eher erstarkt, als ermattet daraus hervor.

Auch Holland hatte um dieselbe Zeit eine Handelskrisis durchzumachen, nachdem im vorhergegangenen Jahrhunderte die Tulpomanie bereits zu einer solchen geführt hatte, aber sie blieb blos bei kleineren Actienunternehmungen im Umkreise von Gemeinden und Bezirken und reichte nicht zu den reicheren und vornehmeren Ständen hinauf, brachte auch lange nicht so großen Schaden. Doch sollen die Vornehmen und Reichen dagegen desto mehr sich an den Schwindeleien in Paris und London betheiligt haben und dabei gleichfalls viel verloren haben.

Diese ersten Handelskrisen bezeichneten zugleich die Epoche, wo das allgemeine Interesse, das sich zuvor nur auf Kriege, religiöse Fragen und Literatur concentrirt hatte, regeren Antheil an den Handelsspeculationen und Geldfragen nahm und sich somit auf ein Gebiet wagte, worauf es noch keine genügende Sicherheit besaß. Ueberhaupt traten nun mit dem Verlassen der Naturalwirthschaft die ökonomischen Fragen viel mehr in den Vordergrund und wurde dadurch manche Forschung angeregt, welche später zum eigentlichen Ausbau der Volkswirthschaftslehre führte. Es war daher auch nicht anders zu erwarten, als daß man sich durch die Neuheit der Ideen und das Schlagende gewisser Theorien verführt zu mancherlei bedenklichen Mißgriffen verleiten ließ; aber es zeigte sich daraus im Vergleich mit der späteren und neuesten Wiederkehr solcher Handelskrisen auch ganz klar und offenbar, daß die große Menge der Speculanten und des Handelsstandes zwar

Digitized by Google

in der Praxis sehr bedeutende Fortschritte machte und theilweise instinktiv richtiger handelte, im Grunde genommen aber an eigentlicher Kenntniß der wirthschaftlichen Gesetze und des volkswirthschaftlichen Organismus noch nicht viel weiter gekommen ist und sich heute ebenso noch vom Drange wilder Speculation hinreißen läßt, ohne den morschen Boden zu untersuchen, auf welchem dieselbe sich bewegt.

Eine Handelskrisis von untergeordnetem Belange war wieder im Jahre 1745 in England vorgekommen; aber nur verursacht durch die ersten Siege des daselbst gelandeten Prätendenten, überschritt sie den Boden Englands nicht und hörte auch mit dessen Niederlagen alsbald wieder auf. Sie bietet daher auch für unsere Zwecke keine erheblichen Anhaltspunkte dar. Von großer Wichtigkeit war dagegen die Handelskrisis, welche 1763 im nördlichen Europa von Amsterdam bis nach Skandinavien ausbrach und bis weit nach Deutschland herein ihre Nachwirkungen ausübte. Zunächst hat man ihre Ursachen im siebenjährigen Kriege und dessen Folgen zu suchen, der nicht blos an und für sich ungeheueren materiellen Schaden verursachte, sondern auch viele Industrien und wirthschaftliche Thätigkeiten hemmte und in schädliche Bahnen hineintrieb, die größte Anstrengung zum Aufbringen der zahlreichen Contributionen, Anleihen und Lieferungen erforderte und selbst in das Münzwesen große Verwirrung brachte, da der König von Preußen gegen das Ende des Kriegs bedenkliche Münzoperationen, ja sogar Münzverschlechterungen vornahm und darin bei gar manchem anderen Fürsten Nachahmung fand, wie er endlich auch zahlreiche alte und gesunde Handelsverbindungen unterbrach und überall Verarmung der Länder hervorrief.

Während im Innern Deutschlands der Krieg hin- und her wogte, und alle Handelsthätigkeit auf einen engen Kreis beschränkte, waren die großen Handelsplätze Amsterdam und Hamburg dem Kampfe gänzlich fern gestanden und mußten sie nur manche ihrer Beziehungen zum Innern Deutschlands durch solche nach anderen Ländern, namentlich dem Norden, ersetzen. Sie hatten aber auch wieder in anderer Weise zu gewinnen, da sich nun der Handel aus anderen Städten, die vom Kriege öfters berührt wurden, dahin zog und daselbst einen neutralen Boden fand. Hierdurch wuchs der Verkehr dieser beiden Handelsstädte sehr bedeutend und es wurde außerdem sehr großer Gewinn an den zahlreichen Anlehen und Lieferungen gemacht, zu deren Effectuirung

Digitized by Google

man sich kaum anderswohin wenden konnte. Selbst die Münzverschlechterung in Preußen, welche zunächst Hamburg berührte, konnte darauf nicht so vielen Schaden wie im Innern des Landes werfen, da man sich zeitig dagegen zu wahren suchte. Hamburg erwarb in dieser Zeit nicht nur einen bedeutenden Kornhandel, sondern auch einen großartigen Holzhandel und großen Gewinn durch seine Zuckersiedereien, weil die Berliner Raffinerien durch den Krieg brach gelegt waren. Diese großen Gewinne entstanden jedoch nicht in der herkömmlichen legitimen Weise, sondern blos durch die außergewöhnlichen Verhältnisse und deren kluge Benützung und da hierdurch so leicht Vermögen erworben wurde, so reifte daraus ein Schwindelgeist hervor, der nur nach Mitteln und Wegen suchte, um in möglichst kurzer Zeit recht reich zu werden. Diese wurden denn auch in reichlichem Maße durch die vielen Geld- und Wechselgeschäfte dargeboten, welche sich in diesen beiden Handelsstädten concentrirten. Da England nicht blos eigene Truppen an Preußen stellte, sondern diesem auch bedeutende Subsidien bezahlte, wofür die Summen zu einem großen Theile in Wechseln auf Amsterdam und Hamburg übermittelt wurden, so entstanden dadurch sehr bedeutende Geldgeschäfte mit großem und sicherem Gewinne und diese wurden noch vermehrt durch die vielen Lieferanten, die ihr Kapital ebenfalls daselbst aufsuchten und aus Gewinnreiz oft so große Lieferungsverträge eingingen, daß nur eine Ueberspannung ihres Credits und zuletzt Wechselreiterei die nöthigen Mittel beschaffen konnten. Hierzu kamen noch die vielen Contributionen, welche Leipzig und anderen Städten auferlegt wurden, aber zu groß waren, als daß man sie in baarem Gelde aufzutreiben vermochte, so daß daher die Banquiers zur Aushülfe angegangen wurden, welche ihren ganzen Credit in Anspruch zu nehmen hatten, um die nöthigen Summen zu beschaffen, und daher viele und starke Wechsel auf Hamburg und Amsterdam zogen, wodurch ebenfalls der Grund zur immer größeren Steigerung des Wechselverkehrs und der Wechselreiterei gelegt wurde. Hierdurch und durch die Münzverschlechterungen in Preußen und Schweden, welche das Edelmetall gegen Wechsel vom Auslande, namentlich aus beiden Städten, bezogen und dann die Tratten mit daraus geschlagenem schlechterem Gelde bezahlten, entstand eine große Verwirrung und besonders in den Münzverhältnissen Hamburgs und Lübeks, so daß die Coursdifferenzen sehr bedeutend stiegen und wegen der großen Ausdehnung des Verkehrs der

Digitized by Google

Bankdisconto bis auf 12 Procent stieg und sich nicht durch das wirkliche, legitime Geschäft decken konnte. Sobald daher der siebenjährige Krieg beendigt war, in Preußen die Münzverhältnisse wieder geordnet wurden, andere Länder diesem Beispiele ebenfalls nachfolgen mußten und ein fühlbarer Mangel an Umlaufsmitteln eintrat, konnte man sich nur durch gegenseitiges Hin- und Hertrassiren helfen und der Sturz des ganzen künstlichen Gebäudes mußte eintreten, sobald nur ein einziges Glied in dieser Kette der Wechselreiterei brach. Dies geschah auch im August 1763, indem das große Amsterdamer Haus Gebrüder de Neufville seine Zahlungen einstellen mußte und so die Ursache abgab, daß alle Wechsel mit Protest nach Hamburg zurückgingen und dort hinter einander 95 Handelshäuser den Bankerott erklären mußten. In Hamburg selbst war man der Ansicht, daß dies ganze Unheil abgewendet worden wäre, wenn man nur dies Amsterdamer Haus aufrecht erhalten hätte, und man hatte wirklich auch ein Sendschreiben mit Hülfsanerbieten dahin gesendet, das freilich zu spät kam, aber es hätte im Ganzen doch nichts gefruchtet, weil der Sturz dann an einem anderen Punkte in gleicher Weise erfolgt wäre. Dennoch war das Uebel lange nicht so arg, wie bei den beiden vorgenannten Krisen, und nur der erste Schrecken so groß, daß selbst solche den Kopf verloren und sich für insolvent erklärten, welche noch Mittel genug besaßen, um sich zu halten, wie es z. B. bei einem Hause der Fall war, das nach Monate langer Insolvenz fand, daß es noch 800,000 Mark Banko in der Bank stehen habe. Natürlich ward aber auch manches Faule aufgedeckt und selbst die ersten Bankhäuser in Leipzig, Berlin und Schweden erlagen dem Sturme. Die Hamburger Admiralität glaubte unter diesen Umständen dem bedrohten Handelsstande zu Hülfe kommen zu müssen und schoß eine Million Mark Banko auf Waaren vor, der Staat setzte Liquidationsdirectionen ein, es wurden die Passiven gegenseitig ausgeglichen und so nach und nach wieder Alles in das richtige Geleise gebracht. Die Bankerotte in Holland waren weniger zahlreich und dort auch mehr Baarfonds vorhanden gewesen; nur dauerte das Concurs- und Liquidationsverfahren dort etwas zu lange und verschleppte die Sache mehr als in Hamburg.

Die französische Revolution war es sodann, die am Schlusse desselben Jahrhunderts noch zwei Handelskrisen hervorrief und zwar die eine in England und die andere abermals in Hamburg. In England

hatte nämlich der Krieg mit Frankreich dem Staate ungeheuere Kosten verursacht und der Minister Pitt spannte die ganze Finanzkraft aufs Aeußerste an und namentlich auch die Dienste der Bank, welche alle Geldoperationen vermitteln mußte. In Folge dessen genügte die Drohung eines französischen Einfalls und die dadurch hervorgerufene Panique, um die Bank am 26. Februar 1797 zur Suspension ihrer Baarzahlungen zu nöthigen. Unstreitig hätte diese Maßregel eine gefährliche Krisis über den englischen Handel gebracht, wären die Londoner Kaufleute nicht so besonnen gewesen, die Sachlage richtig zu prüfen und den einzigen Ausweg zu wählen, der die Gefahr beschwören mußte. Sie beschlossen nämlich, mit den Banknoten der Bank auch fortan ebenso verkehren zu wollen, wie wenn sie täglich einlösbar wären, nachdem die Bank versprochen hatte, die Wiedereinlösung sechs Wochen nach wiederhergestelltem Frieden wieder aufnehmen zu wollen. Dieser Schritt hatte zur Folge, daß die Suspension der Baarzahlungen sich nur wenig fühlbar machte und der Handel seinen gewöhnlichen Weg weiter ging. Ohne diesen Schritt wäre jedes Einschreiten der Regierung unmöglich gewesen und das Vertrauen auf die Bank nicht erhalten worden. Uebrigens dauerte die Einstellung dieser Baarzahlungen weit länger als man erwartet hatte, nämlich fast zwanzig Jahre lang und führte später noch zu einer bedenklichen Krisis.

War in England um diese Zeit die allgemeine Gefahr beseitigt worden, so brach sie um so heftiger in Hamburg und dem nördlichen Europa aus, das sich abermals während der Seekriege und dem Kriege in Holland in friedlicher Ruhe befand und so dem Handel einen ungeheuren Aufschwung geben konnte, denn hier war neutraler Boden und strömten daher Waaren, Kapitalien und Menschen dahin, um von da aus die größten Handelsverbindungen und Speculationen einzuleiten. Es wiederholte sich in Hamburg dasselbe wie zur Zeit des siebenjährigen Kriegs, nur daß nun auch der Handel Hollands dahin übersiedelte und die umfassendsten Geschäfte über den ganzen Norden gemacht wurden, auch der Hafen die Schiffe nicht mehr alle fassen konnte. Wir begegnen daher alsbald wieder nicht nur einer bedeutenden Steigerung der Waarenpreise, sondern auch des Disconto, da man zur Durchführung so vieler gewagter und großartiger Speculationen wieder seine Zuflucht zum Wechselcredit und der Wechselreiterei nahm. Die Folge dieser

Digitized by Google

Unternehmungen war dann alsbald die Ueberführung des Markts mit Vorräthen und Waaren, zumal als im Frühjahre 1799 eine zahlreiche Flotte aus Brasilien große Mengen von Kaffee und Zucker brachte, wodurch dieselben um 15 Procent billiger als aus England zu stehen kamen. Die Speculation war bis daher ganz gut, aber nicht nur mußte der durch Zurückhaltung der Besitzer in die Höhe getriebene Preis der Waaren die Zahl der betreffenden Consumenten vermindern, sondern die Fortschritte der französischen Armee in Deutschland, der Schweiz und Italien schnitten auch den Handel Hamburgs dahin ab und die Speculanten dieser Stadt, welche starke Zahlungen zu machen hatten und doch ihre Waaren nicht genügend absetzen konnten, vermochten sich allein noch durch Ueberspannung des Credits und Wechselreiterei zu halten, bis auch nun wieder die Kette sprang und ein Fallissement das andere nach sich zog. Das Uebel war jedoch nun weit größer als 1763, weil die Speculation umfangreicher geworden war und die Krisis nicht auf einmal erfolgte und ihren Abschluß fand. Im Anfange November hatten bereits 59 Hamburger Häuser mit einer Summe von 14 Millionen Thalern ihre Zahlungen einstellen müssen, es folgten aber noch gar manche nach, die sich eine Zeit lang zu halten gesucht hatten und daher nur noch tiefer verwickelt wurden. Auch nun suchte die Regierung Hülfe zu leisten und ermächtigte die Admiralität, für drei Millionen Mark Bco. Vorschüsse auf courante Waaren zu leisten, was aber um so weniger nützte, als die Speculanten längst darauf gerechnet hatten; ferner errichtete man eine Discontokasse zur Unterstützung des Wechselgeschäfts und eine Darlehnsbank, die gegen Verpfändung von Waaren Wechsel auf sich ausstellte, und man verfügte noch manche andere Maßregeln, um die Krisis wenigstens zu beschränken und bald zu beendigen. Die Krisis ward aber am Besten durch die Abwickelung der Fallissements selbst abgeschlossen, weil hierauf das legitime Geschäft sofort wieder beginnen konnte.

Die nächste Krisis traf England und war einzig verursacht durch die wegen der langen Kriegszeiten in künstliche Bahnen getriebene industrielle Thätigkeit und die nach dem Friedensschluße getäuschten Hoffnungen auf ein rasches Wiederaufblühen des Geschäfts. Während der Continentalsperre war nämlich England einestheils darauf hingewiesen, sich andere Märkte für seine Erzeugnisse aufzusuchen, und zwar außer den Kolonien solche, von welchen der französische Handel abge-

Digitized by Google

sperrt worden war; anderntheils erregten aber die Friedenserwartungen die Hoffnung, daß nun der europäische Markt ungemein großer Zufuhren fähig sei und wurde darauf hin die Production übertrieben, indem man nicht bedachte, daß die langen Kriege, die vielen dafür gebrachten Opfer und die Zerrüttung des continentalen Handels diese Länder auch weniger consumtionsfähig gemacht hatten. Als daher nach wiederhergestelltem Frieden kolossale Mengen von Waaren aus England auf den Continent gebracht wurden, war der Markt in Kurzem so überführt, daß die Preise rasch sanken, kolossale Verluste entstanden und diese Waaren auf dem Continente billiger zu haben waren als in England, oder daß nach Brougham's Ausdruck Pfunde zurückkamen für Tausende, die fortgegangen waren (1816). Die Folge für England außer diesen Verlusten war ein Stillstand aller Geschäfte und große Arbeitslosigkeit, so daß die Armen brodlos von Kirchspiel zu Kirchspiel zogen und sich zu ihnen auch zahlreiches Schiffsvolk und entlassene Soldaten gesellten, die selbst zu anderen Zeiten nicht so rasch wieder Verdienst in bürgerlichen Geschäften gefunden hätten. Das Volk sah außerdem die Maschinen als Ursache der Noth an und begann sie zu zertrümmern, so daß es damals überhaupt sehr wild in England herging.

Diese Krisis fiel zufällig kurz vor die Zeit der großen Mißerndte und letztere hatte zur Folge, daß die Bank, welche schon 1817 begann, kleinere Beträge von Noten gegen baar auszuwechseln, noch zwei Jahre warten mußte, um ihre Baarzahlungen wieder regelmäßig beginnen zu können und zwar auf Veranlassung Robert Peels, der damit seine gesetzgeberische Thätigkeit auf dem Gebiete der Volkswirthschaft begann. Die Narben dieser Zeit verschwanden jedoch bald durch die ungemein große Rührigkeit, welche England auf allen Gebieten seiner wirthschaftlichen Thätigkeit entfaltete, und durch eine Reihe von günstigen Umständen, welche dem Handel Englands viele neue Märkte erschlossen. Da England durch die Kriegsjahre im Innern nicht zu leiden hatte, konnte die Industrie ihre vollste Thätigkeit entfalten und alle möglichen Erfindungen machen und einführen; die Kriege hatten alle anderen nebenbuhlerischen Flaggen von allen Meeren vertrieben und England in den Besitz des Welthandels gesetzt, die Baumwollenindustrie entwickelte sich in ungeahnter Weise, das Maschinenwesen stieg zu seinem Höhenpunkte hinan, zahlreiche Eisenbahnen wurden begonnen, um den

Digitized by Google

Binnenhandel zu erleichtern und dazu kam noch der glückliche Umstand, daß die spanischen und portugiesischen Kolonien ihr Joch abschüttelten und dadurch diese weiten Länder dem englischen Handel geöffnet wurden. Dies spannte die Thatkraft der Industrie und Handels mächtig an, ganze Reihen neuer Unternehmungen begannen und brachten große Gewinne, diese reizten zu neuer Thätigkeit an, die Speculation wagte mehr und mehr und ließ sich zu Plänen fortreißen, welche jede solide Basis verließen und häufig ihr Gelingen nur dem Zufalle verdankten. Namentlich setzte man auf die Ausbeutung der von Spanien bisher hermetisch verschlossen gewesenen Silbergruben und Bergwerke in Mexiko und Peru die kühnsten Hoffnungen und es entstanden dafür Actiengesellschaften in Menge, die wegen der geringen Einzahlungen bis in die untersten Klassen hinab zahlreiche Betheiliger fanden. Diese Fülle der Thätigkeiten und Unternehmungen häufte einen großen Verdienst und einen Ueberfluß von Kapitalien und Kredit in England an und Alles nahm an der Speculation Antheil. Welche Menge von Kapital in jener Zeit in England in Anspruch genommen wurde, zeigt einfach der Umstand, daß während 1822—25 unter andern 144 Actiengesellschaften mit einem Gesammtkapitale von 101 $^1/_2$ Millionen Pfd. St. gebildet und anderen Staaten 22 Anlehen im Betrage von 72 Mill. Pfd. St. gemacht wurden, wovon allein zehn für südamerikanische Staaten. Außer dieser Speculation in Actien, die oft schon am Tage nach der Ausgabe ein Agio von 25 Procent gewannen, und in anderen Papieren warf sich endlich dieselbe auch noch auf die Waaren und zwar ganz mit derselben Leidenschaft und Gewinnsucht, da es zuletzt nicht mehr genug Objekte zu geben schien, worin man die Fülle des Kapitalvorraths beschäftigen konnte. Dennoch darf man nicht glauben, daß das ganze Treiben eitler Humbug war, vielmehr wurden sehr viele und große Gewinne gemacht und glückte eine ganze lange Reihe dieser Unternehmungen. Sie fanden ihre Gränze erst dann, als die Speculation zu wild wurde und man weder die Verhältnisse, noch die Grundlage mehr einer Prüfung unterwerfen zu müssen glaubte, also alle Ueberlegung wegfiel und man nicht mehr an die Unternehmung, sondern blos an den Agiogewinn aus der Einleitung derselben dachte.

Die Anzeichen der Ueberspeculation machten sich schon im Beginne des Jahrs 1825 geltend, aber der allgemeine Taumel hörte nicht auf die Mahnung der Besonneneren und wer eine Unternehmung eingeleitet



Digitized by Google

hatte, glaubte auch, daß die Sache noch halten würde, bis wenigstens dieſe Unternehmung noch beendigt ſei. So kam es denn, daß der Rückſchlag um ſo ärger wirkte und furchtbare Verheerungen unter dem Kaufmannsſtande anrichtete. Die Kriſis kündete ſich zwar, wie gewöhnlich, durch knappen Geldſtand und ein Steigen des Disconto an, aber anſtatt ſich dadurch warnen zu laſſen, glaubte man dem Uebel dadurch abhelfen zu können, daß man den Disconto herabſetzte und durch neue Papiergeldausgaben die Circulationsmittel vermehrte. Anſtatt zu helfen, verſchlimmerte dies nur das Uebel, zudem man nun in bisheriger Weiſe fortwirthſchaften zu dürfen glaubte. Der hohe Preis der Baumwolle hatte inzwiſchen die Baumwollcultur mehrfach in Gegenden angeregt, die bisher nichts auf den Markt geliefert hatten, und da nun mit Anfang des Jahrs 1825 daher größere Zufuhren anlangten, welche natürlich auf den hohen Preisſtand berechnet waren, ſo waren einerſeits die Lager überfüllt, während andererſeits die Conſumtion ſich paſſiver zu verhalten begann und der hohe Preis den Abſatz verminderte. Beide Theile wollten ſich eine Zeit lang keine Conceſſionen machen und warteten ab; aber es ließ ſich leicht vorausſagen, wo der Widerſtand zuerſt brechen mußte, denn der Conſum konnte ſich länger der Waaren enthalten, während die Speculanten ihre Zahlungen fällig werden ſahen und daher losſchlagen mußten, um Mittel zu erhalten, da ſich der Credit nicht mehr weiter anſpannen ließ. Es begann alſo ſchon vor dem Sommer des genannten Jahrs der Hauptartikel Baumwolle zu weichen und dieſes ſetzte ſich ſo raſch und ſtark fort, daß gegen Ende dieſes Jahres bereits große nordamerikaniſche Speculanten fallirten, was natürlich alsbald ſeine Rückwirkung auf London hatte, wo im nächſten Frühjahre zahlreiche Falliſſements einander folgten und die Bankerotte ziemlich allgemein wurden, auch alsbald die Actienunternehmungen mit in den Fall zogen. Es kamen nämlich gerade in dieſer Zeit, wo die erwarteten Gewinne ausblieben und alle Unternehmungen, auch die geſünderen, ſich verzögerten, zahlreiche Einzahlungen zum Verfall und da der Credit nur gegen hohe Prämien weiter zu benützen war, ſo mußten zuerſt die kleinen Geſchäftsleute zu verkaufen ſuchen und als ſelbſt dieſe keine Abnehmer fanden, ſo bemächtigte ſich im Mai und Juni der ganzen Handelswelt ein Schrecken und je mehr man ſich nun bemühte, noch von den höheren Preiſen zu gewinnen, deſto tiefer ſanken die Preiſe und deſto raſcher und jäher wurde der Fall überhaupt.

Digitized by Google

Unter die ersten Opfer der Krisis gehörten die zahlreichen Landbanken, welche bei der Knappheit des Geldstandes ihre Notenausgabe vermehrt hatten und nun dieselben rasch zurückströmen sahen, ohne die Gelder zur Einlösung aus den stockenden Geschäften zurückziehen zu können. Allein man darf diesen Landbanken deshalb noch nicht die Verantwortlichkeit für die Krisis zuschreiben, denn ihre Notenausgabe war keineswegs übertrieben und deren Vermehrung sogar vom Handel dringend verlangt worden: auch trat diese Vermehrung erst ein, als die Uebersperulation bereits allgemein geworden war und das baldige Zusammenbrechen derselben nicht mehr abgewendet werden konnte. Hätten sie ihre Notenausgabe nicht vermehrt, so wäre der Sturz wohl nur früher erfolgt und dann allerdings manche der nachzüglerischen Unternehmungen noch verhindert worden. Jedenfalls war es Unrecht, den Landbanken die Ursache einer Krisis zuzuschreiben, die nach dem Vorhergegangenen unvermeidlich war und eine ungemein große Zerrüttung in alle Handels- und Vermögensverhältnisse Englands brachte. Es wurden nämlich nicht blos die schwindelhaften und ungesunden Unternehmungen davon ergriffen, sondern auch sonst solide, vorsichtige und feststehende Häuser hatten schwer zu leiden und büßten zum Theil ihr Vermögen dadurch ein. Von den Provinzialbanken stellten 70 in sechs Wochen ihre Zahlungen ein, viele Bankhäuser folgten nach und bald hielt Niemand sein Vermögen mehr für gesichert und selbst die Renten gefährdet, ja kein Mensch wagte mehr ein Geschäft einzugehen, weil man nicht wußte, ob nicht der Contrahent am anderen Tage auch unterliegen müsse, oder durch fremden Fall mit in die allgemeine Calamität gezogen werde. Unter solchen Umständen that es daher vor Allem Noth, die allgemeine Sicherheit wieder herzustellen und dem Handelsstande mit Baarmitteln zu helfen, was aber um so schwieriger war, weil die Bank von England selbst mit vielen Wirrnissen zu kämpfen hatte und beim Sinken des Papiercourses gegen baares Geld zu befürchten stand, daß das Publikum bei der bevorgestandenen Erneuerung der Schatzkammerscheine baares Geld verlange, was die Bank nicht mehr vorzuschießen vermochte. Da beschloß das Ministerium der Bank zu erlauben, Ein- und Zwei-Pfundnoten auszugeben und die Bank ließ nicht nur Tag und Nacht Sovereigns prägen, sondern zog auch Gold von auswärts herbei, so daß es in kurzer Zeit gelang, die Discontirungen wieder in umfassenderer Weise zu unter-



Digitized by

nehmen und so dem Weitergreifen der Krisis zu steuern. Außerdem beschloß aber das Parlament bei seinem Wiederzusammentritt im Frühjahre 1826, um die übertriebene Notenausgabe der Provinzialbanken zu verhindern, ein Maximum dieser Notenausgabe festzusetzen und zu veranlassen, daß die englische Bank in allen größeren Handelsstädten Filialien errichte, wie auch ferner durch Zurückziehung der Ein- und Zwei-Pfundnoten — die nur in Schottland bestehen blieben — die reine Metallcirculation für die Arbeiter wieder hergestellt werden sollte. Endlich ward mit der Bank ein Lombardgeschäft in der Art verbunden, daß sie 3 Mill. Pfd. St. zu Vorschüssen auf Waaren verwenden sollte.

Auch die Vereinigten Staaten waren in diese Krisis hineingezogen worden, indem sie außergewöhnliche Vorräthe von Baumwolle auf den Markt gebracht und auf zu hohe Preise speculirt hatten, während Brasilien auf einmal das Doppelte seiner jährlichen Lieferung auf den Markt warf und so ein rapides Fallen der Preise hervorrief. Die Folge davon war eine Anzahl von Bankerotten; jedoch war ein weiterer Rückschlag in Nordamerika nicht zu bemerken und jene Verluste blieben mehr vereinzelte. Dagegen bereitete sich dort schon die Zeit vor, welche später um so größere Verlegenheiten und Verluste bereitete und die Speculation der Yankees in eine wahre Schwindelbahn hinein führte. Nordamerika war nach seinen Befreiungskämpfen noch sehr lange ein sehr dünn bevölkertes Land und nur die Städte an der Meeresküste trieben mit den Naturproducten des Landes einen größeren Handel. Das Volk, welches mit der Zeit hier aus Großbritannien und anderen Ländern zusammen strömte, vielfach angeregt durch einen nach Freiheit und Ungebundenheit dürstenden Geist, dabei vielfach auf der Höhe der Civilisation stehend und in allen Speculationszweigen gewandt, mußte sich durch die völlige Ungebundenheit des politischen, socialen und mercantilen Lebens von selbst angeregt fühlen, dem Unternehmungsgeist die vollen Zügel schießen zu lassen, und da für jede Art des Erwerbs sich hier ein so günstiger Boden zeigte, auch der Krieg von 1812 gegen das Mutterland den nationalen Geist mächtig angeregt hatte, so war es nicht zu verwundern, daß die während des Kriegs erfolgte Absperrung von England eine künstliche Industrie daselbst erzeugte und die natürlichen Verhältnisse vielfach verschob. Während so die Speculation sich rasch verbreitete und weitere Dimensionen annahm, war man auch weniger vorsichtig in der Ertheilung von Bankconcessionen, welche die

Digitized by Google

persönliche Haftpflicht der Gründer aufhoben und sie auf das Bankkapital beschränkten, und so schossen dann zahlreiche Banken hervor, welche Geschäfte zu machen suchen mußten und daher die Ueberspannung des Credits veranlaßten, während sie selbst mit der Notenausgabe nicht allzu vorsichtig waren. Unter diesen Umständen mußte daher nicht blos die Consumtion und Einfuhr zunehmen, sondern auch die Speculation überhaupt, die nach und nach in eine verwegenere Bahn gerieth. Dazu kam es ferner, daß die 1816 errichtete und nach dem Vorbilde der Bank von England gebildete Bank der Vereinigten Staaten ein Agiospiel mit ihren eigenen Actien einführte, das den Schwindel auf die Spitze trieb, und daß die Waarenpreise eine enorme Höhe erreichten. So lange Geld und Credit nicht versagten, ging dies Spiel ungestört fort, als aber der Credit nicht mehr weiter anzuspannen war, den Consumenten die Waaren zu theuer erschienen und sie dieselben nicht mehr kauften, die Zahlungsfristen aber drängten, da war im Jahre 1818 schon eine Krisis vorhanden, in Folge welcher zahlreiche Banken fielen und gar mancher Vermögensruin nachfolgte. Der urkräftige Boden Nordamerikas und die Leichtigkeit, Geld zu verdienen, ließ diesen ersten Schlag leicht vernarben und auch die Folgen der englischen Krisis von 1825 und 1826 gingen unschwer vorüber. Aber leider ließ man sich diese Vorgänge nicht als Warnung dienen und so reifte die Krisis von 1836—1839 heran, welche weit tiefer in die Verhältnisse des Landes einschnitt und größeres Unheil anrichtete.

Die starke Einwanderung, welche auf die genannten Jahre erfolgte, und der zunehmende Anbau des Landes im Innern, wo bald blühende Städte erstanden, hatte die Nothwendigkeit gezeigt, von dem großen Transportmittel unserer Zeit, den Eisenbahnen, umfassenden Gebrauch zu machen, denn unermeßliche Landstrecken waren auf Speculation erkauft und zahlreiche Orte angelegt worden, die nur zur Blüthe und Steigerung der Preise für Grund und Boden führen konnten, wenn sie durch Eisenbahnen mit einander und mit den Seeplätzen in Verbindung gebracht wurden. Es begann also eine wahre Hast nach Gründung von Eisenbahnen, zahlreiche Gesellschaften wurden dafür gebildet und England gab willig seine Kapitalien dazu her, da bis dahin ein derartiger Credit noch unerschüttert dastand und der rasche Aufschwung des Landes mit den besten, ja kühnsten Hoffnungen erfüllte. Aber sobald einmal diese Speculation in Actien angeregt und

Digitized by Google

im Treiben war und einzelne Linien auch glänzende Resultate ergaben, war der Actien- und Unternehmungsschwindel auch wieder auf die Bahn gebracht und entfaltete sich in ungeahnten Dimensionen. Leider ging darin die Bank der Vereinigten Staaten voran und ließ sich nicht blos von dem Actienspiel hinreißen, sondern gewährte auch Privatunternehmungen ohne gehörige Vorsicht bedeutende Vorschüsse und unternahm sogar eigene Handelsgeschäfte, besonders mit Baumwolle. Man hat daher mit Recht diese Bank als das erste Vorbild unserer Credit mobiliers, Banken für Handel und Industrie, und wie sie weiter heißen mögen, genannt. Hierdurch untergrub sich die Bank nicht nur ihren eigenen Boden, der nothwendig später einmal durchbrechen mußte, sondern machte sich auch den Präsidenten Jackson zum Feinde, weil er ein so mächtiges Geldinstitut nicht in nahen Beziehungen zur Regierung stehen haben wollte und die Bankverwaltung aus lauter aristokratischen Elementen bestand, welche dem Präsidenten Opposition machten. Die alte Bank hatte von der Regierung die Concession zur Verausgabung von 4 Millionen Dollars Banknoten, wofür die Unionsregierung verantwortlich war; als nun aber das alte Privilegium erlosch und die neue Bank dieselbe Summe Banknoten im Umlaufe ließ, so wurde dies von der Regierung als Betrug erklärt, auch das Guthaben der Regierung von ihr zurückgefordert. Hieraus entstand ein langer Streit, der endlich zur Liquidirung der Vereinigten Staatenbank führte und zugleich dem großen Bankschwindel ein Ziel setzte, denn alle wilden und schwindelhaften Unternehmungen waren nur durch das Gebahren der Banken ermöglicht worden. Die eigentliche Veranlassung zum Ausbruch der großen Krisis gab übrigens weniger die Aufhebung dieser Bank, als die Discontoerhöhung der englischen Bank im Juli 1836, welche damit dem fortwährenden Abfluß ihrer Baarvorräthe steuern wollte. Die Vereinigte Staatenbank erstand wieder als Bank des Staats Pennsylvanien und suchte den Sturz nicht blos aufzuhalten, sondern sogar dem Schwindel auf dem Baumwollmarkte neue Nahrung zu geben, aber vom Jahre 1839 an brach das Verhängniß unwiderstehlich herein und riß so gewaltsam um sich, daß auf Grund des Fallitengesetzes vom 12. August 1841 bis zum 3. März 1843 allein 33,739 Bankerotte mit einer Schuldenmasse von 440,934,615 Dollars concursmäßig erledigt werden mußten, abgesehen von den Verlusten der vorhergegangenen Zeit.

Digitized by Google

So ziemlich während derselben Zeit hatte auch England wieder eine Krisis durchzumachen und auch hier wurde wieder den Banken die Schuld zugemessen, obschon das Bankwesen in ziemlich strenge Formen gekleidet war und man alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen hatte. Sie mußten eben auch hier den Prügelknaben für alle Ausschreitungen abgeben, welche sich der Handel erlaubte und in welche natürlich auch die Banken wieder hineingezogen wurden. Die Privatbanken hatten seit 1826 nicht mehr das Recht Noten unter 5 Pfund auszugeben und waren daher vom Londoner Geldmarkt ziemlich ausgeschlossen, denn wenn auch durch ein Uebersehen im Bankprivilegium von 1833 einige Banken nun in London Zutritt erhielten, so war dies doch nur ohne das Recht der Notenausgabe. Letztere machten Anfangs sehr günstige Geschäfte und erhielten daher mancherlei Nachfolge, zumal sie sich außer Discontirungen auch mit anderen einträglichen Unternehmungen abgaben. Das eigentliche Feld, auf welchem sich die Speculation in wilderer Weise herumtreiben sollte, war aber das nun sich erweiternde Eisenbahnwesen, namentlich als die Eisenbahn von Liverpool nach Manchester so glänzende Erfolge aufzuweisen vermochte. Man berechnete nach diesen Erfahrungen die Voranschläge der Kosten und des Ertrags der neuen projectirten Linien und die Folge war, daß Eisenbahnprojecte wie Pilze emporschossen und nebenbei nun auch mehr in Bergwerken speculirt wurde, die ihre Erzeugnisse künftig leichter und billiger an die Seehäfen zu bringen vermochten. Es kamen also zahlreiche Projecte dieser Art an die Börse und begann ein wildes Spiel in deren Actien. Im März 1836 waren gegen 400 solcher Unternehmungen im Betrage von 200 Millionen Pfd. St. vorgeschlagen und dabei noch der größte Theil als von vornherein verfehlt zu bezeichnen; aber es lag auch den Unternehmern weniger daran die Sache zur Ausführung zu bringen, als die Actien in die Höhe zu treiben, mit Vortheil zu verkaufen und es dann den unglücklichen Käufern zu überlassen, wie sie sich später mit dem möglichst geringen Verluste wieder herausziehen konnten, wenn nicht gar Alles dabei verloren ging. Daß sich das größere Privatpublikum in alle diese Unternehmungen einließ, hatte seinen ganz natürlichen Grund und mochte Vieles entschuldigen. Der große Reichthum des Landes und die jährlich sich ergebenden Ueberschüsse suchten nach ertragsreicher Anlage und dafür gab es kaum mehr versprechende Objekte als Eisenbahnen, die einerseits als noth-

Digitized by Google

wendig für den Verkehr erkannt wurden, andererseits in den reichen Erträgnissen der Liverpool-Manchester-Bahn ein verlockendes Vorbild darboten. Man bedachte aber nicht, daß die Eisenbahnen auf einmal eine so rasche und umfangreiche Verkehrsgelegenheit darboten, daß solche sich nur nach und nach auch die entsprechende Menge Güter und Personen anziehen konnten, welche weitaus größer sein mußten, als sie der bisherige Verkehr zeigte. Als daher die große Masse des Kapitals sich in solche Unternehmungen eingelassen hatte und dann die Mißerndte des Jahrs 1835 eintrat, welche den Getreidepreis um fast 50 Procent erhöhte, so war die natürliche Folge, daß durch das theuere Getreide die übrige Consumtion beschränkt, die Production vielfach vermindert und die Nothwendigkeit gegeben wurde, großartige Kapitalien dem Getreidehandel zuzuwenden. Während nun zu gleicher Zeit die englische Bank aus Rücksicht auf die Vorgänge in Nordamerika ihren Disconto erhöhte und eine Knappheit des Geldstands eintrat, mußten also viele der begonnenen Unternehmungen zusammenbrechen und war eine nicht zu unterschätzende Handelskrisis eröffnet. Doch suchte man ihr von allen Seiten möglichst entgegen zu wirken und die Bank unterstützte auch mehrere große Häuser, welche in Folge der nordamerikanischen Krisis dem Falle nahe waren.

Von geringerem Umfange war die Krisis des Jahrs 1839, welche zunächst aus der nordamerikanischen Handelskrisis und der Mißerndte entsprang und dann auch durch die Bankmaßregeln genährt wurde, da die Bank den starken Abfluß ihrer Baarvorräthe zu speculativen Anlagen im Auslande zu verhindern suchte und daher den Disconto erhöhte. In Wirklichkeit kann man den Grund davon dem Treiben der Banken selbst nicht zuschreiben, obschon sie natürlich auch mit sündigen halfen. Aber man wälzte auch jetzt wieder die Ursache ihnen zu und die Folge war, daß die von Robert Peel im Jahre 1844 erlassene neue Bankacte die Notenausgabe noch mehr zu beschränken suchte und feste Sätze darüber aufstellte, die nicht überschritten werden sollten. Es sollte hierdurch die Notenausgabe überhaupt in mäßigen Gränzen gehalten werden und eine Mehrausgabe über eine gewisse Gränze hinaus nur erlaubt sein, wenn dafür volle Baardeckung vorhanden sei; denn man lebte in der falschen Ansicht, daß eine Vermehrung der Circulationsmittel die Waarenpreise erhöhe und durch eine unbegränzte Notenausgabe der wilden Speculation jeder Zügel entzogen werde. Allein

Digitized by Google

Beides ist durchaus nicht nothwendig der Fall, da der wirkliche Bedarf die Notenausgabe schon von selbst beschränkt und die vermehrte Notenausgabe nur die Folge, nicht die Ursache der Ueberproduction zu sein pflegt. Auch zeigte es sich bei den nachfolgenden Krisen von 1847 und 1857, daß gerade diese Beschränkung die Krisis verstärkt hatte, weshalb die Regierung dieselbe auch jedesmal suspendirte. Ohnehin ist es gefährlich in so offener Weise Krisen vorbeugen zu wollen, denn das kaufmännische Publikum sieht in solcher Gesetzgebung nur zu gern einen Schutz vor einer Krisis und gibt sich mit um so größerer Sicherheit der immer wilder werdenden Speculation hin.

Trotz dem rüstigen Anlaufe, den das englische Eisenbahnwesen genommen hatte, waren Ende 1843 doch blos 2000 engl. Meilen mit etwa 65 Millionen Pfd. St. Kapital gebaut. Nun aber nahm die Eisenbahnspeculation wieder eine größere Ausdehnung an und gegen Ende 1847 waren 4000 engl. Meilen Eisenbahn im Betrieb und etwa die gleiche Länge im Bau begriffen und zwar mit einem Aufwande von 170 Millionen Pfd. St., abgesehen von den zahlreichen Eisenbahnbauten Nordamerikas, die meistens mit englischem Kapitale ausgeführt wurden. Diese rasche Kapitalverwendung war selbst für das reiche England zu groß und wurden daher zur Aufbringung der nöthigen Kapitalsummen Creditoperationen vorgenommen, die auf gefährliche Bahnen führten, zumal auch die Sucht nach Agiogewinn die Speculation überstürzte und namentlich die Banken stark in Actien speculirten, anstatt sich allein mit Creditgeschäften zu befassen, von welchem Treiben sich jedoch die schottischen Banken weise entfernt hielten. Dagegen führten letztere ein System ein, welches das künstliche Treiben der Actien wesentlich förderte, indem die sogenannten exchange banks (Austauschbanken) Eisenbahnactien bis zu einer gewissen Höhe beliehen und so den Eigenthümern das Geld zu weiterer Aktienspeculation verschafften, wodurch gar Mancher sein ganzes Vermögen lediglich in den Coursdifferenzen stecken hatte und es bei nur geringer Baisse gänzlich einbüßen mußte. Das Parlament gab sich alle erdenkliche Mühe, den Andrang von Eisenbahnprojekten zu mäßigen und zu regeln und die Sache wäre am Ende auch ohne zu große Opfer überwältigt und zu glücklichem Ende geführt worden; allein auch jetzt traten wieder äußere Umstände ein, welche alle Berechnungen und Vorsicht über den Haufen warfen, nämlich die 1845 zum Erstenmale aufgetretene und dann mehrmals wiederholte Kartoffel-

krankheit und von 1846 an zwei erhebliche Mißerndten, wodurch nicht blos die Lebensmittelpreise sehr in die Höhe gingen, sondern auch bedeutende Kapitalien für den Getreidehandel erforderlich wurden, zumal letzterer auch die übrigen, gleichmäßig von Mißerndten betroffenen continentalen Länder zu versorgen suchte. Um das Abfließen des Baarvorraths zu hemmen, erhöhte die Bank ihren Disconto und damit war nicht nur vielen Unternehmungen ein Strich durch die Rechnung gezogen, sondern auch ein allgemeiner Schrecken im Lande erregt. Die Bank ermäßigte nun zwar ihren Discontosatz wieder, aber nur um die Speculationswuth aufs Neue wach zu rufen, bis dann keine Maßregel mehr verfangen wollte und die schwächeren Häuser dem Andrange erlagen. Unter diesen Umständen griff man zu dem wirksamsten Mittel, nämlich zur Suspendirung der oben erwähnten Beschränkung in der Notenausgabe ohne gesetzliche Deckung, um dem ins Stocken gerathenen Wechselverkehr besser zu Hülfe kommen zu können, und in der That war dies Mittel so erfolgreich, daß nun die Ankündigung der Suspendirung schon allein hinreichte, die besseren Häuser zu halten und den Verkehr neu zu beleben, ohne daß nur die Bank von der ihr ertheilten Erlaubniß wirklich Gebrauch machte.

Die neueste Handelskrisis von 1856 und 1857 war nicht blos die bedeutendste, sondern auch die umfangreichste, denn sie verbreitete sich über mehrere Continente und hatte die nachhaltigsten Folgen, die sich theilweise sogar bis zur Gegenwart in ihren Nachwirkungen fortgepflanzt haben. Die erste Ursache dazu lag in der nach den Bewegungsjahren 1848—1849 wieder hergestellten Ruhe Europas und der Sicherheit, in welche der Despotismus Napoleons III. vor einem Wiederausbruch unruhiger Bewegungen eingewiegt hatte. Während allüberall Despotismus, Reaction und geistliche Herrschsucht triumphirte, suchte man das Volk von jedem politischen Leben dadurch abzulenken, daß man die Entwickelung der materiellen Interessen begünstigte und die allgemeine Thätigkeit dem Gebiete der Speculation zuführte. Frankreich ging mit dem Beispiele voran und hier sollte ganz besonders die Association der Kapitalien noch nie Gesehenes leisten und die Creditwirthschaft auf den Höhepunkt führen. Mit der Gründung des Credit mobilier der Gebrüder Pereire begann die schwindelhafte Bahn des neuen Creditwesens und eröffneten sich tausend Kanäle für leichten und ruhelosen Verdienst und kolossale Gewinne, aber auch zu noch größeren Verlusten und tiefer

Digitized by Google

Zerrüttung des Nationalwohlſtands. Seitdem das Wort Aſſociation der Kapitalien das Loſungswort geworden war, warf ſich Alles auf Bildung ſolcher Vereinigungen; es wurde eine unüberſehbare Menge von Unternehmungen in dieſer Weiſe eingeleitet, rieſige Kapitalien dafür beanſprucht, durch geſchickte Vertheilung der kleinen Einzahlungen bis zum Geldbeutel des ſchlichten Bürgers herab ſpeculirt, Gelegenheit geboten, Geld auf die Actien zu leihen, um nicht alle Einzahlungen ſelbſt zu machen, ſondern mit dem Gelde wieder in anderen Actien ſpeculiren zu können, und ganz Frankreich glich einer großen Börſe, alle ſeine Bewohner waren zu Agioſpeculanten geworden, die nicht mehr nach Vermögen und Reichthum durch Anſtrengung und erfolgreiche Thätigkeit ſtrebten, ſondern es vom Zufall und Glück erwarteten, weil es ja ſo manchen auch zugefallen war. Ohnehin hatten die ſogenannten Nationalanlehen, woran ſich auch der kleine Mann betheiligen konnte und ſollte, dergleichen Werthpapiere bis in die unteren Schichten eingeführt und einen zu großen Reiz ausgeübt, als daß ſie ſich demſelben entziehen konnten, bis dann endlich die Ueberfülle der Speculationen und Unternehmungen ſo groß wurde, daß die Kapitalmenge nicht mehr ausreichte und bei den weiteren Einzahlungen verſagte, wo ſodann die Papiere nothgedrungen verkauft werden mußten und dadurch in's Fallen kamen, bis daſſelbe, trotz der Bemühungen einiger Hauptſpeculateure, in eine wilde Baiſſe ausartete und im Sommer 1857 eine allgemeine Kriſis in Frankreich herbeiführte.

Leider ließ ſich auch Deutſchland verführen, dem Beiſpiele Frankreichs zu folgen und den dortigen Credit mobilier nachzuahmen, wobei man ſogar vergaß, daß ein ſolcher Koloß zwar in dem großartigen Centralpunkte eines gewaltigen Reiches möglich iſt, aber nicht in dem vielzerſplitterten Deutſchland mit ſeiner Menge concurrirender Handels- und Hauptſtädte. Dies hatte nun freilich auch wieder das Gute, daß der Schwindel ſich nicht in einer ſo großen Weiſe concentriren konnte, aber dafür wirkten die vielen kleinen, nachgeahmten Credit mobiliers um ſo verderblicher in den mittleren und unteren Kreiſen und drang der Schwindel durch viele Länder. Waren auch größere Staaten vorſichtiger mit ihren Conceſſionsertheilungen für Actiengeſellſchaften, ſo waren die kleineren um ſo nachſichtiger, zumal man den Miniatur-Reſidenzen und Ländchen raſchen Aufſchwung von Handel und Induſtrie, ſchnelle Bereicherung und alles Mögliche in Ausſicht ſtellte, Prinzen

und hohe Beamte mit Actien betheiligte oder gar in die Gründerreihe aufnahm und so am Agiogewinn Theil nehmen ließ. Es entstanden also überall, besonders in den Residenzstädtchen Mitteldeutschlands, Banken aller Art und diese riefen eine Unzahl von anderen Aktiengesellschaf- für Bergwerke, Champagner-, Cigarren-, Eisenfabrikation u. dgl. hervor, um von den Gründerrechten zu profitiren. Auch Eisenbahnen wurden in reicherem Maße gebaut, durch alles dieses der Verkehr gehoben und der Umsatz vermehrt, aber auch eine immer größere Menge von Kapital verlangt, größer als es vorhanden war, ohne aus wichtigeren und nothwendigeren Thätigkeiten gezogen werden zu müssen. Zu anfänglich gesunden Unternehmungen gesellten sich also nach und nach viele schwindelhafte, deren Ertragsfähigkeit schon von vornherein unmöglich erscheinen mußte, und da die Gründer nach der Constituirung der Gesellschaften die Actien durch glänzende Vorspiegelungen in die Höhe zu treiben wußten, sie dann mit Profit verkauften und die Unternehmer sie sich selbst und dem Zufall überließen, so war es kein Wunder, daß die meisten Actienbesitzer, die nur auf Agiogewinn durch Steigen der Actien rechneten und nun statt dessen sie fallen sahen, sich derselben vor den weiteren Einzahlungen so rasch als möglich wieder zu entledigen suchten, dies nur mit Verlust konnten und so also nach allen Seiten tausendfältiger Verlust erfolgte.

Eine Krisis von erheblicher Art wäre wohl nicht so leicht entstanden, wenn nicht ein so gewaltiger Anstoß dafür aus Nordamerika gekommen wäre, denn gar viele der eingeleiteten Unternehmungen hätten sich wohl noch aus ihren Schwierigkeiten herauswinden und für bessere Zeiten erhalten können. In Nordamerika war aber eine neue Uebersperulation eingetreten, welche ursprünglich eine gerechte Begründung hatte, dann aber in yankeehafter Weise ausartete und übertrieben wurde und durch einen leichten Anstoß das luftige Gebäude zerfallen sehen mußte. Seitdem nämlich in Californien die reichen Goldminen entdeckt worden waren und die ungeheueren Goldmengen der dortigen Ausbeute zunächst nach Newyork gelangten, bemächtigte sich der Bevölkerung Nordamerikas ein wahres Goldfieber und viele Tausende, selbst aus Europa, eilten nach diesem Wunderlande, wo man nur in den Boden graben durfte, um Gold in Menge zu gewinnen. In Californien, wo sich dieser Goldreichthum zunächst in der Hauptstadt San Francesco concentrirte, nahm nicht blos die Bevölkerung rasch zu, son-

Digitized by

dern deren Bedürfnisse mehrten sich und es wurden lange für dieselben außergewöhnlich hohe Preise bezahlt. Dies hatte dann zur Folge, daß man in Nordamerika einen sehr starken Waarenhandel dahin einrichtete und eine Menge Unternehmungen darauf begründete, wozu die neu einströmenden Goldmengen die nöthigen Mittel hergaben. Allein man überstürzte sich vielfach in den Berechnungen und die starken Zufuhren drückten die Preise wieder herab. In Nordamerika selbst begann man in rascher Folge neue Orte und Städte zu gründen, welche durch eine sehr starke Einwanderung bald bevölkert wurden, eine Menge Eisenbahnen wurden erbaut, Industrie und Handel mächtig angestrengt und dies erforderte bedeutende Kapitalien, welche durch die Goldzufuhren allein nicht geliefert werden konnten. Man zog daher durch die hohen Zinsen, welche von den einzelnen Unternehmungen bezahlt wurden, starke Summen aus Europa herbei und strengte auch den Credit auf's Aeußerste an, da Niemand an ein Mißglücken glaubte, Alles in reichem Wohlleben und Verdienste lebte und ein wahres goldenes Zeitalter für das Land angebrochen zu sein schien. Da trat ein an und für sich unbedeutendes, aber wegen dieser scheinbar gesunden und glücklichen Lage unerwartetes, fast für unmöglich gehaltenes Ereigniß ein. Es mußte nämlich die Newyorker Filialie der Ohio-Life and Trust-Company am 24. August 1857 wegen momentaner Verwickelung und Schwierigkeiten die Zahlungen einstellen. Hierdurch verbreitete sich auf einmal über das ganze Land ein Gefühl der Unsicherheit und Alles beeilte sich, sein bedrohtes Vermögen sicher zu stellen. Dies waren besonders die Depositare und Noteninhaber, welche sofortige Deckung verlangten, und da zugleich der Handelsstand Geld- und Credithülfe von den Banken begehrte, so waren letztere genöthigt, ihre Operationen einzuschränken, um nicht selbst gefährdet zu werden und ihre Papiere nicht entwerthet zu sehen. Hierdurch fehlten natürlich überall die Mittel zur Fortsetzung der Speculationen, es trat eine allgemeine Geschäftsstockung in Newyork und ein Laufen und Rennen nach den Baarvorräthen der Banken ein und sofort sahen sich letztere genöthigt, ihre Baarzahlungen allgemein einzustellen, damit nicht ihre Baarvorräthe noch weiter herausgezogen und sie so wirklich insolvent wurden. Der Schrecken darüber war so groß, daß er sich wie im Fluge über das ganze Land verbreitete, und sofort brachen nicht blos alle Unternehmen zusammen, die auf unsolidem Wege errichtet waren, sondern auch solide Firmen, weil sie durch das

Digitized by Google

rasche Fallen der Preise und die allgemeine Lage allzuviel verloren. In wenigen Wochen war eine furchtbare Verheerung durch das Land gezogen und hatte in allen Kreisen unsäglichen Jammer verbreitet, jedoch natürlich nicht ohne eigene Verschuldung, da sich das ganze Volk blos dem raschen Gelderwerben zugewendet und nicht mehr überlegt hatte, ob die Gewinnaussicht nicht viel geringer sei als die Gefahr für den eigenen Vermögensbestand, den man freilich auch deshalb nicht so sehr beachtete, weil Vermögen zu erwerben überhaupt als so leicht erschien.

Die Krisis mußte nothwendiger Weise auch auf England eine starke Einwirkung machen, namentlich auf Glasgow und ganz Schottland, das mit Nordamerika in so engen Handelsbeziehungen steht. Es erfolgten also schon durch letztere erhebliche Verluste und Verlegenheiten, welche sich über noch viel weitere Kreise fortsetzten. Aber Englands Beziehungen zu Nordamerika hatten noch einen viel wichtigeren Punkt. Da nämlich alle Hauptsendungen von Gold und Silber aus allen Ländern der Erde ihren Mittelpunkt in England finden und hier der Hauptgeldmarkt ist, so mußte der Unternehmungsgeist seit den starken Goldzuflüssen aus Californien und Australien gewaltig angestachelt werden und anschwellen und wieder gar manches Unternehmen hervortreten, das keineswegs auf der solidesten Basis errichtet wurde. Wenn jedoch diesmal die Krisis auch England ereilte, so war daran keineswegs die eigene Ueberspeculation Ursache, sondern blos die nahe Beziehung zu Nordamerika und äußere Einwirkungen zunächst auf den Geldmarkt. Sobald nämlich in Amerika die Verhältnisse unsicherer wurden und das Vertrauen auf Papierwerthe schwand, stieg diesen gegenüber der Werth des Baargelds und die Folge war, daß aus der Uebersendung von Gold nach Amerika ein vortheilhaftes Geschäft wurde und somit eine starke Goldausfuhr dahin erfolgte. Diesem suchte die englische Bank durch Erhöhung des Discontos entgegen zu wirken, ohne freilich damit die immer noch rentable Goldausfuhr ganz zu verhindern, und damit erregte sie natürlich ein Gefühl der Unsicherheit, wie es immer jede solche Discontoerhöhung mit sich bringt. Um dieselbe Zeit begannen in Schottland einige der oben erwähnten Häuser zu fallen und da eine schottische Bank denselben allzu großen Credit geschenkt hatte, so mußte dieselbe ebenfalls ihre Zahlungen einstellen. Es gab dies das Zeichen zu einer allgemeinen Panique durch das ganze Land, da dort die Banken gleichsam Sparkassen und die Vermögensverwalter der gesammten

Digitized by Google

Bevölkerung sind, die ihr Hab und Gut nun für bedroht hielten, wenn gleich ohne genügenden Grund, da die Gefahr an den übrigen Banken ruhig vorüber zog. In England dagegen gab es schon mehr Bankerotte als Nachwirkung der amerikanischen Verluste und es wurden an die Bank stets dringendere Anforderungen um Geld und Credithülfe gemacht, so daß dieselbe ihren Disconto auf 10 Procent erhöhen mußte. Die Lage der Bank gegenüber dem Handelsstande war in diesem Momente durch die neue Bankakte geradezu bedroht, denn je mehr nun ihr Baarvorrath zusammenschmolz, desto mehr mußte sie ihre Notenausgabe vermindern und sich so unfähiger machen, dem Handelsstande wirksame Hülfe angedeihen zu lassen. Sie mußte daher wieder wie 1847 zu dem Mittel greifen, am 12. November 1857 die beschränkende Bestimmung der Peelsakte bezüglich der Notenbedeckung suspendiren zu lassen, worauf sie die Noten um 2 Millionen Pfd. St. vermehrte und dadurch die Krisis beschwor, denn, nachdem die unhaltbaren Unternehmungen gefallen und beseitigt waren, erregte allein schon die Sicherheit auf fast unbegrenzte Hülfe der Bank wieder Beruhigung und Vertrauen und das Geschäft kehrte zu seinen gewohnten, nun aber freilich durch die allgemeine Lage beschränkten Gang zurück.

Bedeutend stärker war der Rückschlag auf Deutschland, namentlich den Norden desselben, wo sich der Handel sowohl bis herauf nach Mitteldeutschland, als auch bis nach Schweden concentrirt hatte und zugleich in sehr engen Beziehungen mit England und Nordamerika stand. Namentlich fand hier auch ein bedeutender Creditumsatz mit Schweden und Norwegen statt, deren zahlreiche Produkte hauptsächlich durch Hamburgs Handel in den Weltmarkt gelangten, während nach Deutschland die Speculation in englischen und überseeischen Waaren alljährlich zunahm. Dieser steigende Verkehr hatte aber zunächst zur Folge, daß eine Anzahl Firmen errichtet wurden, welche mit geringem Kapitale dem Wechselverkehr sich widmeten und, um den Gewinn daraus zu vermehren, sich in gewagtes Trassiren und völlige Wechselreiterei einließen, während andere kolossale Waarenvorräthe aufstapelten und durch Zurückhalten derselben die Preise in die Höhe zu treiben suchten, so daß der Credit dadurch mehr und mehr angespannt wurde und nur ruhige Verhältnisse die Sache im Gleichgewicht erhalten konnten. Einen Riß in alle Berechnungen und eine Erschütterung in so manche leichte Luftgebilde machte aber die nordamerikanische Krisis, welche über England

Digitized by Google

auch auf Hamburg einwirkte. Da nämlich Hamburg allzusehr mit englischen Häusern, namentlich solchen deutschen oder hamburgischen Ursprungs, engagirt war, so traten sofort mancherlei Verluste ein und mußte der Begehr nach Geld und Credit noch steigen. Er hatte aber bereits eine allzugroße Ausdehnung erhalten durch die vermehrte Speculation, so daß der Credit immer schwieriger werden mußte, und da die Krisis von Westen her stärker einzuwirken begann, die Consumtion sich der hohen Waarenpreise wegen einschränkte und somit der Absatz langsamer ging und selbst ganz stockte, dabei aber Geld immer theuerer wurde, so griffen viele der betheiligten Häuser, um sich zu halten, zu einer gefährlichen Wechselreiterei, die natürlich nur so lange halten konnte, als nicht die Kette zerriß. Sobald daher in Stettin die ersten Bankerotte ausbrachen und zunächst Hamburger Häuser in große Verlegenheiten versetzten, brachen die unsoliden Häuser rasch zusammen und begann eine allgemeine Handelskrisis in Hamburg und bis tief nach dem Norden hinein, der sich so lange nur durch den Hamburger Credit halten konnte. Zwar versuchte man sofort, der Gefahr Einhalt zu thun, aber ohne dauernden Erfolg, da von allen Seiten die Verlegenheiten aufs Neue hereindrangen, ein Haus das andere in seinen Fall zog, die leichtsinnigste Wechselreiterei klar zu Tag kam und so mehr als hundert Firmen Hamburgs ihre Zahlungen einstellen mußten. Im ersten Schrecken galt nichts mehr für sicher, Jeder suchte zu retten, was möglich, und selbst die solidesten Firmen, die sich ferne von allem diesem Schwindel gehalten hatten, sahen sich gefährdet und riefen nach Hülfe, um dem allgemeinen Jammer ein Ende zu machen. Man versuchte es nun mit einer Discontokasse, einem Discontogarantieverein, mit Anweisungen auf Waaren, die dem Staate verpfändet wurden, und selbst mit einem Silberanlehen, das man nach der Weigerung der preußischen Bank von der österreichischen Nationalbank gewährt erhielt. Aber es konnte nichts mehr helfen und die Dinge mußten ihre Wege gehen, bis alles Unsolide und Schwindelhafte gebrochen und aus dem Wege geräumt war und die besseren Firmen auf dem gereinigteren Terrain ihre Verbindlichkeiten nach und nach abwickeln konnten. Der Schlag war furchtbar und erregte zahlreiche Verlegenheiten und Bankerotte in Preußen und ganz Mitteldeutschland, zumeist aber in Schweden, aber nirgends konnte officielle Hülfe nachhaltenden Erfolg bringen und mußte man einzig der Sache ihren Weg lassen, nachdem einmal

Digitized by Google

die Panique alle Ruhe und Besonnenheit aus dem Felde geschlagen hatte. Selbst in Hamburg wäre vielleicht mit mehr Ruhe und Geistesgegenwart im Anfange der Krisis die ganze Kraft derselben gebrochen worden, aber wie gewöhnlich fehlte es auch hier daran und griff man zu Mitteln, welche die Krisis nur verlängern, aber nicht verhindern konnten. Vieles, was in Folge dieses Ausgangs als Schwindel bezeichnet wurde, hätte sich vielleicht ohne die Krisis und Ueberstürzung dennoch erhalten und in ganz gesunde Bahnen hinüber gelenkt und man hat daher diese neueste Krisis vielfach zu hart und falsch beurtheilt, denn man darf niemals vergessen, daß die meisten großen Handels- und Creditunternehmungen zum großen Theile auf bedeutendem Wagnisse beruhen und ihre sichere Durchführung von zahlreichen Verhältnissen abhängt, die unerwartet versagen können. Glücken sie, weil die Voraussetzungen eintrafen, so sind es große Speculationen gewesen, die von tüchtigem kaufmännischem Geiste zeugen; mißglücken sie aber, so nennt sie die Welt nur zu gerne Ueberspeculation und Schwindel. Dies ist das Loos aller großen Unternehmungen und daher das öffentliche Urtheil darüber nicht überall gerecht und maßgebend.

Dies sind die hauptsächlichsten Handelskrisen, welche die neuere Zeit erlebt hat, und so viele Lehren sich auch daraus ziehen lassen, so wenig darf man sich der Hoffnung hingeben, solche nicht so bald wiederkehren zu sehen. Bis daher ist so ziemlich alle zehn Jahre eine Handelskrisis erfolgt und zwar mehrfach auch sich anlehnend an Mißerndten und zufällige äußere Ereigniſſe; allein gar manche dieser Verhältnisse sind nun durch die höhere Gesittung und die größere Solidarität aller großen Interessen in weitere Ferne gerückt und andere durch die Erleichterung und weitere Ausdehnung des Verkehrs überhaupt weniger möglich gemacht. Eine größere Erleichterung solcher Krisen wird dagegen in der großartigen Anwendung des Wechselverkehrs gefunden und in der That liegt auch darin eine viel größere Gefahr als in dem Gebahren der Banken. Letzteren und ihrer Notenausgabe hat man stets die Hauptursache dieser Krisen zuschreiben wollen, allein mit Unrecht. In fast allen erwähnten Fällen war die Notenausgabe nicht stärker als in manchen anderen Zeiten auch und gewöhnlich war sie durch die Anforderungen des Handels hervorgerufen, nicht die Ueberspeculation durch die vermehrte Notenausgabe. Außerdem ist auch die Notencirculation regelmäßig gering gegenüber dem ungeheuer ange-



Digitized by Google

schwollenen Wechselverkehr, der sich weder controlliren, noch einschränken läßt und durch nichts aufgehalten ist. Mehr noch ist allerdings zur Verhütung von Krisen durch weise Verwaltung der Banken zu erwarten, wenn dieselben rechtzeitig den Disconto erhöhen und so die Speculation mäßigen. Aber selbst diese Erhöhung des Discontos kann nicht so willkürlich erfolgen, weil sie von zu vielen anderen Fällen abhängt. So lange Privatbanquiers billiger discontiren, ist sie ohnehin nicht möglich und tritt sie zu unrechter Zeit ein, so kann sie geradezu den Handel empfindlich stören. Ohnehin aber müßte zuerst ein Barometer erfunden werden, welcher sofort anzeigt, wann die Speculation einen zu großen Umfang anzunehmen beginnt. Diesen könnten statistische Erhebungen geben, wenn sie nicht regelmäßig hintennach kämen; sonst ist die Beurtheilung der Lage nur allein von der Einsicht der Bankleiter abhängig, denen ein Irrthum eben so nahe liegt wie anderen sterblichen Menschen. Das beste Mittel gegen solche Krisen wird daher nur darin bestehen, dem Handel die möglichste freie Bewegung zu gewähren und ihn so von falschen und ungesunden Bahnen von selbst nach gesunden einbiegen zu lassen. Daneben aber haben strenge Creditgesetze zu bestehen, welche es mit möglichster Strenge ahnden, wenn insolvente Geschäfte durch weiteres Gebahren die Sicherheit und das Vermögen Anderer noch mehr bedrohen. Endlich aber darf man nicht glauben, daß Mittel, welche schon einmal sich bewährt haben, künftig wieder sich bewähren werden. Jede Krisis verlangt andere Mittel und eine andere Behandlung, denn gewöhnlich rechnet die Speculation schon von vornherein auf Wiederanwendung desselben Mittels, speculirt darauf und dann ist sein Zweck verfehlt. Radicalmittel gibt es überhaupt in der Handelspolitik so wenig, wie in der Medicin und bricht eine Krankheit aus, so ist es hier wie dort die reagirende Kraft des Organismus, welche am meisten dazu beiträgt, das Krankhafte auszustoßen und das Gesunde mit neuer Lebensfähigkeit zu erfüllen.

Digitized by Google

## IV.

# Schluß.

Nachdem wir in Vorstehendem die volkswirthschaftlichen Verhältnisse und Gesetze der Gewerbe und des Handels aufzusuchen und darzulegen versucht haben, dürfen wir vor Allem dabei nicht vergessen, daß solche nur die große und überwiegende Menge der Fälle betrafen und in ihrer Allgemeinheit aufzufassen sind, die Anwendung derselben auf das praktische Leben aber von den besonderen Umständen abhängt und einer Menge von Modificationen unterliegt, denn jeder besondere Fall hat wieder seine besonderen Ursachen und Seiten und können Umstände darauf einwirken, die früher noch niemals in Verbindung damit gebracht waren. Verstände es die Volkswirthschaftslehre wirklich, für alle gegebenen möglichen Fälle Vorschriften und Verhaltungsmaßregeln zu geben, die bei richtiger Anwendung untrüglich sind, so müßten die Volkswirthschaftslehrer gewiß zuerst die reichsten Leute sein; aber alle wissenschaftlichen Lehren umfassen blos die Allgemeinheit oder sind Ergebnisse bestimmter, bereits vorgekommener Fälle, so daß deren Anwendung auf andere Fälle wieder besonderer Kenntniß, geistiger Auffassung und richtiger Würdigung der Lage bedarf und man darin nur zu immer weniger Irrthümern gelangen wird, der Irrthum aber nie ganz ausgeschlossen bleiben kann.

Was wir daher über die Grundsätze der völlig freien Bewegung für Industrie und Handel gefunden haben, wird deshalb noch nicht ausschließen, daß solche in besonderen Zeiten, Verhältnissen und Ländern noch nicht im ganzen Umfange möglich und ausführbar sind.



Digitized

Zunächst sind immer erst die Eigenthümlichkeiten dieser Verhältnisse zu erkunden, ehe man eine wissenschaftliche Lehre darauf anwenden kann. Ob Freihandel, ob Schutzzoll ist daher nur in der Theorie keine Frage mehr; die Praxis hat allerdings noch darnach zu fragen, zumal wo man aus überkommenen Verhältnissen weiter voranschreiten will oder wichtige Interessen ganzer Gegenden oder Massen zu berücksichtigen sind. Wo die Gebirge in festen Massen aufsteigen und die hohen Thalwände dem freien Verkehre Hindernisse bereiten, da wird noch lange das System des Freihandels nicht heimisch werden, sondern Schutz verlangt sein; wo aber am Küstensaume des Meeres und auf der rückwärts liegenden Fläche mit den breiten, schiffbaren Flüssen der Verkehr sich frei und leicht entfalten kann, da wird der Freihandel als erstes Bedürfniß erkannt sein. Die Hügelländer und Hochebenen bilden die Vermittelung zwischen beiden und den großen Werkzeugen des heutigen Verkehrs, den Eisenbahnen, wird es vorbehalten bleiben, die freieren Ideen und Richtungen auch tiefer ins Land hinein zu tragen.

Der Handel ist kosmopolitisch, denn er fragt nur nach Geschäften und Gewinn, mag er daher kommen, woher er will, oder mit heimischen oder fremden Erzeugnissen gemacht werden. Er läßt sich nieder, wo Gewinn zu finden ist, er läßt von dem ab, was keinen solchen mehr einträgt. Er ist dem Zugvogel vergleichbar, der dahin zieht, wo sich ihm die reichste Nahrung und das beste Lebenselement zeigt, und wieder weiter fliegt, wenn diese versagen. Gewerbe und Industrie erwachsen aber zunächst aus dem Boden ihrer Heimath, durch deren Erzeugnisse sie hervorgerufen werden, und darum tragen sie auch so vielfach ein nationales Gepräge und sind häufig nur schwer oder gar nicht übertragbar. Je mehr der Rohstoff dabei vorwiegt und je mehr sie die allgemeineren Bedürfnisse befriedigen, desto mehr klebt ihnen dieser nationale Charakter an und es ließen sich interessante Studien über die Verschiedenartigkeit gleicher derartiger Industrien unter den verschiedenen Völkern anstellen. Je mehr sie zu feineren und Luxuserzeugnissen übergehen, desto leichter geben sie den nationalen Charakter auf und nehmen einen kosmopolitischen an. Der Luxus zeigt überhaupt auch darin seine kosmopolitische Seite, daß er gewöhnlich den höchsten Grad annimmt, wenn ein Volk, von seiner Höhe herabsteigend, seinem Verfalle und Untergange entgegen geht.

Digitized by Google

Wie dieſe beiden Richtungen in Gewerben und Handel vertreten ſind, ſo haben ſie auch den Zweck ſich gegenſeitig auszugleichen, abzuſchleifen und eine größere Annäherung unter den Völkern zu bewirken. Aber dieſe Annäherung wird dennoch nie bei den unteren Klaſſen erfolgen, ſondern nur bei den oberen und reichen, deren Gebrauchsgegenſtände, als mehr dem Luxus angehörend, vielen Völkern gemeinſam ſind. Nur ſchwer ändern ſich Bedürfniſſe und Werkzeuge der unteren Klaſſen und daher hält ſich auch bei ihnen der nationale Sinn viel feſter und länger und hat er, wird er einmal bis dahin angeregt, eine ſtärkere Kraft und Wirkſamkeit.

Man könnte bei dieſem Vergleiche noch weiter gehen und ſagen, daß auch Staatsform und Staatsregierung ſtets davon abhängig ſind, von welcher Art Induſtrie und Handel eines Landes iſt und ſich natürlich entwickelte.

Betrachten wir den heutigen Stand der Gewerbe und des Handels, ſo leuchtet ein, welche unendliche Fortſchritte mit der Zeit und namentlich ſeit Beginn dieſes Jahrhunderts gemacht worden ſind, wie ſich beide erweitert und vermehrt und ihre Netze um die ganze Erde geſponnen haben. Alle Wiſſenſchaften ſind zu Hülfe gezogen worden, um ihnen zu dienen und ſie auf ihre gegenwärtige Höhe zu erheben. Dennoch giebt es Theile und Zweige beider, die heute noch ſo ſind, wie vor tauſend Jahren, und anſcheinend keine Fortſchritte mehr gemacht haben. Es bezeugt dies nur, wie viel die Civiliſation noch zu thun hat, um alle Theile des Völkerlebens zu durchdringen und zu heben, und daß die Spitzen deſſelben zur allgemeinen Beurtheilung nicht immer maßgebend ſind. So viel wir bereits erreicht haben, ſo Großes iſt noch zu erſtreben; das Größte wird aber immer erſt dann geleiſtet ſein, wenn es bis zu den unterſten Thätigkeiten herabgreift und das Leben der Maſſen berührt und durchdringt. Noch iſt daher unendlich viel zu thun und ſtehen wir ſogar dieſem Punkte noch ziemlich ferne. Die größte Palme wird nur der erreichen, der dahin gelangt und dem ganzen Volke die Wohlthaten zuwendet.

Kaum ſcheint es, daß es dem Menſchen mehr an Mitteln fehle, um das Größte und Höchſte zu leiſten, nachdem er ſo viel entdeckt und erfunden und die ſchönſten Kräfte der Natur ſich dienſtbar gemacht hat. Aber einzelne Entdeckungen und Erfindungen zeigten uns auch gerade, welche unermeßliche Gebiete uns noch faſt ganz verſchloſſen liegen und

Digitized by Google

ſpäter erſt erhellt und ausgebeutet werden ſollen. Selbſt die größten Fortſchritte unſerer Tage werden zurückſtehen hinter dem, was uns noch bevorſteht.

Dies zu ermöglichen und zu erzielen iſt die Abſicht der Volkswirthſchaftslehre, welche zeigt, in welcher Weiſe voranzuſchreiten iſt, und die Wege angibt, die allein zum günſtigen Endziele führen. Aber auch die Volkswirthſchaftslehre der Gewerbe und des Handels iſt noch keineswegs abgeſchloſſen, ſondern wird mit ihnen weiter ſchreiten und ſich vervollkommnen müſſen, weil jeder Tag nicht blos Neues bringt, ſondern auch neue Geſetze und Seiten zeigt und der Nachwelt noch ebenſoviel zu lernen gibt, wie unſeren Vorgängern. Das Höchſte, was wir erreichen können, iſt, daß wir die Gegenwart richtig erfaſſen und in ihrem Verhältniſſe zur Vergangenheit zu würdigen wiſſen.

ed by Google

# Inhaltsverzeichniß.


| | | Seite |
|---|---|---|
| | Vorwort | V—VIII |
| I. | **Einleitung** | 9—19 |
| II. | **Gewerbe.** | |
| 1. | Wesen, Eintheilung und Entwickelung der Gewerbe | 20—37 |
| 2. | Grundlagen der Gewerbe | 38—74 |
| 3. | Verfassung der Gewerbe | 75—107 |
| 4. | Schutz der Gewerbsthätigkeiten durch den Staat | 108—134 |
| 5. | Einrichtungen und Anstalten zur Förderung der Gewerbsthätigkeit | 135—150 |
| III. | **Handel.** | |
| 1. | Wesen, Zweck und Werth des Handels | 151—164 |
| 2. | Entwickelung des Handels | 165—180 |
| 3. | Grundlagen des Handels | 181—189 |
| 4. | Arten des Handels | 190—229 |
| 5. | Organisationen und Formen des Handelsgeschäfts | 230—240 |
| 6. | Werkzeuge des Handels | 241—340 |
| 7. | Bankwesen | 341—361 |
| 8. | Anstalten und Einrichtungen zur Förderung des Handels | 362—380 |
| 9. | Zollwesen | 381—391 |
| 10. | Versicherungswesen | 392—405 |
| 11. | Handels-Stockungen und Krisen | 406—450 |
| IV. | **Schluß** | 451—454 |

# Sach-Register.


Abendschule 143.
Absatz 42.
Actiengesellschaft 232, 237, 396.
Activhandel 196.
Afrika 167.
Agenten 340.
Agiotage 319.
Ailah 167.
Alexandrien 169.
Altersunterstützungskassen 138.
Amerika 171.
Amsterdam 176.
Amtlicher Werth 213.
Anlehen 212.
Anmeldesystem 112.
Anstalten zur Förderung des Handels 362.
Anweisungen 276.
Arabien 168.
Arbeiterbildungsverein 140.
Arbeiterwohnungen 107.
Arbeitsbücher 103.
Arbeitskräfte 38.
Arbeitslohn 72.
Arbeitstheilung 157.
Arbitrage 281, 324.
Arten des Handels 190.
Association 104, 135.
Aufkäufe 192.
Auftragshandel 197.
Ausfuhrhandel 199.
Ausfuhrzölle 390.
Ausprägung 269.
Ausstattungsversicherungen 395.
Ausstellungen 138, 374.
Auswärtiger Handel 63, 184, 199.
Auswanderungsgeschäfte 228.
Avers 259.
Baarkäufe 321.
Baarsendungen 213.
Baarvorrath 346.
Bagdad 169.
Baissespeculation 321.
Banken 341.
Banknoten, Bankzettel } 271, 345.
Bannrechte 83, 121.
Banquiers 360.
Basken 171.
Basra 169.
Batavia 172.
Beantwortung von Prämien 323.
Belgien 177.
Beschickung 260.
Besteuerung 371.
Bezirksstraßen 285.
Billon 267.
Binnenhandel 199.
Bönhasen 82.
Börsen 314.
Börsencourszettel 246.
Börsenmakler 316.
Börsenschwindel 325.
Börsensensale 316.
Bremen 177.
Brévets d'invention 109.
Briefpost 243.
Brücken 303.
Buchführung 363.
Buchhändlerbörse 315.
Bürgerrecht 147.
Bürgerschulen, höhere, 143.
Byzanz 169.
Cabotage 312.
Cane 167.
Cap der guten Hoffnung 172.
Catalonien 171.
Chausseen 284.
Chausseegelder 287.
Checks 276, 282.
Commanditgesellschaft 234.

Commissionäre 232, 340.
Commissionshandel 197.
Commis voyageurs 339.
Comptoir 233.
Concessionen 92, 368.
Concurrenz 88.
Consulate 146, 376.
Consumtion 183.
Coulisse 316.
Couriere 243.
Cours 280, 317.
Courszettel 317, 246.
Creditkassen 136.
Dänemark 178.
Dampfschifffahrt 34.
Deport 323.
Depositenbanken 342.
Differentialzölle 384.
Differenzen 319.
Differenzgeschäfte 194.
Direkter Handel. 194.
Disconto 279.
Distriktsstraßen 285.
Dividende 346.
Docks 305, 310.
Doppelwährung 256.
Durchfuhrhandel 199.
Durchfuhrzölle 390.
Effektenhandel 193.
Eigenhandel 197.
Einfuhrhandel 199.
Einfuhrzölle 121.
Einrichtung zur Förderung des Handels 362.
Eintheilung der Gewerbe 20.
Einzugsgeld 147.
Eisenbahnen 287.
England, 41, 173, 351.
Entwickelung der Gewerbe 20.
" des Handels 165.
Erfindungen 109.
Erfindungspatente 109.
Etalons 249.
Execution 323.
Expeditionen 375.
Exporthandel 182.
Expropriationsrecht 297.
Fabrikarbeiter 52, 56.
Fabrikarbeiterwohnungen 107.
Fabriken 23.
Fabrikwesen 121, 142.
Fahrposten 302.
Fehlergränze 261.
Feiertagsschulen 143.
Feingehalt 261.
Feste Versicherung 398.
Feste Zeitkäufe, 321.
Feuerversicherung 394.
Firmen 121, 230.
Flachsmarkt 333.
Flußschifffahrt 306.
Flußzölle 307.
Förderung der Gewerbe 135.
" des Handels 230, 362.
Frankreich 175, 176, 353, 418.
Freie Innungen 104.
Freie Käufe 322.
Freihafen 373.
Freihandel 123, 129, 388.
Freilager 373.
Freizügigkeit 147.
Gamron 169.
Gedecktes Geschäft 320.
Gefahrprämie 393.
Gegenseitige Versicherung 396.
Geldbörse 314.
Geldhandel 193.
Geldwechsler 360.
Gemarkungswege 286.
Genua 170, 350.
Geschäft, gedecktes und ungedecktes 320.
Gesellen 52.
Gesellenhäuser 140.
Gesellschafter, stille 232.
Getreidebörsen 314, 328.
Getreidemarkt 231.
Gewerbe 20.
Gewerbefleiß 21.
Gewerbefreiheit 92.
Gewerbehalle 137.
Gewerbeordnung 92.
Gewerbeprivilegien 109.
Gewerbeschulen 143.
Gewerbeverein 137.
Gewerbspatente 100.
Gewässer, schiffbare 305.
Gewichte 247.
Gilden 78.
Girobanken 342.
Gleichgewicht der Productionen 40.
Goldwährung 254.
Griechenland 168.
Großbetrieb s. Industrie.
Großhandel 182, 190.
Grundlagen der Gewerbe 38.
" des Handels 181.
Güterbestatter 233.
Gütersendungen 289.
Hafen 310.
Hamburg 177, 427.

Handel 131.
Handelsbilanz 210.
Handelsbücher 231.
Handelsgerichte 365.
Handelsgesellschaft 231, 234.
Handelsgesetzbücher 364.
Handelskammer 233, 366.
Handelskrisen 406.
Handelsmann 153.
Handelsrecht 364.
Handelsregister 230.
Handelsschulen 362.
Handelsstockungen 406.
Handelstag 234.
Handelsusancen 366.
Handelsverträge 378.
Handlung 153.
Handwerke 23.
Handwerksvereine 104.
Hanfmärkte 333.
Hansabund 170.
Hausgewerbe 23.
Hausierer 192.
Hausierhandel 190, 335, 337.
Hausseſpeculation 320.
Havarie 393.
Haziongeber 167.
Heerstraßen 285.
Herbergen 140.
Höhere Bürgerschulen 143.
Höfer 192, 334.
Holland 172, 426.
Hopfenmärkte 333.
Hypothekenbanken 359.
Jahrmärkte 332.
Immobiliarversicherung 344.
Importhandel 182.
Indirekter Handel 194.
Innerer Handel 63.
Indien 171.
Industrie 23.
Innungen 51, 75, 104.
Italien 176.
Kanäle 306.
Kanalgelder 309.
Kapital 37, 65, 181.
Karate 261.
Karavanen 179.
Karthago 168.
Kassen der Gewerbe 104.
Kaufmann 153, 230.
Kleingewerbe 23, 31.
Kleinhandel 190, 335.
Köln 170.
Kölnische Mark 255.
Kolonialhandel 182.
Kompagnie 239.
Konstantinopel 169.
Korn 261.
Korporationen 16.
Krahnen 305, 310.
Kramhandel 335.
Krammärkte 332.
Krankenkassen 138.
Krisen s. Handelskrisen
Küstenschifffahrt 312.
Kunststraßen 284.
Ländliche Gewerbe 22.
Landesfeuerversicherungsanstalten 396.
Landstraßen 283.
Law, John, 353.
Lebensversicherung 395.
Ledermesse 333.
Leggen 141.
Legirung 255, 260.
Lehrzeit 89.
Leihbanken 359.
Leinwandmärkte 333.
Leuchtthurm 305, 310.
Lieferungsgeschäft 194.
Liquidation 321.
Löthigkeit 261.
Lohngehülfen 51.
Lübeck 177.
Magazine 310.
Makler 195, 231, 316.
Manifest 309.
Marine 112.
Markt 38, 181.
Maschinen 46, 67.
Maße 248.
Massenproduction 30.
Matrosen 310.
Medio-Liquidation s. Liquidation.
Meer 304.
Meisterstück 90.
Meisterwerden 53.
Meisterzahl 54.
Messen 329.
Metalleinfuhr 215.
Metersystem 250.
Mexico 171.
Mobiliarversicherung 395.
Monopole 49, 133, 367.
Monopolsystem 382.
Moriscos 172.
Münznachsicht 261.
Münzordnung 264.
Münzpolitik 252.
Münzwesen 251.

Musterlager 138, 374.
Musterschutz 110, 119.
Nachdrucksgesetz 110.
Navigationsschulen 310.
Nebengewerbe 47.
Niederlassungsrecht 146.
Nordamerika 40, 175, 179, 436.
Oesterreich 178.
Organisation des Handels 230.
Ortswege 285.
Packetboote 303.
Papiergeld 270.
Papierhandel 193.
Pari 280.
Parket 316.
Passivhandel 196.
Patente 110, 368.
Patentsteuer 101.
Patrize 259.
Perae 167.
Personenbeförderung 289.
Peru 171.
Pferdemarkt 333.
Pfuscher 82.
Phönicier 167.
Pisa 170.
Polizeitaxen 369.
Polytechnische Schule 144.
Portugiesen 171.
Post 243.
Prämien 144, 374.
Prämienbeantwortung 323.
Prämienkäufe 322.
Prämienversicherung 396.
Preise 144.
Preußen 177.
Prioritätsanlehen 301.
Privateisenbahnen 295.
Privatversicherungen 396.
Privilegien 369.
Procura 231.
Produktenbörse 328.
Produktion 183.
Produktivität der Gewerbe 36.
„ des Handels 163.
Prohibitivsystem 122, 382.
Proprehandel 197.
Protektionssystem 122.
Prüfung 90.
Prüfungssystem 112.
Radicirte Gewerbe 82.
Rangschifffahrt 308.
Rauh 261.
Realgerechtigkeit 82.
Realgewerbe 51, 82, 98.
Realrechte 51.
Realschulen 143.
Rechtssicherheit 14, 38.
Regalien 133.
Reisende 339.
Reisestipendien 145.
Remedium 261.
Rentenversicherung 395.
Report 323.
Retorsion 128.
Revers 259.
Rheder 233.
Rhederei 225, 310.
Römer 169.
Rohstoffe 38.
Rohstoffverein 135.
Rückvergütungen 373.
Rückversicherungen 310.
Rußland 178.
Salzsteuer 134.
Scalasystem 384.
Schauanstalten 141.
Scheidemünzen 262, 267.
Schiffbare Gewässer 305.
Schifffahrt 310.
Schifffahrtsschulen 310.
Schiffsmäkler 231.
Schlagschatz 266.
Schleichhandel 123, 228.
Schleußengelder 309.
Schmuggel s. Schleichhandel.
Schottische Banken 353.
Schrot 260.
Schutz der Gewerbe 108.
Schutzsystem 122, 381.
Schutzzölle 381, 383.
Schweden 178.
Sclavenhandel 228.
Seeassecuranzen 313.
Seehandel 313.
Seepolizei 313.
Seeschifffahrt 225.
Seeversicherung 313, 393.
Selbstversicherung 399.
Sensale, 231, 316.
Sidon 167.
Silberwährung 254.
Spanien 171.
Spediteur 233.
Spedition 198.
Staatseisenbahnen 295.
Staatsgewerbe 73.
Staatsstraßen 285.
Staatsversicherungsanstalten 396.
Städtebildung 11.

Digitized by Google

Städtiſche Gewerbe 22.
Ständeausbildung 12.
Stapelrechte 307.
Stempel 371.
Sterbekaſſen 139.
Steuerbonificationen 133.
Stiller Geſellſchafter 232.
Strafgelder 107.
Strandung 393.
Straßen 283.
Straßengelder 287, 399.
Stricke 139.
Strohflechtſchulen 143.
Stücklohn 52.
Südſeecompagnie 425.
Tabaksſteuer 134.
Taxen 369.
Telegraphen 265.
Termingeſchäfte 320.
Tolérance 261.
Tonnengelder 311.
Tranſithandel 199.
Tranſitzölle 390.
Transport 72.
Tulpomanie 426.
Tunnel 303.
Tyrus 167.
Uebergang von Gewerben 64.
Uhrmacherſchulen 43.
Ultimoliquidation ſ. Liquidation.
Umſchlagsrechte 308.
Umſchreibebanken 342.
Ungedecktes Geſchäft 320.
Unterbilanz 220.
Unterricht 142.
Urmaße 249.
Urſtempel 259.
Venedig 170.
Verbotſyſtem 122.
Vereinigte Staaten 436.
Vereinigte Staaten-Bank 437.
Verfaſſung der Gewerbe 75.
Verkaufshallen 137.
Verluſtkonto 393.
Verſäumnißgelder 107.
Verſicherungsweſen 392.
Vicinalwege 285.
Viehmärkte 332.
Vorkaufen 192.
Vorſchußkaſſen 136.
Waaren 181.
Waarenbörſen 314, 328.
Waaren Ein- u. Ausfuhr 217.
Waarenmakler 231.
Waarenverzeichniß 309.
Währung 254.
Waiſenkaſſen 138.
Wanderbücher 103.
Wanderzwang 89.
Warrants 276, 282
Waſſerzölle 309.
Webeſchulen 143.
Wechſel 212, 276.
Wechſelbörſen 314.
Wechſelcours 220.
Wechſelmakler 231.
Wechſelrecht 278.
Weinmärkte 333.
Werften 305.
Werkzeuge des Handels 241.
Weſen der Gewerbe 20.
Wippen 262.
Wittwenkaſſen 138.
Wochenmärkte 333.
Wollmärkte 333.
Zeitgeſchäfte 320, 325.
Zettelbanken 271, 325, 347.
Zinſengarantie 300.
Zollcredit 373.
Zollliſten 218, 221.
Zollrückvergütung 121, 133.
Zollverſchluß 373.
Zollweſen 372, 381.
Zunftverfaſſung 51, 75.
Zuſammengeſetzte Gewerbe 35.
Zwangsrechte 121.
Zwiſchenhandel 199, 226.

Druck von Otto Wigand in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

3 2044 081 871 329

Digitized by Google